

Göttingische Anzeigen.

von

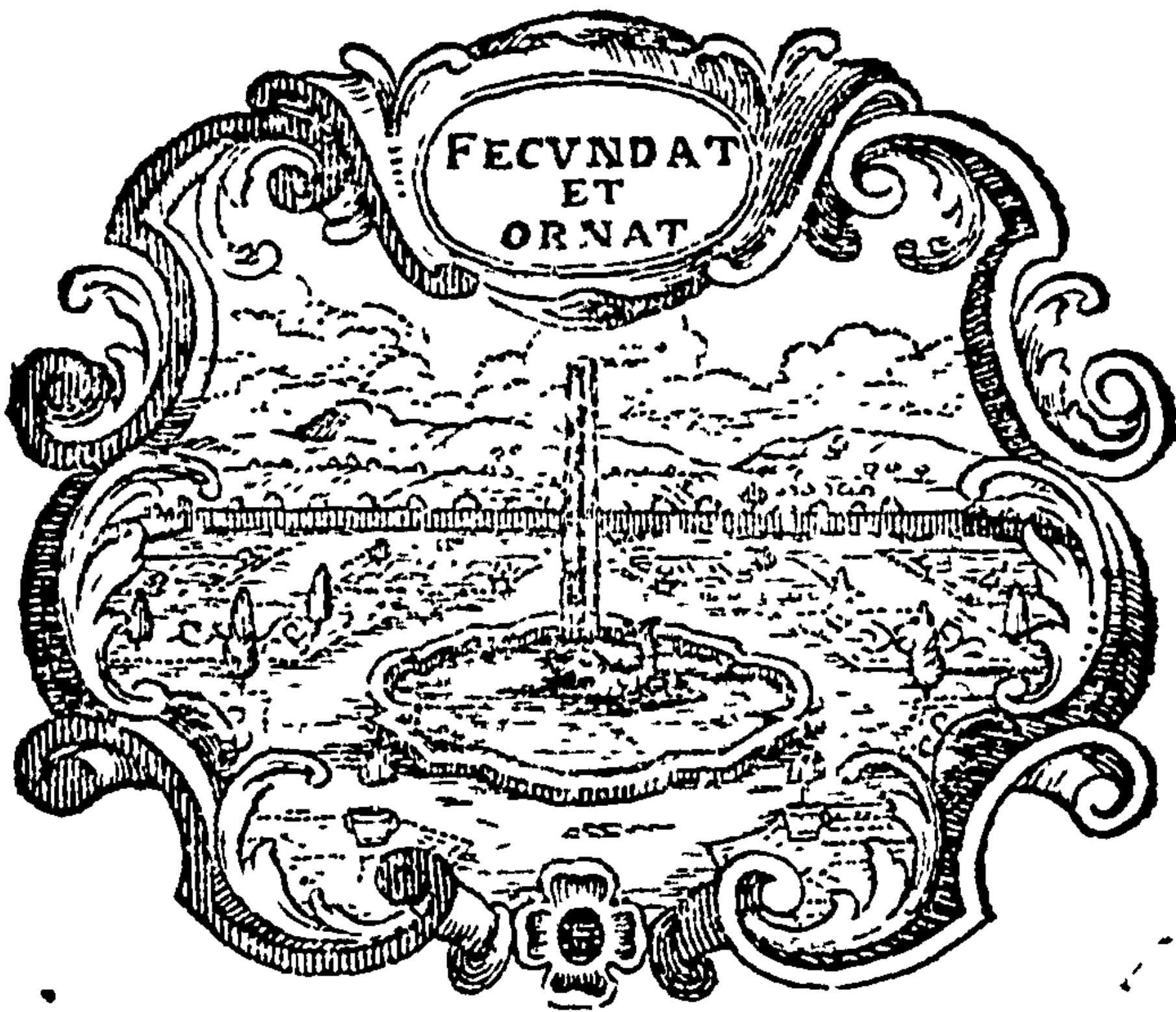
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1779.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1779

by unknown author

Göttingen; 1779

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische Anzeigen.

von

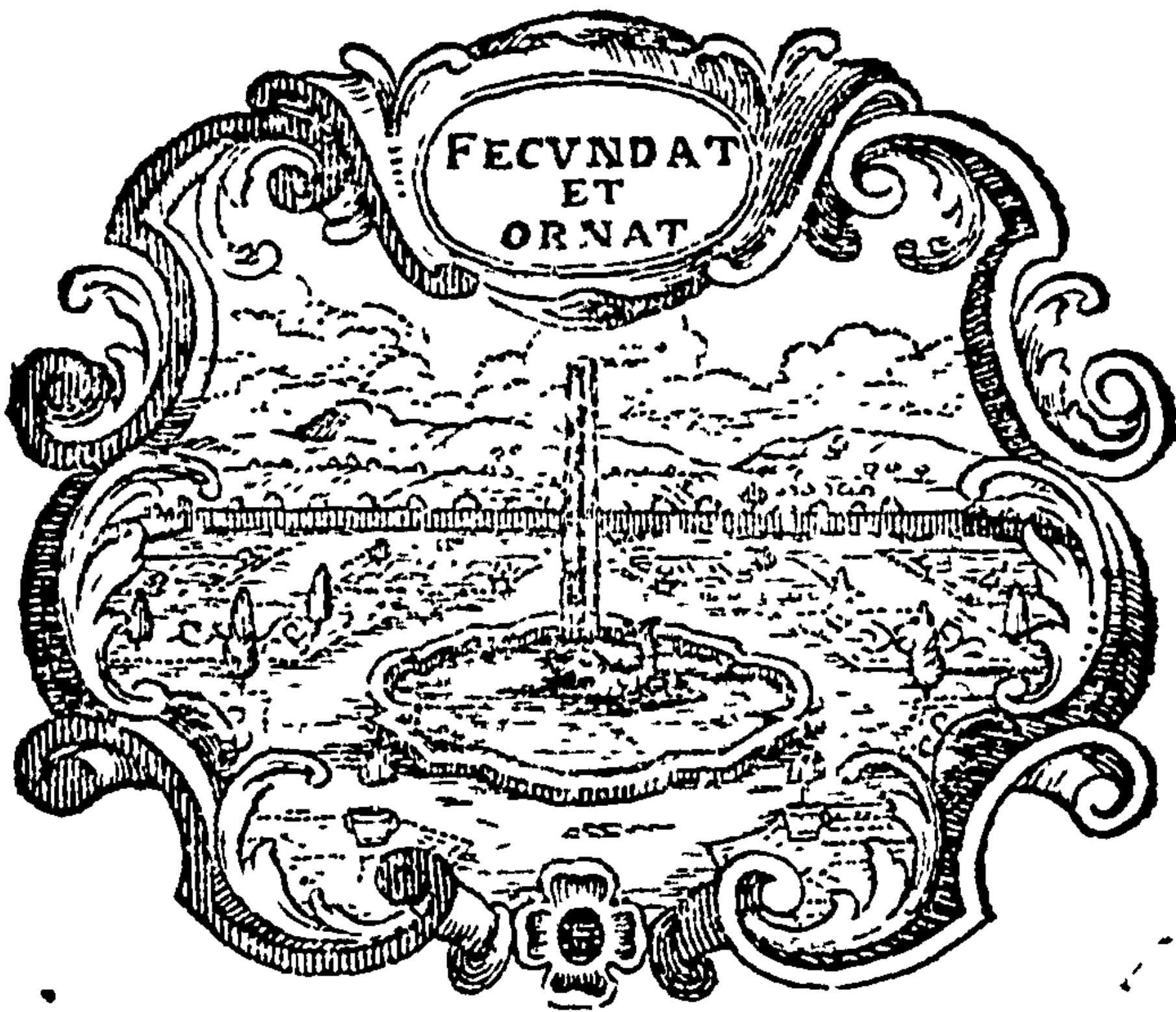
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1779.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

I

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 2. Januar 1779.

Leipzig. *Heyne.*

Von der neuen philologischen Bibliothek ist der vierte Band erschienen; er enthält zwey Stücke, und in beyden grössere und kleinere Recensionen. Unter jenen zeichnen sich aus: Martini, von den Sonnenuhren der Alten, ein Aufsatz vom Hrn. Hofr. Kästner mit Anmerkungen. Brunks Analecta, mit kritischen Bemerkungen und Conjecturen, ein lehrreicher Aufsatz. Wigerus von griechischen Idiottismen, mit Hrn. Prof. Zeune Anmerkungen. Xenophons kleine Schriften, auch vom Hrn. Zeune. Xenophons Cyropädie und Feldzug Cyrus vom Hrn. Prof. Morus. Sonst sind noch eingerückt: Versuch über den Loospaß der Alten, vom Hrn. v. Born, aus den Abhandl. einer Privatgesellschaft in Böhmen. Eine

A stare

starker Auszug aus der zweiten Abhandlung des Hrn. Prof. Meiners vom Zoroaster, die im neuen Bande der Societäts-Commentationen abgedruckt wird. S. 122. freute es den Rec. einige Erklärungen über die Georgica Virgils vom Hrn. Berg-rath Cartheuser anzutreffen. Ge. I, 113. will er die bibula arena vom so genannten blinden Graben erklären. Die Alten kannten die blinden Graben allerdings; aber er gehört für Felder, die erst urbar gemacht werden: in solo adhuc inculto; aber Virgil spricht von Getraidefeldern, die schon in der grünen Saat stehen. Arena steht statt per. in. ad arenam. Ge. II, 212. Casias roremque wäre wirklich das beste für casias rosidas anzunehmen. Aber bey Ge. I, 84. sind die Schwierigkeiten wegen der Stoppeln unnöthig, und Stipulae können nicht, allem Sprachgebrauch zuwider, Stauden und Pflanzen seyn; denn der Dichter spricht von ruhenden Brachäckern. Stauden und Pflanzen werden verbrannt, aber auf wildem Boden; das versteht sich; silvestres agri- wie Palladius sich ausdrückt 3, 1. Allerdings wurden aber auch die Stoppeln verbrannt. Plinius B. 18, 72. wo er sich auf Virgils Stelle beruft, sagt's ausdrücklich, und fügt den Grund bey, damit das Unkraut sich nicht saamen könne, ut herbarum semen exurant. In der andern Stelle I, 289. sind stipulae von Wicken und andern Hülsenfrüchten zu verstehen, dieß lehrt der Zusammenhang mit B. 207. und eine Menge Stellen in den alten Schriftstellern von dem Landbau. Columella II. 10. 11. silente luna fabam vellito, ante lucem. Palladius VII. 3. f. w. Unter den kurzen Nachrichten im zweiten Stücke kömmt ein kleiner, aber vortreflicher, Aufsatz von Hrn. Prof. Schneider vor, der zur Frage über das Alter der Orphischen Argonautica gehört; es werden Spuren darinn

inn aufgefunden, die einen Schriftsteller nach Alexander, nach Pytheas, nach Philemon, (nicht den römischen Dichter) selbst nach Posidonius, vertragen; So nahe ist der Zeitbestimmung dieses Gedichts vorhin noch niemand gekommen. Beiträge zu Neanders Lebensbeschreibung von Hr. M. Kinderling in Halle. Aus einer vorgesehnen Nachricht sehen wir, daß mit dem zweyten Stücke des vierten Bandes dieß philologische Journal geschlossen seyn soll, und zwar auf Bitte des Verlegers. Forthin soll es in lateinischer Sprache erscheinen, und der erste Band einer Bibliotheca philologica wird zu Ostern 1779. ans Licht treten.

Amsterdam. *Gmelin.*

Von daher haben wir Nederlandsche Vogelen volgens hunne Huisholding. Aert en Eigenschappen beschreeven door Cornel. Nozemann etc. alle naer t'leeven geheel nieuw en naeuwkeurig getekend, in t'kopper gebragt, en natuurlyk gekoleurd door en onder Opzicht van Christiaan Sepp en Zoon, by Jan Christ. Sepp, in gr. Folio, erhalten. Ein kostbares und für die Naturgeschichte der Vögel wichtiges Werk, von welchem der Anfang schon 1770. erschienen ist, und nun seit dieser Zeit jährlich immer einige Platten herauskommen; von diesen haben wir nun 28 vor uns, auf welchen die Vögel mit vieler Kunst, aber sehr natürlich, abgebildet und bemahlt sind; immer steht die Linneische Benennung dabey, und in einem oder einigen Blättern, die mit den Platten ausgegeben werden, liefert uns Hr. N. eine kernhafte Beschreibung des Vogels in Niederländischer Sprache, mit Anführung der vornehmsten Schriftsteller. Er hat sich nur die in den Niederlanden
 A 2 ein-

einheimischen Vogel zum Gegenstande gewählt, und das Werk den beyden Holländischen Gesellschaften zu Harlem und zu Rotterdam zugeeignet. Auf der ersten Platte ist der Holzhäher. 2) Die gemeine Elster, die allerdings auch in Holland vorkommt. 3) Der Aushäher, der auch außer der Zugzeit sich in Holland sehen läßt. 4) Die Ringeltaube; 5) ein Nest derselben mit zwey Eiern. 6) Die Tureltaube auf ihrem, mit zwey Eiern versehenen, Neste. 7) Die wilde Taube auf einem Neste mit Eiern. 8) Die Hühnerweise (auf einem ganzen Hogen;) 9) ihr Nest mit zwey Eiern (auch auf einem ganzen Hogen.) 10) Die Amsel, Männchen und Weibchen, mit einem Neste, in welchem zwey Eier liegen. 11) Die Golddrossel, Männchen und Weibchen, mit dem hängenden und mit drey Eiern gefüllten Neste. 12) Die Zippdrossel, Männchen und Weibchen. 13) Die Wachholberdrossel. 14) Der gemeine Star, Männchen und Weibchen, mit dem Neste voll Eyer, und der Wasserstar. 15) Die Feldlerche, Männchen und Weibchen, mit dem Neste, (soll nach Hr. N. in Holland nicht singen.) 16) Das Kampfhuhn, Männchen und Weibchen, mit einem Ey; der Halskrage des Männchen hat bald diese, bald jene Farbe. 17) Die Rauchsvalbe, Männchen und Weibchen, mit dem Neste und den abgesonderten Schwanzfedern. Hr. N. merkt an, daß diese eher den Namen *urbica*, und die *urbica* bey Linné eher den Beynamen *rustica* verdiene, und nennt daher die *rustica* bey Linné *domesticam*, und die *urbica*, von welcher er von dem Männchen, dem Weibchen, dem Neste und den Eiern eine Zeichnung auf der 18. Platte liefert, *agrestem* (Boerensvalw). 19) Die Ufersvalbe, Männchen und Weibchen, mit ihrem mit Eiern an-

ge-

gefüllten Nests. 20) Die Mauerschwalbe, Männchen und Weibchen, und das Nest mit Eiern. 21) Der Ziegenmelker mit seinem Neste und einigen Eiern. 22) Der bunte Specht, mit einem Ey und einem Neste, aus welchem einige Junge hervorsieh'n. 23) Der grüne Specht, Männchen und Weibchen, und ein Ey. 24) Die Blaumeise, Männchen und Weibchen, und ein Nest voll Eier. 25) Die Sumpfmeise, Männchen und Weibchen, und ein mit Eiern angefülltes Nest. 26) Die Schwanzmeise, Männchen und Weibchen und Nest. 27) Glutto oder Rusticola. eine Art, die wir mit keiner der Linneischen Arten zu vereinigen wissen; die so viel Eigenes hat, daß Hr. N. ungewiß bleibt, zu welchem Geschlechte er sie rechnen soll; und lieber eine eigene Art daraus machen will; von dem Schnepf hat sie den ganz geraden, sehr langen, Schnabel, aber der hintere Zahn hat nur ein Gelenk, und liegt nicht auf der Erde, wenn der Vogel läuft, gerade wie bey dem Strandläufer. Allenthalben hat Hr. N. den Nutzen, den die angeführten Vögel und ihre Theile in der allgemeinen Haushaltung der Natur, in dem gemeinen Leben, und in mehreren Künften leisten, ihre Sitten, Verschiedenheiten in der Farbe, ihren Aufenthalt, ihre Wanderungen und die Zeit derselbigen, ihre Zucht und die Brutzeit sorgfältig beschrieben.

Zürich.

Heyne.

Lange schon ward von Briefen des sel. Winkelmanns gesprochen, die sich noch in der Schweiz vorfinden. Endlich erhalten wir Winkelmanns Briefe an seine Freunde in der Schweiz. Bey Drell, Gefner, Huegli und C. 1778. gr. 8. 234 S. mit

mit einer artigen Titelvignette von Hrn. S. Geßner. Dieß angenehme Geschenk haben die Freunde des Winkelmannischen Namens dem Hrn. Pr. Usteri zu Zürich zu danken. Die Briefe sind von 1758 bis 68. an die würdigen Männer, die Herren C. Fuesli, H. Fuesli, S. Geßner, Ehr. von Mechel in Basel, L. Usteri, und P. Usteri geschrieben. Für das Publicum scheinen sie zwar nicht so interessant zu seyn, als wie die vorhin erschienenen; aber doch werden Verehrer des unvergesslichen Mannes sie mit Vergnügen lesen; sehr charakteristische Züge kommen mit unter vor; viele freye Urtheile, und einige, die ungerecht sind. Ewige Klagen über die Verzögerung des Drucks seiner Werke, und über die Behandlung, die er von seinem Verleger in Dresden erfuhr. Dieser hatte nun wohl gewonnen Spiel mit einem Manne, der von sich selbst sagt: ich bin wie ein Kind ohne Erfahrung in dergleichen Sachen, und weich wie Wachs am Feuer. Eine wunderbare Grille: die Abbreviaturen gehören zur schönen Form der griechischen Schrift. Die beyden gerühmten alten Gemälde bey dem Chevalier Diel (die Jabel vom Erichthonius und die drey Bacchä) sind eben diejenigen, durch welche W. hintergangen ward. Die Anmerk. über die Baukunst hatte W. schon 1762. stark vermehrt, und jetzt gefiel ihm das Werkchen fast vor allem, was er gemacht habe: er wollte Kupfer von unbekanntem schönen Stücken der Baukunst dazu stechen lassen. Doch nennt er wieder anderwärts die Schrift über die Allegorie seine beste Arbeit, und die ist sie gewiß nicht. Das ungünstige Urtheil W. über Webb wird hier dadurch scheinbar gemacht: der W. habe das beste aus einem geschriebenen Aufsatz genommen, den ihm Mengs mitgetheilt hatte. Noch unbilliger spricht W. von den Britten. Von Home's

me's Versuch über die Kritik sagt er: "er habe viel Neues darinn zu finden geglaubt, aber er fand einen kleinen metaphysischen Schwäger. Das Kapitel von der Schönheit hätte auch ein Grönländer schreiben können" — aber fürwahr, mit einer hochgespannten Einbildungskraft kommen wir auch nicht viel weiter, als mit jener Metaphysik. Die Zuicunung des Sendschreibens von den Herculaniſchen Entdeckungen kam, wie W. geſieht, daher, daß er in den jungen Mann verliebt war. Der ſchon von Mengs' eingekürzte Rath für (junge) Künstler: ſich nicht bey'm Leſen über die Kunſt aufzuhalten, und lieber die Hand als den Verſtand zu beſchäftigen. Von Stuart's Antiquities of Athens ſehr verächtlich — vermuthlich weil es ein Engländer iſt. Die Schrift, die in Neapel wider das Sendschreiben vom Herculan herauskam, war vom Marchese Gaſſiani. Die zwey ſchönen Leuchter, die von Hrn. Jenkins aus dem Barberiniſchen Pallas waren gekauft worden, (S. 160) ſind eben die, wovon in Monum. ined. t. 30. einer geſprochen iſt. Eine kleine kupferne Münze mit dem Kopf und Namen, Virgilius Maro, und auf der Rückſeite E. P. O. hielt W. für echt. Der ſchöne Stein S. 173, der die ſeltenſte Begebenheit enthält, iſt vermuthlich der Stein mit der Hyppipyle und dem Jafon. (ſ. W. Briefe an ſeine Freunde S. 181.) Ein hartes Urtheil über den Vitruv, den er Maſtro muratore nennt, S. 178, daß wir dem ſel. Winkelmann nicht zugetrauet hätten. Die gemalten Gefäße zu Catania S. 192, welche er wollte zeichnen laſſen, waren diejenigen, welche der Prinz Biſcari beſitzt. W. ſpricht, in ſo viel Briefen, hier und in den vorhin gedruckten, von ſeiner umgearbeiteten, bis über die Hälfte vermehrten Geſchichte der Kunſt, daß ſich immer noch vernuthen läßt, er hat noch eine

eine andre Handschrift hinterlassen, als diejenige war, aus der man in Wien den Druck veranfaßet hat. Angehängt ist 1) eine Verzeichnung von W. an die Herren Usperi und v. Medein, von dem Wichtigsten, was sie in Rom zu besehen hätten; sie scheint aber sehr flüchtig entworfen zu seyn, aus dem, was er sich aus dem Index zu den Mon. ined. erinnerte. 2) Zugabe zum 20. Brief: eine umständliche Nachricht von dem ausgemalten Recueil de Peintures antiques den der Graf Caylus besorgt hat. Sonderbar genug ist, daß weder W. noch der Kardinal Albani selbst davon wissen wollte, wie die gemalten Zeichnungen aus seinem Kabinet gekommen seyn könnten.

Heyne. Altenburg.

Wey Richter: Grammaire des Dames — Par Mr. de P. Chevalier de l'Ordre de S. Louis. Kl. Octav 304 S. Diese Grammatik ist nicht zu verwerfen; wenn sie nicht zur größten Genauigkeit fährt, so macht sie doch vieles leichter, und ist für den Gebrauch, den die Damen davon zu machen haben, gut eingerichtet: setzt aber voraus, daß das Französische die Muttersprache ist, oder schon vorhin geläufig geworden ist. Der W. will alles, was nach der lateinischen Grammatik gebildet ist, ausstüßen; behält aber doch die grammatischen Kunstwörter bey. Bey der Rechtschreibung nimmt er die Aussprache und das Gehör allein als Richter an: versteht sich, so weit es gehet: er schreibt also conjonction. nacion. Orthographe française. Gleich nach der Rechtschreibung folgen Briefe; und nach den Redefücken, Anmerkungen über einzelne Ausdrücke und ihren richtigen Gebrauch; über Provinzialausdrücke.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 4. Januar 1779.

Göttingen.

Murray.

Bandenhoecks Witwe hat 1778 auf beynahē
1 Alphabet in Octav eine Schrift: *de Au-
gina polyposa sive membranacea, auctore*
CHRIST. FRIDER. MICHAELIS, Med. Doct.
verlegt. Aus dem, einigen Exemplaren vorge-
druckten, Disputationstitel erfiehet man die eigent-
liche Veranlassung derselben; welches aber der
Schrift nichts von ihrem Werth benimmt, son-
dern nur anzeigt, daß der Hr. Verf., ein wür-
diger Sohn unsers Hrn. Hofrath Michaelis, weit
mehr edle Ehrbegierde bey seiner Gradualschrift
gehegt hat, als gemeinlich geschieht. Denn
sie unterscheidet sich durch vollständige Kenntniße
eines nicht zum Eckel oft abgehandelten Gegen-
standes

standes, geschickte Anordnung der nach Wahl und Prüfung genutzten Beobachtungen, freymüthige, doch bescheidene, Beurtheilung der damit verbundenen Lehrsätze und verschiedene eingestreute aufklärende eigene Bemerkungen, in einem solchen Ausdruck vorgetragen, der eine gute Bekanntschaft mit den Vorbereitungsstudien zur Heilkunde voraussetzt. In dem vorangefickten Verzeichniß der Schriftsteller, welche die häutige Bräune beschrieben, geht Hr. M. bis auf den Zulpian zurück. Mit Recht wundert er sich, daß der um diese Krankheit verdiente Martinus Ghisi von andern fast ganz ungebraucht geblieben ist. Die genaueste Schilderung derselben hat man übrigens den Schweden und Engländern zu verdanken. Des Hrn. Verf. Verzeichniß wäre ohne Zweifel gröffer ausgefallen, wofern er nicht ein Mißtrauen gefaßt hätte, daß nicht jede Bräune, die für die häutige ausgegeben worden, auch wirklich dieselbe gewesen wäre. So schließt er manche von Hr. Cullen angegebene Schriftsteller aus, und klagt auch, daß in der Willkürigen Streitschrift verschiedentlich eine Verwechslung mit der brandigten Bräune geschehen. Nach der kurzen Beschreibung des Auftritts werden die an und in den Leichen entdeckten Fehler angezeigt. Auch Hr. M. hat bey einem daran gestorbenen Kinde den Körper äußerlich so befunden, wie bey Ersticken. Besonders umständlich ist er bey der widernatürlichen Haut selbst, die offenbar inorganisch ist. Er, wie schon andere vor ihm, findet ihre Natur einerley mit derjenigen der Polypen in der Luftröhre, daher er sich auch über diese verbreitet. Diese insgesammt will er nicht vom Schleim, sondern von der Lymphe hergeleitet haben. Denn sie wären von den Polypen im Herzen und in den

grossen Blutgefässen auf keine Weise verschoben, begleiteten oft andere Concremente von eben der Art, sie giengen leicht in Fäulniß über, da der Schleim schwerlich faulet, enthielten nicht selten rothes Blut, ähnliche Polypen erzeugten sich oft, da wo keine Drüsen, und folglich keine Absonderung eines Schleims statt fände, wie z. B. dergleichen Concremente zwischen dem Rippenfell und den Lungen, oder zwischen dem Herzen und dem Herzbeutel bisweilen entzündten, ein erhärteter Schleim könnte eine solche Zähigkeit nicht annehmen. In Ansehung der Art ihrer Erzeugung unterscheidet der Hr. Verf. zwischen derjenigen, die nach einer Ergießung des Geblüts in die Luftröhre und derjenigen, die aus Versezungen entstehen, wie in der Pleuropneumonie, in der so genannten Brustbräune (Angina pectoris), der Schwindsucht, in den Stenosepheln, in der Gicht. Nun die Gründe, warum Hr. M. den Urstoff dieser Polypen mit demjenigen der Haut in der erwähnten Bräune für einerley hält; und Widerlegungen anderer Aerzte, welche diese Haut entweder für die getrennte innere Haut der Luftröhre oder einen verdickten Schleim gehalten. Freylich nimmt der Schleim für sich allein demjenigen Grad der Zähigkeit nicht an, den man verschiedentlich bey der Membran der häutigen Bräune gefunden, warum sollte er es aber nicht thun, wenn er mit einem durchschwizenden Blutwasser vermischt ist; und ist ja doch die Festigkeit dieser Haut nicht jederzeit gleich groß, oder von einer Verwandlung der Lymphe in Schleim hergeleitet, oder als eine aphthöse Haut angesehen haben. Hr. M. läugnet, daß diese Bräune ansteckend ist, denn einige Kinder sind ohne Gefahr im Krankenzimmer gewesen. Neu scheint ihm dieselbe nicht zu seyn; nur die Genügsamkeit an pathologischen Compens-

dien hat sie dazu gemacht. Auch Erwachsene greift sie an, doch mit weniger Gefahr, als Kinder. Er hält sie für eine Entzündungskrankheit, obgleich allerdings mancherley Krampfszufälle sich ihr zugesellen. Der in der Luftröhre entstandene Reiz machte aber, daß die Schleimdrüsen statt des Schleims eine Lymphe absonderten. Die Eintheilung in den entzündbaren und eysternden Zeitraum mißfällt ihm. Was für Exter gehalten worden, sieht er nur für eine eyterähnliche Materie an. (Möchte doch jemand den Unterschied zwischen beyden diesen Feuchtigkeiten, in dessen Ermangelung Krankheiten oft ganz andere Namen erhalten und ganz anders behandelt werden, recht praktisch aus einander setzen!) In einem besondern Abschnitt wird die Verschiedenheit dieses Uebels von der brandichten Bräune, der convulsivischen Engbrüstigkeit, dem Anfang des Reickhustens, der Entzündungsbräune der Luftröhre, der Flußbräune, der Nervenbräune, der sogenannten Brustbräune, den Erscheinungen bey fremden in die Luftröhre gefallenen Körpern, der Lungenentzündung, aus einander gesetzt. Sodann von den Vorbereitungs- und Gelegenheitsursachen nebst der Prognosis. Bey dem Heilverfahren wird umständlich untersucht, in wie ferne die Eröffnung der Luftröhre Hilfe verspreche, und der Wehrt der krampfsstillenden Mittel mehr, als sonst in diesem Uebel geschehen, erhoben: so wie Hr. M. manche Vorschläge macht, die künftige Erfahrungen erst bewähren können. Ein Beyspiel des guten Nutzens der Speacuanha bey den hysterischen Anfällen einer Frau, zu einem Viertel oder halben Gran gegeben. In einem Anhang rückt er einige Krankengeschichten nach ihrem Umfang ein. Die erste ist von dem Hrn. W. selbst verfaßt und betrifft eine fünfjährige

rige Schwester, die er hier in Göttingen daran verloren, die zweyte liefert Hrn. Sobels Beschreibung einer Epidemie in Wertheim, die andern sind aus fremden Schriften entlehnt, zum Theil aus Schwedischen. Auch einige Bitterungsobachtungen.

Heyne.

Dem Hrn. D. Michaelis kan es nummehr an Gelegenheit, seine bereits so rühmlichen Kenntnisse zu erweitern, nicht fehlen, da er als erster Medicus der sämtlichen Hessischen Truppen von England aus, wo er sich einige Zeit aufgehalten hat, abgehen wird.

Strasburg.

Heyne.

Bey Hinz ist abgedruckt: *Ανακρεοντιος ωδαι*. Anacreontis carmina e mss. codd. et doctorum virorum conjecturis emendata, in Klein Format 128 S. Ein so sauberer und correcter Abdruck, mit so vielem Geschmac, als wir langeher keinen gesehen haben! Noch mehr gewinnt das Werkchen, wenn man seine innere Güte wahrnimmt. Es ist eine kritische Ausgabe: ein verbesserter Text, an dem man bald die Hand eines geübten scharfsinnigen Kritikers wahrnimmt; und uns dünkt, der Herausgeber der *Analecta vet. poet. Gr.* (Hr. von Brunk) verläugnet sich nicht daran. Die Verbesserungen beziehen sich auch auf den Text, den vorhin bereits Hr. von Brunk in jener Sammlung gegeben hatte, und sie sind also als *Curae secundae* anzusehen: ein Theil besteht in Versekung der Worte zu Gunsten des Metrums (und doch wie stimmt S. 113 die Anmerkung damit überein!) ein Theil ist auch in den ange-

hängt
B 3

hängten Observationes weiter ausgeführt oder unterfüßt. Nur einige Beyspiele, insonderheit von seinen eigenen, zu geben: Ende 7. hat er nun die herrliche Verbesserung *καπίζων* aufgenommen, und noch weiter verbessert *χαλεπός έρωσ ρ. Εκέλευσ σ. 9, 6.* heißt es nun: *τίς είς; τί σοι μέλαι' δέ;* und eben daselbst *W. 30. πιούσα δ' άν χορεύω, Και δ. έ. — Π. συσκιάζω.* 12. ist das so lang verachtete *κατίλη* endlich aufgenommen, und 33. vlt. *εμποβήσαι.* — 14, 19. *τί γάρ βίλωμεν έξω.* Diese neue Lesart verstehen wir nicht deutlich genug. 17. und 18. hat viel gewonnen: aber auch in *τά τερπνά την πρώτ' ήμιν?* 21, 4. steht nun *προδοθείς.* 22. 23. haben einige Verbesserungen. 37. 48. 50. erkennt Hr. Br. für unecht; das erste scheint doch in seinem ersten Theil so gut für anacreontisch gelten zu können, als so viele andere; aber von *W. 10.* hat man fremde Verse angefüßt; und das ist in diesen Gedichtchen gar zu oft geschehen. Bey dem *Βραμίου στέφεται το νάμα* hat der Interpolator vermuthlich so viel gedacht: nun kan der Wein, der Becher, wieder befränzt werden, nun giebt es wieder Blumen und Büshen, und *καθέλων*, war vielleicht *καθ' άλλών*, im ganzen Fruchtgarten. 40, 4. wird *παταχθείς* in *πατάξας τάς χείρας ώλόλυξε* verbessert 43, 7. *είραι* geben wir sehr ungeru gegen *ύλαι* hin, und *W. 9.* ist wohl ganz von fremder Hand. Ist 52, 2. *τέρεινον* für *τέρεν* ein einziges Beyspiel vorhanden? 52, 11. *ποιούντι πείραν* erklärt Hr. W. durch *οδόν.* 53, 5. deucht uns das *Salmaf. παραμυθνομαι Κυβήβη* noch das einzige, was einen Sinn hat — Verschiedene vorhin dem Anacreon beygelegte Gedichtchen sind nun weggelassen; dagegen folgen einige *οδοί Ανacreontικαι*, darunter

ter die auf den Tod des Albonis, unter Theocrits Namen: in 32. Vers ist nun die Balkenaerische Verbesserung aufgenommen, und V. 44. $\kappa\acute{\alpha}\varsigma \beta\lambda\omega$: — Einige Stücke von der Sappho, auch mit einigen kleinen Veränderungen, meist im Dialect. Noch einige Gedichtchen: erst, zwey, in denen eine kleine Berichtigung des vorigen Abdrucks in den Analectis angebracht ist: die der Erinna beygelegte Ode $\epsilon\iota\varsigma \tau\eta\nu \lambda\acute{\omega}\mu\eta\nu$. und Aristoteles Páan auf die $\acute{\alpha}\rho\eta\tau\eta$. Dann $\lambda\sigma\mu\alpha\tau\alpha \eta \sigma\omega\lambda\iota\alpha$ von verschiedenen Dichtern, mit Einschaltung des Scolion von Solon: $\pi\alpha\upsilon\lambda\alpha\gamma\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$ f. und des vom Limocreon, mit dem vom Seleucus. In den Obli. ist einiges aus den Papieren des Saumaise eingeschaltet. (f. S. 115.) — Angehängt ist ein Schreiben von R. Bentley in den Odes d'Anacreon von Gacon, mit einer, nicht vorzüglichen, Verbesserung in Ob. 13. und einer Erklärung in Ode 45., der sich auch nicht verpflichten läßt, als habe Amor dem Mars den Pfeil nur dargereicht; nicht ihm ins Herz geschossen.

Gießen. *Kaepfner.*

In der kriegerischen Buchhandlung 1778; Erläuterungen über die Kästnerische Analysis des Unendlichen von Carl Christian Langsdorf, der Hochfürstl. Hessen = Homburgischen und Königl. Schwedischen patriotischen Gesellschaft und der Scharpfälzischen physikalisch = ökonomischen Gesellschaft zu Lautern ordentlichen Mitgliede, 207 Octavseiten 1 Kupfertafel, dem Hrn. Bergrath Widm in Gießen zugeeignet. Erst unterschiedenes, den richtigen Begriff von Differentialen zu

geben. Hr. L. sieht sie alle als 0 an. (Man kann diesen Ausdruck in gehöriger Bestimmung brauchen, eigentlich aber ist die Verhältniß der Differentialen die, der sich die Verhältniß von Unterschieden, die bis zum Verschwinden abnehmen, unendlich nähert.) Hr. L. bringt bey den Abfätzen des Buchs Erläuterungen bey. Umständlich handelt er von den Logarithmen, giebt auch Rechen zu bequemer Berechnung. Die gewöhnliche Reihe für $\log \frac{1-x}{1+x}$ sey zu Fertigung der Tabellen ganz unbrauchbar. (Allerdings, wenn u eine ganze Zahl seyn müßte. Aber man nimmt statt u Brüche, wie das Verfahren bey den ersten Logarithmen zeigt. Freilich müßte man für die folgenden Zahlen dergleichen Brüche mehr auffuchen.) Hyperbolische Logarithmen, bis auf 13 Decimalstellen, für die ersten 487 Zahlen, und noch ein Paar darüber. Hr. L. hatte sie berechnet, ehe er von Hr. Wolframs Arbeit Nachricht erhielt, und sie können hier doch Lesern dienen, die jene nicht bey der Hand haben. Ein Beispiel des Gebrauchs der Logarithmen giebt eine, vom Herrn Hofrath Kästner mitgetheilte, Untersuchung, wie hoch die Luftsäule bis an 1 Linie Barometerstand ist: 147695 pariser Fuß. Dieser Säule Schwerpunkt ist 24970,5 Fuß über der Erde; die Schwere kann diesen Raum durch noch als unveränderlich angesehen werden. Die Erläuterungen gehen bis auf die Lehre von den Quadraturen. Die Kupfertafel ist ein halber Bogen. Es wäre wohl besser gewesen, zwey Tafeln aus ihr zu machen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 7. Januar 1779.

Göttingen.

Murray.

Su Ende des Julius 1778 vertheidigte Herr
Martin Friedr. Reitemeyer, aus Braun-
schweig, seine Gradualdissertation *de cautelis circa remedia praeicipue evacuantium usum in morbis sentibus vel sub initio morborum*. Es
ist hier besonders von dem Mißbrauch der Brech-
und Purgiermittel, wie auch der Aderlässe zu An-
fang der Fieber, die Rede, wider welche Mittel
Hr. R. eifert, so lange noch keine besondere An-
zeigen da sind, die entweder zum einen oder zum
andern derselben ratthen. Denn so mannigfaltig
gleich die Fieber sind: so ähnlich sind sie doch, ihren
ersten Ausstritten nach, einander. Zeugnisse und
einzelne Beyspiele von Fiebern macht sich Hr. R.
zu nuzze, um den Nachtheil der Allgemeinheit die-
ser

fer Mittel, woran freylich kein vernünftiger Arzt zweifeln wird, derzuthun.

Wir nehmen sogleich Hrn. Carl Chph. Robert Sienewling, aus Streititz, Probschrift von 4 Aug. eben d. J., *de Colica ejusque speciebus*, mit. Das Uebel erklärt er durch einen krampfhaften Schmerz der Gedärme, er mag in den dünnen oder dicken feinen Sitz haben. Die Darmgicht seye nur der schlimmste Grad einer Colik. Durch den Krampf werden die Gedärme bald verengert, bald stark ausgedehnt. Da Hr. S. ins Allgemeine sich einläßt: so erwartet man von selbst eine Beschreibung des Verlaufs, des Ausgangs, die Erörterung der Ursachen, die Prognostis und die Cur, und zwar zuvörderst von allen diesen Stücken überhaupt. Auf diese Betrachtungen folgen die verschiedenen Eintheilungen der Colik nach gewissen in die Augen fallenden Erscheinungen und die Gattungen nach den Ursachen; wie z. E. von angehäufem Gchlüt, oder Serum, von scharbochlicher Schärfe, von einer rheumatischen, arthritischen, gallichten Materie, von venerischem Zunder, von dem Mangel des natürlichen Schleims in den Gedärmen, sauren Weinen, von Wey u. s. w. so daß er deren zusammen 25 Gattungen zählt, außer den unmächten Coliken, d. i. solchen, deren Ursache nicht in den Gedärmen steckt, sondern die nur durch die Gemeinschaft mit andern leidenden Theilen entstehen.

Dr. Waldeck. Frankfurt am Mayn.

Andréa hat drucken lassen: Franc. Jos. Hartleben, J. U. D. — *Meditationes ad Pandectas, quibus cel. Augustin. a Leyser meditationes variis*

riis in capitibus resellantur, contra impugnatio-
 nes recentiorum vindicantur, et ita suppleantur,
 ut novum omnino opus resultet. Vol. I. Pars I.
 1778. Quart 302 S. ohne Vorrede und Verzeich-
 niß des Inhalts. Der Hr. Verf., welcher seine
 Nebenstunden diesen Meditationen zu widmen ver-
 spricht, und sich dabey Leysern zum Idcal gewählet
 hat, macht hier den Anfang mit folgenden klei-
 nen Abhandlungen, die Rec. kurz anzeigen, und
 dann seine Meynung über das Ganze sagen will.
 I. De iustitia et iure. II. De interpretatione.
 Der Hr. Verf. hält die authentische Erklärung für
 keine wahre Erklärung, sondern immer für neues
 Gesetz, weil der Gesetzgeber an keine Hermeneu-
 tik gebunden sey. Freylich erklärt und lehrt man
 ganz unrichtig, wenn man, wie auch Hr. H., die
 authentische Erklärung der künstlichen entgegen-
 stellt. Aber das ist Fehler der Lehre. Wie, wenn
 der Gesetzgeber die Gesetze der Auslegung nicht
 überschreitet, welches nach Hrn. H. eigenem Ge-
 ständniß geschehen kan, und oft geschehen ist, bleibt
 dann nicht völler Unterschied zwischen authentischer
 Erklärung und einem neuen Gesetz? — Strafs-
 und abändernde Gesetze sind ebenfalls ausdehnend
 zu erklären, wenn ein und ebenderjelbe Grund da
 ist, nicht aber, wenn sich die Gründe bloß äh-
 nlich sind. Den ordentlichen Reichsdeputationen
 wird, wegen der Stelle im F. R. N. § 192. pr.,
 und weil die authentische Erklärung ein Comitial-
 geschäfte ist, das Recht, authentisch zu erklären,
 abgesprochen. III. De jurisprudentia et Jcto.
 Gegen Leysern wird aus Wür. disq. de capitulis
 clausis behauptet, daß die Zeit der Studien eines
 Canonicus nicht von der Ankunft auf die Akade-
 mie und da angefangenem Studiren, sondern von
 der Zeit an zu berechnen sey, da er sich bey dem
 C 2 . Rec

Rector oder Prorector in Gegenwart einiger Zeugen in einen besondern Matricul einschreiben lassen.

IV. De jure nat. et gent. Den Gebrauch des Giftes und vergifteter Waffen hält Hr. H. nach den Grundsätzen des allgem. Völkerechts ohne alle Einschränkung für unerlaubt. Gegen Leyfern sucht er zu beweisen, daß ein letzter Wille, dem die nöthige Feuersicherheit fehlt, nichtig sey, wenn gleich Umstände da wären, die ihre Anwendung einigermaßen unmdglich machen. — Die Gründe sind bekannt. Aber S. 65 sind gute Regeln gegeben, in welchen Fällen die Billigkeit der Strenge des Gesetzes vorzuziehen sey.

V. De jure privato principum. VI. De origine juris. VII. De responsis prudentum. VIII. De legibus. Mit Recht wird gegen Leyfer behauptet, daß ein neuersich gezeigtes Handwerk denen, welche an diesem Ort vorhin das Handwerk getrieben haben, die Arbeit unterjagen könne. Denn die L. 7. C. de legibus, ob sie gleich allerdings auch auf Privilegien zu ziehen ist, findet hier keine Anwendung, weil das Fortarbeiten dieser Leute kein *actus praeteritus* ist.

IX. De vi legum civilium privatarum in subditos temporarios. Ist größtentheils Auszug aus Schotts bekannter Dissertation gleichen Inhalts.

X. De statutis. Daß Landstädte, ohne ein besonderes Privilegium zu haben, oder ohne Landesherrliche Bestätigung, keine Statuten machen können, sie mögen gleich neben oder wider das gemeine Recht etwas verordnen, sucht Hr. H. aus Beyspielen des mittlern und neuern Zeitalters zu beweisen. Freylich haben dergleichen Anordnungen nicht die Kraft eines Gesetzes; ihnen aber auch die Wirkung der Verträge zu entziehen, wie Hr. H. will, scheint Nec. offenbar zu weit gegangen. Man erlaubt dergleichen Verträge einzeln

nen

nen Personen, warum nicht Gemeinden? Die L. 4. D. de colleg. redet ihnen das Wort, und Recens. wüßte keinen Grund, warum sich dieses Gesetz nicht sollte auf Teutschland anwenden lassen.) XI. De consuetudine. Sehr gern unterschreibt Rec. des Hrn. Verf. Meynung, daß die stillschweigende Einwilligung des Gesetzgebers kein wesentliches Stück eines Gewohnheitsrechts sey. Bey dem Beweise einer Gewohnheit wird gar nicht darnach gefragt, und in vielen, Rec. möchte fast sagen, in den meisten Fällen, läßt sie sich nicht einmal denken. Weit richtiger wird man daher mit dem Verf. sagen: aliquem principis consensum, nempe vel expressum, five dein sit generalis, five specialis: vel tacitum, aut etiam praesumptum, ad substantiam consuetudinis sufficere. XII. De privilegiis. Die Eintheilung der Privilegien in odiosa und favorabilia wird nicht nur vertheidigt, sondern der W. glaubt auch, daß der Gesetzgeber zuweilen zu den erstern verbunden sey. — (Rec. hat den ganzen Streit immer für Wortstreit gehalten, und denkt auch noch so.) XIII. De interitu privilegiorum. XIV. De interpretatione privilegiorum. XV. De rescriptis moratoris. Gegen Keyser und andere wird behauptet, daß der Ausfluß aus einem Anstandsbrief nicht entzagt werden könne, und es werden sogar Beweise in der heil. Schrift gesucht. Dieser wird S. 287 gezeigt, daß ein Anstandsbrief auch gegen eine rechtskräftig ausgeklagte Schulforderung angezogen werden könne.

Nun noch etwas von dem Buche überhaupt. Die Absicht des Hrn. W., welche man größtentheils aus dem Titel sieht, verdient Beyfall, und Hr. H. würde sich das ganze rechtsgelehrte Publicum verbinden, wenn die Ausführung eben die Vorzüge hätte,
 C 3 die

die das Leyserische Werk so sehr empfehlen. Eine genaue Vergleichung kan Rec. hier nicht anstellen, aber doch einige Bemerkungen machen, aus denen der Leser urtheilen, und von denen der Hr. W. vielleicht bey der Fortsetzung Gebrauch machen kan. Hr. H. compilirt an den meisten Orten Zweifel und Gründe, wie sie ihm vorkommen. Freylich gehört das zum Theil in seinen Plan, es sollte aber mit guter Auswahl und nur bey wichtigen Materien geschehen, damit dadurch der Vortrag runder, das Werk selbst nicht ohne Noth weitläufig, und wichtigern Materien, die in den Leyserischen Meditationen fehlen, Platz gelassen würde. Leyser hat da, wo sich Hr. H. erster Theil endigt, 132 S.: Hr. H. schon 302, und doch kan Rec. gar nicht sagen, daß der Hr. W. um so viel reichhaltiger an Materien wäre, die Leyser übergangen hat. Auch bey ihm fehlen manche wichtige. So ist, um nur ein Beispiel anzuführen, die wichtige und praktische Lehre von Einrichtung des Beweises einer Gewohnheit nicht abgehandelt worden. Aus eben der Ursache sollten ganz bekannte Sachen nicht angebracht werden. So hätte z. E. fast die ganze erste Abhandlung, der größte Theil des Specim. IV. u. f. w. wegbleiben können, insbesondere die weitläufigen Auszüge aus andern, gewöhnlich gar bekannten, Schriftstellern, wie z. B. S. 36, 37, 67, 78, 140, 223. — Dagegen vermist man die Gutachten und Entscheidungen, welche das Leyserische Werk practicirenden Rechtsgelehrten besonders brauchbar machen, sehr ungern. In einem Supplementenwerk zu Leyfers Meditationen wird sie jeder suchen. Nur dürften es auch keine hogenlange Rechtsprüche werden, wie der eine, den Hr. H. von der Maynzer Juristenfacultät S. 188-199 eingekohlet hat. Vielleicht hat Hr. H. keinen eigenen Stoff der Art. R. würde in dem Fall auf mehrere gute practische

Hü-

Bücher zugleich verweisen, z. E. auf die Puffendorfsche, Gannengiesersche, Strubensche u. a. Samlungen. Das würde zugleich den grossen Nutzen haben, daß man die Uebereinstimmung der Praxis kurz übersehen könnte. — Endlich ist auch die Litteratur des Hrn. V. noch sehr eingeschränkt. Seine Hauptquellen scheinen einzelne kleine Abhandlungen zu seyn, von denen aber oft die besten nicht benützt sind. Die eben genannten brauchbaren Schriften, und die meisten theoretischen und practischen Hauptbücher sind fast gar nicht gebraucht. Ueberhaupt muß H. befehlen, daß zu einem Werk nach Hrn. V. Absicht, wenn es alle die Vorzüge haben soll, die man ihm geben kan, und die zu einer solchen Absicht nöthig wären, sehr viel erfordert wird, und daß dazu „exiguæ tem-
poris reliquiae, quae - peractis aliis - supersunt“ nicht genug sind.

Stockholm.

Gebhardt.

Es ist schon lange, nemlich seit dem J. 1774. (S. 917, 922.) daß des Hrn. Bibliothekars Ödredell in diesen Anzeigen nicht gedacht ist, obgleich dieser berühmte Gelehrte nicht unterlassen hat, sich seinem Vaterlande und seiner Nation durch ununterbrochene Ausbreitung mancherley Arten von Kenntnissen fast notwendig zu machen. Ausser dem Samler und Mercurius, welcher noch immer fortgesetzt und begierig gelesen wird, hat er seit 1775. Adressen und Magazin für Svenska Ungdomen, seit 1776. aber Stockholms Lärda Tidningar und Almanna Biblioteket wochenweise ausgefertigt. Adressen (das Adresblad) enthält Auszüge aus Provinzialnachrichten, kleine Schriften, die eine zufällige Gelegenheit veranlaßt hat, Merkwürdigkeiten vom Hofe und der Hauptstadt, und allerley aus-

ausländische und einheimische Aufsätze über alte und neue Policy, Rechtswissenschaft, Oekonomie und ähnliche Gegenstände. Im Magazin für die Schwedische Jugend sind Aufsätze aus Wasedows, de la Chalotais's, Gellerts, Rothe's und anderer Gelehrten zum Erziehungswezen gehörigen oder dazu brauchbaren Schriften übersetzt mitgetheilt. Die Stockholmschen gelehrten Zeitungen sind in den Platz der zwey Jahre zuvor angefangenen Nya Lärda Tidningar getreten, und enthalten nicht nur eine beträchtliche Menge kurzer Anzeigen einheimischer und ausländischer Werke, sondern auch Briefe über den Zustand auswärtiger Litteratur, die Annalen der sämmtlichen Schwedischen hohen Schulen, Anzeigen von Beförderungen und Sterbefällen gelehrter Personen, wichtige Einfälle und Gedichte, die zu der Litterärgegeschichte gehören, und Titel ausländischer Bücher mit beygesetzten Preiffen des dem Hrn. Verf. zukünftigen Buchladens. In die allgemeine Bibliothek nimmt der Hr. Bibliothekar keine Meden bey sondern Vorfällen, Auszüge aus Predigten, kurze exegetische Aufsätze, Lebensbeschreibungen berühmter Personen, ausführlichere Recensionen von Schriften, und Anzeigen neuer in den Wissenschaften gemachten Entdeckungen auf. Von einer andern periodischen Schrift des Hrn. Verf., oder der Collectio Gjurvelliana, werden wir besonders reden. Gewissermassen gehöret auch zu diesen eine Schwedische *Encyclopedie eller Framtykt och Svenskt Real- och Nominal-Lexicon*, welches bogenweise herausgegeben ist. Dieses Werk ward vom Hrn. Obristlieutenant Jac. Johann Anckarström in Gesellschaft des Hrn. Gjörwel 1776. angefangen, und beruhet, da Hr. Anckarström am 6. April 1777. verstorben ist, jetzt bloß auf den letztern. Der erste Band ist 1777. vollendet, und schließt mit No.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 9. Januar 1779.

Göttingen.

Leff.

Der siebende Theil der Uebersetzung des A. L. vom Hrn. Ritter Michaelis, 1778., enthält die Sprüche, und den Prediger Salomos. Jenes ist nebst dem ersten Buche Mose das wichtigste unter den bisher vom Hrn. Verf. übersezt und erläuterten Theilen des A. L. Zwar nicht als Erkenntnisquelle der Moral. Denn dieses ist bloß das N. L.: und bey allen Vorzügen dieser Salomonischen Tugendprüche herrscht dennoch darinn der Kindergeist des A. L.: ja das ganze Buch würde verdächtig seyn, wenn es die Moral so vollkommen lehrte, als das N. L. Allein für Geschichte und Vortrag der Moral ist es sehr erheblich. Wenn es aber von christlichen Lehrern weniger gebraucht wird, als der dem Inhalte nach sehr ähnliche Strach; so scheint die Ursache

D

fache

sache davon in der diesem Buche, besonders vom 10. Kap. an, eigenen Dunkelheit zu liegen. Man kan hier nämlich weniger aus dem Zusammenhange erklären; und das Orientalisch-Sententiöse darin gränzt beynahe an Räthselhafte. Des Hrn. Verf. Anmerkungen klären manche Dunkelheiten auf; und man würde von ihm auch ein Register über diese Sittensprüche gerne sehen, obgleich in *Drusi Sententiis Salomon. iuxta ordinem Alphabeti per locos communes digestis*, Tom. III. Crit. Anglic. etwas Ähnliches schon geliefert worden. Einiges von dem Wichtigsten in den Anmerkungen ist folgendes. IV, 3 wird übersetzt, *meiner Mutter Liebling, den sie ansah, als wäre er ihr einziger*; weil Bathseba mehr Söhne hatte. (Die Kejsart des *Peri* 22b hebt aber die Schwierigkeit; und es heißt, wenn man das 77 zu dem ersten Hemistichio zieht, "der zärtlich Geliebte unter den Söhnen meiner Mutter." Daß V, 19 das Bild des Originals von einer geliebten Ehefrau, ein liebliches Reh und ein schönes Steinböckchen ist sie dir, nicht übertragen, sondern in eigentliche Ausdrücke verwandelt worden, wird niemand misbilligen, wohl aber die Erläuterung dieses Bildes gerne lesen. Allein ein gleicher Grund ist nicht zur Entfesselung der schönen Metapher im 3. Vers, "Hönig triefen die Lippen der Ehebrecherin, und glatter als Oel ist ihr Gaumen." Eben dafelbst, im 16. 17. Vers, würde der gemeine Text auch einen guten Sinn geben, als Nachsatz zum 15: "so wirst du zahlreiche Nachkommenchaft haben, und sicher seyn, daß es deine Kinder sind, und nicht eines Fremden." X, 14 wird die jüdische Punctuation glücklich geändert in *וְיִרְאוּ*; die Sentenz übersetzt, *des Narren Mund* ist

ist das vorgehaltene Rauchfaß, und aus der Sitte des Orients, den Gast zu räuchern, und ihm damit auch das Signal zum Abschiede zu geben, erklärt. Sollte aber dieses schon damals üblich gewesen seyn? Wenn man das Wort durch Zange giebt, so kommt der Sinn heraus, „bei des Narren Geschwäg ist einem zu Muth, als wenn man mit Zangen gekneipt wird.“ XI. 21 das לִּי יִי , wo die Ausleger so uncius sind, versteht der Hr. Ritter von den Erben, und erklärt es davon, daß nach dem Sprüchwort ungerichtetes Gut selten auf den dritten Erben kommt. Der überaus dunkele 31. Vers wird hier übersetzt, der Gerechte bekommt wohl schon auf Erden die Vergeltung, wie viel mehr denn der Ungerechte! und von der Vergeltung Gottes, ohngefähr in dem Sinn des Ausspruchs Luca 16, 25. erklärt. Das paßt schön auf die letzte Sentenz, aber nicht so, wie es scheint, auf die erste; auch steht das, schon, nicht im Original. Könnte nicht der Sinn seyn, „Sogar an dem Tugendhaften, ahndet man die Vergehungen, wie vielmehr, u. s.?“ XVIII, 1 liest der Hr. Ritter mit den LXX und לִּי יִי , und übersetzt, wer sich absondern will, sucht Vorwand. Vers 21 wird mit Aenderung der Punkte in וְיִי יִי gegeben, wer Jehovah liebet. Allein die gemeine Punctuation, „wer sie (die Zunge) liebet, wird ihre Frucht genießen,“ giebt auch einen guten Sinn; וְיִי heißt hier, bewachen, „wer sie bewachet,“ so wie das Gegentheil בִּדְרֵי Kap. 19, 16 selbst von dem Hrn. Verf. durch, seiner Aufmerksamkeit unwürdig achten, übersetzt wird. Im 21. Kap. 23, komt eben die Sentenz vor. — Kap. 23, 15 — Ende ist viel passender, da es

D 2

hier

hier dem züchtigenden Vater als Ermahnung in den Mund gelegt wird. Der andere Theil des 27. Verses Kap. 25 giebt nach den gewöhnlichen Punkten schlechterdings keinen Sinn. Der Hr. Verf. verbindet das α mit dem folgenden $\kappa\beta\gamma$, erklärt das $\kappa\beta\gamma$ aus dem Arabischen, und übersetzt, *Ehre verachten ist besser als Ehre* (d. h. im Styl der Sentenzen, Ehrenbezeugungen verdienen, ist besser als sie genießen.) Kap. 27, 19 sagt nach allen uns bekandten Erklärungen etwas aufferst Mattes. Hier aber wird es sehr glücklich vertirt, wie Wasser mit Wasser zusammenfließt, so sehnet sich das Herz des Menschen nach Menschen. Ist diese Uebersetzung richtig, wie sie es scheint, so hat schon Salomo lange vor Hutcheson und Hume den zweiten Grundtrieb menschlicher Seelen, den Trieb des Wohlwollens entdeckt. Eben so glücklich wird Vers 23 f. als eine Empfehlung der Landwirthschaft erklärt. Nicht so, wie uns dünkt, der 21. Vers; welcher nach unserer Meinung sagt: was der Test dem Silber ist, und der Schmelztiegel dem Golde, das ist dem Menschen sein Lob, d. h. "aus seinem Betragen beim Lobe kan man am besten sehen, was er ist." Kap. 30, 1 = 6 ist die schwierigste Stelle im ganzen Buch. Der Hr. Verf. theilt im ersten Vers die Buchstaben und punktirt so, $\kappa\beta\gamma \delta \epsilon \zeta \eta \theta \iota \kappa \lambda \mu \nu \xi \omicron \pi \rho \sigma \tau \upsilon \phi \chi \psi \omega \zeta \eta \theta \iota \kappa \lambda \mu \nu \xi \omicron \pi \rho \sigma \tau \upsilon \phi \chi \psi \omega$ das Ganze aber erklärt er, wie schon aus andern seiner Schriften bekandt, von einer Mehrheit göttlicher Personen. — Bei dem Prediger hätten wir gewünscht, daß in einer kurzen Einleitung der Schlüssel zu diesem immer noch verschlossenen Buche wäre gegeben worden: wenn man anders ihn schon gefunden hat. Denn auch nach dem, was

was Hr. Mendelssohn und der Hr. Verf. darüber gesagt, bleiben denkende Leser noch ungewiß, was man aus dem Buche machen soll. Nicht allein mehrere einzelne Stellen sind ganz dunkel, oder äusserst unbedeutend; sondern auch das Ganze ist schwerlich von dem Vorwurfe zu retten, daß darinn Vorsehung und Leben nach dem Tode geläugnet, und von dem jezigen ein ungerechtes gar zu melancholisches Bild gemacht werde.

Nürnberg.

Gebhardi.

Der Hr. Hofrath Meusel hat für die kritische und diplomatische Geschichtskunde abermals ein neues Magazin eröffnet, welches unter dem Titel: *Historische Untersuchungen*, von Joh. Georg Kochler in Verlag genommen ist. Dieses wird in einzelnen Stücken, jedes zu einem halben Alphabete, ausgegeben werden, den Geschichtsforscher aber nicht verdrängen, denn diese gleichmäßig periodische Schrift wird ferner fortlaufen. Das erste Stück des ersten Bandes enthält eine Vorrede des Hrn. Herausgebers, in welcher ein Verzeichniß ähnlicher Magazine anderer Wissenschaften mitgetheilt, und etwas von der Veranlassung dieser zweyten historischen Sammlung gesagt wird. Dann folgen vier Abhandlungen. In der ersten erläutert Hr. M. Ludw. Timoth. Spittler die älteste Periode der Württembergischen Grafengeschichte vor dem Jahre 1260. Er theilt bey dieser Gelegenheit das Fragment einer verlohrenen Geschichte des Klosters S. Blasii im Schwarzwalde mit, welches zwar schon von zwey jüngern Württembergischen Chronikenschreibern gebraucht, aber zugleich verderbt ist, und hier eine Stelle verdient, weil es die einzige Quelle des Stammbaums

der ältesten Grafen von Württemberg ist. In der zweyten Abhandlung macht eben dieser Lübingische Gelehrte aus einer Wolfenbüttelischen Handschrift eine Urkunde bekannt, aus welcher erhellt, daß die Zahl der Württembergischen Unterthanen und Einwohner zwischen 1622. und 1777. von 300,000 Seelen auf eine halbe Million gestiegen ist, wovon er die Ursachen in den beygefügtten Anmerkungen auffucht. Der Hr. Pfarrer J. K. Süssi liefert unter der dritten Nummer verschiedene Urkunden Schweizerischer Archive, welche K. Maximilians I. Gefangenschaft zu Brügge 1488. betreffen. Diese sind, zwey an den Canton Zürich ergangene Mahnbrieße des Kaisers und einer des Churfürsten Hermann von Köln zu eiliger gewaffneter Befreyung des Röm. Königs, dann noch andere Urkunden über die Beschiedung des Reichstags, der nach der Loslassung desselben gehalten werden sollte. Die Anmerkungen des Hrn. Verf. verbreiten über diese Begebenheit in Beziehung auf Helvetien ein größeres Licht, und zeigen, wie der Franz. König die Eidgenossen mittelbar durch seine erworbenen Helvetier vom Zuge gegen Brügge abgehalten hat, und wie bedenklich es damals noch den Cantons zu seyn schien, sich vom teutschen Reiche zu trennen. In der vierten Schrift beschreibet der Donaußbachische Hr. Regierungsrath und Archivarius Stieber das Geschlecht der edlen Herren von Schlüsselfberg, welche bey Gelegenheit des Zwists über das Reichsherrspannieramt den neuern Publicisten bekannter geworden sind. Der Hr. Verf. getrauet sich zwar nicht, die Legenden von einem Herrn dieses Geschlechts, welcher 1035. gelebt haben soll, und von einem Wenden Namens Gros (S. 114) zu verwerfen; allein er verfähret dennoch in allen Perioden vollkommen diplomatisch. Eine vollständige Stamm-

Stammtafel hat er nicht liefern können. Der letzte des Hauses war Konrad, welcher von 1322. bis 1336. das Reichspanniramt nebst der dazu gehörigen Burg Gröningen besaß, und 1347. sein Geschlecht beschloß. Obgleich dieser Mann sein Land an K. Ludwig verkauft hatte, ward es dennoch zwischen den Fürstbischöfen von Bamberg und Würzburg vertheilt, bis auf die Reichslehne, die dem Burggrafen von Nürnberg zufielen. Eine gewisse Sophia von Zollern meldete sich als die Tochter einer Schlüsselbergischen Freyfrau, ward aber, wie es scheint, abgewiesen. Zu der Schlüsselbergischen Herrschaft gehörten die Schlösser, Städte und Aemter Schlüsselberg, jetzt das Frauenkloster Schlüsselhof, zwey Meilen von Bamberg, Ebermannsdorf, Grendorf, Gröningen, Guttenberg, Hohlfeld, Lauff, Neudorf, Neuenhoff, Schellenbach, Pezenstein, Rabenstein, Reisenberg, Schlüsselfeld, Eensenberg, Streitberg, Lumbfeld und Weisfeld.

Leipzig. *Beckmann*

Hey Jacobäer und Sohn ist gedruckt: J. G. von Schönfeld Lehrbuch der ganzen Landwirthschaft für Stadt- und Dorfschulen. Ungefähr anderthalb Alphabet in Octav. Der nun verstorbene Verf. ist als ein sehr aufmerksamer und erfahrener Landwirth bekannt, aber wer seine im Jahre 1773. gedruckte Landwirthschaft gelesen hat, wird wohl schwerlich vermuthen, daß ihm die schwerste Lehrart, welche in Fragen und Antworten besteht, hat glücken können. Wir zweifeln sehr, daß dieses Buch zu derjenigen Absicht, wozu es der Verf. bestimmt hat, geschickt ist; aber dennoch leugnen wir nicht, daß es Landwirthe, welche Geschicklichkeit, Neigung und Geduld zum Lesen ha-

haben, mit großem Nutzen lesen werden. Viele Fehler, welche von denen, die ohne Theorie und Nachdenken, die Landwirthschaft treiben, begangen werden, findet man hier gerügt. Viele Aenderungen, die der Verf. durch vieljährige Erfahrungen nützlich gefunden hat, sind deutlich gelehrt worden. Vorzüglich lehrreich ist der Abschnitt von der Düngung, auch der, welcher vom Säen handelt. Besonders hat der Verf. auf eine richtige Verhältniß aller Theile der Landwirthschaft gesehen, an welche gemeine Landwirthe nicht zu denken pflegen. Der Anhang vom Wasserbau hätte wegbleiben mögen. Der Verf. hat darinn gewisse Vortheile, welche er erfunden zu haben meynte, gegen Belohnung ausgedoten.

Kraßner.

Carlstruh.

Wünsche und Ausichten zur Erweiterung und Vervollkommnung der Witterungslehre; Einrichtungs-
 . 1 vollen Naturforschern zur Prüfung und Theilnehmung dargestellt, von Joh. For. Wöckmann, Markgräf. Badenschen Hofr. und Prof. der Mathematik und Naturlehre, der londner Soc. der K. und W. auch verschiedener anderer gel. Ges. Mitglied, bey Macflot 1778; 40 Octavf. Auf Veranfsaltung des Markgrafen sollen an 12 . . 16 Orten seiner Länder, die ihrer Lage wegen dazu geschickt sind, vom 1 Januar 1779 Witterungsbeobachtungen angestellt werden, Werkzeuge und andere Unterstüzungen dabey auf seine Kosten. Es versichert sich, daß damit die zugehörigen medicinischen, ökonomischen u. d. g. Bemerkungen verbunden werden. In dieser Schrift bringt Hr. W. bey, was zur Wichtigkeit und Vollständigkeit solcher Beobachtungen erfordert wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 11. Januar 1779.

Göttingen.

Feder.

Niederich verlegt: Neues christliches Gesangbuch, nebst einer Anleitung zur Gebetsübung, 328 S. 8. Dieses Gesangbuch ist durch den Wunsch verschiedener Mitglieder hiesiger Universität veranlaßt, und durch zween Lehrer der Theologie, Hrn. D. Less, und Hrn. D. Müller veranstaltet worden. Es enthält keine neue Lieder. Wohl aber sind die aus den besten der bisherigen Sammlungen genommenen Lieder häufig verändert, bisweilen auch um einige Strophen abgekürzt worden. So wohl bey der Auswahl, als den Verbesserungen, sind die Herausgeber Regeln gefolgt, die jeder mit Verstand und Herzen Antheil nehmende Leser und Sängere billigem muß. Nämlich, daß

erslich auf die Nichtigkeit der Ideen gesehen wurde, wie solche nach der allgemeinen Vernunft und der Offenbarung zu bestimmen ist. Sodenn darauf, daß die Ausdrücke diesen Ideen anpassend, faßlich und anständig seyn. Es kann nicht fehlen, daß nicht manchen der alte Ausdrück bisweilen kräftiger, erbaulicher oder schöner scheinen wird, als der neue. Aber es dünnte dieses freylich auch nur von der Ideenassociation, und dem darinne gegründeten Vorurtheil fürs Gewohnte und Alte herkommen. Recensent, der, ohne Theolog zu seyn, von denenjenigen ist, die dieses Gesangbuch gewünscht haben, verspricht sich und andern vieles Vergnügen davon; und hoffet, daß, nach so manchen vortreflichen Sammlungen, nun auch unsern öffentlichen Gesängen bald der Vorwurf nicht mehr werde gemacht werden können, daß man viele derselben nicht mitsingen kann, ohne zur Gedanklosigkeit sich zu zwingen, oder zu heucheln.

Heyne. Warschau.

Zbior praw Sadowych — przez I. W. Andrzeja Zamoyckiego — (bürgerliches Gesetzbuch, zufolge der Reichstagsverordnung von 1776. vom Hrn. Grafen Andreas Zamoycky, Reichs-Erzkanzler, Ritter des weißer Adlerordens, zusammengetragen, und auf dem Reichstag 1778. vorgelegt) 1778. bey Gröll anständig in Folio gedruckt. Dieß ist das große Werk, das die Weisheit eines der aufgeklärtesten Könige durch einen Mann, dem seine Tugenden das Vertrauen seines Königes und seiner Nation zugleich erworben, auszuführen, Mittel gefunden hat. Wir wollen, da wir das Werk vor uns haben, so gut wir uns es zu thun in Stand gesetzt sehen, eine allgemeine Nach-

Nachricht von dem Inhalt geben, insofern es auch für die Rechtsgelahrtheit, und das Studium der Gesetzgebung, eine wichtige Ersähtung ist. Das System des ganzen Werks wird auf den natürlichen Trieb, den jeder Mensch hat, sicher und glücklich in der Gesellschaft zu leben, gebauet. Um glücklich zu leben, verlangt der Mensch in jedem Zustande, 1) Sicherheit seiner Person, und aller der Prärogativen, die ihr zukommen; 2) Sicherheit und ruhigen Genuß der Güter, die er im Besiz hat; und 3) da keine bürgerliche Gesellschaft nicht ist, wo nicht zuweilen Abweichungen von Pflicht und Recht vorgehen, so sind öffentliche Gerichte erforderlich, die die Tugend beschützen, und die Verbrecher bestrafen. Diese drey Stücke werden also als Basis des ganzen Gesetzbuchs angenommen, und es ist daher in drey Theile getheilt. Der erste handelt die Rechte der Personen nach den verschiedenen Ständen und Würden ab; der zweyte die Güter, ihre Eintheilung, Erwerbung und Beschükung im Besiz; der dritte faßt den Proceß in sich. Der erlauchte Verf. gesteht selbst ein, daß dieser Plan aus dem Römischen Recht entlehnt ist; aber er sey darum nicht weniger eingedenk, daß er für Polen, und nicht für Römer, Gesetze abfasse. Er giebt hieroon, und von der Veranlassung der ganzen Unternehmung in einer vortreflich geschriebenen, an den König gerichteten, Vorrede Nachricht.

Der erste Theil von den Rechten der Personen, besteht aus 33 Hauptstücken, und macht 100 S. aus. Doraus, von den Prärogativen der geheiligten Person des Königes, mit Ausschluß der Wahl, und dessen, was ins Staatsrecht gehdrt. Dann die Pflichten der Geislichkeit gegen den Staat, und ihre Vorrechte, die ihnen im bürgerlichen Rechte zuge-

zugestanden sind. Hier wird das Tribunal der Nunciatur abgeschafft. Zur Entscheidung kirchlicher Sachen in der letzten Instanz wird ein gemischtes Forum niedergesetzt, und alle Appellation an den Römischen Hof verboten. Zu den Rüstern und zu den Erbhensgehäuden wird der Zutritt vor dem vier und zwanzigsten Jahre untersagt: nur sechs Mönchsorden werden davon ausgenommen. Keine Bulle und Verordnung des Päpstlichen Hofes ist ohne das Regium Exequatur gültig. Zu den Canonicaten sollen fortbin die Doctores der Philosophie, auch wenn sie nicht adelich sind, zugelassen werden. Im Hauptstück von den Personen der Richter, verbreitet sich der W. über das, was zu einem Richter erfordert wird, über ihr Ansehen, und die bey der Wahl der Richter zu beachtende Vorsicht. Hier werden gegen eine Menge eingewurzelter Mißbräuche in der Rechtspflege die herrlichsten Vorschriften gegeben; so wie andre für die Sachwalter, und alle bey den Gerichten angestellte Personen; und alles wird darauf eingeleitet, damit fortbin die Kanzleyen-Planzschulen von rechtschaffenen und verständigen Juristen seyn sollen. In diesem Hauptstücke ist die Einsicht, die Klugheit und der patriotische Eifer des W. vorzüglich zu bewundern. Von den Städten. Hier wird dasjenige beygebracht, was zur Aufnahme der Handlung, zur Vervollkommnung der Gewerbe, zur Erweckung der Industrie, und zur Verminderung der Trägheit und des Luxus heilsam seyn kan. Von den Fremden; ein eigenes Hauptstück. Den Fremden, die sich im Reich aufhalten, wird völlige Freyheit und Sicherheit versprochen, und, wofern sie auf immer im Lande bleiben wollen, und sich durch vorzügliche Gaben auszeichnen, wird ihnen der Adel versprochen. Aber den fremden Ärz-

ten

ten wird nicht eher ihre Kunst zu treiben verstatet, bis das Collegium medicum sie geprüft und tüchtig befunden hat. Den Bauern und Kandleuten wird das Recht ertheilt, ihre Herren vor Gericht zu fordern; auch mehr andre Einrichtungen werden getroffen, welche das Elend, unter dessen Last sie seufzen, wo nicht heben, doch erleichtern können.

Der zweyte Theil. Die Seitenzahl geht von S. 101 bis 208 fort. Das Recht der Güter, in 35 Hauptstücken, enthält, wie man sich leicht denken kan, die Gesetze, welche die Sicherheit göttlicher und menschlicher Dinge gewähren, die durch Geschenk der Natur, durch Fleiß, Beerbung, Schenkung, letzten Willen s. w. erworben werden. Unter den göttlichen Dingen, wird zu Erbauung neuer Kirchen, die Einwilligung nicht nur des Bischofes, sondern auch des Fürst Palatinis erfordert. Kein Begräbniß soll mehr in Kirchen gestattet werden, sondern bloß auf Kirchhöfen, die außerhalb den Städten und Dörfern gelegen sind. Alles, was nur die geringste Aussicht von Aberglauben hat, wird abgeschafft und ernstlich verboten. Geistliche Personen werden vom Ankauf von Ländereyen ausgeschlossen. Verfügungen zur Freyheit des Handels, und zur Ausbesserung der Landstrassen. Die Rechte, Privilegien und Bedingungen der Erbschaften. Von den Schenkungen. Der unbillige Mißbrauch des Eigenthums, daß die adlichen Gutsherren ihre Bauern verkaufen oder verschenken können, wird abgeschafft. Die Erbfolge wird nach der dreyfachen aufz niederstehenden und Seitenlinie abgehandelt, und durch eine Tabelle erläutert. Von den Verträgen. Die eif. letzten Hauptstücke enthalten das peinliche Recht. Strafen für Verbrecher wider göttliche

liche und wider menschliche Geseze. Darunter Strafen der Stifter neuer Seeten, Abtrännige von der Religion, Gotteslästerer s. w. als Störer der öffentlichen Ruhe betrachtet. Das 46. Hauptstück von den Religionssecten. Denjenigen Religionen, welche bisher im Reiche geduldet wurden, wird eine völlige öffentliche und Privatdultung zugesandt, aber der Uebergang von der herrschenden Religion zu einer andern untersagt. Hingegen Freiheit der Person, Sicherheit und alle bürgerliche Privilegien haben nur die Augsburgischen Confessionsverwandte sich zu erfreuen. Strafen für Staatsverbrecher, Friedensstörer, Duellanten, Mörder, s. w. zugleich mit Anzeige der kräftigsten Mittel, wie diesen Verbrechen vorgebeugt und gesteuert werden könne. Wider die Hazardspieler, Pasquillanten, Verfälscher von Urkunden.

Der dritte Theil, welcher den Proceß enthalten wird, nach der Verschiedenheit des Forum und der Form der Gerichte, ist noch nicht in unsern Händen. Ueberall ist im ganzen Werke auf herrschende Mißbräuche gesehen, denen gesteuert werden soll, insonderheit in der Rechtspflege; aber auch dahin sind die Geseze eingerichtet, daß sie der Verfeinerung der Sitten, der Beddlerung und dem Flor der Handlung und des Ackerbaues beförderlich seyn sollen. Uebrigens wird noch an dem Werke die eble, kurze und deutliche Sprache gerühmt; man findet keine Stelle, die in einem andern Sinn genommen werden könnte.

Hayne.

Leipzig.

Zu der Iyrischen Blumenlese vom Hrn. Kamler, von welcher die fünf ersten Bächer vorhin
1774.

1774. erschienen, hat die letzte Messe noch vier Bächer in einem zweyten Bändchen geliefert. Bey Weidmanns Erben und Reich 1778. Octav. Bey allen Erinnerungen, die man über die Behandlung der aufgenommenen Gedichte macht und machen kan, bleibt es immer ein klassisches Buch für unsere Ländsleute; und in so fern war es auch eine angemessene Beschäftigung des Herausgebers, die Stellen und Ausdrücke, die sich zu sehr vom guten Geschmäck, vom Charakter des Gedichts, oder dem guten Ausbruck entfernten, besser in die klassische deutsche Sprache hineinzuformen und umzuarbeiten. Bey dem, was rational seyn soll, kommt es nicht in Betrachtung, von wem das Correcte herkömmt, wenn es nur da ist. Mit jeder Feilung geht freylich zuweilen wieder etwas verlohren, wäre es auch nur vom ehrwürdigen Ross des Alterthums, oder von der kunstklosen Naulichkeit und Einfalt, oder von Fehlern, woran wir in der Jugend unter hundert Näs beneindrücken zufälliger Umstände gewohnt waren! Mit dem Fürsten der deutschen Lyriker über die Auswahl zu rechten, wer wollte sich dieß getrauen! Bey vielen sagten wir uns gleichwohl immer: aus welchem Grunde konnte er dieß und jenes Lied aufnehmen, worinn ein trivialer Gedanke in trivialer Sprache und klappernden Reimen einhersehlet! und an solchen ist unsere deutsche Poesie mehr als zu reich. Warum er keine Heldenlieder aufgenommen hat, steht eine sehr hinlängliche Entschuldigung S. 232, so wie er über die sogenannten Volkslieder einige vortrefliche Bemerkungen beybringt im Vorbericht S. xxxi f. Bey der Ebbe und Fluth unserer Litteratur, die immer noch mehr nach Neuheit und Sonderbarkeit, als nach richtigem

gem Geschmack und unverdorbenem Gefühl gestimmt wird, erfreut es nicht wenig, wenn man mitten in einer sich selbst Beyfall zujauchzenden Menge, die viel weiter, als andere zu sehen glaubt, weil sie den Gesichtspunct verrückt, einmal einen Mann auftreten sieht, welcher noch weiter sieht, als sie, und die Sache wieder auf den rechten Gesichtspunct zurückbringt. Und lange gebe der Himmel unserer deutschen Litteratur noch solche Männer! Denn auf den Pfad der Einfachheit der Natur kommen wir nun im Ganzen schwerlich jemals.

Raafner. Altenburg.

In der Richterschen Buchhandlung 1778. Physiognomische Reisen; voran ein physiognomisch Lagebuch. Heftweis herausgegeben; 19r Octavseiten. Physiognomische Reisen, Zweytes Heft, 228 Octavseiten. Bey dem ersten Hefte, der schon vor einiger Zeit erschienen ist, wußten manche Recensenten nicht: ob die Physiognomik vertheidigt oder gesoppt sey. Ohne Physiognomik zu verstehen.— doch, verstanden will ja die Physiognomik nicht seyn, also: ohne physiognomisches Gefühl zu haben, konnte man doch des Verfassers Absicht ziemlich aus seinen Worten errathen. Im zweyten Hefte, wo die Reisen angehen, ist der Verfasser ernsthafter, aber immer noch im Physiognomisiren unglücklich. In Leipzig sieht er einen arbeitamen Uebersetzer für Klopstock an, und erfährt von demselben, die Physiognomik sey des Orts nichts weiter, als ein Waarenartikel. Außer dem Hauptgegenstande kommen auch unterschiedene jehige Modetheorien vor.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 14. Januar 1779.

Göttingen.

Sprengel.

Bey Rosenbusch sind noch 1778. gedruckt: Briefe über Rußland von J. S. C. Meyer, Lieutenant des Churhannoverschen Infanterieregiments Sachsenagtha. Erster Theil 349 S. Octav. Diese Sammlung besteht aus zwanzig Briefen, und der Hr. Verf. hat darinn sowohl eigene, während seines Aufenthalts in Rußland gemachte Beobachtungen, als auch solche Nachrichten geliefert, die vorher in mancherley Werken zerstreut stunden, und daher gewiß dem Liebhaber angenehm seyn werden, sie hier beyammen zu finden. Der Verf. hat sich keinen gewissen Plan festgesetzt, und es wechseln hier Nachrichten von Kamtschatka, der Auswanderung der Kalmuken, vom Handel am schwarzen Meere, der

Solo-

Coloniananfalten, mit Auszügen aus dem Kalmuckischen Gesetzbuche, Beschreibungen des Naturalien-cabinet in Petersburg, des Russischen Fabrikwesens, der Stadt Petersburg, des Zolltarifs in dieser Hauptstadt und der Russischen Volksmenge ab. Allenthalben sind erhebliche Bemerkungen mitgetheilt, oder unrichtige Nachrichten von diesem Reiche bestritten, und vorzüglich werden diejenigen Briefe gefallen, wo der Verf. den jetzigen Zustand der Stadt Petersburg, des Russischen Kriegesessens, und die Bedruckungen der Gouverneurs in den entfernten Reichsprovinzen beschreibt. Rußlands Einkünfte werden hier zu dreißig Millionen Rubel angegeben, und die Einkünfte der Krone aus den Gold- und Silberbergwerken zu anderthalb Millionen. An Bankzetteln sollen auf sechzig Millionen im Reiche circuliren. Doch ließe sich gegen des Hrn. Verf. Beweis für diese Angabe die Frage aufwerfen, ob wirklich die angegebenen Nummern der Banknoten ununterbrochen fortlaufen, und ob man nicht vielleicht, die falschen desto eher zu entdecken, die wirklichen Nummern vergrößert habe, so daß von mancher Nummer ganz und gar keine Noten ausgegeben sind. Noch in der Mitte des Monats May fand der W. die Küste von Finnland mit Eis belegt. Die Docte in Cronstadt ist fürtrefflich, und übertrifft die Englischen und Holländischen. Sechszehn Kriegsschiffe haben darinn Raum. Die Nachricht von dem 1775. errichteten griechischen Kloster, eine Erziehungsanstalt für junge Griechen, ist sehr genau. Die jährl. Ausgaben dieses Instituts betragen 41,613 Rubel. Etwas vom Handel in Constantinopel. Der Zoll dieser Stadt ist vor 500,000 Ducaten verpachtet. Die Franzosen, welche hier den stärksten Luchhandel haben, bezahlen von ihren ein- und

und ausgehenden Waaren drey vom Hundert, und setzen hier jährlich 19000 Stück Tuch von allerhand Gattung ab, (da die Engländer nur 2300 Stück verkaufen) aber sie sorgen auch sehr, daß ihre Tücher die erforderliche Güte haben. Jeder Manufacturist muß seinen Namen auf die von ihm verfertigte Waare setzen, und findet sich, daß sie vorzüglich schlecht ausgefallen, so wird sie durch den Französischen Consul dem Verfertiger auf seine Kosten zurückgeschickt. Sehr umständlich vom Russischen Handel, vorzüglich in Petersburg, wobey zugleich der Zolltarif mit abgedruckt ist. Die einländische Kaufmannschaft ist zwar vom Kopfgelde und der Recrutenlieferung befreyt, doch müssen sie statt der letztern ein Aequivalentgeld von 360 Rubel für jeden Recruten bezahlen. Der Russische Soldat bekommt täglich drey Pfluschken, wovon vier, drey Pfennige machen; weil er es aber alle Vierteljahre erhält, so wird es in den ersten Tagen in Brautwein verzehret, und eben daher entstehen die Excessen in den starken Garnisonen. In Petersburg sind achtzig Fabriken von allerley Arten, und in Moskau eben so viel, unter denen eilff Tuchmanufacturen sind. Außer denselben sind im ganzen Russischen Reiche noch 53 Tuchmanufacturen, die schon jährlich für 500,000 Rubel großes Tuch verfertigen. Im ganzen Reiche sind nur, (Pestland und Esthland ausgenommen,) sechszehn Buchdruckereyen, wovon man nur vier außer Petersburg und Moskau findet. Beym dreizehnten Brief, welcher die Auswanderung der Kalmücken behandelt, hätte der Verf. diese Gelegenheit sehr vervollständigen können, wenn er dabey Nyschows Reise in die Kirgisakaische Steppe in Büsching's Magazin, und bey ihrer Niederlassung in der Gegend um Nly im Chinesischen Gebiete die

Memoiren über die Geschichte, Künste und Wissenschaften der Chinesen benützt hätte. Einigen Lesern werden dagegen die Proben Kalmuckischer Dichtkunst, die zum Theil besagte Flücht betreffen, willkommen seyn. Die Zahl aller Klöster im Russischen Reiche sezt der Verf. auf 458, und der sämtlichen Kirchen auf 19,435. Wir haben noch einen zweyten Theil zu erwarten, und diesem wird die versprochene Chartre vom Caspiischen Meere beygefügt werden.

Meister.

Venedig.

Analisi ed esame ragionato dell' arte della fortificazione e difesa delle piazze — dell' Ab. Carlo Borgo. 1777. Quart, etwas mehr als anderthalb Alphabet, nebst 20 Kupfertafeln auf halben Bogen. Außer den Ursachen, die sich die Leser leicht gebeten können, führet der Verf., ein Jesuite, noch einen besondern Grund an, der ihn bewogen habe, sein Buch dem König von Preussen zu dediciren: die Dankbarkeit für den Schutz, den dieser Monarch einer neuen Gattung Unglücksfeller angebeten lasse. Es sey das allgemeine Schicksal der Künste, die die Nothwendigkeit hervorbringt, daß die Ausübung vor den Regeln vorgehe. Diese Ordnung scheine der Theorie vortheilhaft; aber die Erfahrung mache diese Erwartung wieder zweifelhaft. Der erstaunlichen Menge von Fortificationschriften ungeachtet, habe man doch noch keine einzige, die ausdrücklich deswegen geschrieben sey, um in der allgemeinen Theorie dieser Kunst Unterricht zu geben: die, ohne irgend eine Parthey zu ergreifen, die Kunst von ihrem Ursprunge herhole, ihre Grundwahrheiten festsetze, und Schritt vor Schritt die Folgen daraus herleite.

pulvers. Sie äufferte sich nicht sogleich nach dessen Erfindung, sondern erst kurz vor den Zeiten des vierzehnten Ludwigs. Eigentlich müßten die Kanonen den Verteidigern das Uebergewicht geben, und nur eine weit überlegene Anzahl und ein größeres Caliber des Geschüßes den Vortheil auf die andere Seite ziehen. Die wahre Ursache der Ueberlegenheit glaubt der Verf. darinn entdeckt zu haben, daß das vornehmste Werkzeug des Angriffs die Kanone, und der Verteidigung die Muffete ist. Alle unsere Festungen sind in diesem Sinne gebaut: ja sie sind, ihrer Natur nach, nicht einmal einer solchen Verteidigung fähig, bey der das grobe Geschüß die Hauptsache wäre. Was ist also ihre Verteidigung? Der Verf. antwortet sinreich: ein Wunder kriegerischer Kühnheit, bey einer Hand voll tapferer Leute, die es unternehmen, mit der Muffete in der Hand den Weg über einen Graben einer Armee zu versperrern, die sich denselben mit Kanonen öffnet. Nachdem der Verf. dieses an einigen der berühmtesten Methoden gezeigt hat, so giebt er den Entwurf zu einer neuen Manier, die hauptsächlich auf Kanonen eingerichtet ist: um daran zu zeigen, wie sich die Vorschläge zu Verbesserungen, die er in seiner Kritik einzeln gethan hatte, in Verbindung bringen lassen. Es ist hier nicht der Ort, Festungsmanieren zu beschreiben oder zu prüfen: am wenigsten solche, die bloß des Unterrichts wegen ausgedacht sind. Denn es ist, wie der Verf. selbst sagt, mehr eine Hypothese zur Erläuterung dieser Doctrin, als ein Vorschlag zur Ausführung. Nicht als ob sie unmöglich sey; sondern weil sie vom Staat großen Aufwand, und vom Baumeister mehr Muth und Wissenschaft erfordern würde, als sich gewöhnlicher Weise hoffen laffe. Hierbey wird die treffende

fende Anmerkung gemacht, daß diejenigen sehr irren, die alle unmögliche, oder auch nur schwerere, Vorschläge für unnütz halten, und schimpflich abweisen; da es sich doch bey allen Künsten gar oft zuträgt, daß von unmöglichen Hypothesen, gleichwohl die Theorie der Künste, ja selbst ihre Praxis, grosse Aufklärung erhält. Nicht selten hat ein ganz grilloshafter Einfall Gelegenheit zu einer Erfindung gegeben, die sich auf das glücklichste ausführen ließ. Wehnliche Anmerkungen, die zwar nicht immer neu, aber immer wohl abgefaßt, und den Wahrheiten, die sie einschärfen, durch die Lebhaftigkeit des Ausdrucks vortheilhaft sind, haben wir durch das ganze Buch in Menge angetroffen. In Absicht auf die Vertheidigung legt der Verf. das Fragment einer alten Handschrift, die das Tagebuch einer unbekanten Belagerung enthält, zum Grund seiner Betrachtungen. So gar alt mag die Handschrift doch nicht seyn; und gedruckte Nachrichten von diesem Vorgange haben wir auch schon gesehen. Kurz, es ist die Belagerung von Genua von 1747.

Lübeck.

Jrenzel.

Noch im v. J. ist bey Donatus der andere und letzte Theil von Watsons Geschichte Philipps des Zweyten von Spanien, 544 Octavseiten stark, fertig geworden. Das Original ist im vor. J. Aug. 41. angezeigt. Der Verf. ist auch hier seinem vorigen Plan getreu geblieben, und hat uns mehr die Thaten der Spanischen Armeen und Flotten in Frankreich, Portugal und den Niederlanden, als den wirklichen Einfluß beschrieben, den Philipps Regierung auf Spanien selbst und den Flor und Verfall dieses Königreichs hatte. Wir vermessen sehr ungerne manche wichtige Punkte der da-

damaligen Staatsverfassung, dem Zustand der Finanzen, die Verwaltung der Spanischen Colonien in beyden Indien, und die interessante Periode der Spanischen Gelehrsamkeit zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Den größten Theil dieses Bandes nehmen Niederländische Kriegsbegebenheiten ein, andere von glücklichem Erfolge begleitete Unternehmungen der Spanischen Waffen, wie die Eroberung von Portugall, sind hingegen sehr kurz beschrieben, und kaum können wir es Hrn. W. verzeihen, daß er einen Hauptschriftsteller bey dieser Materie, den Connesaggio, nicht benützt hat. Eine vollständige und genaue Uebersicht von Philipps Regierung hat nun freylich Hr. W. nicht geliefert, wir tragen aber dennoch kein Bedenken, sein Werk als eine getreue und lehrwürdige Schilderung der Niederländischen Unruhen während des 16. Jahrhunderts zu empfehlen.

Kästner.

Leipzig.

Im Schwickert'schen Verlage: Johann Buncle der Jüngere, ein Mann ehrbaren Standes. Aus dem Englischen, II Theile 444 Octavseiten. Ist des berühmten Buncle Sohn von dessen siebenten Frau; bekam oft Verweise von seinem Vater, daß er nicht auch mit väterlicher Hefigkeit gegen die Orthodoxen streiten wollte; scheint auch nicht seines Vaters Anlage zur Vielweiberey zu haben, denn diese beyden Theile enthalten nur Briefe an eine Marie, der er Vorfälle auf einer Reise durch einige Englische Dörter erzählt. Es fehlt nicht an unterhaltenden auch lustigen Stellen. Daß sich vieles auf Englische Sitten bezieht, muß man sich, wenn man einmahl Uebersetzungen lesen will, gefallen lassen, und nicht wenige und kurze moralische Abhandlungen, die freylich mancher Leser überschlagen wird, können wohl andern erbaulich seyn.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 16. Januar 1779.

Göttingen.

Pötker.

Von des Herrn geb. J. N. Pötters auserlesenen Rechtsfällen ist in Wandenhöfischem Verlage in der Herbstmesse 1778. des dritten Bandes zweyter Theil in fortlaufender Seitenzahl S. 277 - 558. herausgekommen. Dieser Band enthält nur die Schriften, die in Sachen der Ritter- und Landschaft der hochgräflich Reussischen jüngern Linie Herrschaften, insonderheit zu Gera, gegen sämtliche Herrn Grafen Reussen jüngerer Linie, insonderheit Herrn Henrich den XXX. zu Gera, unter dem Titel: Supplication, und nähere Erläuterung und Begründung (1774.), sodann: gegenberichtliche Befestigung dieses Mandatgesuches (1775.) bereits einzeln gedruckt, auch in diesen Blättern selbiger Zeit bereits angezeigt worden. Am Ende findet sich auch die am Cammergerichte unterm 13. Sept. 1777. ergangene Ordination, wel-

welche über alle und jede in diesem Mandatsgesuche enthaltenen Puncten völlig willfährig ausgefallen ist. Für diejenigen, welchen mit diesen Geralschen Deductionen ohne Verbindung mit den übrigen Theilen obgedachter Rechtsfälle gebient seyn möchte, hat die Wandenhöckerische Buchhandlung noch eine Anzahl Exemplare besonders drucken lassen, unter dem Titel: Deductionen wider den Herrn Grafen Reuß, Henrich den XXX. zu Gerz.

Napier.

Wilna in Lithauen.

Hr. Abbe' Poczobut, Kön. Astronome, hat aus einigen, bisher nicht eigentlich zu einem Sternbilde gerechneten Sternen seines Königs Familienwappen gebildet. Es ist von den Französischen Astronomen genehmigt worden. Man sieht es in dem künstlichen von Hrn. Fortin verkleinerten Atlas auf der 10. Tafel; Hrn. V. College, Hr. Strzecki hat unterschiedene Abdrücke dieser Platten, an Derter abgegeben, wo er sich auf einer Reise voriges Jahr 1778. aufgehalten, auch zu Göttingen. Das neue Sternbild führt darauf den Nahmen: le Taureau Royal de Poniatowski. Es befindet sich zwischen Adler und Schlangenmanne, nordwärts der Schlangge. Beym Schlangenmanne findet man, in Baumgondys Uranographie, auch Funks Anweisung zur Kenntniß der Gestirne, als vom Halley angegeben, h, n, o, p, der vierten, q, r, s, der sechsten Größe, diese machen Kopf und Vordertheil des Thieres aus, der Vorstellung des Atlas gemäß, so wie die Figur uns aus dem Mittelpuncte der Kugel auf der hohlen Seite erscheint, s ist die Spitze des rechten Horns, r auf der Brust über dem rechten Bugge. Noch einige, nicht über die sechste Größe, geben den Leib, einer über der Klau: des rechten Fuß-

Fußes, steht ein wenig nordwärts, von *δ* der Schlange. Die erstgenannten Sterne finden sich auch in Hevels Sternverzeichnisse: beym Schlangenmanne: informes iuxta dextrum humerum, nämlich nach Hevels Zeichnung der Wiber. Der Schlange letzter Knoten windet sich zwischen diesem Wapen, und Sobieskis Schilde.

Edinburg. *Heyne.*

Freunden des Ossian wird es angenehm seyn, wenn sie von einer neuen Sammlung ähnlicher Gedichte hören: The Works of the Caledonians Bards. Translated from the Galic. Vol. I. 1778. Octav S. 200. Die enthaltenen, aus dem Galischen übersehten, Stücke sind: Morduth, ein alt Helbengebicht von einem Warden, Namens Douthal, in drey Büchern: die Sidne aus Lochlin (die Norweger) die unter dem Swaran einen Angriff auf die östliche Küste von Caldonien, (etwa in der Gegend von St. Andrew) erst mit glücklichem Erfolg, thun, werden von Morduth und seinen Kriegern zurückgeschlagen. Zwey herrliche Episoden von unglücklicher Liebe beschäftigen das Herz vorzüglich. Ehemals waren der Episoden mehr, die aber nun verlohren sind. Das Oberhaupt von Scarlaw; wieder ein Gefecht mit den Kriegern von Lochlin, die eine Landung thun. Des Oberhauptis jüngster Sohn, Flatan, fällt, ein junger Krieger kömmt nach der Schlacht an, um zu helfen, und siehe, es ist seine Geliebte, die Tochter des Oberhauptes von Feglen, dessen tapferer Sohn, also ihr Bruder, Dowran, in eben dem Treffen geblieben war: sie entleibt sich mit dem Schwerdt ihres Geliebten. Der erzählende Warden, schon im hohen Alter, klagt über den Abgang der Helden in seinen jetzigen Tagen, und gedenkt des Ossian, des Königs des Gefangs, und

und seines unbekanntes Grabs. **Das Oberhaupt von Seyglen**: der Vater von den beyden vorhin erwähnten, der statt der erwarteten Rückkehr seiner Kinder die Bottschaft von ihrem Tode erhält. **Die Höhle in Creyla**: eine schöne Winterscene; der alte Liachan, Sohn vom Lombuth, unter seinen Söhnen. Colmalä und Orwi: beyde Schwwestern lieben den Fergus; die verachtete Orwi veranlaßt den Untergang der beyden Liebenden. **Des alten Bardes Wunsch**: nach einer andern Uebersetzung übersezt, als es sich schon in Mac Donalds Sammlung findet: ein ländlicher Gesang von einem bejahrten Barden, mit Rücksicht auf seinen unglücklich liebenden Sohn; sie endiget sich: Komm, o Wolke, die du über viele Seen segelst, bring mich auf deinen feuchten Schwingen zu der Insel des Friedens, wo die Helden der alten Zeit ihre dunkle Häupter in ehrwürdigen Schummer nicken. Öffne den Saal, wo Ossian und Deäl wohnen, denn der Abend kömmt, da der Barde nicht mehr seyn wird f. w. **Duchoil's Legie**: auf den Tod des Duchoil, eines Oberhauptes von Schirar. Noch rührender ist **Sulvina's Legie**, auf den Tod einer Geliebten, Sulvina, Tochter des Morauld; und die Worte des Schmerzens, von einer Dame auf den Tod ihres Gemahls. **Oran-Molla**, Gesang eines Liebenden auf sein fernwohnendes Mädchen. Als Anhang: die **Annäherung des Sommers**, die Uebersetzung eines erst vor vierzig Jahren im Galischen verfertigten Gedichts; und, **Das alte Oberhaupt**, Gedicht eines Barden, der noch im nördlichen Schottland lebt, verfertigt in den Zeiten der letzten Auswanderung nach Amerika; nicht sehr zu Ehren der neuen Schottischen-Lords, die den Schweiß von Tausenden in London verschwenden. Daß unter einem rohen, armen Volke so erhabene und aus-

gebil-

geheilte Gedichte und so vortrefliche Dichter sich finden können, bleibt immer ein Gegenstand der Bewunderung. Der ungenannte Verf. dieser Uebersetzung schreibt vieles der Stärke und Energie der Sprache zu, welche von lang her für die Bilder der Einbildungskraft und für das Gefühl bearbeitet war, aber doch nur für gewisse Gattungen, Krieg, Jagd, Liebe, Landschaften. So sey es z. B. nicht möglich, im Galischen ein erträglich Gedicht auf einen Religionsgegenstand zu verfertigen. Aber innerhalb jenes Circels muß die Stärke und Kürze, der Reichthum mit dem Malerischen, ungläublich groß seyn. Der Gesang bemächtigt sich also der ganzen Seele, und die Sprache hat etwas Eigentümliches, das dem Gedächtniß das Behalten und Wiedererinnern erleichtert; zwey- drey mal ein noch so langer Gesang gehört, prägt sich dem Gedächtniß ein. Was hätte nicht aus der Sprache werden können, wäre sie in neuern Zeiten so, wie unsere neuern Sprachen, cultivirt, und nicht bey Veränderung der Oberherrschaft so gewaltsam unterdrückt worden. Manches aus der alten Nordischen Geschichte würde aus den mündlichen Uebersieferungen und den alten Sagen noch haben können erläutert werden, das erst in den Jahrhunderten der Aufklärung der Vergessenheit übergeben worden ist. Die Einführung der Sächsischen Sprache in Schottland setzt der Verf. unter R. Malcolm Canmore, dessen Gemahlin Margareta, die Schwester Edgars, aus England, war (seit 1070.) Der Verf. verspricht in der Vorrede eine Sammlung von Galischen Gedichten in der Originalsprache, mit Sprachanmerkungen. Wir werden indessen froh seyn, wenn er nur seine Uebersetzungen fortsetzt. Unten sind Anmerkungen beygefügt, welche Umstände aus den alten Zeiten, auch die alten Dertöre

und Helbennamen erläutern, die alle eine Bedeutung haben. Nicht wenige Wörter setzt er hin, für welche die Engl. Sprache zu arm für den Ausdruck sey. Die Glatbinnis, Insel des Friedens, der Aufenthalt abgechiedener Seelen. Die Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums soll sehr schlechte Leute nach dem nördlichen Schottland schicken; die Röm. Katholischen machen daher auch ungleich mehr Bekehrte. Verschiedene Sprachanmerkungen, wider Whitaker (Genuine History of the Britons.) Nach dem Verf. ist Albin (d. i. ein gebirgicht Land) der alte Name von der ganzen Insel: wie die südlichen Britten von den Sachsen bezwungen wurden, so blieb im Galischen der Name Albin, und der Name der Einwohner, Albini, bloß auf Schottland eingeschränkt, die Ueberwundenen hießen Sassen, und diejenigen, welche sich in der Freyheit behaupteten, Walsch, oder Eble. — Braidh: tonn wird wie wenn es Englissh Bratoin geschrieben wäre, ausgesprochen, und bedeutet, Spitze der Wellen; eine natürliche Ableitung des Namens einer Insel, die man von den Küsten Frankreichs aus sah. Gael oder Gathel, der Name des Volks, bedeutet weiß; sie hießen also die Weißten, doch wohl in Rücksicht der südlichen Völker (aber sollte ein solcher Name von ihnen selbst kommen?) Es scheint nicht, daß die Geister der erschlagenen Helden gegen die Geister ihrer Sieger noch Groll nähren; aber gegen ihre Unterdrücker oder Meuchelmörder behalten die Geister ewige Rachgier; wir übergehen mehr Stücke aus der Geisterfabel. Für Hügel hat das Galische nicht weniger, denn neun Worte, nach ihrer verschiedenen Ausficht und Größe. Bey dem Leichnam des Verstorbenen versammelt man sich in den Nächten, und der Barde singt da die alten Lieder ab. Die Barden erscheinen über-

überall als ehrwürdige Alte, von vieler Erfahrung: man kan sich den Eindruck denken, den ihre Person bey dem Gesang machte. Die Schotten haben viele Gefänge, wovon die Mußik den Hochländern gebürt; zu vielen haben sie noch die ursprünglichen Lieder. Die Zähne einer Schönen lassen sich in unsern neuen Dichtersprachen nie recht bequem behandeln: Zahn ist zu unedel; der Galische Warde hat die schönsten und edelsten Ausdrücke dazu. Voraus das Getränke der alten Caledonier bestand, ist streitig; berauschend konnte es nicht seyn; nie kömmt etwas von Trunkenheit vor; aller Wahrscheinlichkeit nach gab es drey Arten; die gemeinste aus einer Art Heidekraut, eine andere aus Wachholderbeeren, die dritte aus Wirkenjaß. Die beyden letzten sind noch üblich, aber ehemals soll man aus Heidekraut ein Bier verfertigt haben, das man nicht mehr kennt. — Erje ist durchaus kein einheimischer Name unter den Hochländern für die Galische Sprache; er ist nur unter den Ausländern entstanden.

Verona. *Napier.*

Memorie intorno all' acque correnti, di Anton Maria Lorgna, Colonello d'Ingegneri e Direttore delle Scuole militari di Verona. 1777. 91 Quartf. 3 Kupfert. I. Die Geschwindigkeit fließenden Wassers. Wenn fließend Wasser einen stillliegenden Körper stößt, so hat die eine Reihe stoffender Wassertheilchen nicht so viel Geschwindigkeit als die andere: führt man aber eben dem, nur stillstehenden Wasser, den Körper selbst entgegen, so haben alle seine Theile einerley Geschwindigkeit. Also lassen sich diese beyden Vorstellungen nicht ganz sicher verwechseln, wie doch gewöhnlich ist. Aber, wenn ein gewisses Gewicht einem Körper, der durch stehendes Wasser bewegt wird, die Geschwindigkeit V gäbe; Und eben das

das Gewicht eben den Körper gegen anstossendes Wasser stehen machte, so müßte in beyden Fällen der Stoß einerley seyn, und des Wassers vergleichene Geschwindigkeit V. (Und eben diese vergleichene Geschwindigkeit versteht jeder, der vorhin angeführte Verwechslung macht.) Dergl. Gewicht nun zu finden, giebt Hr. L. eine Vorrichtung an. Ein Pfahl, der in den Fluß vertical geschlagen wird, trägt oben eine Schnellwage. Von derselben kurzen Arme geht ein Faden vertical herunter in den Fluß, um eine Kugel, die sich in einer verticalen Ebene dreht, an seinem Ende hat er eine halbe Kugel von Holz, die durch Wey zu einerley Gewicht mit dem Wasser, deren Raum sie einnimmt, gebracht, und gegen das Eindringen des Wassers mit Firnisse verwahrt ist. Der Faden ist an ihren größten Kreis mit drey Enden befestigt, und senkrecht auf die Ebene dieses Kreises stößt der Strom. So kann man an der Schnellwage finden, wie viel Gewicht nöthig ist, den Stoß aufzuhalten, u. daraus des Wassers Geschwindigkeit nach dem bekannten Satze: der Stoß betrage so viel, als das Gewicht einer Wassersäule, deren Grundfläche die gestossene Ebene, und die Höhe die ist, welche des Wassers Geschwindigkeit gehöret. Eine halbe Kugel nimmt Hr. L., damit eine Ebene gestossen wird, weil die Gesetze des Stoßes auf krumme Flächen noch Schwierigkeiten haben. II. Ueber die Menderung, die Ströme, bey ihren Ausflüsse ins Meer in ihren Boden machen. III. Eine neue Art von Schleusen. IIII. Beobachtungen über Einbrüche von Flüssen, und die Mittel solche auszubessern, bey wahren Vorfällen. V. Eine neue Wasserwage, Wasser in einer gläsernen anderthalben Fuß langen Röhre, giebt den Horizont an. VI. Wie sich das Steigen des Wassers in Flüssen verhält, wenn ihre Querschnitte verengert werden, und neues Wasser hinzukommt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 18. Januar 1779.

Göttingen.

Murray.

Hrn. Joh. Ernst Ludw. Pezold, aus Nordhausen, den 14 August 1778 aufs Catheder gebrachte, Probschrift handelt *de amputatione membrorum*. Viele Wundärzte fehlen darin, daß sie die Nothwendigkeit der Absezung der Gliedmassen nur nach den entstandenen Verletzungen bestimmen, und weder auf die Leibesbeschaffenheit und das Alter des Kranken, noch auf die Lust, worin er sich befindet, Rücksicht nehmen. Letztere muß gleichwohl vor allen Dingen nicht versäumt werden. So macht oft ein Schaden bey alten Leuten die Absezung unumgänglich nothwendig, wenn sie bey einem ähnlichen noch schlimmern Schaden eines jungen Körpers überflüssig ist. Pott fand sie

sie auch bey complicirten Weindrücken in Hospitälern nöthig, da Kirckland auf dem Lande derselben mehrentheils entbehren konnte. Soll diese Operation etwas ausrichten: so muß sie auch nicht zu lauae verschoben werden. Und sie verspricht einen guten Erfolg, wenn nur dem Kranken die zum Leben und zur Heilung gehörigen Nothwendigkeiten nicht fehlen. Mehrentheils ist sie bey schweren Schußwunden der Gelenke nöthig. Niemahls aber heise sie im Brande, noch sey sie bey einer grossen Verletzung einer Pulsader erforderlich. Hrn. W. Absicht war auch, die Operation selbst kürzlich zu beschreiben. Er zieht das zweifache Durchschneiden der weichen Theile dem einfachen vor, bedient sich lieber eines Riemens zum Andrücken und Zurückziehen dieser Theile, als einer Binde, lieber eines geraden als krummen Messers, schneidet sorgfältig die Weinhaut vor dem Abfügen durch, und zieht die Fleischsen mit einer Zange hervor und schneidet sie ab. Um zu verhindern, daß nicht einige Tage nach der Operation der Knochenstumpf ausserhalb dem Fleische hervorrage: verhüte man alles, was eine starke Exterung zuwege bringen kan, lasse den Theil in der Lage, worin er sich bey der Operation befand, nemlich in derjenigen, bey welcher die Muskeln erschlafft sind. Nach Erfahrungen grosser Wundärzte und nach Gründen wird die Absezung in dem Gelenke vorzüglich empfohlen. Auch erklärt der Hr. W. sich bey dem Abnehmen des Schienbeins mehr für die Stelle über den Knöcheln als unter dem Knie.

Heder.

Altona.

Neue Methode, Kinder auf eine leichte und angenehme Weise Lesen zu lehren, nebst einem

einem dazu gehörigen Buchstaben- und Silbenspiele in sechs und zwanzig Charten, und einer Vorrede, welche jeder lesen muß, der dieses Büchlein gebrauchen will, von J. H. Campe. Verlegt von J. D. N. Eckart. Die Vorrede, die den Gebrauch des Buchs lehrt, geht bis S. 48. Dann folgt das A B C Buch mit Bildern nach Holzschnitten und erklärenden Fabeln in Versen — S. 110. Zuletzt allerhand Leseübungen für Anfänger, deren Beschluß sechs, die ersten Religionsbegriffe entwickelnde, Gespräche zwischen einer Mutter und ihrer Tochter ausmachen, deren wir schon bey der Anzeige der Sammlung einiger Erziehungsschriften gedacht haben. — Ausser den allgemeinen Regeln des Unterrichts, Nicht zu früh anzufangen, nicht zu sehr zu eilen, nicht durch seine übeln Launen die Gegenstände desselben verhaßt zu machen, liegen bey dieser Methode das Lesen zu lehren, hauptsächlich die zwey Regeln zum Grunde: Daß man so viele Analogien, als möglich, zu gewinnen suchen müsse; und daß man die Schwierigkeiten, die sich verschieben lassen, verschieben müsse, bis erst ein Theil der auf diese Weise weniger abschreckenden Arbeit geschehen ist. Infolge des ersten Grundsatzes will der Verf. die Namen aller Consonanten einander ähnlich gemacht haben, wie h, be, also auch f, fe, m, me u. s. w. (Gut wäre es, wenn es so eingeführt wäre. Aber ob, wenn die Kinder doch die andere Art zu benennen möchten lernen müssen, ja wenn nicht verhindert werden kann, daß sie selbige gleich mit unter zu hören bekommen, noch Vortheil dabey ist; scheint Rec. noch zweifelhaft. Und wie soll ge und che, ce und ze bey der Aussprache unterschieden werden?) Infolge der zweyten Regel bedient sich der Verf. bey den ersten Leseübungen nur eines einzigen Al-

phabet; einer Art von Zügen, obgleich, wo es sonst gewöhnlich ist, einen Kapitalbuchstaben zu setzen, ein größerer Buchstab von der gemeinen Figur steht. Desgleichen läßt er in diesen ersten Uebungen alle Selbstlauter und Mitlauter, die nicht gehört werden, weg, und statt derselben gebraucht er die gewöhnlichen Zeichen — und o, um lange und kurze Silben anzudeuten. Endlich setzt er statt der zween Consonanten vorstellenden Buchstaben Q, X die zween einzelnen, die sie vorstellen, und statt derjenigen, die durch andere schon ausgedrückt werden können, ph, y, W, c, diese andern, f, l, z und k. Die Spiele, die der Verf. vorschlägt, um die Buchstaben und Silben lernen zu machen, scheinen dem Recens. in ihrer Art Meisterstücke zu seyn. (Dennoch glaubt er, daß dieses pädagogische Hülfsmittel, bey dem Zerstreuung und andere kleine Verlegenheiten zu befürchten sind, entbehrt werden könne, wenn man nur sonst die Regeln des guten Unterrichts befolgt. Eine Erleichterung kennt Recens. auch noch aus der Erfahrung. Diese besteht darinne, daß man die Kinder erst gelegentlich und spielweise die Namen der Buchstaben nachsagen läßt, welches sie sehr gern thun, wenn sie nicht eben etwas bessers zu thun wissen; und auf diese Weise sie ihrem Gedächtnisse einprägt. Hernach wenn man ihnen die Figuren zeigt, und sagt, das ist A zc. so ist der eine der zu verbindenden Eindrücke schon vorhanden; und die Kinder freuen sich, für diese Namen, die sie wie mehrere andere — und bey ihnen ist dieß Gesetz der Natur — aufgefaßt haben, ohne zu wissen, was sie bedeuten, ein Bild zu bekommen.) Wenn man aber auch ganz auf die gewöhnliche Weise dieß neue Lesebuch gebrauchen will: so kann es recht gute Dienste thun. Die kleinen Tabele würde Recens. für die Arbeit eines

eines El. halten; wenn noch eine solche Vermuthung hiebey Statt fände. Etliche werden auch hier nicht ungern gelesen werden.

Zum B. Der Bär und die Bienen.

Bär: Hol la ir bi nen, brumt der bär,
gleich geht mir eu ren ho nig her!
sonst werd' ich euch, und korb da zu verz.
ze ren.

ein Bienen: Wie a ber, stiren ger her, wen
wir uns we ren?

Bär: euch we ren, jüng fer chen? ir spaß wol,
wie es scheint?

das Bienen: Di un schuld, her, ist stür ker als
ir meint.

Bär: ist stür ker? nun für war! des mug ich
la chen;

werd gleich dem Ding ein en de ma chen;
des strekt er sei ne taz zen auf
wolt schon begin nen sei nen schmauf.
al lein di un schuld ward ge ro chen,
das un tär jäm mer lich zer sto chen.

Zum C. Das Schwein und das Schaafe.

komme, wäl ze dich mit mir in koth. —
ich dan ke schön, es thut nicht noth. —
bist ei tel schaafe; hältst auf frei sur,
wilst zier lich seyn, hast für na tur
und ed le frey heit kei nen Sinn. —
für koth und pfü zen meinst du? im mer hin
ich

ich sie be freyheit und natu
 im to the nicht, auf wie sen nur. —
 ey, seht mir doch, die wol len trä ge rin
 will kll ger seyn, als un ser ei ner!
 weiß jung fer schaaf denn wer ich bin? —
 man siehts; so, wie du bist, ver kennt dich
 sei ner.

Vaßner.

Leipzig.

Kosmologische Unterhaltungen für die Jugend;
 I. B. von den Weltkörnern, 1778 bey Breitkopf,
 506 Octav. 14 Kupfer. Der Verfasser ist Hr. Dr.
 Christian Ernst Wulsch, dessen aus andern Arbei-
 ten bekannte Geschicklichkeit schon ein gutes Vor-
 urtheil für gegenwärtige erregt. Es sind zwanzig
 Unterredungen zwischen einem Philalethes, ei-
 ner Amalie und einem Carl über die Gestalt und
 Größe der Erde, die himmlischen Körper, Ein-
 theilung der Zeit u. d. g. Die Begriffe sind so
 aus einander gesetzt, daß allerdings junge Leute
 verstehen können, was ihnen hier gesagt wird,
 vieles kann und muß freylich auch gewiesen wer-
 den, z. E. was sich durch Fernrohre zeigen läßt.
 Von den Gründen ist so viel beygebracht, als
 sich aus einigen geometrischen Begriffen, die an-
 fangs gegeben werden, fassen läßt, nicht mehr,
 und nicht einmal so viel, fassen ja auch die
 meisten gelehrten Mitbürger. In allem diesem
 Unterrichte scheint Philalethes ein gutes Vorbild
 zu seyn. Einiges kann auch Kennern der Wissen-
 schaft zu Untersuchungen Anlaß geben, z. E. daß
 die Sonnenflecken Wolken seyn könnten; freylich
 nicht wässerichte; sondern verdichte aufgestiegene
 Theile brennbarer Materien auf der Sonne. In-
 des-

dessen wird Wilsons Gedanke, daß es Gruben wären, nicht verschwiegen, so wenig, als was sich etwa vorbringen ließe, wenn man gar läugnen wollte daß die Sonne Feuer wäre. Auch vom Lichte sind die verschiedenen Meynungen gesammelt und beurtheilt. Das Resultat ist freylich, daß wir so wenig wissen was Licht, als was Schwere ist. Ph. hält es 246. S. weder für Materie, noch für Aether-schwingungen, sondern bloß für eine Wirkung der Sonne und anderer leuchtender Körper. (Über Körper können doch wohl auf unsern Körper nicht anders, als durch Materie und Bewegung wirken, und so müßte doch das Licht dergleichen seyn, wenn auch seine Bewegungen keine Schwingungen seyn sollten.) Der prismatischen Farben sollen eigentlich nur drey seyn, roth grün und violet, denn Ph. läßt ins finstere Zimmer durch zwey Oeffnungen zweyen Sonnenstrahlen neben einander einfallen, spaltet jeden durch ein eigen Prisma, und bringt nun des einen Farbenbildes rothes Licht auf des andern grüne Stelle, die sich sogleich gelb färbt. (Wenn dieser Versuch Newtons Eintheilung widerlegen soll, so erfordert er gewiß mehr Anstalt und Vorsichtigkeit, als daß man ihn sogleich Almatien und Carlen vormachen könnte. Mariottens Schicksaal, der auch durch Versuche mit dem Prisma Newtons Theorie zu widerlegen glaubte, sollte jeden warnen. Eigentlich sind wohl viel mehr Farben, die durch uns unmerkliche Stufen in einander übergehen. Newton hat uns sieben noch kenntliche angegeben. Das ist der Natur gemässer, als sie auf drey scharf abgetrennte bringen wollen.) Die Kupfertafeln sind jede ohngefähr ein Quartblatt, und enthalten so, eine große Menge Figuren, die nicht nur durch mannigfaltige Vorstelllung Alles sehr deutlich machen, sondern auch durch ihre Schönheit das Auge ergötzen, und so, was sie vorstellen, kennen zu

lernen Lust erregen. So stimmen sie sehr wohl mit der Einrichtung des ganzen Buchs zusammen, bey der Jugend Aufmerksamkeit auf die Werke des Schöpfers, und Nachdenken darüber zu veranlassen und zu leiten.

Rafner.

Breslau.

Von Hrn. Prof. Scheibels Einleitung zur mathematischen Bücherkenntnis, betrifft das neunte Stück die optischen Wissenschaften, Breslau 1777; Octav 9 B. Die Schriften werden in chronologischer Ordnung erzählt. Den Anfang macht Anaxagoras, nicht sowohl wegen seiner vielleicht mißverstandenen Lehre, daß der Schnee schwarz sey, sondern weil sich aus einer Stelle Mitruvs schließen läßt, er habe von der Perspectiv geschrieben. (In der Vorrede nicht L. II. wie ein Druckfehler angeht, sondern VII; man s. hierüber Hrn. Lamberts Perspectiv, II. Th. 7 S. und Hrn. Dr. Meiser Nov. Comm. Soc. Sc. G. T. V. p. 176.) Außer gedruckten Nachrichten hat Hr. Sch. sich auch geschriebener Sammlungen des ersten Lehrers der Math. zu Bresl., Giersch (so schreibt er sich in s. Tentam. Geogr. general. Leipz. 1735; und nicht, wie hier steht, Girsch,) bedient, so viel Wäcker möglich war selbst zu sehen gesucht, und wo das nicht angienge, die Quelle seiner Nachricht angezeigt. Noch fehlen hier außer mehren anatom., physiol. und chym. Schriften fast alle einzelne Abhandl. aus den Actis Erud., Schriften gel. Gesells. u. d. g. die er künftig nachzuhohlen verspricht. Das Geliesserte ist, in den angezeigten Gränzen, der Vollständigkeit sehr nahe. Meist sind nur die Titel hingesezt, selten einige Anzeige des Inhalts oder ein Urtheil, die aber so beschaffen sind, daß man wünscht, Raum u. Zeit hätten. Hr. Dr. S. dergl. mehr verstatet. Indessen dankt man ihm für diesen so wichtigen Beytrag zur math. Litteratur desto mehr, je weniger sonst in diesem Fach jezo gethan wird.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 21. Januar 1779.

Göttingen.

Pütter.

Ueber den Unterschied zwischen öffentlichen und Privatschulen, insonderheit im Hochstifte Osnabrück, vom geheimen Justizrath Pütter, im Verlag der Wittwe Vandenhoeck 1778. (42 Quartseiten.) Im Osnabrückischen sind außer den öffentlichen Kirchspielschulen viele Privatschulen nach der dortigen besondern Landesverfassung zur Nothwendigkeit geworden, weil verschiedene Kirchspiele, deren manches bey zweytausend Einwohner in sich fasset, von so großem Umfange sind, daß Kinder stundenweit gehen müßten, um nur zur Kirchspielschule zu kommen, wovon sie überdis oft durch beschneyte Gebirge oder unwegsame Heiden im Winter abgehalten werden würden. Dieses hat also vorlängst benachbarte Bauer-
schaften

ten veranlaßt, noch besondere Privatschulmeister auf ihre Kosten oder von besondern Stiftungen zu unterhalten. Was den Unterschied der Religion anbetrifft, zehlte man zur Zeit der Westphälischen Friedenshandlungen zwar fünf evangelische Einwohner im Lande gegen einen catholischen. Aber in einem sogenannten Durchschlage, den der Kaiserliche Gesandte Wolfmar zwischen beyden Religionsübungen zuwege brachte, wurden 29 Kirchspiele catholisch, nur 18 evangelisch, und 8 von beyden Religionen vermischt erklärt. Wegen anderer piarum foundationum, hieß es hernach in der beständigen Osnabrückischen Capitulation, sollte es jedes Orts nach Observanz des Jahrs 1624, in specie aber wegen der Privatschulen nach Inhalt des instrumenti pacis damit gehalten werden. Seitdem sind nun sowohl in evangelischen Kirchspielen catholische, als evangelische Privatschulen in catholischen Kirchspielen theils beygehalten, theils neu angelegt worden; und man hat sich damit begnügt, wenn nur Privatschulen in den Schranken geblieben sind, welche zum Unterschiede zwischen öffentlichen und Privatschulen nach Vorchrift oder Analogie des Westphälischen Friedens sich mit Recht behaupten lassen. Erst ganz neuerlich hat eine mit intoleranten Gesinnungen geführte Feder an statt der evangelischen Privatschulen nur Hauspræceptoren zugesessen wollen; womit auf einmal vielen tausend Einwohnern, die unmdglich jede ihren Hauspræceptor halten können, der Unterricht der Jugend bey ihren Religionsverwandten entzogen werden würde. Die damit aufgeworfene Frage hat den Hrn. geheimen Justizrath Pütter veranlaßt, den Unterschied zwischen öffentlichen und Privatschulen, worauf es hier ankommt, sowohl nach dem Westphälischen Frieden, als

als nach der Sänabrückischen Landes- und Religionsverfassung etwas näher aus einander zu setzen, und insonderheit zu zeigen, wie unbillig diese Frage aufgeworfen werde, da dieselbe durch gegenseitige stillschweigende Bewilligung vorläufig ihre Entscheidung erhalten. Er hat geglaubt, daß bey der üblichen Aufmerksamkeit, welche in unsern Tagen von beyden Religionsparteien auf das Schulwesen gewandt wird, die Erörterung einer Frage, deren Gegenstand ganz unerwartet auf Zerschöpfung eines schon eingerichteten Schulwesens für so viel tausend Einwohner abzielen würde, auch Lesern, die nicht unmittelbar dabey interessiert sind, doch nicht unerheblich vorkommen möchte.

Nancy.

Pinelin.

Essais botaniques, chimiques et pharmaceutiques sur quelques plantes indigènes, substituées à des végétaux exotiques, ouvrage, qui a remporté le premier prix double de l'academie de Lyon par M^{rs}. Coste et Willemet chez le Clerc. 1778. Octav S. 120, ohne Zueignung an Hrn. Marmaret, Vorerrinerung, Einleitung und eine Tabelle zur Uebersicht des ganzen Werks. Aus mehr als einem Grunde kan man den patriotischen Eifer der Aerzte nicht genug loben, die uns zeigen, daß wir in vielen Fällen, wo manche Aerzte nun einmal bloß ausländische Mittel für kräftig halten, mit unsern einheimischen Pflanzen eben das ausrichten können, vornehmlich wenn sie, wie die Verfasser dieser Abhandlung, alles auf richtige Erfahrungen gründen, und die glückliche Mittelstrasse zwischen dem schwärmerischen Lobredner und dem trügen Zweifler eben so gut zu treffen wissen. Die Wurzel der Viole, zu einem

halben Loth, mit zwölf Lothen Wassers gekocht, und mit Weichensafft verfährt, hat, selbst in der Ruhr, eben den Erfolg gehabt, wie die Amerikanische Brechwurzel; auch die Wurzel der Rossviole hatte in einem Versuche eine ähnliche Wirkung; die Brechkraft der Haselwurzel ist bekannt; aber die meisten Aerzte scheuten sie bis jetzt wegen ihrer Heftigkeit. Die Verfasser finden in mehreren Erfahrungen, daß man sich davor nicht zu fürchten hat, wenn man nur einige Vorsicht gebraucht, und sie der Amerikanischen Brechwurzel an die Seite stellen kan; 24 bis 40 Grane in Pulver, oder ein bis zwei Quentchen mit Wein angebräht, oder vier bis zwölf Blätter mit etwas Zimmt und Wasser die Nacht über in heisse Asche gestellt, und dann mit Weichensafft verfährt, leisteten sehr gute Wirkung. Die Arten der Wolfsmilch verkiehren von der Heftigkeit, womit sie wirken, wenn sie vor ihrem Gebrauche in Essig oder Citronensafft eingeweicht und getrocknet werden. Die Blätter des Blasenbaums (*Colutea arborescens*) vertreten, wenn sie mit Wasser angebräht werden, sehr gut die Stelle der Sennablätter, und der Aufguß hat einen angenehmen Geschmack, wenn man etwas Süßholz und Blätter von der Wasserbraunwurzel zusetzt; selbst da er sie, wie Taback, rauchen ließ, hat Hr. C. heilsame Wirkungen davon auf den Schleim gesehen. In dem Aufgusse ganz junger Pflerschblätter haben die Verfasser ein sehr gutes, leichtes, abführendes und urintreibendes Mittel gefunden; auch die jungen Eschenblätter führen, wie die Sennablätter ab, nur müssen sie in einem etwas stärkern Gewichte, (ungefähr drey Theile Eschenblätter, wo zween Theile Sennablätter genug sind,) gegeben werden. Die Blätter des Gnadenkrautes von einem bis zu drey Quentchen mit

mit Wasser begossen, und damit die Nacht über in heisse Asche gestellt und mit Zucker vermischt, sic-
 len die Verff., ihren Erfahrungen gemäß, als ein
 weit sicherers Mittel der Jalappa an die Seite;
 eben das haben ihnen einige Erfahrungen von der
 Wurzel der Wunderblume (Mirabilis Jalapa) ge-
 zeigt; der eingedochte Saft der Zaunwinde hat
 ihnen bey Wasserflüchtigen eben die Dienste geleis-
 tet, als das Scammoncumharz, und so empfeh-
 len sie die Rinde des Faulbaums, die Wurzel und
 das Extract aus den Früchten der Eiskürbisse,
 die weisse, schwarze, grüne und stinkende Nieß-
 wurz, den Kreuzbeeren-saft, und die Betonienwur-
 zel zu ähnlichen Untersuchungen, auch statt der
 so oft verdorbenen Tamarinden Pflaumen und
 Zwetschen; an die Stelle der Fieberrinde, deren
 Geschichte weitläufiger entworfen ist, als der übrige-
 n, einheimische, in dieser Rücksicht bekannte,
 Rinden, durch neue Erfahrungen geprüft und be-
 währt gefunden. Unter den Aerzten, welche die
 Weidenrinde untersucht und empfohlen haben, ver-
 missen wir Günst und Clossius. Die Koffkastanien-
 rinde haben die Verff. mit Eibholz in Gestalt
 eines Tranks, oder mit Gnadenkraut, Hafelwurz-
 salz (den Grund dieser Vermischung sehen wir nicht
 ein) und Pfirschenblumensyrup als Latwerge gege-
 ben; auch so die Rinde des Traubelkirschenbaums
 (Padi) mit Salmiak und einem Syrup zur Lat-
 werge gemacht. Der Gebrauch der Eschenrinde ist
 unter zwölf Fieberkranken bey vieren fruchtlos ge-
 wesen. Die Schlehenrinde hat in zween Fällen
 die Stelle der Fieberrinde sehr gut vertreten. Statt
 des ausländischen Wurmsaamens empfehlen die
 Verfasser den Saamen des Rheinfarns, der klei-
 nen Cypresse (Chamaecyparissus) und die Wurzel
 des Farnkrautes; statt der bitteren Kreuzblume

(Polvgala) die Wurzel der gemeinen. Dann folgt eine Liste der Dicksarten, aus denen man Salap erhalten kan, der Sibirischen Mittel (wo wir bemerken müssen, daß das Napellextract nicht immer aus dem Linneischen Napello zubereitet wird) und einiger anderer, die die Herren Verfasser, ohne übrigen selbst Versuche damit gemacht zu haben, in den Nootiefen wünschten; der braune Weidenrich hat doch die Erwartung des Arztes manchem getäuscht. In einer Gegend von Frankreich ist lange, und mit eben demselbigen Erfolg, statt der Saffaparille in den benachbarten Hecken und Sümpfen die Wurzel des Hopfens, und des Wegtritts mit Weidenblättern, deren botanische Merkmale und chemische Zergliederung die Herren Verfasser hier vortragen, gesammelt und gebraucht worden; gegen die weit ausgedehnten Lobsprüche des Wolberleys scheinen sie etwas mißtraulich zu seyn. Auch die Genfer Aerzte haben den Gebrauch des Bitterfäßes sehr heilsam gefunden. Unsere deutsche Schwerblie kan statt der Florentinischen Weilwurzel gebraucht werden.

Heyne.

Mannheim.

Hey Schwan: Die Abgditterei unsers philosophischen Jahrhunderts. Erster Abgott: Ewiger Friede. 1779. Octav. Wenn der Verf. einen gefuchten Titel seiner Schrift für zuträglich gefunden hat, so wollen wir nichts weiter dabey erinnern. In diesem Stücke ist die Rede vom süßen menschenfreundlichen Traum eines ewigen Friedens in Europa. Erst wird des guten Abbt's St. Pierre Project, das Rousseau nachher wieder aufnahm, mit seinen Worten erzählt; dann übernimmt der Verf., zu zeigen, es könne nicht, und dürfe nicht

nicht ausgeführt werden. Nun freylich ist das erstere nicht schwer darzutun: die Unmöglichkeit der Ausführung, die schon so oft im Spott und im Ernst bewiesen worden ist. Gleichwohl muß man gestehen, der Verf. geht seinen eignen Gang, man erkennt einen philosophischen, frey und für sich denkenden Kopf mit Lebhaftigkeit des Gefühls und der Einbildungskraft. Er geht von der Einschränkung unsers geselligen Triebes aus, um zu zeigen, daß eine Gesellschaft von dem Umfang, als Europa ist, ein Un Ding bleiben muß. Noch stehen entgegen Religion, Klima, Sitten s. w. — Eine geistvolle Widerlegung des Rousseau. Aber nun das zweyte: es dürfte auch nicht ein ewiger Friede seyn, ist bis zum auffallendsten Paradox erhoben: ewiger Friede würde eben so schädlich, ja noch schädlicher seyn, als beständiger Krieg. Vermuthlich erwartet der Verf. seine Bestreiter: und diesen wollen wir die genauere Bestimmung seiner Sätze überlassen; für unsere Blätter wäre so etwas zu weitläufig. Des Recens. Urtheile nach hätte der Verf. weniger mit mehrern Grunde behaupten können; denn allerdings liegt in dem, was er beybringt, etwas, und vielleicht viel, Wahres, aber dieß wird übertrieben; andere Sätze sind, wie wir fürchten, einseitig, oder bloß scheinbar, andere offenbar falsch; es werden Ursachen verwechselt, gelegentliche Veranlassungen, durch Nebenumstände, als eigentliche Folgen; vorgestellt, z. E. die kriegerischen Nationen sind die vollkommensten: wie viel Bestimmungen erfodert der Satz! — Wie vieles Ineinandergeworfene S. 131 f. — Der Friede hindere die Mittheilung der Einsichten unter den Nationen, und folglich die Aufklärung, die der Krieg hingegen befördere. — An die ganz verschiede-

nen

nen Arten von Kriegführung, unter so ganz verschiedenen Umständen, aus so ganz verschiedenen Veranlassungen, mit so ganz verschiedenen Mitteln, Absichten, Erfolgen, hätte der Verf. voraus überdenken, und alles das aus einander setzen sollen. Gegen das Ende giebt er fast eben so viel wieder zu, als er genommen hatte. Daß die ewige Vorkehrung mitten unter (aber auch durch?) Mürren und Morden der Menschen, Saamen zu neuem Leben und zu neuer Blüthe streut, rechtfertigt die Menschen selbst nicht. Wenn wir des V. Sätzen nicht durchgängig beypflichten, so verkennen wir gleichwohl seinen Scharfsinn, Geisteskraft und lebhaftes Einbildung nicht; sein jetzt glänzender, oft zu blumichtiger, Ausdruck verspricht uns mit der Zeit einen sehr kräftigen, vortrefflichen Schriftsteller. So wie wir aus der Unterschrift zu der kurzen Aufschrift an den König von Schweden sehen, so ist der V. der Prof. am Zweybrückischen Gymnasium, Hr. Emser, ein junger Gelehrter, der schon vorher durch einige kleine Schriften viel von sich erwarten ließ.

Heyne.

Remgo.

Vom hiesigen Hrn. Rector Mensching ist eine kleine Bibliotheca epistolica ex Cic. Seneca et Plinio collecta in der Meyerischen Buchhandlung besorgt. 1778. Octav 144 S. vermuthlich in der Absicht, daß sie in den Classen ein wohlfeil Handbuch abgeben soll; denn die Erläuterung eines Lehrers bedürfen die gewählten Stücke immer noch. Eine kleine historische Nachricht, jedem Briefe vorgefetzt, konnte sonst einiges vielleicht dem lesenden Jüngling deutlich machen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

IO. Stück.

Den 23. Januar 1779.

Göttingen.

Pütter.

Um in der Anzeige der Pütterischen Schriften keine Lücke zu lassen, müssen wir noch gedenken, daß im 14. Hefte des Schldzerischen Briefwechsels "historische und litterarische Erläuterungen des ehemaligen Successionsfalls der mit Herzog Johannes von Baiern erloschenen "Straubingischen Linie" eingerückt worden, worin der Hr. geb. Jufizyrath Pütter unterm 6. März 1778. mit Beyfügung einer genealogischen Tabelle zu ergänzen gesucht hat, was in seinen bisherigen Schriften, die man über jenen Fall hätte nachschlagen mögen, noch abzugeben schien. Diese Erläuterungen betragen in vorgedachtem Briefwechsel ausser der Tabelle eigentlich nur 1 1/2 Octavseiten, sind aber mit Beyfügung noch vier anderer

R die

die Bairische Succession betreffenden Artikel aus sothanem Briefwechsel auch noch auf einem besondern Bogen abgedruckt. Und davon ist wieder ohne Meldung des Orts ein Nachdruck irgendwo in Quart zum Vorschein gekommen.

Gekhardt: Flensburg und Leipzig.

In der Kortenschen Buchhandlung ist 1777. in Octav auf 182 S., und mit neun Stammtafeln auf halben und ganzen Bogen abgedruckt: Geschichte Dännemarks, Norwegens und Hollsteins in zweien Auszügen zum Gebrauch der studirenden Jugend von Peter Friedrich Suhm, aus dem Dänischen übersetzt. Diese Uebersetzung ist, wie es scheint, auf höhere Veranlassung verfertigt, wenigstens war sie für die Schleswigisch-Hollsteinschen Schulen nöthig, weil das Original für alle Schulen der Staaten des Königs aufgesetzt ist, und in den Herzogthümern nicht verstanden werden kan. Vermöge dieser Bestimmung hätte die Uebersetzung, die, im Ganzen genommen, rein und fließend ist, auch von den kleinsten Nachlässigkeiten befreyt bleiben sollen, und man hätte nicht darinn Handschrift für Wahlcapitulation, Krille für Weyschläferin S. 93, Graf Georg von Lüneburg anstatt Herzog, Wäg für Wick S. 118, a Womern und Vles für von Womern und von Plessen setzen. oder nach Dänischer Weise den Artikel vor einigen Worten weglassen, oder andere kleine grammatische Fehler, wie z. E. Christian der Dritte nicht ausgenommen, S. 165, begehen sollen; zumal, da vermöge des Vorberichts des Hrn. Kammerherrn von Suhm, diese Geschichte wörtlich auswendig gelernt werden muß. Die Geschichte besteht aus dem

kur-

kurzen Auszuge auf 26 Seiten, für die unteren, und dem größeren für die höheren Classen. Beyde sind in drey Hauptperioden vertheilt, deren erste den dunkeln Zeitraum von den Zeiten der Cimbern an bis auf den dritten Odin, der 70 Jahre vor Christi Geburt gelebt haben soll, die zweyte den fabelhaften Zeitraum bis zum Jahre 800, und die dritte die historische Periode von 800. bis 1766. in sich faffet. Der kleinere Auszug hat das Eigenthümliche, daß er die Regierungsgeschichte des jetztregierenden Königs berührt, da der größere sich mit des Königs Friedrich V. Tode schließt. Im größern Auszuge besteht die erste Periode, so wie der statistische Abschnitt einer jeden folgenden, aus sieben Hauptstücken, die von der Regentengeschichte, der Regierungsform, der Religion, den Wissenschaften, der Kriegesmacht, dem Ackerbau, dem Handel und den Sitten handeln. Zu dieser und der nächsten Periode gehören drey große synchronistische Tafeln, auf welchen die merkwürdigen Begebenheiten und die Namen der Regenten von Anglen, Schleswig, Seeland, Schonen und Drontheim, und einiger berühmten Männer columnenweise neben einander gesetzt sind. Die dritte oder historische Periode hat sieben Unterabtheilungen, die sich mit Gorm, des letzten heidnischen Königs, Tode 939., mit Hardeknuds, des letzten Englisch-Dänischen Monarchen, Tode 1042., mit dem Anfange des erblichen Herzogthums Schleswig 1252., mit Errichtung der Kalmarischen Reichsvereinigung 1397., mit der Einführung der lutherischen Reformation 1536., mit dem Ende der eingeschränkten Regierung 1660., und mit dem Hintritt K. Friedrichs V. 1766. endigen. Jede hat gleichfalls ihre besondere Tafel, die nach Maaßgabe der Zeit in mehrere

tere oder weniger Enclunnen vertheilt ist, und in den neuesten Zeiten auch die einzelnen Häupter jedes Herzogl. Schleswig-Hollsteinischen Nebenastes und die Pinnebergischen Grafen angiebt. Diese Tafeln sollen nicht auswendig gelernt werden, sondern nur zur Deutlichkeit der fortlaufend neben einander gestellten und in einander verwebten Begebenheiten jeden Reichs und Herzogthums dienen. In der ganzen Ausführung ist Rücksicht auf gewisse Staatsgrundsätze genommen, welches nützlich seyn kan, wenn der Jüngling auf den Verstand der Worte, Acht giebt, wie doch bey der zu unserer Verwunderung von der neulich verordneten Königl. Schulcommission beybehaltenen Methode des Memorirens nicht beständig zu geschehen pflegt. Ueberall ist ein Reichthum brauchbarer und wissenschaftlicher Wahrheiten, allein vieles ist so kurz und dunkel, und setzt eine so feltene, gründliche Kenntniß der Nordischen Geschichte und Staatsverfassung voraus, daß wenige der sogenannten Hörer oder unteren Schullehrer im Stande seyn werden, ihren Jünglingen die nöthigen Erläuterungen zu geben. Auch sollte man in einem solchen Buche Muthmassungen lieber hinweggelassen, als durch Verwickelung in die Geschichte den erwiesenen Wahrheiten an die Seite gestellt haben. Zu diesen zählen wir alles, was bloß auf den Nachrichten der Sagen beruht, und die Sätze, daß die Friesen erst im neunten Jahrhunderte sich in Schleswig niedergelassen haben, daß die Franken Bremische Cimbrer, und die Sachsen Hollsteinische Leutonen sind, daß es drey Dithme gegeben hat, daß der letzte Dithm vom Darius Hystaspis vertrieben sey, daß in den drey nördlichen Reichen erst Joten, darnach aber Gothen gewohnt haben, und daß die letztern den ganz

ganzen Norden in Sachsen, Nordenland (Norwegen,) Südenland (Schweden,) und Flaches Land (Dänemark) vertheilt haben. Für Auswärtige, die diese Geschichte nicht als Schulbuch, sondern als ein Lesebuch auf Akademien gebrauchen wollen, ist dasselbe bequemer, und, obgleichet seiner Kürze, sehr lehrreich. Auch fehlt es darinn nicht an Bemerkungen, die den denkenden Leser an sich ziehen, wohin wir z. B. die rechnen, daß ein Volk, so bald es sich auf Friedensstünfte mit Eifer legt, den Muth verliert, ingleichen eine andere, daß es vielleicht zu der geschwindern Bekehrung der Nordischen Heiden nützlicher gewesen sey, einen S. Ansharius, als einen Missionarius der jetzigen gereinigten und weniger in die Sinne fallenden Religion, zu gebrauchen. Vorzüglich merkwürdig sind die Geschichten der neuesten Könige. Vom K. Christian V. sagt der Hr. Kammerherr, er habe keinen Fehler begangen, außer den, daß er sich durch Hofcabalen den Grafen Griffenfeld habe rauben lassen; und vom K. Friedrich V.: er habe nicht so viele Einrichtungen und Veränderungen, als einige der andern Könige, gemacht, vielleicht weil er gewohnt gewesen sey, alles wohl zu überlegen. K. Christian VI. setzte die Flotte durch des Hrn. Kammerherrn Vater, den Admiral Suhm und den Graf Danneberg, in den besten Zustand, in welchem sie noch ist. Er hinterließ einige Millionen Thaler Schulden, die sein Sohn tilgte. Dieser, der König Friedrich V., hatte beym Sterben gleichwohl eine neue Schuldenlast von 26 Millionen, zu deren Abtragung die Oberschatzdirection angeordnet worden, ein Collegium, dem auch die Aufsicht über die Münze und die jetzt dem Könige gehörende Kopenhagener Bank anvertrauet ist. Die in Kopen-

penhagen errichtete Maler- und Bildhauerakademie hat einen sehr guten Einfluß auf Künstler und Handwerker gehabt. Der Handel nach Westindien ist die beste Handlung für Kopenhagen. Der König zeigt sich mehr wie Vater, als wie Herr, denn er versittet seinen Unterthanen, ihr Recht gegen ihn vor den Gerichtshöfen zu suchen, und verliehet öfters Proceffe, auch kömmt er nur selten den gerichtlichen Entscheidungen durch Machtsprüche zuvor. Daß man jetzt in Dännemark perzträglicher, als ehedem, gegen fremde Religionsverwandten ist, rührt von den pietistischen Streitigkeiten her. Die Herrnhuter haben in Grönland vielen geistlichen und irdischen Nutzen geschafft. In Norwegen wird kein Jude, und kein der lutherischen Kirche nicht zugethauer Christ gebauet. Die Gelehrsamkeit des Adels ist, so wie überhaupt die lateinische und griechische Philologie, seit Friedrich des Vierten Zeit, der die Wissenschaften aufhörte zu unterstützen, in Verfall gerathen. Die Französische Sprache ist unter Christian V. allgemein geworden. Die Englische Sprache sollte billig von den Dänischen Gelehrten häufiger, als bisher gesehen, erlernt werden. Die Theologie ist noch immer in ihrem alten Ansehen geblieben. Die heilige Philologie und die Medicin fangen sich an, wieder zu heben. In der Philosophie ist man weit zurück, denn man hat in Dännemark nichts zu ihrer Erweiterung beygetragen. Die Jurisprudenz ist seit Christian VI. Zeit im Wachsthum begriffen. Die Mathematik hat weniger Freunde, als ehedem, und außer Römmer, Horrebom und Kraft, hat sich keiner darinn seit 1660. hervorgethan. Die Naturgeschichte ist unter Friedrichs V. Regierung eifrig getrieben, vorzüglich von Pontoppidan und Gunnerus. Die Dänische Sprache hat

hat ungemein durch Holbergs, Langebecks und der Mitglieder der Gesellschaft seltner Wissenschaften Bestreben gewonnen. In der Dänischen Geschichte sind die wichtigsten Schriftsteller, Bartholin, Lorfäus, Gram und Langebeck. Norwegens Gelehrsamkeit ist durch die vom Gunnerus gestiftete Drontheimische Societät gleichsam wieder aufgelebt. Der alte Skaldegeist ist in Norwegen durch Kullin wieder erweckt, und Norwegen macht jetzt den vornehmsten Europäischen Dichtern den Vorzug streitig. Als Hollsteinische Gelehrte der Periode von 1660. bis 1770. werden nur angezeuht, Gude, Major, Arpe, Steinboth und Moller, doch werden die noch lebenden Gelehrten hier so wie in der ganzen Schrift übergegangen. Geschmack und Keschust ist aufer Kopenhagen geringe, und in Norwegen weit ausgebreiteter, als in Dänemark. Die Dänisch-Norwegische Landkriegsmacht nähert sich seit Friedrichs IV. Tode noch immer ihrem Verfall, allein die Seemacht und Flotte ist vortreflich. In Norwegen bauet man mehr Felder, als ehedem, opfert aber die einträglichen Wälder auf, die niemals schlechter behandelt sind, als seit der Zeit, da man Forstbediente bestellet hat. Die Norwegischen Naturproducte werden zu wohlfeil verkauft, und nicht genug gesucht. Der Färische Lachshandel, und der Handel in Bergen und Drontheim, so wie überhaupt aller innerer Handel in den Reichen, nimmt ab, der auswärtige Handel aber, besonders in Altona, zu. Der Derezander Zoll verbessert sich ansehnlich. Die Färische Fischerey ist in fremden Händen. Die Manufacturen in Kopenhagen waren 1752. in ihrer größten Blüthe, aber seit dieser Zeit fielen sie, und mit ihnen litte die Residenz. Die Bank befördert zwar den Umlauf des Gel-

Geldes, und erhöht den Credit und den Preis der Landgüter, allein dieses veranlaßt Ueppigkeit auf einer, und Theurung und Armut auf der andern Seite, ingleichen den Verlust der klingenden Münze, zumal seit der Einführung der Einhalberztel.

Ymeln. Lübingen.

Daselbst hat noch 1778. Hr. A. Ch. Reus unter dem Vorsitze des Hrn. Dr. Storr seine Probschrift de sale sedativo Hombergii vertheidigt. Sie ist mit vielem Fleisse und Belesenheit, nicht ohne eigene Erfahrung und gute Versuche, welche die Entstehungsart und künstliche Zubereitung des Hombergischen Salzes, sein Verhalten im Wasser und Feuer, zu andern Salzen, Erden, metallischen und brunnbaren Körpern betreffen, geschriebnen. Grills natürlicher Borax und Naviers Versuche mit den Auflösungen verschiedener metallischen Körper im Hombergischen Salze auf dem nassen Wege scheint Hr. R. nicht zu kennen. Rec. hat es noch nicht gelingen wollen, in einem sorgfältig und zu wiederholtenmalen abgewaschenen Hombergischen Salze einen sauren Geschmack wahrzunehmen, oder seine Auflösung mit Laugensalzen aufbrausen, und den Weichensafft roth färben zu sehen. S. 12 Z. 4 muß wohl statt frigidae servidae stehen; denn Rec. muß nach seiner und anderer Erfahrung sehr zweifeln, ob sich ein Pfund Borax in vier Pf. kalten Wassers auflöst. Gewünscht hätte Rec, daß Hr. R. bey einigen Versuchen den Grad der Wärme und die Menge des Wassers, womit er die Auflösung einiger Producte seiner Arbeiten versucht hat, genau bestimmt hätte; auch würde der Erfolg mehrerer seiner Versuche anders ausgefallen seyn, wenn er ein stärkeres, länger anhaltendes, Feuer gegeben hätte.

über in Ruf gekommen sind, als des Sauvages, von Linne, Vogel, Sagar und Cullen, da er dann diesen in den einzelnen Beyspielen bald Lob, bald Tadel streuet. In dem letzten Anschlag werden die Eintheilungen der Fieber gemustert.

Reckmann. Stuttgart.

In Mezlers Verlag ist gedruckt: Balthasar Sprengers, Professors und Predigers zu Maulbronn, Praxis des Weinbaues überhaupt, besonders aber in Schwaben, am Neckar, an der Rems und Enz, nebst 10 Kupfertafeln. Ungefähr anderthalb Alwabet in Octav. Vielleicht die nützlichste Schrift dieses fleißigen und um die Landwirthschaft sehr verdienten Gelehrten, vielleicht auch das beste Buch über den deutschen Weinbau, in welchem man die seltene Verbindung der praktischen Kenntniß dieses Geschäfts mit der Kenntniß derjenigen Wissenschaften, welche die mannigfaltigen Arbeiten erklären und berichtigen, antrifft. Den Anfang macht dasjenige, was man etwa die Physiologie des Weinstocks nennen könnte, wo jedoch auch schon gelegentlich viele wichtige Regeln beygebracht sind. Eine grosse Anzahl Abarten dieses Gewächses sind theils im Buche selbst, theils auch in der Vorrede mit einer fast ungewöhnlichen Genauigkeit bestimmt, die doch nöthig ist, wenn jemals die gemeinen Benennungen auch Ausländern verständlich werden sollen. Gar schlechte Abarten, z. B. die Pugscheeren, sind durch Herzogliche Verordnungen verboten. Anleitung zur Auswahl des besten Bodens zu einem Weinberge, zur Düngung und Bearbeitung desselben. Der beste Dünger entstehe aus den Abfällen des Weinstocks, aus dem Laube, aus den Tretern u. s. w.

Zum

Zum Anblinden wird Ginsfer und Yfriemen empyföhlen, Spartium scoparium, und solches in düren Gegenden anzubauen gerathen. Aber den gar niedrigen Strauch, Genista germanica, denn diese Art wird doch wohl S. 121 zu verstehen seyn, hätten wir dazu nicht für brauchbar gehalten. S. 242, 255 und 260 das Sehen der Reben, der Würzlinge und der alten Stöcke, sowohl nach der in Schwaben gebräuchlichen Weise, als auch nach dem, was anderswo gebräuchlich ist. Auch die Nachrichten und Lehren der alten lateinischen Schriftsteller, vornehmlich des Columella, hat der Verf. nicht etwa nur erzählt, sondern zugleich erläutert, und mit dem jetzt üblichen Verfahren verglichen und beurtheilt; ein wichtiger Beytrag zum Verständniß der Auctorum rei rusticae. Ausführlich von der Wartung der Weinberge, von der Anlage an bis zum vollen Ertrage, das ist, durch eine Zeit von fünf Jahren. Zugleich von den nützlichen Vorschlägen der Herren Gaupps und Knechts und anderer. Von den Krankheiten und andern Unfällen des Weinstocks, auch von den schädlichen Insecten. Von letztern Schaden im Württembergischen am meisten die sogenannten Kaywürmer, die eine hier noch nicht bestimmte Art Motter sind. Sie greifen die Blüthen an. S. 482 ein Weinbergskalender. S. 497 Berechnung der Kosten eines Weinbergs in Schwaben. Die Werkzeuge, wie auch die Theile des Weinstocks, auch verschiedene Arbeiten sind abgebildet, aber die meisten Zeichnungen sind zu klein, und also nicht deutlich genug; gleichwohl verdient Hr. Mag. Koderer, welcher sie geliefert hat, Dank. Noch zeigen wir an, daß der Oberbergamts-assessor und Rentkammersecretär Spittler noch einen Theil zu diesem nützlichen Buche ausarbeitet.

welcher die Weinlese, das Kestern, die Kunst Wein zu machen, oder den technologischen Theil dieses Geschäftes, lehren wird. Wir wünschen auch diesem Theile Zeichnungen, aber nach einem größern Maaßstabe.

Heyne. Leipzig.

Eine wichtige Unternehmung eines Verlegers ist der neue Abdruck des Plinius, welchen Sommer verlegt, und Hr. N. Franz besorgt: C. Plinii Secundi naturalis historiae — recensuit varietatemque lectionis adiecit Jo. Ge. Fr. Franzius. groß Octav. Es ist auf sechs Bände gerechnet, wovon bereits zwey erschienen sind, die aber nicht mehr noch, als die ersten sechs Bücher von 37 enthalten. Der Einfall war nicht übel, die beyden Ausgaben des Plinius, die man für die vorzüglichsten hält, die sogenannte Gronovische mit der Harbutinischen, in einer zu vereinigen. Hätte sich der Herausgeber vorher mit dem Plinius, und mit der kritischen Litterargeschichte von diesem Werke, ein wenig mehr vertraulich gemacht, so hätte mit eben den Kosten eine ungleich brauchbarere Ausgabe können geliefert werden. H. Fr. Gronov hat an jener Ausgabe, ex off. Hackiana 1669, offenbar nicht den geringsten Antheil gehabt, auf die er seine Anmerkungen vom 20 = 37 B. anzuhängen hergegeben hat. Es ist eine bloße Buchhändlerunternehmung. Nebst der Lätinischen ist eine der Genfischen Ausgaben, nach Daleschamp, zum Grunde gelegt; aus dieser sind die Lesarten am Rande. Man hat einige solche Ausgaben, als bey Etdr, Crispin, worinn die Anmerkungen von Gelenius, Pintianus und Beatus Rhenauius angebrucht sind. Aus so einer sind nun

nunmehr die Anmerkungen unter den Text gesetzt, mit Einmischung einiger andern, insonderheit vom Salmasius, die schon Lact in der Esvirischen 1635. ausgezogen hatte. Aber diese Anmerkungen sind leider verstümmelt, und zwar hauptsächlich in ihrem kritischen Inhalt, der bey weitem der wichtigste war; Hermolaus Barbarus steht bloß auf dem Titel; vom Gelenius ist das wenigste beygebracht, mehreres vom Vintian und Dalechamp. Derjenige, der sie verstümmelt hat, ist kein anderer, als der gedankenlose Compiler von Notis var., Cornel. Schrevel. Natürlicher Weise hätten also nunmehr die Verbesserungen von Hermolaus Barbarus, Gelenius, Vintianus, vollständig können beygebracht werden; sie würden auch keinen sehr beträchtlichen Raum erfordern haben, dagegen konnten von den so vielen eulenden Anmerkungen Dalechamps ein guter Theil weggelassen werden. So hätten wir, wenn man auch nichts Neues beyfügen wollte, nebst der Gronovischen und Harduinischen Arbeit, eine schöne kritische Sammlung für den Vinus erhalten, und dann träte das zu, was in der Vorrede gesagt ist: *haud parum praesidii ad emendandum intelligendumque s. w.* Aber alles das Wisserige scheint dem Herausgeber unbekannt gewesen zu seyn. Indessen müssen wir nun die Ausgabe nehmen, wie sie jetzt ist; und auch so bleibt es eine Ausgabe, für welche der Verleger Dank und Aufmunterung verdient: die beyden Ausgaben, aus denen sie zusammengesetzt ist, sind bekanntermaßen kostbar und nicht immer zu haben; aber auch wer sie besitzt, wird die Bequemlichkeit dieser Ausgabe erkennen, wo unter dem Text alles aus beyden vereinigt ist. Zu wünschen wäre, daß der Herausgeber die Buchstaben, welche im

Text auf die Noten verweisen, deutlicher unterschied; dieß kan in den folgenden Bänden noch geschehen. Sehr wohl gethan ist es, daß er die Lesarten von den Erklärungsanmerkungen absondert und unter den Text gesetzt hat. Es sind diese theils die am Rande der Hactiana, die eigentlich dem Dalechamp gehören, theils die Harbuinischen. Billig sollten die Anfangsbuchstaben der Handschriften dem Leser erklärt worden seyn. Hr. F. konnte dieß gleich im ersten Anfang thun. Wer es sonst nicht aufzufinden weiß, wie kan der errathen, was M. V. Ch. bedeutet! Billigen wird ein jeder, daß der Harbuinische Text abgedruckt ist; wo der Haakische abgeht, steht die Verschiedenheit unter den Lesarten. Unter die Harbuinischen Anmerkungen, unter dem Text, sind billig auch sogleich die Notae et Emendd. gesetzt, die Harbuin an jedem Buche angehängt hat. Der Hr. M. F. zeigt in der Vorrede verschiedenes an, was er in den folgenden Bänden noch beyfügen will; und hierüber sey es uns erlaubt, einige Erinnerungen zu machen. Unstreitig ist für Käufer und Verleger das Beste, wenn der Hr. M. F. überhaupt nichts liefert, als nur bloß so viel, was in beyden Ausgaben enthalten ist. Die Folge der Bände wird ohnedem stark und beträchtlich genug; und Hr. M. F. scheint nicht gut beurtheilen zu können, was wesentlich oder entbehrlich ist. Jedem Bande soll eine Abhandlung vorangesezt werden; im zweyten ist es die von Pauli Egalini vom Waterlande des Plinius, die schon in der Haakischen Ausgabe stehet; in den folgenden Bänden Harbuins Abhandlungen vom Paradies, von den alten Münzen der Städte und Adler; allein diese Auswüchse des Harbuinischen Plinius wird schwerlich ein Leser oder Käufer ver-

miss-

miffen; dagegen nimmt alles dieß einen großen Theil Raum weg. Am Ende verpricht Hr. M. J. reichliche Indices; und darinn will er besonders auf die Vergleichung der Kinnelichen Namen sehen. (Hier hat der Hr. M. wohl die unüberschbare Schwierigkeit der Erfüllung seines Versprechens nicht bedacht, denn auf den Hrn. Denso allein darf er nicht rechnen.) Ein Index auctorum in notis emendat. et illustratorum scheint auch nur das Buch zu vergrößern zu dienen. Noch ver spricht er Anmerkungen vom Hrn. Prof. Eßer und von seiner eigenen Arbeit; aber von ihm erwartet, und kan niemand, ohne unbillig zu seyn, nicht mehr erwarten, als daß er einen richtigen Abdruck besorgen soll. Anmerkungen über den Plinius macht man nicht aus dem Siegereiß, und unter der Correctur; und es gehört eine eigene Einrichtung und lange Vorbereitung dazu. So weit wir gelesen haben, finden wir sonst das bisher Abgedruckte ziemlich richtig. Hr. M. J. bedauert, daß er nicht gleich vom Anfang an des Mezzonico Disquis. bey der Hand gehabt habe. Es ist wahr, es hätte alsdenn bey den Stellen jedes Buchs, die der Graf als Proben eines verbesserten Texts in II. Bande einschaltet, Gebrauch gemacht werden können. Allein auch dieß hätte Raum weggenommen: und eine kritische Ausgabe ist und wird die gegenwärtige nimmer nicht, und soll es auch nicht seyn. Sonst könnte dem Abgang wohl am Ende noch abgeholfen werden; auch könnte aus dem Mezzonico einiges anders nützliche Litterarische ausgezogen werden; allein die Weit schweifigkeit des Grafen ins Enge zu ziehen, wird viel Beurtheilung und keine geringe Mühe verursachen. Gleichfalls könnten Liebhaber wünschen, auch die Abt. Gronovischen Erläuterungen über das

das neunte Buch, und die Lesarten aus dem Duzend über B. 33. und 35. auch wohl gar einiges aus der Ausgabe des Orm. Poinssinet de Sivry beygebracht zu sehen. Allein man muß eingedenk seyn, daß hier bloß der Abdruck jener beyden vereinigten Ausgaben dem Käufer in die Hände geliefert werden soll.

Heyne. Kopenhagen.

Hey Philibert 1778. 8. 151 S. : Essai historique sur les Arts, et sur leur Progrès en Dannemarc. publié à l'occasion du Sallon de l'Acad. Royale à Charlottenbourg (von August Henning's.) Anfangs einiges aus der Geschichte der Künste überhaupt, mit verschiedenen Unrichtigkeiten. Aber die Nachrichten von der Kunst in Dänemark selbst sind schätzbar, und sind gut geschrieben. Erst unter Christian IV. erhielten die Künste Aufmunterung. — Friedrich V. errichtete die Akademie. Lebensnachrichten von den Akademikern und von ihren Arbeiten: Sally, Jardin, Preisler, Pezold, Wilo. Die noch lebenden Professoren und die Eleven. Bey den historischen Gemälden von Mandelberg nach dem Homer, erinnert der Verf., daß dergleichen Sujets auf der Leinwand nie die Wirkung thun können, wie beym Dichter, z. E. Achills grausame Rache an Hector's Leichnam: vor welcher im Dichter selbst schon so viel Vorbereitendes vorausgegangen ist; einzeln als Gemälde charakterisire sie den Achill nicht besser, als wenn einer den Alexander, wie er in der Trunkenheit den Citus hinrichtet, malte. Weiter hin bestreitet der Verf. Winkelmann über den sterbenden Fechter, vermengt aber ganz von einander unterschiedene Behauptungen desselben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 28. Januar 1779.

Paris. *Heyne.*

Bey Gelegenheit der neuen Ausgabe des Plinius in Leipzig, die im 11. Stücke angezeigt ist, müssen wir auch einmal der Pariser Ausgabe gedenken, welche nunmehr sich ihrem Ende nähert. Die ersten Bände hat unter sel. Hr. von Haller 1771. S. 933 angezeigt. Daß der Hr. Poinfnet de Sivry, der nebst dem Hrn. Gehler die größte gelehrte Revision unserer Zeit ist, Verfasser der Anmerkungen war, schreckte den sel. Mann vom fernern Lesen ab. War irgend ein Ort, wo sich eine solche Vereinigung gelehrter Männer, als die Bearbeitung des Plinius erfordert, erwarten ließ, so war es Paris. Es waren auch für den Theil des Inhalts, der die Naturgeschichte betrifft, einige wackere Gelehrte zusammengetreten ;
M aber

aber für den Betrieb und die Direction des Ganzen, und für den kritisch-litterarischen Theil fehlte es an dem rechten Mann. Hr. de Eury hatte von allen dazu erforderlichen Kenntnissen und Gaben keine, als den unermüdeten geschäftigen Geist: diese Einmischung von vermeinter Celtischer und Hebräischer Sprachkunde, die er in den meisten seiner Bücher hauptsächlich ausgeübt hat, verdirbt vollends alles. Seine abentheuerlichen Conjecturen bringt er leider an mehreren Stellen vor, z. E. 7, 56. eine lange Note: Ceres, Komme von Keras, ein Horn und dann eine Quelle, und von Es, das im Hebräischen und Celtischen und fast in allen Sprachen Feuer bedeute, und dann beruft er sich auf seine Origines Uriennes als ein klassisches Buch. Daß die Uebersetzung bald gut, bald schlecht sey, nachdem dem Uebersetzer die Sachen bekannt waren, oder in dem Wortverstand von andern, insonderheit von Harduin, vorgearbeitet war, ist aus der Vergleichung einiger Stellen bald offenbar. Wir schließen z. E. eben W. 33, II. f. 53. auf: hier macht Hr. de E. ein grosses Geräusch, daß er zuerst die Stelle verstanden habe, indem er petiere et indignationem hanc aliqui veterum liest, aber offenbar ist es, daß er weder die alte Lesart noch die seinige versteht; noch ärger ist es, daß nach seiner Uebersetzung C. Marius noch vor Zerstörung von Carthago gelebt haben soll. Gleich darauf du Roi Michridate et du Roi Eupator, also sollen dieß zwei verschiedene Könige seyn! — Kleinigkeiten übergehen wir, aber gleich weiter hin, wo von Silbergeschir der Damen selbst in Wäbern die Rede ist: Sollte Fabricius wieder kommen: videret hinc dona (nemlich militaria) fortium fieri, *aut in haec frangi* (ea dona militaria frangi, ut

ut hinc fiant vasa mulierum) übersetzt Hr. de S. Regarderoit - il tout ce metal comme la recompense du merite, ou comme la corruption de toutes moeurs? Die Anmerkungen sind überhaupt das, was Compilation heißt; kritische, historische und Sprachanmerkungen sind aus dem Harduin, die Sachläuterungen aber aus den Schriften der neuern Naturkundigen zusammengetragen; ein großer Theil darunter ist mehr Ausschweifung und heyltätige Ausführung eines Gegenstands, welchen Plinius berührt, z. E. über die pisces fossiles; über das Einhorn; die Fühlpflanze; vom Cimentwasser; von den Lustern; von der Chrysolilla. Ganze lange Stellen sind eingerückt aus Buffon u. a. To. VI. auch eine lange Stelle aus dem Jardinier françois. Das Pyropfen aus le Pluche Spectacle de la Nat. Andere aus des Hrn. de Pauw Recherches philosophiques. Aus Walmont de Bomare. Ueber das 30. B. ein langer Auszug aus dem Agrippa von der Magie; von Milch und Butter aus Macquer Dictionnaire de Chymie. Ueber das 27. B. ist außer Guettard's Anmerkungen das ganze Werkchen des Nic. Leoniceus de Plinii et medicor. erroribus eingedruckt. Hr. S. sagt, es sey keine andere Ausgabe, als die von Ferrara 1509. vorhanden. Dieß verstehen wir nicht. Das Werkchen ist mehrmalen, und zuerst 1491. gedruckt. Indessen ist dieser Theil der Arbeit immer der vorzüglichste, um deswillen auch gelehrte Leser diese Ausgabe gebrauchen und nachschlagen werden. Es giebt auch unter diesen Anmerkungen sehr Lesenswürdige, von Bouguer und Guettard vorzüglich, auch einige vom Hrn. de Querlon. Der zehnte Band, der im abgewichenen Jahre erschienen ist, schließt mit dem drey und dreyßigsten Buche. Seit der Zeit haben wir auch noch den elfften Band

erhalten, auch vom Jahre 1778. er geht bis in die Mitte des sechs und dreißigsten Buchs. Die letzte Seite enthält eine Probe von des Französischen Gelehrten kritischer Gelehrsamkeit. N. 18. am Ende, sagt Vinius von Steinen, die ihre Farbe und Ausfücht mit der Zeit verändern: Sunt lapides qui — colorem candidum oleo mutant. Wer mit dem Vinius ein wenig vertraut ist, erräth bald, daß dieß oleo für eine dicke Farbe steht; der Ausdruck ist den Dichtern abgeborgt. Hr. de S. hat in den Text ohne alle weitere Bedenken statt oleo, colore oleaceo gesetzt. Dieser Band ist dem vorigen in allem gleich. In den Noten zum 35. B. ist die ganze Abhandlung Winkelmanns von der Nachahmung griechischer Werke eingerückt. (So hat wohl noch kein deutscher Gelehrter compilirt!) Von p. 296: 333. eine ganze Uebersicht der neuen Malerey, und der größten neuern Maler, eine Recension aus dem Mercure von Hr. de la Harpe, von 1776. Ueber den Laocoon ein ärmlicher Artizel aus den Bigarres de l'Esprit humain. Die Naturgeschichte vom Marmor: vom Marmor und von einigen andern Steinarten, und von Verfeinerungen, — alles in die Noten eingerückt.

Leitfa. Frankfurt am Mayn.

Der Esslinger ist, mit einer Menge Druckfehler verunzieret, herausgekommen: Adverfaria medica, Pars secunda. Autore J. D. Metzger, M. D. Celf. Com. regn. Benth-Steinf. Archiatr. et a Cof. aul. rei. auf 260 S. in 8. Der erste Theil ist 1776. im 36. St. S. 302 angezeigt. In diesem zweyten liefert der W. einen Entwurf einer Beschreibung der Krankheiten, denen die Einwohner eines Theils Westphalens besonders ausgefetzt sind, und rühmt die

Beiträge, die ihm von den Aerzten zu Bentheim, Coesfeld und Tecklenburg zu diesem Endzweck gegeben worden. Nachdem alles dasjenige, was der Gesundheit seiner Landsleute schädlich ist, worunter der Mißbrauch des Thees, des Brandweins, des Rauchtobacks, nebst der Unsauberkeit und die üble Einrichtung der Wohnungen, in welchen Menschen und Thiere ein und denselbigen Aufenthalt haben, am stärksten gerügt sind, angeführt worden, (nach welchen sich findet: daß unter den Säufern jeder zwanzigste entweder an der Wassersucht oder ausgezehrt sterbe; unter den Tobacksrauchern jeder fünfzigste Verstopfung der Leber, und unter den Rädgchen, die Schnürbrüste tragen, jede zehnte entweder Bleichsucht oder Buckel habe;) so giebt er von den epidemischen Krankheiten, die im westlichen Theil des Bisthums Münster und der Grafschaft Bentheim vom J. 1773. an geherrscht haben, nach einer kurzen gar zu unvollständigen Beschreibung, vom D. Richters entworfen, Nachricht. — Es war das damals allwärts wüthende faule Gallenfieber und ein bösarzig Catarrhalisches. Unter den Kindern, die Pocken, auch bösarzig, da sie der Pauer ohne Hülfen hinterließen ließ. Die Krankheitsfolge in der Grafschaft Tecklenburg erzählt D. Hinc. Nachdem die Mäfern in den Jahren 1771. und 72. geherrscht, und bey vielen die gewöhnlichen üblen Folgen nachgelassen hatten, kamen im Herbst die Pocken, anfangs gelinde, wurden aber im Winter und Frühjahr 1773. überaus tödtlich. Sie hinterließen viele Geschwüre, daran noch nachhero viele ausgezehrt starben. Die Augen derer, die sie bey der Krankheit offen behielten hatten, litten am heftigsten nachher. Hr. F. bediente sich der Vorschriften des Tissots und Rosensteins mit Vortheil. Die Geschwüre der Hornhaut heilte er mit Sloanens Salbe. Gleich nach der Vo-

Kenepidemie stellte sich der Stieckhusten ein, vers-
 chonte aber die vorigen Pockenkranken mehrentheils.
 Er schien ansteckend zu seyn. Die Nachlässe verloh-
 ren sich bey längerer Dauer des Hustens. Dren Tage
 nach einander gab Hr. F. die Brechwurzel, und wie-
 derholte dies Mittel, wo es erforderlich schien, noch
 drey andere Tage. Zuletzt gab er die Chinarinde.
 Erwachsene blieben von diesem Husten frey. Im
 J. 1775. verbreitete sich das Scharlachfieber, wor-
 an im Anfange viele starben, weil man es verkannte
 und für die bloße Dräunc hielt. Am mehresten tödt-
 lich war es Mädchen von 12-24 Jahren, wenn
 man ihnen nicht durch geschdribe Mittel zu Hülfe
 kam. Die Curart ist gut gewählt. Im Jahre
 1776. trat ein aussehend Gallenfieber an die Stelle.
 Die Galle war saul, daher die ganze Krankheit mit
 Durchfall beschwert, der aber erleichterte. Das Fie-
 ber zog sich sehr in die Länge, und ein Tag Versto-
 pfung brachte Rückfälle zuwege. Brechmittel An-
 fangs; hernach die Rivierische Mixture; nächstdem
 das Pulver des Meneta, und zwischen durch Rhabar-
 ber mit Seignettefals. Zuletzt China mit Salmiak
 und Rhabarber. Die Grafschaft Steinfurt blieb
 fünf Jahre lang mit allen dergleichen herrschenden
 Krankheiten verschont. Doch kamen im J. 1772. in
 den Monaten Februar bis Junius die Masern in
 Umgang, blieben aber gelinde. Im östlichen Theil
 Westphalens waren die Pocken häufig und bößartig.
 In einem Dorfe starben binnen sechs Wochen vier-
 zig, und in einem andern, eine Meile von Burg-
 steinfurt, unter vierhundert die mehresten — am
 meisten Wein, der den Kindern zum Austrinken war
 gegeben worden. Die Hoffmannische Impfmethode.
 Hr. H. bereitet nemlich die Impflinge mit ver-
 süßtem Quecksilber, das mit Weingeist abgebrannt
 ist, vor, und bedient sich des Kampfers reichlich,

sowohl innerlich, als äußerlich zum Räuchern, das durch er den Ausbruch so sehr zähmen zu können glaubt, daß sich die Pocken damit, nach Gefallen, von einem Theile weg und nach dem andern hinstreiben lassen. (Rec. ist der traurige Fall bekant, da durch den äußerlichen Gebrauch des Kampfers die Materie zurück und nach dem Kopfe getrieben worden war. In 24 Stunden war der Kranke, ein Herr von 24 Jahren, todt. Hier hatte man aber nicht geräuchert, sondern Flanell mit Kampfer getränkt, um Hände und Füße gewickelt, da man sie mit erweichenden Mitteln hätte umgeben müssen.) Die Furcht für viele Blattern ist doch eitel. Bey einem Mägdchen, dem andere Mittel nicht bezubringen waren, brachten mit Kampfer geräucherte Lächer, und der Rauch davon im Zimmer, die zurückgetretenen Pocken binnen einer Stunde wieder hervor. Doch legte man auch Blasenpflaster, und gab Herzstärkungen. Nun werden die einheimischen Krankheiten abgehandelt. Der Verf. nimmt dies Wort im weiträufigern Verstande, als es gewöhnlich ist. Er rechnet dahin Würmer, Krätze, Englische Krankheit u. Artifel, die wir übersehen, da sie nichts Merkwürdiges enthalten. Der Nutzen des Eichelcassées wird besätigt. Eine Frau, die trommelsüchtig war, und verstopfte Monatszeit hatte, wurde durch den Gebrauch desselben wieder hergestellt. Einige chirurgische Krankheiten. Eine Weinfäule des Brustbeins nach einem Fall, bey einem vor Zeiten mit der Luftsche Behafteten, wurde durch das Quecksilber, Holztranck und das Ausbrennen der faulen Stelle im Knochen vollkommen geheilt. Eine andere Weinfäule am Metacarpus nahm nach anhaltendem Gebrauche des Sublimats Heilung an. Sie war nach den Pocken entstanden. Geschwürchen auf der Hornhaut
brach-

brachte des St. Joes Salbe zur Heilung. Die Rose herrscht zuweilen epidemisch. An den Füßen ist sie mehr entzündlicher Art. Doch schadet das Überlassen: hingegen sind Brech- und Purgiermittel und alterrende heilsamer. Außerlich bittere und erweichende Umschläge mit Wein und Wasser. Uebelbehandelte Rosen an den Weinen hinterlassen böse Geschwüre. Der dritte Theil der Einwohner, sagt Hr. M., ist damit beladen. Die großen Hoffmannischen Villen (mit Sublimataufzucht getränkte Brodkrumen) Holztränke, Schierling, die Ebinarinde und der stärkende Verband sind die Mittel, deren sich Hr. M. bedient. Viel Hilfe soll der Rauch vom Kampfer, vor dem neuen Verbands ans Wein gelassen, verschaffen. Das scrophulöse Gift hat er umsonst mit dem ebenen Sublimat bestritten. Der Krebs und Scirrhus kömmt häufig an den Lippen vor. Sie sollen scorbutischer Art seyn, und mit hiezu dienlichen Mitteln geheilt werden. Krankheiten, die selten oder gar nicht in Westphalen gesehen werden. Unter jenen steht die geile Feuche: doch ist es bloß vom Lande und nicht von grossen Städten gesagt. Die kritischen Tage sind mit zu seichten Gründen unterstützt worden. *Annotaciones miscellaneae.* Von den Verletzungen der Hirnschale. Ganz für die Wiederaufnahme des Ausgetretenen, und gegen den Trepan. Von der Haarscharte. Der Verf. versuchte die Operation, fand aber am Ende, daß bey neugebohrnen Kindern zu viele Hindernisse Statt haben, den Verband gehörig zu bereistigen. Den Beschluß macht eine lesenswürdige Geschichte von einer Trommelsucht, die vom Verf. glücklich geheilt worden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 30. Januar 1779.

Göttingen.

Murray.

In einer Einladung zu medicinischen Vorlesungen stellt der Hr. Doct. Wilh. Job. Conrad Hennemann *primae lineae nosologiae morborum animalium* auf. Diesezüge enthalten nach allgemeiner Betrachtungen über die Würde der Viehärzneykunst ein Namenregister der beydes innerlichen und äußerlichen Viehkrankheiten, nach Classen, Ordnungen, Geschlechtern und ihren Unterabtheilungen, mehrentheils mit lateinischen Benennungen, denen oft Deutsche beygesetzt sind, oft aber auch mit Französischen, ohne Zweifel, weil sie bey den Franzosen wenigstens eine bestimmte Bedeutung haben. Die Zahl der Krankheiten ist überhaupt sehr groß, und man sieht deutlich ein, daß Systeme menschlicher Krankheiten zum Grunde der Eintheilung gelegt worden sind.

M

Göt.

Murray. Göttheborg.

Auch hier haben sich seit einigen Jahren verschiedene Gelehrte von Ansehen zur Aufnahme der Wissenschaften und Verfeinerung des Witzes in eine Gesellschaft vereinigt, von der man sich um so viel mehr nützliche Früchte versprechen kan, da sie sich nunmehr auch der königlichen Bestätigung zu erfreuen hat. Ihr Secretär ist der einfichters- und geschmackvolle Hofprediger, Hr. Doct. *Wahlenstråle*. Ihre Schriften sind dergestalt getheilt worden, daß beydes der wissenschaftliche und belletrische Theil besonders zu kaufen sind. Wir machen mit dem ersten den Anfang, davon das erste Stück, das 110 S. in groß Oct. beträgt und 6 Kupferplatten enthält, folgende Aufschrift führt: *Götheborgs h. a. H. etenskaps och Witterhets Samhällets Handlingar. H. etenskaps Afärlningen, första Stycket, tryckt hos Lars Wahlström, År 1778.*

1) Eine weitläufige Abhandlung von dem *Coccus*-geschlechte und allen ihren Gattungen, deren noch mehrere hier verzeichnet sind, als beyrn *Linne'*, liefert Hr. *Noddeer*. 2) Hr. *Osbeck* beschreibt ein Paar *Nachtschmetterlinge*, *Phalaena roboris* und *alpium*. 3) Der blaue *Traubenhyacinth* (*H. botryoides*) hat sich nun auch in Schweden heimisch gemacht, vermuthlich zu allererst aus einem benachbarten Garten. 4. 5) Wie am besten *Weißdornbecken* anzulegen sind, Hr. *Ziortberg* und Hr. *C. Alströmer*. 6) Vom Hrn. *Törlin* erhält man eine ökonomische und botanische Beschreibung des *Wiesenfüchschwanzes* (*Alopec. pratensis*) nebst der *Abbildung*. Dieses Gras empfiehlt sich besonders dadurch, daß es am zeitigsten im Frühling Blätter schießt, und auch sowohl

im

im feuchten als sandigten Boden wächst. 7) Hr. Bundy beweiset ein Paar geometrische Theoreme. 8) Ein neues Eichhörnchen aus Java, das auch nicht bey Pennant beschrieben ist, *Sciurus bicolor*, am untern Theil des Körpers hellbraun, am obern aber und an der Spitze des Schwanzes schwarz, mit einem grossen gerundeten Nagel an den Daumen der Vorderfüsse, wie bey den Affen und Lemuren. Vom Hrn. Sparrman. 9) Hr. Acharius beschreibt das Insect *Cynips inanita* und zeichnet es ab. 10) In Cap giebt es eine kleine drey Zoll lange giftige Eydere, die Hr. Sparrmann *Lacerta Geiße* nennt. Der Tod folgt zwar nicht plötzlich, aber in einem halben oder ganzen Jahr sterben Stücke vom Körper mit Fäulniß und Gestank ab, und der Biß wird für unheilbar gehalten. Das Thiergen, wornach seine Beschreibung und Zeichnung gemacht ist, war ohne Nägel, und Hr. S. vermuthet, daß es nur eine Larve war. 11) Hr. Alefrowerdm bejaht auf Veranlassung einer Preisfrage der Gesellschaft, daß der Landhandel zuträglich und zur Belebung der Industrie geschickt sey. 12) Ein in der Südsee bemerktes Beyspiel eines doppelten Zugs des Wassers im Ocean, vom Hrn. Sparrman. 13) Und eben er von der Entdeckung der Inseln, die dadurch bewirkt wird, daß Landstücke von Strömen gewaltsam losgerissen, und hernach durch den Wind weiter fortgeführt werden. Drey Beobachtungen von der Art werden hier erzählt. 14) Hr. Podolyn stellt Beobachtungen über die Schiffarth der Alten an, in Beziehung auf einige Carthaginensische und Cyrenaische Münzen, die 1749 auf den Agorischen Inseln gefunden worden.

Nun zu dem den Werken des Bises gewidmeten Theil, und dessen erstem Stück: *Witterhets Afdelningar, första Stycket*. 114 Seiten eben des Formats und aus eben der Presse. Es enthält lauter Gedichte, die theils Originale, theils Uebersetzungen sind. Zu den ersten gehört das Andenken der letzten Revolution in Schweden den 19. Aug. 1772. vom Hrn. Kistell, eine Preischrift; Hrn. Wallenberg dramatisches Gedicht, *Eufanna*; einige kleinere über moralische Gegenstände, z. E. über das Glück, den Herbst, die hilflos gelassene Jugend u. s. w. In Uebersetzung liest man ein Paar Horazische Oden, ein Paar Voibische Briefe, auch aus dem Französischen von der Unsterblichkeit der Seele.

Die eben erwähnte Gesellschaft der Wissenschaften und belles Lettres hat unsern Hrn. Professor Murray zu ihrem Mitglied vor kurzem ernannt.

Walch. Halle.

Gebauer verlegt: *Geschichte des kanonischen Rechts bis auf die Zeiten des falschen Isidors*. 8 und 304 Seiten in Grosdoctav. Der Verfasser, der ohne sein Vorwissen öffentlich genannt, aber ohnehin nicht verborgen bleiben konnte, ist Hr. M. Spittler, jetzt zu Tübingen. Schon dieser Name ist die beste Empfehlung vor diese Schrift: wer aus einigen kleinern, von uns auch angezeigten, Abhandlungen seinen Charakter als Bearbeiter der *Geschichte der Kirchengesetze* kennet, wird uns bestimmen, daß die *Geschichte des kanonischen Rechts* in keine bessere Hände fallen können, als in seine, und in diesem

sem Buch viel Neues, viel Lehrreiches erwarten, und diese Erwartung wird übertroffen werden. Wie weit dieser Theil (denn wir hoffen und wünschen, daß mehrere folgen) gehe, zeigt schon die Aufschrift. Er begreift vier Perioden, von denen die erste sich bis auf die Synode von Chalcedon erstreckt, die zweite bis auf den Dionys den Kleinen, die dritte bis auf den Iseidorus gehet; die vierte aber sich mit Iseidors und Iseidors Sammlungen beschäftigt. Der Hauptgegenstand ist, die Geschichte der Sammlungen der Kirchengesetze und ihre Veränderungen zu erzählen; allein dieses konnte nicht geschehen (wenn eine solche Arbeit nicht eine bloße Litterärhistorie werden sollte) ohne das Entstehen der Kirchengesetze, mithin ohne das Entstehen und die Abwechslungen der gesetzgebenden Gewalt in der Kirche zugleich zu entwickeln. Willig gehet der Hr. Verf. auf den Anfang christlicher Gemeinden, das ist, bis auf die apostolischen Zeiten zurück. Hier war nun Demokratie, die durch Aristokratie, welche in den Händen der Lehrer war, verdrungen wurde. Mit dieser entstand nach und nach die Subordination der Geistlichen einer Gemeinde, und denn auch der Gemeinden unter einander. Gleich in diesem ersten Stück findet man viele neue Bemerkungen und Prüfung älterer Systems vom Ursprung der Subordination. (Zu S. 22 erinnern wir nur, daß Hr. Sp. richtig vermuthet, Cantelli Buch gehöre gar nicht zu seinem Zweck.) Entstehen und Ansehen der Synoden. Wichtige Bemerkung von den oecumenischen und ihrem wahren Bequiff. (Der Recens. hätte große Lust, die Bestätigung der Schlüsse als allgemeiner Reichsgesetze durch die Kaiser zu noch einem Charakter zu machen, jedoch mit dem Zusatz, wenn diese Bestätigung nicht auf

eben diese Art aufgehoben worden, wie mit der zweiten Synode zu Ephesus geschah.) Das hierarchische System ist im Orient viel früher gebildet und vollkommen worden, als im Occident. Kritik über die Hypothese, daß h. Constantin nach der Staatsverfassung seines Reichs die Regierung der Kirche eingerichtet. Ansehen der ältern Kirchenväter erst in der Dogmatik, hernach aber auch in praktischen Dingen. Hieraus entstand eine neue Quelle von Kirchengesetzen, und selbst das Ansehen, das den Decretalen der Römischen Bischöfe nachhero eingeräumt wurde. Wachsthum der großen Bischöfe zu Rom, Alexandrien u. s. w. Durch diesen Zustand der Kirche wurden nun Sammlungen der Kirchengesetze nöthig. Von den apostolischen Kanonen, welche in so alten Sammlungen eine Stelle erhalten. Ihr Gebrauch ist wiederum im Orient älter, als in den Abendländern. Große Verschiedenheiten der Sammlungen in den ältern Kirchen und ihre wahren Ursachen. Es gab schlechterdings kein allgemeines Gesetzbuch. Daher entstand die große und schwere Frage: welche Synodenschlüsse verbindlich wären? Selbst die auf oecumenischen Concilien gemachten Verordnungen wurden nicht überall auf einmal angenommen. Es ist ein Irrthum, daß zu Chalcedon ein großer codex canonum bestätigt worden: wol aber ist richtig, daß daselbst aus einer Sammlung, ja aus mehreren verschiednen Kanonen vorgelesen worden. Jenes Vorurtheil hat Justel verletzt, eine solche Sammlung unter dem Titel codex ecclesiae universae selbst zu machen, und vor dem zu Chalcedon befähigten auszugehen, er selbst aber hatte das Glück, daß andere sich von ihm betrogen lassen. Unter dessen haben wir einige, nur unvollständige Kämpfe

nisse von der Beschaffenheit der im fünften Jahrhundert vorhandenen Sammlungen, von morgenländischen mehr, als den abendländischen. Zum sechsten lebte Johann Scholasticus, Patriarch zu Constantinopel. Seine Sammlung war nach der Materienordnung, aber nicht die erste ihrer Art. Diese Einrichtung war dem kanonischen Recht zugleich schädlich und nützlich. Von eben dieses Mannes Nomokanon. Von Dionysii des Kleinen Verdiensten. Vor ihm gab es schon lateinische Uebersetzungen der griechischen Kanonen. Die merkwürdigste ist die prisca. Dionys machte eine neue. Was vor Kanonen er in den ersten Theil seiner Sammlung aufgenommen. Bey dieser Gelegenheit vom codice ecclesiae Africanae. Dieses ist kein codex, sondern nur die Schätze der Kirchenversammlung zu Carthago vom Jahre 419. Diese sind früh griechisch übersetzt worden. (Wir setzen dazu, von einem unglaublich unvorsichtigen Mann, der sogar die lateinische Uebersetzung des Glaubensbekenntnisses von Nicäa wieder ins Griechische übersetzte.) Vom zweyten Theil, welcher die Decretalen der Römischen Bischöfe in sich faßt. Große Verschiedenheit der Handschriften durch Dionysii eigene Revisionen (von diesen wünschte der Rec. wol einen historischen Beweis) oder durch spätere Vernehrungen. Schnelle Verbreitung dieser neuen Sammlung. Ueber den Ursprung und wahre Beschaffenheit der Römischen Decretalbriefe, vortrefliche Anmerkungen. Vom Cresconio, und der Sammlung der Kirchengesetze, welche Papsi Hadrian an Kaiser Carl gesendet, und dadurch eine wichtige Epoche in der Geschichte des päpstlichen Kirchenrechts gemacht. — — — Nachholung einer morgenländischen Sammlung. Isidors Sammlung. Sie war eigentlich vor

Epa

Spanien bekümmt; verbreitete sich aber bald in den Staaten des Fränkischen Reichs. Aus ihr entstand erst im neunten Jahrhundert, zu den Zeiten des frommen Ludwigs, die so berufene Sammlung des Pseudoisidorus, die sich durch nichts so sehr auszeichnete, als durch die untergeschobenen Briefe der ältern Bischöfe von Rom. Man wird leicht vermuten, daß von derselben sehr vieles Neue gesagt worden. Vorzüglich verdienet dahin gerechnet zu werden, theils daß nicht alle von einem Betrüger hergekommen, sondern einige, aber wenige, dieser falschen Stücke wahrscheinlich älter sind, als der Pseudoisidorus; theils daß diese unächte Waare nicht aus Spanien nach Frankn gekommen, sondern in Deutschland, und zwar in der Mainzischen Diöcese, fabriciret worden; theils daß, obgleich dem Römischen Stuhl ausschweifende Verrechte eingeräumt worden, dennoch der Zweck nicht gewesen, diesen zu erhöhen, sondern die Metropolitnen zu erniedrigen, und ihre Suffraganbischöfe von den jenen zugekommenen Rechten zu bereyhen. Dieses ganze Stück eröffnet in die Geschichte der ganzen Kirchenverfassung in den folgenden Zeiten und in die Festsetzung des geistlichen Despotismus ganz neue Ausichten. In einem Anhang werden die beyden neuern Sammlungen des Justellus und des Beveridge beschrieben.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2 $\frac{1}{2}$ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeratien eines alten Louis'd'or, die Subscriptionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 1. Februar 1779.

Stockholm.

Gelhardt.

Sammandrag Af Swea- Rikes Historia, Ifrån de Äldsta til de Nyaste Tider. Til Ungdomens Tjenst upfatt Af Swen Lagerbring, Cancellie Råd och Historiska Professor i Lund, samt Ledamõt af Kgl. Witterhets Acad. Kgl. Patriot. Sällskapet i Stockh. och Physiograph. i Lund. Trykt hos A. J. Nordström 1778. (2 Theile gr. Oct. 12 B.) Der Hr. Lagerbring, dessen Verdienste um die Schwedische Reichsgeschichte von seiner Nation öffentlich anerkannt, und vom Könige mit dem Adel belohnt sind, hat diese Schrift auf Bitte des Hrn. Gjørwel ausgearbeitet. Sie ist kein Auszug seiner Swea Rikes Historia, (Denn diese

D geht,

geht, so viel wir wissen, erst bis zum Jahre 1397. in dem 1776. herausgegebenen dritten Theile,) sondern hat, ohngeachtet ihrer Kürze, den Vorzug vor andern schwedischgeschriebenen Geschichten, daß sie auch die neuesten Merkwürdigkeiten bis zu dem Jahre 1772. in sich faßt. Der Hr. Bibliothekar Sjörmel erzählt in der Vorrede, daß er aus Begierde, den historischen Unterricht der Jugend, der in Schweden überhaupt noch sehr mangelhaft sey, zu verbessern, sich zu der Herausgabe kurzer Geschichten, sowohl der ältesten, als der neuesten Staaten entschlossen habe. Von den neuern ist die Schwedische die erste, denn sie ist bereits 1775. erschienen. Die Dänische folgte, und künftig wird der Hr. Adjunctus der philosophischen Bibliothek zu Kopenhagen, Erl. Sam. Bring, ein Bruders-Sohn des Hrn. Kanzleyraths Lagerbring, die Geschichte von Rußland und Polen liefern. Die Schwedische Geschichte hat hier folgende Perioden: Formators Geschlecht, Eden und Ynglinga Geschlecht, Foar Widsadme und seine Tochteröhne, Siarubs Geschlecht, das Stenküsche Geschlecht, des Swerkerischen und Erichischen Geschlechts wechselseitige Regierung, das Folkmagische Geschlecht, die Unionkönige, und das Wasafäische, Pfälzische und Hollsteinsche Haus. Sie enthält fast mehr Statistik als gewöhnliche Geschichte, und ist durch des Hrn. Prof. Möller Bemühung bereits 1776. zu Greifswald in einer deutschen Uebersetzung unter dem Titel: *Abriss der Schwedischen Reicheshistorie von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten*, bekannter gemacht worden. Jetzt hat der Hr. Verfasser diese Geschichte fast neu umgearbeitet, und mit einer Statistik jetziger Zeit vermehrt. Diese Statistik oder *Rikets Stats-Kunskap*, macht den ersten

ersten Theil der gegenwärtigen Ausgabe, die Geschichte selbst aber bis auf Gustav Wasa den andern Theil aus. Den dritten, der bis 1654. fortgehen wird, haben wir nächstens zu erwarten. Wir nehmen hier Gelegenheit, nur von dem ersten als einer ganz neuen Arbeit etwas zu erwähnen. In der Vorrede handelt der Hr. Verf. von dem großen Nutzen der Geschichtkenntniß, und von der Möglichkeit, ohne zu den Staatsbegebenheiten und Geheimnissen selbst gezogen zu seyn, eine richtige pragmatische Geschichte schreiben zu können, dann aber giebt er die vornehmsten Quellen Schwedischer Geschichte, Volks- und Staatskenntniß überhaupt an, weil er keine Citationen beygebracht hat. Die Abhandlung selbst hat folgende Ordnung; Größe des Reichs und Vergleichung mit andern Reichen in Abicht auf Flächen- Inhalt, Producte überhaupt, Kornbau, Forstwesen, Landhaushalt, Volkszahl überhaupt und in jeder Provinz, Vorschläge zu stärkerer, noch möglicher Bevölkerung und zur Aufhebung der sinkenden Städte, Innerer Handel, Außerer Handel, Aus- und eingehende Waarenmenge, Fabrilken, Ostindische Handlung, Münzwesen, Kron-einkünfte und Verlust gegen Wechsel, Innerer Haushalt oder Collegia, Armee, Fortificationswesen, Flotte und zum Seewesen gehörige Anstalten, Ritterorden und Kirchenverfassung. Von der Regierungsform seit der 1772. getroffenen Einrichtung sind nur ein Paar Worte gesagt. In diesem Betrachte hat das bereits von uns angeführte Werk des Hrn. Oberrechnungs-rath Cansler einen Vorzug, weil es etwas mehreres von der nun zu befolgenden Reichstagsordnung anführt, und (1. Theil S. 96, 217 und 228) auch der einseitig entworfenen Reichstags- und Ritterhaus-

ordnung gedenkt. Freylich war es aber nicht wohl thunlich, etwas von der neuen Regierungsform zu melden, so lange es noch unentschieden ist, ob die Gustav Adolfsche, oder die Gustav Wasaiische Ordnung, oder die Verfassung des Jahrs 1658. mit Rücksicht auf die Privilegien der Stände, oder der Zustand des Jahrs 1679. befolgt werden muß. Der Recensent, welcher die Canzlerische Statistik mit der gegenwärtigen Lagerbringischen Arbeit verglichen hat, bemerkt, daß Hr. Lagerbring jener einen gleichen Werth, wie er, beylegt, und nur einige Dinge als unrichtig bemerkt, die, obwohl nach des Recensenten Einsicht, fehlerfrey seyn können. Zu diesen gehört die Bemerkung, (S. 43) daß die Abschrift des Löwenhielmischen Aufsatzes, welche Hr. Canzler gebraucht hat, von andern abweichen müsse, da es vielmehr scheint, Hr. Canzler habe die Fracht für eingehende Waaren in selbiger weggeschrien, weil Löwenhielm, um ein starkes Uebergewicht zu haben, die Fracht bey ausgeführten Waaren nicht anzab. Ferner S. 102 ist bey Hr. Canzler, Nylands und Lavesthuusens vereinigtcs Lehen richtig mit 1025 Mann, und der Elmar Compagnie von 92 Mann, zusammen mit 1117 Mann, besetzt, da im Gegentheil Hr. Lagerbring die 1025 Mann zweymal, unter Lavastadhaus und ferner unter Nyland, auführt, und die Compagnie, so wie auch das bey dem Frosterus in Svenska Krigslag Farenhet p. 447 - 449 angegebene Bataillon von Cajana ausläßt. Auch scheint Hr. Lagerbring bey dem Gebrauch der ersten, zweyten und dritten Canzlerischen Tafel nicht darauf geachtet zu haben, daß die erste Tafel nur zeigt, welche Summen zu 24 Mark oder zu 70 Mark berechnet werden müssen, und daß die darinn zum Unterhalt des

See-

Heeres bestimmten 5,036,264 D. S. M. nicht als die Hauptsumme aller Ausgaben angenommen werden müssen, ferner daß jede der andern Tafeln nur ein gewisses Jahr betrifft, in welchen allerdings das Garderegiment nur aus 1728, ingleichen 1761 Mann bestand, da es doch eigentlich 1800 Mann stark seyn sollte. Für die, die des Schwedischen nicht mächtig sind, setzen wir folgende Bemerkungen aus des Hrn. Lagerbrings Abhandlung, als eine Probe des Gemeinnützigen, was sie auch dem Ausländer darbietet, her. Seit 1618. geht kein Getraide aus, sondern man verschreibt vielmehr jährlich 300,000 Tonnen ausländisches Korn, vermuthlich bloß zu der Verfertigung des Brandeweins. Schweden und Finnland hatte 1769. doppelt so viel Einwohner, als bey K. Carls XII. Tode, nemlich 2,571,825 Seelen, und es kommen auf eine Schwedische Quadratmeile 267 Menschen, da Dänne-mark auf die kleinere Dänische Quadratmeile 1210 rechnen kan. Stockholm hat 80,000 Einwohner. In den großen projectirten Kanälen ist noch nicht wieder gearbeitet worden. Von 1770. bis 1774. hat man (mit Schaden) aus Smäländischem Golde 4130 Ducaten geprägt. Salbergs Bergwerk gab 1773. 1817 Mark Silber. Der Gewinn auf Finländische Waaren betrug 1776. auf 5,115,473 D. Silbern. Man verschendet Metalle, Holz, Fische, Finländische Waaren, Zeug, Leder, Kaff, Porcellän, Hausgeräth, Bücher (für 18,907 D. S. M.) Korn, Kümmel, Apothekerwaaren, Salz, Hauf, Indig, Caffee (5682 Schiffpfund) Pomeranzenschalen (2457 Schiffpfund) und andere kleinere Artikel.

Gmelin. Paris.

Experiences propres à faire connoître, que l'alcali volatil-fluor est le remède le plus efficace dans les asphyxies, avec des remarques sur les effets avantageux, qu'il produit dans la morsure de la vipère, dans la rage, la brûlure, l'apoplexie, par Mr. Sage, in der Königl. Druckerei 1777. Octav S. 62, ohne Vorerinnerung und Tabelle über die Capital. Man kennt Hrn. Sage schon als den Mann, der gerne etwas Neues sagt, Schlüsse aus einzelnen Erfahrungen gerne allgemein macht, und bey diesem herrschenden Zuac in seinem Charakter freylich manches in die Welt hineinschreibt, was unpartheyische Beobachter und Beurtheiler eben nicht immer so richtig finden. Weil das flüchtig: Laugensalz gegen das Wiperngift hilft, so muß das Wiperngift nothwendig saurer Natur seyn. (So schließt Hr. Sage, aber kan das Gift, selbst aus dieser Erfahrung zu schlüssen, nicht eben sowohl ein Schleim, ein Del, oder ein zur Fäulung geneigter Stoff seyn, die das Laugensalz hemmt? und wo hat Mead die saure Natur des Wiperngiftes erwiesen?) Weil die meisten Insecten Säure haben, und ihr Stich vermöge einer Säure schadet, die sie in die Wunde laufen lassen (von allen ist dieses noch nicht erwiesen) weil selbst das Verbrennen die Wirkung einer concentrirten Säure ist (dafür hält Hr. S. das Feuer, und erklärt auch daraus seine guten Wirkungen in ansteckenden Krankheiten; ob er Recht dazu habe, muß Rec. sehr zweifeln) so muß das flüchtige Laugensalz (warum nicht auch das feuerbeständige?) in allen diesen Fällen sehr gute Dienste leisten. (R. wagt

wagt es nicht, die Erfahrungen, die Hr. S. für seine Meynung anführt, geradezu zu läugnen, aber aus diesen Vorderfägen, wenn er sie auch für unumstößlich wahr hielte, würde er diesen Schluß nicht gefolgert haben.) Auch in dem flüchtigen Laugenfalze sucht Hr. S. Phosphorsäure, und zwar mehr verdünnet, als in dem feuerfesten, und mit einer absorbirenden Erde, mit einer dichten Materie und mit brennbarem Wesen veretnigt; je reiner es von dem Del ist, desto flüchtiger ist es, und desto wirksamer in Thiermächten; daher ist der nichtbrausende Salmiakgeist (Hr. S. nennt ihn Alkali volatile fluor) ganz rein dazu am besten. Vögel, die von den Dünsten des gährenden Weins oder Biers (diese nennt Hr. S. acide mephitique, und hält überhaupt alle unreine Luft, sollte das aber auch die brennbare und die Luft seyn, die aus faulen Körpern tritt? für Säure, und zwar bestimmt für flüchtige Salzsäure; wie läßt sich doch das nur von ferne wahrscheinlich machen? erstickt zu seyn schienen, wurden, zum Theil in Gegenwart des Grafen von Falkenstein, und Menschen, die von Kohlendampf oder den Dünsten des gährenden Weins erstickt waren, wurden durch flüchtiges Laugenfalz, zu wiederholtemmalen unter den Schnabel oder unter die Nase gehalten, obgleich der Effig keine Wirkung gezeigt hatte, gerettet. Frösche, Meerichweincheln, Vögel und Insecten starben in dem Dunste des gährenden Biers, wenn sie nicht bey Zeiten durch flüchtiges Laugenfalz gerettet wurden, und wenn sie sich erholten, so tödtete sie der Effig vollends. Ein Arzt verfiel von dem Dunste des rauchenden Salpetergeistes in ein Fieber mit Frecreden, das einige Tage anhielt. Auch den unsichtbaren Dunst, der bey dem Aus-

ath-

athmen aus den Lungen kömmt, hält Hr. S. für eine Säure; selbst den Dunst aus Cloaken, der doch schon durch seinen Geruch eher ein flüchtiges Laugenfalz verräth; auch das Schädliche, was aus den glühenden Kohlen tritt, (wie Rec. vermutet, nur nach einzelnen Erfahrungen.) Der tödtliche Kohlendampf wirkt vornehmlich auf die Lungen, (body verrathen die Stellung und die Befichtigung des Leichnams vielmehr eine Wirkung auf das Gehirn und den Ursprung der Nerven.) Hunde, die davon getödtet zu seyn schienen, kamen plötzlich wieder zu sich, als man ihnen Salmiakgeist in die Nase und Kehle goß; eben so wurde auch ein Mensch gerettet. Da (nach Hr. S.) das, was die Lungen ausdünsteten, Säure ist, und die Ertrunkenen deswegen ersticken, weil diese Säure zurückbleibt, so muß also das flüchtige Laugenfalz auch hier sehr gute Wirkungen leisten; (es leistet sie allerdings, aber nicht als Laugenfalz, sondern als reizendes Mittel.) Hr. S. führt einige Erfahrungen an, die er damit an Menschen und Thieren gemacht hat. Einige Versuche mit Hühnchen, die von Vipern gebissen, und durch flüchtiges Laugenfalz geheilt wurden; einige andere von dem glücklichen Erfolge des gleichen Mittels gegen den Ameisenstich, gegen das Verbrennen, gegen die ehende Kraft des Nitriols, gegen die Wirkungen des tollen Hundebisses und selbst in einigen Arten des Schlagflusses (wenn er nicht von Wollüstigkeit oder von einem allzustarken Trieb der Säfte nach dem Haupt seinen Ursprung hat.) Hr. S. hatte schon in seinem Examen chymique de differentes substances minerales vom Jahre 1769. über diesen Gegenstand geschrieben. Die Abhandlung erscheint aber hier um vieles vermehrt.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 4. Februar 1779.

Mietau.

Gmelin.

Z. J. Kerbers neue Beyträge zur Mineralgeschichte verschiedener Länder. I. Band, der zugleich Nachrichten von einigen chymischen Fabriken enthält, bey Hinz 1778. Octavo, mit drey Platten von Kupferstichen, die die letztere betreffen, sonst ohne Vorrede, und Register über den Inhalt, S. 462. Reich an einer Menge guter, nützlicher, lehrreicher, zum Theil ganz neuer und bisher geheim gehaltener Nachrichten, für deren getreue Mittheilung Drykologen, Mineralogen, Chemisten, Apotheker, Bergleute und Hüttenleute, Technologen und Cameralisten dem verdienstvollen Hrn. Verfasser den wärmsten Dank opfern werden. Ein grosser Theil des Werks ist

p der

der Mineralgeschichte von Böhmen, Sachsen, England und Schweden, von welcher Hr. F. nicht nur seine eigene Beobachtungen, sondern auch die Bemerkungen anderer bewährten Schriftsteller und seiner Freunde, vornämlich eines kaiserlichen Schwed. Bergwerks Raths, und des kaiserlichen Lehrers Fabricius, genügt, und zum Theil mit den seinigen verglichen hat. Anfangs Zusätze zu der Mineralgeschichte Böhmens, die der Hr. Verf. schon vor einigen Jahren herausgegeben hat. Zuerst die Beschreibung einiger Blausäurewerke in Böhmen; die Zubereitung der blauen Farbe und des Eschels von Anfang bis zu Ende. Swertia perennis soll bey Gottesgabe wild wachsen. Ein Verzeichniß der Gänge bey Auerbach. Eine Anleitung, wie man die Gruben bey Joachimsthal am besten besetzen kan, und eine kurze Anzeige einiger daselbst brechenden vorzüglichsten Erze; unter diesen Federwismuth und baumartig gewachsener Kobalt. Bey Mückenberg bestimmt man vornehmlich das kupferichte Zinn, das aus kupferhaltigen Erzen gewonnen wird, zum Verzinne des Kupfers. (Nurdings ein der Gesundheit sehr nachtheiliger Gebrauch.) Der Säckelstein Eisenstein von Hainitz, eigentlich ein eisenhaltiger in lange Strahlen zerbrochener Letten. Chalcodon und Carneel haben nach der Bemerkung des sel. Hrn. von Woll (den auch hier, als einen scharffinnigen Mineralogen gekannt hat,) faulichte Theilchen; in dem ersten sowohl, als im Achat, hat Hr. F. bey diesem wirklich Moos eingeschlossen gesehen. In der Gegend von Teising Basaltkuppen und Basaltgesteibe, nebst andern den Laven, dem vulkanischen Sande, Tuffstein und Scherl nahe kommenden Körnern, als Ueberreste eines Vulkans, deren Beschreibung Hr. F. mit freundschaftlichen

Er:

Erinnerungen an die Beobachter begleitet, die allenthalben Ueberreste von Vulkanen sehen wollen. Den harten Hornschiefer sieht Hr. F. nur für eine Abänderung des Thonschiefers an; oft ist sie schwer vom Basalt zu unterscheiden. Von dem Sächsischen Porphyr zeigt Hr. F. offenbar, auch aus den Verfeinerungen, die man darinn findet, daß er anderschwemmt worden. (Daß die Härte bey den Steinen nichts Wesentliches ausmacht, ist doch vielleicht zu viel gesagt.) Sehr richtig bemerkt er auch, daß, wenn man die Berge unserer Erde nach ihrem Alter in Classen eintheilen wolle, drey oder vier Classen, wie es inögemein geschieht, lange nicht hinreichen. Die Beobachtungen in den Sächsischen Gebirgen bestätigen das, was Hr. Charpentier in seiner mineralogischen Geographie der Oberrheinischen Lande gesagt hat; allein man wird doch bey Hrn. F. manches, vornehmlich manche ins Detail gehende Bemerkung oder Nachricht finden, die man, weil sie nicht in seinen Plan gehörte, bey Hr. Charpentier vergebens sucht. Hr. F. hat hier auch die Nachrichten anderer, eines Hofmann, Velf, Schulze und von Trebra, selbst die mündlichen Nachrichten eines Pabst von Dhann, Schreiber und Charpentier genukt; und was seine Nachrichten sowohl von Sachsen, als Großbritannien, dem Cameracisten vorzüglich werth machen muß, die Art, wie die Steinbrüche, Kohlenwerke, Thongruben, Torfmore und Bergwerke an jedem Orte gebaut, berechnet und verbunden, die Arbeiter bezahlt, die Erze zu gute gemacht und verschmolzen, der Schwefel ausgeschmolzen, der Kalk gebrannt, Vitriol, Alaun und Kochsalz verjotten wird, Ofen und Gefäße genau beschrieben, und bey einigen Gruben oder Bergstädten den Ertrag von mehreren

Jah-

Fahren angehen. In dem Schloßhose zu Stolpe sah Hr. F. Spanische Schafe, welche da gehalten und von einem Spanischen Viehhunde bewacht wurden. Das Silberbergwerk bey Schwarzenberg liegt in Granit, andere Sächsishe Silbergruben in Gneus oder Schiefer. Am längsten hält sich Hr. F. bey den Freyberger Gruben auf; hier soll kräftlich gewachsenes Silber gebrochen haben; Bleysgraue Gur und rother Sinter versprechen Erze. Weisgerz bricht bey Freyberg und Braunsdorf. Austergranit nennt Hr. F. ein Gemenge aus krystallinischen Quarzförnern und weissem sehr derben Feldspate, das im Sächsischen Erzgebirge häufig vorkommt. Der Basalt verwittert oft auf der Seite, wo er frey an der Luft liegt, zu einer aschgrauen Erde. Das Zinnwalder Gebirg sieht Hr. F. als ein ursprüngliches Gebirg an, das aus verschiedenen Granitarten zusammengesetzt ist; was man da Flöze nennt, sind schwarze Gänge. Bey Ischopau bricht eine blaue Erde, die Blei und Eisen hält, auch eine grüne Bleyerde. Gediegener rother Arsenik und weiße Zinngrauen, theils in Aechten, theils in vierseitigen Pyramiden sollen vormals bey Ehrenfriedrichsdorf gebrochen haben, auch soll man noch, so wie bey Eidenstock, braunen Schmelz daselbst finden, der die Eigenschaften des Aschenziebers hat. Die Gifthütte bey Chemnitz wird Niemand gezeigt. Bey Langeberg bricht neusterweise in braunem Thon nur einige Lachter tief unter der Dammerde Braunsstein, der zum Theil verfährt, und außer dem gewöhnlichen Gebrauche auch zur schwarzen Seife gebraucht werden soll. Bey Scheibenberg soll blaues Bleis erz brechen. Man gräbt man auch bey Zehren unweit Meiffen und bey Zwenitz gute Porcellänerde. Bey Schneeberg bricht

grüner Marmor, Serpentinstein und dreyseitige innenig hohle Quarzdrusen (Becherdrusen.) Der Wienrost, ein zellichter Quarz mit schwarzer und brauner Kobolterde und weißgelber Wismuth- oder bestreut, cementrisch strahlichter Kobolt (Fensterkobolt) und wie Spiegglass strahlichter Wismuth brechen ebendasselbst; Dyal und Rauchtopas, Topas und Beryll bey Burkardsgrün und Steinbach. Am Fichtelberge gräbt man den Thon, der zu den Löfen bey den Kobolterwerken gebraucht wird. Zu Johannegeorgenstätt hat man seit Erbauung der Stadt 1654. — 1766. an verschiednen Erzen, Kiese mitgerechnet, 3550000 Rthlr. 21 Gr. 3 Pf. gewonnen. Weiße Erzen zeigen gemeinlich auf Silber, rosenrothe oder solche, die in Essig rosenroth werden, auf Kobolt, weißgelbe auf Wismuth, hellgrüne auf Kupfernickel, ochergelbe auf Kiese und Eisen, blutrothe auf Glasfopf, und Schwärzen auf Glaserz. Weiße, gelbliche und grünliche Mleyerde bricht bey eben dieser Bergstadt; Kobolt mit linienartigen Vertiefungen auf der Oberfläche ohne Quersfische, ebendasselbst. Bey Blankenberg im Voigtlande bricht in den Eisengruben Amethyst; ebendasselbst heißt ein zartschuppiger Eisenspat Eisenbläthe. Bey Kengefeld findet man in der Göltisch Almandinen, kleine pomeranzengelbe Kiesel, die sich im Feuer weiß brennen, wie Diamanten, und eine mittlere Härte zwischen dem Schneckenopas und Hyacinth haben, (also keine Rubinen.) Ausführliche Nachrichten vom Camdörfer Gebirge, vom Hrn. Gläfer mitgetheilt. Walkerde an mehreren Orten des Neu-Städtischen Kreises; in dem braunen Thale bey Camdorf sehr feine Umbererde, gediegen Kupfer und mehrere Arten des Kupfererzes. Eine genaue Nachricht von den Bergwerken zu Saalfeld.

feld. Bruchstück einer Geschichte des Englischen Bergbaues. Die Nordamerikaner haben in Newjersey Kupfer: bey Stoughton und Wembills unweit Boston Silber: in Mashepeg: pond Eisengruben, am Ufer Eisensand, und in Maryland Eisengiesereien. Nun die mineralogische Reise durch England und Schottland, größtentheils vom Hrn. Fabricius. In Cumberland, auch in Schottland, brennt man aus den am Ufer sich anhäufenden Seepflanzen eine unreine Art Soda (Kelp.) Bey Whitcaven arbeitet man in den Kohlengruben bey dem Schein der Funken, die ein gegen Feuerstein bewegtes stähleres Rad schlägt; (aber auch diese können nach Volta's Bemerkung den brennbaren Schwaben entzünden.) Das Wasserbley gebrauchte man, um die blaue Farbe fest und haltbar zu machen. Künstliche Abdrücke in Eisenstein sah Hr. F. in Liverpool. Das Fuchtenöl, ein brennlichtes Del aus Myrica Gale und Pappeirinde. Bey Warrington gebraucht man die Kupferschlacken zum Bauen. Das Urbild des Dudley fossil hat Watts am Feuerlande gefunden. (Sollte Hr. F. noch daran zweifeln, da er dieser Nachricht nicht gedenkt?) Zu dem Vorterbier soll etwas Opium oder Fischkörner können. Auch Argent haeché, d. i. Kupfer mit Silber überzogen und vereiniqt, wird in England verarbeitet; die Englische Art, es zu verarbeiten, so wie allerley Eisen: und Stahlwaare, und die verschiedenen Zusammensetzungen aus Kupfer, die in England überhaupt Krals heißen, zu verfertigen und auf allerley Art zu verarbeiten, hat Hr. F. meisterlich beschrieben; das mineralische Lauqensalz und den Spießglassteinig gebraucht D. Abbuck, um das weisse Kupfer geschmeidig zu machen; seine Art, Phosphorus in Menge zu gewinnen, ist vermuthlich die

die Gahnische und Cröllische. Bey dem anächten Lanzgold soll das Kupfer eigentlich nur durch den Dunst des brennenden Zinks vergolbet werden. Schätzbare Nachrichten von lackirtem und bemaltem Eisensblech und emailirtem Kupfergeschirr. In Epsom wird das Bittersalz aus der Mutterlauge des Kochsalzes mit einem Zusätze von rothgebranntem Vitriol kalf zubereitet; den letztern gebraucht man auch, um den Kornbrantwein angenehmer zu machen. Bey Stourbridge eine Fabrik von Flintglas, auch von gefärbtem. Weiße Zinngrauen aus Cornwallis. Die Hydra triticea bey Linne' sind nichts anders, als Eyer des Buccinum Lapillus. Bey Leith in Schottland eine Fabrik von rother Farbe aus Lichen saxatilis. Noch einiges von der Einrichtung und dem Ertrage der Bleiaruben bey Leadhills. Und nun noch der Abschnitt von den chymischen Fabriken, den Rec. nicht genug empfehlen kan, weil Hr. F. alles, Mandariffe, Ofen und Gefässe, unter welchen uestliche Künstler ihr Geheimniß oft lange verborgen haben, ohne Zurückhaltung und sehr faßlich beschreibt und richtig beurtheilt, auch manche sehr gewöhnliche Betrügereyen entdeckt und entdecken lehrt. Auch hier manches Neue. So lesen wir hier Nachrichten von einer besondern vortheilhaften Destillation des Vitriols im Großen, von der Bereitung des Scheidewassers, Salpetergeistes, Salzgeistes, der Schwefelblumen, des Zinobers, der oft mit Ziegelmehl, Eisenstaub, rothgebranntem Eisenvitriol, sogar Arsenik, verfälscht wird, des Vermillons, einer andern rothen Farbe aus Eisenstaub und Ziegelmehl, des freßenden und verflüchtigen Quecksilbersublimats, der Raffination des Borax und des Kampfers zu Amsterdam, von einer Fabrik des Lacmus unweit Amsterdam, (er wird bald aus Croton tinctorium, bald aus Lichen Roccella, bald aus Lichen Parellus zubereitet; zuwei-

weilen erhält man unter diesem Namen gar einen Kreyer, der seine Farbe vom Kupfer hat,) von der Destillation und mannigfaltigen Verfälschung verschiedener Oele, von der Gewinnung und Verfälschung des Zalapenharzes und anderer Harze und Schleimharze, auch des Bernsteinharzes im Grossen, von Europ. Salmiakfabriken (Hr. F. scheint die in Oberdeutschland nicht zu kennen,) von der Auflösung des Quecksilbers in Pflanzensäuren, von der Verfertigung des Grünspanns, des Wenzuckers, der Röm. Pomaden, der rothen Schminke, der Kupferdruckerwärze, zuletzt von einer Engl. Manufactur künstl. antiker Steine.

Amelia. Erlangen.

Beobachtungen an einer neuentdeckten Zwitterphaläne des Bombyx Crataegi von Friedr. Eugen. Esper. Mit einer illuminirten Kupfertafel (auf welcher die Raupe, die Puppe und der vollkommene Schmetterling, Männchen, Weibchen und Zwitter, vorgestellt sind) bey Walther 1778. 4. S. 20. Sehr genau beschreibt Hr. E. den Unterschied des Geschlechts bey den Schmetterlingen, der schon im Weisflichen, vornchml. in den Fühlhörnern, oft sehr auffallend ist. Mehrere Beyspiele u. Verschiedenheiten von Zwittern unter dieser Classe von Thieren, die Hr. Schäffer, Hr. Bernoulli und einige Wienerische Naturforscher beschrieben haben. Und nun die Geschichte des Zwitter von der Dornaul, den Hr. E. bemerkt u. Hrn. Jung in Uffenheim zu danken hat, von der Raupe an umständl. entworfen; er war unter sechs Schmetterlingen, die sich aus der Puppe enthüllten, der einzige Zwitter; eines seiner Fühlhörner war so, wie bey dem Männchen, das andere wie bey dem Weibchen; die Flügel auf der einen Seite so, wie bey jenem, auf der andern wie bey diesem u. s. w. Vergleibert hat Hr. E. seinen Zwitter nicht. Zuletzt noch etwas über die Zwitter überhaupt, und die vermuthliche Ursache ihrer Entstehung.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 6. Februar 1779.

Göttingen und Lübeck. *Heder.*

Im Verlag der Witwe Vandenhoeck: *Leben, Thaten, Reisen und Tod eines sehr klugen und sehr artigen vierjährigen Kindes, Christian Henrich Heineken, aus Lübeck, beschrieben von seinem Lehrer, Christian von Schöneich. Zwote veränderte Auflage. 1779. 227 S. Octav. Die Geschichte dieses für Pädagogik und Psychologie ungemein merkwürdigen Kindes, welches mehr, als die meisten Gelehrten, von der Historie, Geographie, die Institutionen des Justinians, vieles von der Theologie, Anatomie, der französischen und lateinischen Sprache in seinem vierten Jahre auswendig wußte, bey dem außerordentlichen Gedächtnisse auch*

Q mehr

mehr Witz und Beurtheilungskraft äufferte, als diesem Alter natürlich ist; aber, wegen Unermüdgens zum Kauen und Verdauen anderer Nahrungsmittel, immer von den Brüsten seiner Amme sich nährte — kam zum erstenmale 1726. heraus. Da diese erste Ausgabe theils nicht so, wie der Inhalt es verdient, eingekleidet, theils schon ziemlich in Vergessenheit gekommen war: so verdient diese neue, die eine so merkwürdige Geschichte theils wieder in Erinnerung bringt, theils lesbarer macht, gewiß vielen Dank. Der Herausgeber hat sie aber hauptsächlich zu einem Lesebuch für Kinder bestimmt; und die besondere Absicht dabey, durch diese mit Namen, Zahlen und Thatstücken angefüllte, aber aus der, Kindern bekanntern und interessanteren, Welt hergenommene Geschichte, zur Erlernung einer systematischen Weltgeschichte vorzubereiten. Recens. zweifelt nicht, daß sie auch dazu gebraucht werden könne; daß sie überhaupt den Kindern sehr angenehm, und auf vielerley Weise nützlich gemacht werden könne, weiß er schon aus Erfahrung.

Lehnw.

Stockholm.

Der Hr. Kanzleyrath Lagerbring hat den Anfang mit einer kurzen Historie der jetzt vorhandenen Europäischen Staaten gemacht, von welcher die kön. Finländische Buchdruckerey den ersten Theil 1777. unter dem Titel: *Nya Stats - Historien I Sammandrag, Til Swenska Ungdomens Tjenst författad*, (Octav 14 Bogen) geliefert hat. Dieser Theil handelt vom Königreiche Dänemark. In der Vorrede werden die mehresten guten Hülfsmittel der Dänischen Geschichte und Statistik angegeben, von welchen hier seit Friedrichs

richs III. Zeit vorzüglich der Submische Auszug gebraucht ist. Die Einleitung handelt auf 15 S. die heutige statistische Verfassung ab. Nach der darinn befindlichen Versicherung des Hrn. Verf. ist der Widerwillen, den die Schweden und Dänen wechselseitig ehemals gegen einander hatten, jetzt zwar unterdrückt, aber nicht völlig vertilgt, dennoch hofft man, ein längerer Friede werde ihn endlich ganz vernichten. Norwegens Volkszahl setzt Hr. Lagerbring auf 2 Millionen, weil, nach seiner Behauptung, 50,000 Tode jährlich in den Kirchenregistern gefunden werden. In Kopenhagen müssen zwischen 75 und 100,000 Einwohner seyn. Die Königl. Bibliothek enthält jetzt 60,000 gedruckte, die Universitätsbibliothek 32,000 gedruckte, und 1600 geschriebene, die Gräfl. Lethersische Bibliothek aber über 100,000 Bände. Die Einkünfte der Krone werden auf sechs Millionen, und darunter die vom Verejunder Zoll weit über 300,000 Rthlr. Dänischen Curant geschätzt. Kopenhagen bringt 500,000 Thlr. an Accise auf, und vielen mittelmäßigen Dänischen Haushaltungen kommt die Accise oder Consumtion jährlich über 100 Rthlr. zu stehen. Die Kriegsmacht in Dänemark und Hollstein beträgt 32,523, und die Norwegische 26,706 Mann, und die Flotte enthält 30 Rangeschiffe, 16 Fregatten und 50 Galeeren. So viel von der Einleitung! Die Geschichte ist kurz in den ältesten, weitläufiger aber in den neuern Zeiten. Sie begreift mehr statistische, als andere Thathandlungen, und ist überall mit kurzen Betrachtungen durchflochten, welche aber nur Winke enthalten, und den Lauf der Geschichte nicht aufhalten. Die Epochen sind Odens oder Odhins Ankunft im Norden oder Etoldungs Geschlecht, Sigurds Geschlecht, Svends Wissenß

Geschlecht, Könige nach Waldemars III. Zeit, und Christian I. Geschlecht. Von der Souveränität, oder, nach des Hrn. Verf. Ausdrücke, der Verwandlung Dännemarks in eine Asiatische Herrschaft, urtheilt der Hr. Kanzleyrath etwas unsmilbe, daß sie Friedrichs III. Ehre verdunkele, ohngeachtet er doch zugiebt, Dännemark sey durch selbige plözlich stark und mächtig geworden. Korzly Usfeld wird vertheidigt und seine Strafe mit zu den Flecken in des gedachten Königs Charakter gerechnet. Dem König Friedrich IV. wird ein Platz unter den grossen Königen der Welt eingeräumt. Das letzte Kapitel betrifft die Regierung des jetzregirenden Königs, welche, so viel wir wissen, kein anderer Dänischer Geschichtschreiber bisher beschrieben hat. Bey dem Anfange derselben war das Reich schon in Abnahme, denn es verlohr im Handel mit den Auswärtigen, noch nachdem ihm Norwegens Ueberfluß zu gut gerechnet war, 210,070 Thaler. Dennoch sparte man nichts, und ließ bey einigen Bedienungen 30,000 Thlr. jährlicher Besoldung: eine Einkunft, die der Hr. Kanzleyrath nach Proportion für die größte irgend eines Europäischen Landes ausgiebt, ohngeachtet man größere Besoldungen in gewissen teutschen Staaten antrifft, die mit Dännemark und Norwegen im Gleichgewichte stehen. Daß der Graf v. Bernstorff die bekannte Apologie gegen Struenssee gerichtet hat, inaleichen daß diese mit seiner Genehmigung an das Licht getreten ist, wie der Hr. V. zu glauben scheint, dürfte schwerlich eingeräumt werden können. Struensee hatte zur Absicht, die Schulden von 4,259,250 Thlr. in einer kurzen Zeit zu tilgen, und besaß zwar genug Klugheit, aber nicht genug Erfahrung, zu viel Stolz und Zuversicht auf seine Kräfte, und fast gar keine Kenntnisse

von irgend einem Regierungsgeschäfte. Dennoch unternahm er es, für sich allein diejenige Arbeit auszuführen, die vielen in den Geschäften alt gewordenen, einsichtsvollen Männern, vereinigt, genug zu schaffen machte. Man kan nicht sagen, daß er gegen sein Gewissen handelte; denn da er die Zerstörung der Seele durch den Tod glaubte, so konnte er kein Gewissen haben. Seine Schwachheit gieng so weit, daß er, um die Landessprachen nicht lernen zu dürfen, selbige gar austrotten wollte, und daß er, wie Hr. Lagerbring, der als ein naher Nachbar dieses wissen kan, versichert, die ganze Dänische Nation öfters für einfältig in Vergleichung mit sich selbst ausgab. Er hoffte, das Volk durch verfertete Leichfertigkeiten und durch Schauspiele, auf die er doch, ohngeachtet er immer über die schwere Schuldenlast klagte, 120,000 Rthlr. jährlich verwandte, einzuschläfern; aber dieses behielt seine Vernunft, und wünschte ihn zu stürzen. Vermuthlich kamen viele von den Cabinetsbefehlen, die er vom Jahre 1771. an allein unterzeichnete, nicht einmal vor des Königs Augen. Die Empörung in Norwegen näherte sich, doch ohne sein Verschulden, dem Ausbruche. Nur fehlte er darin, daß er keine tüchtige Mittel, die Ursachen des Mißvergnügens wegzuschaffen, gebrauchte. Die wahre Veranlassung der Norwegischen Bewegungen lag darin, daß man der Nation keine Bank, keine Akademie und kein Handelscollegium zugesessen wollte, und daß die Dänen das Monopolium von Korn und Fleisch über zwey Drittheile von Norwegen ausübten. Dieses zog jährlich eine beträchtliche Summe baaren Geldes aus dem Reiche. Eine nicht minder grosse Summe gieng jährlich für Schaß, Zoll, Charaktere und Bes-

bienungen aus. Die Einkünfte derer Grafschaften, welche Metalle haben, wurden gleichfalls nach Dänemark gesandt, und da die Norweger kein baares Geld aus Dänemark zurücknehmen durften, so entstand bald in Norwegen allgemeiner Geldmangel, Uebertheuerung ausländischer Waaren, Armuth und Entvölkerung, und dieses brachte die Nation in Gährung. Hr. Lagerbring ist nicht abgeneigt, dem höchst unwahrscheinlichen Gerüchte, daß Struensee gleich einem Major Domus habe herrschen wollen, Glauben beizumessen, weil es in dem bekannten Skaldegedicht angeführt wird. Allein es ist gewiß, daß man in Dänemark selbst von diesem Gedichte urtheilt, es gebe öfters grundlose Erzählungen für sichere Wahrheiten aus. Daß Struensee die Rousseausche Erziehung des Kronprinzen im Kuyferlich hat abbilden lassen, war Recensenten noch nicht bekannt. Hr. Lagerbring glaubt, es sey besser gewesen, die Strafen der beyden Grafen Struensee und Brand auf die Enthauptung zu mildern, als sie völlig zu vollziehen. In Struensees Vertheidigung findet er Wig und Zusammenhang, allein vom Brandischen Memorial urtheilt er: Es sey so voll von Thorheiten, daß man darüber in Besürzung gerathe.

Feder. Breslau und Leipzig.

Des Chr. Fr. Gutsch: Lehrbuch für Frauenzimmer. Herausgegeben von M. Christ. Gottl. Steinberg. Dritter Band. Erste Abtheilung. 99 S. groß Octav. Diese Abtheilung enthält die Vernunftlehre, und hat den Hrn. Rector Wge zu Friedland untern Fürstenstein zum Verfasser, von welchem auch schon der vorhergehende Theil, der die

die Erdbeschreibung und Geschichte enthielt, herzurühren, und auch die folgenden Theile verfertigt werden sollen. Die Grundsätze dieser Wissenschaften sind, so wie die ganze Anlage, Wolfenbüch. Für Frauenzimmer ist sie eingerichtet, nicht bloß durch die oft eingewebte Anekdote an Tugenden; sondern auch durch die ihren Verhältnissen angepaßten Beispiele. In der Syllogistik ist ein kleines Versehen; indem ein Schluß der ersten Figur, bey welchem nur der Untersatz voransteht, als ein Beispiel der vierten angegeben ist. Die Begriffe von logischer, metaphysischer zc. Wahrheit sind, wie gewöhnlich in den mehresten Compendien, angegeben. Besser lassen sie sich so angeben, daß logische Wahrheit durch Wahrheit der Sätze, die Ideen mögen seyn von welcher Art, als sie wollen; metaphysische durch absolute von dem, was in dieser Welt wirklich ist, und besonders von dem subjectiven Schein unserer dormaligen Organisation unabhängig; und physische Wahrheit durch die Uebereinstimmung der Vorstellungen mit den Gesetzen der Natur, und besonders der natürlichen Empfindung, erklärt wird. Der Satz S. 69: "Wenn wir in unserer Erkenntniß eine gewisse Vollkommenheit haben sollen: so muß dieselbe gewiß und von allen Zweifeln frey seyn," hätte besser ausgedruckt werden können. Eine gewisse d. h. einige Vollkommenheit ist ja auch schon bey der Wahrscheinlichkeit. Die Sätze von den Graden der Gewißheit S. 72 haben auch einige Verbesserungen nöthig.

London.

Sprangell.

Fielbing und Walker haben verlegt: Journey to the Highlands of Scotland with occasional Remarks

marks on Dr. Johnsons tour by a Lady. 163 S. Octav. Die Verfasserin ist keine Lady Montague, und Pennant und Johnson scheinen ihr alles, was die Hochlande Merkwürdiges enthalten, so sehr vorzuziehen zu haben, daß sie auch nicht eine einzige erträgliche Bemerkung über die ihr aufgeschlossenen Eigenthümlichkeiten von Schottland niederschreiben konnte. Die Reise gieng über Edinburg, Glasgow, Sterling, nach Murray und so wieder durch den östlichen Theil des Königreichs zurück, und dauerte drey Monat. Kein einziger Ort wird beschrieben, sondern bloß die Gefährlichkeiten und Unfälle der Reise, oft mit vieler Laune und Munterkeit. Freundschaftsversicherungen nehmen auch einen großen Theil dieser Briefe ein, und höchstens waqt es die Verf., eine kurze Nachricht von den besten Gemälden in den von ihr besuchten Schlössern des Schott. Adels zu geben, die doch jeder, ohne Schottland zu besuchen, aus Pennants Reisen eben so gut machen konnte. Die Bemerkungen über Dr. Johnsons Reise sind sehr kurz, und betreffen bloß den Stil und den so sehr geachteten Ausdruck dieses Schriftstellers. Die Verf. hörte eine junge Hochländerin sagen, daß sie lange Zeit Schube für eine schmerzliche Plage gehalten. Smollets Kreunde haben ihm unweit seines Landsitzes am Loch Lomond einen Obelisq ohne Inschrift errichtet. Die Hochländ. Frauenzimmer vermaßen sich nicht gern mit ihren Landsleuten in Südschottland, weil sie ihre Geschlechter für älter halten. In den Schottischen Gemeinden müssen sich die Uebertreter des sechsten Gebots noch der Kirchenbuße unterwerfen. (Auf den Hebriden müssen sie, bis die Gemeinde versammelt ist, in einem nassen weißen Hemde vor der Kirchthüre stehen.) Der Gehalt der Schottischen Landprediger steigt von vierzig bis hundert und fünfzig Pfund Sterling.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 8. Februar 1779.

Stuttgart.

Wölfe

Mit gnädigster Erlaubnis Sr. herzoglichen Durchlaucht von Württemberg hat der Hr. Cammerjunker Philipp Christian Friedrich von Norrmann zum Beschluß seiner auf der dasigen Ritterakademie vollbrachten Studien eine päpstliche Bulle vom Jahre 1277. der Welt bekannt gemacht, und dieselbe in einer Dissertation unter dem Titel: *Observationes ad rescriptum commissoriale Johannis XXI (XX.) P. P. d. d. XIII. Apr. MCCLXXVII. auf 110 Quartseiten erläut*ert. Es ist diese Urkunde ein *delegatorium*, worin dem Abte des Würzburgischen Klosters zu St. Durchard die Untersuchung und Entscheidung gewisser Klagen aufgetragen wird, welche die ehemalige Benedictinerabtey zu Lorch im Württemberg-

R

bergischen gegen einige gräfliche und dynastische Familien dem päpstlichen Stuhle vorgebracht hatte. Zuerst untersucht der Hr. von Hottmann die Form der Buchstaben und der Abbreviaturen, die Inscription, die Formeln, die Clauseln, das Datum, die Unter- und Aufschrift dieser Urkunde, und zeigt, daß sie alle die Erfordernisse habe, welche Durandus, ein am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts lebender Bischof, in seiner Abhandlung de rescripti praesentatione, exceptione et impugnatione zur Authenticität einer päpstlichen Bulle erfordert. Dann folgt der historische Theil dieser Observationen, welcher verschiedene Nachrichten von den in dieser Bulle vorkommenden Personen, und von den Beschwerden, durch welche sie veranlaßt worden, in sich faßt. Wie der Hr. Verfasser in der erstern Untersuchung sich als einen Kenner der Diplomatik zeigt; so legt er hier eine außerordentliche Belesenheit von Urkunden zu Tage; indem derselbe sowohl gedruckte als noch ungedruckte zur genealogischen Nachforschung der Vorfahren von den in dieser Bulle genannten Grafen und Dynasten, eines Ulrichs von Wirtemberg, Walthers von Limburg u. s. w., mit vielem Fleiße benutzt, und eine einleuchtende Probe gegeben hat, wie Geschichte und Genealogie bey einem häufigern Gebrauche der Urkunden gewinnen würde. Schade, daß der größte Theil derselben annoch verborgen liegt. Mögte doch ein so rühmliches Beispiel mehreren zur Aufmunterung dienen, um Urkunden, die keine Haus- oder Staatsgeheimnisse enthalten, Männern in die Hände zu liefern, welche dieselbe zu beurtheilen und zu benutzen wissen. Nicht nur Geschichte und Genealogie, sondern auch unsere deutsche Rechtsgelehrsamkeit kann sich die größten Vortheile davon versprechen.

Die

der Hr. B. folgende Bedenkllichkeiten äußert: Aus dem bloßen Widerscheine läßt sich der Magnetnadel Aenderung bey Nordscheinen nicht wohl herzuleiten, man müßte denn diese Aenderung aus Zusammenhäufung gefrohrner Dünste herzuleiten wissen, die Nadel hat einige Empfindung vom Cyffe. Des Nordscheins Zusammenhang mit Sonne und Mond, wäre überzeugender, wenn der Unterschied zwischen dem eigentlichen Nordscheine und andern ihm ähnlichen Meteoron deutlicher bestimmt wäre, daß man nicht befürchten müßte, Dinge zu verwechseln, die unterschiedene Ursachen haben können. Man erwähnt eine Gattung Nordscheine, die vom Winde getrieben würden, das könnte wohl Schneematerie seyn, aber der wirkliche Nordscheinebogen richtet sich in Schweden nicht nach dem Winde. Auch ist bey uns, sagt Hr. B., ungewöhnlich, daß die Strahlen des Nordscheins, wie nach einem Mittelpuncte unter dem Horizonte, der Stelle der Sonne gemäß, zusammen giengen. Das Verhalten des Nordscheins nach dem Monde stimmt zuweilen mit Hrn. H. Theorie überein, zuweilen nicht. Auch gegen die gefrorenen Dünste hat Hr. B. einige Erinnerungen. Bey einer so beträchtlichen und wahrscheinlichen Theorie, wie Hrn. H. seine, sagt er, dürfe man wohl auf Kleinigkeiten, die dabey bedenklich sind, aufmerksam seyn. Auch muß man noch die rückständigen Theile von ihr erwarten. Allerdings lassen sich manche Erscheinungen aus Widersglanze erklären; könnte aber darunter nicht auch Widersglanz des eigentlichen Nordscheins von niedrigen in der Luft bewegten Dünsten u. d. g. seyn? Hr. B. erwähnt noch Eulers, Wolfs, Silberchlags, Meynungen. Aus so unterschiedenen Gedanken so großer Naturforscher über einerley Gegenstand zieht

zieht er die Lehre, daß jede Hypothese zu ihrer Prüfung, Untersuchungen veranlasse, bey denen man immer die Natur genauer wird kennen lernen.

Leipzig. *Heyne.*

Bey Sommern auf 232 S. in groß Octav 1779. Jo. Gottl. Boehmii de Litteratura Lipsiensi Opuscula academica. Da der Hr. Hofr. keine Hoffnung machen kan, sein Vorhaben, eine vöilige Litteratura Lipsica zu liefern, auszuführen; so ist es mit Dank anzunehmen, daß er das zu erhalten sucht, was er in einzelnen Stücken ausgeführt hat. Diese Sammlung der kleinen akademischen Schriften des gelehrten Hrn. Verf. kan mehr als einer Klasse Leser angenehm seyn: der Inhalt ist gleich wichtig für die gelehrte Geschichte überhaupt, als für die Sächsishe; und Freunde einer schönen Latinität wissen, wie sehr sich der Vortrag des Hrn. Hofraths von dieser Seite auszeichnet. Die Abhandlungen, an der Zahl sieben, sind bis auf eine schon vorhin gedruckt, und betreffen den Zustand der Litteratur in Sachsen zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, dann unter Georg; Moritz; August; vom ersten Anfang des Vortrags der Geschichte auf der Universität zu Leipzig; von Melanchthons Verdiensten um die Universität; und vom Rich. Crocus, welcher die arische Litteratur in Leipzig zuerst zu lehren bestellt ward. Die Anmerkungen sind am Ende jeder Abhandlung angebrückt. Die hier das erstemal abgedruckte, von welcher wir also auch allein sprechen werden, ist die de Georg Sax. duce. litt. patre, Acad. Lips. altero conditore. Dieser Fürst hatte als Prinz selbst in Leipzig studirt, und viel Latein gelernt. Als Herzog nahm er sich daher der Academie an, und berief eine Menge Gelehrte dahin.

Unter diesen war der vorhin genannte *Ercus*, der, vermuthlich weil es etwas Neues war, mit seinen Griechischen viel Aufsehens machte, (sein für die damaligen Zeiten ansehnlicher Gehalt, mit dem er berufen ward, belief sich auf 10 Ducaten des Jahres. Dieß war im Jahre 1515. Ein andres Beyspiel wird S. 175 angeführt, Franc. Lambert las zu Wittenberg über das Evangelium Lucä ein Collegium von einem halben Jahre; das ganze Honorarium betrug 15 Ggr. und ein andres Collegium trug ihm nicht einmal so viel ein) (vielleicht war das letztere auch nicht mehr werth.) Dem Petrus Mosellanus erwies er besondere Gnade. Bis dahin waren Taxatores gesetzt, welche bey dem Anfang des halben Jahres jedem Collegio seinen Preis bestimmten. Unter Herzog Georg ward es eingeführt, daß alles unentgeltlich gelesen ward. Mehr andere Einrichtungen von ihm sind angeführt. Hermann Busch, und Joh. Rhagius Messicampianus, lehrten auch damals. Der letztere las doch über des Plinius Naturgeschichte, und scheint den größern Theil der ersten siebenzehn Bücher durchinterpretirt zu haben. Angehängt sind drey kleine in die Litterärsgeschichte von Leipzig einschlagende Schriften: *Encomium Academiae Lips.* von R. Ercus; *Sermo Panegyricus P. Mosellano dictus* und desselben Beantwortung. Wir müssen erwarten, ob uns jetztlebenden in zweyhundert Jahren eine gleiche Ehre widerfahren wird.

Heide. *Florenz.*
Des Hrn. Wandini Catalogus Codd. graecorum Bibliothecae Mediceae Laurentianae in drey Folio-Bänden ist in diesen Blättern zu seiner Zeit (im J. 1765. 1769. und 1771.) angezeigt worden. Wir müssen doch auch der Folge derselben Erwähnung thun:

thun: Catalogus codicum Latinorum Bibliothecae Mediceae Laurentianae — Angelus Maria Bandinius, J. U. D. Reg. Biblioth. Praef. recensuit, illustravit, edidit. Der vierte Band ist in vorigem Jahre erschienen. Das mühsame, in seiner Art so beträchtliche Werk hat freylich Zeit erfordern müssen; Hr. B. bezeugt, daß ihm niemand weiter begehren habe, als Antonio Carti, ein Geistlicher, meliori dignus fortuna. wie Hr. B. in der Vorrede sagt. Der erste Band, mit dem J. 1774. entwickelt die lateinischen Kirchenväter und kirchl. Schriftsteller, so viele davon in Handschriften in der Kön. Großherzogl. Bibliothek vorhanden sind; der zweyte 1775. die grammatischen, rhetorischen, philologischen, historischen Schriftsteller, Dichter, Erdbeschreiber und Sternkundige; der dritte 1776. die medicinischen, chirurgischen, philosophischen, politischen und juristischen Schriftsteller der ältern und spätern Zeiten; hiezu ist der vierte 1777. an das Licht getreten. Wir können nur von den neuesten Theilen sprechen: müssen aber überhaupt mit andern Gelehrten einsehen, daß die Unternehmung an und für sich allen Dank verdient, und daß Hr. B. mit seinem Gehülfen der gelehrten Welt einen großen Dienst geleistet hat; daß man aber wünschen muß, die Arbeit wäre in die Hände eines Mannes gekommen, der mehr kritische Einsichten und Kenntnisse, mit Nachdenken und Auswahl, bey dem Werke hätte anwenden wollen. Doch die Sache war im Ganzen nicht wohl eines einzigen Mannes Werk. Die Bücher sind nach eben der Folge gestellt, in welcher sie in den Bücherschränken stehen; auf eine genaue Vereinigung aller zu einem Fach oder Wissenschaft gehöriger Schriften muß man also nicht denken. In der Mitte des dritten Bandes endigt sich die eigentliche Mediceische Bibliothek; und es folgt die seit 1755. mit derselben vereinigte Vaddische;

sche; sie geht mit dem 89. Schrant fort; bis in den vierten Band, wo S. 22 die Biblioth. S. Crucis anfängt und das Uebrige des Bandes ausfüllt. Beide bestehen aus Handschriften von alten und neuern Schriftstellern, aber doch meist aus dem mittlern Zeitalter, und von denen, die in den mittlern Zeiten gelesen wurden. Eben diesem Bande ist eine Abhandl. als Vorrede vorgesetzt, von der Familie der Gaddi, worunter verschiedene als Maler und als Gelehrte bekannt geworden sind. Nach dem Tode des Jac. Gaddi 1675. oder 77. stand die Bibl. verschlossen bis 1755, da sie in ein fremdes Land verkauft werden sollte; Dr. W. erzählt, daß er den Anschlag entdeckt und bewirkt habe, daß Beschlagnahme drauf gelegt ward. Ein Theil davon kam, es wird nicht gesagt unter was für Bedingungen, in die Medicische, ein anderer in die Magliabechische Bibl., und ein Theil in das öffentl. Archiv. Von einigen Bibliotheken, aus denen sie erwachsen war: ein litterärisch wichtiges Hauptstück. Die Bibl. des heil. Kreuzes, d. i. des Klosters vom h. Kreuze, das Mönchen vom Minoritenorden gehört, beläuft sich auf 600 Handschr., u. ist erst 1766. der Medicischen Bibl. einverleibt worden (in eben dem 3. kamen auch die orient. Handschriften, welche Assemani beschrieben hat, aus dem Großherz. Palast dahin.) Ihr Anfang steigt ins 13. Jahrh. hinauf, sie ist von verschiedenen Minoriten bereichert worden, insonderheit vom Bruder Theobaldus de Casa, und enthält verschiedene lat. klass. Schriftsteller, aber doch mehr von der Art, wie es die Studien der Mönche in jenen Jahrh. mit sich brachten. Wir müssen uns mit einer allgem. Anzeigebogenzettel einzelnführung führe uns über die Grenzen unserer Blätter. Es soll noch ein fünfter Band folgen, welcher die Handschr. in Ital. Sprache enthalten wird: und dann wünschen wir für das ganze Werk recht gute Register, ohne die es nur halb brauchbar ist.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 11. Februar 1779.

Leipzig. *Heder*

Bey Weidmanns Erben und Reich: *Magazin der Regierungskunst, der Staats- und Landwirtschaft.* Zweytes Stück, nebst einem Register des ersten und zweyten Stückes, 252 S. Octav. 1778. Das erste Stück ist 1775. herausgekommen, und im folgenden Jahrgange unserer Blätter S. 1338 angezeigt worden. Dieses Stück enthält 1) Gedanken von dem Nachtheile, der einem Staate oft durch die Vermeh- tung der Departemens und Bedienten zuwächst, nebst einigen Vorschlägen, wie diesem Uebel abzu- helfen sey. — Nicht nur werden bey jener Ver- meh- tung Menschen auf öffentliche Kosten unnö- thiger Weise ernährt, und den Gewerben entzo- gen; sondern Vernachlässigung, Aufhaltung und Ver-

Verhinderung manches Guten entstehen daher. Zur Abstellung des Uebels, in Absicht auf die Rechtspflege, müßte vor allem ein besseres Gesetzbuch da seyn; bey dessen Verfertigung das Justinianische zum Muster genommen werden könnte, nemlich, meynt der Verfasser, als Beispiel von allen möglichen Unordnungen, Spitzfindigkeiten, Dunkelheiten, eigen sinnigen Sonderbarheiten u. s. w. um sich dafür zu hüten. Beym Cammerdepartement findet der Verfasser besonders in den Revisionen der Pachtanschläge viele überflüssige Beschäftigung, die durch längere Pachtzeit und einmal gründlich gemachte Untersuchung vermieden werden könnte. 2) Von der Circulation, den Mitteln, sie zu vermehren, und ihre Wirkung auf den Wohlstand des Staats. Nach bekannten Grundfäßen, und vielleicht mit zu weniger Voraussetzung derselben als bekannter Grundwahrheiten. Die Abhandlung ist noch nicht geendigt. 3) Von der Wohlfahrt des Staats durch Vermehrung und Verkaufung der Producte. Dieser Aufsatz zeichnet sich, neben der Kürze, durch Bestimmtheit, lichtvolle Stellung und Eigenheit der Sätze aus. Der Hauptgedanke des Verf. ist, daß mittelst eines jährlich aufzuhaltenden öffentlichen Fabrikfonds, in jedem Lande, aller gewöhnlichen Einwürfe ungeachtet, Gewerbe und Handlung zum Vortheile des Staats vermehrt werden könnten. Einige der vornehmsten Mittelideen sind; dem Landmann Vieh, Saamen und Dung aus dem Fond anzuschaffen; Erfindungen, die zur Wohlfeile und Güte der Fabricate dienen, wer sie auch gemacht haben mag, zu belohnen, allenfalls selbst einen Chemiker und Mechaniker darauf zu besolden; vorderiamst diejenigen Handwerker zu beschäftigen, die man wirklich im Lande hat; den

Unternehmungen der Privatpersonen mit den öffentlichen keinen Eintrag thun; den Mäßiggang durch Policestreifen zu verbannen, und den Fleiß durch Belohnungen anzufeuern; den ganzen jährlichen Fabrikfond, wenn es anders nicht seyn kann, der schleunigen Absetzung und baaren Bezahlung aufzuopfern. Auf genaue Beobachtungen will der Verf. die Behauptung sich gegründet haben, daß, einen in den andern gerechnet, ein Mensch ein Drittheil mehr arbeiten könne, als er wirklich arbeitet, ohne seine Gesundheit zu schwächen. Nur ohngefähr der zehnte Theil von dem, was ein Student verzehrt, könne auf die Vermehrung der Consumtion inländischer Producte gerechnet werden. 4) Sind die im ersten Stücke angefangenen Untersuchungen über die Ansehung fremder Kolonisten hier dialogisch und skeptisch fortgesetzt. 5) Die aber vom Schaden der Unterhaltung zahlreicher Truppen, sonderlich in den Staaten der Deutschen Fürsten, sehr dogmatisch; so daß der W. auch eine nicht mehr weit entfernte Zeit verkündigt: wo die Abkantung dieser Truppen, weil sie zu besolden man nicht mehr im Stande seyn wird, mit der größten Gefahr nicht nur für die öffentliche Sicherheit, sondern auch für die Thronen selbst, verknüpft seyn wird. 6) Neue Verordnung, die Prozesse zu verkürzen, Berlin 1776.

Zübingen.

Hegae.

M. Jer. Dav. Neuß, Unterbibliothecars, Beschreibung einiger Handschriften aus der Universitätsbibliothek zu Zübingen. Nebst Anzeige der verschiedenen Lesarten. In Verlag der Heerbrantischen Buchh. 1778. Octav 182 S. mit 2 Kupf. Die Arbeit ist eines gelehrten Bibliothecars, der zu-

zugleich Humanist ist, würdig, und hierunter verdient der Verf. Aufmunterung. Er macht uns mit ein Paar Handschriften genauer bekannt, die sich in der Universitätsbibliothek zu Tübingen befinden. Die eine ein Polybius, oder vielmehr die Excerpte aus den verlohrenen Büchern desselben; die andere ein Fragment vom N. T. Um von diesem zuerst zu sprechen, so ist es aus dem Evangelium Johannis Kap. 1, 38-50. eben das, was bey Weislein n. 98. ist, das er anderwärts, aus Mangel genauer Nachricht, Turicensis nennt. Hr. K. beschreibt es nach seinem Aeufferlichen, und hat eine Schriftprobe stechen lassen; so wie auch von der andern Handschrift, welche viel jünger ist, und den Polybius enthält. Von dieser giebt er nicht nur umständliche litterarische Nachricht, sondern er liefert eine ganze Collation desselben, und zwar nicht nur mit der Ernestischen, sondern zugleich mit der Herwaqischen und der Casaubonschen Ausgabe, mit dem Augsburgischen Manuscript, das Wöckler verglichen hat, und mit des sel. Reiske Animadversk. Für einen Gelehrten, der mit dem Polyb sich beschäftigen will, ist es kein geringer Dienst, daß er nun den Gebrauch einer Handschrift, und auf eine so bequeme Weise, sich verschafft sieht. Gesezt auch, daß er eben keine wichtige neue Lesart findet, so ist ihm schon dieß wichtig, zu wissen, daß von diesem Manuscript nicht viel zu hoffen ist. Es stimmt meistens mit dem Augsburgischen überein; (dient ihm also zu Bestätigung, auch zuweilen zu besserer Nuzung) so daß man ihn fast für Kopien halten sollte, oder doch zugeben muß, daß sie beyde aus einerley Kopien abgeschrieben sind. Daß es nun auch mit der Herwaqischen Ausgabe übereinkommen müsse, erwartet man, da bey dieser der Augsburgische Codex gebraucht worden seyn soll.

sohl. Aber nach der Uebereinstimmung der Schreibfehler, die sich überall finden, sollten wir eher glauben, daß man bey der Herwägischen Ausgabe das Augsburger Manuscript gebraucht hat. Es fängt erst mit den Excerpten B. 7. an, und geht, der Handschrift nach, bis zum 19. Buch. Allein die Zahl trägt; und das, was aus B. 18. und 19. angeführt ist; samt dem Fragment *περι Μυθίας*, gehört in die vorhergehenden Bücher. Die der Läubingischen Handschrift eigenen Lesarten haben wir ein großes Theil verglichen, ohne eine wichtige bemerken zu können; meistens sind es Auslassungen. Erleichtern hätte sich der Verf. seine Arbeit gar sehr können, wenn er sich nicht vorgefetzt hätte, die ganze Handschrift so zu sagen darzustellen. Bey einer so ganz gelehrten Arbeit wäre es auch, um der Ausländer willen, zu wünschen, daß sie lateinisch abgefaßt wäre.

Oxford.

Heyne.

A Dissertation on the Languages, Literature and Manners of Eastern Nations — the second Edition. To which is added Part II. — by J. Richardson. Esq. 1778. groß Oct. Es ist die Abhandlung, welche vor dem Persisch - Arabisch - Englischen Wörterbuch steht; dieses, und mit ihm zugleich diese Abhandl. selbst, ist 1778. Zug. 42. St. angezeigt worden. Jetzt wollen wir bloß dasjenige nachholen, was in dieser zweyten Ausgabe als ein zweyter Theil hinzugekommen ist; der eigentlich auch mehr für eine Rhapsodie, als für eine eigentliche Ausföhrung angesehen werden kan. Hr. R. hatte in der That vorhin verschiedene Sätze vortragen die ohne gehörige Bestimmung alles, und wieder nichts sagen. Er lenkt also hier ein, und drückt sich bestimmter aus. In der Persischen Geschichte gehen die Pers. Geschichtschreiber und die grie-

griechischen ganz von einander ab. Worin schien er dieß dahin zu leiten, daß er den Griechen ganz alle Wahrheit abspach. Man konnte ihm doch entgegenlesen, daß die Verf. Schriftsteller alle neu sind, und daß sie vielleicht bloß aus einigen Ritter- und Dichterbüchern zusammengetragen sind: und so wäre es kein Wunder, daß die Perser von Turan und Riesen, aber von keinen Griechen sprechen. Nunmehr entwickelt er den andern Gedanken mehr: daß die Griechen vielleicht die Statthalter der Provinzen, die dem großen Könige von Persien unterworfen waren, für Pers. Könige angesehen und ausgegeben, und nur alles vergrößert haben. (Daß die Griechen die Zahl von Xerxes Heer mögen vergrößert haben, wer wird dieß läugnen? das brauchte keine so mühsame Ausföhrung. Aber Vergrößerung so viel man will, so ist es doch ganz wider alle Wahrscheinlichkeit, daß sie einen Satrapen Asiens könnten für den König von Persien ausgegeben haben. Die Griechen hatten ja auch ganzer Jahre nachher beständigen Verkehr mit den Persern, und lernten so viele Satrapen Asiens kennen, daß sie den Irrthum durchaus würden haben einsehen müssen. Sollen alle die Assyrischen, Babylonischen, Medischen Dynastien bloße Vasallen der Pers. Könige gewesen seyn: So müßte dieses große Reich eine weit größere Reihe Jahrhunderte gestanden haben, als mit dem natürlichen Unbestand großer Reiche vereinbar ist.) Auch Sorez, der die Juden zichen ließ, möge wohl ein Vasall, ein regulus, gewesen seyn, den man durchaus mit dem Cyrus für einen Mann hat halten wollen, da doch die Zeitfolge ganz widerspreche; hingegen sehr wohl besche, wenn man annimmt, er sey ein Unterkönig. Ueber andere Gegenstände des ersten Theils, z. E. über die Zend- und Pehlvisprache in D'Anquetils Zend avesta fügt er nichts hinzu; im

1. Th. läugnete er, daß darinn alte Pers. Sprache sey; es müsse irgends die Sprache eines barbarischen Volks seyn. Aber wohl bringt er über den Zustand des weibl. Geschlechts im Orient verschiedenes bey. Die häusl. Sklaverey leide viele Ausnahmen; insonderheit unter den Arabern, wo die Frauen durch Weerbung, Ehestiftung u. a. Wege groß Vermögen zusammenbrachten, und dadurch sich Macht und Ansehen verschafften. Es ist bekannt, daß Mohammed durch reiche Damen die meiste Unterstützung erhalten hat. Beyspiele mächtiger Damen an Höfen. Andere Gebräuche des andern Geschlechts im Orient, die oft etwas Aehnliches mit den Sitten Europens haben. Eine Art von Antraug an der linken Hand: wo bey der Veraleidung der Pers. einen Varen von Lornhen (Loen) anführt. Viel von ihrem Schmuck. Die Schminkflüsterchen sind eine Nachahmung der schwarzen Mäler, welche die Araber und Perser für schön hielten; und von ihrer Neigung für eine dicke fette Taille ist der Gebrauch der Wäste abzuleiten, (der mit der Zeit die Verunstaltung des andern Geschlechts durch Paniers, Vöschten s. w. nach sich gezogen hat.) Von dem leidenden Gehorsam im Orient, und doch wieder, Beyspiele großer Gelassenheit an Despoten. Das Uebrige enthält eine Bestreitung der Träume des Hrn. Bryant in seiner Mythology. (S. G. N. 1774. S. 73. 1775. S. 476. 1777. S. 92.) wo er ein ganz System von alter Geschichte auf oriental. Etimologie baut, und doch selbst ausagt, er verstehe keine einzige oriental. Sprache: diese Bestreitung war für die Enaländer nöthig, weil bey dem allem Hrn. Bryants Sonderbarkeiten vielen Eingang fanden. Im ersten Theil brauchte Hr. A. eine merkliche Schonung; sogar giebt er dem Recensenten in der Amsterdamschen Biblioth. crit. einen unanständigen Rathwillen schuld. Aber, wie

wie wir Menschen sind, im zweyten Theile ändert sich die Sprache gar sehr; Hr. Weyant hatte in der Zeit dem Hrn. K. ein wenig empfindlich geantwortet.

Gmelin. Prag.

Pharmaca simplicia mineralia juxta pharmacopoeam aultriaco-provincialem Bohemiae regno indigena proposita per Franc. Xav. Horzer. Bey Gerle 1778. 8. S. 69. Ein alphas. Verzeichniß der Mineralien, die die Apotheker nach der Medicinalordnung haben müssen, u. die in Böhmen einheimisch sind, freylich mancher, die, wie K. dünkt, für den Arzt unbedeutend sind. Hr. H. hat sich viele Mühe gegeben, bey jedem Mineral, das er anführt, die Zubereitungen und Zusammensetzungen zu erzählen, zu welchen es in den Apotheken gebraucht wird. Die Zubereitung des Sicc. Polydresifalses nach dem Schwed. Apothekerbuche. H. H. ist geneigt, zu glauben, Platina sey nur ein Gemisch von Eisen u. Gold. Wolus überetzt er bloß mit Lhon. Das Mauerfals, als ein natürl. mineral. Laugenfals. Das Abwaschen des veräufften Sublimats ziehr Hr. H. mit Recht den gar zu oft wiederholten Sublimationen vor. S. 43 bey Gelegenheit der Weyfelle, die Käferfalte, die in den Kön. Preuß. Landen in dem toffen Hundsbisse anbefohlen ist. S. 45 eine Tabelle über die Dosen der Arzneymittel, bey welcher K. doch Bedenken tragen würde, den achtzigjähr. Greis dem 30jährigen, den 70jährigen Greis dem 40jähr. Manne gleich zu stellen. S. 62 die neuere Schwed. Art, reine Weisfeinsäure zuzubereiten. Sollte das Salz, das an der Moldau auf der Judenbatterie und im Beslodere gefunden, und in Prag zu den achteinhaltigen Mittern, dem Luftwasser und dem Luftsalze genust wird, nicht vielmehr, wie das Gletscherfals, ein mit etwas Kalkerde gemischtes Glaub. Wunderfals, als ein Bitterfals seyn?

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 13. Februar 1779.

London.

Hoppe.

Wir hoffen unsere Leser auf eine sehr angenehme Art zu überraschen, wenn wir sie recht früh mit der eben jetzt erhaltenen Arbeit des Lord Bischofs von London, Lowth, über den Jesaias etwas genauer bekannt machen. Isaiah. A new Translation with a preliminary Dissertation and notes Critical, Philological and Explanatory by R. Lowth. 3 Alph. in gr. Quart. In der vorausgeschickten Abhandlung beweist der verehrungswürdige Verf., daß die Poesie im Jesaias, wie in den Propheten überhaupt, wirklich metrisch sey; also nicht, der gemeinen Idee nach, in Erhabenheit der Gedanken und des Ausdrucks allein gesetzt werden müsse. Es giebt nur einen unterscheidenden Charakter aller hebr. Poesie, den Parallelismus; und die-

dieser ist im Jesaias durchaus eben so sichtbar, als er nur immer in den Psalmen, Hiob und den Sprüchen seyn kan. Dieß wird durch eine Menge Beispiele von aller Art gleichförmiger Sätze sehr einleuchtend bewiesen, und zugleich die Wichtigkeit der Behauptung für die ganze Behandlung des Propheten in Rücksicht auf Auslegung und Kritik mit einer auffallend deutlichen Stelle bestätigt Jes. 28, 14. 15. 18. $\text{וְיִשְׂרָאֵל מִיִּשְׂרָאֵל}$ aus $\text{וְיִשְׂרָאֵל מִיִּשְׂרָאֵל}$ und $\text{וְיִשְׂרָאֵל מִיִּשְׂרָאֵל}$ erklärt; $\text{וְיִשְׂרָאֵל מִיִּשְׂרָאֵל}$ aber, wenn es parallel seyn soll dem $\text{וְיִשְׂרָאֵל מִיִּשְׂרָאֵל}$, höchst wahrscheinlich, mit Houbigant, in $\text{וְיִשְׂרָאֵל מִיִּשְׂרָאֵל}$ verändert werden muß. vergl. 8, 10. Seltegentlich wird eben hier durch Hülfе desselben Parallelismus Ps. 38, 19. $\text{וְיִשְׂרָאֵל מִיִּשְׂרָאֵל}$ in $\text{וְיִשְׂרָאֵל מִיִּשְׂרָאֵל}$ vergl. 69, 5. und in dieser Stelle $\text{וְיִשְׂרָאֵל מִיִּשְׂרָאֵל}$ in $\text{וְיִשְׂרָאֵל מִיִּשְׂרָאֵל}$ (so muß wohl gelesen werden, nicht $\text{וְיִשְׂרָאֵל מִיִּשְׂרָאֵל}$) sehr glücklich geändert. Wortrefflich sind die Grundsätze über die Art, wie ein alt poetisches Buch übersezt werden müsse, daß nicht der Geist und Charakter des alten Dichters in Paraphrase oder buchstäblicher Knabenübersetzung verloren gehe. S. 1, 35, 52. Die Uebersetzung des Lord selbst ist nicht völlig neu. Als Grundlage ist die alte Engl. beygehalten, weil sie viele poetische Verzäge hat, und das Ohr einmal an sie gewöhnt ist. Umgearbeitet aber ist sie ganz, und durch veränderten Ausdruck, Wendungen, Constructions, besonders aber durch beständige Bemerkung der Parallelsätze, wie sich ohnehin vom Verf. vermuthen läßt, sehr vervollkommen worden. Für unser deutsches Publicum hat indeß dieß alles in Vergleichung mit den Erklärungen selbst einen geringern Werth. Unsere Anzeige soll sich daher auch allein auf diese einschränken. Neue Hülfsmittel, die der Lord Bischof zur Aufklärung des Sinns einzelner Stellen gebraucht hat, sind theils kritische Sammlungen, besonders die Kennifotischen, die ihm zum Gebrauch mit-

mitgetheilt waren, und eine vom Hrn. Woide erhaltene sehr wichtige Collation zweyer griechischer und eines Coptischen Manuscripts, zur Berichtigung der LXX; theils ungedruckte Erklärungen verschiedener Engl. Gelehrten, D. Durell, D. Jubb, besonders aber des sel. Erzbischof Secker. Die Anmerkungen selbst, die die grössere Hälfte des ganzen Werks ausmachen, haben nach der ausdrücklichen Versicherung des Verf. nicht zur Absicht, in tiefe historische oder chronol. Untersuchungen einzudringen, noch weniger, sich über den mythischen Sinn einzelner Weissagungen, den übrigens der Lord zugeht und auf sehr viele Stellen, selbst auf das 7. Cap. anwendet, zu verbreiten; sondern mehr die nächsten Ideen des Propheten zu erläutern, die Bilder zu entwickeln, die Schönheit und Würde des Gedankens und Ausdrucks darzustellen. Neuen Erklärungen des gewöhnl. Masorethischen Texts sind wir selten begegnet, desto mehr aber solchen, die sich zugleich auf irgend eine Veränderung der Lesart gründen. In den meisten Fällen sind diese Veränderungen durch alte Uebersetzungen oder Manuscripte bestätigt, andere sind zur Zeit noch bloße Conjecturen, aber auch diese von einem so vertrauten Kenner alter Dichtersprache versucht, bleiben immer ein sehr wichtiges Geschenk. Daß auch wirklich ein großer Theil von ihnen wenig Zweifel an ihrer Richtigkeit übrig lasse, mögen einzelne Beyspiele beweisen. Wir wählen sie nach der Reihe der Capitel, und nehmen uns die Erlaubniß: hie und da einzelne Urtheile und Anmerkungen hinzuzufügen. Cap. 1, 3. wird hinter $\nu\tau$ ergänzt $\nu\tau\omega$. (In Vergleichung mit dem 2. B. recht gut, aber dem folgenden Gliede fehlt dann ein ähnl. Subject.) Ebd. B. 5. wird $\nu\tau\omega$ von $\nu\tau$ abgeleitet, und das Ganze als Anebe Gottes, nicht an das Volk, sondern an die Diener und

und Werkzeuge seiner Rache, nach unserm Gefühl sehr glücklich, gefaßt. Noch B. 7. וְרָם, Sturz, statt des matten tautologischen וְרָם. Cap. 5. 17. statt וְרָם mit den LXX כָּרִים oder וְרָם. Auch ist der Sinn der ganzen Stelle besser, als gewöhnlich geschickt, erläutert. Alles sind Symbole ganzlicher Verwüstung. B. 18. wird בַּחֲבֵלֵי שָׂרָא mit den LXX und den Syr. übersetzt: as a long cable. (Ein für uns etwas unpoetisches Epitheton. Auch läßt sich nicht übersehen, was die LXX statt שָׂרָא gelesen haben sollten. Vielleicht ist ihr σκαλω. μακροσ nur Uebersetzung des Plur. חֲבֵלִים, und שָׂרָא sind sie ganz übergangen. Corrupt scheint uns indeß die Stelle auch, nur würden wir den Fehler nicht in שָׂרָא, sondern im zweyten Gliede suchen, und statt עֲבֵרָה lesen עֲוִיָּה. Der schlichte Gedanke wäre dann: Sie häuften Sünde auf Sünde.) Cap. 7. 15. wird auf die gewöhnliche Weise Butter (Milch) und Honig essen, als Symbol des Ueberflusses angesehen, und לֵךְ in לִרְעוּרָא übersetzt: um die Zeit, wenn. (Daß לֵךְ, so construirt, diese Bedeutung haben könne, zweifeln wir doch. Die angeführten Stellen 2. Mos. 14. 27. Ruth 2. 14. sind von ganz anderer Art. Wenigstens müßte es heißen לֵבֶן יִרְעוּרָא. Noch weniger möchten wir Milch und Honig in dieser Stelle als Ausdrücke für Wohlstand und Ueberfluß ansehen. Das sind sie allerdings, aber nur unter nomadischen Wütern, und in dem frühesten Zeitalter einer noch in Einfalt der Sitten und Mäßigkeit lebenden Nation, wie sie Moses, Homer und die Dichter beschrieben, die jenes Zeitalter der Unschuld und Einfalt mahlen wollten, z. B. Theokrit u. Aber schwerlich läßt sich dieß auf das Zeitalter des Jesajas anwenden. Hier scheint gerade das Gegenheil, Mangel und Elend bezeichnen zu müssen. Und für

für diesen Sinn entscheidet W. 22. offenbar.) Cap. 8, 1. wird גליין (vergl. 3, 23.) nicht von גלי, sondern besser von גלה abgeleitet nach der Analogie von גירין, גליון u. s. w. eine glänzende Erstafel. Weniger glücklich dürfte wohl ebendas. W. 12. die auch hier gebilligte Conjectur des Erzbischof Sefer seyn, statt קשר zu lesen קרש. (Die ganze Stelle ist unstreitig eine der schwersten im Propheten. Aber die Schwierigkeit liegt nicht sowohl im Wort קשר, als in der ganzen Construction, und die wird durch das neue קרש um nichts leichter. Auch giebt der Begriff von Zusammenverschwörung nach unserer Einsicht einen sehr guten Sinn, und der Prophet braucht absichtlich das verhasste Wort statt des ältern בריה, weil der Hund zum Nachtheil seines Volke geschlossen war.) Cap. 10, 18. statt des äußerst schweren und nach allen Versuchen unverständlich bleibenden כסס כסס wird mit den LXX überaus glücklich gelesen במאש כסס seyn soll er wie ein der Flamme Entronnener. 21, 1. sieht der Lord Bischof ים מרבר als Umschreibung von Babylon an. (Das ganze כסמ ים מרבר dürfte wohl später hinzugesetzt und aus W. 1. unglücklich hergeleitete Inschrift seyn, so wie der Ket. längst eben das von בערב במאש W. 13. vermuthete, und nun diese Vermuthung durch zwey alte Manuscripte der Alexandr. Uebersetzung bestätigt sieht.) 30, 7. liest Hr. L. auch רבשבת, wie Hr. D. Döderlein, ohne doch durch ihn darauf geleitet zu seyn, wiewohl wir aus dieser und mehreren Stellen sehen, daß er die Arbeit des Hrn. D. selbst gekannt habe. 32, 19. die durch ein Mspt. bestätigte Conjectur des Erzbischofs Sefer וירי statt ברי hätten wir dreist in die Uebersetzung aufgenommen, um des Parallelismus willen; wie eben dieses 33, 3. die Lesart der LXX und des Syrens מִיִּיקִי statt המון

וְיָמָּה גַם כִּי יִשְׁתַּחֲוֶה לְעֹלֵלֵי יְהוָה וְיִשְׁתַּחֲוֶה לְעֹלֵלֵי יְהוָה וְיִשְׁתַּחֲוֶה לְעֹלֵלֵי יְהוָה
 allerdings Schwierigkeit, so wenig sie auch bis-
 her von den Erklärern gefühlt war. Nicht im Him-
 mel, sondern in Idumäa soll das Schwerdt trun-
 ken werden von Blut. Der Lord Bischof folgt dem
 Schaldäer, der חַבְלֵי übersezt, und vermuthet die
 Lesart חַבְלֵי וְיִשְׁתַּחֲוֶה וְיִשְׁתַּחֲוֶה. (Wir möchten zwischen
 כִּי und וְיִשְׁתַּחֲוֶה das Makkabäer wegstreichen und lesen
 וְיִשְׁתַּחֲוֶה) Gewezt ist in Himmel mein Schwerdt.
 (vergl. Ezech. 21, 33.) Im 40. Cap. steht der Verf.
 W. 6. 8. als Gegensatz des ewigen geistlichen
 Reichs Christi gegen die kurzdaurende Moisa-
 sche Oekonomie an, und vergleicht das Neutesta-
 mentliche צְדָקָה und צְדָקָה. (Wie, wenn es ein bloß
 dichterisches Gemählde der unveränderlichen Treue
 Gottes in seinen Verheißungen wäre? Menschen
 sterben dahin: wer darf ihren Versicherungen trauen?
 Aber Gottes Zusagen sind unwandelbar.) Statt
 חַבְלֵי W. 6. wird mit den LXX und der Volg. geles-
 en חַבְלֵי. Ebenes. W. 21. wider eine leichte und
 durch den Parallelismus bestätigte Conjectur חַבְלֵי
 statt חַבְלֵי, so wie 41, 1. mit den LXX חַבְלֵי
 statt חַבְלֵי (so wir noch überdem ratthen möch-
 ten, חַבְלֵי zu lesen statt חַבְלֵי, oder wenigstens dieß
 als gleichbedeutendes Wort mit חַבְלֵי zu erklären.
 Nur dann wird die ganze Stelle erst völlig parallel.)
 Ebenes. W. 2 ff. wird צְדָקָה statt צְדָקָה gelesen, und
 die ganze Stelle von Abraham und seinen Nachkom-
 men erklärt. (Das scheint doch hart. Die ähnl.
 Stelle 46, 11. entscheidet, dünkt uns, für Cyrus.
 Und der Hauptgrund des Hochwürd. W. daß Cyrus
 nicht als Zerstörer der Abgötterey angesehen
 werden könne, fällt durch die von ihm selbst oft
 gemachte Bemerkung weg, daß der Prophet die
 glückliche Epoche seiner Nation, in der die Abgötterey

ren geführt werden sollte, schon mit der Rettung aus dem Exil durch Cyrus anfängt, wenn sie gleich eigentlich unter des Messias Regierung erst den höchsten Grad von Glanz und Vollkommenheit erreichen sollte.) 42, 10. ist unfruchtig ירריהים besonders, da כלאי folgt, ein sonderbarer Ausdruck und die Vermuthung, daß er aus Ps. 107, 23. einem Abschreiber gegenwärtig seyn konnte, höchst wahrscheinlich. Secker vermuthete יגירו, der Lord יירר oder יריע oder ירין. (Wir würden יירר rathen.) 44, 28. wird hinter יעי supplirt יתרה. (Dem folgenden ישלים gemäß müßte es wohl heißen ירעי דרמ.) 47, 9. כתבם statt כתבם mit den LXX und dem Syr. Auch ist der Parallelismus dafür. Ebenbas. B. 11. fehlt am Ende gewiß ein Wort, das dem כברה und שררה respondirt. Wie es aber zu ergänzen sey, läßt sich nicht bestimmen. B. 18. wird aus den LXX nach כלה supplirt כליה, vergl. 61, 10. Eben so glücl. wird 50, 2. mit den LXX und einem Mspt. תיבש gelesen statt תבאש. 51, 4. עמים und לאמים mit dem Syr. und mehreren Handschriften; so, daß das Ganze ein Drafel sey an auswärtige Völker, nicht an die Juden. 52, 8. Statt des ersten קל wird כל vermuthet, und ein Mspt, das קל auf einer rabirten Stelle hat, scheint die Lesart zu bestätigen. Ebenbas. B. 15. ist ירה bekanntlich so sehr dunkel. Die LXX, die זανουσου-η: übersetzen, haben gewiß anders gelesen. Secker vermuthet יכה oder יכהרי, Gr. λ. ירה (wir ירעה, vergl. 41, 23.) 53, 8. Eine neue vom Hrn. D. Kennifot herrührende Erklärung des יהוה מי ישוהח and his manner of life who would declare. Sie gründet sich auf eine durch einige Stellen der Rabbinen bestätigte Gewohnheit, vor dem zum Tode ge-

föhre

führten Mißethäter auszurufen: ob jemand sey, der zu seiner Rechtfertigung etwas vorbringen wolle. Diese Güte, glaubt Hr. R., hätte man Christo versagt, und das wolle der Prophet anzeigen. (R. vermischt den Beweis für diese Bedeutung von *רר* *agendi ratio, mores.*) Ebenb. B. II. wird צריק, das wirklich in der Stellung wider Grammatik und poetischen Numerus gleich stark anstößt, auf das Ansehen dreyer Mspte. weggelassen. Endlich 57, 2. wird nach der Vulg. und einem alten Mspt. statt יכירו gelesen יכירו, das folgende משכבותם getrennt in הם משכבו und die Parallelmembra so geordnet:
 יבוא שלום יגור על - משכבו
 הם הילך נכחו

Eine Menge ähnlicher Verbesserungen und Erklärungen, die wir uns ausgezeichnet hatten, müssen wir, um nicht alle Gränzen zu überschreiten, unterdrücken. Wir hoffen indeß, auch die angeführten werden hinreichend seyn, unsere Leser auf den Gesichtspunct, aus dem der vorzügl. Werth dieses Commentars angesehen werden müsse, zu leiten, und sie so von der Wichtigkeit des ganzen Geschenks, das uns der vortreffl. V. gemacht hat, zu überzeugen. Nur dieß berühren wir noch, daß zur Erläuterung der Gedanken und Bilder des Propheten besonders Reisebeschreibungen, u. unter diesen vorzügl. die Harmarschen Sammlungen sehr sorgfältig genutzt worden sind. Die Poetis sacra muß der Leser immer bey der Hand haben. Was dort weitläufiger ausgeführt war, ist hier nur berührt und jedesmal auf jene Stellen verwiesen worden. Eine Uebersetzung des ganzen Buchs, auf die hoffentlich unser Publikum sehr begierig seyn wird, besorgt im Weidmann und Reichsichen Verlage unser Prof. Köppe, der sie auch mit eigenen Anmerkungen, Zusätzen und Anmerkungen vermehrt wird, in drey Bänden in groß Octav.

Unterrichts. Ihr Verfasser hat sich nicht genannt, wir haben aber die Erlaubniß, hier anzuzeigen, daß Hr. Brandmeier, Subregens des Seminariums zu Bruchsal, sie ausgefertigt. Wer die ehemalige, in den Schulen seiner Religionsparthey eifrig vertheidigte, Grundsätze und eben so eifrig beobachtete Lehrart der scholastischen Theologie kennt, der wird mit Vergnügen in dieser Schrift wahre Verbesserung der Einrichten und des Geschmacks finden. Sie enthält keine vollständige Abhandlung des gesamten Systems, sondern nur derjenigen Lehren und Kenntnisse, welche entweder bey jenen zum Grund liegen, oder doch zu ihrer Erlernung die besten Hülfsmittel sind. Diese werden in drey Hauptklassen gebracht: die erste enthält allgemeine Vorbereitungslehren der christlich-katholischen Theologie, wohin die Lehren von der Religion und von der Kirche gerechnet worden: die zweyte, allgemeine Vorbereitungslehren von der geoffenbarten Theologie, (diese werden in allgemeine, die allen Theilen gemeinschaftlich sind, und in die einen jeden eigene abgetheilt) von den Religionswahrheiten nach ihren verschiedenen Satzungen, (hier sind S. 117 sechszechen Bestimmungen, oder, wie sie sonst heißen, Qualificationen der in der Römischen Kirche verwerflichen Sätze, welche bey den Censuren so oft vorkommen, sehr deutlich erklärt,) von den Mitteln, sie zu erkennen, von ihrer Erkänntniß und derselben mancherley Arten, u. s. w. ferner die mancherley Theile der Theologie, endlich die Lehrart, oder Methode, sowohl vor den Schriftsteller und Lehrer, als vor die Lernenden: die dritte aber die gelehrte Geschichte der Theologie. Alles dieses hat der Hr. Verf. in sehr genau verfertigten Tabellen vorgetragen, und, wie er ein großer Freund

der mathematischen Lehrart ist und sie sehr empfiehl, so hat er auch in diesem Buch auf bestimmte Begriffe und deutliche Erklärungen einen rühmlichen Fleiß gewendet. Dadurch wird das selbe sehr brauchbar und selbst Protestanten werden es nutzen können, sich von manchen Lehrsätzen der Römischen Kirche deutlichere Vorstellungen zu machen, als gewöhnlich ist. Wir zeichnen einiges aus, welches in Beziehung auf die jetzt in derselben vorwaltende Verschiedenheiten merkwürdig ist. S. 72 wird die Kirche durch eine um der christlichen Religion willen eingegangene Gesellschaft erklärt. Der Charakter der wahren Kirche ist die Uebereinstimmung in der geoffenbarten Glaubenslehre. Sie ist ein moralischer Körper, dessen Zweck eine Herrschaft (imperium) erfordert. Hieraus wird S. 29 die unangenehme Folge gezogen, daß in der Kirche eine Herrschaft über die Gewissen, aber keine Gewissensfreiheit, statt habe. Der Zusatz, "welche die Protestanten lehren," macht den Satz dunkel, und billig muß man sich wundern, daß der Hr. Verf. hier keine Erklärung beyfügt. Vermuthlich versteht er das eigene Prüfungsrecht, welches denn mit dem System seiner Kirche, das auf Ansehen gegründet, nicht bestehen kan. S. 31 wird eine unmittelbare Einsetzung der bischöflichen Rechte von Christo behauptet, und unter diesen Rechten steht auch Vorforge vor die Reinigkeit der Lehre und sollicitudo in universam ecclesiam, und Untrüglichkeit, die doch keiner einzelnen Person, sondern toti collegio episcoporum zukommt. S. 34 ff. vom Papst. Er ist von Christo selbst zum Oberhaupte verordnet, hat den Vorzug des Rangs und der Gerichtsbarkeit; aber der Zweck ist nur die Einheit der Kirche, um Trennungen zu ver-

hindern. Die Frage: ob dieser Primat an den Stuhl von Rom gebunden? hält er vor unfruchtbar. Sollte aber, wenn sie verneinet würde, der vom Hrn. Verfasser gebilligte Beweis des Primats bleiben können? Die höchste Gewalt, in so fern sie von keiner andern abhängt, kömmt ihm zu; nicht aber plenitudo potestatis ecclesiasticae, oder eine uneingeschränkte Monarchie. In Sachen des Glaubens und der Sitten ist sein judicium nur provisorium, nicht irrefragabile, noch ultimato definitivum. Gesetze kan er geben, aber nur in so fern sie zur Erhaltung der Einheit nöthig sind. Daß die Römische Kirche nie geirret, noch irre, ist kein von Christo ihr erteiltes Privilegium, sondern nur eine Präsumtion. S. 91. Allerdings haben die gemeinen Glieder von der Kirche ihre Collegialrechte, welchen Ausdruck aber der Hr. Verfasser anders versteht, als unsere Kirchenrechtslehrer. S. 92 Die Regierung der Kirche ist eine durch die Aristokratie gemäßigte Monarchie. Die höchste Gewalt ist zwischen dem Papst und den Bischöfen gemeinschaftlich. Von Concilien. Noch die gewöhnliche Vorstellungen. Die Zusammenberufung der allgemeinen soll noch ein Recht des Papstes seyn, ausgenommen im Fall, daß dieser nachlässig sey. Eben so das Recht des Vorsitzes, wo aber zwischen dem praesidio ecclesiastico und civili ein Unterschied gemacht wird. Allgemeine Concilien können keine neue Glaubensartikel machen, sie bestimmen nur die Lehrsätze, als Zeugen der Tradition. Sie richten allerdings über ein Schisma, an dem der Papst Antheil nimmt; doch darf man nicht sagen, sie sind über den Papst. Ihre Urtheile in Religionsachen sind unwiderruflich; nicht aber über philosophische Fragen, oder bloß

scholastische Hypothesen u. s. w. Hier brechen wir ab, um von dem vorgesezten Entwurf einer Historie der Theologie noch etwas zu sagen. Vor die alten Zeiten ist er kurz und unvollständig. Daher der wahre Ursprung der scholastischen Theologie, der in den philosophischen Behandlungen der Streitigkeiten von der Person Christi im sechsten Jahrhundert zu sezen, verkannt wird. Aber vor die mittlern Zeiten ist er desto lehrreicher: ein treues Bild vom Schaden, den die scholastische Philosophie und Theologie der Mönche gestiftet, jedoch ohne den Verdiensten einiger dieser Lehrer ihr Lob zu versagen. In den neuern Zeiten wird von Jesuiten geredet. Ihr Stifter hat gute Absichten gehabt, den Vortrag der Theologie zu verbessern; allein sie selbst haben sie noch mehr verderben. Petav erhält ein großes Lob. Rothsicher ist der erste, der es gewagt, in der Römischen Kirche nach mathematischer Methode die Theologie abzuhandeln. Klagen über den Mangel des Eifers, sich von den Fesseln der Scholastik loszumachen. Es würde Hr. Dr. sich um seine Kirche ein wahres Verdienst erwerben, wenn er nach den hier geäußerten Einsichten und Grundfäzen selbst ein kurzes Lehrbuch der Theologie seiner Kirche verfertigte, wozu wir jetzt keine Hoffnung haben, da wir ungern hören, daß dieses Buch im Stift Speyer verboten worden.

Helmstädt.

Vielmer.

Die Unendlichkeit des Weltkörpers; Aus der Einrichtung der Natur, und ontologischen Gründen erwiesen. Bey Kühnlin 3 Boag. Octav. Der Verfasser ist Hr. Dr. Ludwig Crell, Prof. der Arzneykunst. Den Anfang macht Hr. Cr. mit der Untersuchung, wie sich Gewächse mit beständiger

diger Verbeibaltung der Aehnlichkeit fortpflanzen, und sucht darzuthun, die ganze künftige Pflanze liege vöfllig, nur unendlich verkleinert, im Saamen, und nicht nur sie, sondern auch der Saamen, den sie tragen wird. Die Schwierigkeiten gegen diese Vorstellung verkennt Hr. Cr. nicht, sondern sucht sie zu heben, und Hrn. Grafen von Buffon innere Formen zu widerlegen. Nun führt das System der Entwicklung auf Weisheit und Macht des Schöpfers, die alle unsere Einsichten und Kräfte übersteigen, aber auch jedes andere führt darauf, das sich mit einigem Grunde annehmen läßt, denn das leere Wort, das Dingenführ, fällt ohnedem weg. Nun geht Hr. Cr. zu metaphysischen Schlüssen über. Er legt den Satz zum Grunde: Wenn etwas existirt, so müsse auch ein selbstständiges Wesen vorhanden seyn, von dem der Grund nicht aufler ihm zu suchen ist. In Aufsuchung der Ursachen eines Gegenstandes mag man noch so sehr von einem auf das andere verweisen, so muß man doch zuletzt bey einem stehen bleiben, in dem der Grund von Allen enthalten ist, eine Last an einer unermesslichen Kette löst sich nicht ohne die Befestigung des letzten Gliedes an einen unbeweglichen Puncte begreifen. Eine Reihe existirender Dinge kann, nicht in mathematischem Verstande, unendlich seyn, nicht größer, als jede gegebene Größe, denn was von ihr vorhanden ist, ist bestimmt, weil Alles, was existirt, bestimmt ist, und der neue Zuwachs ist es aus eben dem Grunde auch. Metaphysisch unendlich, keines Zusatzes fähig, kann eine noch wachsende Reihe noch weniger seyn. Der Einwurf: Ein ewiger, unveränderlicher Schöpfer könne wohl eine ewige Welt (richtiger ausgedruckt wäre es: eine Welt von Ewigkeit her) geschaffen haben, hebt nach

nach Hrn. Cr. Gedanken den Satz nicht auf, führt nur auf Fragen, die für unsern Verstand nicht sind. . . . (Daß zwischen den beyden Sätzen: Eine Reihe folgender Dinge seyn; und Ohne Anfang seyn, der Widerspruch nicht so gar offenbar ist, erhellt daraus, daß Wolf ihn nicht hat finden können, sondern die Sache unentschieden gelassen hat. Daß er nicht statt finde, hat Hr. Coccius in der Untersuchung zu zeigen gesucht: Ob jede Folge nothwendig einen Anfang haben müsse? Nouv. Mem. de l'Academie de Prusse. 1773; 325 S. Wer eine Reihe nach einander folgender wirklicher Dinge von Ewigkeit her annimmt, der kan sie freylich in mathematischem Verstande nicht unendlich nennen, denn das mathematische Unendliche existirt nicht, auch nicht im metaphysischen, wenn er sie für erschaffen erkennt. Aber nun würde er vom Hrn. Cr. Beweis fordern, daß eine solche Reihe nicht seyn könne, ohne in einer der beyden Bedeutungen unendlich zu seyn. Für den Beweis der Existenz des Schöpfers ist überhaupt die ganze Untersuchung gleichgültig, wie eben aus Wolfs Exempel erhellt. Nicht darauf kömmt es an, ob die Reihe einen Anfang? sondern: Ob sie einen Grund ihres Daseyns hat? Den findet man nie anders, als im selbstständigen Wesen, was man auch vom Anfange denken mag. Hr. Cr. hatte selbst zuerst vom Grunde der Reihe geredet, und kömmt darnach unvermerkt auf den Anfang.) Das selbstständige Wesen muß den Grund seiner wesentlichen Eigenschaften besitzen, und daraus folgt, daß jede Eigenschaft, die es besitzt, unendlich, d. i. keines Zusatzes fähig seyn muß. Von dieser unendlichen Vollkommenheit handelt Hr. Cr. ferner, und macht Anwendungen auf die Lehren der geoffenbahrten Religion, besonders die ihnen vorgeworfene

Unbegreiflichkeit. Hierinnen verfiattet der Raum nicht, Hrn. Cr. weiter zu folgen, das Angeführte wird zulänglich seyn, auf diese Schrift Aufmerksamkeit zu erregen, die schon wegen ihrer tiefen und gründlichen, doch dabey deutlich vorgetragenen, Untersuchungen zu unserer Zeit unter die Seltenheiten gehdrt, wenn man auch nicht daran denkt, daß man von ihrem Verfasser, der vorzüglich als ein geschickter Chymicus bekannt ist, so viel Metaphysik, zu einem so edlen Zwecke angewandt, zu fordern nicht berechtigt war.

Heyne.

Leiden.

Zu der kleinen Zahl der Schriften von den Leben und Schriften der alten Rechtsgelehrten, die nun wohl in unsern Zeiten nicht leicht mehr um ein Beträchtliches dürfte vermehrt werden, haben wir doch jüngst wieder eine erhalten: Jani Steenwinkel, J. U. D., de vita studiis honoribus et scriptis C. Cassii Longini, Jcti dissertatio. 1778. 58 S. Quart. Mit der gewöhnlichen Reichthumigkeit wird von der Gens Cassia und ihren Familien oder Zweigen, von den Namen und Eltern unsers Juristen, seiner Wissenschaft und Gelehrsamkeit, seinen Aemtern, Sitten und Schriften gehandelt. Die Compileratoren der Pandecten haben seine Schriften nicht vor sich gehabt, so wenig, als die Schriften seines Lehrers, des Sabinus (und anderer Rechtsgelehrten der ältern Zeit, vor Adrian) aber von andern, (spättern) Juristen werden sie oft angeführt. Die Ausführung giebt sonst zu beyläufigen Erläuterungen gar oft Stoff. In der Stelle des Tacitus 16, 9. ließt der Verfasser *Deportatus — nec senatus jussu expectabatur.*

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 18. Februar 1779.

Göttingen.

Käpfer.

Der Komet, den Hr. Bode zu Berlin entdeckt hat, ist hier den 18. Jan., den ersten heiteren Abend, seitdem die Nachricht bekannt worden war, von Hrn. Prof. Lichtenbergen gefunden worden, vermittelst eines achromatischen Fernrohres mit dreifachem Objective von Hr. Baumann, das Himmelskörper, die schwaches Licht haben und klein erscheinen, aufzusuchen vorgerichtet ist. Bloßen Augen, auch scharfen, war er nicht erkennlich. Er machte damahls ohngefähr ein gleichzeitiges Dreyeck, mit γ des Schwanes und dem hellen Sterne der Leyer, befand sich in des Dreyecks unterster Spitze. Hr. Prof. L. suchte ihn mit Sternen im Fernrohre zu vergleichen, sowohl diesen Abend, und den 19, als den nächstfolgenden darauf heiter

tern den 23. Jan. Von dem Erfolge seiner Bemühungen ertheilt er vielleicht selbst Nachricht. Den 23. Jan. ward das Verfahren versucht, aus zwei Höhen und der Zwischenzeit, des Kometen Stelle zu bestimmen. (Rätmers III. astron. Abh. 712.) Hr. N. Mayer bediente sich dazu auf dem Observatorio eines von Sisson verfertigten Quadranten von 2 Fuß mit achromatischen Fernrohren, und maas nach 6 Uhr 2 Min. unterschiedene Höhen, die größte $11^{\circ} 34'$, die kleinste 9° , die Zwischenzeit war 25 Min. 14 Sec. Gleich darauf war der Komet nicht mehr zu sehen. auch nicht durch vorerwähntes, Hrn. Dr. L. gebdriges, achromatisches Fernrohr, ohne Zweifel verlorh er sich in Dünsten am Horizonte, so wie schon das Mondenlicht die Beobachtungen beschwerlich machte. Begreiflich waren die Jäden im Fernrohre ohne Erleuchtung nicht wohl zu erkennen, und es fiel schwer, ihnen eine Erleuchtung zu geben, bey der auch der Komet noch kenntlich bliebe. An diese Schwierigkeiten und an die Beschaffenheit so geringer Höhen muß man denken, wenn man die Rechnung billig beurtheilen will, die aus den beyden äussersten, durch die Refraction verbessert, ist geführt worden, als wären die Data vollkommen sicher. Sie giebt des Kometen Abweichung $32^{\circ} 40' 28'' N$; die Rectascension $281^{\circ} 12' 13''$. Den 24 und 25: da freylich das Mondenlicht noch mehr hinderlich fiel, sind wieder unterschiedene Höhen genommen worden, über welche die Berechnung, bis sie einen der Zeit, welche sie erfordert, gemässen Nutzen haben könnte, verschoben wird. Früh ist der Komet unterschiedene Morgen gut zu sehen gewesen, und hier Studirende haben ihn, doch nur dem Augenmaasse nach, mit Sternen der Vener verglichen, unter denen er sich noch den 28. Jan. befand.

Lxi.

Leipzig. *Feder.*

Von Hr. G. Jacobäer: Ueber die Unterscheidung des Wahren und Irrigen. Von Christian Gottlieb Seydlitz, der Metaphysik ordentlicher Professor. 1778. 292 S. Octav. Als Einleitung geben voraus einige Bemerkungen über Wahrheit und Irrthum, und den Nutzen, den die Logik haben kann; dann über die Theile der Philosophie und ihre Verhältnisse zu einander. S. 24. In der Logik selbst handelt der Verf. erstlich von den Fähigkeiten des Menschen zur Erkenntniß, den natürlichen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, der Vernachlässigung und dem übeln Gebrauch derselben; dann von den Ideen, Definitionen, Eintheilungen, Urtheilen und Schlüssen, als den Wirkungen des Verstandes, und den allgemeinsten, sowohl materiellen, als formellen, Verschiedenheiten, die sich dabey finden. Im zweyten Theile der Logik folgen die Lehren von den Beweisen, von den verschiedenen Stufen der menschlichen Erkenntniß, Gewißheit, Wahrscheinlichkeit u. überhaupt und in Anwendung auf die besondern Gegenstände der Untersuchung. Man sieht hieraus schon, daß der Verf. in Absicht auf Umfang und Ordnung, nach dem gewöhnlichsten alten Plan der Logiken sich gerichtet hat. Was nicht zum rechten Verständniß und Gebrauch der logischen Regeln nöthig ist, will der Verf. nicht in die Logik gezogen wissen, wenn es gleich sonst zu den interessanten Untersuchungen über den menschlichen Verstand gehört, wie z. B. über den Ursprung, das Wesentliche und das Veränderliche der Sprachen. (Und das mag noch seyn. Aber wenn der Verf. die Frage vom Ursprung der Begriffe, ob sie angebohren seyn, oder nicht, aus der Logik

gig verweist: so muß er wohl diese Frage nicht nach ihrem ganzen Sinn und Umfang meynen. Denn von ihrer Beantwortung hängt allerdings die Methode der Aufklärung und Prüfung der Begriffe sehr ab; wie die ganze Geschichte der Philosophie beweiset.) Insbesondere aber erklärt er sich oft wider die Beschäftigung mit den mobilischen, im Grunde aber sehr zweifelhaften und entbehrlichen, psychologischen Hypothesen, in der Logik, z. B. über den Mechanismus des Gehirns beyrn Ursprunge der Erkenntnisse. Aus den darauf zielenden Anmerkungen muß man doch vermuthen, daß er eine historische Anzeige derselben, vielleicht auch einige Beurtheilung, seinen Zuhörern mitzutheilen nicht abgeneigt ist. — Recens. findet keine vorzügliche Anhänglichkeit an irgend eines der bisher berühmten Systeme in dieser Logik; vielmehr viele Merkmale einer mannigfaltigen, gut ausgewählten, Lectüre, und eines zwar vorsichtigen, aber doch ungefesselten, Untersuchungsgeistes. Deutlichkeit und zweckmäßige Bestimmtheit der Begriffe und Regeln zeigen sich in einem vorzüglich hohen Grade. Daß alles in einem Compendio, ohne weitere Erklärung, völlig deutlich sey; kann nicht gefordert werden. So versteht Recens. nicht, was der Verf. für einen andern Satz an die Stelle des Homischen setzen wollte, den er verwirft, des Satzes, daß eine Substanz ein Aggregat verknüpfter Eigenschaften sey. Denn was bleibt für den Begriff von Substanz übrig: wenn wir von allen mit einander verknüpften Eigenschaften oder Kräften abstrahiren? Wie der Verf. sich eigentlich den Begriff von einer Art, nach der strengsten wissenschaftlichen Bedeutung des Wortes bestimme; sieht man auch nicht recht. Bey der Frage von der Freyheit und der davon ab-

abhängenden Moralität der Handlungen, die uns unerwartet in der Logik war (S. 73) entsteht auch Zweifel, ob er sich wohl dießelbe nach allen Gesichtspuncten gehörig bestimmt habe? Aber wenn der Verf. den Grundsatz, daß keine Wirkung ohne Ursache sey, dadurch axiomatisch entscheiden macht, daß er Wirkung, Effect, etwas werdendes oder gewordenes für gleichhültige Begriffe ansieht (S. 145) so ist dieß eine offenbare *petitio principii*. Denn die Grundfrage ist iust: Ob alles, was wird oder entsteht, eine Wirkung einer andern bereits vorhandenen Kraft seyn müsse? In der Theorie von der vierten syllog. Figur weicht der Verf. von den bisherigen Begriffen völlig ab; und hält sie für einerley mit der ersten Figur, außer daß die Vorderzüge ihre Stellen wechseln. Nämlich der oben an stehende Satz heißt ihm immer Obersatz; da bisher Obersatz nur der hieß, in welchen term. major oder praed. conclus. sich findet, mag er sehen, wo er will. — Vorzüglich gut entworfen sind die Kapitel von Untersuchung der Geschichten, von moralischer Gewißheit, Glaubwürdigkeit, Wahrscheinlichkeit (durch diese Namen unterscheidet der Verf. die abnehmenden Grade) und Zweifel. Unter den Druckfehlern sollte auch angezeigt seyn, daß empirisch beständig st. empirisch steht.

Halle. Dr. Halden.

Hier hat das Waisenhaus gedruckt und verlegt:
 Georg Friedrich Müller, Königl. Preussischen
 Kriegs- und Domainenraths, Stempelrecht, oder
 Betrachtungen über den Stempeln, deren verschiede-
 ner Bedeutung, auch Rechts- und anderer Bes-
 schaffenheit, sowohl überhaupt, als absonderlich in
 den

den Königl. Preussischen und Churfürstl. Brandenburgischen Landen. 1778. Octav S. 333. Das Buch ist eigentlich ein Commentar über das Kön. Preussische Stempel- und Cartenedict vom 13. May 1765.; voran geht aber auf 73 S. ein allgemeiner Theil, in welchem der Verf. nach einer kurzen Erläuterung der verschiedenen Arten von Stempeln, die ihn zu dem weitgreifenden Titel veranlaßt haben maan, von dem Gebrauch des gestempelten Papiers und den damit verknüpften Rechten handelt. Er schreibt dessen Erfindung den Holländern zu, und stellt das dafür zu bezahlende Geld mit Recht für eine Nebensteuer an. Eben deswegen würde aber Rec. die neue Einführung dieses Papiers, nicht mit *Gr. M.* "als gewöhnliche Wirkung der Landes-
"hoheit, der Willkühr eines teutschen Landes-
"herrn" zugeschrieben haben, sondern dazu, der Regel nach, Einwilligung der Landstände oder Unterthanen nöthig halten, wenn diese gleich keine besondere Verträge aufzuweisen hätten. Es werden sodann, nach einigen mit eingewebten politischen Betrachtungen, auch Vorschläge zu Vermehrung der Stempeltaxe, verschiedene durch den Gebrauch des Stempelpapiers entstandene Rechtsfragen aufgeworfen und beantwortet. Zuletzt wird noch etwas von der Strafe derer gesagt, welche Papier mit nachgemachten oder falschen Stempeln zeichnen, oder sich schon gebrauchter Stempelbogen bedienen. Vieles dieser ersten Abtheilung ist aus Bartholds's Kammer Dissertation, der einzigen eigenen Abhandlung dieser Materie, entlehnt, vieles aber auch aus zerstreuten Stellen anderer Schriftsteller mühsam zusammengetragen; indessen ist dadurch dem Mangel einer vollständigen und systematischen Ausführung dieser Materie gar nicht abgeholfen, und zu wünschen, daß sich einer unserer philosophischen
Rechts-

Rechtsgelehrten dieser Arbeit unterzöge, zugleich aber auch die dahin gehörige Landesordnungen unter einander vergliche, woran den Hrn. V. keine in der Vorrede angeführten häuslichen Umstände verhindert haben. Weit besser hat Hec. die zweyte Abtheilung gefunden. Das angezeigte Stempel- und Cartenedict wird darinn zum Grunde gelegt, und durch Noten, denen am Ende noch Zusätze beygefügt sind, erläutert. Auch von diesen sind viele von gewöhnlichem Schrot und Korn; die meisten enthalten aber doch Zusätze und Erläuterungen aus neuern Verordnungen, Resolutionen, Rescripten, Mandaten u. s. w. Den Landesleuten des Hrn. Kriegs- und Domainenraths muß daher dieser Theil um so schätzbarer seyn, als viele dieser Verordnungen in dem corp. const. Marchicarum nicht befindlich, manche auch gar nicht zum Druck gekommen sind. Den Beschluß macht ein sehr brauchbares Register. Aus der Vorrede bemerken wir noch, daß der Hr. Verf. bereits über tausend, zur Kriegsrathsgelehrsamkeit gehörige, meistens auswärtige, Verordnungen gesammelt hat. Das würde ein feiner Beytrag zu dem künftigen Werk seyn, dem man schon lange eine Fortsetzung gewünscht hat. Wir wünschen daher, daß sich der Hr. Verf. in dieser Sammlung nicht unterbrechen lasse, und sie zu diesem Behuf dem Publicum bald mittheilen könne.

St. Petersburg. *Haffner.*

Die Kaiserl. Akademie hatte schon zum zweytenmale die Preisfrage aufgegeben: Was es für eine Beschaffenheit mit den Löhnen habe, die man bey gleich weiten Röhren, die an der Seite eine Oeffnung haben, durch Blasen erhält, und wie sich diese Löhne nach Größe und Stellung des Lo-

ches

168 GÖTT. ANZ. 21. ST., DEN 18. FEBR. 1779.

des ändern. Sie hat darauf keine befriedigende Antwort erhalten, und giebt die Frage von neuem auf, ohne eine Zeit zu ihrer Beantwortung festzusetzen, die beste Schrift, wenn sie auch anlangt, soll den Preis von 100 Ducaten bekommen. Daß Röhre von gleicher Weite, auf beyden Seiten offen, oder auf einer verschlossen, Töne geben, die sich verkehrt wie ihre Längen verhalten, daß ein Rohr, welches auf einer Seite verschlossen wird, eine Octave höher giebt, als wenn es auf beyden offen ist, auch auf eine gewisse Art geblasen, drey-mahl, fünf-mahl, und so, nach jeder ungeraden Zahl höhere Töne geben kan, und dergleichen mehr, ist schon ausgemacht, aber damit ist die Beschaffenheit der Töne angeführter Frage noch nicht erklärt.

Für das Jahr 1781. ist die Preisfrage:

Kann man mit unläugbaren Gründen darthun, daß die tägliche Bewegung der Erde um ihre Axe gleichförmig ist, durch Widerstand der Atmosphäre oder des Aethers, Ebbe und Fluth, die die Gestalt des Sphäroids ändern, Kräfte, deren mittlere Richtung nicht durch der Erde Schwerpunct geht, nicht geändert wird. Oder, wenn sie geändert wird, aus was für Begebenheiten läßt sich eine solche kleine Aenderung schließen, und was für eine Verbesserung erfordert sie im Maaße der Zeit, damit man die Zeitmaasse vergangener Jahrhunderte mit den jetzigen vergleichen kann?

Die Preisschriften müssen vor dem 1. Jan. 1781 bey dem Secretäre der Kaiserl. Akademie, Hrn. Joh. Alb. Euler, eingelaufen seyn, der Preis ist 100 Ducaten.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 20. Februar 1779.

Göttingen.

Beckmann:

Von des Hrn. Prof. Joh. Beckmann physikalisch-ökonomischen Bibliothek sind nun auch die beyden letzten Stücke des neunten Bandes nebst den Registern abgedruckt. Es sind in denselben überhaupt fünfzig Bücher angezeigt, von welchen wir hier nur einige nennen wollen. Die philosophischen Transactionen. Storr Einleitung in die Naturgeschichte. Instruction sur l'établissement des nitrières et sur la fabrication du salpêtre. Parmentier sur la manière de faire le pain. Des Hrn. Volta Schriften über die entzündbare Luft, nebst den Uebersetzungen derselben. Bey dieser Gelegenheit sind zwey merkwürdige Briefe des Hrn. Prof. Böckmann zu Carlsruhe, der wohl einer der ersten
 y ist,

ist, die in Deutschland die Versuche mit dem Electrophor im Großen angestellt haben, eingerückt. Sie enthalten einige artige Versuche und Vorschläge zu neuen. Neue Beiträge zur Chemie. Wenzel von der Verwandtschaft der Körper, vom Hrn. Prof. Gmelin angezeigt, der vielen Antheil an diesem Theile der Bibliothek genommen hat. Kesperlein bürgerliche Baukunst für Landleute, vom Hrn. G. H. Vorbeck beurtheilt, welcher auf hiesiger Universität Unterricht in der Baukunst mit Beyfall erteilt. Wittenbergisches Wochenblatt; eines der besten seiner Art. Hamiltons prächtige und kostbare Campi phlegraei. Fuchsly Magazin für die Liebhaber der Entomologie. Niebuhrs Reisebeschreibung. Der Pommerische und Neumärkische Wirth. The gentleman Farmer, von dem berühmten Henry Home oder Lord Kaimes. Osservazioni mineralogiche su la miniera di ferro di Rio ed altre parte dell' isola d'Elba. Des Hrn. von Murr Journal zur Kunstgeschichte, auch dessen reichhaltige Beschreibung von Nürnberg. Le publicole François. Le criblier par Fougereux d'Angerville. Die neue Ausgabe von Wallerius Akerbrukets chemiska grunder. Espers Abbildung der Schmetterlinge nach der Natur, eine sorgfältige Beurtheilung dieses theuren Werks vom Hrn. Vastor von Scheven, der viele eigene Bemerkungen eingestreut hat. Monument élevé à la gloire de Pierre le grand, par Carbur. Charpentier mineralogische Geographie von Sachsen; ein weitläufiger Auszug. Von Dressky verbesserte Landwirthschaft. Hupel topographische Nachrichten von Lief- und Estland, welche hier mit Recht sehr gepriesen werden, so wie auch die vortreffliche Beschreibung von Berlin und Potsdam. Müllers Nachricht von den Turralinen in Tyrol. Die deut-

deutsche Ausgabe von dem grossen ornithologischen Werke des Hrn. d'Aubenton.

Rom.

Welch.

Von Caspar Saccarelli historia ecclesiastica per annos digesta variisque observationibus illustrata, haben wir den fünften Band erhalten, der daselbst bey Junch 1777. in Grosquart herausgekommen, 418 Seiten, und da wir von dem ganzen, in Deutschland sehr unbekant gebliebenen, Werke zu reden noch keine Gelegenheit gehabt, so holen wir die Anzeige desselben kürzlich nach. Saccarelli fand, daß Varonii Jahrbücher mit Vagi Kritik ein zu weitläufiges und unsicheres, des V. Alexanders Werk aber ein zu polemischs Hülfsmittel, die Kirchengeschichte zu lernen, sey, und es doch in seiner Kirche an andern guten lateinischen Büchern fehle, und entschloß sich daher, ein neues zu schreiben. Das Beyspiel seines Ordensbruders, denn er ist ein Mitglied der Gesellschaft vom Römischen Oratorio, wie Varoni gewesen, bestimmte ihn zu der so unschicklichen Ordnung der Jahrbücher, und nach dieser gehet der erste Theil, der schon im Jahre 1770. herausgekommen, nach einer vorausgeschickten sehr kurzen Kirchengeschichte des alten Testaments und des neuen bis auf Christi Himmelfahrt, vom Jahre Ehr. 32. bis 56. der zweyte 1772. bis zum Jahre 144. der dritte 1773. bis zum Jahre 252. der vierte 1775. bis zum Jahre 317. und der fünfte bis zum Jahre 360. Nach dieser Anlage wird sich nun leicht berechnen lassen, was vor eine Reihe von Bänden noch zu erwarten sey. Nach der Vorrede bekömmt man von des Werks

Einsichten eine ziemlich vortheilhafte Idee: man erwartet einen Schriftsteller, der mit Kritik, sich ohne an einen Führer zu binden, untersuchen und Wahres vom Falschen, Gewisses vom Zweifelhaf-ten, unterscheiden will. Es sind ihm die Arbeiten der Protestanten, die Lateinisch geschrieben ha-ben, bekannt, nur siehet er sie zu sehr bloß als Gegner seiner Kirche an, und verräth in der Vor-rede seine Absicht, gegen sie das höchste und apo-stolische Alterthum aller Anstalten und Gebräuche seiner Kirche zu vertheidigen. In der Ausführ-ung selbst verliert sich die gute Idee nur gar zu sehr. Kritische Untersuchungen finden sich sehr selten, und alsdann, wenn sich welche finden, gewiß nichts Neues. Wider alle Kritik werden die Zeugnisse außer allen chronologischen Gesichtspunct gesetzt. Dieser Kunstgriff hilft nun dem Verf. bey seiner Lieblingsidee trefflich. In das apostolische Zeitalter wird der Ursprung fast aller der Römischen Kirche eigenthümlichen Lehren, Ge-bräuche und Anstalten gesetzt; alsdenn aber fin-den sich Zeugen, nicht allein aus dem vierten und fünften Jahrhundert, darunter wohl aus Legen-denschreibern; sondern wohl gar aus dem We-da und Khabano Mauro. Sollte dieser Geschmack wohl zu entschuldigen seyn? Zuweilen wird die Sache, die erwiesen werden soll, nichts weniger, als so bestimmt vorgetragen, wie sie ein wahrheits-liebender Geschichtschreiber vortragen muß. Mit einer Menge von Zeugen soll erwiesen werden, daß Petrus der erste Bischof von Rom gewesen, und der allergrößte Theil unter ihnen, und zwar alle die glaubwürdig sind, sagen nur, daß er zu Rom gewesen, daß selbst gepredigt und gekreuziget worden. Dieses letztere ist wahr; folget denn aber

sehe im vierten Theil die Nachricht von Paul von Samosata. Doch dieses kan genug seyn, den guten Grund unsers Urtheils einzusehen.

Rafner.

Wien.

A. Georg. Ignat. de Metzburg. in Univerf. Vienn. Math. Prof. Publ. Ord. Inſtitutiones Mathematicae. kommen beyrn Edlen von Trattner ſeit 1775 in Theilchen heraus, die Tomuli betitelt werden. Der I 204 Octavſeiten 1 Kupfertafel enthält die Arithmetik; der II. 200 Octavſeiten 3 Kupfertafeln, jede von einem halben Bogen, Geometrie und Kegelnſchnitte; der III. 140 Seiten 5 Kupfertafeln, Trigonometrie und practiſche Geometrie. Der Vortrag iſt ſehr deutlich, und zumahl für die Ausübung brauchbar, wozu beſonders im dritten Theile Werkzeuge und Arbeiten umſtändlicher beſchrieben werden, als ſonſt in Anfangsgründen geſchieht, z. E. der Bernier, noch unter dem Nahmen Nonius, Schraubenmikrometer u. ſ. w. Die Art, groſſe Ausmeſſungen durch ein Netz von Dreyecken zu bewerkſtelligen. Beſchreibung eigener ſolcher ins Groſſe gehenden Arbeiten des Hrn. Verfaſſers in Gallicien. Das Verfahren iſt, wie es Leute machen, die verſtehen, was zur Richtigkeit einer ſolchen Arbeit gehört, die Hauptpunkte mit genauen Winkelmeſſern aufgenommen, das dazwiſchen fallende Detail mit dem Meſſtiſchden. Die letzten, nicht mit gezählten Seiten des dritten Theilchens. enthalten Tafeln; zum Centriren der Winkel; Winkel mit Schenkeln, die gegen den Horizont geneigt ſind, auf den Horizont zu bringen; Logarithmen bis 10000 in ſechs Decimalſtellen ſo geordnet,

net, wie in Sherwins Tafeln, mit Weglassung der Kennziffer. Logarithmen der Sinusse und Tangenten für die ersten sechs Grade durch alle Minuten, für die folgenden von 10 zu 10 Minuten. Die Logarithmen der Sinusse und der Tangenten stehen gegen einander über, aber nicht die Ergänzungen, sondern die Wogen wachsen vom Anfange bis zum Ende. Die Logarithmen sind auch in sechs Decimalstellen, mit Weglassung der Kennziffern, die besonders angezeigt werden, (ein beträchtlicher Vortheil, den fast keine der Tafeln, die dem Recens. vorgekommen sind, haben,) auch die ersten Ziffern nur einmahl hingesetzt. Es ist schade, daß diese wohlausgedachten Einrichtungen, Raum und Ziffern ohne Nachtheil der Brauchbarkeit zu sparen, nicht auf vollständigere Tafeln angewandt sind. Für den guten Unterricht zu praktischen Arbeiten, der im Buche gegeben ist, sind diese abgekürzten Tafeln nicht sehr dienlich. Wer sich mit so genauen und so ins Große gehenden Arbeiten abgeben will, hat selbst größere Tafeln, als die gemeinen, nöthig, etwa die Sherwinschen, oder die Hr. Schulz jetzt zu Berlin besorgt hat.

Mainz.

Gmelin.

Anfangsgründe der Naturgeschichte, zusammenge-
 mengesetzt von Joseph Bergmann, dritter Theil,
 das Thierreich. Bey Wailand. 1778. Octav, ohne
 Vorrede Seiten 320. Zuletzt noch ein tabellaris-
 cher Entwurf des Ganzen und ein alphabetisches
 Register der teutschen Namen. Schon 1774.
 hat Hr. B. angefangen, Anfangsgründe der Na-
 turgeschichte herauszugeben; er machte mit dem
 Mines

Mineralreiche den Anfang, 1777. folgte das Pflanzenreich als der zweyte Theil; und hier haben wir die Geschichte des Thierreichs vor uns, die uns einen Beweis von dem rühmlichen Eifer abgiebt, womit Hr. B. seiner Akademie nützlich zu werden sucht. Er hat dabey vornehmlich Linne, Müller und Erxleben gefolgt, auch andere Naturforscher, z. B. Duffen, Haller, Klein, Brisson und andere ähnlich benützt, ohne deswegen immer ihre sinnreichen Hypothesen als entschiedene Wahrheiten anzunehmen. Hr. B. glaubt, daß es ganze Völkerschaften von Riesen gegeben habe; selbst die Riesengröße der Patagonen wagt er nicht ganz zu läugnen. Von neuerlich durch Pallas, Schrebern, Fabricius, Ott. Müllern, Forstern und andern beschriebenen Thierarten finden wir wenige; auch die Infusionsthierchen sind nur sehr kurz beschrieben. Der Stein des Malaccischen Fiegels hat freylich an seinem Werthe verlohren. Der Balkrath ist nicht das ganze Gehirn des Wallfisches, sondern das daraus gepresste Jett. Die Arzneyen von den Lauben sind aus der Mode gekommen. Die bezaubernde Kraft der Schlangen ließ sich wohl aus natürlichen Ursachen erklären. Unter den Käfern hätte doch der Schaden, den einige Arten den Büchern und Bücherfaltungen zufügen, und bey Gelegenheit des Kornwurms der Schaden, den dieser pflüzt, mit mehrerm berührt werden sollen.

Druckfehler.

7. St. S. 6. Art. Verona 2. 3. Anron Maria L. Mario.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 22. Februar 1779.

Göttingen.

Murray.

Die im Jenner d. J. in der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu haltende Vorlesung fiel auf den Hrn. Prof. Murray, und hatte einige ausländische merkwürdige Pflanzen des hiesigen Kön. botanischen Gartens zum Gegenstande, die alle durch Zeichnungen, mehrentheils von dem hiesigen geschickten Blumenmaler, Hrn. Schätler, verfertigt, erläutert waren. Schon vor 5 Jahren hatte Hr. M. der Gesellschaft eine kurze Nachricht von einer neuen Rhabarberart, *Rheum hybridum*, gegeben, die auch nachmahls Hr. Kimrod zu Quenstädt (in Schrebers Beytr. zur Beförderung der Haushaltungsl. S. 234) angemerkt hat. Diese bestimmt der Hr. Prof. hier

nunmehr allen Theilen nach, und bezeichnet sie
 kurz durch *Rheum foliis cordatis acuminatis planis,*
radicalibus utrinque bi- uel tridentatis, reliquis
repandis. Er hält sie noch ferner für eine Hy-
 stero-Plantze aus dem Rhabarber mit gefingerten
 Blättern, und einer andern, die er nicht anzu-
 geben wagt. Die äußerst wenigen dem Ansehen
 nach reif gewordenen Samen haben ihm bisher
 nicht keimen wollen. Selbst das *Rh. palmatum*
 verliert bis auf wenige seine Blüthen vor der
 Befamung. Ueberhaupt ist dieses Geschlecht zum
 Ausarten der Blätter sehr geneigt, wovon Hr. M.
 viele Beispiele im Kön. botanischen Garten hat,
 besonders aus den Samen, die ihm Hr. Prof.
 Pallas von seiner Reise in Rußland mitgetheilt,
 so wie auch dieser Gelehrte solcher Abänderungen
 in seiner Reisegeschichte gedenkt; woraus sich
 schließen läßt, daß auch die Natur an dem Stand-
 ort dieser Gewächse dergleichen Spiele macht.
 Die ersten Pflanzen des sogenannten Kaspartha-
 barbers erhielt Hr. M. aus Samen, die ihm
 vor zehn Jahren aus Kopenhagen als wirklicher
 Samen der gefingerten Art zugesandt waren.
 Durch eine andere Quelle hat er hernach wieder-
 um Samen unter diesem Namen erhalten, deren
 zwey aufgelaufene Pflanzen das *Rheum hybridum*
 waren, eine das wirkliche *palmatum.* Zur Nach-
 forschung der Rhabarberarten hat man um so viel
 mehr Antrieh, weil noch ungewiß ist, von welcher
 Gattung der kaufbare Rhabarber her sey. Nur
 ein träger Empiriker wird diese Kenntniß gleich-
 gültig ansehen, und sich schon damit begnügen,
 daß Rhabarber genug auf der Apotheke ist. Ge-
 gentheils überzeugt uns die von den Moluccischen
 Inseln noch neulich nach Isle de France, Bourbon
 und Sechelles verpflanzte Muscatennuß und die
 in

in England, Schottland und zu Moskau im Großen unternommenen Pflanzungen, von der Wichtigkeit der Nachforschung ausländischer in der Oekonomie oder Heilkunde nutzbarer Pflanzengattungen. Hr. M. hat indeffen doch aus Petersburg vernommen, daß die Pflanzungen dieses Rhabarbers in Moskau wegen des feuchten Bodens und der Fäulniß, die den Wurzeln leicht ankömmt, nicht gerathen wollen. Ihm ist wahrscheinlich, daß es mehr als eine Rhabarberart gebe, von welcher die gewöhnliche Purgierwurzel her ist. Als die allerbeste zeigte er der Kön. Gesellschaft ein Paar Proben vor, die er dem Russisch-Kayf. Staatsrath, Hrn. Baron v. Asch, verbankt. — Das *Lycium ruthenicum*; foliis linearibus fasciculatis ramis dependentibus aus Sibirischen Samen ist, neu, auch von Miller, der doch zehn Gattungen dieses Geschlechts nahmhaft macht, übergegangen. In Rücksicht auf die niederwärts hangenden Aeste ist es dem *Lycium barbarum* L. ähnlich, das Hr. M. durch *Lyc. foliis lanceolatis ramis dependentibus* bezeichnet haben möchte, und, in Rücksicht auf die schmahlen in eine Quaste vereinigten Blätter, dem *Lycium afrum* L., das er durch *Lyc. foliis fasciculatis linearibus, ramis striatis* charakterisirt. Diese Gattungen werden noch ferner von Hr. M. mit einander verglichen. — Von der erst in den spätesten Schriften des sel. von Linne bekräftigten *Betonica hirsuta* wird die Synonymie vermehrt, und nebst einer ausführlichen Beschreibung werden die Gränzen zwischen dieser und der mit ihr so nahe verwandten *Betonica orientalis* und *Betonica officinalis* L. aufs genaueste fest gesetzt. — Nun folgt Hr. M. *Verbena dichotoma*; foliis oppositis ovatis tomentosis petiolatis caule supra dichotomo, eximo inter-

internodio compresso. Nach den neuesten Berichtigungen dieses Geschlechts, woson die Verbef. biflora und nodiflora L. Beispiele geben, muß sie diesem nothwendig zugesellet werden. Die Verbef. Lavenia L., deren kurze Linneische Beschreibung sonst ziemlich auf diese zutrifft, kan sie nicht seyn, weil der Lavenia glatte Blätter zugescriben werden, und die vom Hrn. v. Linne citirten Zeichnungen von anderer Gestalt sind. Die Verbef. dichotoma trägt weisse Blüthen. — Der Hr. Prof. hält die *Commelina benghalensis* L. mit der in der zweyten Mantill. plant. beschriebenen, aber in dem Systema vegetabilium wieder ausgelassenen, *C. cucullata* L. für einerley. — *Malva virgata*; *frutescens foliis basi angustatis multiformibus partitis laciniis inciso-crenatis, pedunculis unifloris* nennt Hr. M. die erste Art der Linneischen *Malva capensis*, die durchaus nicht mit der *M. scabrola* L. vereinigt werden kan, wie zumahl Hrn. M. mehrmalige Versuche mit der Ausfaat lehren, die freylich mit dem Millerschen Angeben streiten. Des Dillenius Abbildung war für diesmal unter dem Mittelmaßigen. Die *M. virgata* scheint Hrn. Bergius (Pl. capenf. p. 181.) *fruticosa* zu seyn. — Von der *Asclepias Sibirica* L. fehlte bisher die Abbildung. Aus dem Hallerschen Verzeichniß der Göttingischen Pflanzen kan man dieser auch das Synonymon *Asclepias foliis linearibus radice repente* Martin. hinzufügen. Ihre größern Blätter sind gleichwohl lineari-lanceolata, die kleinern linearia.

Heyne Leipzig.

Bei Fr. G. Jacobäer und Sohn sind Jo. Tob. Krebbs, Al. Moldani Rectoris, Opuscula academica

mica et scholastica denuo recognita 1778. groß Octav Seiten 542 gedruckt. Des Verf. Name ist unter Humanisten bereits vühmlich bekannt, und die Sammlung seiner kleinen Schriften, zumal von einigen, wird ihnen angenehm seyn: wir rechnen dahin die Abhandlung von den Epheta und die von den Stelita zu Athen; von den Decurien der gerichtlichen Beyseher in Rom und vom Praefectus Urbis. Noch sind philologischen Inhalts: vom Umfang der Kenntnisse eines Philologen (de finibus Grammatici regundis.) und Erläuterung des Decrets der Byzanzler zu Ehren der Atheniensis bey dem Demosthenes über die Krone K. 27. (das nun in den neuesten Ausgaben verbessert erschienen ist, und in so fern, entbehrlich war.) Eine zweyte Classe machen folgende aus: von Pauls Appellation an den Kaiser; von Lucians boshafter Absicht, die christl. Religion lächerlich zu machen; der Hr. Rector glaubt diese Absicht auch in einigen Stellen seiner wahren Geschichten zu finden, worinn K. Geschichtschreiber seiner Zeit verspottet, welche das Uebertriebene und Wunderbare liebten; Gründe für die Wahrheit und die Vortreflichkeit der christlichen Religion aus den Schriften Julians; beyde, Lucian und Julian, werden ganz erbärmlich ausgeschimpft; wie heilsam es sey, wenn Theologie mit Litteratur verbunden werde; eine Aufmunterung zum Lesen der Alten nach den Sätzen, welche des Basiliius kleine Schrift vom Lesen der Profanschriften enthält. Der Hr. Rector wird dadurch desto näher, daß er sich in dem Gedankenkreis des größern Theils der Leser zu erhalten weiß; auch in dem übrigen Theil der Aufsätze, der sich auf das Schulwesen und die Disciplin insonderheit beziehet; daß wohl eingerichtete Schulen Seminarien für den Staat und die Kirche sind; von der

Klugheit, welche bey der Schuldisciplin nöthig ist; von dem großen Einfluß, welchen die vernachlässigte Erziehung zu Hause auf die Schuldisciplin hat; von dem zu frühzeitigen Abzug junger Leute von den Schulen; daß die Socratiche Lehrart für den Schulvortrag sehr schicklich sey; wiederum wird den Eltern eingeschärft, die neue Churfürstliche Schulordnung wohl zu beherzigen: eine Reihe Aufsätze, die viel Nützliches enthalten, das mit Lebhaftigkeit gesagt ist; aber zu weit geht diese in dem eingerückten Aufsatz, welcher Hrn. Baschow und sein Elementarbuch betrifft. Hätte der Hr. Rector auch in der Sache Recht, so mußte doch die Art der Ausführung alles wieder verderben. Noch ist in der Sammlung ein Elogium seines Vorgängers, an der Fürstenschule zu Grimme, M. Aug. Henr. Schumacher, enthalten. Doch alle diese Aufsätze sind vorhin bekannt: so daß eine fernere umständliche Anzeige unnatürlich seyn würde. Aber der letzte Aufsatz ist eine Einladungsschrift von 1777, worinn einige Beyspiele von ungereimten Erklärungen von Stellen im Neuen Testament aus alten Gebräuchen gegeben werden: ihrer sind viere, aber sie sind sehr umständlich vorgetragen. 1) Da einige den *απὸς ἐπιουσιος* durch die Kaiserlichen Brodspenden in Rom haben erklären wollen; eine Erklärung, die zu ungereimt ist, als daß noch jetzt jemand darauf fallen sollte. 2) Wider Clericus, welcher Matth. 8, 12. das *ἐκ βλαψήσονται εἰς τὸ σκοτος το ἐξωτέρου* von den nächtlichen Gastmahlen bey den Alten ableiten will. Hr. K. widerlegt den vorgebliehen Gebrauch, daß man nur bey Nacht gegessen habe, weitläufig; und findet in den Worten mehr nicht, als eine Absonderung. Das ist sehr gut; aber die Frage bleibt immer, und wie konnte diese durch

αὐτῶν εἰς τὸ σ. ε. ausgedruckt werden? 3) Wiß der das Vorgeben, daß den Gästen vom Gastgeber hochzeitliche Kleider aereicht worden seyn sollen, zur Erläuterung Matth. 22, 12. Daß bey den Griechen und Römern sich der Gebrauch nicht findet, hat seine Richtigkeit: aber im Orient ist er noch jetzt vorhanden; dieß haben neuerlich wieder Harmar und Paulsen gelehrt. Eine bessere Erklärung der Stelle bringt ausserdem Hr. R. nicht bey, sondern beruft sich bloß auf den bekannten Satz im Cassius, man müsse in den Parabeln nicht jedes Wort und jeden Umstand so ängstlich deuten — Auch dieß sehr gut, aber die Parabel, an und für sich, muß doch ihren Grund in irgend etwas haben, und also hier sich auf eine gewisse Sitte, sie sey welche sie wolle, beziehen. Endlich 4) wider die seltsamen Erklärungen von den στυματα του κυριου bey Paulus, die allerdings auf die Leiden des Apostels, eigentlich an seinem Leibe, τας πληγους, τα τραυματια, gehen.

Jugolstadt.

Kästner.

Matthias Gahlers, der Gottesgelahrtheit und Weltweisheit Doctor, Sr. Churfürstl. Durchlaucht in Baiern wirklichen Raths und der Zeit Decans und öffentlichen ordentlichen Lehrers in der philosophischen Facultät auf der hohen Schule zu Jugolstadt, Abhandlung von den Kräften der Körper. Bey Luzenbergern, Universitätsbuchdrucker 1776. 122 Octavseiten 1 Kupfer Tafel. Weil erschöpfene und begränzte Dinge nur aus wirklichen Theilen in bestimmter Menge bestehen können, schließt Hr. G., man komme beym Theilen der Körper auf einfache, unausgedehnte, von geometrie

trischen Puncten nur in der Art ihres wirklichen Daseyns unterschiedene Dinge, die sich aber nicht berühren, weil sie sonst keine Ausdehnung gäben, folglich durch zurücktreibende Kräfte von einander, durch anziehende in Körper zusammengehalten werden, auch bewegende Kräfte haben. (Etwas von dieser Vorstellung hat der Rec. vor mehr als 30 Jahren beschrieben, ehe ihm bekannt war, daß Descovich auch darauf verfallen ist. Seit dem glaubt er, Raum, Entfernung, Anziehen, Zurückstoßen, seyen Erscheinungen der Körperwelt, die allerdings von Etwas herrühren, das in den einfachen Wesen vorgeht, aber sie den einfachen Wesen beylegen, heiße: sich im Regenbogen rothe und blaue Tropfen einbilden. Wolf hat sehr deutlich gesagt, was freylich nicht alle seine Nachfolger verstanden haben, daß die Körper uns auf einfache Wesen führen, nicht wie das Ganze auf Theile, sondern: wie Begebenheiten auf erste Ursachen. Unsere Naturlehre gehört nur für die Welt der Erscheinungen, die selbst in einem andern Theile dieser Welt anders seyn werden, wie Astronomen in Planeten des Sirius ganz andere Sternbilder haben, als wir. Wie diese Erscheinungen aus dem, was nicht Erscheinung ist, entstehen, müßte eine Metaphysik lehren, höher als Menschen sie fassen.) Uebrigens bleibt von physischen Puncten wahr, was Hr. G. von Elementen sagt, und so handelt er, richtig und gründlich, von beschleunigter, zusammengefügter Bewegung u. s. w. Härte, Elasticität, Sprödigkeit, Auflösung, Niederschlag, Crystallisation, Gährung; Schwere, so daß Lernende von diesen wichtigen Lehren der allgemeinen Physik hier sehr wohl unterrichtet werden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 25. Februar 1779.

Göttingen.

Nichter.

Von des Hrn. Prof. Nichter's Abhandlung von den Brüchen ist im Dieterichschen Verlage der zweyte Band erschienen. Er handelt von den Brüchen insbesondere; und zwar von dem Hekbruche, den kleinen Brüchen, dem Nabelbruche, dem Schenkelbruche, dem Bauchbruche, dem angehörnen Bruche, dem Muttersehnenbruche, dem Mittelstreichbruche, dem Blasfenbruche, und dem Bruche des eyförmigen Lochs. Auf zweyen Kupfertafeln sind ein Paar Nabelbruchbänder abgezeichnet.

Flensburg und Leipzig.

Behnd.

Die Kortensche Buchhandlung hat von des Hrn. Justizrath Christiani Geschichte der Herzogthümer
A a mer

mer Schleswig und Holstein 1776. und 1777. zwey Bände geliefert, welche dem von uns 1776. angezeigten ersten Bande an innerer Güte vollkommen gleich sind. Im zweyten Bande ist die Holsteinische Geschichte unter Graf Adolf, König Waldemar II., Graf Albrecht von Dalmünde und Graf Adolf IV., oder von 1165. bis 1228., und dann die Staats- Religions- Kirchen- Gerichts- Sitten- und Städteverfassung von 1106. ab vorgetragen. Nach einer umständlichen eingewebten Untersuchung erklärt der Hr. Verf., Holstein und Stormarn sey 1106 ein wahres, vom Herzog von Sachsen abhängendes Lehen der Grafen von Chauenburg geworden, und habe diese Unterwürfigkeit zu Kaiser Friedrich I. Zeit nicht verlohren, sondern vielmehr in Betracht der Niedersächsischen Herzoge zu Launenburg bis gegen das funfzehnte Jahrhundert behalten. Wagrien sey im Gegentheil ein erobertes Eigenthum der Grafen gewesen, die daher in diesem Lande über Bischöfe und Kirchensachen eine sonst zu ihrer Zeit bey weltlichen Herren ungewöhnliche Gewalt ausübten hätten. Die Einkünfte der Grafen bestanden aus dem Ertrage gewisser Landgüter, und aus den Beden (Witten) oder verwilligten Landsteuern. Von der Beschaffenheit der Heeresfolge finden sich gute Nachrichten in den Visionibus Godeschalci bey dem Leibniz (und richtiger in Hrn. Häberlins Analektis medii Aevi.) Die Geistlichen, insbesondere aber die Ordensgenossen, wurden sehr geehret, und bekamen viele Klöster, nemlich Reinfeld 1187. Neumünster 1130. Marienfeld oder Preeß 1216. Das Briximon, welches einige für Preeß halten, ist das Hoya'sche Stift Bassum, Zehoe und Uetersen etwas später, Reinbeck vor 1229. und Eimar etwas früher. Die weltlichen Geistlichen errich-

errichteten zu Oldenburg vor 1190. eine Kalands-gilde. Auch gab es unter diesen Schriftsteller und Gelehrte, wie z. E. Helmolb, S. Wicelin, welcher aus Hameln gebürtig war, und den berühmten Gottesgelehrten, Bischof Conrad von Lübeck, ein Braunschweiger. Das Lübeckische Recht rührt nicht von dem Kaiser Friedrich I., welcher vielmehr das diesem widersprechende Römische Recht begünstigte, sondern vom Herzog Heinrich dem Löwen, und ist aus den Carolingischen Capitularien, dem Sächsischen Herkommen, und, wie es scheint, dem Soester Rechte entlehnt. Ausser diesem brauchten die Colonisten der Marschen das Holler oder Holländer Recht, so wie die Bürger zu Kiel das Ewerinische Recht. In einigen Städten ward schon im dreizehnten Jahrhunderte eine stehende Miliz unterhalten. Ausser Hamburg und Lübeck ward Kiel, vielleicht zwischen 1139. und 1164., Oldenburg viel früher, Segeberg 1134. und Rendsburg vor 1196. angelegt oder erneuert, Olderslohe aber in der ersten Anlage zugleich mit seinen Salzadern vom Herzog Heinrich dem Löwen verderbt. Auch waren zu dieser Zeit schon einige der heutigen adlichen Geschlechter vorhanden. Als Beylagen sind der Stiftungsbrief des Klosters Preetz, welcher die Lehnsheheit des Sächsischen Herzogs Albrecht erweist, und ein ungedrucktes Lübisches Recht aus dem Oldenburgischen Stadtarchive dem Bande hinzugefügt. Der zweyte Abschnitt dieses Bandes enthält die Regentengeschichte der Herzoge von Schleswig aus König Abels Gebüte, nach deren Abgange 1385. das Herzogthum mit der Hollsteinischen Graffschaft vereinigt wurde. Aus der Statistik, die zu diesem vierten Zeitraum der Geschichte gehört, bemerken wir, daß der Hr. Justizrath die Insel Femern weder zu Holl-

A a 2

stein

stein oder Schleswig, noch zu Dänemark rechnet, ohngeachtet selbige zu dem Dänischen Stifte Odensee gehörte, und in König Waldemar II. Domainenregister unter andern Dänischen Provinzen aufgeführt ist. Unter der Rubrik von den Gesetzen ist des Hrn. Conferenzrath Kosob Andrer Entdeckung vom Alter des Färländischen Gesetzbuchs und des Thordbegus Urtheil mitgetheilt. Der dritte Band, welcher dem Prinzen Carl von Hessen als Statthaltern der Herzogthümer gewidmet ist, enthält bloß die Holfsteinische Geschichte des vierten Zeitraums, oder von 1228. bis 1386., und außerdem zwei Beylagen, nemlich ein Programm, in welchem dargethan wird, daß des Kaiser Otto des Grossen Zug gegen den König Harald Blaatan nicht im Jahre 948. oder 965., sondern 972. unternommen sey, und denn eine etwas unbequeme Stammtafel der Nachkommen des Grafen Adolf IV. bis auf das Jahr 1386. diese Stammtafel ist zwar weit richtiger und vollständiger, als die, die wir bisher gehabt haben, allein sie kan noch ergänzt werden. Denn es fehlt in selbiger Euphemia, Graf Adolfs V. Gemahlin (de Westphalen IV. p. 3488.) Luitgard, Johannes von Mecklenburg Tochter, und erst Gerhards, Grafen von der Hoya, dann Adolfs VI. Gemahlin (Kirchberg ap. Westphalen) Adelheid von Montferrat, Albrechts, Herzogs von Braunschweig, und Gerhards I. zweyte Gemahlin, Mechthildis, Johannis von Mecklenburg Tochter, Graf Gerhards I. dritte Gemahlin, welche der vom Hrn. Verf. fast gar nicht gebrauchte Korner (in Eccardi Corp. hist. medii Aevi T. II. p. 911) anführt, Johann (1265. 1316.) und Bruno 1281., Graf Gerhards I. Sohn, Gerhards, Gerhards III. Sohn (Korner p. 996) Mirislava, Graf Adolfs VII. Ge-

Gemahlin (Scheid Mantissa p. 285) Elisabeth, Nicolai von Werle Tochter, Gerhards des Großen Gemahlin, und Adelf, derselben Sohn. Der Abschnitt der Hollsteinischen Geschichte, der in diesem Bande enthalten ist, erforderte weit mehrere und ausgebehntere Vorarbeiten, als alle vorhergehende, denn die vielen neben einander regierenden Linien und Grafen eines Namens, der Widerspruch der alten Chroniken und selbst einiger Urkunden, und die Kürze und Unvollständigkeit der Jahrbücher, veranlassen viele Verwirrungen, die der Hr. Verf. heben mußte, ehe er sich zu der Erzählung der Begebenheiten weiden konnte. Diesem ohngeachtet ist dieser Abschnitt nicht trocken, sondern vielmehr unterhaltend, weil die Streitigkeiten der verschiedenen mitregierenden Grafen unter sich und mit Schleswig, Dänemark, Dithmarsen, Lübeck und Sachsen viele merkwürdige Vorfälle veranlasseten. In Hamburg war bis in das dreyzehnte Jahrhundert noch der Königzins vorhanden, ward aber 1253. von den Grafen der Stadt verkauft. Der Hr. Verf. glaubt, daß dieser vom Dänischen Könige Waldemar II. herrühre, allein er war vielmehr der alte teutsche Kronzins, der vermuthlich von den Königen oder Kaisern den Grafen verpfändet oder verkauft war; wenigstens finden sich diesseit der Elbe noch viele Spuren einer alten Reichsabgabe, die unter diesem Namen auf gewissen Immobilien haftet. Hamburg hat, wie S. 30 erwiesen wird, nie dem Erzbischof gehört. Daß die Sächsisch-Lauenburgischen Lehnbriefe von 1307. und 1309. gültig, und die Spuren der Sächsischen Lehnsheerheit bis in das Jahr 1350. zuverlässig sind, wird gegen einige Deductionsverfasser, fast mit zu vieler Mühe, S. 289 u. f. dargethan. Die Zahl der Hollsteinischen

ſchen Klöſter ward mit Wodeſholm, Haroſtehude und einigen Dominicaner- und Franciscanerklöſtern vergebſert, und es iſt merkwürdig, daß die Dominicaner ſich bey ihrer Aufnahme in Hamburg verpflichten mußten, die Stadt zu verlaſſen, ſo bald die Obrigkeit ſie für ſchädlich hielt. Im Jahre 1304. entſtand der Kaland zu Münſterdorf, welcher bey der Reformation ſich in ein Unterconſiſtorium verwandelte. Das Lübeckiſche Recht ward faſt von allen Holſteinischen Städten angenommen. Dennoch hatte Hamburg ſchon 1276. ein eigenes Stadtrecht, und bekam 1292. von den Grafen von Holſtein die Erlaubniß, nach Gutsbefinden neue Geſetze zu machen. Im Jahre 1340. war das Römische Recht ſchon im Gebrauch. Vom Einlager findet man im dreyzehnten Jahrhunderte Nachricht. Die Zinſen ſtanden ſehr hoch, gewöhnlich zu zehn vom Hundert. Man ſieng 1336. zu Hamburg an, Blechmünzen zu ſchlagen. Im Jahre 1275. war es ſchon gewöhnlich, zur Marktzeit, und ſo lange eine Fahne ausgeſteckt war, alle verriebene Leute und Verbrecher in der Stadt zu dulken. Vom Kieler Umſchlage, oder dem feſten Zeitpunkte zum Geldumſetzen, geſchiehet erſt 1482. Erwähnung. Eine wichtige und allgemeine Veränderung der Landesverfaſſung ward durch den Hanſebund veranlaſſet, von dem der Hr. Verf. umſtändlich redet.

Von der Geſchichte des Hrn. Juſtizrath Chriſtian iſt eine ſehr richtige und wohlgerathene Däniſche Ueberſetzung in Verbindung mit der Gebhardiſchen Norwegiſch-Däniſchen Geſchichte zu Sorde auf Koſten der Jverſenſchen Buchhandlung, die zu Odensee, Lübeck und Leipzig ihre Niederlagen hat, veranſtaltet. Dieſe hat die Luſſchrift: Konge-
riger-

rigerne Danmarks og Norges samt Hertugdømmene Slesvigs og Holsterns Historie indtil vore Tider, ved Professorerne Gebhardi og Christiani, oversat paa Dansk af Johann Ernst Heilmann Sognepraest for Lunde Menighed in Syen. Wir besitzen von dieser Sammlung zwey Quartbände von Hollstein, und einen von Norwegen, welche 1776. und 1777. ausgegeben sind. Der Druck ist gut und mit verschiedenen Wignetten und Kupfern ausgeziert, die aber zum Theil von einigen Platten abgezogen worden, die ehedem zu Kdhlers Münzbelustigungen und von Westphalen Scriptoribus gebraucht worden sind. Der erste Band von Hollstein ist dem Könige, und der erste Band von Norwegen der vermitweten Königin gewidmet, und daher mit ihren Brustbildern, deren eines schon 1759. gestochen worden, ausgeziert. Die Geschichte des Hrn. Christiani ist unverändert, auch in denen Stellen, geblieben, bey welchen wir in der Recension des ersten Bandes eine Verbesserung gewünscht haben. Im Gegentheil hat die Gebhardische Geschichte neue Anmerkungen und Stammtafeln von den Königen von Man, Soderder, Northumberland und Dublin erhalten. Anstatt des ersten Abschnitts ist die im Auszuge befindliche Statistick aller Epochen hineingebracht, die Einleitung von den Hülfsmitteln zu der Abfassung der Dänisch = Norwegischen Geschichte aber vom Hrn. Uebersetzer als überflüssig weggelassen.

Münster.

Kißner.

Exercitationes analytico-syntheticae in mathesi pura. . . auct. Caspar Zumkley, Gymnasii Paulini Monaster. Westphal. directore et mathe-

theosos sublimis professore. Weym Universitäts-
 buchdrucker Mischenhof 1779; 128 Octavseiten
 6 Kupfertafeln. Aufgaben aus der ebenen Geo-
 metrie, durch die geometrische Analysis aufgelöst,
 manchemahl auch diese Auflösungen mit algebrai-
 schen verglichen. Als ein Anhang, porismata,
 aus Rob. Simpons Werke davon (Göttingische
 gelehrte Anzeigen 1776 117. St.) Allerdings ist
 die Analysis der Alten zur Schärfung des Ver-
 standes sehr dienlich, giebt auch manchemahl be-
 quemere Constructionen, als die algebraische
 Rechnung, und bey Aufgaben, die mehr zur
 Uebung in Aufmerksamkeit und Nachdenken, als
 zur Anwendung auf die Praxis dienen, hat die
 Eleganz der Construction allerdings ihren Werth.
 In guten Anleitungen zur Algebra wird auch
 die geometrische Analysis nicht vergessen, und
 legt eigentlich den Grund zur algebraischen Rech-
 nung. Es ist aber für Lernende sehr nützlich,
 einen solchen Vorrath von wohlgewählten und
 behandelten Exempeln zu ihrer Beschäftigung zu
 haben, als Hr. B. ihnen hier vorlegt. Nach
 den dortigen Vorschriften wird Mathematik, in
 Verbindung mit Philosophie, zur Aufklärung des
 Verstandes auch von denen getrieben, die sich
 andern Hauptbeschäftigungen bestimmen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer
 Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen be-
 tragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumera-
 tion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebüh-
 ren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-
 Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 27. Februar 1779.

Göttingen.

Leff.

Von des Hrn. Ritter Michaelis Uebersetzung des Alten Testaments enthält der Neunte Theil, 1778. in Quart auf 152 S. Text, und 186 S. Noten, die Weissagungen und Klageslieder Jeremiae. Wir geben, wie sonst, nur einige Proben, da das Werk in aller Händen ist; Proben, die Leser auf das Eigentümliche dieser Uebersetzung aufmerksam zu machen. Kap. I, 13 auch 14, 12 kommen die Chaldäer aus Mitternacht, da sie doch, wie bekandt, Palästina gegen Morgen wohnen. Der Hr. Ritter meint, die Chaldäer stammen aus einem Lande an der Nordseite Armeniens am schwarzen Meere ab, wovon der Beweis im Zweiten Theil des Spicileg. geogr. versprochen wird. (Solte zur Hebung
 B b der

der Schwierigkeit nicht genug seyn, daß die Chaldäer aus dem schon von den Assyern eroberten Reiche Israel in Juda einbrachen? S. Kap. 4, 15. Die erste Veranlassung zum Untergange des Reiches Juda gab die Unbesonnenheit des Ahas, welcher die Assyrer zu Hülfen rief, die nun Israel eroberten und dadurch Nachbahren von Juda wurden.) — Kap. 1, 15 wird vermuthet, daß anstatt מִצְרַיִם , zu lesen sey בְּבָבֶל . Aber im Vorhergehenden werden Königreiche herbeigerufen, und darauf, wie es scheint, bezieht sich das מִצְרַיִם ; poetisch, anstatt Lager. Kap. 2, 8 die das Gesetz in Händen haben, (nach andern, legem tractantes.) wird hier satyrisch erklärt „nur ihre Hände, „und nichts weiter, beschäftigen sich mit dem Gesetz.“ V. 10 versteht der Hr. Verf. $\text{אֲרָמִים בְּרִימִים}$ von den Pflanzstädten der Phönicier jenseits des mittelländischen Meers; und V. 16, חֵן und דָּרִין , wie z. B. auch LXX, von Memphis und Tafne. Aber V. 10 vermischen wir die Ursache, warum unter den vielen abgöttischen Ländern gerade die Inseln der Chittäer, und Kedar genannt werden: auch fällt es auf, daß jenes paraphrasirt, und dieses unmittelbar darauf folgende bloß vertirt wird. In eben des Kapitels 12 Vers wird das חֵן durch Entsetzen gegeben. Die eigentliche, und sonst gewöhnliche, Bedeutung ist, wie bekandt, verdorret: sollte die hier nicht gut passen? Himmel! verdorret ganz! V. 16 punctirt der Hr. Verf. וְיִרְעוּךָ von רָעַע ; und nun heißt es, zerbrechen werden sie dir den Scheitel; welches freilich viel besser ist, als das metaphorische Abweiden des Scheitels. Vers 22 das bloß hier vorkommende בְּחָמָר wird durch hochgelb gegeben, und von blauen oder schwarzen

zen Flecken erklärt, welche, mit Potasche gewaschen, hochgelb werden. Die in Absicht der Sprache sehr dunkeln Vergleichungen V. 23, 24, sind so übersetzt: wie ein junges (קלה) Kameel, das geschwind auf den Füßen ist, ein Kameel vom andern Geschlecht anzutreffen: (משרכח ירכיח) wie eine in der Wüste aufgewachsene Waldeselin, die in der Brunst dem Winde entgegen läuft, und ihn in sich zieht: (באיה שאמה רוח) wer kan sie hindern, den Waldesel zu begegnen? Die sie suchen, dürfen sich nicht müde laufen, selbst in ihrer Reizungszeit (נרשה), so auch Hieronymus) ist sie zu finden. Die fünf ersten Verse des dritten Kap. sind hier zum zweiten gezogen, und das לאמר, dabei spricht er, übersetzt. — Kap. 3, 6 durch eine glückliche Veränderung der Punkte in משבה, (משבה von שבה, gefangen führen) wird der Inhalt des Kapitels viel zusammenhängender. Nützig ist auch V. 8 die Veränderung des ורורא in ורורא; und glücklich abermahls die Punktveränderung V. 9, wo בקל gelesen wird, eine Aenderung, die einen leichtern Sinn giebt, auch durch die Parallelfentenz fast gefordert wird. Die Anmerkungen zu V. 16 f. beweisen, daß diese Weissagung nicht von den Zeiten des Messias, sondern dem Flore der Nation nach der Wiedertunft aus Babel handle. — Kap. 5, 8 wird mit einigen Alten gelesen (welches anzuzeigen hier vergessen ist) גושביב. Wichtig ist die Anmerkung Kap. 6, 17; daß durch die Wächter, nicht Prediger verstanden werden, sondern Propheten, die in die Zukunft schauen, und vor kommendem Unglück warnen können. — Mehr anzuzeigen finden wir bei einem Werk unndtig, das alle Bibelausleger kennen und brauchen.

Heyne. Hamburg.

Leonidas. Ein Gedicht. Aus dem Englischen Originale des Hrn. Richard Glover's nach der fünften Ausgabe übersezt von Joh. Arnold Ebert, Professor zu Braunschweig. Bey Wahn 1778. Octav 336 S. Der Anblick dieser Uebersetzung erweckte in uns das Bild, das man aus den alten Dichtern faßt: da mitten unter jungen raschen Streitern einmal ein alter versuchter Kämpfer austritt, und einen so ganz ausgearbeiteten, nervichten, gestraimten Körper zeigt, so daß man das *ὄψιν ἐκ πρῶτου* (Odyss. 18, 73) ausrufen muß. Der Hr. Prof. E. war unter den ersten, die unsere Sprache ausbilden halfen; er hat zu ihrer Bereicherung durch seine so mühsam geseliten Uebersetzungen aus dem Englischen insonderheit viel beygetragen; und hat sich das eigene Verdienst erworben, daß er weder von der Reinigkeit und Einfachheit der Sprache zu Neuerungen übergegangen, noch dagegen auch da stehen geblieben ist, wo er vor dreißig Jahren war, sondern seit dem fortfuhr, sowohl das, was Jüngere zur Ausfeilung und Verschönerung unserer Sprache und Litteratur beytragen, zu benutzen, als auch, was noch seltener ist, mittlerweile immerfort sich durch Lesen der Alten zu nähren; und dadurch hat mitten unter den Bemühungen so vieler unserer jüngern Landsleute, das Teutsche recht unnatürlich zu machen, sein teutscher Ausdruck noch immer viel von dem Natürlichen und Ungefünkelten, auf das wir gern unsere jungen Landsleute von der Bemünderung aller der Auswüchse unserer teutschen Geniesucht zurückzubringen wünschten, und das der Hr. Prof. sich eben durch fleißiges Lesen der Alten erhalten zu haben scheint. Wenn daher sein Teutsch nicht vor Kraft starkt, so ist es dagegen auch nicht zuwendend

zuckend und convulsivisch; es ist ein gesunder kräftiger Körper, der sein gutes Blut macht. — Der Rec. gesteht mit Vergnügen, daß er aus dieser classischen Uebersetzung vieles gelernt hat; der Hr. Prof. hat eine Art von Anleitung, dieselbe zu studiren, in dem Vorbericht gegeben, den wir für lehrbegierige Leser überaus lehrreich finden; und eben dieser überhebt jeden Rec. einer genauern Mühe, das Eigene der Uebersetzung selbst auszugleichen. Hr. Prof. E. giebt darinn alle die literarischen Nachrichten, die man vom Verf. des Gedichts, Hrn. Glover, einem Kaufmann in London, hat; die Schicksale seines Leonidas; die Kritiken desselben, geprüft und erläutert; (hier zeichnet sich Hr. E. vor so vielen Gelehrten, die auf ihren einmal gewählten Helden durchaus keinen Tadel wollen sitzen lassen, rühmlich aus; noch mehr, er widerlegt oder entschuldigt mit der anständigsten Art, und setzt fogar eine Recension unserer Anz. von 1771. von der neuen Ausgabe des Leonidas am Ende seines Vorberichts, die doch von einem, gegen ihn gerechnet, weit jüngern Mann herkam.) Dann die Zusätze und Verbesserungen der neuen Ausgabe oder Umarbeitung des Hrn. Glover, mit vieler Belesenheit in der Geschichte Griechenlands durchweht; und, das lehrreichste Hauptstück, was Hr. E. von seiner eigenen Arbeit sagt. Am Ende ist noch das schöne Gedicht vom Lord Lyttelton auf Glover (der kurze Inbegriff der neuesten Statistik von England) Englisch und übersetzt eingerückt; eines der stärksten Stücke der Engl. Muse.

Stockholm. *Rehner*

Aus N. Jacobson Nordström Druckerey haben wir erhalten: Collectio Gjørwelliana eller Samling af Skrifter, dels förr dels ej förr trykte, B b 3 uti

uti allehanda Ämnen, men förnämligast tjenande til uplysning i Svenska Historien: här uti et Verk utgifne af Carl Christof Gjörwell. Förste Delen 1 och 2 Stycket. (Octav 24 B.) Diese periodische Schrift ist dem Hrn. Kanzleyrath Lagerbring zugeeignet. In der Vorrede bemerkt der Hr. Herausgeber, daß er geneigt sey, sich von seinen wöchentlichen Arbeiten, die ihn seit 1754. stets beschäftigt haben, loszusagen, und seine Zeit seinen größern Werken, nemlich der Schwedischen Encyclopedie, und einem zum Gebrauch der Ausländer bestimmten Thesauro Sveo-Gothico zu widmen. Seitdem er das Bibliothekariatamt verwaltet, hat er auf der Kön. Bibliothek eine abgesonderte Sammlung von an ihn gerichteten Briefen und solchen Handschriften, welche die Schwedischen Staatsbegebenheiten seit dem Jahre 1719., das Kön. Haus; die Schwedische Topographie, Biographie, Bibliographie, Geschichte, Verfassung der Stadt Stockholm, Kön. Bibliothek und Rathskammer betreffen, veranstaltet. Diese Sammlung will er zum Dienst der Schwedischen Geschichtsfreunde in dieser Schrift, zugleich mit einigen seiner seit 1754. herausgegebenen Aufsätze gemeinnütziger machen. Vorzüglich bestimmt er aber diese periodische Schrift zu dem stückweisen Abdrucke seines zum Theil schon edirten Auszugs aus Hrn. Professor Mauvillon Geschichte Gustav Adolfs. Von diesem erscheint hier die Vorrede, die Einleitung und der Zeitraum von des Königs Geburt bis auf das Jahr 1612., alles genau mit den Quellen zusammengehalten, und an vielen Stellen, besonders in Betracht der verwirrten Chronologie, be-
 richtiget. Mit diesem Artikel steht der zweyte in genauer Verbindung, nemlich des Hrn. Hofrath Karl Gustav Warmholz sehr vollständiges Ver-
 zeich-

zeichniß aller den König Gustav Adolf betreffenden Schriften, welches zu desselben noch nicht vollendeten Bibliotheca Historica Sveo-Gothica gehört, hier aber nur bis 1620. erscheint. Hr. Erik Ekholm, Notarius der Stockholm. Bücherauctionen, hat in der dritten Abhandlung gezeigt, daß außer der verlohrenen alten Schwed. Uebersetzung der Psalmen, welche S. Brigitta veranlaßet hatte, noch zwey von einander abweichende Schwed. Psalmübersetzungen vorhanden gewesen sind, nemlich die von 1536. und eine andre von 1541. Beyde sind nach D. Luthers verschiedenen teutschen Uebersetzungen verfertigt, und die letzte ist in einigen Stellen auch in den neuern Ausgaben von 1560., 1574., 1599., 1604., 1619., 1625., 1654., 1694. und 1703. abgeändert. Diese Schrift und einige Briefe schließen das erste Stück. Im zweyten sind außer den Fortsetzungen des Warmholzischen und Ekholmischen Aufsatzes auch Briefe an Hr. Gidwcl und andere merkwürdige Papiere, z. E. des Schwed. Consuls in Tunis, Molinari, Beschreibung der Ruinen zu Urbina 1764. und 1770., Schering Rosenhane, des Residenten bey dem Friedenswerke zu Dénabrück, Bericht an den Kanzler Spensierna vom J. 1656. Briefe über Olai Gellst Kunst, Helsingische Runen zu entziefen, Thom. Poulus Bericht von K. Karls XII. Studien 1697., Leben M. Friedrich Niesson Bagge, Probst in Karstrand, der 1713. verschied, des Hrn. Kanzleyrath Erich v. Gotberg Verzeichniß der vom Herzog von Niergothland in Italien gesammelten Kupferstiche, des Kanzleysten des Kön. Kanzleycollegii, Hrn. Gabr. Hr. Lindblom, Briefe aus Versailles, voll von Anecdoten des Franz. Hofes, der Stadt u. der Litteratur von 1775. bis 1777., und ein Stammbaum des Ritter v. Linne, und seiner mütterl. und großmütterl. Verwandten, aus welchem wir bemerken, daß die Stammväter der drey darauf verzeichneten Geschlechter von einer

schd=

schönen Linde bey dem Dorfe Zomsboda, ihrer Heimath, den Zunamen angenommen haben. Einer von ihnen nannte sich Liliander, der zweyte Linderlius, und der dritte Niels Ingemarsson, des Ritters Vater) Linnäus. Letzterer war schon ein starker Kräuterkenner, und legte auf seiner Vfarre Stenbrohult einen grossen botanischen Garten an.

Heyne.

Wien.

Cicero's oratorische Laufbahn, ein Auszug aus dem Buche Brutus — von J. Nunberger. Weym Ebl. v. Trattner 1778. 8. 63 S. Der V. scheint sich mit dem Unterricht der Jugend zu beschäftigen, und so empfiehlt diese kleine Schrift mit ihrem Inhalt und dessen Auswahl und Behandlung seine Einsichten und seine Bemühungen. Cicero hat im Brutus (einem Buche, das eher als irgend ein anderes eine besondere Bearbeitung und Erläuterung verdient hätte, und für histor. Forschungen und ästhet. Bemerkungen herrl. Stoff enthält) von S. 303. an, seine Rednerstudien selbst erzählt; es ist dieses in mehreren Betrachtungen ein wichtiges Stück. Diese Stelle ist hier abgedruckt, mit der deutschen Uebers. gegen über, u. mit einigen erläuternden Anmerk. Hr. N. scheint mehr gesucht zu haben, treu und wörtl. zu übersetzen, als die unserer Sprache eigene Wortstellung und Wendung aufzusuchen, und bis auf wenige Stellen, erhellt, daß er seines Schriftst. sehr mächtig ist. Seine guten Kenntnisse in diesem Fache zeigen sich noch mehr in einer angehängten Abhandlung von der Declamation der Alten. Die Sachen sind zwar nur summarisch angezeigt, aber der V. wünscht mit Recht, daß in dem Unterricht der Jugend mehr auf Uebung in der Declamation, erst von Stellen aus den besten Schriftstellern, dann weiter hin auch von eigenen Aufsätzen (wobey aber noch vieles zu beobachten wäre) gesehen werden möchte.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 1. März 1779.

Leipzig. *Dr. von der Beck*

Ohne Benennung des Verfassers ist noch im vorigen Jahr eine wohlgeschriebene Abhandlung von dem Geschlechtsadel und der Erneuerung des Adels herausgekommen. Man hat zwar den Hrn. geheimen Rath von Steck zu Berlin als den Verf. derselben angeben wollen, wir können aber diesen Vermuthungen widersprechen. — Nach vorausgeschicktem Begriff und wahrem Grund des Adels überhaupt, wird zuerst gezeigt, daß es eigentlich keine Regierungsform gebe, welche einen Geschlechtsadel wesentlich erfordere, wobey dann verschiedenes gegen die Meinung des Hrn. von Montesquieu über diesen Gegen-

E:
gens

genstand gesagt und mit Beyspielen erläutert ist. Der Geschlechtsadel schränkt sich nicht nur auf gesittete Völker ein, sondern findet sich auch bey rohen und noch uncultivirten Nationen. Der Europäische und Teutsche Adel besonders ist so alt, als die Nationen selber, wenn man auf den Stand an sich, und nicht auf die jetzigen adlichen Geschlechter sieht. Die S. 12 angeführten Ursachen, warum von den ganz alten adlichen Familien nur wenig übrig geblieben, sind freylich gegründet, in dessen glauben wir doch, daß deren noch mehrere aufgewiesen werden können, als der V. anzunehmen scheint. S. 13 = 34 wird der Ursprung und die Geschichte des hohen und niedern Teutschen Adels gut auseinandergesetzt. Von der Ertheilung des niedern Adels durch den Souverain. Die ersten Beyspiele findet man in Frankreich in den Jahren 1285., 1290., in England nach dem Thomas Mymer im J. 1361. und in Teutschland scheint Carl der IV. die Ertheilung des Adels eingeführt zu haben, wenigstens hat der V. vor dieser Zeit keine Exempel einer förmlichen Erhebung in den Adelstand auffinden können. Die verschiedenen Stufen bey der Kaiserl. Ertheilung des Adels in Teutschland sind Erfindungen neuerer Zeiten und haben keinen Grund in dem Zustande des alten Teutschen Adels. S. 49 f. Alle Standeserhöhungen gelten eigentlich nur in dem Gebiete des Souverains, der sie erteilt, und es ist keine Nothwendigkeit, daß sie von andern Staaten anerkannt werden; eine wechselseitige Gefälligkeit und Erwieberung aber hat es eingeführt, daß ein Staat die Standeserhöhungen des andern erkennt, wenn er auch gleich zur Theilnehmung an dessen wirklichen Vorrechten in seinem Gebiete die Naturalisirung und das Indigenat erfordert. Wenn aber ein Unterthan
eines

eines Staats den Adel von einem fremden Souverain erwirbt, so ist sein Souverain nicht verbunden, ihn zu erkennen und ihm dessen Vorzüge zuzugestehen. — In Teutschland hat der Geschlechtsadel nur zwey ächte und wahre Gründe: die Abstammung von den kriegerischen Freygebohrnen, Rittern und edlen Knechten der mittlern Zeiten, oder eine Ertheilung desselben seit dem vierzehnten Jahrhundert; ein anderer gültiger Titel eines erblichen Adels kan nicht bewiesen werden. — S. 54 Von dem Beweise des Adels, der Ahnenprobe und dem Unterschiede zwischen beyden. Hierauf kommt der W. zu den Vorrechten des Adels, sowohl denjenigen, welche allem Adel gemein, als auch solchen, welche nur dem alten Adel allein vorbehalten sind, wo er sich besonders bey dem ausschließl. Rechte zu den Erz- und Dohmstiftern zu gelangen aufhält. Der Adel ist ein auf eine Person und Familie eingeschränktes Vorrecht, er kann daher von niemanden an andere übertragen oder abgetreten werden. Man kann sich aber des Adels begeben, entweder durch einen ausdrücl. Verzicht, oder auch stillschweigend durch die Wahl einer Lebensart, womit der Adel nicht bestehen kann. Hieher ist jedoch die Handlung im Groffen nicht zu rechnen. — Durch eine Mißheirath mit einer freyen Person büßet ein Edelmann für sich den Adel nicht, sondern nur die Vorzüge des reinen und alten Adels für seine Nachkommenschaft ein. Eine freywillige zeitliche Enthaltung des Adels, wenn nicht andere entehrende Umstände dessen Verlust nach sich ziehen, ist an sich unmachtheilig, und in diesem Fall ist eine Erneuerung desselben überflüssig. In vielen Kais. Adelsbriefen wird eine solche Enthaltung selbst zum Belieben des Neugeabelten gestellt. Wenn eine Familie von altem ursprüngl. Adel durch den Verfall ihrer Umstände,
 C c 2 oder

oder andere Zufälle gendthigt worden ist, sich des Adelsstandes einen beträchtl. Zeitraum hindurch zu entäußern, und nummehr denselben wieder zu behaupten wünscht; so bedarf sie keiner neuen Ertheilung, sondern nur einer Erneuerung ihres Adels. Von dergleichen Familien führt der Verf. das aus dem Herzogthum Cleve herstammende Geschlecht derer von Steef als ein Beyspiel an, welches ihm bey einer angefangenen Ausarbeitung der Geschichte dieses Herzogthums vorgekommen ist. Eine kurze Theorie von der Erneuerung des Adels macht den Beschluß dieser Abhandlung. Sie beträgt 86 Seiten groß Octav.

Heyne.

Mastricht.

Deu Dufour und Mour: Nouvelles Recherches sur la Science des Medailles. Inscriptions et Hieroglyphes antiques. Par Mr. Poinfinet de Sivry — 1778. groß Quart 191 Seiten mit 6 Kupfern: ein kostbar Buch; und, damit wir für Geld, Mühe und Zeit doch etwas haben, sey es uns erlaubt, dem Unwillen, dessen man sich nicht entbrechen kan, ein wenig Luft zu machen: auf der andern Seite kan mancher, der über das Buch kömmt, in Verwirrung gerathen. Träumereyen mit einer entscheidenden Mine gesagt, können in jedem Fache der Wissenschaften viel Unheil stiften, wenn nicht bey Zeiten davor gewarnt wird. In Kap. 1. und 2. ist eine Frage geradezu entschieden, welche längsther die Gelehrten in ihren Meinungen theilte: ob die alten Römischen Münzen, die sich noch vorfinden, gangbare Münzen, oder Medaillen waren. Wahrscheinlicher schien es doch, daß, die großen Medaillons ausge-

nom-

nommen, das übrige gangbar Geld gewesen seyn muß; weil es sonst, wenn alles Schaumünze war, unbegreiflich wird, wie sich so viele Schaumünzen, und hingegen kein gangbares Geld, hat erhalten können. Hr. S. behauptet geradezu das Gegentheil: wenn es ihm nachgeht, so waren alle unsere alten Münzen Schaumünzen; und gangbare Münzen waren bloß diejenigen wenigen, welche den Charakter von gangbaren Münzen haben. Aber worinn besteht denn dieser Charakter? das sagt er nicht; ein andermal drückt er sich aus: qui portent expressement des marques monétaires: das ist nicht deutlicher. Dagegen ist uns zweyerley deutlich: einmal, daß der Verfasser die Begriffe eines Franzosen im achtzehnten Jahrhundert vom Münzregal in die alten Zeiten überträgt: In Rom habe niemand das Recht gehabt, sein Bild auf das gangbare Geld zu setzen; es sey ein Regal gewesen, das mit der Königl. Würde sey aufgehoben worden, und dessen sich auch die Kaiser nicht sofort anzumassen gewagt hätten. (Es erhellt nicht, daß Cäsar und August das Münzprägen und das Bezeichnen mit ihrem Bildniß bereits als ein Appertinenzstück der Souveränität in dem Lichte, was es nun ist, angesehen haben. Das Geld ward im Namen des Staats geprägt, sowohl vom Senat, als vom Kaiser.) Zweitens sehr Hr. S. einige Hypothesen als erwiesene Sätze hin, und führt Stellen dazu an, die alles andere, nur das nicht sagen, was er daraus erweisen will. So viel wir verstehen, geht seine Grille da hinaus: Jede neue Kaiserfamilie wird die von der vorhergehenden Familie geprägten Münzen eingeschmolzen haben; eben daher haben sich auch keine erhalten können; (aber seinen

folgenden Behauptungen zufolge haben die Kaiser ihr Bildniß nicht auf die Münzen gesetzt. Wozu also das Umprägen? Hingegen Schaumünzen duldeten sie, weil sie nicht gangbar waren; und so machten die Familien zahlreiche Sammlungen davon. Den Tribut zu bezahlen, sey in den Provinzen ein ganz anderes Geld ausgeprägt worden, das aber in Rom auch nicht galt, und umgeprägt, oder als Schaumünzen gesammelt ward: denn es ward von den Proconsuln, Quästoren und Prätores der Provinz geprägt; die verwandten Familien suchten also solche Stücke auf. Aber es kommt doch im Matthäus unter Silber Münzen mit des Kaisers Bild vor? Hier hilft sich Hr. S. so: von August an sey aus Schmeicheley des Kaisers Bildniß bereits auf das Tributgeld geprägt worden; aber in Rom noch nicht; und warum nicht? das würde so viel geheissen haben, als sich zum Könige zu erklären. (Kauter grundlose Behauptungen!) Bey dem allem steht doch im Sveton: *numum capricorno percussit*; ja, sagt Hr. S., das war eine bloße Schaumünze. Ähnliche wunderliche Erklärungen macht er von Sveton Aug. 75. und Nero 25. *citharoedico habitu — numum percussit*, und folgert daraus, daß also keine Münzen sonst mit seinem Bildniß vorhanden können gewesen seyn. Noch eine kleine Anzahl Familienmedaillen soll es außerdem gegeben haben, die theils ex SC., theils von den Collegaten (und welchen?) theils von den Familien sollen seyn geprägt worden. Die Tributmünzen mit dem Kaiserkopf sollen nach und nach in Rom zu gelten angefangen haben; dieß soll aber doch erst gegen die Zeiten Alexanders Severi erfolgt seyn; er oder seine Nachfolger sollen endlich auch in Rom das Geld mit ihrem Brustbild

aus-

ausgeprägt haben. Alles dieß soll aus Lamprid. p. 133, 191, 181 erhellen. — Und doch glaubt Hr. S., er habe das ganze Münzstudium in seinen Hauptsätzen umgeschmelzt! Wir übergehen eine Menge eben so unerwiesener Behauptungen; darunter ist auch diese: die Großbronzen seyen an die Stelle der *Clypeorum aereorum* getreten; doch erst nach Plinius Lob, weil dieser nichts davon gedenkt; Titus ließ die Portraits der Julischen Familie so ausprägen, auch Domitian; aber noch mehr, Trajan erneuerte die Schilder einer Menge Familien; alle für ein Münzabzeichen. Dieß soll die Erklärung von den *Nomi restituti* seyn. In dem dritten und folgenden Kapiteln werden Harbuins iräumerische Erklärungen der Münzen, an die niemand jemals geglaubt hat, widerlegt, und dagegen eine Reihe anderer von Hr. S. beygebracht, denen wir keinen bessern Namen zu geben wissen, als eben diesen. Es giebt nämlich eine Menge alte Münzen mit einzeln Buchstaben, (man s. Jobert p. 11 p. 133 f.) die, kurz und gut, unerklärbar sind. Das sollen nun Gedächtnismedaillen seyn, mit Motto's. Die bekannte Münze mit P S C soll das Motto seyn: *Publica Salus Salus Caesaris*. Hier ist immer eine Erklärung abentheuerlicher als die andere. Gallienae Augustae auf der räthselhaften Münze Gallien's soll heißen: *Gallienus Aedilis Augusta Aedilitas*. Aber nun ein neues Feld für einen so fruchtbaren Kopf: Häufig sollen die Symbolen auf den Münzen auf die Namen und ihre Etymologien zielen, diese Etymologien aber müsse man meist in den fremden Sprachen aufsuchen. Mit einigen Familienmünzen trifft es bis auf einen gewissen Punkt ein; aber

Hr.

Hr. S. dehnt es aus bis wo es nicht mehr hinreichend will und kan. Gens Papia soll von Papae! der Ausrufung, herkommen, und daher soll sich ihre Münze mit der Hyana erklären lassen. Noch ärger wird es, wenn er fremde Sprachen dazu nimmt. Nur eines: Auf einer Münze mit Q. Labienus Parthicus steht ein Pferd: das soll auf seinen Zunamen Parthicus anspielen: denn dieser kömmt vom Celtischen Wort Perdt, das noch in der Celtischen Sprache ein Pferd bedeutet (was das vor Sprachgelehrsamkeit ist!) Die Münze des Matorius Cestius mit der Dea Sors erklärt Hr. S. so: Cestius komme her von Celtischen Cest oder Cast, ein Wurf, Würfel und also Sors. Auf den Münzen von Antiochia kömmt ein Widder vor: warum? der Name der Stadt komme her von anthiokeid. Sollte man glauben, daß so etwas könnte gedruckt seyn? Den Rest des Buchs füllen Forschungen über die Charaktere der Salsmans aus. Auszüge aus Lychode Brahe Calendarium naturale magicum (unter dem Namen Groschebel.) Weitläufig über die vor einigen Jahren entdeckte (vermuthlich vorgebliche) Inschrift auf dem Grabe Homers: sie kan aus dem Journal des Savans 1773. bekannt seyn. Man wird kaum glauben, daß βουλοσ Σμυρνεου hat können angenommen werden, als sey es so viel als βουλη Σμυρναίων. und daß es niemanden beyfällt, daß κατα τωια καλυπσει (γιακα κατακαλυπσει.) Endlich über die Ffischbuste zu Turin, die durch Hrn. Needhams Vergleichung mit Schinesischen Charaktern so berühmt geworden ist. Hr. de S. lieft sie ohne Aufstoß weg, und bringt einen Verstand heraus, den wir uns nicht getraunt hätten.

unter Wilhelm dem Dritten, und den Bestand der Britischen Nationalschulden zu Anfang und der Mitte dieses Jahrhunderts. Eigentlich liefert Hr. Cunningham nur Materialien zur Geschichte der Englischen Auflagen, denn er behandelt nicht eine einzige Taxe besonders, nach ihren Veränderungen und ihrem heutigen Zustande, sondern beym Anfange einer jeden Taxe führt er wörtlich aus den Parlamentsacten die deswegen gemachte Verfügung an, und hernach bey jedem Jahre, wenn wegen einer alten Auflage Erhöhungen oder Verringerungen gemacht werden. Daher kann man nicht auf einmal den alten und heutigen Zustand einer jeden Taxe übersehen, sondern man muß immer zu diesem Behuf das ohnehin nicht genaue Register nachschlagen, oder das Buch ganz durchblättern. Ist sind auch die Acten gar zu kurz excerptirt, und wer z. E. die Beschaffenheit des Englischen Stempelpapiers wissen will, wird nie aus den mitgetheilten Auszügen erfahren, was ein Stempeldogen in England kostet, und wie vielerley Arten derselben vorhanden sind. Auch scheint es uns wider die Absicht des Buchs zu seyn, daß Hr. C. nicht den gegenwärtigen Zustand der Englischen Auflagen, oder alle jetzt wirklich erhobene Taxen, kurz anmerkt, so wie er sie am Ende der Regierung Wilhelm des Dritten, der Königin Anna und Georg des Ersten geschildert hat. Eigentlich fängt sich die Geschichte der heutigen Taxen mit der Revolution von 1688. an, und daher sind die ältern Englischen Auflagen, das Danegeld, die ehemaligen Zölle, das Tonnen- und Pfundgeld, kurz alles, was die Nation vor 1688. zu den Staatsausgaben zusammenbrachte, in dem Vorbericht nur kurz berührt. Zur Zeit der Revolution gab es eigentlich keine auf die Nation haftende Na-

Nationalschulden, alles, was man vor dieser Periode dahin rechnen kan, waren 664,268 Pf. Sterling, die einigen Gläubigern Caris des Zwayten aus dem Ertrag der Accisen angewiesen waren, und 1705. vom Parlament anerkannt wurden. Englands Nationaleinkünfte betruhen unter Jacob dem Zwayten nur 2,061,856 Pf. und Jacob hielt außer einer gut bemannten Flotte eine Armee von 30,000 Mann. Im sechsten Regierungsjahre Wilhelm des Dritten kostete bloß die Unterhaltung der Armee 400,000 Pf. mehr. Die Malzsteuer wird in England seit 1697. sechs Pence für jeden Buschel bezahlt. Seit 1759. ist sie auf neun Pence gestiegen. Sie wird vorzüglich nur von Brauern bezahlt; aber dafür giebt jede Familie, die zur eigenen Consumption Bier brauet, von jedem Kopfe 7 Sch. 6 Pence. Während des Spanischen Successionskriegs waren die Auflagen auf Besoldungen und Pensionen sehr hoch. Außer vier Schilling vom Pfunde, die mit zur Landsteuer bezahlt wurden, mußte jeder Besoldete und Pensionirte noch einen Schilling, Advocaten aber, Factoren und Aerzte vier Schilling vom Pfunde bezahlen. Im Jahre 1711. legte man den ersten Vicent auf den Hopfen; 3 Pence auf jedes Pfund fremden, und 1 Pence auf Englischen Hopfen. Während des letzten Kriegs ward alles Silbergeschir mit einer Taxe belegt. Wer zwischen 100 und 150 Unzen hatte, bezahlte jährlich 5 Schilling, wer 200 Unzen Silbers besaß, 10 Schilling, und für jede hundert Unzen, die er mehr besaß, 5 Schilling. Wer 4000 Unzen Silbergeschir und drüber hatte, zahlte jährlich 10 Pfund. Diese Taxe trug doch nie viel über 25,000 Pf. Sterling ein. Im Jahre 1759. betrug sie nur 18,844 Pfund, und ward voriges Jahr aufgehoben. Als neue Taxen, die während des

Nordamerikanischen Kriegs gemacht sind, bemerkt der Verf.: eine jährliche außerordentliche Auflage von 20 Schilling auf alle Kutschen und Fuhrwerke von Privatpersonen; ein außerordentliches Stempelgeld von 6 Pence auf jedes Spiel Karten, von 2 Schilling 6 Pence auf jedes Paar Würfel, und von einem halben Pfennig auf jede Zeitung, die vorher schon mit einem Pfennig belegt waren; eine Taxe von 21 Schill. auf jeden Bedienten; ferner eine Auflage auf die Auctionen und Auctionarien. Jeder Auctionator in London muß seit 1777. jährlich 20 Schilling und außer der Stadt 5 Schill. von allen öffentlich verkauften Ländereyen, Häusern, Schiffen und Staatsobligationen 3 Pence vom Pfund Sterling, und von verkauften Mobilien, Gemälden, Vieh, Büchern 6 Pence vom Pfunde bezahlen. (Als doch noch weniger wie in Holland, wo von ähnlichen Dingen 1 Stüber vom Gulden bezahlt wird.) Die Anhänge, wodurch sich diese neue Ausgabe eben so sehr, als durch die fortgesetzte Geschichte der Englischen Taxen bis 1778. unterscheidet, enthalten: ein genaues Register aller Summen, welche von 1688-1777. zu den Großbritannischen Staatsbedürfnissen bewilligt und bezahlt wurden. Im Jahre 1710., in welchem die Staatsausgaben während des Spanischen Successionskriegs am höchsten stiegen, beliefen sie sich auf 14,370,744 Pfund. Im letzten Kriege kostete das Jahr 1761. den Engländern am meisten, nemlich 19,213,680 Pf. Der Krieg mit Amerika hat Großbritannien schon unglaubliche Summen gekostet. Im vorigen Jahr wurde zu den Staatsausgaben fast so viel wie im Jahre 1760. erfordert, nemlich 15,015,102 Pf. Das Jahr 1775. hat den Britten 6,918,648, und das Jahr 1776. 11,467,556 Pf. Sterl. gekostet. Die

Die beyden andern Anhänge enthalten besondere Listen von den Layen und Preisen der Dinge in England vom dreyzehnten bis zum vorigen Jahrhundert, größtentheils aus Bischof Fleetwoods Chronico pretioso entlehnt, und eine genaue Uebersicht der Britischen Staatseinnahme und Ausgabe vom Jahre 1659. ungefähre sieben Monate nach Cromwells Absterben.

Carlstraße.

Waleh.

Don der Güte und Weisheit Gottes in der Natur. Von Heinrich Sander, Professor am Gymnasio illustri in Carlstraße, u. s. w. im Schmiederschen Verlag, 576 Seiten in Octav, ohne Zuschrift und Vorrede. Hr. S. wendet seine ausgebreitete Ränntz der Naturgeschichte auf die würdigste Art an, seine Leser auf ihren Urheber aufmerksam zu machen, und in ihnen die Empfindungen der tiefsten Ehrerbietung und der dankbarsten Liebe zu erwecken. Bey dem großen Vorzath von ähnlichen Schriften zeichnet sich dieses Buch beydes durch den Reichthum an Beobachtungen aus allen Theilen der Naturgeschichte und den guten Ton, mit welchem daraus die Folgen von Gottes Güte und Weisheit gezogen, oder auch dem Leser durch eigenes Nachdenken, sie daraus zu ziehen, überlassen werden, vorzüglich aus. Nur würden wir dieses letztere Lob in Absicht auf das vorgesezte Selbstgespräch ein wenig einschränken, welches in einer fast übertriebenen und dem Hrn. S., nach seiner in dem Folgenden herrschenden, immer edlen, Sprache zu urtheilen, selbst nicht natürlichen Begeisterung abgesetzt ist. Dieses abgerechnet, wird der Leser ihn als einen Mann finden, der den Reichthum und die

die Schönheit der Natur kennt und selbst fühlt, und dieses fromme Gefühl andern mittheilt. Ueberhaupt werden hier zwölf Betrachtungen geliefert, von der Unermeßlichkeit der Schöpfung (hier scheinen dem Hrn. Verf. die Beobachtungen neuerer Astronomen, durch welche die Menge der Himmelskörper, die selbst zu unserm Sonnensystem gehören, noch größer ist, entfallen zu seyn,) von der allgemeinen Verknüpfung der Dinge, wodurch die Natur alles bewirkt, und daß Ackerbau und Kleidung nothwendig zu ihrem Plan gehört: daß die Regierung Gottes das Kleinste in der Natur so gut, wie das Größte, umfassen müsse: vom allgemeinen Zusammenhange in der Natur: vom unendlichen Reichthum in der Natur: von der Austheilung der Naturproducten, besonders der Thiere und Pflanzen: Nutzen der Felsen im Meer: von der Anlage verschiedener Länder: Saamen der Pflanzen: Sorgfalt der Natur für kalte Länder, Island, Kamtschatka, Lappland und Grönland: Wichtigkeit vieler kleinen Dinge in der Natur, von Moosen und den Tageszeiten: Mannigfaltigkeit der Natur in allen ihren Werken, einer der lehrreichsten Artikel, der es noch mehr seyn würde, wenn Hr. S. sich nicht abhalten lassen, das zu wiederholen, was er in einer andern, in den Berlinischen Sammlungen abgedruckten, Abhandlung davon schon gesagt hatte: von Stauden, Sumpfpflanzen, Seen, Wasserwirbeln, Alpen, Wäldern, unterirdischen Schätzen, Pfützen, Gräsern, Meerpflanzen: endlich, über die Geschäfte der Insecten: daß in der Natur keine allgemein schädliche Gifte sind, Umlauf der Natur. Einzelne Beobachtungen auszuzeichnen, würde eine schwere Wahl veranlassen. Nur einige Anwendungen derselben auf ihren Zweck. Unter den Vorurthei-

urtheilen, die nur aus Unwissenheit entstehen und hier bey Gelegenheit widerlegt werden, gehört auch die fast allgemeine Verachtung einiger Thiere. Von dem Nutzen der Spinnen vor den Weinbau erzehlt Hr. S. ein auffallendes Beyspiel. Unsere Ränthe von den Nahrungsmitteln der Thiere oder Menschen reicht deswegen doch nicht zu, ihre Erhaltung zu begreifen. Unsere Unwissenheit des Zwecks eines Dinges in der Natur beweist nie, daß es zwecklos sey, ein bekannter, deswegen aber auch in unsern Tagen nicht unnöthiger, Satz, der gerade durch die in so kurzer Zeit gemachten Entdeckungen erwiesen wird. Ungerecht sind die Klagen, daß die Erde jetzt verflucht sey S. 141. Rec. glaubt, daß Hr. S. hier der Bibel weder widersprechen wolle, noch widerspreche; vielleicht wäre aber eine kleine Erklärung vor Keiser, die den Grund davon nicht so leicht einsehen mögten, nicht überflüssig gewesen.

Leipzig. *Waleh.*

Ulrich Mayr, Cistercienser, der Gottesgelehrsamkeit und der Rechten Doctor, Prof. der Theologie und Bibliothekar im Reichsstift Kaisersheim, über den Einfluß der Gelehrtenge-
schichte in das Studium der Gottesgelehrsamkeit, wie auch über die Verbindung der Statistik mit der kirchl. Rechtsgelehrsamkeit. Mit einer Vorrede und der Geschichte von den Bewegungen des Röm. Hofes wider diese Schriften, 13 B. in Oct. Bey Bartholomäi zu Augsburg. Hr. M. gehdrt zu den patriotischen Gliedern seiner Kirche, die in derselben nützlichen Fleiß und guten Geschmac in den Wissenschaften zu befördern suchen, hat aber deswegen schon viel leiden müssen, doch auch hohen Schutz selbst gegen unbillige Forderungen des

des Röm. Hofes erfahren. Einem Theil unserer Leser werden diese Händel aus einem eigenen Artikel des 5. Bandes von der neuesten Religionsgeschichte bekannt seyn, der der gegenwärtigen Schrift mit einigen Verbesserungen angehängt ist. Zunächst betrafen diese, sehr sichtbar durch gewisse im Verborgenen geschäftige Leute veranlaßten Bewegungen des Hrn. M. zu Ingolstadt 1772. in 4. gedruckte Inauguraldisp. de nexu statisticae cum jurisprudentia ecclesiastica, welche, aller gemachten Versuche sie zu unterdrücken ungeachtet, mit der ersten zu Nördlingen 1774. in 8. wieder im Original und nun auch in einer deutschen Uebersetzung gedruckt worden. Wir können daher auch von beyden den Inhalt als bekannt voraussetzen. Sie sind immer Beweise von des Hrn. M. erlangten guten Kenntnissen und immer rühml. Freymüthigkeit, solche in seiner Kirche zu verbreiten, und eben so ohne Widerspruch geschickt, die vorgetragenen Grundsätze zu empfehlen, und andere zur vertrauten Bekanntschaft mit guten und brauchbaren Schriftstellern, ohne Vorurtheil der Religion, zu ermuntern. Der Uebersetzer ist uns unbekannt; der Herausgeber aber hat sich am Ende der an den Hrn. C. N. Walch gerichteten Zuschrift und der Vorrede genannt. Es ist der Hr. Hofr. Georg Wilh. Zapf zu Augsburg. Diesem um die Litteratur sehr verdienten Schriftsteller hat man nicht allein den vorhingedachten Anhang, sondern auch die in der Vorrede gegebene Nachricht von den Schicksalen der Wissenschaften unter den Mönchen zu verdanken. Theils durch die Beyspiele einiger berühmten Ordensmänner in Deutschl. zu unsern Zeiten, theils durch Vorstellung der in manchen Klöstern noch herrschenden Barbarey, werden Leuten, denen sonst ihr Stand und ihre Lebensart grosse Vorzüge, sich um die Wissenschaften Verdienste zu erwerben, darbietet, sehr nützl. Ermahnungen gegeben, denen wir die beste Wirkung wünschen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 6. März 1779.

Venedig. *Waleh.*

Bey Pezzana ist im Jahre 1777. herausgekommen: Ad R. P. *Natalis Alexandri* historiam ecclesiasticam supplementum, in quo praemissa bibliotheca selecta historiae ecclesiasticae, dictionarium ejusdem historiae ad nostra tempora perductae cum tabulis chronologicis exhibetur. 91 und 300 Foliosseiten. Alexanders Kirchenhistorie, wie sie zuletzt zu Luca mit Mansi Noten herausgekommen, ist zu Venedig zugleich in neun Folio- und achtzehn Quartbänden gedruckt worden. Zu dieser Ausgabe gehört dieses Supplement, welches auch einzeln gebraucht werden kan. Es bestehet, nach der Anzeige des Titels, aus drey Stücken. Von diesen ist das erste, die zur Kirchenhistorie gehö-

E e
rige

rige Bücherkänntniß das wichtigste. Das Verzeichniß ist zwar sehr unvollständig; (man siehet es gleich, daß der dritte Theil des sel. Walshs bibl. theol. dabey wohl genutzt worden, doch mit Uebergehung mehrerer Artikel und Auslassung aller deutschen, so auch englischen, Schriften, und Einschränkung der Untersuchungen einzelner Materien auf die sechs ersten Jahrhunderte) demungeachtet aber lernt man daraus viele unter uns noch unbekannte Bücher kennen, besonders solche, die zur Particularhistorie der italiänischen Städte, Stifter u. d. g. gehören. Das Wörterbuch gefällt viel weniger. Sehr viele Artikel, die wir gesucht, fehlen ganz. Die versprochene Fortsetzung gehet auf sehr wenige Artikel, und auch die wenigen Nachrichten sind mangelhaft und süchtig. So wird die merkwürdigste Begebenheit der Römischen Kirche in unsern Zeiten unter dem Artikel, Clemens XIV. ganz kurz gemeldet: Societatem Jesu ann. 1773. exstinxit; unter Ignatius Lojola aber noch schlechter: Societatem Jesu a pluribus postea Romanis pontificibus. praesertim a Clemente XIII. confirmatam, abolevit Clemens XIV. *e conventu: illum familia pontifex.* Endlich die Tabellen, nach den Jahrhunderten, sind synchronistisch. Auf dem letzten Blatt stehen die Freymäurer auf der Columnne Haereses.

Walek.

Halle.

Unter den Schriften, deren Anzeige wir unsern Lesern noch schuldig sind, verdient billig die neue Ausgabe von *Joach. Camerarii de vita Philippi Melanchthonis narratio*, welche der um Melanchthons Geschichte so wohlverdiente Hr. M. Strobels zu Wechrd, mit Hrn. D. Noefelts Vorrede

niß, der furchtsame Melanchthon mögte bey den Friedensversuchen zu viel nachgeben) zwey Schreiben von Pfander und Link, den Reichstag zu Worms 1541. betreffend: ein kleines Schreiben von D. Luthern an Melanchthon. Hier ist das Datum falsch angegeben. Den 14. Jenner 1546. war D. Luther noch zu Wittenberg, wo er den 17. gepredigt, und erst den 23. nach Eisleben abreiste.) Melanchthons Schreiben an den Prediger Culmann zu Nürnberg von 1553.; noch eines an Hieron. Baumgärtner, von 1555.; eben desselben deutsches Bedenken in der Sache des gedachten Culmanns, der Pfanders Parthey hielt: Paul Ebers Brief an Bugenhagen, von Worms 1557. Protestation der Theologen auf dem Religionsgespräch zu Worms 1557., daß sie von der Augsburgischen Confession nicht abgewichen. Mit diesen ist im Buche selbst p. 137 ein Schreiben von Andr. Miseno vom Tode des Churfürsten Johann des Westfälligen zu verbinden. Endlich hat Hr. Str. noch eine Sammlung von Urtheilen über den Melanchthon, ein Verzeichniß aller seiner Schriften, wie sie in den vorhandenen Sammlungen seiner Werke, Briefe und Bedenken zu finden, und denn eine bibliothecam Mel. angehängt, welche theils alle dessen Schriften und ihre Ausgaben chronologisch, theils die von ihm handelnden Schriften nach dem Alphabet erzehlet, alles mit vielem Fleiß und Genauigkeit.

Bechmann. Paris.

Nach einer Unterbrechung, deren Dauer wir nicht genau angeben können, (denn die meisten Französischen Journale, zumal diejenigen, welche sich durch die enthusiastische Kühnheit der Defon-

mi-

miffen auszeichnen, erfahren gar mancherley Schicksale und Störungen,) erscheint wieder seit dem Monate Januar 1778. monatlich ein Bündchen unter dem Titel: Journal de l'agriculture, du commerce, des arts et des finances, mit dem Motto: o, sua si bona norint! Die ganze Einrichtung ist völlig der Monatsschrift gleich, die unter demselben Titel im Jahre 1765. anfing; nur meynen wir hier etwas weniger Klagen über Staatsgebrechen zu finden. Wir wollen die wichtigsten Aufsätze der sechs ersten Monate nennen. Voltaire hat der Vieharzneysschule einen Stein geschickt, den man in der Blase eines zu Ferney geschlachteten Ochsen gefunden hatte. Man antwortet ihm, daß dieß nichts Neues sey, und zugleich schrieb man ihm viel von dem Mangel sicherer Kennzeichen dieses Uebels: Ein Ungenannter meynt, man könne der Französischen Handlung dadurch aufhelfen, wenn man für die Kaufleute einen Orden stiftete, so wie man in Schweden für Landwirthe gethan hat. Zum voraus sind schon Ordensgesetze entworfen, die Ehrenzeichen der Ritter und Großkreuze bestimmt u. s. w. Königliches Verbot, daß keine Mohren und Mulatern nach Frankreich gebracht werden sollen; sie würden den Colonien entzogen, machten in Paris allerley Unordnung, und brächten den Geist der Freyheit unter ihre unglücklichen Landsleute, wenn sie in die Colonien zurückkämen. Ein Verzeichniß der Producte und Waaren der Insel Maltha, wo wir nichts Neues finden. Der Fungus melitensis wächst auf Felsen neben der Insel Gozo; doch auch an noch weit mehreren Orten außer Italien, als der Verf. meynt. Ein Auszug einer noch ungedruckten Beschreibung

einer Reise um die Welt, die ein Franzos, Namens Desboys, im Jahre 1711. und 1712 gemacht hat. Wenig Erhebliches, doch kleine Nachrichten von Orten, die nicht oft besucht werden, z. B. von einigen Marianischen Inseln. Ein wortreicher Aufsatz von den Pocken der Schafe, und von deren Ähnlichkeit mit den Kinderblattern. Verzeichniß der verschiedenen Steuern und Abgaben in der Grafschaft Tyrol und in einigen Italienischen Staaten. In Venedig wird die Lieferung des Fleisches allemal auf fünf Jahre verpachtet; der Verbrauch ist auf 56,000 Ochsen angesetzt. Der Toback wird auf neun Jahre für eine Million und 300 Ducaten Silbermünze, die der Franzos auf fünf Millionen und 580,000 Livres schätzt, verpachtet. Weitläufige Untersuchung der Ursache, deren wegen die Pferde nicht brechen können. Der Verfasser, vermutlich Bourgelat, behauptet, sie liege in der Beschaffenheit des Magens, und macht viele Einwendungen wider des La Morice Aufsatz über eben diesen Gegenstand in den Schriften der Pariser Academie vom Jahre 1733. Vom Gebiß und Mundstücke des Pferdes jaumt. Ein guter Aufsatz über die Thränen der Hirsche, über diejenigen Thiere, welche keine Thränen, auch in den heftigsten Schmerzen, vergießen, und über die Art von Bezoar, welche man Hirschtährnen zu nennen pflegt. Mancherley Nachrichten von der Landwirtschaft und den übrigen Gewerben in der Landschaft Lunis. Das beste Product ist Franzbrantwein, zu dessen Bereitung aber das Holz in Poitou und Saintonge aufgekauft werden muß; weil dieser Verbrauch sehr groß ist, und man besorgen muß, daß bald die nöthige Feurung gänzlich fehlen möchte, so wünscht

wünscht man, daß sich der dortige Wein bergestalt verbessern ließe, daß man ihn den Ausländern senden könnte. Auch die Faßdauben, welche man sonst aus den nördlichen Ländern, vornehmlich auch über Hamburg, erhielt, werden jetzt gleichfalls aus Poitou genommen. Bemerkungen, die ein Ungenannter auf einer Reise von Orleans nach Genf im Jahre 1776. gemacht hat. Sie sind weder zahlreich, noch erheblich, sondern das meiste betrifft die Geschichte der Lutzerathen, die der Reisende besucht hat, und die er allenfalls auch, ohne zu reisen, hätte sammeln können. Einige Anekdoten von Sully. Von dem Kanal, der bey Briare anfängt, und die Loire mit der Seine verbindet. Er ward von Rosny vorgeschlagen, im Jahre 1682. angefangen, und 1692. vollendet. Bey dem Städtchen Cosne ist eine Antersmiede. Einige Merkwürdigkeiten in Lyon. — Beschreibung einer neuen Äquinocetialuhr, ohne Weiser oder Stift, welche Minuten und Secunden anzeigt. Seit einiger Zeit wird nahe vor Lyon blauer Vitriol bereitet, und Dank verdient Brisson, der die Arbeit kurz beschrieben hat. Sie besteht in einer Cämentation des Kupfers mit Schwefel, welches doch deutschen Chemisten nicht so unbekannt gewesen ist, als der Franzos meynt. Die aufgekauften Abgänge von Kupfer werden zu Blechen geschmiedet, gereinigt, in Vitriolwasser getunkt, mit pulverisirtem Schwefel bestreut, und wie Brod in einen Ofen gebracht, der von einem gemeinen Backofen wenig verschieden ist. Das Reberberitfeuer wird nur schwach gemacht; die Bleche werden nachher in Wasser abgelscht, und so oft wieder cämentirt, bis sie von dem Schwefel

felsauer gänzlich verzehret sind. Zu der gesättigten Lauge setzt man etwas Alaun, und läßt sie in bleyernen Kesseln abdampfen, und in bleyernen Rufen anschießen. Wir lesen hier nicht, daß Urin zugesetzt wird. (Wir wissen aus andern Nachrichten, daß ein Armenianer auch eine Kupfervitriolsiederey bey Rostow im Moskowschen Gouvernement angelegt hat, welche gute und wohlfeile Waare liefern soll. Möchte uns doch jemand auch von dieser eine ausführliche Beschreibung liefern!) Eine kurze Nachricht vom Zustande der Gewerbe in Delcans. Der Weinhandel ist sehr gefallen, und die guten Weine können gar nicht mehr abgesetzt werden, weil man, vornehmlich wegen der übermäßigen Abgaben, gar zu viel fordern muß. Um der Stadt sind viele Wachsbleichen, und selbst Paris erhält daher einen grossen Theil seiner Wachslichter. Funfzehn Zuckerraffinerien können jährlich sieben- bis achtmal hundert tausend Pfund Hut Zucker liefern, klagen aber laut über allerley Einschränkungen.

Heyne. Altenburg.

Die hiesige Richterische Buchhandlung hat das Verdienst, daß sie durch ihre Abdrücke Englischer Schriften vielen Anfängern und Liebhabern der Sprache nützlich geworden ist. Sie hat von der new Collection of new Plays by several Hands, deren Anfang im Jahre 1774. ist angezeigt worden, vier Bände in Octav geliefert, die sich durch Druck und Papier so sehr empfehlen, als durch die darinn begriffenen Stücke selbst. Die letzten sind 1778. gedruckt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 8. März 1779.

Göttingen.

Exleben.

Am 19. Sept. 1778. erhielt Hr. H. A. Kneis-
 sen, Canonicus zu Bardowick, allhier die
 Doctorwürde in der Rechtsgelehrsamkeit.
 Seine Gradualschrift, die einige Zeit nachher ge-
 druckt ist, handelt: *De foro contractus*, und be-
 steht aus drey Abschnitten. Die allgemeinen
 Grundsätze von der Competenz des Richters, und
 den verschiedenen Gerichtsständen überhaupt. Von
 der Natur des Gerichtsstandes, der durch einen
 Vertrag begründet wird; von den Umständen und
 Erfordernissen, unter welchen dieses geschieht,
 und insonderheit an welchem Orte in streitigen
 Fällen derselbe anzunehmen ist. Unter den hier
 ff vere

vertheidigten Säßen sind hauptsächlich folgende zu bemerken: Es wird nach Römischem Rechte zu Begründung dieses Gerichtsstandes weder die Gegenwart des Beklagten, noch die Nothwendigkeit, daß er Güter in demselben besitze, erfordert. Wenn der Vertrag an verschiedenen Orten eingegangen und bekätigt ist, so ist das Forum contractus gewöhnlicher Weise an dem ersten Orte; ausgenommen dann, wenn die Confirmation zum Wesen des Vertrages gehörte. Da, wo die Contractanten Zahlung versprechen, ist eigentlich kein Forum contractus, sondern dieser Umstand enthält vielmehr eine Entzagung desselben. Die Erben können gewöhnlicher Weise nicht in dem Foro contractus, welches ihre Erblassere hatten, belangt werden. Von den Rechtshängeln, welche in diesem Gerichtsstande können anhängig gemacht werden. Die gemeine Meynung gehet dahin, daß nur solche daselbst statt finden, welche auf die Erfüllung des Vertrags gehen. Einige aber behaupten, daß ohne Unterschied auch diejenigen Rechtsmittel hieselbst könnten durchgesetzt werden, die die Aufhebung des Contractus zur Absicht haben. Der Hr. Verf. nimmt eine mittlere Meynung an. Nämlich es können alle Rechtsmittel hier vorgetragen werden, sie mögen auf die Erfüllung oder Aufhebung des Vertrages abzielen, wenn sie sic nur aus den Worten der Convention herleiten lassen. Die bekannte lex commifforia giebt ein erläuterndes Beyspiel. Diese Meynung wird mit Gründen vertheidigt, und die entgegenstehenden Zweifel widerlegt. Da wir über diese interessante und practische Materie nicht viele Schriften haben, so verdiente sie allerdings eine genauere und neuere Ausarbeitung. Wenigstens findet man hier

vie-

vieleß bey einander, wovon zwar manches auch sonst, aber doch zerstreut, anzutreffen war; und da allenthalben auch Gegengründe anzutreffen sind, so werden selbst diejenigen, die den Meynungen des Verf. nicht beygethan sind, etwas für sich in dieser Abhandlung finden.

Prag.

Gelhart.

Aus der Clauferischen Buchhandlung ist noch 1777. der fünfte Band der Hagek-Dobnerischen Geschichte des Reichs Böhmen 3 Alphabet 10 Bogen stark erschienen. Er führt den Titel: Wenceslai Hagek a Liboczan Annales Bohemorum, e Bohemica editione latine redditi et quibusdam notis illustrati a P. Victorino a S. Cruce e Schollis piis. nunc plurimis animadversionibus - aucti a P. Gelasio a S. Catharina ejusdem instituti Sacerdote, und enthält die Geschichte vom Jahre 1004. bis 1094. Von dem ersten und zweyten dieser Geschichte ist in diesen Anzeigen 1765. S. 1091 geredet, und das daselbst gefällte Urtheil paßet auch auf die folgenden Bände. Der Hr. V. a S. Catharina oder Dobner bearbeitet seinen Stoff mit aller Aufmerksamkeit, Kritik und Wahrheitsliebe, und hat es endlich gewagt, in diesem Bande viele Wiederholungen und chronologische Irrthümer des dichternden Hagek wegzulassen, obgleich noch viele Böhmiſche Gelehrten vorhanden sind, die nicht leiden können, daß man des Hageks Schande offenbar macht. Der dritte und vierte Band ist 1765. und 1772. erschienen, und endiget sich mit den Jahren 936. und 1004. In beyden sind in Kupferſtichen mitgetheilt Anhaltiſche und Böhmiſche Münzen, ferner Böhmiſch-
 f 2 Herz

Herzogliche Siegel, neuere Gräber und Bildsäulen der heiligen Ludomilla, Gemälsbe alter Böhmischer Herzoge und Könige aus einer Handschrift, und endlich eine Urkunde in Landchartenformat mit anhängendem Siegel des Herzogs Wobeslaw vom Jahre 993., welche der Hr. Verf. für acht früher, als am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts verfertigt seyn kan. Daß dieses Werk so langsam fortgeht, wird in den Vorreden entschuldigt. Ein Theil derögerung entstand vom Druck und der Cenfur, und ein anderer von Amtsgeschäften und von Herausgabung anderer Schriften, nemlich derer, die Hr. Dobner über das Daseyn des Czechs mit Böhmischen und teutschen Gelehrten gewechselt hat, und der Monumentorum historicorum Boemiae nusquam antehac editorum, deren dritter Band 1774. ausgegeben ist. In dem fünften Bande erscheinen viele Urkunden, von welchen verschiedene bisher noch nicht gedruckt gewesen sind, und der Hr. Verf. verspricht in der Folge eine beträchtliche Menge derselben, und zugleich alles Wahre und Falsche, welches in gedruckten und geschriebenen Werken von jeden Rathhandlungen aufgezeichnet ist. Vier Blätter Kupfer liefern Zeichnungen von Münzen, Siegeln und neuern Epitaphien des Königs Wratislaws, des Herzogs Epitignevs und des Eremiten S. Gänther. Auf einem grossen Bogen ist abermals eine ganze Urkunde des Herzogs Epitignevs mit einem aufgedruckten Siegel abgestochen, welches sicher für ein Original gehalten werden kan. Hr. Dobner versichert S. 298, daß er drey Originale des Herzogs Wratislaws von 1045. und 1048, in Händen gehabt habe, an welchen zwey Siegel durch Riemen befestigt

figt sind, eines aber nur aufgedruckt ist. Auch redet er S. 353 von einem Siegel, welches halb aufgedruckt und halb an einen Riemen gehängt gewesen ist. Beydes stimmt mit den Bemerkungen, die man bey allen übrigen Nationen über das Alter der hängenden Siegel gemacht hat, nicht überein, und scheint zu erweisen, daß die Böhmen zuerst auf den Einfall, die Siegel der Urkunde anzuhängen, gekommen sind. In den Siegeln ist der ganze Herzog auf einem Throne mit Schild und Fahne abgebildet. Das erste Böhmisches Reichswapen, nemlich der Reichsadler ist von Ditozar I. 1190. auf das Siegel gesetzt. Dieses ward noch am Ende des vierzehnten Jahrhunderts gebraucht, ohngeachtet der König und die Krone schon lange zuvor den Löwen im Siegel führte. Ein sonderbares Vorrecht des Böhmisches Königs war, daß er zum Kaiser in Feuer und Flammen gieng; das ist, wenn er in Ansecht des Kaiserl. Hoflagers kam, einige grosse Scheiterhaufen auf Kaiserliche Kosten errichten und anzünden ließ. Diese Gewohnheit dauerte noch zu Kaiser Carl IV. Zeit, und ward so hoch gehalten, daß man das Feld des Böhmisches Adlerschildes zu ihrem Andenken mit Flammen besäete. In einer Urkunde des eilften Jahrhunderts fand Hr. Dobner (S. 355) ein Bild, welches einem Drachen ähnlich war, daher es fast scheint, daß dieses Böhmisches Heerzeichen auch in Böhmen als Wapen gebraucht sey. Daß Böhmen im Jahre 1005. nicht nur dem teutschen Reiche zinspflichtig gemacht, sondern ganz unterworfen sey, bezweifelt der Hr. Verf. Vom Ursprung der Marggrafschaft Nöhren verfolgt er den Gedanken, den er in den Abhandlungen einer Böhmisches Privatgesellschaft geküßert hat, daß

nemlich Herzog Konrad von Troym nach 1183. vom Kaiser Friedrich I. zum Marggrafen erhoben, und zugleich sein dem Böhmischem Herzog Friedrich entriffenes Land in eine teutsche reichsfreye Marggraffschaft verwandelt sey. Das älteste Stück einer Böhmischeschriebenen Urkunde besteht aus ein Paar Donationsformeln, die in ein lateinisches Diplom des Jahrs 1059. gesetzt sind (S. 353.) Uebrigens findet man in diesem Bande vieles aus der alten Polnischen und Teutsch-Bendischen Geschichte, welches sorgfältig geprüft und zu einer Gewisheit gebracht ist. Auch ist von der Beschaffenheit der Königswürde Brattislaw's I. (S. 513.) vom Ursprunge des Zinses von 100 Pfund, welcher 1055. dem apostolischen Stuhl zugewandt worden, ingleichen vom Stift Olmütz und den ältesten Böhmischen Klöstern umständlich und gründlich gehandelt worden.

Karsten.

Greifswald.

Lehrbegriff der gesammten Mathematik . . . von Wenz. Joh. Gust. Karsten . . . Hofrath und Professor der Mathematik und Naturlehre zu Halle . . . Der erste Theil, der zweyten Auflage erster Band. Rechenkunst, Geometrie und ebene Trigonometrie. Bey Nöfse 1778; 691 Octavseiten 9 Kupfertafeln. Hr. Karsten hat seit den zehn Jahren, da er sein Lehrbuch herauszugeben angefangen hat, gefunden, sein (an sich ganz billiger) Wunsch lasse sich nicht erreichen, daß die Studirenden zwey halbe Jahre auf die reine Mathematik wenden möchten. Daher hat er hier die dazu gehörigen Lehren so zusammengezogen, daß sie sich in einem halben Jahre vortragen las-

lassen. Noch möchte dieser Band auch dazu zu reichhaltig seyn, aber Hr. K. erinnert, der Lehrer brauche nicht Alles durchzugehen, in keiner Wissenschaft sey eigener Fleiß mehr nöthig, als in der Mathematik. (Eigentlich muß eigener Fleiß in jeder Wissenschaft das meiste thun, und die Lehrer, die ein Collegium so oft wollen gehöret haben, bis endlich von dem, was so oft durch die Ohren gegangen ist, wenigstens was im Kopfe hängen bleibt, ratthen für sich freylich ihren Zuhörern sehr ökonomisch, aber für den Verstand und die wahre künftige Brauchbarkeit derselben sorgen sie sehr schlecht. Indessen ist freylich wahr, daß man es in der Mathematik bey Vernachlässigung des eigenen Fleißes gleich fühlt, man könne nichts, und daß andere Lehrlinge sich eine Zeitlang einbilden, sie könnten was, wenn sie nur die Collegia nicht veräuunt haben.) In dieser Art von Abkürzung besteht also großentheils der Unterschied zwischen Hr. Hofr. K. jezigen und vorigen Wuche. Er bemerkt noch, daß er auf einige in der Allgemeinen deutschen Bibliothek gemachte Erinnerungen Rücksicht genommen, behauptet aber doch (mit Recht,) daß einige Lehren, z. E. von Primzahlen u. d. g. ihren Platz in Anfangsgründen verdienen. (Wer sie da wegläßet, hat nur die Absicht der halbjährigen Erklärung vor Augen, hofft übrigens, wie Hausen in der Vorrede zu den El. Mathem. gutgeführte Lehrlinge werden schon selbst Lust haben, ihre Kenntniß aus Quellen, die ihnen angezeigt werden, zu erweitern.) Die Theorie der Parallellinien hat Hr. K. hier zu berichtigen geglaubt, und in seinem Programm umständlicher ausgeführt (bey dessen Anzeige gegenwärtiger Rec. sei-

ne Gedanken darüber gesagt hat.) Einige Eigenschaften gerabelinichter Figuren hat er schärfer und allgemeiner, als gewöhnlich, bewiesen, besonders die Möglichkeit der Voraussetzung, daß jede geradlinichte Figur sich durch Diagonallinien in Dreyecke theilen lasse, deren Summe der Fläche der ganzen Figur gleich ist. Beym Vortrage der Proportionalregeln hat er zu vermeiden gesucht, was er als Fehler in den meisten Lehrbüchern bemerkt: Man leitet viele derselben aus Verwechslung der mittlern Glieder her, und wendet sie doch auf Fälle an, wo die Glieder der zweyten Verhältniß von anderer Art sind, als die Glieder der ersten, und also diese Verwechslung nicht statt findet. (Die eigentlichen Sätze der Arithmetik, als Sätze eines Theils der reinen Mathematik, gehören ja für ungenannte Zahlen, wo diese Verwechslung statt findet. Bey der Anwendung auf genannte müßte es ein elender Lehrer seyn, der diese scheinbare Schwierigkeit nicht jedem Anfänger heben könnte. Wenn sich bey einerley Waare die Preise von zweyerley Gewichten verhalten, wie die Gewichte, so heißt das: ein Paar so und so genannter Zahlen verhält sich wie ein Paar anders genannter, und nun geht der Nahme jedes Paares aus seiner Verhältniß weg, und man hat gleiche Verhältnisse zwischen zwey Paaren ungenannter Zahlen. In dieser Proportion verwechselt man die mittlern Glieder, nicht bringt man Thaler und Pfunde in eine Verhältniß. Verschiedentlich genannte Zahlen, als genannte betrachtet, lassen sich nicht verwechseln. Clavius ad Eucl. V. 16.)

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 11. März 1779.

Paris.

Heyne.

Eine neue und für die Liebhaber kostbare Mode hat nunmehr die Voyages pittoresques aufgebracht, welches Kupfer mit Vorstellungen von Gegenden, Ansichten und Plätzen sind, die sich durch irgend eine Seltenheit oder Merkwürdigkeit, physischer oder historischer Art, auszeichnen sollen. Zuerst sind aufgetreten: Tableaux topographiques, pittoresques, physiques, historiques, moraux, politiques, littéraires le la Suisse et de l'Italie: sie sollen aus 1200 Kupferblättern bestehen, die von den besten Kupferstechern nach Zeichnungen von Robert, Perignon, Fragonard, Paris, Poyet, Raymond, le Barbier, Berthelem, Menageot, le May, Houel u. a. gefertigt sind. Die Verleger sind eine vereinigte Gesellschaft, von Diee
G und

und Masquelier, Kupferstechern, und einer Anzahl Buchhändler in Paris und London. Wer die Unternehmung dirigirt, ist uns noch unbekannt. Der Grabstichel ist überaus fein. Aber über die Auswahl der Gegenstände und der Ansichten wissen wir nicht immer, was wir sagen sollen; da, unserm Ermessen nach, ein großer Theil davon sehr unbedeutend zu seyn scheint. Man sieht schon aus dem Titel, was für ein freyes Feld man sich gelassen hat, alles hineinzubringen, was man will. Kein Text wird eher dazu kommen, als heym Beschluß des Werks. Es fieng 1777. an, und erscheint seitdem in Heften zu 6 Blättern. Die ersten beyden Hefte sind bereits einzeln angezeigt worden. Göt. Anz. 1777. S. 575 und Aug. S. 656. Gegenwärtig haben wir von den Schweitzeransichten 22 Hefte vor uns, welche 132 Kupferblätter in groß Folio enthalten. Zu einer Zahl von 1200 ist dieß immer noch ein geringer Theil, 200 Platten sollen den ersten Band ausmachen, und bloß die Schweiz enthalten. Für Italien ist das Uebrige, zu fünf andern Bänden, bestimmt. Indessen scheint es, daß die Herausgeber seitdem ihren Plan in etwas verändert haben.

Als ein besonderes und eigenes Werk hat kürzlich zu erscheinen angefangen: Voyage pittoresque de l'Italie. Dieß Werk soll alte und neue Denkmäler oder Gebäude, Landschaften und Ansichten, Sitten und Gebräuche (Trachten) die ausgezeichnetsten Statuen und neue Gemälde aus den Palästen und Kirchen enthalten. Von diesen Gemälden sind die Zeichnungen von Hr. Fragonard, verbessert von Cochin und Lepicier; die Landschaften und Ansichten vom Rdn. Maler, Robert, und die Architectur, nebst Vasen, Altären, Leuchter, Drepfüßen und alten Gemälden vom Zeichner heym Rdn.
Ca=

Cabinet, Paris. Man hat drey junge Künstler, Renard und Desprez, Architekten, und Chatelet, Landschaftmaler, nach Unteritalien und Sicilien geschickt, um dort zu zeichnen. Kein Text wird eher nicht, als am Schluß des Werks geliefert werden; bloß eine kurze Notiz des Inhalts wird jedem Heft beygefügt; wir haben nun zwey Hefte erhalten, jeder besteht aus acht Blättern groß Folio. Das Werk fängt mit Neapel an. I. Heft: das große Gemälde von Solimene in der neuen Jesusstraße zu Neapel: Heliodors Vertreibung aus dem Tempel; das Altarblatt der Sacristey in der Karthäuserkirche zu Neapel, vom Spagnoletto, der abgenommene Heiland; Joseph an der Schreinerbank mit der heil. Familie, von Schidone, im Palast Cape di Monte; kleine Stücke (die wir uns doch schon sonst erinnern gesehen zu haben) aus dem Museum zu Portici aus Herculaneum: Wasen, Dreyfuß, Leuchter, Lampen, ein Stuhl, Haarnadeln statt der Koppe mit kleinen Figuren; der Tempel des Jupiters Serapis zu Pozzuoli, (der schon aus Paoli und durch eine Zeichnung und Aufsatz von J. Niron Philof. Transact. Vol. 50. p. 166 bekannt ist) zwey Ansichten davon und ein (eingebildeter) Aufriß von diesem Tempelgebäude von Hr. Robert. Diesen hat man billig getabelt, und im folgenden Heft verspricht der Verf., dergleichen nicht weiter einzurücken. Er sagt hier, vor 30 Jahren, als der Tempel entdeckt ward, haben die Säulen gestanden, die der König von Neapel nach seinem Theater zu Caserta habe bringen lassen. Grundriß des Tempels, der ein prächtig Gebäude zu erkennen giebt. Eine Ansicht von Neapel, nach Panfilippum zu. II. Heft: Jesus treibt die Käufer aus dem Tempel, ein Gemälde von Giordano, in der Kirche des heil. Whilipp Neri zu Neapel, ein berühmtes Stück; ein

G g 2 Paar

Paar Gruppen von Frauen und Kindern von Solimene, in der Sacrifey von S. Paul, und ein Paar Apostel von Spagnoler in den Archivolten der Kathänerkirche zu Neapel. Zwey Ansichten von dem einen Tempel zu Pästum, neu gezeichnet von Kerbert (der Verf. giebt den Engländern zu, daß ihr Werk über Pästum fleißig und schön sey; nur nicht pittoresk genug; heißt das, ohne Colossidets?) kleine Alterthümer aus dem Herculanium zu Portici (schon vom Grafen Caylus gezeichnet, im Recueil;) andere, musikalische Instrumente, copirt nach den Gemälden. Das Bad des Nero, und der Tempel Mercuri am Golfo di Baia, alles bekannte Gegenstände, nebst den Ruinen eines so genannten Tempels der Venus, eben daselbst Virgils Grabmal. Eine herrliche Ansicht von Neapel, auf welche noch eine zweyte folgen soll, von Vernet. Diese und die Gemälde sind das Beste in der Sammlung; das antiquarische Studium muß erst in der Folge etwas Beträchtliches gewinnen.

Krafer.

Berlin.

Job. Eiert Wode, Astronom der Kön. Preuss. Akad. der Wiss. und Mitglied der Gesells. naturf. Freunde zu Berlin, Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels; dritte Auflage, bey Homburg 678 Octavf. 17 Kupfert. Die erste Ausgabe 1768; war nur eine kurze Anweisung, Sternbilder nach der jedesmaligen Jahreszeit zu kennen; Sie und die zweyte haben so viel Beyfall gefunden, daß Hr. W. zu gegenwärtiger, etwas mehr ausführlicher, Arbeit ist ermuntert worden. Kein Lehrbegriff der Sternkunst soll sie nicht seyn, sondern eigentlich Nachricht von dem, was sich den Sinnen am Himmel darstellt, und Anweisung, dieses ver-

nünf-

nünftig zu betrachten. Dazu gehört nun natürlich auch allerley Historisches, z. E. von der ältern, bloß sinnlichen, Astronomie, Ursprung, Benennungen und Aenderung der Sternbilder, Sterncharten, Kugeln u. d. g. Erscheinungen der Planeten für den Rest des laufenden Jahrhunderts im Voraus berechnet. Für jeden Monat findet man jezo zuerst bey dem Buche eine Sterncharte, auf der eine gewisse Gegend des Himmels für den jedesmahl angenommenen Stand derselben nach dem Berliner Horizont perspectivisch entworfen ist. Die Gegenden sind so gewählt, daß durch alle zwölf Monate wenigstens kein merkwürdiges Sternbild weggeblieben ist. Es sind Projectionen, wo das Auge in den Mittelpunct der Sphäre, wo es wirklich ist, gesetzt wird; die Tafel berührt die Kugel in irgend einem Puncte des Horizonts, dazu Hr. W. allemahl eine von den Haupt- oder ersten Nebengegenden der Schiffer gewählt hat, eintmahl auch W. S. W. Die Projection hat Hr. Lambert im II. Th. seiner Perspectiv 120 S. empfohlen, nach ihr sieht man auch als Titelfupfer eine Gegend des Himmels für Berlin, und auf der Titelvignette eben so den grossen Hår, beyde sehr sauber in schwarzer Kunst von Meil. (Zu diesem mahlerischen Gebrauche hatte Hr. L. mit Recht diese Projection empfohlen, bey einer Landschaft auf der Erde, eine zugehörige am Himmel, darzustellen; zum astrognostischen aber scheint sie für die Sterncharten eben nicht zum Besten gewählt. Natürlich muß ein Sternbild mehr als auf einer Charte vorkommen. Zeichnungen, bestimmt für Berlin gemacht, sind entweder dem Hamburger und Wiener, die doch beyde das Buch brauchen können, weniger nützlich, oder es muß ihr Gebrauch

brauch für den Horizont, für den sie eigentlich gemacht sind, nicht so vorzüglich seyn, daß es der Mühe werth wäre, mit ihnen die gewöhnlichen Sterncharten ansehnlich zu vermehren. Daß jeder vermittelst der gewöhnlichen die Sterne bequem genug kann kennen lernen, ist eine bekannte Erfahrung, wer aus ihnen gelernt hat, die Sterne nach ihren Lagen gegen einander zu betrachten, der findet sich am Himmel zurechte, er mag in Schweden oder in Italien seyn. Wer sich aber gewöhnte, den Himmel so anzusehen, wie er aussieht, wenn man in Berlin zu einer gewissen Stunde im Jänner das Gesicht gegen S. D. und zu einer andern im Hornung gegen D. kehrt, dem könnte es leicht gehen wie jenem, der sich die Figuren der Länze nach den Fenstern und Thürren des Lanzbodens eingedruckt hatte, und so auf einem andern Saale nicht zurecht kommen konnte.) Eine andere Sterncharte, auf der II. Tafel, wird 496 S. erklärt. Es ist eine Polarprojection auf den Parallelkreis, der 40 Grad südliche Abweichung hat, (wie des Ptolemäus seine auf dem Wendekreis des Steinbocks.) So enthält sie alle Sterne, die in unsern Gegenden aufgehen, und die Sternbilder unzerrissen. Freylich ist auch ein ganzer Bogen, den sie einnimmt, nur ein kleiner Raum für das, was er enthalten soll, um den Pol ist alles sehr dicht besammet, und an den Gränzen nehmen der chymische Ofen, die Bildhauerwerkstatt, die Luftpumpe, Dinge, welche die meisten unserer Gelehrten weder am Himmel noch auf der Erde gehörig zu kennen verlangen, große Räume, freylich perspectivisch verzogen, ein. Indessen hat Hr. B. dafür gesorgt, diese Charte so brauchbar zu machen, als die geometrische

Notz-

Nothwendigkeit ihrer Entwerfungsart verfertigt, auch durch einen für sie entworfenen Horizont und Verticalkreise, auf durchsichtig Papier, von Hrn. Calaus Verfertigung gezeichnet, daß man mit dieser Charte unterschiedenes, so wie mit einer Himmelskugel, vornehmen kan. Der Horizont ist für die Berliner Polhöhe $52\frac{1}{2}$ Grad. Ein Quadrant, 5 pariser Zoll im Halbmesser, ist in Kupfer gekochen, den man könnte aufziehen lassen, sich einige Begriffe vom Gebrauche dieses Werkzeuges zu machen. Von dem Text selbst hier mehr zu sagen, ist desto unndthiger, weil Hrn. W. Absicht nur war, faßlich und unterhaltend solche Wahrheiten zu lehren, in denen kein Mensch, der sich einiger Aufklärung rühmet, ohne Schande ganz unwissend seyn darf. Hiebey ist er so umständlich, daß manche Nachrichten, Verzeichnisse, Tafeln u. selbst dem Kenner der Wissenschaft, der etwa die von Hr. W. gebrauchten Wörter nicht gleich bey der Hand hätte, angenehm seyn werden. Wegen einiger astronomischen Kenntnisse, die nicht in seinen Plan gehörten, empfiehlt er mit Recht Hrn. N. Schmid's Buch von den Weltkörpern.

Göttingen.

Heyne.

Hey Dieterich ist gedruckt: M. Carl Friedrich Meißners, Rectors des Königl. Pädagogii zu Jüfeld, 2vo Abhandlungen über die Frage: Sind die Findelhäuser vortheilhaft oder schädlich? 1779. Octav 152 S. Denselben Abhandlungen sind bereits in dem Hannoverschen Magazin 1773. und 78. erschienen, und betreffen die schon von andern auch bestrittene Stiftung der Findelhäuser; ihre Kostbarkeit und die grosse Mortalität in denselben

ben fällt, außer den sittlichen Bedenklichkeiten, in die Augen. Die Veranlassung zu der Betrachtung gab dem Hrn. Verf. die ungeheure Zahl von 7676 Findlingen gegen 18713 Getauften, in Paris, die er in den Zeitungen von 1772. las. (Die kürzlich zur Einschränkung der Anstalt ergangene Verordnung des Königs lehrt, daß ein großer Theil bisher von fremden Orten her dahin gekommen seyn muß; und so wird es in Wien und anderwärts wohl auch seyn.) Es gereicht dem Hrn. Verfasser, einem verdienten Schulmann, zur Ehre, daß er seine Erholungsfunden mit so nützlichen Betrachtungen ausfüllt; er zeigt die Unzulänglichkeit und Schädlichkeit von mehreren Seiten, giebt die Findelhäuser endlich nur aus Noth zu, und fügt alsdenn Vorschläge bey, wie sie so wenig schädlich als möglich, einzurichten sind. Endlich noch, ihm vom Hrn. Prof. Schibzer mitgetheilte Collectanea von verschiedenen Findelhäusern.

Heyne. Breslau.

Rey Korn: Mélanges de Litterature dédiées a S. A. R. Mgr. le Prince de Prusse par Me de Monbárt. 1779. Octav 368 Seiten. Diese vermischten Schriften enthalten theils poetische, theils prosaische Aufsätze: diese bestehen in Gesprächen und moralischen Erzählungen; jene in Sendschreiben, (worunter am Ende auch eins an den Baron von Grothaus ist.) Gelegenheitsgedichten und ein Paar Romanzen nach d'Alemaud und Marmonel. Eine große Leichtigkeit des Ausdrucks und der Versification und viele feine Empfindung zeichnen sich überall aus.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 13. März 1779.

Paris.

Heyne.

Voyage pittoresque de la Grèce erscheint auch lagenweise, jede zu zehn Kupfer, wovon immer eines eine Charte ist, und in fünf Bogen, ein Kapitel Text, alles im größten Folioformat. Der ungenannte Verf., der aber einer und derselbe mit dem von den zwei andern vorher angeführten Werken seyn muß, segelte im März 1776. von Toulon ab. Es befand sich auf dem Schiffe der Marquis de Chabert, welcher ausgieng, die Charten vom Archipel durch astronomische Beobachtungen zu berichtigen. In eben der Folge, als der Verf. die Küsten befahren, und die Gegenden und Plätze gesehen hat, will er ihre Zeichnungen liefern; und zwar vorzüglich Plane von den berühmtesten Häfen, Ausichten von Städten und

H h Dent-

Denkmälern, die mannigfaltigen Sitten (und Trachten) der Einwohner, und einige Umstände von Russischen Kriegshandlungen zur See, vorlegen. Das Schiff landete zuerst an dem südlichen Ufer des Peloponneses im Golfo von Coron an. Sowohl dem Prospectus nach, als der gleich nachher zu gedenkenden Reisebezeichnung auf der Charte zufolge, haben wir im Werke theils bekannte, theils unbekante Dinge zu hoffen: einige Inseln von Archipel, den Golfo von Macri in Saramanien, wo der Verf. die Ruinen von Tschissus und die Gräber der Könige von Carien will entdeckt haben; von hier die ganze Küste von Kleinasien bis hinauf nach Troas. Im zweyten Band wird Constantinopel einen grossen Theil Matten wegnehmen, dann die gegen über liegende Küste Asiens; dann Athen und die vorzüglichsten Plätze Griechenlands, darunter Delphi, Olympia, der Parnas, Theben, die Höhle des Trophonius, Thermopylä, Tempe und Thessalonica: Gegenwärtig haben wir zwey Hefte in den Händen. Da die Kupfer die Hauptsache ausmachen, wollen wir diese zuerst anzeigen. Im ersten Heft voraus, eine Charte (nach d'Anville, so viel wir sehen) vom jetzigen Griechenland, mit der Bezeichnung der Reise des Verf., welche über den Archipel auf Smyrna geht; eine andere Seereise von Smyrna auf Scio, Samos, Rhodus und den Golfo von Macri; von da zu Lande, längst der Küste von Kleinasien, zurück auf Smyrna, dann auf Constantinopel, und von hier auf Athen, wo eine Seitenreise bis Napoli di Romagna im Peloponnes, eine andere nach dem Parnas, von da herunter nach dem Golfo von Corinth, und hier zur See bis Corinth und zurück auf Patras, die Insel Zante und die Küste von Elis, eine andere Reise, aber zu Lande, auch von Athen aus über Salonichi, wie es scheint, nach

Haufe führt. Die übrigen Kupfer enthalten Ausfichten von dem Schloß und der Stadt Coron, die vorherhin genannt worden; die halbe Bastion des Schlosses beschoß Graf Drlow 1770. vergeblich; Albanische Soldaten, Frauen von der Insel Argenticre, (das alte Cimolus, das wegen seiner Wallererde bekannt ist,) Hafen von der Insel Nilo (Melos,) eine Höhle daselbst, ehemals ein Steinbruch, wo der W. überall angeschossenen Alaun sah (die Insel war sonst wegen ihres Alauns berühmt.) Ein Sarcophag als Brunnen in Siphanto (Siphnus.) Ausficht von Siphanto: die Insel hat im letzten Krieg nicht gelitten, weil kein groß Schiff anlanden kan. Eine Frauensperson aus dieser Insel. Ausficht von Sifino (Sicinus.) Im zweyten Heft Chartre vom alten Griechenland, auch mit Bezeichnung der Route des Verf. Dann Ausficht von Nio (Ios) Homers Sterbeort; Frauenspersonen von Nio; der W. fand hier die alte Gastfreyheit vorzüglich. Die übrigen Platten beziehen sich auf Santorino; und darunter eine Ausficht von dem Golfo von Santorino und den darinn entstandenen Inseln, nebst einer wichtigen Abhandlung darüber. Der Anblick von Santorino (sonst Thera) lehrt, daß es durch einen Vulkan nicht sowohl aus der See gekommen, als vielmehr zu einem großen Theil verschlungen worden sey. Therasia selbst (Aspronisi) ist, wie wir uns immer vorgestellt haben, bloß ein abgerissenes Endstück vom alten Thera. In dem Theile, den jetzt die See deckt, dem Kessel, zwischen Santorino und Aspronisi, arbeitet der Vulkan noch immer fort, und hat durch die ausgepöcete Massen einige Berge, die für kleine Inseln gelten, hervorgebracht; andere sind bereits wieder untergangen; die ganze Küste an dem Kessel hin, als halber Mond, an 300 F. hoch, besteht aus calcinirten Steinen, lang und

geschmolzenem und verglastem Granit. Das Meer in dieser Gegend ist eine unergründliche Tiefe, und zeugt also von der Höhe der entstandenen Inselberge. Der Verf. ergänzt, nach dem Vorgange eines Kapte, der in seiner historia naturali globi terraquei über die Entstehungsart dieser Inseln von Alten und Neuern Bemerkungen gesammelt und verglichen hat, das, was Lournesfort schon von der Natur dieser Inseln und ihrer Entstehung berichtet hat, theils durch eigene, theils durch von andern Neuern entlehnte, Wahrnehmungen. Uns scheint er, so sehr er es auch zu glauben geneigt ist, nicht so weit von der Hamiltonschen Meinung entfernt zu seyn, die durch mehrere seiner Beobachtungen neue Stärke bekommt: daß die Vulkane, welche diese Veränderungen in dem Archipel veranlaßt haben, in einer unermesslichen Tiefe unter dem Meere liegen, und Gemeinschaft mit einander haben, zeigen mehrere derselben; so wie es von dem Vesuv und Aetna erwiesen ist, mit deren Wirkungen überhaupt die erzählten Erscheinungen auf diesen Inseln (auch auf Argentieres) sehr viele Ähnlichkeit haben. Aber wie kan das wohl erwiesen werden, daß der Vulkan das aus dem Meere erhebt, was er vormals verschlungen und verbrannt hat, nur mit neuer Erde bekleidet? Ist es nicht aus allen Erscheinungen, selbst aus den lebendigen Mustern, zu schließen, wahrscheinlicher, daß der Vulkan, ohne sie sehr zu verändern, anfangs niedrige, zuvor unter dem Meere verborgene, Felsen, oder den Grund des Meers selbst erhebt? Die Menge von brennbaren Materien bey Vulkanen leitet der Hr. Verf., nach Bouelle, von ungeheuern unterirdischen Holzungen her, welche die Verheerungen des Meers begraben haben: eine Meynung, die wer
ber

der neu, noch ganz unwahrscheinlich ist, aber, bis sie erwiesen ist, noch eine Menge von Beobachtungen erfordert! Wie unterscheidet der Hr. Verf. geschmolzenen und verglasten Granit von Lava und Glasachate? und an welchen Merkmalen erkennt er, daß Felsen verkalte sind? Im Plinius II, l. 89. sind die Jahrszahlen unstreitig verfälscht; Therapia ist Bl. 135, 4. vor Chr. Geb. 237. (Rhodus und andere Inseln litten um die Zeit nicht wenig von Erdbeben; vor Chr. Geb. 229. stürzte der Coloss auf Rhodus ein.) Hiera vor Chr. Geb. 197. und Thia nach Chr. Geb. 46. entstanden; ferner in den ersten Worten ist *Thera* et eine Verfälschung, weil ein Abschreiber inter eadem (nämlich Cycladas) darauf folgen sah. Alle Ausfichten von und auf der Insel zeugen von großen Erderschütterungen und Einfürzen. Ruinen vom alten Thera: ein Paar Ueberbleibsel gezeichnet. Die besten Stücke, einige Säulen, Statuen und Bruchstücke, haben die Russen weggeführt. Noch müssen wir einer im ersten Heft vorne herein enthaltenen Erzählung von dem Versuch, den die Russen 1770. machten, die Griechen zu einem Aufstand zu bringen, gedenken; ein Versuch, der vielen Tausenden der armen Griechen das Leben und Glück kostete: denn die Rajotten, welches Volk die Russen an sich gezogen hatten, betrogen sich als die feigherzigsten Bösewichter, und thaten nichts, als daß sie überall mordeten, fengten und plünderten; und ein gleiches thaten die Albaner, die ihnen von den Türken entgegengesetzt wurden. Von beyden Theilen erfuhren die armen Griechen alle Schrecken und Abscheulichkeiten, die man sich denken kan. Nur ein Beyspiel: vierzig Russische Officiere führten die Rajotten an gegen Missitra,

das alte Sparta, welches capitulirte; ehe sich es die Russen versahen, verliefen sich jene durch die Stadt, plünderten und hieben die Einwohner, ihre Landsleute, zu Tausenden nieder. — Die Inseln des Archipel sind sogar seit Tournefort's Zeiten, und zwar auf eine unglaubliche Weise, entvölkert, und durch Mangel der Cultur ödes und zum Theil ungesundes Land geworden, als Melos, durch Erdbeben und Moseten; der Verf. muthmaßt, daß sie um eben die Zeit entstanden sind, als ein Vulkan Santorino zum Vorschein brachte, und daß zwischen beyden Inseln tief im Abgrund der Erde Gemeinschaft ist. Jedes Heft hat eine schöne Schlussvignette, in welchen alte Münzen der beschriebenen Inseln aus dem Kön. Cabinet in den Göttingen angebracht sind. Die Zeichnungen sind meist von F. W. Hilair, auch einige mit andern Namen, die Stiche von Williard, Choffard und verschiedenen andern; aber alle von großer Feinheit und Sauberkeit. Nur ist alles ins Schöne gearbeitet, und freylich kommen viele Gegenstände vor, die, unserm Bedünken nach, von der Wichtigkeit nicht waren, gestochen zu werden. Das Werk wird aus zwey Folioebänden bestehen.

Rapner.

Braunschweig.

Anfangsgründe der allgemeinen Mathematik und der Arithmetik, zum Gebrauch seiner Zuhörer von M. Joh. Christ. Ludw. Hellwig, öffentl. Lehrer der Math. der Herz. Vagen und auf den beyden Gymnasien zu Braunsf., Mitgl. der Kön. Preuss. Ges. zum Nutzen der Künste u. Wiss. zu Frankf. an der Oder. 361 Octav. Hr. H. hat das Buch auf seine Kosten drucken lassen, um es seinen Zuhörern wohlfeiler selbst

selbst einigen vielleicht ohne Bezahlung, zu liefern. Nach einem kurzen Vorberichte von der Mathematik überhaupt folgt die allgemeine Mathematik, hauptsächlich das Allgemeine von Verhältnissen, den vier Rechnungsarten, Proportionen, selbst vom Unendlichen, worunter er eine Größe versteht, die keine bestimmte Zahl Einheiten begreift. Dieses veranlaßt ihn, ausser den gewöhnlichen unendlich Großen und Kleinen, über die er sich vollkommen richtig erklärt, noch unendliche Größen zu erwähnen, die weder unendlich groß, noch unendlich klein sind. Er nennt sie eingeschränkt unendliche, und beweist, daß man sich ihnen durch endliche Größen, so weit man will, nähern, ihr Verhältnis zu endlichen der Wahrheit, so nahe als man will, bringen kann, kurz, er meynt Irrationalzahlen. (In Hrn. H. Sätzen hiervon ist also nichts unrichtig, selbst machen sich die Irrationalzahlen dadurch sogleich merkwürdig, daß die Art, wie man sich ihnen nähert, auf die Nothwendigkeit führt, die Einheit ins Unendliche zu theilen, obwohl z. E. ein Drittheil durch Decimalthelle auszudrücken, auf eben die Nothwendigkeit führte. Indessen hat man vom Unendlichen schon so viel Redensarten, die mit großer Behutsamkeit müssen gebraucht werden, wenn sie nicht Mißverständnis und Irrthum veranlassen sollen, daß es nicht ratsam scheint, ihnen noch eine neue dergleichen beizufügen, und Irrationalzahlen unendlich zu nennen, ob sich gleich in der vom Hrn. H. bestimmten Bedeutung dieses vertheidigen ließe.) Der Arithmetik erste beyden Abschnitte betreffen ganze Zahlen, Brüche, Ausziehung der Wurzeln, alles mit Anwendung der Buchstabenrechnung, und der entgegengesetzten Größen und großer Vollständigkeit, selbst die

bino=

binomische Formel, doch ohne Beweis. Der dritte handelt zuerst von den Gleichungen, sehr umständlich, auch den höhern, dann von einigem Gebrauche derselben zur Auflösung von Aufgaben, zuletzt von Verhältnissen, deren Zusammenhänge und den Logarithmen. Hr. H. bemerkt selbst, daß vielleicht Manche sein Buch mehr für Algebra, als für Arithmetik halten würden, erinnert aber richtig, daß es bloß auf einen Wortstreit ankomme. (Wey den alten Rechenmeistern war die Lehre von den Gleichungen die Regel Cos.) Seine Lehren sind durch Merkmale so unterschieden, daß Anfänger, was ihnen zu weitläufig ist, aussetzen können; auch sind seine Zuhörer nicht zu jung, einen gründlichen Vortrag zu fassen, besonders da, wie natürlich ist, die Sätze, welche in Buchstaben ausgedruckt sind, in den Vorlesungen in die gewöhnliche Sprache übersetzt, und durch Exempel erläutert werden. Dem auch mit dieser Hülfe, Buchstaben immer noch unerklärliche Hieroglyphen sind, der lernt, nach Hrn. H. sehr richtiger Bemerkung, doch auch was dabey: daß er sich zu Wissenschaften gar nicht schickt, und Ursache hat, Geschäfte zu wählen, wo er ohne Geist nützlich seyn kann. Hrn. H. dem Buche statt einer Vorrede vorgefügtes Schreiben an den königl. Preussischen geheimen Rath, Hrn. Darjes, ist eine angenehme Probe von der lebhaften Dankbarkeit des Schülers. Um andere Aufsätze, mit denen Hr. H. eher, als mit gegenwärtigen Anfangsgründen, in der gelehrten Welt erscheinen wollte, ist er bey einem unglücklichen Brande seiner Wohnung gekommen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 15. März 1779.

Leipzig.

Feder.

In der Weygandschen Buchhandlung: Sammlung einiger Erziehungsschriften von J. H. Campe. Zweyter Theil, nebst Aufsätzen von Klopstock, Feder und Brückner. 1778. Dieser Theil enthält 1) Beschreibung einiger neuen pädagogischen Kinderspiele zur Erlernung fremder Sprachen, zur angenehmen Unterhaltung der Kinder, und zur Uebung ihrer Seelenkräfte. Die Spiele sind ihrem Zweck angepaßt. Den Zweck selbst, *tempestivum pueris concedere ludum*, und dabey das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen, vertheidigt der Verf. sehr schön in der Einleitung; bestimmt ihn aber auch am Ende ausdrücklich dahin, daß nicht der ganze Un-
tere

terricht Spiel seyn dürfe; solche Spiele müssen nicht die gewöhnliche Kost, sondern nur Nachtschläf seyn. 2) Ueber den Gebrauch der Aesopischen Fabeln bey der Erziehung. Er vertheidigt ihn gegen Rousseau sehr gut, und zum Theil mit tiefherausgehobenen, von andern nicht gebrauchten, Gründen; 3. B. daß man mittelst solcher Fabeln Kindern die nöthige Bekanntschaft mit gewissen Lastern verschaffen könne, ohne ihnen Haß und Verachtung gegen die Menschen beyzubringen; daß die abfocirte Idee eines unvernünftigen Thieres vom Fehler desto mehr abhalten könne; daß die Ideen von Thieren leichter die völlige Bestimmtheit erlangen, die die Imagination bey Erzählungen haben will, als Ideen von Menschen. 3) Ueber den Ehrtrieb; ob derselbe durch die Erziehung erweckt und gestärkt werden müsse, oder nicht? Drey Aufsätze vom Verf. und zween vom gegenwärtigen Recensenten dieser Sammlung; welcher letztere also, da er Parthey ist, alles Urtheilens sich enthalten muß. Andere mögen zusehen, wie weit G., der den Gebrauch des Ehrtriebes bey der Erziehung verwirft, und F., der ihn vertheidigt, im Grunde uneins sind, oder nicht; und wie weit jeder Recht haben könnte. Einige Druckfehler hat in seinen Aufsätzen Recens. bemerkt, die manchem Leser den Sinn verdunkeln können, 3. E. S. 93 Z. 15 aber statt oder, S. 98 Z. 5 Sie st. sie, S. 147 Z. 13 belebt st. belehrt. 4) Täglich vorkommende Fehler wider die gute Erziehung. Der Verf. hat Recht, daß so als Thatsache aufgestellt, diese Fehler kräftiger einleuchten und mehr bessern, als in allgemeinen Lehren angezeigt. Leider weiß es Rec. auch, daß so offenbar sie gegen die ersten Grundsätze der Erziehungsweisheit anstossen, die hier erzählten Fehler, sie

den-

dennoch auch in solchen Häusern nicht selten vorkommen, wo über die Erziehung viel gesprochen und gelesen, vielleicht auch geschrieben wird. Der ganze Zusammenhang der Umstände kann einiges davon bisweilen unschädlich machen und entschuldigen; überhaupt aber verdiente alles als Fehler aufgestellt zu werden. Möchten es nur viele von den berufenen und ungerufenen Erziehern und Gehülften der Erziehung lesen und beherzigen. 5) Das Grab Emanuel von D^o von Brückner, Prediger im Mecklenburgischen, ein gelegentlich gedruckter Aufsatz, den Hr. Campe seiner Sammlung mit Erlaubniß des Verf. einverleibt hat, weil er verschiedene seiner Grundsätze, auch den von der Schädlichkeit des Ehrtriebs, darinnen fand. 6) Ueber das schädliche Frühwissen und Vielwissen der Kinder. Ein Aufsatz, der denen, die nicht über das Gebräuchliche hinausdenken, allzurouffauisch, d. h. allzuparady, vorkommen, aber denen, die alles zu prüfen und das Beste zu behalten wissen, sehr nützlich seyn kann. Doch etwas kann Rec. zur Vertheidigung des gewöhnlichen frühen Unterrichts, und gegen die zu weit getriebene Beschuldigung, daß die Eitelkeit der Eltern, die Begierde, mit ihren Kindern zu glänzen, der Hauptbewegungsgrund dazu sey, nicht unbemerkt lassen; nemlich daß die Schwierigkeiten, die Kinder auf eine andere Art in unschädlicher Beschäftigung zu erhalten, und die Besorgniß, daß bey denen, die nicht just Genies sind, d. h. dem größern Theil derer, die gelehrten Ständen gewidmet werden, zum Nachtheil des künftigen Fleißes, anders wohin gerichtete Neigungen allzustark werden möchten, von der Beschaffenheit sind, daß dies gewöhnliche Verfahren, wenn auch damit nicht völlig gerechtfertigt, den-

noch erklärt werden kann, ohne der Eitelkeit der Eltern einen so großen und so allgemeinen Einfluß dabey zuzuschreiben. 7) Ein Paar lehrreiche Anekdoten von Kindern. Diese Aufsätze zusammen betragen 316 S. Noch ist angehängt, wegen der Uebereinstimmung mit den Grundsätzen des Hrn. C., die er in seiner Anweisung zum Lesenlernen geäußert hat, eine Abhandlung Ueber die deutsche Rechtschreibung von Klo, noch 50 S. stark, die auch einzeln erschien. Hr. Grundriss ist: Das Gehörte der guten Aussprache nach der Regel der Sparsamkeit zu schreiben. Recens. ist nicht im Stande, einzusehen, wie dieser Grundsatz zum einzigen höchsten Grundsatz gemacht werden könne, alle Absichten zusammen genommen, auf die es hiebey ankommen muß; nicht bloß denen, die die Sprache schon völlig verstehen, durch sein Schreiben verständlich zu seyn, sondern der Sprache auch die möglichste Leichtigkeit erlernt zu werden, wozu die Etymologie und überhaupt das verschiedene Schreiben eines Wortes nach der Verschiedenheit seiner Bedeutung, viel beiträgt, zu verschaffen, oder zu erhalten; dann die Absicht, nicht durch Neuerungen alte Schriften unverständlicher zu machen, oder die Mühe des Sprachstudiums im Ganzen zu vermehren. Auch die Anwendungen dieses Grundsatzes in der vorliegenden Schrift begreift Recens. nicht alle. Sehr gut diesen, daß Q allein, ohne w oder u, schon, was es soll, bezeichnen könnte. Aber, daß, nach der guten Aussprache Känder, Sennig, Farrer statt Pfänder &c. müsse geschrieben werden? Doch Recens. nimmt sich nicht heraus, in dieser Sache eine entscheidende Stimme geben zu wollen; und ist noch weit mehr davon entfernt, diese Vorschläge zur Verbesserung unserer Sprache für ganz unbrauch-

brauchbar zu halten. Klopstocks Name wird zur Untersuchung aufmuntern; und so wird, was geschehen kann und soll, um so viel eher zu Stande kommen.

London.

Mercat.

Wir müssen einer Streitigkeit erwähnen, die eine Angelegenheit mit betrifft, welche dem Menschengeschlechte immer wichtig bleiben wird, nemlich das Blatterbelzen. Der Titel der vor uns liegenden Schrift ist: Observations on the Introduction to the Plan of the Dispensary for General Inoculation, by the *Hon. Baron T. Dimsdale*, Russischen ersten Leibarzt und wirklichen Staatsrath. Bey Richardson 1778. auf 136 S. Im Sommer 1775. erhielt Baron Dimsdale Nachricht von einer Gesellschaft, die sich in London zusammengethan hatte, um zu veranstalten, daß die Armen mehr Theil an dem Blatterbelzen hätten, und daß dieselben desfalls in ihren Häusern inoculirt würden; man that ihm dabey den Antrag, einen Theil der Aufsicht dieses Instituts zu übernehmen, und nachher lud man ihn ein, Vicepräsident der Gesellschaft zu werden. Wegen vieler Schwierigkeiten, die er voraus sah, wollte er mit der Sache nichts zu thun haben, wosfern sich diese Schwierigkeiten nicht heben ließen. Er rieth an, bevor man diese ansteckende Krankheit unter die Armen bringe, zuerst das Collegium der Aerzte oder wenigstens die Obrigkeit desfalls zu befragen. Dieses geschah nicht, aber es erschien eine kleine Schrift: A plan of the Dispensary for General Inoculation, ohne Namen, von der der Verf. sagt, sie sey einnehmend genug geschrieben gewesen, um liebevolle Menschen zu überzeugen. Gegen die darinn behaupteten falschen Sätze.

ke, gegen nichts weiters, sagt der Verf., schrieb er seine Thoughts on general and partial inoculations. Er würde weiter geschwiegen haben, wäre er nicht zu diesem Schritte durch Dr. **Watkinson** namentlich aufgefordert worden, der eine Examination of a charge brought against inoculation by de Haen, Raft, Dimsdale and other writers, herausgab. Die Verflechter der Gesellschaft haben behauptet, dadurch, daß man allen Personen die Blattern gebe, rotte man das Uebel vielleicht nach und nach aus; aber Dimsdale fragt hier, was denn aus den 60 Kindern werden solle, die täglich in London gebohren werden; und dann müsse ja ganz England und ganz Europa ein gleiches thun. So viel bleibt wohl gewiß, daß schwere Blatterepidemien durch solche Anstalten unmöglich gemacht würden; aber an eine gänzliche Unterdrückung des Uebels können wir nicht glauben, die doch auch die Gesellschaft nur in folgenden Zeiten durch die Inoculation möglich hält. Die Hauptstreitigkeit war diese: **Dimsdale** hielt deswegen das allgemeine Inoculiren in den Wohnungen der armen Personen für gefährlich, weil dadurch ein Umgang von natürlichen Blattern erregt werden könne; **Watkinson** hingegen behauptete, inoculirte Blattern stecken nicht an, außer durch unmittelbare Berührung. Er führt Gewährsmänner an, und zwar, welches **Dimsdale** verdrießt, Ausländer, sonderlich den gelehrten Schwenke. **Dimsdale** befragte Schwenke hierüber, und er bezeugte, es sey wahr, man habe im Haag im Jahre 1767. eine große Menge Menschen ohne die geringste Vorsicht geimpft, die allenthalben umhergelaufen seyen, ohne daß sich die Blattern verbreitet hätten; erst zwey Jahre nachher stellte sich eine Epidemie ein. Er selbst, Schwenke,

bilz

billige aber dergleichen Waagsstücke nicht, er dulde keine Personen, die die Blattern noch nicht gehabt haben, in Häusern, wo man inoculirt, und erlaube keinem Inoculirten, die Comedien und andere öffentliche Orter zu besuchen. Nach dem Beyspiele dieses trefflichen Mannes, sagt denn Dimsdale, solle bey der Gesellschaft verfahren werden; denn allerdings stecken doch die inoculirten Blattern an, und werden einzelnen Personen die Krankheit geben, wenn sie gleich ohne Hinzukunft anderer Umstände keine Epidemie erregen können. Ein ganz neues Beyspiel führt Dimsdale an, von einer ziemlich allgemeinen Inoculation einer volkreichen Stadt, die er nicht nennt; in einer Woche wurden 11000 Personen inoculirt, mit denen es sehr glücklich gieng, aber eine Anzahl ließen sich aus Vorurtheilen nicht mit inoculiren, von diesen wurden 250 angesteckt, und es starben über 70 davon, also an den natürlichen Blattern, in kurzer Zeit. Recht mühsam und unangenehm ist der Streit zu verfolgen aus der sonderbaren Ursache, weil beyde Streiter zu sehr eignerley Meynung sind, und man also auf die feinem Unterscheidungen Acht haben muß, um die gestritten wird, und die nachher zu den ganz verschiednen Folgerungen führen; sonst beobachten sie doch ziemlich viel Wohlstand. Dimsdale führt ganz neue Beyspiele an, von Personen, die durch inoculirte gutartige Blattern angesteckt wurden, und sehr gefährliche zusammenfließende erhielten: Watkinson zieht dieses nicht in Zweifel, aber er sagt, dergleichen Fälle seyen äußerst selten, und müssen eine so allgemein und ins Große ersprieglische Sache nicht hindern; aber Dimsdale will keines Menschen Leben in Gefahr gesetzt wissen. Uns dünkt, demjenigen, was Dimsdale von einer all-

ge-

256 Gdt. Anz. 32. St., den 17. März 1779.

gemeinen Inoculation fürchtet, das doch nur lediglich einzelne Personen treffen kan, weil zumal immer die meisten der zu einer Zeit lebenden Menschen die Blattern schon überstanden haben, diesem ließe sich durch allgemeine Bekanntmachungen ziemlich ausweichen, so daß es fast eines jeden eigene Schuld wäre, wenn ihm etwas Uebelcs dadurch widerföhre. Ueberhaupt scheint D. einen Widerwillen gegen diese Sache zu äussern, den uns die Natur derselben nicht völlig erklärt, und den wir aus dem vor uns habenden nicht errathen können.

Feder. Tübingen.

De ratione aestimandi felicitatem hominum handelt der Hr. Pr. Böck in 3 Dissertationen, die zusammen 96 S. betragen. Die Hauptabsicht geht dahin, auszumachen, ob dem menschl. Geschlechte in diesem Leben überhaupt mehr Leiden oder mehr Glückseligkeit beschieden sey. Doch können die Grundsätze, die in der Untersuchung enthalten sind, auch zur Vergleichung der Arten und Stufen der Glückseligkeit mehrerer einzelner Menschen oder Völker gebraucht werden. Nach allen, nur irgend gedenkbarcn, Voraussetzungen, in Absicht auf den Ursprung der Welt und die Bestimmung des Menschen, läßt der V. die Frage sich herumwenden; und nimt bey deren Beantwortung Rücksicht auf die verschiedendsten Meynungen, betreffend den physischen Grund des Vergnügens sowohl, als das Verhältniß der Menge des Vergnügens und Schmerzens zu einander. Besonders werden Wayle's, Maupertuis und Robinet's Behauptungen scharfsinnig beleuchtet; und so genau, als es die Natur der Sache zuläßt, erwiesen, daß das Gute in der Welt, auch in Absicht auf den Menschen, das Böse weit überwiege.

war ein kleines Geschwür, aus welchem täglich eine ungeheure Menge blutiges Wasser floß, welches aber übrigens gar nichts Böses hatte. Die Brust schmerzte wenig, ja fast gar nicht. Die Kranke sahe gesund aus, beklagte sich jedoch des Nachts über ein Fieber, Husten, kurzen Athem und einen unerträglichen Schmerz in der Gegend des rechten Schulterblatts, welche Zufälle jedoch insgesammt durch den wiederholten Gebrauch gelinder abführender Mittel gar sehr gemindert wurden. Ein kurzer trockener Husten und einige Beklemmung der Brust fand sich jedoch immer ein, so bald sich die Kranke auf den Rücken legte, und verschwand beymah gänzlich im Sitzen und Stehen. Da die Brust sich auf dem Brustmuskel ziemlich leicht hin und her schieben ließ, die Kranke einen wohlgenährten Körper, und eine sehr muntere Gesichtsfarbe hatte, auch das Fieber sich gänzlich verlohren hatte, entschloß sich der Hr. Prof., diese ungeheure Brust, welche beymah die Größe dreyer Männsköpfe hatte, abzuschneiden. Als er die Brust mittelst des Fingers vom Brustmuskel abschälte, fiel gleichsam die Hand ganz unvermuthet in eine in der Substanz der Brust befindliche Höhle, und in dem Augenblicke stürzte eine Menge blutiges Wasser hervor. Am niedern Theile der Brust fand man eine ähnliche, jedoch kleinere, Höhle. Die Substanz der Brust war nahe am Brustmuskel so weich und mürbe, daß der Finger oft in die Substanz der Brust drang, und daher geschah es, daß nach geendigter Operation auf dem Brustmuskel noch viel dreyartige, gleichsam aufgelöste, ganz mürbe, drüsigte Substanz lag, deren genaue Absonderung sehr viel Zeit erfordert haben würde, die man daher unangrührt liegen ließ; zumal da man nichts Ver-

härteres oder Ebsartiges in derselben bemerken konnte.

In der abgesechnittenen Brust fand man einen Scirrhus von der Größe einer Faust, welcher übrigens ohne allen Fehler war, und gleichsam an der Krankheit der Brust gar keinen Antheil zu nehmen schien. Außerdem fand man in der Brust zwey Höhlen, die mit der oben beschriebenen weichen, breyartigen, kästichten Materie umgeben waren, und in denen man nichts wirklich Geschwüriges wahrnahm. Das Zellengewebe der ganzen Brust war mit einem blutigen Wasser angefüllt.

Die ersten zwey Tage befand sich die Kranke erträglich. Die Wunde gab eine ungeheure Menge blutiges Wasser von sich, und war nicht im geringsten schmerzhaft oder entzündet. Die Nacht des zweyten Tages, nachdem das blutige Wasser auszufließen aufgehört hatte, betam die Kranke unerwartet heftige Weängstigungen, die beynähe bis zu einer wirklichen Erstickung zunahmen, und den dritten Tag gegen Mittag verschied sie.

Bev Eröffnung des Körpers fand man die Brustmuskeln ganz weich und beynähe aufgelöst, die wahren Rippen sehr zerbrechlich, die vierte und fünfte carids, in den Interkostalmuskeln zwischen diesen beyden Rippen zwey Oeffnungen, die rechte Brusthöhle voll blutiges Wasser, die rechte Lunge blau, schlaff, halb faul, und an einer Stelle wirklich angefressen.

Man muß erstaunen, daß eine so große Verwüfung so vieler und wichtiger Theile so verborgen seyn konnte: denn in der That war es unmöglich, sie vor der Operation zu vermuthen. Eben

so sonderbar ist, daß ein so großer Scirrhus in einer so sehr beschädigten Brust immer gutartig blieb, und nicht krebshaft wurde. Die Krankheit, woran die Kranke starb, getrauet sich der Hr. Vr. nicht zu bestimmen. Krebshaft war sie nicht, denn auch nicht ein einziges Zeichen eines wahren Krebses war zugegen.

Der zweyte Fall betrifft einen verborgenen Krebs, den der Hr. Prof. mit glücklichem Erfolge ausschneidte, so unglücklich auch eine Zeitlang der Anschein war. Die Geschwulst war nämlich einer Faust groß, bereits seit einem halben Jahre schmerzhaft; der Schmerz erstreckte sich oft bis in die Achselgrube, auch in der andern Brust war ein Scirrhus entstanden, nachdem der erste schon ein Paar Jahr alt war; einige Tage lang war eine grüne dünne Gauche in der Wunde, welche sehr übel roch, ja einige Wochen nach der Operation erschien ein blauer brennender Knoten nahe an der Wunde, der jedoch zuletzt in eine gute Ecyterung übergieng. In dem ausgeschneidten Knoten fand man nichts Geschwüriges.

Die dritte Geschichte ist sonderbar. Eine Frau hatte einen Knoten von der Größe eines Hühnereyes in der rechten Brust, aus welchem aufwärts nach der Achsel hin gleichsam ein harter Strang stieg, der sich nahe an der Achsel verlor, herunterwärts aber bis an die Warze eine Reihe kleiner Knoten lief. So oft die Kranke den größern Knoten drückte und strich, floß aus der Warze ein blutiges Wasser ohne allen übeln Geruch und ohne alle Schärfe, worauf der große Knoten jedesmal um die Hälfte kleiner ward, die kleinern aber gänzlich verschwanden. Gar bald aber füllte sich der Knoten wieder, und wenn er angefüllt war, verursachte er ein Brennen. Die

Die Kranke war daher genöthigt, ihn täglich ein paar mal gleichsam auszumelken. Die Krankheit schien nach einem gestopften Hämorrhoidalflusse entstanden zu seyn.

Ein Mann, der ein Jahr einen beynahe vollkommenen schwarzen Staar hatte, bekam endlich auch einen grauen Staar. Hr. Prof. K. zog den grauen Staar aus, und der Kranke erhielt sein Gesicht vollkommen wieder. Man bemerkte nach der Operation keine Spur vom schwarzen Staar. So kann also wirklich ein schwarzer Staar in einen grauen verwandelt werden. Vermuthlich beschwerte anfänglich den Augennerven eine schadhafte Materie, die sich hernach auf die Krystalllinse warf und den Nerven verließ.

Auch aus einem atrophischen Auge hat der Hr. Prof. einen grauen Staar nicht ganz ohne glüklichen Erfolg ausgezogen.

Leipzig. *Heyne.*

Bey Weidmanns Erben und Reich ist von der allgemeinen Weltgeschichte nach dem Plan von Guthrie und Gray des funfzehnten Bandes erste Abtheilung bereits 1778. erschienen. Dieser Band hat den Hrn. Prof. Gebhardi an der Ritterakademie zu Lüneburg zum Verfasser, und enthält die Geschichte von Hungarn. Daß der Hr. B. die besten Quellen, die man hat, hiebey gebraucht habe, wird man leicht nach seinen übrigen gelehrten Arbeiten in der Geschichte voraussetzen. Was dieses den vorzüglich brauchbar macht, ist, daß er nicht, nach der herrschenden Mode, Raisonnement über die Geschichte für Historie ausgiebt, und daß er

Hypothesen und Möglichkeiten für nichts mehr gelten läßt, als was sie sind, Hypothesen und Möglichkeiten. Indessen ist die Geschichte von einem weit größern Umfang, als die Aufschrift giebt. Es sind darinn die alten Einwohner des Landes und der Provinzen, welche nachher von den Hungarn sind besetzt worden, begriffen, und folglich kommen hier die Nachrichten von sehr wichtigen Völkern der alten Welt vor: Die Illyrischen Nationen, die Liburner, die Istrier, die Japider, die Aediäer, die Autariater; von den Ägyptern und ihren Königen überhaupt; nach der Niederlage des Genscius heben sich die Dalmater, seine bisherigen Vasallen. Das Land Möfien, innerhalb der Donau, dem schwarzen Meere und dem Serbischen Gebirge, und hier die Geten; aus ihrem Mittel die Nation der Dacier; dann als südliche Grenzvölker der Geten, die Bastarner, die Celtischen Triballier und Scordiscer, die Dardanier, die Mösier. Nunmehr Pannonien mit seinen zahlreichen Völkerschaften; die Jazyger zwischen Dacien und Pannonien, die Nopolanen, die Alanen, das Markomannische Reich; die Geschichte Pannoniens und Älyriens bis auf die Zeiten der Kaiser herunter, mit den Kriegen der Römer, den Einfällen neuer Barbaren, der Entstehung neuer Reiche: insonderheit das Westgothische, das Hunnische mit der Geschichte der Hunnen, das Ostgothische, das Bulgarische. Hiebey zugleich die vielen andern Völker, die Gepiden, die Aegier — die Herzuler, die Longobarden, — die Slaven oder Slavinen, Anten und die Wenden überhaupt; — das große Avarische Reich, bey dessen Verfall im siebenten Jahrh. so viele neue Völker und Länder zum Vorschein kommen: die Böhmen, die Kroaten, dann, Slavonien, Servien f. w. — Das

Mäh

Mährische Reich, und nun die Hungarn oder Magyarer, Stifter des neuen Hungarischen Reichs von S. 360 an. Ihre älteste Geschichte bis auf R. Stephan I. J. C. 1000. und hier ist die kirchl. und politische Einrichtung des Reichs beygebracht. Von da an die fernere Geschichte bis auf die Krönung Sigismunds 1387., mit welcher sich dieser erste Theil schließt. Die ertheilte Uebersicht des Inhalts läßt den Umfang der in diesem Theile enthaltenen Geschichten einsehen, über welche wir bisher noch kein Handbuch hatten, und wo doch der Lehrbegierige, selbst bey dem Lesen alter classischer Schriftsteller, so oft sich in Verlegenheit befand, wenn er über jene barbarischen Nationen, die in den Zeitgeschichten an den Vorfällen so großen Antheil haben, sich genauer belehren wollte.

Gebhardi.

Der sechzehnte Band der allgemeinen Weltgeschichte nach dem Plane W. Guthrie und J. Gray ist vom Hrn. Daniel Ernst Wagner, und enthält die Dänische und Norwegische Geschichte. Der Hr. Verf. hat bey selbigen zwar die Gebhardische kleinere und größere Geschichte mit zum Grunde gelegt, und die darinn angenommene Chronologie und Meynung vom Obin beygehalten; allein er ist in der Wahl des Merkwürdigen und der Art des Vortrages völlig von beyden abgewichen. Die Dänische Geschichte, welche voranstehet, ist in der ersten Abtheilung, die wir vor uns haben, bis zu der Kalmarischen Union hinausgeführt. Eben so weit geht die ihr folgende Norwegische Geschichte. Die Nachrichten, welche man von Scandinavien und Aulde in den alten griech. und röm. Schriften findet, sind kurz erzählt. Allein die Cimbrischen und Herthaischen Nationen, die in der Gebhardischen Geschichte als alte Jütländische und Seeländische Nationen auf-

tre-

treten, sind hier übergangen. Die Geschichte fängt mit Skjold an, wird hin und wieder durch kritische Untersuchungen unterbrochen, ist in den fabelhaften Zeiten weit reicher an kleinen Geschichtchen, als die Gebhardtsche Geschichte, und bietet daher Dichtern und Maltern mehrere Gegenstände zu einer Bearbeitung dar, als jene. Hr. W. glaubt selbst, daß diese Anekdoten größtentheils erdichtet sind, allein weil sie dennoch etwas Wahres enthalten können, hat er sie mit in den Plan seines Werks gezogen. Sie sind fast insgesammt in der Dän. Abtheilung aus dem Saxo, und in der Norweg. aus dem Lorfäus genommen: denn Dän. Schriften hat der Hr. Verf. nicht gebraucht, ohngachtet eine Zusammenhaltung mit der Submischen und Schningischen Reichsgeschichte vermulda seines Entwurfs nicht undienlich gewesen seyn würde. Die Nachricht von dem Werthe der Nordischen alten Schriften, welche in der Vorrede der Gebhardtschen größtern Geschichte steht, ist hier im Anfange der Geschichte selbst beygebracht, und zugleich sind verschiedene dahin gehörige neuere Meynungen geprüft. Zu den eigenen Grundfäzen des Hrn. Verf. gehören einige Bemerkungen über die Zeiten des Helgo, des Regner Loddrog, und des Gorm des Alten, ferner die Erklärung: Zuln sey eine Stadt, und Jomsburg eine dazu gehörige Citadelle am Jamensee in Wommern gewesen, und endlich (S. 295) Graf Adolf von Holfstein habe nicht Bagrien vom Dänischen Könige Waldemar zu Lehn genommen, sondern sey nur in seinen persönlichen Lehnbiensf geretret. Eine auf der 12. S. eingeschaltete Bemerkung über die Manier, in welcher die ältesten Volksgeschichtschreiber zu arbeiten pflegten, ist wahr, wie es uns scheint, neu, und bey dem Gebrauche solcher Annalisten gut zu nutzen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 20. März 1779.

Göttingen.

Kästner.

Bey der Versammlung der Kön. Societät den 20. Febr. legte Hr. Hofr. Kästner ein Paar vom Hr. M. Mayer auf Glas gezeichnete Mikrometer vor; Das eine ein Kautenetz, das andere mit parallelen Linien. Die Striche sind so fein und so gleich, als in den Brandenischen Mikrometern; die parallelen nicht so eng beyeinander, etwa 0,04 eines pariser Zolls von einander. Die Gläser sind in einem dem Hr. Hofr. Kästner gehdrigen Fernrohre von 11 $\frac{1}{2}$ pariser Fuß gebraucht worden, wo ein Theil des zweyten etwa 21 Secunden beträat. Ohngefähr eben so groß machte der seel. Mayer die Abtheilungen seiner Mikrometer mit Luschy (Kästners VII astron. Abh. 34 u. f. S.) Enger an einander lassen sich die

21 Stri-

Striche leicht ziehen, wenn man solches zum astronomischen Gebrauche bequem findet. (Man s. angef. Abhandl. 4.,) Das Wesentliche ist die Feinheit und Gleichheit der Striche, und Gleichheit ihrer Entfernungen. Das letztere ist Hrn. M. so gut gerathen, als aus einer Zeichnung aus freyer Hand ohne die zu vorgerichtete Maschine kann erwartet werden. Das erste fehlt nichts zur Vollkommenheit. Die vom Rautenneze sind drey Linien von einem Punct gezogen, ohne daß etwas davon ausgehungen ist. Die Linien sind wie man zuerst bey Linien auf Glas gesehen denkt, mit einer scharfen Spitze gerissen, sondern eigentlich eingeschliffen. Das Verfahren, dessen Beschreibung hier etwas zu viel Raum erforderte, wird vom Hrn. M. Mayer im zweyten Theile seiner praktischen Geometrie gelehrt, der nächst Lestern erscheinen wird.

Archivier. Wien.

Noch im vorigen Jahre ist bey Bernard auf 304 S. in Octav abgedruckt worden: *Maximil. Stoll* rationis medendi in nosocomio practico Vindobonensi. Pars prima. Der Verf., dem nach des Hrn. de Haen Tode die praktische Lehrstühle auf der hohen Schule zu Wien übertragen ist, theilt uns hier die Geschichte der im Jahre 1776. daselbst herrschenden Krankheiten mit. Gallige und gallicht-inflammatorische Krankheiten wechselt mit inflammatorischen ab, und diese folgten jenen wiederum am Ende des Jahres. Gleich im Anfang des Frühlings herrschte ein solches gemischtes gallicht-inflammatorisches Fieber. Ein öfterer Husten, mit welchem ein zäher weißer, auch grünlichter und blutiger Schleim ausgeworfen wur-

wurde, brennende Schmerzen in einem Theile der Brust, ein beschwerliches Athemholen und eine Empfindung von Angst und Beklemmung, denen sich zuweilen rheumatische Schmerzen der Glieder zugesellten, zeichneten dasselbe vor andern aus. Gewöhnlich durfte man diese Beschwerden allein von galligen Unreinigkeiten in den ersten Wegen ableiten, denn nur selten war dieses Fieber mit einer wahren Entzündung der Lungen, der Brustmuskeln, oder der häutigen Theile um die Gelenke vereint. Die epidemische Constitution, der Gesundheitszustand des Kranken vor der Krankheit, dessen vorher geführte Diät, das nachlassende Fieber, der weichere Puls, der mindere Schmerz beim Athemholen und Husten, der seltene Blutauswurf, die öftern galligen Diarrhöen, der gallige mit einem schleimigen oder ziegelmchartigen Saß versetzte Urin, ließen den Verf. in Verbindung mit andern Merkmalen galliger Unreinigkeiten, die Natur dieser Krankheit leicht erkennen. Abfälle verschafften daher nur eine bald vorübergehende Erleichterung, und mehrentheils verschlimmerten sie den Zustand, wo nicht eine wirkliche Entzündung daneben war. Auch Abführungen waren im Anfang der Krankheit öfterer nachtheilig: Brechmittel hingegen verschafften fast immer eine sichere und schnelle Hilfe. Den Brechweinstein fand der V. zuträglich, denn die Juccacuanba, und er bediente sich desselben auch in kleineren Gaben zugleich mit dem Eßig- und Meerzwiebelhonig, um den Auswurf eines dicken zähen Schleims zu befördern, der sich gegen das Ende der Krankheit nebst Diarrhöen zum Vortheil des Kranken einfand. Zuweilen nahm er auch unter diesen Umständen zu den Nasenplastern seine Zuflucht, besonders wenn die Kräfte mangelten. Gegen den May zeigten sich die vorher schon

§ 2

be-

bemerkten rheumatischen Krankheiten häufiger. Mehrtheils waren sie mit einem inflammatorischen oder gallicht-inflammatorischen Fieber vereint; seltener wurde das Fieber durch gallige Unreinigkeiten in den ersten Wegen allein unterhalten. Die rheumatischen Entzündungen sind von einem größern Umfang, sie halten länger an, sie werden gewöhnlich vertheilt, und sie sind minder gefährlich, selbst dann, wenn edlere Theile leiden. Frühzeitig legte der W. Blasenpflaster auf den schmerzhaften Ort oder zwischen die Schulterblätter, wenn die heftigern Schmerzen durch Aderlässe nicht bald gemildert wurden, und er glaubt mit Recht, daß man den Gebrauch der Blasenpflaster beym Seitenstechen mehrtheils auf diese rheumatische Art einschränken dürfe. Defteter, denn gewöhnlich, beobachtete Hr. S. im Julius verdeckte Lungenentzündungen, die sich durch die vom Bagliv schon angegebenen Merkmale einem aufmerksamen Arzte verrathen. Vorhergegangene rheumatische und inflammatorische Brustbeschwerden, langwierige Catarrhen und jede Ursache, die bey schon vorhandenen Verhärtungen in den Lungen eine widernatürliche Ballung im Blute veranlaßt, können dazu Gelegenheit geben. Der inflammatorische Zustand dauert oft lange, daher auch der Verf. keinesweges an der Wirklichkeit wahrer chronischer Entzündungen zweifelt, jedoch erfolgt zuletzt gewöhnlich eine Vereiterung der Lungen, indem das Uebel übersehen oder aber unrecht behandelt wird. Als ein wahres, wiewohl chronisches, Seitenstechen betrachtet auch der Verf. den Zustand, den man zuweilen bey einigen, vermdge des Alters ihres Körpers zur Schwindsucht geneigten, Personen anmerkt. Nur erst nach langer Zeit werfen hier die Kranken eine eiterartige Materie aus, und wenn gleich die Beklemmung auf der Brust

nebst

nebst den stehenden Schmerzen dabey nachlassen, so sterben sie doch zuletzt an einer, durch den häufigen Auswurf bewirkten, Auszehrung, ohne daß irgendwo eine wirkliche Vereiterung wahrgenommen wird. Erweichende und schleimige Mittel vermehren den Auswurf und befördern, so wie das Reiten nebst anhaltenden stärkenden und balsamischen Mitteln, den Tod. Wiederholte kleine Aderlässe und eine antiplogistische Lebensart wenden hingegen die Gefahr auf viele Jahre ab. Gegen das Ende des Sommers und im Anfang des Herbsts herrschten besonders Gallenfieber, Gallenfrankheiten und Ruhren. Die galligen Unreinigkeiten waren jetzt merklich zäher und weniger beweglich, denn im Frühjahr. Bey der Ruhr thaten dem W. neben einem häufigen mit Eßig-honig vermischten Gerstentrank, die in Molken aufgelösten Lamarinben, vorzüglich aber der Brechweinstein, in einer solchen Maasse gegeben, daß er zugleich ein Brechen und Purgieren erregte, eine vollkommene Genüge. Kalte Fieber und mehrere langwierige Krankheiten, als Wasserfuchten, Gelbfuchten und Gliederflüsse, deren Grund man in den vorhergegangenen, theils vernachlässigten, theils unrecht behandelten, Gallenkrankheiten suchen durfte, beschäftigten den W. im October. Besonders war ein Magenhusten, mit einem beschwerlichen Athemholen und einer Beklemmung auf der Brust, vielen gemein. Sehr leicht gefellte sich derselbe intermittirenden und nachlassenden Fiebern zu, und nicht selten war er mit einer Entzündung der Lungen verwickelt, da dann vor dem Gebrauch schleimauflösender, ausführender und magenstärkender Mittel eine Aderlaß vorgenommen werden mußte. Am Ende des Jahrs wurde die Zahl der Kranken geringer, und die Krankheiten selbst waren mehr inflammatorischer Art. Unterrichtend sind die beygefügtten Berichte von zwanzig Zei-

chenöffnungen, und schätzbar würde uns das angehängte Verzeichniß der seit 1761. bis 1775. in jedem Jahre in das Dreysaltigkeitshospital aufgenommenen und daselbst verstorbenen Kranken seyn, wenn es von den Organacru des B. mit mehrerer Genauigkeit abgefaßt wäre.

Heute.

Leipzig.

Die Geschichte der freyen Künste u. Wissenschaften in Italien von Ehr. Sagemann. Bey Weidm. Erben u. Reich. 8. Erster Band 1777. Zweyter Band 1778. Vom Abbt Hieron. Ziraboschi, Herz. Bibliothekar zu Modena, hat Italien eine Storia della Litteratura, in einer Reihe (jetzt schon von acht) Quartbänden. Was man, selbst dem Titel nach, von dem Hrn. Abbt erwarten würde und könnte, wäre eine Geschichte der Ital. Litteratur, so wie sich diese in den Zeiten der Barbarey gekildet, dann verschönert, erweitert und viele Veränderungen erlitten hat: ein unermesslicher Plan! der sich aber doch noch übersehen und in eines Manns Lebenszeit ausführen ließ. Aber was soll man sich denken, wenn man den Mann sein Werk so anlegen sieht, daß er die Litteratur Italiens durch alle Zeiten auszuführen sich vornimmt, und dieß noch dazu mit aller möglichen Ausführlichkeit, oder wohl gar Weitsehmeißigkeit. Auf diesem Fuß gehöret die ganze Röm. Litteratur in seinen Plan; ein Gegenstand, der für sich einen Mann beschäftigen kan, und nebst diesem noch das ganze Alterthum der Etrusker, dann der Griechen in Unteritalien und Sicilien; weiter hin die Litteratur der spätern Griechen in diesen Gegenden, auch der Araber f. w. Es ist unaussprechlich, daß die Kräfte des Verf. erschöpft seyn müssen, wenn er an die eigentliche Ital. Litteratur kömmt, wo man ihn erwartet; und eben so natürlich ist es, daß der Verf. mehr nicht thun, als aus

andern Compilationen neu compiliren kan. Eigentlich konnte man ihm, wenn von einer Uebersetzung die Rede war, die ganze erste Hälfte seines Werks schenken, bis wo er auf die eigene Ital. Litteratur kommen wird. Da indessen der Verf. selbst in den Theilen, wo er die alte, insonderheit die Römische, Litteratur abhandelt, Schriftsteller seiner eigenen Nation zu großem Theile vor sich gehabt hat, aus denen er sonst weniger bekannte Grillen beybringt, und es doch einen Theil menschl. Wissens, zumal in der Litterärsgeschichte, ausmacht, daß man alle die Thorheiten zusammen weiß, die die Menschen über einen Gegenstand gesagt haben: so war es immer kein ganz verwerflicher Einfall, den Tiraboschi in das Enge zu ziehen, und mit Neglassung des Weiterschweifigen und Ueberflüssigen das Wesentliche zu liefern. Aber auch auf diesem Wege, sagt der Hr. Prof., habe er viel gefunden, das nicht genau verbunden, unvollkommen ausgeführt, oder sonst mangelhaft war; er nahm sich also vor, den Plan des Hrn. Abbt's zum Grunde zu legen, das vorzüglich Gute zu nutzen, und sich der Kürze zu befeiffen; auf diesem Wege soll der Leser in vier kleinen Octavbänden nichts Erhebliches von den acht Quartbänden (wie viel Unerhebliches müssen diese also enthalten) des Hrn. Abbt's vermiffen, sondern auch vielmehr Nützliches — darinn antreffen. Man muß auch dem Hrn. Prof. zugestehen, daß er eher mehr geleistet hat, als man fordern konnte. Zu einer allgemeynen flüchtigen Uebersicht der alten Litteratur ist das Buch auch sehr gut und hinlänglich: vieles mehr konnte er aber doch nicht hineinbringen, als im Original war; und folglich auf kritische Genauigkeit, sowohl von der historischen, als litterarischen und grammatischen Art, auf tief eindringende Raisonnemens, die nicht bloß von der

Dere

Oberfläche weggeschöpft wären, auf Auswahl des Zuverlässigen, und Absonderung des Hinzugedachten, Vermeynlichen und Muthmaßlichen, und auf den sichern Blick in der Beurtheilung, daß man gleich das wahrnimmt, was mit dem Geiste der Zeitalter und mit dem Zusammenhang der alten Geschichten übereinstimmt oder nicht, läßt sich nicht rechnen. Die Namen sind, vermuthlich durch Druckfehler, oft verfehlt; und was das jedem Bande angehängte dürftige Verzeichniß der besten Auflagen nutzen soll, können wir nicht wohl absehen. Wir übergehen die vorgesezte Abhandlung vom Alterthum und Ursprung der Etrurier (Etrusker, Etrusci) wo gar zu vieles zu controvertiren wäre; so auch die Geschichte der Künste und Wiss. der Etrusker, und von der Gelehrsamkeit in Großgriechenland: wo 3. E. gleich der Eingang S. 41 wider den ganzen Gang der alten Geschichte läuft; aber vom dritten Theil an folgt eine Geschichte der Röm. Litteratur, die man, auch nur zur Wiederholung, mit Vergnügen lesen kan. Die Methode selbst hat nichts Verwerfliches; da die Zeiten in Perioden abgetheilt sind, und wieder in jeder Periode, nach einer Vorstellung des allgemeinen Zustandes der Gelehrsamkeit, die Dichtkunst, Wohltredtheit, Geschichte, Philosophie und Mathematik, Arzneywissenschaft, Rechtswissenschaft, Grammatik und Redekunst, endlich die Bibliotheken, besondere Kapitel ausmachen. Der zweyte Band endigt sich, an den Grenzen der eigentl. Ital. Litteratur, mit der Periode unter den Longobarden (im Original gegen die Mitte des dritt. Bandes); und wir sehen also in der Folge dem wichtigern Theile des Werks entgegen; wovon bereits der sechste B. in 2 Th. u. der 1. Th. des 7. B. vom J. 1506. bis 1600. schon 1777. erschienen ist, so daß zur Vollendung des Werks alle gute Hoffnung übrig bleibt.

Veranügen, welche den darinn zu haltenden Vorlesungen beizuwohnen Lust haben.

Die Kön. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winterauditorio, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr, Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 3 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat.

Die Sternwarte, der hptantische und ökonomische Garten, das Museum, stehen gleichfalls Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, offen.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrtheit.

Die Glaubenslehre tragen Hr. Consistorialr. Malch und Hr. D. Miller um 8 Uhr über ihre gewöhnl. Lehrbücher vor; privatissime wird Hr. Prof. Koppe um 7 Uhr nach dem Lehrbuche des sel. Zacharia die Dogmatik lehren.

Die dogmatisch-praktische Theologie wird Hr. D. Leß um 8 Uhr in 4 Stunden die Woche über seinen Versuch einer praktischen Dogmatik erklären.

Die Catechetischen Uebungen wird Hr. D. Miller Donnerst. über sein christl. Religionsbuch fortführen.

Die theologische Moral wird auch Hr. D. Miller um 2 Uhr in 6 Stunden die Woche nach seinem Handbuche erklären.

Den

Den Theil seines Lehrbuchs von S. 298 an, wo die hypothetischen Socialpflichten vorkommen, erklärt Hr. D. Less Mittw. und Sonnab. um 8 Uhr.

Das Kirchenrecht lehrt Hr. C. R. Walch öffentlich Montags, Mittwochs und Freyt. um 7 Uhr.

Ergetische Vorlesungen über das Alte Testament. Hr. Prof. Koppe erklärt in 5 Stunden die Woche um 10 Uhr die Psalmen, Hr. Hofr. Michaelis in eben der St. tägl. den Hiob; Hr. Dr. Eyring liest Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr über das Buch Josua; Hr. M. Wolborth wird für die Anfänger um 7 Uhr tägl. das 5. B. Moses grammatisch erklären; und, mit Verbindung seiner Grammatik, das hebr. Heidenbuch, das B. der Richter, Hr. M. Diederichs um 5 Uhr, u. um 9, die 5 Büch. Mos. der Cand. Preis.

Diejenigen Stücke aus dem Hof. Rechte, welche in unsern Gerichten einigen Nutzen haben, erklärt Hr. Hofr. Michaelis Mont., Dienstags und Mittwochs öffentlich um 3 Uhr.

Die während der alten Oekonomie geschehenen Vorherverkündigungen der Messian. glücksel. Epoche will Hr. M. Dür um 4 Uhr wöchentl. 4 Stunden erläutern, u. der Zeitordnung nach untersuchen.

Ueber das Neue Testament. Hr. D. Less will in 5 Stunden die Woche um 3 Uhr die Geschichte unsers Hrn. Jes. Chr. nach den 4 Evangelisten erklären. Hr. D. Müller erläutert um 10 Uhr öffentl. die Apostelgeschichte, und wird die darinn vorkommenden Charaktere psychol. und moralisch entwickeln, aber das Historische darüber nicht veräumen. Hr. Prof. Koppe wird öffentl. um 9 Uhr Mitt. u. Sonnab. lateinisch über die Briefe Jacobi und Petri lesen. In eben der Stunde tägl. erklärt Hr. Hofr. Michaelis die beyden Briefe an die Corinthen. Hr. M. Wolborth erläutert das Evangel. Johannis um 8 Uhr. tägl.; Hr. M. Weber um 7 Uhr früh die evangel. Perikopen.

Eine Einleitung in die Litteratur und Beurtheilungskunst der hebr. Bibel giebt Hr. M. Dierichs um 11 Uhr in 4 Stunden wöchentlich.

Eine kritische Litterärgeſchichte der h. Schr. giebt Hr. C. R. Walch um 4 Uhr; und die Geſchichte des Kanons, der einzelnen Schriften ſowohl, als der ganzen Sammlung des A. und N. V. will Hr. M. Dürr wöchentlich in 4 Stunden von 11-12 vortragen.

Die ältere Kirchengeschichte lehrt auch Hr. C. R. Walch um 11 Uhr, und über ſeine Grundſätze der zur Kirchenhiſtorie nöthigen Vorbereitungslehren und Bücherkenntniß öffentlich Dienſtags und Donnerſtags um 7 Uhr.

Die Uebungen in Verfertigung u. Haltung der Predigten wird Hr. Prof. Koppe auf gewöhnliche Art fortſetzen.

Im theologiſchen Repetentencollegio wird Hr. M. Dürr Mont., Mittw. u. Freyt. von 1-2 das 1. B. Moſ. curſorisch erklären: die ähnl. Vorleſungen über einen Theil des N. T. in eben der Stunde an den 3 übrigen Tagen in der Woche ſind dem nächſtens, an die Stelle des jetzigen Paſtors zu St. Nicolai, Hrn. M. Volborths, zu ernennenden Repetenten vorbehalten, und werden vom Hrn. C. R. Walch zu gehöriger Zeit angezeigt werden. Wenn Examinir- und Diſputirübungen verlangt werden, iſt dieſes bey dem letztern zu melden.

Rechtsgelahrtheit.

Die Geſchichte des geſammten in Deutſchl. geltenden Rechts trägt Hr. Hofr. v. Selchow um 2 Uhr nach ſeinem eigenen Handbuche vor.

Die Inſtitutionen erklären Hr. geb. Juſtizr. Böhmmer nach Höpfners neuer Ausgabe um 11 Uhr, der ältere Hr. Hofr. Bemann nach dem Heineccius auch um 11 Uhr, Hr. Prof. Spangenberg um 7 Uhr nach

nach dem Hofacker, desgl. Hr. D. Wellmann um 1 Uhr über eben das Handbuch, so wie auch Hr. D. von der Beck in eben der Stunde nach dem Hofacker, Hr. D. Meiser in einer noch unbestimmten Stunde nach dem Höpfner und Hr. D. Waldeck in einer bel. Stunde nach dem Hofacker. Privatiss. will auch Hr. Doctorand Gerke die Institutionen erklären. Den Text der Institutionen erläutert Hr. D. Meurer.

Ueber den sogenannten Kleinen Struw lesen um 11 Uhr Hr. Prof. Spangenberg, und die Herren Doctoren Wellmann um 7 Uhr, Erleben um 9 Uhr.

Die Pandekten tragen nach dem Böhmerischen Handbuche vor: Hr. Hofr. Meiser um 8, 10 und noch ausserdem Mont., Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr, der ältere Hr. Hofr. Becmann in eben den Stunden, Hr. D. Wellmann um 8 u. 10 Uhr. Hr. Prof. Spangenberg ist bereit, privatiss. ein Examinatorium über die Pandekten zu halten, auch Hr. D. Wellmann, wie nicht weniger die Herren DD. Erleben und Meurer. Privatiss. wollen auch Hr. D. Waldeck mittelst eines Examinatorii und Hr. Doctorand Gerke Unterricht über die Pandekten ertheilen.

Ein polemisches Collegium nach Malch's introd. in controu. juris civilis, verbunden mit einem Disputatorio, hält Hr. D. Waldeck.

Ueber die Lehre von der Usucapion und Präscription wird Hr. Prof. Spangenberg in 2 Stunden die Woche öffentlich lesen.

Die Lehre von den Klagen trägt der ältere Hr. Hofr. Becmann nach dem Böhmer vor um 7 Uhr.

Die Lehre von der bürgerlichen Intestaterbsfolge lehrt wöchentlich in 2 Stunden unentgeltlich Hr. D. Waldeck.

Das kanonische Recht lehrt der jüngere Hr. Hofr. Becmann nach dem Böhmer um 9 Uhr.

Die Anfangsgründe des deutschen geistlichen Staatsrechts trägt Hr. D. Meißer in 2 Stunden die Woche unentgeltlich vor.

Das Kirchenrecht ist unter der Gottesgelahrtheit angezeigt worden.

Der jüngere Hr. Hofr. Becmann wird öff. Donnerst. um 1 Uhr durch Erklär. der schwereren Gesetze den Nutzen hermeneutischer Regeln im Rechte zeigen.

Das Lehnrecht trägt Hr. geb. Justizr. Böhmer nach der 3. Ausgabe seines Handb. vor um 2 Uhr, Hr. Prof. Riccius nach dem Mascov um 7 Uhr, der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 11 Uhr nach dem Lehrbuche unsers Hrn. geb. Justizr. Böhmers.

Das peinl. Recht erklärt Hr. Hofr. Meißer nach seinem eignen Lehrb. um 3 Uhr; u. privatim erbiethet sich Hr. D. Erlleben zu einem Examinatorio darüber.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Hr. Hofr. v. Selschow um 11 Uhr nach seinem Handb., u. das Europ. Staatsrecht wird Hr. D. Meyron französisch lesen.

Das Territorialstaatsrecht der sämmtl. Stände des deutschen Reichs lehrt Hr. Hofr. von Selschow nach seinem kurzen Entwurfe um 7 Uhr.

Das Privatrecht der Fürsten lehrt Hr. Hofr. v. Selschow Mont., Dienst. u. Donnerst. um 3 Uhr öffentlich nach dem 2. Bande seines Staatsrechts.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Prof. Riccius nach dem Eisenhart um 11 Uhr vor, und Hr. Hofr. v. Selschow nach der 5. Ausg. seines Handb. um 9 Uhr.

Ueber das Handlungs- Wechsel- und Seerecht wird Hr. D. von der Deck um 9 Uhr lesen.

Den Reichsproceß lehrt Hr. geb. Justizr. Pütter öffentl. Mont., Mittw. und Freyt. um 9 Uhr.

Praktische Vorlesungen: Hr. geb. J. R. Pütter hält sein Practikum an abwechselnden Tagen mit dem Reichsproceße um 9 Uhr, Hr. Dr. Claproth hält das

das Relatorium an 4 Tagen in der Woche um 7 Uhr, und das Processuale-Praktikum tägl. um 8 Uhr, bezes nach seinen Compendien. Hr. D. Sellmann erziehet sich auch privatim zu einem Praktiko processuali laboratorio über ein bel. Handbuch. Hr. D. Erleben ist auch gesonnen, in prakt. Arbeiten Unterricht zu geben. Hr. D. Neyron will ein Collegium praktikum über Gesandtschaftsgeschäfte lesen. Hr. Dnd. Gerke ist auch gesonnen, Unterricht zur gerichtlichen und außergerichtlichen Praxis zu geben.

Disputir- und Examiniirübungen wollen Hr. D. Erleben, Hr. D. Meißer, Hr. D. Waldeck und Hr. Doctorand Gerke halten.

Arzneugelahrtheit.

Die Litterärsgeschichte der Medicin will Hr. Prof. Waldbinger privo. um 4 Uhr vortragen. Auch will Hr. Prof. Blumenbach in 2 Stunden die Woche öft. um 4 Uhr eine Kenntniß der medicin. Schriften nach dem Murray geben.

Die medicinische Encyclopädie lehrt Hr. D. Jäger in einer beliebigen Stunde.

Die Osteologie lehrt Hr. Prof. Blumenbach in 2 Stunden die Woche um 6 Uhr nach dem Böhmer.

Ueber die Krankheiten des Nervensystems liest Hr. D. Böhmer wöchentlich 4 Stunden um 9 Uhr.

Die Physiologie lehrt Hr. Prof. Wisberg um 8 und um 1 Uhr nach dem Haller, und erläutert sie durch anatomische Präparate.

Die allgemeine und besondere Pathologie trägt Hr. Prof. Waldbinger um 9 Uhr vor; Hr. Prof. Stromeyer Mittw. u. Sonnab. um 9 Uhr öffentl., Hr. D. Jäger nach dem Celsus in einer bel. Stunde.

Die allgem. Heilkunde tragen Hr. Prof. Stromeyer um 3 Uhr, und Hr. D. Jäger in einer beliebigen Stunde nach dem Ludwig vor.

Die besondere Heilkunde lehret Hr. Pr. Walbinger um 8 Uhr, Hr. Prof. Richter tägl. um 10 Uhr den ersten Theil, welcher die Fieberkrankheiten betrifft.

Die Botanik erklärt Hr. Prof. Murray nach dem Sinne um 7 Uhr. Hr. Pr. Stromeyer handelt Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. früh um 6 Uhr von dem medicin. Nutzen der officinalpflanz, besonders der einheimischen. Für die Theologen und Juristen will Hr. Pr. Murray in einer bel. Stunde über die wichtigsten Pflanzen so lesen, daß er die Anfangsgründe der Botanik einschärft. Sonnab. will er auch öffentl. um 2 Uhr die einheimischen Pflanzen auf den Stellen, wo sie wachsen, zeigen.

Botanische Spaziergänge will Hr. Prof. Gmelin Mittwochs von 4 Uhr an vornehmen.

Zur Kenntniß der einheim. Holzarten, die sich in deutschen Forsten finden, ist Hr. D. Weiß erbdilig, privat. in einer bel. Stunde Anleitung zu geben.

Die Pharmacie tragen theoretisch-praktisch um 5 Uhr Hr. Pr. Walbinger, und Hr. Pr. Murray um 10 Uhr nach dem Metz so vor, daß der letztere die gewöhnl. Formeln der berühmtest. Apothekerbücher erläutert.

Die Experimentalchemie zeigt Hr. Prof. Gmelin um 3 Uhr, und in 5 Stunden wöchentlich Hr. D. Müller nach dem Cartheuser; die pharmaceutische Chemie wird auch Hr. Prof. Gmelin nach dem Cartheuser um 10 Uhr mit Operationen vortragen.

Die Mineralogie lehret Hr. Prof. Gmelin nach dem Cronstedt in 4 Stunden die Woche um 11 Uhr.

Die Kunst, Recepte zu schreiben, lehret Hr. D. Müller um 10 Uhr Mittw. u. Sonnab. unentgeltlich.

Das Mineralium wird Hr. Pr. Walbinger um 1 Uhr auf gewöhnl. Weise fortsetzen, und zugleich in 2 Stunden wöchentlich Kämpfers Enchir. med. erläutern.

Die Manualchirurgie lehret Hr. Prof. Richter um 11 Uhr; welcher auch öffentlich in 2 Stunden die

W.

Woche, gleichfalls um 11 Uhr, die noch übrigen Lehren von den Knochenkrankheiten vollenden wird.

Die Hebammenkunst erklärt Hr. Dr. Brisberg nach dem Röderer um 2 Uhr, und für Theologen und Juristen will er in 2 Stunden die Woche einen anatomisch-physiologischen Curfus privatim lesen. Den Unterricht für Hebammen und die Handgriffe dieser Kunst wird er im Accouchierhospitale fortsetzen.

Ueber die Lehre von den Sinnen wird auch Hr. Prof. Brisberg öffentliche Vorlesungen anstellen.

Die gerichtl. Arzneygelahrtheit lehren, verbunden mit der medicin. Polizey, Hr. Prof. Brisberg nach dem Ludwig in 3 Stund. wöchentl., Hr. D. Jäger auch nach dem Ludw., und nach eben dem Lehrb. auch Hr. D. Müller in 4 Stunden wöchentl. um 6 Uhr.

Epaminits und Disputirübungen über praktische Gegenstände will Hr. D. Jäger anstellen.

Die Vieharzneykunst wird Hr. Stallmeist. Appler so vortragen, daß er die Physiologie, Pathologie und Therapie mit der Materia Medica unter dem Namen eines praktischen Collegii begreift, auch will Hr. D. Müller um 10 Uhr in 4 Stunden die Woche Vorlesungen über die Vieharzneykunst anstellen.

Weltweisheit.

Die Litteratur der Philosophie liest Hr. M. Hissmann privatim nach seinem eignen Lehrbuche, u. die Geschichte der Philosophie um 5 Uhr.

Eine allgemeine Einleitung in die gesammte Philosophie trägt Hr. Prof. Hollmann Mittw. u. Sonnab. um 9 Uhr öffentl. vor.

Die Logik ist auch Hr. Prof. Hollmann in eben der Stunde die übrigen 4 Tage der Woche über sein Compend. zu lesen erdöblig, der jüngere Hr. Hofr. Bertram aber nach dem Corvin um 10 Uhr.

Die Logik und Metaphysik zusammen tragen Hr. Prof. Feder um 9 Uhr in 6 Stunden die Woche, Hr. M. Hissmann um 7 Uhr Vormittags, Hr. M. Weber um 2 Uhr vor.

Disputirübungen außer den bereits angezeigten halten öffentlich Hr. Pr. Feder in 1 St. die Woche, Hr. Pr. Meiners öffentl., u. auch unentgeltl. Sonnab. um 2 Uhr Hr. M. Diederichs. Privat. erbiethet sich Hr. M. Dürr zu Examinir- u. Disputirübungen.

Die Psychologie lehrt Hr. Pr. Meiners privatim. Die natürl. Theologie lehrt Hr. M. Hissmann Sonnab. um 1 Uhr unentgeltlich.

Das Naturrecht nebst den Gründen der Politick lehrt Hr. Pr. Feder in 5 St. die Woche um 5 Uhr, Hr. M. Hissmann um 6 Uhr.

Die Kenntniß der zur Physik gehörigen Völker ist Hr. Pr. Wüttner vorzutragen erbödig.

Die Experimentalphysik lehrt Hr. Hofr. Kästner nach des sel. Erlebens Anfangsgründen um 3 Uhr in 5 St. die Woche, Hr. Pr. Beckmann um 2 Uhr über sein unter der Presse sich befindendes Lehrbuch. Auch Hr. Pr. Richterberg wird seine öffentl. physischen Vorlesungen fortsetzen.

Die Naturgeschichte wird Hr. Pr. Blumenbach um 5 Uhr nach seinem Lehrbuche vortragen.

Die hieher gehörigen botanischen, chemischen u. mineralogischen Vorlesungen haben wir schon bey der Arzneygelahrtheit berührt.

Die Landwirtschaft trägt Hr. Pr. Beckmann um 4 Uhr nach seinem Lehrbuche vor. Die ökonomischen Pflanzen und ihre Wartung wird er im ökonomischen Garten zeigen.

Der Vieharzneykunst haben wir bey der Arzneygelahrtheit erwähnt.

Die Technologie wird Hr. Prof. Beckmann über sein Handbuch lesen, welches unter dem Titel gedruckt ist:

ist: Anleitung zur Kenntniß der Handwerke, Fabriken u. Manufakturen. welche mit der Oeconomie, Polizey- und Cameralwissenschaft in nächster Verbindung stehen, um 10 Uhr, und die Werkstätte selbst mit seinen Zuhörern besuchen.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehren Hr. Hofr. Kästner an 5 Tagen die Woche um 4 Uhr; Hr. Dr. Meißner um 10 Uhr, Hr. Pr. Nichtenberg nach dem Kästner in einer noch unbest. Stunde, Hr. M. Eberhard nach Kästner auch um 10 Uhr, und nach Wolf um 2 Uhr, Hr. M. Mayer nach Kästner um 10 U., Hr. Cand. Oppermann auch nach dem Kästner in einer noch unbest. Stunde, und auch Hr. Cand. Müller um 7 Uhr Morgens.

Zu besonderm Unterrichte im Rechnen ist Hr. M. Eberhard auf Verlangen erbötig, und Hr. Cand. Müller will um 11 Uhr Anleitung zur praktischen Rechenkunst geben, wo von allen Arten Rechnungen, die in dem gemeinen Leben, in der Jurisprudenz, in den Cameral- Polizey- und politischen Wissenschaften vorkommen, hinlängl. Unterricht gegeben werden soll.

Den Gebrauch der Werkzeuge, damit Winkel genauer gemessen werden, als Vernier, Mikrometer u. d. gl. wird Hr. Hofr. Kästner öffentl. Mont. u. Donnerst. um 5 Uhr lehren, und sich dabey seiner 5. u. 7. astronomischen Abhandlung bedienen.

Die Algebra oder Analysis endlicher Größen lehren nach d. Kästner in einer beliebigen Stunde Hr. Pr. Nichtenberg, um 2 Uhr Hr. M. Mayer, u. in einer noch unbestimmten Stunde Hr. Cand. Oppermann, um 9 Uhr Hr. Cand. Müller.

Sonst ist auch der ältere Hr. Hofr. Bermann bereit, in den verschiedenen Theilen der Mathematik privatim Unterricht zu erteilen.

Die

Die angewandte Mathematik lehret in einer beliebigen Stunde Hr. Pr. Meister.

Die mechanischen Wissenssch., Statik, Hydrostatik, Aerometrie und Hydraulik lehrt Hr. Cand. Müller um 6 Uhr.

Die ersten Gründe der Optik, Astronomie und Geographie, mit einer deutlichen Anweisung zur Kenntniß der Sternbilder am Himmel trägt auch Hr. Cand. Müller auf Verlangen vor.

Einen Curfus Mathematicus will eben dieser Hr. Cand. Müller um 10 Uhr lesen, welcher die sechs ersten Bücher des Euclids und einige Capitel aus Kästners Lehrbuch enthalten soll. Er will dabey zeigen, wie die genannten Bücher Euclids als ein zweyter Theil zu seiner Vorbereitung zur Geometrie für Kinder nützlich zu gebrauchen sind.

Das Feldmessen lehren Hr. Pr. Meister um 5 Uhr, Hr. M. Eberhard Morg. um 6, und Ab. um 5 Uhr. Ueber die Ausrechnung u. Theilung der Felder giebt Hr. M. Mayer um 4 Uhr Unterricht.

Die mathemat. Geographie lehrt gleichfalls Hr. M. Mayer um 5 Uhr; welcher auch um 6 Uhr Vorlesungen über die ebne und sphärische Trigonometrie hält, und in zwey Stunden die Woche auch deren Anwendung auf die praktische Geometrie zeigt.

Die bürgerl. Baukunst trägt Hr. Prof. Meister in einer noch unbestimmten Stunde vor, H. M. Eberhard nach dem Penther um 6 Uhr, Hr. Cand. Oppermann in einer noch unbestimmten Stunde mit Anweisung zum Bauanschlage, welcher auch gedent über die Mühlenbaukunst Anweis. zu geben. Perspectiv. Risse zu machen, wird er auch lehren.

Eine gerichtl. Baukunst, oder Erläuterung der Baufreiigkeiten, besonders nach hiesigen Statuten will Hr. M. Eberhard Mittw. u. Sonnab. zeigen.

Die

Die Bauk. der Juristen und Oekonomen will Hr. Cand. Müller um 1 Uhr auf Ersuchen zeigen.

Die Kriegsbaukunst lehrt Hr. Prof. Meißer in einer demnächst anzuzeigenden Stunde. Hr. M. Eberhard nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen um 9 Uhr.

Die Anfangsgr. der Tactik lehrt Hr. Prof. Meißer öffentlich in einer beliebigen Stunde.

Ueber die Feuerwerkerey und Artillerie erteilt Hr. M. Eberhard um 11 Uhr Unterricht.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie lehren um 4 Uhr Hr. Hofr. Gatterer und Hr. Prof. Schütz.

Die Europ. Geschichte vom fünften Jahrhundert an lehrt Hr. Prof. Schütz um 11 Uhr, und den Ursprung der christl. Hierarchie bis auf Pipins Zeiten Abends um 7 Uhr.

Die Europ. Staatengeschichte lehren Hr. Prof. Sprengel um 2 Uhr, und in einer noch unbestimmten Stunde Hr. D. Neyron nach dem Schenwall.

Die deutl. Reichshistorie trägt Hr. geh. F. R. Pütter um 3 Uhr vor.

Die Geographie wird Hr. Hofr. Gatterer um 10 Uhr erklären, Hr. Prof. von Colom den Gebrauch der Erdkugel und besonders die Kenntn. v. Deutschl., wenns gefällig seyn sollte, in franz. Sprache in einer demnächst anzuzeigenden Stunde. Die mathem. Geographie ist unter der Mathematik angezeigt worden.

Die Diplomatif trägt Hr. Hofr. Gatterer in den Ferien um 9, 11, u. 1 Uhr vor, in dem Sommerhalbenj. selbst aber um 11 und um 1 Uhr. Auch Chronologische, Heraldische u. Numismatische Vorlesungen ist Hr. Hofr. Gatterer zu halten erbödig.

Die Heraldik will auch Hr. Prof. von Colom nach dem Weber lehren.

Die

Die Statistif lehren Hr. Pr. Schöbzer um 5 Uhr, und Hr. Pr. Sprengel um 11 Uhr nach dem Alchemwall.

Zur Gelehrtengeſchichte: Hr. Prof. Dieje wird Sonnab. um 8 Uhr öffentlich die Lebensgeſchichte der berühmteſten, in dieſem Jahrhunderte geſtorbenen Gelehrten zu erzählen, fortfahren, und in 4 Stunden die Woche um 4 Uhr die neueſte Gelehrtengeſchichte vom 15 Jahrh. bis auf unſre Zeiten vortragen.

Die Kirchengelahrtheit iſt bey der Gottesgelahrtheit, die Geſchichte der Rechte bey der Rechtsgelehrtheit, die Litterärgeſchichte der Arzneygelehrtheit bey der Arzneygelahrtheit, die Litteratur der Weltweiſheit bey der Weltweiſheit, und die Naturgeſchichte bey der Phyſik angezeigt worden.

**Philologie, Kritik, Alterthümer
und ſchöne Wiſſenſchaften.**

Die Anfangsgründe der hebr. Sprache lehren Hr. Prof. Eyring Mont. und Dienſt. um 3 Uhr, und erklärt zugleich das B. Joſua, Hr. M. Diederichs erklärt um 5 Uhr ſeine hebr. Grammatik mit Erklärung des Buchs der Richter.

Das Arabiſche lehrt Hr. M. Diederichs privatim.

Das Syriſche lehren Hr. Hoſt. Michaelis um 1 Uhr nach der Grammatik ſeines Vaters und gebraucht dabey ſeine Syr. Chreſtomathie. Hr. M. Diederichs um 6 Uhr in Verbindung mit dem Chaldäiſchen und mit Erklär. der Chaldäiſchen Texte der Bibel.

Die Vorleſungen über das A. u. N. Teſtam. ſind unter der Gottesgelahrtheit angezeigt worden.

Vorleſungen über die griech. Sprache und griech. Proſanſcribenten: Hr. Hoſt. Heyne wird im phil. Seminario die Theogonie Herkules erklären: Hr. Pr. Kulenkamp wird öffentl. die Volhorth. trag. Chreſtomathie erklären, und priv. die griech. Buſolizet. Hr. Pr. Eyring will Mont., Dienſt., Donnerſt.

und

und Frent. um 2 Uhr die Odysee privatiff. erläutern. Hr. M. Wolborth liest um 11 Uhr über des Aelians Var. Hist.; Hr. Rector W. Suchfort um 4 Uhr über Theophrast's Idyllen, und um 5 Uhr über Xenophons griech. Geschichte; erbiethet sich auch zu Privatiff. im Griechischen. Hr. M. Dürr will über irgend einen griech. Schriftsteller lesen. Hr. Bibliothekscr. Glandorf will in 4 Stunden die Bohe um 7 Uhr auserlesene Stellen leichter griech. Auctoren erklären, um die Anfangsgr. und Regeln der griech. Sprache darnach zu erläutern. Für Geübtere denkt er aber um 3 Uhr schwere Stellen junger griech. Dichter deutlich zu machen.

Vorlesungen über die latein. Sprache: Uebersetzungen in lat. Aufsätzen und ihre Vertheidigung stellt Hr. Hofr. Heyne mit den Seminaristen an um 11 Uhr; und vorzügl. Stellen lat. Prosaisten wird er, diesmal hauptsächlich in Absicht des Ausdrucks und des guten Stils, besonders im Lateinischen, um 6 Uhr privatiff. erklären. Hr. Prof. Feder wird um 11 Uhr in 2 wöchentl. Stunden Cicero's 1. und, wo möglich, auch 2. Buch. de nat. Deor. lat. erklären. Hr. M. Wolborth wird auch privatiff. seine lat. Akademie fortsetzen oder über einen verlangten lat. Schriftsteller Vorlesungen halten. Hr. M. Dürr gedenkt über irgend einen verlangten lat. Schriftsteller zu lesen. Hr. W. Suchfort erbiethet sich zu Privatiff. im Lateinischen.

Die Röm. Alterth. liest Hr. Hofr. Heyne um 2 Uhr.

Einen Abriss der Mythologie wird auch Hr. Hofr. Heyne öffentl. Mittw. um 11 Uhr geben.

Die Geschichte der Malerey, BildhauerKunst u. der übr. bildenden Künste von ihrer Herstellung bis auf unsere Zeiten wird Hr. Prof. Diez privatiff. vortragen; so wie Hr. Hofr. Heyne die Archäologie privatiff. um 5 Uhr.

Die Aesthetik oder Grundsätze der schönen Wissenschaften trägt Hr. Prof. Meiners um 7 Uhr vor.

Aus

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen wird Hr. Prof. von Colom öffentlich den zweyten Theil seiner Briefe erklären. Privatim wird er das Conversatorium in der gewöhnl. Stunde lesen, das Fundamentale um 1 und das pract. Collegium um 2 Uhr. Sonst ertheilen noch der Rector Hr. Chaplier und andere im Französischen Unterricht.

Im Englischen wird Hr. Prof. Pepin in zu verabredenden Stunden nicht nur die Anfangsgr. der Sprache beybringen, sondern auch im Schreiben, Reden, Ausprechen und im Stile unterrichten.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. M. Eberhard und Hr. Rector Calvi nebst andern.

Im Spanischen ertheilen gleichfalls Hr. M. Eberhard u. Hr. Rector Calvi Unterricht.

Das Holländische lehrt auch Hr. M. Eberhard.

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen geschickte und besoldete Lehrer in Privatst. Unterricht.

Im Schreiben unterweist der Pöbell Fricke als Universitätschreibmeister.

Wegen des Logis kann man sich bey dem Notar Grimm melden; so daß Auswärtige, welche ein Logis suchen und voraus bestellen wollen; sich an ihn wenden, und sowohl in Absicht der Preise, als in Ansehung der übrigen Bedürfnisse, durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

Wir sind auch in den Stand gesetzt, der in einigen Zeitungen leztthin verbreiteten Nachricht: "daß den Ungarischen protestantischen Studirenden die Besuche der deutschen Universitäten, ausser Altdorf und Tübingen, untersagt sey," als ungegründet zu widersprechen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 22. März 1779.

Utrecht.

Kaßner.

Dissertations physiques et mathematiques
par L. F. Hennert, Professeur de Philoso-
phie et de Mathem. Membre des Soc.
des Scienc. de Harlem, de Vlissingen et de Ro-
terdam. Vey J. van Schoonhoven und Comp.
1778; 214 Octav. 3 Kupfertafeln. I. Abhandl.
Ueber die elliptische Bewegung der Kometen. Aus
der Zeit der Sonnennähe wird die wahre Anoma-
lie in der Parabel auf bekannte Arten gefunden.
Für eine Ellipse, die sehr excentrisch ist, lehrt
nun hier Hr. H. die wahre Anomalie durch Näh-
erungen finden, die sich immer verbessern lassen.
Für diese Rechnungen aber, (wo es auf kleine
Unterschiede großer Größen ankommt,) haben die
gebräuchlichen Logarithmen zu wenig Decimalstel-
len,

len, selbst Gardiners seine, reichen nicht zu, und Blacqs größere mit zehn Decimalstellen sind nöthig, wie Hr. H. durch neben einander gesetzte Rechnungen nach Blacqs und Gardiners Tafeln zeigt. Fernere Verbesserungen der ersten beynabe bestimmten elliptischen Bahn in Abficht auf Knoten, Neigung und Sonnennähe. Hier wird Unterschiedenes erläutert und zum Theil berichtigt, wo in Newtons und Eulers Untersuchungen hierüber Schwierigkeiten bleiben. II. Ueber die Keplersche Aufgabe. Kritische Erzählung der bekannten Auflösungen, und Vorschlag einer bequempem. III. Ueber Bedeckungen der Sterne vom Monde. Hr. H. hält sie für sicherer und bequemer zu Bestimmung der geographischen Längen, als die Jupiterstrabanten, weil man nach einiger Uebung, vom Eintritte eines Sterns, auf eine Secunde sicher seyn kann. Beym Austritte, scheint er wohl 2 oder 3 Secunden am Mondrande zu hängen, Hr. H. leitet dieses daher, daß die Empfindung, die der Glanz des Sterns beym ersten Augenblicke, da er sich wieder am Mondrande zeigte, erzeugt hatte, noch fortdauert. Planetenbedeckungen sind zum geographischen Gebrauche nicht genau genug zu beobachten, dienen aber, der Planeten Theorie zu berichtigen. Solche Bedeckungen nach Hrn. de la Lande oder Hrn. du Séjour Vorschriften zu berechnen, hält Hr. H. wegen der Weitläufigkeit der Rechnungen und dabey erforderlichen Aufmerksamkeit, für abschreckend, und sucht also die Projectionsmethode zu verbessern und zu erleichtern. Cassinis und de la Hire's Verfahren findet er hier brauchbarer, als de la Caille's seines, das bey Sonnenfinsternissen richtiger ist, weil es die scheinbare Bewegung der Sonne die Zeit über mit in Betrachtung zieht, ähnliche Betrachtun-

tungen aber sind bey der kurzen Dauer einer Bedeckung entbehrlich. Hr. H. wendet sein Verfahren auf die Bedeckung Saturns vom Monde, 18 Febr. 1775 an, und verbessert dadurch Umstände in der Theorie Saturns. IV. Ueber die Anziehung. Ein Körper, verkehrt wie das Quadrat der Entfernung angezogen, langt im anziehenden Puncte mit unendlicher Geschwindigkeit an; Mit der kann er da nicht bleiben, aber auch nicht darüber hinausgehen, denn für einen verneinten Abstand vom anziehenden Puncte wird das Quadrat der Geschwindigkeit verneint; also kehrt er mit derselben zurück. So, glaubt Hr. H., lasse sich Rückwärtsgehen aus der Attraction herleiten, ohne eine besondere zurückstossende Kraft. (Wie es aus der Attraction folge, würde immer noch ziemlich dunkel bleiben, wenn auch jene Schlüsse überzeugend wären. Hr. Eulern müssen sie nicht so vorgekommen seyn. Man s. seine Mechanik I. B. 272 und 644. Daß man Abstände vom anziehenden Puncte nach entgegengesetzten Richtungen als entgegengesetzte Größen ansehen könne, glaubt der Rec. nicht, weil man sich ja vorstellt, der Punct ziehe rings um sich an. Wenn man mit Hr. Eulern eine Ellipse zur geraden Linie werden läßt, so heißt dieses nicht: der Körper gehe vom anziehenden Puncte zurück, sondern: um ihn herumwie der aufwärts. Dhnqefähr wie wenn bey der Conchoide der Knoten in einen Punct zusammengeht. Man s. auch hierüber Robins Remarks on Mr. Eulers Tr. on Motion; 10 u. f. S.) Noch enthält dieser Aufsatz merkwürdige Untersuchungen über die Cohäsion, Festigkeit von Körpern, ob sich krummlinichte Bewegungen bloß aus der Attraction herleiten lassen? Es sey nicht dargethan, daß

N n 2

die Attraction die allgemeine Quelle aller Veränderungen in der Körperwelt sey. V. Ueber die Gestalt der Erde in Beziehung auf Mondparallaxe und Schifffarth. Von dem vielen Neuen und Lehrreichen, das diese Abhandlungen enthalten, schränkt die der Raum nur auf die allgemeine Anzeige ein.

Heyne.

Warschau.

Ben Gröll ist 1778. eine Sammlung bucolischer Gedichte herausgekommen: Sielanki Polskie z Roznych Autorow zebrane in groß Octav herausgekommen, sehr ansehnlich gedruckt, mit verschiedenen feinen und anmuthigen Kupferstichen von Eisen und Kongweil; sie ist dem Fürsten Adam Czartoryski zugeeignet, welcher zur Ausführung des Werks überhaupt viel beygetragen hat. Voraus gehet eine kleine Abhandlung von der bucolischen Dichtart und den Dichtern dieser Art überhaupt; die Deutschen erhalten hier den verdienten Vorzug. Nun folgen die bucolischen Dichter der Polen selbst, und zwar zuerst I. Simon Simonides; dieser überhaupt von den Polen so geschätzte Dichter; lange sind zwischen ihm und dem Sarcidivius die Stimmen getheilt gewesen, welchem von beyden die erste Stelle unter den Dichtern eingeräumt seyn sollte; endlich, hören wir, soll der jetzige Cardinal Durini, damals apostolischer Nuncius in Polen, durchgebrungen und gezeigt haben, wie viel Schwülftiges und Gefälfeltes im Sarcidivius sey, und so habe endlich Simonides die erste Stelle erhalten; ob so völlig einmüthig, wissen wir nicht; wir selbst würden auch schwerlich beystimmen können. Seine ländlichen Gedichte, an der Zahl zwanzig, sind bey verschiedenen Gelegen-

heiten

keiten, bey Vermählungen, Geburten, Kriegen, Siegen, s. w. an Polnische Staatspersonen gerichtet, und empfehlen sich vorzüglich durch eine schöne Einfach. Angehängt sind seine Grabchriften auf verschiedene Thiere. II. Simon Żimorowicz, schon 1663. erschienen, und jetzt neu abgedruckt, Bucolica, mit seinen Epigrammen und Eclogen. S. 125. III. Die Bucolica vom Johannes Garwinski, worinn die Vergnügungen des Landlebens geschildert, und mit dem Wohlleben an den Höfen verglichen werden. Verschiedne Grabchriften und Eclogen von ihm, und darunter eine, die sehr geschätzt wird, auf die Tyranny der Liebe über das menschliche Herz. S. 353. 379. IV. Virgils Bucolica, übersetzt von Ignaz Naruszewski S. 413. V. Des Epiphanius Misnasowicz drey bucolische Gedichte, Polosphem, Mythes, Orpheus. S. 461. Endlich VI. S. 479-522. sechs Bucolica von dem so sehr beliebten Dichter Naruszewicz; sie sind mit Absicht auf Empfehlung der Tugend und Verstrafung verschiedener Mißbräuche im Munde eines Hirten, geschrieben. Eines dieser Gedichte ist auf den Tod des Fürsten Czartoryski, Kanzler des Großherzogthums Litthauen, verfertigt, und an dessen Nefen, den Fürsten Adam Cz. gerichtet; das letzte an den Grafen Potocki, bey seiner Vermählung mit der Prinzessin Lubomirska; — beyde sind panegyrischen Inhalts.

Paris.

Beckmann

Die Buchhändler Sauvain, Lamy und Barrois haben neulich drucken lassen: *Traité des couleurs materielles, et de la manière de colorer,*

N^o 3

rela-

relativement aux différens arts et metiers, par M. Le Pileur d'Apigny. 342 Seiten in 12. Der Verfasser, welcher schon durch verschiedene technologische Aufsätze bekannt ist, liefert darinn viele Vorschriften zu Bereitung der verschiedenen Arten von Pastel, der Saftfarben, der Pigmente zur Oelmahleren, Freicomahleren, auch der Schmelzgläser; zugleich lehrt er Firnisse machen, Bergolden und andere ähnliche Künste. Allerdings unterscheidet sich sein Unterricht von den so genannten Kunstbüchern und von den Aufsätzen gemeiner Künstler; gleichwohl scheint er selbst wenig Erfahrung und keine gründliche Theorie zu besitzen. Seine meisten Vorschriften sind zu kurz, mangelhaft, und geben nicht einmal diejenigen unentbehrlichsten Handgriffe an, welche sich ganz wohl schriftlich lehren lassen. Den H. Sougerour lobt er, wegen seiner Erfindung, Gialolino zu machen, gleichwohl glaubt er, daß das ächte Jaune de Naples ein Auswurf des Vesuvus sey. Aber letzteres ist gewiß falsch, und lange vor Sougerour hatte schon der Abbt Giambattista Passeri die wahre Bereitung dieser gelben Farbe bekannt gemacht. Man findet des letztern Vorschrift, die von derjenigen, welche der Franzos gegeben hat, wenig verschieden ist, in Beckmanns Anleit. zur Technologie S. 207. Der Lusch, den der W. machen lehrt, ist gewiß nicht der Chinesische, der einen thierischen Leim hat. Anweisung, allerley Sachen aus Papierzeig zu machen, die ehemals der Künstler Martin beliebt gemacht hat. Leder zu färben, aber die von Philippo in England bekannt gemachte Weise, Saffian zu färben, scheint der W. nicht zu kennen. Wo er von Stuckatur und künstlichem Marmor redet, verwechselt er Kalk und Gyps, und spricht

von

von vielerley Salzen, die ersterer haben soll. Maxmor und Achate zu färben, aber nur Kirchers Vorschriften; neuere kennet der B. nicht. Allerley Farben zur Lypferglasur, aber sehr unvollständig, so wie auch der Unterricht, Schmelzglasler zu machen, der nicht einmal neu ist. Gleichwohl verhöhet der B. den Montamy, dem er an Kenntnissen bey weitem nicht gleich ist. Was von Bereitung des Porcelläns gesagt ist, ist nicht werth, daß man es lieset.

London.

Heyne.

Regi christianissimo Guili. Bowyer, Typographus Anglicanus. Quart. Unter diesem Titelblatt sind 1778. Remarks occasioned by a late Diffusion on the Greek and Roman Money, printed in 1772. auf wenig Blättern gedruckt. Die Schrift ist als ein Anhang zu dem gelehrten Münzwerke des William Clarke (The Connexion of the Roman, Saxon and English Coins 1767.) anzusehen, und läuft mit der Seitenzahl 553 fort. Die Controvers betrifft die bekannte Stelle im Plinius 33, s. 13. Ohne die Leser mit derselben zu ermüden, wollen wir nur das einzige anführen, Hr. Clarke klärt alles durch eine herrliche Verbesserung der Zahl auf, da er statt sefertios DCCCC liest: sefertios IICCCC Wie zu Rom zuerst Gold ausgeprägt ward, machte der Strupel Gold 20 Sesterzen aus; das Pfund hielt 288 Strupel, folglich 5760 Sesterzen. Weiter: ein Pfund Silber hielt 336 Sesterzen (oder 84 Denarien) Das Gold stand zum Silber wie 10 zu 1. Zehnmal 336 Sesterzen 3360, diese abgezogen von 5760 (zu so viel Sesterzen war das Pfund

296 Gbt. Anz. 36. St., den 22. März 1779.

Yfund Gold in Silber angefest) so blieb 2400
Esterzen reiner Gewinn für den Staat (70 in
Hundert) bey der Einführung der Goldmünze und
ihrer Ausprägung. Diese 2400 waren MCCC
geschrieben.

Heyne. Ebendasselbst.

The sixth Volume of the works of Dr.
Edward Young, bey Cadeß und Nicholls 1778.
Octav. Von Heiligen hält man nach ihrem Tode
ein Stück Gewand noch in Ehren. Verehrern der
Youngischen Muse wird auch diese Sammlung
lieb seyn, wenn sie gleich für den Ruhm von
Young selbst, und vielleicht für die Leser zum
größten Theil, ziemlich gleichgültig seyn dürfte.
Die größten Stücke sind: ein Sendschreiben an
Lord Landsdowne 1712 sehr panegyrischen In-
halts. Imperium pelagi, eine Vindictische Ode,
auf die Handlung und das Seewesen, bey Rück-
kunft des Königs 1729. und dem erfolgten Ver-
gleich von Sevilla, eine Ode von einer mächti-
gen Länge; the foreign Address, auch eine
Ode, Anrathung zum Frieden. Gedanken über
den Zustand des Königreichs, an den Herzog
Newcastle, im Jahr 1745. waren Anfangs gedruckt
als der Schluß der Nachtgedanken. Dieß Stück
war uns angenehm hier zu finden. — Eine
lateinische Rede zu Oxford bey der Cobringtoni-
schen Stiftung einer Bibliothek gehalten, von
1716. vermüth die ganze glänzende Einbildungs-
kraft des künftigen Dichters. Abhandlung über
die lyrische Poesie, die vor der Ode, der Ocean,
stand, enthält bloß einige Gedanken. Einige
kleine Stücke. Zuschriften.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 25. März 1779.

Münster.

Gebhardt.

Von folgendem Buche, welches der Universitätsbuchdrucker Wschendorf 1778. mit typographischer Schönheit (Quart 4 Alphabet 18 Bogen) abgedruckt hat, und P. H. Perrenon in Leipzig verkauft, sehen wir den ganzen Titel her, weil er fast die Stelle einer Recension vertritt: R. P. Bernardi Wittii, Ord. S. Ben. ex celeberrima a Carolo M. fundata Abbatia Liebornensis, scriptoris ab Anno saltem 1480. usque ad Ann. 1520. coaevi Historia antiquae occidentalis Saxoniae, seu nunc Westphaliae, cui accedunt appendices, quaedam de Bello Sulatensi et Monasteriensi: de ortu, Abbatibus et Abbatibus Monasterii Liebornensis: ac denique de principalioribus

ribus Ord. S. Benedicti scriptoribus. Ex Autographo Authoris fideliter transumptae, et nunc tandem ad multorum instantiam primum in lucem editae. Die Westphälische Chronik ist ein sehr entbehrliches Buch, denn sie ist sehr kurz, enthält nichts Neues, und kan nicht einmal bey Familiengeschichten gebraucht werden, bey welchen sonst dergleichen Schriften noch einigen Nutzen zu haben pflegen. Etwas umständlicher sind die Geschichten der Soester Febe mit dem Erzbischof Thiderich von Köln 1446., und der Krieg der beyden Münsterschen Gegenbischoffe, Walram und Erich von Hoya. Die Chronik des Klosters Lisborn ist gleichfalls sehr mager, und endigt sich schon mit dem Jahre 1490. Carl der Grosse soll, nebst einem gewissen Wojo, selbiges gestiftet und mit Nonnen besetzt haben, die 1130. den Mönchen Platz machten, und die erste Abtissin desselben soll Rosswindis, eine unbekante Schwester des Kaiser Karls, gewesen seyn, deren Existenz man wohl schwerlich auf Wittens Versicherung glauben wird. Die Lippische Grafenchronik des W. Witte, deren Viderit, wiewohl mit schlechtem Ruhme, gedienkt, scheint dem Herausgeber unbekannt, und folglich in Lisborn nicht mehr vorhanden zu seyn. Aus einem andern geschriebenen Werke, nemlich der Historia illustrium virorum Ordinis S. Benedicti, ist hier nur das fünfte Buch, oder die Rittergeschichte gelehrter Benedictiner, mitgetheilt, weil das Uebrige zu schlecht war. Und auch dieses verdiente den Abdruck nicht, weil es bloßer Auszug aus dem Tritheim ist. Es ist schlimm, daß der Hr. Herausgeber die Gelegenheit, die er hatte, nicht gebrauchte, um dem Publico, anstatt dieser Wittischen Schriften, ein Münstersches oder Lisbornisches Urkundenbuch zu geben, welches vermuth-

mutzlich den Geschichtforschern weit angenehmer und brauchbarer gewesen seyn würde.

Altenburg.

Murray.

In der Richterschen Buchhandlung sind im J. 1778. vier auf Schwedischen Akademien verfaßte neuere Streitschriften in Deutscher Uebersetzung in Klein Octav einzeln erschienen, deren Inhalt wir lieber nach den Originalen, die uns zur Hand sind, jetzt anzeigen. Daß es akademische Arbeiten sind, hätte in den Uebersetzungen billig nicht verschwiegen werden sollen.

Diff. de Arsenico, praef. TORB. BERGMANN resp. ANDR. PIHL *Upsaliae*: im Deutschen: Abhandlung von dem Arsenik 102 Seit. Der Anfang ist historisch, von den Kenntnissen, welche die Alten davon gehabt haben, und von dessen Natur; da dann untersucht wird, in wie fern der Arsenik als ein Salz oder Schwefel und als ein vererzender Körper zu betrachten sey. Unter den Schweden, die ihn mit Erfolg geprüft haben, sind Brandt und Scheele besonders zu nennen, letzterer, weil er zu allererst eine reine Arseniksäure hat heraus bringen können. Darauf wird besonders von dem Arsenikkönig gehandelt, wie die Natur und die Kunst ihn zu Stande bringe, was er für besondere Eigenschaften habe, wie er sich trocken in der Verbindung mit Metallen, Laugensalzen, der Arseniksäure, dem scharfen Quecksilbersublimat, dem Schwefel und der Schwefel-leber, verhalte, ferner auf dem nassen Wege mit dem Wasser, den Mineraläuren, der Arseniksäure, den Laugensalzen und schmierigen Öhlen.

Nun der verfälschte Arsenik und dessen Verhältnis gegen andere Körper bey Versuchen beydes auf trockenem und nassem Wege; und der vererzte Arsenik, auf eben die Weise geprüft. Den weissen Arsenik sieht Hr. B. für nichts als eine Säure besonderer Art an, die so viel Brennbares bey sich führet, als zu ihrer Gerinnbarkeit erforderlich wäre. Die Weinprobe aus Arsenik und ungelöschtem Kalk kann auch trügen, wenn viel Weinstein im Wein ist, denn die Weinsäure greift den Kalk an, und macht ein schwerauflösliches weisses Salz aus; so wie auch den Proben mit der Schwefelleber nicht zu trauen ist, wosfern der Verfälscher etwas Kreide in Wein aufgelöset hat, da dann das Kalkartige, das mit zu Boden fällt, die schwarze Farbe verringert. Noch andere Anwendungen des Arseniks in der Medicin wie auch der Oekonomie übergehen wir.

Die Streitschrift *de viribus Brassicae in sanitate humanam praef.* ROSENBLAD *Prax. Prof. resp. IO. HARDTMAN Lund. Goth.*, oder Deutsch *Med. Abhandlung von den Wirkungen des Kohls*, 96 Seiten, hat ebenfalls manches Eigenthümliches und Lesenswürdiges, das den Verfasser verräth. Der Kohl überhaupt giebt doch wenig Nahrung, besonders bey einem schwachen Magen, der die nahrhaften Theile nicht zu entwickeln vermag. Die Nachbarschaft des Tobacks auf den Feldern macht den Kohl unschmackhaft und bitter. In Westgothland ist man im Winter auch die getrockneten Blätter vom Kohlrabi unter der Erde. Der Hr. Verfasser läugnet die laugenhafte Natur des Kohls, und schreibt ihm gegenheils eine Säure zu, wie auch die Gähr-

rung des Weißkohls dieses zu erkennen giebt. Die Heilkräfte des Kohls und die verschiedenen Zurichtungen desselben zur Speise, die zum Theil der Gesundheit nachtheilig sind. Die Gewohnheit einen Schluck Brandwein zur Hebung der Beschwerden vom Kohl zu nehmen, wird getadelt; dadurch würde der Kohl noch mehr erhärtet. Der Sauerkohl ist gleichwohl am schwersten zu verdauen, und hat oft, nach Hrn. N. Erfahrungen, Erbrechen, Beängstigung und Coliken erzeugt, und auch wohl, nach vorgängigem Fieber, den Tod nach sich gezogen. Die Geneseten haben nach Clystieren den Kohl unverdauet, und bisweilen mit Schleim verwickelt, von sich gegeben. Aus einer Leicheneröffnung erhellete auch, daß er bisweilen drey Tage lang unverdauet zurückbleiben könne. Einige Versuche mit dem ausgepreßten Saft des Weißkohls, der weber mit Salzgeist noch zerfloßenem Weinstein Salz brausete, noch den Violenspurp entfärbte. Die Gläser gaben des Morgens in einem Zimmer von 59 Fahr. Gr. Wärme bey ihrer Eröffnung einen starken Gestank von sich, und eines, worin man das zerfloßene Weinstein Salz gegossen, roch wie Kettich oder beynah wie Salmiakgeist.

Eine andere und zwar von Hrn. Dan. Heintz Söderberg zu Lund vertheidigte Disputation handelt *de haemorrhoidibus provocandis*. In der Uebersetzung, Abhandlung von den Hämorrhoiden 106 Seiten, ist der Name des Präses, Hrn. Prof. Rosenblad, ausgelassen: so wie der Uebersetzer auch mancherley Abkürzungen und die Auslassung der meisten Citaten sich hier, wie in der vorhergehenden Schrift, erlaubt hat. Das Lob des

Hämorrhoidalflusses wird gehdrig eingeschränkt. Wir führen nur einige Fälle an, die Hrn. S. von den dortigen Lehrern der Arzn. mitgetheilt worden. Ein Mann, bey dem man den Blasenstein in Verdacht nahm und mancherley Mittel dawider anwandte, genas im kurzen nach angeetzten Blutigelrn am After, worauf man durch den periodischen Schmerz gebracht worden war. Eben dieses Mittel befrete eine Frau von einem plötzlich entstandenen schwarzen Staar, auf Veranlassung der beyrn Ausbleiben der monatlichen Reinigung erlittenen Hämorrhoidalzufälle. Ein Greis, der nach einer Mergerniß die Gelbsucht mit Fieber bekam, verspürte doch durch die von selbst fließende Gölbenader keine Erleichterung. Bey einem andern Mann, dem dieser gewöhnliche Fluß ausgeblieben, erfolgte eine tödtliche Zerkreßung des Mastdarms und der Blase, so daß der Urnath mit dem Harn abgieng.

Der zweyte Prof. der Medicin zu Lund, Hr. Christian Wollin, ließ von Hrn. Joh. Heinr. Engelhart die Streitschrift *de vinis lithargyria mangonisatis* verttheidigen, die nur auch deutsch unter dem Titel von der Verfälschung des Weins mit Bleiglätte auf 74 Seiten zu lesen ist. Das merkwürdigste, machen einige Vorsichtsregeln aus, die man bey der Prüfung der Weine mit dem Liquor probatorius, der Schwefelleber und der flüchtigen Schwefelinctur zu beobachten hat. Dahin gehrt die Erinnerung, daß durch die beyden ersten Mittel bey den mehresten in Säuren aufgelöseten Metallen eine schwarze Farbe zu wege gebracht wird.

Wor:

Vorerwähnte Buchhandlung hat auch 1778. aus dem Engl. übersezt geliefert: *Kräfte der Salbey zur Verlängerung des Lebens* von D. Johann Hill, 80 Seiten. Die zuverlässigsten Beweise dieser Kräfte wären wohl von wirklichen Erfahrungen an Menschen herzunehmen: diejetzigen aber, welche der Hr. Verf. beybringt, sind sehr zweifelhaft, zum Theil nur von Hörensagen. Dieses sucht er durch eine Theorie von den Eigenschaften der Arzneyen zu ersetzen, welche das Leben verlängern sollen, die er nun alle in der Salbey wiederfindet. Nur müsse diese Pflanze auf dem rechten Boden, das ist einem mageren, trocknen und harten, wachsen, und der gehörige Theil derselben gebraucht werden. Die Blätter sind kurz vor dem Aufschießen der Blumenstengel einzusammeln, der Samen ist wärmer und herzstärkender als die Blätter. Am kräftigsten hält er aber die Blumenknospen, die in dem Kelch ein starkriechendes balsamisches und wohlschmeckendes Harz enthalten. Diesen Theil, glaubt er, hätten die Alten gebraucht, daher sie der Salbey so manche Kräfte zuschreiben, die von spätern Aerzten nicht bestätigt werden. Um das Harz, in welchem er überhaupt meynt, daß die vorzüglichste Kraft der Pflanze liege, herauszubringen, macht er eine Tinctur mit drey Theilen Alcohol.

Mannheim. *Kaßner.*

Tabulae aberrationis et nutationis, in ascensionem rectam, et declinationem, insigniorum 352 Stellarum . . . a Io. Mezger, Sereniff. El. Palat. astronom. aul. adiuncto. In der Druckerey der Churfürstl. Akademie, 220 Octavoseiten. Da

Da nun besonders durch Hrn. Prof. Mayer und Hrn. Metzger so viel gegenseitige Aenderungen der Lagen der Fixsterne bemerkt worden, so ist desto nöthiger, bequeme Hülfsmittel zu haben, wie der Fixsterne scheinbare Stellen, nach bisherigen Kenntnissen, in ihre wahren zu verwandeln sind. Dies führt Hr. Prof. Mayer in der Vorrede aus, und lehret den Gebrauch der Tafeln, mit einem Exempel auf eine Beobachtung Arcturs gewandt, welche durch diese Verbesserungen den Ort des Sterns genau so giebt, wie er aus Hrn. Maskelynes Sternverzeichnisse folgt, die jährliche Abnahme der Abweichung Arcturs 19, 15 Sec. gesetzt, davon 2,01 der eignen Bewegung des Sterns südwärts gehören. Die Tafeln haben, wie besgreiflich, zum Argumente den Ort der Sonnen oder des Knotens, und geben von 10 zu 10 Graden. Auf jeder Octavseite befinden sich 2 Sterne. Die Sterne folgen nach der Rectascension. Nach ihnen kömmt das Verzeichniß eben dieser 352 Sterne, für 1780, nach la Caille und Bradley, einige auch nach Maskelyne, Hülfstafeln, vom Vorzeichen der Nachtgleiche, Bewegung des Knotens, Aberrationen und Nutationen, alphabetisches Register der Sternbilder und Sterne, die hier vorkommen. Bey den aus Hrn. Maskelyne genommenen Sternen, sind ihre eignen Bewegungen mit betrachtet worden. Dadurch wird jährlich z. E. bey Sirius die Rectascension um 0,63 Sec. vermindert, und die südliche Abweichung um 1,2 vergrößert. Die Astronomen sind Hrn. M. für die Bequemlichkeit, welche diese Tafeln geben, viel Verbindlichkeit schuldig.

genommenen, Meynung ab, und scheint sein Augenmerk vornehmlich auf sein Vaterland, Frankreich, gerichtet zu haben. Das Eisen würden wir doch nicht mit dem Hrn. M. für ein dem in Gesellschaft lebenden Menschen notwendiges Metall halten. Hr. M. klagt mit Recht, daß Frankreich bey der Menge hoher Schulen keine Stelle für die Hüttenkunde habe, und die Franzosen teutsche und schwedische Werke übersehen, ohne Rücksicht auf ihr Vaterland zu nehmen. Daß Hr. le Sage die Bergwerks- und Hüttenkunde von alchymischen Irrthümern gereinigt habe, war R. unbekannt, das aber nicht, daß er in die Mineralogie und Chemie neue Irrthümer eingeführt hat. Sollte wohl Sina im Ernst das Land seyn, das an allen Arten von Metall am reichsten ist? Dem Anfänger in diesen Wissenschaften empfiehlt der Hr. M. Wallerius Mineralogie und Lehmann von den Metallmüttern als die vorzüglichsten, und beynabe als die einzigen Schriften; Schläter scheint ihm nicht immer richtig, und Cramer nicht deutlich genug; auch die neue Lehre von den verschiedenen Luftarten scheint er zu verkennen. Die Galmeyerze und Zinkerze trennt er von einander. Sollte das Gold in dem Goldfunde niemals vor dem Waschen sichtbar seyn? Ziemlich ausführlich spricht der Hr. M. von goldhaltigen Erden, Steinen und Kiesen; er hat sich überzeugt, daß die Sonne das Gold und andere Metalle reif macht. Lanke Bergarten unterscheiden doch die Teutschen sowohl von Salband, als von Gangart. Wismuth hält Hr. M. für ein unreifes Silbererz. Weil die Schwärze, die in Spanien auf den Bergen weiden, in welchen Quecksilbergruben sind, davon sterben, so rath der Hr. M., auch in andern Gegenden durch diese Thiere erforschen zu lassen, ob Quecksilber zu hoffen ist. (Könnten sie
aber

aber nicht auch von Arsenikdünsten, giftigen Kräutern u. d. g. sterben?) Ungerne gesteht der Hr. M., daß Jars und du Hamel viel außer Frankreich gelernt haben. Allerdings giebt es Kohlen, welche bey dem Verbrennen einen Schwefeldampf von sich geben, aber durchaus geben ihn nicht alle. Die goldmachenden Tincturen wagt der Hr. M. nicht, zu verwerfen (ihn hat also Hr. Wiegels nicht bezehrt.) Gegen das Ende noch ein sehr verbindlicher Brief des Hrn. Buffon an den Hrn. M., worinn er ihn belehrt, daß man Eisenanderzen u. d. Kalkarten, und kalkartigen Eisenerzen, Kieselarten zuschlagen muß.

Von dem Hrn. Marquis de Luchet haben wir, einem erhaltenen *Pros/ Aus* zufolge, mit Ende des jezigen Jahrs, eine *Histoire litteraire de Mr. de Voltaire. précédée d'une notice historique de sa vie et suivie de quelques morceaux, tant en prose qu'en vers. qui ne se trouvent pas dans la Collection de ses Oeuvres*, in drey Quartbänden zu erwarten, von welcher zugleich eine deutsche Uebersetzung unter Aufsicht des Verf., ans Licht treten wird.

Halle.

Göblardi.

Der vierzigste Theil der Fortsetzung der Allgemeinen Weltgeschichte, verfaßt von Johann Friedrich le Bret, Herzogl. Württembergisch. ersten Bibliothekar und öffentlichen Lehrer der Geschichte (1778. 3 Alph. 14 B.) enthält die Geschichte von Italien, vom Anfange der Französischen Einfälle an, bis auf den Tod des letzten Sächsischen Kayfers des ersten Stammes Henrich I., oder von 507. bis 1024. Sie ist in zwey Bücher vertheilt. Das erste betrifft die Französische, und das andere die Sächsische Periode.

In jedem sind die ersten Abschnitte dem königlichen Hause, die zweyten den unter selbigen herrschenden kleineren Herzogen, Markgrafen, Grafen und Häuptern der Freystaaten, und die letztern den Griechischen und Sarazeniſchen Beherrschern gewidmet. Bey der ältesten oder Merovingischen Regenten-Geschichte, ist mehrentheils die Chronologie, die Zanetti im Werke del regno de Longobardi erwiesen hat, so wie in der Folge, die der Memorie spettante alla Storia di Milano des Grafen Giulini beybehalten, und alles ist, so wie man es von dem Herrn le Bret erwarten mußte, vollkommen kritisch, pragmatisch in Rücksicht auf alle Gegenstände der Wißbegierde, fürniqt, und mit der glücklichsten Auswahl abgehandelt. Die Pipinische Schenkung des Exarchats wird zugegeben, (S. 44.), zugleich aber bemerkt, daß sie im Jahr 755. noch nicht vollzogen gewesen ist. Der König Desiderius wird gegen die ihm angebotenen Kaiser vertheidiget (S. 52.), und die Carolinische Schenkung vom Jahr 774. für äußerst verdächtig erklärt. Im zweyten Abschnitte folgt, nach Vorschickung einer allgemeinen Nachricht von der Verfassung des Römischen Senats nach N. Constantin des Großen Zeit, eine Geschichte und Geographie der Exarchen und des Exarchats, (in welcher auch Marses von gebäffiger Beschuldigung und insbesondere von dem Verbrechen, die Longobarden in Italien gerufen zu haben, frey gesprochen, und am Schlusse eine Geschichte der Metropolitane von Ravenna mitgetheilet ist) dann eine Geschichte des Herzogthums Rom nebst der Geographie von Lucien und der Geschichte des römischen Senats und der Päpste, eine Geschichte des Herzogthums Neapel, eine Geschichte von Sicilien (von 533 bis 875.), eine Geschichte von Venez-

dig

und Corsica (letzterer beyden von den ältesten Zeiten ab.) Endlich die Geschichte von Venedig als des einzigen wahren Freystaats dieser Zeit. Zur Uebersicht des Zusammenhanges dieser einzelnen Geschichten ist am Schlusse einer jeden Periode eine Tafel eingeschaltet, und zur Beförderung der Deutlichkeit sind auch kleine Stammtafeln in den Text gesetzt. Ausser einigen eingedruckten Carolingischen Münzen und Siegeln, findet man noch verschiedene grosse Kupferstücke: zwey mit der Abbildung des Monte Cassino, welchen der Hr. Prof. dreyimal selbst besucht hat, aus Muratori Script. rer. Ital., die muratorische Landcharte von Italien des mittlern Zeitalters, das Bild der eisernen Krone im Siegel der Stadt Monza, die, wie der Hr. Verf. bemerkt, erst nach dem zehnten Jahrhunderte die Ehre eines Krönungsorts erhalten hat (S. 344.), die Münzen der Longobardischen Herzoge zu Benevent und Spoleto, und das Bild einer zu Mainz land befindlichen Schlangensäule, welche Bischof Arnold 1001. zu Konstantinopel als das wahre Urstück des Moses erhalten hat. (S. 532.) Aus den Anmerkungen lernt man viele einzelne fast unbekante italienische Staatschriften und kleinere historische Abhandlungen kennen, und hin und wieder giebt gleichsam ein Wink Entdeckungen für das litterarische Fach. Z. E. daß verschiedene Italiäner mit Aristo die Luitprandinische Geschichte der Päpste für eine untergeschobene Schrift eines deutschen Mönchs halten (S. 364.), daß man auf Venetianischen Schriften Helmsfädt zum Druckort anzieht (S. 62.), daß eine Handschrift des Siegenberts von Gemblours in der Herzogl. Württembergischen Bibliothek die Erbdichtung von der Päpstin Johanna nicht habe, und daß drey Württembergische Handschriften, der in Württemberg wahrschein-

sich geschriebenen Chronike Martini Poloni, außerordentlich stark unter sich und von den gedruckten Ausgaben abweichen. (S. 310.) Die Mathematische und Eitische Geschichte erhält einige neue Berichtigungen. (S. 555-558.) Vom Alter der päpstlichen Münzen wird (S. 321.) verschiedenes, was den meisten Münzkennern unbekannt seyn dürfte, gesagt; daß Hugo Solonna im J. 818. Corsica erobert, und auf sein noch daurendes Geschlecht fortgepflanzt habe, wird (S. 625.) als diplomatisch gewis angegeben, welches das Alter der Zunamen, jedoch nur in einem einzelnen Falle, fast um drehundert Jahre höher hinaufbringt, als es bisher den Geschichtkundigen möglich gewesen ist. Von Leo VIII. berücktigten Uebertragung des erblichen Kayserthums und der Papstwahl auf K. Otto I. im Jahr 964., urtheilt Herr le Bret (S. 488.) sie sey wahr, allein die Urkunde sey, auch nach des Giorgi Abdrucke, nicht ächt. Fredegarius in den älteren, und Muratori in den neueren Zeiten, werden öfters des Irrthums überführt, und der Herr Verfasser versichert in der Vorrede, daß seine persönliche Bekanntschaft mit den Italiänischen Geschichtschreibern ihm die Entdeckung der Partheylichkeit in ihren Schriften sehr erleichtere.

Warschau. *Hayne.*

Wir wollen noch einige Producte der Polnischen Litteratur, die wir in Händen haben, anzeigen; sie sind alle vom thätigen Buchhändler, Mich. Gröhl, verlegt. Listy Patryotyczne: Patriotische Briefe an den Reichssecretar Zamoycki 1779. Octav. Sie sind um die Zeit geschrieben, da ihm die Besorgung des Gesetzbuchs aufgetragen ward, und enthalten Klagen über den Zustand Polens, und

und zwar über die vielen Mißbräuche, insonderheit in der Rechtspflege; dann nach den verschiedenen Ständen die Mängel, ihre Quellen, und Vorschläge zur Verbesserung. Am längsten hält er sich bey dem Uckerbau, dem Handel und der Handlung auf; unter den Ursachen, welche insonderheit der letztern so sehr entgegen sind, rechnet er vorzüglich die Leibeigenschaft, da ein großer Theil der Volksmenge unter der härtesten Bedrückung von Privatleuten lebt. Der ungenannte Verfasser dieses, wegen der enthaltenen politischen Einsichten sehr geschätzten, Buchs ist, so viel wir wissen, ein Polnischer Edelmann, Wybicki, Mitglied der Warschauer gelehrten Gesellschaft.

Duch czyli Trésć Praw: der Esprit des Loix des Hrn. von Montesquieu übersetzt, in zwey groß Octavbänden, doch ist man mit dem Uebersetzer, Hofzigenfci, nicht allerdings zufrieden.

Verschiedene aus dem Französischen übersezte Stücke sittlichen Inhalts: Prezent dla Zon (Présent pour les Dames) Prezent dla Gospodyn (Présent pour les Mères de famille.)

Zbytek wniedostatku, der Aufwand aus Eitelkeit in der Dürftigkeit, ein Lustspiel in drey Aufzügen, hat sehr feine Stellen.

Proprawa Mlodego (der gezüchtigte junge Mensch) ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Trzewiki Morderowe (Les Souliers mordorés ou la Cordonnère Allemande, Opera bouffon par Mr. de S. Par. 1776.) die deutsche Schusterfrau, in drey Aufzügen.

Bsyki. Sabeln von Franz Dionys Rniazmin.

daß durch diese Figuren wirklich der Weg bezeich-
 net wird, den die Materie bey ihrem Eintritt in
 die elektrischen Körper nimmt. Unangenehm und
 lehrreich sind hier diejenigen Figuren, die durch
 Staub von verschiedener Farbe, den man auf
 dieselbe Stelle, aber nach verschiedenen Operatio-
 nen, streut, hervorgebracht werden. Staub aus
 reinem, ungefärbtem Schwefel, und aus dem,
 den man mit Zinnober zusammengeschmolzen, ist
 hierzu vorzüglich gut. Nach diesem zeigt er den
 Nutzen dieser Methode in einigen Beyspielen. Ein-
 mal wird dadurch geradezu, ohne Beyhülfe einer
 Glasröhre oder Schwefelstange, so sicher, als aus
 der Gestalt der Strahlen Büschel im Dunkeln, er-
 kannt, ob der geprüfte elektrifirte Körper * oder
 — elektrisch sey. Der Hr. Prof. hat sich dieser
 Methode auf dem Felde bedient, die Art der Ele-
 ctricität der Drachen zu erforschen. Da bey schnell
 vorüber ziehenden Wolken die Elektricität der Dra-
 chen oft sehr schnell abwechselt, auch gefährlich wer-
 den kan, so ließe sich eine Maschine verfertigen,
 die nach dieser Methode die Art der Elektricität des
 Drachen von selbst aufzeichnete, ohne daß man nöthig
 hätte dabey zu seyn. Wenn man nemlich die äussere
 Fläche eines blechenen Rings, der wenigstens einen
 Fuß im Durchmesser haben müßte, mit Harz über-
 zöge, und ihm die Einrichtung gäbe, daß er sich
 etwa in einer Stunde einmal um seine Axe drehte,
 und nun gegen diese überstrichene Fläche eine nicht
 allzu scharfe Spitze brächte, die mit der Schnur
 des Drachen in Verbindung wäre, so würde, wenn
 der Ring nach einem Umlauf bepudert würde, die
 Form der Figuren oder auch ihr gänzlicher Man-
 gel zeigen, zu welcher Zeit die Elektricität des
 Drachen *, — oder o gewesen sey, und dieses
 deutlich genug, da sich bey dieser kleinen Maschine
 in

in jeder Minute mehr als ein halber Zoll am Stift vorbeyschöbe. Ferner wird durch diese Methode eine Menge von Dingen sichtbar gemacht, die man sonst übersehen hätte, wie jeder leicht selbst finden wird, der sich damit abgeben will. Wenn man eine Gummilactscheibe mit Hasenfell stark reibt, und sodann eine nicht isolirte metallene Spitze gegen sie bringt, so zeigt die berührte Stelle, nachdem man die Scheibe bepubert, einen positiven Stern, und alle Spuren einer * Elektrizität, so daß also, mit Franklin zu reden, diese Stelle nicht bloß ihren Mangel aus der Spitze ersetzt, sondern über das noch etwas raubt, wozu ihr vielleicht der Zug der benachbarten Theile der elektrischen Scheibe behülflich ist, etwa so wie die Gewalt, womit ein Stein, der von einem Thurm herabfällt, unten auffschlägt, nicht bloß von dem Zug des Erdreichs herrühret, das er durch seinen Fall eindrückt. Endlich, wie viel ist nicht über das Ausbreiten der elektrischen Materie im luftleeren Raum geschrieben worden, allein wie wenig bestimmtes? Hier thun die Figuren vorzügliche Dienste. Der Hr. Prof. hat unter so sehr gleichen Umständen, als ihm nur zu erhalten möglich gewesen, Figuren in der Luft, die uns umgibt, und im Guericke'schen leeren Raum geschlagen. Die Erscheinungen, die sich hier zeigten, sind so beschaffen, daß sie wohl schwerlich durch ein anderes Verfahren hätten ausgefunden werden können, da man bey diesen Versuchen überhaupt kein Mikroskop gebrauchen kan. Nämlich mit einer sehr geringen Elektrizität werden nicht allein sehr grosse Sonnen im luftleeren Raum hervorgebracht, deren Durchmesser man nun mit den in der Luft erzeugten bequem vergleichen kan, sondern die Strahlen der ersten werden auch an

sich breiter, und erscheinen auf eine bewundernswürdige Weise nach der Länge gespalten, am Ende mit einem Punct. Bey den hellen positiven läuft nemlich ein subtiler dunkler Strich, und bey den dunkeln Negativen der negativen ein weißer Strich nach der Länge hin. Von diesen letztern Versuchen wurden die genauesten Zeichnungen vorgewiesen, die zum Theil von einem hier residirenden Engländer, Hr. Mathew, zum Vergnügen und aus großer Neigung zu dieser Wissenschaft, zum Theil aber von einem geschickten Zeichner, Hr. Worn, verfertigt waren. Den Beschluß machten einige Betrachtungen über das Nordlicht.

Lenten. Avignon.

Memoire sur la peste par Mr. Paris, Docteur en Medecine etc. — couronné par la faculté de Medecine de Paris, en 1775. ist bey Jean Mossy 1778. in Octav auf 67 Seiten, ohne die 36 Seiten haltende Vorrede abgedruckt. In diesem Memoire beantwortet M. Paris die von der medicinischen Facultät zu Paris im Jahre 1775. aufgebene Preißfrage: Si la peste est une maladie particulière, quel en est le caractère? quels sont les moyens de la traiter, et de la prevenir? Der Aufenthalt des Verf. zu Smyrna im Jahre 1771., da eben die Pest grausame Verwüstungen daselbst anrichtete, und nachmals in Constantinopel, wo sie niemals ganz aufhöret, verschaffte ihm reichliche Gelegenheit, wichtige Beobachtungen über diese mörderische Seuche zu sammeln. Indem wir das Merkwürdigste auszeichnen wollen, stoßen wir ganz unvermuthet schon in der Vorrede auf Vorhersagungen, die sich durch Beobachtungen des Verf. bestätigt haben sollen. Abdrück soll es

vel eher nicht öffentliche Gebete wegen der Pest
 an, bis nicht aus dem Adrianopeltore tausend
 und eine Leiche täglich gebracht seyen. Man glaube
 nicht mehr so steif an das unvermeidliche Schick-
 sal: viele Türken verlassen zur Pestzeit die Stadt.
 Die Luft will Hr. V. doch in Verdacht lassen (ohne
 erachtet der vielen in die Augen fallenden Beyspiele
 wohlbehaltener Franken in Smirna und Cairo u.
 Deidters vortreffliche Rede ist ihm vermuthlich
 unbekannt geblieben.) Die spezifische Schwere des
 Pestgifts verhindere, daß er sich weithin durch die
 offene Luft könne vertragen lassen. Die öffentlichen
 Wälder tragen viel zu Verbreitung der Pest bey, da
 jeder, der gebadet hat, sich in einem grossen
 Saal auf allgemeine Matrasen ausstreckt. Aus
 Mangel stets kenntlicher, der Pest eigener, Zei-
 chen wird sie in den ersten Anfällen oft verkannt;
 weiter als zum Verdacht kan man es durch Beob-
 achtung der ersten Ereignisse nicht bringen. Man
 sagt durchgängig: (Mem. p. 18) daß die Narben
 vormaliger Pestbeulen bey neuer eintretender Epi-
 demie anfangen zu schmerzen, und daß der Schmerz
 zunehme, je mehr sich ein solcher einem Pestes-
 ten nähere. Ausser den von andern Pestbeschrei-
 bern angegebenen eigenen Kennzeichen der Pest er-
 wähnt er zweyer bisher noch nicht bemerker: näm-
 lich eines geschwinder, harten und aussehenden
 Pustles an der Seite, an welcher ein Bubo oder Car-
 buncel hervorbrechen wird. "Diese wesentliche Er-
 eignig" (dies sind des V. eigene Worte) "ist wenis-
 gen bekannt, and ich würde nicht zu viel wagen,
 sie nebst folgenden unter die entscheidendsten Kenn-
 zeichen der Pest aufzunehmen. Die Zunge ist zwar
 in allen faulen Krankheiten unrein, allein bey der
 Pest findet sich ein violenfarbiger Fleck mitten auf
 der Zunge, nebst zwey weissen Strahlen an den
 Kän-

„Kindern der Breite.“ Dies Zeichen, sagt Hr. P. hinzu, ist untrüglich. (Wir wünschten zu lesen, daß der Hr. Verf. diese beiden Merkmale selbst, und zu wiederholtemmalen, gesehen hätte, und an Gelegenheit konnte es ihm doch nicht fehlen.) Flecken auf der Brust, Flohstichen ähnlich, die kommen und vergehen, würden wir nicht unter die Kennzeichen zählen, die Meister in der Kunst für sich behalten. Der Abschnitt von der Prognosis ist sehr ärmlich behandelt; dagegen ist Hr. P. in dem gleich darauf folgenden, da er über die verschiedenen Arten Pest methodisirt, desto weitläufiger. Er unterscheidet acht Arten Pest: die gutartige; die innerliche; die säulichte; dienerwichte; die aussiehende; die blutige; die von Gemüthsbewegungen entstandene; und die gallichte. Wie weit könnte dieß Feld nicht durch alle Besonderheiten jedes Pestkranken, jeder Periode der Epidemie und der Krankheit noch abgetheilt werden! Und doch vermiffen wir die Pest, die sich Anfangs entweder wie ein hitziger Seitenstich, oder wie eine Bräune artet. Die Heilungsart des Hrn. P. hat weder Neues, noch weniger aber Nachahmungswürdiges. Ausser Purgier- und Brechmitteln bey Unreinigkeiten in den ersten Wegen; Aderlassen bey Vollblütigkeit; Zugpflastern bey ausbleibenden kritischen Auswürfen; Kermes und China für die intermittirende Pest, möchten wir nicht gern mit dem Verf. Saugalle unter Cordiale mischen, oder Harn zu trinken ratthen, auf Anordnung eines Juden.

Berlin.

Reckmann.

Von der ökonomischen Encyclopädie des fleißigen Hrn. Krüniz, die bey Pauli herauskömmt, sind nun bereits funfzehn Theile gedruckt. Da die
Eins

Einrichtung und Nuzbarkeit dieses Werks bereits allgemein bekannt ist, so wollen wir nur von den beyden letzten Bänden, welche noch in vorigem Jahre ausgegeben sind, einige Nachricht ertheilen. Der vierzehnte geht bis Fra, der funfzehnte bis Gam; jener hat einen Bogen, dieser 23 Bogen Kupfer. Man kan das Werk als eine Sammlung ausführlicher Auszüge aus den besten Büchern von den ökonomischen Wissenschaften, und wegen der sehr vollständigen Anführung der Quellen, und anderer Schriften, als eine Bibliothek oder ein Repertorium ansehen, woben man freylich nicht übel nehmen darf, wenn nicht alle Artikel vollkommen mit einander übereinstimmen. Zu den nicht geringen Vorzügen dieses Wörterbuchs gehören auch die zahlreichen Artikel über die technologische Terminologie. Das Königl. Preussische Generaldirectorium hat den sämtlichen Magistraten den Befehl ertheilt, diese Encyclopädie auf Kosten der Kämmerer anzuschaffen, und das Königl. Oberconsistorium hat die Anschaffung derselben den Predigern aus den Kirchenmitteln erlaubt, um denen den Gebrauch dieses Werks möglich zu machen, die sich dasselbe nicht selbst kaufen können. Der Verleger hat sich erboten, auch auswärtigen Collegen, die diesen Wunsch folgen wollen, das Werk für einen etwas erniedrigten Preis zu überlassen. In manchen Theilen kommen doch neue Artikel oder sonst noch nicht gedruckte nützliche Aufsätze vor. Z. B. die Viertaxen für Berlin, die Nachricht von den Probefchlachten zu Bestimmung der Fleischertaxen, Anleitung zur Entwurfung der Brodtaxen; Nachricht von dem Schlesischen Creditssystem im achten Bande S. 439.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 1. April 1779.

Amsterdam und Paris. *Marcand.*

Bey Cavelier ist 1778. gedruckt: Dissertation
médico-pratique sur l'usage des Rafrachif-
fants et des echauffans dans les Fièvres ex-
anthematiques, par Mr. Carrère, Prof. Royal.
Aus Anlaß einer Preisaufgabe der Kön. medicinis-
chen Gesellschaft ist diese Schrift verfaßt, und der
Verf. hat ge-illt, sie drucken zu lassen, bevor die
gekürzte Schrift erscheint. Der Inhalt ist: wo das
Fieber mäßig und doch hinlänglich ist, da köhlt
man nicht, und bläst nicht zu, wo das Fieber und
andere Zufälle zu stark sind: da köhlt man, wo die
Kräfte schwach und das Fieber zu gering ist, da
hilft man durch herztärtende Mittel nach; diese so
bekannten, als, im Allgemeinen, wahren Regeln
sind theoretisch aus der Natur ersigender und köh-
lenz

lender Mittel, und aus der Beschaffenheit der Ausschlagsfieber dargethan, und durch die Meinung guter Aerzte unterstützt. Gewiß ist, daß man viel seltener irrt und schadet, wenn man sich mehr an die fühlende Methode hält, zumal bey den Blattern. Durch häufiges Waschen und Fomentiren lassen sich die Blatterknospchen im Anfang noch zertheilen, ohne zu schwären; dieses ist nach van Swieten, auch andere haben den Gedanken gehabt, und der Verf. hat es dreymal versucht; er habe dadurch das Gesicht einer jungen Frau gänzlich vor allen Narben verwahrt, da der übrige Körper ganz voll war. Er sahe, daß ein Thau aus den Knospchen hervorbrach, der sie bedeckte, und womit, wie er meynt, die Blattermaterie herauschwigte. Es wäre eine wichtige Entdeckung, wenn sich dieses im Großen bewirken ließe, und der Verf. scheint es nicht unmöglich zu halten, und rechnet uns den Nutzen davon vor, der freylich erstaunlich wäre. Hat 159 Seiten in Octav.

Gebhardi.

Flensburg.

Die Königl. Kortensche Buchhandlung verlegt: Wolf Christian Matthia, Hauptpastor an der Christ- und Garnisonskirche zu Rendsburg, des Königl. Consistorii daselbst ordentlichen Beysegers und jetzigen Actuarii, Beschreibung der Kirchenverfassung in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. (1 Alphabet 5 Bogen Octav.) In diesem gründlich geschriebenen Werke hat der Hr. Verf. gesucht, die, welche von der Kirchenverfassung der Herzogthümer Kenntniß haben müssen, zu unterrichten, und diejenigen, die diese schon wissen, von dem Ursprung

sprunge und der Veranlassung eines jeden Stückes derselben zu belehren. Dingsachtet ihn sein Amt und eine lange Erfahrung schon in den Stand setzte, dieses zu thun, so wandte er sich dennoch an alle, von welchen er Hülfsmittel erwarten konnte, und erhielt diese in beträchtlicher Menge, selbst auf Befehl seines Königs aus der Teutschen Kanzelley. Dennoch befürchtet er, daß das, was er von dem ehemaligen Großfürst. Polstein und dem Herzogthum Schleswig beigebracht hat, nicht vollständig und richtig genug abgehandelt sey. Er legt auſſer den allgemeinen und besondern Kirchenverordnungen auch die Kirchenprotocolle, Inventarien und Register zum Grunde, und abstrahirt aus den letztern die Gemeinſätze, die auf die allgemeine Verfassung passen. Auch sieht er auf das Herkommen oder auf die Observanz, und führt diese, wo es nöthig ist, an. In des Hrn. Laß Anleitung, sich die Kirchenverordnungen bekannt zu machen, war nur von denen Dingen geredet, die ein Prediger bey der Führung seines Amtes nothwendig wissen muß. Allein Hr. M. verbreitet sich viel weiter, und handelt von den Gerechtfamen und Pflichten eines jeden, der nur mit der Kirchenverfassung in einiger Verbindung steht. Sein Ausdruck ist glücklich gewählt, weder zu kurz, noch zu weitſchweifig, überzeugend, und mit Stellen aus Geſetzen, wenn diese schon sonst bekannt waren, oder auch mit den Verordnungen selbst zureichend belegt. Vor jeder besondern Abhandlung ist eine kurze Einleitung aus dem canonischen oder protestantischen Kirchenrechte, oder auch eine Vertheidigung alter Einrichtungen, die man in neuern Zeiten zu verschreyen angefangen hat, vorausgeschickt. Die Eintheilung ist folgende: der erste Theil handelt

vom Kirchenrechte und der Ausübung desselben in den Herzogthümern. Der zweyte betrachtet die Verfassung der lutherischen Kirche der Herzogthümer in Absicht der Personen, die mit dem Kirchenwesen zu thun haben, der Einkünfte, Gerechtsame und Vorrechte, die diese genießen, und der Weise, wie sie zu geistlichen Kirchenbedienungen gelangen, ferner in Absicht des Gottesdienstes und der gottesdienstlichen Handlungen, der Kirchen und Verwaltung der Kirchengüter, der öffentlichen Anstalten, die mit dem Kirchenwesen in Verbindung stehen, und endlich der geistlichen Gerichte. Der dritte Theil ist der Kirchenverfassung fremder Religionsverwandten in den Herzogthümern, oder der Reformirten, Armenianer, Griechen, Römisch-katholischen, Mennonisten, Brüderunitätsverwandten und Juden gewidmet. Aus diesem Plane erhellet schon der mannigfaltige Nutzen dieser Schrift, die nicht nur den Schleswigschen und Hollsteinischen Unterthanen, sondern jedem gründlichen Kenner des geistlichen Rechts wichtig seyn muß. Wir zeichnen etwas aus derselben für Leser, die sich einen Begriff von dem Besondern der Schleswig-Hollsteinischen Kirchenverfassung machen wollen, zu einer Probe aus. Der König allein übt alle Collegial- und Majestätsrechte aus, und der Grund seiner Rechte über die Kirche fließet nicht aus der Landeshoheit, sondern aus der Souveränitätsacte vom 16. October 1660. und dem Königsgesetze Friedrichs III. in Rücksicht auf Schleswig, und aus dem Religions- und Westphälischen Frieden von 1555. und 1648. in Betracht Hollsteins. Seine Gewalt wird besorgt in dem höchsten Staatsrath, welchem die teutsche Kanzley die Gesuche um erledigte Aemter, Dispensationen und Entscheidungen in dunkeln Fällen vorträgt. Eben diese

Kanz-

Kanzellen hat auch die Ausfertigung, und, ohne geachtet in beyden hohen Collegiis sich kein geistliches Mitglied befindet, so kann dennoch nicht leicht ein unsatthafter Schluß darinn gefaßt werden, weil man jedesmal von den Generalsuperintendenten, Präbsten und Consistorien Berichte fordert. Es sind zwey Oberconsistoria zu Schleswig und Glückstadt, und einige Unterconsistoria vorhanden, welche die Verordnungen den Geistlichen durch die Präbste bekannt machen. Das Kirchenrecht wird durch die Kirchenvisitatoren ausgeübt, welche den Zustand der Kirchen- Schul- und Armengüter und Lehre und Leben der Lehrer untersuchen, die Rechnungen abnehmen, Bescheide ertheilen und für die Aufrechthaltung der Röm. Episcopalsheheit sorgen, aber keine Gerichtsbarkeit ausüben. Durch ganz Schleswig und Holstein sind die Generalsuperintendenten Generalkirchenvisitatoren, und eben diese visitiren auch allein die adlichen Kirchen. Specialvisitatoren in jeder Präbste sind der Amtmann und der Präbst. Der letzte bestimmt die Zeit und schreibt die Versammlung in seinem Namen aus, allein der erste ist Präses. Könten beyde sich über einen Vorfall nicht vergleichen, so sendet jeder einen besondern Bericht an die teutsche Kanzelley ein. Ehedem hielten die Präbste nach vollendeten Specialvisitationen eine Synode bey dem Generalsuperintendenten zu Rendsburg, faßten auch wohl Synodalschlüsse ab, die durch Königl. Befätigung verbindlich wurden. Allein diese Synoden sind überflüssig und daher unterblieben. Die Synodalversammlungen der Prediger einiger Unterconsistorien sind eigentlich Uebersetzungen alter Kalandszusammenkünfte, und werden ohne Einfluß in das Ganze aus alter Gewohnheit beygehalten; auch entwirft man selten Schlüsse

in denselben, weil diese ohne höchste Genehmigung jetzt nicht mehr gültig sind. Die Schleswig-Holsteinischen Kirchenrechte gründeten sich auf die Kirchenordnung des Herzogs und der Landstände vom Jahre 1542., auf die Schleswig-Holsteinische Landesgerichtsordnung, auf das Eiderstedtsche Landrecht und auf die einzelnen Verordnungen, die größtentheils im Corpore Constitutionum Regio-Holsaticarum und den Schleswig-Holsteinischen Anzeigen stehen, und in Betracht Pinnebergs ganz allein auf Friedrichs III. Constitution vom 19. März 1662. Der Generalsuperintendent von Schleswig und Holstein ist in der Rendsburgischen Christlichen Kirche eingepfarrt, hat keine besondere Gemeinde, kan aber die Ministerialhandlungen vornehmen, wo er will. Er tentirt, ordinit und introducirt die Glücksburgischen Pfarren, und einige Districte, die zu den Bischofthümern Densée und Ripen gehören, sind von seiner Aufsicht ausgenommen. Er hat 14 Probsteien unter sich, und ist zugleich Prediger in Neumünster. Ueber Stanzau und Pinneberg sind zwey den Generalsuperintendenten gleiche Probste zu Eineshorn und Altona verordnet. Im Jahre 1643. bestellte man in jedem Kirchspiele Censoren, die auf Leben und Wandel der Eingepfarrten Acht gaben, und einiger Orten ist davon noch eine Spur in den Pflichtenweisungen der Juraten. Es ist nicht rathsam oder nöthig, die Naturaleinkünfte der Pfarrer in Besoldungen zu verwandeln. Viele Prediger müssen ihre Wohnungen von dem Antecessor kaufen und auf eigene Kosten erhalten. Die Witwe bekommt vom Prediger jedes Jahr ein Achtel aller Einkünfte, wenn diese über 800 Mark betragen, sonst aber nur ein Sechstel. Die Geistlichen stehen in Holstein in Betracht aller Actionen, auch geringer Verbrechen, unter

ter dem Oberconsistorio, in Schleswig aber unter den Amtsgerichten, außer in Sachen, die ihre Lehren und Leben betreffen. Die Pfarren und größern Schulbesienungen werden durch die Wahlen der Gemeinde, die bald nur zur Präsentation wählen, bald aber nominiren, durch einzelne Patrone u. hin und wieder durch den König vergeben. Die Subjecte zu den Wahlen müssen vorläufig erweisen, daß sie in der Prüfung bestanden sind und die übrigen Eigenschaften besitzen, u. bekommen alsdann eine Kön. Confirmationem praesentationis. Von dieser ist die zweyte (Confirmatio vocationis) verschieden, ingl. eine dritte, die bey jeder Regierungsänderung auf das Neue gelöst werden muß. Die Agende von 1665. gilt, ohngeachtet sie ein Privatwerk des Adam Dlearius ist. Das lat. Gloria und Credo und Exorcismus ist abgeschafft. Geistliche Privatversammlungen unter Aufsicht eines Predigers werden zugelassen, doch muß der Mann und der Herr seiner Ehegattin und seinen Hausgenossen zu deren Besuch Erlaubniß erteilen. Messgewande und brennende Lichter sind noch im nördl. Schleswig üblich. Die Privatcommunione in den Kirchen hat Friedrich V. gutgeheissen. Die Kirchensbussen sind in geringe Leibstrafen weltl. Gerichte verwandelt. Die Tauf- und Todtenregister werden zweymal ausgefertigt, und ein Exemplar bleibt bey dem Patron oder Visitatoren. In letztere wird des Verstorbenen Geburtsjahr, Gewerbe, Nachkommenschaft, Vater und Mutter namentlich verzeichnet. Ehebrecher dürfen sich nimmer heyrathen. Ehen mit Mennoniten und Römischkatholischen werden vom Könige dispensirt, aber die Kinder müssen lutherisch erzogen werden. Ehen mit des Vaters und der Mutter Bruder und der verstorbenen Gattin Schwester werden dispensirt. In Glückstadt sind die Heerdigungen in die Kirchen schon 1642. verboten. Die Patronen können eigenmächtig Ansetzungen, die zum

zum Unterhalt des Kirchgebäudes bestimmt sind, erhöhen. Fremde zahlen für ihre Beerdigung die Gebühren zweyfach. Die Universität Kiel, das Gymnasium zu Altona und die adl. Fräuleinlöcher gehören nicht zu den geistl. Stiftungen. Für niedere Schulen ist 1747. eine Ordnung verfaßt. Die Aufsicht des Schulcollegii zu Altona über die lat. Schulen ist noch nicht zur Wirksamkeit gekommen. Alle fremde Religionsverwandten, nur allein die Socinianer ausgenommen, werden in Altona, Glückstadt und Rendsburg geduldet. Kein fremder Religionsverwandter darf seine Religionsgrundsätze ausbreiten. Die Reformirten haben das öffentliche Religionsexercitium überall, doch finden sich nur Kirchen zu Altona, wo sie ein Consistorium haben, und zu Glückstadt. Eine griechische Kapelle ist zu Kiel. Die Römischkath. Gemeinde verfolgte die Jansenisten, welche auf Nordstrand eine Parochie haben, u. sankte in Altona mit der Hamburg. zu ihrer Kirche gehörigen, Gemeinde, bis der König einen Auspruch that. Der Bräuerunität hat der König seine Episcopals- u. liturg. Rechte überlassen, u. Candidaten, die in ihren Seminarien erzogen sind, können luther. Psalmbienste erhalten. Die teutschen Juden in Altona haben die Gerichtsbarkeit in Ceremonialsachen über alle Juden diesseits des Beltes, die Port. Juden ausgenommen, welche seit 1771. in Altona, Glückstadt u. Friedrichstadt Synagogen besitzen.

St.

Hambürg.

Wir hoblen hier die Anzeige der hier, auf 52 Octavo seit. heraus gekommenen Antrittspredigt des Hrn. D. Gerling nach, die er bey Uebernehmung des Hauptpastorats an der Jacobikirche zu Hamburg gehalten. Auch in dieser vermiffen wir das Ueberzeugende und Sanftführende nicht, welches ehedem den Vorträgen des Hrn. D. in unrerer Universitätskirche nicht weniger Eindruck als Beyfall verschaffte.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 3. April 1779.

Göttingen.

Diederichs.

Zur Geschichte Simsons, Richt. 14: 16. von
 Joh. Christ. Wilh. Diederichs, der Weltw.
 Doctor. Erstes Stück, mit einer Abbil-
 dung des Schachals. Zweites Stück, mit der
 Anzeige seiner Winterlectionen. 92 S. Octav.
 Da die Geschichte Simsons so vielen Schwierig-
 keiten und Einwürfen ausgesetzt ist, so bemüht sich
 Hr. D. zuerst, die einzelnen schweren Vorfälle zu
 untersuchen und vom Vorwurf des Unmoralischen
 und Unglaublichen zu retten. I. Die Erschlagung
 des Löwen. Er erinnert, daß man sich die Löwen
 gemeinlich gar zu schrecklich vorstelle, und bringt
 glaubwürdige Exempel bey, vorzüglich aus Ludolfs
 Hist. Aeth. und den Gestis Dei per Francos, daß
 Menschen mit Löwen gekämpft und sie bezwungen
 Es ha-

haben. II. Die 300 Füchse. Hr. D. zeigt aus der hebräischen Benennung dieser Thiere und ihrer offensbaren Uebereinstimmung, daß es keine andere, als die leicht zu fangenden Schwafals seyn können. Welon versichert, daß sie zuweilen in Truppen von 200 beyfammen gehen. Dis bekätigen andere Nachrichten, die Hr. D. aus zehn Reisebeschreibungen, vorzüglich Busbek, Kämpfer, Chardin und Gmelin, sorgfältig gesammelt hat. Die Gmelin'sche Abzeichnung hält er für die zuverlässigste, wir sehen aber, daß Hr. Prof. Gildenschedts neueste Beschreibung und Abbildung in den Commentarien der Peteröb. Kais. Gesellschaft 1775. S. 449 von jener sehr abweicht. Die Frage, ob dis Thier, das eigentlich in Cilicien, Mingrelien s. w. zu Hause ist, auch in Palästina lebe, wird durch Hasselquist beantwortet. Zuletzt bekennet er aber doch, daß er nicht im Stande ist, alle Schwierigkeiten völlig zu heben. III. Der Kinnknochen, mit dem tausend Philister erschlagen wurden, und der Quell, den man gemeiniglich im Kinnknochen entsehen läßt. Jencs wird durch des Mannes erstaunliche Stärke und durch die Leute, die er bey sich hatte, begreiflich gemacht, und vom letztern behauptet er, wie auch schon andere Ausleger gethan haben, daß םה Name des Orts sey. Simsons Ausruf: ich habe tausend Mann geschlagen, hält er für Fragment eines Siegeslieds, und giebt ihm durch Veränderung der Punctuation eine leichtere Erklärung. IV. Die Thore zu Gaza. Er erklärt den hauptschwierigen Ausdruck םה םה םה, Simson habe das Stadthor auf einen benachbarten hohen Berg getragen, von dessen Spitze man das weit entlegene Hebron sehen konnte. V. Der Sitz seiner Stärke, und wie er ihrer durch den Verlust seiner Haare beraubt ward. Hr. D. bekennet, daß

und Gegenstände vorgelegt; und nachdem so die Geschichte dieses Erbfolgestreits mit allen darin vorgefallenen Veränderungen bis in den Jenner des gegenwärtigen Jahrs fortgeführt worden, historisch-juristisch untersucht werden, was denn nun bisher ausgemacht sey. Den Anfang des ersten Stückes macht der Hr. Verf. damit, daß er dasjenige, was ein Publicum in Ansehung der Bayerischen Erbfolge am 31. Dec. des Jahrs 1777. vermuthen konnte, mit den aus der Geschichte und den damals bekannten Ausgesprochenen hergenommenen Gründen einer solchen Vermuthung darstellt, und dann die Geschichte des Erbfolgestreits bis auf den Monat Februar des v. J. fortsetzt. Weil nun in dieser Periode die auf Bayern gemachte Hauptansprüche dem Publicum bekannt geworden; so war es dem bereits bemerkten Plane angemessen, auf die darin angezeigte Art den Streitpunct dieses Erbfolgestreits zu entwickeln. Da indessen die Ansprüche selbst, so wie die Gründe, auf welchen sie beruhen, bereits bekannt genug sind; so möchte es überflüssig seyn, etwas davon anzuführen. Nur können wir nicht unbemerkt lassen, daß auch der Hr. Verf. in den nach Abgang der Straubingischen Linie vorgefallenen Geschichtsständen Gründe genug zu finden glaubt, um nicht nur die Wirklichkeit, sondern sogar die Möglichkeit einer dem Hause Oesterreich vom K. Sigismund erteilten Belehnung in Zweifel zu ziehen. Seine Zweifel beruhen hauptsächlich darauf: daß sieben Monate nach der angeblichen Belehnung H. Albrechts die Bayerischen Herzoge, und besonders Ludwig von Ingolstadt öffentlich mit dem Straubingischen Antheil belehnt worden: daß so wenig ein gleichzeitiger Annalist, als ein glaubwürdiger Geschichtschreiber späterer Zeit, selbst nicht An-

breuß

breas Presbyter, derselben Erwähnung gethan: und daß bey dem zu Presburg gehaltenen Gerichte nur die Bayerischen Herzoge und der Kaiser als Parthenen aufgetreten, des Herzogs Albrechts aber gar nicht gedacht worden. So erheblich diese Zweifel sind, welche durch noch mehrere in dem Nachtrage der Kön. Preussischen Abfertigung unterstützt worden; so möchte doch vielleicht für die angebliche Bezeichnung dieses gesagt werden können, daß die Gewohnheit der damaligen Zeiten, wo der Lehnherr die unter sich streitenden Prätendenten jeden zu seinem Rechte belehnete, es nicht unmöglich mache, daß Herzog Albrecht wegen seiner Ansprüche eben so, als die Herzoge von Bayern "mit seinem Rechte, das er an den Niederlanden hat oder haben sollte," beliehen worden. — Wir sehen indessen der Fortsetzung dieser Geschichte mit desto größerm Verlangen entgegen, da sie einen jeden, ohne alle Streitschriften gelesen zu haben, in den Stand setzen wird, diesen Erbfolgestreit im Ganzen zu übersehen, und die von jedem Theile herbeigebrachten Gründe beurtheilen zu können.

Paris.

Heyne.

Wir halten uns nicht gern bey Uebersetzungen auf, am wenigsten bey ausländischen, weil uns diese Art von Vergleichung und Kritik immer eine der fruchtlosesten Arbeiten zu seyn dünkt; einer doppelten Uebersetzung von einer Xenophontischen Schrift, die beyde in vorigem Jahre erschienen, wollen wir aber doch gedenken. Die eine: de l'Expedition de Cyrus, ou de la Retraite des dix Mille: Ouvrage traduit du Grec de Xenopar. . . . (M. L. C. D. L. L. Maréchal des Camps et d'Armées du Roi) bey Cellot und Jombert 1777.

S 3

groß

groß Octav. Diese ist absichtlich von einem Kriegsmann, und für Kriegsleute verfertigt, mit verschiedenen auf Erläuterung der Kriegshandlungen abzuleitenden Anmerkungen, die folglich auch dem Humanisten schätzbar seyn können, während daß er hundert andere bekannte Dinge überschlägt. Die Uebersetzung soll, der Absicht des Verf. nach, so treu als möglich, und sogar ganz buchstäblich seyn: er will die Eleganz, sagt er, der Genauigkeit aufopfern. — Diese Treue kan aber weiter nicht gehen, als die Sprachkunde des unbekanntesten Uebersetzers; und diese hat sehr enge Schranken. Der Discours preliminaire enthält eine kurze (nicht vollständige) Uebersicht des Fortgangs der Kriegskunst seit dem Kriege vor Troja. Dem ältern Cyrus ist die Einführung der schwerern Truppen zuzuschreiben. Nach unter den Griechen entschied in dem Treffen immer das Fußvolk mit dem kurzen Gewehr (Spieß und Degen), da unsere heutige Infanterie mit Feuergewehr den Feind in der Ferne abhält: so findet daher der Verfasser die Tactik der Alten für unsere Zeiten unschicklich. Im Avis au Lecteur werden griechische Namen von Kriegssachen, die Münzen und Maasse erklärt und berechnet. Die attische Drachme setzt der Verf. auf 18 Sous (6 Ggr.), also höher, als wir es noch gefunden haben; doch scheint er bey unsern steigenden Preisen, Recht zu haben.

Die andere Uebersetzung ist eine gelehrte Arbeit, und wird auch für den griechischen Text brauchbar: L'Expedition de Cyrus — Ouvrage traduit du Grec, avec des Notes historiques, géographiques et critiques. Par Mr. Larcher, de l'Acad. des Scienc. et Bell. Lettr. de Dijon. Bey den Brüdern de Bure 1778. 2 Octavbände. Allerdings

dings braucht Xenophon auch in diesem Buche noch Verbesserungen und Erläuterungen. Statt einer Uebersetzung, hätten wir einen kritischen verbesserten Text gewünscht vom Hrn. Larcher zu erhalten: er hat drey Handschriften aus der Kön. Bibliothek in Händen gehabt, aber sie nur in einzelnen Fällen nachgesehen. Das Ganze ist überhaupt, wie es scheint, bloß eine Nebenarbeit, die er vornahm, während daß seine Uebersetzung des Herodot (die wir also zu erwarten haben) ins Meine geschrieben ward. Der Werth, den für uns seine Arbeit haben kan, schränkt sich auf die Stellen ein, worin er die Paris. Mspte gebraucht hat; damit unsere Anzeige auch einen Werth erhält, so wollen wir einiges daraus anmerken: denn die bey weiten zahlreichern Anmerkungen, die bloß bekannte Dinge enthalten, überschlagen wir. Gleich I, 2, 9. (wir behalten die gewöhnliche Abtheilung bey: bey Hr. Larcher ist sie verändert) in der Zählung der Truppen sind beyde Kön. Mspte interpolirt; keine beträchtliche Lesart, wie sie Hr. L. nennt, ist es nicht. I. 5, 14. heißt Hr. L. bey dem εδοτο τὰ ὄπλα auch an: es erklärt sich leicht so: wenn die Soldaten aufmarschirt waren, und in ihren Gliedern da standen (unter dem Gewehr standen) so steckten sie den Schild und den Speiß vor sich hin. Diese blieben auch stehen, wie den uns auf den Hauptwachen; das sind τὰ ὄπλα. Eben dasὼν τοῖς παρούσι τῶν πλεῖστων liest Hr. L. πιστῶν, aus Mspt. B. I, 6, 10. ἔλαβον τῆς ζώνης τὸν, nicht ἐλάβοντο, welches ungrisch ist. I, 10, 4. ὡς ταύτη προσιόντος καὶ ὁ. gleich darauf 6. ἀπὸ τῆς λάγῃ πάλιν μὲν οὐκ ἀναστρέψει, εἰς δε. II, 2, 3. nach Babylon sind es nicht 3060 Stadien, sondern τρ. κ. ἑξακισίοι. II, 2, 10. τὸν ἀζιεύτα τὸν ἐγον Hr. L. τὸν κλέον, thut uns keine Gnüge. II, 3, 7. liest

liest er: ἐκλεγόμενος τὸν ἐπιτήδειον τόπον, ἔπειτα αὐτὸν, καὶ. III, 3, 6. κατακλείνω. vergl. III, 4, 16. IV, 1, 3. muthmaßt er: καὶ ἐστὶν οὕτως ἔργον. V, 5, 4. in der Stadienrechnung $\mu.$ ο. καὶ ἐξαιρέσει σὺν εἰκοσι. V, 6, 3. lesen die Hdn. Μῆτε πέρατα τοῦ ἔρουσ τῆς ὁδοῦ καὶ ἔ. und V, 8, 4. οὐδ' εἶπας. ὁ πόσις βούλεται. völlig wie Muret muthmaßt; VII, 3, 16. aber, statt κερᾶσιν ἰαίδοι, κερᾶσι τε οἱ σιγμαίνουσι (vielleicht οἱ σιγμαίνουσι, womit sie das Signal im Treffen zu geben pflegen.) VII, 8, 1. τὰ ἐνόηκα σὺν τῶν ἐνόηκα ἐν λυσίᾳ γεγραμένον. wo Loup verbessert hat τὰ ἐνόηκα. Angehängt ist eine Anmerkung über die Aussprache einiger Buchstaben des griechischen Alphabets des Eta und des W. wider Hrn. Guis, der die jetzige Aussprache der Griechen in Aetien (η als i) vertheidigt, und glauben kan, sie wäre durch Ueberlieferung auf sie gekommen. Erschöpft hat Hr. L. die Sache nicht.

Heyne. Halle.

Die Handschrift auf Hrn. Johann Hunmann, Prof. der Weltw. und Beredsamkeit auf der Universität zu Halle, von Hr. Prof. Joh. Aug. Eberhard, 1779. führen wir an als einen Zoll, den wir dem Andenken eines Mannes schuldig sind, der mit so grossen Verdiensten um die Geschichtsforschung einen edeln sittlichen Charakter verband; ein Umstand, der auch für das Geschichtstudium nicht gleichgültig seyn kan.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expéditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expédition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 5. April 1779.

Göttingen.

Smelin.

Den 13. März las Hr. Prof. Smelin der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften einige Bemerkungen über die blaue Farbe der Gläser und der glasartigen Materien vor, die in alten Denkmälern vorkommen. Die Kunst Glas zu machen, hält er mit Hrn. von Pauw für eine sehr alte Erfindung der Egyptier, die auch bald darauf, (so wie die Lyrier, Griechen und Römer, in spätern Zeiten,) gefärbte Gläser zubereiteten; diese in einem solchen Feuer aushaltende Farben hatten immer ihren Ursprung von metallischen Theilen; woher die blaue Farbe komme, suchte er in dieser Vorlesung zu erläutern. Hr. von Pauw behauptet zwar geradezu, schon die Egyptier hätten die Smalte gefannt; Lehmann sucht es aus Plinius zu

zu beweisen, daß sie den Römern schon bekannt war; Hr. Ferber schließt eben dieses aus den blauen Würfelchen in der alten Mosaik, und Hr. Delaval aus der blauen Glasur einiger Egyptischen Bilder, daß sie die Egyptier schon kannten. Der Hr. Prof. glaubt aber, daß die Beschreibungen bey Plinius weit besser auf natürliche blaue Kupferkalle, oder auf ungesärbte Gläser, Kryalle und andere undurchsichtige Steine, die die Alten auf eine weit mindrer künstliche Art, auch ohne Feuer, färbten, passen, oder, wenn sie auch dem Glase durch das Schmelzen eine blaue Farbe mittheilten, diese vielmehr von einem andern Metalle herkomme; denn überhaupt zweifelt er, ob die blaue Farbe eines Glases allein, (und doch laufen darauf die meisten Beweise hinaus,) ein sicherer Beweis von der Gegenwart des Kobolts sey. Er hat Gelegenheit gehabt, einige blaue Würfelchen aus einer Mosaik, die vor mehreren Jahren unweit Mumpelgard ausgegraben wurde, zu untersuchen: im äußerlichen Ansehen glichen sie den blauen Kohlschlacken von der Königshütte sehr. Was das Königswasser aus jenen auszog, war wie das, was es aus diesen auszog, eine schwarze Eisenauflösung, und zeigte keine Spur von sympathetischer Dinte, da doch Eschel, das blaue unter den Koboltgläsern, das Königswasser bald in sympathetische Dinte verwandelte. Ueberdies findet man bey den Alten nicht die mindeste Nachricht von dem Kobolt und seinen mancherley natürlichen Arten, unter denen doch manche sehr gut auffallen, und sowohl deswegen, als wegen ihres Nutzens, von Plinius gewiß beschrieben worden wären, wenn er sie gekannt hätte; denn seine und anderer Schriftsteller Cadmia war vielmehr ein Zinkkalk in neuern Zeiten wohl auch Arsenik.

nitz. Selbst in denen Ländern, die uns alte Denkmäler mit blauen Gläsern aufbewahrt haben, haben neuere Naturforscher kein Kobolterz gefunden, weder in Egypten oder dem benachbarten Arabien, Numidien oder Ethioopien; denn da Lehmann die blaue Farbe des Glases für ein untrügliches Zeichen des Kobolts hielt; so zweifelt der Hr. Dr., ob das kobolthaltige Erz vom Atlas, dessen er gedenkt, wirklich hieher gehöre. In ganz Italien gedenkt Ferber keiner Koboltgrube, die Piemontesischen ausgenommen, welche neuer zu seyn scheinen, und ihre Erze bloß geröstet wohlfeil nach Nürnberg verkaufen. Cypem hatte zwar Koboltgruben, aber keinen Kobolt, und die Koboltgruben in Spanien, Frankreich und dem Walliserlande wurden erst in neuern Zeiten betrieben. Allein noch immer kan man einwenden, die Sinesen, Japanesen und Indianer haben schon in sehr alten Zeiten blaues Porcellän gemacht, oder weißes blau gemahlt; allein einmal beweist die blaue Farbe des Porcelläns hier allein nichts, und dann machen es einige Nachrichten sehr wahrscheinlich, die Sinesen bedienen sich dazu des Lasursteins, der in dem mittlernächtlichen Sina nicht nur häufig vorkommt, sondern auch ohne Nachtheil seiner Farbe ein ziemlich starkes Feuer ertragen kan, dieser Lasurstein aber hat seine Farbe offenbar vom Eisen, sollte es nicht wahrscheinlich seyn, daß auch die übrigen blauen glasartigen Materien in alten Denkmälern sie davon haben. Wenigstens nimmt das Eisen, wenn es allein oder mit andern Materien im Feuer zu Glase geschmolzen wird, auch nach den neuern Erfahrungen des Hrn. Delaval, unter bestimmten Umständen immer eine blaue Farbe an; (hierüber sind hier mehrere theils eigene, theils von andern entlehnte, Versuche ange-

geführt.) Noch fragt sich aber, kan man durch das Eisen alle die verschiedenen Schattirungen der blauen Farbe hervorbringen, die man in den glasartigen Materien der alten Denkmäler antrifft? Hatten die Völker, bey denen wir sie finden, Eisenerze? Kannten sie sie, und wußten sie, wie sie sie gewinnen und verschmelzen mußten? Daß das Eisen dem Glase verschiedene Schattirungen der blauen Farbe gebe, ist entschieden: aber eben so gewiß, daß man bisher dadurch noch nicht alle Schattirungen hervorgebracht hat, die man in den alten Denkmälern findet; aber daraus folgt noch nicht, daß man nicht, wenn man den Grad des Feuers und die Verhältniß der Bestandtheile ändert, noch dazu gelangen könne. Ueberall ist kein Metall häufiger, und leichter zu gewinnen, als Eisen, und kaum zu glauben, daß Völker, welche Glas oder Porcellän zu machen wußten, es nicht sollten gekannt haben; schon in ältern Zeiten fand und kannte man in Egypten Röthel und Blutstein, und wenn ihn die Egyptier auch nicht, wie es heut zu Tage in Numidien geschieht, auf Eisen ruhten, so konnten sie ihn doch zum Färben der Gläser gebraucht haben; und haben sie ihn jemals verschmolzen, wie konnte ihnen (und andern Völkern, die das Eisen und seine Erze im Feuer behandeln,) die Erscheinung der blauen Rohschlacken entgangen seyn, die z. B. unsern Schmelzeru auf dem Harze täglich vor Augen schwebt. So hatten die Römer in Elba und auf dem festen Lande, auch in dem benachbarten Gallien und Germanien, Eisengruben und Eisenschütten, und wenn man auch nicht annehmen will, daß das Sinesische Porcellän seine Farbe vom Lasurstein hat, auch die Sinesen, so wie die Japanesen, Perfer und Indianer.

Orford.

Oxford.

Heyne.

The Lusiad, or the Discovery of India, an Epic Poem translated from the Original Portuguese of Luis de Camoens by W. Jul. Mickle. Die zweyte Ausgabe 1778. groß Quart. Die erste erschien bereits 1776. zu Oxford, aber diese zweyte hat beträchtliche Zusätze, und mehr in Rücksicht auf diese Stücke, die diejenigen, welche sie brauchen können, nicht leicht hier suchen möchten, zeigen wir das Werk an; denn sonst würde eine ausländische Uebersetzung eines ausländischen Dichters nicht wohl für unsere Blätter gebühren. Doch wird die Uebersetzung an und für sich gerühmt, und sie liest sich mit merklichem Vergnügen. Vor- aus eine Einleitung: worinn die Behauptung be- stritten wird, daß durch die Ankunft und den Han- del der Europäer in die beyden Indien bloß mehr Ekend und mehr sittliches Verderben in die ganze Welt verbreitet worden sey. Eine Geschichte der Entdeckung von Ostindien. Die Geschichte von dem Reich der Portugiesen im Orient, vom An- fang (unter Cabral) bis zum Verfall (oder, vom Portugiesischen Asien) mit daraus gezogenen Leh- ren für die Englische Nation. Er befreiet zu- gleich des Hrn. Smith (on the Nature and Cau- ses of the Wealth of Nations) Gründe für die Aufhebung des Monopols der Ostindischen Han- delsgesellschaft. Leben von Camoens. Abhand- lung über die Lusjade, mit Bemerkungen über die epische Poesie. Das Patent zur Befestigung der Portugiesischen Vicekönige mit Anmerkungen. — Das Gedicht selbst mit verschiedenen Anmerkun- gen, theils kritischen, theils, und zwar ein groß- er Theil, historischen Inhalts. Am Ende vom siebenten Buch ist S. 305-333 eine Untersuchung des

des Religionsbegriffs und der Philosophie der Brahminen eingedrückt: die Widersprüche zwischen Dow und Holwell, beyde haben bloß die Verfeinerungen von ein Paar gelehrten Brahminen zum Grunde ihrer Nachrichten gelegt; die Ausagen von Camoens, Faria y Sousa und von den ältesten Reisebeschreibern, die alle das erzählen, was sie vom grossen Haufen erfuhren.

Heyne. Paris.

Correspondance de Fernand Cortes avec l'Empereur Charles Quint sur la Conquête de Mexique traduite par Mr. le Vicomte de Flavigny 1779. Duodez bey Cellot und Zombert. Die Briefe sind nichts Neues: sie sehen schon, drey an der Zahl, (und mehr sind auch in der neuen Französischen Uebersetzung nicht) in das Italiänische übersetzt in Ramusio To. III. und zwey Briefe lateinisch im Novus Orbis. Gegenwärtige Uebersetzung ist nach dem Spanischen gemacht, welches in Don Fr. Ant. Lorenzana Historia de Nueva España escrita por su esclarecido Conquistador Hernan Cortes Mexico 1770. Folio, siehet. Aber der allererste Brief des Cortez fehlt auch hier, und scheint also verlohren gegangen zu seyn. Bey Vergleichung einiger Stellen mit dem Ramusio können wir eben nicht finden, daß durch die neue Uebersetzung viel gewonnen sey.

Heyne. Ferrara.

Della Tipografia Ferrarese dell' a. 1471. al 1500. Saggio letterario bibliografico dell' Abate Girol. Baruffaldi juniore. Gr. Octav 1777. 96 S. Der erste Buchdrucker zu Ferrara war Andreas Gal-

Gallus, ein Ferrarefer, und der erste Druck Servius in Virgilium 1471. Es kommen einige merkwürdige Stücke vor; aber wir sehen bey den wichtigsten, daß der Verf. bloß Nachrichten aus andern litterarischen Werken gesamlet, die alten Drucke aber selbst nicht vor Augen gehabt hat.

Paris.

Heyne.

Hr. Parquoy, Commis en second à la garde des Mss. de la Bibliothèque du Roi, hat in dem November vom Journal des Savans vor. G. eine Lettre eingedruckt, worinn er eine neue Ausgabe des Chronicon vom (Georgius) Syncellus ankündigt. Scaliger und Goar hatten eine einzige Handschrift aus der Kön. Bibliothek zum Gebrauche. Seitdem ist noch eine andere in die Bibliothek gekommen, und noch eine findet sich in der Coislinischen Bibliothek. Diese hat Hr. P. gebräucht, und fordert die Gelehrten, welche noch andere Beyträge haben könnten, zur Mittheilung auf. Er giebt einige Proben von gemachten Verbesserungen. Darunter ist folgende: beyhm Hieronymus n. 498 ist ein Hercules Defanaus. beyhm Syncellus Δ. 322. Aber im zweyten Mss. Δ. 522. beyhm Agathias steht ein Hercules der Verf. *Σαδης*: vernuthlich eben der Sam, der in den Persischen Ritterbüchern vorkömmt, dessen Abentheuer unter Herbidun und Manugeher, aus der Pischdabischen Dynastie, gehören.

Göttingen.

Heyne.

Auf Kosten des Verfassers sind bey Breitkopf in Leipzig gedruckt: Sechs Clavierfonaten — von Joh. Nicol. Forkel, lang Folio, die wir als die Arbeit eines hiesigen gelehrten Tonkünstlers und Mu-

Musiklehres in unsern Blättern anzuzeigen kein Bedenken tragen, da Hr. Forkel unlängst zum Musikdirector bey der Universität ernannt worden, und Kenner darinn übereinkommen, daß seine Sonaten fließend und dem Charakter des Instruments anpassend sind.

Miscell. London.

Formulae medicamentorum selectae; or prescriptions of the most eminent Physicians for various diseases — by Edward Fok, Apothecary — ist noch 1777. bey Cadell auf 404 S. mit wahrer Pracht gedruckt herausgekommen. Ein nichts bedeutendes Buch, das noch dazu in den Händen eines bloß nach Recepten heilenden Empirikers sehr gefährlich werden kann. Es sind unter der Rubrik der Krankheiten eine Menge Formeln ohne weitere Anweisung hingestellt; und so finden wir unter dem Titel Gallencolic gleich zuerst ein Mittel aus Mohnsaft. Die unter den Formeln beygeschriebenen Namen sind gar nicht die Namen der vornehmsten Aerzte unter den Engländern, doch sind nur diejenigen genannt, die nicht mehr am Leben sind, oder aber die Praxis aufgegeben haben. Wer ein solches Formelbuch mit Beurtheilung gebrauchen kann, den mag es zuweilen einmal auf einen guten Gedanken leiten. Doch dünkt uns immer das Zusammensetzen der Formel das geringste Geschäft eines guten Arztes. In dem Zündchen hatten die Deutschen ein ähnliches Buch, aber nach einem ältern Schmitze. Bey den Formeln wäre auch noch vieles zu erinnern, wenn wir uns darauf einlassen könnten, die meisten sind allzusehr zusammengesetzt. Auffallend aber ist, wie die Englischen Buchdrucker den Bücherpracht an unwürdige Gegenstände verschwenden, und wie schlecht dagegen die meisten deutschen guten Werke gedruckt werden.

der Schauplatz merkwürdiger Auftritte. Die berühmten Verwundungen, wodurch die Römer Eng-
land gegen die wilden Caledonier decken wollten,
lagen zum Theil in Stirlingshire. Vorzüglich des
Pollus Urbicus Grenzwall, wie ausgegrabene Steine
mit seinem und des Antonins Namen beweisen.
Dieser Wall erstreckte sich beynah auf 30 Engli-
sche Meilen. In einigen Orten hat er sich noch
ziemlich erhalten, aber weil der neue Schottische
Canal meistens parallel mit diesem Werke
läuft, so wird er immer mehr mit der Erde gleich
gemacht. Die Legio secunda Augustä hat, einigen
Inscriptionen zufolge, großen Antheil an der Auf-
führung gehabt. Die Eingebornen nennen die-
sen Grenzwall, Grahamsdike, wahrscheinlich von
dem Clan dieses Namens, der noch unter Eduard
des Sechsten Regierung an den Englischen Grän-
zen wohnte. Während des Schottischen Successi-
onskriegs im 13. Jahrhunderte fielen hier die
berühmten Schlachten bey Stirling und Falkirk vor;
beyde beschreibt der Verf. umständlich und richtig,
doch trauet er der Tradition zuweilen zu viel, so
wie bey den Beschreibungen einiger in dieser Graf-
schaft gefundenen Römischen Ueberbleibsel. In
Stirlingshire sind in spätern Zeiten noch andere
entscheidende Schlachten geliefert, unter andern
bey Falkirk 1745. zwischen dem jungen Präten-
denten und dem Englischen General Hawly. Letz-
terer ließ sich von dem Rebellen überfallen; er
speisete bey der Gräfin Kilmarnock, wie der Präten-
dent seine Armee angriff. Die Englische Cavalle-
rie that ihre Schuldigkeit nicht, und brachte das
Fußvolk in Unordnung, aber die Rebellen wagten
es nicht, die Königlischen zu verfolgen. Berühmte
Leute von Stirlingshire: unter diesen haben wir
den berühmten Buchana., Napier, Herrn von
Mer-

Mémoires und den unglücklichen Marquis von Montrose bemerkt, aber der Verf. sagt von ihnen nichts Unbekanntes. Beschreibung des Schloßes und der Stadt Stirling; ersteres war häufig eine Residenz der Schottischen Könige, und unter der Stuartischen Familie der Königinnen gewöhnlicher Witwenitz. Monk eroberte Stirling 1651. Bey Gelegenheit fiel das Schottische Reichsarchiv in die Hände der Engländer. Carl der Zweyte ließ es, in große Tommen gepackt, wieder nach Schottland bringen; aber ein großer Theil derselben, fünf und achtzig Urbofs Urkunden und Parlamentsregister giengen mit dem Transportschiffe nahe bey Berwick zu Grunde. Die Stadt Stirling hat zwischen 2 und 3000 Einwohner; es wohnen viel Wollenweber in derselben, die vorzüglich Fußdecken und Shallongs machen. Unterhaltend ist die Beschreibung der feyerlichen Laufe des Prinzen Heinrichs 1594., wobey Jacob der Erste recht seinen Hang zum Gepränge zeigte. Die Stände bewilligten dem Könige dazu 100,000 Pf. Schottisch, oder 8333 Pf. Sterl. 6 Schill. 3 Pence. Der König ließ dazu eine eigene Capelle bauen, und Gesandten von Frankreich, Dänemark, Holland und Braunschweig einladen. Jacob schlug bey dieser Gelegenheit verschiedene Ritter, die damals noch das alte Rittergelübde ablegten, Frauenzimmer und Witwen zu vertheidigen. Während der Tafel wurden die Gäste mit allerhand Schauspielen belustigt. Auf vier Käbern kam ein großes Schiff in den Speiseaal, dessen Mastbaum 40 Fuß hoch war, und bey dem Eingang niedergelassen werden konnte. Der Kiel war 18 Fuß lang, das Thauwerk Seide, die Segel von weißem Tafft und die Rollen Gold. Es führte 36 Kanonen, die im Zimmer gelöst wurden. . Sechs
 zu 2 Ma

Matrosen regierten das Schiff, das noch 14 Musikanten, den Action mit seiner Harfe nebst verschiedenen Meergöttern führte. Dieß Schiff brachte das Defert und Confect zur Königl. Tafel. — In der Grafschaft Stirling finden sich Spuren von Silberminen, aber noch mehr Eisenstein und Steinkohlen. Beyde dienen sehr, die berühmte Eisenschmelzfabrik dieser Grafschaft am Carronfluß zu beschäftigen. Diese ist erst seit 1760. hier angelegt, allerhand grobe Eisenwaaren, auch Kanonen, zu gießen. Dieß Werk hat der ganzen Grafschaft neues Leben gegeben. Die Arbeiter sind jetzt meistens Schotten, vorher waren es Engländer. Die Pennant dieß Werk bereisete, der, wie unser Verfasser, diese in Schottland so berühmte Fabrik nur sehr obenhin beschreibt, beschäftigte sie 1200 Personen. Stirlingshire hat noch eine andere Merkwürdigkeit aufzuweisen, nemlich den seit 1768. angefangenen Canal, der, vollendet, sieben und zwanzig Englische Meilen in der Länge betragen wird. Er fängt bey dem Flusse Carron an, wo dieser in den Frith Fort fällt, endigt sich zwey Meilen Nordwärts Glasgow in dem Fluß Clyde. Er hat überall sieben Fuß Wasser, und ist in der Tiefe 2. Fuß, und auf der Oberfläche 54 breit. Der Canal geht zuweilen, wie des Herzogs von Bridgewater Canal, auf Schwibbägen über Thäler, Landstrassen und kleine Ströme, welche unter ihm fortlaufen. Er ward von einer Privatgesellschaft unternommen, die 150,000 Pf. Sterling zusammenbrachte, sie haben dafür einen mäßigen Zoll von den transportirten Waaren. Der Canal kann Fahrzeuge von 70 bis 80 Tonnen tragen, ist aber noch nicht vollendet. Ein gewisser Hr. Graham auf Kilbith führte vor 30 Jahren den Bau der Cartoffeln aus Irland in Schottland

land ein. Er pflanzte sie zuerst im Freyen. Anhangsweise ist der Stiftungsbrief des Klosters Cambrustenneth, eine Liste der Schottischen Lords, die Eduard den Ersten 1296. zu Stirling huldigten, und aus dem Gedicht des Schottischen Barden Waston, eine lateinischgereimte Beschreibung der Schlacht von Bannockburn beygefügt.

Stockholm.

Murray.

Der Hr. Professor Torbern Bergman legte im November 1777. seinen Vorschlag in der dortigen Akademie der Wissenschaften mit einer bey Lange auf 48 Seiten in groß Octav gedruckten Rede, *Om Chemiens nya ste framsteg* (d. i. von dem neuesten Wachsthum der Chemie), nieder. Daß die Ausarbeitung dieses Gegenstandes nicht in einem kahlen Titelregister neuerer Schriften, oder bloß in wiederhallenden Ausrufen bestehe, wird man auch schon ohne ufer Erinnern von dem durchdringenden Geist des Hrn. Verf. erwarten. Ohne den Erfinder oder die Zeit der Erfindung zu nennen, (vielleicht um nicht den Verdacht einer Schmeicheley gegen mehrere seiner Landsleute oder eines Mangels an Bescheidenheit, da Hr. B. selbst an so manchen Antheil hat, auf sich zu laden,) erzählt er die vornehmsten spätern Entdeckungen mit eingestreuten Beurtheilungen und lehrreichen Seitenblicken auf das Ganze. Die Ordnung ist diese, daß er seine Aufmerksamkeit zuerst auf die unorganischen Körper, sodann auf die organischen, lenkt. Aus der nähern Kenntniß der Grundstoffe hat man gelernt, selbst durch Kunst, einige Steinarten nachzumachen, wie den Flußspath, den Quarz, und selbst den Bergcrystall. Man weiß nun von dem Ausschleiffen der Crystalle richtigere

Begriffe zu fassen. Die Anwendung der Erbarzten zum Ackerbau und zu mancherley im gemeinen Leben nützlichen Dingen ist ausgebreiteter worden. Die Verflüchtigung des Diamanten, die Kenntnisse der vorhin verborgenen Zusammensetzung mancher Salze, die Entdeckung einiger neuer Säuren, wie diejenige des Flußspaths, Arseniks und des Vozar, die Versuche mit der entwickelten Luft, die Untheilbarkeit der Mineralsäuren in feinere Bestandtheile, die Salzsäure ausgenommen, die ein Phlogiston bey sich führt, die Versuche mit den schwefelartigen Körpern, deren Säure mancherley Art seyn mag, wovon man aber nur zweyerley gehörig kennt, nemlich die Vitriolsäure und diejenige des Urinphosphorus, die in Schweden gemachte Entdeckung von vier neuen Metallen u. s. w. sind alles Dinge, die unserm Zeitalter Ehre bringen. Die Erde, die man aus dem Wasser durch chemische Versuche herausbringt, sieht der Hr. Verf. nur als eine fremde Zumischung an: doch ist ihm wahrscheinlich, daß der Grundstoff desselben feste sey. Der Luftkreis enthielte dreyerley Art Luft, eine verdorbene, eine gute und die Luftsäure, welche letztere höchstens ein Sechszehntel ausmacht. Ferner, wie weit man es in der Kenntniß der Wärme und des Lichts in neuern Zeiten gebracht hat. Man ist nun überzeugt, daß das flüchtige und feste Laugen Salz in den Pflanzen vor dem Verbrennen gesteckt habe. Zu bedauern ist es, daß das wahre Auflösungsmittel des Caoutchouc zu theuer ist, als daß man im Großen Gebrauch davon machen könnte. Aus den Ametisten läßt sich der leckerste Weinessig abziehen. Man weiß nun, daß das Feste in den Knochen u. s. w. des thierischen Körpers aus der Phosphorsäure mit Kalk verbunden bestehe. Auch ist es außer Zwei-

Zweifel, daß der Harnstein eine äufferst genaue Mischung der Zuckeräure mit Schleim sey. Der Waltrath läßt sich auch aus Thran scheiden, wodurch der Preis des erstern sehr gefallen ist. Noch einige Betrachtungen über die Grundstoffe der Körper und dieser ihre Verwandtschaften, worin in neuern Zeiten mehr Licht aufgegangen ist. Diese Beyspiele mögen hinreichen, auf die Schrift selbst begierig zu machen, die zudem so gedankenreich ist, daß kein vollständiger Auszug statt findet.

Helmstädt.

Gebhardt.

Der zweyte und letzte Band, oder das dritte und vierte Stück der HÄBERLINISCHEN Kleinen Schriften ist in der letzten Dickeresse erschienen. Er enthält folgende Stücke: Unpartheyische Betrachtungen über das Betragen der Krone Frankreich gegen Großbritannien in Ansehung des Prätendenten, ein Programm, von welchem man in den Göttingischen Anzeigen 1746. S. 23 Nachricht findet. Von dem Hauße und Herzog d'Orléans aus den Braunschweigischen Anzeigen 1756., nebst einer aus bekannnten Nachrichten gezogenen Fortsetzung der Geschichte des Herzogs bis auf seinen Tod. Erläuterung einer Schaummünze des jetzigen Königs von Spanien, aus den Köhlerischen Münzbelustigungen 1744. 16. Theil. Eine kurze Beschreibung der Graffschaft Glas, aus den Hannoverschen Intelligenzblättern 1760. Alte, bisher zum Theil ungedruckte Verzeichnisse der in den Braunschweigischen Landen veralteten Münzsorten und des Werths, den sie innerhalb den Jahren 1568. und 1619. gehabt haben, wie auch einiger innerhalb 1227. und 1622. zu Hamburg geschlagenen Münzen. Die actenmäßige Nachricht von der Un-

Unterdrückung des Sagittariusschen Compendii Hist. Saxonicae aus dem 7. Bande der Gattererischen Allgemeinen historischen Bibliothek. Etymologisch-genealogische Anmerkungen über die Bedeutung, den Ursprung und Gebrauch des Namens Ferdinand, aus den Braunschweigischen Anzeigen 1759. Zwey Stücke aus den Köbblerschen Münzbelustigungen XVI. B. vom Divisischen Frieden, und Christoph, Herzogen von Würtemberg. Ein ähnliches von einer Münze K. Ferdinand IV. 1653., aus dem Wapencalender des Jahres 1745. Nachrichten von der Stadt und dem Herzogthum Venevent, aus dem Hannöverschen Magazin 1774. Beitrag zu Schoepflins. Badenscher Geschichte, aus der Gattererischen Bibliothek 4. Band. Nachricht von dem Kopfsfahren, oder einem Ritterspiele der Sülzmeister zu Lüneburg, aus dem Hannöverschen Magazin 1775. Von der neuesten Thronfolge in Portugal nach Maafgabe der Lamegischen Gesetze. Beyspiele von einer schon dreyhundert Jahr alten Abschaffung einiger Festtage im Elifte Maynz, und von Kleidermoden des vierzehnten Jahrhunderts. Nachricht von dem Didacticus Wolfgang Raticcius im Anhaltischen, aus dem Hannöverschen Magazine 1775., 1771., 1778., und authentische Verzeichnisse der Prinzen, welche in Helmstädt studirt haben, aus den Braunschweigischen Anzeigen 1759., nebst einem Nachtrage. Der Hr. Verfasser ist nicht entschlossen, seine übrigen anonymisch herausgegebenen Schriften in diese Sammlung zu bringen, wird vielleicht aber aus seinem reichen Vorrathe von Handschriften das Wertwürdigste auslesen und in verschiedenen Bänden gemeinnützig machen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 10. April 1779.

Göttingen.

Diederich.

Nebenstunden einiger Gelehrten in und auß-
serhalb Göttingen. Eine wöch. Lehr-
u. Sittenschrift, zur Beförderung des Ge-
schmacks, der Tugend u. Weisheit Bey W. Hof-
siegel. Erst Jahr 1777. Zweyt. Jahr 1778. Eine
vom sel. Hr. Wedekind angefangene Wochenschrift,
die nach dessen Tode Hr. M. Diederichs fortgesetzt
hat. Ihrer Hauptabsicht nach sollte sie moralischen
Inhalts seyn, der Plan hat sich aber in der Folge
geändert. Zu jener Absicht gehören verschiedene Auf-
sätze gegen mancherley Arten des Aberglaubens, über
die Gespenster der Bibel, von Freytagshochzeiten,
Kindtaufen, Betrachtungen über das Vaterunser f.w.
Mit diesen wechseln Abhandlungen über eigentlich
wissenschaftl. Gegenstände. Dahin rechnen wir die

Kf

Dez

Beschreibung des schwimmenden Erdreichs zu Mackhausen im Rheinischen Amt Osterholz, über die körperliche Schönheit Christi, vom göttl. Recht der Obrigkeit, über die Aussichten in die Zukunft, sonderbare Gewohnheiten, Naturgeschichte des Wurmelthiers u. a. Hin und wieder sind Poesien eingestreut, und die neuesten Gdtt. Schriften angezeigt.

Sprengel.

Edinburg.

Folgendes Werk: *Observations on the Means of exciting a Spirit of national Industry chiefly intended to promote the Agriculture, commerce, Manufactures and Fisheries of Scotland* by James Anderson, das 1778, auf 534 Quartf. bey C. Elliot gedruckt worden, sollte eigentlich den Titel führen: *Andersons Vorschläge, die Schottischen Hochlande zum Sitz der Britischen Wollenmanufacturen zu machen.* Denn, einige Blätter ausgenommen, wo der Verf. mit Hrn. Smith über den Endzweck der Prämiën auf die Kornausfuhr, oder dem Hrn. von Buffon über das Ausarten des Thiergeschlechts streitet, oder sehr einseitig über die Schottische Fischereyen declamirt, haben wir nichts weiter gefunden, als Beweise, daß die Wolle in kalten Ländern vorzüglich sein sey, daß die Hochlande zur Schafzucht sehr bequem liegen und Schottland von diesem Nahrungszweige grössere Vortheile, als von den Finnenfabriken, haben würde. Wir läugnen nicht, daß unter den vielen gewagten Behauptungen, und den Fehlschlüssen, wozu der Patriotismus unsern Verf. nicht selten fortreißt, wirklich annehmbliche Vorschläge, und Bekanntschaft mit den Hauptschriftstellern über seinen Gegenstand, Smith, Haffner und Carlier, so wie auch mit der gegenwärtigen Verfassung des Schottländischen Handels und Fabriken her-

hervorfeinen, und daß er manche Einwürfe gegen den Flor der Schottischen Fabriken glücklich aus dem Wege räumt, allein im Ganzen ist Hr. A. zu sehr Projecteur, seine Vorschläge gehen zu sehr ins Allgemeine, er verdreht Facta, damit sie in sein System passen, und oft scheint er sein behandeltes Subject mehr aus Büchern, als aus eigener Beobachtung zu kennen. Der Verf. trägt seine Vorschläge in 16 Briefen vor, und zeigt, was schon andere Schottische Politiker vor ihm bemerkt haben, daß das Königreich eigentlich nicht zum Flachsbaue geschikt sey, und daher zum Behuf seiner Linnenmanufacturen so viel Flachs von Auswärtigen kaufen muß. Schafzucht hingegen, so sehr auch solche bisher vernachlässigt worden, schickt sich besser für Schottland. Diese ward bisher bloß durch den ehmal. halbwillden Zustand der Hochländer verabsäumt, weil sie mehr Vortheil und weniger Mühe bey der Zucht des Rindviehs hatten, wovon jährl. zahlreiche Herden nach England gehen. (Wey dieser Gelegenheit können wir nicht unbemerkt lassen, daß Hr. A. versichert, noch nie habe sich bis jetzt die Viehsuche in Schottl. geäußert.) Fette Weiden geben nicht die feinste Wolle, dieß beweisen Leominster in Herefordshire, die südl. Dünen von Sussex, Cotswolddünen in Gloucestershire und Vinconsire, wo man die feinste Englische Wolle findet, obgleich diese Gegenden eben nicht wegen reicher Schafweide berühmt sind. Engl. feinstwollichte Schafe verändern in Schottl. ihre Wolle nicht, auch in Irland, wo man seit 1666. die Schafzucht stark treibt, sind die herüberbrachten Engl. Schafe nicht schlechter geworden. Schon jetzt giebt es selbst in nördl. Gegenden sehr feine Wolle, vorzügl. in den Hochlanden. Aus einem einzigen Pfund kan man einen Faden von 42000 Ellen spinnen. Es sind Strümpfe daraus verfertigt worden, die 5 Quin-

neen Fossen. Ein solches Paar schenkte die Stadt Aberdeen dem Marschall Keith, die so fein waren, daß man sie durch einen mäßigen Ring ziehen konnte. Fast alle feinwollichte Schafe leben in kalten bergichten Gegenden: die Vicunnos auf den Andes, die Schafe von Caschmire, aus deren Wolle die in Indien so sehr berühmte Schauls verfertigt werden, wovon ein Stück von höchstens 4 bis 5 Ellen 18 Pf. Sterl. 15 Schill. kostet, in den Gebirgen von Tibet. Große Hitze verdirbt die Wolle. Daher haben die Schafe in Afrika bloß Haare. Die Engl. nach Westindien gebrachten Schafe haben ihre Wolle ganz verändert. Auch die Span. Schafe, die jährlich von Andalusien und Estremadura nach den Gebirgen von Leira ziehen, scheinen diese Reise bloß zur Vermeidung der Hitze zu unternehmen. Ja, der Verf. hat aus eigenen Untersuchungen gefunden, daß derjenige Theil der Wolle, welcher im Sommer wächst, viel gröber, als die im Winter wachsende Wolle ausfällt. Nach eben dieser Theorie will uns Hr. A. überreden, daß die Wolle in Dänemark, Schweden und den nördl. Reichen bloß deswegen so grob sey, weil die Schafe im Sommer während der Hitze nicht nach den kältern Gebirgen getrieben werden, worinn wir ihm aber unmdglich beyzuspitzen können. Feinwollichte Schafe sind nichts zärtlicher, als solche, die grobe Wolle tragen, weil sie nach unferm Verf. immer in kalten Gegenden leben. Jetzt ist in England ein gewisser Wakewel wegen seiner besondern Aufmerksamkeit auf die Schafzucht berühmt, daher Jederman seine Race einzuführen sucht. Bey dieser Gelegenheit giebt Hr. A. einige Beyspiele, was für ein enormer Preis zuweilen für gute Schafe und Schafswolle gegeben wird. In der Grafschaft Gallway in Irland wurden 1773. für 9 Widder von Hrn. Wakewels Race 352 Pf., und ein andermal für 2 Mut-

ter Schafe 48 Pf. 6 Sch. und für einen Widder 54 Pf. 12 Sch. bezahlt. Schottland, meynt Hr. A., ist in gewissem Betracht weit geschickter zur Schafzucht, als selbst England. Die Sommer sind in England heißer wie hier, und der Winter lange so kalt nicht. Von den beyden kalten Wintern 1709. und 40. hat Schottland weit weniger als Frankreich und andere Länder. Die Artischockenpflanzen erfroren allenthalben, in Schottland nicht, und der Verf. glaubt fast, daß durch diese Winter die Artischocken in ganz Europa ausgerottet seyn möchten, wenn Schottland es nicht wieder damit versorgt hätte. Im Winter 1763. froz die Themse ganz zu, in Schottland hingegen waren kleine Bäche ohne Eis, und die Kälte unterbrach die gewöhnlichen Geschäfte des Landbaues ganz und gar nicht. Schafe lieben ein trockenes und wenig saftiges Futter, an solchem haben die Schottischen Gebirge Ueberfluß, und würden daher viel besser, wie jetzt das Rindvieh, gedeihen. Schottland hat freylich jetzt noch zu viel Wolle und Wölle, aber der Verf. will sie durch Prämien auf jedes getödtete Raubthier ausrotten lassen. Was sonst noch der Erweiterung der Schottischen Schafzucht im Wege stehen möchte, beantwortet Hr. A. mit der bekannten Erfahrung, daß durch Handel, Cultur und Fleiß jetzt Thiere und Pflanzen in Ländern gut fortkommen, wo man es ursprünglich kaum hätte erwarten sollen. Aber Carolina hat doch schon eher Reis gebaut, als erst seit 40 Jahren, schon 1696. ward hier der Reiskbau angefangen, den zufälligerweise ein hier scheiterndes, mit Reis beladenes, Portugiesisches Schiff noch mehr beförderte. Man muß daher nicht geradezu behaupten, daß ein Land oder eine Provinz nicht alles hervorbringen könne. Der grosse Sully
 Kr 3 war,

war, aus unrechter Besorgniß, sehr wider Heinrichs des Vierten Plan, in Frankreich Seidenmanufacturen anzulegen, und der Verf. hätte hinzusetzen können, Walter Raleigh hielt es zu den Zeiten der Königin Elisabeth für ein loeres Project, den Kornbau in England zu befördern. Um alle Einwürfe gegen den Flor der Wollenmanufacturen im Schottischen Hochlande zu heben, vergleicht der Verf. die Gegend um Hallifax mit den Hochlanden, und findet hier noch mehrere Vortheile für diese Fabrik in Schottland, vorzüglich weil hier manche Lebensmittel wohlfeiler sind, als in Yorkshire. Hr. A. beweist ferner, daß in England jetzt nicht mehr so viel feine Wolle gewonnen wird, wie ehemals, und daß man mehr Spanische Wolle in den Engl. Fabriken verarbeitet habe, seitdem die Ausfuhr der Engl. Wolle verboten worden. Er zeigt auch, daß wirklich im 14. Jahrh. Engl. Wolle sehr stark in den Ital. Fabriken gesucht wurde. Aber, mit des Verf. Erlaubniß, nicht wegen der größern Feinheit der Engl. Wolle vor der Spanischen, sondern weil Spanien damals nicht Wolle genug für die Ital. Wollens Weber hervorbrachte, und diese daher aus allen Ländern Wolle kaufen mußten. Eben so wenig kommt der größere jetzige Verbrauch der Span. Wolle in den Engl. Wollenmanufacturen nicht davon her, daß die Engl. Wolle gröber wie ehemals falle, sondern weil die Engl. Fabriken zum Behuf ihres Handels mit Nordamerika, Ost- und Westindien mehr Wolle verarbeiten, als England selbst hervorbringt, und weil andere Länder, z. E. Deutschland, nicht mehr ihre Wolle roh nach England senden. Eben so wenig passen die Folgerungen, welche der Verf. daraus zieht, daß ein Pfund Span. Wolle zwischen 3 und 5 Schillingen, hingegen die feinste Engl. Wolle nur 5 Pence

3 Pence kostet, und warum giebt er uns keine neuern Preise der Engl. Wolle an, als eben von 1739. Die Wolle, welche jährlich heimlich aus England und Irland nach Frankreich geht, schätzt der Verf. viel zu hoch, nemlich auf 800,000 Säfte, jeden von 364 Pf. Der Einwurf, England würde das Aufkommen der Schottischen Wollenfabriken vielleicht zu verhindern suchen, beantwortet er auf eine uns ganz unerwartete Art. Nämlich er vergleicht Schottland und Nordamerika, und findet, welches Niemand so leicht finden möchte, daß Schottland mehr Einwohner habe, und mehr Britische Waaren brauche, als Nordamerika. Schottland soll 2 Millionen Einwohner, welches, unsrer Meynung nach, die richtigste Schätzung ist, Nordamerika hingegen nur 180,000 haben, da doch zuverlässig allein in den 13 vereinigten Colonien 3,056,678 Einwohner im Jahr 1775. gezählt wurden. Schottland aber ohne Manufacturen kann zuletzt keine Waaren mehr von England kaufen, weil der gemeine Mann, aus Mangel an Nahrung nach Amerika auswandert. England, meynt Hr. A., muß den Schotten Wollenmanufacturen erlauben, um die Einwohner zu beschäftigen. England kann davon noch einen andern Vortheil ziehen. Da Schottland, wie in den vorhergehenden Briefen erwiesen worden, nächst Spanien am allervortheilhaftesten liegt, seine Wolle zu produciren, so würde England in Zukunft diese wohlfeiler aus Nordbritannien kaufen können, und ansehnliche Summen ersparen. Zuletzt noch allershand über Schottlands Vorzüge. In diesem Hinsicht werden die Armen nicht, wie in England, von den vermögenden Gliedern eines jeden Kirchspiels unterhalten. Von den Schottischen Fischereyen, mehr Vorschläge, wie sie zu verbessern wären,

360 Östt. Anz. 44. St., den 10. April 1779.

ren, als Nachrichten von ihrem jetzigen Ertrage und Belang. Einige Anhänge beschließen endlich das ganze Werk, das überall mit sehr ermüdender Weitschweifigkeit und Mangel an Präcision geschrieben ist. Sie handeln von dem ehemaligen sehr abweichenden Gehalt der Schottischen und Englischen Münzen, und ihrem Verhältnis seit dem Jahre 1299. bis 1600.; von dem Stockfische fange bey den westlichen Inseln; von dem armseligen Zustand und den Bedrückungen der Einwohner auf den Schetländischen Inseln. Sie bezahlten ehemals statt aller Steuern von ihren Landesreyen ein Gewisses an Butter und Lhan. Dieses ist, obgleich die Inselaner nicht wohlhabender geworden, sehr erhöht, und ein Strich Landes, der ehemals ein Köpfund Butter, von 18 Pfunden, oder statt dessen 24 Schilling Schottisch entrichtete, muß seit 1775. dem Grafen von Morton 30 Pfund Butter, oder an Geld, weil die Insel nicht so viel Butter hervorbringt, als ihre Schatzung erfordert, 90 Schilling Schottisch bezahlen.

Heyne. . . . Leipzig.

Das Schwicker ist das Kirchliche Wörterbuch zu einem wohlfeilen Handlexicon für die Schullugend umgearbeitet erschienen. Cornu Copiae Linguae Latinae et Germanicae usus scholarum accommodatum a Conr. Gottl. Antonio, Prof. Viteb. Tomis duobus 1778. Hr. Professor Anton hatte sich schon vorhin in der größtern Ausgabe von 1774. um dieß brauchbare Wörterbuch verdient gemacht; jetzt hat er neue Mühe auf Abkürzungen und Zusätze verwandt, die dem Zwecke und der Absicht gemäß waren.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 12. April 1779.

Oxford.

Riederich.

Sacrorum Evangeliorum versio Syriaca Philoxeniana, ex Codd. Ms. *Ridleyanis* in Bibl. Coll. Nov. Oxon. repositis nunc primum edita: cum Interpretatione et Annotationibus *Josephi White*, A. M. Colleg. Wadh. Socii et Ling. Arab. Prof. Laudiani. Tom. I., der die Einleitung enthält, 33 Seiten. Tom. II. der syrische Text, mit einer lateinischen Uebersetzung und kritischen Anmerkungen, 650 S. 1778. groß Quart. Ausser der gewöhnlichen Syrischen Uebersetzung des *N. X.*, die *Widmanstadt* zuerst 1555. herausgab, veranstaltete im Anfang des sechsten Jahrhunderts *Xenayas*, mit dem Zunamen *Philoxenus*, Bischof von *Mabug*, eine andere, die mehr nach den Buchstaben gemacht ward, als jene, und dem griechischen

schen Text Wort vor Wort folgte. Etwa hundert
 Jahr nachher ließ Thomas, Bischof von Hera-
 clea, diese Uebersetzung mit zwey griechischen Hand-
 schriften zu Alexandrien vergleichen, und ihre Ab-
 weichungen an den Rand der Philonenischen Ueber-
 setzung setzen. Vorausgesetzt, daß das Original,
 aus welchem diese Uebersetzung gemacht wurde, nur
 einige Jahrhundert alt war, so liefert sie einen
 Text von einem so hohen Alter, als man keinem
 einzigen noch vorhandenen Manuscript beyzulegen
 wagen wird, und noch wichtiger wird sie durch
 die beygemerkten Lesarten der beyden Alexandrinis-
 schen Handschriften, die nachher durch Zerföhrung
 der Alexandrinischen Bibliotheken verlohren gin-
 gen. Hr. Glocester Ridley bekam 1730. aus Ami-
 da in Mesopotamien durch Sam. Palmer zwey
 Abschriften dieser syrischen Uebersetzung, die er
 vorlängst in der bekannten Diss. de Syriacarum
 N. F. versionum indole et usu, Lond. 1761.
 unter dem Namen Codex Heraclensis und Codex
 Barsalibaei, beschrieben hat. Man wünschte all-
 gemein, daß Hr. Ridley diesen Schatz durch den
 Druck bekannt machte, sein Alter hinderte ihn
 aber an der völligen Ausführung dieses mühsamen
 Vorhabens. Er übergab seine Handschriften der
 Oxfordischen Akademie, und durch diese ward Hrn.
 White die Beforgung aufgetragen. In der Ein-
 leitung, die wohl schicklicher Vorrede, als erster
 Comus, würde geheißen haben, wird von den
 syrischen Uebersetzungen überhaupt, und von der
 Philonenischen insbesondere geredet; Hr. Wh. ge-
 steht aber selbst, daß er zu den Ueberschriften der
 ersten fünf Abschnitte, vom Alter der gewöhnlichen
 Uebersetzung, ihrem Gebrauch, Entstehung der
 Philonenischen Uebersetzung und der Heraclensischen
 Recension, bloß Auszüge aus Hrn. Ridleys bekann-
 ter

ter Dissertation geben wolle, wir haben daher, ausser einer im sechsten Abschnitt befindlichen Erklärung der Akerischen, Obelen und Randnoten, worin er von Wetstein abgeht, nichts Neues gefunden. Der Text selbst ist aus dem sogenannten Heracleensischen Codice, ohne Punkte, mit einer sehr genauen lateinischen Uebersetzung und unten bezugsetzten Handlesarten der Handschrift. Der zweyte Codex, den Ridley vom Namen des Besitzers oder Abschreibers Codex Barfalibaei genannt hat, ist sehr defect, indem Matth. 9, bis 15, der ganze Marcus, und die acht ersten Capitel des Lucas darinn fehlen; das Uebrige vom Lucas und den Johannes hat er, und merkwürdig ist, daß die in der Kritik bestrittene Geschichte von der Ehebrecherin, Joh. 8., die in jener Handschrift fehlt, in dieser angetroffen wird, daher sie dem Evangelio Johannis als ein Anhang beygedruckt ist. Seine übrigen Abweichungen sehen als Excerpte nebst den Varianten einer ähnlichen Bobleianischen Handschrift S. 563-639, unter dem Titel Collationes Ridleyanae, und sind gar nicht unbeträchtlich. In eine kritische Untersuchung der verschiedenen Lesarten, und deren Anwendung zur Berichtigung des Grundtextes hat sich Hr. Wb. nicht eingelassen, sondern verweist auf Hrn. Dr. Storr's gelehrte Abhandlung super N. T. versionibus Syr. Stuttgard 1772., da man dis doch wohl von ihm am besten erwartet hätte. Dis bleibt also einem künftigen Untersucher vorbehalten, und wir zweifeln nicht, daß sich dadurch ungemein wichtige Entdeckungen werden machen lassen, wie wir z. B. sehen, daß hier der anstößige 4. Vers des 5. Cap. Johannis einen Akericum hat, folglich in den ältern Handschriften ausgelassen war. Die Exemplare dieser Philoxenischen

Uebersetzung sind übrigens so selten nicht, als man gemeinlich zu glauben pflegt, und die Ridley'schen keinesweges in Europa die einzigen. Ein hier angehängter Brief des Hrn. Steph. Eubodius Hoffmann (S. 641: 650) giebt von drey solchen Handschriften Nachricht, die Hrn. Hoffmann gebühren, und auſſer dem vom Hrn. Wh. conferirten Fobleischen Manuscript, und einem auf der Kön. Bibliothek zu Paris, das kürzlich Hr. Norberg unterſucht hat (Schlözers Briefwechſel Heft XXI.) hat schon Ridley im 12. Abſchnitt ſeiner Diss. de Syr. N. T. verſ. verschiedene andere angeführt. Gut wäre es, wenn auch dieſe verglichen würden.

Gmelin. Paris.

Histoire des progrès de l'esprit humain dans les sciences naturelles et dans les arts. qui en dependent. Histoire naturelle, ſavoir l'Uranologie, la Geologie et la Mineralogie, la Lithologie, l'Hydrologie, la Botanique, l'Anthropologie, la Quadrupedologie, l'Ornithologie, l'Insectéologie, l'Ichthyologie, la Conchyliologie par M. Savérian. Chez Humblos. 1778. Octav, ohne Vorrede und Register der Materien und der Namen, S. 496. Hr. S. bleibt ſich immer gleich, ſchwankend in ſeinen Begriffen, unbeſtimmt, oft unrichtig in ſeinem Ausdruck, ſüchtigt in ſeinen Bemerkungen, nachläſſig und unvollständig, oft leichtglaubig oder ungetreu in den Nachrichten, die er von andern ſammelt und nützt, ſeicht in ſeinen Urtheilen, und ohne Zusammenhang und wahre Ordnung in ſeinem Vortrage. Wie könnte er ſonſt ſagen, daß es eine Pflanze giebt, die, wie die Thiere, Empfindung hat? die Meynung für ſehr richtig halten, welche die Berge für bloſſe Aus-

Auswüchse unserer Erde hält? unter den unterirdischen Höhlen, da er doch mehrere minder beträchtliche anführt, die Baumannshöhle, das Nebeloch u. a. unter den Monarchen, welche Gelehrte auf die Beförderung und Erweiterung der Kräuterkunde reifen lassen, die großen Beherrscherinnen Rußlands vergessen? wie die Hamiltonische Meynung von der Entstehung vieler Inseln geradezu verwerfen? ohne eines Deutschen zu gedenken, Hill, Mendoz da Costa und Woodward als die Schriftsteller nennen, welche die Fossilien Deutschlands beschrieben haben? die Steine für ein Gemenge aus Schwefel, Salz, Wasser und Erde ausgehen? der Meynung beypflichten, die den Sand für gemeines Salz hält, nur daß er, weil er erdhafter ist, schwerer schmelzt? Basalt und Porphyr unter die Marmor zählen? die Farzen der Edelsteine von einem sauren Saft herleiten, der Mineralien in sich aufgelöst hat? daß Baltische Meer und die Preussische Küste für die einzige Geburtsstätte des Bernsteins halten? noch glauben, daß es Quellen giebt, die alles, was man darein wirft, in kurzer Zeit in Stein verwandeln? behaupten, daß man das apium rifus und die Cicuta der Alten gar nicht kennt? statt einer Geschichte des Menschen (Anthropologie) eine magere Geschichte seiner Erzeugung und der darüber erdachten Hypothesen, und seiner Ausschweifungen in der Liebe liefern? die Insecten als animaux composés d'anneaux ou incisions, dont tous les membres ou toutes les parties tiennent les unes aux autres par de menus filamens, les - quels sont autant de canaux, qui éloignent et approchent les anneaux les uns des autres par une membrane, qui les assem-

ble, de forte, que toutes les parties jouent et glissent les unes sur les autres beschreiben? die Wiper, und die Schlangen überhaupt zu den Insecten zählen? Schäfer, Fabricius, Esper u. a. unter den Insecten vorbegehen? Auch mit neuern Entdeckungen muß Hr. S. nicht sehr bekannt seyn, und die Südseeinseln fast gar nicht kennen: sonst würde er wohl des Südrichts gedacht, den Brodbaum nicht auf die Insel Tinian verbannt, und den Mallicollesen und Feuerländern, was die Höflichkeit betrifft, die Stelle vor den Kalmücken eingeräumt haben. Was man nach der Aufschrift am ersten erwarten sollte, eine philosophische Geschichte dieser Wissenschaften, findet man hier gar nicht; nur hin und wieder abgerissene Bruchstücke, die man in den meisten deutschen Lesebüchern vollständiger und richtiger antrifft.

Heyne. *Altenburg.*

Wey Richter hat man angefangen zu drucken: Beyspiele von Tugend und Laster aus der Geschichte der Menschheit. Erster Theil 1778. Octav. Die Quellen, die er braucht, und die Gründe der Glaubwürdigkeit des Erzählten, giebt der Verf. nicht an; es ist ihm mehr um die Auswahl und um die Einleitung und die Art der Erzählung zu thun: aber seine Absicht drückt er selbst aus: um durch das Werk die Jugend zu edlen und erhabenen Gesinnungen anzuführen. Aus diesem Gesichtspunct, der also der einzige ist, aus welchem man dieß Bändchen Erzählungen beurtheilen muß, läßt sich gleichwohl, so viel wir begreifen, die Auswahl nicht immer rechtfertigen; der Verf. hat sich durch die Ueberschriften zu helfen gesucht, aber diese

veranlassen wieder neue Erinnerungen über den Plan seiner Erzählungen. Die erste z. B. ist: Ein Vater vergißt bey dem Unglück seiner Kinder sein eigenes. Es ist der übermüthige Menzifof im Elend in Sibirien; aber in Beziehung zu der Aufschrift gehdte sein ganzes vorhergehendes Leben nicht hieher; welches mehr zur Ausföhrung des ersten Satzes dienen würde, daß er ein *amfällenz*, des Beyspiel vom Eigensinn des Glückes sey; obgleich dieser Französische Ausdruck eigentlich keinen vernünftigen Sinn hat. Kurz nachher: Beyspiel einer auf Hochachtung gegründeten, und mit einer außerordentlichen Treue belohnten, Liebe: ist die Liebe Peters gegen Catharinen; und was Treue hier heißt, ist der Catharine kluger Rath im Lager am Pruth. Auf den ersten Anfang der Vertraulichkeit zwischen beyden hätte der Verf., wenn er jene Aufschrift wählen wollte, uns nicht zurückföhren sollen. Folgende Aufschrift scheint uns ganz falsch: Exempel, wo der Ehrgeiz die väterliche Liebe zum Stillschweigen bringt; denn selbst so, wie der Verf. das Verfahren Peter des Großen gegen seinen Sohn, den Alexei, erzählt, hatte dasselbe wichtigere und erhabnere Gründe. Die Geschichte Zwans, des Tyrannen, der seinen Sohn mit dem Stock erschlug, erregt doch mehr Unwillen gegen den Vater, als Bewunderung des Sohns. Aus der alten Geschichte Herodes und Marianne. Panthea (offenbar aus einer Französischen Uebersetzung des Xenophon:) S. 125 Durch die Feigheit der Meder und Perser, ist irtig; es sollten die Assyrer seyn; und S. 133 er legt die Hand auf seinen Kopf; nein, auf ihren. Die übrigen Erzählungen sind, die von Anne Bullen ausgenommen, aus Frankreich. Sonst erzählt der Verf. lebhaft, und erhält in Aufmerksamkeit. Daß er sich

sich nach den neuern Franzosen gebildet hat, ist sichtbar. Eben daher schreiben sich auch verschiedene Französische Wendungen: z. B. er fand sie stets seiner Gemahlin würdig f. w. Leute von der niedrigsten Extraction können wir sehr gut Deutsch ausdrücken.

Beckmann. Berlin.

Die naturforschende Gesellschaft hat den Preis von 20 Ducaten über die Frage: was ist überhaupt das Epidemische in den eigentlich sogenannten Epidemien, dem Hrn. Prof. Camper zuerkannt. Dieser aber hat ihn nicht angenommen, sondern hat ihn der Gesellschaft zur Aufgabe einer neuen Preisfrage überlassen, die deswegen folgende bekannt macht: Durch richtige und zuverlässige Erfahrungen so viel als möglich genau zu bestimmen, wie lange die Giftmaterie der Viehseuche bössartig und des Ansteckens wegen gefährlich seyn könne? Ferner: wie lange etwa ihre Wirkung, vor dem Ausbruche der Seuche, unbemerkt sich in dem thierischen Körper erhalten, und welche Vorbauungsmittel und Anstalten, während dieser Zwischenzeit, zwischen dem Anstecken und dem Ausbruche der Krankheit, mit sicchem Erfolge gebraucht werden können. Die Beantwortungen, welche deutsch, französisch oder lateinisch geschrieben seyn können, müssen wenigstens vor Johannis 1781. an den Secretär der Gesellschaft, den Hrn. geheimen Secretär Otto, postfrey geschickt werden. Drey Monate nachher wird der Preis ausgetheilt, und die Abhandlung in den Schriften der Gesellschaft abgedruckt werden.

Göttingische
Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 15. April 1779.

Stockholm.

Murray

Materia medica e regno vegetabili sistens simplicia officinalia pariter ac culinaria, secundum Systema Sexuale, ist ein Werk des Professors der Naturgeschichte und Pharmacie zu Stockholm, Hrn. Peter Jonas Bergius, das 1778. bey Hesselberg auf 2 Alphabet 13 Bogen in groß Octavo abgedruckt worden ist. Das Hauptverdienst desselben besteht in der Ausarbeitung des historischen Theils von diesem Theil des Arzney- und Speisevorraths. Denn der Hr. Verf. hat nicht allein bey sehr vielen Pflanzen nach eigenen Untersuchungen auf sonst nicht angezogene Schriften und Abbildungen, welche dieselben kenntlicher machen,

3

ver-

verwiesen, sondern sie selbst nach allen Theilen, so oft er die Natur hat vor Augen haben können, kunstmäßig beschrieben, bey allen aber die Zeichen des ächten, in der Apothek brauchbaren, Theils genau angegeben, und ihr Vaterland, das Verfahren beim Einsammeln, ihren Geruch und Geschmack im saftigen und trocknen Zustand, bestimmt. Die Anzahl kömmt mehrentheils mit derjenigen in der Linneischen *Materia medica* nach der Schreberischen Ausgabe überein, doch hat er manche darin enthaltene ausgelassen, und dafür andere, zum Theil noch nicht bey Menschen versuchte Heilmittel, nur wegen ihrer wahrscheinlichen Wirksamkeit, eingeschaltet. Einige ausländische Pflanzenproducte bringt er auf andere Gattungen, als vorher geschehen, hin. Die Zubereitungen und Zusammensetzungen werden übergangen. Im practischen Fach ist Hr. W. verhältnismäßig weit kürzer, als im erwähnten. Oft sind nur die Krankheiten dem Namen nach bezeichnet, bisweilen findet man doch eine unständliche Zeraleberung der Cur, zumahl aus des Hrn. Verf. eigener Erfahrung, und hin und wieder theilt er auch seine zur nähern Kenntniß der Natur des Pflanzentheils gehörige, außerhalb dem Körper angestellte Versuche, mit. Einige anführende Proben werden noch mehr von der Erheblichkeit und dem vielen Eigentümlichen dieses Werks zeugen. — Das Baumöl verlor im Sandbad auch in 15 Tagen nichts von seinem Gewicht. Ein stärkeres Feuer, das es zum Sieden brachte, machte es doch durch den Verlust wässriger Theile dicker. Es gerinnt ohngefähr bey dem 53. Grad des Fahr. Thermometers. Geschicht dies erst bey dem Gefrierpunct, so ist es ranzigt. Die Cubeben wären eine Art Pfeffer, die

die hier *Piper caudatum* genannt wird. Warnung wider den Gebrauch des Safrans bey hysterischen Frauenpersonen, und ein Beispiel einer jederzeit, nach einem damit vermischten Pulver, entstandenen Kraurigkeit. Die zweyblüthige Schwertel (*Iris biflora* L.) wird wegen der blauen Farbe der Blüthen zum Syrup vorge schlagen. Wider Worrich hat er doch aus dem gelben Bettstroh (*Galium verum* L.) durch die Destillation kein saures Wasser erhalten, auch hat die mit den Blüthen davon aufgekochte Milch nicht gerinnen wollen. Ein Versuch mit der Färberröthe bey einem Kuchlein, an welchem auch der Schnabel und die Klauen nach dem Genuß roth wurden. In Frühlingswechselfiebern hat er doch verschiedentlich die Wurzel des grossen Wegbreits mit Erfolg verordnet, in Herbstfiebern aber nichts dadurch vermocht. Der wahre Tacamahakbaum wäre Linne's *Fagara octandra* oder Jacquin's *Elaphrium tomentosum*. Die Jalappwurzel wird hier der *Mirabilis dichotoma* L. zugeeignet. Hr. W. hat selbst Versuche mit der Wurzel von dieser Pflanze gemacht, die Wurzeln von den andern beyden Arten dieses Geschlechts haben aber nicht abgeführt. Die gewöhnliche graue *Jyecacuanha* steht unter einer *Lonicera*, die weisse Brechwurz aber wäre von einer *Violenart*. Erstere hat er auch nützlich wider den Blutfluß aus der Gebärmutter in kleiner Dosis gebraucht, vergeblich aber in andern Würstissen. Den Wahnwitz nach dem Kindbette hat er oft durch das Extract des Stechapfelkrauts (*Stramonium*) geheilet. Ueberhaupt in der Manie beschleunigt es seine Wirksamkeit in Verbindung mit einem Haarfeil im Nacken. Von den Kartuffeln sehr weitläufig, welche Kost in Schweden bey weitem

noch nicht so gemein worden ist, wie in unserer Gegend, auch allerley Zubereitungen, zumahl eine Art Sagu davon. Als Beweis, wie weit Hr. W. seinen Küchenzettel ausdehnt, gedenken wir auch der Frucht des Eyerbaums (Melongena). Er trägt nicht weiter Nebenken, die Wohnen des St. Ignatii dem Krähnaugegeschlecht zuzueignen, und beschreibet die Gattung durch *Strychnos (Ignatii) foliis ovatis acutis quinquenerviis, nervis continuatis, fructibus maximis.* Die gepülverte schleimichte Rinde einer nordamerikanischen Ulme, bey den Engländern Salve-Bark, hier Cortex unguentarius genannt, wäre mit Milch zusammengerührt ein vortrefliches äußerliches Mittel zur Heilung der Wunden und Geschwüre, wie er auch selbst erfahren. Vom Nutzen des Schierlings im scrophulösen Krebs, bey unreinen und venerischen Geschwüren, bey dem männlichen Unvermögen, in frischen Gonorrhöen, in der Krätze nach eigenen Versuchen. Heilung einer Trammelsucht durch den stinkenden Asant in Ehytieren nebst dem innerlichen Gebrauch des Rhabarbers. Den Kerfel lobt er sehr zur Beförderung des Auswurfs in der Schwindsucht, dem Husten, ferner in der chronischen Gelbsucht, der Krätze und andern Hautkrankheiten, auch wider harte Geschwülste, mit Mollen oder im verdickten Saft. Wirksamkeit des innerlichen Gebrauchs des Knoblauchs im Quartanfieber. Der Saft desselben mit Baumwolle ins Ohr gebracht heilt die rheumatische Taubheit. Daß von diesem Geschlecht weit mehr Gattungen hier vorkommen müssen, als in bloßen Verzeichnissen von Arzneypflanzen, ist leicht zu erachten. Die gepülverten Blätter der Paris hat er zu einem Scrupel des Abends Kindern von 10 bis 12 Jahren

ren im Reichhusten gegeben, mit dem Erfolg, daß der Leib etwas dadurch erdsniet und der Schlaf mit Abnahme der Krankheit geruhtiger worden ist. Auch in Zuckungen haben sie nach seiner Verordnung oft gekrucht. Versuche über die Ausdünstungen des Camphers in verschiedener Temperatur und Feuchtigkeit der Luft. Hr. W. muthmasset, daß die Pichurinbohne von Rumph's Lauraster amboinen's Leytun her sey. Die Wurzel des in Schweden gezogenen Rhabarbers mit gefingerten Blättern hat doch wirklich zu einem Scrupel purgirt. Wider die herrschende Meynung versichert er, daß die Stiele der Sennetblätter kein Bauchgrimmen erwecken, sie führten auch eben so kräftig als die Blätter ab. Vom wesentlichen Salz des Storax nach Scheele's Versuchen. Eben dieser geschickte Scheidekünstler lehrt, daß oft das kaufbare Sauerkleealz nichts als ein vitriolisirter Weinstein, mit Vitriolsäure übergesättigt, sey. Daß der Mohnsaft den Puls langsamer mache, wie Hr. W. sagt, gilt wenigstens nicht von der ersten Periode der Wirkung. Umsonst hat der Hr. Verf. die Wiesenanemone im schwarzen Staar und in andern Augenfehlern verordnet. Wirksamkeit des Sesssamens wider das kalte Fieber, zu einem Eßlöffel vier bis fünfmal des Tages ganz und ungekaut genommen; wider die Herbstquartane hat er doch nichts vermocht. Das Decoct der Ochsenbrechwurz wird in Harnverhaltungen vom Blasenstein sehr gepriesen. Das Kraut der Stiefmutterblüthe (*Viola tricolor*) wird in Rücksicht einiger Versuche zum Purgiren und Erbrechen vorgeschlagen. Ein Paar Versuche, daß die Schärfe der Springkörner (*Sem. Ricini*) nur in den Hülse stecke; denn die Hülse von nur einem

einzigsten Samen erweckte bey einem starken Mann ein Brennen im Halse und den folgenden Tag ein heftiges Würgen und Stuhlschwang mit geringer Entleerung: eine schwächliche Frau dagegen verschluckte einen antheilseten Kern ohne Schaden. Vermittelst des Isländischen Mooses mit Milch zum Brey gekocht, habe er wirkliche Schwindsuchten (Phthisis pulmonalis heißt es) aus den Grund geheilt. Die theure Wurzel Chynlen ist ein neuerlicher Anstömmling aus China, dessen Aufguss mit Wein, sowohl dafelbst als unter Hrn. B. Verordnung, eine gute Magenstärkung abgiebt. Er hat indeffen doch verschiedentlich ein Brechen darnach verspürt.

Walek.

Frankfurt und Leipzig.

Ohne Anzeige eines Verlegers sind Briefe eines Schwaben an seinen Freund, über die neuesten Versuche zur Verbesserung der Religion, auf 216 Octav. herausgekommen. Der Verf. ist ein fleißiger Beobachter der neuern Unternehmungen, unter dem Angeden, die christliche Religion zu verbessern, sie ganz zu verändern und Irthümer an ihre Stelle zu setzen, ein Kenner des wirklich biblischen Lehrbegriffs, und dabey ein Mann von Billigkeit und Mäßigung. Er sammlet die neuerlich geäußerten Grundsätze und Vorschläge: beurtheilt sie erst überhaupt, so daß er einiges billiget, mehreres aber mit so vielem Recht tadelte, hernach gehet er sie einzeln durch, in der gewöhnlichen Ordnung dogmatischer Lehrbücher, und beschließt mit den allgemeinen Fragen von symbolischen Büchern und der Toleranz. Man kan diese Briefe als eine Sammlung solcher Meinungen ansehen,

sehen, aus der zumal Leser, welche nicht selbst alle Schriften gelesen, in denen jene vorgetragen werden, sie kennen lernen: ihre Abweichung von unserm Lehrbegriff, und auch in den meisten Fällen den Grund einsehen können, warum sie billig verworfen werden. Denn obgleich der Hr. Verf. sich in Volemüt nicht eingelassen, so hat er doch öfters den guten biblischen Grund der Wahrheiten, welchen jene widersprechen, kurz und nachdrücklich angegeben. Kein Schriftsteller wird genannt. Dieses hat hier eine gute Seite, es hat aber auch eine Unbequemlichkeit, daß der Sache Unkundige manchem unter denen, welche hier gemeint sind, die andern eigne Hypothesen zur Last zu legen versucht werden. Ein Mann von so guten Einsichten hat die gleich im Anfang vorgetragene Entschuldigung nicht nöthig: sein Buch widerlegt das bestrittene Vorurtheil, welches ohnehin bey vernünftigen Lesern nicht mehr befürchtet werden darf.

Mergentheim.

Waleh.

Von daher haben wir auch die zweyte Abhandlung de rebus ad liturgiam antiquam pertinentibus erhalten, 112 Seiten in Grosdoctas. Der Präses ist Hr. Prof. Augustin Kraser, ein Dominicaner. Mit der schon gerühmten Belesenheit und Bescheidenheit wird die Geschichte der Abendmahlsgebräuche fortgesetzt. Zuerst kommen das Brod und der Wein in Betrachtung, die bey dem Abendmal in der römischen Kirche bey der Messe gebraucht werden. Ausser den bekannten historischen Umständen ist die Erzählung angenehm, wie nach und nach anstatt der alten Gewohnheit, da jeder

Christ

Christ sein Brod und seinen Wein mitbrachte, die Anschaffung derselben den Kirchen, und die Zubereitung, selbst das Backen des Brodes, den Geistlichen überlassen worden, ohne Zweifel aus Andacht: sollte es aber wohl eine vernünftige Andacht gewesen seyn? Vom Ursprunge der auch bey uns gewöhnlichen Oblaten werden gute Bemerkungen mitgetheilt. Zweytens von Altaren. Ohne hier Dinge zu sagen, welche bey einer Materie, die schon öfters in ganzen Büchern ausgeführt worden, bleibt der Hr. Verf. bey dem stehen, was zu seinem Zweck gehört. Von dem Gesez der römischen Kirche, daß in jedem Altar Reliquien seyn müssen, wird der Ursprung wohl erklärt, eben so, wie ihre Stelle durch brandea, das ist, Stücke Tuch von allerley Materie, denen durch Berührung eines heiligen Körpers die Reliquienkraft mitgetheilt wird, ersetzt worden. Vom Schmuck und der Bekleidung des Altars. Daß schon die Apostel ihre Tische mit einem Laken bedeckt, kan der Hr. Verfasser nicht zweifeln. Sollte wohl Augustini Regel zum Beweis einer solchen Angabe hinreichen? Die Vielfältigung der Altäre in einer Kirche ist eine Neuerung, von welcher vieles, vielleicht aber nicht alles, Wahre gesagt werden. Drittens von dem sammtlichen Geräthe. Von Kelchen hießen diejenigen calices ministriales, welche dem Volk gereicht wurden. Von Patenen, u. s. w. Von den liturgischen, d. i. zur Messe gehörigen, Büchern, den Antiphonariis, den Lectionariis, den Evangelariis, den Sacramentariis und den Diptychis. oder Calendariis, Necrologiis wird kurz gehandelt.

Göttingische
Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 17. April 1779.

Halle.

Lef.

D. *Jo. Sal. Semleri Paraphrasis epistolae ad Galatas, cum Prolegomenis, Notis et Varietate lectionis latinae. 1779. 451 S. in Octav.* Auch hier behauptet der Hr. Doctor den Vorzug, den wir bei Anzeige seiner vorigen Paraphrasen, als ihm eigen, rühmen; die historischen Bemerkungen und Untersuchungen nämlich, welche dem Kenner nicht allein manche Aufklärung geben, sondern auch zuweilen ganz neue Ansichten öffnen. Aber nur Kenner müssen seine exegetischen Schriften lesen: denn sie fordern viel eigene Kenntniß und Prüfung, um sie zu verstehen und zu beurtheilen. Nach S. 1-3 der weitläufigen Prolegomenorum z. B. haben wir keine eigentliche historische Nachrichten über den Kanon des N. T. (Wahr
ist
H a a

ist es, daß wir keine Schriften aus den frühesten Zeiten darüber haben. Aber Origenes und Eusebius hatten, und lasen, und excerpirten sie; und diese Excerpte ersetzen uns jenen Verlust. (Auch seyfart der Hr. B. fort, es zweifelhaft, ob catholici, oder Marcion in Bestimmung des Kanon Recht haben? (Die vorhin genannten Excerpte aus catholicis und haereticis entscheiden die Frage hinlänglich.) Ja (wir setzen die eigenen Worte her, weil wir sie nicht ganz verstehen) ratio et causa vera canonis tantum repetenda est ex jure ecclesiastico, minime vero ab Apostolorum consilio aut decreto. Und wenn wir denn ein solches consilium aut decretum von den Aposteln hätten, woher könten wir wissen, daß es von ihnen sey; anders als aus glaubwürdigen Zeugnissen, es sey nun ecclesiasticorum oder politicorum? Und jenes jus ecclesiast. soll das Gezeze und Machtprüche der Kirchenlehrer andeuten? Oder glaubwürdige Zeugnisse? Aus welchen Gründen setzen Si 17 gesagt werden können, daß auch Justinus M. unsere Evangelia nicht gebraucht, ja selbst den Namen nicht gewußt; hat der Hr. B. nicht angegeben. Aber jederman kan es in der I Apolog. 66. 67. lesen, daß Just. sich zum Beweise auf ἀπομνημονεύματα των ἀποστόλων καὶ των ἐκείνοις παρακαλεθησάντων beruft; und sagt, des Sontags verläsman in den Gemeindegemeinschaften τα ἀπομνημ. τ. ἀποσ. ἢ τα συγγραμματα των προφητων: nicht zu gedenken, daß in eben der Apol. und in dial. c. Tryph. Stellen aus allen vier Evangelisten angeführt werden. Der Meinung, daß Paulus seine Briefe vornämlich an die Lehrer geschrieben, welche sie empfangen, aufbewahrt, und daraus die Gemeinden belehret haben, ist schon bey Recension der Paraphr. epp. ad Corinth. im vorigen Jahrgange ausführlich mit Gründen widersprochen worden. Der Hr. D.
wie

wiederholt hier abermals jene Meinung, ohne jedoch dieser Gegenstände zu gedenken. Er versucht, sie mit folgenden neuen Beweisen zu bestätigen. S. 28 f. 1) die Galater verstanden kein Griechisch, denn ihre Sprache ist eben so sehr vom Griechischen, als vom Latein verschieden: sie konnten folglich den Brief nicht lesen. Der Hr. D. scheint hier, so wie Hieronymus, aus dem er das erstere hat, zu vergessen, daß die palästinsische, ägyptische, syrische Landessprache noch weit mehr vom Griechischen verschieden war; und dennoch lasen die Juden in diesen Ländern die griechische Uebersetzung des A. T. Das Griechische war die gemeine Sprache im Orient; und auch die Galater bedienten sich desselben neben dem Galatäischen. Galatae, (sagt Hieronymus praefat. commentarii in Galatas,) excepto sermone Graeco, quo totus Oriens loquitur, propriam linguam habent, eandem paene quam Treviri. 2) In den erdichteten homiliis Clement. und andern wird eingeschärft, die heiligen Bücher niemanden, als einem recht Geprüften, in die Hände zu geben. Aber solche Geprüfte konnten auch Latene seyn. Und besonders ist ja bekandt, daß alle diese zur disciplina arcani gehörige Dinge viel spätern Ursprungs sind. 3) Kein Late, sagt der Hr. Verf. S. 29, fand sich unter den bekandten traditoribus: aber unser Hr. Consistorialrath **Walch**, Kezergesch. Theil 4. beweist das Gegentheil. Noch wird angeführt, daß der Name $\alpha\pi\sigma\tau\alpha\tau\omega\sigma$ im Alterthum so gewöhnlich war, daß Gal. 6, 1 von $\pi\alpha\sigma\tau\omega\sigma$ geredet wird, welches Lehrer seyn; (ohne, und gegen Beweis wird das gesagt) auch das $\alpha\pi\sigma\tau\alpha\tau\omega\sigma$, eben daselbst nur für die Lehrer gehöre; und $\alpha\delta\alpha\lambda\omega\sigma$ ofte nur die Lehrer anzeigen; (abermahls willkürlich, und gegen

den Augenchein vieler Stellen des N. X.) u. f. Das alles hat entweder keinen Zusammenhang mit der Streitfrage; oder beweist eine unerweisliche Sache durch eine andere eben so unerweisliche. So wenig hat des Hrn. D. Behauptung für sich. Und wie viel wider sich! Den Beweisen, die wir am angeführten Ort gegeben haben, fügen wir noch einige aus diesem Briefe an die Galater hergenommene hinzu. Zuerst können Kap. 3, 1. Kap. 4, 12-20. Kap. 5, 1-9. Kap. 6, 6 u. a. schwertlich mit des Hrn. Verf. Hypothese gereimt werden. Und, was das wichtigste, aus Kap. 6, 6, wo diejenigen, welche unter den Galatern Unterricht gaben, κατηχησῆς, und nicht πρεσβυτερος oder επισκοπος genannt werden, ist klar, daß damals noch keine ordentliche und besaltte Lehrer in Galatien waren. Dennoch spricht der Hr. D. in der ganzen Auslegung so zuversichtlich, als sey diese Meinung unleugbar erwiesen; ja Kap. 6, 18. soll in dem Abschiede η χάρις εστ. das, μετὰ τὸ πνεῦμα ὁσ ὑμῶν, heißen, mit eurem ganzen Ministerio. — Einen grossen Theil der *Prolegomenorum* (auf 200 Seiten) nehmen chronologische Untersuchungen ein: über die 14 Jahre Gal. 2, 1 wird die Meinung des Chronici alexandrini weitläufig angeführt; und zur Erläuterung der ganzen Geschichte Pauli, Whittons Chronologie eingerückt. Die Ausfertigung des Briefs setzt der Hr. D. nach dem Zweiten Aufenthalt Pauli in Galatien, Apostelgesch. 18, 23. — Nun folgen Erläuterungen des Briefs selbst, von S. 96 f. in 2 admonitionibus. — Viel Aufklärung empfängt der Streit über die Lesart, Gal. 2, 5, *dic idē*, in der Ersten. Die Entscheidung fällt wider sie aus. Schon Tertullian verwarf sie gegen Marcion, der sie annahm. Irenäus that eben dassel-

selbe. Und Hieronymus gesteht, daß die lateinische Uebersetzung vor ihm sie nicht habe; und vertheidigt sie, aber nicht aus Zeugnissen, sondern aus Argumentation. Zwar nur ein einziger Cod. graec. (D) läßt sie aus; aber er ist von sehr großem Gewicht. Sehr richtig und erheblich ist dies nebst dem übrigen dort Gesagten für die gesunde Kritik des N. T. Wir wundern uns aber, daß der Hr. D. in der Auslegung dieser Stelle Irenäus beitrifft, welcher das Nachgeben Pauli nicht von Titus Beschneidung, sondern von der Reise nach Jerusalem, Apostelgesch. 15, 2. versteht. Das *προς αγραν*, und die W. 2. angegebene Absicht dieser Reise sind gar zu sehr entgegen. — In der Zweiten Vor Erinnerung, S. 121 f. von dem Ausdruck, *νομος*, wird ein sehr brauchbarer Auszug aller Stellen des N. T., die vom mosaischen Gesetze handeln; ingleichen aus Philo, Tertullian, Clemens Alexandr. und Origenes gegeben. Die erstern Excerpte zeigen klar die Abschaffung des ganzen mosaischen Gesetzes; welches auch schon andre Lehrer dargethan; und die letztern dienen sehr zur Geschichte der Lehre vom Ansehen des mosaischen Gesetzes für Christen: nur spricht der Hr. Verf., wie uns dünkt, gegen Geschichte und Augenschein, zu verächtlich von diesem Gesetze. Ueberhaupt sind diese Prolegomena auf mancherlei Art für die Geschichte des Briefes und der ganzen Religion nützlich; wenn gleich hin und wieder manches Gewagte, oder Unerweisliche vorkommt. S. 47 3. B. schließt der Hr. Verf. aus Galat. 3, 18, wo Paulus sagt, die Galater seyn gut, wenn er bei ihnen zugegen sey; daß der Apostel damahls schon mehr als einmahl da gewesen: und S. 57, daher, weil Lukas von den Verwirrungen der Judaisirenden

Christen, eben das Wort *καταργεω*, wie Paulus Galat. 1, 7 braucht, daß ihm dieser Brief bekannt war. Die Behauptung, S. 139 u. a. daß Jesus wegen Verletzung des mosaischen Gesetzes von den Juden getödtet sey, dünkt uns aus Joh. 19, 7 nicht erweislich, wegen des Heifazes. Daß die ältern jüdischen Lehrer alle geglaubt, der Messias werde das mosaische Gesetz abschaffen (S. 171) sagt zwar Schöttgen: aber die Stellen, die er anführt, sind aus ihrem Zusammenhange genommen, und ofte, gleich andern Rabbinischen Sprüchen, dunkeler, als die Rätsel der Sphinx. Der gelehrte Schöttgen fand auch die ganze Lehre von der Dreieinigkeit in den Rabbinen; auch sonst vieles, das andere nicht darin finden. Und wie konnte denn Paulus den bekehrten Juden so angelegentlich die Abschaffung des mosaischen Gesetzes einschärfen, wenn jenes die gemeine Meinung der Juden war? — Die Auslegung selbst hat dies Eigene, daß darin ofte die ältern Ausleger, Chrysostomus u. a. verglichen worden. Spracherläuterungen enthält sie sehr wenige; auch die Citate aus dem N. T., als Kap. 3, II. 17 sind nicht erklärt; *δικαιοσυνη* und *δικαιοδοσυ* wird von moralischer Befestigung gegeben; Kap. 4, 21 f. soll ein allegorischer Beweis nach jüdischer Art seyn, u. dergl. Wo der Hr. D. von andern abgeht, fanden wir uns nicht überzeugt: als Kap. 2, 20 soll heißen: „ich will mich lieber, wie Christus, kreuzigen lassen, als meine Lehre aufgeben; die Juden haben zwar mich noch nicht kreuzigen können, aber u. f.“ Kap. 3, 20 „das Gesetz ward durch einen Unterhändler gegeben, weil das Volk gesündigt hatte, und deswegen eines Unterhändlers bedurfte, u. w.“ Die Zuversichtlichkeit, und die Nachsprüche, „So ist es! Noch
„im

„immer widerspricht man meiner Meinung aus Gewohnheit, wie ich glaube! Dies ist nicht, so muß man es verstehen!“ und ähnliche, klingen aus dem Munde eines so gelehrten Mannes sehr fremde. Man meissen wünschten wir die Hypothesen weg, welche der Hr. D. von der Inspiration; von einem Evangelio für Juden, welches vornehmlich mit Wundern und der äußern Lebensgeschichte Jesu sich beschäftigte, und einem Evangelio für Heiden, welches vornehmlich auf die Lehre Jesu gieng, (S. 255) auch hier eingeschaltet hat.

Leipzig. *Heder.*

Bei Nummer: Aeschines des Sokraters, Gespräche über Tugend, Reichthum und Tod, nebst einem Versuch über die Beartse und Hülfsmittel der Tugend. 92 S. Octav. In der Uebersetzung haben wir, so weit wir lafen, stünge kaum zu erwartende Unrichtigkeiten gefunden. So ist z. B. S. 29 ohne alle Rücksicht auf die bekanntesten Verbindungswörter und ganz gegen den Sinn des Textes übersezt. In dem angehängten Versuche S. 72 ff. ist der Satz, daß die Tugend, oder das möglichste Streben nach Vollkommenheit, allerdings durch Unterricht, Uebung und auf den Körper wirkende Mittel befördert werden könne, mit überflüssiger, nicht erläuternder, sondern den Zusammenhang der Gedanken zerstückender, Belesenheit, und in einer nicht angenehmen wichtigen Schreibart, vorgetragen.

Ebendasselbst. *Via Anax.*

Anfangsgründe zu practisch-geometrischen Zeichnungen und Vermessungen . . . von Joh. Fr. Kieferstein, Lehrer der Mathematik in Brandenburg. Octav

Octav 9 $\frac{1}{2}$ B. 26 Kupfert. Die Absicht ist, Officieren und andern, die ohne viel Anweisung Charten aufnehmen und zeichnen wollen, zu dienen. Zu Hrn. K. jetziger Absicht gehören: ökonomische Charten über Größe und Beschaffenheit der Ländereyen, geographische oder Landcharten, militärische. Wie natürliche, oder ökonomische, politische u. d. g. Beschaffenheiten angedeutet werden, wird erzählt und in den Kupfertafeln abgebildet. Von Vinfeln und Farben, Illuminiren, Schattiren, Copiren, Verkleinern, Ausmessungen auf dem Felde, mit Werkzeugen und durchs Augenmaaß, Maaßvergleichungen. Theoretische Gründe der Arbeiten durfte Hr. K. seinen Lesern nicht vorlegen, daß er sie selbst wohl inne hat, zeigt sein Vortrag der practischen Regeln, bey dem er selbst oft bemerkt, daß ihn vollständiger zu machen, mehr Theorie, als er voraussetzen dürfe, nöthig wäre, z. E. von Verzeichnung der Landcharten, und so ist sein Unterricht, Anfängern brauchbar, und zugleich eine Ermunterung, weiter zu gehen. Die Maaßvergleichungen sind auch in Kupfer gestochen, damit man auf der abgetheilten Linie, die jedem Maaße zugehört, seine Verhältnisse gegen andere abnehmen kann. (Das kann wegen der Venderungen, die Zeichnungen beym Auftragen auf die Kupferplatten, und wieder beym Abdrucke der Matten leiden, wohl nicht viel Richtiges geben. Wenn man die Verhältnisse der Maaße in Zahlen weiß, so kann man leicht aus jedem Maaße, das man hat, jedes andere bestimmen, nur mit Hilfe eines tauendtheilichten Maaßstabes, wie man in jedem Reißzeuge findet, und gewiß viel schärfer, als man es von jenen abgedruckten Linien, so lang, als die Breite eines Quartblatts beträgt, abnehmen kann.)

des Senats, der Magistrate; in der Polizei, in dem Finanzwesen, in der Rechtspflege; in den gottesdienstlichen Anstalten; in dem Kriegswesen; alles in und außer Rom. Einleitung in das alte Privatrecht Roms. Das Eigenthümliche der Römer in ihrem Privatleben. Woraus gehen einige Gründe und Rechtfertigungen des Plans selbst.

Résumé.

Genf.

Developpement nouveau de la partie elementaire des mathematiques, prise dans toute son etendue, par Louis Bertrand, Prof. des Mathem. à Genève et Membre de l'Acad. Royale de Berlin. Auf Kosten des Verf. und bey Bardin. 1778. gr. Quart. I. Th. 676 S. II. Th. 646 S. 19 Kupfert. Der I. Th. Arithmetik und etwas Algebra; fängt freylich von dem Leichtesten an, geht aber bald zu schwereren und nicht so allgemein bekannten Lehren über, wo doch Alles sowohl durch sehr umständlichen Vortrag, als auch durch häufige Exempel, vollkommen deutlich gemacht wird. So kommt gleich bey den Brüchen, wegen ihres Aufsehens, etwas von Divisoren der Zahlen vor. Wie ein Bruch, der sich nicht aufheben läßt, der Wahrheit so nahe als möglich, in kleinern Zahlen ausgedruckt wird. Als Beispiel, die Vergleichung des bürgerlichen Jahrs mit dem tropischen. Nimmt man von diesem la Caille's Bestimmungen an, so geben 100 Jahre von 366 Tagen unter 341 von 365 gemengt, bürgerliche Jahre, deren 86400 nur um einen Tag zu kurz sind. Der binomische Lehrsatz für ganze bejahnte Exponenten. Bestimmte Aufgaben vom ersten Grade. Recurrirnde Reihen. Den größten gemeinschaftlichen Divisor algebraischer Größen zu finden. Hrn. Clairaut's Regel hierzu ist nicht so allgemein, als

als er sie ausgiebt. Hr. B. lehrt eine, die allemal bey rationalen Divisoren statt findet. Das 11. Cap. leitet einen Beweis des binomischen Lehrsatzes auch für andere, als ganze bejahnte Exponenten, aus Interpolation der figurirten Reihen her. Sehr ausführlich das zwölfte und letzte, von Logarithmen, derselben Berechnung und Gebrauche. Die Reihen für die natürlichen Logarithmen, ohngefähr so gefunden, wie in Eulers Introd. in An. inf. Wie die briggsischen berechnet worden, oder hätten können berechnet werden. Beschreibung der Tafeln Briggs, Flacks (so schreibt Hr. B. Blacq) u. a. Logarithmen grosser Zahlen zu berechnen, Gebrauch der Hilfsmittel, die Sharp dazu gegeben, Untersuchungen über die Primzahlen. Dieß nur als wenige Proben von einer so vollständigen Abhandlung der Arithmetik. Hr. B. fängt sie damit an: Wie es ein Schäfer etwa gemacht hätte, die Zahl seiner Schaafe zu wissen. Wenn dieser Schäfer Sharps Logarithmen dazu braucht, so kann man doch gewiß nicht von ihm sagen: Pauperis est numerare pecus.

Der zweyte Theil die Geometrie, stellt auch zum Anfange einen Jäger vor, der ein Reh geschossen hat, und gern wissen wollte, wie weit sein Pfeil geflogen ist: Wie derselbe gerade Linien mißt, ihre Eigenschaften kennen lernt, dann Winkel messen u. s. w. Die Ordnung und Einkleidung der Lehren ist freylich nicht dessen, der Königen keinen Weg zur Geometrie zu bahnen mußte, also noch viel weniger Jägern, doch zeigt sich überall, wie Hr. B. eigenem Nachdenken bey Entwicklung der geometrischen Begriffe und Sätze gefolgt ist. Ohne noch die bekannten Lehren von Dreyeckeln,
 B b 2 die

die einander decken, vorgetragen zu haben, zeigt Hr. B. schon, daß zwei gerade Linien einander nicht schneiden oder schneiden, nachdem sie mit einer dritten, die innern entgegengesetzten Winkel zusammen, zween rechten gleich, oder nicht gleich machen. (Der Rec., wenn es auch hier der Ort wäre, würde doch gegen diese Beweise keine Einwendungen machen, weil sie ihm gar nichts ähnliches mit geometrischen Beweisen zu haben scheinen. Es mag ein Vorurtheil bey ihm seyn, daß den Geometern exemplaria graeca eben so sehr zu empfehlen sind, als den Dichtern. Euklid ist bey dem Verührungswinkel der Unrichtigkeiten nicht schuldig, die Hr. B. 150 S. ihm beymisst, man sehe nur, was Clavius darüber gesagt hat. In der Lehre 158 S., daß ein Nichts jedes Vielfache eines andern seyn kann, daß sich im Nichtse Theile, die Nichtse sind, unterscheiden lassen, erkennt man Eulers Schüler; Archimeds und Newtons seine, hätten sie von Verhältnissen verschwindender Größen geredet, nicht von Verschwundener ihnen, der Unterschied ist, wie zwischen paulo post futuro und plusquamperfecto. also freylich eigentlich grammatisch, daß, heißt: es kann in Hrn. Eulers Ausdrücken was sehr Wahres und Wichtiges gesagt werden, wenn es gleich dem Verehrer der Alten mit einem Solleismus gesagt scheint.) Dieses abgerechnet, was die ersten Gründe, die man schon anderswo gelegt annehmen darf, und einige Vorstellungsarten und Ausdrücke betrifft, kann man aus Hrn. B. Werke, was zu Ebenen und Körpern gehört, sehr vollständig lernen. Auch bey den Beweisen ist zugleich für Deutlichkeit und Schärfe gesorgt. Es wird gezeigt, wie Proportionen, die für jede Rationalverhältniß leicht einzusehen sind,
auch

auch für Irrationale wahr bleiben müssen, Ausmessung krummer Figuren wird durch eingeschriebene und umschriebene geradlinichte oder von Ebenen begränzte gelehrt. Allgemeine Eigenschaften der Körper, reguläre, ähnliche, werden ausführlicher betrachtet. Fast die Hälfte dieses Bandes nimmt die Trigonometrie ein. Sie enthält auch die analytischen Formeln, daraus hergeleitete Reihen für die natürlichen und künstlichen trigonometrischen Zahlen, dabey viel andere analytische Untersuchungen, z. E. über die unmöglichen Wurzeln der Gleichungen; daß jede durch ein Binomium kann ausgedrückt werden, dessen unmöglicher Theil die Quadratwurzel von -1 enthält; Wurzeln der Gleichungen durch Näherung zu finden, trinomische Factoren zu finden, Factoren einer unendlichen Reihe, zu Summirung anderer unendlichen Reihen zu brauchen. . . Sphärische Trigonometrie. Wie genau sich die Winkel mit den befannten Tafeln finden lassen. Im Anfange des Quadranten reichen Gardiners, noch mehr die Wignoner, zu, am Ende müßte man Briggs freylich seltenere zu Hülfe nehmen, oder Cosinus kleiner Winkel durch Sinus ihrer Hälften auszudrücken suchen. (Untersuchungen dieser Art findet man in Kästners 4; und 5; astron. Abh.) Mit analytischen Rechnungen scheint sich Hr. B. mehr beschäftigt zu haben, als mit den alten Geometern, von den er nicht einmahl die Sprache braucht, z. E. den Winkel zweyer Ebenen, angle solide simple nennt. Aber als eine vollständige Sammlung dessen, was die Analysis zur Erweiterung der Arithmetik und Geometrie beyträgt, hat Hr. B. Werk einen Werth, der es jedem Mathematikerverständigen wichtig macht, nicht bloß dem Anfänger. Man lernt daraus, außer dem,

was Andere vor Hrn. B. geleistet hatten, auch sehr viel ihm Eigenes, da er nicht nur Lehrer der Wissenschaft, sondern selbst Erfinder ist.

Waleh

Turin.

Eine neue Italiänische Bibelübersetzung ist eine so merkwürdige Erscheinung, daß wir ihre Anzeige, obgleich etwas spät, nachzuholen nicht unterlassen können. Wir haben von derselben sechs Bände vor uns, von denen der erste, zweyte und dritte diesen Titel: Il pentateuco o sia i cinque libri di Mosè, secondo la volgata tradotti in lingua Italiana e con annotazioni illustrati, haben, und daselbst 1776. in Großoctav in der Königl. Buchdruckerey aus Licht getreten; der vierte: del vecchio testamento tradotto in lingua volgare — tomo IV. 1777. die Bücher Josua, Richter und Ruth; der fünfte, 1777. die beyden Bücher Samuelis, und der sechste, auch 1777., die beyden Bücher der Könige begreifen. Der würdige Mann, der in der Vorrede das eigene Bibellese allen, ohne Unterschied des Standes und Geschlechts als das beste Verwahrungsmittel vor die sich auch in Italien ausbreitende Freygeisterey lebhaft empfiehlt, und durch seine Uebersetzung denen, die kein Latein gelernt, zu Hülfe kommen will, dieser würdige Mann hat sich in der Zuschrift an seinen König so unterschrieben: A. Martini Ab. di Giacomo. Aus gedachter Vorrede sehen wir, daß er auf die Art, wie wir gleich sie beschreiben werden, schon das neue Testament herausgegeben, und bedauert, daß wir es noch nicht erhalten. Eben diese Vorrede und eine vorgelegte Erlaubnis der Bücherzensoren lehren, daß unter dem Papst Be-

nedict XIV. unter den 13. Junii 1757. von der Congregation des Index folgendes von jenem bestätigtes Decret gemacht worden: quod si hujusmodi bibliorum versiones vulgari lingua fuerint ab apostolica sede approbatae, aut editae cum annotationibus, desumptis ex sanctis ecclesiae patribus, vel ex doctis catholicisque viris, conceduntur. Diese, gewiß wenig bekannte, Verordnung (welche unter Clemens dem XIII. wenigstens Widerspruch muß gefunden haben, weil die unter seinem Vorfahren unternommene Italiänische Bibelübersetzung unterdrückt worden,) giebt uns das nöthige Licht über diese Bibelübersetzung. Zene setzt zwey Bedingungen, unter denen ein Uebersetzer wehlen kan, wenn seine Bibel nicht verboten werden soll. Beyde erschweren die Erreichung der Absicht, die ein solcher Mann haben kan, recht nach den Grundsätzen des Römischen Hofes, die auch Benedict nicht verlassen durfte. Entweder muß die Arbeit einer sehr willkürlichen Censur unterworfen werden, durch welche gar leicht das Beste ausgestrichen wird; oder sie muß mit Glossen und Noten überhäuft, in eine ganze Reihe von Händen vertheilt, und dadurch vor viele Tausende zu kostbar werden. Doch ist der letzte Weg besser und sicherer, als der erste, und daher auch vom Abt Martini vorgezogen worden. Sein Text liefert in gespaltene Columnen die Vulgata mit Parallestellen, und seine Uebersetzung: unter beyden stehen denn Noten. Die Uebersetzung weicht von der Vulgata nicht ab, 3. B. 1. B. Mos. 3. 15. ella schiaccera la tua testa, so sind auch die Zusätze 4. B. Mos. 8. 2. 20. 6. die unrichtigen Abtheilungen, 4. B. Mos. 26. 11. 12. die Auslassungen, 1. B. Mos. 17. 13. 23. 1. 24. 1. u. s. w.

bey:

behalten. Nur bey der ersten wird die Verschiedenheit des hebräischen Texts und der LXX angezeigt. Von den Anmerkungen überhaupt kan man sich aus dem Zwecke und aus der Nothwendigkeit, nur das zu sagen, was von andern gesagt worden, leicht eine richtige Vorstellung machen. Der Abt rühmt sich selbst mit Hieronymi Worten: nunquam me ipsum habui magistrum. Neues darf man also hier nicht suchen. Lob und Tadel fällt hier auf seine Quellen.

Vesper. Leipzig.

Von daher haben wir erhalten: Präservatio wider die Lotteriesucht, oder richtige Beurtheilung der Lotterie, besonders der genevessischen Erfindungen; gedruckt im Jahr, da die ganze Welt spielte. 70 Octavseiten 7 Tafeln. Die geringe Hoffnung zu gewinnen und die Vortheile der Direction bey dem Lotto, werden hier sehr deutlich und in einer unterhaltenden Schreibart gezeigt. Neues ließ sich freylich über eine Sache nicht sagen, die jedem, der nur mäßig rechnen kann, offenbahr ist.

Naturlehre für die Jugend, herausgegeben von Johann Jac. Ebert, Prof. der Mathematik zu Wittenberg. Dritter und letzter Band. Bey Weidmanns Erben und Reich 1778; 368 Octavf. Die Kupfertafeln von den vorigen fortgezählt 35. . . 49. Dieser Band betrifft die fünfte und sechste Linneische Classe der Thiere, das Gewächereich und das Mineralreich. Das Buch ist allerdings zu seiner Absicht sehr wohl abgefaßt, jungen Leuten nützliche Kenntnisse zu geben, zu deren Erweiterung es sie vorbereitet und anreizt.

Göttingische
Anzeigen

VON

gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 22. April 1779.

London.

Mercator.

Atreatise on the use and abuse of mineral Waters, by *Hugh Smith, M.D.* (1778.) in 8. Die schwachen Personen sollen doch nicht ohne eingeholten Rath auf ihre eigenen Einfälle hin die Mineralwasser trinken; man sehe oft, daß durch den übelangebrachten Genuß des Seewassers (das stark abführt) sicche Personen sich erbärmlich schwächen. Die Stahlwasser erfordern noch größere Vorsicht; weil sie stärkend sind, so meyne man, sehr irrig, des Guten könne nicht zu viel geschehen. Wer schwach ist, der genieße am besten des Morgens zuerst etwas zur Nahrung, und dann zwischen dem Frühstück und dem Mittagessen (das man in England zwischen 4 und 5 Uhr hält) müsse man den Brunnen trinken, zumal im Winter.

£cc

Ham.

Walch. Hamburg und Helmstädt.

Der Hr. Hauptpastor Goese hat die Fortsetzung des Verzeichnisses seiner Sammlung merkwürdiger und seltener Bibeln in verschiedenen Sprachen, mit kritischen und litterarischen Noten, drucken lassen, 1 Alphabet 3 Bogen in Großquart. Von dem Verzeichniß selbst haben wir Nr. 5. voriges Jahrs eine Nachricht gegeben, welche wir hier nachzulesen bitten. In einer so kurzen Zeit hat Hr. G. das Glück gehabt, seinen schon vorher grossen Vorrath von Bibeln so zu vermehren, daß in dieser Fortsetzung, ihrem Anhang und noch einer Beilage zur Vorrede 173 Numern geliefert werden. Unter diesen sind die allermeisten seltene, viele äusserst seltene, alle aber der Kenntniß eines jeden Liebhabers der biblischen Litteratur würdige Stücke. Wir müssen sie desto mehr empfehlen, je wichtiger die Verbesserungen sind, welche solche anderweitige Nachrichten erhalten haben, die vielleicht in mehrerer Händen sind, und daher die litterarischen Zethümer weiter verbreiten. Billig sollte jetzt kein Gelehrter von Bibelausgaben, es sey von den Originalien, oder von Uebersetzungen, von ganz alten, oder neuen, schreiben, ohne dieses Goesische Verzeichniß vorher zu befragen. Der Untersuchungsgeiz und die Genauigkeit des Hrn. G. in Bemerkung aller, nur je einer Betrachtung würdigen, Umstände übertrifft alles, was bisher in diesem Fach geleistet worden, und da er gerade nur das meldet, was seine Augen selbst gesehen, und so wenige selbst sehen können, so ist das, was er sagt, desto zuverlässiger. Gern würden wir einige dergleichen wichtige Nachrichten auszeichnen; die Wahl fällt uns aber zu schwer. Lieber wollen wir von dem Inhalt der
auf

auf dem Titel nicht angezeigten wichtigen Anhänge noch etwas sagen. Diese sind erstlich Erinnerungen und Verbesserungen des Hauptverzeichnisses vom Hrn. Mdel zu Nürnberg, Hrn. Heynag zu Frankfurt an der Ober und vom Hrn. Goetz selbst. Unter diesen wird die nähere Nachricht von der S. 13 gemeldeten Handschrift des hebräischen Pentateuchi die Aufmerksamkeit der Kritiker vorzüglich verdienen. Sie ist vom Hrn. Lycken, und giebt ihr ein höheres Alter, denn Hr. G. gethan hatte. Auf dem Rand stehen kleingeschriebene Schriften in allerley Figuren. Man glaubt gemeinlich, daß dergleichen Figuren von Buchstabenschrift die Masora enthalte; hier liefert sie ganze Psalmen. Hernach sind noch zwey Handschriften von ganz anderer Art ausführlich beschrieben. Die erste ist eine Historienbibel mit vielen Malereyen. Sie ist von zweyen ihren ehemaligen Besizern, D. Joh. Friedr. Mayern, und dem Rector Christgau zu Frankfurt an der Ober beschrieben worden, aber sehr unvollständig. Ihr Alter, die Menge von den seltsamsten Vorstellungen der biblischen Historien und der sowohl diesen, als den Begebenheiten aus der Profangeschichte dergemischten Fabeln, vorzüglich aber die zum Theil gut gezeichneten Bilder aus dem 14. oder 15. Jahrhundert, geben solchen an sich schon seltenen Stücken einen Werth und Brauchbarkeit, vor die Historie sowohl der Kunst, als der in den mittlern Zeiten gewöhnlichen Künste und hierinnen äußerst verdorbenen Geschmacks. Bey dieser Gelegenheit lernen wir eine ähnliche Historienbibel kennen, die mit der Wolfischen in die öffentliche Bibliothek zu Hamburg gekommen. Die zweyte Handschrift ist ein Niedersächsischer Psalter auf Pergamen. Hier ist der Dialect das wichtigste. Obersächsische, oder besser Oberdeutsche, Bibel-
 Ccc 2 über-

überfetzungen in alten Handschriften sind nicht selten; allein Niederdeutsche sind bishero noch gar nicht bekannt gewesen, so daß Hr. G. ehemals selbst geglaubt, es gebe gar keine. Jetzt besitzt er selbst eine solche Uebersetzung eines wichtigen Buchs der Bibel. Diese Fortsetzung ist zu Helmstädt bey Kühnlin in Commission zu haben, weil Hr. G. sie auf seine Kosten drucken lassen müssen, wie wir ungern aus der Vorrede sehen, eine Nachricht, welche dem Geschmack unserer Zeit zu keiner großen Empfehlung dient.

Leipz.

Leipzig.

Die Wegand'sche Buchhandlung liefert den ersten Band eines unterhaltenden und lehrreichen Werks: Ueber den Religionszustand in den Preussischen Staaten, seit Friedrich dem Großen, in einer Reihe von Briefen, 1778. 557 Octavseiten. Der ungenante Verf. sammelt eine Menge von Nachrichten, die für die neueste Kirchengeschichte wichtig sind; und streut manche Urtheile und Vorschläge ein, welche einen Mann von aufgeklärter Kenntniß der Religion verrathen. Die würdigen Männer zu Berlin, Spalding, Sack, Teller, u. a. und die kirchlichen Einrichtungen ihres großen Monarchen lehrt er den genaueren kennen, dem sie noch unbekandt sind. Sehr richtig bestimt er den Werth des Nothanker, und giebt dessen witzigem Verfasser manche gute Erinnerung. (Brief 2.) Die Auszüge aus Damms, Edelmanns, La Mettrie u. a. irreligiösen Schriften (Br. 8 und 23) geben eine hinlängliche Idee von ihren Systemen. Entzückend ist das Gemälde von einem Hause, dergleichen es zu Berlin giebt, S. 246 f.; wo unten Lutheraner, in dem ersten Stock Reformirte; in dem zweiten Separatisten und

kens, Wirkungen desselben im Felde, Einfluß in die Denkungsart und Charakter des Landes u. f. geben. Lauter Nachrichten, die zum Religionszustand gehören. — Die Behauptung des Hrn. Herausgebers, S. 15, „daß wir Menschen nicht williger sind, unsern unmittelbaren Gesellschaften zu kopiren, als in seinen Religionsmeinungen:“ seine Vorschläge, S. 64, alle Abend die Kirchen zu öfnen, damit ein jeder darin sein Gebet halten könne, und S. 82, daß die Consistoria sich von den Predigern alljährlich Berichte über den Charakter eines jeden Gliedes ihrer Gemeinde sollen vorlegen lassen: die enthusiastischen Lobsprüche auf Berlin, und ähnliche Stellen, würden bei einer ausgebreiteteren Kenntniß der Welt und Menschen, wohl eine ganz andere Wendung erhalten haben. Zu viel Klümens wird auch viel leicht, von der Toleranz der ältern Preussischen Regenten gemacht, Br. 12 f.: an den Verordnungen Friedrichs I. z. B. hatte wohl Partheilichkeit gegen die Reformirten mehr Theil, als Toleranz. — Zu den Händen, die noch folgen sollen, wünschten wir dieses von einem so vorzüglichen Schriftsteller, als der Verf. ist, gebeffert, und mehr Specielles in den Nachrichten. — Von dem, was der ebenfalls ungenante Herausgeber von dem Verf. dieser Briefe, seinem, wie er sagt, bereits verstorbenen, Freunde erzählt, möchten wir nichts missen, als die fast unzähligen Gedankensprüche: so lehrreich ist sie.

Beckmann. Hannover.

Noch in vorigem Jahre ist die dritte Ausgabe des ersten Theils von des Hrn. Superintendenten Lueder zu Dannenberg Briefen über die Gesel-

stellung eines Küchengartens, in der Helwingischen Buchhandlung auf 542 Seiten in Octav abgedruckt worden. Da sie beträchtliche Zusätze, auch wirkliche Verbesserungen enthält, wodurch dieses nußbare Buch noch brauchbarer geworden ist, so verdient sie eine Anzeige. Man sieht, wie sehr der Verf. bemüht gewesen ist, seinem Vortrage durch Hülfe der Botanik und überhaupt der Naturkunde, mehr Präcision zu geben, als er in dem ersten Abdrucke hatte. Gut wäre es, wenn bey einer neuen Ausgabe die gezwungene und wortreiche Einkleidung in Briefen, auch die noch nicht genug untersuchten Nachrichten der Alten von den vermeyntlichen Küchengewächsen vermieden würden. Der Verf. wünscht wenigstens erstes selbst, und es scheint nur am Verleger zu liegen, daß es noch nicht geschehen ist.

London.

Marsden.

Wey Cabell ist 1777. auf 47 Seiten in Octav gedruckt: A short account of a Fever and sore throat; in a Letter to Dr. Saunders by *William Grant*, M. D. Diese Bräune gieng in London um zu Ende des Jahrs 1776., sie war von der entzündeten Art, völlig die Krankheit, die Hurham unter febris anginosa beschreibt, die G. aber angina mucosa nennt; ein Speichelfluß ist um den fünften Tag ganz gewöhnlich, und ein Scharlachauschlag. Kein Schatten von brandiger Bräune war dabey, obwohl es sich mittheilte. Diese Krankheit nun wurde von vielen Aerzten und Wundärzten in London für die brandige Bräune ausgegeben und behandelt, man stopfte die Kranken innerlich voll China, und auswendig bedeckte man sie fast mit spanischen Fliegen; bey einem Kranken wollte auf des Verf. Anordnung sich kein

kein Wundarzt bewegen lassen, die Ader zu öffnen, wegen des Vorurtheils von der brandigen Bräune, so daß er zuletzt selbst zum Werke schreiten mußte. Mit Unwillen drückt sich der Verfasser aus diesem Anlasse über die Art aus, wie manche Aerzte ihre Wissenschaft treiben, die sie daher nicht gehörig verstehen; aber sein Eifer möchte ihn wohl etwas zu weit führen. Die Kenntniß der Krankheiten sey eine Wissenschaft von solchem Umfange, als nur immer ein Kopf sie fassen kann; daher sollen die Aerzte sich mit andern Wissenschaften nicht den Kopf füllen. Nicht recht passend vergleicht er das Erkenntnißvermögen eines Menschen mit einem Maasse Wasser, worinn nur eine gewisse Menge Salz aufgelöst werden könne. Er habe zwar auch um die Zeit in London ein Paar brandige Bräunen beobachtet, aber auf den Fuß seyen sie fast zu allen Zeiten einzeln in dieser großen Stadt vorhanden.

Jeder.

Lausanne.

Dieselbst und für die typogr. Gesellsf. sind von *Carlo Ferdinandi* einige der Mendelssohnschen Abhandlungen ins Ital. übersetzt worden; die übrigen sollen folgen. Vor uns haben wir Principj generali delle belle lettere e bell' arti und Trattato del Sublime e de! naturale nelle belle lettere. 1779. 120 S. 8. Die Ital. Schreibart ist, so viel Rec. urtheilen kann, schön. Aber nicht überall ist der Sinn des Originals richtig übergetragen. S. 6. wirtende Ursachen, durch cause *occasionalis*, S. 7. dunsiele Ideen *confuse* idee. Besonders aber ist der Sinn verfehlt S. 16, indem das deutsche unter, welches da so viel als nach (*doppo, sotto*) bedeutet, durch *fra* übersetzt ist, Le figure della natura vengono da tutt' i Conoscitori dell' arte statuaria poste fra gli antichi u. s. w.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 24. April 1779.

Paris.

Kästner.

Des Canaux de Navigation, et spécialement du Canal de Languedoc, Par Mr. de la Lande. . . . Bey der Witwe Desfaint 1778; groß Folio 588 S. 14 Kupfertafeln. Der Canal von Languedoc ist des Werks Veranlassung und vornehmster Gegenstand. Im I. Cap. seine Geschichte. Man bewundert seinen Urheber, Hrn. de Riquet noch mehr, wenn man die Hindernisse sieht, die er bey Ausführung seines grossen Unternehmens übermunden hat. II. Beschreibung der vornehmsten Theile des Canals. Seine ganze Länge beträgt 122446 Toisen, von der Mündung im See de Thau bis zur Schleuse der Garonne zu Thoulouse, wo er sich endigt, das macht ohngefähr 61 Lieues de Poste, zu etwa 2000 Toisen, Ddb wie

wie sie meist im ganzen Königreiche gerachnet werden. Im Lande rechnet man mit 40 Lieues zu 3200 Toifen. Die Breite ist 1030 fast überall 60 Fuß auf der Wasserfläche, und 32 am Boden, die Tiefe des Wassers, überall wenigstens 6 Fuß, die Barren gehen noch nicht fünf Fuß tief, obgleich welche 2000 Centner tragen. Längst der Ufer des Canals sind Bermen, oder Wege, zum Gehen bestimmt, einer von 9, der andere von 6 Fuß; mit Innbegriff dieser Wege betragen die freyen, zum Canal gehörigen, Ufer auf jeder Seite, etwa 36 Fuß. Sie dienen, das Erdbreich darauf zu werfen, das man bey Austiefung des Canals erhält. Die innern Bermen sind mit Frits bepflanzt, sie gegen das Anschlagen des Wassers zu schützen, die innern und äußeren Glacis mit Rasen bedeckt, die Wege, zur Bequemlichkeit des Ziehens, mit Kies bedeckt, die Terreploins mit Bäumen besetzt und nach Beschaffenheit angebaut, zu äußerst Graben als Regenkanäle, Regenwasser zu sammeln und zu den Wasserleitungen zu führen. Das Wesentlichste, ohne welches Canäle dieser Art nie zu unternehmen wären, sind die Schleusen (ecluses) welches Wort, da Belidor ihm eine allgemeinere Bedeutung giebt, hier definiert wird: Ein Bassin, das Barren enthalten kann, und an beyden Enden mit Thüren versehen ist, vermittelst deren sich das Wasser erheben und erniedrigen läßt, Barren auf und ab zu bringen. Ihre Zahl am Canal wird verschiedentlich unrichtig angegeben; Es sind 101 Bassins, die 62 corps d'ecluses machen. Ueber den Canal gehen an unterschiedenen Orten 92 Brücken für Heerstrassen, die ihn durchkreuzen, er selbst geht über Flüsse, die unter ihm weglauften, vermittelst 55 mit Einfassungen an der Seite zu Wasserleitungen eingerichteten Brücken (ponts aque-

aqueducs.) Anfangs nahm man die meisten dieser Flüsse in den Canal auf; Sie versandeten ihn, und man suchte den Sand durch Ausgüsse abzuführen, endlich fand man die Brückenwasserleitungen bequemer. Etwa 150 gemauerte Cales halten den Bodenjah von Regenbächen und Gräben auf; die sich in den Canal ergießen, und lassen ihm nur das reinere Wasser zukommen. Das III. Cap. als ein Itinerarium des Canals, erzählt die Schleusen in der Ordnung und jeden Abstand von der nächsten, die Summe ist vorher angeführte Länge des Canals, welche Länge hier und da etwas anders angegeben wird. Einzelne merkwürdige Stellen am Canal; auch Nachrichten von den Dörfern, wo diese Stellen sind, gleich anfangs vom Hafen und der Stadt Gette; Als ein sonderbarer Dörflicher Handelsgegenstand wird bemerkt, daß daselbst fast jährlich einige Schiffe, von Rom nach Spanien bestimmt, antommen, ihre Ladung sind: Rosenkränze, Reliquien von Heiligendörfern, und Schinken. Unter dem berühmten Gewölbe von Malpas geht der Canal 85 Loisenlang, 19 Fuß breit, durch einen Berg. IV. Cap. Aufwand, Administration, Wartung des Canals. Die Bezahlung der liegenden Gründe, über die er geht, mitgerechnet, soll er 17 $\frac{1}{2}$ Mill. Livres gekostet haben, die jezo 33 ausmachen würden, der König, die Provinz und Hr. de Ricquet selbst haben dazu beigetragen. Die Ausbesserungen sollen jährlich etwa 100000 Ecus kosten, aber die Einkünfte noch einmal so viel betragen. Umständlich von der Sorgfalt für seine Erhaltung. Umständlich von der Erhaltung. Ganz unwahr heißt er in Canaux navigables par S. H. Linguet: Ein elender kleiner, fast versandeter und gebrauchloser Canal. Die folgenden Capitel geben noch einige zu diesem Canale gehörige Nachrichten, und handeln

denn dann von andern vorhandenen oder vorgeschlagenen Canälen in Frankreich, dann in andern Ländern. Mit seinem bekannnten Fleiße hat Hr. de la L. hie Alles fast vollständig gesammelt, bey Deutschland hat er Büschingen gebraucht, auch hat ihm Hr. Silberschlag nützliche Nachrichten ertheilt. Daß er die Arbeiten, die seine eigentliche Bestimmung ausmachen, durch gegenwärtige eine Zeitlang unterbrochen, entschuldigt er mit der Wichtigkeit dieses Gegenstandes für den Staat, eine Entschuldigung, die gewiß selbst für die Astronomen, die allein dadurch verlohren haben, überflüssig ist, denn sie werden vielmehr stolz darauf seyn, daß einer der größten unter ihnen sich durch so große und mannigfaltige Arbeitsamkeit auch anderwärts Ruhm und Verdienste um das gemeine Beste erwirbt. Das Buch ist den Ständen von Languedoc zugeeignet, deren Unterstützung, besonders des Hrn. Erzbischofs zu Narbonne, dabey gerühmt wird. Auf den Kupfern zeigt sich eine Carte vom ganzen Canale, sein Durchschnit, Schleusen, Wasserleitungen u. d. g.

Gebhardt.

Flensburg und Leipzig.

Der Hr. Professor J. G. P. Möller zu Greifswald hat des Hrn. Celsius Konung Erik XIV. Historia sammanskrefwen efter gamla Handlingar, nach der Ausgabe von 1774. und vielen vom Hrn. Verfasser eingesandten Zusätzen und Umarbeitungen übersetzt, und unter dem Titel: Geschichte König Ericks des Vierzehnten, aus alten Urkunden verfaßt von Olof Celsius, (Octav 320 S.) in der Kortenschen Buchhandlung abdrucken lassen. Zuerst findet man des Hrn. Möllers Zeugnungschrift an die verwitwete

Königin von Schweden, und dann die Abhandlung selbst, welche in zwey Bänden, oder in die Geschichte vor und nach dem Jahre 1566., da Erichs. Rahmwig überhand nahm, vertheilt ist. Hr. Gelfas bemüht sich, diesen König von dem schlimmen Ruf zu befreien, in welchen ihn seine Feinde, und vorzüglich seine Brüder und der Hessische und Dänische Hof, gebracht haben; ohne jedoch sein Lobredner zu werden, und seine Vergehungen zu verschweigen. Erichs Unglück lag in der ersten Erziehung: denn sein Vater, der seine Mutter nicht geliebt hatte, dehnte diese Gleichgültigkeit auch auf ihn aus, gab seinen jüngern Brüdern den Vorzug, veranlassete dadurch einen Haß, und vermehrte diesen durch seine freigebige Verschwendung einiger Herzogthümer, wodurch er die jüngern Prinzen auf eine nicht sehr weise Art zu mächtig machte. Erich war ein offener Kopf, arbeitfam, und in Staatswissenschaft, Künsten und Wissenschaften so erfahren, daß seine schriftlichen Aufsätze auch ohne Rücksicht auf seine Geburt Aufmerksamkeit erregen konnten. Liebhaber der Geschichte werden seine Biographie, so wie sie Hr. Müller geliefert hat, nicht ungelesen lassen, und sie haben den Vortheil, eine, bis auf ein Paar Schwedische Wendungen, reine und natürliche Uebersetzung zu besitzen, die das Original der Vollständigkeit wegen übertrifft. Die gebrauchten Urkunden sind wichtig, und größtentheils bisher unbekannt gewesen. Von verschiedenen Handlungen des Königs werden Uebersetzungen, die man bisher noch nicht bemerkt hatte, angegeben. Hin und wieder erwarteten wir kein Stillschweigen, wie zum Beispiel in Betracht der grausamen Verwüstungen des Landes Blekingen, und des Versuchs, den Grafen von Schwarzburg den Dänen abspenstig zu machen.

then. Auch bekämpfte es uns, den Sieg bey
 Storna S. 243 bezweifelt, und den, verurtheilte der
 bekannten Münze zu 5000 Mann Aufschlagenden
 Schwedischen Verlust auf 1400 Mann herabge-
 setzt zu sehen. Erich ward erblich Wirth eine
 Suppe vergiftet, und hatte bey dem Sterben fast
 mehrere Freunde, als sein Bruder, R. Johann.
 Von seinen Söhnen, auffer Gustav dem ältern,
 dessen abentheuerliche Schicksale sonst schon bekannt
 sind, wird nichts auffer den Namen gemeldet.
 Ein gewiß sehr unnatürlicher Anschlag war der,
 daß Schweden in eine Französische Provinz ver-
 wandelt, und dann diesem Gustav verliehen wer-
 den sollte.

Beckmann. . . . Leipzig.

Unsere Anzeige in Zugabe des vorigen Jahrs
 ganges S. 345 hat folgende Schrift von 42 Bo-
 gen in Octav veranlaßt: Unterredung über das
 Mahlen des Horns zwischen Joh. Ludw. Mus-
 ret, Pfarrer zu Owis und Joh. Christ. Säl-
 mann. Der Verf., der, wie man nun auch aus
 der Schreibart erkennt, wirklich Mühlmeister in
 Sachsen ist, macht allerley, und, wie es scheint,
 gegründete, Anmerkungen wider die Berechnungen
 des Hrn. M., ungeachtet er dessen Vorschläge bil-
 ligt. Es sey hoch möglich, das Mehl so rein zu
 liefern, daß ein Dresdner Schffel nicht einmal
 ein Loth von der äußern Schale des Getraides
 enthalte. Von den Ursachen, warum so viel
 Mehl in der Mühle verstäubt: Warum es schwe-
 falle, die Müllekunst zweyer oder mehrerer Län-
 der mit einander zu vergleichen. Einen großen
 Unterschied unter den Producten der Müller mache
 die verschiedene Güte des Getraides. Wie, auch
 ohne

ohne Betrug der Müller, ein Maßgast von einem Getraide mehr Mehl, als der andere erhalten könnte; z. B. wenn jener trockenes Getraide aufschüttet, da letzterer kurz vorher sehr stark angefeuchtetes hat mahlen lassen. Nicht allgemeyn könne man sagen, daß frisches Getraide mehr Mehl, als altes gebe. Wider die mannigfaltigen und oft sehr versteckten Fehler der Müller, die oft Betrug, sehr oft aber auch Nachlässigkeit und Faulheit zum Grunde haben, und welche dem Eigenthümer der Mühle und den Maßgästen mehr, als man gemeiniglich glaubt, schaden, giebt der Verf. den Rath, geschickte und redliche Mühlenaufseher anzuordnen, die von Zeit zu Zeit die Mühlen untersuchen sollen. (Sollte ihre Aufsicht dem gemeinen Wesen mehr leisten, als die längst verordnete Visitation der Apotheken?) Ohne zu untersuchen, ob Hr. Muret das alles gesagt hat und sagen möchte, was ihn der Verf. hier sagen zu lassen, sich die Freyheit nimmt, erinnern wir nur, daß ersterer unter Korn vermuthlich Weizen versteht, nicht, wie der Sachse, Roggen.

Auch hat der Verf. neulich zu Delitzsch auf 1 $\frac{1}{2}$ Bogen drucken lassen: Betrachtung eines Mühlenmeisters über das Proviantmahlen. Die Absicht ist, zu zeigen, wie unverantwortlich das Mehl, was zum Brode für die Soldaten bestimmt ist, meistens bereitet wird, wie sehr dadurch die Gesundheit leidet, und wie nützlich auch deswegen Mühlenaufseher seyn würden. Inzwischen bemerkt man wohl, daß er von allen gewöhnlichen Mängeln nicht so frey reden mag, als er vielleicht thun würde, wenn er bereits Mühleninspector geworden wäre.

Noten

Rafner. Röttenburg an der Fulda.
 Beobachtung eines außerordentlichen Regenbogens von Joh. Gottl. Walbin, der Phil. und Math. öffentl. ord. Lehrer zu Marburg. Bey Hermsfädt 1777. 24 Octav. Den 27. Jan. 1776. Morgens bald nach Aufgang der Sonne, ohngefähr um 8 Uhr, als Hr. W. nach dem Thermometer sehen wollte, das er gegen Morgen an die freye Luft gestellt hatte, erblickte er auf der Abendseite in der Atmosphäre zwei gefärbte Säulen, die fast dicht auf dem Horizonte senkrecht stunden, mit der Sonne ein gleichschenkeliges Dreyeck machten, dessen Durchmesser dem Durchmesser eines Regenbogens gleich waren, so viel er nach dem Augenmaasse in der Geschwindigkeit bemerken konnte, denn die Erscheinung, die auch andere dasige Einwohner bemerkt haben, dauerte ohngefähr eine Minute. Bald entdeckte er, daß diese gefärbte Säulen Bogen waren, welche die Farben des Hauptregenbogens alle, von der violetten bis zur rothen, lebhafter, als der schönste Sonnenregenbogen darstellten. Jeder mochte etwa 30 Gr. betragen. Die Kälte war damals 8 Gr. unter dem Fahr. Gefrierpunkte (Hr. W. meynt, wie das Weynort und der Zusammenhang zeigt: unter Fahrh. 0) Nachm. gegen 3 Uhr 9 Gr. um 10. . 12 Uhr vor Mittern. 10 Gr., stärker ist sie bey Winter nicht gewesen. Den 28. Jan. früh um 8 Uhr zeigte das Therm. den Gefrierpunkt (eigentl. 0) gegen 10 Uhr noch 2 Gr. darüber. Den 29. Jan. 2 Gr. über den Gefrierpunkt. Den übrigen Theil des Winters blieb die Kälte gewöhnlich. Hr. W. stellt sich vor, von diesen Regenbogen seyen nur Schenkel zu sehen gewesen, weil nur der Horizont mit dazu dienl. Dünsten verfahren war, die vielleicht von der außerord. Kälte herührte. In allem betrachtet ist die Bemerkung werth, aufbehalten zu werden. Das übrige dieser Blätter erzählet, so deutlich es sich ohne Figuren thun läßt, die phys. Theorie des Regenbogens.

Gewächsen; im ersten Falle bleibt immer noch etwas Delichtes und Laugenhaftes mit der Erde vereinigt; so entsteht die Morerde, deren fette Theilchen also kein Bergöl sind; so entsteht auch der Torf. Mancher Torf ist durch fließende Wasser dahin gebracht worden, wo er nun ist; ein anderer hat sein Daseyn Ueberschwemmungen, und der auf höhern Gebirgen befindliche denen an dem Orte selbst wachsenden Pflanzen zu danken. Zuweilen sind diese Entstehungsarten mit einander verbunden. Jede Art dieser Entstehung betrachtet der Hr. Verf. ausführlich, und leitet vornehmlich aus diesem Unterschiede den Unterschied der chemischen Untersuchungen her, die man mit dem Torfe angestellt hat. Merkwürdige Beyspiele ausgetrockneter und fruchtbar gemachter Torfmoore aus Norwegen und dem Braunschweigischen. Der Papiertorf noch unvollkommen, erst im ersten Grade der Fäulung, findet sich nur in kleinen Hügeln; der Rasentorf ist immer auf der Oberfläche der Erde, unter ihm die Morerde, und unter dieser erst der Sumpftorf, in dem man noch oft Trümmern von halbzerrückten Pflanzen, selbst Bäumen, und bey der Destillation keinen flüchtig-laughaften Geist antrifft: der beste, der Klippertorf, kommt neben verfaultem Holze vor, und der, den man in der Nachbarschaft von Harzbäumen findet, brennt am besten. Der Strandtorf, der von Ueberschwemmungen herkommt, hat immer ein sandiges Ober- und ein sandiges mit Schalen- thieren vermishtes Unterlager; war die Ueberschwemmung vom Meere, so hält der Torf Kochsalz; im Thungau findet man Zähne, die an der Sonne schön blau, wie Türkis, werden, eine Farbe, die der Hr. Verf. lieber vom Eisen, als vom Kupfer herleitet, da der Magnet viel davon

anzieht, wenn sie gebrannt werden, und in einer andern Schweizerischen Grube fand der Hr. Verf. einen steinernen Streithammer im Torf. Der Pechtorf ist von den andern wesentlich verschieden, reicher an Del, das zwar näher, als das Del der andern, an das Bergöl gränzt, aber kein Bergöl ist, und gleichsam in der Mitte zwischen Torf und Steinkohle; er wird auch im Eölnischen, wie Steinkohlen, durch Stollen und untiefe Schächte gewonnen, und ist immer von dunkeler Farbe; er liegt nie auf der Oberfläche, nie in niedrigen Gegenden, sondern immer etwas tiefer, auf Damm-erde oder Sand, und in etwas erhabenem oft abhängigem, Erdreich. Die Pietra fongaja der Italiäner ist eine Art Pechtorf. Der Torf findet sich in vielen Gegenden, wo kein Bergöl hinkommen kann, z. B. auf den höchsten Alpen. Durch Vermischung mit andern Körpern, vornehmlich mit mineralischen Säuren, kann das Pflanzendöl so entstellt werden, daß es dem Bergöl sehr nahe kommt; des Bergöls ist überdieß sehr wenig, in Vergleichung mit der großen Menge Torf auf unserer Erde. Von dem Nachwachsen des Torfs, von dem Berlinerblau in Torf- und Sumpfsümpfen, an dessen Erzeugung der Hr. Verf. dem flüchtigen Laugensalze vielen Antheil zuschreibt, da er vornehmlich entfärbte Carniole ihre Farbe wieder erhalten sah, nachdem er sie über ein heimliches Gemach gehangen hatte. Auch die Steinkohlen leitet der Hr. V. aus dem Pflanzenreiche her, weil es so viele Mittelstufen vom Holz zur Steinkohle giebt, und selbst in der vollkommenen Steinkohle noch so viele Ueberbleibsel des alten Baues sind; sehr häufig findet man auch bey Steinkohlen Pflanzenabdrücke, und beyde niemals in Gang- sondern immer in Fißgebirgen, wenn sie nicht durch gewaltsame

E e e 2 Zers

Zerrüttungen auf jene gerathen. Da die meisten Pflanzenabdrücke in Steinkohlengruben von Waldpflanzen sind, so vermüthet der Hr. Verf., die meisten Steinkohlen seyen die Dammerde ehemaliger Wälder gewesen; in einem Erlen- und Pappelwalde von 105 Jahren war sie 21 Zoll stark. Ordentlicher Weise sind die Lagerkohlen die schlechtesten, und in gehöriger Tiefe werden sie erst gut. Viele Eigenschaften, welche Steinkohlen- und Torfgruben mit einander gemein haben. Einige Steinkohlen entstehen von zusammengeschwemmter Pflanzenerde höherer Gebirge; die meisten sind unlöslich durch Ueberschwemmung entstanden. Die Gegenwart eines halbversteinerten Encrini in den obern Schichten eines Steinkohlenwerks bey Osterwald bringt den Hr. Verf. auf die Vermuthung, das Urbild dieses Körpers müßte in das Pflanzenreich gehören, da man sonst keine thierische Körper so verwandelt antrifft. Den Sibirischen Gagat des Hrn. Pallas hält auch der Hr. Verf. für Asphalt. Bergöl und Bergpech sind erst durch Feuer aus den Steinkohlen ausgeschieden, weil man ähnliche Producte bey der Destillation der Steinkohlen gewinnt, weil sie am häufigsten in Gegenden vorkommen, wo natürliche Feuer und Vulkane wirken oder gewirkt haben, oder Erbrände gewesen sind. (Sollte nicht umgekehrt das brennende Feld bey Wafu seinen Grund in der häufigen Naphtha haben, die so leicht Feuer fängt, und so oft mit Vorsatz angezündet wird.) Ein Beyspiel einer entzündeten Asphaltgrube im Niederelsaß. In dem Asphalt bemerkte der Hr. Verf. immer Bitriolfäure. Der Asphalt von Welschneuburg und der Theer aus dem Lüneburgischen und dem Hildesheimischen Amt Peina ist nichts anders, als Pechtorf. Bergpech findet sich auch in den Norwegischen

schen Silbergruben bey Kongsberg. Auch den
 Bernstein leitet der Hr. Verf. aus dem Pflanzen-
 reiche und seinen Unterschied vom Pflanzenharze
 (doch löse er sich nach dem Hrn. Verf. durch einen
 leichten Kunggriff, den der Hr. Verf. von dem
 Söllnischen Leibarzte, Hrn. Hofmann, gelernt hat,
 in Weingeist auf) von beygemischter Vitriolsäure
 her; (entwickelt ist sie wenigstens nicht darinn)
 man findet sehr oft Holz und andere Pflanzentheile
 unverändert oder mit Erdharz durchdrungen, auch
 wohl mit Vitriol angefüllt, in den Lagen über
 und unter dem Bernsteine, zuweilen daran fest-
 gewachsen, auch in den Spanischen Bernsteingru-
 ben. Eine ausführliche Nachricht des Hrn. An-
 dreä von dem Bernstein, der in einer Keimengrube
 bey Osterholz im Herzogthum Bremen gefunden
 wird. Wie die Natur eigentlich bey der Erzeu-
 gung des Bernsteins verfähre, weiß freylich der
 Hr. Verf. so eigentlich nicht zu erklären. Unter
 andern Beweisen, daß der Bernstein vormals
 weich gewesen, ein Stück von Weißholz anderts
 halb Stunden von Stein am Rhein, in welches
 man mit dem Nagel wie in Wachs drücken konnte.
 Kohlen und Brandschiefer sind nur durch einen
 größern Antheil an Thonerde von den Steinkoh-
 len verschieden. Die Warnung, die der Hr. Verf.
 S. 195 giebt, können sich Naturforscher nie ge-
 nug empfehlen seyn lassen. Den Schwefel will
 der Hr. Verf. mit den Erdharzen nicht unter der
 gleichen Ordnung lassen, weil er kein Vergöl ent-
 hält. (Sollte das Grund genug seyn, da er doch
 übrigens ganz abbrennt.) Den Begriff der Fäu-
 lung scheint der Hr. Verf. etwas weit auszudeh-
 nen, wenn er Geister und das allerreinste Wasser
 faulen läßt. Muß das flüchtige Kalgenfalz, das
 man zuweilen in Steinkohlen findet, seinen Ur-
 sprung

sprung gerade aus dem Thierreich haben, da man es doch auch aus Pflanzen, vornehmlich aus verfaulten Pflanzen, erhält? Thonerde soll kein wesentlicher Bestandtheil der Steinkohle seyn, und doch ist die Pflanzenerde, aus welcher sie entsteht, selbst nach dem Hrn. Verf. nichts anders, als Thonerde; Bergöl soll es auch nicht seyn, und doch schmelzt die Natur nach unserm Hrn. Verf. alles ihr Bergöl aus eben diesen Steinkohlen aus, das nach ihm, wie das Del der Steinkohlen, nichts anders, als verändertes Pflanzendil ist.

Gmelin. Besançon.

Essai sur la mineralogie du baillage d'Orgelet en Franche-Comté, lu dans la séance de l'academie de Besançon le 5. Dec. 1777. par Mr. le Marquis de Marnesia. Bey Charmet. 1778. Octav S. 90, ohne eine kurze Vorrede. Theils in der edlen Absicht, seinen Landsleuten auf ihrem eigenen Boden Schätze zu zeigen, die sie bisher verkannt hatten, und ihnen Geschmack für eine Wissenschaft bezubringen, die ihnen in aller Rücksicht so vielen Nutzen verspricht, theils überhaupt den Umfang der Naturgeschichte zu erweitern, beschreibt der Hr. Marquis in einer blühenden Schreibart und mit vieler Empfindsamkeit die Mineralien des Amts Orgelet. Systematischen Zwang scheut er; daher sind auch seine Beschreibungen nicht immer so bestimmt, als sie mancher Naturforscher wünschen möchte. Bey Daoz findet man weißes Thon, der schöne, dauerhafte Ziegeln giebt, auch zu Steingut, vielleicht gar zu Fayence und Porcellän, gebraucht werden könnte, doch hat er kleine Drüsen von Spat; bey Marnesia, Orgelet und Neutonne Mergel, am Dain eine Art

Art Walfererde, die der Englischen gleich kommen soll; fast allenthalben gute Kalksteine, und an mehreren Orten ganze Fänge von blaßgelbem und mattrothem Marmor; bey Vauclose und Montagna einige schöne Arten von buntem Marmor; bey Marnefia Muschelmarmor; auf einem Berge bey Dzelet eine Schichte von mattgrünem und gelbem Spat (näher bestimmt ihn der Hr. Marquis nicht) bey Pressilly und Holiferne blendendweißen Flußspat; an mehreren Orten magern, und vornehmlich bey Dzelet fetten Quarz; häufig Sandstein, vornehmlich dunkelrothen; bey der Burg St. Julien sehr schöne hochgefärbte Kiesel, und allenthalben eine Menge guter Feuersteine; in dem Garten von Moutonne eine sehr harte Art Kiesel, die eine schöne Politur annimmt; vornehmlich bey Perouze eine Menge der schönsten Achate, mit Nitriten und verwandelten Schalenthierern, allenthalben Spuren genug von guten Eisenerzen, vornehmlich von Erbsenerz; in dem Garten von Moutonne Stufen, die der Hr. Marquis mit Cornwallischem Zinnerz vergleicht; ebendieselbst Ammonshörner, andere Schalenthiere und eine Krabbenseele mit Kupferkies gefüllt. Bey Dnoz und Dramelais Baumsteine, die sich nicht poliren lassen; unter dem Schlosse von Moutonne rothen, grünlichten und lilblauen Granit; bey Dzelet und Chaveria Wurfstein; auf dem Vesia, Rhotonai und Viecorin Jaspis von purpurrother und dunkelgelber Farbe; bey Moutonne unzerstörte Korallen, eine Menge anderer bey Gigny, Perouze, Viecorin, Rhotonai; Tubuliten bey Dzelet; in Achat verwandelte durchsichtige Wurmröhren; Belemniten, die der Hr. Marquis von dem Zahne eines säugenden Seethiers ableitet, in mehreren Gegenden; bey Dnoz, Moutonne, Senai

Ammonshörner von allen Arten die Fülle; bey Epi, Rosai, St. Laurent und Moutonne Nautiliten; bey Gigny, Rojai und Dnoz versteinte Garzschnecken; bey Gigni, Ariatboz und Montseur Turbiniten; bey Gigny Strombiliten, in weissen Spat verwandelt; an mehreren Orten Straciten; in dem Marmor von Marnesia eine Menge Gryphiten; bey Chaveria eine Menge mannigfaltiger Anomiten; bey Moutonne eben dergleichen, in Achat verwandelt; bey Senai und Pressilly eben diese eisenhaltig; an sehr vielen Orten Vectiniten und Chamiten, von den letztern zuweilen nur die Kerne; warzichte, knoifförmige und schildförmige Echiniten und ihre Stacheln an mehreren Orten; in dem Mergel bey Orgelet ihre Kerne; Rädersteine und Säulensteine allenthalben die Menge, und bey Moutonne eine Art Seefern, der Schlangenschwanz in Spat verwandelt; bey Marangea und Vaclusse eine Menge Luffsteine; auf der äuffern Linie, welche Orgelet von Bresse scheidet, guten Gyps, von dessen die Felder befruchtenden Kraft der Hr. Marquis einige Beispiele aus Frankreich anführt; bey Gigny und Perouse Astroiten in graubläulichem Chalcedon.

Heyne. Bericht im 36. St. 1777. S. 282 u. f. ist von Seiten der Königl. Hofamt-Setzungsexpedition Nachricht gegeben worden, daß bis Ende 1779. von den vorhergehenden Jahrgängen dieser gelehrten Anzeigen von ihrem Anfange 1753. bis 1776. nicht sowohl ganze Suiten von Jahrgängen, als auch einzelne Jahrgänge, ordinäre und Zugaben, einzelne Stücke und Blätter, mit einem auf angeführter S. 282 f. ausführlich bestimmten Rabatt am Preise, den Liebhabern überlassen werden solten.

Da bisher das Jahr 1756. völlig ausgegangen war, so hat man, auf vielfältige Anfrage und Ansuchung, Anstalt getroffen, daß man nunmehr sowohl die Suiten von Jahrgängen mit diesem Jahrgang 1756. completiren, als auch den Jahrgang selbst einzeln, ganz oder zum Theil, den Käuffern auf geführte Anzeige und Einwendung des Geldes an die Hofamt-Setzungsexpedition, verschaffen kan.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 29. April 1779.

Göttingen.

Beckmann.

Wir zeigen den Anfang einer neuen periodischen Schrift an, welche man allenfalls als eine Fortsetzung der Zinkenschen und Schreberschen Sammlungen ansehen kan; wir meinen des Hrn. Prof. Johann Beckmann Beyträge zur Oekonomie, Technologie, Polizey- und Cameralwissenschaft, wovon jetzt im Verlage der Witwe Mandenhoel der erste Theil auf 10 B. in Grossectav herausgekommen ist. Drey solcher Theile sollen einen Band ausmachen und ein gemeinschaftliches Register erhalten. Es sollen darinn nur solche neue oder doch nur wenig bekannt gewordene nützliche Aufsätze, welche die auf dem Titel genannten Wissenschaften betreffen, geliefert werden, und Hr. B. erbittet sich dazu von Freunden Beyträge

träge. Der erste Aufsatz ist eine genaue Beschreibung der Landwirtschaft auf einem Landgute in Suffolke, von einem ehemaligen Zuhörer des Herausgebers, der sich, um die Englische Landwirtschaft genau kennen zu lernen, im Sommer 1776. drey Monate auf einem Landgute bey Wenhall aufgehalten hat. Gewiß hat bisher eine solche genaue und vollständige Nachricht gefehlt, und sie verdient, nicht nur von Landwirthen, welche die Beyspiele der Engländer nutzen wollen, sondern auch von denen, welche über die Polizey der Landwirtschaft, über Statistick und die jezige Verfassung des vornehmsten Gewerbs dieses Königreichs Betrachtungen anstellen wollen, gelesen zu werden. Der Hr. Verf., der sich als einen aufmerksamen und geschickten Beobachter gezeigt hat, hat die Bekanntmachung seines Namens ausdrücklich unter sagt. Er hat viele neue artige Bemerkungen über die Haushaltung und Lebensart der Englischen Landleute, auch der gemeinern Tagelöhner und anderer Bedienten, beygebracht, welche manches erklären. Zuerst allgemeine Nachrichten von der Verfassung der Landgüter, von dem Unterschiede der zinsfreyen und zinsbaren Lehen (freehold, copyhold) von den Vortheilen der Flüsse und Canäle. Dann folgt die Beschreibung des Guts. Genaue Nachricht von der dreyjährigen Folge der Erndten, von allen Früchten, welche dort gebauet werden. Verhältnis der Viehzucht zum Ackerbau. Ausführlich und lehrreich vom Kleebau und der Nutzung desselben. Unter den Weizenarten sind einige von vorzüglicher Güte, die in Deutschland noch zu fehlen scheinen; sie sind hier genau bestimmt worden. Von der Nutzung der Windsor Bohnen. Wichtige Nachricht von dem Handel der Landleute mit ihren Producten. Die Fütterung des

des Viehes. Der Unterhalt eines Pferdes wird im Durchschnitt auf 5 Schilling die Woche gerechnet. Neben der großen Anzahl Pferde werden doch auch viele Esel gehalten. Alle Jahre werden Eselrennen gehalten. Ochsen braucht man in Suffolk und Essex nicht zu arbeiten. Beym Ausbruch der Viehseuche wird alles angestechte Vieh sogleich getödtet. Bereitung der Suffolkschen Butter als der besten im Königreiche, auch des Käses. Von Unterhaltung des Gesindes, besonders der Tagelöhner. Vollständige Beschreibung aller Ackergeräthe. Von der häuslichen Consumtion, vom Getränke; vornehmlich von Bereitung des Malzes, von dem Handel mit Malz. Von der Reinlichkeit und von den Mitteln, wodurch solche unterhalten wird. Ein sehr wichtiges Stück dieser Beschreibung ist die umständliche Erzählung und Berechnung aller jährlichen Abgaben, wo man viele Erläuterungen findet, die man selbst in Englischen Schriften vergebens sucht; z. B. nennen wir, was von der Fenstersteuer und Armensteuer gesagt ist. Ausführliches Verzeichniß der Preise landwirthschaftlicher Bedürfnisse und Waaren, und zuletzt eine Ertragsberechnung von dem beschriebenen Gute. Der zweyte Aufsatz ist des Hrn. Prof. Beckmanns Abhandlung von den schicklichsten Nebengewerben der Landwirthe, welche von der Kaiserl. Kdn. Gesellschaft des Ackerbaues zu Raybach in Krain den Preis erhalten hat. Sie ist keines Auszugs fähig; sie giebt allgemeine Regeln an, wornach solche Nebengewerbe ausgewählt werden müssen, wobey überall lehrende Beispiele aus verschiedenen Ländern gegeben sind. Gelegentlich über die Frage, ob man jeden arbeiten lassen solle, wobey er am meisten zu verdienen glaubt; über den Nachtheil der Frachtfuhren bey Landleuten, die guten Ackerbau

han haben könnten. Die Landleute am unfruchtbaren Meiser nähren sich von Frachtfuhren, und ohne dieses Verdienst müßte diese Gegend eine weit geringere Volkmenge haben; aber am fruchtbaren Ufer der Elbe liegt im Herzogthum Lauenburg ein ansehnliches Dorf, das ehemals wohlhabende Landwirthe hatte, die aber nun, da sie nach und nach aus Frachtfuhren ein Gewerbe gemacht haben, meistens verarmt, entkräftet, ausgeartet und ungesund geworden sind. Wie man den Landleuten Unterricht, auch Absatz ihrer Nebenwaaren verschaffen könne. S. 108 Nachricht von Verfertigung der Spigen im Erzgebirge, aus einem Briefe des Hrn. Landbauverwalters Sieglar; ein sehr angenehmer Aufsatz. S. 115 Vergleich und Recess wegen Aufhebung der Naturaldienste im Amte Calenberg, woraus Ausländer diese musterhafte Einrichtung völlig ansehen, und zugleich erkennen können, daß sie hier keinesweges eine neue mobile Finanzoperation ist, sondern daß sie die stärksten Beweise der allergnädigsten Gesinnungen unsers Königs, welche unser Vaterland beglücken, enthält. S. 139 Berechnung des wöchentlichen Verdienstes der Kaufleutenweber in der Gegend um Göttingen, welche sehr viel zur genauern Kenntniß dieses für unsere Länder wichtigen Gewerbes beiträgt. S. 143 Kurzer Unterricht zum Hopfenbau. Am Ende folgen noch Auszüge aus Briefen, dergleichen Hr. B. künftig allemal zu liefern verspricht. Sie enthalten Nachrichten, die durch Nutzen, Kürze und Mannigfaltigkeit gefallen werden; z. B. von der Menge des zu Bielefeld jährl. geleichzeitl. Weinens; des Hrn. Prof. Vallas Nachricht von der Verarbeitung der Wessell statt des Hanss, auch von der Benennung Wesseltuch; von neuentdeckten Bergwerken in Sibirien u. s. w.

Paris.

Paris. *Gmelin.*

Des pierres précieuses et des pierres fines avec les moyens de les connoître et de les évaluer par M. L. Dutens. 1778. Klein Octav S. 128, mit einer Vorrede von 12 S. Mehr unterrichtend für den Juwelier, dem es darum zu thun ist, den Preis der ächten und edeln Steine zu bestimmen, als für den Naturforscher und Mineralogen, der hier wenigstens nicht viel Neues finden, und auch da, wo er von einem solchen Manne bestimmtere Begriffe und sicherere Merkmale, als man bisher hatte, angegeben zu sehen wünschte, seine Hoffnung fast immer getäuscht sehen wird. Sollten wohl, wie Hr. D. bemerkt haben will, alle ächte Steine immer in ihren Müttern eine bestimmte Krystallengestalt haben? Daß sie alle vormals in einem flüssigen Zustande gewesen sind, ist wohl ungezweifelt. Kennt Hr. D. eine einige ungezweifelte Erfahrung, nach welcher ein ächter Stein seine Farbe von Kupfer, Blei, Gold oder Kobalt hätte? Von der Flüchtigkeit des Diamants fährt Hr. D. mehrere Beispiele an, der Diamant brennt dabey mit einer Flamme, die sich, wie eine Welle, bewegt. Wie kann Hr. D. den Diamant für den schwersten Stein halten, da seine eigenthümliche Schwere, wenn man die Schwere des Wassers = 1000 annimmt, nicht über 3400 geht, eine Schwere, in welcher er nicht nur von vielen gefärbten Edelsteinen, Rubin, Sapphir, Granat, oft auch vom Topas und Chrysolith, sondern sogar vom schweren Spat übertroffen wird? Die meisten ächten Steine werden im Feuer so weich, daß sich ein Siegel von Sappir darauf abdrucken läßt. Sollte wohl der Bohmische und Schlesi-

sche Rubin ächt seyn? Rec. hat große Ursache, ihn für gefärbten Quarz zu halten. Sollte wohl die Vermischung metallischer Säfte eine geringere Härte bey den gefärbten Diamanten verursachen können? Den Wallasrubin hat Hr. D. gewöhnlich in Säulengestalt gesehen. Der Brasilsche Topas ist doch gewiß oft weicher, als der Sächsische, obgleich Hr. D. jenen für den härtesten hält; der Böhmische ist meistens nur ein gefärbter Krystall. Daß der Topas seine Farbe vom Blei habe, glaubt wohl (wenigstens in Teutschland) Niemand mehr im Ernste. Peridot und Smaragd hält Hr. D. für einen und ebendenselben Stein: der erstere ist doch härter und schwarzer, und seine Farbe und Durchsichtigkeit im Feuer mehr beständig. Der Smaragd der Alten ist freylich nicht der unserige. Der Schlesiische Chrysopras hat keine Schattirung von Gold in seiner Farbe. Wichtig bemerkt auch Hr. D., daß die meisten Steine, die den Namen: orientalischer Amethyst, führen, Rubine sind. Der Aquamarin stellt, wenigstens nicht immer, ein Viereck vor. Was Hr. D. unter der einen Art Brasilscher und unter den orientalischen Chrysolithen beschreibt, scheinen, nach ihrer Härte zu urtheilen, keine Chrysolithe zu seyn. Der Böhmische Granat wird doch von den meisten Kennern dem morgenländischen vorgezogen, was sein Feuer und die Lebhaftigkeit seiner Farben betrifft; aber freylich führt er, so wie manche andere ursprünglich Europäische Waare, oft den Namen des Orientalischen, um besser unterzukommen. Warum findet man doch in neuern Zeiten kein Gold mehr in den Granaten? Die Rheinbiamanten sind gewiß nicht immer abgeschliffene und abgerundete Krystallen, denn ihre Aßern laufen gemeiniglich mit dem runden

den Umkreise parallel. An das Färben des Bergkrystalls kann Rec. noch nicht glauben; denn in einer etwas starken Hitze bekommt er Risse, und in einem schwächeren bringt die Farbe gewiß nicht ein. In dem Lasurstein nimmt Hr. D. Goldfärber an. Porphyr ist bey ihm eine Art Jaspis, und Granit eine Art Porphyr, so auch der Murstein. Was giebt es wohl außer dem Eisen für metallische Wesen, die den Achat färben? Der Nicolo der Italiäner ist ein Sardonyx mit blauen Flecken und weißen Ringen. Der Opal hat unserm Verfasser am Stahle Feuer gegeben. Der Mondstein ist ein milchweisser Opal, der das Licht zurüchtwirft, wie der Mond. Den Sackolong rechnet Hr. D. unter die opalstirenden Steine; braune, schwarze, röthlichte und bläulichte Ragenaugen scheint er nicht zu kennen, und überhaupt unsere teutsche Mineralogen nicht, die ihm sagen könnten, daß das Weltauge eben kein sehr feltener Stein mehr ist. Der Avanturino ist ganz, nie mit Goldbüpfelchen besäet, und wirft das ganze Bild der Sonne zurück.

Genf.

Heder.

Unter diesem Orte zeigen wir an, weil es ohne Benennung des Druckorts erschienen ist: *Eloge de M. Rousseau de Genève.* 35 S. Octav. Fast mehr Kritik, als Lob; wenigstens kein enthusiastisches Lob; doch aber auch keine tadelnsüchtige Kritik. Die Zeichnung des Helden ist ganz mit Zügen aus seinem Leben und Schriften gemacht. Rousseau ist einer der größten Philosophen des Jahrhunderts; von welcher Eigenschaft er aber doch Locken vieles zu verdanken hat. Sich allein hat er seine hinreißende Beredsamkeit zu

zu danken; aber einige seiner Neologismen und Metaphoren (die hier angezeigt werden) scheinen dem Verf. von der Art zu seyn, daß sie jedweden andern Schriftsteller lächerlich gemacht haben würden; und es sey einer der entscheidendsten Beweise des vortheilhaften Eindrucks, den Rousseau gemacht hat, daß man sie bey ihm kaum anmerkte. Er war der mächtigste Moralist in Worten; der sein Zeitalter gebessert haben würde, wenn es zu bessern gewesen wäre. Wirklich habe er Epoche gemacht in der wieder erweckten Neigung der Mütter, ihre Kinder zu tütslen. (Accens. setzt hinzu, auch in der verbesserten Erziehung — vielleicht überhaupt in Ansehung des gemeinern, freylich zweydeutigen, Bestrebens, durch sich selbst etwas zu seyn, oder zu scheinen.) Sein Stolz und die Veränderlichkeit seiner Urtheile, nach den Veränderungen seines Schicksals und Interesse, können der ruhigen Vernunft nicht anders, als sehr anstößig seyn. (Eben die ruhige Vernunft findet aber vielleicht auch, daß der Unterschied zwischen dem anstößigen Rousseau, und den ehrbar lassenden Menschen, unter ähnlichen Umständen, sehr oft nicht sowohl in dem Innern, als nur in den Aeußerungen liegt.) Am meisten bewundert der Verfasser seinen Helzden wegen seiner Kenntniß des weiblichen Gemüthes; und scheint geneigt, zu glauben, daß er sich eben dadurch die schöne Hälfte des Publikum, und mittelst derselben die andere, unterworfen habe. Der Verfasser dieses Aufsatzes beruft sich darinne auf seine Memoires sur la Litterature; woburd er also manchem erkennen sich sehn wird.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 1. May 1779.

Göttingen. *Sachmeyer.*

Der dritte Band von des Hrn. Prof. Waldinger Sylloge selectiorum opusculorum argumenti medico-practici für das Jahr 1778. enthält 11 kleinere Schriften, deren einige ihrer Seltenheit, alle aber ihres Inhalts wegen, des Nachdrucks würdig waren. Es sind folgende:
G. G. Schilling, de lepra. *E. Platner*, de vi corporis in memoria, Spec. I. cerebri in apprehendis et retinendis ideis officium sistens. *Ei.* Spec. II. pathologiam ad cognoscendas memoriae vicissitudines necessariam sistens. *F. Forckenbeck*, diss. inquirens causam perfectae depletionis vasorum majorum, in cadavere detectae. *J. E. T. Guericke*, de sulphure antimonii aurato liquido. *D. Nootnagel*, de amaurosi. *G. Dresky*,
 333 de

de valeriana officiali. *J. Kaempfer*; de infarctu vasorum ventriculi. *D. A. Koch*; de infarctibus vasorum in infimo ventre. *J. F. Elvert*, diff. Graef. *G. F. Sigwart*; novae obli. de infarctibus venarum abdominalium internarum etc. *G. B. Faber*, ulterior expositio novae methodi Kaempferianae, curandi morbos chronicos inveteratos, praecipue malum hypochondriacum.

Gmelin.

Dräunfchweig.

H. F. W. Brückmanns gesammelte und eigene Beyträge zu seiner Abhandlung von Edelsteinen, in der Fürstl. Waisenhausbuchhandlung. Octav S. 252, ohne Vorrede und Register. Der Hr. Leib- arzt, dessen Verdienste, vornehmlich um die Ge- schichte der Edelsteine, schon längst bekannt sind, trägt hier nicht nur die Entdeckungen nach, die seit der letztern Ausgabe seiner Abhandlung von einem Herber, von Worn, de l'Isle, Gerhard, Scopoli, Delius und andern gemacht worden sind, sondern bereichert auch diesen Theil der Naturge- schichte mit eigenen Bemerkungen. Von den Ma- lachiten, die Hr. Br. sehr recht nicht für Salze erkennen will, wie Hr. Sage gethan hat. Einige Beweise aus der Natur wider die Meynung, daß aller Quarz parasitisch sey; die Verfeinerungen darinn sind zwar äußerst selten, aber doch geben die Blankenburgischen Schraubensteine ein Bey- spiel davon. Mehrere, auch aus Schmelzwer- ken entlehnte, Beweise für die Bildung der Kry- stallen durch das Feuer. Von den unzuverlässigen Merkmalen, die von der besondern Schwere der Edelsteine hergenommen werden. Hr. Br. vermu- thet, daß unter den antiken Vassen verschiedene geschnittene Laven sind; er zweifelt, daß man den un-

ungefärbten Quarz färben; und die Farbe anderer Edelsteine erhöhen oder dunkler machen können. Homberg wußte Sarder, Sardonny, Dnyr, Sapphir und die meisten übrigen Edelsteine sehr gut durch die Kunst nachzuahmen; und neuerlich ist eine Fabrik solcher Steine, die zu allerley antiken und modernen Arbeiten sehr gut angewandt werden, zu London angelegt worden. Der Unterschied durch das Gefühl der Kälte, welches die Edelsteine erregen, traut Hr. Dr. nicht viel zu. Der Unterschied zwischen Quartschneidern und Steingrabern: Hr. Dr. zweifelt, ob der Diamant, den d'Arcet geschmolzen hat, ein wahrer Diamant gewesen sey, auch schreibt er nicht allen Brasilschen Diamanten und Rubinen eine schärfartige Bildung zu. Viele Krystallen sind erst nach ihrer Entstehung von ihrer Mutter umschlossen worden. Die Ursachen, warum die meisten rohen Diamanten, die zu uns kommen, rund sind. Ein Diamantkrystall, der eine unvollkommene dreysseitige Pyramide vorstellt. Von den zweyfarbichten Diamanten der Kaiserl. Sammlung, und von den ganz schwarzen und violetten, welche nach Hrn. Dr. die seltensten sind. Von den Ostindischen Rubin- und Brasilschen Diamantgruben. Von den Erfindern der Kunst, in Diamant zu graben, und ihr Alter; das kaum über das sechzehnte Jahrhundert zurückgeht. Vom Pierre de Cayenne, einem neuen schönen Glasflusse, der, wie Pierre de Bras, häufig verarbeitet wird. Rubino della rocca der Italiener ist, nach Hrn. Dr., ein violetter Granat. Rothe Raysteine, die man außer Selan auch in Island findet, werden öfters für Ballasrubine ausgegeben. Prime de rubis sind eigentlich nur röthlichte Krystalle oder Quarzkrystalle; auch Ruballe sind nichts anders; die letztern

tern sind öfters noch durch die Kunst gefärbt. Auch für die abendländischen Sapphire und Sapphir Topase bekommt man öfters blaue Krystalle aus Ceylon. An Engeströms sechsseitigem Sapphir zweifelt Hr. Dr. Den morgenländischen Beryll hat er so hart, als Sapphir, gefunden. Er vermutet, daß die Alten auch blaue Laven zu den blauen Würfeln ihrer Mosaik gebraucht haben. Von einem goldhaltigen Smaragde und von amerikanischen Smaragdgruben. Von der elektrischen Kraft einiger brasilischen Smaragde hat sich Hr. Dr. Erfahrungen. Er glaubt, daß es sehr viele Verschiedenheiten in Abicht auf ihre Flächen, Ecken und Furchen giebt. Die Steinart des Bayerischen Granits hält er mit der Smaragdmutter für eins; aber Smaragd wächst nicht in dem Smaragdpraxet. Der Rauchsmaragd ist eine Art Flußspat. Ein guter Smaragd erfordert keine grüne Goldsolte. Der Hyacinthe Chrytoprase ist ein abendländischer safrangelber Hyacinth. Einige Hyacinthe werden im Feuer opalisirend, die meisten brennen sich weiß; das sind die Circonier. Sie haben alle ein blätterichtes Gewebe; die Jargons d'Hyacinthe sind schlechte Topasen, und Hyacinthe oder Granate vermischt der Giacinto guarnaccino der Italiäner oder ein carmoisinrother Hyacinth. In den meisten Topaskrystallen hat Recens. doch immer zwischen den stumpfen Würfeln eine mittlere Säule gesehen. Der Mansfeldische Topas ist nur ein gefärbter Bergkrystall; so sind es auch die sogenannten schwarzen Topasen aus Sibirien; von den Schlesiſchen sind auch die meisten nichts anders. Die vulkanischen Topase scheinen bloße Schmelzkryalle zu seyn. Am wahren Chrysolith hat Hr. Dr. niemalsen die Härte des Topases bemerkt; der opalisirende ist immer

fafericht. In einem Versuche des Hrn. Dr. hat er seine Farbe im Feuer behalten. Die Böhmischen Granaten haben doch eher die Farbe der Granatenblüthe, als die Spanischen; die erstern sind, wie die Schlesiſchen, ſo hart, daß ſie ſich emailiren laſſen; die Schlesiſchen von Zöblig kommen ihnen gleich. Ein Braſiliſcher Amethyſt mit einer ſechsſeitigen Säule und dreyſeitigen Pyramide; die Säule iſt überhaupt immer kurz an dieſem Edelſteine; oft iſt er mit Glimmer oder Kieſel beſtreut. Wider Sage, der die Farbe deſſelbigen vom Kobolt herleitet. Sehr dunkel meergrüne Kieſel aus Ceplon werden öfters für orientaliſche Perle ausgegeben; auch ähnliche Quarzkryſtalle aus Island und den Färoischen Inſeln für Sächſiſche. Der Bergkryſtall hat in ſeiner Geſtalt mehr Ähnlichkeit mit groſſen Kryſtallen vom tartarus vitriolatus, als mit Salpeter; die Verſchiedenheiten dieſer Geſtalt, durch eigene Beyſpiele erläutert und beſtätigt. In löcherichte Kryſtallen laſſen ſich durch die Kunſt auf einige Zeit Waſſer tropfen bringen. Bergkryſtall mit denbritiſchem Silber aus Madagaſcar, mit Drahtſilber und Glaſerz aus Norwegen. Beyſpiele, daß die Natur immer noch Steinkryſtalle erzeugt. Abänderungen der in einander eingeſchloſſenen Bergkryſtalle. Braunrother Kryſtall aus Madagaſcar. Die Bergkryſtalle haben die größte Härte, welche in den härteſten Mättern waſchen. Hr. Dr. hält die Anhaltiſchen dreneckigen Kieſel nicht für Producte der Kunſt und Denkmäler des Alterthums. Bläulichte Turmaline ſind ſelten und ſchwach. Verſchiedenheiten des Turmalinſchreibs. Wider Sage, der den Turmalin halbdurchſichtig, und den Schöbel ganz durchſichtig beſchreibt. Schwarzer Turmalinſchöbel aus Norwegen. Doppelſteine
 Ggg 3 aus

aus Baumchalcedon und Prasfer zusammengefügt, werden für dendritische Prasfer verkauft, der immer im Wasser eine sattere Farbe annimmt. Plasma di Smeraldo der Italiäner ist oft bloß Tafeln von Marienglas oder Alabaster mit einem grünen Kitt zusammengeleimt, oder überhaupt ein Doppelfein, oder ganz gekünstelt. Eine Vermuthung, daß Jcolith und Chalcedon in einander übergehen können. Chalcedon bricht nicht in blätterichten an einander hängenden Lagen. Der bläulichte aus Island ist oft blättericht, wie Bergkryftall, zuweilen ist er mit Prasfer verbunden. Meerigel und Nöhrenforallen in Chalcedon verwandelt; aus der Elke bey Hamburg. Sardonix, der wie getropft aussieht, aus Island. Für den stufenweisen Uebergang des Rhous in reine Kieselarten; eine Bemerkung. Achat mit Quecksilbererz von Alzei und Lichtenberg; Kiesel, wie die Egyptischen von Coburg und Basel. Der Böhmische Wisamstein hat seinen Geruch nicht von der Natur. Der Glasachat findet sich auch auf den Vulkanen in Peru. Die Ragenaugen sind eine Art Feldspat; unter sie gehört der Sonnenstein, den viele mit Nonnius Opal verwechseln, auch der Labradorstein oder Schülerquarz, der hier ausführlich beschrieben wird, ist ein Feldspat; ein ihm sehr nahe kommender Stein bricht bey Ehrenfriedersdorf. Ausfühlich vom Weltauge, dessen Geschichte durch eigene Versuche erläutert, Hr. W. schon vor einiger Zeit in einer einzelnen Abhandlung beschrieben hat. Er ist nicht so selten, als man glaubt, und oft die Rinde des Opals, Chalcedons und Prasfers; auch mancher Nierenstein zeigt eben dieselben Eigenschaften, aber nach der Erfahrung des Recens. gewiß nicht alle Arten des Specksteins, von welchen einige vielmehr im Wasser zer-

zerfallen. Effigsteine sind nichts anders, als lockere Kalksteinarten, die sich bewegen, wenn man sie in Essig legt. Mittel, dem gemeinen Feuersteine das Ansehen des Dnyr zu verschaffen. Aschgrauer Jaspis mit schwarzen netzförmig in einanderlaufenden Strichen aus der Weiseritz in Sachsen. Trochiten in rothem Jaspis (der doch mit Säuren aufbraut) aus der Gegend von Potsdam. Korallen in Jaspis verwandelt oder Jaspisastroite. Quarzkiesel mit Asbest durchweht, von Magdeburg. Eine Art Breccien aus Kieselstein, die durch morgenländischen Alabastrer zusammengesetzt sind. Das Wort Granit gebraucht Hr. W. in einer etwas weitern Bedeutung von den zusammengesetzten Felssteinen überhaupt, so wie Puddingstein von den zusammengeleimten. Feiner Speckstein vier und zwanzig St.uden lang in Baumöl gelegt, und dann in offenem Feuer auf Kohlen gebrannt, und beydes etlichemal wiederholt, giebt einen schwarzen Stein, der sich, wie Jaspis, poliren läßt. Rechte Opale schmelzen nicht vor dem Kthrohre, wohl aber gekünstelte. Einige Verschiedenheiten des Opals oder Firmamentsteins aus den Haroetischen Inseln, Island, Schlesien und Ungarn; eine ganz besondere Art davon, die hier weitläufig beschrieben wird, von Leizersdorf in Bayern; eine wachsgelbe Art von den Carpathischen Gebirgen, vornehmlich aus dem Thale Girofa, oder der sogenannte Wechstein, der seine Entstehung einem Vulkan zu danken zu haben scheint. Der größte Opal ist in der Kaiserlichen Sammlung zu Wien. Aventurine ist in Frankreich ein Opal mit Goldbüpfelchen, und Argentin ein anderer mit Silberbüpfelchen. Bey Schwarzenberg im Erzgebirge bricht Eisenstein im Opal. Seine Farben schimmern am besten, wenn der

der Kasten, in den er gefaßt wird, mit schwarzem Mastix inwendig bestrichen wird. Die sogenannten morgenländischen Opale kommen vermuthlich aus Ungarn; vornehmlich aus der Herrschaft Pechlin bey Czernizka einige Meilen von Eovries. In bestimmter Gestalt hat man den Opal bisher nicht gefunden; das Spielen kommt offenbar von feinen Rissen im Steine. Sollten wohl die Weltaugen nach Hrn. Delius halb verwitterte Opale seyn? Hr. Br. sah sie doch oft gerade eine andere Farbe annehmen, als der Opal hatte. Lazurstein findet sich auch in der Provinz Atafama in Chili. Meres de turquoises sind bey den Franzosen ungeschälte versteinerte Thierknochen. Den Hannieserstein hält Hr. Br. nicht mit Hrn. Gerbard für eine Onyx oder Achatart. Unter die klingenden Steine gebören auch mehrere gläserichte Producte von Vulkanen und eine Tropfsteinfäule aus der Baumanshöhle.

³ *Beckmann.*

Pavis.

Desprez hat noch in vor. J. auf 2 B. in 8. gedruckt: Essai sur l'aménagement des forêts, par M. Pannetier d'Annel. Der W. tabelt die Franz. Forstordnung, nach welcher der vierte Theil eines jeden Waldes zu Bauholz bestimmt, und nicht eher geschlagen werden soll, als bis alle Bäume ihr völliges Wachstum und ihre größte Vollkommenheit erreicht haben. Dagegen will er lieber die ganzen Waldungen in Schläge einteilen, und desto mehr Laßreifer oder Samenbäume stehen lassen. Dadurch, daß die Schläge nie unter 20, auch nie über 40 Jahre gehauen werden sollen, hofft er die Laßbäume wider die Unfälle zu sichern, welchen einzeln stehende Bäume ausgesetzt sind. Er hat eine Tabelle angehängt, worauf man sieht, wie viel Laßbäume bey jedem Umlauf der Schläge, nachdem der Wald alle 20, oder 25, oder 30, 35, 40 Jahre abgetrieben werden soll, vorhanden seyn müssen.

Erdbeschreibungen übertreffen soll. Eine Zusage, die er wird erfüllen können, da er von hoher Hand zureichend unterstützt wird. Die Geschichte, die wir jetzt vor uns liegen haben, ist, vermöge der Vorrede, mit Rücksicht auf das Frauenzimmer seiner Nation verfertigt. Allein sie hat weder den Schmuck noch die Künsteleyen, die eine solche Ankündigung uns auf Kosten der Wahrheit befürchten ließ. Vielleicht ist es in dieser Absicht geschehen, daß nicht leicht ein Wunderwerk und Heiligen Legende hinweggelassen worden, wenn sie in ältern Chroniken unter die Reichsbegebenheiten gemischt war. Hr. v. Windisch bleibt den Annalen des Hrn. Abbt's und Bibliothekar Pray stets getreu, fängt auch seine Geschichte, so wie dieser, mit den Sinesischen Hunnen des Hrn. de Guignes an. Die Erzählung ist angemessen, kurz und fließend. Hin und wieder ist in einer Anmerkung ein vorhin unbekannter Umstand aus Urkunden oder Bemerkungen, die Hr. Pray mitgetheilt hat, beygebracht. Die Quellen sind übergangen, und nur am Schlusse einer jeden Regierung ist ein kurzes Register der Schriften (unter welchen aber einige wichtige, wie z. E. die vom V. Schier fehlen) gleichsam hinzugeworfen. Die teutschen Namen der Ungern leitet Hr. von Windisch vom Worte Uhri (Bergbewohner) ab, welches die Böhmern und Ungriſchen Slaven noch jetzt zur Bezeichnung der Ungern gebrauchen. Das ganze Werk ist in vier Abschnitte, nemlich den der Herzoglichen, der Königl. Arpadischen, der ausländisch Königlich und der Oesterreichisch Königlich Regierung vertheilt. Der letzte endigt sich mit dem Jahre 1775., ist aber unter der Regierung der jetzherrschenden Kaiserin Königin mehr für eine Geschichte als Reichsgeschichte zu halten.

Wie

Wir wollen hier sofort die Anzeige einer andern Ungarischen Geschichte beyfügen:

Vesth.

Gebhard.

Wey Weingand und Koepf ist 1778. der Anfang mit einer ausführlichen Ungarischen Geschichte gemacht, welche in vielen Händen bis auf die neueste Zeit herausgeführt werden soll. Der Band, den wir vor uns liegen haben, führt diese Aufschrift: *Historia critica primorum Hungariae Ducum ex fide domesticorum et exterorum scriptorum concinnata, a Stephano Katona, ex regia universitate Budensi historiarum doctore Archidioecesis Strigoniensis presbytero.* (Octav 2 Alphabet 2 Bogen.) In der an den Fürst Bischof von Gran, Graf Batthay'n, gerichteten Dedication entschuldigt der Hr. Verf. sein Unternehmen mit seiner Amtspflicht, und mit dem Umstande, daß Hr. Pray in seinem größern Werke verschiedenes nicht genug berichtet habe. Ob beydes das Mißvergnügen der Käufer tilgen könne, die in der Hoffnung, unbekante Wahrheiten zu erhandeln, dieses Werk ersehen, und dann eine Reihe anderer Muthmassungen über höchst ungewisse Erzählungen abgerechnet, nichts finden, was ihnen nicht schon von Pray gesagt war? das wollen wir nicht bestimmen. Der Hr. V. hat vielen Fleiß angewandt, um alles mitzutheilen, was gute und schlechte Geschichtschreiber von den Ungarischen Herzogen melden, und da er kritisch verfährt, auch die gebrauchten Quellen genau angiebt, so ist er denen immer brauchbar, die das Prayische Werk noch nicht besäßen, oder Neigung haben, verschiedene Arten, sich Dinge verschiedentlich als wahrscheinlicher vorzustellen.

H h 2

stel-

stellen, unter sich zu vergleichen. Einige Schriften bekam Hr. Katona erst nach der Censur zu sehen, und daher mußte er ihren Gebrauch bis in den nächsten Band versparen, in welchem er, so wie in den folgenden, alle Urkunden, die er habhaft werden kan, nach Maassgabe der Zeit mittheilen wird. Leistet er dieses mit vorgängiger scharfer Prüfung, so wird freylich sein Werk einen neuen Werth erhalten. In einer Einleitung handelt er vom Kaiser Constantinus Porphyrogenita, dem sogenannten Notario regis Belae, und dem Thurocz. Für den Notarius hält er (p. 16) Petrus, Probst zu Buda oder Ofen, welcher 1124 Notarius war, weil zu desselben Zeit ein Nicolaus, der 1148. Bischof zu Meitra war, gelebt haben, und wiederum dieser der amicus Notarius seyn kan, dem der Notarius sein Werk widmete. Hr. Katona betrachtet diesen Notarius als einen fast gleichzeitigen Mann, und sucht alles, was er meldet zu vertheidigen. Eben so betrügt er sich auch gegen den Thurocz in allen Fällen, in welchen es nur einigermaßen möglich zu seyn scheint. Er fängt seine Jahrbücher mit 884. an, und setzt die Ankunft der Madscharen in Ungern unter das Jahr 889. Alsobd von Peflarn angebliche Chronik wird auch von ihm für ächt gehalten. Hin und wieder sind Ausschweifungen in die Geschichte benachbarter Länder, die eben nicht am unrechten Orte stehen, wie z. B. die von den Mährischen vier untergegangenen Bischofsthümern. Dieser Band endigt sich mit dem Jahre 1000.

Des verwandten Inhalts wegen gedenken wir noch folgender Schrift:

Wien

Im Verlage der Gesellschaft ist mit von Sze-
 lenschen Schriften ein Almanach von Ungarn
 auf das Jahr 1778. (groß Duodez 1 Alph. 4 B.)
 abgedruckt, welcher viele Aufmerksamkeit verdient.
 Auf dem Titelblatte ist ein Prospect des sogenann-
 ten Königsberges bey Preßburg nach der Auszie-
 rung vom Jahre 1776. gesetzt, und im Werke sind
 zwey andere Prospective der Städte Kaschau und
 Eperies, die aber den perspectivischen Regeln nicht
 entsprechen. Der Druck ist klein, nett, aber durch
 viele Druckfehler verunstaltet, die nicht alle im
 hinten angezeigten Verzeichnisse geändert sind.
 Den ersten Artikel füllen chronologisch-astronomi-
 sche Betrachtungen des Hrn. Hell über verschie-
 dene Eintheilungen der kürzern Zeit, und über die
 Fixsterne, das Sonnensystem und die Cometen.
 Dann folgen zwey synchronistische Tafeln über die
 Ungerische Historie. Auf der ersten findet man
 die Namen, Regierungsjahre, Sterbetage und
 Begräbnißplätze der Könige und der 7 Ungerischen,
 12 deutschen und 47 lateinischen allgemeinen Schrift-
 steller, die die Thaten eines jeden Monarchen be-
 schrieben haben. Auf der zweyten sind die wich-
 tigsten Begebenheiten innerhalb den Jahren 1000.
 und 1301., und die Namen der berühmtesten gleich-
 zeitigen Männer angegeben. Der dritte Artikel ent-
 hält eine genaue Vorstellung des katholischen Kir-
 chenstaats in Ungarn, bey welcher Nachrichten von
 den Vorrechten der Stiftung und den Schriftstel-
 lern eines jeden Bischofthums, und Verzeichnisse
 der Orden mit allen zu jedem gehörigen Ungeris-
 chen Klöstern angebracht sind. Die folgenden
 Artikel begreifen die Rangordnung des weltlichen
 Standes, Register der geistlichen- und freyherr-
 lichen

lichen Geschlechter mit den Receptions- und Creationsjahren, Vorstellungen der hohen und niedern Gerichtsstellen, wie auch der Schatzkammer und deren jetzige Verfassung, alphabetisches Verzeichniß aller jetztlebenden Ungarischen Gelehrten und Beförderer der Wissenschaften in- und ausserhalb des Reichs mit Bemerkung ihrer Aemter und Wohnplätze, und ein sogenannter Kern des neuen Erziehungssystems, oder eine ausführliche Nachricht der Verfassung der Universität Ofen und der untergeordneten Hauptgymnasien, Gymnasien und grammatischen Schulen, Normal- und Nationalschulen, die unter ein besonderes Kön. Collegium der Studiencommission stehen. Diese sehr wichtige Beschreibung ist aus der seltenen, zu Wien 1777. abgedruckten, *Ratio Educationis totius rei litterariae per regnum Hungariae* genommen, und betrifft eine Einrichtung, die der Nation ganz außerordentliche Vortheile verschaffen wird, wenn es nemlich möglich ist, genug unermüdete, gewissenhafte und tüchtige Lehrer aufzutreiben oder zuzuziehen. Ein neuer Artikel nennet die Hauptgewässer, und giebt Bericht von den daran liegenden Orten und deren ökonomischen, antiquarischen und physikalischen Merkwürdigkeiten. Dann folgt ein ausführlicher Bericht von dem Ungarischen Weinbau und den Weinsorten, wie auch den Ungarischen Mineralien, und den Orten, wo jedes vorzüglich gefunden oder bearbeitet wird. Diesem folgt eine alphabetische Ungarische Geographie von A bis K unter der Aufschrift, historisches Ideal der merkwürdigsten Orte. In diesem findet man alles beyammen, Antiquitäten, Lokalanekdoten, Schriften von Lokalmerkwürdigkeiten, Producte, Polizey und Commerzsachen, Nachrichten von architectonischen und andern Kunst-

Kunstfäden, und Annalen. Es erstreckt sich bis auf einzelne Häuser; und geht weiter, als die große Realische Arbeit, nemlich bis auf gegenwärtiges Jahr. Den Schluß machen zwey Vergleichungstabellen Ungarischer Münzen mit den in den Kaiserl. königlichen übrigen Erbstaaten umlaufenden Geldarten, sowohl in Absicht des äußern, als auch des innern Werths, und endlich ein Kalender für Ungarische Jahrmärktekaufleute.

Cassel.

Gmelin.

C. Mönchs Beschreibung und chymische Untersuchungen des Dorfsgeismarschen Mineralbrunnens 1778. im Waisenhause. Octav S. 40. Eine mit mineralogischer und chemischen Einsichten und mit Scharffinn angestellte und mit Belesenheit geschriebene Untersuchung eines Gesundbrunnens, der eine halbe Stunde von Frizlar liegt. Hr. M. hat aus neuen sogenannten feineren Brunnentüngen Kochsalzerde (sollte das etwa das mineralische Laugensalz seyn?) ausgelaugt, und zieht auch aus diesem Grunde die gläsernen Flaschen zum Aufbewahren der Mineralwasser vor. Eine mineralogische Beschreibung der Gegend um den Sauerbrunnen. Im Frieschberg, der aus lauter Kiesel sand besteht, gestreifter Marmor, dunkelblauer Jaspis, Chalcedon, Wandkiesel und Chrysolith. Hr. M. ist nicht ungeneigt, diese Quelle für die fontes mattiacos bey Plinius zu halten. Mit Recht lacht Hr. M. über das Wärmen der Gesundwasser zum Trinken, wodurch sie ihre feste Luft, das Verbindungsmittel ihrer übrigen heilsamen Bestandtheile, verliehren; er glaubt, daß die Vermischung derselben die Vereinerung der Vitriol säure mit dem Eisen zu Vitriol hindere; er

er hält sie für ein Gemenge von reiner Luft, reiner Säure (welcher?) und acido caustico, und setzt den Unterschied der Schwefelsäure nur darinn, daß diese mit dem letztern übersezt ist. Gelegentlich empfiehlt Hr. N. Kapellen aus der Erde, aus welcher die Hessischen Ziegel gemacht werden. Sollte wohl die Salzsäure, wenn sie nur in geringer Menge damit vermischt wird, die Silberauflösung gerade immer mässig machen, auch wenn diese sehr mit Wasser verdünnt ist. Der Salmiak, aus dem man den flüchtigen Geist zubereitet, muß nicht in einem messingenen Mörser gestossen werden, sonst wird der Geist leicht kupferhaltig. Hr. N. zweifelt nach seinen Untersuchungen sehr, ob Priestley bei der künstlichen Zusammensetzung der Mineralwasser die Natur erreicht habe; er schreibt übrigens der festen Luft den größten Antheil an der Wirksamkeit der Mineralwasser zu. Daß das englische Salz sich in seiner Auflösung von keinem Laugensalze ändere, und an der Luft zu einem weissen Pulver zerfalle, davon muß Rec. bekennen, oft das Gegentheil bemerkt zu haben. In 12 Pfunden dieses Wassers fand Hr. N. 1 Quentchen 27 Grane Kalk, 45 Grane Bittersalzerde, 25 Grane Glauberisches Wundersalz, 19 Grane Rochsalz, 10 Grane Selenit, 12 Grane Eisen und 6 Grane Kieselerde.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisb'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 6. May 1779.

Göttingen.

Pütter.

Von des Hrn. geheimen Justizrath **Pütters** Beyträgen zum Teutschen Staats- und Fürstenrechte ist in Wandenboevischem Verlage kürzlich der zweyte Theil (ohne Titel, Inhalt und Register auf 340 Octavf.) fertig geworden. In diesen mit den fortlaufenden Zahlen XXI-XXXIX. bezeichneten Beyträgen wird theils überhaupt erörtert, wie sich Gesetzbücher und Gewohnheitsrechte, ingleichen gemeine und besondere Rechte gegen einander verhalten, sodann wie die in Teutschland üblichen fremden Rechte ihre Kraft erlangt haben, aber doch nicht das einzige gemeine Recht in Teutschland ausmachen. Theils wird insonderheit gezeigt, wie unter dem hohen Adel die einheimischen Rechte vorzüglich im Gebrauche geblieben seyen,

seyen, ohne daß man daraus, daß etwas in besondern Hausgesetzen verfügt worden, immer folgern dürfe, daß solches nur ganz besondere Rechte seyen, wie auch ohnedas eine größere Gewißheit den fremden Rechten vor den einheimischen hier den Vorzug geben dürfe. Was das wird zum Theil mit einem sehr reichen Auszuge von der Lehnfolge der Geistlichen erläutert wird ausführlich untersucht, und eine allgemeine Regel angenommen, daß Erbverträge reichsfürstlicher Reichthümer, die kaiserliche Bestätigung nicht zu Recht vollständig seyen? nicht minder, ob und wie weit Reichsfürste aus reichsgerichtlichen Erkenntnissen behauptet werden können? Sodann folget, auf eine allgemeine Ausführung, daß die Gemeinschaft des Eigenthums der natürlichste Grund aller Erbfolge sey, eine ebenfalls allgemeine Betrachtung über den Unterschied der Römischen und Teutschen Grundsätze von der Erbfolge überhaupt; wozu noch ein Beweis kömmt, daß der Vorzug des Mannsstammes vor Töchtern und weiblichen Nachkommen, wie er unter dem Teutschen hohen und niedern Adel üblich ist, nichts unbilliges in sich faßt. Den Beschluß macht endlich ein Auszug aus einem im Jahre 1589. zu Dsnabrück durch 40 Zeugen geführten Beweise über die dortige Gewohnheit des Adels, vermöge deren Töchter mit ihren Brüdern zu erben nicht berechtigt, sondern gegen standesmäßige Aussteuer Verzicht zu leisten verbunden sind. Dieser Rotulus ist zu Dsnabrück mit einer Vorrede vom Hrn. Justizrath Möjer und mit beygefügter königlicher Verordnung vom 15. May 1778., welche gedachte Gewohnheit von neuem bestätigt, besonders gedruckt worden, welche letzte beyde Stücke hier vollständig eingerückt sind. Von dem Ver-

weise selbst werden hier nur die Artikel und Fragstücke, nebst den Aussagen der Zeugen über den vierten Artikel, geliefert, woraus sich aber der Inhalt der übrigen Aussagen ziemlich abnehmen läßt. Wir glauben, daß es zu Aufklärung und Befestigung ursprünglich Leutscher Rechte von nicht geringem Nutzen seyn würde, wenn solche durch Zeugen geführte Beweise, dergleichen noch manche hin und wieder verborgen liegen mögen, ans Licht gebracht würden.

Stockholm.

Murny.

Als einen Beytrag zur medicinischen Litteraturgeschichte erwähnen wir des Hrn. Archiater Herman Schügercrants bey der Ablegung des vierzehnjährigen Vorßzes der Akademie der Wissenschaften gehaltene Rede von dem Wachstum und den Hindernissen, welche die Entbindungskunde in den verschiedenen Altern bis auf gegenwärtige Zeit gehabt hat, oder in dem Original *Tal om den tillväxt och de hinder, som Barn-Förlossnings - Vetenskapen haft, i flere åldrar, til närvarande tid*; gedruckt bey Lange 1777 auf 80 Seiten in groß Octav. Es wird angemerkt, daß die Ausübung dieser Kunst in den ältesten Zeiten nur den Frauenspersonen anvertraut war. Ueberhaupt muß man sich wundern, daß sie damals bey der geringen oder fehlerhaften Kenntniß von dem Bau der Theile doch so glücklich abließ. Die Grundsätze, welche die Griechen, Lateiner und Araber von derselben gefaßt hatten, werden aus ihren Schriften kurz vorgestellt, deren einige allerdings des Hrn. Verf. Widerlegung verdienten, andere aber von der Art sind, daß

sie auch heut zu Tage Beyfall finden. Bey Gelegenheit der Geschichte des Albucasis von einer Euterheule am Nabel, durch welche bey einer Frau Knochenstücke von einer Leibesfrucht abgingen, wird einer todtten Geburt gedacht, deren Theile Hr. S. ebenfalls stückweis, aber durch die Geburtstheile, durch Euterung abgehen gesehen hat. Nun von der auslebenden Entbindungskunde bey den Italienern im 14. Jahrhundert und den Schicksalen derselben in dem bald darauf folgenden Zeitalter bey den Franzosen, Engländern, Deutschen, Helvetiern, Spaniern. Mauriceau ist doch unter den Neuern der erste, der durch anatomische Kenntnisse, verbunden mit vieler Ausübung, der Hebkunde den rechten Schwung gegeben. Sein Beyspiel erweckte sowohl bey seiner als andern Nationen viele Eifersucht und zugleich die Aufnahme dieser Wissenschaft. Lob des Schwedischen van Hoorn und einiger anderer verstorbener Schwedischer Geburtshelfer. Hr. S. ist aus der Friedrichen Schule, hat aber noch ferner in Paris Grund in diesem Stück gelegt.

Murray. Frankfurt am Mayn.

CAROLI A LINNE' Equ. — *Systema plantarum secundum Classes, Ordines. Genera, Species — Editio nouissima. Pars I.* Bey dem jüngern Warrentrapp und Wenner 1779, auf 778 Seiten in groß Octav. Dies ist der Anfang desjenigen rühmlichen Unternehmens, wozu der dortige practische Arzt, Hr. D. Johann Jacob Reichard, bey seiner Ausgabe der schon von uns gepricenen Linneischen Genera plantarum Hofnung gab. Aus dem Titel erhellet schon, daß

daß es nicht bloß eine neue vermehrte und verbesserte Auflage des Linneischen Werks von den Pflanzengattungen ist, sondern daß er auch diejenigen Kenntnisse zu erleichtern gesucht, welche vorangehen müssen, ehe man die Merkmale einer Gattung sich zu nütze machen kan. Demnach fängt seine Ausgabe mit der allgemeinen Einleitung, die dem Systema vegetabilium vorgesetzt ist, an, jeder Classe aber sind die kurzen Geschlechtscharactere nach der Reihe, und jedem Geschlecht, die gemeinlich etwas ausführlicher aus eben der Quelle vorgedruckt. Dieses hat allerdings bey dem Nachschlagen und bey der Untersuchung der Pflanzen seine Bequemlichkeit. Hrn. K. eigenes Verdienst aber ist, die in mehreren Schriften des sel. von Linne' zerstreuten Gattungen nebst dessen Verichtigungen unter einen Gesichtspunct gebracht, und nebst mancherley eigenen und fremden kurzen Bemerkungen, die Schriftstellen, Synonymen und Pflanzenabbildungen aus den spätern botanischen Schriften angezeigt zu haben. Daß dieses Sammeln eine eben so große Beurtheilung voraussetzt, als die Aufnahme der für neu ausgegebenen Pflanzen, läßt sich aus den vielen Verwechslungen der Gattungen begreifen, die so manche aufkeimende und ungelübte Botanisten begehen und welche so oft allein der Grund von den verneynlichen Entdeckungen und Verbesserungen sind, wodurch sie dem sel. von Linne' über die Schultern zu sehen glauben. Hrn. K. Belesenheit ist von einem großen Umfang. Und da er einem pflanzenreichen Garten vorsteht, hat er Gelegenheit, manche Fehler zu verhüten, welche eine bloße aus Büchern erlernte Botanik oder das Blättern zwischen trocknen Kräutern leicht

veranlaßt. Die Ordnung der Gattungen bezieht sich auf das hier in Göttingen gedruckte Systema vegetabilium. Die Synonymen und Citationen sind bey den einheimischen Pflanzen besonders sehr zahlreich. Die neu eingeschalteten Namen hat er mit einem R zum Unterschiede von den Linnischen Bemähungen bezeichnet. Diese Sorgfalt wäre aber auch bey der bloßen Anführung derjenigen Kräuterkenner nöthig gewesen, die sich nur der Linnischen Namen bedienen, da oft ihre beygebrachten Anmerkungen oder Widerlegungen zeigen, daß sie ein anderes Urbild vor Augen gehabt haben; damit man überhaupt dem Hrn. v. Linne nur das zueigne, was ihm zugehört. Eine Furcht, dadurch das Werk zu weitläufig zu machen, hat ihn vermuthlich davon abgehalten, da es nach dem jetzigen Zuschnitt schon so stark ist, daß dieser Theil sich erst mit der fünften Classe endigt. — Dieser scharfsichtige und arbeitsame Mann verspricht auch die noch nicht in den Linnischen Kräuterwerken enthaltenen neuen Gewächse in einem besondern Werk darzustellen. Wir müssen ihn zu diesem kühnen Unternehmen auf, empfehlen ihm aber, als eine Haupttugend dabey, die Schwergläubigkeit. Denn nach den raschen Entdeckungen so mancher ungeübter Botaniker zu urtheilen, sollte man fast glauben, daß in den letztern zehn Jahren eine neue Schöpfung geschehen wäre.

melin.

Altenburg.

Vollständige Einleitung in die Kenntniß und Geschichte der Steine und Verfeinerungen von Joh. Sam. Schröter, groß Quart. Bey Richter. II. Th.

Zh. 1776. S. 502, mit drey bemahlten Kupferplatten. III. Zh. 1778. mit 9 Kupfertafeln, S. 523 (ohne Zueignung an den Grafen von Moltke, Vorrede, Verzeichniß des Inhalts und Erklärung der Kupferplatten, welche zusammen viertelhalb Bogen einnehmen.) Man kennt schon die Art und den unermüdeten Fleiß, mit welchem Hr. S. alles sammlet, was auf die von ihm bearbeiteten Fächer Anspruch machen kann. Die Chemie hält Hr. S. für eine dem Steinfenner sehr entbehrliche Wissenschaft. Es giebt doch viele Steine, die viel leichter verwittern, als (guter) Marmor. Unter den Tropfsteinhöhlen vermiffen wir das Würtembergische Nebelloch, das, nach der Beschreibung von dieser zu urtheilen, Aehnlichkeit mit der Höhle von Antiparos hat, wenigstens in der Geschichte der Tropfsteine merkwürdiger ist, als die Höhle bey Schwarzfels (nicht Schwarzfeld.) Das Verablaue erfordert allerdings einen Mahler, der mit den Farben gut umzugehen weiß. Dem Gypse als Düngmittel scheint Hr. S. nicht gut zu seyn. Die thonartigen Steine, noch nach der alten Eintheilung. Wahrer Glimmer enthält immer Thonerde, aber Talk nicht. Der Glarner Schiefer ist doch meistens Tafelschiefer, und wird auch so verarbeitet. Den Basalt hätten wir nicht unter den Thonarten gesucht; sein Verhalten im Feuer ist doch ganz anders. Die Felssteine, auch Granit und Porphyre, scheinen uns nicht genug bestimmt. Pudingsteine läßt sich doch nach bestimmten Grundfätzen nicht zum Granit bringen.

Mit dem dritten Bande fängt die Geschichte der Verfeinerungen an, welcher Hr. S. noch zween

zween solacnde Bände widmen wird; hier kommen die Verfeinerungen von Pflanzen und ihren Theilen, und von Thierpflanzen und Korallen vor. Hr. S. scheint nicht sehr ungeneigt zu seyn, eine neue Classe von Verfeinerungen, verfeinerte Metalle, anzunehmen; sollten es nicht vielmehr Ueberfinterungen seyn? Die kieselichten und eisenichüssigen Verfeinerungen aus Würtemberg scheint Hr. S. nicht genug zu kennen. Die höchsten Berge haben Verfeinerungen; aber auf ihrem Gipfel? Jusieu hielt doch die Urbilder der Französischen Kräuterstiefee größtentheils für Amerikanische Farrenkräuter. Chamaedrys ist doch wohl nicht der lateinische Name des Bergis mein nicht. Die Asteria bey Doot ist, unserm Bedünken nach, gewiß kein Astroit in dem eigentlichen Sinn des Worts.

Heyne. Cassel.

Eine Ankündigungsschrift des Hrn. Professor Niedemanns verdient eine Erwähnung, indem er darin den Anfang macht, die in der Fürstl. Sammlung befindlichen Antiken zu beschreiben, welche Sr. Durchlaucht der regierende Herr Landgraf aus Italien herbeyschafft hat. Die hie beschriebenen sind: eine bewaffnete Minerva über Lebensgröße; eine kleinere; und eine kleine Venus, von der Classe, die man aus dem Bade benennt, nur mit der wunderlichen Ergänzung, daß sie eine Muschel vor den Mittelsch hält. Wir wünschten gar sehr, die ganze Folge der Antiken in einem so guten lateinischen Ausdrucke beschrieben zu sehen.

geltend zu machen, als daß er sich die Personal-
klage von dem Erben mandiren läßt, und also
hernach als procurator in rem suam klagt. Wo-
her diese Verschiedenheit? — Daher, antwortet
der Verf., daß überhaupt nach dem Römischen
Rechtssystem eine Personalklage niemals von dem-
jenigen, der sie zuerst erworben hat, ihrem Wes-
sen nach abgetreten, und auf eine andere Person
(mithin trifft der Satz den Erben nicht) trans-
ferirt werden kann. Dieser Satz wird aber be-
kanntlich von denjenigen geläugnet, die eine, von
einem bloßen Mandat verschiedene, Cession der
Klagen, als ein Mittel zu ihrer gänzlichen Trans-
lation, behaupten. Der Verf. zeigt also hier,
daß dieser Unterschied ungegründet, und die Rö-
mische Cession der Klagen ein bloßes Mandat,
und nie eine cessio in jure, gewesen ist. Die
häufigen Stellen der Römischen Rechtsbücher, wor-
inn Cession und Mandat äquiparirt und auf die
Natur des letztern reducirt werden, enthalten schon
einen hinlänglichen Beweis seiner Meinung; Al-
lein zum Ueberfluß zeigt er noch aus der Natur
der cessio in jure, daß diese schlechterdings
nur zur Uebertragung dinglicher, oder doch we-
nigstens niemals zur Uebertragung persönlicher,
Rechte bestimmt gewesen ist. Ja, was noch mehr
ist, aus Ulpian's Fragm. Lit. 19. §. 14. erhellt,
daß die cessio in jure zur Uebertragung persön-
licher Rechte so wenig tauglich war, daß sie viel-
mehr, unvorsichtig auf dieselben angewandt, ihren
Untergang nach sich zog. Allein wenn denn
auch eine Personalklage nicht ihrem Wesen nach,
sondern nur der Ausübung nach, auf einen An-
dern transferirt werden könnte, warum wurde
nicht wenigstens beym Leaat einer solchen Klage
angenommen, daß das Mandat zur Ausübung der-

derselben stillschweigend vom Legator ertheilt worden sey, d. h. warum gieng das Recht, die Klage auszuüben, nicht durch die bloße Willenserklärung des Legators, sondern erst durch ein ausdrückliches Mandat des Erben, auf den Legatarius über? Warum geschähe hingegen bey dinglichen Rechten alles durch den bloßen Willen des Legators? — Ulpian (Fragm. Tit. 19. §. 17) der die letzte Frage durch Berufung auf die Verordnung des 3. L. Gesezes beantwortet, denkt gar nicht einmal an die erstere, und giebt also auch keinen Aufschluß über diese Verschiedenheit der Legate dinglicher, und der Legate persönlicher, Rechte; vielleicht nicht einmal den wahren Aufschluß über das Recht der Legate dinglicher Rechte. Wenigstens scheint es dem Verf. so; der nächstens seine weitem Gedanken hierüber der Prüfung einsichtsvoller Rechtsgelehrten unterwerfen will.

Stendal.

Gehard.

Auf Kosten des Hrn. Verfassers ist bey Christian Francken 1778. der sechste Band von Hrn. Gercken Codice diplomatico Brandenburgensi auf 2 Alphabet abgedruckt. In selbigem findet man ein Urkundenbuch des Erzstifts Magdeburg, welches nach den Originalen des Magdeburgischen Kammerarchivs verfertigt, und mit vielen, die Diplomatif betreffenden, Anmerkungen begleitet ist. Ihm folget ein Urkundenbuch der mittelmärkischen Vogteyen Wernim (von 1333. bis 1347.) Berlin, Spandau, Rathenau und Nauen (von 1352. bis 1356.) welches zu der Geographie und Adelshistorie brauchbar ist. In dem vierten Urkundenbuche sind verschiedene unbekante und wichtige Instrumente über die Verlegung des Bisthums

thums Lebus von Gritz im Brandenburgischen nach Lebus, und wieder von dort 1385. nach Fürstenwalde, und über andere dieses Stift betreffende Dinge, ferner die Stiftungsurkunde der Stadt Frankfurt an der Oder vom Jahre 1253., eine Hollsteinische Zollrolle für Brandenburgische Handelsleute, die nach Hamburg, oder auch über Hamburg nach Flandern führen, vom Jahr 1236., eine Befreyung der Bürgerschaft zu Stendal vom Gerichtszwange des Burgochts 1215. und verschiedene Schriften, die die Brandenburgische Landes- und Regenten Geschichte aufklären. Das letzte Stück dieses Bandes ist eine beurkundete kurze Geschichtsgeschichte der von Alvensleben, welche einige Gelehrte mit den Grafen von Ammensleben verwechselt und für ehemalige unmittelbare Reichsgrafen und Edelherren ausgegeben haben. Dieses Geschlecht war ehemals so mächtig, daß es dem Landesherren selbst fürchtbar war, und hatte viele Ritterlehnsleute und feste Schlösser. Von diesen ist ausführlich gehandelt. Die vornehmsten derselben waren Gryeben, Saloe, Roges, Gardelegen, Hundesburg, Neugattersleben, Eichenbarleben, Calsförde und Alße. Hinter diesem Bande finden sich für den 5. und 6. Band vier Register der Urkunden, Dertter, Personen und Merkwürdigkeiten. Auf einem Kupferblatte sind zwey Siegel, Johannis von Crocheren vom Jahr 1324. in welchem ein Kameel abgebildet ist, und ein anderes Anzæ D. G. Marchionis Brandenburgensis, Comitissæ de Hinnenberch. mitgetheilt. Das letztere gehöret der Gemahlin Margareta Hermanns von Brandenburg, welcher seinen Antheil an Henneberg selbiger zum Wittthum ausgesetzt zu haben scheint, und diese dadurch berechtigt hat, den Hennebergischen Titel so lange zu füh-

föhren, bis sie zu der zweiten Ehe mit dem Herzog Heinrich von Breslau schritte.

Frankfurt an der Oder. *Heyne.*

Eine hiesige Streitschrift des Hrn. D. Friedr. Nathanael Wolmar verdient eine Anzeige, als eine Seltenheit für das juristische Studium unsrer Zeit, da sie sich auf ein wichtiges und durch einige Stellen in den Alten dunkel gemachtes Hauptstück des alten griechischen Rechts bezieht: de intestatorum Atheniensium hereditatibus 1778. 44 S. Der Stil des Werks ist etwas gekünstelt, aber die Ausführung selbst über die Fälle und Personen, bey denen die gesetzliche Erbfolge nach Attischem Recht eintrat, giebt eine gute Probe von den gelehrten Kenntnissen des Verfassers, und von der Einsicht, mit der er das beym Petitus und andern über diesen Gegenstand hergebrachte beurtheilt. Er läugnet, daß nach des Vaters Tode des Bruders Einwilligung in die Verheyrathung der Schwester nöthig gewesen sey (so muß er auch also abläugnen, daß die vermaählte Schwester unter des Bruders Aufsicht und Gewalt stand; daß er *υποδοχ* war.) In der Stelle beym Plato (de LL. VI. T. II. 1774.) müßte *εγγυη*. dem Context nach, von der Verbürgung verstanden werden (uns scheint es dem Context obliq zu widersprechen. Wie könnte es auch noch auf die Strafe einer zu reichen Ausstattung, welche die Schatzvorsteher des Jupiters und der Juno eintreiben sollen, gezogen werden, so daß Vater, dann Großvater, hierauf Halbbrüder Bürge seyn sollen?) Die andere Stelle im Demosthenes (Or. II. in Steph. p. 1134. Reisk) erklärt er nach Salmastius Art (die uns eben so sehr wider den Sprachgebrauch zu laufen scheint.

Kff 3 Der

Der sel. Keiße hat die Stelle, wie uns dünkt, sehr gut erklärt. Noch nehme man die Stelle adv. Eubulidem p. 1311 dazu.) Die dritte (eben das. p. 1153) erklärt der Hr. D. auf die beste Art; (nur bleibt noch dunkel, in welchen Fällen konnten Adeptirte $\alpha\pi\sigma\tau\epsilon\iota\upsilon$ und $\epsilon\pi\iota\delta\iota\alpha\sigma\tau\alpha\iota$ Sei.)

Precher.

Altenburg.

Einleitung in die pharmaceutische Chymie für Lernende von F. Fr. Aug. Görtling, nebst einer Vorrede von D. W. H. S. Bucholz (von VIII Seiten) 1778. Klein Octav S. 154. Schon längst hat auch Recens. den Wunsch in sich gehegt, den der Vorredner äußert, daß nemlich ein Mann von Kenntnissen und Erfahrung die Grundsätze und Handgriffe der pharmaceutischen Chymie kurz und ohne allen gelehrten Prunk in einer einfachen, und auch für Ungelehrte faßlichen, Schreibart und guten Ordnung, aber dabey so vollständig als möglich, vortragen möchte. Kurz hat sich Hr. G. in den meisten Stellen ausgedrückt, und unter den ungeheuer vielen pharmaceutischen Arbeiten, und den so mancherley Vorschriften zu denselbigen, nach dem Urtheil des Rec., gemeiniglich die nützlichste, beste und vernünftigste gewählt; aber zuweilen scheint er uns die Deutlichkeit der Kürze aufzuopfern, und wir zweifeln sehr, ob Anfänger ihn allenthalben verstehen, und bloß nach seiner Vorschrift die Arbeiten sicher verrichten können; davon nichts zu sagen, daß Hr. G. öfters, als in einem Buche, das diese Bestimmung hat, geschehen sollte, auf andere Schriften verweist, die seine Leser zu ihrer Belehrung nachschlagen sollen. Auch scheint uns Hr. G. nicht immer bestimmt genug zu reden;

den; so ist z. B. Scheidewasser nicht eins mit Salpetergeist, sondern ein mit Wasser verdünnet Salpetergeist; so ist die Eigenschaft, die Hr. G. N. 5. anführt, keine besondere Eigenschaft der Salpetersäure, sie gehdrt allen Säuren zu; keine besondere Eigenschaft des Eßigs, daß er vom Blei u. d. g. süß wird, das hat er mit allen Säuren gemein; so zeichnen die Eigenschaften, die Hr. G. unter 3, 4, 5, 6, anführt, das vegetabilische, fixe, alkalisches Salz nicht aus, das mineralische Laugensalz hat sie alle auch; so ist es keine besondere Eigenschaft des flüchtigen Laugensalzes, das Kupfer mit blauer Farbe aufzulösen, das thut auch das feuerfeste. Sollte wohl ein Anfänger aus der Beschreibung des Hrn. Verf. die Gährung kennen lernen? Welcher Chemiste hat hinlänglich erwiesen, daß ein gewisses principium salinum in der Natur vorhanden sey, welches Wasser und Erde zu Salz verbinde? Sollte das Englische Vitriolöl dem Nordhaußischen vorzuziehen seyn, da uns schon der Art seiner Zubereitung lehrt, daß es mit Salpetersäure verunreinigt ist? Sollte der gereinigte Weinslein nicht vielmehr ein mit Säure überjättigtes Mittelsalz, als ein saures Salz heißen? Kann man ein solches Salz unter die flüchtigen zählen, das das gewaltsamste Feuer aushält, ohne sich in Dünste aufzulösen? Und das thut das Hombergische. Kann man ein Salz unter die sauren zählen, das, wenn es recht zubereitet ist, in den meisten Eigenschaften von andern sauren Salzen abweicht? und das thut das Hombergische. Läßt sich von dem flüchtigen Laugenstoffe überhaupt sagen, daß es das Quecksilber grau niederschlage, da es dieß nur thut, wenn das Quecksilber in Salpetersäure aufgelöst ist? Sollte wohl der Grund, warum man zur Versüßung der

Salz

Salpeter- und Salzfäure mehr Weingeist nöthig hat, als zur Verfälschung der Nitrosäure wirklich in der ardstern Scharfe der erstern zu suchen seyn? Hat wohl Hr. G. jemalen einen recht concentrirten Salzgeist mit einem ätherischen Oele in eine Flamme ausbrechen gesehen, und hat er es nicht, warum erzählt er dieses von den mineralischen Säuren überhaupt? Wie kann man noch zu unsern Zeiten die weisse Kalkerde in der Mutterlauge des Salpeters mit der wahren weissen Magnesia verwechseln, die aus dem Englischen Bittersalze gewonnen werden kann? Wie Salze, die in allen übrigen Eigenschaften mit den Laugeosalzen übereinkommen, nur daß sie nicht mit Säuren brausen, (und das thun die caustischen Salze) von den Laugeosalzen trennen? Wenn die Verfälschung der ätherischen Oele recht fein gemacht ist, und noch mehr, wenn man sich zu ihrer Verfälschung des Weindöls oder des Oels von dem Copaiwabalsam bedient hat, so sind alle Proben, die der Verf. anzieht, unzulänglich. Und wenn der gewöhnliche rothe Präcipitat recht nach der Vorschrift der Kunst gemacht ist, so ist er wohl ein ganz anderes Wesen, wenigstens für den Arzt und Wundarzt, als das bloß verkaltete Quecksilber. Dieser Zweifel ungeachtet, die dem Recens. bey Durchlejung dieses Buchs beygegangnen sind, bekennt er doch, manche gute, zum Theil neue, Grundsätze, Vortheile und Handgriffe darinn gefunden zu haben, und verweist die Leser, die sich davon versichern wollen, auf die Zubereitung des Urmsalzes, der Mastika und der veräusterten Säuren, der Wasser und ätherischen Oele, des ägarden und veräusterten Sublimats, der Pflaster, des Spießglaschwefels, der Schwefelmilch s. w.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 10. May 1779.

Göttingen.

Murray.

Von unserm Hrn. Professor Murray *Apparatus medicaminum tam simplicium quam praeparatorum et compositorum* ist d. J. das *Volumen secundum* in Dieterichs Verlag auf 466 Seiten in groß Octav abgedruckt worden. Der Hr. Verf. fährt in dem einmahl gefassten Plan getreulich fort, wodurch er eine recht practisch nützliche *Materia medica* liefern will. Für diesmahl hat er folgende natürliche Pflanzenordnungen ausgearbeitet: *Rotaceae, Separiae, Bicornes, Asperifoliae, Verticillatae, Perforatae, Rhoeades, Putamineae, Siliquosae, Papilionaceae, Lomentaceae.* Also sehr wichtige, aus denen einige Gewächse ausführliche Abhandlungen veranlaßt haben, davon diejenige vom Mohnjast die

XII

die längste ist. Die ganze Anzahl der bisher abgehandelten Arzneykraüter geht nun bis auf 328. Manche vom Hrn. Verf. angegebene Heilkräfte beziehen sich auf seinen Briefwechsel mit angezeigten practischen Aerzten. Nur einige einzelne zerstreute Bemerkungen können hier Raum finden. Wie nöthig es sey, das Dehl des Fleisches der Linsen von demjenigen aus der Schale und dem Kern zu trennen. Wegen des geringen Umfangs des Unterleibs zweifelt Hr. M. wider Hrn. Tissot sehr daran, daß das daselbst unternommene Einreiben des Baumölhs in der Bauchwasser sucht, zum Theil auch durch das vom Dehl verhäutete Einfaugen der Feuchtigkeit aus der Luft, helfe. Bey den so sehr verschieden ausgefallenen Versuchen mit diesem Dehl nach dem Schlangenbiß wird getadelt, daß die Gattungen der Schlangen nicht angegeben worden, auch werden mancherley andere Einflüsse auf den Erfolg erwogen. Bey diesem will der Hr. V. auch das Feuer in Rechnung gebracht haben, da Oliver den gebissenen Theil beim Einreiben beynabe hat braten lassen, und Geschwüre, ja selbst eines vom Biß eines zornigen Menschen durch die Annäherung glühender Kohlen geheilt worden sind. Die Erfahrungen mit den Sandbeerblättern sind bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt, obgleich der Hr. Prof. seine 1764 gedruckte Abhandlung von derselben zum Grunde hat legen können. Die bisherigen Kenntnisse vom Ursprung des Storax leisten ihm noch keine Genüge. Das narkotische Wesen der Hundszunge verliert sich doch durchs Trocknen und bey andern Zubereitungen. Der sel. von Linne verschafte dem sel. von Noienstein bey seinem heftigen Husten und beschwerlichen Athemholen in der letzten Krankheit durch das Marum verum viel Erleichterung. Ein durch eigene Er-

fab=

fahrungen bewährtes Lob der Gudelrebe in innerlichen Geschwüren. Hr. M. findet die angenommene Aehnlichkeit zwischen dem Mohnsaft und den geistigen Getränken in den Wirkungen übertrieben. Diese letztern unterdrücken doch nicht verschiedene Auswürfe und vertilgen auch nicht die Reizbarkeit der Muskelfieber, auch heben sie bey gesundem Verstande die Schmerzen nicht. Obgleich allerdings der erste Eindruck vom Mohnsaft auf die äußersten Enden der Nerven des Orts der Berührung geschieht: so wird doch durch Gründe erwiesen, daß ein Theil davon in die Blutmasse übergehe, und sodann neue Wirkungen erwecke. Einige siccitige Krüge über den Gebrauch desselben in den Wocken, den Entzündungen u. s. w. werden beleuchtet. Angenehm und nützlich ist es, die höchsten Dosen der heroischen Arzneyen angemerket zu finden, die doch mehrentheils eine schon ganz zerrüttete Natur voraussetzen, z. B. bey demjenigen, der 120 Gran Opium, oder einem andern, der über 22 Unzen des flüßigen Laudanum innerhalb 24 Stunden vertrug. Daß doch wirklich die Schmerzen vom Ezmittel durch den zugesetzten Mohnsaft gelinder werden, lehren die Aretischen Versuche. So wie überhaupt der Hr. Verf. sich angelegen seyn läßt, die Unterscheidungszeichen der leicht zu verwechselnden Gattungen anzugeben: so wird dies auch bey der Vergleichung der Brunnenkresse mit der bitteren Cardamine und des Erysimum Barbaraea mit dem Silybrium gleichen Beynamens beobachtet. Heisterkeit des Gemüths vom Genuß des Enßs, vermuthlich von der entwickelten fesseln. Aufs. Schonens in der Südde gefundenen kressenähnliche Pflanze ist wohl das Lepidium oleraceum der Herren Forster. Ein eigener Fall einer grossen

Wirksamkeit des Dravizischen antiscorbutischen Geistes in einer frischen Hemiplegie mit Sprachlosigkeit. Das Räschelkraut kan unmöglich erkälten und zusammenziehen, da die Spizen der Stengel davon eine offenbare Schärfe und Hitze auf der Zunge verrathen. Hr. N. schreibt doch dem *Dolichos pruriens* L. die wider die Würmer gebrauchten Härten der Schoten zu. Den officinellen Ginster führt er zum Wriemenkraut (*Spartium scoparium* L.) hin. Die Lactrywurzel wird ohne Unterschied bald von der *Glycyrrhiza glabra*. bald von der *echinata* in Rußland, zumahl nach dem Handschreiben des Staatsraths, Hr. Wäron von Utsch, genommen. Letztere ist offenbar die vom Dioscorides angemerkte Pflanze. Freulich purgieren auch die Blätter vom Blasenbaum. Falsch ist es, daß die Stiele der Sennetblätter mehr Ungelegenheit, als die Blätter selbst erwecken. Die kürzlich außer Zweifel gesetzte *Catechuspflanze* beschreibt der Hr. Verf. durch *Mimosa Cate; spinis duabus stipularibus, foliis bipinnatis 15-30-jugis, foliolis 40 jugis, spicis elongatis axillaribus*: doch irret man nach seinen Untersuchungen, wenn man schlecht weg den Catechusafte nur einerley Pflanze zuschreibt. Der Hr. Prof. fügt eine Anzeige derjenigen vorzüglichen Pflanzenabbildungen hinzu, die seit der Ausgabe des ersten Bandes und während des Drucks des gegenwärtigen erschienen, dahin besonders diejenigen von Johann Miller, Regnault, Jacquin, der *Flora Danica*, gehören.

Dr. Meurer. Gießen.

Daselbst hat 1778. die Kriegerische Buchhandlung verlegt: Christian Jacob von Zwielerino, Hoch:

Hochfürstl. Anhalt-Bernburgischen wirklichen geheimden Rathes und des Kaiserl. Cammergerichts-procurators, Nebenstunden. Erster Theil. S. 285 in Octav. Die Abhandlungen sind aus Deductionen herausgehoben, zu welchen den Hrn. Verf. die ausgebreiteten Verbindungen des Amtes, welches er mit so vieler Geschicklichkeit bekleidet, aufgefordert haben. Nirgend hat er die veranlassenden Species facti erzählt: welche Methode zwar auf der Einen Seite die Unbequemlichkeit hat, daß sie dem Leser, der gern überall auf den Grund dringt, den eigentlichen Aufschluß über diejenigen Stellen entzieht, wo man das Recht zu einigen unschuldigen Absichten gegen das Factum bewegen zu haben scheint; auf der andern Seite aber doch auch wieder den Eckel solcher Erzählungen erspart, die zwar den interessirten Theilen, und oft auch dem Deducenten, der sich ganz in ihre Lage versetzt hat, äußerst wichtig und merkwürdig, uns andern aber, die wir einen andern Maasstab fürs Interessante haben, äußerst langweilig zu scheinen pflegen. Es ist also immer zu wünschen, daß der Hr. Verf. seinen gegenwärtigen Plan beybehalte; den er übrigens bloß auf Materien des Staats- und Lehnrechts einschränkt; jedoch so, daß man zuweilen auch eine Abhandlung aus der vaterländischen Geschichte oder aus dem teutschen Privatrecht, erwarten kan. Der gegenwärtige Band enthält dreyzehn Ausführungen. Die sechs ersten betreffen die Verbindlichkeit eines Lehnsuccessors, und besonders eines teutschen Landes Herrn, an Handlungen, und besonders Expectanzerteilungen, seines Vorfahren; mit Erörterung einiger Nebenfragen. Es würde vielleicht den strengen Zusammenhang der Gründe,

säße, und die Uebersicht des Ganzen befördert haben, wenn diese Materie, statt in sechs für sich bestehende Abhandlungen zerlegt zu werden, in Eine, oder höchstens in Zwey, zusammengezogen worden wäre. Hierauf folgen vier Ausführungen über die Fragen: Ist ein der unveränderten Augsb. Conf. zugethaner Landesherr befugt, den Reformirten einen öffentlichen Gottesdienst zu gestatten, und umgewandt? Und wie weit erstrecken sich dabey die Rechte des Landesherrn? — Ist ein Landesherr befugt, eine Verordnung zu geben, nach welcher die aus vermischter Ehe erzeugten Kinder so getheilt werden, daß die Söhne dem Glauben des Vaters, die Töchter dem Glauben der Mutter folgen? Und dieser Verordnung eine Strafe anzuhängen? — Man erinnert sich bey diesen Fragen an den Vorfall, welcher sie veranlaßt hat, und lernt dadurch den Verfasser einer Deduction kennen, die sehr gut geschrieben ist. Das nemliche Factum hat auch noch die folgende Abhandlung: Von der Reichsgerichtlichen Incompetenz in Consistorial- und Schulsachen der N. C. Verwandten veranlaßt. Darauf folgt ein: Allgemeiner Umriß von der Lehre von der Vogtey- und Schutz- und Schirmgerechtigkeit; ein gutes Repertorium für diejenigen, die Litteratur über diese Materie suchen. Endlich Erörterung der Frage, ob Vater und Sohn, oder sonst zwey nahe Verwandte, zu gleicher Zeit, auf den Richtersthühlen des Kaiserl. und Reichs- Cammergerichts sitzen können, nach den Gesetzen und dem Herkommen. Die Frage wird nach beyden bejaht. Man weiß, daß sich in allen Schriften des Hrn. W. wohlge- wählte Litteratur, glückliche Stellung der Argumente, und ein Ausdruck, der gleich weit von affe-

affecteder Eleganz und vom rohen Curialstil entfernt ist, vereinigt finden.

Augsburg.

Kasner.

Georg Fr. Branders, Mechanicus in Augsburg, Mitglieds der Churfürstl. Bayrischen Akademie der Wissenschaften, Beschreibung des von ihm neu verfertigten Spiegelquadranten nach Hadleys Theorie. . . . Bey Klett's Witwe und Frank 1777; 64 Octavseiten 1 Kupfertafel. Es ist bekanntermassen eigentlich ein Octant, der aber vermittelst des Spiegels Winkel bis 90 Grad giebt; die hie vermittelst eines Vernier bis auf 2 Minuten eingetheilt werden. Auf der See dient sie selbst als Horizont, um aber dieses nützliche Werkzeug auch auf dem Lande zu brauchen, bringt Hr. Dr. die Glasröhre mit der Luftblase darum, auch ein Loth, welches ausser dem ähnlichen Dienste mit der Wasserwaage, auch die verticale Stellung der Ebene des Werkzeugs anzeigt. Der gemeine Diopter kann gebraucht werden, es ist aber auch ein Fernrohr angebracht, das acht- bis zehnmahl vergrößert. Auf dem Stativ läßt sich das Werkzeug vertical und horizontal stellen, um auch Winkel irdischer Gegenstände zu messen. Hr. Dr. beschreibt Verichtigung und Gebrauch, wie man die Winkel bis auf einzelne Minuten angeben kann. Hr. Dr. beschreibt noch andere seiner Kunstwerke. Ein horodicticum meridionale, das für jeden Tag im Jahre wahre Zeit in mittlere und umgekehrt verwandelt. (Das wird man wohl eben so bequem nach astronomischen Calendern, oder wenn man es nicht so genau verlangt, sonst bekannten gedruckten Tafeln ver-

berichten.) wozu bey ihm auch Sonnenuhren mit beweglichen Zeigern für unterschiedene Polhöhen zu bekommen sind. Hydrostatische Senkwaagen, zu Untersuchung unterschiedener flüssiger Materien bequem, mit Thermometer. Electrophor. Instrument, horizontale und verticale Winkel zu messen, als ein Observatorium portatile. Meßtisch, mit dem tubo campi amplissimi, durch dessen Hilfe Distanzen aus einem bekannten Gegenstande gefunden werden. (Nämlich scheinbare Größsen mit wahren verglichen. Der Recens. hat dieses Verfahren mit astronomischen Werkzeugen, die bis einzelne Secunden angaben, sonst vorgenommen, und so einmahl eine Weite 33852 Fuß berechnet, die nach eines geschickten Geometers Angabe kaum 100 Fuß größer seyn müßte. Das ist freylich eine Genauigkeit, welche die gemeinen Feldmesser mit ihrem Papiere, Bleystift und Diopter selten erreichen, zum Ernste aber würde er doch geometrische Arbeiten mit gehörigen Werkzeugen vorziehen. Wenn nun noch dazu das Fernrohr sehr viel sagt, so werden sich die scheinbaren Größsen schwerlich sehr genau in Kleinigkeiten angeben lassen, und eine geringe Aenderung in der scheinbaren GröÙe giebt eine beträchtliche in der Entfernung. Der lateinische Name des Fernrohrs ist eben der, den Hr. P. Helfenzrieder dem von ihm erfundenen giebt.) Viel anderer mathematischer und physischer Vorrath, da man, wie bey allen Arbeiten Hrn. W., gründliche Einsichten, mit seltener Geschicklichkeit ausgeführt erwarten darf.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 13. May 1779.

Leipzig.

Beckmann.

Von des nun schon verstorbenen *Hrn. von Taube* Beschreibung des Königreichs Slavonien und des Herzogthums Syrmien ist noch im vorigen Jahre das dritte Buch, welches die Topographie enthält, auf 9 Bogen abgedruckt. Das ganze Königreich wird überhaupt in Ober- und Unterlavonien eingetheilt. Jenes enthält Croatien, dieses aber Slavonien und Syrmien. Unterlavonien, welches allein der Gegenstand dieses Werks ist, besteht aus zweien Haupttheilen, welche sind die bürgerliche Provinz und die Soldatenbezirke an der Türkischen Gränze. Jene begreift den innern Theil des Königreichs, welcher nicht an die Türkei stößt; sondern abwärts von der Türkischen Gränze theils gegen Hungarn

M m m

34,

zu, theils mitten im Lande licq. Sie besteht aus drey Gespanschaften oder Comitaten. Essek, die Hauptstadt der Verovitizer Gespanschaft, ist ein todter Ort, der alle Unquemlichkeiten des morastigen Bodens hat. Weiße Maulbeerbäume gedeihen indeßen doch gut, und sind zahlreich. Die jährliche Nahrung eines Baumas beträgt 1 Fl. Ein Straßendamm über die Moräste, der eine halbe Stunde lang und 1775 fertig geworden ist, hat 600,000 Fl. gekostet. Pakrag ist der Sitz des griechischen Bischofs von Slavonien; die Einwohner bekennen sich zur morgenländischen Kirche, und sind meistens Leibeigene. Dieser Marktsteden nebst der Herrschaft gehörte dem kühnen Barthengänaer Trenk, von welchem noch eigenhändige Entwürfe vorhanden sind, welche keinen unwissenden Barbaren und rohen Unmenschen, sondern einen aufgeklärten Geist zu erkennen geben sollen. Umständliche Nachricht von Ennriens vortreflichen Producten, die, nach des Verf. Rath, noch mit Delbäumen, Baumwolle, Reis, Safran, Anil u. d. g. vermischt werden könnten. (Aber aus den Saamen des Anils wird nicht der Indig gemacht, wie S. 51 gesagt ist.) Der vorrige Wein ist besonders gut. Ein anaenehmes Getränk, welches aus den besten und reifsten Trauben, ohne diese zu keltern, bereitet wird, heißt Tropfweermuthwein, und wird sogar nach Deutschland verschickt. Die einträglichste Herrschaft ist Islok, gehört den Erben des bekanten Grafen Descalchi, dem sie Kaiser Karl VI. zur Vergütung wegen vorgeschossener Gelder schenkte. Der jetzige Besizer ist Fürst Bracciano, der in Rom lebt, und die Herrschaft für 30.000 Gulden verpachtet hat. Vorzüglich lesenswerth ist die Beschreibung des Landes der Gränzsoldaten. Man hat doch in ganz neuern Zei-

Zeiten ernstliche Mittel zur Cultur der Einwohner anzumenden gesucht. Die Landwirthschaft ist dort unerheblich, da das Land bergicht und felsicht ist. Dennoch giebt es im Lande keine Bettler, aber desto mehr Diebe und Räuber. Alle Einwohner sind von Contribution und Schenten befreuet, erlegen aber unter einem andern Namen Abgaben, zu Unterhaltung der Officiere. S. 89 das Peterwardener Regiment; ein sehr gesegnetes und doch wenig bevölkertes Land. In den allerfruchtbarsten Gegenden enthält eine Quadratmeile selten über zwey oder drey Dörfer, die insgesammt kaum vierzig Feuerstellen ausmachen. Die Bürger von Peterwarden sind fast alle Deutsche oder doch von deutscher Herkunft; nur wenige treiben Handwerke. An der Festung sind große Summen verwickelt worden. Handlung hat die Stadt fast gar nicht, indem die gegen über liegende Hungarische Freystadt Neusas alle an sich gezogen hat, und ein denkwürdiges Beispiel ist, was Toleran; ausrichten kan. Neusas ist 1751 für eine Freystadt erklärt worden, wofelbst alle christliche Religionsparthenen volle Gewissensfreyheit haben. Damals hatte der Ort 4000 Einwohner, jetzt sind ihrer über 8000, und die Anzahl wächst stet. Neusas ernährt jetzt Peterwarden, wo nur Catholiken Bürger werden und unbewegliche Güter haben dürfen. Die Volkshöhe ist 45 Gr. 15 M. 10 Sec. also steht der Ort auf den Charten zu weit nach Norden. Semlin ist die Hauptniederlage aller Deutschen und Türkischen Waaren geworden. Nachricht von der Quarantäne; die äußerst beschwerlich ist, weil die Contumazgebäude unbequem und eng sind; gleichwohl kostet die ganze Anstalt sehr viel. Die Volkshöhe ist 44 Gr. 58' 49". Die Länge ist in den Charten unrichtig angegeben.

sie ist nicht 38 Gr. 40', sondern 39 Gr. 28' 5". Türksch-Grabska haben die Türken durch Franzosen regelmäßig besetzt lassen. Am Ende dieses Werks liest man eine Nachricht von einem bisher gar nicht gekannten Volke, welches in Syrien und Albanien sesshaft ist, und fast in allen Stücken von andern Völkern in den Hungarischen, Osmanischen und Persischen Ländern verschieden ist. Man nennet es Clementiner, weil es im 12. Jahrhundert von einem Bischof Clemens von der heidnischen zur katholischen Religion gebracht ist. Auch bey Lesung dieses Buchs muß man beklagen, daß die vielen Alterthümer, unter denen viele auch von den Tempelherren sind, von den unwissenden Menschen, der Nachwelt zerstört werden. Einige wenige Inschriften hat der V. hier abdrucken lassen.

Reichmann. Paris.

Der Buchhändler Ruault hat neulich drucken lassen: Les anciens minéralogistes du royaume de France; avec des notes. Par M. Gohet. Première et seconde partie, in Octav. Die Seitenzahlen laufen durch beyde Theile fort bis 910. Es ist eine Sammlung kleiner Aufsätze von der Mineralogie, vornehmlich vom Bergwerkswesen in Frankreich; wie es scheint, ohne strenge Wahl und Ordnung. Einige sind aus dem 16. Jahrhundert, andere aber auch aus neuern Zeiten, und sogar findet man hier Aufsätze einiger noch lebender Schriftsteller, z. B. des Genffane, Jars und anderer. Unter den ältern Aufsätzen sind manche, die schon in Frankreich selten geworden sind, und doch viele artige Nachrichten zur Geschichte der Chemie, Mineralogie und des Bergwerkswesens in Frank-

Ludwig XIV. niemand chemische Arbeiten treiben, wenn er nicht dazu eine besondere Kön. Erlaubniß erhalten hatte. Der Verf. führt noch ein Beyspiel davon vom J. 1649 an. Er rechnet zu den Ursachen, welche den schnellen Fortgang dieser Kenntnißen in Frankreich bewirkt haben, vorzüglich die Uebersetzung deutscher Bücher. Wundern muß man sich, wie lange man den Nutzen der Bergwerke verkannt, und die hereingerufenen Deutschen gemißhandelt hat, die doch die der Nation fehlenden Kenntniße hätten verbreiten können. Eine grosse Anzahl Werke, die ehemals von unsern Landsleuten aufgenommen und betrieben worden sind, sind, nachdem man jene verdrängt hat, so sehr in Vergessenheit gerathen, daß man sie jetzt nicht mehr wiederfinden kan. Der älteste Franz. Schriftsteller über die Mineralogie soll François Garrault, sieur de Gorges seyn, dessen 1579 gedruckte Schrift von den Silberbergwerken in Frankreich hier den ersten Platz einnimmt. Gegen das Ende des 16. Jahrh. schrieb auch Gaston Duclou, der sich lateinisch Galko Claveus nannte, und eben derjenige ist, dessen Wecker oft mit Ruhm gedacht hat. Gobet hat von diesem merkwürdigen Manne und seinen Schriften artige Nachrichten gegeben. Er war ein Liebling des Herzogs von Mivernois, der damals durch viele ausländische Künstler die Glasmacherey, Töpferkunst und Schmelzmahlerey treiben ließ. Nachrichten von Joh. Beguin, der Almosenirer bey Heinrich IV. gewesen seyn soll; auch von den verschiedenen Ausgaben seines chemischen Handbuchs, unter denen doch die beste, welche Herb. Blasius 1669 besorgt hat, nicht genannt ist. S. 99-175 des Joh. de Malus im J. 1600 geschriebenes Buch von den Bergwerken in den Pyrenäischen Gebirgen, wo auch die Fugger haben arbeiten lassen. Lange Zeit haben die Ausländer dort Kobolt

gewonnen, Schmalze daraus gemacht, und solche den Franzosen verkauft. Des Hautin de Willars Aufsatz, worinn er seinen Landsleuten den Vortheil vorrechnet, den sie aus ihren Erzen ziehen können. Er hat im Anfange dieses Jahrhunderts gelebt. Wir lassen Abhandlungen aus den Schriften der Akademie unberührt. S. 232 ein Verzeichniß aller Gruben, die ehemals in Gasogne gebauet sind, oder noch gebauet werden. Sonderbar ist die Geschichte des Baron de Beaufort und seiner Frau. Beyde waren aus Brabant, hatten die meisten, sogar die nördlichen, Länder von Europa durchgereiset, um ihre Kenntnisse des Bergwerks- und Hüttenwesens zu erweitern. Sie wurden von den Kaisern Rudolph und Matthias, vom Erzherzog Leopold und von vielen andern deutschen Fürsten zu Rathe gezogen, erhielten Reichthum und Ehre, und wurden endlich im Anfange des 17. Jahrs. auch nach Frankreich gelockt, um Bergwerke aufzunehmen. Aber daselbst, wo diese Kenntnissen noch selten waren, fanden sie Schwierigkeiten, und Untreue, wozu sie sich durch Schriften, die hier abgedruckt sind, vergebens zu vertheidigen suchten. Allerdings waren es Personen, welche für die damaligen Zeiten vorzügliche theoretische und praktische Kenntnissen hatten, die auch der bekannte Pet. de Beringhen zu schätzen verstand. S. 710 artige Nachrichten von den Bädern zu Plombières. Zur Geschichte des Luxus und der Galanterie gehört die Nachricht, daß schon im 16. Jahrhunderte sich deutsche Damen von ihren Männern ausbedungen, jährlich ins Bad zu reisen. Wenn Ausländer bey den Bädern starben, so verfiel ihre Nachlassenschaft, auch Edelsteine und andere Kostbarkeiten, an ein dortiges Kloster. S. 786 von dem Erbhärze in Elfaß. Gobet beklagt, daß dieß

dieß Product, welches in den Handel kömmt, noch von keinem Chemisten untersucht sey; er kennet also die Abhandlung des Hrn. Spielmann nicht, dagegen führt er ältere Schriften an, worinn desselben gedacht ist. S. 794 Geschichte der Bergwerke in Champagne. Einige gehörten ums Jahr 1575 einem Deutschen, Namens Korpmann. S. 817 liest man: recherches für la metallurgie des anciens par Louis Savot. Anfänglich glaubten wir hier eine uns bisher nicht bekannt gewordene Schrift dieses Gelehrten zu finden, aber da wir im eilften Theile des Thesauri antiquitat. Roman. die Dissertationes de nummis antiquis des Savot nachschlagen, sehen wir, daß Sobet nur den zweyten Theil derselben unter jenem Titel hat abdrucken lassen, ohne den Lesern davon die geringste Nachricht zu geben; vielmehr scheint er in einer Anmerkung die Vermuthung der Leser, als ob sie unter diesem neuen Titel eine seltene Schrift erhielten, bestärken zu wollen. Am Ende des zweyten Theils liest man noch eine im J. 1625 aufgezeigte Anweisung, Salpeter zu gewinnen. Der Verf. heißt Guillaum. Man muß dem Hrn. G. das Lob zugesenden, daß er sich mit vieler Sorgfalt und Geschicklichkeit um die Mineralien seines Vaterlandes bekümmert, und auch ältere Schriften häufiger, als sonst in Frankreich gewöhnlich ist, genutzet hat. Dieß hat ihn in den Stand gesetzt, viele historische Nachrichten und Bemerkungen einzuschalten, die nützlich und angenehm sind, wenn sie gleich nicht allemal am rechten Orte stehen. Wäre er ein Deutscher, so würden ihn diejenigen Landsleute, die mehr zu schreiben, als zu lesen gewohnt sind, einen schwerfälligen Gelehrten, und sein allerdings reichhaltiges Buch eine Compilation nennen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 15. May 1779.

Göttingen.

Pütter

Die Christliche Religion in ihrem wahren Zusammenhange und in ihrer Vortreflichkeit vorgestellt vom geheimen Justizrath Pütter zu Göttingen, im Verlage der Wittwe Hansdenhoef 1779." Unter diesem Titel liefert uns der Hr. geh. Justizrath wieder etwas von seinen Sonntagsarbeiten. Er glaubt, daß in der Art, wie unter allen christlichen Religionsparthen das theologische Studium in Dogmatik und Moral abgetheilt zu werden pflege, nicht recht zweckmäßig verfahren werde, weil diejenigen Lehren unserer Religion, die uns zu erkennen nöthig sind, und die, welche unserer ganzen Gesinnung die gebührige Richtung geben sollen, sich nicht füglich von einander trennen lassen. Nach der bisher
Nun ge-

gewöhnlichen Art habe die Dogmatik das Ansehen, als ob es nur darauf ankomme, über das Wesen der Gottheit, über die Schöpfung, Vorsehung und Erbsung und über den Zustand der Menschen nach dem Tode nur alle mögliche Fragen aufzuwerfen; so wie etwa ein Metaphysiker noch allgemeinere Fragen vom Wesen der Dinge oder von der eigentlichen Beschaffenheit der Seele zu erörtern suche, ohne daß es ihm einfallt, dabey an eine Richtschnur seines eigenen Betragens oder an Beförderung seiner eignen Wohlfahrt zu denken. Darüber laufe man Gefahr, das theologische Studium ganz gegen seine eigentliche Absicht in eine bloß speculativische Wissenschaft zu verwandeln. Zudem könne in den Artikeln der Dogmatik von der Rechtfertigung und Heiligung manches, was nach jener Abtheilung in die Moral gehöre, und in dieser wiederum manches, was aus jener hervorzunehmen sey, nicht unberührt bleiben; so doch mit eigner encyclopädisch-richtigen Gränzcheidung nicht übereinstimme. Auch sey den Regeln einer richtigen Lehrart eben nicht gemäß, daß alles, was von Gott zu sagen sey, nothwendig in einer Folge gleich bey einander stehen müsse, und daß vom Tode und von der Ewigkeit darum, weil es die letzten Dinge seyen, auch der Ordnung nach zuletzt gehandelt werde. Durch diese und andere Betrachtungen hat sich der Hr. Verf., den eine vieljährige Erfahrung in Lehrvorträgen anderer Wissenschaften belehrt hat, wie viel darauf ankomme, daß ein jeder Satz an seiner rechten Stelle vorkomme, sich bewegen gelassen, einen Versuch zu machen, wie diejenige Wissenschaft, die jedem Menschen gleich angelegen seyn muß, vielleicht in einer bequemern Ordnung vorgetragen werden könne; zumal da er glaubt, daß es unmöglich sey.

sen, die christliche Religion in ihrem wahren Zusammenhange zu übersehen, ohne zugleich von ihrer Vortreflichkeit die lebhafteste Ueberzeugung zu bekommen. Daher er es auch für besser hält, gleich das ganze Lehrgebäude unserer Religion in seiner natürlichen Ordnung und Vollständigkeit vorzutragen, als den Religionsunterricht damit anzufangen, daß man erst aus historischen und kritischen Gründen die Nothwendigkeit der Schriften, die wir als Quellen der Religion verehren, mit allem Vorrathe der Gelehrsamkeit einkleuchtend mache, und jeden weitem Schritt in der Sache selbst mit Hebung aller unbilligen Zweifel und Einwendungen begleite. Nach dem Entwurfe, der in dieser Schrift vorgelegt wird, zerlegt sich die Christliche Religion in zwey Theile, nachdem ihr Inhalt dem Menschen nach seiner bloßen Vernunft sonst ganz unbekannt seyn würde, oder nicht. Letzteres, so den ersten Theil ausmacht, bezieht theils die Existenz, Einheit und Eigenschaften Gottes, theils was uns vom göttlichen Willen zur gesetzlichen Prüfung unsers Thuns und Lassens in der christlichen Religion gelehrt wird. Der andere Theil zeigt 1) Gottes Verhältniß und Veranlassungen zum Heile der Menschen; und zwar erst vorläufig, was uns von andern geschaffenen Geistern, vom Ursprunge des Uebels oder dem Fall der Menschen, und von der Möglichkeit, wie ihnen wieder geholfen werden können, sodann vom innern Wesen der Gottheit, und von dem zu unserm Heile gefassten göttlichen Rathschlusse offenbaret worden; hernach was zur Erfüllung dieses Rathschlusses in der verflossenen Zeit bereits geschehen, oder noch immer wirklich oder künftig zu erwarten ist; 2) den Gebrauch, den die Menschen von solchen

göttlichen Veranfassungen zu machen haben, um sich mit Gott zu versöhnen, und die Vortheile eines beruhigten Gewissens nebst der Hoffnung einer seligen Ewigkeit zu richtiger Schätzung aller Dinge und zu einem Gott gefälligen Leben zu benutzen; endlich 3) die Gnadenmittel, deren sich theils jeder Mensch auch einzeln für sich bedienen kann, als Bibel und Gebet, theils gesellschaftliche, als gemeinschaftlicher Gottesdienst, nebst Laufe und Abendmahl, und zwar alles das unter dem Gnadenbesitze des heiligen Geistes, und im Glauben, als der Hauptbedingung der ganzen Heilsordnung. Einige Stellen hat der Hr. Verf. aus seiner vorigen Schrift vom einzigen Wege zur wahren Glückseligkeit hieher übertragen, weil er sie der Verbindung halber nicht wohl weglassen konnte. Sonst aber findet sich im Ganzen zwischen beiden Schriften ein großer Unterschied. Ein vorgelegter Inhalt kann zur kurzen tabellarischen Uebersicht des Ganzen dienen, so wie im beigefügten Register leicht nachgesehen werden kann, wo jede einzelne Materie ihren Platz bekommen hat. Die Schrift selbst beträgt 211 Seiten in klein Octav.

Gebhardi.

Halle.

Der fünfte und sechste Band der Neuesten Teutschen Reichsgeschichte des Hrn. geheimen Justizrath Häberlin, welcher im Jahre 1778. erschienen ist, begreift eine nur kurze Periode, nemlich von R. Maximilian II. Römischer Königswahl bis auf das Jahr 1566., überhaupt eine Frist von fünf Jahren. Die Ausführung der darinn vortragenen Geschichte ist, wie man aus dieser Bemerkung schon errathen wird, so beschaffen, daß

daß keine Klage über Unvollständigkeit Statt findet. Die Beschreibung der Wahl und Krönungsfeierlichkeiten im Jahre 1562., des erneuerten Concilii zu Trident, und der sogenannten Grumbachischen Händel nimmt den größten Raum ein. Außerdem ist auch vieles von dem Wormser Reichsdeputationstage, dem Aufstande in den Niederlanden oder dem Ursprunge der Belgischen Republik, und dem Bestreben des Kaisers Maximilian, seinen Unterthanen die päpstliche Erlaubniß zur Priesterehe und den Gebrauch des Laienfelchs zu verschaffen, gesagt worden. In den Vorreden liefert der Hr. Verfasser Verbesserungen und Zusätze der vorhergehenden Händel, theils aus des della Corte Storia de Verona, zum Theil aber aus dem Pfaffenburgischen Archive. Letztere enthalten viel Merkwürdiges, unter andern den Abschied eines fast unbekanntem Cölnischen Reichstages vom Jahre 1499., viele Befählungen und Instructionen, die Kaiser Carl V. dem Margrafen Albrecht von Brandenburg ertheilt hat, und verschiedene Grumbachische Actenstücke. Daß der Burggraf Friedrich von Nürnberg 1363. vom K. Carl IV. zum Landvoigt im Elsaß bestellt worden, wie hier vom Hrn. Spieß gemeldet ist, verdient um desto mehr eine Aufmerksamkeit, da Schoepflin von diesem Kaiserlichen Landvoigt in den Elsaßischen Archiven nicht die geringste Spur gefunden hat. Auffallend war das Verlangen, welches Maximilian I. seinen beyden Vertrauten, nemlich dem Bischof von Gurk und dem Margrafen Friedrich von Brandenburg, 1506. auferte, daß sie sich mit ihm in einer Gruft sollten begraben lassen.

Murray. Frankfurt am Mayn.

Nach einem Zeitraum von sechs Jahren hat Hr. Doctor Joh. Jac. Reichard, den zweyten Theil seiner *Flora Momo-Francofurtana* (man s. vom I. Th. unsere gel. Anz. 1772. S. 1208.) bey Brönnner 1778 herausgegeben, der 14 Bogen in 8. beträgt, womit auch dieses Pflanzenverzeichnis sich endiat. Die ganze Zahl der dortigen Gewächse macht nun 1011 Gattungen aus, worunter doch auch einige nur angebaute sind. Der Anfang geschieht für dießmahl mit den zur Familie der Münzen gehörigen Gewächsen. Ob Hr. R. gleich dem Hrn. v. Linne folgt, weicht er doch bey einigen Geschlechtern, und dadurch, daß er einige seiner Abarten als Gattungen aufstellt, und auch einige von andern zuerst aufgenommene Gattungen einräckt, von ihm ab. Manche nicht gemeine Beobachtungen sind an den gehörigen Orten untergebracht, so wie man überhaupt bey diesem Werk den Kenner und unverdrossenen Forscher leicht entdeckt. Die Gegenb, auf welche er seinen Fleiß verwandt, hat ihn auch durch die Mannigfaltigkeit der sonst in Deutschland seltenern Gewächse zur Aufmunterung gereichen müssen. Wir zählen zu diesen aus dem gegenwärtigen Theil, die *Mentha gentilis*, *Aiuga genevensis*, *Stachys recta*, *Scutellaria minor*, die beyden von ihm angeführten *Drobanchearten*, die *Euphrasia lutea*, das *Alyssum campestre*, *Sisymbrium Irio* und *strictissimum*, die *Malva moschata*, *Althaea officinalis*, *Genista sagittalis*, den *Lathyrus Aphaca* und *heterophyllus*, das *Trifolium alpestre*, die *Medicago sativa*, die auch weißblüthig ist, *Chondrilla crepoides*, das *Doronicum Pardalianches*, die *Centaurea nigra*, die er auch weitläufig beschrieben und

abgez

abgebildet hat; mehrere aus der Stendelmurzfamilie, die Bryonia dioica Jacq. Unter den Pezizaarten stellt er eine, P. radicata: glabra hemisphaerica fusca, radice longa simplici. als neu, vor. Der Hr. B. hängt auch einige Zusätze und Verbesserungen zum ersten Theil an, in denen ebenfalls einige sonst spärlich erscheinende vorkommen, wie die Stellera Pallierina, Pyrola umbellata, Silene conica, der Crataegus Aria, Prunus Amelanchier. Einige Gattungen hat er aus der Senkenbergischen trockenen Kräuter Sammlung nebst den dabeygeschriebenen Geburtsörtern angezeigt. Sollte nicht statt des Ornithogalum narbonense das umbellatum L. stehen? Etwas unbequem ist es doch, daß Hr. R. bey diesem zweyten Theil auf seine Genera plantarum verweist, da er vorher eine Linneische Ausgabe citirt hat.

Maynz.

Amelin.

Tabellarischer Entwurf der Naturgeschichte.
I. Das Mineralreich. II. Das Pflanzenreich.
III. Das Thierreich. Den 21. des Heymonats
1778. zur öffentlichen Prüfung aufgestellt. In
Notenformat S. 30. Ganz nach dem, der Absicht
des Hrn. Verf., Hrn. Prof. Bergmanns zu
Maynz, an sich sehr angemessenen Entwurfe
eines Wolterdorfs, dessen, zu ihrer Zeit ganz
guten, Eintheilung der Hr. Verfasser in der Mine-
ralogie größtentheils gefolgt ist, ohne, wie es
Recens. dünkt, die Entdeckungen der Neuern ge-
nug zu nutzen. Das Gipsmehl soll allerdings,
aber zum Schaden aller derer, die davon gezeu-
fen haben, mit Mehl zu Brod gebacken worden
seyn. Die Sächsische Wandererde und das etz-

gentliche Steinmark sind offenbar Thonarten. Aus den Färbenerden macht Hr. W. nach altem Gebrauche eine eigene Abtheilung, und bringt auch die künstlichen metallischen Kalke darunter. Alle thierische Steine stehen unter den Kalkarten. Der Wismuthstein unter dem Weßst; der boronische Stein unter den gemischten. Salzmiaß wird doch von neuern Ärzten so häufig, als andere Mittelsalze, gebraucht. Der Kobalt steht hier noch unter dem Arsenik, und der Kupfernickel unter dem Kupfer. Die Verfeinerungen, deren Urbilder unter dem Linneischen Geschlechte: Kis, stehen, hält Hr. W. noch für Verfeinerungen von Meeresspernen; mit Recht zweifelt er hingegen an wirklich verfeinerten Vogelmessern, und an manchen dafür ausgegebenen Verfeinerungen von Insekten. In dem Pflanzen- und Thierreiche hat Hr. W. das Linneische System zum Grunde gelegt, die merkwürdigsten Arten ausgezeichnet, und, so wie in der Mineralogie, ihren Nutzen und Gebrauch kurz, und, den Arzneigebrauch mehrerer Mineralien und thierischer Theile abgerechnet, gut, freylich, wie es auch der Endzweck des Hrn. Verf. nicht war, nicht immer vollständig angezeigt. Eigentlich ist der ganze Entwurf ein kurzer Auszug aus einem größern Werke, dem der Hr. Verfasser den Namen, Anfangsgründe der Naturgeschichte, gegeben hat, und woron bereits zweyen, mit vielem Eifer für die Naturkunde ausgearbeitete, Theile, der erste, nemlich die Mineralogie, schon 1774., der zweyte aber, des Pflanzenreich, im J. 1777., herausgekommen sind, und der dritte noch zu erwarten steht.

nur dieses, sondern noch weit mehr geleistet, und eigentlich eine neue Ausgabe des Lehrreichsten der Römischen Geschichtschreiber geliefert. Der Vorzug, die wichtigsten abweichenden Lesarten oder Verbesserungen beizufügen, mußte am Ende dahin führen. Da man einmal nicht bey einem bloßen Abdrucke der Ernestischen Ausgabe wollte stehen bleiben; auch es nicht einmal bey dem jetzt gewöhnlichen Grenovischen Text bewenden ließ, sondern auf den Text von Vichena und Bernegger und die Handschriften selbst zurückgehen wollte; so mußten Fälle entstehen, wo das Urtheil von jenen abwich. Der mühsame Fleiß und der bewiesene kritische Scharfsinn der gelehrten Herren Herausgeber, der Professoren Eyter und Emser am Gymnasium zu Zweibrücken, mit denen sich nunmehr der sehr verdiente Hr. Prof. Grollius vereinigt hat (in der Vorrede sehen wir auch, daß ein Hr. Joh. Jac. Hubmeier aus Straßburg Antheil nimmt) kan freylich nur erst durch eine genaue Vergleichung der Ausgabe mit den vorigen erkannt werden, da es hier auf Auswahl der bessern, auf Beseitigung der richtigeren und auf Verwerfung der unrichtigen Lesart ankam; und dieß erfordert Mühe. — Dem Tacitus ist es nachtheilig geworden, daß verschiedene Herausgeber mit andern Begriffen von lateinischem Ausdruck und Stil an die Arbeit gegangen sind, als sie sich aus dem Tacitus selbst erst hätten bilden und bestimmen sollen: so ist nicht selten im Tacitus ein falscher Maßstab aus dem Cicero oder Livius angenommen worden. Es scheint, daß diese Einsicht der Herren Herausgeber unter der Arbeit selbst zugenommen hat. Wenn vorne herein bloß in wichtigeren Fällen die von den neuern Herausgebern verlassenen Lesarten oder Verbesserungen von den

Gelehrten unten beygesetzt werden: so kommen in der Folge häufigere Beurtheilungen der Lesart vor, folglich entstehen nun Fälle, da die vorhergehenden Kritiker bestritten, eine andere Lesart vorgezogen, und dann auch selbst in den Text aufgenommen wird. So viel aus der Vorrede erhellt, ist der Plan erst seit dem Beytritt des Hrn. Prof. Erollius verändert oder erweitert worden, und der kritische Scharfsinn fällt insonderheit ihm zum Ruhme zu. Die Behauptungen wider die Meinung der vorhergehenden Herausgeber und die Bestreitungen derselben, insonderheit des Hrn. D. Ernesti, zum Theil auch mit beygesetzter Erläuterung der gerechtigten Lesart, werden erst vom dritten, und noch mehr vom vierten Buche an häufig. Nunmehr bemerkt man auch vorgeschlagene, und verschiedene aufgenommene Veränderungen, welche wohl in einer Anzeige vorzüglich einen Platz verdienen: darunter finden sich zum Theile eigene, zum Theile aber solche Verbesserungen, die schon vorherhin angerathen, aber noch nicht in den Text genommen waren, als Ann. II, 32. *ut* weggestrichen vor *dona Jovi. c. 46. trans-* fugiis. III, 62 *Proximi Magnetes.* IV, 2. *ambitu ornandi.* VI, 34. *in modum.* 38. *continuum ab-* fcessum. Richtig war es IV, 2. *in ceteros metus crederetur*, wo man so vieles gerathen hat: (und wo auch nach Tacitus Manier *videretur. red-* deretur, wohl stehen könnte; ohne daß sich für etwas Gewähr leisten läßt) Hr. E. hat in Text gesetzt *inderetur*, nach seiner Verbesserung. So auch IV, 29. *in Senatum inducti. Senex* — (nach *Vi-* chena) *et tum c. v. peroranti filio praeparatur. ado-* lescentis f. w. Rechtfertigen will Hr. E. seine Ver- besserung noch künftig; und so wird der Sinn und Sprachgebrauch des *praeparatur* genauer bestimmt

werden. IV. 52. *num ideo laedi* geht billig dem *non* vor. Gleich darauf sehen wir, daß *forma* keine Lesart, sondern ein Druckfehler seit der Gronovischen Ausgabe ist; billig wird also *fama* wieder eingesetzt. Noch andere gute Verbesserungen sind uns IV. 69. 71. VI. 46. *et patientia*, vorgekommen. IV. 43. sollte *Dianae Limnatidis* billig auch im Texte stehen. Denn die Entschlossenheit, anerkannte Verbesserungen in den Text selbst aufzunehmen, verdient offenbar mehr Billigung, als die ewige Wiederholung offener Unrichtigkeit. Zweifelhafte Muthmassungen müssen hingegen unter dem Texte stehen. Die Zahl der letztern ist auch hier weit größer: Einige darunter sind vom Hrn. Crollius. Sehr gefällt IV. 57. *tendit*, und noch besser *tendere* Caesar statt *tandem*. Mehr Zweifel dürfte IV. 65 *cum auxilium apportavisset* haben, ingleichen das *villarum montibus et molibus* IV. 67. Dagegen verdient alle Aufmerksamkeit die auf folgenden Seiten 252, 281. 1) 177 vorkommenden; vorzüglich die in der Vorrede beigebrachte Verbesserung in IV. 5. *dehinc interior* Syria. — Ein eben so wichtiges Verdienst, als das Verorbene zu verbessern, ist, das vermeynte Unrichtige durch eine richtigere Erklärung zu retten. Zu dieser besten Art der Kritik gehört II. 17. *super haec*, daß es post haec hier heißt. Mehr Beyspiele sind S. 38, 77, 108, 214, 215, 263, 268, 288, das uns doch nicht ganz deutlich ist; 297 durch bessere Interpunction. IV. 59. *judicis partes* wird gegen *indicis* gut geschützt, aber gleich darauf 60. will Hr. C. insuper durch *continenter* erklären, und 69 egens durch *solus*. Mit Recht besteht er darauf, daß IV. 7. *Modestia* die Göttin ist. Wären aber auch diese eigenen und nach dem Plane selbst

selbst nicht zu erwartenden Verdienste dieser Ausgabe nicht: so würde die ganz vorzügliche Richtigkeit des Drucks ein Vorzug dieser Ausgabe vor allen bekanneten seyn, und die Herausgeber haben sich auf die Unterstützung von unsern Landsleuten einen gegründeten Anspruch erworben. Der Band ist dem Kaiser Joseph II. zugeeignet, mit dessen vorgefetzten Brustbild; hierauf eine etwas lange Vorrede: von dem beskrifttenen Werthe des Tacitus, von dem, was in der gegenwärtigen Ausgabe geleistet ist, und ein Verzeichniß der vortzgen Ausgaben nach Zeitaltern gesetzt. Bey der gewählten Art zu verfahren, ist freylich nicht zu fürchten, daß der Druck werde übereilt werden. Doch ist, wie wir wissen, von dem zweyten Band bereits der größere Theil abgedruckt, und mittlereit wird auch ein Callus geleistet seyn.

Stockholm. *Kästner.*

Systema Naturae in sex Regna divisum . . .
 von Lars Stöckenstrand, V. D. M. et Reg. Acad.
 Stockholm. adsc. In der Königl. Ordensdruckerey 1778; 32 Octavseiten. Das Methodische im Buche ist Latein, mit Erläuterungen in schwedischer Sprache. Die Natur ist der Innbegriff aller materiellen Dinge, unveränderlichen Gesetze und Kräfte, mit Eigenschaften, die aus Vereinigung der Materie, Gesetze und Kräfte herrühren. Diese Natur begreift freylich mehr, als die gewöhnlichen drey Reiche und Wallerius viertes. Daher fügt ihm Hr. St. noch zwey bey, die hie zum Anfang allein erscheinen. Sie heißen Pleromaticum und Atmosphaericum vel Chaoticum. Das erste enthält und beschreibet: *mentis proprie-*
 200 3

prietates, affectiones, et ea attributa, quae omnibus regnis naturae communia sunt. (Gehört mens unter den Synbegriff aller materiellen Dinge? Hr. E. denkt gewiß orthodoxer, doch hätte er vielleicht Rechenschaft geben sollen, warum er das zur Natur bringt.) Die Classen dieses Reichs sind I) Nomia; Naturgesetze. II) Dynamia; Naturkräfte. III) Diathesia, allgemeine Eigenschaften, die von Kräften nach Gesetzen determinirt werden, aber sich nicht unter vorige beyde Classen bringen lassen. IV) Sphaerothesia; Erden und Sonne. Ordnungen der I. Classe sind I. Rationales. Principium; des Widerspruchs und zureichenden Grundes. Terminus, Minor, Major und Medius. Propositio; die Drey Sätze eines Schlusses. Regula; Regeln von Verbindung und Trennung der Begriffe. Ius; die Gründe der Moralität, der Pflichten gegen uns selbst, Andere und Gott. II. Mensurales. Tempus, Spacium, Planum, Distantia, Numerus, Canon. Unter Planum stehen: Planetenbahn, Erdbahn oder Ekliptik. Pl. per Centrum Telluris transiens: Horizon; Pl. per ocul. spectat. ad cardines mundi: Horizon visibilis. (Durch der Erde Mittelpunct gehen ja auch Meridian, alle Scheitelfreise, Aequator, Kreise, an den man Weiten von Sternen mißt u. a. m. Vom scheinbaren Horizont hat man sinnliche Vorstellung, che man die Weltgegenden genau kennt.) Unter Norma stehen einige Gesetze der Bewegungen, z. E. Corpus occurrens alteri fortiori nihil amittit de motu suo sed deflectitur, occurrens minus fortiori hoc secum movet et quantum ei dat de motu suo tantandem perdit. (Alles ganz falsch.) Der II. Classe Ordnungen sind:

Fa-

Facultates; und die heißen: Mens; appetens vel aduersans, Voluntas; dijudicans. intellectus; damnans vel beans, Conscientia. Dann: Sensus und Idea. II. Ordnung. Potestas; Vigor (Kälte und Wärme) Acidum, alcali, attractio, repulsio. III. Ordnung. Ostendentes, Lux, Caligo, Color. Der III. Classe Ordnungen: Materiales und Formales. Der vierten; Centrales und Vagantes; Abtheilungen der Centralen Stella; Sonne und Fixsterne. Signum, wo die zwölf Zeichen der Ekliptik einzeln erzählt werden, z. E. a 30 ad 60 grad. ascensionis Taurus. (Länge sollte es heißen, nicht Ascension. Darnach hätten, wenn alles so abgetheilt werden sollte, dodecatemoria und asterismi müssen unterschieden werden.) Astrum in hemisphaerio boreali; Sidus in hemisphaerio australi. Noch werden die Gestirne erzählt, z. E. astrum circa polum arcticum, decl. 80 asc. 210. Vrsa minor. Wegen der mannigfaltigen unordentlichen Gestalt der Sternbilder sind solche Angaben nur dem verständlich, der die Sternbilder schon kennt, diesem aber überflüssig.) Von Astrum und Sidus unterscheidet sich noch Asterismus. Per plures Zonas repit. Dahin gehören Milchstraße, Eridanus, Hydra. Unter den Vaganten werden Cometa directus und retrogradus unterschieden. (Die Sphärothese hätte Hr. Et. weglassen sollen. Die Astronomen, eben weil ihre Wissenschaft die älteste ist, behalten gern das Alte, in Benennungen, Ausdrückungen, Vortrage, heysuchen selbst die neuen Wahrheiten in alte Vorstellungen einzufleiden. Und durch diese Weise behaltung einer allgemein verständlichen Sprache, und nur immer verbesserten, aber stets fortge-

führ-

fürten Methode ist ihre Wissenschaft vom Chale
 dier zum Bradley gewachsen. Ein Ding, das
 bisher da gestanden hat, wo anders hinzuset-
 zen, und, weil es nun wo anders steht, auch
 anders zu nennen, und darüber zu streiten, ob
 das Ding da oder dort stehen, so oder anders
 heißen soll, mit solcher Wörterkrämeren geben sie
 sich nicht ab.) Des H. Reichs Ordnungen sind:
 Aethiopia, Opfia, Kapsia. wo von den Luftbege-
 henheiten ein ganz wohlgeordnetes und brauch-
 bares Verzeichniß gegeben wird. Wer nun
 glaubt, die Erscheinungen der Dünste besser
 zu kennen und zu behalten, wenn Nebel und
 Wolken Vapores, Regenbogen und Irwische
 Decores heißen, dem kann seine Freyheit blei-
 ben, nur sey er so billig und gebe uns, die
 wir die Natur studirt haben, ehe dieses System
 herauskam, nicht etwa Schuld, daß wir flie-
 gende Drachen und Irwische nicht kennen, weil
 wir nicht wissen, daß, nach der Methode, jene
 unter die Phosphoros, diese unter die Ambulo-
 nes gehören. Aber der böse Ambulo, der die
 Strohdächer anzündet, möchte wohl billiger Ne-
 bulo heißen!

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer
 Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen be-
 tragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerati-
 on eines alten Louisd'or, die Expeditionsgelüb-
 ren einbeziffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-
 Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 20. May 1779.

Göttingen. *Heyne.*

Bey der Wittwe van den Hoef ist diese Ostermesse von des Hrn. Prof. Eyrings litterarischen Almanach der Deutschen, auf das Jahr 1777. die Litteratur der Theologie, erschienen, groß Octav 177 S. Den jetzt erweiterten Plan durch Beyfügung des Inhalts und der gefällten Urtheile über wichtigere Werke haben wir vorhin bemercklich gemacht. So finden sich auch hier S. 13 die verschiedenen Urtheile deutscher Gelehrten über die Kennicottsche Bibelausgabe. S. 197 die Bestreiter der Lessingischen Fragmente, die nunmehr in dem neuesten Messiascatalog zu ganzen Schaaren aufgetreten sind. Der Hr. Prof. zeigt sonst an, daß er für die Litteratur der Rechtsgelehrsamkeit den Hrn. D. Waldeck zum Gehülffen sich gewählt habe.

Ppp

Paris.

Frangl.

Paris.

Hier ist im vorigen Jahre bey Moutard gedruckt worden: Recherches et Considerations sur la Population de la France par Mr. Moheau. 437 Seiten Octav. Sehr willkommen wird dieß fürtreffliche Buch allen Liebhabern der Statistick und der politischen Rechenkunst seyn; da wir bisher über den Bevölkerungszustand von Frankreich so schwankende und abweichende Berichte hatten. Hr. Moheau (der von der Regierung selbst bey Französischen Volkszählungen gebraucht worden,) hat viel mehr gelehret, wie alle seine Vorgänger, und seine Angaben theils auf wirkliche Zählungslisten, theils auf Schlüsse gegründet, die aus Registern von Geböhnen und Gestorbenen gezogen worden. Manche Berechnungen sind aus dem Mesance genommen, nemlich die Zählungslisten der Generalitäten Luvergne, Lion und Rouen, aber er hat auch ungedruckte Zählungslisten von der Generalität Limoges, von Rochelle und den Inseln Rbe' und Meron benugt. Vorzüglich verdient der Verf. wegen seiner genauen Prüfungen, wegen der gründlichen Weise seiner Berechnungen Beyfall, und daß er sein Werk mit so fruchtbaren Untersuchungen über die Verhältnisse der verschiednen Stände und Classen, über die größere und mindere Zahl der Land- und Stadteinwohner, und über andere mit dem Gegenstande verwandte Materien begleitet hat. Aber allerdings ist sein größtes Verdienst, daß er uns die wahrscheinlichste Zahl der Französischen Volkmenge gegeben, oder durch neue Gründe ältere, nicht so allgemein bekannte, Berechnungen, wie Mauban's, Crpilly's und Necre's, bestätigt hat. Mauban zählt, wie bekannt, zu Anfange dieses Jahrhunderts

berts 19,094,136 Menschen in Frankreich. Aber nicht alle Intendanten haben ihm gleich genaue Volkslisten zugesandt, wie vorzüglich Elfaß, Franche Comté, Rochelle und Lion beweisen; vieles hat sich in achtzig Jahren verändern müssen, ja ganze Generalitäten fehlen, wie Berry. Erpilly, wenn man ihn mit wirklich genauen Zählungslisten einzelner Generalitäten im Mesance, und in den Bemerkungen über Frankreichs Handel und Finanzen vergleicht, hat so grosse Varianten, die seine mißführliche Angabe von beynabe 21 Millionen sehr zweifelhaft machen. Hrn. Decres Berechnung von 24,184,333 Personen kömmt unserm W. schon sehr nahe; denn Moreau schätzt nach den jährlichen Geburten die Zahl aller in Frankreich lebenden Einwohner auf 23,687,409, oder nach der Zahl der jährlich Sterbenden auf 23,817,930. Hr. W. scheint diese Uebereinstimmung mit seiner Angabe so wenig, wie zwey andere zu kennen die ihm doch so sehr nuzen konnten, die hohe Wahrscheinlichkeit seines Resultats zu besätigen. Die eine steht im Mesance und zählt 23,909,400, und die andere in den Anmerkungen über Frankreichs Handel und Colonien. Wir können hier nur den geringsten Theil der Bemerkungen über den neuesten Zustand der Französischen Bevölkerung auszeichnen und übergehen daher den zweyten Theil dieses Werks ganz, der sich, ohne eben neue Ausichten zu geben, bloß mit den physischen, politischen und moralischen Ursachen der Bevölkerung beschäftigt, doch folgendes mag als eine Probe von Hrn. W. Manier genug seyn. In Paris, welches er auf 670,000 Einwohner schätzt, kann man auf jedes Haus fast 25 Einwohner rechnen, in Rouen auf's Haus nur 6, und auf dem platten Lande in Frankreich höchstens 4½. Nach einer Rechnung von zehn

Nahen verhält sich die Zahl der Gebornen in diesem Königreich wie 1 zu $25\frac{1}{2}$. Auf dem Lande und in den kleinen Städten kann man auf 114 Personen, in Paris auf 160, und durchs ganze Königreich eine Heyrath auf 122 Personen rechnen. Von 51 Franzosen sterben jährlich zwey. Ein jeder Einwohner dieses Königreichs, alt und jung durch einander gerechnet, braucht jährlich 480 Pf. Brod, oder 2 Septiers Korn. Ein Soldat bekömmt täglich 24 Unzen Brod, dieß macht auf jeden 2 Septiers und ein Viertel. In Paris rechnet eine Herrschafft auf jeden Bedienten wöchentlich 10 Pf. Brod, das mitgerechnet, was er in der Suppe bekömmt. Wenn man nach der Zahl der jährlichen Geburten rechnet, so sind Bretagne, Languedoc, die Generalitäten Paris und Bourdeaux die bevölkersten Gegenden im Königreiche; hingegen Rochelle, Metz, Roussillon, Corsica und Dombes am wenigsten bewohnt. Rechnet man aber die Zahl der Einwohner nach der Größe und Ausdehnung der verschiednen Provinzen, so leben in Flandern, Bretagne, Lion, Rouen und Elsaß die meisten, hingegen in Chamvagne, Orleans, Dauphine' und Roussillon die wenigsten Einwohner. In den volkreichsten Gegenden von Frankreich kann man auf die Quadratmeile 1700, und in den unbevölkersten 500 Menschen setzen. Die mittlere Zahl fürs ganze Königreich enthält auf jede Quadratmeile 872 Einwohner. In Frankreich findet man überhaupt gegen 16 Männer 17 vom andern Geschlecht. Von allen Einwohnern Frankreichs macht die Zahl der Verheyratheten $\frac{2}{3}$, und die Zahl der Witwer und Witwen $\frac{1}{3}$ aus. In den Provinzen, welche nahe am Meer liegen, betragen die Witwen ungefähr den fünf und zwanzigsten Theil aller Einwohner. Zwey Neuntel der ganzen Volksmenge, oder 5,518,940 Mann, sind in Frankreich, die Waffen tra:

tragen können, doch zieht man hiebei die Mannspersonen über 40 Jahre, diejenigen Leute von 16 bis 18 Jahren und alle solche ab, die zum Kriegswesen nicht stark oder groß genug sind, so fällt die Zahl der wirklichen Verteidiger des Reichs auf den ein und zwanzigsten Theil der Einwohner, und Frankreich kann höchstens von seiner ganzen Volksmenge 1,110,000 Mann zum Kriege brauchen. Das Verhältniß der Stadteinwohner zu den Bewohnern des platten Landes ist sehr ungleich. In Franche Comté wohnen in den Städten 2 Eistel, in Lothringen ein Fünftel, in Provence 3 Siebentel der ganzen Volksmenge. Die Zahl der Geistlichen ist in Vergleichung mit andern katholischen Staaten in Frankreich nicht groß. Zu Carlerts Zeiten im Jahre 1667. zählte man 160,000 Personen. Jetzt haben sie sich gewiß auf 30,000 Köpfe verringert; die Bischöfe beklaagen sich, daß jetzt weniger Geistliche werden, und die Bettelorden können nur mit Mühe neue Glieder erhalten. Das Verhältniß des Adels zu den übrigen Einwohnern hat Hr. M. nur von einigen Provinzen angedeutet können. In der Generalsität von Rochelle rechnet man auf 280 Personen einen Edelmann, und in Touraine auf 344 Personen. In Frankreich gehört der zwölfte Mensch zu den Domestiken, und die Zahl derselben beyderley Geschlechts steigt in Paris allein auf 38,000 Seelen. In Lurain gehört beynahe ein Eistel aller Einwohner zu diesem Stande. Die Fruchtbarkeit der Französischen Ehen berechnet Hr. M. folgendergestalt: von neun verheyratheten Frauen kommen jährlich zwey nieder. Unter 50 Französischen Familien hat eine höchstens sechs lebende Kinder und darüber, und von 27000 Familien kann man etwa zwey annehmen, die

zwoßf Kinder am Leben hätten. In Frankreich geben fünf Ehen gemeinlich 24 Kinder. Der Monat Junius ist im ganzen Jahr der fruchtbarste, im September hingegen werden die wenigsten Kinder geboren. In den ersten zehn Jahren stirbt die Hälfte aller Geborenen, und nach 40 Jahren ist kaum ein Drittel übrig. Bey einer gleichen Zahl beyder Geschlechter von demselben Alter findet man, daß nach 50 Jahren gegen drey Manns personen immer vier Frauen am Leben sind. Schon das erste Jahr des Lebens ist dem männlichen Geschlechte tödtlicher, als dem andern. In drey Französischen Kindelhäusern starben binnen zehn Jahren zwey Drittel der Findlinge, hingegen von andern Kindern ein geringes über die Hälfte, nemlich $\frac{2}{5}$. Frankreich verliert jährlich viel Einwohner durchs Auswandern. Nach den Colonien gehen jährlich 2500, nach andern Ländern bloß aus den Seehäfen 1000 Personen, und 1100 sterben jährlich auf dem Meere, deren Verlust nicht durch fremde Antömmlinge ersetzt wird. Was zu Lande nach andern Ländern geht, weiß man nicht. Die Zahl der Ausreisser unter den Truppen schätzt der Verf. auf 4000. Nichts zeigt diese Auswanderungen so gut, als die Menge der Franzosen, die man in allen Ländern findet. Vor zwanzig Jahren zählte man in London 30,000 Franzosen. In Spanien haben sich 8000 niedergelassen, und in den Staaten des Großkultans fand man 1738. auf 10,000 Franzosen. Dem allen ungeachtet haben sich in Frankreich die Einwohner in diesem Jahrhundert vermehrt. In einem Zeitraum von neun und funfzig Jahren haben nur funfzehn Kriegsjahre in den Kriegen von 1741. und 1756. viel Menschen weggerafft. Durchs ganze Reich, vor-

züg-

züglich auf dem platten Lande, überseiet die Zahl der Gebornen die jährlich Sterbenden, und man kann annehmen, daß wohl auf ein Siebentel mehr geboren werden, als sterben. Auch die Volkszählungen in einigen Generalitäten haben diesen Satz bewiesen, und vorzüglich haben Paris und Lion mehr Einwohner erhalten.

Greifswald. *Laßner.*

Lehrbegriff der gesamten Mathematik, aufgesetzt von Wenceslaus Johann Gustav Karsten, Herzogl. Mecklenburg-Schwerinschen Hofrath. . . Der achte Theil, die Photometrie. Bey Könic 1777; 772 Octavseiten 28 Kupfertafeln, jede ein Blatt in Quart. (Dieses hat die Folge, daß jede Tafel viel Weiche bekommen muß, wenn sie zum Buche gebunden wird, und das ist ihr beim öftern Gebrauche nicht vortheilhaft. Man hat in solchen Fällen wohl, die Kupfer ihrem Formate gemäß allein binden zu lassen, aber außerdem, daß dieses nicht jedem Weiser einfällt, sind bey manchem ökonomische Ursachen da.) Natürlich hat Hr. K. die beiden Hauptwerke von der Lichtmesskunst, Dequiers und Lamberts, hier gebraucht, damit aber auch einzelne Abhandlungen und wo sonst was dahin gehöriges zu finden ist, verglichen, und, wie er in seinem mathematischen Lehrbegriffe durchgängig verfähret, manches Dunkle und Schwere aufgeläret und erleichtert. Aus den 28 Abschnitten verfähret der Raum nur eins und das andere anzuführen. III. Erleuchtung, wenn das Licht von einer gegebenen Fläche ausgeht. Licht, das von einer unendlich kleinen Ebene so ausgeht, daß die Strahlen mit
der

der Ebene einen gewissen Winkel machen, verhält sich, wie der Sinus dieses Winkels. Diesen Satz hat Hr. Lambert zuerst bestimmt gelehrt. Berechnet man ihn gemäß, wie eine unendlich kleine Ebene von einer überall gleich stark glänzenden Kugel senkrecht erleuchtet wird, so findet man nur halb so viel, als Hr. Euler in einer Abhandlung in den Berliner Memoires 1753; p. 280 gefunden hat. Hr. Euler hat nämlich erwähnten Ausflußwinkel nicht in Rechnung gezogen. VII. Allgemeine Gesetze der Zurückstrahlung und kurze Anwendung auf ebene Spiegel. VIII. Von sphärischen Spiegeln. IX. XIV. Refraction, Prisma, verschiedene Brechbarkeit, Gläser. (In diesen Abschnitten also schon unterschiedenes, welches zu den Anfangsgründen der Katoptrik und Dioptrik gehört. Und so ist die eigentliche Photometrie nicht so weitläufig, als sie beim ersten Anblicke scheinen möchte.) Nun von Erleuchtungen durch Spiegel und Gläser, Erweichung des Lichts dabei, Bau des Auges, und Folgen daraus für unsere Empfindung der Erleuchtung; Auch von Abnahme des Lichts im Durchgange durch die Atmosphäre u. d. g. Da die eigentlichen Sätze der Photometrie bisher in den mathematischen Lehrbüchern noch gar keinen Platz gehabt haben, selbst sich höchstens in Bouguers und Lamberts Büchern finden, davon besonders das letzte gar noch nicht so sehr gekannt und gebraucht worden, als es verdient; so hat man Hrn. Hefst. K. zu danken, daß er wichtige und brauchbare Lehren hier nicht nur bekannt machen, sondern auch verschiedentlich erläutern und bestärken wolle.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 22. May 1779.

Göttingen. *Köber.*

Bey Joh. Christian Dieterich: Dialogen für Kinder, von Georg Christian Keff, 246 Seiten Octav. Es sind deren sieben. Der erste Ueber die Städte Leipzig, Berlin und Halle, über die Messen und den Seidenbau; der zweyte Ueber die Naturgeschichte des Schwafz, der Siege und des Grönländischen Walfisches; der dritte Ueber das Glück der braven (so schreibt der Verf.) Menschen in Städten und Dörfern, und über Handlung, Künste, Maasse und Gewichte. 4) Ueber den Raub eines Kanarienvogels und den darauf erfolgten Katzenmord; 5) Ueber die verschiedene Arten von Schiffen, und über die Soldaten und ihre Waffen; 6) Ueber die Geschichte

299

geschichte des Brodes; 7) Ueber D. Mart. Luthers Geburt, Leben und Tod. Der Verf. hat zwar keine Vorrede vorausgeschickt, um sich über die Absicht dieser Dialogen zu erklären. Man kann sie aber ohne viele Mühe errathen; und Recens. kann es besonders leicht aus nähern Verantwärtungen. Da die Begierde zum Dialogiren und Dramatisiren unter den Kindern jetzt so groß ist: so glaubte der Verf. etwas Gutes zu thun, wenn er ihnen Unterredungen, die ihren Einsichten und Neigungen angemessen wären, in die Hände gäbe; die sie öfter mit einander lesen, allmählig auswendig lernen, und so, oder mit einigen Veränderungen, aufführen könnten. Um sie von Sachen reden zu lassen, von denen sie schon etwas verstehen, mußte er also freylich einen Stoff wählen, den er zum Theil in seiner Naturhistorie und Geographie schon bearbeitet hat. Unter diesen findet man Zusätze und Verbesserungen zu diesen Büchern in eben diesen Gesprächen. Sowohl in der Rechtschreibung, als bey einigen Redensarten und Jocen, weichen des Recensenten Grundsätze von denen des Verfassers ab. Doch hindert ihn dieß gar nicht, zu glauben, daß diese Unterredungen mit Nutzen und Vergnügen von Kindern werden gelesen werden. Eine unrichtige, wenigstens zweydeutige, Abkürzung zeigen wir, auf Befuchen des Verfassers, an; wenn es nemlich S. 242 heißt, daß beyde (der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen) bey Mühlberg geschlagen und gefangen wurden, anstatt, daß, nachdem der erste — auch bald der zweyte in die Gefangenschaft des Kaisers kam.

Stolz

Stockholm. *Murray*

Zu der Königl. Buchdruckerey ist im J. 1777 der zweyte Band der Sammlung af Rön och Afhandlingar, rörande Landtbruket, som til Kongl. WetenskapsAcademien blifwit ingifne auf 352 Seiten in Octav herausgekommen. Die Königl. Academie der Wissenschaften hat schon 1775 mit dem ersten Band angefangen, diejenigen ihr zugeschickten ökonomischen Aufsätze, die entweder wegen der Weitläufigkeit, oder weil sie nach den Verfassungen, nicht in ihre Abhandlungen haben eingerückt werden können, besonders drucken zu lassen. Für diesmal erscheinen 14 Aufsätze. Einige davon sind Beantwortungen von Preisfragen, welche zu krönen die Academie durch die Freygebißheit verschiedener Patrioten in Stand gesetzt worden. Verschiedentlich wird das Urtheil desjenigen Mitglieds, dem die Academie die Censur der eingeschickten Schrift aufgetragen, angehängt. Auch sind einige Aufsätze nur Auszüge aus vielen eingesandten Antworten, die, ob sie gleich sonst nicht ohne Nutzen sind, doch nicht preiswürdig gehalten werden. Da manche Rätze nur einen örllichen Nutzen haben, so müssen wir uns um so viel kürzer fassen.

Hr. Rothof, der selbst eine nützliche Schrift vom Mergel (Nordm. ärg tiänlig til mager jords förbättring siestädets i Sverige sunnen samt til des art och nytta beskrefwen, Göteborg 1773. Octav) verfasst, hat einen Auszug aus 12 Preisschriften verfertigt, welche die Gegenden bestimmen, woselbst der Mergel in Schweden gefunden wird. Denn die Academie der Wissenschaften hatte die Absicht, den Gebrauch

des Mergels zur Verbesserung der Acker noch mehr auszubreiten. Deswegen sind auch dessen Eigenschaften und Vorzüge hier kürzlich angedeutet. Mehrere Beantwortungen der Frage, wie sich das Verschütten des Getraides bey der Erndte am besten verhüten lasse, von Hrn. Zusberg und andern. Die Regeln beziehen sich auf die Anpassung der rechten Reife der Saat, den Vorzug der Sense vor der Sichel, die Bedeckung der Garben auf dem Acker, das behutsame Heimfahren derselben auf bequemen Wagen, und die Sorgfalt beym Aufbewahren. Hr. Spooß hat eine große Strecke Landes mit Rüben, Wurzeln, Pastinak, Patatoes und Kohlwurzeln besäet, und dieselben zum Füttern der Kühe und andern Viehes sehr dienlich befunden. Verbesserung der Kuhställe, zuweil um beydes den nassem und festen Abwurf zur Düngung desto besser nutzen zu können. Hr. Berndtson, von einer vortheilhaften Anwendung der Laubwälder. Dabir gehöret die Nutzung des Laubes, der Vorke und Rinde, die Dehlbrennerey, das Einsammeln der Beere, zuweil um Wein daraus zuzubereiten, wozu besonders die Vogelbeere und Alpenkirsch (Padus) empfohlen werden, das Einsammeln der einheimischen Baumwolle, die Anwendung der Zweige und des Holzes für die Korbmacher, Tischler, Drechsler, Wagen- und Stuhlmacher, die Pottaschbrennerey, die Bedeckung der Dächer und das Hohlschneiden. Der Hr. Verfasser giebt zu allen diesen Absichten die schicklichsten Bäume und die vorzüglichsten Handgriffe bey der Benutzung derselben an. Hr. Tiburtius lehret aus den wilden Äpfeln Essig machen, und beschreibet eine dazu schickliche sehr einfache Presse. Wie sich aus Wachholderbeeren ein Brandwein und Mus ohne Einmischung des

Hohls zubereiten lasse. beschreibt Hr. Hedin. Daß der Anbau des Buchweizen in den nördlichen Provinzen Schwedens vortheilhaft sey, hat Hr. Hesselberg erfahren. In-eyn Veantwortungen der Frage, über die besten Verfassungen hinlänglich viel Waldung in Schweden zu unterhalten. Die erste von Hrn. Kist. Er eifert zuvörderst wider das in Schweden übliche Schwenden, oft entstehen aus Unvorsichtigkeit Waldfeuer, das unnütze Brandweimbrennen verzehret sehr viel Holz, man ist bey dem Fällen der Bäume nicht behutsam genug, verschwendet das Holz zu mancherley Absichten, wozu man andere Materialien gebrauchen könnte u. s. w. Diesem Mißbrauch muß zuvörderst gesteuert, und sodann die Wartung der Wälder besser besorgt, ferner ein neuer Anbau an unbebauten Gegenden unternommen werden. Hierzu werden übrige Anweisungen gegeben. Die zweite Veantwortung von Hrn. Kist ist kürzer, und hat es vorzüglich mit der Anpflanzung der Wälder zu thun. Zuletzt Hr. Hollsten von der Benutzung feuchter Wiesen und der rechten Zeit, sie abzumähen.

Hamburg.

L. G.

Ueber den Gebrauch historischer Beispiele in der Moral, von Bernhard Heintz Hunkel, R. M. C. 1778, in Quart 68 Seiten. Diese Betrachtungen eines angehenden Gottesgelehrten verdienen den Beifall und die Aufmunterung aller Beförderer aufsteigender Verdienste. Neues kan man hier nicht erwarten; das kündigt auch der bescheidene Hr. Verfasser nicht an; und unterscheidet sich auch dadurch sehr vortheilhaft von unsern jungen Schriftstellern, welche mit Refor-

miren ihre Laufbahn anfangen und mit Widerruf endigen. Aber was hier von Wahl der Beyspiele, ihren Eigenschaften, ihrem Gebrauch, der Berücksicht dabei u. f. gesagt worden, verrät einen Mann von feinen Kenntnissen und eigenem Denken, der in beständigem Umgange mit den Wissenschaften lebt, und was er da lernt, alles auf die Religion bezieht. Eben das bestätigt auch die in dem Zusätze S. 65 f. angeführte und zur Vertheidigung des Christenthums angewandte Geschichte; welche allerdings zeigt, was für schnelle und starke Wirkungen bei einem ganzen Volk durch Wunderwerke in den ersten Augenblicken, wo der heftige Eindruck noch mit voller Kraft operirt, entstehen können.

Gelhardt.

Regensburg.

Wey der Seltenheit heraldischer Schriften dürfen wir eine kleine Abhandlung über das Alter des teutschen zweyköpfigen Reichsadlers nicht unangezeigt lassen. Diese hat den Titel: Georg Gottlieb Plato, sonst Wild, vermehrte Zweifeln, daß auf Kaiser Ludwig des Vierten goldener Münze der doppelte Reichsadler nicht erscheine. Regensburg 1778. Wey F. L. Montag. Quart 5 Bogen. Der nunmehr verstorbene Hr. Verfasser äusserte in einer kleinen Abhandlung 1762., daß eine gewisse, nach Französischer Form geprägte Goldmünze Kaiser Ludwigs IV. nicht zum Beweise, daß dieser Herr den doppelten Adler geführt habe, könne gebraucht werden, weil der darauf angebrachte doppelte Adler sich auf seine Holländisch-Friesländische Besitzungen vielleicht beziehe. Diesen Gedanken suchte der Hr. Dettler in einer Widerlegung 1766. zu entkräften, und

und erst nun erfolgte die Duplik in der Schrift, die wir anzeigen. Hr. Plato hat in selbiger aus einer Menge Originaliegel erwiesen, daß Ludwig, Karl IV. und Wenceslav nie einen doppelten Adler als Reichswapen in die Hauptiegel haben setzen lassen. Er zeigt ferner, daß Ludwig als oberster Lehnherr für das nördliche Niederland und Hennegau habe können Münzen prägen lassen. Er bemühet sich endlich auch, darzutun, daß der doppelte Adler des Ludwigischen Goldguldens Friesland habe andeuten können. Dem diesem letzten Satze ist er nicht so glücklich gewesen, wie bey den übrigen: dem ohnzweifel seine Muthmaßung, daß ein sonst unbekannter Adlerschild in dem Wapen derer Sächsischen Fürsten, welche am Ende des 15. Jahrhunderts Friesland pfandweise besaßen, Friesland andeuten solle, den größten Grad der Wahrscheinlichkeit durch seine Bemühung erhalten hat, so sehen dem daraus geschlossenem Satze, Friesland habe dieses Wapen schon hundert Jahre zuvor besessen, dennoch sehr mächtige Zweifel entstehen, da man keine Spur vom Adler in Friesländischen landschaftlichen oder städtischen Siegeln antrifft, und es unbegreiflich scheint, weswegen Kaiser Ludwig bloß den Friesländischen Schild gebraucht haben sollte, um zugleich Hennegau, Zeeland, Holland und Friesland anzudeuten.

Bremen. *Dr. Meurer*

Auf den ersten Theil von Joh. Lud. Conradi Opuscul. e jure civili ist 1778. der zweyte gefolgt, der jenem an Güte gleich ist. Er enthält den Uebersetz von den vorher schon gedruckten Re-

Reprehenfis; allein hin und wieder temperirt und verbessert, so wie die Stücke des ersten Bandes. Lezenswürdige Erklärungen dunkler Rechtsstellen, als z. B. der L. 12. §. 2. D. de furt., der L. 7. D. de cap. min. finden sich häufig. Auch die folgende: Regularum juris, quae exant in libris Jtorum ad Sabinum, brevis interpretatio ist nicht unangenehm: nur wäre zu wünschen, daß von den Interpreten nie eine so willkürliche Ordnung befolgt würde, wie es eben hier von dem Hrn. Verfasser geschehen ist. Zuß diejenigen Rechtsregeln zu erläutern, die in den libris ad Sabinum des Pomponius, Ulpianus, Paulus, vorkommen, ist im Grunde nicht besser, als wenn Jemand die Erklärungen derjenigen Rechtsregeln, die in der Gebauerischen Ausgabe der Pandecten auf den Rückseiten stehen, in eine besondere Schrift zusammenfassen wollte. Eine so willkürliche Ordnung ist nicht besser, als gar keine; ja im Grunde noch schlimmer, eines Theils, weil sie Präntensionen macht, die man nicht anerkennen kann, und andern Theils, weil sie den Schriftsteller auf Materien führt, wohin ihn sonst schwerlich seine Melanqa, oder sein Scharfzinn, oder sein Verstand an nützlicher und brauchbarer Erudition, immer geführt haben würde. Eben das sollten auch diejenigen überleacu, die sich alle Fragmente eines gewissen Rechtsgelehrten zum Gegenstand ihrer Erklärung wählen. Am Ende hat der Verfasser noch die allgemeinen Partitiones obligationum und actionum beygefügt: worinn denn freulich Einer immer besser zu bestimmen glaubt, wie der Andere.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 24. May 1779.

Leipzig.

Stohmey

Der Hr. Professor Baldinger befolgt bey der Fortsetzung seiner für practische Aerzte besonders interessanten periodischen Schrift, wovon in diesem Jahre des ersten Bandes erstes Stück unter dem Titel: Neues Magazin für Aerzte, bey Jacobäer und Sohn auf 94 S. abgedruckt ist, eben den Plan, welchen er vorhin zum Grunde gelegt hat, und wir sind überzeugt, daß er bey der Ausführung desselben seine menschenfreundlichen Absichten vollkommen erreicht sehen werde, da schon der Name verschiedener Mitarbeiter den Werth ihrer Aufsätze entscheidet. In dem gegenwärtigen Stücke theilt der Hr. Leibarzt Zimmermann eine Nachricht von einer von dem Hrn. Hofrath und Leibarzt Kämpf in Hanau er-

Rr
 fun

fundenen Maschine zum Dampfflystiere mit. Diese nicht sehr zusammengesetzte Maschine, deren Einrichtung aus der Beschreibung und den ihr beigefügten Zeichnungen zu ersehen ist, hebt allerdings die Schwierigkeiten, welche bisher der Anwendung der Dampfflystiere zur Auflösung der Verstopfungen im Unterleibe im Wege standen, auf, indem der mit den Kräften des Decocts bereicherte Dampf, aus einer nicht allzuheissen Brühe, durch stark bewegte Luft, in einer grössern Menge losgerissen, abgekühlt und so geschwind zum Orte seiner Bestimmung gebracht wird, daß er nicht Zeit hat, zu gerinnen. Der Dampf, der zur Röhre herausgeht, ist immer um dreyzehn Reaumurische Grade kühler, als die Brühe, deren Wärme eine lange Zeit unterhalten und durch ein angebrachtes Thermometer gemessen werden kann. Einige leicht anzubringende Veränderungen machen diese Maschine brauchbar, den Dampf an äussere Theile, ingleichen den Kochdampf und die fixe Luft in den After zu bringen. Hr. Prof. Crell von den Vortheilen kalter Umschläge um den Kopf in Schlagflüssen. Die heilsame Wirkung kalter Umschläge bey äussern Verletzungen des Kopfs, lästet den Verf. muthmassen, daß auch dieses Mittel in jeder Art des Schlagflusses, um die Gefässe zu stärken, das Austrreten der Säfte zu verhindern und die Wiederaufnahme derselben zu befördern, mit Nutzen angewendet werden könne, da die Aehnlichkeit der Zufälle in beyden Fällen eine gleiche Hülfe erfordert. Dieser Muthmassung entspricht auch die Erfahrung des Hrn. Leden, welcher dem Verf. versichert hat, daß er instehende Schlagflüsse durch den Ueberschlag des kalten Wassers verhütet habe. Hr. Prof. Walbinger liefert einen Beytrag zur

Geschichte des Amerikanischen Specifici antipodagrici aus dem Ellis. Die Beschreibung eines epidemischen Scharlachfiebers in der Wetterau ist lehrreich. Der ungenannte Verf. hatte in einem Zeitraume von wenigen Jahren Gelegenheit, zwey ihrer Natur nach sehr von einander unterschiedene Epidemien des Scharlachfiebers zu beobachten. Die erste nahm ihren Anfang im Herbst, und die unreine Zunge, der bittere Geschmack, der üble Geruch aus dem Munde, die Kopfschmerzen, das Irreden und mehrere ähnliche Zufälle, welche mit dem Fieber gegen Abend zunahm, verriethen ihre gallichte Natur. Viele erbrachen auch mit Erleichterung, und, ohngeachtet der Zapfen, die Mandeln, ja selbst die Ohrdrüsen, bey mehreren sehr stark angeschwollen waren, so war doch die Entzündung der Geschwulst gering und der Schmerz leidlich. Nur bey wenigen erschien der Ausschlag am ganzen Körper auf einmal, und diese befanden sich übler. Das Oberhäutchen zerfiel mehrentheils nur in kleinere Schuppen. Die zweyte Epidemie, welche sich einige Jahre nachher im Winter verbreitete, war inflammatorischer Art; die Heftigkeit des Fiebers, die fürchterliche, Erwachsenen oft tödtliche, Entzündung der Drüsen des Halses, und die öftere Verwickelung der Krankheit mit Entzündungen der Brust, der Lungen und anderer Eingeweide, zeichneten diese besonders aus: das Abschuppen der Oberhaut erfolgte auch zeitiger, und sie löste sich in größern Stücken ab. Nur in der gallichten Epidemie durfte man bey Kindern, wo der Ausschlag häufig und also auch die Ablösung des Oberhäutchens allgemein gewesen war, die wässrige Geschwulst fürchten. Bey verschiedenen fiengen zuerst die Füße an aufzuläufen, auch verrieth sich bey einigen das in der

Bauchhöhle ausgetretene Wasser durch das Schwapeln, und diese waren ängstlicher. Bey allen Geschwollenen verspürte man, jedoch ohne eine Verschlummerung des Zustandes, offenbare sicherhafte Bewegungen, besonders gegen den Abend. Kleine Gaben von der Brechwurzel oder dem Brechweinstein verhüteten oft bey vorhandenen Unreinigkeiten in den ersten Wegen die Geschwulst, oder sie erfolgte zum wenigsten nur in einem geringern Grade. Gleiche Wirkung äusserten auch Blasenpflaster, nach gegebenem Brechmittel. Bey schon vorhandener Geschwulst giebt der Verfasser dem von Tissot gerühmten mineralischen Kermes vor allen andern Mitteln den Vorzug. Von der Schädlichkeit der Beeren der Belladonna und des Saamens des gemeinen Stechapfels. Bey einem sechzigjährigen Manne, der die Belladonna-beere in einer größern Menge genossen, war alle Hülfe vergebens, und vierzehn Gran des Brechweinsteins waren unermögend, ein Brechen zu erregen; drey andere Personen hingegen und ein Knabe, welcher die Saamen des Stechapfels verschluckt, wurden gerettet. Bey allen, welche die Beeren der Belladonna gespeiset, verrieth sich eine Entzündung im Halse, und vorzüglich klagten sie über ein beschwerliches Zucken am Zahnfleische. Die Gefäße strömten vom Blute, und mit dem Brechen wurde eine grüne Galle ausgeführt. Gelinde Abführungen hoben die nebst der Schwäche und dem Mangel der Eßlust noch nachbleibende schmerzhaft Empfindung beim Urinlassen und Stuhlgange. Höchst wahrscheinlich ist die Vermuthung, daß diese Gifte gleich der Galle und andern verdorbenen Unreinigkeiten in den ersten Wegen, durch ihre unmittelbare Wirkung auf das ganze Nervengebäude, vermittelst des achten Paares der Nerven, Krämpfe

pfe, Schlassächten und Verrückungen hervorbringen. Die schon anderswo abgedruckte Warnung an Eltern, Erzieher und Kinderfreunde wegen der Selbstbefleckung, zumal bey ganz jungen Mädchen, von dem Hrn. Leibarzt Zimmermann, steht hier, nebst den Anmerkungen desselben über eine zugleich beygefügte Schrift eines Ungeannten zur Rettung unschuldiger Kinder weiblichen Geschlechts von fälschlich beschuldigter Selbstbefleckung, an dem rechten Orte. Die traurige Erfahrung, daß auch soar Mädchen in den Jahren der Kindheit, noch ehe man die Möglichkeit des Triebes zur körperlichen Wollust und Unkeuschheit vermuthet, in das Laster der Selbstbefleckung verfallen, trieben den Hrn. Leibarzt J., diese Werke der Finsterniß ans Licht zu ziehen. Freylich können zuweilen materielle Ursachen Kinder zu einer solchen Handlung leiten, und sie verdient daher nur dann erst lasterhaft genennet zu werden, wenn sie ohne irgend eine körperliche Veranlassung und aller Verbote ungeachtet getrieben wird; indessen bleibt doch immer jeder Weg äußerst bemerkenswerth, auf dem sie in der Zeitfolge zu einem Laster von solcher Wichtigkeit abgleiten. Einioe Krankengeschichten. Beobachtungen bey Anwendung der Klystiere, aus Ferdinand Martini Venträgen. Ausserdem, daß der Kranke auf der rechten Seite liege, solle er mit den Füßen in die Höhe klettern, oder man solle ihn bey den Schenkeln fassen und in die Höhe heben, mittlerweile aber von Unters Leib rütteln. Anzeige: Practische Widersprüche. Drey merkwürdige Beobachtungen in lateinischer Sprache von H. St. Weßpremi. Die erste bezieht sich auf eine schon anderswoj ertheilte Nachricht von einem geheilten

Vorfall der Mutter und Mutterseide, und es wird hier zur Vollständigkeit der Geschichte angeführt, daß die Person ohne einen Rückfall nachmals zu mehrermalen schwanger geworden sey, und auch einmal glücklich geboren habe. In der zweyten lobt der Verfasser, mehrere Erfahrungen zufolge, den häufigen Genuß des Spargels, als ein kräftiges Mittel, die Fruchtbarkeit bey Mannspersonen zu befördern, doch schreibt er ihm eine entgegengesetzte Wirkungsart bey Frauenspersonen zu. In der dritten wird die widernatürliche Beschaffenheit der Zeugungsglieder eines für eine Frauensperson gehaltenen Knaben beschrieben. Die vorn verschlossene männliche Hülse war fest mit dem Hodensacke verwachsen, und in der Mitte des Hodensacks, wo dessen Verbindung mit der Ruthe aufhörte, zeigte sich eine Oeffnung, durch welche der Catheter ohne Hinderniß in die Blase gebracht und der Urin abgelassen werden konnte. Anzeige neuer Schriften und Anekdoten beschließen dieses erste Stück, deren sechs einen Band ausmachen.

ymelin.

Königsberg.

Abhandlungen chemischen und physikalischen Inhalts von Heinrich Hagen. 1778. bey Hartung. S. 203, ohne eine Vorrede, welche eine Lebensgeschichte des Verfassers enthält, von dessen Sohn, dem Herausgeber, von 18 Seiten. Die erste Abhandlung betrifft die Wasser in Königsberg, und die (zum Versetzen zu arme,) Salzquelle in Ponnau. Die Königsbergischen Wasser enthalten alle, bald mehr, bald weniger, Kalkerde, die meisten Selenit oder Gipserde; viele unter ihnen

ihnen Rochsalz, oder eine mit Erde gesättigte Salzsäure; einige Glauberisches Wunderjalz oder Salpeter, sehr wenige Thonerde, und noch weniger Bittersalzerde; auch das Wasser aus der Pregel hat in zwanzig Quart über ein Quentgen Kalkerde, und mehr als ein halbes Quentgen Gipserde. Die zweyte Abhandlung betrifft das Selter, Pyrmonter, das Eger und das Seidschüler Bitterwasser, das, nach Hrn. H., öfters von den benachbarten Bauern verfälscht wird. Hr. H. hat alle diese Wasser in Königsberg untersucht; Recens. würde noch Anstand nehmen, das Gerinnen der Milch, welches einen Tag, nachdem man sie mit einem der letztern Wasser vermischt hat, erfolgt ist, ihrer Wirkung zuzuschreiben, und kann sich noch nicht überzeugen, daß Selter Wasser geronnene Milch wieder auflösen soll; so wenig, als er glaubt, daß reine Kalkerde durch gute, aus reiner Pottasche zubereitete, Blutlauge blau niedergeschlagen werde; und, wenn auch andere Metalle durch Blutlauge blau gefällt werden, diesen Beweis als ganz ungültig für die Gegenwart des Eisens verwerfen würde. Die dritte Abhandlung liefert Bemerkungen vom Bier und dessen Bestandtheilen, von 1758. Die Ursachen von der Verschiedenheit des Biers, sehr gut aus einander gesetzt. Schon da bemerkt Hr. H. Spuren des Geistes und der Säure in dem Biere noch vor der Gährung. Salz unter das Bier gemischt, soll ihm die Eigenschaft nehmen, den Durst zu stillen. Hausblase zum Heilmachen des Biers hält Hr. H. für unschädlich. S. 109 Eine Vergleichung der Stärke verschiedener Preussischer Arten Biers nach ihrem Gehalt an Weingeist und Extract; alle sind stärker,

ter; als das Berlinische Bier. Die vierte Abhandlung (auch vom Jahre 1758., also vor der Marggräflischen ähnlichen Inhalts) vom feuerfesten mineralischen Laugenfalte hat nun freylich nicht viel Neues mehr; der Herausgeber hat sie mit den neuern Entdeckungen vermehrt und verbessert. Sehr viel Gutes über die grosse Verschiedenheit der Soda und ihre gefärbte Erde. Die fünfte Abhandlung enthält Beobachtungen über die Herkunft des feuerbeständigen Laugenfalzes des Pflanzenreichs, von 1768. Die Vermuthung, daß das mineralische Laugenfaltz in den Pflanzen zum vegetabilischen umgeschaffen werde. Die Kräuter an dem Salzbrunnen bey Donau enthalten kein Kochfaltz, sondern Epslitisches Fieberfaltz. Das Laugenfaltz des Gemächereichs habe mit der Vitriol-Salpeter- und Essigsäure eine nähere Verwandtschaft, als das mineralische (das hat Wenzel neuerlich mehr aus einander gesetzt) aber nicht mit der Salzsäure. Vieles von wesentlichen Pflanzensalzen, die man auch in andern Naturreichen kennt; in den Vorrägen allein fand Hr. H. fünf Salze, vitriolischen Weinstein, Epslitisches Fieberfaltz, Salpeter, flüchtiges und feuerfestes Laugenfaltz. Die sechste Abhandlung vom Torf in Preussen: er wird bey der Trutenauischen Papiermühle gestochen; so lange er naß ist, ist er sehr weich; dann aber fest und schwarz, und giebt ein sehr dauerhaftes Feuer; man findet Stücken von Holz, auch wohl Kohlen darinn. Die siebende Abhandlung von der Nutzbarkeit der Birkenbäume lehrt vornehmlich, wie man aus dem Birkenwasser mit Zucker einen guten Wein, und mit Honig guten Essig zubereiten soll.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 27. May 1779.

Göttingen.

L. H.

In Küblers Verlage hat Hr. D. Less auf 438 S. in Octav herausgegeben: Die Auf-
erstehungsgeschichte Jesu nach allen vier
Evangelisten, nebst einem doppelten Anhange
gegen die Wolfenbütteler Fragmente von der Auf-
erstehung und dem Zwecke Jesu und seiner
Apostel. Das richtige und sichere Urtheil über
die Wahrheit und gesunde Auslegung dieses außer-
ordentlichen Theils der evangelischen Geschichte
zu befördern, setzt der Hr. Verf. eine ausführliche
Einleitung dem Werke vor. Hier bezeichnet er
genau den Standpunkt, woraus man die Geschichte
der Evangelisten betrachten muß; bestimmt ihren
wahren Charakter; leitet daraus die ihnen eigen-
thümlichen Auslegungsregeln her; handelt ausführ-
lich

lich von Harmonie der Evangelisten, ihrer Natur, Möglichkeit, Art, Grundsätzen und Nutzen; entwickelt das Gewicht der Auferstehung Jesu, und giebt den Beweis derselben in seiner ganzen Vollständigkeit; und schließt endlich mit Angabe des Plans dieses Werks, und der vornehmsten Grundsätze der Kritik dieses Theils der neutestamentlichen Schriften. Die Geschichte selbst wird in neunzehn Abschnitte getheilt; und bei einem jeden derselben zuerst die Kritik des Textes gegeben; dann der Text selbst überetzt, ausgelegt und mit den nötigen Sprachanmerkungen versehen; und zuletzt durch ausführlichere Abhandlungen der Inhalt desselben erläutert, auch bedürftigen Falls entwickelt und vertheidigt. Durch diese Methode hofft der Verf. jeden aufmerksamen Leser in den Stand zu setzen, daß er die Geschichte im Ganzen mit Einem Blick fasse; den Zusammenhang aller ihrer einzelnen Theile einsehe; und alle Anklagen des Widerspruchs und der Erdichtung überzeugend widerlege. Die neuern Bemerkungen und Aufklärungen der gelehrtesten Ausleger bekennet der Verf. dankbar genützt zu haben; an vielen Orten aber geht er seinen eignen Weg. Einige dieser ihm eignen oder doch nicht gemeinen Vorstellungen wollen wir hier auszeichnen; da die Einrichtung dieser Blätter eine vollständige Anzeige jedes einzelnen Theils nicht gestattet. Die Evangelisten wußten manche Begebenheiten gar nicht, oder nur nach einigen Umständen, S. 22 f. Die Sonnenverdunkelung bei Jesu Tode war die bei Erdbeben gewöhnliche Verdunkelung der Luft, S. 62 f. Das Stillschweigen Johannis von den Wundern beim Tode Jesu weiß der Verf. nicht zu erklären, S. 68 f. *Ευζζουλαχος* der Römer ist ohngefähr das, was bei uns ein Korporal, S.

S. 73 f.: er hielt Jesum für einen Göttersohn; und seinen Ausruff muß man geben, Eines Gottes Sohn war dieser, S. 74 f. Die Partikeln werden im Griechischen des N. T. so unbestimmt gebraucht, daß nur der Zusammenhang ihre jedermahlige Bedeutung entscheiden muß, S. 74 f. Μαρια ἡ μαγδαληνη wird durch Maria von Magdala, (oder, wie Magdalerin) überetzt, S. 77 f.: Jesus hatte sie von einer sehr gefährlichen Krankheit geheilet, in diesem Sinn nimt der M. das Austreiben der sieben Teufel, S. 78. Die Schwierigkeit bei Mark. 15, 39 wird durch Veränderung der Interpunction gehoben, S. 79 f. Was S. 99 f. über die Anführungen des Alten Test. im Neuen, die Citata bei Joh. 19, 31 f., und das Betragen Jesu am Kreuz gesagt wird, ist für unsern Auszug zu ausführlich. Sehr vollständig wird S. 117 f. von der jüdischen Todteneinsalbung, ihrem Unterschiede von Aegyptischer Einbalsamirung, ihren Materialien, dem ganzen Prozesse dabei u. f. gehandelt; auch an diesem Theil der Geschichte einleuchtend gezeigt, wie die Evangelisten einander ergänzen, ohne sich zu widersprechen. Mit gleicher Vollständigkeit wird S. 137 f. Matthäi Erzählung von der Grabeswache erwogen: und nun leuchtet die Unwissenheit und Unredlichkeit des Fragmentenschreibers in die Augen. Mark. 16, 1. 2. setzt der Verf. hinter *καθ' ἑαυτῶν*, Komma, schließt die Worte, *μαρια* bis *αὐτῶν*, in eine Parenthese; und knüpft den Abschnitt an das unmittelbar vorhergehende, Kap. 15, 47. Maria u. f. sahen, wohin er gelegt ward; und nach geendigtem Sabbath, (es hatte Maria die Magdalerin u. f. Gewürze gekauft, ihn zu salben) und zwar sehr frühe am ersten Wochentage kamen sie zum Grabmahl.

Auf diese Art versucht der Verf. eine der größten Schwierigkeiten in dieser ganzen Geschichte zu heben. Seine Gründe müssen wir nachzulesen überlassen. Die diesem Abschnitte beigefügten Abhandlungen beschäftigen sich meist mit der Harmonie. Vorauszüglich entfernt sich der Verf. von andern Auslegern in dem Theil der Geschichte (S. 176 f.) welcher die erste Zusammenkunft Jesu mit seinen Anhängern berichtet, und der schwierigste unter allen ist. Er theilt den Text ganz anders ab, als sonst geschieht, ändert die Interpunktion, bestimmt den Sprachgebrauch genauer, und räumt dadurch die Anstöße weg, die man auf dem gemeinen Wege fast bey jedem Schritt antrifft. Aus Gründen der Kritik wird die Authentie von Mark. 16, 9 bis Ende dargethan; hingegen Luk. 24, 12 verworfen, und Joh. 20, 16, ~~εβραϊστὶν ἠκούσθη~~ gesetzt. Wie sehr unrichtig man das εβραϊστὶν in der Auferstehungsgeschichte durch Erscheinen giebt, wird S. 193 gezeigt. In dem Anhange zu Luk. 24, 13 f. wird unter andern von den messianischen Weissagungen in Moise gehandelt; auch gezeigt, daß der Widerspruch Luk. 24, 34 und Mark. 16, 13, dem Menschenknecht eine neue Bestätigung dieser Geschichte ist. Bei Joh. 20, 22 wird die symbolische Lehrart des Alterthums beschrieben; und der Sinn dieser Stelle aus Sprache, Zusammenhang und Parallelsinnus so bestimmt: „so gewiß ich euch jetzt anbauche, so gewiß wird euch, nach meinem Abschiede, der heilige Geist „Einsicht und Wunderkraft zur glücklichen Predigt „meiner Religion geben.“ Eben das. B. 19 wird so erklärt: „wenn niemand meine Lehre annehmen wolte, ohne mich leiblich, wie du, zu sehen; so würden nur sehr wenige dieses Glück „erlangen.“ S. 295 f. Von σημειον und σημειον ποιο-

ausführlich, S. 296 f., wo zugleich darge-
 than wird, daß V. 30 nicht von Wundern, son-
 dern von Beweisen der Auferstehung die Rede
 sey. In den Abhandlungen über diesen Ab-
 schnitt S. 300 f. werden die Innern Spuren
 der Glaubwürdigkeit desselben entwickelt; die Ur-
 sache der Unrechtmäßigkeit des Betragens Thomä
 genauer bestimmt; und der Glaube, den das Cori-
 fenicum fordert, deutlicher beschrieben. Bei
 Joh. 21, 12 bekennt der Verf. abermahl, daß
 er den Sinn nicht einsehe; breitet sich aber desto
 mehr über die Unterhandlung Jesu mit Petro aus;
 und die kritische Beurtheilung dieses 21. Kapit.,
 besonders des 24. V. aus. Im 16. Abschnitt,
 S. 325 f., wird umständlich angeziet, daß Jesus
 nicht sogleich nach seiner Auferstehung den ver-
 herrlichten Leib angenommen; auch nicht bloß
 dann und wann von seinen Jüngern gesehen
 worden; sondern mit ihnen, fast 40 Tage, eben
 so vertraut umgegangen, als vor seinem Tode.
 Seite 337 f. wird *ci de*, Matth. 28, 17, mit
de u. a. in *de* verwandelt. — Die beiden
 Anhänge sind den bekandten Fragmenten entge-
 gesetzt. Der Verf. hat sich in Prüfung und
 Widerlegung derselben gar sehr der Kürze beflis-
 set; da nichts ermüdender ist und mehr Verwir-
 rung macht, als wenn Antworten zu Traktaten
 ausgedehnt werden.

Zürich.

Schinz.

Dissertatio physica de aëre, ejus speciebus
 praecipue, de aëre fixo lapidis calcarei, quam
 publico examini offert *Schinz.* 1778. Quart S.
 38, nebst einer Zeichnung eines ganz einfachen
 Geräths, um die Luft aus verschiedenen Körpern
 S 8 3 zu

zu erhalten. Wer die allgemeine Eigenschaften der Luft gut beschrieben, die neuern Entdeckungen, welche ihre mancherley Arten betreffen, mit guter Auswahl gesammelt, und die Resultate aus den Versuchen richtig beurtheilt lesen will, der wird in dieser Schrift volle Befriedigung finden; wundern muß sich übrigens Rec., daß Hr. Sch. die Versuche, welche unser sel. Prof. Erleben über den gleichen Gegenstand bekannt gemacht hat, gar nicht zu kennen scheint. Mit vielen andern Schriftstellern begreift er, die gemeine Luft ausgenommen, alle Arten der Luft unter dem Namen der künstlichen (artificialis oder facticius) einem Namen, der Recens. nie hat gefallen wollen, weil sie nicht mehr gekünstelt sind, als die gemeine, die wir durch die Luftpumpe ausziehen. Mit Recht erinnert Hr. Sch., daß die fixe Luft weit öfter den Namen entwickelte Luft verdiente. Der fetten Säure ist Hr. Sch. nicht günstig, und widerruft sogar die Meynung, die er ehemals in seiner akademischen Probschrift von den Ursachen der Veränderungen des Kalks aufgestellt hatte. Mit Wenzels Erklärung ist er gänzlich zufrieden, nur glaubt er, Wenzels fette Säure sey etwas anders, als Meyers. S. X. erzählt Hr. Sch. mehrere Versuche, die er selbst angestellt hat, und S. XI. die Folgerungen aus denselbigen. Die fixe Luft widersteht dem Zusammendrücken mehr, als die gemeine; das Aufstochen des ungelöschten Kalks mit Wasser kommt nicht von der äußern Luft; denn es geschieht auch im luftleeren Raume und in der brennbaren Luft, die doch den Kalk, er mag gelöscht oder ungelöscht seyn, nicht angreift, noch davon verändert wird. Hr. Sch. ist geneigt, es von Feuertheilchen in dem ungelöschten Kalk herzuleiten. Der ungelöschte Kalk zieht nur die-

jenigen Theilchen aus der gemeinen Luft in sich, welche die Natur der fixen Luft haben. Gegen das Ende hat Hr. Sch. eine Tabelle eingerückt, auf welcher die verschiedenen Arten der Luft nach ihren sämtlichen Eigenschaften, nach ihrem Einfluß auf das Leben der Thiere, ihrem Verhältniß zum Feuer und Wasser, ihre Mischung und Verbindungen, und die Körper, aus welchen man sie erhält, angegeben sind. Die Flußspatluft vermifcht Rec.; ob die gemeine Luft bloß aus Luftsäure und Erde bestehe, zweifelt er noch, und würde diese Mischung eher der dephlogistisirten Luft zuschreiben, da jene nie ohne Brennbares und ohne alle fixe Luft ist; auch wünschte er nähere Beweise von der angegebenen Mischung der brennbaren und der fixen Luft zu sehen. Die Salpeterluft zeigt sich, wenigstens rein nur, wenn sie auf noch nicht zerfetzte metallische Körper gegossen wird. Von dem Eudiometer oder dem Gesundheitsmesser der Luft vermittelt der Salpeterluft. Von der Anwendung dieser Entdeckungen auf die Arzneykunde. Hr. Sch. empfiehlt nach Hr. Bontic vornehmlich eine Auflösung von 15 Granen sehr reinen feuerfesten Laugealzes in vier Loth Wasser, und noch andere vier Loth Wasser, worein man 20 Tropfen Vitriolgeist gegossen hat; beyde sogleich nach einander und viermal in 24 Stunden zu nehmen, als ein vortreffliches Mittel im Blasensteine, und vermutet auch ähnliche Wirkungen davon im Gallensteine.

Ebendasselbst.

Neuer.

Ein Schärfschen auf den Altar des Vaterlands gelegt von G. G. Hüßli. 1778. 397 S. Octav. Es sind drey Stücke: Rede bey dem Eintritt

tritt in das Gehramt der vaterländischen Geschichte und der Politik — S. 78. Jaques und Lise keine Geschichte und doch kein Traum — S. 250. Etwas für die gute Sache des Ehestandes. In allen dreyen athmet ein warmer und aufgeklärter republikanischer Patriotismus. Die Rede erweckt die schönsten Hoffnungen von einem Manne, der die Forderungen und moralischen Ausforderungen seines Amtes mit einem so freyen und so scharf zergliedernden Blicke aufspüret. Jaques, der Hürtler, und seine Liebtie, sollen Muster sein von höchstthätigen, edeln und moralisch aufgeklärten Personen aus dem Handwerkerstande. Der Verfasser versichert, daß er keine größere Vollkommenheiten hier geschildert habe, als er wirklich in seiner Vaterstadt kenne. Diese Versicherung erlaubt es einem Ausländer nicht, an der Wahrheit zu zweifeln. Aber bey dem Wäbersehen auf der edlen Lise kam Recens. doch nicht umhin, den Kopf zu schütteln. Alle ihre Tugenden, Wahrs Heuchelei Offenbarungen abzurechnen, kumt er sehr gut. Aber bey einer edeln Bürgerweiber hätte er ein halbes Duzend derselben doch lieber nicht gefunden. Der Che redet der Verfasser nachdrücklich das Wort gegen die jehisfischen Abmahnungen eines Italianers Co. &c. Verschiedene Ausdrücke des Verfassers versichert Recensent nicht; und einige dünken ihm zu gemein; vielleicht auch nur, weil er nicht zu eben dem Gebrauche derselben, wie der Verfasser, gewöhnt ist. Und obgleich auch von den Sachen selbst manches nicht recht einzusehen werden kann von einem, der mit dem Localen nicht oblag bekannt ist: so ist doch das Ganze für den Recens. eine überaus angenehme Unterhaltung gewesen.

eigentliches Mikrometer, nur daß der parallelen Fäden Abstand bekannt sein muß. Hat man aber mehr parallele Linien in bekannten Zwischenweiten, wie beim Mayerischen Mikrometer, so lassen sich die genannten Unterschiede noch auf eine andere Art finden, wiederum ohne daß eine dieser Linien der täglichen Bewegung parallel zu sein braucht. Hr. Hefr. K. hatte zu dieser Absicht gehörige Vorschriften schon in seiner 7. astronomischen Abhandl. 264; gegeben, gegenwärtige aber sind für die Ausübung bequemer und in kürzere Formeln verfaßt.

Die folgenden Untersuchungen betreffen bloßer Kreuzfäden im Fernrohre Gebrauch zu Sonnenbeobachtungen, auch diese so gestellt, daß keiner von ihnen der täglichen Bewegung parallel steht. Wenn die Sonnenscheibe einen solchen Faden zweymal berührt, so giebt sich aus Beobachtung der Zwischenzeit, was für einen Winkel der Weg, den die Sonne durchs Fernrohre zu nehmen scheint, mit jedem der Fäden macht; Hat man nun noch eine dritte Berührung an dem andern Faden, so findet sich, wie weit der genannte Weg vom Durchschnitt der Fäden absteht, wo ihn ein Perpendikel von diesem Durchschnitte schneidet, wenn der Sonne Mittels net in diesem Perpendikel und in jedem der Fäden war. Hat man am zweyten Faden auch zwey Berührungen, so finden sich die genannten Größen aus jeden drey Berührungen, also nach den unterschiedenen Combinationen, die man aus viere nehmen kann, jede Größe, mehr als einmahl, welches dient, bequämere Fehler zu erkennen und zu verbessern. Ist ein Flecken in der Sonne, den man in beyden Fäden beobachtet hat, so giebt dieses, mit drey Berührungen, die

die Unterschiede zwischen des Fleckens und der Sonne Rectascensionen und Declinationen. Diese findet man nach der sonst gewöhnlichen Art, vermittlest eines Mikrometers, dessen einer Faden der täglichen Bewegung parallel stehen muß: Um Mittag ist es acua, ihn horizontal zu stellen, und da mag dieses Verfahren angehen, zu andern Stunden den Faden so zu stellen, daß ein Sonnenrand an ihn hinreicht, erfordert wiederholte Proben, die den Augen des Beobachters gewiß nicht vortheilhaft sind. Als Mikrometer zu dieser Absicht scheint wenigstens Hrn. K. das Mayerische nicht bequem, von seinen Strichen werden immer einige durch das dunkle Glas verdeckt, also weiß man nicht recht, welches die sind, hey denen man Ränder der Sonne, oder Flecken sieht. Der Mend, bey dem es Mayer so glücklich gebraucht hat, macht alle Striche sichtbar. Bey Hrn. K. Methode wird eigentlich kein Mikrometer gebraucht. Der bekannte scheinbare Durchmesser der Sonne und die Beobachtung der Zeit v. treten dessen Stelle. Hauptächlich seht Hr. K. ihren Vorzug darin, daß man mit Proben zu Stellung der Fäden das Gesicht nicht anzugreifen braucht, sondern die Fäden brauchen kann, wie sie von ohngefähr stehen, oder ihnen doch leicht während daß die ins Fernrohr eingetretene Sonne sich ihnen nähert, eine bequemere Stellung geben kann. Will man alle vier Verührungen beobachten, so muß jeder einen beträchtlichen Winkel mit der täglichen Bewegung machen, etwa von 40 oder 50 Graden, und das ist begreiflich leicht zu erhalten. So lassen sich alle vier Verührungen mit den beyden Durchgängen des Fleckens innerhalb etwa vier Minuten beobachten; Also kann man innerhalb einer halben Stunde einige Bestimmungen

Z i t z
der

der scheinbaren Stelle eines Fleckens in der Sonne erhalten, deren Vergleichung dann was Zuverlässiges und Genaueres giebt. Die Rechnungen, die man anstellen muß, sind freylich etwas weitläufiger, als wenn ein Faden der täglichen Bewegung parallel gestanden hätte; Aber es ist besser: Mehr zu rechnen und weniger in die Sonne zu sehen. Die Fäden im Fernrohre des Quadranten hatte man schon zu Beobachtung der Sonnenflecken gebraucht, de la Lande Astr. XX. B. Gegenwärtiges Verfahren erfordert keinen Quadranten, keinen horizontalen und verticalen Faden.

Gmelin.

Wien.

Versuch einiger Beyträge zur Chemie, von C. W. Tröfe. Bey Trattner 1778. Octav S. 136, ohne einige Zufüge und Veränderungen, und eine Zueignung an Hrn. Profess. Krell in Helmstädt. Der erste Beytrag ist über den Farbenwechsel einiger blauen Pflanzenäfte, besonders des Weilschen Syruys vermittelt salinischer Substanzen. Hr. N. hat hier vieles gesammelt, was über diesen Gegenstand geschrieben und beobachtet worden ist, auch aus Schriften, die ihrer Aufschrift nach nicht in der nächsten Verbindung damit zu stehen scheinen, vornehmlich aber hat er Kestlern und Modeln benützt, auch hin und wieder eine eigene Bemerkung eingestreut. Der grüne Absud der frischen Klettenwurzel färbt sich gleichfalls vom Zugießen der Säure roth, und wird wieder grün, wenn man nachher noch Laugensalz zugießt. Merckdags schwächt die Wärme, wenn man nemlich die Weilschenblumen mit warmem Wasser anbrüht, die Farbe des Aufgusses in etwas. Die röthliche Farbe, die man öfters in dem Weilschenäfte

gewahr wird, schreibt Hr. N. nebst andern Ursachen einer zu grossen Hitze bey dessen Bereitung, einer anfangenden Gährung, die eher anfängt, wenn man schlechten Zucker nimmt, beygemischtem Citronensaft, oder der Stärke zu, womit man die Leinwand weiss macht, und die gerne sauer wird. Viel von den Fehlern, die so oft bey der Zubereitung und Aufbewahrung des Syrrups vorgehen, von seinen Verfälschungen, von den Mitteln, sie zu entdecken, und von blauen Säften, die man zu chemischen Versuchen mit mehr Zuverlässigkeit gebrauchen kann, z. B. vom Agleisafte. Daß das Zinn an der rothen Farbe des Cassischen Goldbalks keinen Antheil habe, ist wohl erwiesen. Auch Hr. N. hat bemerkt, daß die grüne Farbe, welche die Laugenfalze anfangs in dem Weichensaft hervorbringen, öfters nach einiger Zeit gelb wird. Keine Alaunerde braust doch wohl gleich anfangs mit Vitriolsäure auf. Die alkalische Erde in einen den Salzen sehr ähnlichen Zustand bringen, das ist wohl eine Eigenschaft aller wahren Säuren. Die verschiedenen Farben, die der Eisenvitriol in dem Weichensaft hervorbringt, kommen offenbar, wenigstens zum Theil, von dem verschiedenen Grade der Sättigung her. Weisser Eisenvitriol ist doch so sehr selten nicht; aber er ist entweder unrein, oder nicht gesättigt. Allerdings wird bey der Verreinigung der Laugenfalze mit den Säuren nicht immer alles ausgekoffen, was fremdes mit diesen oder jenen vereinigt ist. Esig nach Besendorfs Art gesüßet, hat freylich sehr oft, so wie das Scheidwasser aus eben derselben Ursache, Vitriolsäure. Die meisten Auflösungen vollkommener Mittelsalze im Wasser, so wie viele recht gesättigte Auflösungen von Metallen in Säuren, verändern die Farbe

des Weichensafts nicht, wenn sie es nicht vermöge der gewöhnlichen Farbmischung thun. Vorsichtsregeln bey dem Gebrauche des Weichensafts zu chemischen Versuchen, und bey den Folgerungen aus diesen, und die nie genug zu empfehlende Behutsamkeit, sich nie auf ein Merkmal allein zu verlassen. Auch den blauen Traubenhyacinth könnte man, wie die Weichensblumen, zu diesen Prüfungen gebrauchen. Der zweyte Beytrag ist Altmanns Analyse der antiscorbutischen Pflanzen von 1766., die unsere Leser schon kennen, übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt. Die Garayischen Extracte scheint Hr. N. für Salze zu halten. Allerdings schlägt jedes reine flüchtige Laugen Salz das Quecksilber aus der Salpetersäure schwarz nieder. Daß Syrupe, die man mit kalten Aufgüssen oder Säften macht, wenn man die übrigen Vorschriften genau befolgt, nicht eben so dauerhaft seyn sollen, als andere, die man bey einer gelinden Wärme macht, kann sich Recens. nicht überzeugen. Die laze Structur einiger Mittelsalze kann wohl nicht der Grund seyn, warum sie die Farbe des Weichensafts ändern, denn was der eine ihrer Theile ändert, würde der andere wieder herstellen. Oft widersprechen sich die Versuche der angeführten Schriftsteller, und da hätte Rec. eigene Versuche des Hrn. N. gewünscht, die diesen Widerspruch heben.

Richter. Ebendasselbst.

Krattner verlegt: Johann Alexander Brambilla, K. Hof. Rath, Maj. Leibwundarzte, Abhandlung über den Gebrauch des Oxyfrats und der trockenen Charpie. Aus dem Italiänischen

schen übersetzt. 1777. Octav 97 S. In dieser
 verworknen und sehr schlecht übersehten Schrift
 wird der äuffere Gebrauch des Essigs und der troc-
 kenen Charpie getadelt, und bis auf einige we-
 nige Fälle verworfen. Der Tadel aber ist über-
 trieben, und gegen die Erfahrung. Essig reizt;
 folglich vermehrt er den Zufluß der Säfte, und
 die Entzündung. Essig schadet also bey äuffern
 Entzündungen. (Vitriolspiritus reizt noch mehr,
 und dem ungeachtet ist er im Iohedenschen Schuß-
 wasser ein herrliches Mittel gegen die Entzün-
 dung.) Beyspiele, wo der Essig die Entzündung
 bis zum Brande vermehrte. Vornehmlich schadet
 er bey Entzündungen, die mit vielem Reize,
 Schmerz und Spannung verbunden sind. In
 allen Fällen, wo Erschlaffung ohne Reiz ist, bey
 wässerichten Geschwulsten, Querschnungen, am En-
 de der Entzündungen, thut er gute Dienste. Was
 vom Essig gesagt wird, gilt auch von allen Zubez-
 reitungen aus Essig, namentlich dem Wleyessig. —
 Die trockene Charpie ist ein rauher unebener Körper,
 welcher reizt, Entzündungen verurfacht oder ver-
 mehrt, Zufluß der Säfte, und folglich häufige Cy-
 terungen und wildes Fleisch erregt. Vornehmlich
 schadet sie in entzündeten, schmerzhaften Wunden.
 Wenn sie befeuchtet, oder mit einer Salbe dünn
 überstrichen wird, verliert sie alle diese üblen Ei-
 genschaften. Zum Versuche legte Hr. Dr. zweyten
 auf die Hälfte einer Wunde trockene, auf die andere
 Hälfte mit einer Salbe bestrichene Charpie, und be-
 merkte in der ersten Hälfte schlecht Ecyter u. schwam-
 micht Fleisch, da die andere Hälfte gut cyterte und
 geschwind heilte. Irrig behauptet man, daß die troc-
 kene Charpie auch dadurch die Heilung der Wunden
 befördert, daß sie die Luft vom Geschwür abhält.
 Sie hält die Luft bey weitem nicht so gut ab, als

fuch=

feuchte Charpie; und Luft schadet der Heilung der Geschwüre bey weitem nicht so sehr, als man glaubt, Sie schadet bloß, indem sie das Geschwür trocknet. Dies wird durch einige auffallende Beispiele bewiesen. — In dem, was der W. von der Charpie sagt, stimmen wir gern mit ihm überein. Gegen den Ehig aber scheint er uns zum Theil unbillig zu seyn. Der Inhalt dieser Schrift ist eigentlich, wie wir merken, gegen Hrn. Bianchi gerichtet, der diese zwey Mittel vielleicht zu allgemein und unbedingt empfiehlt.

Neder.

Leipzig.

Dem Kinderfreund haben wir jetzt den zwölften Theil vor uns. Die Jüglinge des W. nähern sich dem jugendlichen Alter; für dieß Alter ist auch der Inhalt dieses Theils. Er betrifft die Sonnenfinsternisse, über welche ein solchen Kindern faßl. und gewiß noch manchem Erwachsenen nützl. Unterricht erteilt wird; die Schaamhaftigkeit u. die Einfalt des Charakters u. der Sitten. Alles in der gewöhnl. Abwechslung von Lehren u. Geschichten, Prosa und Versen. Das Lustspiel heißt der Familienswiss oder Gute Kinder machen bisweilen auch gute Eltern. Rec. hat alles mit Vergnügen gelesen, oder vielmehr von Kindern sich vorlesen lassen. Und dieser Band verdient, unter verständiger Aufsicht gelesen zu werden; zumal wegen der Lehren von der Schaamhaftigkeit, die, so schön u. nützl. sie auch sind, durch Einmischung der Imagination verlichren, hingegen durch anpassende Mienen oder Zusätze eines Mentors gewinnen können. In dem Lustspiel S. 150 scheint die Idee vom Schuldner mit der vom Gläubiger wechselt zu seyn, indem dieser die Verschreibung von jenem zurückhaben will, um sie zu vertilgen. Demientz, vermuthlich statt benamt, S. 77, hält Rec. für kein gut Deutsch.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 31. May 1779.

Göttingen.

Kästner.

In der Versammlung der Königl. Societät den 1. May legte Hr. Hofr. Kästner einige Beobachtungen über den im Anfange dieses Jahres erschienenen Kometen vor: Sie sind von einem hier studirenden Hrn. Olbers, der bey dem Fleiße, den er auf die Arzneykunst wendet, sich auch mit Mathematik glücklich beschäftigt. Vom 23 Jan. bis zum 25 März hat Hr. O. in seiner Wohnung auf den Kometen so oft, als es Witterung und Mondschein zuließen, Acht gegeben, und sich dabey verschiedener Fernrohre, unter andern eines vom hiesigen Opticus, Hrn. Baumann, gefertigten achromatischen mit dreyfachen Objective bedient, auch eines Kometenmessers, wie Hr.

Uuu

Lamo

Lambert vorgeschlagen. So hat er aus Lagen des Kometen gegen Sterne, und gemessenen Weiten, unterschiedene Längen und Breiten berechnet, selbst einen Versuch gemacht, daraus nach Hrn. Lamberts Constructionsmethode die Elemente der wahren Bahn zu bestimmen, freylich unter Umständen, unter denen wohl noch keine Kometenbahn ist construirt worden, in einer Nacht, da er bey einem Kranken wachte. Sie wird es genug seyn, aus seinen Bemerkungen und Folgerungen das Allgemeine anzuzeigen. Er hat nachgehends die Berechnung von neuem nach Hrn. Eulers Additam. ad Theor. Planet. et Comet. nur mit Voraussetzung der parabolischen Bahnen unternommen. Die Sternbilder, in denen Hr. D. den Kometen wahrgenommen hat, sind Leyer, Herkules, Krone, Bootes, zuletzt den 25 März unter dem Sterne l des Bootes etwa $1^{\circ} 20'$ davon. Wie der Komet immer zu klein war, mit bloßen Augen gesehen zu werden, so zeigte er sich diesesmahl nur als ein sehr kleines blaßes Wüßchen, und wegen des Mondscheines gab Hr. D. die Hoffnung auf, ihn ferner zu sehen. Seine wahre Bewegung findet Hr. D. rückläufig zwischen der Erde und Sonne durchgehend, wegen seiner grossen Geschwindigkeit war die scheinbare rückläufig.

Beckmann. Nürnberg.

Mit Vergnügen zeigen wir den zweyten Theil eines Werks an, welches gewiß zu den nützlichsten und schönsten seiner Art gehdrt, und dem Verfasser und Verleger wahre Ehre macht; wir nennen des Würzburgischen Hofgärtners **Joh. Mayer Pomona Franconica oder Abbildung und**

und Beschreibung der vorzüglichsten Gattungen der Obstbäume und Früchte, welche in der Winterschmidtischen Kunsthandlung herauskömmt. Dieser Theil, welcher erst jetzt fertig geworden ist, hat 364 Seiten und 77 Kupfertafeln, welche fast alle mit natürlichen Farben vortreflich ausgemalt sind. Den Anfang machen hier die Kirschen; der Verf. warnt, diese Bäume nicht viel zu beschneiden, auch ihnen keinen Dünger zu geben. Er lehrt die Fortpflanzung der Aarten durch Keugeln oder Sculiren, welches er aber auch Pfropfen nennt. Unter den Mispeln ist auch die samenlose genannt und abgebildet, die bey ihren kleinen Früchten keine andere Empfehlung hat, als nur, daß sie schneller weich und eßbar wird. Unter dem Namen Azerosen sind Früchte von gar verschiedenen Geschlechtern begriffen worden. Die beyden ersten Arten des Verfassers sind Aarten von *Crataegus azarolus*, die dritte ist wohl gewiß *crataeg. coccinea*, die vierte *crataeg. crus galli*, und die fünfte ist der vom sel. Hrn. von Münchhausen zuerst vollständig beschriebene Baum, den er *Pyrus irregularis* nannte, und dem Linne in *Mantissa altera* p. 244 den alten Bauhinischen Namen *Pyrus pollveria* gegeben hat. Die schöne Abbildung dieser Art verdient einen besondern Dank, da sie die erste ist, wiewohl die Mehl- oder Hornissenbren in Knoops *Pomologia* vielleicht eben diese Art seyn soll. Am ausführlichsten ist der Unterricht von der Wartung der Pfirschenbäume, wobey der Verf. das Allgemeine von der Baumzucht, als die Lehre vom Pfropfen, Beschneiden u. s. w. eingeschaltet hat. Er bestätigt aus eigener Untersuchung das Zutrauen, was die Cartheuser bey Paris wegen ihres Handels mit

U u n z D ö s t e

Obstbäumen haben. Sie verkaufen jährlich sieben bis acht tausend Stück. Angenehm ist die hier erzählte Geschichte der Baumzucht zu Montreuil, die erst durch den im Jahre 1768. verstorbenen Abbe' Schabol, unter dessen Aufsicht Hr. Mayer selbst eine Zeitlang gearbeitet hat, bekannt geworden ist. Die bisherigen Vorschriften zum Beschneiden, als von de la Quintinye, Duhamel, Miller u. a. sind hier eingerückt, zum Theil auch beurtheilt. Aber das wichtigste ist des Verfassers eigene Anweisung, meistens nach Schabol, wozu viele Kupfer gehören. Eben so wichtig als das Beschneiden, ist das Ausbrechen der Schößlinge, aber es verlangt auch nicht weniger Erfahrung und Aufmerksamkeit. Des Verf. Regeln sind deutlich und vollständig, lassen sich aber nicht wohl abkürzen. Nächst dem Nachrichten von den Krankheiten der Bäume und von schädlichem Ungeziefer. Am Ende dieses Bandes folgt die Beschreibung der besten Pflirschen. Die Nectarinen oder die Brugnonn der Franzosen heißen hier Hartlinge. Die Double fleur der Franzosen wird mehr wegen ihrer schönen Blumen gezogen, welche jedoch nicht ganz gefüllt sind, daher auch Früchte erfolgen, die die mittlere Größe haben. Auch dieser Band hat einige eingedruckte Zierbilder, welche einzelne Theile des Würzburgischen Hofgartens, der gewiß unter so guter Aufsicht dem ganzen Lande nutzen wird, vorstellen. Recht sehr ist zu wünschen, daß dieses Werk, welches zu den besten gehört, die die deutsche Gärtnerey aufzuweisen hat, und welches billig in keinem großen Garten fehlen sollte, bald vollständig werden möge. Wir versprechen dem Verleger für die Beschleunigung einen stärkern und schnellern Absatz;

sah; denn bey langsamer Ausgabe so kostbarer Werke werden die Käufer leicht schein.

Augsburg. *Heyne.*

Der Maassstab Gottes, oder die Berechnung göttlicher Zahlen in der heil. Schrift — herausgegeben, gezeichnet und in Kupfer gebracht von Joh. Baptist Bergmüller, Kunst- und Historienmaler. 1778. Folio 10 Kupfer mit 16 S. Text. Der Verfasser setzt voraus, daß in gewissen in der Bibel vorkommenden, und, wie er es faßt, von Gott ausgesprochenen und geoffenbarten Zahlen etwas Geheimnißvolles verborgen sey; entdeckte man dieses, so würde dadurch der Schlüssel zur ganzen Zeitrechnung des Alten und Neuen Testaments gefunden seyn. Er gieng also von der Zahl 120 aus, 1. B. Mos. 6, 3. seine Tage sollen 120 J. seyn; sie könne die ganze groffe Weltzeit, von Schöpfung der Welt bis an ihr Ende, enthalten; er verwandelt also diese Zahl in einen Maassstab, theilt ihn in sechs Theile, diese in 60 Zoll und 120 halbe Zolle, und setzt diese wieder zusammen, bis 7200 herauskommen, als die Zahl der Dauer der Welt; für das Alte Testament 4200, für das Neue 3000. In allem dem findet er verschiedene andere Verhältnisse der Zahlen, als dreymal 120, oder 360, die Zahlen 6 und 20, 60 und 70, und entdeckt darinn, natürlicher Weise, eine Menge Verhältnisse, so wohl historischer als prophetischer Art, jene im Leben der Patriarchen, in ihren Geschlechtern, in den Zeitperioden des Alten Testaments, selbst in dem Wunder an dem Sonnenweiser Achaz, und in den siebenzig Wochen bey'm Daniel. Endlich

Muu 3 zehnt

zehn Schriftbeweise, wie sie der Verf. nennt, für die ganze Dauer der Welt von 7200 Jahren: z. E. Isaac war im Stammbaum Christi der Zwanzigste, im Jahre 60 seines Alters wurden ihm Esau und Jacob geboren, 120 Jahre lebte er noch; beide Zahlen durch einander vermehrt, geben 7200. Unter den Uebrigen 309 das große goldene Bild Nabuchodonosors unsere Augen auf sich, an welchem der Hr. Verf. allerdings ein richtiges Verhältnis der Größe zu 60 Ellen, und der Breite zu 6 Ellen herausbringt; er nimmt nämlich die Hälfte 30 Ellen für das Piedestal an; nun braucht er den antiken Stab der menschlichen Größe zu 30 kleinen Theilen ($7\frac{1}{2}$ Kopf) 6 Theile davon geben die Breite über die Hüften aus, und so ist eine Proportion von 6 zu 60 gefunden. Die fromme Absicht macht dem Verf., zumal als Künstler, Ehre; wenn gleich der Pfad zu schlüpfrig und unsicher ist, als daß sich wünschen ließ, ihn von vielen betreten zu sehen. Uebrigens erhellt auch aus diesen Versuchen, daß für das Mystische nichts geschickter ist, als die Zahlen mit ihren Verhältnissen.

Leff.

Frankfurt am Mann.

Wir sind unsern Lesern noch die Anzeige des fünften Theils des römisch bekannten Bibelfreundes vom Hrn. D. Mosche schuldig, welcher nach des Publici Wunsch im vorigen Jahre auf 448 Seiten in Octav herausgekommen. Wir wollen nur einiges von dem Wichtigsten anführen. Zuerst über 1 Mos. I, 1 = 5 Seite 1 — 75. Der Hr. Verfasser nimmt, wie gewöhnlich, an, daß diese Schöpfungsgeschichte eigentlich, von einem
sechste

sechstägigen Werke zu erklären sey: und da wird jeder, der auch anders hiervon denkt, gesehen, daß diese gemeine Meinung hier so wahrscheinlich gemacht worden, als es sich thun läßt. Der Hr. Doctor bauet auf den Grund, S. 10, daß Moses hier Geschichte schreibt, folglich nicht als Poet, sondern als Geschichtschreiber müßte ausgelegt werden. Aber Poesie (nämlich nach alter Art) war der älteste Styl, und die Geschichte der ältesten Welt wird nicht in Prosa, sondern in Poesie verfaßt: wie denn auch in dieser Stelle der Sentenzenparallelismus, die harmonischen Schlusssätze u. f. klar zeigen, daß sie aus einem solchen alten historischen Liebe genommen worden. — Seite 150 f. wird des sel. Fromman Erklärung von 5 Mos. 20, 19 „du sollst die Bäume nicht ausrotten, um sie zur Belagerung zu brauchen,“ angenommen und ausführlicher dargehan. — In der gleich folgenden Abhandlung wird 5 Mose 29, 4 so übersezt: Gleichwohl hat euch Gott bis auf „den heutigen Tag weder zu einem achtsamen „Nachdenken, noch zu einem pflichtmäßigen Ge- „brauch dessen, was ihr gesehen und gehört „habt, bringen können.“ Sehr richtig und vortreflich, als Erklärung. Aber eine solche Uebersetzung, macht die nicht den Geist des Originals unkentlich? Die alte Welt hatte nicht Philosophie genug, die verschiedenen Arten der Ursachen, die wirkende, veranlassende, u. f. zu unterscheiden; und diese Verwechslung derselben ist freilich uns auffallend, aber eben deswegen, wie es scheint, in der Uebersetzung beizubehalten, weil diese den Leser muß fühlen machen, daß er nicht das Buch eines neuern Ge-

Gelchrten, sondern eines Philosophen der Welt, lese. — Ueber 1 Korinth. 7, 36 = 38, Seite 229 f. wird die Meinung eines Amerikanischen Theologen über diese Stelle, welcher sie nicht von den Eltern mannbahrer Töchter, sondern von übermannbahren Jungfrauen, (die keine Hoffnung der Descendenz mehr haben,) verstanden wissen will, ausführlich und gründlich widerlegt. — Seite 259 f. ist des sel. Beer Auslegung von dem Schicksale Nebucadnesars, Daniel 4, daß er nämlich (nicht rasend, oder gar in einen Dörsen verwandelt; sondern) abgesetzt und exiliert worden, aus Sprache und Zusammenhang bestätigt. Unstreitig hat diese Erklärung unter allen die wenigsten Schwierigkeiten. In dem Reste dieses Bandes liest man viel Gefundes und Brauchbares über Stellen des Alten und Neuen Testaments, besonders Römer 11. Bei Beurtheilung des Ganzen muß man sich aber immer erinnern, daß der Hr. Doctor hier nicht bloß für Theologen, sondern für jeden aufgeklärten Verehrer der Religion schreibt; und dieser Zweck macht manches nothwendig, das sonst überflüssig seyn würde. Der Erinnerung wider das unchristliche Betragen gegen die Juden, Seite 445 f., wünschen wir, besonders in Handelsstädten; aufmerkame und folgsame Leser.

Murray.

Upsala.

Die Königl. Societät daselbst hat vor kurzem unsern Hrn. Professor Murray unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 3. Junii 1779.

Leipzig. *Koppe.*

Bey Weidmanns Erben und Reich. Der zweyte und dritte Band des Repertoriums für biblische und morgenländische Litteratur enthält folgende Aufsätze, die wir hier und da mit Anmerkungen begleiten. Zweyter Band. I. Ueber *πνευμα* von Christus gebraucht. Es soll in allen Stellen den Stand der Erhöhung Jesu bedeuten. Den Hauptbeweis findet der Verf. I. Petr. 4, 6. zu dessen Verstärkung aber die noch dunkelere, und eben darum wieder aus jener erstern erklärte I. Petr. 3, 18. gebraucht wird. Am schwächsten dürften wohl S. 5 und 8 die Gründe aus dem Parallelismus seyn, den man ja im N. T. unmöglich nach logischer und ästhetischer Genauigkeit beurtheilen und an-

Fxx wens

wenden kann, am wenigsten bey *σαβ* und *πνευμα*, wo der ganze Parallelsinnus in den meisten Stellen eigentlich mehr im hebräischen und griechischen Ausdruck, als im Gedanken selbst liegt. Auch die in dieser Abhandlung gelegentlich eingestreute Erklärung von *εν* *ω* *εκηρυξε*, daß auf Noach gehen und übersetzt werden soll: darüber predigte auch einst Noach, sind, nach unserm Gefühl, äußerst gezwungen. Daß *αγαλλισεν* *εν* *τιμι* und *επισεσθη* *εν* *τιμι* gesagt werden könne, zweifelt niemand, aber darum auch K H P T Σ Σ E I N *εν* *τιμι*! II. Hrn. D. Köhlers fortgesetzte Nachrichten von Arabischen Geschichtschreibern. III. Hrn. Prof. Stroth Beyträge zur Kritik über die LXX, aus Justin. Ein für die Geschichte der alten griechischen Uebersetzungen wichtiger Beitrag. Offenbar hatte Justin einen von unserm gewöhnlichen sehr verschiedenen Text der LXX, und die Art, sich jene Verschiedenheiten aus bloßen Gedächtnißübungen erklären zu wollen, ist gewiß unzureichend; wie der Hr. Prof. besonders aus dem Gespräch mit Tryphon durch sehr einleuchtende Stellen zeigt. Am übereinstimmendsten ist Justins Text mit dem unsrigen in den Psalmen und Jesaias; am weitesten entfernt er sich in den kleinen Propheten. Als die wichtigsten Verschiedenheiten sind uns folgende vorgekommen: Dan. 7, 18. *κα* *Ο* *Τ* *π* *α* *ρ* *α* *λ* *η* *φ* *ο* *υ* *τ* *ω*. Das folgende *α* *γ* *ο* *ι* *υ* *ψ* *ι* *σ* *α* *ι* *κ* *α* *δ* *β* *α* *σ* *ι* *λ* *ε* *ι* *α* *ν* fehlt ganz. 25. *κα* *χ* *ρ* *ο* *υ* *σ* *α* *ς* richtiger statt *κα* *ν* *ο* *μ* *υ* *ν*. Eben so Amos 6, 5. statt *ε* *π* *ι* *ρ* *α* *υ* *π* *ω* *ν* *τ* *ε* *ς* gewiß richtig *ε* *π* *ι* *ρ* *ω* *τ* *ε* *ς* *τ* *ε* *ς*. Mich. 4, 5. *εν* *ο* *ν* *ο* *μ* *α* *τ* *ι* *δ* *ε* *ω* *ν* *α* *υ* *τ* *ω* *ν* statt *ε* *κ* *α* *σ* *ο* *ς* *τ* *η* *ς* *ο* *δ* *ο* *υ* *α* *υ* *τ* *α*. IV. Hr. Hofr. Rychsen über die mit künstlich geschriebenen Handfiguren gezeichneten hebräischen Handschriften. Die gewöhnliche Meynung, daß sie die Masora enthal-

ten,

ten, ist wenigstens nicht allgemein wahr. Oft sind auch Gebete, Psalmen und andere biblische und talmudische Abschnitte. V. Ueber 1. Sam. 6, 19. Ein Paar feine Bemerkungen, die zur richtigen Erklärung der so sehr schwierigen Stelle etwas beitragen können. Die erste über den Unterschied zwischen עַר und $\text{שָׂשׂוּ בְּיָדָאָם}$, der allerdings auffallend ist, besonders vergl. den Anfang des 20. V. Die zweyte über die verschiedne sonst genug bekannte, aber hier übersehene, Bedeutung von רָאָה mit ב V. 19. und אָחַז V. 13 כִּי im 19. V. wird dann obgleich übersetzt, und die ganze Stelle so gefaßt: Aber Gott ließ einige Bethsemiten plötzlich dahin sterben, ob sie gleich die Lade des Herrn mit Freuden aufgenommen hatten. Denn es wurden 50070 Mann unter dem Volk aufgerieben. (Nur zwey Schwierigkeiten: Die Verbindung beyder Glieder des 19. V. $\text{בְּאֵשׁוֹ יְיָ וְיִרְבּוּ בְּעַם יְיָ}$ wird sehr hart, besonders da hinter $\text{שָׂשׂוּ בְּיָדָאָם}$ keine Zahl steht, wie hinter עַר ; und, der Ausdruck der Zahl 70, 50000 statt 50070 bleibt immer unhebräisch. Wenigstens mußte selbst nach den Parallelstellen, die der Verf. anführt, vor עַר das ו nicht fehlen. Aber die ganze Erklärung hat uns auf die Vermuthung geleitet, daß $\text{שָׂשׂוּ בְּיָדָאָם}$ nur an der unrichtigen Stelle stehe, und entweder hinter $\text{שָׂשׂוּ בְּיָדָאָם}$, oder hinter יָרִיב יְיָ hinaufgezogen werden müsse. Dann sagte die Stelle folgendes: Aber sterben ließ Gott von den Bethsemiten, so sehr sie sich erfreut hatten der Lade Jehovens, 70 Mann, und sterben ließ er vom Volk 50000 Mann. Da traurete das Volk — — Die Bethsemiten aber u. s. w. So, dünkt uns, wird auch die Stelle Josephi mit

dem hebräischen Text übereinstimmend, ohne daß die 50000 Mann, die so wenigen kritischen Verdacht gegen sich haben, ausgestrichen werden dürfen.) VI. Ueber die verschiedene Farbe der Tinte in hebräischen Handschriften, vom Hrn. Hofr. Lychsen. Aus den Unterschriften mehrerer Manuscripte wird sehr einleuchtend erwiesen, daß Handschriften, in denen Puncte und Randcorrecturen eine von den Consonanten sehr verschiedene Farbe haben, doch von einem Sophet geschrieben worden, mithin jene Verschiedenheit der Tinte durchaus nicht (falls kein anderer Grund dazu kommt) als Beweis für ein verschiedenes Alter der Consonanten und der Puncte einer Handschrift angesehen werden könne. VII. Hr. D. Doederlein von Arabischen Psaltern nach ihren drey Classen: Originalübersetzungen, Uebersetzungen aus dem Syrischen und aus dem Griechischen. Die Geschichte jeder einzelnen Uebersetzung wird mit der dem Hrn. D. eigenen Genauigkeit kurz ausgeführt, und ihr innerer Charakter durch Beispiele erläutert. VIII. Ueber die Tischelsche Bibelausgabe von Hrn. M. Hufnagel. IX. Hr. D. Griesbachs fortgesetzte Auszüge aus dem Coislinschen Coder der LXX. Sie schränken sich ein auf die Bücher der Richter und Samuelis. X. Verbesserungen der Lesart in einigen Stellen des N. T. von Hrn. D. Köhler. Nicht bloße Conjecturen, sondern Aufspürung der von den alten Uebersetzern ausgedruckten Lesarten, hie und da auch Rechtfertigungen der gewöhnlichen Lesart gegen neuere Conjecturen. XI. Von den Vocalen in der hebräischen Handschrift des Hieronymus. Ein Auszug aus einer im 36. T. der Histoire de l'Academie des Inscriptions stehenden Abhandlung des Dupuy vom Hrn. Prof.

Prof. Eichhorn, der uns dabey selbst zur Herausgabe eigener Bemerkungen über die innere und äussere Beschaffenheit dieser für die Kritik so sehr wichtigen Handschrift Hoffnung macht.

Dritter Band. I. Kritische Anmerkungen über die ersten 16 Psalmen vom Hrn. D. Köhler. Sie zeichnen sich besonders durch genaue Vergleichung der alten Uebersetzungen sehr vorthellhaft aus. II. Ueber die Samaritanische Handschrift in der Barberinischen Bibliothek vom Hrn. Hörschahl. Ein Auszug eines Briefs des Verf. an Hrn. Fabricy, der in seinen Titres primitifs de la revelation eingerückt war. Die Handschrift gehörte ehemals dem Baron Wetstein, und ist jetzt nicht mehr in Paris, wie Wolf, le Long und der Pariser Catalogue des Ms. versichern, sondern in Rom. Sie enthält neben dem Text die Arabische und Samaritanische Uebersetzung, alles mit Samaritanischen Charakteren. Die Arabische Uebersetzung folgt punctlich dem Samaritanischen Text, ist von den gedruckten Arabischen Versionen sehr verschieden, und scheint für Kritik und Auslegung sehr wichtig zu seyn. III. Ueber das Alter der hebräischen Puncte vom Hrn. Hofr. Lychsen. Zunächst will der Hr. Verf. nur beweisen, daß schon zur Zeit des Entstehens des Talmuds unsere jetzigen Puncte da gewesen sind; dann, glaubt er, werde man nicht mehr zweifeln, daß sie auch von Moses selbst abgeleitet werden müssen. Aber auch selbst für die erste Behauptung gründen sich alle gebrauchten Beweise auf die ganz willkürliche Voraussetzung, daß מַרְבָּע ein durchgehends punctirter Text sey, und Keri velo Kethibh sich nicht bloß auf Consonanten

nante, sondern auch auf Vocale beziehen müssen. Aus allen hier angeführten talmudischen Stellen folgt, nach unserer Einsicht, nur das, daß die Handschriften der Talmudisten hie und da mit Puncten versehen waren. Daß aber der gewöhnliche Grund der Gegner der Puncte, der von dem immer unpunctirten Sepher Thorah hergenommen wird, nichts beweisen könne, wird sehr richtig bemerkt, wenn gleich die eigenen Gründe des Hrn. H., aus denen er sich das Phänomen erklärt, uns nicht ganz wahrscheinlich vorkommen. (Ein synagogischer Codex, dünkt uns, braucht keine Puncte, weil er nur von Gelehrten gelesen wird, und durch Weglassung der Puncte die Handschrift viel leichter fehlerfrey werden konnte.) Angehängt sind dieser Abhandlung sehr sorgfältige Bemerkungen über Hieronymi Codex; nur daß freylich auch hier Partheylichkeit für eine gewisse bereits angenommene Lieblingsmeynung immer mehr sieht, z. B. S. 145. Gewiß konnte Hieronymus, auch wenn sein Text unpunctirt war, sich wundern, wie die LXX in so auf einander folgenden und in ihrem Zusammenhang sich so ähnlichen Stellen dieselben hebräischen Buchstaben so verschieden übersehen konnten. IV. Hr. Bruns von einer Ambrosischen Syrisch - hexaplarischen Handschrift zu Mayland, eben derselben, die jetzt durch das auch hier wieder unter No. V. abgedruckte Specimen des Hrn. de Rossi unter uns bekannt genug ist. Wichtig für die Interpretation sind die hier vorkommenden Varianten nicht. VI. Hrn. Prof. Stroth fortgesetzte Beyträge zur Kritik der LXX. Vorangeschickt sind einige vortreffliche specielle kritische Grundsätze, die bey der Wiederherstellung des ursprünglichen, oder auch nur Origenianischen Texts

Texts der LXX beobachtet werden müssen. (Da hier auf Zeugnisse der Väter alles ankommt, so müßte nur vorher die schwierige Untersuchung geendigt seyn, ob und in wie weit jeder die LXX mit Genauigkeit oder nur aus dem Gedächtniß anführt,) dann folgen fortgesetzte Excerpte aus Justin über die neun ersten Capitel Jesaiä, zugleich mit beständigen Vergleichen des Eusebii, Basilius, Chrysostomus und Hieronymus. Die wichtigsten Varianten sind 3, 8. statt μετα νομις Basilius μετα νομις. 10. statt ἠρωμεν Just., Clem., Hegeßpp., Tertull. κρωμεν. 12. statt ποδων Justin οδων. 5, 17. statt διηρωμασμοι Chryf. διοσπρωμοι. 24. statt ανερωης Just. κωρωης. 7, 20. statt μερωμενω sonderbar μερωμενω Bas., Chryf. und die Alex., Abd., Compl. Manuscripte. 9, 8: statt Ιαρωτων Bas., Cyrill., Marschl. Handschrift, Hieronymus, Vulgata λογων. VII. Hrn. Brunß Beytrag zu I. Job. 5, 7. enthält die wahre, hier in Kupfer abgedruckte, Lesart der Dublinischen Handschrift, nach der folgendes bey Wettsteins und Hrn. D. Griesbachs Ausgabe zu berichtigen wäre. Im 6. V. liest sie statt des letztern το πνευμα mit der Vulgata ο χριστος; im 7. V. selbst aber κα πνευμα ΔΤΙΟΝ und: πνευμα, υδωο mit Auslassung des κα. Eben dieselbe liest 5, 20. statt κα ερωμεν wieder nach der Vulgata κα κρωμεν. Alles neue Beweise für die längst gemachte Bemerkung, daß die ganze Handschrift völlig nach der Vulgata eingerichtet sey. Den Beschluß dieses Bandes macht VIII. das dritte Stück von Hrn. D. Köblers Nachrichten über Arabische Geschichtschreiber.

Hans

Heider.

Hannover.

Vom Jugendbeobachter, einer seit etlichen Jahren herauskommenden pädagogischen Sammlung, ist uns nur erst das vierte Bändchen zu Gesicht gekommen. Daraus können wir die Absichten der Verfasser, und was für einer Satzung von Lesern sie sich eigentlich gewidmet haben, nicht wohl abnehmen. Einige Aufsätze sind für den Jüngling, andere für den Knaben; und einiges würde den Eltern und Lehrern besser gesagt werden, als den Jünglingen. Es enthält dieses Bändchen Stücke aus Lavaters Physiognomischen Fragmenten — S. 40 Einiges von der Naturgeschichte des Hundes S. 94. Briefe; worunter auch ein sehr verständiger vom Hrn. Probst Hermes, eine Antwort an einen Jüngling, der ihm für den Nutzen dankt, den er vom Lesen seiner Sophiens Reisen gehabt haben will. Uebersetzungen einiger Oden des Horaz und einiger Stücke aus Cicero de officiis. Ein Gespräch, worinne ein guter Kinderlehrer geschildert wird. Eine kleine Erzählung von einem auf eine sonderbare Weise wohlthätigen Manne; und einige Gedichte. Mit dem Leipziger Kinderfreunde läßt sich, nach diesem Bändchen zu urtheilen, der Jugendbeobachter freulich nicht zu seinem Vortheile vergleichen. Der Scherz über die Ahnentafeln bey Gelegenheit der Buffonschen Tabelle über die Abstammung der Hundsorten, ist weder fein noch schicklich; gewiß kein Mittel, einem Zöglinge den Ahnenstolz zu benehmen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 5. Junii 1779.

Göttingen.

Kästner.

Bey der Versammlung der Kön. Societät der Wissenschaften den 1. May legte Hr. Hofr. Kästner Gedanken über die Aufnahme einer Reihe Dreyecke durch Deutschland vor. Sie sind vom Hrn. Burdet, Ingenieurhauptmann in marggräf. Badenschen Diensten, englisch aufgesetzt und von einem unserer vormaligen gelehrten Mitbürger. Hrn. Kopp, der sich jezo zu Raftatt aufhält, verdeutschet. Die vornehmsten Städte sind gewöhnlich an den Ufern breiter Flüsse erbaut, diese fließen in Thälern und zwischen Bergrücken, besgreiflich gäbe dieß Bequemlichkeit, Reihen von Dreyecken zu verbinden, und sowohl durch Messun-

fungen von Linien, als durch astronomische Beobachtungen zu prüfen. Hr. N. versichert aus seiner Erfahrung, die Niederlande und Flandern könnten so, längst des Rheines, mit Ebn, Coblenz, Maynz, Mannheim, Carlsruh, Rastatt, Strasburg, Schaffhausen bis Lindau verbunden werden. Von Lindau würde es vielleicht mehr Mühe kosten, über die Berge nach Innspruck zu setzen, von da es nach Innspruck auf dem Fluß Inn, und so auf der Donau hinunter nach Wien und noch weiter hinab geschehn könnte, wenn man wollte. Von Innspruck aus könnte es nicht schwer fallen, Dreyecke nach Prag, Dresden und längst der Elbe hinunter bis Hamburg an einander zu hängen, hernach hat man rechter Hand die See-Küste, und also eine gute Gelegenheit, das Werk zu schließen, und von der Wichtigkeit der Ausmessung, durch einen der Punkte, bey dem in Holland das Geschäft angefangen worden, Bestätigung zu erhalten. . . Hr. N. beschreibt den fernern Gang dieser Unternehmung, die ihm bey der jezigen Vollkommenheit der mathematischen Werkzeuge, von 6 bis 7 geschickten Leuten, jeder mit einem guten Beykande versehen, in Zeit von drey Jahren auszuführen scheint. Es versteht sich, daß hie nur die Rede von einer Art großem geographischen Skelet ist, in welches das Umständliche und Topographische nach Befinden eines jeden Souverains könnte eingetragen werden. (Daß dergleichen für die noch so sehr unvollkommene Geographie von Deutschland zu wünschen wäre, ist unlängbar; Es war auch so was mit unter den Entwürfen der Nürnbergischen kosmographischen Gesellschaft; und der Königl. Preussische Gen. Graf Schmettau, wollte etwas davon be-

wert-

werkstelligen. Zu einer beträchtlichen Ausföhrung, möchte die Hoffnung wohl gerade durch das Beyspiel Frankreichs, das Hr. B. vorstellt, vereitelt werden. In einem Umfande, der hiezu erfordert wird, ist Deutschland gerade so glücklich, nicht Frankreich zu seyn. Die unterschiedenen Vortheile und Denkungsarten der so häufigen und mannigfaltigen Regenten in Deutschland würden bald Hindernisse in Weg legen, wenn gehindert zu werden brauchte, was, eben aus Manqel der nöthigen Unterstützung, kaum einen Anfang nehmen wird.

Augsburg. *Reusmann.*

Ein vortreflicher Beytrag zur Kunstgeschichte ist folgendes Werk, welches bey C. H. Stage auf ungefähr anderthalb Alpbabet in Octav gedruckt ist: *Kunst- Gewerb- und Handwerkergegeschichte der Reichsstadt Augsburg*, verfaßt von Paul von Stetten, dem Jüngern. Der edle Verfasser, der schon durch verschiedene Schriften um die Augsburgische Geschichte und um die Wissenschaften grosse Verdienste hat, hat solche dadurch vermehrt, daß er alle Nachrichten vom Ursprunge und Fortgange der Künste in Augsburg, besonders aus den Stadtarchiven, die ihm, als einem Mitgliede des Rathes, offen stehen, aufgesucht, untersucht und beschrieben hat. Beflagen muß man, daß die ältesten Zunftbücher und Register auf Befehl Kaiser Karl V., als unter ihm eine neue Regimentsordnung eingeföhrt ward, und die Zünfte abgeschafft wurden, verbrannt sind. Was jetzt noch aus den ältesten Zeiten übrig ist, besteht in kleinen Brocken, die theils in einem

Yyy 2 alter

alten Bürgerbuche, worinn vom Jahre 1288. bis gegen 1500. die Namen derer, die das Bürgerrecht erhalten haben, eingetragen sind, theils in den Bauamtsrechnungen des 14. Jahrhunderts zerstreut sind. Aber freylich ist nicht viel mehr daraus zu lernen, als daß man bey den Namen der Bürger zuweilen ein Gewerbe angegeben findet, und also daraus einigermaßen auf das Alter derselben schließen kan. So findet man z. B. zuerst bey dem Jahre 1347. einen Helmschmied genannt: Noge faber galearum. Uebel ist, daß man nicht einmal gewiß weiß, ob manche Benennung wirklich dasjenige Handwerk bezeichnet, was wir darunter denken, Reichhaltiger sind die Acten, aber doch erst seit dem Jahre 1548., und gern glauben wir dem Verf., daß es Ueberwindung kostet, solche auszuklauben. Die Einleitung von S. 1—S. 16 enthält einige allgemeine Nachrichten. Gewisse Beweise, daß Künste schon im 10. Jahrhunderte gewesen sind, fehlen doch auch in Augsburg, und in dem von Kaiser Friedrich dem Rothbart im Jahre 1156. ertheilten Stadtrecht kommen, auffser dem Münzmeister, nur Handwerke vor, welche Speisen bereiten. Weit mehrere aber findet man in dem Stadtbuche vom Jahre 1282. Ganz Deutschland kennet die Verdienste der alten Fugger, welche Wissenschaften und Künste mehr als Fürsten geehrt und unterstützt haben. Nächst diesen haben die schon ausgestorbenen Walter, ferner die Pentinger, Welsler, Hainzel und viele andere Familien sehr viel zur Aufnahme der Gewerbe beigetragen. Wir vermutheten, hier etwas von den Wanderungen deutscher Handwerker nach Italien zu lesen, aber darüber scheinen dem V. keine Nachrichten vorgekommen zu seyn. Im Uebrigem selbst hat

er jeder Kunst einen besondern Abschnitt gegeben. Den Anfang machen die Handwerke, denen die sogenannten schönen Künste folgen. Die älteste auf Papier geschriebene Urkunde im Stadtarchive ist ungefähr vom Jahre 1330., und es scheint, als ob die Feinweberey, die stark in Augsburg getrieben ward, dort früher, als anderswo, Papiermühlen veranlaßet hat. Geschichte des Landchartenverlags, und dabey gelegentlich Nachrichten von Joh. Mat. Haas, auch von unserm sel. Joh. Mayer und von dem noch lebenden Rizzi de Zanoni, der sich lange Zeit bey Scutern aufgehalten hat. Geschichte der Augsbürgischen Bibliotheken. Von berühmten Baumeistern. Wassermühlen kommen schon im 11. Jahrhunderte vor, und schon 1337. soll im Bürgerbuche eine Sägemühle genannt seyn. Die Stelle hätte verdient, abgedruckt zu werden. Vorzüglich glücklich scheinen die Augsbürger in Verarbeitung der Metalle gewesen zu seyn. Früh waren geschickte Künstler dort, welche Schießgewehr, auch Uhren, verfertigten. Loder, Loderer oder Loderweber kommen unter den alten Zünften vor, und haben geringe Wollenzeuge gemacht; sie hatten schon 1430. eine Walkmühle. Zur Geschichte des Drathziehens lesen wir hier nicht mehr, als die Worte aus dem Bürgerbuche bey dem J. 1351.: Chunr. Trammüller de Tratul. Ist nicht S. 246 Michael Schrick statt Michael Krieg zu lesen? Jener kömmt in Zapf annal. typogr. August. p. 27 und 29 vor, aber einen Krieg finden wir nicht. Sollte denn nicht noch etwas mehr, als was S. 264 steht, vom Alter und dem ältesten Zustande der Backbleichen aufzutreiben seyn? Einige halten die Augsbürgischen Bleichen für die ältesten in Deutschland.

land. In den Abschnitten von schönen Künsten sind manche alte noch vorhandene Kunstwerke beschrieben. Verschiedene sonst wenig bekannte Künstler sind hier genannt worden. Einige Nachrichten von dem grossen Thiermaler Joh. El. Niedinger, der zu Ulm geboren war, auch von Franz Anton Krauß, der 1755. starb; ferner von den geschicktesten Kupferstechern, und darunter besonders von den verschiedenen Kilianen. Künstler, welche in Stein, Holz und Elfenbein gearbeitet haben; Gold- und Silberarbeiter. Leinwandskünstler u. a. Zuweilen ist auch einiger noch lebender Künstler gedacht, z. B. Heinr. Gottlob Lange, welcher in Chalcedonien und Achat Zeichnungen von Insecten, Blumen u. d. g. durch eingesezte Stückchen farbichter Steine verfertigt, wovon wir auch hier einige artige Stücke gesehen haben. Eine Frau Reinhartinn ist noch geschickt in der etwas veralteten Filigranarbeit; sie hat damit einige Kirchengeräthe für Russische Rechnung geziert, welche vielen Beyfall erhalten haben. S. 507 von Münzsammlungen, unter denen diejenige einen Vorrang verdient, welche der Schwiegervater des Verfassers, David von Stetten, gesammelt hat; sie enthält die vaterländischen Münzen. Am Ende ist ein gutes Register, und Papier und Druck dieses Werks machen dem Verleger und Buchdrucker Ehre.

Frehmeyer. Bologna.

Zum Beweise der Hochachtung und der Dankbarkeit gegen ihren Lehrer, haben einige Schüler des schon 1766. verstorbenen Präses des Bononischen Instituts Deccart, dessen hinterlassene Handschrift

schriften, welche außer mehreren einzelnen Abhandlungen über verschiedene Gegenstände größtentheils in Abschriften der von ihm in italienischer und lateinischer Sprache erteilten Råthe bestehen, zum Druck befördert. Das Werk führt den Titel: *Consulti medici del D. Giacomo Bartolomeo Bec-
cari* und noch im Jahre 1777. ist der erste Theil, dem bald mehrere folgen werden, bey San Tom-
maso d'Alquino auf 435 S. in Quart sauber ab-
gedruckt worden. Er ist durchaus Italiänisch,
und die Zahl der darinn enthaltenen medicinischen Råthe, welche uns die Herausgeber zuerst
liefern wollen, belåuft sich auf hundert. Sie
beziehen sich bloß auf chronische Krankheiten,
deren wenige ihrer Seltenheit und ihrer Verwiz-
selung wegen merkwürdig scheinen, ob wir gleich
bey dem Mangel einer vollständigen Geschichte
derselben nur aus einigen von dem Verfasser
ausgehobenen Umständen ihre Natur zu beurthei-
len im Stande sind. Gern gesehen wir, daß
sie mit vieler Genauigkeit abgefaßt sind, indem
der Verfasser, nach einer sorgfältigen Untersu-
chung des Sitzes und der Ursache der Krankheit,
die verschiedenen Anzeigen zur Hülfe zu entwic-
keln, und die diätetischen, chirurgischen und
pharmaceutischen Hülfsmittel zu bestimmen sucht.
Demohngachtet aber fürchten wir, daß viel-
leicht wenig Aerzte dem gånstigen Urtheile der
Herausgeber von ihrem Werthe zur Beförderung
der practischen Arzneywissenschaft beypflichten wer-
den, denn wenn gleich die in mehreren Fällen em-
pfohlne Heilmethode den Umständen angemessen
zu seyn scheint, so enthält sie doch nichts Neues,
und überdem erregen die oftmals irrigen Be-
griffe des Verfassers von der Natur der Krank-
heit,

552 Gbtt. Anz. 68. St., den 5. Jun. 1779.

heit, deren Ursache er mehrentheils in einer fehlerhaften Beschaffenheit der Säfte findet, ein nicht geringes Mißtrauen gegen seine gegebenen und nicht selten auf gewisse Zeiträume eingeschränkten Vorschriften, besonders da er noch immer auf verschiedene, längst verworfene, unnütze und eckele Mittel ein vorzügliches Vertrauen setzt. So empfiehlt der Verfasser, eigenen Erfahrungen zufolge, ein aus Zinnober, Korallen, Regenwürmern, geraspeltem Elfenbein und Menschenhirnschädel, Eienstücken, Pfauenfotz und andern ähnlichen Materien bestehendes Gemisch als ein sicheres krampfstillendes Mittel, beym Schwindel, bey der fallenden Sucht und bey mehreren andern Nervenkrankheiten. Aehnliche, aus vielen absorbirenden Mitteln zubereitete, Mischungen setzt er andern wirksamern Heilmitteln in verschiedenen Fällen, als beym weißen Fluß, bey hartnäckigen Bauchflüssen, bey Scropheln u. s. w. an die Seite. Auch haben sich bey ihm noch die balsamischen Mittel und das antiseptische Pulver des Poters, als vorzügliche Hülfsmittel zur Heilung der Schwindsucht, in grosser Achtung erhalten.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Spedizionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Hofamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

unzähligen Menge von Wahrnehmungen bereichert, welche seit dieser Zeit andere Naturforscher, Needham, Jacobi, Gleditsch, Kötreuter, Herissant, Bourgelat, Degeer, Fermin, Mlamand, Trembley, Saufure, Fontana, Koffredi, Schäffer, Schirach, Debray, Bequaen, Müller, Calandrin, Corti, Buffon, Batigne, und vornehmlich der Abbt Spallanzani und unser sel. Hr. v. Haller gemacht und beschrieben haben, sie mit Scharfsinn beurtheilt, und theils zur Bestätigung seiner Säge, theils mit lobenswürdiger Bescheidenheit, zur Verichtigung, Bezweiflung und Widerlegung derselbigen, mit einem Worte, mit der reinsten Wahrheitsliebe zur wahren Kenntniß der Natur genuzt. Hr. B. hat auch eine Menge eigener, oder von seinen Freunden entlehnter, noch nicht beschriebener, Bemerkungen beygebracht; am häufigsten hat sie Rec. im dritten Bande gefunden. So kommt hier vieles über den Durchmesser und das Aneinanderschließen der Ringe in den Adern der Würmer, in einem Briefe von Reaumur über die Theilbarkeit der Meeresseln, der Meersterne und anderer Würmer in mehreren lebendigen Thieren; über die Fortpflanzung einiger Würmer durch Knospen; über eine tödtliche Art von Schimmel an einer Gattung von Würmern süßer Wasser; über eine grünlichte Art Würmer, welche darauf gehen, wenn sie zerschnitten werden, und über eine bräunlichte Art, die sich theilen läßt; über das Nachwachsen abgeschchnittener Theile bey Erdwürmern und die Hindernisse desselbigen; über die Verwandlung der Insecten; zween neue Zusätze zu der Abhandlung von dem Nutzen der Blätter in den Pflanzen, und in diesen mehrere Bemerkungen über den Thau und seinen Ursprung; eine merkwürdige Wahrnehmung von einer ungeheuren Menge Wür-

mer, die ein Mägdchen lebendig durch den Mund von sich gegeben hat; eine genaue Beschreibung der Saamenthierchen, deren Erfindung Hr. W. einem Leuwenböck zuerkennt; eine Menge lehrreicher Nachrichten von den Pflanzenläusen, von denen diejenige, welche in der schönen Jahreszeit zur Welt kommen, lebendige Jungen zur Welt bringen, die spätern aber Eyer legen; Gründe wider die Wolfische Lehre, die gegen die Entwicklung eines Thiers aus dem andern gerichtet war, größtentheils vom Hrn. von Haller entlehnt; Beobachtungen über die Gefäße des Keims und seine Entwicklung; über den Bandwurm mit langen Ringen; über die stufenweise Erhärtung der Knochen; über die kleinen Wasserlächer; über die Bienen und die Art ihrer Fortpflanzung; von Gallwespen, die Hr. W. noch am 25. März 1777. bey schönem Wetter auf den Zweigen eines Pflirschenbaums ziemlich lebhaft sahe; von dem Herzen des Wasserkrickenfußes; über die Fortpflanzungsart der Blumenpolypen und der Surinamischen Kröte; über die Menge von Eyern in einem Karpfen von mittelmäßiger Größe, die Hr. W. nach Petit auf 342,144 berechnet; über die ungemeyne Fruchtbarkeit der Gerste und der Ulme; über das Leben der Infusionstierchen, selbst in luftleerem Raume; über eine sehr kleine Art derselben im thierischen Harn; über die künstliche Befruchtung der Schmetterlinge, Fische, Frosche, Kröten; über die Maulthiere, Sumaren und andere Bastartarten, und ihre Fruchtbarkeit; über die gelben Kröten in den weiblichen Thieren; über die Beförderung des Ausbrütens junger Hühner durch Hitze und elektrische Funken (wo Hr. W. Hrn. Käftlin nicht zu kennen scheint) über den thierischen Keim; über das Kugelthier und den Ampolypen,

und die Art ihrer Fortpflanzung; noch einige von Monstris und sechsfingerichten Leuten: Hr. B. gesteht, daß er viele Erscheinungen, die man nun der Reizbarkeit zuschreibt, vormals bloß von der Federkraft hergeleitet habe, und noch scheint er an der Reizbarkeit der Befruchtungstheile in den Pflanzen zu zweifeln; auch den Zwitterstand der Schäfferischen Zwittereule scheint er nicht für erwiesen anzunehmen; aber nicht ungeneigt zu seyn, nach dem Resultat der Cortischen Erfahrungen die Gallerten (Tremellas) unter die Thierpflanzen zu versetzen. Nicht glaubt er mehr, daß in den Keimen vor ihrer Befruchtung kein Umlauf der Säfte statt hat, sondern vielmehr, daß sie allerdings vor ihrer Befruchtung wachsen, daß sie aber nicht alle gleich wachsen, und daß die männliche Saamenfruchtbarkeit auf diejenigen mit dem größten Nachdruck wirke, die am meisten entwickelt sind. Ueberhaupt aber gesteht Hr. B., daß wir viele Kräfte der Natur bloß nach ihren Wirkungen, daß wir von den Körpern nur die äußere Schale, nur die Anordnung und die Verhältnisse der gröbsten Theile kennen, und noch lange nicht bis zu den Elementen gekommen sind, von welchen wir diese Verhältnisse ableiten müssen.

Keder.

Berlin.

Hey Chr. Fr. Wolf: Von dem Begriffe der Philosophie und ihren Theilen. Ein Versuch, womit seine Vorlesungen ankündigt Joh. Aug. Eberhard. 1778. 4 B. Der Verf. nimmt zum Gegenstande und Grunde der Philosophie nur die Ideen an, im Sinn des Plato, d. h. diejenigen allgemeinen Begriffe, die die Seele aus sich selbst schöpfen kann, aus der Betrachtung ihrer

ihrer Eigenschaften und Veränderungen. Nur das ist Philosophie, was sich aus diesen Begriffen streng erweisen läßt. Denn nur dieß, nicht aber, was auf Inductionen, die immer unvollständig bleiben, oder auf analogischen Schlüssen beruht, ist gewiß und folglich Wissenschaft. Die eigentliche Physik also, die nicht bloß das Ontologische, aus jenen Begriffen folgbar, von Zeit, Raum u. s. w. enthält, und selbst die empirische Psychologie gehören nicht zur Philosophie. — Der Verf. hat den Plato für sich, wie er sehr gründlich zu zeigen weiß, den Aristoteles auch in so fern, als diesem freylich die Metaphysik vorzugsweise und im höhern Verstande Philosophie war. Auch einige Neuere, wenigstens in ihren ersten Erklärungen von der Philosophie, hat er für sich. Und am Ende betrifft die Frage nur die Anwendung eines Worts. Denn den Nutzen der Kenntnisse, die nicht so völig aus jenen eigenthümlichen Begriffen der Seele sich herleiten lassen, gesteht er gern ein; so wie auch den Mißbrauch, den mit den metaphysischen Ideen die Philosophen lange genug getrieben haben, indem sie damit mehr ausrichten wollten, als nicht möglich ist, und die Beobachtung vernachlässigten. — Wenn nun aber doch gewiß ist, daß die mehresten der alten Philosophen unter der Philosophie überhaupt das Studium der Natur, welches den Menschen zur Weisheit und Glückseligkeit führet, sich gedacht haben; wenn dasjenige, was aus jenen, der Seele eigenthümlichen, metaphysischen Begriffen allein genommen, sich von Gott, der Welt und der Bestimmung des Menschen wirklich erweisen läßt, den kleinsten und unansehnlichsten Theil von dem ausmacht, was dem Menschen davon natürlicher Weise irgend zu erkennen möglich und

nützlich ist; wenn die Anlegung, Prüfung und Läuterung aller allgemeinen Begriffe, der von den unsichtbaren Wesen sowohl, als der von den sichtbaren, auf der Menge und Mannigfaltigkeit der einzelnen Empfindungen und Beobachtungen beruht; wenn endlich der Firtum bey der Beobachtung mit dem innern Sinn wenigstens eben so leicht und gewöhnlich ist, als bey der Beobachtung mit den äußern Sinnen — und Recensent denkt, die Geschichte der Philosophie lasse an allem dem nicht zweifeln — so möchten diejenigen doch wohl auch nicht sehr zu tadeln seyn, die nicht nach platonischen Ideen und Idealen von Wissenschaft und Gewisheit, sondern, wie sich nur irgend mit Vernunft und bis zur vernünftigen Beruhigung thun läßt, unter den Namen der Philosophie die Kenntnisse des Menschen zu erweitern und zu berichtigen, und zur Weisheit und Tugend ihn anzuführen suchen.

Noppe.

Gern.

Ein Paar wohlgeschriebene Programme des Hrn. Professor Zeibich verdienen, so wenig wir auch sonst uns auf die Anzeige kleiner Schriften einlassen können, gar sehr einer besondern Erwähnung. Das erste über den Annus trabeationis Christi. Ein Ausdruck, der im zehnten und elften Jahrhunderte öfters vorkommt. Du Cange und seine Herausgeber, die Benedictiner, leiten es bekanntlich von trabs her, und verstehen die Kreuzigung drunter. Aus mehreren Diplomen aber und der beständigen Gewohnheit der Kirchenväter, die Menschennatur Christi vestem togam, so gar bestimmt *trabeam* zu nennen (August. Epist. 178) wird hier die

die unstreitig richtigere Erklärung, nach der es ein bloßes Synonym von *incarnatio* ist, ausführlich bestätigt. Das zweyte über die mit Inschriften versehenen und unter dem Namen Gebel el Mokatab berühmten Felsen Arabiens. Hr. Z. tritt der Meinung dererjenigen bey, die die Inschriften auf jenen Felsengebirgen Arabiens für alte Coptische oder Egyptische halten, und sieht sie als wahre Monumente der alten Phoeniz an. Entscheiden läßt sich hier wohl nichts, so lange wenigstens einige von jenen Inschriften nicht copirt und dechifirt sind. Nur den Beweis für das hohe Alter der Buchstabenschrift überhaupt möchten wir nicht aus Hioh herleiten, dessen Mosaisches Zeitalter mit Genauigkeit unmöglich hewiesen, vielleicht, wenn man sich nicht mit sehr schwachen Vermuthungen begnügen will, nicht einmal zu irgend einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gebracht werden kann.

Jena.

Reichmann.

Ben F. Fickelscher ist gedruckt: J. G. von Eckhart Experimentalökonomie über das animalische, vegetabilische und mineralische Reich, oder Anleitung zur Haushaltungskunst, verändert, mit Anmerkungen und mit Kupfern begleitet, von L. J. D. Suckow, Cammerath und Professor der Naturlehre; ungefähr 2½ Alphab. in Grosoctav. Das Eckhartische Werk steht bey unsern Landwirthen mit Recht in großer Achtung, denn es gehrt zu den besten Büchern, die practische Landwirthe, welche gründliche Theorie nicht kennen, geliefert haben. Deswegen verdient der Herausgeber recht großen Dank für die Mühe und Geduld, womit er das wortreiche Werk von den häufigen Fehlern

fern und von dem vielen Unrathe gesäubert, und es in eine reine und verständlichere Schreibart umgearbeitet hat, so daß es nun desto sicherer allen Landwirthen, die sich aus Büchern zu belehren verstehen, empfohlen werden kan. Hr. Suckow hat viele wichtige Zusätze beygefügt, welche des Verf. Behauptungen berichtigen und seine übertriebene Verheissungen grosser Vortheile mässigen. Auch hat er dem Werke, theils aus neuern Schriften, theils aus eigenen Beobachtungen Ergänzungen ertheilt, die jedem Leser angenehm seyn müssen; so wie er auch die Holzschnitte in Kupferstiche verwandelt, und solche verbessert und vermehrt hat. Zu den wichtigsten Zusätzen sind wohl unstreitig diejenigen zu rechnen, welche das landwirthschaftliche Bauwesen betreffen. Was Eckhart von Bergwerkswesen und metallurgischen Arbeiten seiner Landwirthschaft beygefügt hatte, ist beygehalten worden, so unwichtig es auch ist, und so wenig es dahin gehört. Ueberhaupt ist manches in diese neue Ausgabe aufgenommen worden, welches der Herausgeber würde weggelassen haben, wenn nicht der Verleger besorgt hätte, daß, wenn zu viel verändert und ausgelassen würde, die Käufer das Werk nicht mehr für das Eckhartische erkennen möchten. Kein Wunder ist es auch, daß bey der Ausbesserung eines so sehr fehlerhaften und schlecht geschriebenen Buchs hin und wieder etwas stehen geblieben ist, welches billig hätte ausgelöscht werden sollen. Dahin gehdrt z. B. was von der Erzeugung der Maulthiere gelesen wird, die Eckhart Hermaphroditen nennt; und die Versicherung S. 94, daß Saflor der wahre Safran sey. S. 410 muß von Benekendorf statt Brenkenhof gelesen werden. Das gute Register verdient einen besondern Dank.

Göttingische
Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 10. Junii 1779.

Göttingen.

Beckmann.

Den 15. May verlas Hr. Professor Johann Beckmann in der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften seine Abhandlung von den Lacken, welche aus der Färbererde und aus den Beeren der Phytolaccæ bereitet werden können. Ohne hier die allgemeine Theorie von den Lacken, welche Hr. B. vorläufig ausführte, und den vielfachen Gebrauch derselben, den er angab, zu berühren, wollen wir nur einige Versuche, welche vorzüglich glücklich ausgefallen sind, und, nach der größten Wahrscheinlichkeit, vortheilhaft genützt werden können, kurz anzeigen. Zu den Versuchen mit der Färbererde sind frische Wurzeln aus dem ökonomischen Garten genommen worden, um auch dadurch den Gebrauch derselben

A a a den

den H. B. ehemals empfohlen hat (man sehe die Anzeigen 1777. S. 481.), noch mehr zu bestätigen, wie denn auch jetzt, wie Hr. B. durch einen Freund vernommen hat, bey der Kattundruckerey in Bern frische Wurzeln verbraucht werden. Wenn die vorher abgewaschener, abgeschabten und zerschnittenen Wurzeln in einem zümmerten oder verzinneten Kessel mit der Solution gereinigter Potasche digerirt worden, und man die Brühe nachher ausdrückt, wieder erwärmt, und alsdann die heißen Solutionen metallischer Salze hineintröpfelt, so erhält man, nach der Präcipitation, und nach Ausfüßung und Trocknung des Präcipitats verschiedene gut gefärbte Erden, unter denen die aus dem weißen Geslarischen Nitriol, zumal wenn er von Eisen gereinigt ist, und aus dem Weynzucker, besonders gut ausfallen. Erstere kommen der Farbe nahe, die man Pompadour nennet, und letztere haben eine angenehme dunkle Röthe, die etwas in Violet fällt, und durch Vermischung anderer Erden artige Abfälle oder Nuancen giebt. Aber bey weitem der schönste Lack, den Hr. Beckmann aus der Färberröthe erhalten hat, ist derjenige, welchen die Erde des Wittersalzes oder die daraus niedergeschlagene weiße Magnesia giebt. Wir wissen nicht, ob schon ein anderer den Einfall gehabt hat, diese Erde dazu anzuwenden, aber es ist nicht schwer, vorauszusehen, daß sie sich dazu vorzüglich schicken müsse. Das Wittersalz erhdhet, so wie das andere erdichte vitriolische Salz, der Alaun, die Farbe des Krays, und die Erde wird desto schöner gefärbt, je reiner sie von Eisen ist, dahingegen setzt sichwerlich ein Alaun, der eisenfrey ist, gefunden wird. Da nun die Wurzeln der Röthe allerdings etwas abstringirend sind, so verdirbt das Eisen die Farbe notwendig, welches beim Wittersal-

salze nicht zu besorgen ist. Die Unreinheit des künftigen Manns sieht Hr. B. als die Ursache an, warum unsern Künstlern selten feine Lacke glücken, und warum weder er, noch einige seiner Freunde, einen so schönen Lack nach der Vorschrift des Hrn. Marggraf haben erhalten können, als sie darnach zu erwarten Recht hatten. Auch ist bey dem Gebrauche des Bittersalzes der Vortheil, daß die Erde desselben viel feiner aufgelöst ist, und in viel feineren Flocken niederfällt, als die Maunerde, und eben deswegen auch mehr von dem vegetabilischen Pigmente annimmt. Künstler, welche die Angabe des Hrn. B. nutzen wollen, müssen sich hüten, nicht zu viel Alkali zum Niederschlagen einzutrobefeln, weil auch dieses Salz die Bittersalzerde leicht auflöst. Hr. B. hat aus seinen Versuchen verschiedene Regeln gezogen, welche bey Bereitung der Lacken und Pastellfarben überhaupt beobachtet werden müssen, die wir aber hier nicht berühren wollen. Ein sehr nothwendiges Stück ist die Ausfischung der gefärbten Erden mit reinem destillirten Wasser, oder, weil solches kostbar fällt, mit Regenwasser. Es scheint vortheilhaft zu seyn, die Erden erst langsam zu trocknen und fein zu zerreiben, und sie erst nachher auszusüßen. Aus Mangel der Zeit hat Hr. B. nicht alle Versuche machen können, von denen er einen guten Erfolg zu erwarten bereits Anlaß hatte. Er zeigte ein Paar derselben an, um andere dazu aufzumuntern; z. B. die Solution einer Schwefeläther, vornehmlich der arsenikalischen, zu brauchen, die aber dazu freylich mit vieler Vorsicht gemacht und angewendet werden müßte; auch dient guter Weingeist auf mehr als eine Art zur Verbesserung der Farben. Gelegentlich wurden die Pastelle gerühmt, welche der nun verstorbene Stoupan zu Lausanne verfertigte, nach dessen geerbten Vor-

schriften sie jetzt Franz Michob, ein Neffe des Stoupan's, zu Wevay, nicht weit von Kaufanne, gleich gut bereitet.

Die vortreffliche Farbe, welche die häufigen reifen Beeren der bey uns leicht wachsenden *Phytolaccae decandrae* haben, veranlassete die Vermuthung, daß sie auch zur Färberey dienlich seyn würden, welches auch der von Lournesfort gebrauchte Namen zu versprechen scheint. Hr. W. fand auch, daß sowohl Wölle als Leinen davon angenehm und dauerhaft gefärbt wurde, wenn man den Saft mit einigen Salzen vermischte; dennoch gab er die Hoffnung zu diesem Gebrauche auf, weil er fand, daß die Beeren ihr färbendes Wesen verliehren, so bald sie getrocknet werden; wie sie denn auch den dritten Theil ihres Gewichtz verliehren. Er versuchte darz auf, den Saft zu Lacken anzuwenden, aber auch dieses glückte nicht, weil die damit gefärbten Erden allesammt die Farbe verliehren, wenn sie trocken werden. Wir zeigen diese Versuche hier nicht umständlich an, ungeachtet sie zur nähern Kenntniß dieses Safts und anderer ähnlichen Säfte dienen. Hingegen verdient ein doppelter Gebrauch, den Hr. W. fand, allgemeiner bekannt zu werden. Wenn man den ausgedrückten Saft der reifen Beeren mit einigen Tropfen Scheidewasser oder Zinnauflösung vermischet, und ihn alsdann langsam eintrocknen läßt, so erhält man eine der schönsten, hellen und glänzenden rothen Saftfarbe, welche in ein sehr angenehmes Violet fällt, sich leicht mit dem Pinsel wieder in Wasser auflösen und vortreflich zur Erlauchung der Landcharten und zur Ausmalung anderer Kupfer brauchen läßt. Der andere Gebrauch besteht darinn, daß man wohlausgewaschene leinene Lumpen in den mit Scheidewasser oder Zinnauflösung vermischten Saft

Saft zu wiederholtenmalen eintunkt, und solche trocken läßt, welche alsdann vollkommen gut statt der ausländischen Schminkläppchen oder Wezetten gebraucht werden können. Diese Läppchen erhalten das Pigment sehr gut, und lassen es in Wasser und Wein und vielen andern Flüssigkeiten, die man färben will, wieder fahren. Unsere Weinkünstler und Zuckerbäcker können sich derselben desto sicherer bedienen, je gewisser es ist, daß man in Portugal die Portoweine mit eben diesem Saft der Phytolacte färbt. Dieser Gebrauch, der vor einigen Jahren in Portugal gar zu sehr übertrieben ward, verursachte, auf die Beschwerden der Englischen Kaufleute, den Königl. Befehl, daß keiner die Wezetten der Phytolacte zur Reife kommen lassen, sondern jeder solche vorher abschneiden sollte. Hr. Beckmann überläßt es unsern Weinhandlern, zu untersuchen, ob sie sich dieser Wezetten der Phytolacte bequemer bedienen können, als der Heidelbeeren (*Vaccinium myrtillus*), die ihnen unsere Landleute dazu sammeln, und in großer Menge jährlich nach Hamburg, Altona u. andern Orten verhandeln.

Gießen. *Wolke.*

Einer unserer ehemaligen gelehrten Mitbürger, Hr. Georg Christoph Starck, aus Frankfurt am Mayn, vertheidigte zur Erlangung der Licentiatenwürde daselbst im v. J. eine Streitschrift: de summa appellabili in deferendis ad summa imperii tribunalia provocationibus rite aestimanda. 86 Quartf. Da diese sehr wohlgeschriebene Dissertation, worinn die ganze Materie von der Appellationssumme erschöpft worden, das Neue hat, daß der Hr. Verf. die Münzsorten, worauf die Appellationssummen gesetzt sind, auf unsere heutige Münzfüße

fusse reducirt, und auf solche Weise dasjenige leistet, was bereits der jüngste Reichsabschied S. 116. einer künftigen Visitation vorgeschrieben; so wollen wir, wider unsere Gewohnheit, auswärts gehaltene Streitschriften anzuzeigen, einiges daraus unsern Lesern mittheilen. Bey der Berechnung des innern Werths der Rheinischen Goldgulden, Gulden und Reichsthaler, auf welche die Appellationssummen gerichtet worden, muß die Zeit, wo die Bestimmung derselben geschehen ist, zum Grunde gelegt werden. So viel die Goldgulden anbetriß; so giengen zur Zeit der Errichtung des Cammergerichts bis ins J. 1524. 71 $\frac{3}{4}$ Goldgulden auf eine Mark Edelmisch, und enthielten 18 $\frac{1}{2}$ Carat fein. Nach diesem Fusse macht das Privilegium, welches Carl V. im J. 1521. dem Bisthum Lüttich auf 1200 Goldfl. in Ansehung unbewegl. Güter gegeben hat, 881 Ducaten, oder 2447 Rthlr. 31 Kr. (nach dem 20 fl. Fusse) aus. Vom J. 1524. bis 1551. enthalten 39 Goldfl. eine Mark Goldes und 22 Carat fein. In dieser Periode ist kein Privilegium auf Goldgulden gesetzt worden. Durch den Reichsabschied und die Münzordnung vom J. 1551. war der erstere Münzfuß wiederhergestellt und dauerte bis ins J. 1559. In diesen Zeitraum fällt das Hamburgische Privilegium, so auf 700 Goldfl. geht, und nach dem heutigen Münzusse 513 Duc. oder 1446 Rthlr. 16 Kr. (nach dem 20 fl. Fusse) beträgt. Vermöge der Münzordnung vom J. 1559. sollen 72 Goldgulden auf eine Mark gehen, und 18 Carat 6 Gran fein enthalten. Dieser Fuß hat bis ins J. 1738. obgewaltet, und in diese Periode fallen eine Menge solcher Privilegien, welche der Hr. B. in einer besondern Reductionstabelle nach Ducaten u. Reichsthaler angegeben hat. So beträgt z. B. die im Braunschweig-Wolfenbüttelschen Privilegio bis auf 2000

Gold:

Goldgulden gerichtete Appellationssumme 1454 Duc. oder 4093 Rthlr. 63 Kr.; obgleich in demselben ausdrücklich enthalten ist, daß für 9 Goldfl. nur 10 Rthlr. sollen gerechnet werden. Die Praxis der Reichsgerichte rechnet indessen jeden andern Goldgulden zu zwey gemeinen Gulden. Die Veränderungen, welche in den Silbermünzen vorgefallen sind, werden auf fünf Perioden gesetzt. Vom J. 1551. bis 1609. wurde die Mark Silber zu 9½ fl., 14 Unzen 16 Gran fein ausgeprägt. Nach diesem Fuße beträgt das im J. 1554. der Stadt Bremen auf 600 fl. Rhein. gegebene Privilegium 285 Duc. oder 783 Rthlr. 56 Kr., und das Hanauische vom J. 1606., so auf 500 fl. Rheinisch gerichtet werden, 235 Duc. oder 653 Rthlr. 1 Kr. Von 1609. bis 1667. enthalten 8 Rthlr. eine Mark, 14 Unzen 4 Gran fein. Daher die Ordinationssumme nicht im currenten Fuß, sondern zu 213 Duc. oder 592 Rthlr. 53 Kr. sollte berechnet werden. Vom Jahre 1667. bis 1690. gehen 16 Gulden auf eine Mark, welchem Münzfuß hernach der Leipziger, und im J. 1753. der Conventionsfuß gefolgt ist. In Praxi der Reichsgerichte sieht man auch hier nicht auf den innern Werth, den jede Appellationssumme zur Zeit ihrer Bestimmung gehabt, sondern auf den Currentwerth. Die Richtigkeit der in dieser Schrift angestellten Reductionsberechnungen ist von dem Hrn. Münzmeister Banjen in Frankfurt bezeuget worden. Und die am Ende dieser Dissertation beygefügte Berechnung der Kosten, welche die bloße Erlangung der Processen bey Reichsgerichten erfordert, und so sich auf 262 Gulden erstrecken, dienet zum Beweise, wie wenig es in minder beträchtlichen Sachen rathsam sey, einen solchen Weg zu ergreifen.

Rom.

Heyne.

Rom.

La Poetica di Q. Orazio Flacco restituita all'ordine suo e tradotta in Terzine. Con Prefazione critica e note. 1777. Bey Stempel gedruckt, gr. 8. 91 S. Es ist bekannt, daß man in Horazens Sendschreiben an die Pisonen durchaus Mangel alles Plans bemerkt haben will, und das war nicht zu wundern, da man die ungeprüfte Voraussetzung machte, es sollte ein Lehrgedicht, und über die ganze Poetik in ihrem Umfange, und nach einer schulrechten Methode, seyn. Obgleich dieser Weg geht auch der D. und, da er den Flecken auf einer Arbeit eines Dichters, wie Horaz, nicht sitzen lassen will, so ergreift er das Mittel, zerschneidet das ganze Gedicht in einzelne Stückchen, und klebt sie nach einem, willkürlich untergelegten Plan, zusammen. Der Plan ist in drey Absätzen dieser: der Dichter geht von der Mißgeburtsgeschalt eines schlecht angelegten Gedichts aus, um die Nothwendigkeit des Plans an einem Gedichte zu zeigen; dann von dem Gedichte überhaupt, von der Wahl des Sujets, der Anordnung u. dem Ausdruck — vom schickl. Silbenmaasse, insonderb. den Iamben; vom Theater, u. von den verschiednen Fehlern, in welche Dichter leicht fallen, nebst andern guten Regeln. Wie ganz wird der gute Horaz verkennt, der freylich einen allgemeinen Plan hatte, gute Lehren für die Dichter seiner Zeit zu geben, in solchen Stücken, worinn es damals die meisten verstanden, aber wie es die Natur eines Sendschreibens mit sich bringt, mehr nach Association der Ideen, als systematisch. Die Jurdische, vielleicht zu enge, Hypothese hat der Ital. D. nicht gekannt. Scharffinn hat er allerdings bewiesen. Seine Uebersetzung ist frey; das Versmaaß hat, unserm Geschnit nach, etwas zu Spielendes für einen ernsten Gegenstand. Der Verf. ist Advocat von Präneste, Peter Anton Petroni, Mitglied der Arcadischen Gesellschaft.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 12. Junii 1779.

Frankfurt und Leipzig.

Gebhardt.

Eine sehr merkwürdige Schrift über die Verfassung und Erdkunde der Walachey hat der Frankfurter Buchhändler Heinrich Ludwig Brönner unter folgender Aufschrift 1778. (15 Bogen Octav) abdrucken lassen: *Memoires historiques et geographiques sur la Valachie, avec un Prospectus d'un Atlas Géographique et Militaire de la dernière guerre entre la Russie et la Porte Ottomane. publiés par Monsieur de B.* Wir wollen zuerst von dem Prospectus reden, ungeachtet dieser nur die letzten vier Blätter einnimmt. Der Russische Generalleutnant und Generalfeldmarschall, Herr von Baur, ließ in dem letzten Russisch-Türkischen Kriege von der Moldau, der Walachey und allen übrigen Gegenden, die das

B h b

Heer

Heer seiner Kaiserin betrat, mit der größten Genauigkeit und nach den Regeln der sphärischen Messtunft 39 Karten aufnahm, auf welche der Verleger bis zum Ablauf des Jahrs 1778. Subscription annahm. Von diesen sollen sechs Blätter im Atlasformat die Moldau, viere die Walachey, zwey ein Stück von Podolien und Polhinen, zwey die Krim, zwey die Bulgaren, drey den Hellespont, die übrigen aber die Schlachten, Angriffe und Belagerungen abbilden. Alle sollen von dem berühmten Johann van der Schley zu Amsterdam gestochen werden, und die Subscription nahm ihren Anfang mit einer Auszahlung von vier Ducaten, deren drey für die sechs Blätter der Moldau gerechnet werden, welche der Herr von Baur auf eigene Kosten hat ins Kupfer bringen lassen. Zur Erläuterung der Walachischen Karten dienen diese Memoires, welche aus den Archiven des Hospodars der Wojaren und der Stifter und Äbster verfertigt sind. Der Hr. von Baur gebrauchte zu der Untersuchung der Urkundenkammern zwey eing. bohrne Walachische Staatsbediente, nemlich den Prinz Kantagustin, und den Gros Logofet oder Kanzler des Walachischen Staats, ließ die Karten durch die ihm untergeordneten Ingenieure aufnehmen, und bekam von der Societät der Wissenschaften zu St. Petersburg die Breiten und Längen der wichtigsten Orter. Er ließ nicht allein auf die zerstörten Plätze, von welchen noch Spuren zu erfragen waren, sondern auch auf die ganz verlohrnen Wohnplätze in den Archiven Acht geben, und liefert hier ein vollständiges Verzeichniß aller Wohnungen der eigentlichen Walachen nach Ordnung ihrer zwölf Zimtes und drey Kayas oder Districte, wie auch des damit verbundenen Bannats Severin oder Crapowa, und der fünf

Zumtes desselben... Bey jedem Orte ist die Zahl der Häuser und der öffentlichen Gebäude, das Oberhaupt des Klosters, hin und wieder auch ein und anderer historischer Umstand angegeben... Die Länge der ganzen Walachey wird gesetzt vom 39° 25' bis zum 45° 39', die Breite aber vom 43° 40' bis 45° 50'. Ausser den geographischen brachte der Hr. von Daur auch statistische Nachrichten zusammen, und aus diesen theilt er das Wichtigste auf 103 S. mit. Wir führen aus selbigen folgendes an. In den Gebirgen liegt Gold; Silber und anderes Metall; allein nicht nur die Trägheit der Einwohner, (die, weil sie mit allem, was zur Nahrung dient, reichlich versehen sind, keines Geldes bedürfen,) sondern auch gewisse, zu der Sicherheit des Hospodars nöthige, Massregeln halten die Regierung und Nation ab, Bergwerke anzulegen. Man hat sogar die alten Kupfer- und Eisengruben eingehen lassen, und nur aus Noth das Salzwerk beybehalten. Die Ströme liefern so viel Gold, daß die Gemahlin des Hospodars einen Theil ihrer Einkünfte daraus zieht. Die Walachen sind wirklich Admische Colossisten. Ihre Anzahl nimmt jährlich sehr stark ab, sie sind faul und arm, sehr eifersüchtig; unter sich, nicht aber gegen Fremde, gastfrey, zu Rastthaten nicht geneigt, und in allen Wissenschaften und Künsten ausserst unwissend. Ihre Geisteskräfte verstehen ausser dem Lesen und Schreiben nichts. Einige Kaufleute reden Teutsch, einige Aerzte Italiänisch, der Hof aber und der gefittetere Theil Türkisch. Die einige Moldauische Fabrik zu ^{Ulfen} Bukarest bestand aus Teutschen Kolonisten, und gieng sehr bald ein. Handwerke treiben bloß die Armenier, die Juden und die Leibeigenen oder ^{gew}

geuner, welche letztere man in die Hufschmiede, Refler, Währenzicher und Kademacher vertheilt. Die Eingebornen selbst leben von Viehzucht, und treiben selbst den Ackerbau sehr nachlässig. Sie versenden gefalztes Fleisch, Ochsenhäute, Butter, Honig, sehr schöne Pferde und Wein, größtentheils nach Constantinapel, wo die Malachischen Lebensmittel den größten Theil der Consuntion ausmachen. Man theilt die Einwohner in manderley Classen. Die Tyrans gleichen unsern Bauern. Ein anderer Stand ist der der Kaufleute. Die Elustores (eine Art von Landmilch) müssen eine Steuer geben; die 1767 sich auf 11,797 Edwenthaler belief. Die Staatsbedienten, die ehemals Wojaren hießen, jetzt aber Agari und Sedari nach Türkischer Weise genannt werden, bestehen aus drey Ordnungen, und ihre Nachkommen genießen unter dem Namen Mazis und Niamurs gewisse Vorrechte, die sie über das Volk erheben. Auch bekommen ihre Witwen eine Besoldung vom Hofe. Sie verlohren das Recht, den Hospodar zu wählen, im Jahr 1730. Die Geistlichen stehen unter zwey Bischöfen zu Rimnik und Husso, und einem Metropolitan. Die Klöster sind ihren Mutterklöstern untergeordnet, die in Syrien, auf dem Berge Athos und in andern Türkischen Provinzen liegen, einige aber gehören unter die Patriarchen zu Jerusalem, Antiochien und Alexandrien. Die Stelle eines Vans von Crayowa ist 1761. eingezogen, weil die Türken diesen Van als einen besondern Fürsten betrachteten, und mit großen Abgaben belegten. In der Reichsverfassung findet man noch viele Spuren des griechischen Regierungssystems. Allein der Hof des Hospodars ist gänzlich Türkisch und mit vielen überflüssigen Bedienten

renten gleichsam überladen. Der Hospodar Constantin Maurocordato trieb 1739. die Finanzverfassung auf das Höchste, verwilligte aber auch, um sich bey seiner Würde zu erhalten, dem Großsultan und dem Bezier einen übermäßig hohen Zins, welcher 1761. bis auf 500,000 Thlr. für den Sultan, und 125,000 Thlr. für den Großbezier hinaufgebracht war. Die Einkünfte des Staats betragen im J. 1759. auf 2,546,828 Thlr., 1766. auf 1,308,920 Thlr. und 1767. auf 2,021,182 Thlr., die unter mancherley hier sehr genau angegebenen Steuerurtheilen eingefordert werden. Die Ausgaben betrafen sich im J. 1766. auf 1,718,021 Thlr. Von diesen erhielt die Gemahlin des Hospodars zu ihrem Hofstaat 32,000 Thlr. und ihre Diener zahlten ihr außer dem Soldfande noch 3340 Thlr. Kopfsteuer. Diese Abgaben sind für den Vertrieb der Einwohner zu hoch und veranlassen viele Auswanderungen. Sie sind völlig der Willkühr des Hospodars unterworfen, der einzelne Personen, oft auch ganze Stände, wie z. E. die Geistlichkeit, von ihrer Entrichtung befreiet.

Paris.

Meisler.

... Traité de la Construction des théâtres et des machines théâtrales. Par M. Roubo le fils, Maître Menuisier. Première Partie. 1777; 67 S. in Fol. mit 10 feubern Kupfern auf ganzen und halben Bogen. Da man sich in Frankreich schon länge, und zwar mit Recht, über die schlechte Form und geringe Bequemlichkeit der Schauspielhäuser beklaget; so unternimmt es der Verf., Verbesserungen vorzuschlagen, die diesen Klagen abhelfen, wenigstens, durch Entwicklung der wahren Grundsätze, den Theaterkünstlern nützlich zu werden, und den

Bbb 3

Nach:

Nachkommen einen Begriff von unserer Schaubühne und von unserm Fortgange in dieser Kunst zu geben. Hierzu war nöthig, ins Alterthum zurückzugehen, das Theater der Griechen, Römer, Italiäner, Franzosen, Teutschen, Engländer, Spanier, kürzlich zu beschreiben, und das alte mit dem jetzigen in Vergleichung zu stellen. Das erste Capitel giebt also eine kurze, bloß historische, Nachricht von dem Schauplätzen. Der Verf. erkennt, daß die Teutschen einen gegründeten Anspruch machen können, auf die Ehre, die Comödie der Alten zuerst wieder hergestellt zu haben. Wenn man auch nicht bis auf die Gefänge der Barden zurückgehen wolle; so habe doch schon im zehnten Jahrhunderte unsere Roswitha Comödien aus dem Terenz übersetzt, und selbst geistliche Tragi-Comödien gedichtet. Das zweyte Capitel enthält zuerst eine Beschreibung vom Theater der Alten, nemlich der Griechen und Römer, gemeinschaftlich, doch mit beständiger Rücksicht auf die Verschiedenheit einzelner Theile: denn in der Hauptsache kamen sie mit einander überein. Hierauf folgt ein Entwurf vom Theater der neuern Zeiten. Es ist von jenem in wichtigen Stücken verschieden. Und dieser Unterschied rührt aus mehr als einer Ursache her; die man gründlich untersuchen muß, wenn man entweder auf ihre Verbesserung bedacht seyn, oder auch den alten Streit über den Vorzug der alten oder neuen Schaubühne entscheiden will. Einige übertriebene Verehrer des Alterthums wollten auch hier nichts für schön und gut halten, als was ihm völlig ähnlich war; andere hingegen sahen in diesen alten Monumenten nichts, als ein eitles Auskramen von Pracht und Größe, dem man die Bequemlichkeit der Spieler und Zuschauer aufgeopfert hatte. Beyde

könnten wohl unrecht haben; jene aber doch we-
 niger, als diese. Wäre z. B. die Größe der alten
 Theater fehlerhaft gewesen; so würde sie, glaubt
 der Verf., nicht über sechs Jahrhunderte hindurch
 beygehalten worden seyn. Man müsse also die
 Veränderungen, die man nachher gemacht hat,
 auf die Unwissenheit der neuern Zeiten, noch mehr
 aber auf die Revolutionen in der Regierung und
 in den Sitten schieben. Bey den Alten wurden
 die Schauspiele auf öffentliche Unkosten gegeben,
 und jeder Bürger hatte das Recht, dabey zu
 seyn. Da in Italien mehrere kleine Regenten
 entstanden, so wollte jede Stadt ihre Schauspiele
 haben. Die Fürsten hatten weder das Vermögen
 noch den Willen, sie gratis zu geben; also muß-
 ten sich Gesellschaften zusammenthun, die Schau-
 spieler zu bezahlen; und nun wurde eine ganz
 andere Einrichtung des Theaters nothwendig. In
 Frankreich waren zwar die Umstände verschied-
 en, aber die Folge einerley. Man überließ ihre Er-
 richtung den Schauspielern; die baueten sie so
 wohlfeil, als möglich; das ist genug gesagt.
 (Also: das Theater der Alten schickte sich besser
 für ihre Umstände; und unser Theater besser
 für die unsrigen. Die Dorfkirche besser für die
 Dorfgemeinde, die ihren Prediger versehen will;
 St. Peter besser für Rom.) Beschreibung der
 Französischen Schaubühnen. Der vornehmsten
 Italiänischen. Die zu Vicenz, vom Palladio,
 ist die erste und vielleicht unter den neuern die
 schönste in Italien. Das Theater zu Parma
 hält das Mittel zwischen der alten und neuen
 Einrichtung. Es ist unter den neuen das größte
 und prächtigste. Zu Venedig sind sieben und
 zu Rom neun. Das Turiner ist das ansehn-
 lichste.

lichste. Eine Vergleichungstabelle zeigt die Maassen von den Haupttheilen der vornehmsten Theater. Das dritte Capitel enthält die Beschreibung eines vom Verfasser entworfenen, und auf eine angenehme Gegend in Paris gerichteten, herrlichen Schauspielhauses, für mehr als zweytausend Zuschauer. Es werden die Grundzüge dieser Art Gebäude vorausgeschickt, um aus ihnen die Veränderungen rechtfertigen zu können, die der Verfasser in der gewöhnlichen Einrichtung vorgenommen hat. Da er z. B. das Parterre wegläßt, die Logen nicht in verschiedene Reihen hängender Balkons, sondern zwischen die Säulen seiner Colonnade auf festen Grund legt; doch läugnet er nicht, daß diese Säulen dem Zuschauer manchmal im Wege stehen. Eine rühmliche, und für nachdenkende Zuschauer höchst beruhigende, Sorgfalt hat er auf die Sicherheit gegen Feuersgefahr gewendet, durch massive Bauart, durch die Menge freyer und bequemer Ausgänge, und durch Wasserbehälter oben im Gebäude, aus denen man das Wasser aller Orten hinleiten, ja vor der Bühne eine Art Wasserfall machen kan, der das Feuer so lange vom Saale abhält, bis sich die Zuschauer entfernt haben. Daß die Vorsicht in diesem Stücke nicht zu weit getrieben werden könne, und noch jetzt auf eine unbegreifliche Weise vernachlässigt werde, das beweisen so viele fürchterliche Unfälle, die sich noch immer ereignen. Wir können uns nicht in mehrere Umstände dieses schönen Entwurfs einlassen; versprechen aber den Liebhabern, daß sie Vergnügen und Nutzen daraus schöpfen werden. Der zweyte Theil wird von den Theatermaschinen handeln.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 14. Junii 1779.

Löff.

Dohne Namen des Verfassers und Anzeige des Druckorts ist in diesem Jahre auf 95 Seiten in Octav herausgekommen: Das von seinen Vorwürfen gerettete Predigerbuch Salomos. Auf eine ganz neue Art versucht der scharfsinnige Verf., den wahren Zweck dieses schwierigen Buchs zu bestimmen. Nach ihm ist es der lebhafteste Ausdruck eines, von Vereitelung seiner liebsten Wünsche tief gebeugten, aber durch die wahre Religion gebesserten, Gemüths; welches bei dem Anfall des Schmerzes in finstere übertriebene Klagen über Welt und Menschen stürzt; dann aber auf Gott blickt; und dergestalt von schwermüthigen Klagen zu weisen Lehren, und von diesen abermals zu jenen übergeht. Der Hr. Verf. nimmt nämlich an,
Eccc Sa

Salomo habe das Buch im Alter geschrieben, als die ausschweifende Pracht seines Hofes und die daraus entstandenen Bedrückungen seines Volks dieses mißbegrüßt gemacht hatten; auch bereits der Abfall der zehn Stämme von seinem Thronfolger, ihm angekündigt worden. Dies machte ihn unzufrieden mit sich und der Welt; aber der Gedanke an Gottes Vorsehung und das bessere Leben richtete ihn auf, und süßte ihm weise Belehrungen ein. Und nun lösen sich diese Schwierrigkeiten, welche man in den melancholischen Beschreibungen dieses Lebens, den übertriebenen Klagen und häufigen Widersprüchen findet. — So weit der Verfasser. Und so ist es freilich, so lange man das Buch nicht selbst in die Hand nimmt. Aber wenn man nun da in dem ganzen 1 und 2 Kapitel das jezige Leben so schwarz gemahlt findet, als sey darin kein Strahl von Freude; und nichts von jenen Uebergängen zu Tröstungen und religiösen Lehren antrifft; wenn Kap. 3. und 9. scheint gelehrt zu werden, daß Gott alle Schicksale des Menschen willkürlich, ohne alle Hinsicht auf dessen freies Betragen bestimme, welches alle moralische Vorsehung ausschließt; und man Kap. 3. 19 f. 8. 14. 15. 9. 5. bis Ende u. a. auf eben so scheinbare Verleugnungen des Lebens nach dem Tode stößt; wenn endlich dieser schwierigen Stellen weit mehrere sind, als derer, wo jene Lehren behauptet werden: so fällt auf einmal das Annehmliche jener Hypothese weg. Nicht zu gedenken, daß dergleichen wiederholte Uebergänge von übertriebenen Klagen zu weisen Belehrungen in einer durchdachten Schrift nicht gar natürlich sind; und noch weniger mit der Inspiration des Buchs gereimt werden können. Viel wahrscheinlicher dünkt dem

dem Rec. Hrn. Mendelssohns Meinung, daß die Absicht dieses Buchs sey, moralische Vorsehung und Leben nach dem Tode, durch eine lebhaftere Schilderung der aus dem Gegentheil fließenden Ungereimtheiten darzutun. Aber auch bei dieser Hypothese, so wie bei jeder andern bisher beandten, bleibt immer die große Schwierigkeit, „wie es nach Sprache und Zusammenhang möglich sey, die vorhin angeführten nebst ähnlichen Stellen anders, als von Behauptung eines blinden Schicksals und des gänzlichen ewigen Unterganges des Menschen im Tode zu erklären?“ Außer dem Zusammenhange und Sprachgebrauch klingt z. B. die Auslegung des Hrn. Verf. von Kap. 3. 19 f. sehr wahrscheinlich: Salomo, sagt er S. 35 f., wird durch den Zweifel, daß der Mensch gar zu wenig (der Text sagt, gar nicht, W. 19. 20.) über das Vieh erhaben sey, und man gar zu wenig von dem Zustande der menschlichen Seele nach dem Tode wisse, beunruhigt. Aber alsbald giebt er seinem zweifelnden Gemüt den Rath: trachte du nur darnach, daß du rechtschaffen seyst; wie Gott eine Welt regiere und wie deine Seele nach dem Tode empfinden werde, kan dir hier noch nicht gesagt werden. Ist nun, fragt der Hr. Verf., diese Stelle nicht ganz vortreflich? Das wäre sie! Aber kan W. 21 nach der Sprache gegeben werden, wer fenet den in die Höhe steigenden Geist des Menschen, und den niederwärts zur Erde fahrenden Geist des Viehes? da das wiederholte *non* nach dem *et*, fordert, den Satz frageweise zu nehmen? Paßt das in 22 W. von dem Hrn. Verf. eingeschobene Wort, gut, in die andern Stellen, wo eben dieser Ausspruch vorkommt, und immer den Sinn hat: „der Mensch solle bei

„seinen mühseligen Arbeiten jede Freude genieß
 „sen, die ihm aufsteht?“ Und wird nicht, selbst
 nach des Hrn. Verf. Uebersetzung, im 19. und 20.
 B. ohne die geringste Spuhr eines Zweifels ge-
 sagt, der Mensch habe einerlei Schicksale mit
 dem Vieh? — Wenn ferner der Hr. Verf. Kap.
 4, 4. das רַיִת רַיִת durch Börsartigkeit des
 Geistes giebt: so ist diese Bedeutung von רַיִת
 weder aus der Sprache erweislich, noch in die
 andern Stellen, wo die Redensart vorkommt, als
 Kap. 1, 14. 17., passend. — Aufmerksamere Les-
 fer Salomos haben auch viele ganz unbedeu-
 tende Stellen in diesem Buch zu finden vermeint.
 Der Hr. Verf. antwortet hierauf, S. 7, Salo-
 mo schildere das Hofleben, und das sey voll von
 unbedeutenden Dingen. Aber wenn auch der In-
 halt des Buchs diese Behauptung so sehr begün-
 stigte, als er es nicht thut; so ist die Meinung
 jenes Einwurfs wohl nicht diese, daß in dem
 Buch von vielen nichtswürdigen Dingen die Rede
 sey, sondern daß darin viele Bemerkungen und
 Lehren vorgetragen werden, welche jederman
 bekandt und von keinem Nutzen sind: 3. B. Kap.
 4, 6. „daß eine Hand voll Ruhe besser sey, als
 „Häufte voll Unruhe;“ eben das. B. 8 = 12 „daß
 „Zwei besser sind, als Einer.“ Man lese auch
 Kap. 5, 12. 13. 17. 18. Kap. 6, 2. 3. 6. Auch
 zweifeln wir, daß die Erklärung des Hrn. Verf.
 von Kap. 2, 7. „Zerreißen und Zusammen-
 „nehen hat seine Zeit, Beifall finden werde;
 nach welcher Salomo an die kostbaren Stücke-
 reien seiner Kammerfrauen denkt, welche man
 heute bewundere und morgen zerreiße. S. 53 f. —
 Die dunkeln Stellen des Buchs, sagt der Hr.
 Verf. ganz recht S. 6, nehmen ihm nicht seinen
 Werth. Aber sie vermindern doch seinen Nutzen.
 Und

Und dunkel ist nicht bloß der silberne Strich Kap. 12, 6; sondern auch eine Menge anderer Stellen, wo die besten Ausleger nichts Befriedigendes sagen; als Kap. 2, 1. 3. 12. 25. Kap. 3, 18. Kap. 4, 13-16. Kap. 7, 18 bis Ende u. a. — Die größte Schwierigkeit machen die schon vorhin genannten Stellen, welche moralische Vorsehung und Leben nach dem Tode zu leugnen scheinen. Der Hr. Verf. fragt dagegen S. 8 f.: kan dasjenige Buch die Vorsehung leugnen, welches behauptet, daß ein fidsliches Herz eine Gabe Gottes sey? (Aber wie? eine willkürliche Gabe, die ohne alle Hinsicht auf des Menschen Betragen ertheilt werde. Und ist das Vorsehung?) Es folgen noch ähnliche Fragen, gegründet auf die Stellen, wo von einem künftigen Gerichte u. f. geredet wird. Aber bei dem allen bleibt die Schwierigkeit ziemlich, so wie sie war. Denn wie soll man nun diese wenige Stellen mit den viel zahlreichern reimen, wo das Gegentheil gelehrt zu werden scheint? — Den Vorwurf endlich, das Buch mache ein ungerechtes, zu schwarzes Bild von diesem Leben, beantwortet der Hr. V. S. 10 f. damit: Salomo schildere nicht das Leben aller Menschen, sondern nur rechtsicher Hofleute. Davon aber findet man in dem Buche selbst nichts. Man lese Kap. 1, 3. 8. 11. 14. 17. 18. Kap. 2, 1. 2. 4-11. 13-15. 17. 18. 22. 23. Traurig, ja schrecklich, muß es jedem billigen und dankbaren Gemüte seyn, so von einer Welt zu sprechen, wo jedes Gräschen eine Allgüte predigt, und von einem Leben, wo auch der Geplagteste immer mehr, weit mehr Freuden hat, als Leiden. Und für den, welcher Welt und Menschen mit dem Auge eines Christen betrachtet, ist es unaussprechlich, so von Gottes Welt zu denken. — Mit

Begierde las der Rec. diese Schrift, welche ein Buch vertheidigt, das er mit Ehrfurcht betrachtet, und gerne ohne allen Anstoß gebrauchen möchte. Er entdeckte darin den Scharfsinn, Beobachtungsgeist und die Redlichkeit des würdigen Verfassers der Abhandlungen über die Religion. Er wünschte sich die Ueberzeugung und Zuversichtlichkeit, womit dieser gelehrte Mann von der Deutlichkeit und Vortreflichkeit des besitztenen Buches spricht. Aber er fand sich am Ende seiner Lectur gerade da, wo er am Anfange war; und sah in einem neuen Beispiel, wie nötig es ist, daß Menschen sich bey aller Verschiedenheit der Meinungen tragen und brüderlich lieben; da sie so gar nicht dazu gemacht sind, über jede Sache gleich zu denken.

Gmelin.

Lübeck.

J. J. Gmelins Abhandlung von den Arten des Unkrauts auf den Aeckern in Schwaben und dessen Benutzung in der Haushaltung und Arzneykunst, nebst einer Zugabe von der Ausrottung desselben und von einigen Werkzeugen zur Reinigung des Saatforns, von J. J. W. A. D. Bey Green 1779. Octav, ohne Vorrede, Register und eine Abbildung der angezeigten Maschine S. 408. Eigentlich ist es nichts anders, als Beyträge, die Hr. Prof. Gmelin ehemals zum Naturforscher geliefert hat. Seine Absicht gieng mehr dahin, die Nützung dieses Unkrauts zu zeigen; der damalige Herausgeber hat aber mehr die Ausrottung und die beste Art derselbigen zur Absicht, und mehrere, größtentheils von andern entlehnte, aber gut gewählte, Erfahrungen, vornehmlich aus dem Museum rusticum und den Nachrichten der

der Braunschweig-Lüneburgischen Landwirthschaftsgesellschaft darüber gesammelt und ausführlich eingeschaltet; auch hat Hr. W. Nachricht von einem neuen Pflug zum Reizen des Ackers auf sandigem Geseß, von dem Gebrauch des Kalis, des Gassenfoths, der Seifensiederasche, des Merqels, eine Eintheilung der Erdarten, aus Andrea ausgezogen, die Meßsche Preischrift vom Verhalten des Landmanns bey verschiedenen Wetterschäden, und zuletzt noch eine eigene Nachricht von einigen Werkzeugen zur Reinigung des Saatkorns angehängt, und in dieser finden die Leser eine ausführliche und durch Zeichnungen erläuterte Beschreibung eines neuen, zu dieser Absicht bestimmten Werkzeuges, das sein Erfinder, ein Tischler, Lärland, mit dem Namen Staubmühle belegt hat.

Halle. *Vraßner.*

Christ. Will. Hoesimanns ausführlicher Unterricht von zeigenden und schlagenden Taschenuhren zur Kenntniß und Ausbesserung aller vorkommenden Arten derselben, für solche, die nicht von der Feile, sondern von der Feder Profession machen. Im Verlage des Waisenhauses 1779; 516 Octav. 10 Kupfertafeln. Zuerst wie man sic überhaupt von einem Uhrwerke begriffe an einer Gewichtuhr mit Secundenperpendikel zu machen hat; dann die Theile der gewöhnlichen Taschenuhr, die sie zerlegt und zerlegt zeigt, ihre Zerlegung, Reinigung, Wiederausammensetzung, Berechnung, Ausbesserung, dazu erforderliche Materialien, Werkzeuge, Arbeiten. Weniger gewöhnliche Uhren, als: die nur Stunden zeigt, das Datum weisende, weckende, schlagende, repetirende; Vorschriften zur Wahl, Prüfung, Erhaltung, Stellung

lung der Uhren. Hr. J. Unterricht ist sehr methodisch, und zeigt theoretische Einsicht und practische Uebung. Bey einem Gegenstande, der eigentlich ganz mathematisch ist, hat er doch selbst mathematische Redensarten, so viel als möglich, zu vermeiden gesucht, denen zu gefallen, für die er schrieb, die von der Feder Profession machen (denn die machen nicht allemahl zugleich Profession vom Denken.) Daß er selbst die mathematischen Gründe wohl einseht, zeigt er durch die Geschicklichkeit, sie wenigstens verständlich vorzutragen. Auch höhere Theorien, z. E. von der Figur der Schnecke, dem Mittel puncte des Schwunges u. d. g. sind ihm nicht unbekant, ob er wohl glaubt, sie seyen zur Uebung nicht nöthig, weil z. E. keine Feder der andern völlig gleich sey, und die Figur jeder Schnecke doch nach ihrer Feder müßte abgeglichen werden. (Die Schnecke, so gut als möglich nach der Theorie gemacht, wird leichter abzugleichen seyn, als eine, die ohne alle Theorie gemacht wäre. Ueberhaupt zeigt die Theorie, wie man die Sachen machen müße, damit sie sich darnach zu den Umständen, welche die Theorie nicht alle in Betrachtung ziehen kann, leichter einrichten lassen. Hr. J. schreibt selbst: Gott sprach: Huygens werde, und Uhren genauen recht, aber, wie vielerley neue und tiefe Theorien, alle nur zu dieser Absicht, enthält nicht Huygens horologium oscillatorium?)

Druckfehler.

Gelährte Anzeigen 463. S. 19. J. statt: angiebt. Der zu lesen: angiebt. Die

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 17. Junii 1779.

Göttingen.

Leff.

Die Christliche Besserung, nebst einer vorläufigen Abhandlung von dem Unbegreiflichen in der Religion, von Huldreich Christoph Hesse, Prediger zu Stöckley in der Grafschaft Hohnstein. Erster Theil, 1779. 239 S. in Octav. Mit Vergnügen bemerkt man aus den aufgeklärten, bestimmten und pragmatischen Sentenzen von der Religion, welche dieses kleine Werk enthält, daß dessen Verfasser die Nebenstunden seines Amtes im Umgange mit den theologischen Wissenschaften hinbringt; und sich dadurch geschickt gemacht, auch wichtigere Vorken in der Kirche mit Erfolg zu bekleiden. Sachen und Vortrag sind darin so beschaffen, daß man es nicht ohne Nutzen lesen, und die Fortsetzung wünschen wird.

D b b b

wird. In folgender Ordnung behandelt der Hr. Verf. seinen Gegenstand. Zunächst von den Vorbereitungsübungen des Menschen, der gebessert werden will: Dann eine Vorstellung der Wahrheiten, die ihn bessern; und, wie dies geschieht: hierauf von dieser Besserung selbst und ihren glücklichen Folgen: zuletzt vom Gebete.

Murray. Stockholm.

Der dritte Band von des Vasa-Ritters und Professors der Chemie in Ubo, Hrn. Pehr-Adrian Gadd, Först till en systematiskt Inledning i Swenska Landtskötsele (1777 in der Kön. Druckerey auf 1 Alphab. 16½ Bogen in Octav gedruckt, nebst 4 Kupferplatten) ist ganz dem Ackerbau gewidmet und mit eben derjenigen Gründlichkeit verfaßt, die wir von den beyden ersten (M. f. Anz. 1777 Zugabe S. 82, 361) gerühmt haben, und die sich von einer so glücklichen Verbindung der Naturgeschichte, Physik und Chemie mit der Ausübung der Landwirtschaft und einer so genauen Bekanntschaft mit fremden Erfindungen, selbst der ältern Völker, erwarten läßt. Von einem zum Acker tüchtigen Lande erfordert der Hr. Verf. eine hohe schräglauende und nach Süden gerichtete Lage, und beurtheilet auch dessen Brauchbarkeit nach den darauf wachsenden Stauden und andern Kräutern. Die beste Erde dazu ist eine Stauberde, mit Mergel oder Thon oder Sand vermischt, oder eine reine Stauberde. Sehr ersprieslich ist es, wenn zu Wasserleitungen Gelegenheit ist. Um aber Ueberschwemmungen zu verhüten, muß man bey Zeiten auf Graben und Erdwälle bedacht seyn. Wie ein Sumpfland zu Aekern zugerichtet werde, ausführlich. Je mehr

mehr Stauberde ein Acker besitzt, desto fruchtbarer ist er, ferner muß er locker seyn und dem Pflug leicht nachgeben, weder von Trockenheit noch Nässe zu leicht leiden, und die gute Erde nicht bloß flach, sondern tief liegen. Hr. G. nennt beydes die bessern und schlechtern Erdarten nach ihren verschiedenen Zumischungen, und die Ordnung, in welcher die Acker diesem zufolge bey Erleugung des Schazes in verschiedenen Schwedischen Provinzen auf einander folgen, mit welcher Hr. G. doch nicht gänzlich zufrieden ist. Eine mit Mergel vermischte Stauberde hat vor allen andern Erdarten den Vorzug. Diese unterscheidet sich dadurch, daß sie durch aufgeträufelte Säuren brauset und in Blasen aufsteigt, in Feuer gebrannt Spuren von Kalch zurückläßt, auch sodann eine dunkelgraue und schwärzliche Farbe annimmt, sich mehr oder weniger erhärtet, in der Luft verwittert, und getrocknet wie ein dunkelgrauer Thon aussieht. Von zufälligen Umständen, welche die Acker verderben können, wehnt zu viel Nässe, die veräumte Vermischung der Erdarten, zu tiefes Pflügen, unschickliche Düngung, schlechte Eintheilung der Acker, mineralische Einmischungen u. s. w. gehören; und von den Verbesserungen der Erde durch Vermischung mit andern Erdarten, oder andern Zusätzen, als durch Kalch, Kohlengestübe, Ruß, und von der rechten Zeit, diese zu unternehmen. Ein besonderer Abschnitt handelt von den mancherley Graben, und von der Zeit und Art, sie anzulegen und sie rein zu erhalten. Am leichtesten lassen sie sich mit einem besonders darzu gemachten Pfluge zu Stande bringen. Mancherley Vorschläge zum Wässern der Acker, wozu die in Norwegen übliche Weise am bequemsten ist, wovon ein angehängtes Kupfer noch mehr Aufklärung

rung giebt. Der Pflug, dessen Weile und Absich-
 ten auch bey andern Nationen auſſer Schweden
 und Handhabung. Die Wahl deſſelben muß bil-
 lig nach Verſchiedenheit des Bodens gemacht wer-
 den. Ueberhaupt iſt es vortheilhafter, Ochſen
 dabey vorzuſpannen, deren Eigenſchaften auch
 nicht vergeſſen werden. Sodann die Egge und
 die Walze, ebenfalls nach mancherley Rückſichten.
 Die mannigfaltigen Unkraüter werden nach ihrer
 Dauer angegeben, deren es doch viele genug in
 Schweden giebt, obgleich der lange Winter dar-
 ſelbſt viele zurückhält, die in wärmern Climates
 erſcheinen. Die Vertilgung derſelben bezieht ſich
 auf ihre verſchiedene Natur und Blüthezeit und die
 Zeit und Art der Verbreitung ihrer Samen, wel-
 ches alles umständlich erörtert wird. Der Dün-
 ger, deſſen Mannigfaltigkeit und Einſammlung
 und Einfluß auf die Fruchtbarkeit. Daß Hr. G.
 auf die Düngſalze und mancherley künstlichen Zu-
 miſchungen nichts halte, verſteht ſich von ſelbſt.
 Er begnügt ſich damit, alle drey oder vier Jahre
 zu düngen, und läßt nicht eher den Dünger aus-
 fahren, biß er halb verfault iſt; wie dieſes be-
 fördert werde: wird auch gelehrt. Namentlich
 von der Düngung innerhalb Hürden. Wie durch
 angebaute Gewächſe der Acker fetter gemacht wer-
 de. Dazu dienen alle ſaftvolle Gewächſe und
 ſolche, die groſſe und tiefe Wurzeln in der Erde
 ſchieſſen. In Schweden läßt ſich doch nicht durch
 Abwechſelung der angebauten Gewächſe die Bra-
 che ganz erſparen. Die rechte Säezeit iſt, wenn
 der Boden Saft und Fettigkeit hat, genugsam
 locker iſt, und Wärme und Feuchtigkeit genug be-
 ſitzt, die eingefreuten Körner zu beleben, dabey
 die Luft nicht weiter durch ihre Rauigkeit den
 zarten Keim zu zerſtören vermag. Nach dieſen

Res

Regeln werden mancherley Anzeigen, die man von dem Calender, den Mondbewänderungen, dem Zuge gewisser hier benannter Vögel, dem Blühen gewisser Gewächse u. s. w. hernimmt, verworfen. Nützlich ist das Verzeichniß der Zeiten, da die Ausfaat in manchen Schwedischen Provinzen gemeinlich im Frühling und Herbst geschieht, die freylich nicht auf einen und denselben Tag fällt. Hr. G. giebt doch verschiedene Gewächse an, deren Blüthe oder Frucht, wie auch einige Jagods- gel und Insecte, deren Ankunft hierin zur Nichtsch- naur dienen kan. Er fordert 9 (Celsiusische = 48 Fahr.) Grade Wärme zum Keimen der Früh- lingsfaat, zu deren Prüfung er sich eines Acker- thermometers bedient. Dieser besteht aus einem Glas mit Auisöhl vermischt mit etwas Wallrath, welche Flüssigkeit die Eigenschaft besitzt, innerhalb einigen Minuten in einer Wärme unter dem an- gegebenen Grad zu gerinnen. Baumöhl mit ein wenig Salz zusammenschmelzen, kan zu eben der Absicht dienen. In wie ferne das Einweichen der Körner vor der Ausfaat statt finde, nebst der Wahl der dazu schicklichen Flüssigkeit und der We- chselbarkeit dabey. Rathsam ist es in südlichen Gegenden, Getraide aus nördlichen auszusäen, da es dann zeitiger zur Reife kömmt und besser gedeihet. Im Herbst ist es besser zu frühe, als zu späte zu säen. Der Schnee ist weder bey der Ausfaat noch bey dem Keimen dem Getraide nach- theilig, und was man von einem darin befindlichen Salz sagt, ist ungegründet. Die Säemaschine wird, zumahl um den gehörigen Abstand der Kör- ner zu bewirken, sehr gerühmt. Die von du Har- mel beschriebene und von Chateaucieux verbesserte Maschine hat der Graf Cronstedt noch vollkom- mener gemacht. Was nach der Ausfaat zu beob-
 Dddd 3 ach-

achten ist, und von der Wartung der Aecker den Winter und Frühling über, in welchem Abschnitt auch von manchen der Saat schädlichen Gewürmen und ihren Vertilgungsmitteln geredet wird. Nun von den einzeln Getreidearten und ihrer besondern Wartung, den ihnen schädlichen Insecten, und von den Erbsen, Weizen, Linsen, Bohnen und dem Buchweizen, worin wir dem Hrn. Verfasser nicht genau folgen können. Die Zahl der Getraidekrankheiten ist beträchtlich. Er theilt sie nach den Ursachen ein, da sie entweder von überflüssiger oder zu sparsamer und geringer oder undienlicher Nahrung, oder von einer ungleichen Vertheilung der Nahrungssäfte oder ausserordentlichen Zufälligkeiten entstehen können. Als Beispiele der weniger angemerkten nennen wir Cavescencia und Foliatio, Suffocatio, Sideratio, Rachitis, Sphacellismus. Am wahrscheinlichsten ist ihm, daß der Honigthau ein gewaltsamer Ausbruch des Nahrungsaftes bald an einem, bald an dem andern Orte sey. Er hat diese zähe klebrichte Feuchtigkeit verschiedentlich aus dem befruchteten Fruchtknoten hervorbringen, und von da über den übrigen Theil der Lehre sich ausbreiten gesehen. Bey Hülsping erndtet man das sechzehnte bis zwanzigste Korn ein. Die Erndte nebst den besten dabey üblichen Werkzeugen und die Bedeckung und das Aufbanen der Garben, ferner die Scheuern und die verschiedene Art mit Rädern, Flegeln oder Wagen zu dreschen. Hierauf erdortet der Hr. Verfasser ausführlich, wie das Getraide auf den Kornböden und in den Magazinen wider das Dampfigwerden und wider Ungeziefer und Würmer zu sichern sey. Einige Schwedische Landwirthe haben die Würmer von den Fruchtböden durch das

hingelegte widrig riechende Pfennikraut (Thlaspi arvense) glücklich vertrieben. Mit vielen Gründen wird erwiesen, daß der Vorschlag, die Wiesen durch den Ackerbau entbehrlich zu machen, nicht gelten könne, unter denen wohl die wichtigsten diese sind, daß das Heu weit mehrere nahrhafte Säfte bey sich führe, als die Grasmäthe, die auf Aeckern angebaut werden, daß manche Plätze sich besser zu Wiesen als zu Aeckern schicken, und daß die Zubereitung der Aecker jederzeit weit kostbarer sey, als der Wiesenbau.

Pressburg und Leipzig. *Amelin.*

Sammlung merkwürdiger Naturseihenheiten des Königreichs Ungarn von Michael Klein. Bey Köne 1778. Octav S. 126, ohne Vorrede, Entwurf und Register. Neugierig und voll Erwartung, neue Bemerkungen in der Naturgeschichte eines so sehr merkwürdigen Landes; das zwar schon in ältern Zeiten Bel, Brückmann, und, was die Pflanzen betrifft, auch Cuspius, und in neuern von Vorn, Scopoli, Delius u. a. aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, aber uns bisher nur schätzbare Bruchstücke geliefert hatten; oder wenigstens das schon Bekannte in einen Zusammenhang gebracht zu finden, nahm Rec. dieses Buch in die Hand, aber er muß gesehen, daß er sich nach dem Durchlesen einen ganz andern Begriff davon macht, und vermuten, daß man die Leser desselbigen, selbst unter den Landesleuten des Hrn. Verfassers, ungläubig genug seyn werden, auf seine oder Anderer gedruckte oder ungedruckte Nachrichten das Wundergold in und auf den Weintrauben, an den Blättern, Halmen und dergleichen; den Fluß, der nur ein Drittel Wasser und zwey

zwey Drittel Fische hat; die Nhabarber vom Ungarischen Schneegebrack; die Kropfgans, welche die kleinen Wasser erst ansaust, das Wasser hinwegträgt, und so die Fische sänet; die mit plötzlichem Golde angelauenen Schwafzähne und dergleichen, als wahre Erscheinungen zu glauben, oder den Carfunkel vom Carpathischen Gebirge für Rubin; die unter dem Namen Diamant beschriebenen Steine (vornehmlich die, die nicht auf Glas schneiden) für wahre Diamanten, und die meisten übrigen Edelsteine für ächt zu halten. Von systematischen Schriftstellern scheint Hr. K. nicht viel zu halten, noch um Mineralogien anderer Länder sich sehr zu bekümmern; sonst würden wir ohne Zweifel mehr Bestimmtes in seinen Benennungen und Beschreibungen finden und Hr. K. würde uns nicht sagen, daß Ungarn und Hohenlohe die einzigen Länder sind, welche Cementwasser haben. Kaum kann Hr. K. glauben, daß das, was er für versteinete Fische erhalten hat, veräciete Schalenthiere, Heliciten, sind; auf den Prattenburgischen Pfennigen hat er aber selbst lauter Schnecken und Muscheln wahrgenommen. Der Cemberbaum (Kirbaum) wächst auch in Ungarn; auch der Krummholzbaum, der übrigens näher an die gemeine Fichte, als an den Cemberbaum gränzt, auch Gelbholz, Wassernüß, Dornbeere und Ahorn. S. 58-62 eine Lobrede in gebundener Sprache auf den Stör, und S. 63. 64 eine ähnliche auf die Forelle aus Richters Ichthyothologie. Auf dem Kobel bey Tcheben findet man versteinete Krebs, und in mehreren Gegenden, vornehmlich bey Jelisobanya, Ginalth und Fünfkirchen Porcellänerde. S. 112 eine Namenliste von Weintraubenarten aus den Preßburger Weinbergen. Das beste hat Hr. K. den angeführten neuern Schriftstellern zu danken.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 19. Junii 1779.

Gießen.

Gelhardt.

S. W. v. Günderode, Hochfürstl. Marggräfl. Badischen wirklichen Hof- und Regierungsraths und Kammerjunktors, Beyträge zur Rechtsgelehrsamkeit, Geschichte und Münzwissenschaft. (Zu der Kriegerischen Buchhandlung Octav 13 Boggen.) In dieser Sammlung sind sieben gründlich geschriebene Abhandlungen. Die erste ist eine Preisschrift, welche schon in dem IV. Bande der Schriften der Churpfälzischen Societät der Wissenschaften, wiewohl etwas unvollständiger, abgedruckt ist, und von den Ursachen handelt, welche den Verfall der Eintheilung Teutschlands, besonders der Rheinischen Provinzen, in Sauen veranlasset haben. Der Hr. Hofrath findet den
 E e e Grund,

Grund, daß die Gauen aufgehoben sind, in stelen Dingen, die mit und neben einander gewirkt haben. Da die Grafen sich innerhalb ihren Gauen viele Erbäuter anhäufeten, auch sehr oft die Gnade vom Kaiser erlangten, daß ihre Söhne ihnen im Amte folgten, und die Kaiser im elften Jahrhunderte zu viele einzelne Güter an weltliche und geistliche Herren versenkten, auch durch die bürgerlichen Kriege zu sehr geschwächt wurden, als daß sie die Sazung des Würzburger Friedens von 1121. zu Wiederherbeschaffung der unrechtmäßig veräußerten oder verlohrenen Reichsgüter vollziehen konnten, so bekamen die Grafen und andere Herren die Landeshoheit, welcher die Gauverfassung hinderlich war. Daher bemerkt man, daß die Gauen in den Urkunden verschwinden, so bald als die Grafen erblich geworden waren, wie hier aus Elsassischen, Lotharingischen und Brabandischen Beyspielen gezeigt wird. Die erblichen und mit Landeshoheit versehenen Herren änderten die Gränzen ihrer Grafschaft, und nannten sich und ihr Land nach ihrem wichtigsten Allodialschlosse, da zuvor die Grafschaft nach ihren Laufnamen oder Gau in Urkunden angegeben ward. Andere minder freye Grafen folgten dem Beyspiel und belegten ihre Grafschaft mit dem Namen des vornehmsten Gerichtsplazes. Die Gränzen der Gauen waren nicht allemal genug bestimmt, und es entstand öfters ein Mißverstand, weil ein einiger Ort in mehreren Contracten zu verschiedenen Gauen gerechnet war. Man gab einem einigen Herrn verschiedene Grafschaften, und da dieser Unterbeamten setzte, entstanden neue Abtheilungen der Gauen in Territorien und Marken, und man fand es bequemer, diese, als die Gauen, in den Urkunden zur Bezeichnung der Lage eines Orts zu setzen. Die

größe

größern Regenten besaßen beträchtliche Allodien, ferner Lehne, die anstatt des Soldes ihnen für ihr Herzogliches oder Gräfliches Amt zugetheilt waren, und endlich die Grafschaft, die sie regieren sollten, selbst, warfen alles zusammen, nannten es das Herzogthum oder die Grafschaft, und zerstörten dadurch die Gauverfassung. Die Freyen und Edelen, die keine Grafschaft hatten, thaten wohl, wenn sie die Gauverfassung zu vernichten suchten, weil sie in Gefahr geriethen, von den Grafen des Gaues, der ehemals ihr Richter an des Kaisers Statt gewesen war, unterjocht zu werden. Einige von diesen suchten auch wohl die Gerichtsbarkeit an sich zu ziehen, und wurden auch vom Kaiser nicht gehindert, weil dieses das einzige Mittel war, sie bey ihrer Reichsfreyheit zu erhalten. Die Geistlichen erhielten schon im elfften Jahrhunderte ganze Gauen und Grafschaften, und Befreyungen von aller Gräflichen Gerichtsbarkeit, daher die Gauen in ihrem Gebiete überflüssig wurden. Endlich fanden auch die zurückgebliebenen und neu verordneten kaiserlichen Beamten, nemlich die Landgrafen, Landobvoten und Comites civitatum nöthig, die Gauen eintheilung abzuschaffen. (Vielleicht trug auch Kaiser Friedrich I. merkwürdiger Reichstag, den er nach Herzog Heinrichs des Löwen Fall hielt, etwas zu der Gauvernichtung bey, weil durch dessen Söhne die Macht der Herzogen und Grafen eine ganz neue Gestalt bekam.) Die zweyte vertheidigt den Kaiser Otto den Großen gegen des Hrn. Prof. Schröckh Beschuldigung des Aberglaubens, und zeigt, daß er eine sehr strenge Kirchenzucht gehalten habe, und daß seine Freygebigkeit gegen die Kirchen weder so groß, als man sie macht, noch auch den Grundfäßen einer

einer gesunden Politik entgegen gewesen sey. Den dritten Platz nimmt das geistliche Staatsrecht unter Kaiser Otto I. Regierung ein, welches eigentlich ein erweiterter Abschnitt aus des Hrn. Verf. bekannter Staatsverfassung zu Kaiser Ottos Zeit ist. Die westfränkische und teutsche Kirche war noch in einer Verbindung, und hielt unter dem Vorhise des Kaisers und des Französischer Königs Synoden. Die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln und Magdeburg wurden Primaten, so wie der Abbt von Fulda Primas der Aebte. Die Thumherren, welche bisher Mönche gewesen waren, hatten in weltlichen Dingen wenig, und in geistlichen fast gar nichts zu sagen. Die Bischöfe wurden, ohne Rücksicht auf die Geburt, oft von den Geistlichen und Laica gewählt, oft aber vom Kaiser gesetzt, und beehret, wenn sie Thumherren waren, ihre Präbenden. Sie wagten es schon, Herzoge in den Mann zu thun, hatten aber noch erbliche, gewählte oder vom Kaiser ernannte Advocatos. Der Papst übte nur das Recht aus, geistliche Stiftungen zu besätigen, Zustigkeiten geistlicher Personen zu entscheiden, in geistlichen Dingen Verordnungen ergehen zu lassen, Appellationen von Erzbischöflichen und exemten Gerichten anzunehmen, böse Geistlichen zu suspendiren und in Concilien das Nebenrathium zu führen. Die Rechte des teutschen Königs in Kirchensachen waren noch sehr groß, und wenn weltliche Magnaten dergleichen ausübten, so geschah es entweder in des Kaisers Namen oder durch Usurpation, oder durch die Verleihung, welche letztere aber nur auf eines Mannes Leben eingeschränkt war. Die Kirchenversammlungen waren öfters mit den Reichstagen vereinigt. In der vierten Abhandlung wird der Ursprung

der

der ehemaligen Vorrechte des Rheinischen Pfalzgrafen, die er bey der Kaiserwahl ausübte, durch die goldene Bulle aber abgeändert sind, nemlich der Mitauschreibung zu der Wahl, der Entscheidung bey zwißtigen Wahlen, und die Verkündigung der geschickenen Wahl, in seinem Amte eines obersten Richters am Hofe, gesucht. Die fünfte und sechste Abhandlung sind juristisch. In jener wird gezeigt, daß nach dem gemeinen Rechte die Waaren eines verhypothecirten Ladens von dem Schuldner mit Vernichtung der Pfandschaft verkauft werden können, nicht nur einzeln, sondern auch in Quantitäten; letzteres wenn der Debitor den Vorzug hat, neue Waaren wieder in die Stelle zu schaffen. Sollte der Krämer, (nicht aber der Grophändler) sein Waarenlager ganz oder größtentheils loschlagen, so hat der Gläubiger das Recht, zu vindiciren. Geld, welches für einzelne Waaren gelöst und nicht anderweitig verbraucht ist, behält die Natur der verpfändeten Waare. Nach der sechsten Abhandlung kann ein Indossat gegen den Indossanten eines mit Protest zurückgekommenen Wechsels nach Wechselrecht klagen, obgleich Bernherr das Gegentheil behauptet. Die siebende oder letzte Abhandlung enthält eine vollständige Beschreibung aller Marggräfl. Badenschen Münzen und Schaustücke, in einer sehr guten Ordnung. Bey dieser sind die Schriften, welche Zeichnungen oder Beschreibungen enthalten, angezeigt, und andere nöthige Erläuterungen beigebracht, auch verschiedene Stücke aus des Hrn: Verfassers, wie auch des Hrn. Hofrath von Hagen zu Nürnberg Münzsammlungen zuerst bekannt gemacht worden.

Murray. Edinburg.

A Treatise on the Theory and Management of Ulcers, with a Dissertation on white Swellings of the Joints, by B. Bell, Member of the college of Surgeons of Edinburgh etc. 1778. Octav 400 Seiten. Zwar nicht vollständig, aber doch wegen verschiedener eigener Betrachtungen und Beobachtungen lesenswürdig. Immer entsteht die Entzündung von einem Reize, was durch die Wirkung der Blutgefäße widernatürlich vermehrt wird. Nach gehörigen Ausleerungen thut der Mohnsaft vortrefliche Dienste, nur muß er in hinlänglich starken Dosen gegeben werden. Wo sehr viel Spannung, Reiz und Schmerz ist, giebt der Verf. den erweichenden Breyen den Vorzug, welche in diesem Falle nicht Ecyterung veranlassen, sondern vielmehr die Zertheilung aufs kräftigste befördern. Große Ecytersammlungen soll man ja nicht durch einen grossen Schnitt öffnen; gemeiniglich wird bald nach der Eröffnung der Ecyter bössartig, und der Kranke bekommt heftische Zufälle, die der Einsaugung des Ecyters zuschreiben sind. Diese übeln Folgen rühren bloß von dem zu frühen Eintritt der Luft ins Geschwür her. Um diesen zu verhüten, soll man dergleichen Ecytersammlungen immer durch ein Haarsseil öffnen; dies leert den Ecyter aus, und hindert den Eintritt der Luft. Der Verf. versichert, daß das Geschwür in der Hälfte der Zeit heilt, als wenn es durch einen Schnitt geöffnet wird. China ist in allen Fällen des kalten Brandes zuträglich, ausgenommen wo noch ein starkes Entzündungsfieber ist. Aeußerliche Mittel helfen hier wenig; sogar die Einschnitte verwirft der Verfasser, wenn der Brand nicht sehr tief dringt. Die Verschiedenheit der

Ge-

Geschwüre hängt von der verschiedenen Beschaffenheit der festen Theile im Geschwüre, der Gauche, der Dauer, der Zufälle und der Ursachen ab. Man darf alte Geschwüre dreist heilen, nur muß man eine Fontanelle legen. Wider Hrn. Sabre für die Erzeugung eines jungen Fleisches in Geschwüren. Das Sinken der nahen Theile trägt indessen sehr viel zur Heilung bey. Dies Sinken befördert die Einwickelung; und dadurch trägt sie so viel zur Heilung der Geschwüre bey, vornehmlich wenn die nahen Theile oedematös sind. Zur Erhaltung eines guten Cyters, sowohl in Absicht der Menge, als auch der Beschaffenheit, ist vorzüglich ein gehöriger Grad von Wärme nöthig. Der Mangel desselben ist oft die einzige Ursache des schlechten Cyters. Zur Heilung alter hartnäckiger Geschwüre wird oft weiter nichts erfordert, als daß man sie warm hält. Beym Beinfrasse werden alle Ezmittel verworfen, nur der Perforatortrepan wird verstatet. Dieser muß jeden dritten Tag gebraucht werden, jedesmal muß man so tief bohren, daß der Kranke einige Empfindung hat, und nachher mit Chinadecoct küssen.

Der Krebs ist in seinen Zufällen so mannigfaltig, daß man beynah gar keine Beschreibung davon geben kann. Anfänglich scheint er jederzeit örtlich zu seyn, nur durch Einfäugung der Gauche verbreitet sich nach und nach die Krankheit durch den ganzen Körper. Anfänglich hilft also die Operation immer, und wo sie nicht hilft, ist sie zu lange aufgeschoben worden. Aufser dieser verachtet der Verfasser alle Mittel. Bey der Operation muß so viel Haut, als mög-

lich, gespart, und die Wunde sogleich geheftet, und ohne Eytierung geheilt werden. Die Riechten sind örtliche Hautgeschwüre, und erfordern vorzüglich Mittel, die die Ausdünstung befördern, als Bäder, Spiegelglas, Holzdecoete u. s. w.

Es giebt zwei Gattungen des Gliedschwamms, welche wesentlich von einander unterschieden sind. Die erste, welche der Verfasser die rheumatische nennt, entsteht nach äußerlichen Verletzungen des Gelenks, vornehmlich aber von einer rheumatischen Schärfe; die zweyte, die scrophulöse, entsteht immer von freyen Stücken, und bloß aus einer scrophulösen Ursache. In der ersten leiden zuerst die Gelenkbänder, die Knochen erst in der Folge; der Schmerz nimmt gleich anfangs das ganze Gelenk ein, die Geschwulst hat ihren Sitz in den weichen Theilen, und ist gleich anfangs sehr stark; in der zweyten leiden die Knochen zuerst, und die weichen Theile in der Folge, der Schmerz ist anfänglich nur in einer kleinen Stelle, gemeinlich mitten im Gelenke, die Geschwulst ist anfänglich sehr geringe, und rührt von den Knochen her. Die letztere ist unheilbar, die erstere kann anfänglich, so lange Entzündung da ist, durch den wiederholten Gebrauch der Blutigel oder der Schröpfköpfe am leidenden Theile, und der Blasenspflaster; in der Folge aber, wenn die Entzündung gänzlich verschwunden ist, durch Quecksilber-einreibungen zuweilen gehoben werden. Die Steifigkeit des Gelenks, die zuweilen zurückbleibt, rührt bloß von der Verkürzung der Sehnenmuskeln und Nerven her, und weicht gemeinlich äußerlichen erweichenden Mitteln.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 21. Junii 1779.

Leipzig.

Strohmeier

In dem zweyten Stücke des ersten Bandes des neuen Magazins für Aerzte, welches der Hr. Prof. Baldinger mit diesem Jahre herauszugeben angefangen hat, finden wir auſſer der Anzeige der Vorleſungen auf der Wiener hohen Schule im Jahre 1778. und den Nachrichten von verſchiedenen neu herausgekommenen und noch zu erwartenden Schriften, denen ein Verzeichniß der in den drey nächſt verfloſſenen Jahren in Edinburg erſchienenen medicinischen Proſchriften beygefügt iſt, folgende Aufſätze. Fortſetzung der im dritten Stück des Magazins abgebrochenen Beobachtungen über die Hleggifte von J. Percival, neſt einigen der Urſchrift angehängten Briefen. Beſchreibung einer Sommerepidemie im J. 1778.

§fff

Das

Das hier von einem Ungeannten beschriebene Fieber, welches in einer Gegend in Churfachsen vorzüglich während den Monaten Julius und August herrschte, war gallichter Art, und ergriff meistens sonst gesunde Kinder, die das vierzehnte Jahr noch nicht erreicht hatten. Es erschien unter einer zweifachen Gestalt, ohne daß man eine offenbare Ursache, durch welche diese Verschiedenheit bestimmt wurde, anmerken konnte. Einmal verhielt es sich als eine gallichte Pleuropneumonie, die schon den dritten, seltener den fünften Tag, ihre größte Höhe erreichte, und mit einem gallichten Durchfall sich endigte. Nur da, wo diese Ausleerung unterblieb oder zu sparsam war, brachte ein offenbar kritischer frieselartiger Ausschlag, welcher ohngefähr am neunten Tag erschien, und einige Tage nachher ohne alle Beschwerde verschwand, die Besserung allmählig zu Stande. Desterer mangelten jedoch die Merkmale der örtlichen Entzündung, und ein heftiges lang anhaltendes Erbrechen, mit welchem man gallichte, zuweilen mit St. ein vermischte, grüne, auch schwärzliche, äußerst scharfe und übelriechende, Materie ausgeleert wurde, zeichnete nebst der ungewöhnlichen Kraftlosigkeit, den heftigern Kopfschmerzen und andern Zufällen, das Fieber in seiner zweyten Gestalt aus. Gegebene Brechmittel thaten hier noch, wenn eine Gabe von Salpeter und vitriolisirten Weinstein während einer oder zwey Stunden Ruhe verschafft hatte, dem fernern Wachstum der Krankheit Einhalt. Wurde indessen dieser Zeitpunkt der Hilfe verabsäumt, so erreichte das mit vielen drohenden und krampfhaften Zufällen begleitete Fieber schon den zweyten oder dritten Tag seinen höchsten Grad, doch bewirkte auch dann noch, nachdem sich der Zu-

stand

stand mehrentheils bis zum siebenden Tag gleich geblieben, ein heilsamer Durchfall und eine gelinde Ausdünstung die erwünschte Besserung. Seltener bemerkte man in diesem Falle den frieseartigen Ausschlag. Zuweilen folgten einem anhaltenden, meist unnützen, Erbrechen sehr bald eine allgemeine Erstarrung des Körpers, welche mit Krämpfen einzelner Theile abwechselte, ein Unvermögen zu schlucken, eine Sprachlosigkeit und eine Kälte der äußern Glieder bey einer brennenden innern Hitze. Der Urath kloß häufig und ohne Bewußtseyn ab, die Sinne waren stumpf, das Ansehen verfürbt, der Puls schwach, klein und gespannt, das Athemholen äußerst erschwert, und schon am zweyten, öfters aber am dritten Tage, erfolgte der Tod. Vorzüglich mußte auf die Milderung und Ausföhrung der in den ersten Wegen vorhandenen Unreinigkeiten gesehen werden. Den krampfhafteu Zufällen aber und der überhandnehmenden Schwäche suchte der Verf. durch Wiesam, Wein, Chinarinde und Schlangenzurzel, deren Aufguß er dem Absud vorzieht, zu begegnen. Mit Nutzen bediente er sich auch der Senfumschläge, und sehr wirksam fand er öftere Bähungen mit warmen Wasser und Essig, um den Krampf der Haut zu mindern, und eine heilsame Ausdünstung zu befördern. Zweifel über die Wirksamkeit einiger Mittel aus dem Pflanzenreiche wider die venerische Seuche, von dem Hrn. Herausgeber. Zufüge zu den besondern Curmethoden, welche sich diesesmal auf die Heilung der Krankheiten durch Musik beziehen, von ebendemselben. Sieben Sectionsberrichte und Wahrnehmungen von Krankheiten an Menschen und Thieren, vom Hrn. D. Küling, wovon die beyden letzten Nummern erst im nächsten Stück

erscheinen werden. Vermischte Aufsätze, vom Hrn. Prof. Baldinger, welche die Fragen betreffen, ob Hier. Cardan über die Reizbarkeit der Muskeln eigene Versuche angestellt habe? und ob Berger vor dem Hrn. von Haller gelehrt habe, das Blut, welches zum Herzen zurückk. nmt, reize dasselbe, daß es sich zusammenziehe?

Muizenbecker. 'sGravenhage.

Inleiding in de Godlyke Schriften van het Nieuwe Verbond door Joh. Dav. Michaelis Ridder etc. uit het Hoogduitsch naar den derden en verbeterden Druk in 't Nederduitsch vertaald onder het opzigt, en voorzien met eene Voorrede van F. G. C. Ritz, Hoogduitsch Leeraar der Lutersehe Gemeente in s'Hage. Eerften Deels tweede Stuk. Bey Münnichhuizen und Plaats. gr. Octav. Mit forlaufenden Zahlen von S. 759 bis 1434, nebst 54 Seiten Vorrede. — Das Werk selbst braucht unsere Anzeige nicht weiter, nur von der Vorrede des Hrn. R. und der Uebersetzung dieses nun vollendeten ersten Theils wollen wir etwas beybringen. Hr. R. entschuldigt sich gewissermassen S. 47 über dieselbe. Er habe vor anderthalb Jahren seine Ursachen gehabt, sie zu versprechen, diese wären ihm weggefallen, und nur weil man sie ohne sein Vorwissen dem Publicum wiederholt versprochen, und Hr. M. selbst seine Zustimmung dazu gegeben habe, hätte er die Zusage halten wollen. Nach einigen vorausgeschickten Anmerkungen über die Wahrheit und Worttreue der christlichen Religion S. 1-8, wozu dem Vorredner die bekannten Wolfenbüttelschen Fragmente, auf die er sich in einer ziemlich weitläufigen Note einläßt, scheinen An-

laß

laß gegeben zu haben, merkt er an, daß das Christenthum für sich von solchen Angriffen nicht leiden, sondern gewinnen müsse, wenn gleich bey Geistlichen selbst daraus Zweifel entstehen können, die er dem schlechten Unterricht auf niedern und hohen Schulen zuschreibt. (Was Hr. K. bey dieser Gelegenheit von dem Fach des theologischen Systems und Compendiums sagt, (S. 17 f.) worinn man die Studirenden spannt, ohne sie mit Kritik und Exegese bekannt zu machen, ist hofentlich nicht von allen protestantischen Akademien unserer Zeit zu verstehen, wenigstens ist doch in Deutschland nicht gewöhnlich, was S. 17 f. gesagt wird, daß man Studirende vor der Akademie unter Aufsicht eines Predigers ein System oder Compendium überlesen und auswendig lernen läßt, und wir hoffen nicht, daß es bey unsern Glaubensbrüdern in Holland erwan der Fall seyn werde.) Aber mit Recht erinnert er, (S. 18 ff.) daß man bey einem solchen mangelhaften Unterricht den Angriff auf das theologische System oft für einen Angriff auf die Religion der Bibel selbst ansieht. Er bestimmt darauf den Nutzen der kirchlichen Systeme und Compendien sehr richtig (S. 24 ff.) (Veyläufig kommt hier eine brauchbare litterarische Anmerkung über den bekannten Feind der geoffenbarten Religion, den im Jahre 1737. im Haag verstorbenen A. Radicati Graf von Passerano vor) nur fordert er, daß man nicht das kirchliche System für das System der Bibel selbst halte, und Kritik, Sprachkunde und Exegese, nicht aber die Dogmatik die Materialien zu einem biblischen System hergeben. Man wird hier manche gute, auch durch Exempel aus den neuesten, besonders deutschen, theologischen Händeln wohl aufgeklärte Bemerkungen

antreffen, die, wenn sie gleich an sich nicht unbekannt sind, dennoch mit Vorsatz etwas umständlich vom Hrn. K. zum Besten der verschiedenen Arten von Lesern gesagt scheinen, denen diese Uebersetzung bestimmt ist. Die Uebersetzung selbst ist, wie auch der Titel schon sagt, nicht vom Hrn. K. selbst, sondern unter seiner Aufsicht von einem andern verfertigt. Er hat hauptsächlich den Sinn des Originals recht genau auszudrücken gesucht, und, so weit Rec. dieß mit der Uebersetzung verglichen hat, muß er Treue der Uebersetzung rühmen. Weil in der Holländischen Sprache noch so mancher Ausdruck unbestimmt, oder wenigstens so, wie er in unserer Sprache sich findet, nicht vorhanden ist, ja weil selbst, wie Hr. K. versichert, Kenner der Sprache, die er zu Rathe gezogen, oft uneins waren, ob dieser oder jener Ausdruck rein Niederdeutsch oder ein Germanismus sey, so beantwortet er dadurch stillschweigend den von einem oder andern unserm Hrn. M. nicht günstigen Holländischen Journale dem ersten Stücke dieser Uebersetzung gemachten Vorwurf, daß die Schreibart nicht zierlich und rein genug sey. Rec. ist mit Hrn. K. darinn einig, daß es bey einem solchen Werke mehr auf Treue, als auf zierlichen Ausdruck ankomme, zumal wenn man größtentheils nach Gewohnheit mancher Holländischer Uebersetzer darinn eine Zierlichkeit findet, ganz bekannte Kunstwörter oder Französische Ausdrücke in gezwungene, bey dem ersten Lesen unverständliche, Holländische Ausdrücke zu verwandeln. Dieß ist am wenigsten bey der Einleitung des Hrn. Ritter M. nöthig, der sich selbst im Original dieser Freyheit des Ausdrucks bedient hat, die ein treuer Uebersetzer billig beybehalten muß. — Noch ist auf acht Seiten zum Lobe des Werks

von

von einem *H. Monte* (dem Corrector, wie wir hören, der sich nur zu seinem Vergnügen mit solchen Dingen beschäftigt) ein Gedicht vorausgesetzt, in welchem fast der ganze Inhalt der ersten Hälfte des ersten Theils auf eine, wie man uns versichert, wenigstens theilweise, den Kennern der Holländischen Dichtkunst gefallende Art besungen wird. Dieß und die Zueignungsschrift (Opdrag) der Verleger an den Hrn. Verfasser scheinen Landesmoden zu seyn, die sich bey unsern Nachbarn 30 Jahre später, als bey uns, erhalten haben. — Der zweyte Theil des Werks wird ebenfalls in zwey Abtheilungen zum ersten bald folgen. So weit Recensent den gegenwärtigen Zustand der biblischen Kritik und Exegese bey den gewöhnlichen Lehrern des Volks kennt, für welches diese Uebersetzung gemacht ist, so zweifelt er nicht, sie werde, fleißig gelesen, vielen und bleibenden Nutzen stiften können, und der genannte Dichter habe S. 3 Recht, die, welche es in seinem Lande mit „Luther of Calvyn, met Menno Simons of „Armyn, met Auguutyfche Jansenisten, met „Roomsch of Proteitantsche Kerk“ halten, zum fleißigen Gebrauch des Werks aufzufordern.

Leipzig.

Kraßner.

Skizzen von *A. G. Meißner*. Zwote Sammlung; in der *Dytschen Buchh.* 1779. 204 Octavf. Nicht kleine Aufsätze, von der Art, wie die schon angezeigten der ersten Sammlung, auch einige, die man im deutschen Museum schon mit Beyfall gelesen hat. Der erste: die Pyramide, würde eigentlich zur Aufschrift haben: die Aufsätze an der

der Pyramide; Man klettert an ihnen mit Beschwierlichkeit, selbst Gefahr, hinauf, um zu oberst einer vortreflichen Aussicht zu genießen. Bild einer gemessnen Schreibart; (gut, wenn sich nur die Leblichkeit bis auf die Aussicht erstreckt.) Herodias, eine wahre Geschichte. Ein Jüngling, nicht ohne Verstand, und noch nicht lasterhaft, lernt aus Gellerts Erzählung vom Herodes und Herodias, daß ein Mägdchen, welches ihm ganz unschuldigen Umgang, aber wider das Verbot ihrer Aeltern, verstatet hatte, wohl völig möchte zu verfahren seyn; Und macht so das Mägdchen und sich unglücklich. Folge hieraus, daß sich der beste Unterricht mißbrauchen lasse, daß man bey der Erziehung eines jungen Menschen nie sicher seyn dürfe, den Bau von Jahren durch das unglückliche Ungefahr einer wollüstigen Minute, die unbedeutendste Veranlassung, nicht geführt zu sehen. (Bey dem Vogner, den die Erzählung betrifft, der zwischen seinem fünfzehnten und achtzehnten Jahre mit Geliebten, die sein Temperament forderte, wenigstens sechsmahl gewechselt hatte, aber den damahls beynahe angebeteten Gellert nicht liebte, war doch eben nicht viel Grund zur Sicherheit, zumahl, da Blick in die Zukunft nicht zu seinen Augen gehörte, der Mißbrauch, den er von Gellerts Erzählung machte, und die Folgerung, die er aus seiner Freunde Fehlern zog: daß er in einer Welt von Bösewichtern lebe, zeigen einen schwachen Verstand an, der sich eben dadurch leichter vergeht, weil er seine Schwäche nicht fühlt.) Hrn. M. Aufträge unterhalten, besonders durch witzige und lehrreiche Bemerkungen über Allerten, was ihn seine Lecture oder andere Nachrichten gelehrt haben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 24. Junii 1779.

Göttingen.

Richter.

Bey Dieterich ist von des Hrn. Prof. Richter's chirurgischen Bibliothek des fünften Bandes erstes Stück erschienen. Es ist mit einem Kupfer versehen, und enthält Anzeigen von Bell on Ulcers; Brinkmanns patriotische Vorschläge; Brinkmann von der Durchschneidung der Schaambeine; Pott on the Palsy; Steidels Beobachtungen; Medical Commentaries Vol. IV.; Brambilla vom Dyrfrat; Wohlleben de gangraena; Lascazes du Maillot; Andree on the Gonorrhoea; Reid on the Suppression of Urine. Unter den Beyträgen befinden sich: Michaelis Nachrichten aus London; Willich von einer Umbeugung der Gebärmutter; Sielitz Beobachtungen; Evers vom Schlüsselbeinbruche; Thilenius von einer Mißgeburt; Homberg

G 333 von

von einer Bauchmunde; Beobachtung von einem grauen Staare; Sturz von einem kalten Brande.

Heyne. Ofen.

In der Universitätsdruckerey ist 1778. ganz ansehnlich gedruckt: de rudibus Laconici Caldariique Romani et nonnullis aliis monumentis in solo Budensi partim hoc a. 1778. repertis partim nondum vulgatis — Liber unicus auctore Stephano Schönvifner. Presb. Archid. Strig. in Reg. Univ. Bud. Bibliothecae Regiae Custode, antiqq. rei numariae Professore. Folio 1 Alphab. 8 Bogen. Die Ruinen, von denen hier die Rede ist, entdeckte ein Bauer, der eine Kalkgrube anlegte, im obern Theile von Altosen (Buda vetus) als er acht Fuß tief in die Erde kam; die Theile, aus denen sie bestanden, beschreidt und erläutert nun der Hr. Verf. Wir übergehen alles, was er aus andern Büchern zusammengetragen hat, und geben nur von den Ruinen selbst einige Nachrichten. Erst ein doppelter Fußboden, zwischen inne gestützt durch Säulen. Beide Fußböden bestehen aus Lagen von Steinen, Sand mit Kalk und zertrümmten Echerben; der obere hat noch oben darauf eine Art von Mosaik aus Marmor, welche der Bauer größtentheils gleich zertrümmert hatte, und der untere ist mit anderthalb Fuß langen Ziegelsteinen belegt. Die Säulen, die auf dem untern Boden stehen und den obern Boden tragen, sind theils runde Säulen aus Stein, theils vieredrige Pfeiler aus Ziegeln: von jenen waren anfangs 192, von diesen 105 vorhanden; (die wenigsten stehen noch.) Die Höhe der Säulen ist, weil der Boden uneben ist, nicht völlig überall einlehen, aber doch im Schaft sind sie alle nicht über anderthalb Fuß hoch; die Entfernung der einen Säule von der

der andern beträgt auch nicht mehr; aber doch sind einige freye Gänge gelassen. Daß diese Vorrichtung zu einer Art Feuerbeerd (hypocaustum) für ein warmes Bad gedient haben muß, ist wohl offenbar. Ein kleiner Vorplatz (praerurium) sieben Fuß lang und vierhalb Fuß hoch und breit, für die Sklaven zum Einbeissen. Die Röhren, die Wärme zu verbreiten (vaporarium.) Mauern aus hart gebrannten Ziegeln (also sehr verschieden von den Ziegeln hiesiger Gegend.) Vergleichung der Ruinen mit dem Bad zu Pisa, das Robertellus 1554. beschrieben hat (Thes. Ant. R. To. XII.) und mit der Stelle im Vitruv V. 10. — Das ganze Hauptstück der Römischen Alterthümer von den Bädern. — Nun einige andere Alterthümer: ein an dieser Stelle gefundener Denar von K. Philipp dem Jüngern. Einige Ziegel mit Schrift, welche die Legio II. adjutrix bezeichnen; an dem einen Ziegel, mit dem Abdruck eines menschlichen Fußes, glaubt der Hr. Verf. das Maaß von einem ganzen und halben Palmus zu entdecken; eine scharfsinnige und gelehrt ausgeführte Muthmaßung. Eine Reihe, meist verstümmelter, Steinschriften, mit ihrer Erklärung. Ein, ziemlich unförmlich, erhabenes Stück Stein mit einer Inschrift, welche die Zeitbestimmung enthält: Muciano et Fadiano (statt Fabiano) Col. welches das J. der Erd. R. 954. nach Chr. Geb. 201. von den Zeiten Septimus Severus ist; eine andere Steinschrift: — Imp. D. N. Seve(ro) Alex(andro) T. Cassio Dione Col. also vom J. nach Chr. Geb. 229. Dio ist der Geschichtschreiber. Die Legio II. Adjutrix hat ihr Standquartier im alten Buda gehabt, wie aus den Inschriften erhellt; wie der Verf. wahrscheinlich findet, schon von Vespasians Zeiten an, herunter bis auf die Zeiten des Honorius und Arcadius.

dius. Die vermeinte Legio Sicambrorum in Unterpannonien, und der Name Sicambria an dem Drie des alten Buda, haben keinen Grund als eine erdichtete Steinschrift. Aber wohl bestätigt der Verf. die Meynung derer, welche das alte Aquincum da setzen, wo das alte Buda gestanden hat; den Namen haben beyde von den warmen Bädern. Buda im Hebräischen bedeutet noch das Wasser.

Richter. Düsseldorf.

Bey Bauer ist erschienen: D. Johann Peter Brinkmanns, Ihr. Kurfürstl. Durchl. zu Pfalz Medicinalraths, Direktors und Hofraths u. s. w. Bemerkung über die neuerlich vorgeschlagene und an einer Kreißenden verrichtete Operation der Durchschneidung der Symphyse der Schaambeine. 1778. Octav. Hr. M. R. Guérard verrichtete die Operation. Die Frau war in ihrer Jugend rhachitisch gewesen, und hatte bereits drey Tage in Kindesnöthen gelegen, als Hr. G. zu ihr kam. Die Wasser waren vor 24 Stunden abgelaufen. Die Hervorragung des heiligen Beins näherte sich den Schaambeinen so sehr, daß sie bey'm Touchiren sogleich dem Finger begegnete, und beynahe für den Kindeskopf gehalten werden konnte. Ein Versuch, das Kind zu wenden, war ohne Erfolg. Man erhielt zwar nach dreystündiger Arbeit einen Fuß, dadurch aber ward das Becken so angefüllt, daß es unmöglich war, die Hand einzubringen und den andern Fuß zu suchen. Man entschloß sich daher zur Operation. Gleich zu Anfange derselben bemerkte man, daß die Schaambeine bereits von einander abgesondert waren. So bald der Schnitt vollendet war, entfernten sich die Schaambeine plößlich und vor freyen Stücken, und mit einem Geräusche, als wenn etwas zerrissen würde, wenig-

stens anderthalb Zoll von einander. (Diese plötzliche Entfernung der Schaambeine muß notwendig eine gewaltsame Ausdehnung des Vaginalhaltes und des ihn umgebenden Zellengewebes verursachen; und wahrscheinlich ist dies die Ursache der übeln Zufälle, die man an diesem Theile gemeinlich beobachtet. Es scheint daher rathsam zu seyn, diese plötzliche Entfernung der Schaambeine von einander bestmöglichst zu verhüten, und nach vollendeter Operation diese Knochen nur nach und nach allmählig von einander zu entfernen.) Da man nach der Operation die Hand noch nicht einbringen, und den zweyten Fuß suchen konnte, löste man, um sich einen Weg zu bahnen, den hervorstehenden Fuß ab. Nun brachte man zwar die Hand sehr leicht ein, aber durch die heftige Zusammenziehung der Gebärmutter ward dieselbe bey jedem Versuche, den Fuß zu fassen, dergestalt betäubt, daß auf diese Art nichts auszurichten war. Man entbirnte deswegen den Kopf. Jedoch auch dieses half zu nichts; denn das Kind war so unbeweglich und die Mutter so entkräftet, daß man von allen Versuchen, sie zu entbinden, Abstand. Fünf Stunden nachher erfolgte die Geburt von freyen Stücken. Den dritten Tag stellte sich ein Husten nebst einem Auswurf einer Feuchtigkeit ein, die einer schäumichten Milch gleich. Auch sagte die Kranke, sie habe den Geschmack der Milch im Munde. Uebrigens war kein Milchstieber, auch in den Brüsten keine Milch zu bemerken. Die Winde, wodurch man die Schaambeine zusammendrücken wollte, konnte sie durchaus nicht leiden. Den neunten Tag nach der Operation verlohr sich der Auswurf, und die Frau starb bald darauf, dem Anssehen nach an einer Erstickung. Im Leichname fand man die Lungen sehr mit Blute angefüllt, nichts aber von einer milchichten Feuchtigkeit in densel-

ben. Zwischen die getrennten Schaambeine war ein Theil der Blase getreten, und dieser Theil war schwarz und brandig. An der linken Seite der Gebärmutter fand sich eine starke Eiterung. Das Geschwür drang ganz durch die Substanz der Gebärmutter; auch hatte sich Eiter nach aussen in die Beckenhöhle ergossen. An den Därmen fand man hie und da einige brandige Flecken. Ueber diesen sonderbaren Fall macht Hr. Hofr. Brinkmann einige wichtige Anmerkungen. Auch dieser Fall beweist, daß die Natur bey schweren Geburten die Schaambeine zuweilen von einander trennt. Eine solche Trennung nicht allein der Schaambeine, sondern auch des Heiligenbeins von den Ungenannten fand Hr. Br. auch einmal in dem Körper einer Weibsperson, die wenige Stunden nach der Entbindung starb. Es ist sonderbar, und gereicht der Operation zum Nachtheil, daß man nach derselben die Schaambeine nicht wieder an einander drücken kann. Jeder Versuch, dies zu thun, ist schmerzhaft. Man ist also genöthigt, die Schaambeine in der Entfernung liegen zu lassen, und es der Natur zu überlassen, den Zwischenraum durch Callus anzufüllen. Dadurch wird nun aber die Heilung sehr langwierig. In dem ebenzählten Falle hatte der Callus müssen anderthalb Zoll lang seyn. Daraus folgt noch eine andere Unbequemlichkeit. Es kann nämlich, wie auch hier wirklich geschehen ist, die Blase zwischen die Schaambeine dringen, sich einklemmen und brandig werden. (Diese Einklemmung könnte jedoch durch einen schicklichen Verband und Anfüllung des Zwischenraums der Schaambeine mit Mâmaccaux leicht verhütet werden. Wir sind aber wirklich geneigt, den Brand der Blase in diesem Falle nicht sowohl einer Einklemmung, sondern

den vielmehr der Gewalt zuzuschreiben, die die Blase durch die plötzliche Entfernung der Schaambeine von einander, erlitt.) Auch dieser Fall beweist, daß die Trennung der Schaambeine zur Vergrößerung des kleinern Beckendurchmessers wenig beiträgt. Es fand sich in diesem Falle, daß er höchstens um zwey Linien verlängert worden war. Daß man nach der Operation die Hand leicht einbringen konnte, war nicht der Verlängerung dieses Durchmessers zuzuschreiben, sondern rührte bloß daher, daß die Erhabenheit des Rückens des Daumens durch den Zwischenraum der getrennten Schaambeine passirte. Dieser Raum aber kommt dem Kindeskopf gar nicht zu statten. Nur also in dem Falle findet die Operation statt, wo bey einem eingekleideten Kopfe es darauf ankommt, den kleinern Durchmesser nur um ein Paar Linien zu verlängern. (Und da es nun mehrentheils sehr schwer seyn wird, in jedem Falle genau zu bestimmen, daß es nur auf ein Paar Linien, und nicht mehrere ankommt, wird der Wundarzt mehrentheils Gefahr laufen, eine fruchtlose oder unnütze Operation zu machen.) Die Schwierigkeit, nach der Operation, Enthirnung und Ablösung des Fußes, das Kind hervorzuziehen, rührte bloß von dem Krampfe der Gebärmutter her, und hätte durch den Gebrauch des Mohnsafts gehoben werden können. Die Geburt erfolgte endlich so leicht, weil dieser Krampf von freyen Stücken nachließ. (Da man nach lang abgelaufenen Wasser die Gebärmutter gemeinlich in einem solchen Krampfe findet, der die Wendung sehr erschweret, sollte man diese Operation nie ohne vorhergehenden Gebrauch des Mohnsafts unternehmen.)

Prag.

Heyne. Prag.

Fragmentum Pragensis Evangelii S. Marci vulgo autographi. Edidit, lectionesque variantes critice recensuit Josephus Dobrowsky. Clericus ecclesiasticus. 1778. Quart. Diese Schrift verdient eine Anzeige, auch wegen der gesunden kritischen Behandlung, die der Verf. gebraucht. Zwar die Geschichte des sogenannten Evangelium des heil. Marcus, das eigentlich nur ein Stück aus einem ehemals zu Aquileja aufbewahrten Evangelienbuch ist, war schon vorhin zur Ehre bekannt, aus dem Briefe des a Turre im Evangeliar. Blanchin. To. II. nachher auch aus einem Aufsatz von Schöpfkin in den Actis Acad. Theod. Palat. To. III. Von dem Evangelium des heil. Marcus, auf einem feinen Pergamen mit Semuncialen geschrieben, erhielt 1354. Carl IV. die beyden letztern Quaternionen (16 Blätter) und schaffte sie von Udine nach Prag, wo sie noch in der Metropolitankirche aufbewahrt werden. Die fünf übrigen Quaternionen kamen von Triuli 1420. nach Venedig, wo sie der Moder verzeht hat. Die Nachrichten erzählt der Verf. aus dem a Turre; beschreibt dann das Prager Stück, zeichnet die Orthographie und dann die Lesarten aus. Hierauf folgt der Abdruck des ganzen Stückes, und am Ende eine Schriftprobe.

Heyne. Leipzig.

Von dem im 74. Stücke angezeigten Werke des Hrn. Bell von den Geschwüren und ihrer Behandlung ist bereits diese Messe bey Weidmanns Erben und Reich eine deutsche Uebersetzung erschienen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 26. Junii 1779.

Nürnberg:

Jmelin.

Des Ritters von Linne vollständiges Natursystem des Mineralreichs nach der zwölften lateinischen Ausgabe in einer freyen und verbesserten Uebersetzung von J. F. Smeitin, IV. Band nebst 30 Kupfertafeln. Den Raspe 1779. ohne eine Vorrede von LXIV Seiten und ein lauzes Verzeichniß von Druckfehlern mit einem vollständigen Register über alle vier Theile, S. 528 stark. In der Vorrede liefert der Uebersetzer theils aus neuern Schriften und Entdeckungen einen Nachtrag zu den drey erstern Bänden, theils einen Entwurf zu einer Geschichte der natürlichen Wasser- Luft- und Feuerarten, so viel er aus eignen Bemerkungen und aufgezeichneten Wahrnehmungen anderer mit einiger Zuverlässigkeit davon
H h h sagen

sagen konnte; zugleich ein Verzeichniß von Schriftstellern über die natürlichen Wasser. Der vierte Theil selbst fängt mit dem Geschlecht der versteinerten Würmer an, welche der Uebersetzer, so viel es sich thun ließ, lieber nach ihren Urbildern, als nach dem Linne'schen Verzeichniß ordnete, und bey den meisten die Leser auf beigefügte Abbildungen verweist. Bey dem Geschlechte der Seeapffel hat er dieses auf Klein verwiesen, wo ihn Linne verließ. Die Steinsteine leitet er von den Seeapffeln ab. Bey den versteinerten Schalenthierren hat er bey den eingeführten Benennungen die Unrichtigkeit gefunden, sie auf ihre Urbilder zu führen, und diese Linne'sch zu bezeichnen. So sind z. B. nicht alle Soleniten und Chamäen Versteinerungen der Linne'schen Geschlechter Solen und Chama; viele der letztern haben ihr Urbild unter dem Geschlechte der Venusmuschel. Unter den versteinerten Basterien die Pantoffelsteine und Taschentische. Das Urbild der Nummulen und Penticularien unter dem Geschlechte der Schiffskutter, das Urbild vieler Dolutiten unter dem Geschlechte der Rute, vieler Buccinaten unter dem Geschlechte des Rinkhorn's, der meisten Umbiliciten und mehrerer Globositen unter dem Geschlechte der Gartenschnecke, vieler Lepaditen unter dem Geschlechte der Napfschnecke, vieler Tubuliten unter dem Geschlechte der Meerzähnechen, der Vermiculiten unter dem Geschlechte der Röhrenschnecke, mehrerer Alcyonien unter den Steinkorallen, der Schraubensteine unter dem Geschlechte der edlen Koralle; von dem Belemniten glaubt der Uebersetzer, daß sein Urbild nahe an das Urbild des Orthoceratiten gränzt. Unter den Versteinerungen von Pflanzen und ihren Theilen kommen auch bloße Abdrücke, Steinkerne, selbst

Uc.

Uebersetzungen nach dem Vorgang eines Linne vor, allein dieses ist, so wie das Mineral, in welches die Pflanze verwandelt ist, immer an gemerkt; die Pflanzen selbst, welche abgedruckt sind, werden Linneisch benannt; eine große Menge von Arten des verwandelten Holzes; die Blumensteine und Fruchtsteine hält der Uebersetzer größtentheils für bloße Wildsteine. Unter den gemahlten Steinen der Stigmat und Pseudoastroid. Unter den Steinwüchsen ausführlich von den thierischen Steinen, auch etwas über den Adlerstein. Vieles über die vulkanischen Producte; die Art ihrer Entstehung und ihre Verschiedenheiten; unter ihnen auch von dem Grauftein und Backstein am Rhein; ein Verzeichniß der Vulkane, auch der ausgebrannten, in welchem jedoch die Vulkane von Delap und Vivarais noch nicht berührt sind. Dann über die Tropf- und Tuffsteine und ihren Unterschied nach der Natur ihrer Bestandtheile, ihrem innern Gewebe und einigermassen auch ihrer äußern Gestalt; ein kurzes Verzeichniß der bekannten Tropfsteinhöhlen; unter diesen auch der Zeolith und mehrere kalkartige Eisenerze. Und nun die Erden; unter diesen zuerst die Ochern; besonders ausführlich von den natürlichen Eisen- Kupfer- Blei- und Kobolterden, auch von der blauen und grünen Eisenerde, der Kupferbräune und Kupferschwärze; unter den natürlichen Silbererden das Wittermischerz und das lappichte Silber. Dann vom Sand, den der Uebersetzer von der Zermalmung anderer Gebirgsarten abzuleiten nicht ungeneigt ist; bey Gelegenheit des Goldsands gedenkt der U. eines silberhaltigen Sandes aus dem Weingauer Kreise in Böhmen. Bey dem Thon ausführlich von den Erzen, welche darinn brechen, von sei-

H h h 2 nan

nem Ursprung, seinen Veränderungen, seiner Mischung und seinen mancherley Arten; von der Maunerde und Bittersalzerde, vom Trippeel, Merzel und Umber. Unter dem Geschlecht der Kalkerde der Schnecken sand, der Melchips und der Spatsand. Zuletzt noch das Geschlecht der Dammerde, und hier vorzüglich ausführlich vom Torf, seinen verschiedenen Arten, und den verschiedenen Arten seiner Entdeckung. Adenthalben sind auch hier die Benennungen, der Nutzen und Schaden des Minerals, und die Art, wie es am besten erhalten und genutzt werden kann, sorgfältig angegeben.

17
Laßner.

Kopenhagen.

Zuverlässiger Bericht von der bey Anlegung der neuen allgemeinen Wittwencasse für die Kön. Dänische Staaten angenommenen Theorie und gebrachten Rechnungsarten. Mit einem Vorberichte, in welchem der Ugrund des im 41. und 42. Stück des Hannoverschen Magazins 1777 über dieses Institut gefällten Urtheils gezeigt wird. 1778; gedruckt beym Hofbuchdrucker Nic. Müller; 86 Quartf. eine gedruckte Tabelle und 4 Kupfert. Aus dem Vorbericht ist hier beyzubringen, daß um 1771; 72; über Pläne zu einer solchen Gesellschaft, Untersuchungen sind angestellt worden, die Sache aber unentschieden geblieben ist. Als sie 1774 mit neuem Ernste vorgenommen ward, schlug Hr. Prof. Lous, Navigationsdirector, auch Lehrer der Mathematik und Navigation bey der Secadetenakademie, und Hr. Saggø, jetz Prof. der Astronomie zu Kopenhagen, als den sichersten und allein zuverlässigen Weg vor, daß man Hal lens Theorie und der von ihm gegebenen Formel folgen, nur die leichtesten und bequemsten Methoden

weiblichen Geschlechte, als beyrn männlichen; Todesfälle der Wöchnerinnen und Verheyrathungen der Wittwen.

eff. Halle.

Ludovicæ Cappelli Critica Sacra; sive, de variis lectionibus Vet. Test. libri sex. Recensuit multisque animadversionibus auxit *Geo. Jo. Lud. Vogel*, Philos. in reg. Frider. Prof. publ., *Tomus I.* tres priores libros sistens, 1775., und *Tomus II.* tres posteriores libros sistens, recens. multisque animadversionibus auxit *Jo. Gottfr. Scharfenberg*, 1778. mit fortlaufender Seitenzahl, nebst den Registern, auf 1103 S. gr. Oct. Die Ausgabe dieses gelehrten und vortreflichen Werks haben wir den Katholiken zu danken. Den damaligen Protestanten war es so heterodox nicht allein, sondern auch injuriös gegen die Bibel, daß man es nirgends wollte drucken lassen. Sechszehn Jahre blieb es ungedruckt, und würde es auch immer geblieben seyn, wenn nicht einige gelehrte Katholiken die Ausgabe desselben zu Paris 1650. Folio befördert hätten. Aber auch hier kam es nicht ganz ans Licht: denn *Morinus*, einer jener Beförderer, unterdrückte (*S. Cappelli* epistola apologetica de Critica sua) ein ganzes Kapitel, welches von den Fehlern der o handelte. Nun stand eine Menge von Gegnern auf, welche das Werk verläumdeten: allein allmählig hat man einsehen gelernt, daß es, im Ganzen genommen, die gesunden Grundsätze über die Integrität des A. T. enthält. Es beschäftigt sich nämlich mit Sammlung und Beurtheilung der vorzüglichsten Lesarten des A. T.; und ist folglich von großem Nutzen, den wahren Zustand des hebräischen Texts und dessen ältern Ue-

Uebersetzungen und Kritiken zu erkennen und die ächte Lesart desselben zu bestimmen. In dieser Betrachtung kan man dies Werk noch jezo brauchen, oder vielmehr hat es noch jetzt seines gleichen nicht. Der Titel, wieman aus dem Gesagten sieht, läßt mehr erwarten, als man im Werke findet, oder dessen Wert. geben wolte. Um die Vorzüge dieser neuen Gallischen Ausgabe, und die Verdienste ihrer Besorger recht zu bestimmen, müssen wir vorher das Werk selbst nach seinen Mängeln und Fehlern etwas kenntlicher machen. Sie sind fast alle mehr die Schuld der damaligen Zeiten, als des gelehrten Verfassers. Es werden nämlich die Lesarten bloß aus ältern Versionen, dem Parallelismo, den Citatis im N. L. und sonst, und den Bemerkungen der Majorethen und Rabbinen genommen; die hebräischen Handschriften aber, Philo, Josephus und die Itala sind übergangen, weil man erst später diese Quellen ganz oder zum Theil entdeckte. Der Verfasser nimmt ferner sehr oft Varianten an, wo keine sind: insbesondere begegnet ihm dies bei den ö und übrigen alten griechischen Uebersetzungen; indem er Stellen, wo entweder die Uebersetzer sich versahen und unrichtig erklärten, oder ihre Uebersetzungen fehlerhaft dargestellt worden, unter die Varianten setzt. Die Wahl der Lesart bestimmt er nach der schwankenden und unzulänglichen Regel, diejenige sey die ächte, welche einen richtigern, der Glaubensanalogie gemäßern, Sinn giebt. Auch rechnet er alle ältere Bibelausgaben ohne Einschränkung unter die Quellen der Varianten. Endlich wimmelt die Pariser Ausgabe von Druckfehlern. Von diesen haben die beiden Herren Herausgeber, der sel. Vogel, und nach

dessen Lode Hr. Scharfenberg, das Werk gesäubert; jene Mängel ersetzt; jene Fehler berichtigt; zuverlässigere Nachrichten von den Auführungen des Alten Testaments im Neuen, den ältern Uebersetzungen u. a. gegeben; hin und wieder die besten Schriften angezeigt: und das alles mit solcher zweckmäßigen Auswahl und Kürze, daß man diese Arbeit bei Ausgabe ähnlicher Schriften als Muster empfehlen kan.

h
Heder.

Leipzig.

Von Crusius 1778: Der Abschied; ein Schauspiel für Kinder in einem Aufzuge. Ein Hauptmann, Vater vieler unerzogener Kinder, soll sie verlassen, um mit dem Regimente aufzubrechen. Sie erzählen dieß, indem sie im Walde zum Abschiedsmahle Erdbeeren für ihn pflücken, einem Unbekannten. Dieß ist ein Prinz, Sohn vom Commandeur des Regiments; und hat schon das Patent vom König in der Tasche; wodurch der Vater, wegen seiner Schwächlichkeit, statt im Felde zu dienen, zum Commandanten eines Schlosses mit Obristleutenantscharakter ernannt wird. — Gegen das Ende, bey der Aufsführung, sieng das Stück doch an, uns ein wenig anzuziehen. Anfangs wollten die allklugen Redensarten und Gefinnungen der Kinder, und die Kleinmeisterischen Schmeicheleyen, die der junge Prinz ihnen vorsagt, uns gar nicht bezugen. Kinder und Prinzen in einem natürlichen, und zugleich auch der Bühne würdigen, Charakter reden und handeln zu lassen, ist ein schweres Unternehmen.

Teufel habe es dahin gebracht, daß den Heyden das Lesen der Sibyllen, des Hystaspis und der Propheten bey Lebensstrafe verboten gewesen. Hier sichtet er wohl auf R. Augusti Gezeze von den Sibyllinischen Drafeln, man muß aber nicht allein den Lactium, sondern auch Svetonium davon hören, dessen allgemeiner Ausdruck quidquid fatidicorum librorum u. s. w. sehr begreiflich macht, wie Justin auf seine Gedanken gekommen. Er saget nicht, wie Maran ihn erkläret, daß der Gebrauch solcher Bücher den Christen gesetzmäßig erlaubt gewesen, weil sie davon keinen so gefährlichen Gebrauch gemacht hätten, wie die Heyden; sondern daß die Christen sich durch Drohung des Todes weder sie selbst zu lesen, noch andern sie anzubieten, abhalten lassen. Endlich hat Lactantius dreymal sich auf den Hystaspes berufen; ebenfalls immer in Verbindung mit den Sibyllen, und zweymal mit dem Hermes Trismegistus. Nur er meldet, Hystaspes sey ein sehr alter König der Meder gewesen, und habe noch vor dem Ursprung der Trojaner gelebt. Aus den ältesten Quellen der Persischen Historie, dem Herodot und Xenophon, ist Hystaspes der Vater des Darii bekannt, nichts aber, das uns veranlassen könnte, ihn vor einen Philosophen und Propheten zu halten. Unterdeffen ist dieses doch gewiß eine alte Sage unter den Morgenländern gewesen. Die älteste Nachricht, außer den Kirchenvätern, stehet im Ammiano Marcellino, der den Hystaspes als einen Verbesserer der Lehren und Religion der Magier beschreibet, und ausdrücklich einen König und des Darii Vater nennet. Nach diesem saget Agathias, die Perser zu seiner Zeit behaupteten, Zoroaster habe unter dem Hystaspes gelebet, er aber habe von ihnen nicht erfahren können, ob dieser Da-

Darius selbst, oder sein Vater sen. Diese Tradition findet sich, nur mit einer Menge von Fabeln überhäufet, in den neuern Schriften der Morgenländer, der Araber und Perser, bey Pocock, Hyde, Herbelot und den hier gar zu fleißigen Sammlern der allgemeinen Weltgeschichte. Sie nennen ihn Gushtasp: setzen ihn alle unter die Medischen Könige von Persien, so daß man ihn vor den Darium halten muß: rühmen seine Unterstützung des Zoroasters und Eifer, den Widernis zu zerstreuen und eine reinere Religion einzuführen. Von Weissagungen aber und hinterlassenen Schriften wissen sie so wenig, als Ammian und Aarbitas. Unterdeß ist das doch genug zu erklären, wie die frommen Betrüger unter den alten Christen, so wie den Sibyllen, also dem in den Morgenländern berühmten Hyskapsi Schriften andichten können, und in beyden biblische Lehren und Vorherverkündigungen, als göttliche (nur Lactantius läßt den Teufel dem Hyskapsi seine Weissagungen eingeben) Offenbarungen an die Heyden, vorzutragen. Daß die Urheber des Betrugs gerade gnostische Christen gewesen, wie Huert gemuthmasset, läßt sich nicht erweisen, da in den Fragmenten nichts steht, was ihnen eigen sey, und Porphyrius in dem Verzeichniß der von den Gnostikern untergeschobenen Schriften morgenländischer Philosophen zwar den Zoroaster u. a. nicht aber den Hyskapsen nennt. Heyden haben sich wahrscheinlich durch Hyskapsis angebliche Schriften, so wenig als durch die Sibyllischen betrogen lassen; daß aber Christen leichtgläubig gewesen, lehret das Beyspiel der drey Männer, die diese so zuverlässig angeführt. Denn sie waren gewiß nicht Betrüger, sondern Betrogen.

Beckmann: Leipzig.

Von des Hrn. Bergius *Neuem Policiey* und *Cameralmagazin* ist bey *Wedmanns Erben* und *Reich* der vierte Band in vorigem, und der fünfte in jetzigem Jahre herausgekommen. Jener geht bis *D*, und hat 284 Seiten, dieser hat 378 Seiten, und der letzte Artikel ist *Stuhlmacher*. Hr. *Bergius* fährt fort, aus der *Pariser Kunstgeschichte*, aus *Zusti*, *Haller*, *Sprengel*, *Hartwig*, *Jacobson* und andern bekannten *Werken* mancherley zur Kenntniß der *Handwerke*, *Fabriken* und *Manufacturen*, die *Verordnungen*, welche in einigen Ländern, vornehmlich den *Preussischen*, über diese *Gewerbe* ergangen, und die *Preise*, welche ihnen vorgeschrieben sind, *beizubringen*. Allerdings muß es denen, die sich mit der *Policey* beschäftigen, bequem seyn, alles dieses hier vereinigt zu finden; ungeachtet nur sehr selten eigene *Bemerkungen*, und eben nicht ganz bekannte *Nachrichten* vorkommen. Ueberhaupt scheint der *Verf.* die *Hülfswissenschaften* mit der *Policey* selbst zu sehr zu vermengen, und besser wäre es vielleicht gewesen, wenn er jene, z. B. die *Technologie*, als bekannt vorausgesetzt, und dagegen desto öfterer und ausführlicher dasjenige *bemerklich* gemacht hätte, was von der *Policey* zum *Vortheil* oder *Nachtheil* der *Handwerke* bisher in *verschiedenen Ländern* gethan ist, und was etwa *ihrentwegen* noch zu *verordnen* oder zu *verbieten* seyn möchte. Dadurch würde dieses *gewiß* *brauchbare Werk* seiner *Bestimmung* noch *wäher* gekommen seyn, ohne durch seine *Größe* und *Kostbarkeit* an der *Gemeinnützigkeit* zu *verliehren*. Mit *großer Sorgfalt* ist aus *vielen periodischen Schriften* und *Verordnungen* der

Artikel Leinwandmanufactur zusammengetragen; doch fehlen die neuesten Chur-Braunschweigischen Reggeordnungen, deren guter sichtbarer Erfolg ein starker Grund wider diejenigen ist, welche in keinem Falle Verordnungen über Gewerbe leiden wollen. Ein Verzeichniß der berühmtesten Mahler, welches elf Seiten füllet, hätte man hier wohl nicht erwartet. S. 152 Laxe für die Materialisten in Berlin und Dresden vom Jahre 1764. Etwas von der Arbeit, die man Papier mache nennet. Aber der S. 227. genannte Künstler Stobwasser wohnt in Braunschweig, nicht in Berlin, und hat ehemals im Preussischen gelebt. Seine Waaren gehen ins Preussische, Sächsische, auch kommen sie häufig zu uns. Von Papiermanufacturen. Es ist doch kein Geheimniß mehr, die Habern, ohne sie anfaulen zu lassen, zu verarbeiten, und es ist nichts weiter dazu nöthig, als daß sie desto länger im Geschirre bearbeitet werden müssen. Kalk brauchen doch die Deutschen nicht so oft, daß sie den Vorwurf S. 239. verdienen. Eben so wenig ist jetzt noch der sogenannte Holländer selten; vielleicht fehlet er in hiesigen Landen wohl auf keiner Mühle. Die Windmühle bey Hamburg, deren S. 299 gedacht ist, soll doch, wie wir hören, noch mit Vortheil arbeiten. Nächst dem von der Kunst, Pappe zu machen, wo wohl der Presspähne hätte gedacht werden können, die man in Deutschland nur an wenigen Orten gut zu machen versteht. Von Porcellänfabriken, meistens nach des Justi Vorstellung. Wir lesen hier, daß Pödtcher seine Kunst von Tschirnhausen erlernt habe, aber davon ist uns nie ein Beweis vorgekommen. Ein Verzeichniß des Berliner Porcelläns, woben der

Verf. nicht, wie sonst, seine Quelle angegeben hat. Es ist aber entweder aus Beckmanns Technologie, oder aus dem Lauenburger Taschenkalender genommen. Die vom Verfasser gerühmte Saffianmanufactur zu St. Hippolyte ist, wie uns gewiß versichert ist, schon gänzlich eingegangen. Die Arbeit selbst ist nach dem de la Lande beschrieben worden; des Armenianers Philippo Bericht scheint dem Verf. nicht bekannt geworden zu seyn. Die Preussischen Verordnungen für die Seidenmanufacturen. Von Pulvermühlen, wo aber unrichtig behauptet wird, daß das geföhrnte Schießpulver mehr Kraft, als das ungeföhrnte habe. Wider die groben Diebereyen der Schneider sind mit Recht die Preussischen Anordnungen zur Nachahmung empfohlen. Von Schwefelblüthen, wo die Bereitung der Schwefelblumen nach Justi erzählt ist, aber richtiger hat sie Ferber beschrieben, und höchst reinen Schwefel erhält man doch nicht dadurch. Unter Artikel: Siegelackfabrike, liest man doch eine Vorschrift, welche der Verf. selbst versucht hat, und also aus eigener Erfahrung rühmt, doch gesteht er, daß das Lack nicht sehr glänzend ausfalle. Unter Spicagelfabrike ist doch nur ein altes Preisverzeichniß von Neustadt vom Jahre 1729, wieder abgedruckt worden; das übrige ist meistens aus Savary und Hartwig; des letztern Verdienste eignet Hr. Bergius allemal dem Hrn. Sprengel zu. Von Stahlhütten, meistens nach Justi, oft mit Vergleichung dessen, was in Schmallalben üblich ist. Aber die neuesten Veränderungen daselbst scheinen dem Verfasser noch nicht bekannt zu seyn; denn die Hütten und Hämmer sind den Gewerken wieder von der Herrschaft gegen Erbzins über-

las-

lassen worden. Preussische Instruction für die Mühlensteinfactorcy, nebst den beschloßenen Preisen der Steine. Nur vier Artikel haben die beyden von uns angezeigten Bände, welche nicht zur Technologie gehören. Monopolien, ein kurzer Artikel, der noch nicht alle Gründe abwiegelt, und meistens, wie gewöhnlich, nur aus Justiz genommen ist. Wider die Ungerechtigkeit einiger Landesherren, die den Untertanen einträgliche Gewerbe unter dem Namen der Regalien entzogen. Musiksteuer, wie solche im Preussischen eingerichtet ist. Als im Jahre 1720. die Verpachtung der Musik eingeführt war, klagten die Pächter über die Prediger, deren Eifer wider die Musik auf Hochzeiten und Gastereien ihnen Abbruch that, und daher durch eine königliche Verordnung vom Jahre 1739. gemäßiget ward. Remission; eine Ergänzung eines schon ehemals gelieferten Artikels, nämlich die neue Einrichtung im Herzogthum Cleve, Fürstenthum Meurs und Grafschaft Mark, wo man das den Hauptpächtern vorher accordirte jährliche quantum remissionis pro casibus fortuitis gänzlich aufgehoben, und statt dessen festgesetzt hat, daß bey vorkommenden Unglücksfällen und erheblichen Schäden sowohl den Hauptpächtern, als auch besonders den Unterpächtern, eine billige Ersetzung des erlittenen Schadens geschehen soll. Rettung leblos gewordener Menschen, oder das Preussische Edict vom 15. November 1755. — — Unangenehm muß es den Käufern seyn, daß die Vollendung dieses nützlichen Werks durch Veränderung des Verlags beschleunigt ist.

Ber-

Heyne. Berlin.

Wir kämen zu spät mit einer ausführlichen Anzeige der neuen Ausgabe von der Beschreibung der königl. Residenzstadt Berlin und Potsdam, von Hrn. Nicolai 1779. in zweyen Octavbänden; da sich voraussehen läßt, daß sie bereits in den Händen aller der Leser ist, welche sich von den Denkwürdigkeiten Berlins unterrichten wollen. Aber so viel müssen wir doch erinnern, daß, auch ohne jene nächste Rücksicht, wenig Classen von Lesern seyn werden, die nicht eine und andere brauchbare Nachricht darinn finden sollten. Ohne jetzt von der Geschichte und der Statistik Preussens, von der Polizeywissenschaft, der Kirchenverfassung s. w. zu gedenken, so erhalten die litterarische und die Kunstgeschichte gar beträchtliche Beyträge durch diese Beschreibung einer Stadt, welche unter allen Städten Deutschlands die meisten und die größten Werke der Baukunst und der Sculptur enthält. Diese Nachrichten sind so gründlich, bestimmt und mit historischer Genauigkeit vorgetragen, daß man sieht, es lasse sich ein sicherer Gebrauch davon machen. Ausser den im Werke selbst befindlichen Abschnitten von den Akademien, Vorlesungen, Gymnasien und Schulen, von Bibliotheken und Sammlungen, gehören vorzüglich dahin die Anhänge, darunter Verzeichnisse von jetztlebenden Gelehrten, Künstlern und Musikern, und Nachrichten von den verstorbenen Künstlern und ihren Werken begriffen sind. Es sind zwar von grossen Städten mehr ansehnliche Werke vorhanden; aber eine so gemeinnützige, einsichtsvolle, Sachen umfassende, Städtebeschreibung kennen wir noch nicht.

Göttingische Anzeigen

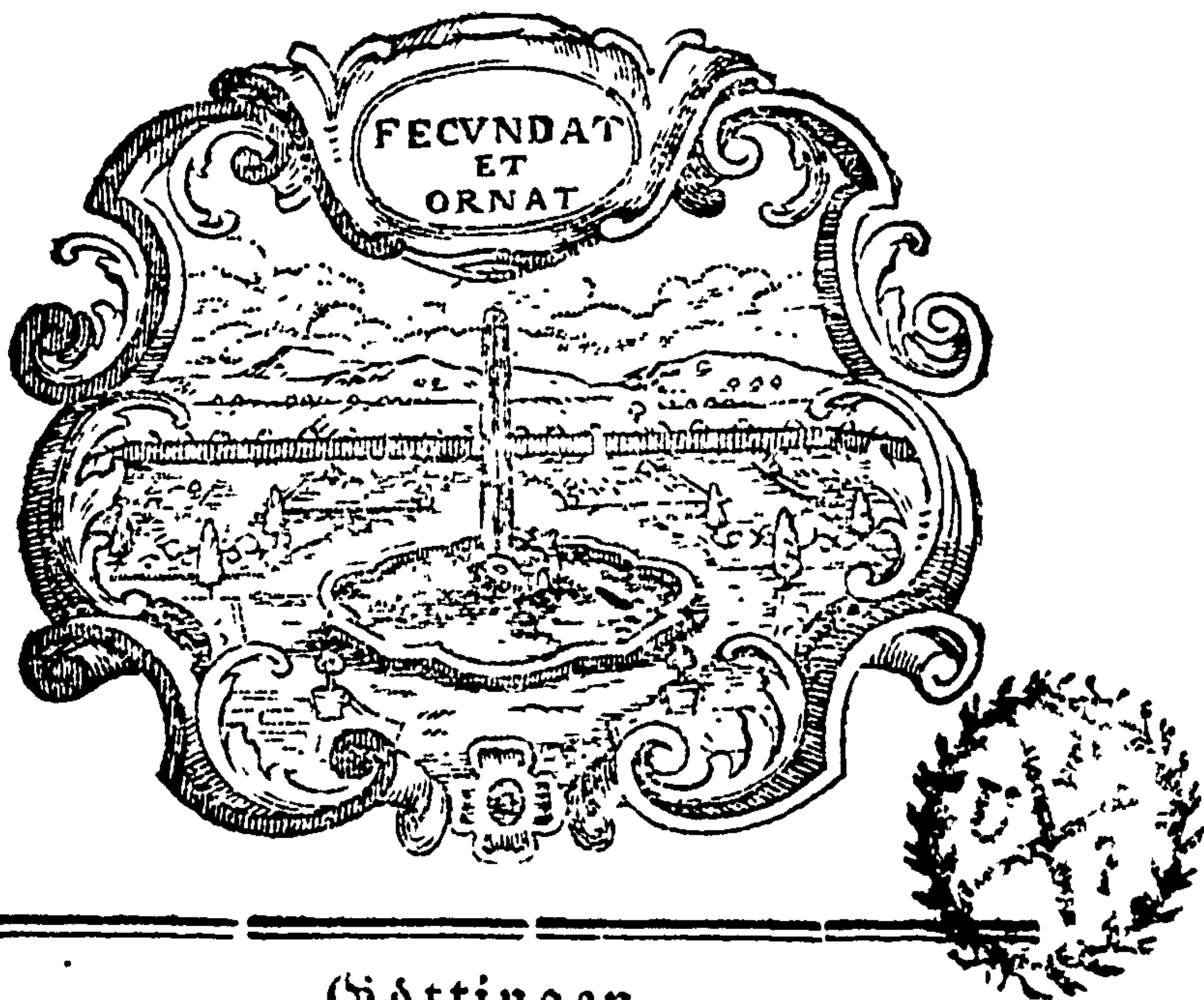
von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.

auf das Jahr 1779.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1779

by unknown author

Göttingen; 1779

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische Anzeigen

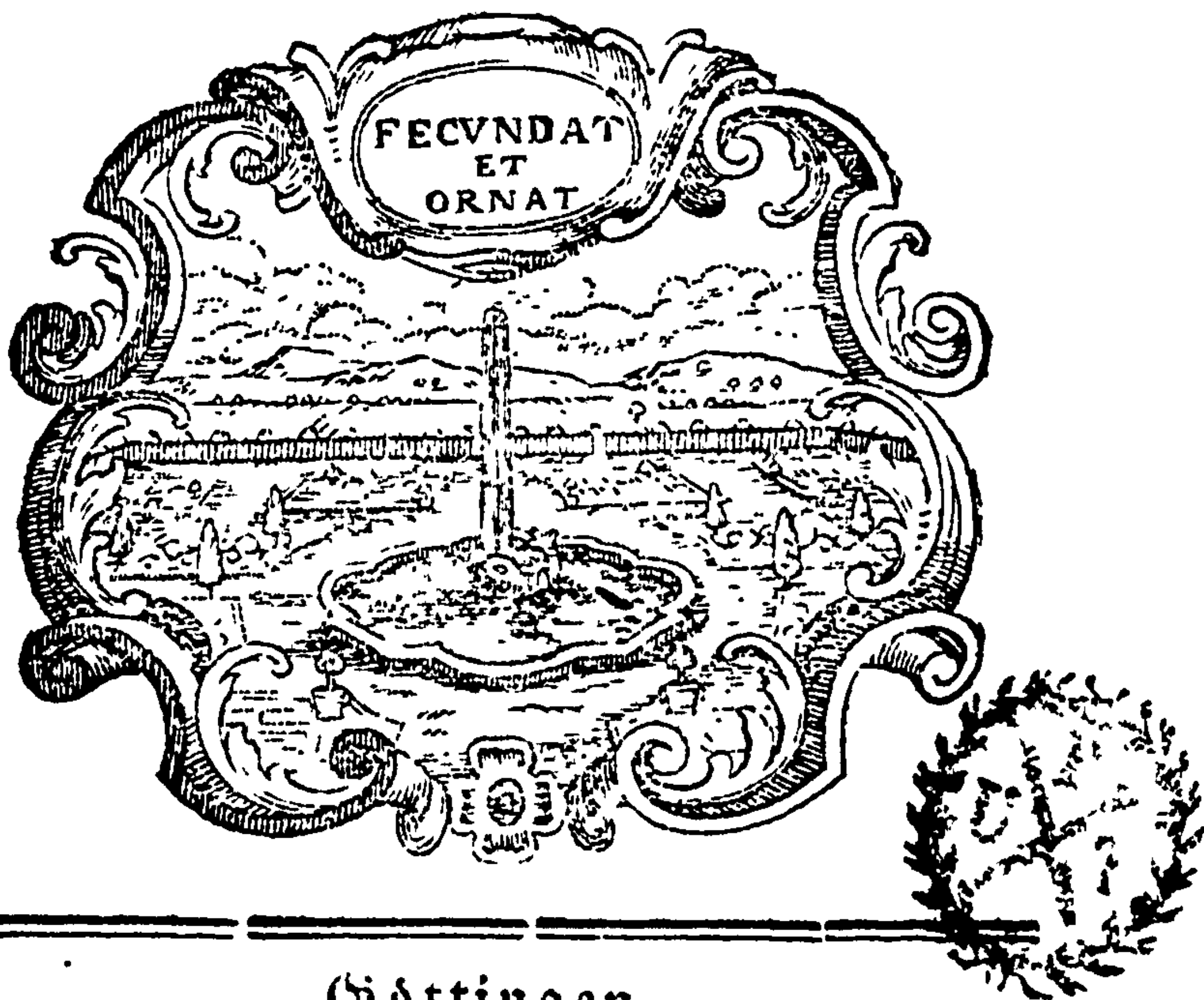
von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.

auf das Jahr 1779.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 1. Julii 1779.

Leipzig. *Walch.*

Von der Weygand'schen Buchhandlung ist jetzt
 ausgekommen: Allgemeine Chronologie für
 die Zeiten nach Christi Geburt zur Erläute-
 rung der alten Denkmäler, Chroniken, Urkunden,
 nebst vollständigen chronologischen Tabellen für
 die ganze Geschichte. Aus dem Französischen. Mit
 Hrn. Consistorialrath Walchs Vorrede. Erster Theil.
 558 ohne die 58 Seiten der Vorrede in Groß-
 octav. Das Französische Original: l'Art de ve-
 rifier les dates, kan unter uns keinem Geschichts-
 forscher unbekannt seyn. Es ist eines der brauch-
 barsten Hülfsmittel, nicht allein des theoretischen,
 sondern auch in einem sehr weiten Umfang des
 praktischen Theils der historischen Zeitrechnung,
 und erleichtert Untersuchung und Beurtheilung chro-
 no-

nologischer Fragen, Zweifel und Angaben in den ältern, mittlern und neuern Geschichtschreibern, auf Münzen, oder Steinaufschriften und Diplomen, und vereinigt die dazu nöthigen Nachrichten, welche man sonst mit Mühe in vielen großen Werken aufsuchen muß und nur in sehr großen Bibliotheken beysammen finden kan. Schon lange haben daher Kenner dem sehr kostbaren Buche eine größere Verbreitung und mehrere Gemeinnützigkeit gewünscht, welche durch diese deutsche Ausgabe vor unsere Landesleute bewirkt werden soll. Die Absicht, es diesen brauchbar zu machen, veranlaßte den Plan, keine wörtliche Uebersetzung zu liefern; sondern abzukürzen, wo die Verfasser zu weitläufig sind, das hinzuzusetzen, was jene ausgelassen, und die von ihnen begangenen Fehler zu verbessern. In diesem ersten Theile konnten solche Veränderungen weniger getroffen werden, als es im zweyten geschehen muß. Dieser erste enthält eigentlich die technische Chronologie: zuerst die Erklärung der verschiedenen Zeitrechnungen und Zeitbestimmungen mit Verbesserungen, sonderlich aus Hrn. Hofr. Gatterers Lehrbuch: dann die chronologische Tabelle, in welcher auf die Jahre nach Christi Geburt von 1. bis 1900. folgende Zeitrechnungen und Zeitbestimmungen zurückgeführt werden: Olympiaden, Indictionencykel, Alexandrinische, kirchliche Antiochenische, Constantinopolische, Seleucidische, Caesar-Antiochenische, Spanische und Diocletianische Aere; ferner die Hebsjera, der Mfercykel, der neunzehnjährige Cykel, der Mondzykel, die Regularen, (d. i. welcher Wochentag der erste Tag jeden Monats, und der wie vielte Wochentag eben derselbe sey,) der Schlüssel der beweglichen Feste, Sonnenzykel, die Concurrenten, Julianische Sonntagsbuchstaben, Zu-

kritische Historie des Französischen Originals, an dem außer den Hauptverfassern mehrere sehr berühmte Männer, zumal in den mathematischen Artikeln, gearbeitet haben.

Gmelin.

Halle.

Der Naturforscher, brenzehntes Stück. Bey Gebauer 1779. Octav S. 236 mit fünf bemahlten Kupferplatten. Ueber diese periodische Schrift, deren Fortsetzung durch den Tod ihres ehemaligen Herausgebers in etwas aufgehalten worden, hat nun Hr. Hofrath Schreber in Erlangen die Aufsicht übernommen. In diesem Stücke kommen folgende Abhandlungen vor: I. Sanders Nachricht vom Rhinoceros in Versailles; mit einer Einleitung, die in der bekannten blühenden Sprache des Verf. abgefaßt ist, sehr genau beschrieben; Hr. S. konnte weder eigentliche Zähne, noch etwas Raubes auf der Zunge an diesem lebenden Nashorn wahrnehmen; auch hier verlängert sich, wie bey dem Elephant, die obere Lippe in eine Art eines sehr empfindlichen und nach Willkühr beweglichen Rüssels; seine Stimme fand Hr. S. vom Grunzen des Schweins sehr unterschieden. II. Beyträge zur exotischen Ornithologie, zweytes Stück. Etwas von dem Felsenhahn, von welchem es allerdings mehrere Spielarten giebt. Von einem Seylonischen Specht; der auf der vierten Platte abgebildet ist. III. Nach Nachricht von einer ganz weißen Kornlerche und einer mehrertheils weissen Ackerkrähe. Die Lerche hatte zugleich glänzendrothe Augen. Die Krähen haben doch einen schwarzen Kopf, sind schon seit mehr als dreyßig Jahren in der Gegend von Meustreitz bemerkt worden, und kehren, wenn sie ein-

mal

mal zahm geworden, nicht mehr zu andern Krähen zurück: sie kommen übrigens von grauen Krähen. IV. D. Lindenbergs Beschreibung zweier seltener Laternenträger (die auf der dritten Platte abgebildet sind) sie kommen aus Surinam, und sind bisher noch nicht beschrieben; Schade, daß sie der Hr. D. nach schlecht aufbewahrten Exemplaren beschreiben mußte. V. F. E. F. Walchs Beyträge zur Insectengeschichte, drittes Stück: fünf neue hier abgebildete Arten des Nachtschineteferlings aus Oesterreich: 1) modesta (bey Fabricius compressa) 2) viridana, nahe mit der phalaea brassicae und pericariae verwandt, 3) nebulosa (bey Fabricius fulminea) 4) vestalis, 5) tigris. VI. F. H. Chemnitz wider die Wirklichkeit des Nordischen Kraten. Die Erscheinungen, die man auf seine Rechnung geschrieben, werden hier sehr natürlich erklärt, die Schriftsteller, welche ihn gesehen haben wollen, mit ihren Wahrnehmungen beurtheilt, und ihre Nachbeter zurecht gewiesen. VII. Spengler von dem Einwohner der Herkuleskule und dem Körper, in welchen sich diese Darmröhre einnistelt; sie ist auf der ersten und zweiten Platte vorgestellt. Man findet sie auf der Rinde von Coromandel; Hr. Sp. zählt sie zu den Pholaden. VIII. Müllers conchyliologische Briefe: erster. Hier sind beschrieben: 1) die kleine Kornschnecke, eine Art der Napfschnecke, 2) die violette Meznerite, die Hr. Martini zu den Napfschnecken zählte. IX. F. E. F. Walch Beschreibung einiger seltener und zum Theil neu entdeckten Conchylien, fünftes Stück. Hier ist eine neue Art der Napfschnecke mit dem Beynamen: Scutum dacicum, beschrieben. X. Dr. Hacquet Nachricht von einer besondern Verfeinerung. Das Urbild scheint unter das Geschlecht der edlen Kalle

ralle zu gehören. XI. F. C. F. Walch Anmerkungen über eben dieselbige Versteinerng. Dem sel. Hrn. Hofrath scheint es der Anasoralle näher zu kommen. XII. Ebendess. lithologische Beobachtungen, achtcs Stück: 1) von dem Potsdamer Jasps und Achat mit Entrochiten; 2) einige Bemerkungen an Belamnitcn, die es sehr wahrscheinlich machen, daß das Urbild derselben nahe an dem Urbildc der Orthoceratiten ist. XIII. F. S. Schröter Abhandlung von den vorzüglichsten Eisensteinen, welche am Stahlberge und der sogenannten Mommel bey Schmalkalben gefunden werden. Die Gruben sind genannt und die Erze beschrieben. Eisenglimmer und Eisenspann haben doch nicht oft etwas Arsenikalischcs. Unter andern auch Glaslopf, pfauenschweifig angelaufen, und mit Zeichnungen von Bäumchen. XIV. F. H. Gmelin Beytrag zu der natürlichen Geschichte Württembergs aus der Classe der Erden und Steine. Kalkarten sind die häufigsten, und in diesen eine Menge sehr mannigfaltiger Versteinernngen; ein langes Verzeichniß von Marmorarten. Gipsarten kommen in einigen Bergwerken vor, und der schwere Spat ist darin eine sehr gewöhnliche Gangart. Die Württembergischeu Mabastr brausen doch etwas mit Säuren auf. Mergel wird in einigen Gegenden häufig auf die Felder geführt; der Duffstein den Wiesenerzen zugeschlagen. Der Porcellanthon von Hornberg. Der Schiefer ist sehr gemein, oft mit Erdharz durchdrungen, auch mit Bäumchen bemahlt, oder mit Abdrücken von Thieren oder ihren Theilen. Der Hornstein wird bey Alpirspach zur Smalte benutzt. Kupferglimmer zeigt sich nesterweise bey Schillingen unweit Baihingen an der Enz. Braunstein kommt auch vor, und dient den

den Löpfen zur braunen und schwarzen Glasur. Sandstein findet sich sehr häufig, und darauf öfters das Violonmoos. Korf in mehrern Gegenden. Schneckenfand bey Heidenheim, wo ihn die Einwohner als Streufand gebrauchen. XV. Pastor Meineckens Fortsetzung der Beyträge zu den merkwürdigen Steinarten aus der Gegend bey Oberwiesfeldt. Ein Leberstein, ein grauer rothgefleckter Jaspis, zeolithischer Quarz (vermuthlich Zeolith, in welchem Kieselerde das Uebergewicht hat,) Granat, Pflanzenabdrücke, versteinerte Hölzer, verfallte Knochen, Schalenthiere, weichschalige Gewürme, Haizähne, Patelliten, Musculiten, Turbiniten ic. in steinichte Döcher verwandeltes Eisen (Hr. M. führt das letztere als ein in Stein verwandeltes Metall an; Recens. fürchtet, daß ihm darinn wenige Mineralogen beystimmen werden.) XVI. Conr. Meineckens entomologische Beobachtungen, zweytes Stück. Ueber die Phalaena Fau, über den Todtenvogel. XVII. Dr. Sanders Beyträge zur Geschichte der Vögel, zweytes Stück. Vom Papagaytaucher, von den Eisvögeln, den Finken, der Schwanengans, den Reihern, der Ammer und einigen am Rhein in Baden gefangenen Vögeln. XVIII. Bochs Preussische Ornithologie, IV. Ordnung. Der Kösler, der Storch, der Nachtrabe, der graue, weisse und violette Reiher, die Rohrbommel, der Brachvogel, der Eichelschnabel, der Krummchnabel, der Regenvogel, die Waldschnepfe, die Doppelschnepfe, die Heerschnepfe, die Regenschnepfe, das Wasserhühnchen, der Rothfuß, die gemeine Pfuschnepfe, der Kampfhahn, der Kiebitz, der punctirte Strandläufer, der Sandläufer, der Parader, der Strandpfeifer, der Schreyer, der Postenreisser, der Grillvogel, das ruffarbige und grüne

640 Gött. Anz. 79. St., den 1. Jul. 1779.

grünfarbige Wasserhuhn, der Grünfuß, die Meersester, der Wachtelkönig, die große Wasservalle, die braune Ralle, die Trappe und die kleine Trappe kommen in Preussen vor. XIX. Kühns Anekdote zur Insectengeschichte. Unter andern von dem knarrenden Laufkäfer.

Heyne.

Leipzig.

Von J. V. Kraus 1778. groß Octav 148 S.: Epoques raisonnées sur la Vie d'Albert de Haller. Der Herr Graf May von Lamberg, ist der Verf. er stand mit dem sel. Hrn. von Haller in Briefwechsel, aus dem er auch mehrere Stellen einrückt. Er giebt an einer Stelle zu verstehen, daß seine Arbeit mehr eine Fortsetzung der Zimmermannischen über Hallers Leben seyn soll. Eben die immer rege Einbildungskraft, Ähnlichkeiten aufzufinden, und der aufstiegender epigrammatische Witz, der im Memorial d'un Mondain herrscht, verbreitet sich auch hier über alles; oft wird 'er schwer zu fassen und zu verstehen; den Unmuth verreibt aber doch wieder der Schauspieler, den man wahrnimmt, mit den vielen eingeflochtenen und angehängten Anekdoten und Gedanken, die dem Hrn. Verf. eigen sind. Der Druck muß übrigens nach einer eben so fehlerhaft geschriebenen Handschrift gemacht seyn, als das Memorial d'un Mondain.

Heyne.

Basel.

Von J. Schweighäuser ist eine neue Fortsetzung der Baseler Chronik 1779. Folio 108 S. gedruckt erschienen. Sie ist das dritte Buch überschrieben, und enthält die Geschichten vom J. 1600. bis 1609.

Göttingische
Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 3. Julii 1779.

Braunschweig.

Lef.

Untersuchung der göttlichen Sendungen
Johannis des Täufers und Jesu Christi,
von Wilhelm Bell, Mitglied des Magda-
lenen-Collegii zu Cambridge. Aus dem Engli-
schen übersetzt, mit Anmerkungen und einem An-
hange, von Heinrich Philip Conrad Henke,
außerordentlichen Professor der Theologie zu Helm-
städt. 1779. in groß Octav 354 S. Wir haben
das Original vor uns, das 1761. herausgefoun-
men ist. Da wir es in den Anzeigen dieser Jahre
nicht bemerkt finden, so wollen wir diesmal,
wider unsere Gewohnheit, die Uebersetzung anzei-
gen. "Der Charakter und die ganze Lage Zacha-
ria und seiner Frau, so wie die Natur der von
ihnen und ihrem Sohne Johannes erzählten We-
ge

LIII

ge

gebenheiten machen einen Betrug, beides aktiv und passiv, schlechterdings unmöglich. (So drückt sich der Verfasser aus, unwahrscheinlich, wäre genug gesagt.) Die Geschichte Josephs und der Maria, Simeons und der Hanna; die Umstände der Geburt Jesu; und die Ankunft der Morgenländischen Weisen, welches alles mit der Geschichte Johannis untrennlich verbunden ist, verstärken jene Unwahrscheinlichkeit. Johannes verrichtet gar keine Wunder, Jesus hingegen sehr viele; jener führt ein strenges, rauhes Leben, und dieser ein geselliges; jener befolgt die Sätze der Pharisäer, dieser aber verachtet sie; er kündigt an, Jesus werde mit dem heiligen Geist und Feuer taufen, da doch dieser dergleichen bei seinem Leben nicht that; Jesus läßt sich von Johanne taufen; Johannes leugnet, Elias zu seyn, Jesus aber behauptet dem Umgekehrten nach das Gegentheil; Johannes sagt endlich von Jesu, er sey bestimmt, für die Welt zu sterben; und, anstatt seinem Landesfürsten zu schmeicheln, widersetzt er sich geradezu seinen Ungerechtigkeiten und Ehebrüchen. Dies alles sind lauter Beweise, daß Johannes und Jesus nebst ihren Familien, weder betrogen worden, noch andere betrogen haben; folglich alles wahr sey, was die Evangelisten von ihnen berichten, u. s. f.“ — Diese Sätze findet man hier, die Weltläufigkeit abgerechnet, sehr wohl ausgeführt: und in dieser Betrachtung ist das Werk allerdings, als ein Kolateralbeweis, wichtig zur Vertheidigung des Christenthums. Aber der Verfasser bleibt nicht dabei stehen, sondern will aus der Geschichte Johannis einen für sich bestehenden, unabhängigen Hauptbeweis des Christenthums machen: und nun müssen nothwendig, bei dem gänzlichen

Mangel aller auswärtigen Nachrichten, viele Lücken und schwache Seiten entstehen. Auch in Absicht der zweckmäßigen Kürze, Präcision im Ausdruck, Kaltblütigkeit der Untersuchung, und Auslegung der Bibel wird man nicht immer mit dem Verfasser zufrieden seyn. So viel vom Original. — Dem Hrn. Prof. Henke haben wir die brauchbarere Einrichtung desselben zu danken. Seine Uebersetzung läßt sich fast ganz ohne Anstoß; und, so viel wir uns noch der ehemaligen Lektur des Originals erinnern, besser als dieses lesen. Die Anmerkungen sind selten, aber pertinent, und, nach des Rec. Einsicht, fast immer gründlich. Nur selten, z. B. S. 276, wo behauptet wird, daß die Proselytentaufe alle bürgerliche Rechte eines Israeliten gab, welches hebräisch nur die Beschneidung that, fand dieser Ursache, anderer Meinung zu seyn. Dienlich wäre es auch vielleicht gewesen, die Deflamationen des Engländers hie und da, als S. 73 f., in den Weg ruhiger Wahrheitsforschung zu leiten. Noch hat der Hr. Herausgeber S. 343 f. einen Anhang beigefügt, worin die Einwürfe des Wolfenbütteler Fragments kurz und überzeugend widerlegt worden.

Leipzig.

Haesler.

In der Meynambischen Buchhandlung: Ueber die Elasticität des Wassers, theoretisch und historisch entworfen, von C. A. W. Zimmermann, Professor in Braunschweig; 100 Octavb. 3 Kupfert. Vorläufige allgemeine Betrachtungen. Daß Zurückspringen der Steine, Kugeln u. vom Wasser seine Elasticität nicht völlig beweise, giebt Hr. Z. dem Spallanzani Beyfall, giebt aber an, wie
 211 2 man

man mehr beweisende Versuche anstellen könnte. Der Schall scheint sich auch durchs Wasser fortzupflanzen, auch, nach Nollet's Versuchen, durch Wasser von Luft gereinigt. Franz Baco hat schon Wasser in einer bleyernen Kugel zusammenzupressen versucht. Hr. Z. erzählt dieses aus Arnolds lateinischer Uebersetzung von Bacons Werken Leipzig, 1694. Fol. umständlich. Andere Bemühungen der Zeitordnung nach; Zuletzt die, durch welche gegenwärtige Schrift ist veranlaßt worden, des fürstl. Braunschweigischen Ober-Salzininspectors, Hrn. Rudolph Adam Abich, (Gött. gel. Anz. 1777; 153 St. 1778; 79 St.) Hr. L., der sich schon durch Angabe unterschiedener nützlichen Maschinen gezeigt hat, liefert auch vorzügliche Feuerförsen, und dabey kam er auf den Gedanken; Ob in ihnen nicht eine Zusammendrückung des Wassers vorgehe? Die Maschine, mit der die Versuche vorgenommen worden, hat der geschickte Braunschweigische Hofmechanicus, Hr. Joh. Wilh. Gröpp in Salzdhahum, verfertigt. Das Wesentliche bey ihr ist, eine Höhle mit Wasser gefüllt, über welchem ein äußerst genau passender Kolben kann hineinwärts mit grosser Gewalt getrieben werden. Ihre Abmessungen. Berechnung des Druckes auf den Kolben, den man durch Gewichte am Hebel erhalten kann; von 745,181 bis 4862,136 Pfund. Erzählung der damit, und mit der Schraube angestellten Versuche. Nimmt man an, das Wasser sey wirklich nach dem Maasse zusammengebrückt worden, das das Hineingehen des Kolbens anzeigt, so verhält sich bey vorerwähnten grössten Drucke, der Raum, den es vor dem Drucke einnahm, zu dem, in welchem es der Druck brachte, = 26: 25; die umgekehrte Verhältniß, giebt die Verhältniß seiner Dichtigkeiten vor, und nach, dem Drucke = 1:

— 1: 1,04; So wäre durch diesen Druck Brunnenwasser dichter geworden, als Seewasser. Vermittelt der Schraube ward der Raum, den das Wasser vor dem Drucke einnahm, beynahe um $\frac{1}{2}$ vermindert. Versuche mit saturirtem Salzwasser, Milch, Brantwein. Mit gleichem Drucke, einmahl von 745,181, darnach von 2509,591 Pfunden, ward Brantwein am wenigsten zusammengeedrückt. Canton fand Weingeist mehr compressibel, als Wasser. Usserdem aber, daß Weingeist und Brantwein nicht ganz einerley sind, hat Hr. Z. auch einige Zweifel bey Cantons Versuchen geäußert. Die Zusammenedrückungen verhalten sich bey den Erfabrungen mit Hrn. A. Maschine, nicht wie die Drucke. Man kann also aus diesen Erfabrungen nicht wohl schließen, wie groß die Zusammenedrückung von der Atmosphäre sey, deren Druck bey Cantons Versuchen gebraucht wird, und gegen die hiesigen, klein ist. Zweifel gegen das Zusammenedrücken mit Hrn. A. Maschine gäben etwa: Höhlen im Metalle, Zusammenedrücken der Leder am Kolben, Ausdehnen der Hölzung selbst, Luft in den flüssigen Körpern und der Maschine. Hr. Z. sucht zu zeigen, daß sie die Zusammenedrückung nicht ungewiß machen, und thut einige Vorschläge, diese Versuche mit noch mehr Evidenz anzustellen. Allemahl sind Hrn. A. und Hrn. Z. Bemühungen für diesen Theil der Naturlehre sehr brauchbar. Des Hrn. v. Herbert zu Wien 1773 herausgekommene Schrift, de aquae . . . elasticitate; hat Hr. Z. erst, nachdem sein Buch abgedruckt war, in Hrn. Denis's Wörterkunde angeführt gefunden, und dann in der Allgemeinen deutschen Bibliothek Anh. 1777 recensirt. (Die Wiener Schriften kommen zu sparsam und zu spät in das nördliche Deutschland.) Am Ende
 LIII 3 der

der 87 S. stehen einige falsche Zahlen, wo vermuthlich aus Schreibfehlern Rechnungsfehler entstanden sind. Hr. Z. hat selbst ihre Verbesserung dem Rec. mitgetheilt. Statt

$$0,44745; 1372; \frac{1,344}{1372}; \text{ muß kommen}$$

$$0,442745; 1296; \frac{1,329}{1296}; \text{ woraus man das übrige Unrichtige leicht selbst verbessern wird.}$$

P. Weiff.

Rom.

Eine Fortsetzung des großen botanischen Werks, welches unter dem Titel: *Hortus Romanus*, auf Kosten der Herren Bouchard und Gravier herausgegeben wird, zeigen wir an, und melden, daß im Jahre 1775. der dritte Theil, im Jahre 1776. der vierte erschienen sey. Von den erstern zweyen Theilen sehe man die Zugabe zu unserm gel. Anz. vom J. 1775. 1. Stück S. 1, und 19. St. S. 157. Noch jetzt besorgen die botanischen Arbeiten dabey Hr. D. Martelli, und Prof. Sabatini. Da jeder Theil 100 Kupfertafeln enthält, so haben wir nun 400 Abbildungen in Händen. In diesen macht die kühne Manier des Aufstragens der Farben, wenn die Abbildungen groß sind, sehr guten Effect; bey kleinen Pflanzen aber, oder bey den einzelnen Fructificationstheilen veranlaßt sie Undeutlichkeit. Doch im Ganzen genommen würde das Werk den Botanisten, die es zu sehen Gelegenheit haben, sehr nützlich seyn, wenn, wie aus der Anzeige auf dem Titel sich vermuthen ließ, die Tafeln wirklich seltene und noch nicht abgebildete Gewächse enthielten; leider aber ist die Zahl derselben äußerst klein. Außerdem machen die un-

unbequeme und verwirrende Zertheilung der Pflanzen in nicht gegründete Geschlechter, die schädliche Vermischung von Species und Varietät, der Mangel an einem guten Register, oder einer Tabelle für jeden Band, um die Pflanzen übersehen zu können, die fehlende Anzeige der Figuren bey ihrem Namen, beträchtliche Hindernisse des Nutzens. Sehr auffallend fühlt man die Beschwerde der langen Namen, und wünscht sich statt der alten verlegenen zweifelhaften Benennungen, die fürs jetzige, und gewis auch für zukünftige Secula brauchbarere deutlich leitende kinneische Trivialnamen. Um die eigentlich merkwürdigen Pflanzen auszuziehen, und sie unsern Lesern verständlich zu nennen, wird es am rathsamsten seyn, den Schluß des Werks abzuwarten; wir wollen nur noch erwähnen, daß der vierte Theil sich mit der vierten Section der VI. Classe des Lournfortischen Systems endige.

Leipzig. *Knaepfer.*

Robinson Crusoe; Neu bearbeitet; In der Dykischen Buchhandlung. Dubez ein halb Alphabet. Von Hr. Wezel. Mit einem Titelskulpter. Die Geschichte, wie sie ein Mann von Geschmacke, nachdem er das Buch durchgelesen, aus dem Gedächtnisse erzählen würde; mit Einfrenung einiger scharfsinnigen und richtigen Gedanken, aber mit Weglassung des vielen Unständlichen, das freylich das Buch größer macht, manchemahl wohl vom Leser, der zum Ausgange der Begebenheiten eilt, überschlagen wird, aber doch sehr vieles zur natürlichen Darstellung beyträgt, wenn der Rec. nach den Empfindungen urtheilt, die er bey der deutschen Uebersetzung vor 50 Jahren gehabt hat, lange ehe

ehe die jezige Welt vom Rousseau lernte, daß das ein Roman sey, den auch Emise lesen dürfen. Auch das macht eine Aenderung, daß R. K. selbst erzählt, und hie von ihm in der dritten Person erzählt wird. Sonst ist, so viel sich der Rec. erinnert, das Wesentliche geblieben: Der Wilde aber, den Krusoe re'lete, und von dem Wochentage seiner Rettung: Freytag nannte, heißt hie, Franz. Die Geschichte geht nur bis auf R. K. erste Abreise von seiner Insel; Es ist unangenehm, daß da so schlechtweg Ende steht, man wird wohl wünschen, auch Robinsons folgende Abentheuer von Hr. W. erzählt zu lesen. Sehr lehrreich ist Hrn. W. Vorrede; Ueber die jezige Empfindsamkeit und ihre Ursachen; Daß Bücher, für Kinder geschrieben, deswegen nicht so müssen beschaffen seyn, als ob selbst Kinder sie geschrieben hätten. Wenn man einem Kinde ein Buch giebt, in dem es nicht Alles versteht, so fragt es, und lernt dadurch mehr. (Bey der alten deutschen Uebersetzung vom Robinson Krusoe steht eine Erklärung der Wörter von der Schifffarth, die im Buche vorkommen. Der Knabe, der es las, lernte dadurch allerley, das alte Gelehrte nicht wußten, für die es freylich auch nicht de pane lucrando war.)

Bey diesem umgearbeiteten Robinson Krusoe kündigt die Buchhandlung einen komischen Roman, Herrmann und Ulrike, an, der auf nächste Michaelmesse etwa 100 Bogen stark, mit 8 Kupfern, von Schenau gezeichnet und von Geyser gestochen, erscheinen soll. Es wird darauf 4 Thaler Conventionsgeld Subscription angenommen. Die Subscribenten bis zur Mitte des Septembers erhalten die Exemplare in türkisch Papier geheftet und die ersten Abdrücke der Kupfer.

lung selbst sieht, besteht er in der Gegend eines Landflüß; und hat die Lage von allem und von der Stelle der Einschließung der Römer selbst, genau untersucht, und mit der alten Topographie verglichen. Es ist ein wirklich gelehrtes Werk, und besteht bey weitem nicht aus bloßer Compilation, sondern ist mit eignem Urtheil und mit kritischer Kenntniß der Alten geschrieben. Da alles auf den Ort *Calatia* anknüpft, von dem der Marsch der Römer ausgieng, (s. Liv. 9, 2.) so ist von diesem zuerst die Rede. Gemeinlich hält man es, wie auch Cluver that, für das jetzige *Cajazzo*, aber dieß liegt jenseits des *Volturno* (von *Capua* gerechnet) und so entstehen eine Menge Schwierigkeiten. Dagegen liegt diesseits des *Volturno*, westwärts von *Maddelone*, ein Ort, *le Galazze*, insgemein *San Giacomo*; welches das alte *Gabatie* auf der *Peutingerschen* Charte, und das *Castellum Galatia* bey Liv. 26, 5. seyn muß; dieses nimmt der Hr. Verf., mit andern, für das *Calatia* an, wo das Römische Heer aufbrach. Es scheinen ehemals also zwey *Calatia* dieß- und jenseits des *Volturno* gewesen, der Name aber verschiedn ausgesprochen und geschrieben worden zu seyn. Erläuterungen über beyde Städte. Nun die *Jurca Caudina* selbst, wofür Cluver ein Thal über *Aryaja* hinaus ansah, da er überhaupt den wahren Gang der *Via Appia* hier verfehlte. Der Hr. Verf. giebt dagegen folgende Straße an; von *Campanien* her, ein wenig über *Strienzo* hinaus ist ein Thal *Cupa di Pizzola*, weiter hin ein Ort *Cava Rupe*, (Livius: *In eum campum via aia per cavam rupem Romani demisso agmine.* Die Worte *via aia* müssen ausgestrichen werden, als eine offensbare Interpolation) dann *la Masseria delle Molliche*, vermutlichlich die *Villa Cocceji* bey

bey Horaz Sat. I. 5. weiter hin Arpaja, das erst aus den Ruinen von Caudium erbaut zu seyn scheint. Hier ist das Thal am engsten; oben an der Seite des Berges (alle falde del Monte) muß Caudium gestanden haben, (nicht wo Ariola steht, nach Elubers Meynung.) Oben auf dem Berg liegt Arpaja, unten Arienzo; südlich von Arpaja, unter dem Berg Borrano, das Dorf Forchia. Hier ist das enge Thal, 2 Meilen lang, halb breiter, bald enger, im Umkreis aber 7 Meilen. Noch untersucht der Hr. Verf., ob auch das Thal groß genug scheinen kan, daß es zwey Consulars heere in sich fassen konnte. Ein Heer, das einem Consul untergeben ward, bestand aus zwey Legionen; die Legion bestand damals aus 4000 Mann, 300 Reuterey und noch einmal so viel Bundesgenossen; beyde Heere beließen sich also auf 36,000 Mann; nach Abzug der Mannschafft, welche zu Besetzung des Lagers s. w. zurück blieb, konnten sie nicht über 30,000 Mann stark seyn. Nun berechnet der Verf. den ganzen Raum des Thals nach einem gezogenen Parallelogramm, und zeigt, daß schon der dreyzehente Theil des Thals hinlänglich war, das Heer in sich zu fassen. Noch veruft er sich auf den Beyfall des Englischen Generals Melville, welcher die Gegend mit ihm besahen, und seiner Meynung bezeugpflichtet hat. Am Ende einiges vom wackern Pontius und seiner Familie. Verschiedene Steinschriften und einige Samnitische Schriften sind ins Werk eingerückt.

London.

Wey Johnson ist eine wichtige Abhandlung vom Hrn. Dott. unter folgendem Titel erschienen: Remarks on that Kind of Palsy of the lower Limbs, which

which is frequently found to accompany a Curvature of the Spine, and is supposed to be caused by it, together with its Method of Cure. To which are added Observations on the Necessity and Propriety of Amputation in certain Cases and under certain Circumstances. By Percival Pott. 1779. Octav 84 Seiten. Die Lähmung der untern Gliedmaßen, wovon Hr. P. hier spricht, ist von einer ganz besondern Art. Sie ist immer mit einer Krümmung des Rückgrats verbunden, und dadurch von den gewöhnlichen Lähmungen unterschieden, daß sich die gelähmten Gliedmaßen nicht so schlaff und weick anfühlen, als gewöhnlich, und eine gewisse Steifigkeit in den Gelenken zu bemerken ist. Man beobachtet die Krankheit in einem verschiedenen Grade. Einige Kranke sind gänzlich außer Stande, zu gehen, andere können sich mit der Krücke noch forthelfen. Einige können ohne Schwierigkeit und Anstrengung auf dem Stuhle aufrecht sitzen, andere sind dazu unvermögend. Einige haben noch so viel Kräfte in ihren Schenkeln, daß sie sich im Bette umwenden können; andere können auch dieses nicht einmal. Gemeinlich fängt die Krankheit mit einer ungewöhnlichen Ermüdung der Füße beim Gehen an. Der Kranke stolpert sehr leicht, und seine Füße kreuzen sich oft. Wenn er eine Zeitlang stille steht, beugen sich die Knie und geben nach. Den zunehmender Krankheit ist der Kranke nicht im Stande, den Fuß ohne große Mühe und Ueberlegung nach einer gewissen bestimmten Stelle hinzubringen. Endlich verlieren die Füße größtentheils ihre Empfindlichkeit und werden ganz unbrauchbar. Sowohl Erwachsene als Kinder sind dieser Krankheit unterworfen. Einige Kranke leben lange, andere sterben ausgezehret. Die Krümmung

mung des Rückgrabs ist nicht die Ursache, sondern eine Mitfolge der Lähmung. Man hat bisher irrig geglaubt, daß, um die Lähmung der Füße zu heben, es bloß darauf ankomme, die Krümmung des Rückgrabs durch Maschinen zu heilen. Diese Krümmung ist in Abicht ihrer Stelle, ihres Umfangs und Grades sehr verschieden. Zuweilen ist sie am Halse, zuweilen am Rücken, zuweilen, jedoch selten, in der Lendengegend. Sie mag so groß oder so klein seyn, als sie will, sie mag oben oder unten am Rückgrabe seyn, immer sind nur die untern Gliedmassen gelähmt, nie findet man den geringsten Fehler an den Nerven. In dem Körper derer, die diese Krankheit haben, findet man am Orte der Krümmung des Rückgrabs die Bänder der Wirbelbeine widernatürlich dick und schlaff, die Körper der Wirbelbeine dick und angeschwollen: im höchsten Grade der Krankheit aber sind die Wirbelbeine carids, und die Bänder verrottet und zernichtet. Die nächste Ursache dieser Krankheit scheint ein Absatz irgend einer (vielleicht scrophulösen) Schärfe in die Wirbelbeine und ihre Bänder zu seyn. Das Mittel, wodurch Hr. N. bisher diese Krankheit immer, auch wenn sie bereits einen sehr hohen Grad erreicht hatte, geheilt hat, ist eine Fontanelle an beyden Seiten der Krümmung des Rückgrabs gelegt. Diese muß so lange im Flusse erhalten werden, bis die Krankheit gänzlich gehoben ist, ja auch alsdann muß man sie nicht sogleich sich schließen lassen. Dieses künstliche Geschwür hebt die Lähmung immer, nur nicht, wenn bereits der Weinstraß da ist; es bessert zugleich die ganze Leibesbeschaffenheit des Kranken, die gemeinlich katonymisch ist; oft verschwindet auch während der Kur die Krümmung des Rückgrabs, zuweilen vermindert sie sich nur.

M m m m 3 Die

Die Nothwendigkeit der Amputation vertheidigt Hr. P. in vier Fällen, nämlich bey complicirten Beinbrüchen, scrophulösen Gelenken, der Pulsadergeschwulst und dem Beinfract. Bey complicirten Beinbrüchen giebt es drey Fälle, wo dieselbe unumgänglich nothwendig seyn kann; nämlich sogleich nach geschehener Verletzung, wenn das Glied veraltet zerföhmetert und zerrissen ist, daß zum nöthigen Einflusse des Lebens nicht Gefäße vorhanden sind; ferner in der Folge, wenn die Knochen gar keine Disposition zeigen, sich zu vereinigen, und, ungeachtet des Gebrauchs stärkender Mittel, die Wunde so lange und stark epytert, daß die Kräfte schwinden, und eine allgemeine Auflösung der Säfte zu fürchten ist; und endlich, wenn der Brand das ganze Glied bis auf den Knochen einnimmt, und an der Stelle der Absonderung der bloße Knochen erscheint. Scrophulöse Gelenke sind nicht ganz unheilbar. So bald aber Epyterung und Beinfract entsteht, ist kein Mittel übrig, als die Amputation, und daß dadurch die Kranken wirklich zuweilen erhalten werden können, hat den Verfasser die Erfahrung gelehrt. Wenn eine wahre Pulsadergeschwulst groß wird, wenn der Puls in derselben verschwindet, und der unterliegende Theil ödematös wird, so ist der Brand zu fürchten, und einzig und allein durch eine baldige Amputation zu verhüten. Die Operation der Pulsadergeschwulst und Unterbindung der Pulsader hilft nie etwas; immer erfolgt nach dieser Operation Schmerz, Fieber, Geschwulst, Brand und der Tod. Es giebt einen Zufall, der bis jetzt noch keinen Namen hat, aber von aneurismatischer Art zu seyn scheint. Er erfordert immer die Amputation. Der Sitz desselben ist die Mitte der Wade, wo zu

zuerst ein kleiner, harter, tiefliegender Knoten erscheint, der zuweilen sehr heftig, zuweilen nur sehr wenig schmerzt, und die Bewegung des Fußes hindert. Nach und nach wird er größer, aber nicht weich. Endlich entdeckt man eine tiefliegende Schwappung. Oeffnet man nun die Geschwulst, so lauft eine mit geronnenem Blute vermischte Gauche aus; es erfolgt Entzündung, Fieber, Brand und der Tod; und bey der Untersuchung findet man die hintere Schinbeinschlagader schadhafft, ausgebehnt, zerrissen, die Knochen cariös, und die weichen Theile gänzlich verderbt.

Berlin.

Haesher

Discours en forme de dissertation sur l'etat actuel des Montagnes des Pyrenées — par Mr. d'Arcet l'an Paris 1776. Octav heraus. Im jetzigen Jahre ist hier erschienen: Hrn. d'Arcet, der Arzneymgel. Dr. und R. Prof. zu Paris, Abhandlung über die pyrenäischen Gebürge, und die Ursachen ihrer abnehmenden Höhe. Aus dem Französischen übersezt, bey Hymburg; Octav, neunzehnhalf Bogen. Weil das Original damals in unsern Blättern ist übergangen worden, so wollen wir es noch in der Uebersetzung anzeigen. Daß diese Gebürge große Veränderungen und Zerföhrungen erlitten haben, schließt der Verf. aus ihrem veralteten Ansehen. Ihre Kette, welche über 80 französische Meilen vom Weltmeere bis an die mittelländische See fortstreicht, erhebt sich nach der Seite von Frankreich zu, wie ein Amphitheater, fällt eben so nach der von Spanien ab, und beschreibet in ihrer ganzen Länge einen halben Cirkelbogen, dessen beyde Enden sich gedrückt in den genannten Meeren verlieren. Da sich die
größ-

größten Massen in der Mitte befinden, und diese Gebürgeketten ihrem Streichen nach von Osten gegen Westen die größte Höhe hat, so ist auch das Einfallen von Mitternacht und Mittag gegen Abend am tiefsten. Ueberall machen den Eingang in diese Gebürge, Schluchten und Rachen, von Wasser ausgehüt, desto mehr geöffnet, nachdem die Ströme, die viel Wasser herbey führen, groß sind. Aus solchen Gewässern, Schneelawinen u. d. g. leitet Hr. d. A. die Veränderungen her; Von den abgerissenen fortgeführten Stücken sind selbst neuere Gebürge entstanden. Asche, Schlacken, Bimsstein, ausgebrannte Vulkane, hat man in den Pyrenäen noch nicht angetroffen, keine andern Spuren von unterirdischem Feuer, außer warme Schwefelbäder in vielen Thälern, auch in den hohen Gebürgen, keine Verfeinerungen, Steinkohlen oder gegrabenes Holz. Die Erzählung der merkwürdigen Berge, Steinarten u. s. w. läßt sich hie nicht abkürzen. Auch häufige Beobachtungen mit dem Barometer. Bestätiget, daß das Barometer, hoch in der Atmosphäre, seinen Stand von einer Zeit zur andern weniger ändert, als niedriger, auch daß die Luft, unserer Empfindung nach, sehr kalt seyn kann, wenn das Thermometer Wärme zeigt. Gegen die Nothwendigkeit und den Nutzen, bey Höhenmessungen mit dem Barometer das Thermometer zu brauchen, stehen 237 S. Erinnerungen, die geprüft zu werden verdienen. Die Uebersetzung läßt sich sehr wohl lesen, und scheint, welches hie nöthig war, von einem Bergwerksverständigen gemacht.

D r u c k e r s l e r.

Gel. Am. 530 S. 163. Statt: Herkuls lies Hercules

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 8. Julii 1779.

Leipzig. *Heyne.*

Von der Sammlung antiquarischer Aufsätze vom Hrn. Hofr. Heyne ist die Ostermesse das zweyte Stück abgedruckt. Bey Weidmanns Erben und Reich groß Octav 258 S. mit einem Register über beyde Stücke. Der hier enthaltenen Aufsätze sind sechs: I. Prüfung einiger Nachrichten und Behauptungen vom Laocoon im Belvedere. Eine Menge weniger bekannte historische Nachrichten von der Ausgrabung des Laocoon, über die Ergänzung, insonderheit den angeführten Arm, über die Vergleichung des Stückes mit der Stelle im Plinius und mit der Stelle im Virgil, von den Zweifeln, ob es die alte Gruppe sey, von welcher Plinius spricht, von den Koppen und Mobellen des Laocoon. Es ist zu ver-
 N n n n wun-

wundern, wie unzuverlässig, mangelhaft und offenbar irrig die meisten Nachrichten von einer so bekannten Antrite sind. Von dem angelegten Arm giebt es bis vier verschiedene Behauptungen; am wahrscheinlichsten ist er von Fra Gio. Agnolo. Der eigentliche Zeitpunkt der Handlung, den der Künstler gefaßt hat, ist, da der Vater erst den Biß der Schlange empfindet; der jüngere Sohn schon die tödtliche Wunde empfangen hat, der andere aber den Druck der Schlange noch abwehrt. Die Idee des Künstlers wird auf einen sehr einfältigen Gedanken zurückgebracht. Virgil und der Künstler haben jeder eine ganz verschiedene Behandlung der Fabel, und es sollte gar nicht gefragt worden seyn, welcher von beyden den andern vor Augen gehabt hat; denn die Fabel ist auf mehrere ganz verschiedene Arten ehemals behandelt worden. II. Vom vorgebliehen und wahren Unterschiede zwischen Faunen, Satyren, Silenen und Panen. Der gemeine Unterschied, daß Faunen und Silenen mehr von der menschlichen Gestalt haben, als die Satyren, hat in der alten Fabel keinen Grund. Faunen kennt der Grieche gar nicht. Das ganze Geschlecht ist aus ganz verschiedenen Ideen erwachsen: einige sind alte ursprüngliche Fabeln, die eine Waldnatur, eine wilde Menschennatur bezeichnen sollten; man nahm sie in die bacchischen Fabeln auf, und hier litten sie Veränderungen durch die Orgien, Chortänze, Aufzüge, Gesänge und weiter hin durch die Dichter. Der Grieche kannte bloß Satyri und Sileni; die ältesten Stellen davon; und beyde sind eben das, und wurden eben so vorgestellt, wie jetzt die Fauni. Bey den griechischen Kunstwerken, welche die Schriftsteller anführen, z. E. der berühmte Satyr des Praxiteles,

les, Periboetus, ist also keine andere, als die Faunengefalt zu verstehen. Die Geisföhse bezeichnen das Pangeschlecht. Ueber des Antiphilus Apoptopeuon. Silene sind alte Satyri, oder was wir sagen, Faune: in das Geschlecht gehört auch Marjyas. Die Bezeichnung der griechischen Satyri mit dem Faunnamen ist in Italien aufgekommen, vermutlich in den Bacchischen Feyerlichkeiten; Faun war eine alte einheimische Gottheit, welche Drakel ertheilte. III. Von den Schriftstellern, denen Plinius in seiner Kunstgeschichte folgt. Dieser große Mann pflegt immer in ein sehr falsches Licht gestellt zu werden. Plinius selbst hat auf mehr nicht Anspruch gemacht, als daß er, zur Naturgeschichte gehörige, Nachrichten auszeichnen, sammeln und stellen wollte; er selbst wirft sich weder zum Lehrer, noch zum Beurtheiler auf; selten mißt er seine Urtheile ein, aber fast mehr als sittlicher und witziger Schriftsteller. Jedem Buche ist das Verzeichniß seiner Quellen beygefügt. Hier ist die Rede von den Schriftstellern, denen er in den letzten Büchern gefolgt ist; und es wird die literarisch-kritische Notiz davon gegeben, die sich auffinden ließ. Aus allem scheint offenbar zu erhellen, daß jene Verzeichnisse der Schriftsteller am Ende jedes Buchs nichts weniger, als kritisch abgefaßt sind; daß Plinius überall den Varro, Nepos, oder einen andern einheimischen Schriftsteller vorzüglich vor Augen gehabt, aus andern gelesenen Büchern aber einzelne Nachrichten bloß beygebracht und eingeschaltet; daß endlich viele Namen von Schriftstellern beygeschrieben sind, welche in jenen bloß angeführt waren, von ihm selbst aber nicht gelesen worden. Die Excerpte werden, nach den verschiedenen Quellen, geordnet.

N n n 2 Aus

Aus dem allen wird gefolgert, daß man bey Beurtheilung des Plinius und seiner Nachrichten gar vieles unterscheiden und erst auf die Quellen zurückgehen muß, aus denen er geschöpft hat; seine Kunstnachrichten sind zum größern Theile bloß aus Schriftstellern entlehnt, die sie beyläufig, in historischen Schriften, in Sammlungen von Anekdoten, in Beschreibungen natürlicher Dinge hergebracht hatten; der geringste Theil ist aus eigentlichen, absichtlichgeschriebenen, Kunstgeschichten gesammelt. Beym Gebrauch ist es also Pflicht, seine eigene Beurtheilung anzuwenden, ohne deswegen den großen Mann auf dem Fuß eines elenden Compilators zu behandeln.

IV. Von der Toreutik, insonderheit bey Plinius. *roovev* und *caelare* bezeichnen erhabene Arbeit, und zwar in Metallen, am gewöhnlichsten in Silber. Plinius muß Toreutik von Guß in Bronze überhaupt verstanden haben. Von *rovoos tornus* und den abgeleiteten Wörtern. V. Noch einige Erläuterungen über die alten Kunstwerke in Eisenbein; mit einverleibten Nachrichten von der Bearbeitung des Eisenbeins, die dem Hrn. Verf. vom Hrn. L. Spengler in Kopenhagen mitgetheilt worden sind. Diefen zufolge ist bey Verfertigung der großen Statuen aus Eisenbein die Drehselbank ganz entbehrlich gewesen; alles ward aus freyer Faust mit Hilfe des Meißels verfertigt. Den Kern scheinen, einer Stelle im Pausanias zufolge, die alten Künstler aus Holz verfertigt zu haben. Von den alten überlieferten Stücken, insonderheit von einem schönen weiblichen Kopfe in der Königl. Kunstammer zu Kopenhagen.

VI. Zerthümer in Erklärung alter Kunstwerke aus einer fehlerhaften Ergänzung: ein viel umfassender Aufsatz, von dem auch noch eine Fortsetzung zu

zu erwarten ist, und dessen Hauptabsicht seyn soll, mehr Zweifelucht in das antiquarische Studium hineinzutragen, damit sich Liebhaber von Antiquariern nicht alles, was diesen beliebt, aufheften lassen. Von der Ergänzung überhaupt. Von dem zu mißbilligenden Verfahren des Hrn. Cavaceppi. (S. 174 a) muß statt Cavaceppi wohl Casanova gelesen werden.) Nun von einigen merkwürdigen Ergänzungen, zuerst am Farnesischen Stier, umständlich; wo die Bemerkung vieler angelegten Theile und ganzer Figuren, und einer modernen Zusammenstellung, ohne Einsicht in die Idee des alten Künstlers, und dabey die Entdeckung gemacht wird, daß der alte Künstler seine Fabel nach einem verlohrenen Trauerspiel des Euripides, Antiope, bearbeitet hat; der Gang der Fabel in diesem Trauerspiel wird dargelegt, und die Fragmente werden erläutert und verglichen. Die alte Gruppe bekömmt freylich nunmehr einen ganz andern Sinn und Werth. Die als Fechter ergänzten Figuren haben, allem Ansehen nach, ihr Daseyn modernen Begriffen und Vorstellungen in der Ergänzung zu verdanken: es waren Werke von Kriegeren und Athleten, die man umschuf. Vom Dorgheischen Fechter; es ist ein Krieger, der mit einer andern Figur, zu Pferde, gegen die er sich verteidigte, Gruppe machte. Vom Ludovisschen sterbenden Fechter; der erst unter dem ergänzenden Meißel das geworden zu seyn scheint. Von Kriegeren, nackten und bewaffneten. Von Athleten. Nackte Figuren mit ausgestreckter Hand konnten einen Siegespreis halten; es konnte aber auch die Geberde der Gelobung seyn; daher erklären sich die adorantes unter den Bronzen beyh Plinius, und die *εὐχομενοι* im Pausanias. Ver-

muthlich seyen die diadumeni athletische Sieger; und die desfringentes se, ἀποζωμενοι, athletische Körper in dem Bade.

Merke.

Nürnberg.

Practische Abhandlung von Verfertigung schöner und accurater Zeichnungen und Risse. — Von Friedrich Wilhelm Krahenstein, 1779. 10 B. Octav. Billig hätte auf dem langen Titel auch noch stehen sollen, daß diese Practische Abhandlung schon 1766 herausgekommen, und jetzt nur wieder nachgedruckt ist. Der Hr. Verf. klaget darüber, daß diejenigen, welche Risse zu machen gelehrt haben, es meistens nur bey wenigen Worten bewenden lassen. Wie sehr er sich hütet, in eben den Fehler zu fallen, davon mag nachfolgendes eine Probe seyn. S. 134 "Weil an Erhaltung der Sauberkeit des Pappiers sehr viel gelegen, so hat man in Spitzung des Reißbleyes, wodurch das Papier am meisten bespöckel werden kann, vornämlich darauf zu sehen, daß man sich wäh- rend des Spitzens desselben von dem Reißbrette hinweg, und auf die rechte oder linke Seite desselben wende, damit die abspitzten Spähne des Reißbleyes weder auf das Reißbret, noch Instrumenten und Kleider, sondern auf den Boden des Zimmers fallen, nach dem Spitzen aber die abspitzten Spähne von dem gespitzten Reißbley, Federmesser und den Händen gegen den Boden blase, endlich aber die beschmutzten Finger an einen reinen Lappen wohl abwische." Nun, das wollen wir uns denn gesagt seyn lassen.

Leiz-

Leipzig. *Gmelin.*

Jac. Theodor. *Klein* naturalis dispositio echinodermatum. Accesserunt lucubratiuncula de aculeis echinorum marinorum et spicilegium de belemnitis, edita et descriptionibus novisque inventis et synonymis auctorum aucta a Nathan. Godofr. Leske, cum LV Tab. aen. (und einer Abbildung des Brontiae favaginei auf dem Titelblatte) ex offic. Gleditsch 1778. Quart. S. 278, ohne Zueignung an den Erbprinzen von Schwarzburg-Rudolstadt, Vorrede des Herausgebers, synoptische Tabelle des ganzen Werks und Verzeichniß der dabey genutzten Schriften. Wer Kleins Verdienste um die Naturgeschichte überhaupt, vorzüglich aber um die Geschichte der Seeigel, kennt, der wird Hrn. Leske sehr vielen Dank wissen, daß er seine so selten gewordene Beschreibung dieser Thiere, die von keinem andern Naturkundiger (selbst, nach dem Urtheil des Hrn. L. nicht immer von Whelsing) mit der gebührenden Sorgfalt aus einander gesetzt worden, mit den Erfindungen neuerer Zeiten bereichert herausgibt, und noch die Mühe über sich nimmt, die, besonders bey den system. Schriftstellern, so sehr verwirrte Nomenclatur derselben zu berichtigen. Hr. L. hat dabey immer die Natur selbst zu Rathe gezogen; das vermehrt den Werth seiner Bemühungen. Noch in der Vorrede der Rath zu genauerer Bestimmung der Arten, die Seeigel mit ihren Stacheln zu erhalten, und ein Mittel dazu, die Seeigel nemlich noch lebendig mit heissem Wasser zu begießen, die Eingeweide herauszunehmen, und dann die Schale an der Sonne zu trocknen. Zuerst Kleins Werk, fast ganz unverändert, nur am Rande die Linneischen Trivialnamen, wo die Kleinischen Arten mit den Linneischen zusammentreffen, und hin und wieder hinter den Kleinischen An-

mer-

merfungen eine Vergleichung mit der Linné'schen Beschreibung. Von S. 65 die Zufüge des Hrn. L. Die Seeigel machen eine mittlere Ordnung zwischen den Molluscis und Testaceis aus. Von ihren Bewegungen. Die Methoden und Eintheilungen anderer Naturforscher, die davon geschrieben haben; vornehmlich eines Wreyn, Davila und Whelsum. Die Terminologie, die in der Naturgeschichte der Seeigel vorkommt. Die sehr genaue Beschreibung einiger neuen Arten, die, wie die übrigen schon von Klein berührten, auf den Platten sehr gut abgebildet und mit Farben bemahlt sind, der *Cidaris hemisphaerica*, die nahe an den eßbaren Seeigel gränzt; des *Echini excavati*, den man bisher nur im Steinreiche bey Verona gefunden hat; des *Ech. ovari*, den man bisher auch nur im Steinreiche, vorzügl. in England, gefunden hat; der *Cidaris rupestris*, die Linné vermuthl. für eine Spielart seines *Ech. saxatilis* hielt; des *Ech. calamaris* nach Pallas, der *Cid. circinnatae*, die bisher nur unter den Verfeinerungen bekannt ist; des *Brontiae savaginei*, des *Clypei conoidei*, der nur verfeinert vorkommt; des *Ech. depressi* gleichfalls nur verfeinert, des Uebilds der gemeinen Schiniten, des *Ech. quater* und *sexies fasciati*, des *Echinanthi ovari*, des *Ech. dubii*, und des *Ech. pyriformis*, den man ebenfalls nur verfeinert kennt. Auch andere nicht sehr bekannte und von Linné nicht berührte, aber von andern, von Balch, Müller, Seba, Scilla, Whelsum, Andrea, Sloane, Kumpf, Gualtieric. und von Klein selbst beschriebene oder abgebildete Arten hat Hr. L. mit neuen, vollständigen, aus der Natur selbst entlehnten, Beschreibungen erläutert, oder wo er dazu nicht Gelegenheit hatte, die Beschreibungen anderer mit Präfung und Wahl genutzt, und nach diesen jede Art in ihre Stelle eingeschaltet. Zuletzt noch etwas von den Stacheln und von dem innern Bau der Seeigel.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 10. Julii 1779.

Lyon.

Gmelin.

Pharmacopée de Lyon ou exposition methodique des medicaments simples et composés, par Mr. Vitet. Bey den Brüdern Perisse 1778. groß Quart, ohne Verzeichniß des Inhalts, alphabetisches Register über die angezeigten Arzneymittel, eine Vorrede von LX Seiten und eine angehängte Tabelle über die Krankheiten von 144 S. S. 552. So seh: Hr. W. Hippokratische Einfalt in der Wahl und Mischung der Heilmittel empfiehlt, so findet man doch hier ein sehr starkes und ziemlich vollständiges Verzeichniß der von alten und neuern Aerzten gepriesenen einfachen und zusammengefügten Arzneyen, die Hr. W. übrigens, ohne sich durch gebäufte Lobsprüche selbst angesehener Aerzte irre machen zu lassen, grossentheils nach
D o o o dem

dem Erfolg rühriger, und, wie wir hoffen wollen, auch eigener Erfahrungen beurtheilt, und, wo er diese nicht immer vor sich hat, sein gerechtes Mißtrauen in diese Lobsprache nicht selten deutlich zu erkennen giebt. Wundern muß sich überzogen Rec., daß Hr. W. die neuern Beobachtungen eines Coste über die Kräfte der Haselwurz, des Hopfens und Wasseryeffers, die Bemerkungen eines von Eitel über die Heilskraft der geraden Malobre und der schwärzlichten Küchenschelle, eines Krapps über den innern Gebrauch der Hahnenfußartcu, und anderer über die krampfstillende Wirkung der Zinkblumen, über die Heilkräfte der Eschenrinde und der Rinde der Roggkassanie, Hofmanns Quecksilberpillen und Bergmanns Zubereitung des Brechweinsteins nicht zu kennen scheint, das rohe Spießglas (freylieh wenn es Säure im Magen antrifft) unter die Brechmittel, die Wioslen und den reihen Hühnerdarm unter die schwarzen Brufmittel, mineralischen Moth, Zinnober und die Auflösung des Quecksilbers in Scheidewasser (warum diese letztere nicht vielmehr unter die Ehmittel?) unter die speicheltreibenden, den Mlezucker unter die geschmacklosen zusammenziehenden, die Schaafgarben und die eisenhaltigen Salmiakblumen unter die kraftlosen, den mit Schwefel zubereiteten Eijensafran unter die schädlichen, die übrigen Eijensafrane hingegen unter die schneller und stärker wirkenden Stahlmittel, die Regenwürmer unter die nährenden, den Föhlsaamen unter die zusammenziehenden, die Hundszunge unter die betäubenden Mittel zählt, des Spelzes unter den nährenden Mitteln, der Eyerschalen und des dünnen Häutchens in dem Ey, auch der neuern Magneturen nicht gedenkt, sich mit dem (freylieh zu heftig wirkenden) Goldschwefel

fel des Spiegglases von der ersten Fällung zufrieden giebt, das in Wachs eingehüllte Glas des Spiegglases für äußerst unsicher, das Eshamer Salz für ein Gemenge aus Glauberschem Wunderversalz, Salzsäure, gemeinem Kochsalze und etwas Selenit, und die Staubfäden (es sind ja die Staubwege) für den wirksamen und gebräuchlichen Theil des Safrans hält, von der Seifenverlauge behauptet, daß sie mit Säuren aufbrause, noch an der herrlichen Kraft des Salzmias in Fiebern zweifelt, glaubt, daß man schon auf die erste Destillation aus dem gemeinen Hirschhornöl ein gutes Doppelsches Öl erhalten kann, das aus dem Zinnober geschiedene Quecksilber einem andern gereinigten vorzieht, und endlich eine eigene Abtheilung von geschmacklosen zusammenziehenden Mitteln macht. Die Blätter der niedrigen Cyperse rühmt er gegen die Würmer; die Nixenbrühen hält er nicht für so kräftig, als gute Fleisch- und Hühnerbrühen; für noch unkräftiger andere daraus zubereitete Mittel; den Milchzucker nicht für so kräftig, als die Molken; Brodwasser nicht für so gut, als Gerstentrauf; die Salzsäure für die unschädlichste unter den mineralischen; das Zinn, die Mistel, das Hombergische Salz, das Korallenmoos, und; wenigstens in der fallenden-Sucht, die Pomeranzenblätter für kraftlos; den Gebrauch des Arseniks verwirft er gänzlich als schädlich, und selbst von dem Alaun bezeugt er, daß ein fortgesetzter Gebrauch desselbigen Auszehrung nach sich ziehe. Hier kommt auch die Käfersalbe, das ohne Zusatz im Feuer verfallte Quecksilber, das sich neuerlich in England durch seine vorzüglichen Wirkungen in venerischen Krankheiten berühmt gemacht hat, und die Quecksilbersalze mit Pflanzenjahren vorz.

D o o o 2

bey

bey der Zubereitung des weissen Präcipitats folgt
 Hr. W. der Vorschrift der Britischen Aerzte.
 Das Mochlicum in der Charité zu Paris wird
 so zubereitet: man reibt vier Loth von dem Glase
 des Spiegglasses sehr fein, wäscht sie mehrmalen
 in reinem Wasser ab, trocknet sie, vermengt sie
 mit acht Loth Zucker, und macht mit Pomeranzens-
 blüthwasser Kücheln daraus; zum Eau de Luce
 giebt er folgende Vorschrift: man läßt in acht
 Loth gereinigten Weingeistes zehen Gran weißer
 Seife in der Kälte zergehen, seibet den Geiß
 durch Löschpapier, und löst noch ein halb Loth
 gereinigten Bernsteins darinn auf; mit einem
 Theile von diesem Geisse vermischt man nun fünf
 Theile Salmiakgeist. Die Arzneyen sind übrigens
 zuerst nach ihren allgemeinem Kräften geordnet,
 und diese dann bey jeder noch besonder und ge-
 nauer nach dem Urtheile des Hrn. W. bestimmt, oder
 auch bloß historisch erzählt; bey den einfachen der
 Einzeiliche Name, das Vaterland, der Geburts-
 ort, die äußerlichen Eigenschaften, und bey den
 Pflanzen insbesondere die Dauer und Blüthezeit
 angegeben, bey den andern die Art der Zuberei-
 tung beschrieben. In der Vorrede eine Menge
 nützlicher Lehren für den Arzt und Apotheker.
 Hr. W. verwirft die chemische Zergliederung der
 Gesundbrunnen, und die angegebenen Merkmale,
 wodurch man sie unter einander und von den
 gekünstelten unterscheiden kann, als unsicher, und
 glaubt auch nicht so sehr an ihre Kräfte, als
 insgemein geschieht; er rath den Aerzten ernste-
 lich, die wahre Kraft der Heilmittel nicht ihrer
 Annehmlichkeit aufzuopfern; sichte und schleim-
 michte Saamen bis zu ihrem Gebrauche mit der
 Schale aufzubewahren; den Gebrauch zinnerner,
 verzinneter und kupferner Gefässe, auch der mine-
 rali-

realischen Säuren (ihren Nutzen, wenn sie verdünnt sind, zeigen doch unläugbar mehrere Erfahrungen) zu vermeiden; die geistigen gebrannten Wasser, um ihre Kraft zu verstärken (sollte dieß nicht überflüssig seyn, wenn man gleich das erstemal die rechte Verhältniß des Wassers und Geistes zu der Pflanze trifft?) noch einmal über der frischen Pflanze abzuziehen; nicht zu jedem Syrup die gleiche Menge von Zucker zu nehmen (sollte sie nicht am besten getroffen werden, wenn man in die Flüssigkeit nach und nach so vielen Zucker wirft, als sich in der Kälte oder bey einer ganz gelinden Wärme darinn auflößt?) zu den Conseroen einen Syrup zu nehmen, und sie erst, wenn man sie gebraucht, zu verfertigen (in unsern teutschen Apotheken macht man sie immer mit Zucker, und in der Absicht, um frische Pflanzen in ihren Kräften unverfehrt zu erhalten, also lange vor ihrem Gebrauche); die Willen ja nicht zu versilbern oder zu vergolden, und die Arzneykraft der Körper nicht nach ihrer Mischung zu beurtheilen. Den angebrannten Geschmack, glaubt er, könne man durch den sauren, den bittern durch den süßten, den scharfen durch den ölichten, den gefalzenen durch den wässerichten, den zusammenschumpfenden durch den schleimigen, den herben durch den faden, und den eckelhaften durch den geistigen, den eckelhaften Geruch durch den Weingeruch, den stinkenden und Knoblauchgeruch durch den Essiggeruch, den giftigen durch den geistigen, den Wockgeruch durch einen mittelmäßig starken gewürzhafteu, und den brenzlichten durch einen starken gewürzhafteu Geruch verbessern. Er stellt sich einen großen Unterschied zwischen den wesentlichen Sätzen der Pflanzen

zen und ihren Säften vor. Von den Kräften der Schleimharze hält er nicht viel; die Verästelungen der wesentlichen Teile, und die Art, sie zu entdecken, sind nur sehr kurz berührt. In dem Anhange sind die Krankheiten in neun Classen getheilt. I. Classe. Fieber. Die Wasserposacken machen hier ein eigenes Geschlecht aus. II. Entzündungen: 1) Der Haut (hier auch der Krebs.) 2) Des Hauptes. 3) Der Brust. 4) Des Unterleibs. 5) Der Knochenhaut. Die Hirnswuth, als eine Entzündung des Kopfes und Parapneumosis, als eine Entzündung des Zwerchfells. III. Classe. Schmerzen; hier sogar Frost, Hitze, Zucken (warum nicht auch Bangigkeit?) IV. Cl. Zuckungen; hier mancherley Arten der Engbrüstigkeit, selbst das Seufzen, Niesen, Schnarchen und Lachen. V. Classe. Krankheiten der Seele. Hier eine große Menge von Krankheiten, die der Leser hier nicht erwartet, und die offenbar außer dem Kreise des Arztes sind. Fehler der Einbildung, der Beurtheilungskraft, des Charakters, des Gedächtnisses ohne Noth vervielfältigt. VI. Classe. Schwachheiten; unter diesen der feuchte und trockene kalte Brand. VII. Classe. Ausleerungen; hier mehrere Arten der Auszehrung; Geschwüre in Knochen und weichern Theilen, Gedurt, Abfallen der Nägel und Haare, Ausfluß, alles mit den eigenthümlichen Ausleerungen unter einer Classe. VIII. Classe. Krankheiten aus der unredten Stellung organischer Theile. Worfälle, Brüche, und damit verwandte Krankheiten der Knochen. IX. Classe. Krankheiten von Zurückhaltung flüssiger oder fester Theile. Hier verschiedene Arten der Wassersucht, Aderbrüche, Goldader, Eitergeschwüre, Verhaltung des Harns, Aus-

Ausbleiben der monatlichen und Geburtsreißigung, Milchversetzungen, Quetschungen, Verhärtungen, Polypen, Auswüchse auf der Haut, widernatürliches Zusammenwachsen von Theilen, widernatürliche Zurückhaltung des Kindes in Mutterleib, schwere Geburt, Verkopfung des Leibes, mehrere Krankheiten der Knochen, der Haut und der Augen, endlich die Trommelsucht, alles mit einander unter einer Classe.

Leipzig.

Kaehler

Der Quell der Wünsche. Zum Neuenjahr. Ein Vogen in Quart, nebst einer Landcharte, beydes 1779 in der Breitkopfschen Druckerey gedruckt. Die letzte, als der dritte Versuch des Landchartensatzes. Der Quell der Wünsche entspringt im Lande der Bedürfnis, aus ihm durchströmen drey groffe Arme die Länder des Geizes, der Ehre, der Liebe, der letzte geht eine kurze Zeit durch ein Eckchen des Landes der Ruhe ins Land der Träume, umfließt das glückliche Ländchen, vereinigt sich an desselben Gränze mit dem zweyten, (der erste bleibt immer weit von diesem Ländchen,) alle drey zusammen fallen in den Pfuhl der betrogenen Hoffnung. Ein vierter sehr schmaler Arm geht doch auch durch das Land der Liebe ins Land der Frommen, wo er sich unter der Erde verliert. Diese Allegorie so gut darzustellen, als sie ausgedacht ist, wurden Krümmungen und ab- und zunehmende Stärke der Ströme erfordert, welche sich hic, so wie Gebürge, Waldungen und Wohnplätze, zeigen. Die Charte ist ein Quartblatt, und befähiget die Brauchbarkeit dieser Erfindung.

Eben-

Kraepmer. Ebendasselbst.

Epigramme; In der Dykischen Buchhandlung 1779; 62 Octavseiten. Der Recens fand unterschiedene darunter, die er schon seit einigen Jahren auswendig konnte, also sagt der Hr. Verf. richtig: Er habe nicht geeilt, eine Sammlung des Seinigen zu veranstalten; bey dem Wort: seinige; erinnert er: ein Theil davon sey nur auf deutschen Boden verpflanzt worden. (Hiebey fielen dem Rec. ein Paar ein, die er sonst schon auf deutschen Boden gefunden hatte, vermuthlich aber hatte der Hr. Verf. in diesen Gegenden des deutschen Parnasses nicht botanisirt, und seine Exemplare sind also wenigstens nicht dahey. Lykander 13 S. der drey Mägdehen, wie Frühling, Sommer, Herbst, verschmähte, und endlich den Winter bekam, ist völlig der Plan eines sogenannten: Reypen, in Andr. Gryphs Trauerspiele, Cardenio und Celinde, III Abhandlung. Das Fieber 25 S., welches sich bey einem Wollüstlinge zu wohl genährt findet, ihn zu verlassen, denkt, wie das Podagra, das seinen bisherigen Aufenthalt bey dem Bauer der Spinne überließ, zum Reitzen zu ziehen, aus dessen Hause die Spinne vertrieben war. In welchem Folianten vom Hanns Sachs dieses steht, hat der Rec. jezo nicht Lust nachzusehen.) Zur Probe, noch eine Moral (6. S.)

Deine Venusgestalt, o Laïs
 Die gebar dir großen Ruhm
 Doch, die Mutter, die böse Mutter!
 Bracht ihr Kind bald wieder um.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 12. Julii 1779.

Göttingen.

Heyne.

Sr. Carl Paul, Lehrer der Lanzkunst auf hiesiger Universität, gieng den 10. Junii in einem Alter von 76 Jahren mit Tode ab. Sein Andenken verdient erhalten zu werden, da seine Geschicklichkeit nicht bloß in den Füßen steckte, Nicht nur hatte er über seine Kunst nachgedacht, welches seine Elemen de la Danse und einige andere kleine Aufsätze, so wie ein grosses Werk über die Alterthümer der Lanzkunst, das er in Handschrift hinterlassen hat, bezeugen; sondern er besaß überhaupt mannigfaltige Kenntnisse und gute Einsichten; er zeichnete gut, mit Erfindungskraft und Geschmack. Die Perspectiv verstand er theoretisch und practisch sehr wohl, und ließ, um darinn Unterricht zu geben, um 1758. einige Blätter über die Realzeichnung drucken.

P p p p

Lau

Gmelin. Laufanne.

Supplément au dictionnaire raisonné universel d'histoire naturelle de Mr. Valmont de Bomare par Mr. Vicar. D M. bey der typographischen Gesellschaft 1778. Octav, ohne eine Vorrede von XXIV S., S. 616. Zuerst ein allgemeines vollständiges Realregister über das Bomarische Wörterbuch (von S. 1 = 138) wodurch die Brauchbarkeit dieses Buchs ungemein gewinnt. Dann (von S. 139 = 357) ein sehr lehrreicher und nützlicher Beytrag aus der Lehre und Geschichte zuerst der innerlichen, dann der äußerlichen Nahrungs- und Heilmittel, auch alphabetisch geordnet, größtentheils nach dem Spielmannischen Lehrbuche, doch sind auch andere, als Linne, Börner, Cranz, Rosenstein, van Swieten, Vogel, Huxham, Pringle, Tissot, genützt und eigene Wahrnehmungen angebracht. Die *Absorbans* ist Hr. W. sehr geneigt, unter die Laugensalze zu zählen, und glaubt, sie seyen nur darinn von ihnen verschiednen, daß ihr laugenhafter Grundstoff nicht entwickelt sey (so könnte man aber auch die Mittelsalze darunter zählen.) Die Carlsbader Wasser haben doch nicht sowohl Laugensalz, als Glaubersches Wundersalz. Bey Gelegenheit der austreibenden Mittel eine schöne Wahrnehmung von den Kindern auf dem Lande um Laufanne, die, weil ihre Eltern durch ihre Umstände genöthigt waren, ihnen Luft zuzulassen, glücklich die Pocken überstanden, dagegen in den Städten viele, die sorgfältig vor der Luft verwahrt wurden, starben. Hr. W. ist den innerlichen abführenden Mitteln gar nicht gut, und glaubt, in den meisten Fällen würde ein Klystier besser dienen, oder doch mit vielem Nutzen voraus gebraucht werden. Unter den kühlenden Mitteln ver-

vermiszt Rec. das Glauberische Wundersalz, das wenigstens seine Stelle hier besser verdienen würde, als Flußkrebse und Schlußkröteneyer. Die Art, die Hr. B. vorschlägt, den Eisenvitriol zu reinigen, wird ihn gerade von dem Körper am wenigsten frey machen, der hier am meisten zu fürchten ist, nemlich von dem Kupfer. Dieser Abschnitt beschließt eine vollständige alphabetische Tabelle aller Classen und Ordnungen von Heilmitteln, die bey alten und neuen Ärzten vorkommen, und unter jeder Classe die Mittel, die eine Verwandtschaft damit haben. Dann (von S. 358 = 559) ein alphabetisches Verzeichniß der Krankheiten, ihre Geschichte und Heilart; bey einigen ein langes Register von Mitteln, die darinn empföhlen worden sind. Zuletzt noch Beyträge aus der eigentlichen Naturgeschichte, nach neuern Entdeckungen eines Schirach, Debraw, Hofreht, Corti, Fontana, Bonnet, Spallanzani; vornehmlich aus der Geschichte der Insecten und der kleinsten Thierchen in der ganzen Schöpfung. Von dem Aufleben der Saamen und Eyer, selbst in der verschlossenen Luft; eine Nachricht des Vater Gotte von einer Möhre, die zur Hälfte rothe Rübe gewesen seyn soll; von dem Vogel Gülland; von der Perlemuttermuschel in der Bologne, und vom schweren Spat.

Nordhausen. *Naerner.*

Gottfried Erich Rosenthal's Anleitung, wie das de Lueche Barometer zu einem viel größern Grade der Vollkommenheit gebracht werden kann. Bey Groß 1779. 46 Octavseiten. Hr. R. versteht unter diesem Nahmen das Barometer mit gleichweiten Schenkeln, erinnert aber richtig, daß man

es schon beym Wolf finde, (auch hat Hr. de Luc es nie für seine Erfindung ausgegeben, der Rec. hat dergleichen vor 40 Jahren in Leipzig beyhm Prof. Winkler gesehen.) Von einer Horizontallinie wird bis an die Fläche des Quecksilbers im verschlossenen Schenkel und im offenen gegählet, und das mit einander verglichen, giebt die Quecksilberfülle, die von der Atmosphäre gehalten wird, oder den Barometerstand. Dieses doppelte Zählen ist allerdings unbequem, auch kleinen Irrthümern ausgesetzt. Hr. R. zeigt also, wie man den Barometerstand nur durch Zählen am verschlossenen Schenkel finden kann. Man stelle sich durch die oberste Gränze der untern Biegung der Barometerrohre eine wagrechte Ebene vor, so daß über dieser Ebene in jedem Schenkel Quecksilber steht. Der Raum zwischen dieser Ebene, und der untern Krümmung der äußern Wand der Glasrohre, ist von unveränderlicher Größe. In ihn kommt ander und anderes Quecksilber, nachdem es steigt oder fällt, aber immer ist gleichviel in ihm, in so fern man, wie hier geschieht, beyseite setzt, daß eben die Masse Quecksilber, wärmer, mehr Raum einnimmt, als kälter. Das beyseitegesetzt, folgt ferner, daß die beyden Quecksilberfüllen über genannter Ebene, im verschlossenen und im offenen Schenkel, immer einerley Summe machen, so viel eine wächst, muß die andere abnehmen. Kennt man also diese Summe aus einer Erfahrung, so findet man den Barometerstand, aus ihr, und der Stelle, wo das Quecksilber im verschlossenen Schenkel steht. Hr. R. bestimmt diese Summe durch Umkehren des Barometers, und zeigt seine Regel nur in der Anwendung auf ein Barometer, wie das seinige abgetheilt ist. Sein Vortrag wird dadurch etwas weit-

weilkäufig, selbst undeutlich, weil keine Zeichnung dabey ist, vermuthlich die Kosten bey dem Drucke zu ersparen. Der Rec. hat, auf sein Ansuchen, von Hrn. K. die Erläuterung mit einer Zeichnung erhalten. Ferner glaubt Hr. K., die Verbesserung, die Hr. de Luc wegen Ausdehnung des Quecksilbers durch die Wärme vorschreibt, sey unnöthig. Er giebt Hrn. de Luc Schuld, nach dessen Meinung verdünne oder verdichte sich bloß die mit der Atmosphäre im Gleichgewicht stehende Säule, was einander selbst die Wage hält, leide nicht die geringste Veränderung, bewundert, daß Hr. Hofs. Kästner in der Abhandlung über das Höhenmessen mit dem Barometer dieses Versehen nicht bemerkt habe, und das unter sich im Gleichgewicht stehende Quecksilber vergesse. Wenn Hr. de Luc in seinem 364 S. angiebt, die Barometerhöhe wachse zwischen Eispuncte und Siedpuncte um 6 Linien, so ist deutlich, daß er für jedesmahlige Wärme die Barometerhöhe aus dem Stande des Quecksilbers in jedem Schenkel bestimmt, und so die Ausdehnung alles Quecksilbers durchaus, in seinen Erfahrungen gebraucht hat. Sein Buch zeigt durchgängig so sorgfältige auf alle kleine Umstände aufmerksame Untersuchungen, daß ein solches Versehen, etwas, wie Hr. K. selbst sich ausdrückt, das wider den ersten Grundsatz der Messkunst vom Ganzen und seinen Theilen zusammen genommen, außßißt, gar nicht von ihm zu denken ist. Sehr zusammengesetzt mußte sein Verfahren werden, weil er auf so vielerley Licht gab. Es ist daher möglich, ihn unrecht zu verstehen. So ist es Hrn. K. gegangen. Er hätte lieber zweifeln sollen, ob Er Hrn. de Luc recht verstehe, als Hrn. de Luc eine solche Ungereimtheit Schuld geben, die Hr. Maskelyne und Hr. Horsley so wenig

P p p p 3 nig

nig beyrn Hrn. de Luc gefunden haben, als der Verfasser der Abhandl. vom Höhenmessen. Die Art, wie Hr. de Luc die Aenderung des Barometerstandes nach dem Thermometer berechnet, ist, auch bey dem kleinen, von Hr. Horsley bemerkten Versuchen, (Abh. vom Höhenmessen 319) richtig vorausgesetzt, daß sich die Ausdehnungen des Quecksilbers verhalten, wie Unterschiede von Zahlen der Thermometergrade. Diese nicht begründete Einwendung gegen Hrn. de Luc vermagst man Hrn. N. leicht bey dem sinnreichen und nützlichen Vorschlage, nur eine Scale am Thermometer zu brauchen.)

Neumann. Leipzig.

Junius hat noch im vorigen Jahre den zweyten Theil der Hausmutter in allen ihren Geschäften, auf 872 Seiten abdrucken lassen. Nach dem Rathe einer Freundin hat der Verf. den Plan seines Kochbuchs erweitert, so daß dieser zweyte Theil ganz eine Fortsetzung desselben geworden ist. Auch hat er hier Schilderungen, dergleichen im ersten stehen, beygebracht. Ohne die Gründe, womit jener Rath unterstützt ist, zu bestreiten, erinnern wir doch, daß dadurch das Werk so weitläufig, wortreich und kostbar wird, daß es eben dadurch an seiner Nützlichkeit verliert. Sollte es nicht nützlicher seyn, bey der Kochkunst, worüber doch schon wenigstens einige brauchbare Bücher vorhanden sind, kürzer, hingegen bey solchen wichtigen Geschäften, die fast noch gar nicht in Schriften gelehrt sind, ausführlicher zu seyn? Auch besorgen wir, daß die Schilderungen, die, wenn sie gut seyn sollen, ein eigenes Geschick verlangen, den jungen Wirthinnen

nen zu langweilig vorkommen möchten, so heilsam sie ihnen auch seyn könnten. Kuchen und Pasteten machen hier den Anfang, alsdann folgen diätetische Regeln, Lehren über die Ordnung und Reinlichkeit bey Anrichtung der Speisen; Unterricht vom Hauschlachten, von Aufbeahrung der Fische durch Mariniren, Räuchern, Einpökeln, von Anschaffung und Aufbeahrung der sogenannten Dauerspisen. Aus der Vorrede sehen wir, daß auch noch der dritte Band vom Einmachen der Früchte handeln, und daß das ganze Werk wenigstens vier Bände erhalten soll. Wir zweifeln sehr, daß viere hinreichen werden, wenn der V. bey den noch rickständigen Geschäften, die wenigstens nicht weniger wichtig sind, ausführlich genug seyn will. Der V. beweiset, daß das sogenannte Hauschlachten den Bürgern sowohl, als dem Staate, schade. Er lehrt das Einpökeln und Räuchern des Fleisches sehr umsündl.; und mit ungemeiner Gedult sind alle Umstände, die bey dem Schlachten und bey Verfertigung der Würste vorkommen, geklärt worden. Wahrlich ein sehr lehrreiches Buch für junge Wirthinnen!

Brandenburg und Leipzig. *Feder.*

In Commission bey den Gebrüdern Halle: **Der Kinderfreund. Ein Lesebuch. Von Fr. Eb. von Rochow.** Zweyter Th. 216 S. 8. 1779. Wir haben den ersten Th. im J. 1776. St. 87. angezeigt. Mit eben dem herzl. Beyfalle und Wunsche eines weit sich ausbreitenden Gebrauchs eines so vortreffl. Mittels bey der Erziehung des untersten Standes, sonderlich auf dem Lande, haben wir auch diesen zweyten Theil gelesen. Der Inhalt ist, wie im ersten, theils moralisch, theils physikalisch; die Einleitung fast immer Erzählung oder Gespräch. Wir wollen nur einige

Themata auszeichnen, um diejenigen, die es noch nicht sind, auf den Geist des Buchs aufmerksam zu machen: Auch an die Nachkommen muß man denken; der Pachtlustige; die schlechte Hauswirthin aus Unreinlichkeit; das übel angewandte Sprichwort; die Bienenzucht; Verachtung des gemeinen Vesten bringt oft einigen Schaden; Bekanntmachung eines Mittels, die Blattern ohne große Gefahr zu bekommen; von den Mitteln, Todtscheineude zu retten; der Taschenspieler und der Bauer; die Aufhebung der Gemeinheiten; die Stallfütterung des Kindviehes; einige Gefänge, einer frommen Magd, eines frommen Knechts, Siemanns, Tagelöhners, Soldaten. (In einigen dieser Gefänge glaubte Rec. einen unferer ersten Dichter, Gl. zu erkennen.) S. 24 glaubt Rec., würde den zu erörternden Begriffen vom Wesentlichen und Zufälligen gemässer, wenigstens deutlicher, die unterste Periode so haben können abgefaßt werden: Das soll der Bauer seyn, und das wird er auch allemal seyn, wenn er bey seinen Absichten nicht gehindert, wenn er vielmehr zur Erreichung derselben in den Schulen angeführt wird. Und S. 50 würde vielleicht statt der abstracten Beschränkung, von Zweck und Mittel, die Erklärung einleuchtender seyn: Wer das Geld lieber behält, als einen guten Gebrauch davon macht. Gegen die Entwicklung und Unterordnung der Begriffe von den göttlichen Eigenschaften S. 186 ließe sich einwenden, daß zwar aus dem Begriffe der höchsten Güte der Begriff der höchsten Weisheit, aber nicht wohl umgekehrt, wie hier geschehen sollte, jener aus diesem sich entwickeln lasse. Güte muß wohl neben Weisheit und Macht als Grundeigenschaft angenommen werden; wie Erkennen, Wollen und Wirken Grundeigenschaften sind.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 15. Julii 1779.

Leipzig.

Koehler.

Ueber die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst, bey Gelegenheit einiger neuern darüber geäußerten besondern Meinungen. Von Joh. Gottlob Imman. Breitkopf. Bey demselben. 56 Quartseiten. Der neuen Meinungen, die Hr. Dr. prüft, sind drey. I. Dominico Manni's seine, in seiner lezione istorica della prima promulgazione de' libri in Firenze Fior. 1761. Joh. Faust habe kaum die Buchdruckerkunst zu Mainz erfunden, als ein Goldschmied zu Florenz, Bernard Cennini, Buchstaben in Stahl geschnitten, und solches seinen Sohn gelehrt habe. So sey 1471 das Leben der Katharina von Siena; und 1472 Virgil mit des Servius Comment. herausgekommen. Nachdem hat Coltellini gemeynt, 2999 man

man müsse schon den alten Etruriern so etwas zugesehen. Eine etruskische Schrift auf einem gebrannten Steine scheint aus Buchstaben zusammengeleget, deren jeder seine eigene Forme gehabt, weil man denselben Buchstaben immer mit seinen unterscheidenden Merkmalen wieder finde. Hr. Dr. erinnert, davon wären wenigstens die Etrurier nicht die Erfinder, Niebuhr habe in Aegypten auf diese Art bedruckte Scherben gefunden, Stempel, auch mit Dinte abdrucken, sey lange gewöhnlich gewesen. In Metall graben, Metall durch Punzen treiben . . . gehörte zu den Beschäftigungen der Goldschmiede. Sie nahmen also leicht Theil an der Buchdruckerkunst, die so an ihre Arbeiten gränzte. Bernard und seine Söhne waren die ersten Buchdrucker in Florenz, ihr erster Druck der Virgil, das Leben der heiligen Katharina von Siena aber ist nicht aus ihrer Werkstätte. II. Joseph Bernazza in der Lezione . . . sopra le Stampe Sagliari 1778; giebt das von ihm sogenannte Concilium Wuerzburgense, das sich in der herzogl. Bibliothek zu Parma befinde, als das erste gedruckte Werk an. Eine Sammlung von Concilien, die zu Würzburg gehalten worden sind; das letzte 1453. B. und der Rheatiner P. Paciaudi, schließen nun: die Sammlung sey auch 1453 gedruckt, und das zu Würzburg. Nicht diesen so kraftlosen Schluss zu entkräften, sondern überhaupt litterarische Erläuterungen zu geben, redet Hr. Dr. ferner von dieser ohne Jahrzahl gedruckten Concilienammlung, und einem Missal, das, der Schrift nach zu urtheilen, mit ihr ohngefähr zu gleicher Zeit gedruckt ist, für den ersten Würzburgischen Druck gehalten wird, und in 1466 . . . 95 fallen möchte. III. Hr. Jean des Roches, Secretär der Kais. Königl. Ge-

Gesellschaft der Wissenschaften zu Brüssel hat in einer Vorlesung den 8. Jan. 1777; die Ehre der Erfindung, Antwerpen, und einem Ludwig von Vaelbeke zuzuwenden gesucht. Hr. Br. kennt diesen Aufsatz nur aus einer holländischen etwas abgekürzten, Uebersetzung, die er hier wieder Deutsch liefert. Das Archiv der Gildefammer von St. Lucas zu Antwerpen, gemeinlich die Schilderkammer genannt, enthält ein altes Buch voll collationirter auf Pergament geschriebener Copien von Urkunden. Die erste vom 22. Jun. 1442; ist ein Reglement des Senats, die Gildebrüder von St. Lucas betreffend; Sie werden darin so erzählt: Schilders, Houte-Beeldsnyders, Metzelry Snyders, Glasemakers, Verlichters, Prenters. Das letzte Wort kömmt im ganzen 15. Jahrhundert und mehr als der ersten Hälfte des 16. vor. Erst 1542; das Wort: Drucker, und erst 1548; Bouke printere. Auf den Büchern, welche die Antwerper Pressen im ersten Jahrhundert der Buchdruckerkunst geliefert haben, steht: gheprent, erst nachdem, gedruckt. Hr. des R. nimmt also die Prenters für Buchdrucker, die schon 1442 zu Antwerpen eine Gilde gehabt hätten. Nun aber geht Hr. des R. noch viel weiter zurück, einen Antwerpischen Drucker zu finden. Man hat in Brabant eine Chronik, wie man glaubt von einem Nicolaus de Clerc; Wer aber auch der Verf. war, so fängt er sein Werk 1318 an, und endigte es 1350. Um 1312 meldet er den Todt eines Mannes, der: Die goede Vedelare Lodewyc, van Vaelbeke in Brabant heisset. Von dem sagt er:

Hy was d'eerste di vant
Van Stampien die manieren
Die man noch hoert antieren.

2999 2

Ve-

Vedelare muß jemanden bezeichnen, der Geigen macht, oder darauf spielt. Hr. des R. ist für das erste, leitet Stampien von: stampen, mit Gewalt eindrücken, her, bemerkt, daß im Latein der ersten Zeiten der Buchdruckerkunst, stampare drucken heißt, wie noch im Italiänischen; Und so hätte Ludwig das Drucken erfunden. Die ihm so wichtige Bedeutung von stampen sucht er mit noch mehr Beyspielen zu bestätigen. Nun Hrn. Breitkopfs Erinnerungen. Prenters sind nicht Buchdrucker, sondern Silberdrucker, Formschnneider, Briefmahler, und wie sie sonst heißen. Der gute Fiedler Ludwig wird wohl die Manier erfunden haben, den Takt mit dem Fusse zu stampfen, die man noch handthieren hört. Ueber die andere Bedeutung des Wortes stampen, und mehr hieher gehörige Gegenstände macht Hr. Dr. sehr richtige und lehrreiche Bemerkungen. Dieser Schrift fügt er den Inhalt seiner Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst bey. Dieser Inhalt ist sehr weilläufig und umständlich, man sieht daraus, wie vollkommen Hr. Dr. alles, was dazu gehört, überdacht und untersucht hat, und wie viel man sich von ihm als Geschichtschreiber einer Kunst versprechen darf, die er selbst mit wichtigen Erfindungen bereichert hat.

Gmelin.

Paris.

Mémoire sur la meilleure manière, de construire les alembics et fourneaux propres à la distillation des vins, pour en tirer les eaux de vie, par M. Baumé, ouvrage, qui a obtenu le prix sur la question relative à cette matière, proposée par la société libre d'émulation. Bey Didot dem jüngern 1778. Octav S. 128, mit Kupfer-

pferplatten, worauf die ganze Einrichtung abgezeichnet ist. Offenbar ist die enge Mündung und der enge Hals, in welchen sie ausläuft, und der enge und hohe Helm ein sehr wichtiger Fehler unserer gewöhnlichen Brandweinblasen; Hr. W. schlägt also einen weiten länglichten Kessel vor, läßt auf diesen einen mit einer beliebigen Anzahl von Löchern versehenen Deckel fütten, so daß die Löcher sich in einen kurzen Hals verliehren, in welchen die Mündungen der Helme passen, und glaubt dadurch nicht nur eine Ersparung an Feuerung zu bewirken, sondern, besonders wenn man die Fugen der Gefäße nicht, wie gewöhnlich, mit Asche zumacht, auch um ein Beträchtliches mehr an Brandwein zu gewinnen; auch rath er zu einer Einrichtung, wie man, ohne einen Verlust an Brandwein zu leiden, aus Weinhefe und aus dem, was nach dem Auspressen süßer Früchte zurückbleibt, einen nicht unangenehm (welches gewöhnlich der Fall ist) riechenden Brandwein erhalten kann; er wirft nemlich diese Körper nicht geradezu in die Blase, woson sie gemeinlich anbrennen, sondern bringt sie in einer Art von Korb aus Messingdrath darein. Verschiedene Arten von Oefen, wie nachdem man mit Holz oder Kohlen heizt. Krumme Kühlröhren mit mehr als viertelhalb Krümmungen verwirft Hr. W. (sie sind, wie überhaupt alle krumme, auch wohl deswegen nicht gut allgemein zu gebrauchen, weil sie schwer rein zu machen und zu erhalten sind.) Am schlechtesten sind die Kühlröhren von Blei, das von der Säure des Brandweins zu Bleiweiß zerfressen und aufgelöst wird, ihn auch meistens milchicht und schädlich macht; eben deswegen ist auch Zinn, wenn es mit Blei vermischt ist, selbst wenn es zum Löthen dabey gebraucht wird,

wird, nicht dazu tauglich. Am Anfang jeden Brandes rüth Hr. B. zu einem starken Feuer. Den Stoff, der in den Säften der Früchte allein zur Gährung geneigt ist, nennt er Zucker; alle Weine kommen in der Hauptsache mit einander überein; ihr Unterschied hängt nur von der Vermischung fremder Bestandtheile ab. Auch schlechte Trauben können daher guten Wein geben, wenn ihnen bey der Gährung Zucker zugesetzt wird; aber bloß saure Früchte geben keinen Brandwein, z. B. Citronen, Berberisbeere. Apfelwein und Birnwein geben, wenn sie recht behandelt werden, eben so vielen und guten Brandwein, als Wein aus Weintrauben; aber alle Arten des Weins geben am meisten, wenn sie sechs Wochen, höchstens zween Monate nach vollendeter Gährung gebrannt werden. Auch das, was nach dem Brennen des Brandweins in der Blase zurückbleibt, kann noch genützt, eingefocht und zu Pottasche gebrannt werden. Der Brandwein ist allerdings schon vor der Destillation in dem Wein, wird dieser durch Glaubersches Salz zum Gefrieren gebracht, so ist der noch flüssige Rückstand bloßer Weingeist. Dann noch von einer Brandweinswaage, die Hr. B. nach eben denselbigen Grundsätzen, wie eine andere hydrostatische Waage, eingerichtet, und offenbar vor Cartier erfunden hat. Eine Tabelle über das eigenthümliche Gewicht verschiedener Arten des Brandweins, je nachdem sie stärker oder schwächer sind; und zuletzt noch eine Nachricht von einigen Erscheinungen, die sich bey dem Gefrieren des Wassers ereignen. Das Wasser bringt, wenn es friert, desto mehr Wärme herfür, wie strenger die Kälte ist, in welcher es friert. Das Wasser kann nicht frieren, als wenn in der Luft eine Kälte herrscht, die unter dem

dem Gefrierpuncte ist; aber wenn es zu frieren anfängt, wird es wieder warm, und wenn sich das Eis erhalten soll, muß der Wärmemesser wenigstens einen halben Grad unter dem Gefrierpuncte anzeigen. Bey Mischungen aus Wasser und Weingeist muß die Kälte, welche nöthig ist, das Eis zu erhalten, steigen, wie die ungleichen Zahlen 3, 5, 7, 9. Hr. B. ist nicht sehr ungeneigt, es als ein allgemeines Gesetz anzunehmen, daß von zween Körpern, die man mit einander vermischt, wovon der eine immer flüssig ist, der andere aber flüssig oder fest seyn kann, der letztere Wärme hervorbringt, wenn er flüssig (wie der Salmiakgeist) und Kälte, wenn er fest ist (wie das trockene flüchtige Laugenfal; bey der Vermischung mit Salzgeist.) Wir übergehen viele andere Erfahrungen und daraus gezogene Muthmassungen des Hrn. B.

Breslau. *Neckmann*

Von den ehemals angezeigten Oekonomischen Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien, welche bey W. G. Korn in Commission zu haben sind, ist bisher jährlich ein Band erschienen. Wir wollen inzwischen nur aus den beyden neuesten Bänden, nämlich aus dem fünften auf das Jahr 1777., und dem sechsten auf das Jahr 1778. etnige Nachrichten, die uns vorzüglich gemeinnützlich oder neu scheinen, anzeigen. Man bemühet sich, den Weinbau in Schlesien zu verbessern, und giebt den Rath vornehmlich Brantwein aus den Trauben zu machen, um die kostbare Einfuhr des Franzbrantweins zu verringern. Hr. Prof. Scheibel arbeitet an einer kritischen geographischen Chartre von Schlesien. Ei-

Einige Aufsätze über den Brand des Getraides. Wir wenigstens haben uns durch Versuche nicht von der Wahrheit der Meynung des Hrn. von Münchhausen überzeugen können. Thierchen haben wir oft genug in diesem Aufgusse gesehen, aber völlig so, wie fast in jedem Wasser, was lange genug über Pflanzentheile gestanden hat. Die *Cimicifuga foetida* leistet doch, nach genauer Untersuchung, das nicht, was hier noch von ihr gerühmt wird, und woher sie ihren Namen erhalten hat. Auch ist der Mays nicht aus dem Orient, ungeachtet er Türkischer Weizen genannt wird. Etwas über den Schlesiſchen Leinwandhandel, der meistens in den Händen der Holländer, Hamburger und anderer auswärtigen Kaufleute ist; sonderlich haben die erkern ihn sich durch Vorschüsse zuzueignen gewußt. Um dieß abzuändern, wird eine Gesellschaft Kaufleute vorgeschlagen, die die Leinwand auf der Oder nach Stettin, und von da auf eigenen Schiffen ausfahren sollte. Eine feine Abbildung von *Lotus maritimus*, die von Hr. Oberrenbant Herzberg gelb abgedruckt, und nachher mit Farben erleuchtet ist. Sichtbar ist der Vorzug vor schwarz abgedruckten Kupfern. Versuche über die Stärke des Holzes, was im Winter, und dessen, was im Sommer gefället ist. Jenes ist stärker. Ein Vorschlag zu einem wasserdichten Anstrich hölzerner Dächer, aus Ziegelmehl, Steinkohlenklein, Sand und gelblichem Kalk. Aber der Vorschlag, die Ziegel mit dem Rauche von grünem Laube zu färben, ist nicht neu; die Sache ist in Holland und in andern Ländern längst üblich. Vergleichung der Breslauischen Maassen mit den Sächsischen. Wir lassen einige vorgeschlagene Arzneyen für Menschen und Vieh, auch die weitläufigen Witterungsbeobachtungen, unberührt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

86. Stück.

Den 17. Julii 1779.

Göttingen.

Heyne

Sr. M. Ludwig Timotheus Spittler, der sich bereits durch seine kritische Untersuchung des sechzigsten Laodiceischen Kanons, und durch seine Geschichte des kanonischen Rechts, rühmlich bekannt gemacht hat, ist von Ihro Maj. unserm gnädigsten Könige zum ordentlichen Lehrer in der philosophischen Facultät berufen worden, und wird ehstens bey uns eintreffen.

Berlin.

Beckman

Bey Mylius ist gedruckt: Der Landwirth in und nach dem Kriege. Von dem Verfasser der Berliner Beiträge zur Landwirthschafts-wissenschaft. 1 Alphabet 6 Bogen in Octav. Der
 Krrr Ber-

Verfasser, der unter Deutschlands ökonomischen Polygraphen einen Vorrang behauptet, hat mancherley Gelegenheit gehabt, die Wirkungen des Kriegs auf die Landwirthschaft, und das, was solche vergrößern und vermindern kan, kennen zu lernen. Daraus hat er Regeln der Vorsicht hergeleitet, die er hier mittheilt, damit solche die Landwirthe nicht erst durch eine lange traurige Erfahrung, und nicht zu spät, wie gemeinlich geschieht, erlernen mögen. Wir verkennen die gute Absicht und den Nutzen dieses Werks nicht, bedauern aber doch, daß letzterer durch die weit gedehnte wortreiche Schreibart nur auf sehr gebultige Leser eingeschränkt ist, wiewohl die Ueberschriften der Paragraphen über viele Seiten hinweghelfen können. Unter den Beyspielen, womit der Verf. seine Lehren unterstützt hat, sind viele von dem Betragen der Russischen Armee im vorletzten Kriege hergenommen, und diese beweisen die gute Mannszucht und die billigen und gütigen Gesinnungen der Officiere. Selbst die Cosacken, denen man sonst, jedoch meistentheils mit Unrecht und auf falsche Erzählung, sagt der Verf., viele Ausschweifungen beyzumessen will, erhalten hier Lob. Ermahnungen, daß die Landwirthe bey Annäherung der Feinde nicht entfliehen sollen. Allemal haben die Geflüchteten den größten Verlust erlitten. Gleichwohl wird zugegeben, daß vornehme und reiche Eigenthümer nicht wohl auf ihren Gütern bleiben können, ausgenommen, wenn die Säudefarden so völlig respectirt werden, wie von den Russischen Välkern geschieht, welches aber, nach des Verf. Versicherung, bey keinem einzigen andern Heere geschehen soll. S. 121. Noch dazu werden sie unentgeltlich gegeben, und sind also keine Französische Gelberpressungen. Merkwürdig
ist

ist der Rath des Verf., auch deswegen die Dienstbarkeit der Bauern aufzuheben, um im Kriege Leute genug zu den landwirthschaftlichen Arbeiten zu haben. Er beruft sich desfalls auf seine eigene Erfahrung, und erläutert bey dieser Gelegenheit noch viele Zweifel, die man wider die Verwandlung der Dienste in Pacht gemacht hat. Vorschläge, wie ein Guts Herr sich der Tagelöhner versichern könne. Man gebe ihnen Eigenthum (so wie man es in England mit den leicht auffähigen Kohlengräbern gemacht hat,) oder man verschaffe ihnen ein beständiges sicheres Gewerbe, dergleichen die Schlesiſchen Drescher haben. Von dem Betragen der Herrschaften gegen die Unterthanen zu Kriegszeiten; doch ist die Rede nur von Ländern, wo die Landente Sklaven sind. Vom Verkaufe der landwirthschaftlichen Producte im Kriege; daß es besser sey, solche an Aufkäufer zu verhandeln, als sie für eigene Rechnung zur Armee bringen zu lassen. Was auf den Gütern nach dem Kriege vorzunehmen sey. Wie verwüſtete Felder zu verbessern. Wie man sich beym großen Vorrathe Getraide schadlos halten soll.

Augsburg. *Kaerner.*

Beschreibung eines magnetischen Declinatorii und Inclinatorii . . . eines dioptrischen Sonnenquadranten . . . von Georg Friedrich Branden. Bey Klett's Witwe und Franke 1779; 72 Octavf. 2 Kupfertafeln. Die Declinationsnadel befindet sich in einem Behältnisse von Mahagoniholze, der Gefahr, daß im Metalle Eisenthelchen seyn möchten, auszuweichen, sie ist ziemlich stark, und liegt mit ihrer Dicke auf der Spitze, die sie trägt. So ist ihre Bewegung nicht so zitternd, als der
Krrr 2 ge-

gewöhnlichen dünner, aber sie ist doch nicht träge, nimmt mehr magnetische Kraft an, und behält solche länger. Ein Werner giebt der Nadel Stellung bis auf 3 M. an. Die Abweichung beträgt zu Augsburg 18 Gr. 9 M. westlich. Ein paar Absche dienen, eine Stelle auf der Erde anzugeben, durch welche die Mittagslinie, oder die magnetische Abweichungslinie, geht. Die Inclinationsnadel hängt in einem Kreise, der sich vermittelst eines daran befindlichen Lotbes, genau vertical stellen, und über einer horizontalen eisernen Standplatte in jede Verticalfläche bringen läßt. Sie liegt in einer Gabel auf zwey gläsernen Stiften, auf denen ihre Aze so frey spielt, daß man die Reibung für nichts ansehen darf. Ihre Pole sind mit N. und S. bezeichnet. Ihre Gestalt ist ein längliches Parallelepipedum, an beyden Enden zugespitzt. Ihren Schwerpunct in größter Schärfe in den Punct der Azen oder ihre gemeinschaftlichen Stifte zu bringen, ist fast unmöglich. Da sich also die Wirkung der Schwere auf ihre Stellung nicht ganz heben läßt, so muß man trachten, diese Wirkung mit der magnetischen Kraft ihrer übereinstimmend zu machen. Dazu dient ein dem großen Kreise concentrischer Ring; Hr. W. nennt ihn den Aequationtring, und beschreibt Vorrichtung und Gebrauch. Vermittelst dieses Rings muß erst für ihre Nadel eine besondere Aequationstabelle verfertigt werden. So sind freylich Inclinatoria mit den gewöhnlichen Nadeln nicht allgemein zuverlässig, doch giebt Hr. W. denen, die sich damit behelfen wollen, Rathschläge. Vom Gebrauche der Inclinationsnadeln, die Richtungen der magnetischen Kraft zu zeigen. Wie man ein eisernes Stänglein ohne Zuthun irgend eines Magnets, sogleich leicht magnetisch macht.

macht. Der Quadrant hat einen Fuß mit drey Schrauben; zwey, ihn gehdrig zu stellen. Man setzt ihn mit der einen unten zugespitzten Schraube über einen Punct einer wagerechten Ebene, und fährt um diesen Punct herum den Fuß, der am Ende eine Kerbe hat, in sie hält man einen Stift, und beschreibt so einen Kreisbogen von einem Halbmesser, der ein wenig größer ist, als der Quadrant. Um des Quadranten Mittelpunct drehet sich eine Kegel, die vorn ein erhabenes Glas hat und senkrecht auf dessen Ase, eine Ebene mit drey Puncten bezeichnet. Wenn nun das Sonnenbild vormittage auf diese Ebene so fällt, daß sich einer dieser Puncte mitten in ihm befindet, so mache man an der Stelle, wo die Kerbe im Kreisbogen steht, ein Merkmal; und das correspondirende, wenn sich eben das, bey eben der Stellung der Kegel am Quadranten nachmittags ereignet. Jede Stellung der Kegel giebt also vermittelst der drey Puncte drey solche Merkmale; (vermuthlich bedwegen braucht Hr. Dr. nur ein Objectivglas, und nicht ein eigentliches Fernrohr. Das Werkzeug ist, wie alle Hrn. Dr., scharfsinnig ausgedacht. Dürfte es aber nicht zu dem bloßen Gebrauche, eine Mittagslinie zu ziehen, zu kostbar werden? Höhen zu nehmen, wird es der eigentliche Astronom doch wohl nicht brauchen, und wie der schon Mittel hat, die Mittagslinie zu finden, so möchte der bloße Liebhaber, die Mittagslinie, so gut er sie braucht, leicht wohlfeiler haben können.)

Leipzig.

Naerker.

Catechismus der Natur, von Johann Friedrich Martinet; A. M. Mitglied der holländischen
K r r r 3 Ge.

Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem, Diener des göttlichen Wortes zu Zütphen. I. Theil. Aus dem Holländischen übersezt von Johann Jacob Ebert, Professor der Mathematik zu Wittenberg. Bey Weidmanns Erben und Reich 1779. 409 Octavseiten 3 Kupfertafeln. Die beyden noch unübersetzten Theile betreffen die eigentliche Naturgeschichte. In Holland sind vier Auflagen in einem Jahre gemacht worden, diese Uebersetzung ist nach der vierten. Das Buch ist als eine Unterredung des Verfassers mit einem lehrbegierigen Jünglinge in Frage und Antwort abgefaßt, der Lehrling fragt. So betreffen sechs Unterredungen: Die Natur und ihre Vollkommenheit überhaupt. Himmel, Licht und Farben. Luft- und Dunstkreis. Erde, und was aus ihr gegraben wird. Wechsel der Jahrs- und Tageszeiten. Körper, Seele und Leben des Menschen. Physische Geographie. Wasser und Feuer. Beweise der Lehren können freylich nicht gegeben werden, doch ist immer, so viel sich thun läßt, angegeben, was sie glaubwürdig macht. Häufig sind biblische Stellen aus der Natur erläutert oder angeführt, die Uebereinstimmung zu zeigen. Manche einzelne Nachrichten können auch noch jemanden, der die Natur sonst schon kennt, angenehm seyn, wie 91 S. der Lauf der Winde in dortigen Gegenden. Seesklammen (91 S.) bestehen aus einem aus der See plöglich aufsteigenden Nebel, der sich meistens zertheilt, und sich in verschiedene Gegenden von Süd- und Nordholland zieht, andere Dexter aber unberührt läßt. In Geldern ist er unbekant. In den Gärten von Alkmaer Harlem, Amsterdäm, werden daburch oft alle Blüthen, Blätter und Grashalme auf einmahl

ver-

versengt, daher der Mähne. Die holländische Gesellschaft der Wissenschaften hat 1777 einen Preis auf Mittel gesetzt, den Ursprung zu erklären, und die Bäume dagegen zu bewahren. Auf der Insel Winingen bedünnt das Gras alle Herbst, den kalten und feuchten 1771 ausgenommen, gelbe Flecke, die eine Menge gelben Staub enthalten. Die Kupfer stellen Schnee und Reifgestalten vor, von Hrn. M. selbst beobachtet; und eine Tafel, Zeichnungen des zwey bis dreyährigen Kindes, fünf Köpfe lang, des erwachsenen Mannes, noch einmahl so groß, acht Köpfe lang, und dazwischen fallende Größen und Verhältnisse. Bey dem vielen Guten, das aus diesem Buche kann gelernt werden, übersieht man leicht Einzelnes, das Berichtigung verdiente, als 29 S. daß es aussehe, als ob alle Sterne in einem Kreise stünden; die Sterne scheinen uns unordentlich zu stehen, weil wir sie nur von einer Seite betrachten, nicht aus dem Mittelpuncte (Wingates Einfall; als ob wir wüßten, was in der Welt Ordnung ist, und unserer Baumeister Symmetrie, dem Schöpfer Gesetze vorschreiben könnten.) Sonne und Mond würden am Horizonte durch die dicken Dünste vergrößert u. d. g. mehr. Vermuthlich hat Hr. Prof. Everten die Zeit nicht verstattet, verbessernde Anmerkungen beyzufügen.

Giessen.

Feder.

In der Kriegerischen Buchhandlung: Lectüre für die erwachsene Jugend, zum Unterricht, Vergnügen und Veredlung des Herzens. Erster Theil 412 Seiten Octav. 1779. Keine Vorrede.

rede, kein Wort, wie das Buch entstanden, woraus die Stücke genommen sind. Manchmal möchte man argwohnen, daß dem Zufalle, oder Setzer, wenn nicht die Wahl, so doch die Ordnung derselben überlassen worden; so unschicklich ist, für den Zweck einer solchen Sammlung, oft eine Abhandlung zerstückt, und eines zwischen das andere gesetzt. Bey einigen verräth es auch der Inhalt, daß sie aus Wochenchriften genommen sind; andere waren dem Recens. aus andern Sammlungen bekannt. Größtentheils sind es doch sehr lehrwerthe Stücke. Aber die Druckfehler verderben nicht selten den Sinn gar arg.

Seder.

Hamburg.

In der Heroldschen Buchhandlung: Ueber Empfindsamkeit und Empfindelci in pädagogischer Hinsicht. Von J. H. Campe. 56 S. Octav. Nicht nur, wie sich die eine von der andern unterscheidet, wird hier untersucht; sondern vornehmlich auch, ob, wie weit, und durch welche Mittel, erstere bey der Erziehung zu erregen und zu bilden sey. Der Name des Verfassers wird für die Pädagogen schon Anzeige genug seyn, was sie zu erwarten haben. Daß er auch hier den rechten Weg gegangen, werden die, die es nicht schon vermuthen, doch gleich aus diesem einzigen Grundsätze wahrnehmen: daß die Empfindsamkeit oder geistigere Fähigkeit zu Empfindungen, in welchen etwas Sittliches ist, befördert werden müsse; aber unter der Bedingung, daß alle übrige Kräfte des Menschen, nach Seel und Leib, immer verhältnißmäßig mit gestärkt und geübt werden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 19. Julii 1779.

Göttingen.

J. Neurer.

Bey Joh. Ehr. Dieterich hat eine kleine Schrift von dem Werth der Gebauerischen Ausgabe der Institutionen und Pandecten auf 68 S. in 8. kaum die Presse verlassen. Sie ist eigentlich gegen eine, in der Allg. D. Bibl. stehende, Recension von dem ersten Theile der Geb. Ausgabe des Corpus Juris gerichtet, und durch den, wie der V. sagt, für einen unachtsamen Leser imposanten, Ton, welcher in dieser Recension herrscht, und die herumfliegenden Namen einiger, zum Theil berühmter, Männer, als Verfasser derselben (die es aber, allen vernünftigen Vermuthungen nach, nicht sind) veranlaßt worden. Auf Ersuchen bemerkt der (gegenwärtige) Rec., daß es der Behauptung (S. 51): Wie habe die Gebauerische Diff. ad tit. D. de opt. Essz vel

vel elect. leg. die geringste Beziehung auf die Gebaurischen notas ad D. gehabt; einer Behauptung, die nur im allerfeinsten Verstande wahr ist — eben deswegen fast an gemeiner Wahrheit fehlt. Beziehung auf die, in der *Narratione de H. Brenmanno etc.* und besonders in dem *Avvertissemment* von 1770. (als dem wahren und einzigen Contract, welcher, in Ansehung der Geh. Ausgabe des Corp. Jur., mit dem Publico geschlossen worden ist) versprochenen Noten hat freylich jenes, ohnehin damals schon längst wieder vergessene, und überhaupt auch in wenig Hände gekommene, Specimen von 1749. eigentlich nie gehabt; ja, was noch mehr ist, sogar die Benennung dieser Noten (Gebauer versprach nemlich *notulas passim adjectas*) würde eine Widerrufung des Specimens enthalten haben, wenn eine Widerrufung nöthig gewesen wäre, wo keine verbindliche Zusage vorhanden war: allein, so im Ganzen genommen und ohne diese Erklärung, ist es doch wahr, daß die Dissertation einmal Beziehung auf die Gebaurischen notas ad D. gehabt hat. Man denke sich also diese Erklärung hinzu — und lasse alles übrige unverändert.

Gmelin. Paris.

Histoire naturelle generale et particuliere avec la description du cabinet du Roi T. XIX. oder Histoire naturelle des oiseaux T. IV. aus der kön. Druckerey 1778. ohne eine Tabelle von XVI S., 28 Kupferplatten (auf welchen die Vögel eben nicht sehr in ihrer natürlichen Stellung abgebildet sind) und ein Register von 28 S., S. 590. In diesem Bande hat der Verf. vornehmlich Singvögel aus den Linne'schen und Brisson'schen Geschlechtern Fringilla, Passer, Loxia, Tangara, Emberiza. Car-

Carduelis, Colinus, Manacus, Parus, Ampelis, Cotinga, Turdus, Muscicapa, Motacilla, den Felsenhahn, auch aus andern Ordnungen, das Knarrhuhn, einige Arten des Berguhns und des Neuntöters, in dem unsern Lesern bereits bekannten Ton beschrieben. Auch hier hat der Hr. Verf. die Naturgeschichte mit einer Menge guter Bemerkungen und neuer Arten vermehrt, die er theils seiner eigenen Aufmerksamkeit auf die Natur, theils der freundschaftlichen Mittheilung der Herren Gays, Bruce, Château, von Ednini, Commerçon, Bougot, Herbert, des Moulins, Lotringer, und Mauduit, zu danken hat; auch sind hier Brisson, Linne, Margrave, Knor, Edwards, Catesby, Lina, Guerini, Harrington, Klein, Barrere, Sonnerat, Salerne, Fermin, Dupräs, Adanson u. a. so wie besonders in der Geschichte des Canarienvogels, Hervieux, und in der Geschichte seiner Hasarten der Maulbronnische Lehrer Sprenger (nicht Sprengel) genutzet und verglichen. Der Hr. V. scheint sehr geneigt, den italienischen und teutschen Citrill mit dem Canarienvogel aus einem Stamm herzuleiten, und glaubt sich auch durch ihre Hasarten überzeugt zu haben, daß sie ihrem Vater am Kopf, Schwanz und Schenkeln, in den übrigen Theilen des Leibes hingegen der Mutter ähnlich sehen. Allein nach London kommen jährlich 1600 Canarienvögel aus Tirol, wo sie, besonders zu Inspruck, in großer Menge gezogen werden. Unter die neuen Arten gehören der Citrill von Mozambique, der Borabe und Ultramarin aus Abyssinien, auch der Habesch von Tripoli in Syrien, lauter damit verwandte Arten, der Serwan vom Cap und von Isle de France, der, wie der kleine Sperling vom Senegal, eine Sperlingsart zu seyn scheint; der Noir-focci, eine Finkenart; eine

Langschwänzige Ammerart mit Achselbändern vom Cap, eine andere mit einem feuerrothen Flecken auf der Brust, eben daher, auch von Panay, einer der Philippinen; eine weißgrünlichte Finkenart (Verderin) von S. Domingo; eine andere ihr nahe verwandte, aber grau und braungrünlicht gemischt, vom Cap; die Langaren vom Mississippi; eine andere mit schwarzem Halskragen; drey andere, eine mordoröthe, eine schwarze und eine fuchsrothe, alle aus Guyana; noch eine andere aus dem mitltägigen America (Onglet) und zwo von Cayenne (Bluet und Oliver); andere von mittlerer Größe, Verderoux und die schwarzkehlige aus Guyana; Grisolive, eben daher, auch aus Louisiana, und dann noch eine ganz kleine; der Organist von S. Domingo. Ferner der Coqueluche, aus Sibirien; der Gavoue, aus Provence; die Mitilene, aus Provence, und der Lothringische Drotolan, vier mit dem Rohrspierling und Drotolan verwandte Arten; der Drotolan mit gelbem Bauche vom Cap; die gelbe Therese aus Mexico; der Mordore von der Insel Bourbon; der Calfat aus Isle de France; drey Ammerarten, die Bonarische Ammer, der grüne Vogel aus Guyana und der Manifor aus Neuguinea; zwo Manakinsarten; eine Peruanische Art des Felsenhahns. Ein neues Südamerikanisches Geschlecht, der Ameisensprenger (Fourmilier), von seiner vorzüglichen Nahrung, mit zehen Arten und einigen Unterarten; vier Südamerikanische Arten des Berghahns; ein Fliegenfänger von Isle de France; eine kleine himmelblaue Art von den Philippinen; eine bartige, eine braune, zwo fuchsrothe, eine stvengrüne; eine schön gekrönte, zwo gefleckte und noch eithige Arten von Cayenne; eine citronengelbe aus Louisiana; eine braune Art aus Carolina; eine rothe gebäubte Art vom Amazonenflusse, eine kleine Art

Art von den Philippinen und noch eine andere Art mit einem Gabelschwanz aus Mexico. Zuletzt noch eine neue Art des Neuntöters aus Louisiana.

Ohne Meldung des Druckorts *Neuer.*

Hat man in diesem Jahre eine schätzbare Geschichte des Bayerisch-Pfälzischen Hausvertrags von Pavia, aus Archival-Urkunden beleuchtet, in Druck gegeben. Der ungenannte Verf. fängt seine Geschichte, die natürlicher Weise den Zusammenhang der Umstände, welche den Pavisischen Hausvertrag veranlaßt haben, darzustellen mußte, mit den Vorkehrungen Herzog Ludwigs des Strengen an, seinen Söhnen erster und zweyter Ehe eine durchgängig gleiche Succession, sowohl im Väterlichen als im Mütterlichen, zu verschaffen: Vorkehrungen, die zum Theil ohne Erfolg blieben, da der Sohn erster Ehe, Ludwig, noch vor seinem Vater unbeerbt mit Tod abgieng. Nunmehr wurden also die in der zweyten Ehe erzeugten Söhne, Rudolf und Ludwig, die einzigen Erben. Diese verabredeten nun zwar im J. 1310. eine Theilung ihrer Bayerischen Länder; da aber bey der wirklichen Auseinandersetzung Forderungen und Kriege unter ihnen entstanden, so versöhnten sie sich 1313. dadurch, daß sie einen Zurwurf aller ihrer Länder am Rhein, in Bayern, Oesterreich, Schwaben u. thaten, d. h. daß sie in die vorige ungetheilte Gemeinschaft des Besizes und Genusses zurücktraten. Hiebey wurde zugleich verabredet, daß nach Absterben Eines von den Brüdern die hinterlassenen Söhne des Verstorbeneen kein Recht haben sollten, ihren Theil an dem Ueberlebenden zu fordern; (welches nur so viel heißen sollte, daß sie nicht befugt seyn sollten, eine Theilung oder Auszeichnung des Besizes zu fordern;

§ § § §

hern; keineswegs aber, daß sie ihr Recht an der ungetheilten Gemeinschaft verlihren sollten.) Nach ihrer beyder Absterben hingegen überlieffen sie die Entschliessung zu einer fortzuführenden Gemeinschaft, oder zu einer vorzunehmenden Theilung, der Willfähr ihrer Söhne. Das gute Vernehmen, welches auf diese Weise unter ihnen hergestellt war, brach bald wieder; jedoch nur, um sich eben so geschwind zu erneuern. Denn, da Herzog Rudolf die ihm eben in dem zuletztgeschlossenen Vertrag lebenslänglich überlassene Erbthümme nach Kaiser Heinrichs VII. Tode an Friedrichem von Oesterreich gab, und auch sonst seinem Bruder in Behauptung der kbniglichen Würde Schwierigkeiten in den Weg zu legen suchte; so griffen sie zwar von neuem zu den Waffen; allein 1315. erfolgte auch schon der Friede, worinn alles auf dem alten Fuß gelassen, und nur in Ansehung der Verwaltung ihrer Länder einiges näher bestimmt wurde. Doch wurden auch zugleich noch die Schranken des beyderseitigen Veräußerungsrechts sehr erweitert; welches in Rücksicht auf die bedrängten Umstände K. Ludwigs geschehen zu seyn scheint. Ja, die Großmuth Herzog Rudolfs gieng nunmehr so weit, daß er (es geschah 1317.) K. Ludwigen den vollen Genuß und das nothdürftige Veräußerungsrecht an allen ihren Ländern überließ; und sich nur ein mäßiges Deputat, nebst der Ausübung einiger Hoheitsrechte über das Ganze, vorbehielt. Dagegen versprach aber auch K. Ludwig Rudolfsen ein Mitteigenthum an allen Erwerbungen, die er, es sey als Herzog oder als Kbnig, machen würde. Inzwischen schien ein unglückliches Verhängniß einen langen Frieden zwischen diesen beyden Brüdern unmöglich gemacht zu haben. Auf Veranlassungen, die sich nicht mit

Gez

Gewißheit bestimmen lassen, kam es wieder zum Kriege; und Rudolf sah sich genöthigt, nach England zu flüchten, wo er 1319. starb. Auch Rudolfs Söhne machten bald darauf Parthey gegen K. Ludwig. Allein demungeachtet findet sich nicht die geringste Spur, weder in Urkunden, noch in Geschichtsschreibern, daß K. Ludwig Rudolfs oder dessen Söhne in die Acht erklärt, oder als Reichsfeinde ihrer Länder entsetzt hätte. Vielmehr erkannte er mehr als Einmal die Condominialrechte der Rudolfschen Söhne an, und ließ sie in dieser Rücksicht verschiedentlich Belehungen ertheilen, Consensbriefe zu Wittthumsverschreibungen ausstellen u. s. w. Freylich bezeigte Ludwig eben keine große Bereitwilligkeit, sie in den vollen Mitgenuß der sämtlichen Bayerisch-Pfälzischen Länder aufzunehmen; selbst zu derjenigen Zeit nicht, wo er sich weder mit ihrer Minorennität, noch mit dem Vertrage von 1317. mehr entschuldigen konnte: genug aber doch, daß die Worenthaltung nur factisch, und nicht die Folge einer Reichsacht oder die zuerkannte Strafe einer begangenen Felonie war. Das Gegentheil hiervon zeigt sich auch in dem Vertrage von 1328., der zu Rom, und dem von 1329., der zu Pavia geschlossen wurde, worinn sich Ludwig endlich die gleiche Theilung aller Bayerisch-Pfälzischen Länder mit seinen Brudersöhnen gefallen ließ; ohne daß er das geringste von einer ihnen dadurch erzeigten Gnade erwähnt hätte. In jenem erstern Vertrage (der bisher noch nicht gedruckt gewesen ist, und hier unter N. 33. erscheint) wurden nur gewisse Personen ernannt, welche die Theilung zu verrichten hätten; zugleich aber doch schon einige Gesetze bestimmt, welche die abgetheilten Linien unter einander beobachten sollten. Die Theilung selbst aber geschah erst durch den Vertrag von Pavia, worin freylich K. Ludwig so viel, aber auch nichts weiter, von

seinem Recht nachließ, daß er eine wirkliche Theilung bewilligte, da er doch, vermöge des Vertrags von 1313., zu nichts weiter verbunden gewesen wäre, als seine Brudersöhne in die Gemeinschaft der Regierung aufzunehmen. Die Geschichte beträgt 64., das Urkundenbuch 112 S. in Quart.

Kaechner. Berlin und Stralsund.

Zweite Sammlung gemeinnütziger Maschinen. Beschreibung einer Universalmaschine zum Abzeichnen nach der Natur, von Ge. Chyb. Schmidt, H. S. W. u. C. Horimechanik. in Jena. Bey Langen 1778; 4; 3 B. 2 Kupfert. Das Wesentliche ist ein Rahmen, die Ebene, die er umschließt, in zwey Felber getheilt, eins offen, im andern auf einer Keisstafel gespanntes Papier. Vor dem offenen läßt sich eine Scheibe, in der Mitte durchlöchert, in jede erforderliche Stellung bringen. Sie dient als Diopter dem Auge des Zeichners, den Gegenstand dadurch zu betrachten. Die Lichtstrahlen vom Gegenstande nach der so bestimmten Stelle des Auges durchschneiden bekauntermassen die Ebene des offenen Feldes, in der perspectivischen Abbildung des Gegenstandes. Um diese Abbildung wird ein Stift geführt, und einer, der sich stets ihm parallel bewegt, verzeichnet ein ihr gleiches und ähnliches Bild auf der Keisstafel. Daß die Maschine unter allerlei Umständen bequem sollte zu brauchen seyn, macht sie, wie Hr. S. selbst erinnert, etwas zusammengesetzt, das ist bey keiner Maschine zu vermeiden, wo nicht der sie braucht, durch eigene Geschicklichkeit zu leisten weiß, was sonst Theile der Maschine thun müssen. So ist dem weniger geübten Zeichner die Maschine sehr dienlich, seine Arbeiten mit Bequemlichkeit richtig zu machen, und sich die Fertigkeit im Augenmaasse zu erwerben, nach deren Erlangung er sie wegsetzen kann.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 22. Julii 1779.

Leipzig. *Heyne.*

Bibliotheca philologica. Volumen primum.
Bey Weygand 1779. Octav. 232 S. ist die
angekündigte Fortsetzung der vorhin unter
Hrn. M. Wolborths, nunmehrigen Pastors an der
Nicolaikirche, Aufsicht bis zu dem vierten Bande er-
wachsenen Neuen Philologischen Bibliothek. Plan
und Einrichtung soll ohngefähr dieselbe bleiben; nur
wird noch das orientalische Fach mit hineingezogen
werden; jedes Stück soll 20 B. stark seyn. Der
im ersten Stücke enthaltenen größern Recensionen
sind dreyzehn; der kürzern acht. Unter den erstern
finden sich die beträchtlichsten neuesten Werke: Belle-
jus von Ruhnkensius, Koppens Neues Test. Euripis
des von Musgrave, recensirt von einem Gelehrten,
der mit dem tragischen Dichter sehr vertraulich be-
kannt

kannt seyn muß; besonders wird gezeigt, wie vieles von Hrn. D. Musgrave übergangen ist, und das in einer Ausgabe, welche sich ganz auf das Kritische einschränkt. Longin von Loup, das Corpus Juris von Gebauer, Xenophons griechische Geschichte von Morus, Longus von Willson, von zwey verschiedenen Recensenten, die Plutarchische Schrift vom Lesen der Dichter, von K. H. H. Horaz von Sibry. Noch sind ausser den Recensionen einige eigenthümliche Beyträge zu gekommen, welche der Sammlung einen neuen Werth geben: Bemerkungen über einige Stellen im Cicero von den Gesetzen, von unserm Hrn. Prof. Feder. Lesarten in Virgils Olympischen Eiden, aus der Handschrift in hiesiger Universitätsbibliothek, gesammelt von einem hoffnungsvollen jungen Gelehrten, dem Hrn. Emperius. Lesarten im Herodian aus einer Wiener Handschrift, dem Hrn. Prof. Stroth von Hrn. Moyses Emerich Freyherrn von Rocella, Kais. Rdn. Hofrath, zugeschickt.

Gmelin, Heyne. London.

Angenehm und lehrreich war uns das Durchlesen der Travels through the interior Parts of North-America in the years 1766, 67. and 68. by J. Carver Esq. Captain of a Company of Provincial Troops during the late war with France. Auf Kosten des Verf. bey F. Walter 1778. gr. 8. 543 S. Der Verf. äussert in der Vorrede, daß er aus patriotischem Eifer die Reise unternommen habe, die Regierung mit der Beschaffenheit der innern und entfernten westlichen Länder in Nordamerika mehr bekannt zu machen, damit sie die von Frankreich im Versailler Frieden abgetretenen Provinzen gehörig nutzen könne. Er wirft den Franzosen vor,

vor, sie hätten die wahre Gestalt dieser Gegenden verhelet, auf den Charten nicht genau angegeben, die Namen der Völker verstellt, Plätze und Schanzungen für fest ausgegeben, die nichts weniger als das waren. Nun war sein Vorhaben, zwischen 43. und 46. Gr. N. Br. queer durch das Land bis an das stille Meer zu reisen, hier hoffte er die Straße Anian wieder zu finden, die Franz Drake entdeckt hatte, und in dieser Gegend die so lang gesuchte Durchfahrt nach Hudsonsbay ausfindig zu machen. Wie der Verf. erzählt, ward er nicht so unterstützt, wie er es hoffte, und wie es zu wünschen gewesen wäre; er kam also nicht weiter, als den Strom Mississippi hinauf bis zu den Nadowessi (Nadowessie) und an den Strom St. Francisus; dann zurück bis an den Chipewaystrom, diesen hinauf in die westliche Bay vom Obern See (Lac Superior) längst der ganzen westlichen und nördlichen Küste des Sees herum nach den Huron- Erie- und Ontariosee. Eine beygefügte Karte ist ein schätzbarer Theil des Werks; sie geht in einigem, wie wir sehen, von der andern auch beygefügt von ganz Nordamerika ab. Das Werk selbst besteht theils aus dem Reisejournal, und von S. 181 an aus Nachrichten von den Indianern; das erstere Stück ist ungleich wichtiger. Der Verf. erzählt hier, was er selbst gesehen hat; er reisete 1766. im Jun. von Boston aus. Michilimackinac, ein Fort zwischen den Seen Michigan und Huron; und von hieraus geht erst sein Tagebuch an; der wackere Major Rogers war Befehlshaber im Fort. Das Land längst am See Michigan. Dreyerley Pflanzen, welche die Indianer mit dem Toback vermischen oder statt desselben brauchen. Die Winnebago's hält der Verf. für Flüchtlinge aus Neumexico; ihre Sprache kömmt mit

mit keiner benachbarten überein; Chipeway ist sonst die herrschende. Die Klapperschlangen lassen sich leicht zahm machen, sogar ein Beyspiel, daß sie sich gewöhnen, daß sie den Winter im Walde zubringen, und im Frühjahr wieder zu ihren Herden kommen. Der innere Theil von Nordamerika muß sehr hoch seyn, weil daselbst die vier großen Ströme St. Laurentius, Mississippi, Bourbon und Oregon nord- und südwärts entfließen. Am Ufer des Mississippi, unterhalb dem See Pepin, entdeckte Hr. C. noch alte Ueberbleibsel von einer Schanze, so regelmäßig und verständig entworfen, als wäre sie von Vauban selbst; eine Sache, die unerklärbar ist, wenn Hr. C. recht gesehen hat. Der Wasserfall St. Antony, genau beschrieben, mit dem frommen Erstaunen eines Indischen Prinzen von den Winnbago, der den Verf. begleitet; er betet, wirft alles, was er bey sich hat, ins Wasser, setzt sich und raucht dem großen Geist, als Uebeber, zu Ehren eine Pfeife Toback (aber was dachte er sich bey dem großen Geist? Unten nennt der Verf. dafür den Geist, der im Wasserfall seinen Aufenthalt hat.) Weiter als bis an den Einfluß des St. Francisstrom kam Hr. C. dem Mississippi nicht, doch war vor ihm noch niemand so weit gekommen, außer dem Waterhenepin. Bey den Nadowessi brachte Hr. C. den Winter zu; ein gutmüthig Volk; sie zeichneten ihm Pläne von Ländern mit Kohlen auf dem innern Wirkenbaf. Reise durch das Land der Chipeways nach dem Obem See, den der Verf. umfährt, und genauere Nachrichten, als man vorhin hatte, von ihm giebt. Nordwest von den Quellen des Mesuri (Mesourie) und St. Peter (S. Pierre) soll eine Nation seyn, kleiner und weißer, als die benachbarten; sie kennen den Ackerbau und schei-

nen

nen aus Mexico vor den Spaniern geflohen zu seyn. Eine sehr sonderbare Erzählung von einem Oberpriefer der Illisimus, der durch Offenbarung die noch entfernte Ankunft von Handelsleuten vorher sagt. Der obere See soll der größte See mit süßem Wasser in der Welt seyn, mehr als 1500 (Englische) Meilen im Umkreis; zwischen 40-50 Gr. N. Br. und 84-93 Gr. W. L. von London aus; er hat einen felsichten Boden, schön hell Wasser, das Hr. C. unterhalb eiskalt fand, als die Hitze noch so sehr auf die obere Fläche wirkte. Unter den vierzig Flüssen, die hineinfallen, ist einer, der Kupfer führt. In der Enge Michillimackinac steigt und fällt das Wasser von sieben zu sieben Jahren. Ein Schwefelregen zu Detroit im J. 1762. — Nun folgt der Abschnitt über den Ursprung, die Sitten, die Gewohnheiten, Religion und Sprache der Indier. Der Verf. hätte sich begnügen sollen, das nur beizubringen, was er selbst gesehen hatte. Wir werden also nur das ihm Eigene oder weniger Bekannte anführen. Ein zusammengetragenes Kapitel über die erste Bevölkerung von Amerika. Der Verf. ist am Ende für den Uebergang aus dem nordöstlichen Asien, hält für das sicherste Mittel, die Sache zu entscheiden, wenn man Grammatiken und Wörterbücher von allen Indischen Dialecten verfertigte, und dann die alten bekannten Sprachen damit verglich (ein ganz unzulänglich Mittel, denn welche Grammatik kan uns die Töne und die Aussprache völlig hinmalen!) Der Verf. selbst erbot sich zu einer Reise dieser Art. Es sey ein ausgemachter Irrthum, daß die Indier unbehaart seyn sollen; sie rupfen nur alle Haare sorgfältig aus. Ein besonderer Begriff von Ehre unter den Wilden, daß man nicht nur keine Gemüthsbewegung, sondern auch keine Empfindung und keine Bedürfnis blicken läßt; hungrig wie

wie ein Wolf, setzt der Wilde sich hin und raucht seine Pfeife ganz ruhig. Eifersucht kennen sie so wenig, als Untreue, (aber weiter hin spricht er doch von Ehebruch und harten Strafen S. 369, 375) aber Duhlercy mit Unverheuratheten ist sehr üblich; Allerdings hat das andere Geschlecht gar viel Temperament. Die Rachsucht sey eine charakteristische Eigenschaft der Indier; sie hängt sehr mit ihrem kriegerischen Muth zusammen, den sie zu nähren dient. Die schreckliche Geschichte von der Niedermeßlung der Engländer durch die Wilden, wo sich der Verf. dabey befand, nach Uebergabe von Fort William Henry 1757. unter den Augen der Franzosen unter Anführung von Gen. Montcalm. Bey der größten Freyheit, die Ehen zu trennen, und so viel Weiber zu halten als man will, kommen doch die Fälle selten vor. Bey den Nadowessi dient der Freyer ein Jahr um seine Braut, das heißt, er hält sich ein Jahr bey dem Schwiegervater auf, und so lernt ihn dieser kennen. Allerdings giebt es sehr verliebte junge Indier. Von der Religion der Indier; vernünftiger, als wir es noch irgendwo angetroffen haben. In dem Innersten von Amerika finden sich keine Spuren von der venerischen Seuche; wohl aber unter den Wilden, die an die Colonien grenzen; und so scheint es ein ungegründetes Vorgeben zu seyn, daß dieß Uebel aus Amerika gekommen seyn soll (aber es konnte in dem südlichen Theile vorhanden gewesen seyn.) Auch der Verf. versichert als eine allgemeine Sache, mit welcher Ruhe die Indier auf ihrem Lager sterben. Alle Sprachen der Indier in Nordamerika lassen sich unter vier Classen bringen; die Chipewayische ist doch die beliebteste, und bis dreßsig Stämme, die alle ihre eigene Mundarten haben, sprechen Chipewayisch in ihren Versammlungen; der Verf. glaubt auch, sie werde noch die all-

allgemeine Sprache in Nordamerika werden. Ein Wörterbuch von dieser und von der Sprache der Nadowessi. Die Indianer am Winnebago ziehen türkisch Korn, Bohnen, Kürbisse, Melonen, Wassermelonen und etwas Taback; rothes Wildpret und Hären sind hier, so wie in ganz Nordamerika, sehr gemein und eine gewöhnliche Speise; die letztern sehr furchtsam; Rattelschlangen, besonders zwischen dem Fuchsfusse und dem Duißconfin, und auf den Inseln des Sees Erie sehr häufig, und unter diesen eine kleine geprenzte zischende Art. Am Duißconfin reiche Bleigruben; am See Pepin der Ballnußbaum, Zuckerhorn, Weinstock und Pflaumenbaum in Menge, Störche, Schwäne, Gänse, Rothgänse, Enten, Rebhühner, calcutische Hühner und Wüffel. Auf einem Eylande in dem Wasserfall Antony des Mississippi eine Menge Adiersnesel. Am St. Francis Cienbtzie re und in Menge rothes Wildpret, Wiber und Ottern. Die Nadowessi schreiben mit glühenden Kohlen auf die innere Rinde der Birke. Am St. Pierre wächst wilder Reis, der bloß gekocht die vorzüglichste Nahrung der Indianer ist. Zuckerhorn, Pflaumen, Trauben, Aepfel, Engelwurz, Spicknard und Erdnüsse, so groß als Hühnereyer, in Menge. Am Marmortuffe an einem Berge ein rother Stein, aus welchem die Indianer die Köpfe zu ihren Pfeifen hauen, ein erhärteter schwarzer Thon, woraus sie ihr feuerfestes Geschirre machen, ein milchweißer Porcellänthon und ein blauer Thon womit sie sich schminken. Am St. Croix Gruben mit gediegenem Kupfer; in diesen, so wie in den meisten Flüssen und Seen sehr feine Stbre. Am See Bourbon und Winnepic, auch am Regensee, kleine gemeine und Amer. Wüffel, auch sogenannte Burgundische Hirsche und Amer. Damhirsche; Fichten, Tannen, Cedern u. Ahorn. Auf den Bergen am Lac Superior sehr gute Winterbeeren, Johannis- und Stachelbeeren in

Men:

Menge. Kleine Eylande auf demselbigen, mit Kupfer-
 erz gleichsam bedeckt; grosse zwölffspindige Perlen in
 Menge, eben diese und Sidre auch im Huron. Im Erie
 viel Wasserfies in runden Stücken. Die Thiere, wel-
 che diese Gegenden mit andern Welttheilen gemein ha-
 ben, sind auch nach diesen Erfahrungen kleiner und
 furchtsamer, und die Raubthiere nicht so räuberisch.
 Der Amer. Lieger und die wilde Kage kommt in diesen
 Gegenden selten vor, der Wolf in ganzen Heerden; der
 Fuchs zuweilen silbergrau; die Hunde kommen in ih-
 rem Neuffern dem Wolf nahe. Der Caraju, ein lang-
 schwänziges, listiges, fürchterliches Raubthier, beson-
 ders für das Hirschgeschlecht, aus dem Kagenschlech-
 te. Das Stinkthier kommt auch in den Nordamerikan.
 Wäldern vor; Hr. C. hat bemerkt, daß die stinkende
 Feuchtigkeit, womit es vornehm. seine Feinde verfolgt,
 in einem eignen Saft neben der Harnblase aufbewahrt
 wird. Die Indianer durchbohren mit den Stacheln des
 Stachelschweins Nasen und Ohren, und tragen sie zur
 Zierde; eine Marberart (Wood-chuck) eine Wiber-
 art u. der gemeine Wiber, mehrere Arten des Eichhörn.
 Die gemeine und die kleine Otter sind hier sehr häufig;
 auch mehrere Vögel hat Hr. C. unter den einheimischen
 genannt, selbst den Honigsauger. Von den Rattels-
 schlangen zwey Arten, die schwarze u. die gelbe; in den
 Hundstagen ist ihr Biß schneller tödtlich. Eichen,
 Eihierlingstanne, Eichen, Kirschbäume, mancherley
 Weidenarten, Sassafras, Myrten, Cassaparille, Gins-
 song, Weißwurz, Teufelsabbiß, Katzenmünze, Türk.
 Korn, gehören unter die einh. Gemächse dieser Geg-
 enden. Endlich noch einige Vorschläge für den künftigen
 Anbau der Länder am Mississippi. Ein Entwurf des
 Hrn. R. Whitworth, von diesem Strom aus in das
 stille Meer hinüberzusetzen, und dort an der nordöstl.
 Küste die nordöstl. Durchfahrt durch Amerika aufzusu-
 chen, ist durch den Krieg unterbrochen worden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 24. Julii 1779.

Göttingen.

Naesher.

Die Sonnenfinsterniß den 14. Junii ward auf dem Observatorio von Hrn. M. Mayer in Gesellschaft Hrn. Sperrmanns, mit eben dem Werkzeuge und eben dem Verfahren beobachtet, die bey der den 24. Jun. 1778 gebraucht worden, M. f. gel. Anz. 1778; 85. St. nämlich ein achromatisches Fernrohr von 2 Fuß an einem von Siffon verfertigten Quadranten, Antritte der Sonnenränder, und Hörner des Mondes an die Fäden. Die Witterung war die Zeit der Beobachtung über vollkommen günstig. Weil der Mond nur einen kleinen Theil der Sonnenscheibe bedeckte, so liefsen sich Antritte beyder Sonnenränder an einem und demselben Faden beobachten, und so die Dauer des Durchganges selbst, ohne sie mühsamer aus
uuu einem

einem Antritte und dem parallactischen Winkel herzuleiten. Aus Hrn. M. M. unmittelbarer Beobachtung war der Anfang 8 Uhr 9 M. 55 S.; das Ende 9 Uhr 23 M. 22 S. Das Mittel also um 8 Uhr 46 M. 38 S. Eine Beobachtung um 8 Uhr 45 M. 46,7 S. gab die Größe 342",63 oder, 2 Zoll 10,182 Minuten des Zolls, weil der Halbmesser der Sonne 947",5 des Mondes seine 1011",5 war. Der Zeit gemäß war dieses um die größte Verfinsternung. In dem göttingischen Taschenkalender für jetziges Jahr sind die astronomischen Rechnungen von Hr. M. Mayer, und er hatte folgendes angegeben: Anfang 8 Uhr 9 M. 42 S. Ende 9 Uhr 23 Min. 2 S. Größe 2 Zoll 7 Min. des Zolles. Die Unterschiede zwischen Beobachtung und Rechnung sind, wie jeder, der mit diesen Gegenständen bekannt ist, einsieht, nicht beträchtlich; die aus der Beobachtung hergeleitete Größe übertrifft die berechnete etwa um 8". Zweene hie Studirende, Hr. von Florencourt und Hr. Olbers, beobachteten ebenfalls Antritte beyder Sonnenränder und Mondsränder an Fäden in Fernrohren. Aus der schon angezeigten Ursache gaben dergleichen Beobachtungen die jedesmalige Größe der Finsterniß, ohne daß der Faden horizontal, oder in einer Verticalfläche seyn mußte, wie erfordert wird, wenn bey einer größern Finsterniß nur eines Sonnenrandes Antritt kann beobachtet werden, da denn freylich das Fernrohr an einem Quadranten fast allein dazu bequem ist. Das jetzige Verfahren, welches nur einen Faden in willkürlicher Stellung braucht, ist, so viel sich der Verf. gegenwärtiger Anzeige erinnert, sonst eben nicht gewöhnlich, wenigstens findet es sich nicht in dem Verzeichnisse der Beobachtungsmethoden bey Hrn. Neccard, Abhandlung von der Sonnenfinsterniß

1764; I. Apr. 130 u. f. S. Es verdient also wohl, da, wo es sich anwenden läßt, ferner versucht zu werden. Es war eine große Menge Flecken in der Sonne, man hatte aber, um sich nicht zu zerstreuen, den Vorfall nicht gefaßt, auf sie Licht zu geben, auch kam der Mond an keinen von ihnen.

Glensburg und Leipzig. *Feder.*

In der Kortenschen Buchhandlung: *Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen, in zween Theilen, von Martin Ehlers, Prof. der Philosophie zu Kiel. Erster Theil 292 S. Zweyter Theil 315 S. Octav. Lange hat Recens. kein philosophisches Buch mit so mannigfaltigem und anhaltendem Vergnügen gelesen; und er wünscht, alle Gattungen von Lesern aufmerksam auf dasselbe machen zu können. Nach einer Vorerinnerung an die Zuhörer — denn es erscheinen diese Betrachtungen in der Form akademischer Vorlesungen — werden erstlich die Grundbegriffe der Sittenlehre von Gutem und Bösem, Glückseligkeit, Vergnügen und Pflicht entwickelt, und auf ihre letzten Naturgründe zurückgeführt; ferner die Gesinnungen und Maßregeln eines weisen Sittenlehrers geschildert; in den dreizehn ersten Betrachtungen bis S. 120. In der Erklärung der Wahrheit S. 30 würde Recens. statt, das richtige Verhältnis, das denkbare, gesetzt haben; weil richtig und wahr zu identische Ausdrücke sind, und der letzte Grund aller unserer Begriffe von Wahrheit doch in der Denkbarkeit und Nicht-Denkbarkeit liegt. Dann fangen die besondern Betrachtungen an, über folgende Arten der Vergnügen: Ueber die Vergnügungen des gesell-*

gesellschaftlichen Umgangs; Des Aufwands und der Pracht überhaupt; Bey Gebäuden, Mobilien, Kleidern, Essen und Trinken insbesondere; Von den Vergnügungen der Liebe; der Theaterspiele; der Pantomime und Masquerade; Von der Musik und dem Tanzen; Von einigen zum Schauspiel dienenden Kunstfertigkeiten und Kunstwerken, Feuerwerken, Illuminationen, Seiltanzen, Lascenspielen ic.; Von den Kampfspiele; Von den Gewinnsspielen überhaupt; Von den Spielen des Denkens und der Geschicklichkeit allein; Von den Spielen der Geschicklichkeit und des Zufalls; Von den Spielen des Zufalls; Von den Vergnügungen der Jagd; Von den edelsten Freuden und Vergnügungen der Menschheit. — Bey jedweder Gattung der Vergnügungen, die er beurtheilt, schickt der Verf. deutliche Beschreibungen der wesentlichen Beschaffenheiten voraus; wodurch sein Vortrag für einen jeden verständlicher, seine Weise einleuchtender und seine Lehren bestimmter werden; als nicht hätte geschehen können, wenn er, aus falscher Schaamhaftigkeit oder Bequemlichkeit, diese Zergliederung verabsäumt und auf die gemeinen Begriffe von der Sache sich verlassen hätte. Bey der Würdigung derselben sieht er zuvörderst immer auf die Folgen, die aus einer Gattung der Vergnügungen, wegen der Gleichartigkeit der Vorstellungen, Antriebe und Fertigkeiten, für die gesammten, edeln und unedeln, selbstsüchtigen und gemeinnützigen Neigungen des Menschen am leichtesten, am natürlichsten, entstehen. Dieß insbesondere mit einem Tiefinn und Scharfsinn, der dem geübtesten Denker zum großen Vergnügen, und jedem aufmerksamen Leser zum Nutzen gereichen wird. Aber auch die Folgen, die unmittelbar für den äußerlichen Zustand

des

des Einzelnen, oder der Gesellschaft aus jedweder Art von Ergötzen und Zeitvertreiben entstehen, werden sorgfältig erwogen. Die Regeln, die der Verf. dem Sittenlehrer in den allgemeinen Betrachtungen vorgezeichnet hat; nicht durch Uebertreibungen um das Zutrauen, nicht durch feindselige Ausdrücke um das Wohlwollen derjenigen sich zu bringen, die er bessern will; nicht das hypothetisch nothwendige kleinere Uebel, zum größern Nachtheil des Ganzen wegräumen zu wollen; aber auch, bey aller daher, und aus dem Bewußtseyn seiner eigenen Unvollkommenheit und der Möglichkeit, sich zu irren, entstehender Mäßigung seiner Urtheile, den Rechten der zuverlässig erkann- ten Wahrheit und Gemeinnützigkeit schlechterdings nichts zu vergeben, und besonders auch nicht zu bald ein Uebel für hypothetisch nothwendig zu halten; diese Regeln hat der Verf. getreu beobachtet. Manchmal glaubt man zwar zur Milde- rung des Urtheils noch etwas sagen zu können; aber insgemein verschwindet der Einwurf, wenn man nur fortsetzt; indem sich dann der Verf. entweder selbst genauer bestimmt, oder auch seine Gründe mehr ins Licht setzt, so daß sie dem Aus- spruche völlig anpassend und genughuend werden. So fand es Recens. in den Betrachtungen über den Luxus. Nur einige Sätze scheinen ihm nicht deutlich und bestimmt genug S. 165. Am Lieb- sten möchte er noch ein Klein wenig zum Vor- theil der nicht ganz vom Zufall abhängenden ge- sellschaftlichen Kartenspiele gesagt wissen. Wenn aus Gefälligkeit vielmehr, für die Mitspielenden entweder oder für die ganze Gesellschaft, die an Ruhe und Ordnung dadurch gewinnt, als aus absoluter Neigung, und unter beständiger Aufmerk- samkeit auf alle bey solchen Spielen stattfindende

Uuuu 3 mo

moralische Regeln gespielt wird; und Rec. glaubt annehmen zu dürfen, daß dieß oft der Fall ist: so können solche Spiele nicht nur Böses verhindern, sondern auch edle Triebe stärken. Setzt man hinzu, was der Verf. an den gehörigen Orten selbst bemerkt, daß andere Spiele entweder zu ermüdend, oder für die meisten zu kostbar sind: so scheint diese Wertheidung noch gegründeter. — Für einige Leser, denen aus dem bisher angezeigten der Geist des Werks noch nicht genug einleuchten möchte, wollen wir noch ein Paar einzelne Urtheile auszeichnen. Bey eheloser Liebe würden viele nützliche Arbeiten unterbleiben, welche iht durch die Sorge für Frau und Kinder veranlaßt werden. Zur symbolischen Vorstellung des Reichthums, der Frivolität, einer kindischen Kleinheit der Seele, gebe ein Feuerwerk das natürlichste Bild. Mit weiser Mäßigung und edler Freymüthigkeit wird besonders auch von der Sittlichkeit der Lotterien gehandelt; sehr vieles zu Gunsten der Classenlotterien, aber freylich manches nur unter gewissen Bedingungen, gesagt; das Wesen des Zahlenlottó aber so aufgedeckt, daß, wer nicht vom Eigennutze verblendet ist, selbiges verabscheuen muß. Es wird insbesondere auch die unwürdige Rolle, die man obrigkeitliche Personen dabey spielen läßt, aus dem rechten Gesichtspuncte beurtheilt. Die Schreibart des Verf. ist, nach des Recens. Einsicht, sehr gut. Wegen der langen, oft verflochtenen, Perioden tadelte er sich selbst in der Vorrede; es läßt sich aber allerdings auch zu ihrer Wertheidung sagen, was er beybringt; in Schriften wenigstens. Zu den Druckfehlern gehört wohl noch l. 88. Seite für Seele, S. 259 scheint sorgfältig auch nicht das Wort zu seyn, das der Verf. im Sinn gehabt hat; und S. 275, desgleichen 277 das Wort

laf-

lassen, das zweytemal, nach dem Laßte uns, besser wegzubleiben. — Das Werk ist dem Kronprinzen von Dänne-mark zugeeignet; und verdient von allen Regenten und Staatsmännern, Moralisten und Aesthetikern, kurz vom ganzen lesenden Publico mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

Nürnberg.

Gmelin.

C. W. Nofe Abhandlung vom Mennigebrennen, besonders in Deutschland, mit (zwo) Kupfertafeln (und einer die Natur der Arbeit sehr wohl erläuternden Erklärung derselben) in der Locknerischen Buchhandlung 1779. Octav S. 124. Hr. N. hat hier nicht nur alles fleißig gesammelt und berichtet, was über diese Arbeit geschrieben worden ist, sondern auch von dem in einer den Herren Förster und Wielig zugehörigen Fabrik bey Röllhofen in Bayern, fünf Stunden von Nürnberg, schon länger als Menschen gedenken, gewöhnlichen Verfahren eine getreue Nachricht gegeben und gezeigt, daß auch dieses deutsche Product sogar nicht geringer, als das ihm gewöhnlich vorgezogene ausländische, sondern daß es vielmehr weit besser, vollkommener, feiner und reiner; und die Art, es zu verfertigen, ihrer Einfachheit und Leichtigkeit ungeachtet, die in England gebräuchliche weit übertrifft. Zuerst wird das Blei in einem eigenen Ofen, den Hr. N., so wie die andere, sehr genau beschrieben, mit den Englischen verglichen und ihre Einrichtung durch Zeichnungen erläutert hat, zu einem graugelben, etwas grünlichten, Kalke gebrannt; man setzt hundert und achtzig Pfund auf einmal ein, und die Einrichtung ist so getroffen, daß Flamme und Rauch immer über dem Blei herstreichen (dieß ist aber zur Verfertigung der Mennige nicht gerade nothwendig) und das Blei, so

so bald es fließt, und bis es ganz verkalkt ist, beständig durch einen Rührhaken umgerührt wird; wenn es verkalkt ist, läßt man es, nachdem man mit dem starken Feuer nachgelassen hat, noch ungefähre sechzehn Stunden im Feuer. Erkalte und angefeuchtet bringt man diesen Kalk in eine Mühle, sandert, wenn er klein genug zermahlen ist, durch Schlemmen alles, was noch nicht verkalkt ist, (Aster) von dem Kalk ab, und verkalkt auch dieses, wenn man genug davon gesammelt hat, ohne es vorher zu trocknen; nun bringt man den Kalk erst in sechs faßähnlichen, irdenen, horizontalliegenden Töpfen, die etwas mehr als den vierten Theil damit angefüllt werden, ungefähr zwey und dreyßig Pfünde in jeden, in den Herbesofen; hier wird mit kurzem Erlenholze, das eine starke Flamme giebt, zwar nicht sehr stark, aber gleich, geheizt, daß zuletzt der untere Theil der Töpfe hell glüht, die Masse in den Töpfen jede kleine halbe Stunde mit einer kleinen Spatel gerührt, und so ist die Mennige in Zeit von zweymal vier und zwanzig Stunden gebrannt; nun wird sie noch in einem viereckigen Kasten gesetzt und von glänzenden Glättetheilschen gereinigt. Bey dem ersten Brennen des Bleyes sah Hr. N. in den Zuglöchern auch weißgelbe Blumen. Die Farbe der ächten Mennige ist hoch gelbroth, höher, wenn sie feucht ist, und auf reinem feinem Papier gerieben, vollkommen gelb, auf den Quercirkeln des Papiers sogar schwärzlich braun. Da wir einmal wissen, daß das Feuer die Oberfläche der Kämpfer ändert, daß ihre Farbe von der Brechung der Lichtstrahlen, und diese von der Beschaffenheit der Oberfläche abhängt, so glaubt Hr. N., daß, so lange wir nicht anschaulich wissen, was das Feuer ist, wir nicht weiter in den Grund der Veränderung der Farbe durch das Feuer zu dringen suchen sollen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 26. Julii 1779.

Bern.

Zürich.

Bey der typographischen Gesellschaft: Memoires de la société des Philantropes. 1778. 358 S. Octav. Es sind sechs Abhandlungen, wie aus dem Titel und der Vorrede zu schließen, alle von Mitgliedern der Gesellschaft; aber doch nicht alle ursprünglich für dieselbe verfertigt. Ueber die Slavery, besonders der Negern, vom A. Febue; wider die vermeyntliche Rechtmäßigkeit derselben, und Linguets Gründe dafür. Der menschenfreundliche Verf. macht sich, wie dieß gewöhnlich der Fehler hiedey ist, die Sache unnötig schwer, und wird in seinen Schlüssen oft ungründlich; dieweil er durchaus keine rechtmäßige Slavery anerkennen will. Nach gewissen, dem Grundbegriffe nicht widersprechenden, Voraussetzungen

xxx läßt

läßt sie sich allerdings behaupten, wenigstens im äußerlichen Recht. Und hierauf beziehen sich eben auch Linguets Gründe größtentheils. Aber nach diesen Bedingungen ist der Negerhandel keineswegs eingerichtet und eingeschränkt. Folglich ist in concreto die unfeugbarste Ungerechtigkeit; ob gleich in abstracto die Sache sich als gerecht vorstellen läßt. Darauf hätte sich der Verf. einschränken sollen! so wäre alles gut gegangen. S. 13 f. macht er eben das so genannte Dilemma, wie Montesquieu (Esprit des Loix) die Sklaverey der Kriegsgefangenen daraus, daß man ihnen hätte die Freiheit schenken dürfen. Aber man dürfe ja doch nicht schenken, wenn es nöthig ist, zur eigenen Sicherheit. Wenn man es nun dem Sklaven nicht schenken hat: so müsse es nicht nöthig gewesen seyn. Folglich — Antw. Eines von beyden war nöthig; Leben und Freyheit zugleich ihm zu schenken, wäre der eigenen Sicherheit entgegen gewesen. Laß das Wort, nicht wieder gegen einen in den Krieg zu ziehen, läßt sich nicht überall rechnen. Noch gebrechlicher ist das andere Dilemma S. 18, daß die Sklaverey weder mit dem Begriffe vom Naturstande, noch mit dem vom bürgerlichen Zustande sich zusammenreime, folglich überall nicht Statt finde. Nach absolutem und ursprünglichem Rechte ist sie nirgends; aber als hypothetisches Recht entspringt sie in dem einen Stande sowohl, als in dem andern. Gar nicht gedenkt der Verf. der Sklaverey der Schulden wegen. Etwa, weil just diese sein Gegner Linguet selbst befreiet? 2) Ueber die Abschaffung der Tortur, vom Hrn. v. Sonnenfels. Dies ist die Schrift, die bey der auf allerhöchsten Befehl in der Niederösterreichischen Landesregierung vorgenommenen Untersuchung dieser Rechtsfrage übergeben ward. Sie hatte

hatte erslich gar nicht den gewünschten Erfolg. Auswärts gedruckt wurde sie in Wien verboten. Endlich — so meldet es der Vordbericht — bekam sie die Kaiserin selbst in die Hände, und insinua à tous ses tribunaux l'ordre tacite d'abolir la torture. Des Verf. Meynung ist aus seinen andern Schriften schon lange bekannt. Bloß zur Entdeckung gewis vorhandener Mitschuldigen oder anderer zu wissen nöthiger Umstände, gesucht er ihre Rechtmäßigkeit ein. Auch die gebrauchten Gründe enthalten nichts Neues; außer — wenigstens erinnert sich Rec. iht nicht, dieß in den vorigen Schriften des V. gelesen zu haben — daß er glaubt, um die Tortur in den gewöhnlichen Fällen entbehren zu können, müsse der Richter, bey gehöriger Klugheit, und unverdrossenem Fleisse, auch nur das Recht haben, sich einer und der andern List zu bedienen, um die Wahrheit herauszulocken. (Und freylich hat dieß ungleich weniger wider sich, als die Tortur.) In einigen Stellen hätten wir doch stärkere Gründe gewünscht. S. 106 scheint es, als ob der Verf. mit vier Begriffen schließt; oder sein Argument könnte auch selbst gegen den Fall angewendet werden, in welchem er die Tortur billigt. Nämlich der Richter kann bereits einige Umstände wissen, welche, wenn sie der Beschuldigte bey seinem Geständnisse anzieht, dieß Geständniß außer Zweifel setzen. Er kann moralisch gewis seyn, daß derselbe diese Umstände anzugeben im Stande sey. Nun erwartet er von der Tortur 1) daß der Beschuldigte es wirklich thut, und dadurch seine Verurtheilung vor dem Publico rechtfertigt; (welches eben so leicht murrts, wenn einer, ohne gestanden zu haben, hingerichtet wird, als wenn Personen, gegen die ein allgemeiner schwerer Verdacht da war, ohne alle Strafe, ohne die Tortur,

abkommen) 2) daß er noch mehr Umstände zur Wissenschaft des Richters bringe. Gegen die Behauptung S. XLX. daß die Tortur zur Verminderung der Verbrechen nichts bestrage, da, wer sich durch die Strafe selbst nicht abschrecken läßt, sich noch weniger durch die Furcht vor der Tortur abschrecken lasse — könnte doch auch noch mit Grunde angewendet werden, daß, wenn die Tortur nicht wäre, viele sich mehr aufs Leugnen verlassen, und dadurch der Bestrafung zu entgehen hoffen würden. Ueberhaupt wünscht Rec. bey dieser Untersuchung zweyen Puncten mehrere Aufklärung: Ob nicht bey einem geringern Grade der Wahrscheinlichkeit, die Tortur, als geringere Strafe schon gerecht seyn könne, obgleich bey völliger Gewißheit erst die härtere? und: Ob nicht zu befürchten, und aus den Erfahrungen an einigen Ländern zu schließen ist, daß, nach Abschaffung der Tortur, mehr Unschuldige zum Tode müßten verurtheilt werden? 3) Ueber die Liebe zum gemeinen Besten, von M. Lafon de Ladébat. Er schildert sie nach den Beziehungen der verschiedenen Stände, besonders auch der verschiedenen Gattungen von Gelehrten. 4) Ueber den Mißbrauch der Einziehung der Kirchengüter, von Hrn. Feslin. Freulich ließe sich mit den überflüssigen Gütern der Klöster etwas Bessers anfangen, als zur Vermehrung der Öpfern und Maitreffen u. s. w. sie einzuziehen. Die Klöster könnten, mit Aufhebung der lebenslangen Verbindlichkeit des Gelübdes, zu allerhand guten Absichten genutzt werden. (Zu denen, die der Verf. vor schlägt, ließe sich auch der Unterricht taubstummer, blinder und anderer, bey der gemeinen Erziehungsart, unnützer Personen setzen.) Aber der Verf. erinnert selbst; daß sich nicht so leicht solche Umschaffung als

gänz-

gänzliche Aufhebung erwarten läßt. Die geistlichen Fürstenthümer in Deutschland hält er für besonders glückliche Staatsverfassungen. Der Herausgeber aber setzt diesem Urtheile in der Note Erfahrung und Natur der Sache entgegen. 5) Moncaftre's Reise, als Fortsetzung, oder Pendant der Reisen Gullivers, von M. Blondeau, Prof. der Mathematik. Ueber Englands Eifersucht gegen andere handelnde Mächte, und die Ursachen, warum in Frankreich die besten Vorschläge von der Regierung nicht angenommen werden. 6) Ueber den gegenwärtigen Zustand des Ackerbaues in England; aus dem Englischen übersezt und mit einigen Anmerkungen über den Französischen Ackerbau begleitet vom H. Baudeau, von S. 207 — 358. Man sieht daraus, daß die großen und gerühmten Verbesserungen der Englischen Landwirthschaft noch lange nicht gemeine Sache sind; daß sogar der Fleiß der Deutschen in Einsassung ihrer Felder mit lebendigen Sämen dort noch zum Muster angeführt wird. Ein Weidenbaum 25 — 30 Jahr nach seiner Anpflanzung, wird im Durchschnitt für 1 Pf. Sterling in England gerechnet. Türkisch Korn wird vom Englischen Verfasser als eine vorzuziehende und in Frank. vorzüglich übliche Frucht angepriesen; vom Uebersetzer aber wird beydes geleugnet. Ein M. Billig füttert 16 Pferde den ganzen Winter durch ganz allein mit gelben Wurzeln (oder rothen, carottes.) Was die ärmern Besizer bey der Aufhebung der Gemeinheiten und Einführung der Stallfütterung unmittelbar verlieren, würden sie durch den daraus erwachsenden Wohlstand der Gesellschaft mittelbarer Weise reichlich wieder gewinnen.

J. Meuser. Ohne Meldung des Orts

Ist in diesem Jahre gedruckt worden: Eine Geschichte der Straubingischen Erbfolge. Erster Jahrgang, 1425. nebst einem Urkundenbuche von 83 Stücken. (Die Geschichte 34, das Urkundenbuch 198 S. in Octav.) Die Urkunden sind, bis auf Eine oder Zwey, ungedruckte; und enthalten einen schätzbaren Beytrag zur Geschichte der Straubingischen Erbfolge, die der ungenannte Verfasser, nach einem vorausgeschickten Beweise von dem, bey allen im Bayerischen Hause erfolgten Theilungen beygehaltenen, Gesamteigenthums- und Successionsrecht aller Linien, nach eben diesen Urkunden bearbeitet hat. Die noch vorrätliche Menge vieler anderer hat ihn bewogen, seine Geschichte in Jahrgänge abzuthellen; wovon dieser erstere mit dem Jahre 1421. seinen natürlichen Anfang nimmt, da eben zu Anfang dieses Jahrs der Tod Herzog Johanns von Straubingen erfolgt ist; wiewohl ihn viele Geschichtschreiber noch in das vorhergehende Jahr zurücksetzen. Gleich nach Johanns Tode nahmen die Unterhandlungen der vier Successions-Prätendenten, der Herzoge Ludwig von Ingolstadt, Heinrich von Landsbut, und Ernst und Wilhelm von München, ihren Anfang. Das Successionsrecht dieser Fürsten war keinem Widerspruch, weder von Seiten der Bayerischen Landschaft, die es niemals, noch von Seiten K. Sigismunds, der es damals noch nicht bezweifelte, ausgesetzt. Jedermann erkannte sie für die rechten Erbberren von Bayern. Allein über die Successionsordnung wurden die Herzoge unter einander selbst uneinig. Ludwig von Ingolstadt magte sich, als Meistester
des

des Hauses, anfangs etwas unbestimmte Vorzugsrechte, hernach aber freyer ein ausschließliches Successionsrecht, an der Traubingischen Verfassung an; und hätte vielleicht (wenigstens urtheilt der Verf. so) seine Forderung, wenn sie in ihren anfänglichen Schranken geblieben wäre, durch die Oberbanz des Bayerischen Hauses einigermaßen coloriren können. Noch mehr Bewegungen aber, als der Ludwigische Anspruch, den man nicht für sehr gefährlich hielt, verursachte der Streit zwischen dem Herzog Heinrich von Landsbut, und den Herzogen Wilhelm und Ernst von München; von denen jener die Rechtllichkeit der Stammfolge, dieser der Haupterfolge, behauptete: und eben diesen Punct betreffen auch die meisten hier mitgetheilten Urkunden, aus welchen der Verfasser folglich auch seine meiste Geschichte geschöpft hat. Wirklich erhält hier die Frage von der Rechtllichkeit der Stammfolge, oder der Haupterfolge, sehr schöne Erläuterungen. Die Brüder Wilhelm und Ernst, die den Häuptern nach zwey Viertheile, hingegen den Stämmen nach nur Ein Drittheil zu fordern gehabt hätten, behaupteten, "da sie (Stammvettern) ihm (dem verstorbenen Herzog Johann) alle vier in einer gleichen Freundschaft und Sipp, einer nicht näher, denn der andere wären, darum nähmen sie auch billig gleichen Erbtheil, jeder ein Viertel." Sonderbar ist es, daß sie niemals den Grund ihrer Forderung namentlich im römischen Recht gesucht haben; wiewohl man sieht, daß es ihnen nicht unbekannt war. Trauten sie vielleicht einer solchen Verufung nicht viel Auctorität zu? Und erinnerten sie sich vielleicht noch insbesondere an jenen Ausspruch Kaiser

Eigismunds, der erst 1417., auch eine Bayerische Sache, als eine teutsche Sache, nach teutschen Grundfägen hatte entschieden haben wollen? Der Verfasser vermuthet es; und seine Vermuthung scheint nicht ungegründet zu seyn. So sehr sich inzwischen diese Herzoge vor einer nahmentlichen Berufung aufs römische Recht hüteten, so sehr widersehten sie sich doch, wenn bey einem vorgeschlagenen Compromiß zugleich das teutsche Recht als die ausdrückliche Entscheidungsnorm (sie provocirten immer auf ein unverdingtes Recht) vorgeschlagen wurde: ein Umstand, woraus sich wieder dieses vermuthen läßt, daß sie in diesem teutschen Recht eben keine große Stärke für ihre Hauptfolge gefunden haben müssen. Eben aus diesem Grunde war teutsches und bayerisches Recht der ewige Accord, den Heinrich anschlug; wiewohl er übrizgens seine Stammfolge schlecht genug vertheidigte. Mit vergeblichen Unterhandlungen nun über die zu befolgende Successionsordnung, vor deren Bestimmung die Landschaft sich zu keiner Huldigung verstehen wollte, gieng das ganze Jahr 1425. vorüber. Die Seltenheit weitläufiger Actenstücke über Successionsfälle aus dem mittlern Zeitalter macht die baldige Fortsetzung dieser Geschichte sehr wünschenswerth.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 24 Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 29. Julii 1779.

London.

Heyne.

AVoyage to new Guinea and the Moluccas from Balambangan — during the years 1774, 75, and 76. by Captain Thomas Forrest. 1779. groß Quart, mit 30 Kupfern, meist Pläne und Ansichten, und voraus eine wichtige Chartre von der Fahrt des Capitains und den Inseln zwischen Borneo und Neuguinea; (welche an die Charten von Hrn. Dalrymple genau anschließt.) Neuguinea ist zur Zeit nur noch an einigen Theilen der Küste hin: beschiffet, aber noch nicht von Europäern (so viel man weiß) bereiset und beschrieben worden; selbst Commerat (Voyage à la nouvelle Guinée: Gött. Aug. 1776. S. 334) kam, wie der Verf. hier von einem vom Schiffsvolk gehört hat, weiter nicht, als auf die Insel Gibbo,
 P y y y an

an der östlichen Küste von Gilolo. Indessen hat es ihm, dem Capitain, selbst nicht geglückt, an das Ufer von Neuguinea zu gelangen. Die Veranlassung zu seiner Reise gab die neue Niederlassung der Engländer auf Balambangan; einer Insel am nördlichen Vorgebirge von Borneo; die des Hrn. Dalrymple's Vorschlägen (die man aus seinem Plan *for extending the Commerce* — Lond. 1769. Detas' genauer kriernen kan) zu verdanken war. Die Absicht dieser Niederlassung, die seit 1771. auf Befehl der Ostindischen Handlungsgesellschaft geschah, war, um daselbst den Anbau von Zimmt, Nelken und der Muscatnuß zu versuchen, da die Sulu- und Moluccainseln in der Nähe sind. Nun haben die Holländer dafür geforgt, daß die frischen Pflanzen niemandem leicht zu Theil werden; vornehmlich sehtre es an Muscatbäumen, die man in Balambangan anpflanzen könnte. Es ~~ward~~ aber gesagt, daß auf Neuguinea und den benachbarten Inseln, die außer dem Gebiete der Holländer sind, Muscatträuche sich finden. Im J. 1774. kam nach Balambangan ein Zuan Hadjchi, (Hadjee) welcher sowohl die Moluckischen Inseln sehr gut kannte, als auch schon bis gegen Neuguinea gekommen war. Der vom hohen Rath der Ostindischen Compagnie, von Bombay aus, erhaltenen Anweisung zufolge, bekam Capitain Forrest zu Ende 1774. von der Commission (Chief and Council) zu Balambangan den Auftrag, mit gedachtem Zuan Hadjchi die Seereise sowohl in der Absicht zu thun, um Nelken- und Muscatpflanzen in Gegenden, auf welche die Holländer keinen Anspruch machen können, aufzusuchen, als auch überhaupt neue Entdeckungen in jenen Gegenden ostwärts von Balambangan zu machen. Der Capitain zog aus vielen Gründen, bey einer Reise, wo er nur Malayische

layische oder andere eingeborne Seeleute brauchen konnte, ein klein Fahrzeug vor: eine Galeere, der Tartar, ein Sulu'sches Boot (prow) von zehen Tonnen. Die Einrichtung davon und die Zurüstung zur Reise beschreibt er umständlich, so wie die ganze Reisebeschreibung, (die also nichts weniger als unterhaltend zu lesen ist,) vorzüglich für Seeleute abgefaßt ist, welche künftighin diese See beschiffen wollen; die Ausichten von Land, die Landungsplätze, Untiefen s. w. wie und wo mutmaßlicher oder wirklicher Weise Spezereyen zu finden sind; wie die neidische Wachsamkeit der Holländer zu hintergehen ist s. f. sind für seine Absicht wesentliche Nachrichten. Es ist bekant, daß die Holländer die Nelken allein auf Amboina, und die Muskatnuß bloß auf Banda hegen, auf allen übrigen Inseln aber ausrotten, den Anbau verbieten, und durch tausend Künste verhindern (und wie es nun den Anschein hat, schwerlich ewig verhindern werden.) Zu Ternate und zu Gilolo haben sie beträchtliche Besatzungen; selbst in diese Plätze müssen die hier einheimischen Spezereyen von Batavia aus gebracht werden. Dem Capitain ward versichert, daß die Ausrottung meist sehr nachlässig ausgeführt wird. (S. 33.) Genau beschreibt nun der Capitain die Inseln und Plätze, an die er kömmt: wir können nur die merkwürdigsten erwähnen. Sulu (Sooloo) mit den dazu gehörigen Inseln; wovon weiter hin noch einmal die Rede seyn wird. Erst, wie sie weit ostwärts hinaus waren, ließ Juan Hadshi seine Abneigung blicken, auf Neuguinea selbst zu landen, und Capit. F. mußte sich gefallen lassen, statt mehr nordwärts zu gehen, die Fahrt zwischen Gilolo und Celebes zu nehmen. Nachrichten von Gilolo aus Juan Hadshi's Munde. Macht der Sultane von Ternate; von

von Tabor und von Batchian; die Inseln und Küste der Holländer, ihren Alleinhandel zu bedecken. Vom Sagobaum umständlich. Kömmt wird der Sago erst über dem Feuer gemacht. Die ganze Zubereitung des Sagobrods. Auch die Brodfrucht findet sich auf den Molukkeschen Inseln, so wie auf Neuguinea (Fische, insonderheit der Rima, sind auch leicht zu fangen; also sind dieß die Gegenden, wo die Natur dafür gesorgt hat, Menschen ganz in der Unthätigkeit zu halten.) Der Sagobaum, wenn er zum Gebrauch umgehauen ist, schlägt im Herzen wieder aus; braucht sieben Jahre zu wachsen; und von drey Bäumen kan ein Mann ein Jahr lang leben (fast wie Hr. Forster von der Brodfrucht die Berechnung macht.) Yapuas, (vom Kafferngeschlecht, die auf Neuguinea einheimisch sind) finden sich auch auf den Molukkeschen Inseln im Innern, und werden von den Mohren (Malayen) als Sklaven gebraucht; sie pflegen auch wohl Mohamedaner zu werden. Eine Art von Aderlaß, oder eher Schrypfen mit einem aufgelegten Pflanzenblatt (S. 94.) Die Insel Tomogy: Ery, eine Frucht, die grün mit der Arefanaß gegessen wird, wie das Betelblatt in Indostan. Der Capitain erhielt doch so viel, daß sein Reisegefährte mit ihm die vorhin unbesichfte Küste von Wangiu west- und nordwärts hin steuerte, und daß er die nordwärts von Neuguinea gelegenen Inseln, bis Dory und Manaswary, beschiffen konnte; Auf der letztern traf er endlich einige Muscatnüsse an; von denen er über hundert Pflanzen mit ihrer Erde in Töpfen steckte und mit sich nahm (S. 106. es scheint aber nicht, daß er sie nach Hause gebracht hat, denn nachher auf Magindano erzählt er, daß seine Pflanzen vom Seewasser verdorben, einige gute aber, die sein

Steuer-

gehört den Ilanos, die von mehreren Sultans und Rajahs beherrscht werden. Mehrere schöne Garten von Magindano. Noch bey Lebzeit des Sultans wird ein Thronfolger, Rajah Mudo (wie ein Römischer König) gewählt; und noch dazu ein Batamama, d. i. männlich Kind, Sohn, welcher dem Rajah Mudo nachfolget. Einheimische Nachrichten von der Familie des Sultans seit Serif Ali, einem Arabischen Prinzen, der von Mekka aus hieher kam. Der Capitain fand eine sehr gute Aufnahme zu Mindano, insonderheit bey dem Rajah Mudo, und nachher auch bey dem Sultan; er erhielt sogar, daß die nahliegende Insel Buntut, die einen herrlichen Hafen hat, an die Engländer überlassen ward. Beschreibungen von den Merkwürdigkeiten: Wohnung des Sultans; Begräbniß eines Batamama; ein Fest an dem Tag, da zweenen Prinzessinnen die Ohren durchbohrt und die Zähne gefeilt werden, ein wichtig Fest, wenn sie dreyzehn Jahre alt sind; den Zähnen wird der Schmelz genommen, um sie schwarz zu färben. Auch auf Magindano finden sich Parasoras, die aber in der Unterdrückung und Sklaverey leben. Die Ilanos (die am innern See Kano wohnen und sich bis an die südliche Küste erstrecken) sind weniger cultivirt, und treiben Seeräuberey. Ueberall sind die Sitten zu grossen Theil wie bey andern Mohamedanern. Eine Heurath. Einige Stenzen aus Pope's Gebet Malayisch S. 293; sie gesielen sehr. Schlechte Instrumente auf Magindano verderben ganz das Gehör; da hingegen die Papuas auf Neuguinea, die keine Instrumente haben, sehr melodisch singen. Sehr unvollkommener Zustand der Künste; keine Münze; sondern Reis und Sinesische Kangans zum Eintausch. Die Müßigkeit der Malanen-
Sie

Sie dulden kein Barthaar. Malayischer Gesang mit den Noten, zum Rudern. Von den Inseln, die unter Magindano liegen. Ubreise des Capit. Die Insel Sulu, ehemals, bey dem freyen Handel auf Japan, die Niederlage; und noch jetzt beträchtlich, als der Mittelpunct zwischen Borneo und Magindano, und der Markt aller Mohrischen Meide. Sie wird nebst vielen dazu gehörigen Inseln von einem Sultan beherrscht, mit fünfzehn Datu's, welche eine Reichsversammlung und eine Art von erblichen Adel ausmachen, sie bedrücken ihre Vasallen, auf gut aristocratische Art. Handel der Sinesen nach Sulu. Die Perlenfischerey (die schon Dalrymple in seiner Historical Collection beschrieben hat.) Es findet sich hier mehr Entsur als in Magindano; aber sie sind ein treuloses Volk, und jagten auch mit vieler List um eben die Zeit (1775.) die Engländer aus Malambangan; diese zogen sich nach der Insel Labuan an der Küste von Borneo; und dahin richtete auch der Capitain seine Fahrt; von da er in Sumatra im Julius 1776. ankam. Ein Aufsatz vom Cinnamon, und dessen verschiedenen Arten, aber aus Ceba. Noch einiges von der nördlichen Küste von Borneo. Hier wohnen die Dran Tabaan, welche Menschen opfern, um Gott zu verfühnen, und zu dem Ende Sklaven kaufen; auch zu Kalagan auf Mindano soll das Menschenopfer noch gebräuchlich seyn. Der Cap. glaubt daher, es werde leicht seyn, sie zum Christenthum zu bringen. Die Engländer haben hier eine Anzahl (von den Sulu erhandelte) Plätze, südwärts von dem Piratenvorberge (Pirate's Point) und der Capit. fährt viele Vortheile von einer sichern Niederlassung an dieser Küste an. Die Dran Badsbus (Badjoos) leben bloß auf dem Wasser, auf Borneo und Celebes (S. 372 und Introd. p. XII.). Die Dran Lebong oder

oder Tirun, ein wildes Volk, das von Seeräubern lebt. Endlich ein Wörterbuch in der Sprache auf Maginbano. Ein guter Auszug ließ sich aus dem Werke machen; zum Uebersetzen möchten wir nicht rathen.

Neumann. Leipzig.

Wey Weidmanns Erben und Reich ist auf 535 Octav. gedruckt: Praktische Anweisung zur Gartenkunst von Thomas Nawe und John Abercrombie. Nach der siebenten Engl. Ausgabe überfetzt. Die Urschrift heißt: Every man his own gardener. Die Einrichtung des Buchs ist nach den Monaten gemacht, so daß in jedem nicht nur die Arbeiten in dem Küchengarten, sondern auch in Obst- und Lustgärten, auch in Baumschulen und Gewächshäusern, gelehrt sind. Also ist der Gebrauch des Buchs äußerst lästig, zumal da nicht das geringste Register beigefügt ist, welches das Auffuchen der unter einander geworfenen Lehren erleichtern könnte. Leser, welche diese Unbequemlichkeit nicht achten, werden hier freylich viel Brauchbares finden; doch müssen sie allerdings manches nach der Verschiedenheit des Clima abändern. Der Uebers. hat zuweilen die gebrauchten Namen durch Verweisung auf Hrn. Joh. Beckmann Grundr. der Landwirtsch. in Anmerkungen erläutert. Unter den frühzeitigen Pflanzen zum Salat findet man hier die in deutf. Gärten nicht so bekannte Münze, *mentha viridis*. Vorzögl. unständl. ist die Kunst, Gurken und Melonen zu treiben, gelehrt worden. Ausführlich ist auch der Unterricht zum Pfropfen. In jedem Monate ist die Wartung der Nasenpläge oder Bowling-greens, angegeben. Blumenliebhaber finden hier vielen Unterricht, vornehmlich zur Wartung der Nelken, Kartheiln, Zuberosen. S. 427 von Anlegung der Beete zu Chamäpignon, welche viele Aufmerksamkeit verlangen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 31. Julii 1779.

Kopenhagen.

Wapfen.

Oratio in memor. . . . Petri Holmii, Theol.
D. et Prof. quond. Primar. . . . habita
a Io. Henr. Schlegel. Hist. et Geogr. Prof.
d. 20. Nov. 1778. . . . 59 Quartf. Mit historis-
cher Treue, und Sorgfalt, die Richtigkeit der Erz-
ählungen zu versichern, führt Hr. S. von Holm Un-
terschiedenes an, das auch Auswärtigen unterhal-
tend und lehrreich seyn muß. Daß Lycha de Bra-
he sein Vaterland verlassen müssen, hat man der
Feindschaft Balkendörpbe, und diese Feindschaft
W. Unwissenheit zugeschrieben. Hr. S. hatte ge-
zeigt, daß W. nicht ungelehrt gewesen, Holm, als
er das las, gab ihm Beweise, daß W. selbst wegen
seiner vorzüglichen Gelehrsamkeit gerühmt worden,
und das, aus Erkenntlichkeit, weil er in einem von
§ § § W.

W. gestifteten Collegio studirt hatte. (Eine Nachricht, wie sich vermögende Leute Freunde erwerben können, die sich ihrer noch nach Jahrhunderten annehmen. Uebrigens kömmt hier die Frage nicht auf Gelehrsamkeit überhaupt an, sondern auf die, welche erfordert ward, den Werth von Lychos Gegenstände und Bemühungen zu schätzen, die fehlt ja aber sehr vielen, sonst in ihrem Fache verdienten und grossen Gelehrten.) Gegen Separatisten, die sich 1740 in Kopenhagen zeigten, rieth H. keine Gewalt zu brauchen, ihre Kinder nicht wider der Aeltern Willen zu taufen, weil die Taufe zur Seeligkeit nicht unumgänglich nöthig sey, und man Aeltern die Kinder nicht entreissen dürfe, die Sache der Vorsicht zu überlassen. Nachgehends war er doch der Meynung, die Separatisten wegzuschaffen, damit sie ihre Irrthümer nicht ausbreiteten. In der revidirten Ausgabe der dänischen Bibel 1740 hat H. sehr viel Antheil, ob er gleich dabey nicht genannt ist. Er hat auch viel an einer verbesserten dänischen Uebersetzung der Bibel gearbeitet, die auf königl. Befehl unternommen ward. Da bey dem grossen Brande auch der Professoren Häuser zerstört waren, ward H. die Besorgung des Hauses der letztern viere aufgetragen, diese Gebäude werden wegen der Festigkeit den übrigen vorgezogen, und kosteten nicht alles Geld, was der König dazu verwilligt hatte.

Die Einladungsschrift zu dieser Rede, von Hrn. Thomas Bugge, Prof. der Astronom. und Mathem. betrifft die Charten, welche die krummen Linien für die Abweichungen der Magnetnadel darstellen. Geschichte derselben vom Halley an, ältere Bemerkungen nicht ausgeschlossen. Dunns und Lamberts Bemerkungen. Beyder Linien werden neben einander auf einer beygefügten Charte vorgefellt. *Wales*
und

und Bayly's Beobachtungen zeigen freylich, daß diese Linien nicht fehlerfrey sind. Dunn's seine scheinen meistens mit diesen Beobachtungen besser übereinzustimmen, indessen fanden selbst die besten Astronomen, jeder auf seinem Schiffe, nicht immer einerley Abweichung. Selbst in einem Schiffe scheint nach Wale's Bemerkungen die Richtung des Schiffes, und des Compasses Stelle in ihm, Aenderungen zu machen. Dieses hat Hr. Louß, Kön. Dän. Prof. der Mathematik und Navigationsdirector, schon in einer 1773 herausgegebenen Schrift angezeigt, und sucht die Ursache in dem häufigen Eisen, das in Schiffen befindlich ist. Der Unterschied kann nach der Engländer und des Dänen Beobachtungen 2 bis 3 Grad betragen. Es ist also ziemlich unsicher, Declinationslinien nach Schiffbeobachtungen zu zeichnen. Nun folgt, Holms Leben und Grabchrift.

Augsburg.

Haefl.

Anleitung zur Anordnung und Berechnung der gebräuchlichsten Maschinen . . . von Bernhard Friedr. Mönich, ordentl. Lehrer der Mathem. und Phys. zu Frankfurt an der Ober. Erste Abtheilung, die Classe der Mühlenwerke. Bey Klett's Wittwe und Frank, 1779. 354 Octavf. 5 Kupfert. Hr. M. Absicht ist, mehr Kenntnisse vom Maschinenwesen, als die bloße Statik geben kann, so auszubreiten, daß allzutiefe Theorie diejenigen nicht abschreckt, die solche Kenntnisse nöthig haben. Der Lehren wegen, die er voraussehen muß, bezieht er sich auf die hieher gehdrigen Wände Hr. Hofr. Karstens, dessen Buch er, nebst Belidor und Kraft, gebraucht hat. Mühlen hat man nach den Maschinen, damit das Getraide zerrieben wird, mit

der Zeit alle solche Maschinen genannt, deren vornehmster Zweck nicht darinn besteht, Lasten zu heben, sondern vielmehr allerley Producte der Natur so zuzurichten, daß sie nun dienen können, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, oder Werke der Kunst daraus zu verfertigen. (So wäre eine Lade Heckerling zu schneiden, oder, wenn die menschlichen Bedürfnisse unmittelbare seyn müssen, ein Tabacksmesser, auch eine Mühle? Es ist meist fruchtlose Mühe, aus allen den Bedeutungen, welche der Sprachgebrauch oft einem Worte giebt, eine gemeinschaftliche zu abstrahiren.) I. Abschn. Vom Maschinenwesen überhaupt. Der Effect im Beharrungszustande (gleichförmiger Effect, wie man ihn bequem mit *Equus* nennen könnte) ein Product aus dem, was als Last angesehen wird, dem Widerstande, wie Hr. M. es nennt, in demselben Weg; so groß, als das Product aus der Kraft in den ihrigen. (Diese an sich richtige Gleichung möchte doch wohl Lesern, die sie nicht schon an Exempeln gelernt haben, und solche setzt Hr. M. zum voraus, nicht gar zu deutlich seyn.) Um also die größte Wirkung zu erhalten, muß man die Maschine so einrichten, daß das Product aus der Kraft in ihren Weg am größten wird; Vorausgesetzt, daß man die hierzu nöthige Geschwindigkeit gefunden habe, und die Kraft, wie gewöhnlich, im Umfange eines Rades anbringe, so zeigt Hr. M. ferner, wie das Räderwerk hierzu einzurichten ist. Friction; nicht leicht größer, als ein Drittel des Druckes, für Bewegung und Ruhe, nur bey großer Geschwindigkeit des bewegten Körpers unterschieden. Bey der Berechnung legt man billig die größere, die der Ruhe, zum Grunde. Friction bey Räderwerke, sowohl des Zapfens, als zwischen Zahn und Getriebe. Aus
der

der letztern folgt, daß man einen großen zu überwindenden Widerstand lieber durch mehr Maschinen vertheilt, als einem einzigen, aus einer Menge Räder zusammengesetzten, Werke auflegt. Ueber Schwungräder und Schwungraden. Volhems Regel, die auch Hr. Prof. Wüsch, so viel sich ohne tiefe Theorie thun ließe, erläutert hat, als der Erfahrung gemäß angenommen. Nun folgt: Von Mühlen überhaupt, besonders Kornmühlen. Schätzung belebter Kräfte, die sie treiben, Hand- und Wassermühlen. Wasserräder; Stampfmühlen; Sägemühlen. Die Lehren der genannten, und anderer Schriftsteller, hat Hr. M. in einer geschickten Verbindung vorgetragen, und so der Verbindung des Practischen mit der Theorie nützliche Dienste geleistet.

Halle.

Gebhardi.

Der siebende Theil des Geschichtsforschers faßt in sich den Beschluß der diplomatischen Blumenlese des Hrn. Lang, des Hrn. Spieß Beweis, daß vor 1478. zu Königshofen kein wirkliches Religioses Kloster, sondern nur eine geistliche weibliche Communität des dritten Ordens S. Francisci vorhanden gewesen ist, des Hrn. J. C. Kästl Betrachtungen über K. Karls IV. Handlungen, eines Ungeannten Nachrichten von einem besondern Baurschaftsgerichte zu Gollmuthhausen, einem Gute der ehemaligen Abtey Herrenbreitungen, Amts Römheld, welches das Rigaericht heißt, drey Schwarzburgische Urkunden über die Entziehung der Böhmischen Lehnsheute über Rudolfsstadt und Saalfeld vom Jahre 1261., ein Lenneburgisches Urkundenverzeichnis vom Jahre 841.

2333 3

bis

bis 1583., welches Geschichtschreibern sehr nützlich seyn wird, einige Bischöflich Würzburgische Verordnungen über den Wucher der Juden, welchen der Bischof 1477. zugleich mit der Hausung der Juden verbot, bald aber auf Verlangen anderer Kreisstände wieder zulassen mußte, und endlich verschiedene Urkunden, die vorzüglich das Haus und Land Dettingen betreffen. Jene Blumenlese enthält viele merkwürdige Beobachtungen, wie z. B. über die alte Landgerichtsverfassung, die mancherley Arten ehemaliger Abgaben, die Beschaffenheit des Zins- und Straflehens, das Alter des Namens Famulus oder Edelknabe, der schon 1236. in Urkunden gefunden wird, und die Bedeutung der Wörter, Eigen, Eigenfreyheit, Gewaltsam (welches keine Gerichtbarkeit, sondern nur das völlige Eigenthum andeutet,) ergebener Diener (ein Ausdruck, der eine stärkere Unterwürfigkeit, als die Formel, gehorsamer Diener, bezeichnet) Reichsrecht (in so ferne dieses das Justinianische Recht anzeigt) und kaiserliche Machtvollkommenheit, deren schon eine Urkunde des Jahres 1227. gedenkt.

Göthardi.

Wbhrden.

In diesem in der typographischen Geschichte fast unbekanntem Dithmarschen Flecken hat der dortige Prediger, Hr. Johann Adrian Bosten, auf eigene Kosten Beschreibung und Nachrichten von der im Herzogthum Schleswig gelegenen Landschaft Stapelholm, nebst einer Landkarte von derselben schon 1777. (Detas I Alph. 3 B.) abdrucken lassen. Die Landschaft Stapelholm ist ein kleines abgefontertes Land, wel-

welches drittelhalb geographische Meilen lang und zwey breit ist, 248 Pflüge enthält, von der Eider, Treten und Sorg eingeschlossen wird, jährlich dem Landesherrn etwa 17000 Rthlr. Dänisch Courant einträgt, seit 1711. vom Amte Gottorf getrennt ist, und sein eigenes Gesetzbuch und Gericht hat. Der Hr. Verf. sammlete die in dieser Beschreibung bekannt gemachten Nachrichten auf Verlangen des Etatsrath Langebeck für desselben Dänischen Atlas, und giebt sie jetzt zum Dienst der Einwohner des Landes heraus, deren Neubegierde und Verlangen, die Verfassung ihrer bürgerlichen und geistlichen Einrichtung zu kennen, durch selbige hinreichend befriedigt werden wird. Die dazu nöthigen Urkunden bekam der Verf. zum Theil aus dem 1713. angelegten Landschaftsarchiv und zwey Kirchenregistaturen, vorzüglich aber aus den beträchtlichen Privatfassungen einzelner Landleute, die, wie wir sehen, in diesem Lande sorgfältiger in Verwahrung ihrer Papiere und Aufzeichnung allerley Notizen, als in vielen andern Gegenden sind. Der erste Theil handelt von der geographischen und statistischen allgemeinen Verfassung, der zweyte aber von jedem einzelnen Kirchspiele und Dorfe. In jenem ist die Landesgeschichte, und in diesem das Verzeichniß und Leben der Hauptleute, Prediger, Landvögte, Landvogteyverwalter, Landrichter, Deichgrafen, Landpfennigmeister und anderer Civilbedienten eingeschaltet. In der Landesgeschichte wird behauptet, daß Südjütland von dem Herzogthum Schleswig verschiedenes gewesen, und daß Stapelholm in den ältesten Zeiten zu Holstein, nicht aber zu Schleswig und Dänemark, gehöret habe; dennoch liegt dieses Land jenseit der Eider, und hat eine alte Dänische Verfassung, wie die vom Hrn. Verf. beschrie-

schriebenen Adelbänden, Sandmänner und Näsingmänner verrathen. Die neuern Griechischen Geschichtschreiber, Walther und Sax, verdienen schwerlich den Glauben, der ihnen hier zugesandt wird. Die Luffsteine (S. 128) welche man zum Bau der ältesten Kirchen aus Engelland holte, waren wohl Larras und Kalk, mit welchen man einheimische Feldsteine in die nöthige Verbindung brachte. Die S. 247 bloß genannte Mobilien-Gilde des Dorfs Drage ist vermuthlich eine der ältesten nordischen Affeuranzgesellschaften, denn sie ist schon im Jahre 1605. errichtet. Die beigelegte Landkarte weicht von den bisher edirten ab, und scheint in neuern Zeiten aufgemessen zu seyn.

Knaepfer. Nürnberg.

Natürliche Geschichte des Erdbodens . . . vom Abbe Sauri, der Arzneiwissenschaft Dr. und Correspondent der Königl. Academie der Wissenschaften zu Montpellier. In der Bayerischen Buchhandlung 1779. 396 Detavseiten. Eine ganz gute Sammlung, allerley Nachrichten von Erdstrichen, Gebirgen, Gewässern u. d. g. auch Merkwürdigkeiten aus den drey Naturreichen, chymische Arbeiten mit einigen Mineralien u. d. gl. auch Hrn. Grafen Buffons Gedanken, wie die Planeten auf den Stoß eines Kometen von der Sonne absprangen, und wie lange Zeit sie zur Abkühlung brauchen, erzählt, aber nicht eben gebilligt. Allerdings ist es gut, daß man ein Buch, das so viel Nützliches enthält, auch deutsch lesen kann. Der Uebersetzer hat hic und da Anmerkungen beigelegt, besonders historische Umstände zu erläutern.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 2. August 1779.

Göttingen. *Murray.*

Zu Ende des Decembers v. J. vertheidigte Hr. Johann Jaffoy, aus Hanau, seine Probe schrift, *Tentamina quaedam cum aëre fixo in aegrotis instituta*. Den Versuchen selbst wird eine kurze Nachricht von den Schriftstellern, die sich mit der festen Luft beschäftigt haben, von den Kunstgriffen, dieselbe zu entwickeln, und von den Wirkungen auf unsern Körper und in mancherley Krankheiten, vorangeschickt. Hr. J. bediente sich bey den sieben Kranken, wovon er hier handelt, der Huimischen Art, die feste Luft bezubringen, nach welcher erst eine Auflösung des Weinsäure-salzes in Wasser und hinter her Vitriolgeist mit Base zer verdünnt gegeben wurde. Die Resultate seiner Versuche sind diese, daß das Mittel in der Lungensucht, dem Nierenstein und Scropheln nichts aussergerichte

gerichtet, und nur wenig wider die Würmer, bey zweyen aber den Kopfgrind durch das Waschen des Kopfs damit vertrieben habe. (Willeicht aber wäre es bey einem länger fortgesetzten Gebrauch in den andern Uebeln kräftiger gewesen). Bey den mehresten Kranken hat es den Harn getrieben, bey andern den Schweiß, und bey einem hat es Durchfall erwecket. Der darauf gelassene Harn hat im Kalchwasser einen Niederschlag zuwege gebracht.

Der nebst dieser Streitschrift vertheilte Anschlag des Hrn. Prof. Baldinger betrifft *Vestigia irritabilitatis in veterum monumentis, nuper omissa*. In diesem Nachtrag zu seinen ehemahligen Programmen von diesem Inhalt, bringt er noch mehrere Stellen aus den Alten, zumahl dem Galen, von der Kenntniß des Calidam innatum, welches er mit dem neuen Wort Reizbarkeit für einerley hält, dessen Einfluß auf das Temperament, die Fieber, mancherley chronische Krankheiten, die Verdauungskraft, den Umlauf des Geblüts und die Wärme, bey. Ferner werden einige spätere Schriftsteller vor den Hallerschen Zeiten, die, obgleich unter andern Namen, dieser Kraft erwähnt haben, namhaft gemacht, dahin auch van Helmont nebst seinem Archäus gehören.

Heyne. Münster.

Folgendes auf Kosten des Verf. gedruckte Buch dürfte, zumal bey seinem Inhalt, weniger bekannt werden; den Sprachforschern muß es gleichwohl sehr willkommen seyn: *Chilidógu sive res Chilenfes — opera sumpibus periculisque Bernardi Havestadi — To. I. II. III. oder P. I. - VII. in zwey Octavbänden.* Der Verf., ein Eriesuit, ist als Chinesischer Missionär in Chili gewesen; ihm ist es in dem Werke hauptsächlich um die Sprache von

von Chili zu thun: er giebt hiervon erst eine Grammatik; dann den Indicibus universalis R. P. Franc. Pomey, ein zu Erlernung der Sprachen eingerichtetes Wortverzeichnis mit dem Chilitischen; den Catechismus im Chilitischen, und zwar in Prosa und in gereimten Versen; ein Chilitischlateinisches und ein Lateinisch-Chilitisches Wörterbuch. (Aus diesen dürfte sich manches Merkwürdige auffinden lassen, wer den Verus dazu hätte: z. E. aus einem Wort zu einem Instrument sieht man, daß auch die Chilesen kein Haar an sich dulden; daß sie die Wirkung der Gifte in der Galle suchen.) Erst der siebente Theil enthält das Tagebuch des Verf. von einer Reise im J. 1751. und 52. in einem Theil von Chili, nebst einer Landcharte, worauf dieselbe verzeichnet ist. Die Insel Chiloe und die Landschaft Valdivia abgerechnet, wird Chili in vier Provinzen abgetheilet: die Küste, das flache Land längst der Küste hin, der Strich längst den Andischen Gebirgen, und die Gebirge selbst. Ehemals schickte die Gesellschaft Jesu jährlich vier Missionarien aus, zwey in die erste, einen in die zweyte, und einen in die dritte und vierte Provinz: und dieser letztere Auftrag traf 1751. den Verf. Seine Reise und die Chartre bezieht sich also auch bloß auf diese zwey Provinzen. Im gedachten Jahre taufte er 2130, und das Jahr darauf 812 Kinder; damals waren von der im vorigen Jahre getauften Zahl bereits über 200 gestorben (also fast das zehnte Kind in einem Jahre.) Getrauet hat er im ersten Jahre 300, und darunter 26 wirkliche Caciquen, und andere 24, die den Rang hatten als Caciquen, im andern Jahre 400, und darunter 4 Caciquen. Das Reisebuch enthält wenig mehr als die Namen der Dörter, die Tagereisen und die Missionärverrichtungen; und läßt die Neugierde also oft unbefriedigt. Die erste Reise 1751. gieng von Santa

Je herunter bis an den Fluß Mipen, 39 Gr. südl. Breite und wieder zurück; 462 Meilen (leucæ zu 3000 Schritt) in 108 Tagen; die andere über 600 Meilen in 152 Tagen gieng von Santa Je ostwärts über die Anden, die in vier Reihen, von Norden nach Süden, hinliegen, zu den Puelches oder Pastachonos in den flachen Gegenden Pampas bis an den Ort Malalhuic unterm 35. Gr. Der Weg lief im Anfang gleich bey dem feuersteigenden Berg la Kara hin, der damals eben in einem heftigen Ausbruch war. Weiter hin waren überall viele unwegsame Berge, und unfruchtbare Ebenen. Salzquellen auf einem Berge. Die Sprache der Puelches ist ganz von der Chilischnen verschieden. Der gute Missionär ward von ihren Caciquen sehr schlecht aufgenommen, und mußte, anstatt nur einen Durchweg nach Mendoza zu erhalten, mit dem Verlust eines Theils seiner Habe, seinen Weg wieder zurück nehmen. Ein Strom, dessen Wasser dem Menschen nichts schadete, die fremden Pferde und Maulthiere aber betäubte, als wenn sie berauscht wären; die hier gebräuchliche Heilungsart war, daß man dem Thier nicht weit von der Nase eine Ader schlägt, ihm das Blut riechen und ein roth Tuch vorhalten läßt; so fängt es aus Angst, daß es so viel Blut sieht, an, sich zu zerarbeiten, und wird wieder hergestellt. Eine für das Vieh schädliche, aber weiter hin nicht bestimmte Pflanze, nach deren Genuß das Vieh kraftlos hinfällt; bloß sair baden rettet es. Das Weib eines Caciquen: ein Pferd und ein Lamm ward geschlachtet, mit noch zwey Stutten; das Fleisch unter die Anwesenden ausgeheilt; die Häute aber von allen ausgekopft und auf eine Stange aufgesteckt (wie bey den Kalmücken, den alten Hunnen s. w.) Der Verf. kam noch bey der Oeffnung des feuersteigenden Bergs Kungawi vorbey, und irrte meh-

mehrere Tage im Schnee und in gefährlichen ungebahnten Gebirgen; herrliche Aussicht von daher nach Chili. Fast drei Theile des Weges giengen über Schlacken und Felsenstücken oder Steine; in wenig Tagen war an Pferden und Maulthierern der Huf abgenutzt. Die Einwohner der Gegenden leben von Pferden und Maulthierern, die sie schlachten und essen, wenn sie unbrauchbar geworden sind, und von Guanacos; sie haben also grosse Herden von Pferden und Maulthierern, auch von Schafen; über die Grenzen der Weide entstehen häufige Kriege unter ihnen; blos das Blut und die Verwandtschaft oder die Freundschaft und der Trunk macht unter ihnen ein Band aus; ausser seinen Grenzen entfernt sich auch keiner leicht. Da in der Gegend kein Holz ist, so bestehen ihre Hütten aus Pferdehäuten. Aber Chili selbst übertrifft an Fruchtbarkeit, Ueberflus an allen Lebensmitteln, gemäßigter und gesunder Luft, Deutschland bey weitem, und giebt Spanien und Italien nichts nach; es genießt einen beständigen Frühling. Die Spanier haben einen Ueberflus an Europäischen Früchten und Gewächsen, Wein, Weizen s. w. zahmen Vieh — insonderheit die besten Pferde, fast unzählig, mit einem sehr sanften und leichten Gang, indem sie mit dem rechten Vorder- und Hinterfuß, und wieder mit dem linken, zugleich auftreten; man kan über 20 Meilen den Tag machen. Wilde und giftige Thiere giebt es in Chili gar nicht; ein einziges der Löwin ähnliches Thier, das die Pferd- und Schafherden anfällt; (vermuthlich der sogenannte Amerikanische Tiger, *Duqa*.) Die vielen Erdbeben kosten bey weitem nicht so vielen Menschen das Leben, als gesagt wird; man kan sie voraus sehen, die Häuser sind niedrig und stehen auch bey Nacht offen. Die *Provincia Chilensis* der Jesuiten enthielt einhundert und vierzigtausend Einwohner; das vornehm-

nehmste Collegium war zu S. Jago. Ströme giebt es viel, sie sind aber alle, da sie von den nahen Anden, la Cordillera, kommen, mäßig und nicht schiffbar.

Was die Chilische Sprache anbelangt: so hat sie folgende Besonderheiten: sie hat nur eine Declination, eine Conjugation, nur ein Geschlecht, kein anomalisches Nomen noch Verbum; lauter allgemeine Regeln und keine Ausnahmen; Einem Wort wird mit Veränderung, Hinzusetzen oder Wegwerfen weniger Buchstaben, Substantiv, Verbum, Objectiv, Adverbium, und vermittelst einer Menge Partikeln macht es alle seine Composita und zuweilen einen ganzen Satz; die Sprache ist leicht, und der Verf. zieht sie allen Sprachen vor. Gleichwohl hat sie viel Worte aus dem Spanischen, und also auch aus diesem entlehnte Läne. Bey den Zeitwörtern sind vier oder acht Abänderungen (transiciones) nachdem die Beziehungen der drey Personen ich, du, er, unter einander im Sprechen eintreten. Mit Einrückung einiger Buchstaben und Partikeln ist es zum Verwundern, wie vieler Veränderungen ein Zeitwort fähig ist: man s. S. III. Die so weit gediehene Grammatik, Oekonomie und der Reichthum der Sprache ist um desto mehr zu verwundern, da niemand unter ihnen ist, der sie zu lesen und zu schreiben wüßte; keine allgemeinen Worte, keine Worte für Abstracta, Kräfte, Eigenschaften der Dinge, Fähigkeiten, Fertigkeiten der Seele. Linien, Winkel s. f. haben sie nicht; keine für Religion und alle dahin gehörende Begriffe, Geist, Gnade, Tugend, Laster, nicht einmal für Tempel, Altar, Opfer, Weihe s. w. hier müssen Spanische Worte und neue Wendungen oder Übertragungen ausbelfen. — Der Verf. ward 1746. von Horstmar in Westphalen nach Chili gesandt;

sandt; gieng über Amsterdam nach Lisbon, und von dort auf Rio Janeiro in Brasilien, weiter nach Buenos Ayres, und mitten durch das Land (par las Pampas) nach Mendoza. — Im J. 1768. nach einem Aufenthalt von 20 Jahren ward er, bey Austreibung der Jesuiten, nach Lima gebracht, von da auf Panama und so weiter nach Spanien, woher er 1770. nach Italien und weiter nach Münster wieder gelangte. Er klagt an einem Ort, daß man ihm in Lima und schon vorher in Chili, alle seine Papiere und Schriften abgenommen und ihm sehr hart bezeuget hat; aber ein Spanisch-Chilisches Wörterbuch hat er noch zum Druck fertig.

Rostock und Leipzig. *Walden*

Der Hr. Justizrath und Professor Quistorp zu Bülow, welcher bereits 1771. eine Sammlung seiner Schriften anseht, die aber gleich mit dem ersten Stück abgebrochen wurde, liefert seit dem vorigen Jahre ein ähnliches Werk unter der Aufschrift: *Beyträge zur Erläuterung verschiedener, mehrentheils unentschiedener, Rechtsmaterien aus der bürgerlichen und peinlichen Rechtsgelahrtheit*, wovon jährlich ein, auch zwey Stücke von zwölf bis vierzehn Bogen in Octav erscheinen sollen. Nach der Absicht des Verf. werden diese Beyträge mehrentheils eigene und noch ungedruckte Abhandlungen enthalten, wodurch sie sich von der vorigen Sammlung, die bloß schon gedruckten, aber doch selten gewordenen, Schriften bestimmt war, unterscheidet. Rec. hat die beyden ersten Stücke in Händen, in welchen überhaupt 29 kleine Ausführungen vorkommen. Sie enthalten durchgehends gut gewählte Gegenstände aus den auf dem Titel angegebenen Theilen der

der Rechtswissenschaft, und werden insbesondere praktischen Rechtsgelehrten (für diese wollte Hr. D. vorzüglich schreiben) willkommen seyn, da sie mehrentheils berückigte Streitfragen abhandeln, in denen der Verf., ohne jedoch in den alten Facultätskon zu fallen, die verschiedenen Meynungen gegen einander hält, ihre Gründe prüft, und dann entscheidet. Unterweilen scheint diese Art des Vortrags etwas zu ermüden. Inzwischen kann ein wenig mehr Präcision diesen kleinen Fehler leicht heben, und man wird auch jetzt schon durch die Deutlichkeit des Verf., durch die größtentheils guten Gründe, die er für seine Meynung aufstellt, und durch die meist glücklichen Entscheidungen aus näheren Bestimmungen und Unterschieden wieder schadlos gehalten. Dem V. kommt dabei seine gute Bekanntschaft mit unsern besten pract. Schriftstellern trefflich zu statten, und dem Leser ist sie nicht weniger unterrichtend. Das Publicum wird daher der Fortsetzung dieser Beyträge gerne entgegen sehen. In den beyden hier angezeigten Stücken zeichnen sich die Abhandlungen: Nr. 1. Von dem Verschicken der Acten in peinl. Fällen. Nr. 7. Von den vorzügl. alten deutschen Gewohnheiten, auf welche in der peinl. Gerichts-Ordnung Beziehung gemacht wird, und von deren heutigen Anwendung. Nr. 14. Von der Strafe der Banqueroutirer oder der bösen Schuldner nach ältern u. neuern Gesetzen — und aus dem zweyten Stücke: Nr. 1. Versuch von einer richtigen Bestimmung des Verhältnisses der gemeinen in Deutschl. übtl. Strafen gegen einander (eine bisher fast vernachlässigte Materie.) Nr. 9. Von den Strafen der Wucherer nach ältern und neuern Gesetzen ic. vorzüglich aus. Unterweilen werden auch die Mecklenburgischen Rechte mit angeführt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 5. August 1779.

Göttingen. *Murray.*

Als jeziger Dechant der medicinischen Facultät hat der Hr. Professor Murray bey Gelegenheit einiger Promotionen ein Programm *Observationum et animadversionum super varicellarum institutione saturo: Sectio prima* herausgegeben, auf welchen Abschnitt bald ein Paar andere folgen werden. Der Hr. Verf. bleibt bey einigen noch bey der Einpflanzung der Pocken schwierigen Puncten stehen, deren verschiedene er zu heben sucht, bey andern den fernern Scharffinn der Inoculisten auffordert. Da er selbst die Einpflanzung der Pocken auch in der für die Sache der Inoculation in Göttingen mißlichen Epidemie des J. 1777, mit bestem Erfolg ausgeübt hat, so sieht man leicht ein, daß keine Tadelsucht seine Feder gelenkt habe.

B b b b Etic

Seine Betrachtungen beleuchtet er mit eigenen für diesmal nur kurz vorgezogenen Erfahrungen, verpricht aber deren einige in der Fortsetzung in ausführlichen Krankengeschichten zu liefern. Zuoberst eine kurze Vergleichung der neuen einfachen vorzüglichen Art einzupropfen mit der ältern umständlichen vermittelst Fäden, tiefer Wunden, Charpie, Salben, übertriebener Vorbereitung, künstlicher Werkzeuge, langwierigen Stubenarrestes u. s. w. Ausführlich aber untersucht der Hr. Verf. den Wehrt des frischen Eytcrs und der freyen Luft und Kälte bey den künstlichen Pocken, welche beyde Hülfsmittel nebst einer häufig getrunkenen säuerlichen Präparat auf den glücklichen Erfolg den größten Einfluß haben. Dem durch kleine Stiche eingeschnittenen Eytcr räumt er ohne Einschränkung diese Wohlthat ein; denn dadurch schlägt die Einpflanzung um so viel gewisser an, die darauf folgende Krankheit wird offenbar leichter, und der Reiz in der Wunde um so viel geringer. Auf die freye und kalte Luft hält zwar der Hr. Verf. auch sehr viel: doch will er auf Jahrzeit, Alter, körperliche Beschaffenheit, vorhin geführte Lebensart und den Zeitraum der Krankheit Rücksicht gefaßt, und den Genuß derselben überhaupt nicht bergestalt übertrieben haben, daß das Pockenieber erstickt werde, als worin er das Wesen der Pocken sezet, wovon dann nur ein Fieberanfaß, oder statt rechter Blattern nur einige Flecken oder nicht lange genau dauernde und nicht gehörig extirpirt Pocken entsänden; so wie ihm sehr wahrscheinlich ist, daß die oftmahligen Nachschüsse neuer Pocken bey der neuen Methode mehrmahls nur einer zu starken Kälte zuzuschreiben seyn. Zu Anfang des Ausbruchs hält der Hr. Verf. seine Kranken gern etwas wärmer als vorhin und nachher. Auch wird die auf-

serst

sehr wichtige Frage hier erwogen, wie man bey der Gelindigkeit und kurzen Dauer derjenigen künstlichen Pocken, welche durch die Verbindung aller Vortheile der Inoculation zuwege gebracht worden, gewiß seyn könne, daß einer gegen eine künftige Ansteckung genugsam gesichert sey, auch ehe man die Probe mit einer wiederholten Einpflanzung oder dem Umgang mit Pockenpatienten gemacht hat. Hr. M. hält in diesem Fall die, das Fieber begleitenden, Zufälle für entscheidender, als die pathognomischen des Fiebers selbst, als welches oft nur zur Nachtzeit bey dem Aufenthalt im warmen Bette eintritt, so daß wir uns oft nur auf das trüralische Zeugniß einer Wächfrau verlassen müssen. Das Fieber besteht auch mehrentheils nur in einem Frösteln. Fordert man jederzeit deutlich epyternde Pocken: so giebt der Hr. Verf. zu bedenken, daß von den anfänglich sichtbarh Pocken viele von selbst verschwinden, andere, die sich wohl angepflanzet und gecytert hätten, durch die Ungebuit der Patienten vorzeitig zerrieben werden, welches, wenn nur etwa wenige Pocken ausgeschlagen, die Krankheit zweifelhaft machen kan. Die Impfwunden, die in einem bloßen Stich bestehen, setzen auch gemeiniglich nur ein rundes Bläschen an, welches, nachdem sich ein wenig Eyster darunter gesammelt, vertrocknet und zerplatzt.

Neapel.

Meenen.

La Vita di Diogene Cinico scritta da F. A. Grimaldi. 260 S. in Octav. Der Verf. wiederholt in drey und zwanzig Abschnitten alles Wichtige und Unwichtige, was über den Antisthenes, B b b b 2 den

den Lehrer des Diogenes, über die Lebensumstände des letztern, seine Lehr- und Lebensart, seine Tugenden und Sonderbarkeiten in den griechischen Compilatoren enthalten ist; allein er sondert nicht mit der nöthigen kritischen Behutsamkeit aus dem grossen Wüste einander widersprechender Nachrichten die wahren oder wahrscheinlichen von den erdichteten, und die oft lächerlichen, oft gottlosen, dem Diogenes zugeschriebenen, Einfälle und Schwänke von dessen ächten Lehren und Gedanken ab: er erkennt die wahren Grundzüge und Lehrarten des Sokrates, welchem Diogenes und Krates mehr, als man gemeiniglich glaubt, treu blieben; und dringt nicht tief genug weder in die Verfassung der Athener in den Zeiten, in welchen die ersten Cyniker lebten, noch auch in die Absichten ein, welche sie durch ihr Institut zu erreichen suchten. Und aus diesen beiden zusammengenommen, können doch nur allein die Eigenheiten dieser Secte, das angenommene Aeusseres von Bettlern oder Narren, ihre unbegrenzte Freymüthigkeit, ihre Verachtung des Wohlstandes, der Künste und Wissenschaften, endlich ihre strenge Enthalttsamkeit und Entfernung von allen Bequemlichkeiten des Lebens auf eine befriedigende Art erklärt werden. Der Verf. ist in dem Wahne, als wenn die ersten Cyniker die Sittenlehre des Sokrates für zu speculativ gehalten, und sich daher bemüht hätten, sie praktischer zu machen. Er hält ferner, daß Diogenes allen Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft in der Absicht entzaget habe, um von der Verbindlichkeit, ihre Gesetze beobachten zu müssen, frey zu werden, und den reinen Gesetzen der Natur desto ungehinderter folgen zu können. So sehr der Verf. auch geneigt ist,

und blau. Daß die Farben von der Brechung der Lichtstrahlen herkommen, kommt ihm lächerlich vor, und daher ist er mit Krüger und Doyz gar nicht zufrieden; er hält es für nöthig, daß man zuvor ein gründlicher erfahrener Naturforscher seye, ehe man ein guter practischer Chymist werden kann; die reine Schwefel- und Blaunsäure trennt er als verschiedene Dinge von der Vitriolsäure; kein saures Salz hält er für ganz frey von allen alkalischen Theilen; das alkalische Salz erkennt er daran, daß es einen süßen Geschmack und Geruch hat, und in freyer Luft zerfließt; die Entstehung des Berliner Blaus erklärt er aus den blauen Farbestheilen des Grafes, welches der Dachs frißt, aus dessen Blute die Blutlauge gemacht wird. Aus diesen insgesammt von dem Verf. entlehnten Sätzen, können unsere Leser den Verf. selbst beurtheilen; Rec. muß bekennen, daß er von ihrer Wahrheit noch nicht überzeugt ist, und denkt daher, wie der Verf. in der Zueignung an Hrn. Dr. Sprenger, es sey eben nicht nothwendig, daß wir einerley Meinungen haben. Das Nützliche für Fabrikanten und Färber steht wohl in den folgenden Händen zu erwarten.

Neppes.

London.

Von der im 19. Stück dieses Jahrs ausführlich angezeigten Uebersetzung und Commentar des Lord Bischof Lowth über den Jesaias ist bereits seit einigen Wochen eine zweyte unter der Aufsicht des Hochw. Verf. veranstaltete Auflage herausgekommen. Weil sie der ersten so schnell folgen mußte, so lassen sich natürlicher Weise neue Zusätze und Veränderungen in der Interpretation oder Kritik nicht

er-

erwarten. Alles schränkt sich auf bloße Druckfehler ein; dabey aber hat der Bischof für die Wesiger der ersten Ausgabe die Genauigkeit gehabt, sie alle, zugleich mit den zum ganzen Werk gehörigen Verzeichnissen, von Sachen, erklärten biblischen Stellen, und angeführten Schriftstellern, besonders abdrucken zu lassen. Eine kleine, durch die Güte des V. schriftlich erhaltene, Nachlese von Fehlern, die auch noch in der zweyten Ausgabe unverändert geblieben, und in der Anzeige von Verbesserungen nicht bemerkt sind, können wir unsern Lesern mittheilen. Vorl. Abhandl. S. 3. 3. l. works. Text Cap. 57, 13. bear them all away. Cap. 57, 19. müssen umgewechselt werden near und afar off. In den Notizen S. 213, 19. statt p. LI l. p. XXXI. S. 214 zur Anmerkung über 45, 23. muß zugesetzt werden: For צרק הרקק I read צרק הרקק. S. 217 in der vorletzten Zeile statt 153 l. 253. S. 232, 16. statt XL. l. XLIX. Von dieser Gelegenheit bemerken wir noch zur Verichtigung einer Stelle in der Recension der Werks selbst, daß der Bischof die Pöbberleinische Uebersetzung des Isaias nicht eher erhalten, als da bereits seine eigene Arbeit ganz vollendet und dem Druck übergeben war. Dieß ist der Grund, warum sie nur in ein Paar Stellen angeführt worden, sonst aber nicht eigentl. hat genutzt werden können.

Dresden. *Beckmann*

Von Gerlach ist gedruckt: Halbjährige Anzeige und eingegangene kleinere Schriften der Leipziger ökonomischen Societät in der Michaelmesse 1778. Nur 2 Bogen in Octavo, die eine Beschreibung und Abbildung eines vortheilhaftesten Stubenofens, den Hr. Zbielemann aus Berenburg ein-

eingeschickt hat, enthalten. Auch liest man daselbst eine kurze Anleitung zu dauerhaften Ziegeldächern. Ausser diesen Bogen haben wir auch mit einem besondern Titel erhalten: *Keinere Schriften der Societät in der Michaelismesse 1778.* auf 6 $\frac{1}{2}$ B. in 8. Der erste Aufsatz ist des Paf. Rudolphi gar kurze Beschreibung der Graend bey Mültz, (einem Dorfe nicht weit von Meissen). Wenn der Haber einen Finzer lang ist, egget und walzet man das Feld. (Dies kömmt mit dem Verfahren überein, was man in Schlesien Hafersprossen nennt. Der größte Nutzen scheint in Auflockerung des Landes und Behäufung der Pflanzen zu bestehen). Man kan nur 2 bis 3 Zoll tief pflügen, weil gleich unter der Dammerde eine sehr eisenschüßige Erde liegt. Unter dem vielen Ebste, was erworren wird, werfen die Kastanien viel ab. Ein Kastanienwald hat wohl eher 200 Thlr. Nacht in einem Jahre getragen. Hr. Dr. Ludewig zieht aus des Priefstley Beobachtungen den Rath, die unreine Luft solcher Zimmer, die durch einen Ventilator nicht genugsam gereinigt werden können, durch Pflanzen zu verbessern, und solche nicht in Wasser, sondern in Lössen mit Erde zu setzen. Auf Kirchhöfen solle man Hopfkastanien pflanzen. (Aber in Städten vermehren sie doch die Gefahr von Gewittern). Ein Aufsatz vom Wachsthum der Mistel. Sie soll doch nicht nur aus der Rinde ihre Nahrung anziehen, wie Dukamel will, sondern bis in das Mark der Zweige eindringen. Beobachtungen der Eibhöden bey Dresden und Meissen, die mit der Zeit großen Nutzen stiften können. Ähnliche werden auch in hiesigen Landen vom Hrn. Eberleischgrafen N. Beckmann angestellt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 7. August 1779.

Göttingen. *Heyne.*

Zur Ostermesse sind die Commentationes Societatis Regiae scientiarum Göttingensis per annum 1779. recitatae Vol. I. c. f. bey Dieterich 1779. groß Quart mit 17 Kupfertafeln erschienen. Sie sind als eine Fortsetzung der neuen Societätscommentarien, welche bis auf acht Bände angewachsen waren, anzusehen; man hat aber eine neue Sammlung veranstaltet, theils um die Zahl der Bände nicht zu sehr zu häufen, theils um einige bessere Einrichtung im Papier und dem Außerlichen zu machen. Von jeder Classe sind die Abhandlungen mit einem Anfang und Titel gedruckt, und können also auch einzeln von dem Liebhaber jeder Wissenschaft gekauft werden; hiezu kömmt noch eine Auswahl von Vorlesungen
 Cccc der

der ältern Mitglieder, welche seit dem unterlassenen Drucke der ältern Commentarien noch ungedruckt lagen, und oft von sachkundigen Gelehrten waren verlangt worden. Auch diese kan man einzeln erhalten, und als eine Completirung der ältern Commentarien, können sie nicht anders als angenehm seyn. Da die Abhandlungen selbst bereits vorhin in hiesigen Blättern im Auszug angezeigt sind, so können wir sie nur den Ueberschriften nach anführen, und müssen auf die Stellen in den gelehrten Anzeigen verweisen. **Physische Abhandlungen:** Hr. Prof. Wrisberg vom wider-natürlichen Zusammenwachsen des Mastdarms mit der Harnblase und dem dadurch verschlossenen After (Gött. Anz. 1778. S. 161.) Eben ders. von dem Herabhängen der Hoden aus der Höhle des Unterleibes in den Hodensack (S. 1257.) Hr. Prof. Murray Beschreibungen einiger neuen Gewächse (S. 361.) Hr. Prof. Richter Wahrnehmungen von der Thränenäufstel (S. 553.) Hr. Prof. Beckmann Geschichte des Alauns (S. 593.) **Mathematische Abhandlungen:** Hr. Hofr. Kästner Verzeichnung der Streifen, mit welchen die Weltkugeln überzogen werden (S. 737.) Hr. Prof. Meister von den angerühmten optischen und mechanischen Wirkungen des in die See gegossenen Oels (S. 1137.) Hr. Prof. Lichtenberg ein neuer Versuch, die Natur und Bewegung der electrischen Materie zu erforschen. Zweyte Abhandl. (S. 345.) **Philologisch-historische Abhandlungen:** Hr. Consistorialr. Walsh vom heil. Mater-nus (S. 833.) Hr. Hofr. Heyne von den Androgynen und Eunuchen bey den Scythen, und von den Hermaphroditen in Florida (S. 993.) Hr. Prof. Meiners vom Leben und Schriften Zoroastfers (S. 705.) **Ältere Abhandlungen:** **Louis**
von

von der Zeichnung und der Eintheilung der Streifen, mit denen die Erd- und Himmelskugeln überzogen werden. Vom Jahre 1756. (Gdt. Anzeig. 1756. S. 913.) Zinn vom Unterschied im Bau des Auges an den Menschen und den Thieren. Vom J. 1757. (Gdt. Anz. 1757. S. 201.)

Die vorgesehete Vorrede vom Hrn. Hofrath Leyne giebt, nebst dem Inhalt des Bandes, Nachricht von den bey der Societät im verfloßnen Jahre eingetretenen Veränderungen. Diese sind schon Gdt. Anz. 1778. S. 1170 f. bekannt gemacht. Wir fügen zu denselben nur noch bey, daß der Hr. Prof. Gmelin in eben diesem verfloßnen Jahre als gegenwärtiges wirkliches Mitglied aufgenommen worden. Von den Preisfragen und den Preisurtheilungen ist auch schon in diesen Blättern zu seiner Zeit ausführliche Nachricht gegeben worden, so wie von den von Zeit zu Zeit eingesendeten und in den Societätsversammlungen vorgelegten Aufsätzen und Versuchen. Noch ein Verzeichniß aller Abhandlungen in den acht Bänden der Novorum Commentariorum, von 1769. bis 1777. In der physischen Classe belaufen sie sich auf 45, in der mathematischen auf 25, und in der philologisch-historischen auf 33, also zusammen 103, nebst 7 Elogien auf verstorbene Mitglieder.

Stockholm.

Murray.

Mit wahrer Theilnehmung zeigen wir die Ges
dächtnißrede über einen der wirksamsten Schwed.
dischen Patrioten, des Directors der Schwed.
Nindischen Compagnie und Commandeurs des R.
Basaorden, Hrn. Nicolaus Sahlgren, an,
Eccccc 2 oder

oder Schwedisch: *Aminnelse-Tal öfver Diråttewren — och Commendewren — Herr NIC. SAHLGRÉN, hållit för K. Vetenskaps-Academien af JOACHIM WILHELM LILJESTRÅLE, Juslitiae-Canceller och Ridd. af K. Nordst. Orden, tryckt hos Lange 1777.* in groß Octav. Das Leben des Verstorbenen, dessen Andenken Hr. L. der Nachwelt, in der hohen Gegenwart des Königs, empfohlen, zeichnet sich nicht durch blendende und viel Geräusch erweckende Auftritte aus, sondern durch eine Menge von Handlungen, die dem stillen Verdienst eigen ist. Nicht leicht würde ein Mann von Hr. Sahlgrén's Stande und Vermögen seinen Reichthum mit mehrerer Enthaltbarkeit von Stolz und eigener Benützung, und mit mehrerer Großmuth für dürftige Mitbürger und öffentliche nützliche Institute anwenden können. Nicht äußerliche Pracht, nicht Begehre, sich über den Stand seiner Vorfahren durch adeliche Vorrechte und Titel emporzuschwingen, reizte ihn, sondern der Kaufmannsstand, aus dem er entsprossen war, dessen schämte er sich nicht, so lange er lebte, und die Aufrechthaltung seines Comtoirs nach seinem Tode schätzte er für seine größte Ehre. Wie ehrwürdig ist dieser Stand nicht, wie äußerst wichtig für den Staat, und wie viele grosse Kenntnisse setzt er nicht voraus, wenn er nach dem Muster des Hrn. S. geführt wird! Eine sehr natürliche Episode des Redners war es daher, bey dieser Gelegenheit die Eigenschaften einer achtungswürdigen Commerzperson zu schildern. Hr. S., Sohn eines Götheborgischen Rathsherrn, kam 1701 in Göttheborg zur Welt. Schon im 16. Jahr wurde er nach Holland, als in die vorzüglichste Schule des Handlungswesens, hingeschickt, woselbst er in Amsterdam auf einem grossen Comtoir die

die Gründe dieser Wissenschaft erlernte. Nach sechsjährigem Aufenthalt in Holland unternahm er mit dem nachmaligen Commerzrath, Hrn. Jo- nas Aströmer, eine Reise durch Deutschland, kam aber 1724 wieder nach Schweden zurück, um mit diesen seinen im Handel und in so mancher- ley Nahrungszweigen erfahrenen Freunde durch die Landschaften des ganzen Reichs eine zweyjährige Reise zu unternehmen, da dann kein Bergwerk, kein Handelsplatz, oder sonst erheblicher Ort von ihm unbesucht blieb. In eben der Absicht reise- te er 1726 nach England, und im J. 1728 nach Frankreich, wofelbst die südlichen Provinzen beson- ders seine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Im J. 1729 kam er wieder in sein Vaterland zurück, da er durch Vorschub zweyer naher Verwandten einen blühenden Handel anfang. Nun wurde eine Westindische Handlungscompagnie vorzüglich nach seinem und des erwähnten Hrn. Aströmers Plan entworfen, und ein Schiff wirklich abgefertigt, das an einer Insel Barima, nicht weit von St. Eustache landete, und die Insel der Schwedischen Krone hul- digen ließ. Aber die Zeitumstände erlaubten nicht, diesen Plan weiter zu verfolgen. Desto fester Grund faßte sein Entwurf zu Errichtung einer Ost- indischen Compagnie. Denläufig gedentt der Hr. W. der ältern Schiffahrt der Schweden. Demnach reiseten die beyden Schweden Vidern Herjulfson und Leif Ericson schon 1001 nach Amerika, das sie Winland nannten, also mehrere Jahrhunderte vor dem Columbus und Americus, und ließen sich in dem südlichen Theil nieder. Indessen munterte doch Gustav Adolph zuerst seine Unterthanen, und zwar im J. 1626. durch ein Manifest zum Handel mit Ostindien auf, welches aber doch keine Wir- kung hatte, bis endlich Sahlgrén, da die Com-
 Cccc 3 pa-

pagnie zu Ostende zu Grunde gieng, diese Gelegenheit in acht nahm, mit seinen Vorschlägen bey der Regierung einzukommen, und der König Friedrich 1731, also nach 105 Jahren, an eben dem Tage, da Gustaf Adolph sein Patent ergehen lassen, die erste Octroy für die Dänische Compagnie in Odtheborg ausfertigte. Im J. 1733 wurde Hr. S. Directeur von der Compagnie, welche Würde er bis 1768 mit größter Emsigkeit und Einsicht bekleidete, da dann die erste Compagnie aus einander gieng. Nebst dieser Besorgung lagen ihm manche andere Nahrungszweige und besonders das Bergwesen und der Landbau am Herzen. Nachdem er 1750 vom König Freyheit erhielt, Landgüter zu besitzen, kaufte er deren mehrere in verschiedenen Provinzen des Reichs an, machte daselbst viele neue Anlagen, munterte den Fleiß auf, verbesserte die Kirchen u. s. w. Viele seiner wohlthätigen Handlungen sind nur wenigen bekannt, weil er sie durchaus unbekannt haben wollte: im ganzen Reich war aber der Sahlgrensche Namen sehr geachtet und geehrt. Der König ernannte ihn bey der Stiftung des Bazaarden 1772 zum Commandeur desselben, und vorher hatte die Kön. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen. Noch vor dieser letztern Aufnahme hatte er der Akademie eine große Geldsumme zu Preisen für diejenigen, die ökonomische Fragen am besten beantworten würden, vererbt, wofür die Akademie zur Erkenntlichkeit eine große Medaille über ihn prägen lassen. Um sich aber für die erwähnte Kön. Gnade dankbar zu beweisen, hat er ein Paar Landgüter an den Bazaarden geschenkt, die einem Commandeur desselben gegen die Abgabe des Zehnten an die Ordenscasse überlassen seyn soll.

sollten, und ein anderes Gut für einen Ritter dieses Ordens, und noch ein drittes für einen in der Oekonomie verdienten Mann, unter eben den Bedingungen. Außerdem hat er ein Gut zur Errichtung eines Kinderhauses, worin arme Kinder zum Landbau und zu ländlichen Handarbeiten angeführt werden sollten, verschenket und hatte schon vorher zu diesem Behuf eine große Summe Geldes angeschlagen. Alle diese Stiftungen sind von dem König versichert worden. Mit der Stadt Götheborg und den darin befindlichen nützlichen Instituten theilte er noch besonders seinen fruchtbaren Reichthum. Die patriotische Gesellschaft in Stockholm nahm auch an seiner außerordentlichen Frengigkeit Theil, worauf sie hernach eine Schäumünze prägen lassen. Durch zwey aus einer doppelten Ehe des Verstorbenen gebohrne Töchter hat die Alströmersche Familie sich mit der Sahlgrenschen verbunden, wodurch nun nach mehrern Todesfällen der größte Theil des Reichthums der letztern, und zugleich damit der beurtheilende Geist der Frengigkeit auf seinen Schwiegersohn, den Hrn. Canzleyrath und Commandeur des Basaordens, Clas Alströmer, gekommen ist. Hr. S. verordnete vor seinem Tode, daß sein Handlungscomtoir fertzgesetzt, und die darin gesteckten Gelder ungesfört darin verbleiben sollten, welches auch genau von der Alströmerschen Familie beobachtet wird. Sein moralischer Character, so wie auch sein äußerliches Aussehen, wird sehr zu seinem Vortheil abgebildet. Er starb 1776 am Schlag in einem Alter von 75 Jahren. Als Ritter mußte er sich einen Wahlspruch wählen, und dieser war "Emsig und vorsichtig" (idogt och försigtigt).

Leis

768 Gött. Anz. 95. St., den 7. Aug. 1779.

Kraepner. Leipzig.

Romisches Theater der Franzosen für die Deutschen. Fünft. Th. In der Dylf. Buchh. 408 Octavf. Die galante Betrügerey, nach Colle. Der Spieler, nach Regnard, vom Herausg. Hrn. Dylf, Goldoni's Spieler ist mit gebraucht worden. Die falsche Vergiftung, nach Carmontel von Hrn. Wezel. Trunkner Mund wahrer Mund, nach Colle v. Dr. Gotter. Selbst gefangen, nach Carmontel. Peter, nach Colle, vom Herausgeber.

Kraepner. Ebendasselbst.

Die sanfte Frau, ein Lustspiel in drey Aufzügen, nach dem Goldoni; 1779; 158 Octavf. Eine Frau, die durch kluge Sanfmuth ihren Mann von Vergehungen, die noch nicht bis zum Verbrechen gestiegen waren, zurückbringt. Das Stück scheint sehr wohl zur Aufführung auf deutschen Schaubühnen eingerichtet; da man auf ihnen ausländische Sitten vorgefellt zu sehen gewohnt ist, so wird auch die unternommene Vergiftung nicht ansehnlich seyn.

Kraepner. Ebendasselbst.

Gedichte von epigrammatischer Art, 1779; bey Nummer 4 Octavf. Viel gute Einfälle, eigne und fremde, auch meistens gut eingekleidet, nur könnte manchmahl das Kleid ein wenig enger seyn, da es besser anliegen würde. Nicht alle jezige Schriftsteller werden mit dem Verfasser zufrieden seyn, aber so was erwartet ohnedem ein Epigrammatist nicht. Hier ist die Grabschrift eines Autors:

Der hier vom Schreiben ruht
Schrieb Gutes, schrieb auch Neues, wurde drum
Nicht Ruhmes froh. Warum?
Sein Gutes war nicht neu, sein Neues war nicht gut.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 9. August 1779.

Abo.

Heyne.

De Poesi Fennica haben wir eine Folge von vier akademischen Streitschriften, die letzte von 1778., welche hier unter dem Voritz des Hrn. Heint. Gabriel Vorthan, Professors der Redekunst, sind gehalten worden; wir haben das Vergnügen, diesen gelehrten Mann aus seinem Aufenthalt von einiger Zeit unter uns kennen zu lernen. Es giebt in dieser Sprache eine dreyfache Art von Poesie: die Finnischen Runen, gereimte Verse und endlich reimlose Verse, in gewissen Sylben und Versmaassen. Die ersten sind die ältern und einheimischen; Runo, und in der mehrern Zahl Runot, ist der Name, den sie im Finnischen haben; sie bestehen in einer Art von trochäischen Versen zu acht Sylben, oder vier Füßen; es kommt
 D d d d d also

also nicht sowohl auf die Länge und Kürze der Sylben, als auf den Ton in der Aussprache, folglich auf das Gehör, an. Gemeinlich faßt jeder Vers einen Sinn oder Satz, wenigstens einen Theil des Satzes in sich, welcher im zweyten noch einmal in einem andern Bild oder Ausdruck wiederholt, oder durch etwas ihm entgegengesetztes oder auf andere Weise verändert wird. Es ist also eben die Versart, wie in der hebräischen Sprache (muß aber früher üblich gewesen seyn, als die Finnen das Christenthum kannten.) Man sieht auf Sprachreinigkeit und Sprachrichtigkeit; vermeidet das Gemeine und Pöbelhafte im Ausdruck; braucht Figuren, macht Fabeln, beobachtet eine Menge Feinheiten (so wenig hängt dieß von Rhetorikern ab, sondern alles liegt im natürlichen Gang unserer Seelenkräfte.) Auch Worte aus den Dialecten finden Statt. Die Dichter finden sich unter dem Landvolk von beyderley Geschlecht, vorzüglich in Savolax, Karelien, Ostbotten: an andern Orten, insonderheit längst der Küste, hat die Schwedische Sprache und Sitte die Finnische schon sehr verdrängt. In jenen Orten giebt es Runnionier, Runnenweiser; sie sitzen sich blos durch das Anhören und das Behalten der gehörten Gedichte. Großentheils dichten sie aus dem Stegreif; kennen keine Aufzeichnung, fassen und behalten aber sowohl ihre eigenen, als die Gedichte von andern im Gedächtniß; doch seilen sie an ihren Versen, auch wohl mehrere zusammen an einem Gebilde. Sie dichten über allerhand Gegenstände und Vorfälle des Lebens, insonderheit auf den Verlust ihrer Freunde, Trinklieder, auch Satyren. Freylich überlebt der geringste Theil der Verse den Dichter und wird nicht leicht außer dem Kirchspiel bekannt. Die alten Gedichte sind verlohren gegangen; die ältesten, die noch vorhanden sind,

leichtern. Die Gefänge sind bald ernsthaft, bald Währchen, Liebeslieder, auch wohl Satyren; gemeinlich ist diese Gattung von Frauen verfertigt: einige werden angeführt, die einen eigenen Character haben. Als Lob von einer Hausmutter: "sie bucht gut Brod, braute gut Bier aus süßem Malz; hörte den Hahn aufwachen, und den Sohn der Henne hervortragen; oder an seiner Stelle achtete sie auf den Mond und auf den großen Wår; sie scheute sich nicht vor Wölfen und vor wilden Thieren, wenn sie zum Baden gehen sollte; sie griff die (heissen) Lämpfe nicht mit der Zunge, sondern mit der Hand an und stellte sie mit ihren Fingern am rechten Platz hin." Endlich sind die Zauberrunen; alte Verse, welche der abergläubische Theil als Segensprüche gebraucht und ihnen eine geheime Kraft beylegt, wenn sie ausgesprochen werden, z. E. beym Schlangenbiß, beym Beschädigen durch Verbrennen, bey Wunden f. w. auch für Glück auf der Jagd, beym Fischen f. w. dem Feind zu schaden oder seine Anschläge zu hintertreiben, das Verlohrne oder Gestohlene herbeizuschaffen, sich fest zu machen, das kranke Vieh gesund zu machen f. w. Diese Runen sind von dem Heidenthum her, aber in den päpstlichen Zeiten sehr verändert, und werden aus Furcht vor den Obriheiten und den Geistlichen, wie man leicht denken kan, sehr geheim gehalten; man nennt sie *Lugut* (*lectiones*) weil sie nur hergesagt werden, bald laut mit einiger Begeisterung, Stampfen der Füße, Verdrehung des Körpers, bald sachte, mit Ausspucken, Blasen f. w. bald stehend, bald auf den Knien sich bückend, mit bloßem Kopf und den Hut in der Hand. Sie nennen sie auch *Synnyr*, (*origines s. archaeologiae*) weil sie den geheimen Ursprung der Krankheit durch die Runen erkennen wollen, den sie aus einer Beherung und Beschreyung ableiten. Gemeinlich werden damit Haus-

mit-

mittel verbunden, aber doch wird den Segenssprüchen die meiste Kraft beigelegt. Wöllig wie bey den Lappen, trägt sich das Volk mit einer Menge Mährchen von den erstaunlichen Wirkungen dieser Sprüche, von Entzückungen ausser dem Körper, der fühllos da liege &c. Diese Arten von Versen ist es schwer zu erfahren; der D. lockte sie gemeinlich durch den Trunk ab; sie sind meist sehr unverständlich, wegen ihres Alters, der Anspielung auf vergessene Dinge, der vielfachen Wänderung, die bald dieser bald jener in der langen Zeit gemacht hat. Ein Beyspiel von einem Spruch über eine Wunde, worinn viel poetische Bilder sind. Der Ähnlichkeit wegen, und des Aufschlusses, den diese Beyspiele über so vieles gehen, was von alten und neuen Völkern erzählt wird, schien es nicht ganz ohne Nutzen zu seyn, diese an und für sich nicht unbekante Dinge in obiger Verbindung anzuführen.

Leipzig.

Heyne.

Wey Weidmanns Erben und Reich erschien in der Ostermesse: Wilhelm Robertsons Geschichte von Alt-Griechenland. Nach der zweyten Engl. Ausgabe übersezt. 1779. 8r. 8. Wir nahmen das Werk begierig in die Hand, da es uns als eine Arbeit des berühmten Geschichtschreibers dieses Namens angeben ward. Zwar wunderten wir uns, daß wir uns nicht erinnerten, irgendwo in den Engl. gelehrten Tagebüchern das Werk erwähnt gesehen zu haben. Wir lasen und lasen, ohne den Geist eines Robertsons zu finden; und mußten gestehen, je weiter wir lasen, desto mehr verschwand sogar die Ahndung davon; es muß die Arbeit von einem ganz andern D. seyn. Alles ist auf die gemeine Art erzählt; keine andere Auswahl, als nur mit Vorbeylassung dessen, was einige gelehrte Kenntnisse erfordern könnten;

D d d d 3

alles

alles nur obenhin erzählt, und bloß für solche Personen, die die Zeit zu tödten lesen; nichts Selbstgedachtes; alles Raisonnement von der trivialsten Art; keine eigene Einsichten noch Ausichten; nirgends Prüfung der Erzählungen, des Grundes, der Stufe der Glaubwürdigkeit; keine Blicke in die Triebfedern, in die Mittel, in die Verkettung der Umstände, noch weniger über das Ganze, Ursachen, Wirkungen und Folgen — Da wir sahen, daß wir uns in dieser Hinsicht betrogen fanden, so schränkten wir unsere Erwartung darauf ein, eine leichte, flüchtige, aber mit Geschmack und humanistischer Einsicht abgefaßte, Zusammenstellung der Geschichten Griechenlands zu finden, so wie sie für junge Leute dienen könnte, die bekannten Geschichten leicht und ohne Mühe ins Gedächtniß einzuprägen. Von dieser Seite kan sie auch in der That eher die Erwartung befriedigen, und das Buch kan seinen guten Nutzen haben, um der Jugend eine allgemeine Uebersicht von der Geschichte Griechenlands zu geben; sie ist heruntergeführt bis auf die Unterjochung der Griechen durch die Römer, und hierauf ist noch die Geschichte von Sicilien angehängt. Auf diese Erweiterung des Plans scheint sich der V. etwas zu gute zu thun, und hierinn seinen Vorzug vor Stansons und Goldsmiths ähnl. Werken zu setzen. Uns scheint es indessen noch nicht so ganz deutlich, ob Alexanders Zug wider die Perser, und die Kriege seiner Nachfolger, in die Geschichte von Altgriechenland gehören. Sicilien lag in Altgriechenland auch nicht. Sollte aber die ganze Nation im Umfang des Werks begriffen seyn, so gehörten die Griechen in Kleinasien noch weit mehr hinein; so wie so viele andere griechische Colonien und Niederlassungen. Alles das, was zu dem gemeinen Vorrath der Geschichten gehört, und so viel in dem Kreis der gemeinen Schulgelehrsam-

samkeit in den Classen vorkömmt, findet man ziemlich beyammen und leicht weg erzählt. Aber das ist uns unbegreiflich, wie der V. selbst so wenig griechische Gelehrsamkeit hat besitzen können, daß es an Richtigkeit und Genauigkeit in Bestimmung der Personen, Zeiten und Handlungen, und was noch schlimmer ist, in der Rechtschreibung der griechischen Namen und Wörter überall fehlt. Ist konnten wir hierzu kaum unsern Augen trauen. Als ein Zusatz der zweyten Ausgabe wird die vorgelegte Erdschreibung von Griechenland angegeben. Was für ein Handbuch der V. vor sich gehabt haben mag, verlohnt sich der Mühe nicht, nachzusehen; aber das elendeste Buch dieser Art ohne alle gute Sorten muß es gewesen seyn: die unbedeutendsten Plätze sind hingesezt, und die weit wichtigern vorbegegessen. Man hat den Namen durch die angeführten Verwürdigkeiten mehr Eingang in das Gemüthe verschaffen wollen, aber man erwäge folgende Beispiele: "Thessalonich, wohin Cicero durch die Ränke des meuterischen Clodius vertrieben wurde," war das das Wichtigste, was von Th. zu sagen war? war es überhaupt etwas Wichtiges für den Ort? — Chalcis; hier starb Aristoteles. — Wenn indessen das Angeführte nur noch richtig wäre! Gleich S. 3 in Macedonien: Chabris (statt Chabrius, ein ganz unbedeutender Strom) Erygon (Eriqon) — In Macedonien sollen der Panyasus, der Pysus, der Laus seyn; der erste ist ein sehr wenig bekanntes Flüsschen; der letzte ist ganz unbekannt, und allem Ansehen nach falsch geschrieben, es soll Neus oder Neas seyn. Dyrachium soll in Macedonien liegen. Thessalien soll vorhin Pelasgicum (Pelasgia) Oriopis (Dryopis) Argis (ein γ . in Prideaux. Argos war in Thessalien.) In Thessalien: Sophones (Sophontis) Etinium (vielleicht Itinium, oder Aeginium, beydes

des unbekante Dertter) Melitba (Melibba) Megafä (Magaä) — Epirus soll durch den Celinus (Celyhnus) von Macedonien getrennt werden! — doch es ist eckelhaft über die ersten Seiten hinauszugehen; sogar Cytharon, weiterhin Euristheus, Amphitron, Pyräus, findet man. Einen Berg Chronicus wägen wir in Peloponnes nicht zu suchen; vielleicht Cronius; und doch gegen diesen unbekanten, wie viel andere Berge sind übergangen! — In der Geschichte selbst wird die älteste Geschichte auf wenig Seiten zusammengezogen; das ist gut für den, der zum Vergnügen liest; aber für den Jüngling, der das Buch zum Lesen der Alten brauchen soll, wird hier viel zu wenig geleistet. Gleich auf der ersten Seite der Geschichte sollen die Königreiche Sycon, Athen, Sparta, Theben, s. w. von eben so vielen Aegyptischen oder Phöniciſchen Colonien gestiftet seyn. — Ein Prinz, Namens Jupiter, soll die Danae hintergangen haben. Das Ungeheuer, welchem die Andromeda dargestellt ward, soll irgend ein Mensch gewesen seyn, der sie hat entführen wollen. — Wie kan ein der Sachen kundiger die alten Fabeln mit seinen Ausbeutungen so verändern; wenn sie auch die besten und zuverlässigsten Deutungen wären! Aber was erst, wenn sie so unge reimt sind, als diese und so viele mehr, die hier eingeschaltet sind! Hyllus war des Hercules Sohn, nicht Hellen; doch dies und vieles weiter fällt vermuthlich dem Uebersetzer und dem Corrector zur Last, wie z. E. Clytemnestra, Iſamenes, Lemanes, Ctesiphontes, (Cresphontes) Colien, Laconien: alles auf einer Seite. — Doch Anmerkungen dieser Art, die durch das ganze Buch fortzusetzen wären, verdankte uns kein Mensch nicht.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 12. August 1779.

Göttingen. *Heyne.*

In der Societätsversammlung am 17. Julii hielt die Vorlesung Hr. Hofr. Heyne: de Theogonia ab Hesiodo condita. Ad Herodoti locum lib. II, c. 52. Die Stelle ist merkwürdig: Herodot bringt verschiedene Nachrichten bey, die er in Aegypten, und andere, die er in Dodona erhalten hatte; und baut darauf die Hypothese: die meisten Namen der Götter hätten die Pelasger aus Aegypten erhalten, da sie vorher zwar Götter verehrten, aber bloß den allgemeinen Namen *Zeoi* für sie hatten, weil sie alle Dinge in der Welt stellen und ordnen (*απο του Ζεου. Ζω. Ζημι. τιδημι*) dieses lehrere ist nun wohl zu sein für jenes frühe rohe Zeitalter. Herodot hat wegen seiner Glaubwürdigkeit viel leiden müssen. Man unterschied bey ihm so wenig, als gemeinlich auch

auch nicht bey andern, was er selbst gesehen hat, was er als erhaltene Nachrichten, und was er als eignes Urtheil, Meynung, oder Muthmassung, beybringt. Bey den Nachrichten, die er vom Hörensagen hat, kan man oft Kritik und scharfsinnigen Prüfungsgeist vermessen, aber seine Ehrlichkeit verdächtig zu machen, ist unbillig. An jeder Stelle muß man auf die Wahr-männer zurückgehen, die er angiebt, und dann muß man für sich von dem Grade der Glaubwürdigkeit urtheilen, nicht alles durch einander werfen. In Aegypten muß er an unwissende und unredliche Menschen gekommen seyn; sie konnten von den Gottheiten und den Fabeln der Griechen sehr wenig wissen, und waren doch seck genug, über ihren Ursprung zu entscheiden und eignen Vorurtheil zufolge alles von Aegypten aus abzuleiten; hier war der gute Herodot un-streitig zu leichtgläubig. In Dobona hatten ihm die Priesterinnen ihres Orts Sagen mitgetheilt, in denen doch allemal viel Wahres enthalten zu seyn scheint; und dieß ward nun entwickelt. Die ältesten Griechen waren Wilde und wurden mit der Zeit Barbaren. Jedes Haus, jede Familie, hatte, wie es sich der Hr. Hofr. vorstellt, ihre Gottheit; Fetische kan man sie nennen, wenn man glaubt, daß damit mehr gesagt ist; die Gottheit einer mächtigen, endlich herrschenden, Familie ward die Gottheit eines Stamms, des Volks, endlich des Königreichs; die andern Gottheiten giengen zu großem Theil ein, oder blieben in einer Familie, auf einem Dorfe, in einem Tempel. Anfangs brauchte es also gar keinen Namen; jedes Haus kannte die seinige. Nachher kamen Ausländer, welche fremde Religionsgebräuche und Gottheiten mit sich brachten. Nunmehr wurden Unterscheidungszeichen und Namen nöthig. Theils wurden die fremden Gottheiten aufgenommen, theils ihre Namen auf die einheimischen übertragen, theils Vermischungen auf

auf mehr als eine Art gemacht. Unter den Namen der griechischen Gottheiten müssen also verschiedene fremde seyn; so wie viele der Gottheiten selbst nach ausländischen copirt sind; aber nicht alle, und nicht nach Aegyptischen allein, wie Herodot glauben will, sondern eben sowohl nach Phöniciſchen, Thraciſchen, Phrygiſchen. Nichts blieb rein altgriechiſch; alles ward vermischt und aus gar verschiedenen ungleichartigen Begriffen und Gebräuchen zusammengeſetzt. Zum Beyſpiel kan Athen dienen. — Nun fährt Herodot fort: "wo jede Gottheit herſtammt, oder ob ſie alle ſiets geweſen ſind, und was ſie für eine Geſtalt haben, wiſſen wir nur erſt ſeit kurzer Zeit. Denn Heſiod und Homer haben, glaube ich, nicht über 400 Jahre vor mir gelebt; dieſe aber haben zuerſt für die Griechen die Theogonie in Verſen abgefaßt, den Göttern ihre Beynamen beygelegt, ihre Vorzüge (*τιμας*) und Künſte beſtimmt, und ihre Geſtalt bezeichnet. Diejenigen Dichter aber, die man für älter ausgeht, haben, meiner Meynung nach, noch ſpäter gelebt. Jeneſ, ſagt er hinzu, (was er von den Verlaſſern geſagt hatte) habe ich von den Prieſterinnen zu Dobona; das letztere aber, was den Heſiod und Homer angeht, ſage ich, als meine Meynung." Gewiſſenhafter kan wohl kein Geſchichtſchreiber verfahren. Was er von dem Alter der Dichter ſagt, können wir nicht beurtheilen; er hat gewiſſe, ſich auf Theogonie beziehende, Gedichte, die damals vorhanden waren, vor Augen; wahrſcheinlicher Weiſe diejenige, welche den Namen des Orpheus, Muſäus, Linus, Eumolpus u. a. führten; und ſo ſpricht er von ihren wirklichen Verfaſſern, welche alle jünger als Heſiod und Homer waren. Das aber, was er von dieſen beyden ſagt, geht auf folgende drey Stücke hinaus: ſie haben die Entſtehung, Abſtammung und Geſchlechtsfolge der Götter in Verſen abgefaßt; dieß

geht auf den Hesiod; sie haben die Gestalt der Götter festgesetzt, ingleichen die Namen, eigenthüml. Vorzüge und Geschäfte der Götter; an den beyden letztern Stücken hat Homer so gut Antheil als Hesiod, aber so, daß er mythische Wesen in epische, handelnde, verwandelt hat. Daß sie Erfinder von dem allen sollen gewesen seyn: sagt Herodot nicht, und kan es nicht sagen. Alles war vor ihnen schon vorhanden; aber das, was vorher einzeln zerstreuet war, haben sie gesammelt, gestellt, ins Reine gebracht, und auf den Fuß gesetzt, auf welchem die Fabel seitdem überhaupt geblieben ist.

Was hat nun Hesiod insonderheit dabey für Verdienst? Alles bezieht sich hier auf seine Theogonie, welche Herodot im Sinn hatte, und die er also seines Orts für echt angesehen haben muß; nebst der Folge, der Heroogonie, von welcher wir nur noch ein Fragment, das Schild des Hercules, haben. Was für ausschweifende Vorstellungen man sich von der Theogonie gemacht hat, mochte der Hr. Hofr. nicht berühren, als nur so viel: Man wollte durchaus mehr darinn finden, als darinn wirklich ist und seyn kan; und jeder brachte schon das mit, was er darinn finden wollte; insgemein Mosaische Geschichte; man wartete aber nicht erst ab, was die Sache selbst, die unbefangene Erklärung des Gedichtes, des Dichters Zeitalter, und selbst Herodots Hint an die Hand geben würde. Die Theogonie ist, wie es der Augenschein lehrt, wenn man ohne Hypothese darüber geht (nach Hrn. H.) kein System; sondern eine Compilation von ganz verschiedenartigen Stücken und Theilen, die schon vorhin in alten Gedichten einzeln ausgeführt oder enthalten waren, und welche Hesiod gar nicht systematisch, mit keiner philos. Rücksicht, allem Anssehen nach nicht einmal mit philos. und historischer

Ein-

Einsicht, sondern bloß als Dichter, mit aller der Einfalt, die ihm und seinem Zeitalter eigen ist, zusammengestellt hat. Die Fabeln selbst sind daher ganz verschiedner Art: einige sind physischen Inhalts, und enthalten die Begriffe der ältesten Weisen über die Entstehung der Dinge, den Streit der Elemente und die Entwicklung der Welt aus denselben; so vorne herein vom Chaos, und dem von ihm erzeugten Erebus, der mit der Nacht Tag und Aether erzeugt. Die Erde erzeugt den Himmel, das Meer s. w. Die meisten Uranidae sind Wesen aus der Theogonie, wie selbst ihre Namen anzeigen. Wiederum das ganze Fabelsystem vom Kronos und seinen Söhnen; die Erbfolge vom Pontus, vom Oceanus, vom Hyperion. Andere Fabeln enthalten das Andenken oder die Vorstellung von Naturbegebenheiten und Veränderungen durch Erberschütterungen, Feuerausbrüche u. Sturmwinde, oder bezeichnen merkwürdige Naturerscheinungen. Offenbar (wie Hr. H. glaubt) bezeichneten die Cyclopen anfangs bloß die Winde und den Donner selbst; Cottus, Briareus, Gyges, große, mächtige Naturkräfte; Typhon unterirdische Luftausdehnung und Erberschütterung; die Harpyien, Sturmwinde. Aber die folgenden Dichter nutzen sie bloß als schreckl. Ungeheuer und damit als poetische Wesen, durch welche sie die poet. Maschinerie bestreiten; so wie Homer epische Wesen aus andern macht, auch aus den Cyclopen selbst.

Einige sind moral. Inhalts und eigentl. Allegorien: als wenn die Nacht das Schicksal, das Todesgeschick, den Todesschlaf, den Schlaf, die Träume, das Witzbergmügen (*Moruos*) den Kummer gebiert u. s. w. Die ganze Stamableitung von der *Styr* 383, von der *Themis* 300, ingl. die *Musen*, *Charites* s. w. und hier noch viele andere, die einen grossen Theil der Dichters-

fabel ausmachen, aber auch bloß handelnde Wesen geworden sind, wie sie die Epopöe, das Drama und die Poesie überhaupt erfordert: auch die Poesie roher Barbaren und selbst der Wilden; und das wollen wir nicht in den Dichtern Griechenlands u. Valäinens gelten lassen! — Eine ganz eigene Reihe Fabeln sind die von den Hesperiden, von den Erääd Gorgonen Chrysaor s. f. Vermuthl., meynt Hr. Hofr. H. stammen diese aus den Epoden her, welche die Abenteuer des Perseus und des Hercules bezingen. Hier war die Scene der Heldensabenteuer zum Theil in das westl. Africa gesetzt, und eine Zahl Ungeheuer dahin versetzt, die vielleicht ursprüngl. einige Märchchen, vielleicht Schiffermärchchen, auch wohl Phönicische, zum Grunde hatten. Wieder andere sind alte Sagen von Geschichten der Stammväter und der Helden, als vom Jasius 970; vom Cadmus, und alles, was nachher folgt, von den Kindern der Lagsaditin, des Nereus, des Sol; und noch andere sind Ueberbleibsel aus den alten Abentheuern des Perseus und des Hercules, welche ehemals Stoff zu ganzen Gedichten gegeben hatten, der nach dem Geschmack jener Zeiten ins Wunderbare bearbeitet war. Hier ist viel Locales eingefochten, u. jene ältern Fabeln sind eingewebt, oft eingeschmolzen und verändert, wie es Zweck der Dichter und Absicht zu vergnügen und in Erstaunen zu setzen erheischte. Alle diese so ganz heterogene Fabeln hat Hesiod in einander gefettet, offenbar ohne philof. Plan, ober Rücksicht auf den verschiedenen Inhalt, Charakter u. Geist der Fabel. Vor allen Dingen muß man nie vergessen, daß die Fabeln, so wie sie bereits im Hesiod stehen, noch mehr wie im Homer, nicht immer in ihrer ursprüngl. Gestalt stehen und stehen können, sondern bereits dichterisch behandelt, als für sich bestehende Erzählungen, dichterisch bearbeitet und gefaltet sind, folglich schon fremde Zuthat, Schnitt und Verbrümmung an sich haben. Man

tan

kan es in der Theogonie gar deutl. abnehmen, wo ein
 neu System von Fabeln anfängt und sich anknüpft;
 am deutlichsten, wo von dem Stamm des Kronus v.
 453. die Erzählung angeht; vorher v. 411. von der
 Hecate. W. 507. das Geschlecht von Jupiter macht
 ein ganz eigen Stück aus, dann der Krieg der Titanen
 617-868. wieder ein eigen Stück, ganz anders bearbei-
 tet, als das Uebrige; und eine ganz neue Gattung Fa-
 beln vom Jupiter und seinem Geschlecht, 881 f. eben
 die, welche nachher in Griechenland die gemeine Lands-
 fabel und die geläufige Dichterfabel geworden ist. Alle
 die Fabeln einzeln deuten zu wollen, muß sich kein ver-
 nünftiger Mensch vornehmen. Von vielen mußte
 schon zu Hesiods Zeiten der Sinn, und zu dem Sinn der
 Schlüssel verlohren gegangen seyn. Man gnügt sich,
 nur überhaupt den Geist der Fabel, den verschiedenen
 Charakter, das Alter, den Gebrauch davon zu fassen.
 Stößt hie und da eine Fabel auf, die einen leicht zu fass-
 enden Sinn hat, so zeichnet man sie aus. Noch ist in
 der ersten Gattung, die zugleich eine der ältesten ist, zu
 merken, daß man selbst in dieser durchaus keine tiefe
 Philosophie erwarten muß; es sind süß. Vorstellungen
 von der mögl. Entstehungsart der Dinge, eingehüllt in
 den symbol. Ausdruck; u. was noch mehr ist, einerley
 Gedanke ist mehrmalen wiederholt, und in mehr als
 einer Fabel ausgedrückt. Daher die Einförmigkeit vieler
 Fabeln. Osirus u. Kronus haben einerley Schicksal.
 Immer muß man hiebey Rücksicht auf die alte Sprache
 haben, welche alles bildl. ausdrückt, und philos. Bez-
 griffe in Personen verwandelt. Für den Begriff, Ur-
 sache, hat der alte Grieche kein Wort; er konnte sich
 den Begriff auch nicht so deutl. und bestimmt denken,
 wie wir: er braucht daher den Ausdruck zeugen und
 gezeuget werden: der für die Wüdersprache, wo Bez-
 griffe in Personen verwandelt werden, so anpassend ist;
 aber braucht ihn mit mehr als einer Bestimmung, die
 er

er sich schwerl. selbst genau zu entwickeln wußte: er nennt also Dinge von andern gezeugt, die bloß durch Veranlassung oder durch Verbindung mit denselben, (als wenn die Erde den Himmel und das Meer erzeugt, die beyde an die Erde, die im alten Weltsystem zuerst war, anschließen) oder der Zeit, der Folge und Ordnung, der Nähe des Orts, dem Rang, der Stufe der Kraft und Wirksamkeit nach, auf einander folgen. Alles ist gezeugt, was subordinirte Kräfte, Eigenschaften, Attribute hat. Was für Fehlschlüsse müssen nun Neucere machen, die alles das, um eine Hypothese durchzusetzen, unter einerley Begriff bringen wollen! Ferner muß man noch erwegen, daß in diesen Theogonien das Wort *Theos* nicht unsern Begriff Gott hat, auch keinen philosophischen Begriff überhaupt nicht. Es diente, (wie es sich Hr. H. vorstellt) bloß zur Zeichnung der personificirten Abstracte; was sollten die Dichter thun? sollten sie sie als Thiere, oder als Menschen aufführen? Beydes mußte Unbequemlichkeiten haben; da sie eingeführt wurden, oft ungewöhnliche, wunderbare, über menschliche Kraft hinausgehende Wirkungen hervorzubringen, so wurden sie *Theoi*, das ist, Wesen, die den Menschen ähnlich, aber ihnen an Kraft, Stärke und Macht überlegen sind. Jede physische Kraft, sittliche Eigenschaft, jedes gedachte und personificirte Ding, ward ein *Theos*, und dadurch ein handelnd Wesen. Endlich ist auch nicht zu vergessen, daß die ganze Theogonie mit einer Menge späterer Verse interpolirt ist; da wir vom Hesiod noch keine Ausgabe haben, die den Namen einer kritischen nur in einiger Maasse verdiente, so ist auch hierauf noch keine Rücksicht vorhin genommen worden, ausser was Guyet und Rubinkius bemerkt haben. Selbst eine Zahl falsche Theogonien sind auf diese Weise entstanden, als *B. 110. 224. 382. 903. 904. 905. 978 = 982. u. a.*

flachen Hand vorgekommen, und andere Beobachter schweigen auch davon. Die andere Art kömmt den Weygeschwulsten am nächsten; auch davon hat er, außer der in seinen Chirurgischen Vorfällen gelieferten Beobachtung, nur noch eine anzustellen Gelegenheit gehabt, womit sich nur eine einzige von Gooch vergleichen läßt. Die beyden erwähnten, ihrer Natur nach so verschiedenen, Geschwülste sind einander so ähnlich, daß man sie ohne Absonderung der Bedeckungen und Zerlegung der Aponeurosen, Flechsen und Capseln nicht gehörig unterscheiden kann. Beyde Geschwülste werden sorgfältig von den Ganglien getrennt.

Der Krebschwamm, der vornehmlich über oder unter dem Handgelenke erscheint, läßt die Haut unverzehrt, ist übrigens der Größe, Gestalt, Consistenz, Härte und dem Schmerz nach mannigfaltig. Er entspringt entweder aus dem Gelenke selbst zwischen den Vorderarmknochen und den angränzenden Handwurzelknochen, oder auch aus diesen allein, und ist mit den daneben liegenden Flechsen bedeckt. Die Blutadern sind variöös, die Pulsadern aber so zur Seite getrieben, daß sie beym Schneiden keine Hinderniß geben. Die Geschwulst ist zuerst nur durch das Gewicht und die Steifheit der Hand lästig, schießt anfänglich nur langsam und ohne Schmerz in die Höhe, nach einigen Jahren wächst sie aber plötzlich zu einer beschwerlichen Größe an. Ob nun gleich die Haut sich nicht verändert, so sind doch die Schweißlöcher größer und schwarz, als wären Pulverlöcher eingebrannt. An einem Ort läßt sie sich wie ein Knorpel anfühlen, an einem andern aber, wie ein Muskel. Sie ist doch immer wärmer, als die übrigen Theile der Hand. Die Ursache ihrer

Ente

Entstehung liegt in einer Gewaltfamkeit durch heftige Erschütterung, oder Ausdehnung, oder Zerquetschung. Den Anfang der Stockung sucht der Hr. Verf. in der spongiösen Substanz der Knochen (daher er den Namen *Fungus osseus* am schicklichsten findet), wodurch eine Fäulnis in dem Knochenmark entstände, in Vereinigung mit einer kränklichen Leibesbeschaffenheit, und endlich ein unbezwinglicher Krebs. Verschiedentlich haben sich in diesen Geschwülsten Knochen, die so weiß wie Kalch und brüchig gewesen, bisweilen unterweht mit Fleischfäden, gefunden. Die mannigfaltigen Versuche zur Heilung der Geschwülste verschlimmern nur das Uebel. Die Exstirpation fällt auch bey der Theilnehmung der Verderbung der Säfte misslich aus. Von den drey Krankengeschichten erwähnen wir nur der letzten. Hier war die Geschwulst von der Verbindung der Flechten frey, und dieselbe nur mit einem schmalen Strich an dem Handgelenke befestigt, woran die Ligatur, nach durchschnittener Haut, versucht wurde. Die Geschwulst verwestete, der Brand griff aber um sich, und nöthigte, die Fingergelenke, hernach die Knochen der Mittelhand und die vorderste Reihe der Handwurzelknochen, abzuhauen. In der zehnten Woche hatte der Schaden sich fast vernarbet, aber unerwartet bemerkte man ein Knarren am Gelenke, woraus sich auf einen trockenen Weinstraß schließen ließ, daher auch ein Paar Knochen der rückständigen Handwurzelknochen herausgenommen werden mußten. Die Schärfe, welche die Knochen zerstörte, war nicht zu bezwingen, an der Vernarbung der Wunde aber fehlte nicht viel.

Nun von der den Breygeschwülsten (*Atheroma*) ähnlichen Geschwulst. Für Walg entsteht zuerst durch

durch eine Ausdehnung eines Theils des Capselfandes der Carpusknochen, dringt in der Folge überall in alle Vertiefungen ein, wo nicht Widerstand genug ist, zwischen den Muskeln, Sehnen und Aponeurosen, und macht dadurch eine Menge Fächer oder Nester. Dieses und die enthaltene Materie unterscheidet sie von den gewöhnlichen Brenngeschwülsten. Denn letztere ist entweder den eingeweichten Sagu- oder auch Napföhrnern oder eckigten Erbsen ähnlich. Auch hier ist eine Gewaltfamkeit an der Hand vorgängig. Die Geschwulst wächst langsam an und ist nicht sehr beschwerlich, bis endlich die ganze flache Hand und die untere Seite der Handwurzel damit besetzt ist, wodurch die Bewegung sehr gehindert wird. Die Cur besteht in Befestigung der eingeschlossnen Materie, in Andrinaug zwirnerer oder wollener Zugschmüre, um den Balg in Entzündung und Eiterung zu setzen, darauf folgendem Einsprützen des verbümmten Salzgeistes zur Verzehrung der fistulösen Gänge, dem Druck der Hölle durch aufgelegte Charpie und Compressen, wodurch die Eiterung sehr vermindert wird. Der Hr. Kitter leitet die enthaltene Materie von einer tropfenweise ausgetretenen und verdickten Lympher. Ein wohlgerathener Stich wurde zur Erläuterung dieser Geschwulst mit überschickt.

Heyne. Berlin und Leipzig.

Windars Nothische Sieghymnen. Mit erklärenden und kritischen Anmerkungen verbeivacht von Friedr. Gedike, Proreector des Friedrichswardischen Gymnasiums zu Berlin. Octav. Bey Decker 1779. 248 S. Dieses zweyte Bändchen ist unserm Hrn. Hofr. Heyne in einem, eines alten griechischen Dichters

ters würdigen, Gedichtchen zugeeignet; und eben dieser Umstand hält uns zurück, alles das, was wir zum Ruhm des Verf., eines schönen Dichtergenieß unserer Nation, über die von ihm überwundenen Schwierigkeiten, die feinste Spracheinsicht, mit dem lautersten Geschmack und einer immer zum hohen Schwung regen Einbildungskraft, sagen sollten, frey auszudrücken. Am liebsten führen wir doch das an, daß er sich, den Sinn, den Flug des Dichters zu fassen, seinen eigenen Weg habet, ohne doch zu zuversichtlich zu werden. In der ersten Ode hatte er den Hrn. K. Voß zum Vorgänger, und hält sich nicht entehrt, ihm Dank einzugesehen. (Ein rühmliches Beispiel, zumal unter Humanisten: Selten, am seltensten in der Behandlung der Alten, pflegten sonst Gelehrte, die in einerley Sache arbeiteten, Freunde zu seyn; der spätere und jüngere war immer der, der alle seine Vorgänger unter sich trat, oder treten wollte; hier sieht man überall guten Willen, sowohl unter ihnen beyden, als gegen den neuesten Herausgeber Vindars selbst.) Für das Maas und die Absicht dieser Blätter ist es nicht thümlich, die ganze Kunst des Uebersetzers, den unterschiedlichen Quell von glücklichen Wendungen und Worten, wie er in die Sprache eingreift, ihr Ausgungen und Fügungen giebt, die man ihr nie zugeraut hätte, dazulegen; noch alle die glücklichen Einsichten und Wahrnehmungen, die in den Anmerkungen enthalten sind, heruzuzählen; über diejenigen, in welchen der Rec. von seiner Meynung abgeht, seine Meynung zu sagen, würde ohnedem zu viel Raum erfordern. Diese also muß der Rec. ganz übergehen. Bloß einige Beispiele von den dem Hrn. G. eigenen Gedanken, die sich zum Theil auch, ohne den Vindar in der Hand zu haben, fassen lassen, können wir anführen. Gleich bey der ersten Ode ist die Bemerkung des kurz vorher erfolgten Ausbruchs des

Aetna für die episodische Beschreibung des Aetna wichtig. Der Anfang ist hier: Goldene Harfe Apollons, du der violenlockigen Mufen mitgebietende Lenkerin (*αυδίκου κλεινον*, nach *Απολλωνος* wird interpungirt; nur daß nun *και* das Ganze in etwas matt macht.) *W.* 17. *υγρον νωτον*, der wiegende Rücken; den Sprachgebrauch glaubt Hr. G. in den *υγρα ομαματα*, und in *υγρα Παλασσα* zu finden. 34. *υπερ Κυμας* haben wir auch nie anders verstanden, als daß der Riese unter Italien und Sicilien gestreckt läge: aber ausser dem Mesus ist noch die jetzige Solfatara (Campus Phlegraeus) jenseit Cumä. Die *W.* 120 f. werden durch die Bemerkung, daß Peloponnes hier unter den neuen Colonisten waren, schön aufgeklärt, und die ganze sonst dunkle Stelle ist in der Uebersetzung heil; auch ohne alle veruchte Verbesserung. Hingegen 135. hat die Conjectur *υιος τ' επιταλα*, viel Reizendes. Daß die zweyte *Ude* keine Physische sey, behaupteten auch die Alten; Hr. G. findet noch einen Beweis auf in *πωλος W.* 15. (horausgesetzt, daß es der Dichter im eigentlichen Sinn gebraucht hat) und eine andere, wenigstens scharfsinnige, Muthmaßung führt ihn auf einen Isthmischen Sieg. (Der Rec. glaubte immer, es sey ein aus dem Epinicien erhaltenes Stück, das des verwandten Inhalts wegen in irgend einer Handschrift hengescrieben war. Im Gedichte selbst *W.* 127. heißt es *καυτορειον*. Hätten wir hievon einen deutlichen Begriff, so würden wir freylich mehr von der Sache sagen können.) Im *W.* 13. verwanbelt Hr. G. *κεινος* in *σειρας*, fühlt aber die Härte selbst. (Wir riechen immer auf das Pinbarische Wort *κλεινας-πωλος*.) Ganz pflichten wir bey im *W.* 131. *κακος ται πιδων*, und daß der Affe der Schmeichler ist: eine schöne Wahrnehmung! 144. nimmt er die Koppische Erklärung an. *Pyth.* III, 3. *κοινον επος* ein Volkswunsch; besser, als andere vorgin; *W.* 46.

σπο-

σκοπον und κοινον vom Haben. Bey-Myth. IV. in welcher doch Hr. G. ein Meisterstück von Uebersetzung geliefert hat, erklärt er sich freymüthig wider die lange Episode. Daß Dindars Eden nicht zum Absingen bestimmt waren, macht diese lange Ede wenigstens wahrscheinlich. Aber der Sieger Arcefilans ist wohl verschieden von dem andern Arcefilans zur Zeit Cambyses: dieser war der Dritte, auf diesen folgte Battus IV. und nun Arcefilans IV., mit dem um Kl. 81. die Königsfolge von Cyrene sich endigte. 17. Σμενος giebt Hr. G. bezeugt; und macht eine seine Anmerkung über den Unterschied im Gebrauch der eigenschaftlichen Beywörter in epischen und Iyrischen Dichtern; erstere können den schencktratischen Achill, den menschenmordenden Hector, in jedem Fall nennen; nicht die letztern (wenigstens nicht ganz müßig.) W. 194. λευκος Φρενας will Hr. G. lieber durch wollüstig erklären, weil das Fleisch verzärtelter Menschen weiß ist. Aber selbst die hier angeführten Ausdrücke μελινας Φρενας scheinen dafür zu zeugen, daß es bloß auf den natürlichen Zustand und die äußerliche Ansicht der Eingeweide geht, nachdem man sich sie mit Hartzhaut überzogen oder mit Blut angefüllt denkt. Sinnreich ist doch die Veränderung W. 354. αμπελον δ' ηρωες εσταξαν, sie gossen Wein ins Meer. Im Statius IV. Silv. 4. 10. ist stabello statt flagello unstreitig richtig verbessert; aber spargit - questus muß bleiben, nemlich Tritonia, Aurora (Tritonia ist ein Druckfehler) so wie venti spargunt, dispergunt, vota amantum. W. 417. βοεους (αρχενας) statt βοεις ist eine schöne Verbesserung; so auch W. 474. λογιον. 445. muß allerdings Ηελιος Ουρον getrennt gelesen werden; zusammengesetzt müßte es πελιουρον heißen. 448. ist sehr sinnreich gemuthmasset: ποταμ (für ποταμου) δε πετρων, daß es der Hellespont sey, so daß Dindars seine Argonauten gleich durch den Pontus Eurinus (der

dem bestimmten Termin, der nur bis Ablauf des Mays gieng, und ohne Verschweigung des Namens des Verfassers abgegeben ward.

Es bleibt also hiebei nichts weiter übrig, als daß wir die für die künftige Zeit bereits bestimmten Preisaufgaben jetzt nochmals wiederholen. Vergl. Götting. Anz. 1778. 146. St. S. 1181, 1182.

Auf den November 1779. ist zum zweyten Mal die Aufgabe eines Unterrichts vom landwirthschaftlichen Handel aufgestellt:

Der gründlichste, vollständigste und deutlichste Unterricht vom landwirthschaftlichen Handel; oder Unterricht, wie die Landwirthe bey dem Verkaufe ihrer gewonnenen Producte, und bey dem Einkaufe der zur Landwirthschaft nöthigen Waaren, am vortheilhaftigsten und vortheilhaftesten zu verfahren haben.

Und auf den Julius 1780. ist folgende Preisfrage aufgegeben:

Es soll gezeigt werden, welches Verhältniß zwischen den verschiedenen Theilen der Niedersächsischen Landwirthschaft (nämlich zwischen dem Pflanzenbau und der Viehzucht, und den einzelnen Theilen von beyden) sowohl für den Staat, als für die Landwirthe das vortheilhafteste sey?

Auf jede Frage ist eine Preismedaille von zwölf Ducaten ausgesetzt. Die Schriften müssen nach der gewöhnlichen Einrichtung, die einen vor Ausgang Septembers, und die andern vor Ende des May eingeschickt werden.

Da

Da auf die für den November angesetzte Frage vom landwirthschaftlichen Handel bereits einige Schriften eingelaufen sind, vermuthlich weil die Herren Verfasser sich in Ansehung der Zeit geirrt haben, so wollen wir, zu Verhütung einer fernern Irrung, erinnern, daß diese Schriften bis auf den November, als den gesetzten Termin für die Preisurtheilung, in guter Verwahrung liegen bleiben, und alsdenn mit den übrigen, die noch einlaufen können, in Vergleichung gezogen und geprüft werden. Sollten die Herren Verfasser bis dahin noch gut finden, Zusätze oder Veränderungen einzufenden, so werden sie mit Vergnügen angenommen werden.

Lemgo.

H. H. H.

Der zweyte Band von Engelbert Kämpfers Geschichte und Beschreibung von Japan, aus den Originalhandschriften des Verfassers — ist uns nunmehr vom Hrn. Prof. Dohm auch geliefert. In der Meinerischen Buchhandlung 1779. Quart 479 S. mit 45 Kupfertafeln auf Folioblättern. Dieser Band endigt das wichtige und in seiner Art einzige Kämpfersche Werk, und faßt das vierte und fünfte Buch in sich, worinn die vorzüglichsten Hauptstücke: die Beschreibung von Nangasacki, der Handel der fremden Nationen nach Japan, die doppelte Reise des Verf. von Nangasacki nach Jedo, nebst der Beschreibung dieser Hauptstadt, sind. Man sieht die Genauigkeit des Herausgebers auch in verschiedenen kleinen Anmerkungen, welche einzelne Ausdrücke und Abweichungen der Englischen Ausgabe betreffen. Wir wollen doch einiges daraus anführen, was auf die Einsicht in den Werth des Werks führen kan. Die Anstalten

Gggg 2

ten

ten in Japan, den fremden Handel und die Einbringung fremder Waaren ins Reich zu erschweren, sind aufs Uebertriebene verfeinert. Bey der ungläublichen Anzahl von Bedienten, welche die Krone zu der Absicht hält, ist nur unbegreiflich, wie die Japaner nicht mehr mit Abgaben belegt seyn sollen, als Kämpfer hier versichert. Im Innern des Landes muß freylich viel wegfalen, was nur in Nangasacki, wo allein Fremde anlanden dürfen, Statt findet. Feste und Aufzüge machen den wesentlichsten Theil der Religion in Japan aus; wie anderwärts mehr: und zu den Aufzügen gehören theatralische Vorstellungen, (die also, wie in Rom, etwas Religiöses werden müssen) sie bestehen bald in bloßen pantomimischen Balletten, bald in opernmäßigen Gesang; Ein Stück in zwölf verschiedenen Aufzügen mit Reichthum der Erfindung. Die hierzu nöthigen Sängern und Tänzerinnen machen es nothwendig, daß gewisse freylebende Weibspersonen öffentlich gebuhlet werden müssen. Von der Portugiesischen Aufnahme, Handel und Vertilgung ist ein klassisches Kapitel, so wie von der Verfassung der Holländer in Japan, welche Firando verlassen, und in die Insel Desima sich haben einschließen lassen müssen. Der Pflichten in Japan gegen den Landesherrn ist fürchterlich; er wird auch mit dem Blute von Jedem unterschrieben; und Verbrechen werden bestrafet, nicht als Verbrechen, sondern als Ungehorsam gegen den Willen des Kaisers; folglich ist auch überall fast nur eine Strafe, die Todesstrafe. Der Handel der Holländer; die eingeführten Waaren; rohe Seide suchen die Japaner am meisten; nur gewinnen die Holländer, weil die nahen Chinesen sie wohlfeiler liefern können, am wenigsten dabey;

am

am meisten bey dem Zucker. Von des Residenten Carons stolzen Verfahren. (Daß er aus den Holländischen Diensten gleich in Französische gegangen, bezeuget auch Hr. van Haren, der sich sehr um das, was ihn angeht, bekümmert hat, in seinen zunächst anzuzeigenden Recherches S. 48.) Der beste Artikel, der ausgeführt wird, ist für die Holländer das Kupfer: ehemals gab es 90 bis 95 Procent Gewinn. Aber der Handel ward 1672. und 84. gar sehr, und zuletzt auf eine gewisse Summe Waaren eingeschränkt; so daß fort hin mehr nicht, als drey bis vier Schiffe jährlich dahin kamen. Zu R. Zeit war kaum 40 bis 45 Procent reiner Verdienst, und die für 10½ Tonnen Goldes eingeführten Waaren gaben 4 oder 4½ Tonnen Goldes reinen Gewinn: das zurückgebrachte Kupfer gab dagegen beynahe eben so viel Procente. Der Schleichhandel wird mit dem Tode bestraft, und doch werden jährlich 50 bis 60 Japaner gezählt, die auf diese Weise ihr Leben zusehen: so wenig richten gegen den Schleichhandel Todesstrafen aus. Als verbotene Waaren wird alles gedruckte und bemahlte Papier, alles Metall, was Charaktere hat, Götzenbilder, Münze, inländischer gewebter Zeug und Gewehr angesehen. (Vergl. S. 139.) Auch die Chinesen haben seit 1685. einen Tarif dessen, was sie einführen dürfen, der noch einmal so stark, als der den Holländern gesetzte ist. — Nun die Reise nach Jedo an den Hof, welche die Holländer jährlich machen müssen: für diese beträgt sie doch 200 deutsche Meilen. Alle Große des Reichs haben eine ähnliche Reise jährlich zu thun; und für gewisse Zeiten zumal, war es eine feine Politik, die Grossen im Gehorsam zu halten. Die schöne Regierung in Japan. Die strenge Landespolizey, und ihre

ihre guten Folgen, selbst zur Abwendung der häufigen Executionen der Verbrecher. Die Industrie des Wolfes, verknüpft mit einer merkwürdigen Keuschheit — alles dieses giebt, das viele Eigenthümliche und Fremde ungerechnet, für den Leser viel Gegenstände zum Nachdenken und zum Vergleichen. Ueber die Genauigkeit des Mannes, die bis zur Umständlichkeit gehet, und den unermüdeten Fleiß, erkannet man; auch in seinen vielen Zeichnungen, welche die angehängten Kupfertafeln ausmachen; bey denen man freylich nicht mehr verlangen muß, als die richtige und deutliche Darstellung der Sachen. Angehängt sind, der ersten Ankündigung des Werks gemäß, die aus den *Amoenitatibus exoticis* ausgezogenen und aus dem Lateinischen übersehten Abhandlungen, so viele, als sich auf Japan beziehen: ihre Wichtigkeit und Werth ist vorhin bekant. I. Ueber die Verfertigung des Papiers in Japan, aus dem *Morus papyrifera fativa*. II. Beweis der nothwendigen Trennung Japans von der ganzen Welt; eine Art von *Panegyricus* auf Japan, dem der Hr. Prof. Dohm billig Nacherinnerungen beygefügt hat, die sehr gute Urtheile enthalten. Wie der kriegerische Geist der Nation, welchen R. so sehr rühmt, mit der despotischen Regierung bestehen könne, wäre unbeanstandlich, wenn man sich nicht erinnerte, daß damals die bürgerlichen Kriege noch nicht so gar lange vorhergegangen waren; was in der Länge der Zeit aus diesem Heldenmuth geworden ist, möchten wir wohl wissen. Doch scheint das Gefühl von Ehre, auch von Nationalstolz, in Japan vorzüglich zu herrschen. Eben so gern möchten wir wissen, ob die Industrie der Japaner sich noch bis jetzt bey aller der Bedrückung erhalten haben sollte. Wäre dieß, so wäre es noch ein größ-

größeres Mithsel. Zu N. Zeit, da die Nation von einer grossen Staatsveränderung, wo alles in Thätigkeit zu gerathen pflegt, nur erst sich gleichsam gesetzt hatte, konnte noch der Geist der alten guten Einrichtungen wirken. Noch muß man dazu nehmen, daß unser Europäer das Innere von Japan und die vom Hofe und der Hauptstraße, die dahin führt, abliegenden Gegenden nicht gesehen hat. III. Von der Acupunctur. IV. Von der Mora. V. Von dem Japanischen Thee, mit einer Nacherinnerung des Hrn. Herausgebers von dem, was wir seit Kämpfern von der Theestaude wissen. VI. Von dem Ambra. Die vom Hrn. Prof. D. vorhin versprochenen Zusätze und Ergänzungen der Kämpferschen Nachrichten von Japan aus andern Reisebeschreibungen und Schriften, auf dem in der Vorrede zum Ersten Theil angegebenen Fusse, haben wir in einem dritten Bande noch zu erwarten. (Vielleicht läßt uns nun der Hr. Prof. Lünzberg in Upsala neuere Nachrichten aus Japan hoffen.) Aber die Hoffnung zu der Ausgabe der Kämpferschen Handschriften, die im Britischen Museum verwahrt sind, müssen wir ungern aufgeben, da die Zahl der Subscribenten und die Hoffnung des Abzuges die Unternehmung sehr wenig begünstiget haben.

Eöln.

Wadeck.

Brutalis juris für alle Menschenkinder, besonders aber für die Juristen und Schöp-
pen lustig und lieblich zu lesen. Erstes Stück,
bey Peter Matto, 1779. 62 Seiten in Octav.
Unter dieser Aufschrift werden einige Facultäts-
sprüche und Gutachten verkauft, die ein vor etli-
chen Jahren verstorbenen Actuarius einer Juristen-
facul-

facultät schon damals zum Druck befördert haben soll, und von denen, wie in der Vorrede gesagt wird, noch ein beträchtlicher Vorrath im Manuscript vorhanden ist, welchen man aber noch zur Zeit nicht publiciren mag. In diesem ersten Stücke erhält der Käufer vier Entscheldungen, die durchgehends, sowohl in der Einleitung, als in der Ausführung, wahren Unfinn enthalten, so daß man allerdings an der Versicherung des unbekanntesten Vorredners, daß alle diese Stücke ächt sind, kein erdichtet, und daß der in diesen Proben herrschende Geschmack bey dieser löblichen Facultät noch jetzt nicht ausgedorben sey, zu zweifeln Ursache hat. Inzwischen war die Brochüre, auch als Satyre auf den vielleicht noch jetzt in einigen Facultäten hergebrachten Ton rechtlicher Gutachten, des Drucks immer unwürdig.

Jeder.

Leipzig.

Von dem Stuartschen, im 20. St. der Zug. d. J. angezeigten, Werke ist bey Weidmanns Erben und Reich eine Uebersetzung erschienen 414 S. groß Octav unter dem Titel: *Abriß des gesellschaftlichen Zustandes in Europa, in seinem Fortgange von Rohigkeit zu Verfeinerung u. s. w.* Die Uebersetzung ist gut; einige kleine Sprachfehler abgerechnet, 3. E. die Uebersetzung S. 2. die Vorgesetzten, in ihren Austheilungen desselben, nahmen Rücksicht; S. 4 unzuverlesende Pflicht. Es sind auch einige zweckmäßige und gelehrte Anmerkungen beygefügt; unter andern zur Einschränkung der Vorwürfe, die der Verf. der Geistlichkeit in Absicht auf ihre Herrsch- und Habgucht macht. Nur der vertrauliche und Weitschweifigkeit bewirkende Ton in der Anmerkung S. 261 ff. wäre wohl besser vermieden worden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 19. August 1779.

Göttingen.

Heyne.

Am 2. Julius übertrug Hr. Prof. Kulenkamp die bisher auf anderthalb Jahr geführte Prorectorwürde an den Hrn. Prof. und D. Leß. Die dazu vom Hrn. Hofr. Heyne abgefaßte Einladungsschrift auf zween Bogen macht den Anfang zu einer Reihe Schriften ähnlichen Inhalts: *Vita antiquissimorum hominum, Graeciae maxime, ex ferorum et barbarorum populorum comparatione illustrata. Commentatio I. Vergleichungen der Sitten der Wilden mit den Sitten der alten Völker hat man bereits angestellt genug; noch nicht so sehr umgekehrt, die Sitten der Griechen mit den Sitten der Wilden verglichen. Historische Kritik ist in beyden Fällen das, was man*
 H h h h am

am meisten vermigt; und meistens geht jeder mit einer Lieblingemeynung aus, trägt diese hinein, und findet alsdenn alles, was er sucht; anstatt daß er erst sehen sollte, wie viel in der Sache selbst liegt, um mit völliger Resignation abzumarten, wie viel oder wie wenig aus dem, was man wirklich in Händen, nicht in der bloßen Vorstellung, hat, herauskömmt. Diesen letztern Weg will der Verf. versuchen. Der Inhalt der gegenwärtigen Schrift gehet, die Einleitung und die Einladung selbst abgerechnet, bloß erst so weit: die Beobachtungen über das, was wir Sitten der Menschen nennen, beziehen sich theils auf die natürlichen Bedürfnisse, und ihre so unendlich verschiedene Befriedigung, nach den verschiedenen Stufen und Arten der Cultur; theils auf den geselligen Zustand und dessen so sehr verschiedene Bestimmungen; theils auf die bloßen Vorstellungsarten von der Natur, die der Mensch vor sich hat, von ihrer Art zu bestehen, zu entstehen und zu vergehen, überhaupt oder in einzelnen Individuen. Da die Ursachen oft an mehreren Orten in mehreren Zeiten, unter ähnlichen Umständen, zusammenreffen: so ist bald Aehnlichkeit, bald Verschiedenheit der Erscheinung; also lassen sich auch Griechen und Amerikaner vergleichen. Da bey Schriften, welche öfters abbrechen müssen, wie der D. glaubt, es gleichgültig ist, womit man anfängt: so hat er den Anfang mit der letzten Classe gemacht. Das, was wir Begriff von der Gottheit und von gödtlicher Verehrung nennen, ist bey beiden, den ältesten Griechen und den Wilden, ziemlich einmüßig: es ist Furcht, Schrecken, freudiges Erstaunen, das den rohen Menschen befällt, und dieß äuffert er auf eine den wilden Menschen eigene Art, er springt,

oder Kunsttrieb, ein Fels, Stein, Klotz von einer ihm auffallenden Gestalt, auch ein menschliches Kunstwerk, das für ihn bemerklich ist, dieß und ähnliche Gegenstände heften seinen Blick auf sich, und erwecken in ihm eine Empfindung, die wir wieder nicht nach der unserigen beurtheilen und bestimmen müssen: es muß bald Ersauern, Schrecken, bald Freude, Lustigkeit seyn. Aber auch diese, wie vorhin gesagt, äußert der rohe Mensch ganz anders, als wir: er tanzt, springt, singt, sieht einem Wahnwitzigen ähnlich; hält, faßt, das bewunderte Ding, kniet nieder, küßt es, aber ist das nun gleich gottesdienfliche Verehrung in unserm Beariffe? — Jedoch die Familie, der Stamm, das Dorf, vereinigt sich mit ihm; es wird ein Fest; es wird von Zeit zu Zeit wiederholt; es verliehrt sich nunmehr sogar die erste Vorstellung, und es wird etne hergebrachte Feiertlichkeit: wie viel ist nun noch Gottesdienfliches dabei? Der ganze Festschendienst, der meist bloß etwas Hergebrachtes ist, das man, ohne zu wissen warum, verrichtet, kan eine ähnliche Quelle haben. — Inbessen, dem zufolge, was man liest, kan man schließen: im Fortgang der Zeit giebt es hie und da einen verständigern Kopf, welcher in der That über das bewunderte Ding raisonnirt, und sich vorstellt, daß in ihm etwas Ähnliches, als im menschlichen Körper ist; freylich kan das aber wieder nicht nach unsern Begriffen, sondern nach seinen rohen, gefaßt seyn; und nun erwächst die Vorstellungart von irgend einem Wesen, das in der wunderbaren Sache steckt, das ihr Bewegung, Gestalt, Wirkung, über: nur eben das, was bewundert wird, giebt; und nach trennt der rohe Mensch dieß Wesen von dem Gegenstand,

und nun entsteht etwas ähnliches mit dem, was wir Geist nennen; und dieß ist das, was unsere Reisende meynen, wenn sie so vieles erzählen von den Geistern, den Manitu, welche die Wilden glauben; wie weit liegt aber diese Vorstellung der Wilden von dem noch ab, was wir Geist nennen! und wie läßt sich nun von ihren Begriffen nach unsern Religionsbegriffen urtheilen! Eben das sehen andere für ihre Gottbeiten an; aber wenn die Wilden vor ihnen niederknien, tanzen, springen, singen, wie viel fehlt noch, bis unser Begriff von Anbetung, Verehrung, Gottesdienst, Statt findet! Wahrscheinlich ist es, daß vieles den wilden Völkern von Reisenden als Gottesdienst angerechnet wird, wo sie bloß eine ihnen werthe und kostbare Sache zu gewissen Zeiten aufstellen, und eine wilde Freude darüber an den Tag legen; z. B. die bekannnten Wiberfelle. — Das, was Einsdruck auf die rohen Menschen machen kan, ist nach den Umständen, der Lage, dem Clima der Nationen, verschieden! Von alltäglichen Dingen, vom Anblick der Natur, der Sonne, Mond und Sterne geht der Wilde in Amerika nicht aus; aber wohl der Wilde ehemals in Oberasien. Erde, Fruchtbarkeit des Bodens, eine grobe Vorstellung von Natur, war allem Ansehen nach eine sehr frühe Vorstellung in Aegypten. Anders ist es wieder in einem andern Erdstrich: hier ein starker Strom, ein Stromfall, ein großer unübersteigbarer See, ein wunderbar gebildeter Fels, ein dichter Busch im Wald; dort Stürme, schwere Gewitter, Orcane, Erdbeben, Feuerbrüche, (die dagegen an andern Orten so gering seyn können, daß man gar nichts daraus macht, wie in Chili, in Japan) je milder das Clima und

H h h h z

das Menschengeschlecht ist, desto mehr achtet es nun auf sanftere Gegenstände: nun rührt eine murmelnde Quelle, ein säuselnder Hayn; eine Grotte, Höhle; nun setzt der Grieche seine Nymphen in diese Plätze; das sind eben jene erwähnte Geister, Wesen, die der rohe Mensch sich nach einer gewissen Ähnlichkeit mit dem Menschen denkt; natürlicher Weise verbindet er nach und nach Begriffe von Kräften, Stärke, Größe, Macht damit, trennt den Begriff vom Wald und Quell, verfährt eben so mit Wolken, Luft, Aether, Sonne, Mond, Morgen- und Abendstern, und so bildet er sich endlich Wesen, die das werden, was in frühern Zeiten der Griechen *Zeos* waren, und so entsteht eine Art gottesdienlicher Verehrung und Gottesdienst; aber wie verschieden das alles von dem, was wir uns gemeiniglich dabey denken, und wie unsatthast unsere Vertauschung und Unterschiebung der Begriffe! Verehrung und Anbetung, ohngefähr in unserm Sinn, kan nur bey cultivirten Völkern Statt finden; aber nicht leicht erfinden diese, wenn sie schon auf dieser Stufe der Cultur stehen, erst ihre Religion; sie haben schon Gebräuche von wilden, rohen Vorfahren her; diese sind schon durch die Zeit ehrwürdig geworden; was sich thun läßt, ist mehr nicht, als sie hefften und reihen andere Begriffe an, feilen und verfeinern; etwas Vernünftiges kan doch im Ganzen nie daraus werden; aber dagegen wohl desto mehr Unbestimmtheit und Verschiedenheit in der Vorstellungsart; so ergieng es den Griechen, den Italern. Verehrung der Sonne, der Erde, der Natur, kan nur erst Völkern einfallen, welche einigen Landbau haben; und wenn z. E. die Ägypter bloß einen Neptun kannten, so mußten es
 Sie

fischer längst der See Küste seyn. Da man Kräfte der Sonne, der Erde, der Naturkörper, der Elemente, Feuer, Luft, erkannte, und sie symbolisch ausdrückte und sie in Personen verwandelte: so mußte Bilderdienst und Abgötterey entstehen; aber Chaldäa, Aegypten, Phönicien, Indien, giengen jede von einem andern Puncte aus; kein Wunder, wenn der Strom in der Länge eine ganz verschiedene Richtung bekam. Doch wir müssen hier abbrechen, und nur noch beyfügen, daß auf ähnliche Weise in Verbindung mit den bisher entwickelten Begriffen die Religionsbegriffe anderer Stammvölker in andern Clima, die natürliche Entstehung von Gottesdienst und Opfer, und Menschenopfer, und der natürlichen Weise spätere Fortgang zu einer obersten Gottheit, zu einem Jupiter, endlich zu einem philosophischen Begriff, kurz dargestellt wird.

Nürnberg. *Gebhardt.*

Von des Hrn. Hofrath ~~Wenzel~~ *Wenzel* hiftorischen Untersuchungen haben wir das zweyte Stück des ersten Bandes in der Ostermesse dieses Jahrs erhalten. Der erste Artikel derselben enthält die Briefe der Eidgenossen an die Churfürsten, und die darauf erfolgten Antworten, welche 1519. in der Absicht, den König Franz von der Wahl zum Römischen König zu verdrängen, und K. Karl auf den teutschen Thron zu setzen, gewechselt sind; eine Sammlung, die Hr. J. C. Jäst aus den Helvetischen Archiven mittheilt. Im zweyten handelt der Rector P. D. Longolius von dem Alter des Würdnamens Kaiser, und findet diesen in Urkunden zuerst unter K. Ludewigs von Bayern

Regierung, in andern Schriften aber schon im neunten Jahrhunderte. Der dritte ist Petri Albini diplomatische Nachricht vom Weichnischen Münzstücke innerhalb den Jahren 989. und 1496. Der nächste Aufsatz des Hrn. Spieß giebt von einem Zweykampfe des Herzogs Friedrich von Sachsen-Altenburg und des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg im Jahre 1624. Nachricht. Der letzte Artikel ist abermals vom Hrn. Jäsi, und begreift viele wichtige und ungedruckte Verenzstücke über Hans von Hutten Ermordung, über Herzog Ulrichs von Württemberg Bündnisse, die er mit der Eidgenossenschaft 1509. schloß, um den Folgen derselben auszuweichen, und der Macht des Schwäbischen Bundes widerstehen zu können, und über die Vermählungen des Huttenischen Geschlechts, die Eidgenossen auf seine Seite zu ziehen.

Naephar. Leipzig.

Peter Marks, eine Ehestandsgeschichte; vom Verfasser neu bearbeitet, 126 Octavoseiten. Die wilde Betty, eine Ehestandsgegeschichte. 199 Octavoseiten. In der Dytischen Buchhandlung 1779. Beyde sind schon als vernünftig unterhaltend bekannt. Diese Ausgabe hat Kupfer von Chodowietzki, Peter Marks sechs, jede Frau eins, Betty eins mehr, als die Zahl ihrer Männer, den dritten und letzten, wie er noch als Mars die Venus ermuntert, die im Wasser eines Gartencanals ohnmächtig ward, (und also sich nicht zur Venus Aphrodite geschickt hätte,) und zuletzt den Heuchler, der um Mitternacht, nicht in seiner Schlafkammer, nach der Peitsche tanzt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 21. August 1779.

Göttingen.

Rachner.

Gründlicher und ausführlicher Unterricht zur praktischen Geometrie, von M. Joh. Lob. Mayer. Zweyter Theil 1779 im Wandenhöftischen Verlage, 487 Octavf. 6 Kupfert. Als eine Vorbereitung, Formeln für zusammengehörige Aenderungen der Größen, aus Lehren der gemeinen Analysis hergeleitet, da Rechnung des Unendlichen hie nicht vorausgesetzt werden darf. Auch Lehren aus der sphärischen Trigonometrie, die allerdings bey dem Feldmessen anzuwenden sind. Der zweyte Theil selbst enthält fortgezählte Kapitel; 10) Fehler im Winkelmessen, wenn des Werkzeugs Ebene nicht genau waarecht ist. Sie sind freylich für die Schärfe, mit der man sich bey dem Feldmessen befriedigt, nicht sehr beträchtlich, man muß sich aber doch hievon überzeugen, und die Fälle, wo sie

Fiiii
se

sie es sich wahrnehmen können. Auch lehren diese Untersuchungen, wie man sich zu verhalten habe, wenn ein Werkzeug nothwendig muß geneigt werden, weil sich das Fernrohr um des Werkzeugs Ebene parallel dreht. Wegen der Beschwerlichkeiten bey dieser Vorrichtung zieht Hr. M. Mayer doch ein Fernrohr vor, das sich in einer Ebene senkrecht auf des Werkzeugs seine drehen läßt, nur muß, wie unser Hr. Prof. Meißter in seiner Schrift *de error. a situ instrumenti non librato*, ebenfalls erinnert hat, das Werkzeug genau horizontal stehen. 11) Fehler, wenn sich das Fernrohr nicht genau in einer Ebene bewegt, die auf des Werkzeugs seiner senkrecht ist. Wie man solches entdeckt, und die Folgen daraus bestimmt. Man kann sie alsdann in eine Tafel bringen, daraus sich die Verbesserungen bey jedesmaligem Gebrauche des Werkzeugs nehmen lassen. 12) Messung von Winkeln in verticalen Ebenen. Die Horizontallinie erhält man hier gewöhnlich durch die Wasserwage mit der Luftblase. Die Feldmesserwerkzeuge sind zu klein, als daß ein Loth an ihnen zulängliche Schärfe geben könnte. Wie die gegenseitige Stellung der Axen des Fernrohrs und der Wasserwage geprüft und berichtigt wird. Folgen, wenn das Werkzeug nicht genau vertical ist, das Fernrohr sich ihm nicht obliq parallel dreht. 13) Der Werkzeuge Fehler durch Versuche auszumachen, sowohl was die Abtheilungen, als die Stellung des Fernrohrs betrifft. Ob ein Bogen des Randes die ihm beygelegte Größe habe, läßt sich so finden, daß man einen Winkel, den er mißt, abseckt, und eben diesen Winkel durch Wendung des Werkzeugs um seinen Mittelpunct in der horizontalen Ebene mit andern Bogen des Werkzeugs mißt, bis die Summe dieser Bogen zunächst am

am 360 Gr. kömmt. Das Verfahren ist ohngefähr so, wie es der Vater unsers Verfassers gebraucht, einen Winkel sehr genau anzugeben. 14) Messung besonders kleiner Winkel. Also Mikrometer. Hr. M. Maier beschreibt, wie er Mikrometer auf Glas durch Einschleifung feiner Striche zeichnet. (Gel. Anz. 1779; 34 St.) 15) Zugängliche und unzugängliche Linien auf dem Felde zu messen. Bey unterschiedenen Aufgaben sind neue und bequeme Ausföhrungen, z. E. Aus zwey Seiten eines Dreyecks mit eingeschlossnen Winkel die dritte zu finden. Zur Zeichnung eines Dreyecks aus Grundlinie und anliegenden Winkeln, der beyden Seiten Durchschnitt genau zu finden, wenn sie etwa so lang wären, daß man sie mit dem Zirkel vom Maaßstabe nicht bequem fassen könnte. Hr. M. M. berechnet das Perpendikel von diesem Durchschnitte, und die Stelle, wo es eintrifft. Gegen das Auftragen der Winkel mit dem geraden lichten Transporteur erinnert er, der Riß werde durch die vielen Kreisbogen verunziert, auch sey der Transporteur bey sehr stumpfen oder spitzigen Winkeln, Fehlern ausgesetzt. (Sehr spitze Winkel lassen sich wegen des Schleifens der Linien nie mit Genauigkeit zeichnen, für stumpfe dient er gar nicht, er sollte sogar keine größern Chorden als bis 60 Gr. enthalten.) 16) Höhenmessungen, auch Gebrauch des Barometers dazu, Einfluß der Krümmung der Erde und der Refraction. 17) Was Fehler in den Winkeln für Folgen auf die Seiten haben. Wie man die Standlinie wählen müsse, wenn man allemahl diesen Betrachtungen gemäß wählen könnte. 18) Figuren in Grund zu legen. 19) Linien und Figuren abzustecken. Wie viel gründliche und tiefe Theorie zur bequemen und richtigen Ausübung beyträgt, enthält

Hrn. M. Meyers Werk auf allen Seiten Proben: Wer sich im Feldmessen über die gemeinsten Arbeiten zu erheben gedenkt, wird sich des Unterrichts desselben mit Nutzen bedienen.

Heyne. London und Paris.

Recherches historiques sur l'Etat de la Religion Chrétienne au Japon, relativement à la Nation Hollandoise. Traduites du Hollandois de Mr. le Baron Onno-Swier de Haren, Gouverneur de West-Stellingwerk, Commissaire général de l'Infanterie Suisse de la Rep. de Holl. 1778. Octav 220 S. Der Hr. Verf., ein aufgeklärter Mann, untersucht und beantwortet einige wichtige Fragen, beständig mit der Rücksicht auf die bekannten Vorwürfe, welche man insgemein den Holländern in Ansehung ihres Handels nach Japan, macht, als hätten sie sich ihn durch Verläugnung des christlichen Namens erworben. Wir nahmen die Schrift freulich mit der Erwartung in die Hand, daß wir etwas über die jetzige Verfassung des Holländischen Handels nach Japan darinn finden würden; aber hierinn haben wir uns betrogen. Die erste Frage ist: sind die Holländer an der Christenverfolgung in Japan Schuld gewesen? Diese läßt sich nun leicht mit aller Ablehnung des Vorwurfs von den Holländern beantworten. Im J. 1599. wagte sich zuerst ein Holländisch Schiff von der Küste von Chili aus an die Küste von Japan; und erst 1609. wurden von Indien aus zwei Schiffe hingeschickt, und die Freiheit, dahin zu handeln, erhalten. Hingegen der Befehl des Layco-Sama zur Ausrottung der christlichen Religion war bereits 1587. ergangen. Der Usurpator Dngoschio (Gijafu) erneuerte den Befehl nach

nach des Fide-Jori, seines Mündels, Erlegung im J. 1615., aber ohne daß die Holländer einigen Einfluß dabey haben konnten. Zu der letzten Ausrottung 1638. konnte das Schiff, das die Bedienten am Holländischen Comptoir zu Girando hergeben mußten, nicht so viel beytragen, als man will; die Auführer in der Provinz Yrima waren auch nicht alles Christen; Hr. van H. geht noch weiter, es waren Bauern, die von ihren Herren zu arg gedrückt wurden, zu denen sich einige abgefallene Christen und eine Menge Landreicher fanden. (So weit wäre alles gut: aber ob die Holländer nicht unter der Hand alles beygetragen haben, die Portugiesen aus Japan zu verdrängen, ist eine andere Frage: Man s. Kämpfer II. B. S. 43.) Die Frage: Haben die Holländer auf die Frage, von welcher Religion sie sind, geantwortet: sie seyen keine Christen, sondern Holländer, wird so beantwortet: ein einzelnes Beyspiel beweist dieß nicht, und es lassen sich gegentheilige Beyspiele anführen, insonderheit eines von zehn Holländern von einem Schiffe, das auf Abentheuer 1613. nordwärts ausgieng, und an die östliche Küste von Japan verschlagen ward. (Aber warum wird Kämpfer II. B. S. 106 hier nicht angeführt!) Noch eine lebhafte Wertheidigung von Caron, von dessen Klugheit wir uns doch keine so grosse Vorstellung zu machen wissen. Daß die Holländer sich der Ceremonie des Jesu-mi, das Crucifix mit Füßen zu treten, unterwerfen sollen, gründe sich bloß auf den Roman von Ravennier, die Einbildung von Gemelli Careri und auf einen allgemeinen Ausruf beym Kämpfer. (Daß ihm indessen Kämpfers Aussage etwas unbequem fallen möge, sieht man aus der beleidigenden Art, mit der er von ihm spricht. Kämpfer

Liii 3

pfer sagt gleichwohl mehr nicht, als daß die Hol-
 länder sich nur aller äußerlichen Religionsübung
 enthalten müssen, und weiter geht der Gewissens-
 zwang gegen sie nicht.) Daß die Schinesen zum
 Fesumi gezwungen werden, ist doch ein Zeugniß
 eines Schinesen selbst angeführt, auch ein Bey-
 spiel von 1704., daß ein überlicher kämischer
 Katholik ein Marienbild mit dem Kinde angepö-
 hlet hat. Aber einzelne Beispiele erweisen keine allge-
 meine Sitte. Nunmehr versucht der Verf., den
 ganzen Zusammenhang der Geschichten und die
 wahren Ursachen der Christenverfolgung in Japan
 anzugeben. Daß es politische Ursachen waren,
 hat wohl keinen Zweifel; aber ob sie eben nach
 Europäischen Politik sich dürften fassen lassen, ist
 eine andere Frage. Ein wenig schuldgerichtet ist es
 doch, wenn der Verf. die Parallel mit Rom un-
 term Augustus zieht. Die Verfassung des Staats
 von Japan war eine Art von Feudalverfassung, in
 welcher sich eine neue despotische Regierung gebil-
 det hatte. Die stolzen Vasallen zu zertreten, war
 die fremde, der Staatsanrichtung wesentlich ent-
 gegenstehende, Religion ein Vorwand, den die
 Staatskunst des Hofes zu Jedo mit beyden Hän-
 den ergreifen mußte; so wie hingegen alle dieje-
 nigen, welche sich der Usurpation widersetzten, die
 neuen Christen auf ihre Seite zu ziehen suchen
 mußten. Die Verachtung des Lebens, welche der
 Glaube erst an die Seelenwanderung, dann an
 ein ander Leben, so wie Klima und kriegerischer
 Geist, bequämligte, (noch mehr als alles, die
 Ehre, die selbst der gemeinste Mensch in standhafter
 Duldung des Todes sucht, s. Kämpfer II. B. S.
 121, dieß allein ist das wirksamste gegen allen
 Despotismus,) haben die Verfolger zur Anwen-
 dung der grausamsten Todesstrafen verleitet. —
 Den

Den Fremden ward der Zugang ins Reich untersagt, und die Truppen an die Grenzen verlegt, wie unter August, sagt Hr. van H., um sie zu zerstreuen. Aber Dngoschio fand immer noch eine große Zahl mächtiger Vasallen vor sich, 180 Könige und Fürsten; der Hof zog also die Priester und das Volk dadurch an sich, daß er die Religion in Schutz nahm, und sie überall ins Spiel brachte und als Vorwand brauchte. (Was hier Hr. van H. nach Europäischen Politik beybringt, ist wenigstens scharfsinnig gemuthmasset. Gewisse Waaren, als Zucker und Specereyen, sind Artikel des Luxus für Japan geworden; und so müssen die Japaner noch einigen Handel der Holländer dulden, die wegen der Molukkschen Inseln die nächsten sind und die Waaren am wohlfeilsten geben können. Eben so können sie auch den Handel mit den Chinesen nicht entbehren; zu Kämpfers Zeiten war rohe Seide ein Artikel der Bedürfniß.) Endlich: giebt es in Japan noch Christen? Es ist möglich, es ist sogar nicht unwahrscheinlich. Weiter gehet des Hrn. van H. Beantwortung nicht; man sollte aber doch glauben, in Holland müßte man genauere Nachrichten haben können. In einer Anmerkung schlägt er den Holländern ein Haupttablisement in Ceylon vor, das nützlicher als alle die zerstreuten Comtoirs seyn würde, die bey einem Kriege eines nach dem andern in feindliche Hände fallen müssen.

Berlin. *Beckmann.*

Von den Berliner Beyträgen zur Landwirthschaftswissenschaft hat Pauli die sieben ersten Stücke des vierten Bandes abdrucken lassen,

fen, welche ein Alphabet ausmachen. Die Abhandlung von der Viehzucht ist hier durch Einrückung einiger Anmerkungen über die ersten Theile dieses Werks, die ein Gutsherr dem Verfasser übersieht, und dieser mit seinen Beantwortungen hat abdrucken lassen, unterbrochen worden. Allerdings verdienen beyde die Aufmerksamkeit der Landwirthe. Ueber die Anlage und die Einrichtung der landwirthschaftlichen Gebäude sind S. 30 viele nützliche Anmerkungen gemacht, die jedoch durch einen Riß noch deutlicher geworden wären. Warnung, nicht immer die höchsten Preise des Getraides abwarten zu wollen. Um das Getraide in den Scheunen wider Mäuse zu sichern, soll man dasselbe unten und an den Wänden mit einer Lage Erdenlaub, oder noch besser mit Wachholdersträuchen einlassen. Ueber die beste Saatzeit des Buchweizens. Bey nassem Herbst wird man allemal mit dem früh gesäeten, bey trockenem aber mit dem spät gesäeten besser fahren. S. 128, ob es rathsam sey, Vorwerke anzulegen. Die letzten Stücke handeln ganz von den Krankheiten des Rindviehes. In den nördlichen Gegenden Deutschlands soll der Handel mit Pöblichem Viehe die Seuche oft veranlassen. Auf der weiten Reise, zuweilen durch wasserlose Gegenden, erkranket das gesunde Vieh. Die desfalls angeordneten Quarantainen nutzen wenig oder nichts. Gut sind die Regeln, welche der Verfasser gibt, das Vieh wider die Seuche zu bewahren; inzwischen das meiste oder alles, was man hier liest, ist unter einem besondern Titel mit einigen Erweiterungen auch besonders gedruckt, wie wir oben S. 495 der Zugabe angezeigt haben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 23. August 1779.

Göttingen und Lemgo. *Meiners*

Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte, von M. Hifmann. Zweyter Band 364 Seiten in Octav. Dieser Band enthält nur zwey Abhandlungen, in denen Materien aus der untersuchenden Philosophie vorkommen; die übrigen sieben sind alle historischen Inhalts. In der ersten, die Hr. Merian zum Verfasser hat, wird die Meinung: daß in ein jedes Verlangen mehr Schmerz als Vergnügen gemischt sey: mit vielem Scharffinn vertheidigt. Die zweyte über die Verläumdung vom Hr. Loufsaint hat mehr Glanz des Ausdrucks, als die erstere, aber weniger Bestimmtheit und Ordnung der Begriffe, und wir zweifeln sehr, ob Declamationen dieser Art noch dem Geschmack unsers Alters

Kfff

alters angemessen sind. Die dritte von de la Mause handelt vom Zeitalter des Pythagoras, das der Verf. weit höher hinaufrückt, als irgend ein Forscher vor ihm gethan hätte: er läßt nämlich diesen griechischen Philosophen 640. vor Ehr. Geb. geboren werden. Dieser Aufsatz verdiente, mancher unhaltbaren Behauptungen und Auslegungen ungeachtet, bekannter zu werden: sein unterscheidender Vorzug liegt darinn, daß der Verf. mehr, als irgend einer vor ihm, die Epochen der Nachfolger des Pythagoras und anderer späterer Philosophen zur Bestimmung des Zeitalters des Weisen aus Samos gebraucht hat. Eine förmliche Widerlegung der Meinung dieses Schriftstellers ist die folgende Untersuchung derselbigen Frage von Freret, nach dessen Urtheil die Geburt des Pythagoras nicht über das 600. Jahr vor unserer Zeitrechnung hinausfallen kann. Er greift seinen Gegner von allen Seiten, die merklich schwach waren, mit entschiedenem Glücke an; allein da, wo er am stärksten war, nämlich seinen Angaben der Zeitalter späterer Philosophen setzt er nur allgemeine Raisonnemenss entgegen. Das Leben des Empedokles von Bonamy, und das des Anaximanders von Kanane enthalten beyde bekannte Sachen ziemlich vollständig. Originaler ist die Abhandlung des Abbe Traquier über den Dämon und die Frenie des Sokrates, worinn der Genius dieses großen Mannes für eine Aeußerung seiner Frenie erklärt wird. Sokrates soll darunter weiter nichts als seine, auf Erfahrung und Geächtheit in der Vergleichung vergangener und künftiger Vorfälle gegründete, Gabe, gewisse bevorstehende Begebenheiten vorherzusehen verstanden haben. Die Vertheidigung des Euhemerus und seines Werks *ιστορικων θεων* betitelt, vom ältern Four-

Fourmont gehört zu den besten Stücken dieser Sammlung. Eubemeris war dem Urtheil dieses Gelehrten nach kein Gottesläugner, sondern ein griechischer Freygeist: seine Insel Panchäa war nicht erdichtet, sondern liegt wirklich im rothen Meere. (S. 325 u. f. finden wir einigemal Phönicien, wo, nach der Lage der Länder zu schließen, wahrscheinlich ein anderer Name stehen mußte.) Im letzten Aufsatze sucht der Abbe Fenel darzuthun, daß die Persischen Magier die Auferstehung des Leibes geglaubt haben. Wir ermuntern den Hrn. M. Hissmann zur Fortsetzung dieser brauchbaren Sammlung, wünschen aber zugleich, daß er, um den Freunden der unbesleckten Reinigkeit unserer Sprache kein Negerniß zu geben, ausländische Wörter weniger oft brauchen möge, als in diesem Theile geschehen ist.

Halle.

Meiners.

Hr. Professor Sprengel hat in seinem Antrittsprogramm, das 71 S. in Octavo beträgt, den Ursprung des Negernhandels untersucht, und darinn manche alte Meynungen mit dem so seltenen Scharfsinn widerlegt oder berichtigt, der sich nicht in kühnen glänzenden Vermuthungen, sondern in stiller fleißiger Sammlung, vortheilhafter Eitelung und Benutzung von wirklichen Factis zeigt. Die Europäer waren nicht, wie man gewöhnlich glaubt, die ersten, die schwarze Slaven in Afrika kauften, oder aus Afrika entführten. Schon lange vorher, ehe die Portugiesen die Küsten von Afrika besaßen, verkauften Negerfürsten ihre Unterthanen, die sie von jeher als angebohrne Slaven betrachteten, an die Mareccaner, und die Portugiesen waren nur bloße Nachfolger dieser Arabis-

Kkkk 2

schen

sehen Negerhändler. Hr. Prof. S. beweiset dieses durch merkwürdige Stellen aus dem Arabischen Erdbeſchreiber und dem Leo Africanus. (Wielleicht ſiegt dieſer Menſchenhandel in noch höhere Zeiten hinauf: wenigſtens kommen in den Alten Beſchreibungen von ſchwarzen Slaven vor, die ſich nicht gut anders, als von wirklichen Negern verſtehen laſſen.) Auf ihren erſten Schiffahrten, die weiter nichts als ein fortgeſetzter Krieg wider die Ungläubigen waren, breiteten ſich die Portugieſen immer weiter an den weſtlichen Küſten von Afrika aus, verwechelten aber eine lange Zeit die braunen Schwarzen dieſſeits des weißen Vorgebürges, und die wahren Negern jenseits des Senegals mit einander, und ſahen ſie als Menſchen von einerley Race an. Sie unternahmen daher alle Jahre Züge nach Afrika und raubten Negern, wie Araber, in der Meynung, daß ſie alle zu einem Volke und einem Glauben gehörten. Don Heinrich verbot zuerſt gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts dieſe Menſchenräubereyen: man näherte ſich nämlich den goldreichen Ländern immer mehr, und mußte die biſherigen Gewaltthätigkeiten einſtellen, um Pfeffer und andere Waaren deſto beſſer einzukaufen zu können, und ſo gieng Menſchenraub in Menſchenhandel über. Der Verf. theilt die Geſchichte dieſes Handels in zwey Perioden ein, wovon die erſte von 1443. bis 1645., und die andere vom letzten Jahre bis auf unſere Zeiten geht. In der erſtern kauften nur vier Nationen Slaven in Afrika: Portugieſen, Engländer, Holländer und Franzoſen; in der andern nahmen andere Europäiſche Völker, und ſelbſt Amerikaner, an dieſem Handel Theil. Die Entdeckung der Goldküſte und anderer ſüdwärts gelegenen Länder hatte zwar einen größern Ein-

beym Studio der Geschichte seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf Sitten und Menschenkenntniß richtete.

Marcand.

Wien.

Der Zucker, ein Präservativmittel wider den Scharbock, vom Abbt Hell, Kön. Kaiserl. Hofastronom. Nebst einer Zuschrift, darinn die Ursachen des Scharbocks und Eigenschaften des Zuckers gründlicher erwogen und widerlegt werden, vom Hrn. von Albertz, der Arznel. D. Diese kleine Schrift, die bey Jabu auf 48 S. in Octav gedruckt ist, enthält einen kleinen Streit, den wir doch anführen müssen. Als der Abbt Hell 1768. für seine astronomischen Beobachtungen auf Königl. Kosten nach Wardehus gehen wollte, wo er ein ganzes Jahr verblieb, so untersuchte er, nach seinen physikalischen Gründen, sagt er, die Ursache des häufigen und schrecklichen Scharbocks in jenen Gegenden, und fand, daß alles auf das Salz geschoben werden müsse, das man theils mit den Speisen zu häufig genießt, und wovon die Luft so voll ist, daß es sich, wenn man eine Viertelstunde in freyer Luft ist, sichtbar an die Kleider und Haut anlegt, und daß Hr. Hell die größte Vorsicht mit seinen Verdulhren zu beobachten hatte. Nun glaubte der Hr. Abbt, da dieses Salz ein Mineralsalz sey und der Zucker ein Pflanzensalz, es werden sich diese beyden, wenn sie im Körper zusammentreffen, sich vereinigen, und daraus, wie er sich ausdrückt, ein Mittelsalz werden. Er genoß daher nach diesem Grundsätze viel Zucker, und wenig Salz, und befahl auf dem Schiff, denn er war Capitän davon, daß der ganzen Schiffgesellschaft die Speisen häufig mit Syrup bereitet würden. Der

Der Erfolg davon war, sagt er, daß keiner von allen seinen Gefährten, zur größten Verwunderung der Wardenhülner, die mindeste Spur vom Scharbock bemerkte, dieweil die Einwohner davon so sehr litten. Diese Beobachtung machte Hr. H. vor einiger Zeit in der Wiener Realzeitung bekannt; und Hr. von A. läßt sie hiermit nebst seiner Widerlegung in Briefsgestalt aufs neue abdrucken. So unlängbar aber auch hier der Hr. v. A. zeigt, daß für dasmahl die vermeynete Physik den Mathematikus in der Medicin irre geführt habe, daß ein Mittel Salz aus Zucker und Kochsalz eine Chimäre sey; daß Kochsalz den Scharbock nicht mache und Zucker nicht heile: sondern daß bekanntlich verdorbene Nahrungsmittel und Unreinlichkeit ihn erzeugen, und das Gegentheil ihn verhüte; daß auch wirklich bey der auf Königl. Dänische Kosten unternommenen Reise, wobey, wie Hr. H. sagt, nichts gepart wurde, die guten Nahrungsmittel u. s. f. und nicht der Zucker, die Gesundheit der Gesellschaft erhalten habe, folglich was Hr. H. auf den Zucker schiebt, eine fallacia causae sey: so gegründet auch alle diese Einwendungen des Hrn. von A. wider Hrn. H. sind, so mißfällt der prächtige, belehrende, von oben herabgesprochene, geschmacklose Ton in der Widerlegung des Hrn. von A., die denn immer wieder mit affectirten Höflichkeiten durchspickt ist; insonderheit ist es verdrießlich beym Lesen, sich alle andert-halbzüngerlang einmal durch ein Hochwürdiger Herr! unterbrochen zu sehen. Irrig ist es auch, wenn Hr. von A. sagt, der saure Kobl habe seine Säure vom Kochsalz, er hat sie von der Gährung.

Mann

Heyne.

Mannheim.

In der neuen akademischen Buchhandlung wird eine neue periodische Schrift, oder vielmehr die Fortsetzung einer vorhin zu vier Stücken erschienenen, Revision der neuesten deutschen Literatur, gedruckt, wovon des Ersten Bandes erstes Stück schon vor einiger Zeit uns zugekommen ist. Jedes Vierteljahr soll ein Stück erscheinen, und vier Stücke werden einen Band ausmachen; es wird auf allen Postämtern zu haben seyn, wohin man sich zu wenden hat. Die Herren Verfasser sind eine Gesellschaft von Männern, die, wie die Ankündigung sagt, das strengste Incognito beobachten werden. Eine periodische Schrift, wie sie die Aufschrift ankündigt, würde, wenn sie sich, wo nicht in ihrem ganzen Umfang, doch dem Wortverstande etwas gemäß ausführen ließ, ein wichtiges Werk für ganz Deutschland seyn. Die Verf. geben selbst die Bestimmung des Gesichtspuncts dahin an, daß ihre Absicht größtentheils local und auf ein gewisses Publicum eingeschränkt sey. Auf diese Weise lernen wenigstens Gelehrte in andern Provinzen, was für neue Schriften in jenem Theile Deutschlands Aufsehen und Bewegung gemacht haben; und da findet sich gleich beim ersten Stücke Veranlassung genug zur Wahrnehmung, wie vieles noch immer in unserer Litteratur sich auf Provinz und Provinz einschränkt. Dahin gehurt die hier sehr genau aus einander gesetzte Controvers von den Gnadenwirkungen. Wir übergehen die Recensionen und gedenken nur zweyer Aufsätze; des einen über allgemeine Grundbegriffe, und die guten und schlimmen Folgen des Bestrebens, alles darauf zurückleiten zu wollen; und des andern über deutsche und Volkspoesie; wo der so schwankende und so täuschende Begriff von Volk uns immer noch nicht genug festgesetzt zu seyn scheint.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 26. August 1779.

Göttingen.

Heyne.

Von des Hrn. Prof. Eytings litterarischen Almanach der Deutschen auf das Jahr 1777. ist die Litteratur der Rechtsgelehrsamkeit und die Litteratur der Arzneugelehrsamkeit abgedruckt. Im Verlage der Witwe Wandenhoock. Die erstere ist von Hrn. D. Joh. Peter Waldeck, welcher nunmehr für dieses Fach dem Hrn. Prof. E. als Gehülfe beygetreten ist; sonst aber der vorhin gemachten Einrichtung des Ganzen folgen will, nur daß er das Verzeichniß der Landes- und Stadtverordnungen forthin lieber für ein besonderes und eigenes Werk sparen möchte, da es für die Grenzen des Almanachs zu viel Raum einnehmen muß, wenn es vollständig und mit Anzeige des Inhalts abgefaßt werden soll.

LIII

Bere

Neuer.

Berlin.

Von des Hrn. Oberconsistorialraths von Irwing Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen ist in der Realschulbuchhandlung der dritte Theil erschienen, 372 S. Octav. Dieser Theil beschäftigt sich mit den Eigenschaften, Wirkungen und Triebfedern des Verstandes, oder des thätigen Verstandes der Seele, Begriffe sich zu bilden. Nachdem der Verf. die schwankende Bedeutung des Wortes Verstand bestimmt hat; handelt er erstlich von den wesentlichen Bestandtheilen und Bedingungen beim Ursprung eines Begriffs; dann vom Versehen der Begriffe und Wörter, endlich von den allgemeinen Veranlassungen zu Begriffen, oder den Triebkräften, wodurch die Menschen zum richtigen Gebrauch ihrer Geisteskräfte überhaupt gebracht worden; Geschichte der Cultur. — Der Verf. trägt überhaupt in diesem Werke nicht bloß Resultate und kurzgefaßte Gründe derselben vor; sondern seine Betrachtungen, in denen er jene Resultate gefunden oder gesucht hat. In diesem Theile scheint er uns noch ausführlicher und umständlicher, weniger gedrungen, als in den vorhergehenden; auch weniger, auf dem Wege der Beobachtung, der Natur nachzugehen, als vielmehr allgemeine Begriffe zu zerlegen und zu zerlegen. Immer finden sich angenehme und lehrreiche Unterhaltungen darinne; und jede Methode hat ihre eigene Vortheile. — Den Verstand, in der engeren Bedeutung, unterscheidet der Verf. von der Vernunft dadurch, daß jener in einer vorliegenden Vorstellung, oder mehreren, die einfachern Ideen entdeckt, und sich absondert, seyen es Ideen der absoluten Wesensheiten, oder der Verhältnisse; diese aber zu den vorliegenden Ideen

noch

noch erst andere herzuzieht, mit jenen vergleicht und in Verbindung bringt. Zum Verstande rechnet er daher auch als Attribute, seine Beobachtung, geschwinde Uebersicht, leichte Begreiflichkeit (was soll dieß heißen? leichtes Zusammenfassen des Nebeneinanderliegenden und Zusammengehörigen? — Begreiflich ist sonst ein Attribut der Vorstellungen objectivisch genommen; und Begreifen eine Art der Urtheilskraft, Einsicht der Uebereinstimmung des für wahr anzunehmenden mit dem schon dafür angenommenen.) Scharfsinn und durchdringende Einsicht in Absicht der Zusammenfügung und Zergliederung der Ideen. Zur Vernunft hingegen Nachdenken, Ueberlegung, Vergleichung und Einsicht in den Folgen und derselben Zusammenhang. Beurtheilung aber beziehe sich auf beyderley Beschäftigung. (Abgerechnet von diesen Attributen und Geschäften der Vernunft, was zum Begriffe des mechanischen Gedächtnisses und zum Begriffe der Willenskraft gehört; käme denn wohl die gewöhnliche Erklärung der Vernunft heraus, daß sie im Vermögen bestehe, entfernte, versteckte Verhältnisse wahrzunehmen; Verhältnisse solcher Dinge und Beschaffenheiten, die nicht in einer gegenwärtigen Empfindung, oder zusammengesetzten Idee, klar oberschweben. In den Fällen, die der Verf. anzeigt, nimmt die Vernunft zuerst nur halb, nur unbedeutlich wahr; und das Streben nach Aufklärung ist eine Folge der Absichten und Neigungen des Willens.) Es giebt sowohl Empfindungsbegriffe, als intellectuale Begriffe; jedwede apperceptirte Idee, die abgesondert gedacht wird, ist ein Begriff. (Die Apperception oder Anerkennung besteht in der Anwendung einer vorher erlangten Idee auf das

gegenwärtige Object der Empfindung.) Die Ausdrücke leerer Begriff, und Bedeutung des Begriffs S. 60 f. scheinen nicht gut gewählt; diese Beywörter schicken sich nur für die Namen, die Zeichen und Vehicula der Begriffe. Einer von den mehreern Gründen, warum der ungebildete Mensch unbekümmert um die Zukunft ist, scheint dem Verf. auch dieß zu seyn, daß so vieles, was künftig war, das meiste, dem Menschen ohne Beschwerde vorübergehe; dadurch werde die Vorstellung von der Zukunft gleichgültig. Die Ausbildung derjenigen Eigenschaften, die der Mensch mit den Thieren gemein hat, rechnet der Verf. nicht zur Cultur, sondern zur Poikur, Abriechung, Zähmung. Die Grundsätze der künstlichen oder absichtlichen Cultur müssen aus der Geschichte der natürlichen Cultur erlernt werden. Alle laufen auf zweckmäßige Vermehrung und Erweiterung der Gefühle hinaus, besonders des Selbstgefühls und des Begriffs, den der Mensch von sich selbst macht. Das Selbstgefühl oder der Begriff, den der Verstand sich von unserm Selbst macht, sey die einzige Quelle aller unserer Handlungen. (Die Sympathie und ihre Wirkungen zum Selbstgefühl, oder gar zum Begriff von sich selbst und seinen Wirkungen zu rechnen, scheint dem Rec. fast eben so unnatürlich, als die Erkenntniß der Dinge außer uns, ihrer Eigenschaften und Verhältnisse, zur Selbsterkenntniß zu rechnen.) Daß die Gefühle sich von keinen Blendwerken, wenn sie auch noch so künstlich zusammengestellt werden, lange täuschen lassen S. 239, hätte wohl noch genauere Bestimmung nöthig, wenn es mit Erfahrung und Theorie, und mit dem, was der Verf. selbst kurz vorher bemerkt hat, übereinstimmen soll. (Es dünmt wohl ausdrückt auf die Größ-

Größe der Gewalt an, die den natürlichen Trieben und Denkarten dabei widerfährt. Die äußern Gefühle und thierischen Triebe lassen sich nicht so lange durch Blendwerke hinhalten, als die innern und geistlichen) — Unterschiede zwischen der natürlichen Culturgeschichte des Individuums und des Geschlechts. Alle Wirkungen des Klima lassen sich, im rohesten Zustande darauf zurückbringen, daß mehr oder weniger Muthlosigkeit in den Menschen zu bemerken ist. — Der Verf. schließt mit einem dem Geiste der physikotheologischen Politik gemässen Wunsche, daß doch bald zu dem Grade der Cultur und Einsicht die Menschen gelangen möchten, bey welchem sie überzeugt seyn würden, daß der größte Flor und Wohlstand benachbarter Staaten allemal auch zugleich den selbst eigenen höchsten Wohlstand eines jeden Landes ausmache. (Ja, möchte dieß doch allgemein geglaubt werden, und aus Ueberzeugung!)

Amsterdam.

Kaestner
 Hr. J. H. von Swinden, Prof. der Philosophie zu Francker, Correspondent der Kön. Acad. der Wissensch. zu Paris, Mitglied der Gesellschaften zu Haarlem und Utrecht, hat Observations sur le froid rigoureux du mois de Janvier 1776; herausgegeben; bey Marc Mich. Key; 324 Octav. 1 Kupfert. Gleich im Anfange der Einleitung erinnert Hr. v. Sw. die Erfahrung beständige das Vorgeben nicht, als kämen strenge Winter, immer nach Ablauf einer gewissen Anzahl Jahre, z. E. 9, wieder. Der erste Theil sammlet die Witterungsbeobachtungen. Den Anfang machen die in den vereinigten Niederlanden, und darunter seine eigenen. Unter den Werkzeugen ist auch
 LIII 3 Bou-

Bouquers Anemometer. In der Stadt aber, wo er beobachtet, ist der Wind immer schwächer, als auf dem Lande, zumal müssen von manchen Gegenden die Winde an sein Wohnhaus über die ganze Stadt streichen. Man hat ihm nicht glauben wollen, daß die Kälte so streng gewesen, als seine Thermometer angezeigt, er beschreibt also diese Werkzeuge und führt zur Bestätigung Hrn. Campers und Hrn. de Wal Beobachtungen an. Unerwartet war es Hrn. v. Sw., bey der größten Kälte die Luft feucht zu finden, und das ohne Anzeige des geringsten Nebels. Die Scale seines Thermometers war voll Eyssternchen, Hr. de Wal bemerkte eben das, Hr. Camper versicherte sich davon durchs Hygrometer. Die Beobachtungen gehen durch alle Lage des Zänners, wie gewöhnlich drey-mahl für jeden Tag. Die strengste Kälte den 27 früh, — 8,25 fahrenheit. Hrn. Campers und Hrn. de Wals Beobachtungen gaben etwas geringes weniger, ein Mittel aus allen dreyen giebt — 7,75. So groß hat Hr. v. Sw. die Kälte noch nicht zu Francker gefunden. Diese des Eyses, das in 24 Stunden entstanden ist. Den 27 Jan. 96 Linien des rheinl. Zolls. Uebrigens gefriert es nicht allemahl nach dem Maasse stärker, wie die Kälte größer ist. Sammlungen anderwärtsiger Beobachtungen und Betrachtungen darüber. Die Kupfertafel stellt die Beobachtungen von 86 Orten in Europa verglichen vor.

Heyne.

Venedig.

Le Satire di A. Persio Flacco e la Satira di Sulpicia, trasportate al verso Italiano e con varie annotazioni illustrate da Marco Aurelio Sorano, Patrizio Veneto. Gedrukt von Zatta 1778. groß

groß Octav 249 S. Der D. hat nichts Eigenes zu leisten gesucht, sondern aus den vorräthigen Erklärungen diejenige, welche ihm die passendste schien, herausgesucht; in die Anmerkungen hat er; meistens aus den Commentatoren, eine Menge Sachen hineingebracht, die mehr seine Uebersetzung erläutern sollen, als eine Beziehung auf den Dichter selbst haben, überhaupt aber nicht leicht etwas Neues und Ungefügtes enthalten. Es ist also das, was wir Deutschen unter dem Namen einer Compilation zu begreifen pflegen.

Leipzig. *Gebhardt.*

Aus Bd. Friedrich Wöhme Verlag haben wir einen Versuch einer Geschichte des Tempelherrenordens (Octav 143 Seiten) erhalten, welcher mit vielem Fleiße aus mancherley Werken zusammengetragen ist, und durch seinen angenehmen und kritischen Vortrag Lesern von mancherley Klassen gefallen wird. Zwen Italiänische Schriftsteller, der Churfürst von Mainz und einige andere Teutsche, wagten es, den Orden gleich damals, als er verübt ward, von den aufgebürdeten Lastern freyzusprechen. Im Gegentheil verdammt ihn P. Daniel mit den meisten spätern Französischen Schriftstellern, mehr aus Nationalstolz und Königsverehrung, als wahrer Uebersetzung. Du Puy Geschichte des Ordens ist sehr partheyisch, und eigentlich nur ein Protocol über die Ausrottung desselben. Gürtler verirrete sich in seiner Historia Templariorum in die Kirchen Geschichte. Dithmar hat nur beiläufig von dem Orden gehandelt, und eben dieses gilt von J. J. Gebhardt historischer Nachricht von dem Stifte S. Matthäi in Braunschweig,

schweig, die dem Hrn. Verfasser unbekannt geblieben zu seyn scheint. Daher leistet der Hr. Verfasser durch diese Abhandlung den Freunden und Kennern der Geschichte einen nicht unwichtigen Dienst. Im ersten Buche handelt er vom Ursprunge und den Schicksalen des Ordens unter der Regierung eines jeden Ordensmeisters, und das zweite betrifft bloß die Vertilgung. Er glaubt nicht, daß Hinterlist des päpstlichen Hofes, sondern Muth und Religion der damaligen christlichen Ritter die Kreuzzüge veranlasst habe. Den Anfang des Ordens setzt er in das Jahr 1118. Die Begebenheiten trägt er pragmatisch und gründlich vor. Auf die Verfassung des Ordens und seine Absichten hat er stets Acht gegeben, und um selbige aufzuklären, hat er verschiedene sehr versteckte Nachrichten gebraucht. Dennoch sind dem Recensenten noch verschiedene Stellen aus Urkunden und Schriften bekant, die des Hrn. Verfassers Nachforschung entwischt sind. Viele davon finden sich in des Henriquez Fasciculo sanctorum Ordinis Cisterciensis, in welchem Tom. II. p. 313 auch der Großmeister Eberhard von Barris als Mönch zu Clairvaux wieder erscheint, nachdem er wie S. 20 bemerkt wird, als Großmeister verschwunden war.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezogen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 28. August 1779.

Hannover.

Naeske

Die natürliche Lufterlectricität der Atmosphäre, tabellarisch entworfen von Joh. Friedr. Hartmann; gedruckt bey Schlüter, 39 Octav. Man hat von Hrn. H. nächstens eine Encyclopädie der elektrischen Wissenschaften zu erwarten, daraus gegenwärtiges ausgezogen ist, wie denn auch die Abzüge des Buchs hier angeführt werden. Da Hr. H. wegen seiner großen Geschicklichkeit in Versuchen, und Ränntniß alles, was zur Electricität gehört, längstens bekannt ist, auch unter andern Schriften durch solche, die zur Lufterlectricität gehören, so wäre es überflüssig, vor dem kurzen Inhalte dieses Theils seines Werks

M m m m weit

weiläufig zu reden. Den Schluß machen die Erdbeben, deren gewisse Arten von der Electricität herrühren. Von dem größern Werke, welches einen Band ausmachen soll, hat Hr. H. eine Subscription zu einem Theile angekündigt. Es enthält eine Einleitung in die elektrischen Wissenschaften, Tabellen zur Kenntniß der Electricität und ein Handbuch der merkwürdigsten Versuche.

Amelia. Venedig.

Della ualle vulcanico - marina di Ronca nel territorio Veronese, memoria orittografica del S. Ab. Fortis. 1778. Bey Carl Valse. gr. Quart S. LXX mit einer Zeichnung an den Marquis von Canossa, und vier Kupferplatten, welche theils einige Gegenden, theils einige versteinte Schalenthiere aus diesem Theile Oberitaliens vorstellen. Auch diese Gegend hatte schon Ferber als Naturforscher in seinen Briefen berührt, allein der Hr. Abt hat sie einer ganz besondern Aufmerksamkeit gewürdigt, und in dieser Schrift nicht bloß als Naturkundiger, sondern auch als Geograph beschrieben, und aus den Erscheinungen, die er hier wahrnahm, jedoch mit einiger Fürsicht, Schlüsse auf das allgemeine Verfahren der Natur gezogen, auch die Unzulänglichkeit aller bisher darüber erdachten Hypothesen deutlich an den Tag gelegt. Die Laven von Ronca sind inwendig voll kleiner Höhlungen, die entweder mit grüner, rother oder gelber Eisenerde bekleidet, oder mit Kalkkrystallen angefüllt sind; überhaupt finden sich gemeiniglich auf dem Gipfel der Hügel vulkanische Producte, an ihrem Fuß und inwendig Kalkstein. Das Bett, in welchem der Val del Mulino fließt, ist thonartig, mit eingemengtem vulkanischem Luff und versteinten

ten Schalthieren, vornehmlich Nummalen, die überhaupt in den Kalkföden dieser Gegend sehr gemein sind; der Basalt, der immer unmittelbar in ein starkes Feuer kommt, hat niemalsen kenntliche Spuren organischer Körper in sich, wohl aber zuweilen der Luff von Schalthieren; im Thal Lunella finden sich unter vulkanischem Luff sehr mächtige Lager von schwarzem leichenhaft riechenden Kalkstein über einander, und in diesem, sehr wohl erhalten, eine Menge verfeinter Schalthiere, vornehmlich Napfmuscheln, (der Fischweiberhaube, des Sitters u. a.) einer Tigerporcellane, des Wditzgerbohrers, einer Schwimmschnecke, der Harfe, des Sonnenhorns, des Zujubentränfels, des glatten Besoarhorns, einer noch nicht bekannten Art der Mondschnecke, auch mehrerer noch nicht genug bekannter und vom Hrn. A. hier beschriebener und abgebildeter, zuweilen mit Astroiten und Vermiculiten besetzter Arten der Stachel- und Flügelchnecke. Am Thal del Mulino findet man am Berge Verfeinerungen thurmformiger Mondschnecken, und im Bette des Flusses selbst in grünlichschwarzem vulkanischem Luff schneeweiße Verfeinerungen von Austerarten, auch Gryphiten und Seewurmgehäuse. So häufig auch der Eisenthon in den Vicentinischen Gebirgen vorkommt, so selten findet man verfeinte Meerthiere in seiner Gesellschaft; oft findet man ihn erhärtet, und dann hat er noch etwas von der Säulengestalt, wie der ganz nahe dabey stehende Basalt (welches sehr deutlich seine Entstehung vermuthen läßt.) Auch bey Slavini di Bilardo findet man häufig verfeinte Napfmuscheln, Lutenschnecken und Flügelchnecken, die Seetonne und noch einige Arten der Mondschnecke und Auster. Im Venez-

tianischen hat der Hr. V. an mehreren Orten Granitfäulen, aber nie Basaltfäulen, auf Granit sitzen oder aus Granit entspringen gesehen. Im Abgrunde von Savinello fanden sich die schönsten versteinerten Fingelschnecken, oft mit Eisenocher bedeckt, die Stricknadel und andere Arten des Rinzhorns, die Pfennigkorallen (obgleich der Hr. V. das Urbild der Porpita lieber unter dem Geschlecht der Meeressel sucht.) Mit Sage's Abtheilung der Basalten ist der Hr. V. mit Recht nicht zufrieden; auch die Basalten im Venetianischen sind öfters dreysseitig, und hängen mit ihren Seitenflächen öfters zusammen; Hr. V. nimmt im letztern Falle zwei Schmelzungen an: die erste, in welcher die Materie im Feuer zu Basalt schmolz, die zweyte, in welcher der Basalt noch einmal floß, und mehrere Säulen zusammenschmolzen. Im Bassanesischen, Vicentinischen und Veronesischen findet man keinen Granit, aber häufig Basalt, und unter ihm unmittelbar versteinerte Meeresthiere. Bey dem Wasserfalle im Thale von Savinello finden sich wieder versteinerte Schalenthiere, vornehmlich aus den Geschlechtern der Kräuselschnecke, der Mondschnecke, des Rinzhorns, der Miesmuschel, der Gienmuschel, der Scheidenmuschel, der Vholaden; auch versteinerte Sternkorallen in Menge; zuweilen sind diese Versteinerungen etwas verdrückt. Auch hier hat der Hr. V. im Thon und vulkanischem Luff eine Anlage zur Säulengestalt wahrgenommen. Das Thal del Bosco del Corso ist ganz vulkanisch; bey Ronca zeigte sich dann wieder eine Schichte verwandelter Schalenthiere; am Corso sieht man weissen, braunen oder schwärzlichten Meeressand, reich an Versteinerungen, klumpenweise in Lava eingeschlossen;

un-

unter andern fanden sich hier Arten des Rinzhorns, der Herzmuschel, der Nicemuschel, der Auster; auch kleine Stachelnackten. Vorzüglich bemerkt der Hr. N. einen Stein voll verwandelter Meerthiere, der deutliche Spuren hat, daß er eben zu Lava schmelzen wollte. Zwischen dem Thale von Ronca und dem Thale des Flusses Alpone fand der Hr. N. noch kleine Schwammnackten, Austerschalen, kleine Seeäpfel und gezackte Stacheln derselbigen, die alle ihre äußerliche Gestalt noch sehr gut erhalten hatten; auch einen Afroiten auf einer Grundlage von Lava, und Stücke von dem Hirnschädel eines unbekanntes Thiers in einer Schichte von Seifenthon. Der Hr. N. schließt aus allen diesen Erscheinungen, daß in diesen Gegenden sowohl die vorzüglichsten Ausbrüche des Feuers, als auch das Anschwellen des Meers in sehr entfernten Zeiten geschehen seyn müsse, daß jetzt weit entfernte Meere ihre Bewohner da niedergelegt haben, daß die Bildung einer Schichte nach der andern zu sehr weit von einander entfernten Zeiten geschehen sey, daß sich erst viele Jahrhunderte nach dem Abflauen des Meers die Bette der großen Flüsse und die Abgründe gebildet haben, daß bey der regelmäßigen Beschaffenheit und Abwechslung der Schichten im Thal von Ronca unmdglich alle Berge sich durch ein unterirdisches Feuer erhoben haben können, daß die Risse in den Bergen vornehmlich vom Regenwasser kommen, daß nicht alle kleine Hügel von der ungesähren Zusammenschleimung fremdartiger Materien entstehen, und daß der Basalt kein ursprünglicher Stein ist.

Heyne.

Leipzig.

Ben Weidmanns Erben und Reich ist mit vielem Geschmacke im Neusserlichen gedruckt: Theorie der Gartenkunst, von C. L. Hieschfeld, Königl. Dänischen wirklichen Justizrath und ordentl. Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften auf der Universität zu Kiel. I. Band. 1779. Quart 230 S. Wir bescheiden uns gern, daß ein weit größerer Theil des Werths für den Gartenartisten bestimmt seyn muß; doch auch ein Freund von der schönen Natur sowohl in ihrem angebohrnen als von der Kunst angelegten Schmuck findet angenehme Unterhaltung, und beschäftigt seine Vorstellungskraft durch reizende Bilder, welche ihm sonst Lage, Glück und Wohnplatz nicht darbieten. Dasjenige in der Einbildung zu genießen, wovon uns unsere Umstände den wirklichen Genuß versagen, ist, wenigstens in der schönen Natur und in den schönen Künsten, vernünftig. Nach zweenen kleineren Werken dieser Art, welche der Hr. Verf. vorausgeschickt hat, war es für ihn eine Art von Beruf, dieses größere über die Gartenkunst zu unternehmen; es kan eigentlich nur auf Kunst- und Lustgärten gehen, das versteht sich. Aber auch das Historische ist hineingezogen; das allerdings von einem solchen Umfang ist, daß es nicht wohl auf einmal vollständig gefaßt seyn kan. Der Plan des ganzen Werks ist noch nicht angegeben. Was im ersten Band enthalten ist, besteht in folgenden Hauptstücken: Aussicht oder vorläufigen Betrachtungen: Aussicht in die Gärten der Alten und der Neuern. Freylich ist das Wort und der Begriff von Garten so vieler Bestimmungen fähig,

daß

daß alles Garten seyn und nicht seyn kan; und vor allem voraus möchte man bestimmt wissen, wenn fängt ein Platz an, ein Garten zu seyn? Der Hr. Verf. gehet von den schwebenden Gärten Babylons aus, und sammlet, stellt und beurttheilt hier und da alles, was ihm von Gärten der alten und der neuern Zeiten aus Geschichte und Schriften aller Art bekant geworden ist. Die Villen der Römer in Albanien, (vermuthlich in der Gegend von Alba) um Setia herum, bey Tibur, bey Vajá, bey Tusculum und anderwärts, kennen wir nur alle im Allgemeinen; erst von des jüngern Plinius beyden Villen (eine hieß Tuscum, das Tuscische, weil es in Etrurien lag, Tusci nemlich agri, fundi; und Tuscum, nemlich praedium; das andere Laurentinum, weil es bey Laurentum im Latium lag) haben wir einige genauere Nachrichten von ihm selbst; aber von den dazu gehöri gen Gärten wissen wir immer noch wenig. — Verdienst der Mühe um die Gärten in den mittlern Jahrhunderten. Die neuern Gärten in Italien, in der Schweiz, in Frankreich, in Spanien, in den Niederlanden, in England, in Schottland, in Deutschland, in China, in andern Gegenden der Welt. Der Hr. Verfasser scheint sich hier überall eingeschränkt zu haben, selbst in England: nicht einmal der Leasowes ist gedacht; doch Hagley = Park unständlich. In Deutschland, eine mahlerische Beschreibung von Hschberg, am Pöbnersee in Hollstein. Chamberss Chinesische Gärten; es wird besätigt, daß sie in China selbst nicht vorhanden sind. Der alte und der neue Geschmack in unsern Europäischen Gärten, mit Betrachtungen. Von der Gartenkunst, als schöne Kunst betrachtet.

tet. Von der Bestimmung und Würde der Gärten. Schöne ländliche Natur, durch angemessene Kunst erhöht, macht den Grundsatz von allem aus; aber freylich die Anwendung auf jedes Local insbesondere ist das Werk des guten Geschmacks und des dadurch gebildeten oder geleiteten Genies. Nun von S. 161 die Theorie der Gartenkunst selbst; von welcher zur Zeit erst zwey Abschnitte ausgeführt sind: von den Gegenständen der schönen ländlichen Natur überhaupt, und von den verschiedenen Charakteren der Landschaft und ihren Wirkungen. Sowohl Liebhaber der Gärten als der schönen Wissenschaften müssen die baldige Fortsetzung wünschen. Das Kupferliche ist durch eine Zahl von 46 sehr artigen Kupfern, als Vignetten angebracht, verzieret, welche Landhäuser, Gartenhäuser, Pavillons, Ausblicke darstellen, die theils wirklich und aus Büchern entlehnt, theils erfunden sind; letztere, so viel wir sehen, sind dem Hrn. J. H. Braundt in Hannover zu verdanken. Billig sollten Besitzer von Gärten und Landhäusern, die Großen und Reichen dieser Welt, den Verfasser mit ihren Einsichten, mit Beschreibungen und Zeichnungen unterstützen. Die Hoffnung dazu wächst immer mehr, da es doch schon Personen von Stande giebt, welche die Belehrung und Unterstützung der Gelehrten in Gegenständen des Geschmacks mit unter ihre Vorrechte und Vorzüge rechnen; auf welche sie allerdings eifrig seyn müssen; je mehr sie sie erkennen und einsehen lernen. Eine Französische Uebersetzung des Hrn. Prof. de Cassillon zu Berlin erscheint zu gleicher Zeit.

Körper, eine Menge mislicher Folgen entstehen müssen, die hier ausführlich aus einander gesetzt sind. Den Stoff zur Abhandlung haben dem Verfasser eigene Velefenchcit und aus den Vorlesungen gesammelte Erzählungen, die dem Hauptgedanken nach hier angebracht worden, gegeben.

Heyne. Altenburg.

Δημητρίου περὶ Ἐρμηνείας. Demetrii de Elocutione liber. Curavit Jo. Gottl. Schneider. Bey Richter, 1779. Octavo 188 S. Der Hr. Prof. Schneider hatte bereits in der Ausgabe des Hrn. Prof. Fischers (in Rhet. selecti. 1773.) sich um dieß dem Demetrius von Phalereus vorhin gemeinlich beygelegte Werkchen durch einen Beytrag von Anmerkungen verdient gemacht: seit der Zeit hat er sich desselben noch genauere angenommen, und er liefert uns hier eine neue kritisch behandelte Ausgabe. Als neue Hülfsmittel führt er selbst die Morellische Ausgabe, Par. 1555. an, welche nach der erstern Ausgabe von Victorius Flor. 1552. abgedruckt, aber mit Lesarten aus einer Handschrift versehen ist; dann das Werk des Caselini Phalereus s. de Eloquentia. Daben sind die Arabische und Glasgawische Ausgaben verglichen; und noch weiter die andern rhetorischen Schriften des Alterthums, vom Aristoteles, Hermodenes und seinem Scholiasten, und andere. Die vorhin bekannte ausgebreitete griechische Literatur und Kritik des gelehrten Mannes zeigt sich auch hier. Im Texte selbst sind verschiedene offenbare Berichtigungen theils nach Handschriften und Ausgaben, theils nach kritischen Verbesserungen aufgenommen worden: viele, welche grammatische Berichtigungen sind, andere, welche der

Verstand selbst angab, andere nach dem feinem Sprachgebrauch oder der göttern Richtigkeit, als *αχαριτος*. *ευχαριτος* statt — *στος*. So ist §. 171. *τὸν παραχυθέντα επισχόντα Πηλέα ἀντὶ Οἰνέως*; §. 189. vorhin 193., denn, wie wir sehen, sind die Abschnitte geändert, *σηήλας* für *σούλας*. 278. *ἔαρθέτες* (über den Corrector wird der Hr. Pr. S. sich oft zu beschweren Ursache haben) mit Recht in den Text selbst aufgenommen. In andern Stellen hat es der Hr. Prof. nicht gewagt: als gleich in der zweyten Zeile, wo *οἶον ημιμέτροις* unstreitig unrichtig ist; aber freylich läßt sich nicht bestimmen, ob Dem. *ἡ ἑμιέτροις* oder *ἡ τριμέτροις* geschrieben hat. §. 12. *τῶν Ἰσραηλίων ῥητῶν* hatte Hr. Pr. S. schon vorhin *ἡττοῶν* berichtet, vielleicht stand aber gar nur *τῶν Ἰσραηλίων*, und oben darüber die verkürzte Erklärung. §. 38. scheint des Hrn. Prof. S. Verbesserung *λογικῶν* unabweislich, §. 90. *τοσούτω*, beizufügen, und 279. *ἔστρώπην*. Die Anmerkungen folgen auf den Text, und sind meistens bloß kritisch; sie beziehen sich auch zum Theile auf die Fischerische Ausgabe, welche man daneben haben muß. Die Entdeckung der angeführten Stellen macht bey Behandlung der rhetorischen Schriften ein groß Verdienst. Es vergnügt, hier §. 21. die Worte Theopomp's vollständiger bey Athenäus zu finden; zu §. 57. vom Praxiphanes; so zu §. 114. 127. Bey Gelegenheit der angeführten Lesarten oder der Verbesserungen kommen verschiedne feine Sprach- und andere Bemerkungen vor: so S. 140. über einige Stellen Xenophons von der Jagd: wo *ὑπολαμβάνειν* für *προλαμβάνειν* steht, und *ἐκκυεῖν* vertheidigt und erläutert wird; über *εὐτράπελος* und die verwandten Wörter; für den Gebrauch dieses Wortes bey Pindar bringt Hr.

Hr. C. sehr glücklich die Stelle Aristoph. Vesph. 466. bey; nur wünschten wir doch die eigentliche Bestimmung des Sinns vom Worte noch beygefügt zu sehen; ist es so viel als schicklich? als probable, πιθανόν? — 146. über ἀλίης und πείλοχος. aus περίλοχος wie bey Vindar περίπτερον für περίπτερον; über die Stellen aus dem Sophron; über κκκζήλιζ. ἐπιγυγισιζ. Was das Lesen der Rhetoren sehr beschwerlich macht, ist, daß sie ihre Kunstwörter auf so gar verschiedene Weise bestimmen; daher sind einige Anmerkungen auf den Gebrauch solcher Wörter verwendet. Ueber die τετραγράμωυ des Clearchus eine gute Erläuterung S. 304. In der Vorrede wird theils aufs Neue bestätigt, daß der Verf. der Schrift nicht der D. Phalereus, sondern ein Rhetor aus Alexandria ist, der auch τέχνην ἡτορομικὴν geschrieben hatte, und vielleicht unter den Antoninern lebte; theils wird von den Ausgaben, dem Text der Schrift und den Hilfsmitteln gehandelt, welche der Hr. Prof. gebraucht hat. (Die Baseler Ausgabe bey Dporin 1557. ist ein bloßer Nachdruck von der Morellischen, mit der Uebersetzung eines jungen Polen, Stanislaus Flouius; es werden Annotationes auf dem Titel versprochen; diese stehen am Rande, und sind unbedeutend.)

Recherchi.

Mugsburg.

In Cour. Henr. Stage Verlage sind 1777. auf 486 S. in groß Octav abgedruckt: Marci Velleri, Duumviri Augustani, rerum Boicarum libri quinque una cum libro sexto hactenus inedito, Historiam a gentis origine ad Ann. 844. complexi. Edidit et praefatus est Jo. Caspar Lipperus eques Boius. Die Dedicacion an den Hrn.
von

von Dessen bestehet aus einem von Hübner zu Basel sauber gestochenen Kupferblatte, und das Werk ist mit aller typographischen Schönheit geliefert. Unter den ersten fünf Büchern findet man einige Anmerkungen vom Joh. Georg Herwart, die die aus griechischen und römischen Schriften angezogenen Stellen betreffen, mehrere aber vom Matth. Aderus, welcher Citationen, mehrentheils von keinem Werthe, dem Texte hinzugefüget hat. Aus einem in der Vorrede mitgetheilten Hefersischen Briefe erhellet, daß Welfer auch das siebente Buch vor seinem Tode vollendet hat, allein dieses liegt noch im Verborgenen. Das sechste, welches hier geliefert wird, ist aus einer alten Abschrift der Universitätsbibliothek zu Ingolstadt genommen, und betrifft die Zeit von 788. bis 844. Welfer hatte einige vom Rosieres, in seiner Lotharingischen herzoglichen Geschichte angeführte, Urkunden eines angeblichen Herzog Martins von Lothringen und seiner Gemahlin Bertha, Herzogin von Bayern, vom Jahre 673. und 679. für erdichtet erklärt. Dieses brachte den Rosieres so sehr auf, daß er unter dem Namen Leontii Pamphili gegen ihn schrieb, und ihn ausserdem bey den Herzogen von Bayern und Lothringen als einen Verleüger ihres Abels verläumdete. Es fanden sich viele, die Welfern vertheidigen wollten, allein er verbat es nicht nur, sondern hinderte es auch thätlich. Dennoch fertigte Gemold unter dem Namen Crotonis Sylvii Narisci den Leontius ohne sein Vorwissen ab, und er selbst suchte die schlimmen Vorstellungen, welche der Herzog von Lothringen von seiner Aeußerung erhalten hatte, durch eine Französische Zuschrift zu vernichten, in welcher er dem Rosieres die geschicktesten Alterthumsforscher seiner Zeit zur Auswahl eines Schiedsrichters in

ihrem Zwiste vorschlug. Für diese ausgezeichneten Gelehrten hielt Welfer, vermuthlich weil er bey den katholischen Glaubensgenossen bleiben mußte, den Cardinal Baronius, den J. Lipsius, die Jesuiten N. Fronton le Duc, Gretferus und Nic. Serrarius. Sein Brief, die Apologie und die Widerlegung sind dem sechsten Buche beygedruckt, und die Geschichte des Zwistes erzählt der Hr. Herausgeber in der Vorrede.

Feder. Flensburg und Leipzig.

In der Kortenschen Buchhandlung: J. D. Leyzdings Handbibliothek für Kinder und junge Leute. Zwote Aufl. Dritter Band. 1779. 376 S. 8. Für Kinder ist wenig darinn; das mehreste ist nur für die erwachsenere Jugend verständlich und brauchbar. Ueberhaupt aber ist die Wahl nicht sorgfältig genug und nach richtigen Grundsätzen. Gleich das erste Stück, die seynsollende philos. Selbstbetrachtung, welches hochtrabende verworrene Geplauder enthält sie nicht? Stücke aus Büchern, wie Gellerts Fab. u. Erzähl., die ohnedem in den Händen der Jugend sind, müssen, wenn nichts daran verbessert wird, auch nicht in solche Sammlungen gebracht werden. Angenehm und nützl. würde es für die Leser seyn, wenn die Bücher genannt worden wären, aus denen die Stücke genommen sind; wie solches in der Baseler und in andern ähnlichen Sammlungen geschehen ist.

Mit ungleich größserm Verdienste ist die zu

Feder. Hamburg.

In der Heroldschen Buchhandl. verlegte Kinderbibliothek von Hrn. R. Campe veranfalet; woson bereits 2 Bändchen in 12. erföhnen sind. Viele Stücke sind vorher noch nicht gedruckt gewesen, und die mehrsten derselben haben Hrn. C. selbst zum Verf. die

die andern sind doch größtentheils für ihre gegenwärtige Bestimmung abgeändert. In der That findet sich auch in unsern besten Sammlungen für die Jugend noch immer manches Stück, das hier und da gegen die Gesetze der Pädagogik anstößt. Rec. hat dieses besonders oft bey den Schauspielen bemerkt, und einige derselben in dieser Sammlung nach Wunsch abgeändert gefunden. Ueberhaupt kan Rec. vieler Kinder und Kinderfreunde Vergnügen an derselben bezeugen. Nur auf eine Stelle ist er gestoßen, wo der Ausbruck, Seid ihr nicht Tarren, weggeändert werden müste Th. II. S. 19.

Kopenhagen.

Heyne.

In der Versammlung der hiesigen Königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 7. May d. J. ward der Preis über die im J. 1777. aufgegebenen Frage von Entstehung der Salpetersäure dem Verfasser einer Französischen Abhandlung mit der Devise: in paucis multa utinam bona; der aber wünscht, nicht genannt zu werden, zuerkannt; nicht weil die Frage in dieser Abhandlung völlig beantwortet sey, welches auch wegen der Schwierigkeit der Aufgabe kaum zu hoffen war; sondern weil sie mit vieler Genauigkeit und Einsicht geschrieben ist. Die mathematische Frage: wie man eine nicht gar zu grosse Distanz von einer Station am bequemsten messen könne, war von dem Hrn. Georg Friedrich Branders, Mechanicus in Augsburg, so gründlich aufgelöst, daß man ihn des Preises würdig erklärte. Mit der Abhandlung folgte das von ihm gefertigte Instrument, welches nach verschiedenen damit angestellten Versuchen die wahre Distanz nicht zeigte, aus Ursachen, die dem Hrn. Verf. bekannt gemacht werden sollen, nebst den Resultaten der angestellten Versuche. In derselben Ver-

samm-

sammlung beschloß die Societät, folgende Preiſs fragen auſzusetzen:

1. Quaeritur; quae in Hibernia exſtiterint vel adhuc ſuperſint aedificia. tumuli, inſcriptiones, locorum nomina aliave ejus generis monumenta, in quibus incolarum ſeptentrionis noſtri ſpeciatiim Danorum et Norvegorum veſtigia apparuere vel etiam nunc apparent.
2. Elementa tabularum aſtronomicarum ſolis et lunae ita ordinare, ut non ſolum eclipſes utriusque luminaris noſtro ſeculo, ea praeciſione, quam Mayerianae tabulae exhibent, ſed quoque antiquiſſimis temporibus in Babylonia et Aegypto viſae et conſignatae, ſine notabili errore inde ſupputari queant; ita tamen. ut aequatione ſeculari in calculo non opus ſit.
3. An ſeminiſium vermium inſteſtinalium. Taeniae, Gordii, Aſcaridis, Faſciolae etc. animalibus connatum, an ab extus intromiſſum: obſervationibus et argumentis probare, remediaque in illo caſu notare.
4. Quaeritur, quo tempore Danorum imperium in Eſthonia cocperit; quaeenam incrementa quaſque mutationes habuerit a Valdemaro II. ad Valdemarum uſque tertium; quando penitus deſerit, quis ſub ea poteſtate ſtatus huius Regionis tam politicus quam eccleſiaſticus fuerit, et quaeenam legum Danicarum veſtigia ibi adhuc reperiuntur.

Dieß letzte Problem iſt bereits 1777. ausgeſetzt ge-
weſen, u. wird nun wiederum von neuem aufgegeben.

Der ausgeſetzte Preiß für jede dieſer fragen iſt eine goldene Medaille von 100 Rthlr. Dänisch am Werthe. Die Abhandlungen werden an des Hrn. geh. Rathſ und Ritters von Danneberg v. Hieltens Exzellenz franco adreſſirt und müſſen ſpätens vor Ausgang des Auguſts 1780. einkommen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 2. September 1779.

Avignon.

Vas. Anz.

Observations astronomiques faites à Toulouse, par M. Darquier, associé de l'Ac. R. des Sc. Inscr. et B. L. de la même ville, et Correspond. de l'Ac. R. d. Sc. de Paris. 1777; bey Audert. 327 Quartz. 3 Kupfert. Man hatte sich bißher zu Toulouse eben nicht sehr mit Observiren beschäftigt. Der Minime V. Magnan (oder Matagnan, gest. 1679) hatte im dafigen Kloster seines Ordens eine Mittagslinie gezogen, die noch vorhanden ist. Hr. D., der sich mit Mathematik überhaupt beschäftigt hatte, ward für die Astronomie, durch einige Beobachtungen bestimmt, die man in einer Versammlung der dortigen Akademie vorlas. Er versorgte sich mit sehr guten Werkzeugen, die er in der Vorrede beschreibet. Lord Bute hielt sich, sei-

D o o o o

seiner Gesundheit wegen, in dortigen Gegenden 1768 auf, Hr. D. konnte ihm einige Dienste leisten, und erhielt darauf ein vortrefliches achromatisches Fernrohr zum Geschenke, ohne Meldung, woher es käme. Es hat 42 Zoll Brennweite und $3\frac{1}{2}$ Oefnung; mit der stärksten Vergrößerung am Himmel hat Hr. D. oft vier Begleiter Saturns, auch, nur selten, fünf, gesehen. Die praktischen Methoden, die Vergrößerung eines Fernrohrs zu bestimmen, erklärt er noch für ziemlich unvollkommen, sie stimmen auch selten mit der Theorie überein; die Güte zweyer Fernrohre lasse sich nicht besser vergleichen, als wenn man durch sie, neben einander gestellt, nach einander den Jupiter oder Saturn betrachtet. Versuche auf der Erde, z. E. wie weit man Schrift lesen kann, beruhen auf zu vielen Umständen, als: Heiterkeit, Stellung gegen Sonne und Fernrohr, Tageszeit. Den Mercur hat er oft beobachtet. Man hat den alten Astronomen zu sehr geglaubt, Merkur lasse sich nicht in der Mittagsfläche beobachten, und deswegen solches verabsäumt. Hr. D. hat ihn oft mit einem gewöhnlichen Fernrohr von 27 Zollen gesehen; Noch dazu ohne seine Sternwarte zu verdunkeln, die sehr hell ist und weiße Wände hat, hat er den Mercur sehr deutlich im Mittagsfernrohre, vier Tage nach seiner obern Zusammenkunft gesehen, und im Fernrohre am Quadranten, 32 Minuten nach der Sonne. Nach seinen Beobachtungen ist die Zeit um die untere Zusammenkunft am unbequemsten dazu, am besten, wenn er vor der obern Zusammenkunft in die Sonnenstrahlen treten will, oder nach ihr heraustritt. Der gute Erfolg bey dem Merkur hat ihn aufgemuntert, dergleichen bey andern Planeten zu versuchen, den 26 April 1775 hat er den Jupiter 1 Et. 9 Min. nach dem Mittage gesehen. Die Beobachtungen

gehen von 1748 bis 1777; meistens Vergleichungen der Planeten mit Fixsternen, die auch sogleich zu Prüfung der Tafeln angewandt sind; so ist dieses Werk für die Astronomie sehr wichtig. Jetzt besitzt Toulouse einen ziemlichen Vorrath von astronomischen Werkzeugen; Wenn mit dieser Beyhülfe und dem heitern Himmel unsers Landstriches die Astronomie keinen Fortgang unter uns hat, sagt Hr. D., so liegt die Schuld an uns. Von dem dertigen Clima giebt das schöne Titelfupfer einen Begriff. Es stellt Hrn. D. vor, wie er observirt, sehr leicht bekleidet, Brust und Knie bloß, der Kopf unbedeckt. Die beyden andern Kupfer zeigen die Vorrichtung seiner Mittagsfernrohre.

Frankfurt am Mayn. *Haesler.*

Von Barrentrap Sohn und Wenner: Deutsche Encyclopädie, oder allgemeines Realwörterbuch aller Künste und Wissenschaften . . . Zweyter Band; Als — Bar. groß Quart 880 S. Noch viel verdiente Gelehrte sind als Mitarbeiter denen beygetreten, die der erste Band nennt; darunter auch catholische und reformirte, welche die Artikel ihrer Religion ausarbeiten. Dieses ist ohne Zweifel dienlich, den Gebrauch dieses Werks durch Deutschland allgemeiner zu machen, wo nur nicht verboten ist, andere Meynungen als die herrschende zu lesen. So wird z. E. Auslegungskunst der heil. Schrift katholisch und protestantisch abgehandelt, welche beyden Artikel zusammen 29 Seiten einnehmen; nach ihnen die juristische Auslegungskunst 5 Seiten. Daß die Artikel so ausführlich, oft ordentliche Abhandlungen sind, ist der Absicht des Werks gemäß, wo man von den Sachen zu

D o o o o 2 läng=

längliche Nachricht finden soll. Bey der astronomischen Säule, welche die Catharina von Medicis aufführen lassen, hätte noch können die Nachricht von ihr genutz werden, die Hr. Pingré in seinem Memoire sur la colonne de la halle aux bleds giebt, Par. 1764; Göt. gel. Anz. 1764; 1217 S. Microscopium, nannte Schickard der Erfinder, die jezigen Coniglobien. Bey ihren Verfertigern hätte Hr. Prof. Junk in Leipzig desto eher sollen genannt werden, da er sie ansehnlich verbessert geliefert hat. Unter Mylum findet man ausführlich, was Alterthümer und Rechte betrifft. Unter Aufgeld kommt die Frage vor: Ob bey Zöllen auf die Veränderungen der Münze zu sehen sey, ob ein Reichsstand, der seine Zollregalien zu der Zeit bekam, da der Ducaten 104 Kreuzer galt, jezo statt so viel, den jezigen Werth, 300 Kreuzer, fordern dürfe? Für den Regenten wäre das keine wirkliche Zollerhöhung, aber für die Commercien und den Handelsleuten nachtheilig. Ausbessern der Statuen, wird als eine nothwendige Kunst angegeben, weil keine einzige ausgegraben wird, der nicht etwas fehlte. (Ob nun der Gelehrte und der Kunstkenner, nicht lieber dieses Fehlende missen würde, als es durch neuere Hand ersetzt zu sehen, ist immer noch die Frage.) Die meisten Verbesserer, die bey dergleichen Ausbesserung vorgehen, bestehen darin, daß der Standpunct, den das Bild gehabt, seine eigentliche Bestimmung und Handlung, verfehlt wird. Auster; der deutsche Name ist nicht so zweydeutig, als durch v. Linné Ostrea geworden ist. Nach seinen Kennzeichen: Ohren, ungleiche Schaafe, kein gezähntes Schloß, nur ein Grübchen, nahm der Ritter vier Gattungen an, die alle einerley Thier bewohnt. Nur die

die vierte, mit rauher unebener Schale, enthält der Alten Muslern, die übrigen sind Mäntel und Kammuscheln. Müller vergrößert diese Verwirrung, wenn er Ostrea durch Kammuschel übersetzt. Martini und Neuschén reden bestimmter, wenn sie unter Muslern die Muscheln verstehen, die ein unvollkommenes Schloß haben, Semicardines. Hrdamen, Ritterinnen, welche 1148. zu Tortosa in Arragonien, von Raim. Berengar, dem letzten Grafen von Barcellona, gekiffet worden, zum Andenken einiger tapfern Frauen, die die Stadt von einer Belagerung der Mohren, vermuthlich durch Hülfé der Letzte, befreyet hatten. Sie trugen einen langen Rock, und ein Mützchen, fast wie Capuciner, auf dem eine rothe Art zu sehen war. Unter B; werden gleich im Anfange die Abkürzungen in Aufschriften erzählt, wo dieser Buchstabe vorkömmt; dann seine unterschiedene Gestalten in Urkunden; Bedeutungen in der Musik mit viel Exempeln erläutert. Auf den französischen Münzen zeigt er die Münzstadt Rouen an. Geschichte des Baadenschen Friedens; Obzgen, die Baal geheiffen. Sehr viel Babilonisches. Unterschiedene Meynungen von der Sprachverwirrung. Es wird auf eine unmittelbare Wirkung Gottes, den Thurbau zu verhindern, gestimmt. Bey Barometer, wird Guerikens Manometer wohl: statisches heiffen sollen, nicht statisches, wie dort durch einen Druckfehler steht. Statistische Barometer lieffen sich freylich wohl in anderer Bedeutung sagen. Die Verfasser glauben das Werk in zwölf Bänden endigen zu können, da unter den folgenden Buchstaben nicht alle so reich an Wörtern sind.

Bechmann. Berlin und Stettin.

Wey Joachim Pauli ist Versuch einer Anweisung zur Anlegung, Verbesserung und Nutzung der Wildbahnen, sowohl im Freyen als in Thiergärten, auf 356 E. Großquart, mit 118 eingedructen Kupfern und nicht geringem typographischen Schmuck, gedruckt worden. Ungeachtet der Recensent das Lob eines hirschgerechten Jägers nie zu verdienen gesucht hat, so glaubt er doch Gründe genug zu haben, dieses Werk für eines der vorzüglichsten seiner Art halten zu müssen. Es empfiehlt sich durch Naturkunde, Ordnung, gute Schreibart, durch mancherley eingestreute Kenntniss und nützliche Nachrichten, wie auch durch richtige Zeichnungen. Der Verfasser verständiget sich nicht durch übertriebene Empfehlung der Jagd, die jeder vortrabscheuet, der mehr als Hezen gelernt hat, und weiß, wie unglücklich ein Land ist, das, wegen der einmal angenommenen Regierungsform, einen Landesherren haben muß, der ohne sie höchstens nur ein Jagdbedienter seyn könnte. Er lehret die Jagd, welche vom Landesherren und Adel, ohne Uebertretung ihrer Pflichten gegen die Unterthanen, getrieben werden kan, doch ist es ihm freylich nicht recht, daß, wie er sagt, die weichliche Musik und das ewige Kartenpiel der Zeitvertreib der Höfe und des Adels geworden sind. Nach einem kurzen Vorbericht von den allgemeinen Eigenschaften eines Wildparkslandes, folgt die ausführliche Anleitung zur Anlage eines Thiergartens. Eine Tabelle über die Anzahl des Wildes, welche auf jeden Moroen, nach der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens, zu setzen ist. Mit Obbel widerspricht der Verf. dem von Flemming und dem Hrn.

Hrn. von Hiffon, die meynen, Damwildpret und Edel- oder Rothwildpret können nicht neben einander gedeihen. Von den verschiedenen Befriedigungen der Thiergärten, meistens mit Berechnung der Kosten. Einige Risse zu Gärten, Gehäuden, Verzierungen. Nützlich ist die aus eigenen Beobachtungen entworfene Tabelle, aus der man sieht, welche Bäume und Stauden vom Wilde aus Wahl oder aus Noth geschälet, oder nur entlaubet, oder auch gar nicht angegriffen werden; zu letztern gehören nur Nussbäume, Schlingensbaum oder V. lantana, Lax, Sadebaum, Hülsen- und Wurbaum. Gemeine Heide und Fehheide, Spartium scoparium, frist das Wild gern, und das Wildpret nimmt davon einen angenehmen Geschmack an; aber ersteres zu säen und pflanzen, das möchte doch wohl nicht so leicht seyn, als S. 75 angegeben wird. Ausführlich ist von Anlegung eines Saugartens, der zur Vermehrung des schwarzen Wildprets bestimmt ist, gehandelt. Auch dieser soll, nach des Verf. Berechnung, nicht nur den Viehhabern Vergnügen, sondern auch beträchtlichen Vortheil einbringen. Von Hasengärten; gelegentlich Einwendungen wider die Verpachtung der Jagd, aber ohne Untersuchung, ob nicht die Verminderung des kleinen Wildprets ein Vortheil für das wichtigste Gewerbe, die Landwirthschaft, sey. Von Kaninchengehägen, wobey der Verf. nicht so viele Umstände verlangt, als in der aus dem Englischen überfetzten Haushaltungswissenschaft vorgeschrieben ist. Der zweyte Abschnitt von der Naturgeschichte der edlen Thiere enthält wohl nicht leicht etwas, was nicht schon bekannt gewesen. Die Fährten sind abgebildet, so wie das Gehörn. Der dritte Abschnitt von den Arbeiten der verschiedenen Jagdhunde, hat die Abbildungen der:

derselben und manche dem Naturalisten nicht unwichtige Bemerkungen über die Barken und den Instinct der Hunde. Dann von den vielerley Jagdzeugen; die Beschreibungen, Abbildungen und Kosten derselben, als eines Jagdtuchs, Saugarns, der Luch- und Federlappen und der Jagdwagen. Ein besonderer Abschnitt von den Jagdgewehren, mit nicht unerheblichen Erinnerungen über die vortheilhafteste Beschaffenheit der Büchsen, auch der Windbüchsen. Von letztern hält der Verf. diejenigen für die besten, welche eine Kugel haben, die auf der Seite des Laufs aufgeschoben wird. Endlich vom Jagen selbst; vom Bestätigungsjagen, Contrajagen, Streifjagen, von Hirschen und den Wirkungen der verschiednen Schüsse. Von dem Zerlegen des Wildprets. Ein besonderer Abschnitt von der Kaninchenjagd, und zugleich umfassendlich von Erziehung der Fretchen. Ein Unterricht zur Vertilgung der Raubthiere beschließt dieses Werk. Vieles, was man hier liest, ist aus dem Buche des Hrn. von Schönsfeld entlehnt worden, aber man bemerkt leicht, daß es durch eigene Erfahrung bestätigt ist. Die einheimischen Raubthiere sind Füchse, Katzen, die beyden Marsder und Iltis. Die Steinmarber sind, wegen ihrer größern List, schwerer als die Füchse zu fangen. Man hat Beispiele, daß ein Iltis ein eben geworfenes Lamm erwürgt hat. Die Raubvögel, wo doch nur die nicht genug bestimmten deutschen Namen gebraucht sind. Der Verfasser verspricht noch einen Theil, der von dem Feder-Wildpret und von der Wartung der Sangvögel handeln soll. Der erste wird auch mit ausgeahlten Kupfern verkauft. Wie uns versichert ist, ist der Verfasser aus der Pommerschen adelichen Familie von Mellin.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 4. September 1779.

Leipzig.

Ver.

Bey Hilschern: Von Verbrechen und Strafen, eine Nachlese und Berichtigung zu dem Buche des M. Beccaria eben dieses Inhaltes; nebst einem Anhang über einige neuere Deutsche Schriften von dieser Materie zc. besonders über Hrn. Barfhausens Bestreitung der Todesstrafen. Herausgegeben von J. E. S. Schall. 1779. 202 S. Octav. Zuerst eine akademische Dissertation des sel. Prof. Schott zu Lüdingen, die schon 1767. erschien, und gegen Beccaria gerichtet war, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet — S. 58. Dann noch weitere Betrachtungen des Herausgebers über einige in der Dissertation nur kurz berührte Punkte — S. 94. endlich der Anhang, worinne, außer
 P p p p p
 der

der Harthausenschen, auch noch die andern ins Deutsche Museum eingerückten Aufsätze für und wider die Todesstrafen, nach ihrem Hauptinhalte ausgezogen und beurtheilt werden. — Ganz richtig ist das Urtheil, daß das große Aufsehen, und der Verfall, den Beccaria erregt hat, nicht sowohl von der absoluten Neuheit oder Gründlichkeit seiner Behauptungen; als vielmehr davon abzuleiten, daß er italienisch, wichtig und rednerisch rührend interessante Betrachtungen ange stellt hat. Immer bleibt es ein großes Verdienst, daß er viele zur schärfern Untersuchung erweckt hat. (Recens. setzt hinzu, daß in einem solchen Buche, bey richtigen Schlussfolgen, unrichtige oder zu unbestimmte Fordersätze aufs gefindeste beurtheilt, und nach den Schlussfolgen eingeschränkt werden müssen. So beyrn S. III., wo Beccaria doch nur hieß will, daß der Gesetzgeber nicht selbst das richterliche Amt ausüben soll. Und in Ansehung dessen, was er S. IV. über die Auslegung der Gesetze sagt, glaubt Rec., daß Hr. Schott ihm wirklich anrecht thue, und daß Beccaria darinn gar nicht, auch nur versteckter Weise gelehrt habe, daß selbst dem Souverän nicht, sondern nur, daß dem Richter nicht das Recht, die Gesetze zu erklären (auszudehnen oder einzuschränken) zukomme. Dieß zu zeigen, würde hier zu weitläufig seyn, Rec. ist aber sonst bereit dazu, wenn es verlangt wird. — Auch den Vorwurf S. 54 in der Note verdient Beccaria nicht; denn ein anders ist, auf Beispiele sich berufen, um Folgen der Gesetze oder Facta zu beweisen; ein anders, um geradezu das Recht darauf zu gründen.) Des Hrn. Schalls eigene Meynung von der Todesstrafe geht dahin: daß erstlich selbige, die Sache überhaupt betrachtet, das stärkste und allgemeinste Mittel

sey,

sey, theils andere abzuschrecken, theils vor künftigen Verbrechen des Verstraften die Gesellschaft zu sichern; daß ferner diese Beschaffenheit sie insbesondere zur natürlich- nothwendigen Strafe des Mordes mache, und des gewaltsamen Diebstahls alsdenn, wenn entweder wegen der Lage eines Landes, auch bey guten Polizeyanstalten, die Verbrecher leicht entweichen können, oder sonst specielle Erfahrung vorhanden ist, daß die gelindere Strafe nicht Eindruck genug mache. Daß bey entgegengeetzten Umständen die Gefängnißstrafe hinlänglich wirksam sey, beweise die Erfahrung in den Preussischen Staaten. (Und wie gemein der Diebstahl auch bey der dagegen gewöhnlichen Todesstrafe seyn könne, beweiset London. In der Dissertation wird dieß darauf gegeben, daß dafelbst nicht genug diese Strafe gebraucht werde, sondern nur Transportation.) Dieses Mittels, wenn es nöthig ist, sich zu bedienen, dazu berechtigen schon die ursprünglich natürlichen Vertheidigungsrechte; aber auch der bürgerliche Vertrag. Alles dieses hat der Verf. gründlich ausgeführt; und hat dabey das Verdienst vor andern ähnlichen Abhandlungen voraus, daß er nicht bloß im Allgemeinen, sondern in Anwendung auf die Arten der Verbrechen die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe gezeigt hat. Bey Gelegenheit der Barthauserschen Einwürfe hat er sich in eine sehr genaue und scharfsinnige Zergliederung und Beleuchtung des von Barthauser gebrauchten Satzes eingelassen, daß die Strafen aus der Natur des Verbrochens hergenommen seyn müssen. Und daß er nicht bloß abstracte Begriffe und Grundsätze aus einander zu setzen, sondern auch meistermäßig sie zu erläutern und sinnlich zu machen versteht; beweisen einige ausführliche

P p p p 2 re,

re, zweckmäßig eingewebte, Schilderungen; wor-
 von sonderlich die S. 158 ff. — ob sie gleich
 einigen ernsthaften Lesern zu lebhaft scheinen
 könnte, doch so beschaffen ist, nach Anlage und
 Farben, daß, nach Recens. Bedünken, keiner un-
 serer wichtigen Köpfe sich schämen dürfte, seinen
 Namen darunter zu setzen. — Zuletzt auch noch
 eine Beurtheilung einiger Anmerkungen, die Hr.
 Hofr. Hommel der neuen Uebersetzung des Buchs
 des Beccaria beygefügt hat. Dem, was Hr.
 Schall da wider das Umschiffen der Gesetze
 sagt, tritt Rec. ganz bey.

ymelin.

Zürich.

J. H. Rahn adversaria medico-practica Vol. I.
 Bey J. C. Hueßli 1779. Octav, ohne Vorrede und
 Zueignung an unsere Herren Proff. Murray und
 Richter, S. 408. In diesem ersten Bande eines
 Werks, das sehr viel Gutes für die Arzneykunde
 verspricht, besetzt Hr. R., unser ehemaliger Mit-
 bürger, den ersten Theil von dem heilsamen und
 schädlichen Gebrauch der Fiebrinde, der den
 Gebrauch dieser Rinde in Fiebern betrifft. Zu-
 erst die Geschichte der Fiebrinde als eines Arz-
 neymittels, das zuerst M. Anton Bollus, ein
 Genueßischer Kaufmann, und nach ihm Seb. Ba-
 dus, beschrieben haben. Hr. R. stimmt Morton
 bey, der der Rinde der zarten Zweige den Vor-
 zug vor der andern giebt. Sehr genau sind die
 Merkmale angegeben, durch welche sich die gute,
 echte und unverfälschte Rinde auszeichnet. Zu-
 weilen bekommt sie von Gilbwurz oder Aloe ihre
 Farbe, dann aber zieht das Wasser eine gelbe
 Farbe aus. Chaquerille hat einen angenehmen
 Geruch und Geschmack, und ist schwerer; die
 Kin-

Rinde des Mizier (gewünscht hätten wir, daß Hr. N. diesen Baum genauer bestimmt hätte,) ist von außen weißlicht, inwendig rötlicht, hat auch einen herbem Geschmack; Quina Quinarinde ist bitterer. Die Kraft der Fiebrinde gegen den Brand hat schon Eloane gekannt; ihre zusammenziehende und der Säure widerstehende Kraft scheint in dem Harze, ihre Kraft, die Fieber zu heilen, in den flüchtigen Theilen, und ihre aufstößende, den Magen und die Eingeweide stärkende, Kraft in denen Theilen zu liegen, welche das Wasser auszieht. Hr. N. rath an, das Extract der Fiebrinde mit Wein zu machen, welcher beyderley Theilen ausziehe. Und nun der Gebrauch der Rinde in allen Arten von Fiebern, wo Hr. N. mit ungeweiner Heilsamkeit, vielem Scharffinn und lobenswürdiger Unpartheilichkeit alle darüber bisher angestellte Erfahrungen und Wahrnehmungen nützt, jede Art derselben nach der Verschiedenheit der Krankheit in ihr rechtes Licht stellt, und aus dem Resultate aller zusammengenommen die Fälle, Krankheiten und Perioden von Krankheiten angiebt, in welchen sie ungezweifelt schaden muß, oder wenigstens nichts nützt; aber auch die Fälle genau bestimmt, wo sie, trotz allem Widerspruche der Gegner, wann sie nur der Arzt zu rechter Zeit anwendet, und Krankheiten nicht verwechselt, die ihrer Natur nach verschieden sind, die heilsamsten Wirkungen äußert. Wechselfieber an und vor sich erfordern vor dem Gebrauch der Fiebrinde keine ausleerenden Mittel; aber wo überflüssige Säfte auszuleeren, verdorbene zu bessern, stockende aufzulösen sind, müssen diese Quellen neuer Zufälle vorher verstopft werden, wenn die Fiebrinde fruchten soll. In Fiebern, die mit einem Durchlauf und einer Schwächung, vornehmlich

lich der Verdauungskräfte, begleitet sind, hält auch Hr. R. den Salmiak für ein herrliches Mittel. Auch er rühmt Werlhofs Art, die Rinde als Pulver, mit Zucker und Zimmt abgerieben, zu geben, als die vorzüglichste; und rath, nur dann den Gebrauch abführender Mittel mit dem Gebrauch der Fiebrinde zu verknüpfen, wenn der Leib hartnäckig verstopft ist; und ihre Verbindung mit dem Mohnsaft, wenn das Fieber seinen Grund in einer heftigen Gemüthsbewegung hat, oder mit vielen spasmodischen Zufällen vergesellschaftet ist. Auch in den Pocken, wenn sich ein wahres Wechselfieber mit dem ersten Pockenfieber vereinigt, rath er den Gebrauch der Fiebrinde an. In einem Entzündungsfieber schadet sie, aber wenn es in ein faules überzugehen scheint, wenn es in seiner größten Heftigkeit Ermattung des ganzen Leibes nach sich zieht, und wenn es auch im Grunde geheilt ist, noch Müdigkeit zurückläßt, da kann die Fiebrinde nützen; am heilsamsten aber ist sie in solchen faulen Fiebern, in welchen das Blut den faulenden Stoff nicht aus den Werkzeugen der Verdauung eingesogen hat. Den Friesel hält Hr. R. meistens, aber durchaus nicht immer, für die Folge einer schlechten Heilart.

Sidler.

Haag.

Noch im vorigen Jahr erschien der dritte Band der neuen Ausgabe von Herbelot Bibliothèque Orientale. Man hat nun in diesen dreÿ Quartbänden noch nichts mehreres, als in der vorigen Ausgabe: nur daß die alphabetische Ordnung hier genauer beobachtet, und das Supplement, welches der ersten Ausgabe beygefügt war, hier sogleich an die gehörigen Stellen eingetragen ist. Einige Sprachfehler und falsche Reductionen der

Jahs

Zahre der Hegire auf die christliche Zeitrechnung, sind verbessert, überhaupt durch äussere Einrichtungen der Gebrauch des Buchs erleichtert. Das Wichtigste erwarten wir also noch in den künftigen Bänden, deren Anzahl die Verleger nicht zu bestimmen wissen. Der Stoff zu diesen Supplementbänden wird hauptsächlich aus den Handschriften des Bischof Widelou und aus einem von dem sel. Reiske sehr bereicherten Exemplar der vorigen Ausgabe genommen werden. Am Ende des Vorberichts steht die vielleicht noch nicht allgemein bekannte Nachricht, daß das Lexicon des Golius, mit ansehnlichen Vermehrungen, wirklich zu Leiden in Quart gedruckt werde.

Utrecht.

Pittler.

Schon im J. 1777. kam hier von dem bekannten Etymologicum teutonicae linguae des Corn. van Riei eine neue vermehrte Ausgabe an das Licht. Die Vermehrungen dieser aus zwey Quartbänden bestehenden Ausgabe sind eine Arbeit des Herausgebers, Gerard Hasselt, der viele Anmerkungen beygefügt hat. Es ist leicht zu vermuthen, daß sich durch noch so viele Anmerkungen einem Werke, dem es an der rechten Grundlage und auch nur an einiger Vollständigkeit gar zu sehr fehlt, unmdglich helfen läßt. Fulda's und Abelung's Untersuchungen sind nicht genügt: die beygebrachten Excerpte aus Urkunden beziehen sich meistens auf längst bekannte Dinge, noch viel weniger darf man hier Sprachbemerkungen erwarten, welche auf Genealogie der Begriffe und Eigenschaften des Werks aufmerksam machen könnten.

Straßburg.

Leff.

Epistolae Pauli ad Galatas Sectiones priores interpretatione et perpetua adnotatione illustratae, --

a *Joh. Mich. Emmerich*, auf 21 S. 4. ist der Titel einer wohlgerathenen Disputation, welche unser ehemahlige Mitbürger und nunmehriger Abendprediger, Hr. **Emmerich** zu Strasburg, verfertigt hat, und im Junius d. J. öffentlich vertheidigte. Mit Vergnügen sehen wir hier einen anfangenden Gottesgelehrten, welcher sich mit allem Eifer und auf die rechte Art der Schriftforschung widmet. Er geht die, ofte nur gar zu trüben und sumptigen, Sätze der Systeme vorbei, gerade zur Quelle hin. Dieser Anfang seiner exacten Arbeit verrät eine genaue Bekanntschaft mit den besten Auslegern; gesunde Grundsätze und Kenntnisse der Kritik; und viel richtige Erklärungen: welches alles uns von den künftigen Bemühungen des Hrn. Verf., der jezo in Versailles zu seinen gelehrten Wissenschaften auch Welt- und Menschenkenntnis einsammlet, grosse Vortheile für die Religion verspricht.

Loppe. Danzig.

Eine richtige Bemerkung über Gen. 9, 25-28. hat der dortige Prof. der griech. u. orient. Litteratur, Hr. **Trendelenburg**, zur Ankündigung seiner Vorlesungen drucken lassen, die wir, weil sie nicht sehr bekannt ist, auszeichnen. **אשר** gehört nicht zu **אשר**, sondern zu **אשר**, **Gott wohne in den Hütten Sems**, d. i. nach Sprache und Vorstellungsart der alten Welt: **Gott beglückte Sems Haus**. Der Parallelismus der Sätze fordert diese Erklärung gar sehr. Auch hat sie bereits Dunkel u. mehrere Interpreten. Neuerlichst aber scheint man sie wieder verlassen zu haben. **אשר** wird richtig von **אשר** abgeleitet. Nur für Synonym von **אשר** möchten wir es nicht halten, lieber mit dem

Arab. **ل** liberalis, munificus sult, vergleichen:
 Wohl thue Gott an Sabbet
 Und wohne in den Hütten Sems
 Aber Canaan sey ihr Knecht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 6. September 1779.

Göttingen.

ibid. r.

Der Anzeige seiner Vorlesungen auf den nächsten Winter hat der Hr. D. Erleben eine Erläuterung der Frage, in wie fern die Gelegenheit zum Verbrechen die Strafe desselben milder, nach den Grundsätzen des allgemeinen peinlichen Rechtes vorgelegt; bey Dieterich 2 Bogen Quart. Nach Voraussetzung einiger Grundsätze von dem Grunde der Gerechtigkeit der Strafen, und besonders desjenigen, welcher fordert, daß die Größe der Strafen theils nach der innern Moralität der Handlung, vermöge ihrer Antriebe, theils nach der Größe des daraus entspringenden, durch die Strafe aufs künftige zu verhindernden, Uebels bestimmt werden müsse; kommt der Hr. Dr. zu seinem Hauptsätze, daß

Q q q q alle:

allemaal die Strafbarkeit eines Verbrechens durch die gegebene Gelegenheit gemindert werde; es mag diese Gelegenheit nothwendig oder vermeidlich gewesen seyn. Zu dieser Behauptung zwingt der vorbergehende unleugbare Grundsatz vom verdoppelten Grunde des Maasses der Strafen. Wenigstens 1) würde dasselbe Verbrechen, wozu die Gelegenheit gegeben worden ist, beim Gegentheil dieser letzten Bedingung, und übrigens gleicher Schädlichkeit, doch noch strafbarer seyn (doch nur aus dem Grunde, weil, oder in so fern, als denn eine mehrere Strafe nöthig seyn würde?) 2) und wenn um der gemeinen Sicherheit willen, die Gelegenheit, die nicht benommen werden kann, in irgend einem Falle den Gesetzgeber und Richter vielmehr zur Vergrößerung, als Verringerung der Strafe bewegt: so sey diese Strafe alsdenn nicht sowohl als verdient vom Missethäter, sondern vielmehr nur als ein nothwendiges Opfer für das gemeine Beste anzusehen (d. h. der Verbrecher wird uns nicht so sehr ein Gegenstand des Hasses, eher des Mitleidens, als wenn er sich zum gleichen Verbrechen, ohne gegebene Gelegenheit, gedrungen hat.) So wie die Fälle einander bestimmen, tritt Rec. der Meinung des Hrn. Dr. völlig bey. Der Ausdruck, innere Gelegenheit, statt innerer Reiz, Neigung, Trieb, ist nicht gut. Und S. 6 scheint aber doch st. also, und S. 7 entschuldigt st. entfernt, den Sinn deutlicher zu machen.

Koppe.

Haag.

Endlich ist der alte Wunsch so vieler Freunde der Litteratur, daß des sel. Wiel's ganz ausgearbeiteter hinterlassener Lexicon über die LXX einmal einen

einen Verleger finden möchte, durch die patriotischen Bemühungen des Hrn. Pastor Muzzenbechers erfüllt worden. *Biel Novus Thesaurus Philologicus s. Lexicon in LXX et alios interpretes et scriptores apocryphos N. T. ex beat. Auctoris Mf. edidit et praefatus est Muzzenbecher. P. I. A. - E. 3 Alphabet 17 Bogen in groß Octav. bey Bouvink.* Die allgemeine Einrichtung des ganzen, für diesen Zweig der Litteratur so überaus wichtigen Werks ist folgende: Für jeden Ausdruck sind zuerst die gewöhnlichen Bedeutungen, in denen er in den griechischen Uebersetzungen vorkommt, hinzuer einander angeführt, dann alle dem Griechischen entsprechenden hebräischen Worte mit ihren jebeimaligen Bedeutungen nach alphabetischer Ordnung beygefügt, mehrere Hauptstellen für jeden Ausdruck theils bloß citirt, theils zur Erleichterung des Gebrauchs des Buchs ganz abgeschrieben; endlich zur Erläuterung und Bestätigung der Bedeutungen der griechischen Ausdrücke selbst, Stellen aus Profanschriftstellern, Glossen des Hieronimus, Suidas, Phavorin, Cyrill von Alexandrien (von dem der Verf. zwey Lexica in Manuscript, das Orford'sche und Bremische, zu vergleichen Gelegenheit gehabt hatte) und die zu seiner Zeit wichtigsten philologischen Schriften, in denen Erläuterungen einzelner Stellen oder Ausdrücke vorkamen, sorgfältig genutzet worden. In der ganzen Ausföhrung dieses Plans sind Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Fleiß des sel. Mannes unverkennbar. Nur muß man die gemeine Billigkeit haben, immer an das Zeitalter zu denken, in dem er lebte; also gewisse von ihm häufig angeführte philologische Schriftsteller nicht nach dem geringen Werth, den sie etwa jetzt, durch bessere verdrängt, haben, zu

beurtheilen, noch weniger aber diejenige Genauigkeit in Bestimmung der Bedeutungen und ihren Beweisen, die jetzt bey dem in den letzten zwanzig Jahren so sehr fortgeschrittenen Studio der biblischen Kritik und Philologie von einem Lexicographen über die LXX mit Recht gefordert werden könnten, erwarten zu wollen. Auszüge aus einem solchen Werke lassen sich nicht wohl geben. Aber als vorzüglich gut ausgeführte und einzelne feine Bemerkungen enthaltende Artikel empfehlen wir zum Nachlesen folgende: *αιων* (wo auch die Bedeutung für *κοσμος* mit einleuchtenden Stellen bewiesen wird) *απαρχη* (das oft schlechtlin für *τα κρειττονα* steht, erläutert durch eine Stelle aus Euripides Scholiast. über *Drest. B. 96.*) *αρετη*, *δικαιοσ*, *ελεος* mit ihren Derivatis, *δοξα*, *δοκιμος*. Fehler, die das Buch, eben daher, weil es fast bereits vierzig Jahre lang im Manuscript gelegen hatte, nothwendig haben muß, zu rügen, wäre eine sehr undankbare Arbeit. Aber zur Warnung für diejenigen bequemern Gelehrten, die sich einfallen lassen könnten, auf Dieß Ansehen geradehin den Wörtern neue Bedeutungen zu schaffen, und sie dann wohl gar außs *H. L.* anwenden zu wollen, dürfen wir einige derselben, wie sie uns bey dem kurzen Gebrauche, den wir bis jetzt von dem Werke haben machen können, vorgekommen sind, nicht unbemerkt lassen. Dst sind einzelne Bedeutungen nicht genau genug bestimmt, z. B. wenn *αγιασειν* ein Synonym von *αγιασσειν* praedicare seyn soll, das es gewiß nie ist, wenigstens ist immer die dem *αγιασ* *וירק* eigenthümliche Idee, quicquid *δ' ιεσων* *ritu sollemni et sacro* fit, mit darunter begriffen; noch mehr aber sind oft griechische Ausdrücke mit hebräischen ver-

glichen worden, die an und für sich nichts mit einander gemein haben, und wo der Grund der Uebersetzung entweder Mangel an Sprachkenntniß des Uebersetzers, oder Umschreibung eines ungeschickten Sinns der Stelle, oder verschiedene Lesart im hebräischen Text, oder endlich fehlerhafte Lesart in unsern Exemplaren der LXX war. In allen diesen Fällen wäre es sonderbar genug, wenn aus der griechischen Uebersetzung einzelner hebräischer Wörter neue Bedeutungen den griechischen Ausdrücken selbst angedichtet würden. Nur ein Paar Beispiele von jedem Fall. 1) Fehler des Uebersetzers selbst: Sprüchw. 18, 17. wird חקר explorare übersetzt ελεγχεν. das heißt der griechische Ausdruck bekanntlich nic; so wenig, als der hebräische חקר je arguere bedeutet. Vielmehr die Stelle war dem Uebersetzer dunkel, und er errieth eine Bedeutung von חקר, die es nicht hat. 2) Umschreibung; wenn Jes. 26, 21. מקום יהיה (nicht מקום allein) ἀγειον; 1. B. der R. 30, 4. עם ανθρώος (nicht αληρ) übersetzt; oder die ganze Formel Job. 42, 9. אה בני אירב ישא יהיה in dem Zusammenhang der Stelle durch ελωσ τη αμματαυ αυτων θια τα Ιωβ; und eben so Spr. 17, 22. רים בכאה חרבש ברם durch ανθρώος λυπαρα ξερωμετα τα οσα paraphrasirt werden; ohne daß im geringsten daraus folge, daß נשא בנים dem λειν αμματαυ, oder αληρ dem ריה entspreche. 3) Uebersetzung Anderer Lesart im Hebräischen, z. B. סωρον Buch der Richter 9, 31. ist nicht Uebersetzung von חרמה dolus, sondern חרמה oblatio; Jes. 26, 14. ארסע nicht von זכר, sondern זכר; Job. 33, 17. אמוג nicht von מעשה

השעו opus, sondern פשע oppressio (αποδυναμωσις פשע.) Endlich 4) falsche Lesart in unsern Ausgaben der LXX, z. B. Jes. 18, 1. wo επισολη unmöglich Uebersetzung des ילד seyn kann, sondern επισολας βιβλωνας (das hebräische ילד ילד) wohl verändert werden muß in επισολας βιβλωνας in navigiis papyraceis. Nicht selten, dieß dürfen wir, ohne sehr ungerecht zu seyn, nicht übergehen, hat der sel. Mann selbst durch solche Anmerkungen ähnliche Fehler des Xromm und der frühern Lexicographen verbessert. Man vergleiche nur die Artikel ανωμος, αρροκα, ερρος, δυναμωσις, εγω, und man wird der Genauigkeit und dem Scharfsinn des Verf. gewiß Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber Nachlese ähnlicher Bemerkungen bleibt bey einer solchen Arbeit jedem übrig; und unversandte Aufmerksamkeit auf diesen Zweck hin ist Pflicht für jeden, der das nützliche Buch nach seiner Absicht und mit wirklichem Vortheil für die Berichtigung seiner Kenntnisse in diesem Zweige von Litteratur gebrauchen will. Gern hätten wir von der Gelehrsamkeit des würdigen Herausgebers Berichtigungen dieser Art und andere ähnliche Beyträge zur Vervollkommnung des ganzen Werks angenommen: aber freylich hat die Sache bey der Herausgabe des Manuscripts von einem berühmten Verf., dessen Arbeit man gern ganz und unverändert haben möchte, seine großen Verdienlichkeiten; nur wünschen wir wenigstens, daß nach geendigter Herausgabe des ganzen Buchs zu einem Bändchen Supplemente Hoffnung gemacht werden könnte.

Auch für äussere Schönheit hat die Verlags- handlung vorzüglich gesorgt, und eben so sehr

der Hr. Herausgeber für möglichste Genauigkeit in der Correctur; ein Verdienst, von dem bey einem solchen Buch die ganze Nutzbarkeit abhängt, und das bey der Menge Zahlen und hebräischen Wörter, die drinn vorkommen, nicht gemein ist. Die Vorrede desselben Gelehrten enthält ausser dem Plan des Werks, der mit vielen eigenen Worten angezeigt ist, zugleich eine kurze Lebensgeschichte des sel. Mannes, nebst Anzeige seiner übrigen kleinen, besonders in den Actis eruditorum und der Bibliotheca Bremensi eingerückten, Aufsätze.

Leipzig. *Lehmann.*

In J. F. Junius Verlage sind die von uns (1778. S. 651 und 660) angezeigten Nachrichten von S. Domingo in deutscher Sprache, unter der Aufschrift: Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Französischen Colonie zu San Domingo 1. und 2. Theil (Octav) 1779. erschienen. Diese Uebersetzung ist süssend, und bis auf einige wenige Französische Sprachwendungen, rein. Ihr Verfasser, der Hr. Johann Andreas Engelbrecht zu Hamburg, hat ihr durch wahre Berichtigungen, besonders in den eingeschalteten Berechnungen, und durch verschiedene Anmerkungen einen Vorzug vor dem Original gegeben. Er bemühet sich, das Journal de S. Domingue, welches periodisch herauskömmt, und durch einige Handelshäuser eine Lisse der in die Französische Colonie eingeführten Waaren zu erhalten, um dadurch die in der Urschrift ausgelassene Bilanz zu ziehen. Allein er konnte weder jenes noch diese habhaft werden. Seine Zusätze, von welchen einige jedem Theile als eine Zusaube

begegnet sind, widerlegen hin und wider irrige politische Neußerungen des Verfassers, wie z. E. die, daß die Ausbreitung des Christenthums unter den Negern dem Vortheile der Kolonisten nachtheilig sey, oder erklären mancherley Namen von Pflanzen, Gebräuchen, Maassen, Producten und ähnlichen Dingen, die nicht jedem Leser verständlich sind, oder lehren die Zubereitung einiger Waaren, die der Europäer verarbeitet oder wenigstens vorbereitet aus S. Domingo bekommt, wie z. E. des Indigs, des Zuckers, des Kaffees, des Kocus und der Baumwolle, oder vergleichen gewisse auffallende Gewohnheiten mit ähnlichen Gebräuchen anderer Colonien oder Weltgegenden. Auch finden sich unter diesen Anmerkungen ein Paar Vorschläge zu Verbesserung des Zustandes der Kolonie zu S. Domingo, einer, um die Concessionen und Besitzungen der Anbauer sicherer zu machen, und ein anderer, um die Schädlichkeit der gleichen Theilung des väterlichen Vermögens zu vermindern, die, wenn sie befolgt werden könnten, nicht ohne Nutzen seyn würden.

Heyne.

Pisa.

Anton Matani, D. und Prof. der Arzneykunde auf hiesiger Universität, Correspondent unserer Societät der Wissenschaften, starb am 21. Junii dieses Jahrs in einem Alter von 40 Jahren. Er hinterläßt noch einen Bruder, Joseph Matani, der Gottesgelahrtheit D. der heil. Schrift Rector am Seminario und Collegio zu Pistoja.

in Rücksicht auf Kritik, wenig neue Verdienste; vorzüglich die Sammlung mancher neuern Bemerkungen mache sie schätzbar, und auch die Vortheile einer bessern äußern Einrichtung waren wichtig. In der neuen Ausgabe, die wir vor uns haben, ist in Ansehung der Sammlung der Varianten alles geleistet, was ein Gelehrter in seinem Studirzimmer leisten kan, ohne aus manuskriptenreichen Bibliotheken Hülfe zu erhalten. Die verschiedenen Editionen des Euseb. sind verglichen, Rufin und Nicephorus hiezuweilen zur Entscheidung der ächten Lesarten glücklich gebraucht, und so hat man nun in einer Handausgabe alles beyammen, was vorher in mehreren zerstreut war. (S. 368 scheint der Hr. Herausgeber die verästelte Stelle des Origenes nicht genau genug verbessert zu haben. Denn nach der Art, wie es Origenes bey allen vorbergehenden und nachfolgenden biblischen Büchern machte, hätte sollen der griechische und ebräische Namen des Buchs gesetzt werden: auch der zwey wichtigsten Gründe für die wiederhergestellte Lesart ist nicht gedacht, daß sonst die vom Origenes selbst bestimmte Anzahl der zwey und zwanzig Bücher nicht voll seyn würde, und daß Hilarius, der dem Origenes hier so ganz genau folgt, dieses fehlende Buch in seinem Catalogus hat. Auch S. 244 hätte sollen eine bekannte wahrscheinliche kritische Conjectur mit ihren Gründen angeführt werden. S. 50 wünscht man auch nur die Hauptmomente für und gegen die Authentie der bekannten Stelle von Christo: vielleicht hielt es Hr. Str. beim Eusebius für überflüssig, weil es mehr Sache für Kritik des Josephus ist.) Bey die-
 dem Blick auf unsern ganzen Reichthum steht man nun freylich erst ganz überzeugend, wie sehr arm wir noch sind, und wie unvollkommen jede kritische Behandlung dieses wichtigen Schriftstellers bleiben muß,

muß, so lange wir nur Excerpte und nicht ganze Collationen von Handschriften haben, so lang die wichtigsten Handschriften nicht einmal excerpirt sind, und so lang auch kritische Berichtigung des Rufinus in hohem Grad vernachlässigt bleibt. Um die große Menge von Varianten, die sich in diesem Werke des Eusebius finden, etwas bearbeiteter zu machen, vermutet Hr. Str., Eusebius selbst möchte eine doppelte Recension von seiner Kirchengeschichte gemacht haben: der Unterschied zwischen unserm Text und dem Text, den Rufinus vor sich gehabt zu haben scheint, könne nicht wohl anders erklärt werden. Eusebius selbst bezeugt zu Anfang des zehnten Buchs, er sey zwölf Willens gewesen, nur neun Bücher zu schreiben, er habe aber das zehnte auf Witten des D. Paulin von Tyrus hinzugethan; und endlich glaubt Hr. Str. seine Vermuthung durch einen gewissen Anhang des achten Buchs bestätigt zu sehen. Ein beträchtliches Stück dieses Anhangs kommt im 23. Kap. des achten Buchs noch einmal vor, fast mit eben denselben Worten: es sey doch nicht wahrscheinlich, daß sich Euf. in einem Buche so wiederholt habe. (Wiederholungen dieser Art sind doch bey Schriftstellern vom Charakter des Eusebius nicht selten, wie leicht schreibt der an Gedanken arme Schriftsteller fast mit eben denselben Worten sich selbst ab, und hier traf es gerade die Lieblingsmaterie des Euf. — Lob seines Kaisers Konstantin.) Um also der angeführten Hypothese die nöthige Wahrscheinlichkeit zu geben, wird am Ende doch alles auf die Art der vorgefundenen Varianten ankommen, und ehe wir mehrere alte Handschriften, besonders auch von dem Rufin, verglichen haben, ist es nicht möglich, eine sichere Familieneintheilung der Codd. zu versuchen.

Wird der zweite Band, der das übrige des Texts sammt einer chronologischen Tabelle und mehreren Registern erhalten soll, nach allen Vorzügen von Fleiß und Genauigkeit dieser ersten, wie wir nicht zweifeln, völlig gleich seyn, so hat Deutschland einen Cuf., der es genau sam ersetzt, daß wir ihn so spät erhalten haben. Nur schade, daß man durch Papier und typographische Fehler bey nahe an den Mainzer oder Strausfurter Nachdruck von 1672. erinnert wird.

Naether. Hamburg.

Die historischen Bücher des alten Testaments, das Buch Josua, der Richter, Ruth und das 1. B. Samuels, so wie sie auf Befehl des röm. Königs Conrad des Vierten, in der Mitte des 13. Jahrh. in einer gereimten Uebersetzung entworfen worden sind; aus einer gleichzeitigen Handschrift auf der öffentl. Stadtbibl. zu Hamburg, mitgetheilt von Gottfr. Schüke; Dr. und Prof. u. Bibliothecar. In der Herold. Buchh. 1779. 252 Quart. Das Manuscript befindet sich unter dem ussenbachischen Vorrathe in der Hamburgischen öffentl. Bibliothek, die an Schätzen dieser Art so reich ist. Der Verfasser hat nur etwas von seinem Namen auf eine seltsame Art angezeigt *cuvriken verte, tibi nomen fiat aperte . . . muck.* Es fängt mit 2 Mos. 2 C. 30 V. an, der Anfang ist also verlohren gegangen. Von da geht die Uebersetzung fort bis ins 2 Cap. des 1. B. der Kön., da sie unerwartet abbricht, aber so, daß man sieht, der Uebersetzer habe nicht fortfahren wollen. Vielleicht war R. Conrads unnatürlicher Todt 1254. daran schuld. Eigentlich ist es keine förmliche Uebersetzung, sondern eine gereimte Erzählung der Geschichte, selbst mit Vor-

bey-

hengehung mancher nicht unbeträchtlicher Umstände, z. E. der Vermüthung Josua über den, der Jericho wieder bauen würde. Ist brauchf. der Verf. Ausdrückungen, als ob seine Quellen nicht ein altes Buch wären, sondern Erzählungen. Das 5 Cap. des Buchs Josua fängt sich an:

Als ich die mere han virnomen.
Und bey der Geschichte der Hibeoniter:
Ich horte das die Wahrheit jehen
In were der eydt nicht geschehen
Vnde von den israhelischen nicht getan
Sie mußten den lyp verloren han.

Eine Nebenabsicht des Verf. scheint mit zu seyn, überhaupt was er von der Weltgeschichte zu wissen glaubte, den König zu lehren. So endigt sich das Buch Josua:

In eyne Buche ich das las
Das mir die Wahrheit kende sagen.
Das bey Droniels dagan
Charmus eyn herre vil wys
Were konig zu Thebys
Genug ist das wole bekant
Kriechte bußfabe er zum ersten fant.

Dhaniel ist schon aus dem 3 Cap. des B. der Richter, wehin der V. von Josuas Tode durch wenig Verse kömmt. Eben dergleichen Synchronismus endigt das 1. B. Samuelis, oder nach dem Luasdrucke der lateinischen Bibel: daz erste konige Buch. Der Verf. meldet, er wolle auch sagen, wer die werren; die ubir heidenische lant die geweldigsten waren.

Nämlich:

Zu Athene was Demophon
Geweldig konig Ge Sampjon
Murde richter, als er was
Von Throe der fürste Eneas
Von Throyischen reiche schiet . . .

Krrrr 3

Ge:

Gemähde sind bey diesem Manuscripte wohl nicht, da Hr. Sch. keine erwähnt, der Rec. vermuthet aber, daß bey dem Original welche gewesen, aus Ueberschriften, die nicht so gut für Summarien könnten angenommen werden, als für Auslegungen von Bildern, wie man in alten Ritterbüchern u. d. g. findet, auch diese Auslegungen hat man bey neuen Abdrücken solcher Bücher immer stehen lassen, ohne die Bilder mit zu liefern; So heißt es 3. E. Hie herwarff eyn wyb Abimelech; Hie brach sampson dem lewen den munt uff; Hie verbrante Sampson das horn mit den fueschen. . . (So wird der Nahme dieser Thiere geschrieben.) Hie ließ Saul eyn gewelbe machen uff eyne Berge vnde Samuels leben darin malen. Unbekannte Wörter sind dem Rec. weniger vorgekommen, als er nach dem Alter des Werks vermuthete. In einigen unverständlichen Stellen könten wohl Fehler des Abschreibers seyn, 3. E. in Jothams oder, wie er da heißt, Joachans Parabel: wo die Walthulze einen könig wollte nehmen: daz er ir hette gaume. Der es annahm, ist hie der baum: Kamurvus genant. Bey Gideons Unterredung mit dem Engel, heißt die Bräbe; daz Jusfel. Der elenthafte Sampson, und der elenthafte begen Gedeon der wyse, scheinen für des Beyworts Bedeutung etwa so viel als: tapfer, zu bestimmen. Auch Jonathas, den wygant 1. Sam. 14; machte die gottes crafft, kune vnde elenthafft. (Sonst heißt: elend, fremd.) Die Männer von Ephraim, B. der Richt. 8 E. sind hie: von Ephraim das konne (Geschlecht) Eyn riese, michel vnde groß, Golyas genant, was ein kebeson (spurius) fünf clastern lang, Ein halsparg (lorica) was eryn, wog sunf busent lot, zwo ysen hosen (ocreae) trug er an, von der swere ich nicht infan noch von der wyde gesägen. Wenn, wie Hr. Sch. sich in der Vorrede erklärt, ein Wink von

von Kennern ihm Aufforderung seyn soll, mit Mittheilung der Schätze dieser Art fortzufahren, so hat man sich noch auf vieles aus dem nicht leicht zu erschöpfenden Vorrathe der Bibliothek zu freuen.

Benedig.

Gmelin.

Della legitima distribuzione de' corpi minerali, saggio epitolare del S. Franc. Dembsher à sua eccellenza il Signor Gio. Strange, nella stamper. Palese. 1777. groß Quart S. XXIV. Mit vieler Wärme für seine Lieblingswissenschaft entwirft hier Hr. D. Gesetze, die ihre Erweiterung befördern, und ein neues System, (größtentheils nach Cronstedt, dem er überhaupt sehr günstig ist) nach welchem die Mineralien eingetheilt werden sollen. Zwischen Serpentinstein und mancherley Marmorarten findet Hr. D. keinen Unterschied, als in Absicht auf den Zusammenhang ihrer Theile. (Drauß doch jener nicht, diese stark, mit Säuren auf, und haben nicht beyde ganz verschiedene Bestandtheile?) Basalten, Granaten, Glimmer, Zeolithen, Graniten, Porphyre, vulkanische Tuffsteine, leitet Hr. D. aus dem gleichen Grundstoffe her (die chemische Zergliederung, die doch Hrn. D. veranlaßt hat, verwandelte Körper anderer Naturreiche und vulkanische Producte mit denen Classen von Mineralien zu versetzen, mit welchen sie in Absicht auf ihre Mischung übereinkommen, zeigt dieses doch anders.) Mit Recht eifert Hr. D. wider den willkürlichen Gebrauch vieler Benennungen und Kunstwörter in der Mineralogie, und wünscht, daß sie genauer bestimmt würden, (er scheint also Kennern von den äußerlichen Kennzeichen der Fossilien

lien nicht zu kennen.) Den Arsenik versetzt er unter die Salze, und seinen König unter die Metalle; (fast mit gleichem Rechte, als die Vitriolsäure unter den Salzen, und der Schwefel unter den brennbaren Mineralien steht.) Die Stein- und Erdbarten theilt Hr. D. in Kalkarten, in mittlere und in Kieselarten ein; wohin er Seifenstein, Speckstein, Nierenstein zählt, erzählet Rec. nicht. Zeolithen gehören gewiß eher unter die mittlere, als unter die Kalkarten, und die vulkanische Asche verdiente ihre Stelle auch eher anderwärts. Von dem weissen Mergel, dem Serpentinstein, Glimmer, Talk, Mebel, Fluß- und Feldspat gilt es doch nicht, was Hr. D. der ganzen Ordnung zuschreibt, daß sie sich auf der Scheibe drehen lassen. Den Braunsstein rechnet Hr. D. zu den Kieselarten und zu den verwandelten oder zufälligen Granat, Basalt, Granit, Porphyr, Dimsstein und vulkanische Schlacken. Der Geruch ist nicht wesentlich bey den Säuren, und die Vitriolsäure gehöret doch gewiß nicht unter die flüchtigen Körper; die Salpetersäure schießt Hr. D. aus dem Mineralreiche aus, auch den Salpeter, weil man ihn niemals unter der Erde findet (aber sollte dieses, auch nach Hrn. D. Grundsätzen, ein hinreichender Grund seyn?) Feuerbeständiges Laugenialz hat keinen Geruch. Unter die Mittelsalze zählt Hr. D. auch die erdhaften und metallischen. Den Nickelvitriol scheint er nicht zu erkennen, so wie er überhaupt Nickel und Kobalt nicht als eigene Metalle erkennt. Die Eintheilung der brennbaren Mineralien hat Rec. am besten gefallen. Cronstedts Gagat hält er richtig für ein mit Erdpech durchdrungenes Holz; den Gagat anderer für ein erhärtetes Erdharz.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 11. September 1779.

Göttingen.

Heyne.

In der monatlichen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 14. August hielt die Vorlesung der Hr. Hofr. Gatterer de linguae Germanicae epocha diplomatica. Hierauf las Hr. Prof. Omlin einige Versuche vor, die Hr. Prof. Crell zu Helmstädt der Kön. Gesellschaft mitgetheilt hatte. Sie betreffen die Entstehungsart und Mischung der feinen Oele, welche zum Vorschein kommen, wenn höchst gereinigter Weingeist mit sehr concentrirten Säuren vermischt wird, oder der sogenannten Naphthen. Die Entstehung dieser Naphthen aus der Verbindung des höchst gereinigten Weingeistes, selbst mit schwächern Säuren, die Verschiedenheit dieser Naphthen, wie nachdem man sich dieser oder jener

§ § § §

jener Säure zu ihrer Hervorbringung bedient hat, und noch der neuere Versuch, den Hr. Prof. Cr. in dem ersten Theil seines chemischen Journals anführt, daß Weingeist mit rauchendem Salpetergeist auch dann eine Naphthe bildet, wenn über diesem Wasser steht, scheinen schon derjenigen Meinung, welche die Entfischung der Naphthen aus der innigen Vereinigung des feinsten Weingeistes mit der äufferst scharfen Säure, erklärt, vor derjenigen, welche die Naphthen bloß für den feinsten Theil des Weingeistes, aus welchem die starke Säure verjüdge einer nähern Verwandtschaft alles Del gezogen habe, das Uebergewicht zu geben. Es fehlte noch, um sich noch mehr davon zu überzeugen, die Gegenwart dieser Säuren in den Naphthen selbst durch Versuche darzutun, in welchen sie freylich durch den Weingeist eingehüllt und versüßt, der Zunge und in den gewöhnlichen chemischen Prüfungen verborgen bleiben. Hr. Cr. schlug hier den Weg ein, den man sonst bey den Mittelsalzen einschlägt, um sich von ihrer Säure und der Natur derselbigen zu versichern; er glaubte nemlich, wenn Säure in der Naphthe zugegen, wenn ihre Natur in dieser Naphthe noch unverändert ist, so muß sich, wie in den Mittelsalzen, eine Säure durch die andere austreiben lassen. Er goß rauchenden Salpetergeist auf Vitriolnaphthe anfangs in gleicher Menge, nachher aber noch mehr zu; anfangs schon zeigten sich unter den rothen Dünsten der Salpetersäure graue von der Vitriolsäure, die sich nachher immer stärker offenbarten, und zuletzt war die Naphthe fast ganz Salpeternaphthe; eben so verwandelte er gleichsam durch Vitriolöl die Salpeternaphthe in Vitriolnaphthe, und versüßten Salzgeist durch rauchenden Salpetergeist in Salpeternaphthe; auch befa-

bekamen Vitriol- und Salpeterminaphthe durch die Vermischung mit rauchendem Salzgeiste einen Geruch, welcher der Salznaphthe näher kam; auch war der Vitriolnaphthe und Salpeterminaphthe, nachdem man sie mit höchst concentrirtem Essig vermischt hatte, Essignaphthe beigemischt. Durch diese Versuche, die allerdings noch weiter ausgeführt zu werden verdienen, glaubt er sich überzeugt zu haben, daß jede Naphthe etwas von der Säure, aus deren Verbindung mit dem Weingeiste sie entstanden ist, in sich habe. Gelegentlich glaubte er auch in diesen Versuchen bemerkt zu haben, daß die Salpetersäure mit dem brennbaren Grundstoff näher verwandt sey, als die Vitriolsäure, und daß sie, so wie unter gewissen Umständen auch aus den Mittelsalzen, die letztere (allein sollte diese hier nicht flüchtige Schwefelsäure werden?) aus den Naphthen austreiben könne. Naphthe (so wie höchst aerzignigter Weingeist) auf rauchenden Salpetergeist gegossen, erregt eine so heftige und hitzige Wallung, daß fast alles in Gestalt rother Dünste davon geht. Gießt man Vitriolöl so auf die Salpeterminaphthe, daß jenes Streifen von dieser an den Seiten des Glases antrifft, so gerinnt es mit diesen (so wie Vitriolöl alle dichte Körper gerinnen macht) zu einem weissen kumpferartigen Körper.

Paris.

L. Ber.

Ariste ou de la divinité. 1779. 208 S. Oct.
 Vom Verf. des neulich angezeigten *Sophyle ou de la philosophie*, und anderer vor Jahren erschienenen, durch den Reichthum griechischer Ideen, den Schwung und die Grazien platonischer Philosophie

Es 255 2

sich

sich auszeichnender, Schriften. Diese Schrift insbesondere ist eine moderne Antike; wenn irgend eine so heißen kann. Recens. würde sicher den Verf. erkannt haben, wenn er ihn auch nicht durch Nachrichten bekannt geworden wäre. — Das Daseyn Gottes — welches in dieser Schrift bewiesen werden soll — lasse sich nicht aus der Ordnung, die wir in der Welt wahr werden, beweisen; umgekehrt müsse vielmehr erst das Daseyn Gottes bewiesen werden, um daraus zu schließen, daß Ordnung in der Welt sey. Denn ob das wenige, was wir von der Welt wahr werden, im Ganzen Ordnung sey, erhelle aus sich selbst noch nicht. (Richtig; wenn von vollkommenster oder höchster Ordnung die Rede ist. Aber um zu beurtheilen, ob absolute Nothwendigkeit, oder Zufall, oder ein verständiges Wesen die Ursache der Welt sey; dazu ist das, was wir von der Ordnung und Regelmäßigkeit in der Welt erkennen, völlig hinreichend. Brauchen wir eine Stadt, oder Bibliothek, ganz zu kennen, um eben dieses Urtheil zu fällen? Man vergleiche nur, was der Verf. selbst S. 75 sagt: Freylich kann nicht gleich daraus geschlossen werden, daß dieses verständige Wesen die unendliche Substanz sey, höchst mächtig und weise. Dazu ist nöthig, wenn die Untersuchung ganz allein auf diesem Wege fortlaufen soll, sich zu überzeugen, daß, was wir von der Welt erkennen, welches doch immer auch viel heißen kann, ob es gleich ein geringer Theil des Ganzen seyn mag, so beschaffen ist, daß wir uns einen über unsere Begriffe erhabenen Urheber derselben denken müssen, und keine Einschränkung seiner Vollkommenheiten mit hinlänglichem Grunde vermuthen können.) Aber der Verf. wählt den andern Weg,
der

ber von den Unvollkommenheiten der materiellen Welt zum Begriff von dem geistlichen Wesen, als der Urquelle der Bewegungskraft und aller Thätigkeiten, fortführet. (Auf welchem Wege beyläufig manches gesagt wird, was Berichtigung oder Erklärung nöthig hätte; z. E. que jamais aucun être, quel qu'il soit, n'a pu appercevoir ce qui est ordre pour lui, que dans les choses produites par la propre activité. ou par celle de ses semblables; daß weil die Dinge, woraus die Welt besteht, nicht durch einzelne Eigenschaften, sondern durch ihr ganzes Wesen dieß Ganze bestimmen, in dem Underio, es möge nun durch Gottes Allmacht, oder von sich selbst vorhanden seyn, tout desordre est impossible; daß nothwendig vorhanden seyn, wirken u. s. w. weiter nichts sage, als seyn, wirken, schlechthin.) Die Hauptfrage ist nun, wie der Verf., ohne auf die Ordnung der Dinge Rücksicht zu nehmen, die Abhängigkeit der Welt beweise? Zu dem Ende betrachtet er sie nach den allgemeinen Eigenschaften der Materie, nach der Organisation, nach den Erscheinungen der Wirkung und Gegenwirkung, der intellectualen und moralischen Beschaffenheiten. In ersterer Betrachtung schließt er, daß das Universum endlich und folglich abhängig sey, (die letztere Folgerung drückt er nicht aus; aber seiner Absicht nach muß er sie im Sinne gehabt haben. Recens. wünschte, daß er sowohl die Endlichkeit als die Folge der Abhängigkeit aus der Endlichkeit evident zu machen bemüht gewesen wäre. Inögemein sehen die orthodoxen Metaphysiker dieß für leichter an, als es ist. Recens. hat sich bereits oft genug darüber erklärt.) Die organische Welt könne nicht durch sich selbst vor-

handen seyn, da sie zerstörende Kräfte, z. E. des Feuers, in sich schliesse. (Der Verf. wird wissen, was der Stoiker hierzu sagte.) Action und Reaction seyn in der Körperwelt einander gleich; folglich müßte sie für sich unbeweglich und unveränderlich seyn; unterdessen sey in der Welt Bewegung, folglich müsse eine Kraft in ihr seyn, mächtiger und von einer andern Natur, als das Princip der Reaction. — Elasticität sey einerley mit der vis inertiae, oder dem Vermdgen, zurückzuwirken. (Ist das thätige Zurückwirken durch Bewegung oder Bewegungstrieb, wie beim Elastischen, einerley mit dem trägen Widerstand der Materie?) Alt, stoisch und platonisch, ist freylich der Gedanke, der bald darauf folgt S. 81, daß selbst der Zusammenhang der Theile der Materie die Wirkung einer fremden Kraft sey. Bestimmte Thätigkeit und Willkühr nimmt der Verf. S. 82 für einerley an; das alte Aristotelische Raisonnement, daß nur in dem erkennenden und wollenden Wesen ein letzter Grund zur Bestimmung des Grades und der Richtung sich erkennen lasse, ist freylich immer vernünftiger, als das Gegentheil. Ein meisterhaftes, epikurisches, aber gut benutztes, Gemälde der Platonischen Liebe S. 92-99. Ueberhaupt nimmt der Schwung gegen das Ende zu; und man wird mit weggezogen, ohne die Beschaffenheit des Bodens, über den man hinlänft, recht zu untersuchen; zumal wenn man für sich schon von der Standfestigkeit des letzten Ziels überzeugt ist. Man kann nach folgenden Stellen auch noch über das Buch urtheilen: Dans l'homme bien constitué, un seul soupir de l'ame, qui se manifeste de temps en temps, vers le meilleur, est une demon-

stra-

stration plus que géométrique de la nature de la divinité — Der unendliche Raum ist ein Attribut der Gottheit, das einzige, nach welchem wir sie uns auch sinnlich (au moyen même de nos organes) vorstellen können. Ob sich das höchste Wesen zu uns herablasse? Genug, daß wir uns zu ihm aufschwingen können, durch die Triebe zum Wahren und Guten. Sehr natu, und im Grunde doch passend, obgleich nicht ganz genagthuend, wird der Einwurf gegen das Daseyn Gottes von fleischfressenden Thieren gleich S. 5 so beantwortet: J'avoue qu' être devoré tout vivant, est un mal pour celui, qui est devoré: mais pour celui qui devore, c'est un bien.

Cassel.

Heynie.

Eine Fortsetzung der Beschreibung des Musei Fridericiani hat kürzlich der Hr. Prof. Liebmann in einem Programm gegeben. Die diesmal beschriebenen Antiken sind: ein Jupiter mit dem Blitz, aus Marmor, in halber Lebensgröße. Ein Apoll, über Lebensgröße, dem Ottobonischen ähnlich, mit feinem schönen Kopfe; so auch ein anderer Apoll, von welchem Hr. Pr. L. mutmaßet, es sey eine Portraitstatue als Apoll vorgestellt; wenn nicht auch hier der Kopf fremd ist; ein dritter Apoll, halbe Lebensgröße, mit ergänzten Händen und eingesehtem Kopfe, der zwar auch alt, aber kein Apollo's Kopf ist. Der spinnende Hercules, über Lebensgröße; eine jugendliche mit einer Tunica und Gürtel bekleidete Figur, auf der linken Seite hängt ein Dergewand herunter. Das Nackte hat einige Ähnlichkeit mit einem jungen Hercules; dafür hat ihn der neuere Künstler angesehen und

er-

ergänzt, und ihm auf eine ungereimte Weise eine Spindel in die Hand gegeben; auch Kopf, Hals und ein Stück Brust sind eingesetzt. Einen Hercules tunicatus führt Plinius zu Rom an; (Hercules mit einem Obergewand findet man auch) aber ein Held mit Tunica und Pallium ist etwas sehr befremdliches; daß es das Gewand der Deianira seyn soll, ist ein besserer Einfall des Italiänischen Künstlers (welcher vermuthlich die kleine Gruppe von Hercules und Amphale im Farnesischen Pallast vor sich gehabt hat.) In der Stelle des Plinius (33, 8. l. 19, 35.) bemerkt Hr. L. sehr wohl, daß Romae und in tunica ein Glossema ist; aber Eleo habitu können wir noch nicht für echt halten. Ein junger Faun in halb Lebensgröße; er hält eine Flöte, wie mehr andere Statuen von Faunen. Angehängt ist das Leben vom Hrn. Forster, dem jüngern, welcher von des Herrn Landgrafen Durchlaucht bereits im Frühjahr am Collegium Carolinum zum Professor ernannt worden, und sein Lehramt nunmehr angetreten hat.

Galen. Gotha und Langensalza.

Von Gottfried August Hoffmanns Anleitung zur Chemie für Künstler und Fabrikanten haben wir die zweite Auflage vor uns. Sie ist in diesem Jahre bey Eittinger Octav. Seiten 396 herausgekommen, und hat durch Hrn. Wiegels Anmerkungen, der seinen Schriftsteller, vornehmlich wenn er sich in die Theorie wagt, manchmalen zurechte weist, und durch neuere Entdeckungen ergänzt, viel gewonnen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 13. September 1779.

Göttingen.

Volckart.

Wir zeigen heute die Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Winterhalbjahre, unserer Gewohnheit zufolge, nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse auf den 11. October gesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio gewöhnlich am ersten Sonnabende in jedem Monate, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie steht in denselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den dabey zu haltenden Vorlesungen beyzuwohnen Lust haben.

Ltttt

Die

Die Kön. deutsche Gesellschaft, so oft sie sich versammelt, welches von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem Winterauditorio geschieht, erlaubt nicht weniger gern allen Freunden der jehden Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr, Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden nicht selten die Bücher gegeben, welche zum Nachschlagen verlangt; wer aber Bücher aus derselben entlehren wünscht, der giebt einen Zettel darzu, welchen der Professor zugleich mit unterzeichnet.

Die botanische Garten, der botanische und Kosmische Garten, das Museum, sehen gleichfalls Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, offen. Das akademische Concert wird alle Sonnabende um 7 Uhr in dem Conciliensaale gehalten.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrtheit.

Von der Glaubenslehre trägt Hr. Consistorialrath um 8 Uhr den zweyten Theil nach seinem eignen Handbuche vor. Hr. D. Leg erklärt privatissime einer ausgewählten Anzahl in vier Stunden wöchentlich um 8, und in fünf um 3 Uhr seine sogenannte praktische Dogmatik. Hr. D. Müller erläutert seine Dogmatik auch um 8, so wie Hr. Prof. Koppe das Heilmännische Lehrbuch privatiff. täglich um 4 Uhr.

Die theologische Moral erklärt Hr. D. Müller um 2 Uhr, nach seinem Handbuche.

Den catechet. Unterricht wird Hr. D. Müller über sein Religionsbuch in 4 Stunden um 10 Uhr fortsetzen, auch noch Sonnab. catechet. Uebungen anstellen.

Erst

Preget. Vorlesungen über das **N. T.** Hr. Pr. Koppe wird tägl. um 10 Uhr über den Jesaias lesen, Hr. Hofr. Michaelis in eben der St. über die Psalmen. Über irgend ein verlangetes Buch des **N. T.** ist Hr. M. Wolborth privatim. zu lesen gesonnen. Hr. M. Diederichs erklärt um 1 Uhr die 5 Bücher Mos. curserisch. Ueber einige histor. Bücher des **N. T.** gedenkt Hr. M. Dürr um 11 Uhr grammatischen. philol. Vorlesungen zu halten, in einer bel. Nachmittagsstunde will er Jes. Strachs prakt. Eittenschule erläutern, und um 9 Uhr die Klaf. Schriftsteller, wochentl. 4 Stunden. Auch ist Hr. Cand. Meyer erbötig, um 10 Uhr oder in einer andern bel. St. die 5 Bücher Mos. curser. zu erklären.

In der Freit. u. histor. Einleitung ins **N. T.** wird Hr. M. Diederichs Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr fortfahren, u. für dñmal die Kapp. vom hebr. Grundtext, von den Handschriften, alten Uebersetzungen u. gedruckten Ausgaben abhandeln.

Über das **Neue Test.** Hr. Pr. Koppe liest Mittw. u. Sonnab. um 9 Uhr öffentl. über das Ewang. Johannis. Hr. Hofr. Michaelis wird öffentl. in einer den Zuhörern bel. Stunde die Geschichte der letzten Woche Christi aus dem Matth., Marcus u. Lucas harmonisch erklären, und priv. um 9 Uhr die ersten 20 Kapp. aus dem Matth., 10 aus dem Marcus, u. 19 aus dem Lucas, gleichfalls harmon. Hr. Pr. Weber gedenkt um 3 Uhr das Ewang. u. die Briefe Johann. zu erläutern. Hr. M. Wolborth liest um 10 Uhr in 5 Stunden die Woche über die catholischen Briefe practisch.

Die Kritik des **N. T.** trägt Hr. D. Röß Mittw. u. Sonnab. um 8 Uhr practisch, und zwar öffentl., vor. Die mittlere u. neuere Kirchengeschichte wird Hr. C. N. Baldy um 11 Uhr nach seinem eignen Handbuche lehren; welcher auch die Kirchengeschichte des 18 Jahrhunderts Mont., Mittw. und Freyt. um 3 Uhr öffentlich erklärt.

Die Geschichte des Kirchenrechts wird Hr. Pr. Spittler öffentl., und die Geschichte der Dogmen um 1 Uhr vortragen.

Die Übungen im Predigen wird Hr. Pr. Koppe auf die gewöhnl. Art Dienst. um 11 Uhr fortsetzen.

Im theol. Repetentencollegio wird Hr. M. Dürr Mont. Mittw. u. Freyt. von 1-2 die Briefe an die Römer u. Galater, und Hr. Krause Dienst., Donnerst. u. Sonnab. in eben dief. Stunde das 1. B. Mos. curfor. erklären. Wenn Übungen durch Examiniren u. Disputiren verlangt werden, ist solches dem Hrn. Consistorialrath Walch zu gehöriger Zeit anzuzeigen.

Rechtsgelahrtheit.

Die Geschichte der gesammten Rechte lehrt Hr. Hofr. v. Selchow nach seinem eugn. Handb. um 2 Uhr.

Die Altertümer des Röm. Rechts, oder das alte öffentl. u. Privatrecht der Römer trägt Hr. Prof. Spangenberg um 5 Uhr nach dem Selchow vor.

Die Gesetzgebung B. Justinians, seine verschiedenen Ausgaben u. Verbesserungen d. Gesetzbuchs wird auch Hr. Pr. Spangenberg öff. erläutern.

Die Institutionen erklären nach der Hbpfn. Ausgabe des Heineccius Hr. Hofr. Meißner um 11 Uhr, und der ältere Hr. Hofr. Weemann in eben der Stunde nach dem Heineccius. Über das Hofacker. Lehrb. erklären die Instit. Hr. Pr. Spangenberg um 11, u. Hr. D. Waldeck um 12 Uhr. Über den Heineccius Hr. D. Wellmann. Auch Hr. Drnd. Gerke will darüber privatij. lesen.

Zu einem Examinatorio über die Institutionen ist Hr. D. Willich erbötig.

Über den sogenannten Kleinen Struv liest Hr. Pr. Spangenberg um 8, Hr. D. Wellmann um 1, und Hr. D. Waldeck um 10 Uhr.

Die Pandekten tragen vor: Hr. geh. Justizr. Böhmert um 9 und um 2 Uhr nach seines sel. Vaters Hand-

Handb.; der ältere Hr. Hofr. Becmann in eben den Stunden nach eben dem Buche. Auch Hr. D. Wellmann um 9 u. um 2 Uhr, und privatim Hr. Doctorand Gerke, welcher auch die übrigen Theile der bürgerl. Rechtsgelahrtheit erklären will. Hr. D. Meister erzält öff. Dienst. u. Donnerst. um 8 Uhr das 41, 42, 43, 44, 45 u. 46 B. der Pand. nach dem Böhm. Handb. Zu einem Examinatorio über die Pandecten erbiethet sich privatim Hr. Fr. Spangenberg, priv. Hr. D. Willich, Hr. D. von der Becke, Hr. D. Meister um 4 Uhr. Auch erbiethet sich privatim Hr. D. Meister u. der jüngere Hr. Böhmer zu einer solchen Arbeit.

Ein dogmat. Examinator. über die Pand. ist auch Hr. D. Waldeck bereit, wöchentl. in 6 St. zu halten, in welchem vorzügl. die Absicht ist, Materien, die dem Zuhörer bisher unverständl. oder zweifelhaft geblieben sind, umständl., als es in den gewöhnl. Collegien geschehen kann, zu erläutern. Hr. Doctorand Gerke will auch ein solches Examinatorium halten, wobey er zugleich, wenn es daran gelegen ist, die prakt. Abweichungen in den hies. Churbraunschw. Lüneburgischen Landen anzeigen will.

Die Lehre von der allodial Intestaterbsolae trägt Hr. D. Waldeck wöchentl. in 3 Stdn., u. zwar unentgeltl., nach einem eignen umständl. Abrisse vor.

Die Theorie des gesamt. gerichtl. Civilprocesses wird der ältere Hr. Hofr. Becmann Montags, Dienst., Donnerst. u. Freyt. um 1 Uhr lehren; und Sonnab. um 8 Uhr wird eben dieser Lehrer nach dem 49 Buche der Pandecten die Klagen und andere Rechtsmittel abhandeln.

Das canonische Recht lehrt der Hr. g. Fitz. Böhmer nach der vierten Ausgabe seines Handbuchs um 10 Uhr, und in eben der Stunde und über das Lehrbuch der jüngere Hr. Hofr. Becmann. Die Geschichte dess. ist unter der Gottesgelahrtheit angezeigt worden.

Das peinl. Recht wird Hr. Hofr. Meißner um 3 U. lesen, nach der 5. Ausg. seines Handb., und die libros terribiles erklärt der jüngere Hr. Hofr. Bernann Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr öffentlich.

Das deutsche Privatrecht lehret Hr. Pr. Riccius um 11 Uhr n. d. Eijenhart, und Hr. Hofr. v. Seichow nach der 6. Ausg. seines Handb. um 8 Uhr. Privatiff. will darüber Hr. D. Walbeck Examinatoria halten.

Das besond. deutsche Handels- See- Wechsel- Forst- u. Kriegerecht trägt Hr. Hofr. v. Seichow um 11 Uhr vor.

Über das Lehnrecht giebt Hr. Pr. Riccius nach dem Mascov um 8 Uhr, und der jüngere Hr. Hofr. Bernann nach dem Vöthner um 11 Uhr Anweisung.

Das Privatrecht der Fürsten lehrt Hr. geh. RR. Pütter um 3 Uhr Dienst. u. Donnerst. öffentl.

Das deutsche Staatsrecht wird ebenfalls Hr. g. RR. Pütter um 11 Uhr vortragen; und das Europ. Staatsrecht um 4 Uhr. Hr. D. Meyron nach seinem eigenen Lehrbuche, welches bogenweise im Druck herauskömmt, Französisch. Über das d. Staatsrecht ist auch Hr. D. Walbeck geneigt, ein Examinat. zu halten.

Das Handlungs- Wechsel- u. Seerecht wird Hr. D. von der Wecke um 10 Uhr lehren.

Das Recht der Natur wird bey der Weltweisheit angezeiget werden, und die Reichsgeschichte bey der Geschichtskunde.

Die übrigen prakt. Vorlesungen: Hr. g. RR. Pütter hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. Pr. Claproth hält sein Process. Practicum um 8 Uhr, um 10 U. aber sein Relatorium, beydes nach seinen Lehrbüchern. Hr. D. Wellmann erbitet sich in bel. Stödn. zu einem Collegium Practico-Processuale-laboratorium über ein bel. Handb. Hr. D. Willich ist gesonnen, wenn die zu nehmenden Stunden zeitig mit ihm verabredet werden, ein Coll. über die gerichtl. Pra-

Praxis zu lesen, worinn die Zuhörer selbst arbeiten, mit der Theorie des Processus verbunden. Auch will er über Hrn. Pr. Claproths jurisprudentia heuristica ein aussergerichtl. Practicum halten, worin gleichfalls die dahin gehöhrigen Ausarbeitungen verfertigt werden. Hr. Dnb. Gerke will auch Untex. in der gerichtl. u. aussergerichtl. Praxis geben u. gangbare Processen in seiner Praxis unter seiner Anl. führen lassen.

Arzneygelertheit.

Über die medicin. Encyclopädie will Hr. D. Jäger nach einem eigenen Entwurfe lesen.

In der Anatomie wird Hr. Pr. Wrisberg denen, welche sich selbst im Zergliedern üben wollen, von 8 U. an Gelegenheit dazu geben. Am 21. wird er die anat. Demonstrationen halten. Mont., Mittw. u. Freyt. will er um 1 Uhr den Herren Theologen und Juristen einen anatomisch-physiologischen Cursus lesen.

Die Zergliederung der Thiere will Hr. Prof. Blumenbach Sonnab. um 1 Uhr öffentl. zeigen.

Die allgem. Krankheiten lehre wird Hr. Prof. Murray um 9 Uhr nach dem Gaubius so vortragen, daß er zugleich physiol. Regeln u. pract. Fälle damit verbindet. Auch n. d. Gaubius werden sie die Herren D. D. Jäger u. Schröder lehren, letzterer um 9 Uhr in 5 Stundn. wöchentl. mit der allg. Heilkunst verbunden. Hr. Pr. Blumenbach wird die besondere um 6 U. vortragen, und auch Hr. Pr. Stromeyer wird sie Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr lehren, Hr. D. Schröder an eben den Tagen um 5 Uhr.

Die Semiotik lehrt Hr. Pr. Baldinger um 4 Uhr.

Von den Kinderkrankheiten u. b. Art sie zu heilen wird Hr. Pr. Murray in einer bei Stunde handeln.

Die Materia Medica wird Hr. Pr. Baldinger um 8 Uhr nach dem Cranz (3 Ausg.) u. Hr. Pr. Murray auch um 8 Uhr nach dem Linné lehren.

Et ttt 4 Die

Die Anfangsgr. der theoret. Chemie wird Hr. Pr. Smelin Mittw. u. Sonnab. um 10 Uhr lehren, und die Experimentalchemie um 3 U., auch ist er erbdächtig, um 9 Uhr in 4 Stdn. die Woche die pharmaceut. Chemie nach dem Cartheuser zu lehren, wo er auch die Handgriffe zeigen wird.

Die allgem. Heilungskunst trägt Hr. Pr. Walbinger um 9 U. vor, bey welcher er zugleich, als eine Einl., die Kunst Recepte zu schreiben, abhandeln wird, Hr. Pr. Stromeyer um 3 Uhr nach dem Ludwig, wie auch Hr. D. Jäger.

Den andern Theil der besondern Heilkunst, welcher die chron. Krankheiten enthält, lehrt Hr. Pr. Richter in 6 Stunden die Woche um 10 Uhr.

Die Lehre von den Heilkräften der Arzneyen trägt Hr. Pr. Murray Mittw. u. Sonnab. um 9 U. vor.

Entweder Institutiones med. oder die Anthropologie wird Hr. Prof. Walbinger um 5 Uhr lehren.

Die Krankheiten der Augen erklärt Hr. Prof. Richter privatissime um 3 Uhr.

Die Heilung der Weiberkrankheiten lehrt Hr. Prof. Wisberg Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr nach dem van Dverem.

Die Mittel, wodurch man Ertrunknen, Erhenkten u. Ersticken das Leben zu retten suchen muß, wird Hr. D. Schröder Dienst. n. Sonnab. um 1 Uhr unentgeltl. ans einander setzen, u. von einigen andern Krankh. handeln, welche schnelle Hilfe erfordern.

Unentgeltlich liest Hr. D. Jäger zweymal in der Woche über die Kenntniß und Kur verschiedener Krankheiten, in deren Auswahl er sich nach dem Verlangen seiner Herren Zuhörer richten wird.

Die Physiol. lehrt H. D. Böhmer nach dem Handb. des sel. Hrn. v. Hallers um 10 Uhr wöchentl. in 6 Stn.

Die medicinische Chirurgie trägt Hr. Pr. Richter um 11 Uhr vor.

Dom

Vom Steinschneiden, von den Zahnkrankheiten und Kopfwunden handelt der Hr. Pr. Richter in 3 Stunden die Woche um 5 Uhr.

Ueber die gerichtliche Arzneywissenschaft lesen Hr. Pr. Brisberg nach dem Ludw. Mont. Dienst. u. Mittw. um 6 Uhr, Hr. D. Schröder über eben das Lehrbuch, in eben der, oder auch in einer andern beliebigen Stunde.

Ueber die Diätetik liest Hr. Prof. Richter Mittwochs und Sonnab. öffentlich um 11 Uhr.

Mit den klinischen Beschäftigungen wird Hr. Pr. Walbinger öffentlich um 1 Uhr fortfahren.

Die Uebungen in der Geburtshilfe werden unter Hr. Pr. Brisbergs Aufsicht in dem dazu bestimten Hospitale in den gewöhnlichen Stunden fortgesetzt werden. Examinir- u. Disputirübungen will Hr. D. Jäger anstellen, wie auch Hr. D. Wöhmer.

Über die Vieharzneykunst wird Hr. Stallmeister Myrer ein Practicum privatim halten.

Weltweisheit.

Die gesammte Geschichte d. Philos. wird Hr. Prof. Meiners um 4 Uhr vortragen, die Litteratur der Philos. Hr. M. Hysmann, nach seinem eignen Lehrbuche, um 1 Uhr.

Die Logik allein lehrt der jüngere Hr. Hofr. Beckmann um 9 Uhr nach dem Corvin, und Hr. Cand. Birg in Verbindung mit der philos. Grammatik um 3 Uhr, Mont. Dienst. Donnerst. u. Freyt. unentgeltlich.

Die Logik u. Metaphysik zusammen tragen Hr. Pr. Feder um 9 Uhr, Hr. Pr. Weber um 4 Uhr, Hr. M. Diederichs um 8 U. und Hr. M. Hysmann um 2 U. vor.

Die vornehmsten Streitigkeiten der Ontologie wird Hr. Pr. Hollmann nach seinem Compendio um 9 Uhr Mittw. u. Sonnab. öffentl. lehren, privat. wird er den Zuhörern beliebige Theile d. Philos. entwickeln.

Die Psychologie erklärt Hr. Pr. Meiners um 8 U.
Das Recht der Natur zugleich mit den Grundsätzen der Politick lehrt Hr. Pr. Feder in 5 St. die Woche um 3 Uhr, allein die Herren D. D. Neyron um 3 U. u. Meister um 10 Uhr, u. Böhmer der älteste um 8 U. alle 3 über das Achenw. Lehrbuch. Die Politick u. das allgem. Staatsrecht erklärt Hr. Pr. Schöler um 4 U.

Die sowol zur theoret. als pract. Naturreligion gebhörigen Streitigkeiten wird Hr. Confilr. Walch Dienst. u. Donnerst. um 3 U. öff. beurtheilen.
Die physische Optik u. Astronomie will Hr. Pr. Lichtenberg Sonnab. um 1 Uhr öffentl. erklären.

Die Naturgeschichte lehrt Hr. Pr. Blumenbach nach seinem eignen Handbuche um 5 Uhr.

Die Mineralogie liest Hr. Pr. Gmelin um 11 U. und in eben der Stunde Hr. Pr. Beckmann besonders für Liebh. ökonomischer, Cameral- u. Polizeywissenschaft.

Die Chemie ist bey d. Arzneygel. angezeigt worden. Zur ökonom. Bücherkänntniß wird Hr. Prof. Beckmann öffentl. Mittw. um 3 U. Anweisung geben.

Die Cameral- und Polizeywissenschaft trägt gleichfalls Hr. Pr. Beckmann um 2 Uhr vor.

Philos. Disputirübungen stellt Hr. Pr. Feder besonders über pädagog. oder auch psychol. Sätze an.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 4 Uhr, Hr. Pr. Meister um 10 Uhr, Hr. Pr. Lichtenberg in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, Hr. Pr. Weber um 11 Uhr. Hr. M. Eberhard nach dem Kästner um 1 Uhr, nach dem Wolf um 2 Uhr, Hr. M. Mayer nach dem Kästner um 10 Uhr, Hr. Cand. Müller auch um 10 Uhr, so wie in eben der Stunde über Kästners Hr. Cand. Doppermann.

Die practische Rechenkunst, angewandt auf die wichtigsten Fälle, wo sie im gemeinen Leben vorkommt

men kann, gedenkt Hr. M. Mayer um 11 Uhr zu erklären, in eben der Stunde auch Hr. Cand. Müller so; wie sie jedem Weltbürger, er mag Cameralist, Jurist, Pöblichist oder Theolog seyn, nützlich ist. Auch erbietet sich Hr. Cand. Doppermann darin Unterricht zu geben.

Die Ausarbeitung geometrischer Hülfe lehrt Hr. Mayer um 2 Uhr.

Die Sphär. Trigon. lehrt Hr. Pr. Weber öffentl.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Hofr. Kästner um 3 Uhr vor.

Der ältere Hr. Hofr. Decmann erbietet sich in den mathem. Wissensch. privatim Unterricht zu ertheilen.

Die Perspectiv wird Hr. Hofr. Kästner Mont. u. Donnerst. öffentl. um 5 Uhr lehren und den verschiedenen Nutzen der Projectionen in der Astronomie und in der Verfertigung der Landcharten zeigen, auch Hr. Pr. Meister wird Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr die Theorie und Praxis der Perspectiv öffentl. vortragen. Auch Hr. Cand. Doppermann gedenkt um 11 Uhr die Gründe der Perspectiv zu lehren und Anleitung zu geben, wie man perspectivische Aufriße, sowohl mit, als ohne Grundriß verfertigen könne.

Über die Verfertigung der Landcharten giebt Hr. M. Mayer um 4 Uhr Anweisung.

Die Analysis endlicher Größen oder die Algebra wird Hr. Pr. Lichtenberg in einer beliebigen Stunde lehren, auch ist Hr. M. Mayer dazu erbötig, so wie die Herren Cand. Doppermann u. Müller, welcher letztere um 3 Uhr die positiven u. negativen Größen, die Buchstabenrechnung und deren Anwendung, die Lehre von den einfachen u. höhern Gleichungen, und deren Gebrauch bey Bestimmung merkwürdiger Eigenschaften, verschiedner Krummer Linien aus der höhern Geometrie aus einander setzen will.

Die ersten Grundbegriffe des unendlich Großen und unendlich Kleinen, und die daraus entstandenen

nen Rechnungsarten, die Differential-Integral- u. Fluxionenrechnung, welche zusammen unter dem Namen Analysis des Unendlichen oder Infinitesimalrechnung begriffen sind, lehrt Herr Cand. Müller um 9 Uhr.

Die mechanischen Wissenschaften, als Statik, Hydrostatik, Aerometrie, Hydraulik, u. höhere Mechanik mit beständiger Anwendung der Theorie auch das pract. Maschinenwesen, besonders auf die Berechnung des Effectes der Hand- Ross- Wind- u. Wassermühlen erklärt Hr. Cand. Müller um 4 U. Auch ist Hr. M. Mäzer bereit, in der Mechanik Unterricht zu geben.

Die ersten Grände der Astronomie, Geographie u. Chronologie mit einer deutlichen Anweisung, die Sternbilder am Himmel kennen zu lernen, lehrt Hr. Cand. Müller um 6 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Dr. Meister um 9 Uhr, Hr. M. Eberhard über Ventchers Baucollegium um 8 Uhr u. Hr. Cand. Pypermann um 8 Uhr. Die Baukunst für Oekonomen und Juristen lehrt Hr. Cand. Müller um 1 Uhr, die Mühlenbaukunst Hr. Cand. Pypermann in einer belieb. Stunde. Den Mühlen- und Brückenbau für solche, welche schon Baukunst gehbet haben, wie auch ein besonderes Collegium über Baustreitigkeiten zum Besten der Herren Juristen will Hr. M. Eberhard um 11 Uhr Mittwochs u. Sonnabends lesen.

Die Kriegsbaukunst lehrt Hr. Dr. Meister um 8 Uhr, Hr. M. Eberhard nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer u. Deutschen, samt Angriff u. Verteidigung der Festungen um 9 Uhr.

Die Artillerie u. Minierkunst samt Feuerwerkerey zeigt auch Hr. M. Eberhard um 3 Uhr.

Geschichtskunde.

Die Universalhistorie lehren Hr. Hofr. Gatterer u. Hr. Prof. Schöbzer, beyde um 3 Uhr.

Die Geschichte der Lehre vom Ursprunge der Majestät trägt Hr. Pr. Schöbzer öffentl. um 1 U. vor.

Die deutsche Reichshistorie trägt Hr. Hofr. von Schönow nach seinem eignen Handb. um 3 Uhr vor.

Die Statengesch. erzählt Hr. D. Meyron um 10 U.

Die Deutsch-Nordische Geschichte (nämlich der Deutschen, mit Schweizern und Niederländern, der Engländer, Dänen, Schweden, Fisländer, Rurländer u. Preussen) mit vorausgeschickter Erdbeschreibung u. Statistil jedes Zeitraums und krit. Anzeige der Quellen lehrt Hr. Cand. Eckard um 5 Uhr, wöchentl. 4 St. Eine Encyclopädie d. hist. Wissensch. u. ihre besten Quellen lehrt Hr. Cand. Eckard nach Reimarus u. Bertram, Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr.

Geographie: die gesammte Erdbeschreibung lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 10 Uhr. Die Geographie nebst dem Gebrauche der künstl. Erdkugel zeigt Hr. Pr. von Colom in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde.

Die Diplomatie lehrt Hofr. Gatterer in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr.

Zum Unterrichte in der Chronologie, Heraldik und Numismatik erbiethet sich Hr. Hofr. Gatterer. Auch Hr. Pr. von Colom will die Heraldik lehren.

Zur Gelehrtengeschichte: Hr. Pr. Dieze wird öffentl. Sonnab. um 8 Uhr einige vorzügliche Punkte der Litterairgeschichte durchgehen. Um 5 Uhr wird er die Gesch. d. sch. Wissensch. mit Beyfügung d. Theorie und der gehörigen Bücherkenntniß vortragen. Privatli. erzählt er die Litterairgeschichte von England. Hr. Pr. Eyring will Sonnab. Ab. um 6 Uhr über die Litterairgeschichte des Morgenlandes Vorlesungen halten. Über die Bücherkunde zur Geschichte der Gelehrtheit will Hr. Cand. Eckard Mont. u. Dienst. Abends um 6 U.

II. nach Vertrams Entw., mit Verzeigung d. mehrsten Bücher seiner eignen Samml., Unterricht geben.

Die Kirchengesch. ist bey der Gottesgel., die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgel., die Geschichte der Philos. bey der Weltweis. u. die Naturgesch. bey der Physik angezeigt worden.

Noch gehören hieher des Hrn. Pr. Büttners Vorlesungen über den Ursprung, die Verschiedenheit und Sprache der Völker.

Philologie, Kritik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Hebr. Sprache lehrt Hr. Pr. Spring um 3 U. Die Chaldäische u. rabbinische Sprache trägt Hr. Hofr. Michalis um 1 U. vor und erläutert zugleich den Daniel, Esra u. einen Theil des Hoses. Privatiff. erbiethet sich Hr. Cand. Meyer, allen Liebhabern der hebr. u. rabbin. Sprache Unterricht zu ertheilen.

Das Syrische in Verbindung mit dem Chaldäisch. u. philologische Erklärung der Schriften Daniels, Esra u. Nehemia lehrt Hr. M. Dieberichs um 2 Uhr. Die Anfangsgründe der morgenländischen Sprachen zu lehren, ist auch Hr. M. Dürr privatiff. erbötig.

Die übrigen Vorlesungen über das A. u. N. T. sind oben bey der Gottesgel. angezeigt worden.

Hr. Cand. Meyer will über Irens hebr. Alterth. um 1 Uhr Stunden halten.

Vorlesungen über die griech. Sprache und griech. Profanscribenten: die griech. Alterth. lehrt Hr. Hofr. Heyne um 2 U., und wird einen Grundriss davon drucken lassen. Die Mitglieder des philolog. Semin. wird er in Erklärung der Homer. Hymnen üben, u. privatiff. ausgesuchte Stellen aus den gr. Schriftstellern, wie vorhin aus den Lat. nach einem gedruckten Verzeichniß der Stellen, erläutern. Hr. Pr. Kulenkamp erklärt öffentl. den Hesiod. und priv.
die

die Tragödien des Sophocles. Hr. Dr. Eyring ist auch erbdtig, gr. Lehrst. auch privatiss. zu halten, und Hr. M. Wolborth ist bereit, privatiss. einen verlangten gr. Schriftst. zu erklären. Hr. Rect. Suchfort erklärt um 6 Uhr die 4 ersten Bücher des Herobots, privatiss. um 5 U. den Thucydides und ist auch noch zu andern gr. Er. erbdtig. Hr. Bibliotheker. Glandorf erläutert um 8 Uhr früh Homers Iliade, und um 5 Uhr die griech. Grammatik. Hr. Rep. Krause gedent in einer bel. St. tägl. Homers Dnyssie privatiss. zu erklären, auch andere griech. Schriftsteller zu erläutern.

Über die lat. Sprache u. lat. Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne wird öff. Horaz Briefe an die Pisonen und seine übrigen vorzügl. Briefe erklären, auch den Sennarissen Ann. zum lat. Sprechen u. Schreiben geben. Zu Privatiss. im Lat. ist auch Hr. M. Wolborth erbdtig. Einige philos. Abhandl. vom Cicero erklärt Hr. M. Dürr. Hr. Rep. Krause will irgend einen lat. Schriftsteller erklären und Übungen im Lateinischschreiben anstellen. Hr. Rect. Suchfort ist auch erbdtig im Lat. Unterricht zu geben. Über die wichtigsten Bücher des Livius will Hr. Cand. Eckard Stunden halten und es seinen Herren Commilitonen überlassen, zu ihrer Übung selbst, mündlich oder schriftlich, zu übersezen.

Hrn. Prof. Diezens Bemühungen um die schönen Wissensch. sind schon bey der Gesch. angezeigt worden. Musikal. Vorlesungen wird der akad. Musikdirect.

Hr. Forkel, halten.

Noch gehören hieher: Hrn. Dr. Meiners öff. Vorlesungen über die Religion der ältern Völker um 11 Uhr.

Über die Deutsche Wohlredenheit will Hr. Cand. Eckard nach den besten Mustern in einer bel. St. Unterricht erteilen, mit schriftl. Übungen. Auch giebt Hr. Cand. Witz Anweisung zu einem guten schriftl. und mündlichen Vortrage im Deutschen.

Ausländische Lebende Sprachen.

Im Franz. Hr. v. Colom wird öffentl. in der Erklärung des 2ten Th. seiner Methodes des lectures fortfahren. Priv. wird er um 1 U. sein fundamentale lesen, um 2 U. wird er im Stille Unterr. geben, und in einer demn. anzuzieg. St. seine Franz. Prosa u. halten. Hr. C. Witz ist willens, priv. oder privatim, die Henriade u. die besten Trauersp. des Corneille u. Racine zu erklären, auch Üb. im Franz. für solche, die es schon mit einiger Geläufigkeit sprechen, anzustellen. Die vorzüglichsten Franz. Prosaiten u. Dichter gedentt Hr. C. Eckard zu erklären u. dabey seinen Herren Zuh. Gelegenheit zu geben, sich besonders inilk:berf. zu üben. Sonst ertheilen auch noch d. Lect. H. Chaplier u. a. im Fr. Unterr.

Im Engl. : Hr. Pr. Pepin wird nicht nur in zu verabredenden Studn. die ersten Anfangsgr. d. Sprache lehren, sond. auch im Schreiben u. Reden unterrichten, u. zum Stil Anl. geben. Hr. C. Eckard ist auch bereit, die vorzügl. Engl. Prosaiten u. Dichter so zu erklären, daß sich die Commilitonen auch im Schreiben üben.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. M. Eberhard und Hr. Rector Caloi nebst andern.

Im Spanischen ertheilen gleichfalls Hr. M. Eberhard und Hr. Rector Caloi Unterricht.

Das Holländische lehrt auch Hr. M. Eberhard.

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen geschickte u. besoldete Lehrer in Privatstunden Unterricht.

Im Schreiben unterweist der Pedell Frick als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich beym Not. Grimm meiden; so daß Auswärtige, welche ein Logis suchen und voraus bestellen wollen, sich an ihn wenden, und sowohl in Absicht der Preise, als in Ansehung der übrigen Bedürfnisse, durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 13. September 1779.

Göttingen. *Heyne.*

Bey Dieterich ist Hrn. Joh. Nic. Forkels, akademischen Musikdirectors, Ankündigung seines akademischen Winterconcerts von Michaelis 1779. bis Ostern 1780. nebst einer Anzeige seiner damit in Beziehung stehenden Vorlesungen über die Theorie der Musik, 11 S. Quart gedruckt. Diese wenigen Blätter sind eingerichtet, um die Begriffe des größern Theils Hörer über das, was ein gutes Concert ist, zu berichtigen. Es kömmt dabey einmal auf die Stücke an, welche aufgeführt werden. Sehr wohl wird bemerkt, daß, da die Kunst, welche gefallen soll, den Zuhörer reizen, aufmerksam erhalten und interessieren muß, dieses bey einer bloßen Instrumentalmusik schwerer ist, wo der Zuhörer der Combination von Tönen

Uuuuu nen

nen muß folgen und sich die Bedeutung und den Sinn der Töne sagen können; oder es muß doch der Zuhörer durch den schönsten Vortrag können aufmerksam gemacht werden; aber dieses Mittel hat der, der eine Musik aufführt, nicht immer in seiner Gewalt. Angemessener ist die Vocalmusik; wo der Text oder die Handlung auch dem ungelehrten Hörer eine Art von Dolmetschung der Combination der Töne und des Sinns und der Bedeutung ist. Anzeige solcher Vocalwerke und Singstücke. Zweitens kömmt es auf die Ausführung an, und drittens auf eine gewisse Leitung über diese Stücke, daß der wahre Gesichtspunct angegeben wird, aus dem jedes Stück angesehen werden muß. Zu dem letztern ist eine Stunde von den Vorlesungen bestimmt, welche der Hr. Musikdirector anzeigt, die zur Erklärung verschiedener Theile der eigentlichen musikalischen Theorie bestimmt sind.

Meiſter.

Leipzig.

Bei Weidmanns Erben und Reich ist herausgekommen: Feldzüge des Vicomte Lurenne, Marschal-General der Armeen des Königs von Frankreich, aus den ächtesten Urkunden, von Friedr. Wilh. von Zantbier, Oberstwachmeister vom ersten Regiment Porto in Portugiesischen Diensten, 1779. Vier Alphabete sechs Bogen in Quart; mit 18 Kupfern und dem Bildniß des Marschalls. Der Verfasser ist eben der verdienstvolle Officier, dem wir den Auszug aus dem Santa-Cruz-Marsenado zu danken haben. Die Urkunden, deren die Aufschrift gedenkt, sind nicht ungedruckt, oder unbekannt (wie einige Leser es verstanden haben), sondern ächt; die besten bekannsten Quellen.
Eie

Sie sind um so viel zuverlässiger, da man, wie der Verf. wohl erinnert, zu jenen Zeiten die niedrige Politik noch nicht kannte, die oft die größten Thaten mit Zweifel und Ungewißheit umziehet. (Auch nicht die unbändige Neugierde, die es dem Zeitungschreiber und dem ihm nacharbeitenden Historiker zur Pflicht macht, den Begebenheiten nachzuhelfen, wenn sie nicht so geschwind auf einander, oder nicht so erfolgen, wie es das Publicum wünschet.) Ramsay scheint einige dieser Quellen nicht gekannt zu haben, oder habe sie nicht nutzen wollen, da er die Wahrheit der Declaration aufgeopfert, und, wie die sogenannten Genies und Schöngeister immer pflegen, nie die That oder den Mann darstelle, sondern immer sich selbst als Philosoph, Redner und Staatsmann. Unser Verf. hat die Memoiren, die Turenne selbst von einigen seiner Feldzüge hinterlassen hat, und mit denen Ramsay so oft, auf eine unbegreifliche Weise, im Contrast ist, vom Anfang bis zum Ende bey seiner Geschichte zum Grund gelegt, und dessen eigene Worte vom übrigen durch Klammern unterschieden. Die Schwedische, Kayserliche und Bayerische Relationen lieferten Pufendorf und Merian; der letztere auch einen Theil der Zeichnungen, deren genaue Uebereinstimmung mit dem Text des Marschalls ihnen zu größter Empfehlung dient. Die Gefechte zu Freiburg liefern la Moutagne, dessen Beschreibungen von jeher als Muster militärischer Beschreibungen angesehen worden; und Puysegur, der sie kritisch untersucht hat. Die Batailles memorables des Francois geben auch einige Umstände zu diesen und den Schlachten der folgenden Feldzüge. Die Memoiren des Herzogs von York, nachherigen Königs Jacobs II.,

enthalten viele vortrefliche Nachrichten; er fochte anfänglich unter dem Marschall, und nachher wider ihn. Auch der Vater des Marschall Puysegurs, diente in einem Feldzuge gegen ihn; und überhaupt war Turenne deswegen kein Freund von ihm, weil dieser die Vorrechte der alten Regimenter allzusehr, und mehr als das Königl. Ansehen zu verkraften schien, unterfügte; desto glaubwürdiger sind seine Nachrichten, wenn sie die Thaten des Vicomte im schönsten Lichte zeigen. Buffon-Rabutin hielt ihn für die Ursache seiner Ungrade bey dem König, und doch herrscht in seinen Memoiren ein edles Gefühl von der Größe und dem Verdienste des Marschalls. Auch der Herzog von Navailles stand mit den Feinden des Marschalls in Verbindung, und läßt ihm gleichwohl überall Gerechtigkeit widerfahren. Aus den Nachrichten dieser seiner Zeitgenossen lernen wir erst die Hindernisse kennen, die seine Feinde am Hof und im Lager seinen besten Entwürfen entgegen gesetzt haben; er selbst beschuldigt keinen seiner Feinde, und verschweigt viele von seinen edelsten Thaten. Und in dieser Rücksicht kan man allerdings die gebrauchten Urkunden für sehr ächt annehmen; da die allerrühmlichsten Umstände seines Lebens Feinde zu Gewährsmännern haben. Chavagnac gieng zuletzt nach Deutschland über, und diente in den letzten Feldzügen des Marschalls unter Montecuculi. Er hat in seinen Memoiren die feindlichen Mandover eben so militärisch und wahrhaft aus einander gesetzt, wie Turenne die von seiner Seite. Bey der Geschichte des Holländischen Krieges erssehen einigermaßen den Abgang der Turennischen Memoiren die Briefe Ludwigs XIV. und seiner Minister und Generale, von denen vor einigen

Sah



Zahlen eine Sammlung herausgekommen. Einige der wesentlichsten, und die am meisten charakteristisch schienen, sind hier wörtlich eingerückt und übersetzt. Dabin gehört auch die fast zu gleicher Zeit erschienene Sammlung von Briefen des Herzogs von Luxemburg und einiger seiner Generale; und La guerre d'Hollande, deren Fozlard mit so vielen Ruhme gedenkt. Die zwey letzten Feldzüge des Marschalls von Luxemburg sind als eines der besten historisch-militärischen Werke bekannt, und vom Verfasser bey dieser Periode zum Grunde gelegt; manche Nachrichten ergänzten die Memoiren des strengen Beurtheilers seiner Feldherren, des Feuquieres; des St. Hilaire, dessen Vater von eben der Kugel, die den Marschall tödtete, den Arm verlor; und verschiedene andere minder beträchtliche Schriften. Alle diese Quellen und Hülfsmittel hat der Verf. als ein Mann vom Metier und als ein scharfsinniger, unparteyischer Schriftsteller wohl benutzet und fleißig angeführt. Die eigenen Worte des Marschalls liegen, wie schon gesagt, zum Grunde, so weit seine Memoiren gehen; und der Einschaltungen ungeachtet, ist der Vortrag so eingerichtet, daß alles ununterbrochen fortläuft, und wo es nöthig schien, durch Anmerkungen und Betrachtungen des Verf. in Verbindung gebracht ist. Die Schreibart ist deutlich und ungezwungen, und der an sich selbst sehr merkwürdige Inhalt wird dadurch und durch die genauen und ausführlichen Beschreibungen dem Liebhaber der Geschichte desto unterhaltender, dem Soldaten aber äusserst wichtig und lehrreich. Das äußerliche gute Ansehen des Werks ist dem Inhalte angemessen. Der Verf. verspricht, bey künftiger ruhiger Muffe, die Geschichte des Kriegs bis zum Nimwegischen

Uuuu 3 Frie:

Frieden zu vollenden, und zugleich den Marschall, den er hier bloß als Felbherrn gezeigt hat, auch als den edlen tugendhaften Mann zu zeigen.

Schulze. Oxford.

Die Clarendonische Presse hat noch im vorigen Jahre die Aegyptische Grammatik des sel. Hofprediger Scholz, nach Hrn. Woide's Abkürzungen, auf 148 S. in gr. Quart geliefert. Der Titel ist: *Chr. Scholz Grammatica Aegyptiaca utriusque dialecti. quam brevaviit, illustravit, edidit Gottfr. Woide.* — Dieß wäre also der Pendant zu dem vor einigen Jahren erschienenen Aegyptischen Lexico, durch welches nun, wie wir hoffen, die Gränzen der sogenannten morgenländischen Philologie merklich erweitert, auch manche vorhin von grossen Gelehrten begangene Fehler, besonders in der Bibelerzeuße, gebessert werden können. Denn wenn gleich die Aegyptische Sprache nicht mit der Hebräischen und denen mit ihr verschwisterten Dialecten verwandt ist (viele jetzt darinn befindliche

Arabishe Wörter, wie z. E. *chmum* , *Gamul*  u. d. m. sind erst spät in die Sprache aufgenommen worden) so kommen doch in der Bibel so viel Aegyptische Nahmen von Ländern, Städten, Flüssen, Thieren, Pflanzen, Würden u. d. m. vor, daß sie ohnmöglich von dem gelehrten Bibelfenner vernachlässigt werden kann. Von ihrem Einflusse auf die Profanlitteratur jetzt nichts zu gedenken. Die Grammatik, die wir vor uns haben, geht, wie schon der Titel sagt, auf die beyden Dialecte der Aegyptischen Sprache, den Saidschen oder Oberägyptischen und den Koptischen oder Nieder-

ägypt.

ägyptischen. Dieser war zeither der bekannteste; jener war es weit weniger, wodurch manche Irrthümer veranlaßt worden sind. (So hielt z. E. der gelehrte Herausgeber des Koptischen Neuen Test., Wilkins, eine Aegyptische Handschrift der Briefe Johannis und Judä in der Boblesjanischen Bibliothek zu Oxford in der Vorrede zu seinem Neuen Testament für eine höchst fehlerhaft abgeschriebene Handschrift, weil sie im Saidschen Dialect verfaßt ist, den er nicht kannte, und für den Niederägyptischen anah.) — Das ganze Werk ist in zwei Theile abgetheilt, einen etymologischen und einen syntactischen; jeder hat dreizehn Capitel unter sich, die aber doch oft zu sichtbar über den Reissen der hebräischen, oder vielmehr im Grunde der lateinischen Grammatik gespannt sind, wodurch dann freylich Deutlichkeit und Vollständigkeit gelitten haben. In den Buchstaben (wo wir doch von der Zeit ihrer Entstehung oder Aufnahme etwas zu lesen gewünscht hätten) gehen die beiden Dialecte nicht von einander ab; desto mehr aber in der Aussprache der Wörter, auch in manchen Beugungen der Verborum. Beide sind mit ausländischen Wörtern und Ausdrücken vermischt; doch, wie uns dünkt, der Unterägyptische mehr, wie der Oberägyptische, das sich auch nach der Lage beider Länder, und nach dem, was wir aus der Geschichte wissen, nicht anders erwarten läßt. Lauda S. 2 ist wohl ein Druckfehler statt Lau-la, ohngeachtet wir es unter dem angehängten sorgfältigen Druckfehlerverzeichnis nicht finden. Warum dem Eta hier ein Eta vorgesetzt wird, wissen wir nicht. Das Ebi hätten wir doch eben um des S. 4. gesagten willen, gegen Kirchers Ordnung nach dem Phi gesetzt. Auch sei-

seine Zahlbedeutung streitet dafür, vergleiche S. 5. Das N finale hätte nicht vergessen, und das Schei bestimmter mit dem Arabischen ش oder hebräischen ש verglichen werden sollen. In beiden Dialecten sind doch Nomina aus zwei andern zusammengesetzt, gewöhnlich. Beide haben auch die Artikel der, die, und einer, eine nur in der Aussprache ein wenig verschieden. Genus im Singular verschieden, im Plural nicht. Unser Neutrum kennen die Aegypter so wenig, wie die Araber und ihre Sprachbrüder; sie setzen daher eben so, wie jene, bald das Masculinum bald das Femininum dafür. Auch keine Kasus und keinen Dual, weder im Nomen, noch im Verbo, doch bei den Zahlwörtern eine dem Dual ähnliche Construction, vergl. S. 124. Auch die Comparation gerade so, wie im Arabischen und hebräischen. Die Aegyptischen Pronomina personalia. Meine Hand, statt ich; Neben deinem Halse oder Bauche, statt Neben dir; gegen sein Gesicht, statt gegen ihn, klären doch manches für das hebräische in וְעַל, וְעַל, וְעַל auf. Der Heiwörter sind so viele, daß uns ihre Menge befremden würde, wenn wir nicht einem großen Theile ihren arabischen und griechischen Ursprung ansähen. Auch das dreifache Futurum, und dagegen der Mangel des Passiv, so wie überhaupt nur Eine Conjugation, sind in dieser Sprache merkwürdig. Sonderbar, aber sehr natürlich, setzt der Aegypter das Pronomen interrogativum nach dem Verbo, auch wohl ganz ans Ende der Periode, ich soll fürchten wen? anstatt: wen soll ich fürchten? S. 134.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 16. September 1779.

Göttingen.

Blumenbach.

Bey Dieterich: J. F. Blumenbach prolusio anatomica de sinibus frontaliibus, 28 S. in Quart, nebst einer Kupfertafel in schwarzer Kunst. Es ist die Einladungsschrift zur Antrittsrede des medicinischen Ordinariats. Derengar von Carpo habe der Stirnhöhlen zuerst gedacht. Die ältern Aerzte erwähnen zwar der Wärmern und anderer Zufälle dieser Höhlen, aber ohne sie selbst zu kennen. Nur die vorzüglichsten Abweichungen in ihrem Bau, denn eigentlich sind sie unzählig, und es sey fruchtlos, solchen Spielarten kümmerlich nachzujagen: das macht selbst das größere osteologische Werk des Albinus zuweilen langweilig. Die Schriftsteller haben gar zu leicht vielen Scheiteln die Stirnhöhlen abgesprochen: aber sie fehlen doch
 auf

äußerst selten: nur sind sie oft klein, und zuweilen nur in die Nasenwurzel eingegraben, wie es der W. im Kopf eines Burgundiers fand, den er aus dem berühmten Weinhaus zu Murten erhalten hat. Die trichterförmige Röhre, mit welcher jede Höle rückwärts in den mittlern Nasengang hinabsteigt: sie ist im Kupfer deutlicher vorgestellt, als bisher auf des Hrn. v. Haller und den vom Hrn. Girardi ohnlängst herausgegebenen anatomischen Tafeln des Santorini. Von der Bildung der Stirnhölen im kleinen Kinde. Wie und warum überhaupt die Geruchswerkzeuge beim neugeborenen Kinde noch so unvollständig sind, folgendes im Vergleich mit dem Ohr und Auge. Anfänglich zeigt sich unten in jeder Hälfte des Stirns nur eine kleine Grube, die allgemach vergrößert wird, indem der Stirnmuskel das äussere Blatt des Stirnknochen vom innern abzieht. Denn das kleine Runzelmuskel das bewirkt, kan der Verf. dem Hrn. von Haller nicht zugeben, da den Thieren mit den größten Stirnhölen dieser Muskel gänzlich abgeht. Daß die Hölen allerdings im Zellenraum zwischen beyden Knochentafeln, und nicht zwischen den Wältern einer von diesen Tafeln selbst gebildet werden, gegen Gaqtiardi. Die Haut, die die Hölen auskleidet, sey zarter, als die übrige Schleimhaut der Nase, auch spricht ihr der W. die Schleimgrübdchen ab, die kaum in ihr zu finden meynete. Daß sie sehr empfindlich sey und Nerven empfangt, ist ausgemacht; aber diese sind nicht immer gleichen Ursprungs. Ob auch die Enden der Geruchsnerven sich bis dahin erstrecken, läßt sich wohl schwerlich entscheiden. Nun vom Nutzen der Hölen, umständlich. Daß sie zur Verstärkung der Rede oder auch nur der thierischen Stimme bestrümen, kan der Verf. aus mehreren Gründen nicht annehmen. Die andere Meynung, daß ihre Haut, so wie

wie die in der Nase selbst den Geruch empfinde und in so fern zur Verhärtung dieses Sinnes nütze, ist freylich wahrscheinlicher; und der Verf. giebt auch zu, daß die hartnäckigen Gerüche, die zuweilen Tage- und Wochenlang in der Nase merklich sind, die z. B. Nerze noch lange nach dem Tode ihrer Krebspatienten gerochen haben, in diesen Hölen eingesperrt gewesen seyn mögen. Aber zum Hauptnutzen der Stirnhölen giebt der Verf. an, daß in den unzähligen Gefäßen ihrer Haut der wässrige Theil des Noses abgeschieden werde, der unvermerkt durch den Trichter auf die Schleimhaut der Muscheln herabrinnt, sie anfeuchtet, sich mit dem schleimigen Theile des Noses mischt, und dadurch den Geruch schärft. Beyläufig von der Würde dieses Sinns, daß er alle übrigen an Feinheit des Eindrucks und kräftiger Wirkung übertreffe. Eine Meynung vom Nutzen der Hölen unterstützt der V. vorzüglich durch die Vergleichung dieses Theils in den Schedeln der Thiere, wovon hier eine beträchtliche Anzahl, theils aus dem akademischen Museo, und theils aus des Verf. eigener Sammlung beschrieben wird. Nur die Säugethiere haben Stirnhölen, und auch von diesen bey weitem nicht alle. Die Thiere, die keines feinen Geruchs bedürfen, haben auch keine Stirnhölen. So die Affen, Ameisenbären, Flebermäuse, Eichhörnchen und viele der sogenannten Nagthiere, Delphine u. s. w. Hingegen haben viele Thiere mit dumpfer Stimme, aber feinem Geruch, ungeheure Stirnhölen. Der Elephant die allgrößten und zahlreichsten; die Haubthiere, das Pferd, die wiederkäuenden Thiere mit gespaltener Klaue u. s. w. Zuletzt von den Krankheiten der Stirnhölen. Erstens solche, wodurch ihre Ausbildung verhindert oder vernichtet wird. Dahin rechnet der Verf. den innern Wasserkopf,

Fxxx 2

die Englische Krankheit, die Ruffeuche. Sodann die, die in den Stirnhöhlen selbst ihren Sitz haben: Schnuppen; Geschwüre in diesen Theilen, die doch nicht so unheilbar sind, als man ehemals geglaubt hat; und die jammervolle Krankheit, der Gestank aus der Nase. Steinwüchse und fremde Körper, die von aussen in die Höhlen gerathen: Pfeilspißen, Kugeln u. Und endlich Thiere: Insecten nemlich und Würmer. Von jenen die Bremsenlarven, vorzüglich die von der Schaafbremse. Auch wol Lanzendrüsen. Von den Würmern Spulwürmer, Egelschnecken und Blutegel. Von den Zufällen, die dadurch verursacht werden, besonders vom Schwindel.

Heine. Nürnberg.

Panegyrici veteres, quos ex codice MS. librisque collatis recensuit, ac notis integris, iisque partim adhuc ineditis Chr. Gottl. Schwarzii et excerptis aliorum, additis etiam suis, instruxit et illustravit *Wolfgangus Jaegerus*, Philol. in Acad. Altdorf. Prof. P. To. I. Im Verlag der Bauerischen Buchhandl. 1779. groß Octav 551 S. Dieser Band enthält die ersten acht von den zwölf Reden; die vier andern, mit des Corippus Rede auf S. Justin. werden in einem zweyten Bande nachfolgen. Vielen Dank verdient der ehrwürdige Hr. Antistes und Prof. Mühl zu Nürnberg, daß er dem Hrn. Prof. Jäger den Schwarziischen Apparat zur Ausgabe mitgetheilt, und selbst die dem sel. Schwäzj ehemals zuständige schätzbare alte Handschrift, welche schon vorhin bekannt war, zum Gebrauch überlassen hat. Der gelehrte Hr. Herausgeber giebt selbst von seinen Hülfsmitteln kritische Nachricht; ausser der allerersten, welche von Franc. Puteolano ist, hat ihm keine wichtige Ausgabe gefehlt; es müßte denn

benn noch die von Navius Ven. 1576. von einigem Werthe seyn. Der bisher angenommene Text ist der Gruterische, der sich auf die Frobenische Ausgabe und die Verbesserungen des Livinejus gründet. Unter fünf Handschriften bemerkte er eine gemeinschaftliche Abstammung. Aus jenen Hülfsmitteln hat er den Text in sehr vielen Stellen verbessert; in andern die Lesarten in den Anmerkungen beygebracht. Mit Vergnügen bemerken wir an so vielen Fällen, wie vorsichtig und bescheiden er in seiner Kritik verfährt. Um aber besser einzusehen, was er geleistet hat, muß man die dritte und folgende Reden vergleichen, wo seine Anmerkungen zahlreicher werden, und wo er auch freyere Hände hat, als da, wo die Schwarzischen Notizen alles Uebrige verschlingen. So, 3. B. in der dritten Rede des Cumenius bey Errichtung der Rednerakademie zu Mutun: R. 5. 3. ist *summae reip.* für *summis* billig aufgenommen; hingegen R. 6. 2. ist die alte Lesart gelassen, weil eine zuverlässigere nicht so leicht zu finden ist: (es läßt sich alles verbinden, wenn man *injunxit* setzt, und es mit *qui cumulavit* verbindet; es scheint aber zu *hoc mihi munus* irgendwo eine Glosse gestanden zu haben: in palatio pr. (d. i. principis) sui; dadurch ist vielleicht alle Interpolation entstanden.) R. 9. 4. ist late einer guten Kritik zufolge ausgestrichen; auch R. 11. 1. *eundem*. Aufgenommen ist R. 14. 5. *consuluisse*, hingegen R. 15. 3. ist *conciliare* schdn vertheidigt, daß es *sen gratum et acceptum reddere*. R. 15. 1. würden wir *ipsis deorum* praemiis ohne Bedenken aufnehmen, so auch R. 17. 1. *primitiae*, das in item stecken muß. Für *praetermissa* ist billig aufgenommen *intermissa*, R. 18. 2. *operta*. Die Critik über 17. 4. und 20. 2. ist sehr gut; ingleichen in der siebenden Rede sind zu billigende Veränderungen in der Lesart: R. 2. 1. *agnoscente* 2. *etiam*

XXXX 3 non

non i. R. 4, 2. servare. R. 5, 2. 6, 4. Weniger Muth hat der Hr. Pr. R. 5, 4. gezeigt, wo moenium ruinis unstreitig richtig ist. Doch wir müssen auch die äußerliche Einrichtung des Werks anzeigen. Zur Erläuterung dieser Reden sind kritische, und bloße Spracherklärunge nicht hinlänglich; die historischen sind von der ersten Wichtigkeit; so wie wiederum diese Reden für die Geschichte der Zeit eine vorzügliche Hilfsquelle sind. Der Hr. Herausgeber setzt den Reden die Zeitbestimmungen und Zeitumstände sowohl des Kaisers, an den die Rede gerichtet ist, als des Redners, aus de la Baune vor; bey einigen auch noch einmal nach Schwarzcn; so wie auch die Uebersicht des Inhalts. Unter dem Texte stehen die Anmerkungen, und zwar kritische und erklärende, zugleich mit den bloß angeführten Lesarten durch einander; da sie bey einigen Reden sehr zahlreich sind, so wird das Lesen und der Gebrauch noch mehr erschwert. Bey den beyden ersten nehmen den größten Raum die Schwarzischen, sowohl der Zahl als der Weitläufigkeit wegen ein, mit welchen sie abgefaßt sind; wiewohl sie selbst hiedurch für den jüngern Humanisten desto unterrichtender und lehrreicher sind. Den Schwarzischen Commentar über des Plinius Panegyricus sehen wir, so ermüdend und überladen er an und für sich ist, immer als eine herrliche Anführung in die ausübende Kritik und Exegese an. Jene angeführte Schwarzische Arbeit über die ersten beyden Stücke vom Martianus war vorhin schon in einzelnen akadem. Streit-schriften 1739. f. 3. gedruckt: sie ist auch ungleich reichlicher, als die jetzt zuerst abgedruckten Anmerkungen bey der vierten Rede, die vom Eumenius ist. Der Hr. Herausgeber hat theils eigene, theils aus den vorigen Ausgaben gezogene Anmerkungen beygefügt, und jede mit dem Anfangsbuchstaben

des Namens des Verf. bezeichnet. Dieses Verfahren hat sein Gutes und sein Nachtheiliges. Es ist das Einfachste, und man hat am wenigsten Verantwortung dabei. Aber die vielen Absätze ermüden das Auge, bey aller gesuchten Kürze wird es doch weilkäufig: der Herausgeber sieht sich gezwungen, er muß manches beybringen, was er selbst für sich nicht nöthig geachtet hätte, und das Nöthige kan er oft nicht so deutlich machen, als es geworden seyn würde, wenn er die Anmerkung eines andern nicht vor sich gehabt hätte. Eben dieser Einrichtung scheint es bezuzumessen zu seyn, daß nicht nur über den Geist der Redner, die schönen Wendungen, Gedanken, Stellungen und Ausführungen der Sätze, und die Nachahmung der ältern Redner, so wie über die Fehler, nichts erinnert, und überhaupt für die eigentliche Interpretation weniger beygebracht ist, als gewiß geschehen seyn würde, wenn der Hr. Herausgeber ohne jene Fesseln seinen Weg für sich gemacht hätte. Wenigstens ist uns mehr als eine Stelle aufgefallen, wo wir uns nach einer Erläuterung umsehen; 3. E. in oben erwähneter Rede des Eumenius: R. 4, 5. 1. 20, 1. ut, quemadmodum s. w. VII, 3, 3. Daß er aus den vorherigen Commentatoren nur eine Auswahl gemacht, ist schon erinnert worden. Diese erstreckt sich auch auf das Kritische. Denn auch hier hat er nicht alle Lesarten und Verbesserungen oder Muthmassungen der ältern Herausgeber beygebracht; welches vielleicht der Kritiker vom Handwerk wünschen würde (so ließ sich auf einmal der ganze Vorrath von der kritischen Art übersehen und bey künftiger Vergleichung anderer Handschriften oder Ausgaben sogleich bemerken, ob eine Lesart schon vorher bemerkt worden ist; anstatt daß man nun immer noch mehrere Ausgaben neben sich hinstellen muß.)

Wey Absonderung

rung der kritischen von den erklärenden Noten würde wenig Raum dazu erfordert worden seyn; dagegen ist aber auch die Auswahl mit vieler gründlicher Einsicht und Beurtheilung geschehen.

Raecher. Brandenburg und Leipzig.

Joh. Sam. Hallens, Prof. der Historie bey dem R. Corps de Cadets zu Berlin, Werkstätte der heutigen Künste oder die neue Kunstgeschichte; VI. B. bey F. Wendelin Halle u. F. Sam. Halle 1779. 412 Octavf. mit unterschiedenen Kupfl. u. Wignett. Den Anfang macht die 46 Abh. die Indigoterie. In der 47 sind beyammen: die Bereitung unterschiedener Keime, der Saitenmacher, Madelmacher, Essigbrauer. In der 48; der Siebmacher, Schreibfedern, Weystifte und Rothstein Siegellack. Noch Zusätze u. Verbesserungen einiger Artikel der vorigen Bände; vom Bierbrauer, Schuster, Schloßer, Perückenmacher, Müller, Bäcker, u. besonders ausführl. zum Ergebau, wo Hr. H. sich des Dom Bedos Werk, das unter den Kunstschriften der parif. Akad. vorkömmt, nebst andern bedient. Er wäre geneigt, dieses Werk, als das einzige seiner Art, zu übersetzen, wenn es ein Verleger mit verjüngten Kupfern übernehmen wollte. Von Hrn. H. Vortrage ist bekant, daß die Verrichtungen deutlich beschrieben, auch manche auf Wignett. abgebildet werden, wie das Werkzeug auf den größern Kupfplatten. Es fehlt auch nicht an histor. Nachrichten u. allerley Gedanken, die durch die abgehandelten Gegenstände veranlaßt werden. In dessen meldet Hr. H., der Verleger Absicht sey, ohne neue Aufmunterung das Werk mit diesem VI B. zu beschließen. Wegen der Nutzbarkeit des Buchs wäre dessen Fortsetzung wohl zu wünschen. Man kann ihm auch wenigstens den Vorwurf nicht machen, daß sich seine Hände, wie bey manchen andern Werken, die bloß abgeschrieben werden, schnell anhäufen; der fünfte kam 1772 heraus.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 18. September 1779.

Göttingen.

Murray.

Srn. August Christian Waiz, aus Schmalkalden, Gradualschrift, die den 22. April erschien, handelt *de Cirsiace*. Bey der Beschreibung des Verlaufs des Krampfaderbruchs ist besonders anzumerken, daß die Geschwulst allmählig sich dem Bauchring nähert, ja denselben erweitert, den Hoden aus seiner Lage und Gestalt bringt, ja zuletzt denselben ganz vertilgt, so daß bey dem Befühlen sich eine ungebildete Masse darbietet. Hr. Petit scheint diese letzermähnte Veränderung des Hodens nicht gekannt zu haben. Wie dieser Bruch vom Netzbruch und dem Wasserbruch der Scheidehaut des Saamenstrangs zu unterscheiden sey? Ist er aber mit andern Uebeln der männlichen Geburtstheile verbunden. Nun die Ursachen,

chen, als das hypochondrische Uebel, verstopfte oder unordentliche Hämorrhoiden, Ausschweifung in der Liebe, Ueberfluß des Samens u. s. w. Die nächste Ursache sucht Hr. W. mehr in dem Nebenhoden und dem eigentlichen Hoden, als dem Samenstrang, welcher letzterer erst in der Folge angegriffen würde, in welcher Erklärung er sich auf die begleitenden Zufälle, und die Unmöglichkeit einer so starken Erweiterung der Adern, wie die bisweilen sehr große Geschwulst voraussetzen würde, beruft. Demnach entstünde das Uebel dadurch, daß die kleinen Samen Gefäße, die den Hoden ausmachen, anschwellen, dick würden, aus der sehnichten Haut des Hodens hervordrängen und sich mit derjenigen des Nebenhodens vermischen. Die mannigfaltigen Maasregeln zur Heilung müssen wir zur Vermeidung der Weitläufigkeit übergehen, erwähnen nur des bey dem äußerlichen Gebrauch stärkenden kalten Wassers und Eises. Die im höchsten Nothfall gerühmten Caustica werden verworfen, hingegen das Ausschneiden des Hodens in diesem Fall gebilligt.

Jésharvi.

Paris.

Wey Montard ist 1778. 6 Alphabet stark in groß Duodez ein Essai sur l'histoire de la Maison d'Autriche par Mr. le Comte de G^{***} dédié à la Reine in sechs Bänden abgedruckt, welcher richtiger eine Kriegsgeschichte der Spanischen und Teutschen Fürsten dieses Hauses genannt werden könnte. Der Hr. Verf., der vermöge der Zugehörigkeit der Hr. Graf von Girecour ist, macht den Entwurf zu dieser Geschichte in einer vorläufigen Abhandlung bekannt, und erinnert in selbiger, daß er vorzüglich auf die Zwistigkeiten des

des Oesterreichischen und Französischen Hauses Acht gegeben habe. Er bemerkt ferner, daß die Geschichtschreiber seines Gegenstandes in drey Classen getheilt werden müssen; nemlich in die, welche mit reifer Beurtheilung und Genauigkeit, und in einem der Geschichte würdigen Stile schreiben, wie Torci, Hume und de Thou, ferner in die, welche mit Klugheit und unterrichtend, aber auch zugleich mit Partheylichkeit ihre Aufsätze verfertigten, so wie Rapin, de Feuquieres, und überhaupt alle Geschichtschreiber der beyden letzten Jahrhunderte, und endlich in die, die bloß um zu belustigen, Geschichten erzählen. Er gedenkt gewisser Familienbriefe eines seiner Vorfahren, welcher seit dem Jahre 1577. sich als Lothringischer Gesandter am Wiener Hofe aufgehalten habe, und versichert, aus selbigen verschiedene Anekdoten entlehnt zu haben, die wir aber nicht antreffen, vielleicht weil wir mit Rhevenhillers Ferdinandiſchen Annalen zu bekannt sind. Er glaubt, es sey um die Französische Monarchie geschehen gewesen, wenn K. Henrich VIII. von England den Kaiser Karl V. nach der Schlacht von Pavia nicht verlassen hätte, und daß Frankreich über die Oesterreichische sehr schwere Uebermacht endlich gesteat habe, liege, erst in der großen Schwäche der Nachkommen König Philipps II., und ferner in der Landesverfassung der Oesterreichischen Staaten, die von lauter reichen Edelleuten und geringen Slaven derselben bewohnt würden, und dem Französischen Reiche nicht widerstehen konnten, seitdem Ludwig XIII. und XIV. die Lehnverfassung aufgehoben, die Grofsen klein gemacht, und den Hof und das Heer mit sehr ausgeputzten Staatsministern und Generalen versehen hätten. Er setzt die gefährlichen

D y y y y 2 den

den Zeiten der Teutisch-Oesterreichischen Macht in das Jahr 1619., da Ferdinand von seinen Unterthanen verdrängt werden sollte, in das Jahr 1631. und den Verlust der Schlacht bey Leipzig, in das Jahr 1645., in das Jahr 1683. und die Belagerung von Wien, in das Jahr 1704. und die Schlacht bey Hochsiebt, und in das Jahr 1741., da fast ganz Europa sich wider die pragmatische Sanction erklärte. Für Frankreich scheinen ihm die gefährlichsten Epochen gewesen zu seyn, die letzten Jahre Ludewig XII., die Jahre 1525. und 1557., die ersten Jahre Heinrichs IV., die Minderjährigkeit Ludewig XIV., und die letzten Jahre des Spanischen Erbfolgekrieges. Ueberhaupt, glaubt er, sey durch den Oesterreichisch-Französischen Vertrag im Jahre 1756. die Eifersucht der beyden Häuser, die 1477. durch die Vermählung der Burgundischen Prinzessin mit dem K. Maximilian I. ihren Anfang genommen habe, gänzlich geendigt. Sein erster Band schliesset sich mit dem Jahre 1581., der zweyte mit 1636., der dritte mit 1654., der vierte mit 1692., der fünfte mit dem Jahre 1708. und der letzte mit der Ankunft des Infanten Karls von Parma 1732. Die Geschichte fängt mit König Rudolf I. Regierung an, und ist bis auf Maximilian I. sehr kurz. In der Folge laufen die Spanischen Kriege neben den Türkenkriegen durch das ganze Buch in einem weitläufigern Vortrage. Hin und wieder sind friedliche Regierungsgeschäfte berührt, desto reicher aber sind die Noten an geographischen Nachrichten, an Bemerkungen von Fehlern, welche im Cabinete und im Felde begangen sind, an Anekdoten einzelner merkwürdigen Personen, die sehr selten am unrechten Orte stehen, und in Aufsu-

chung der Reichsfedern einzelner Thathandlungen. Mit der Regierung R. Karls V. wird die Geschichte kritischer behandelt, und man merkt, daß der Hr. Verf. die Quellen selbst gebraucht und sorgfältig mit einzelnen Memoiren und neuern angesehenen Geschichtschreibern verglichen hat, ohngeachtet er nicht genau citirt. Sehr oft bemerkt er die gefundenen Widerprüche ohne einen Auspruch zu wagen, auch wenn dieser leicht gefällt werden konnte. Leutischgeschriebene Werke hat er fast gar nicht gebraucht; daher lassen sich noch viele Irrthümer, die ihm entwischt sind, durch diese entdecken. Mit der Leutischen Staatsverfassung ist er auch nicht allemal zureichend bekannt, denn er läugnet z. E. daß noch ein Burgundischer Kreis vorhanden sey, und glaubt, ein Reichskrieg berechtigete einzelne Stände nicht, gegen die, die für Reichsfeinde erklärt worden, die Waffen zu ergreifen, wenn diese mit ihnen in ältern Bündnissen stehen. Vom ersten Könige von Preussen versichert er, er habe den Titel eines Königs, nachdem er darüber ein kaiserliches Diplom erhalten, angenommen. Den König Jacob I. und den Comte Duque d'Alvarez vertheidigt er angelegentlich. Auch will er nicht zugeben, daß die Pariser Bluthochzeit ein lange verabredeter Anschlag gewesen, ingleichen daß Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar auf französische Veranstaltung vergiftet sey. Vom Lotharingischen Hause, und besonders dem Herzog Karl IV., redet er ziemlich unpartheyisch, und eben dieses gilt auch vom D. Luther und dessen Freunden, nicht aber vom Französischen Hofe seit Ludwigs XIII. Tode. Die Verheerungen der Pfalz, die er im Grunde verabscheuet, sucht er durch die Bemerkungen zu

Y y y y y 3 mü

mildern, der Churfürst habe den König zu einer gerechten Rache dadurch gereizt, daß er die gegebene Neutralität gebrochen, obgleich er doch dem Könige die Wiedereinsetzung in sein Land allein zu verdanken gehabt, auch durch die Vermählung seiner Tochter mit dem Prinzen von Orleans genau mit dem Französischen Hause verbunden worden sey. Von den berichtigten Reunionskammern ist nichts gesagt, und daß Straßburg besetzt ward, soll eine rechtmäßige Handlung seyn, weil Straßburg die Hauptstadt des abgetretenen Elsasses gewesen, und weil die Hüter dieser Stadt die mit Frankreich geschlossene Neutralität durch den Vorstoß, den sie dem Reichsheere geleistet, verletzt hätten. Dieses, von dem jedem Kenner der Geschichte das Wahre bekannt ist, zeigt, daß das Buch in die von seinem Verfasser angegebene zweyte Classe neuerer Geschichtschreiber gesetzt werden muß.

Marcard. London.

Key Robinson ist 1778. auf 38 S. in groß Quart zum zweytenmale gedruckt: A safe and new remedy proposed for the relief of the Stone and Gravel, the Scurvy, Gout, Worms etc. illustrated by cases — together with an extemporaneous method of impregnating Water — with fixed air etc. by *Nathanael Hulme*, Mitglied des Königl. Collegii der Aerzte, und Arzt am Charterhouse. Das Mittel ist, Alkali und Säure in den Magen nach einander gebracht, so daß sich darinn die Luft entbindet. (Der Recens. erinnert sich, vorläufig, ehe die Lehre von der entlassenen Luft ins Licht gesetzt

seht war, einmal einen, über alle Gränzen schmerzhaften Magenkrampf, der den frankten Knaben beynabe rasend machte, plötzlich mit diesem Mittel gestillt zu haben.) Das Verhältniß, worinn der Verfasser sein Mittel giebt, ist funfzehn Gran Weinsiein Salz in drey Unzen Wasser, und sogleich darauf zwanzig Tropfen schwachen Vitriolgeist in eben so viel Wasser; das ist nun nicht ganz genau, aber man könne sich selbst helfen und die Mittel versuchen, in welchem Verhältniß sie sich sättigen, das wäre denn der rechte Punct. Das Wasser ist am besten, destillirt. Der erste Fall, wo dieses Mittel, viermal im Tage genommen, eine sehr schmerzhafteste Steinbeschwerde heilte, so daß nach wenig Tagen die Stücken ziemlich leicht abgingen, ist schon von dem Verfasser in seiner Orat. de re medica cognoscenda et promovenda im Jahre 1777. bekannt gemacht. Es folgen noch fünf andere ähnliche Fälle von andern Beobachtern. In einem Falle heilte der Verfasser mit diesem Mittel beträchtliche Zufälle des achten Scharbocks sehr bald; man sollte dem Schiffsvolke, da wo sich die ersten Spuren dieses Uebels sehen lassen, täglich ein paar mal diese Arznei nehmen lassen. Zweymal verhielt sich dieses Mittel nützlich bey podagrischen Beschwerden; um die Theorie zu erproben, ob das Podagra aus fixer Luft entstehe, die im Körper verhalten werde, machte der Verfasser den Versuch, und gab diese Arznei, um zu sehen, ob die Beschwerden dadurch vermehrt würden (das war ein Versuch, wozu kein Arzt befugt ist); aber das Mittel wirkte vielmehr gut und legte die schöne Theorie zu

Boden. Hiermal schafte diese Vermischung Nutzen, wo aller Anschein von Lungenfucht war; auch bey feberhaften Krankheiten empfiehlt sie sich, in faulichten und wo sonst die Rinde paßt, vereinige man beyde Mittel sehr wohl. Wider die Würmer zumal sey die entwickelte Luft auffallend dienlich, und schade nicht, wie andere Wurmmittel; sie tödtet die Würmer sehr bald, auch andere Wasserthiere, sogar den Mal, ungeachtet seines zähen Lebens. Funfzehn Versuche sind beygefügt, die der Verfasser anstellte, um gute Wege ausfindig zu machen, als lerley Flüssigkeiten mit entlassener Luft zu schwängern, auch die Milch (ein guter Gedanken.) Weine und Biere, wenn sie läppisch geworden sind, erhalten damit ihr geistiges Wesen wieder, und der Champagner sein Brausen. Der Verfasser schlägt vor, ein gewisses Theil von der Flüssigkeit, die man anschwängern will, mit verdünntem Nitriolgeist zu vermischen, und das andere mit aufgelöstem Weinstein Salz. Das giebt nun zwar freylich, wenn man es langsam und sanft genug unter einander mischt, ein mit fixer Luft geschwängertes Wasser, wenn es gar nicht braust, und also die fixe Luft nicht in Gestalt der Blasen davon geht, sondern sich in der Stille entwickelt und in den Flüssigkeiten bleibt: aber uns dünkt daran ein Fehler, daß es nicht rein ist, sondern zugleich ein Mittelsalz enthält; sonst wäre diese Methode freylich sehr kurz.

Dieses Werk ist auch, wie es wohl verdiente, zu Leipzig bey Frisch noch im vorigen Jahre auf 76 Seiten in klein Octav in einer ganz guter Uebersetzung herausgekommen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 20. September 1779.

Göttingen.

W. B. Beck.

Aus Dieterichs Verlage haben wir von unserm
Hrn. Dr. Ersleben ein neues Lehrbuch,
unter der Aufschrift, erhalten: Principia
de jure pignorum et hypothecarum, methodo
systematica praelectionibus academicis accommo-
data, 264 Seiten in Octav. Die Absicht des V.
war, einen besondern Theil der Rechtswissenschaft,
der sich zugleich von der Seite des praktischen
Nutzens auszeichne, systematisch zu bearbeiten,
und damit Anfängern ein Buch in die Hände zu
geben, in welchem sie alle Hauptsätze dieser Lehre
besammeln könnten, und sie zugleich in ihrer na-
türlichen Ordnung übersehen könnten. Dieser
Zweck ist hier allerdings erreicht. Man findet
bey dem Verf. zu seiner Absicht Materialien genug,
und

und doch auf der andern Seite die nöthige Auswahl und den Titel des Buchs nicht vernachlässigt. Die Anordnung des Ganzen verdient gleichfalls Beyfall. Sie ist natürlich und leicht zu übersehen. Hr. E. giebt seinem Lehrbuche einen allgemeinen und besondern Theil. Jener enthält in dreyen Capiteln: 1) allgemeine Grundzüge der Faustpfänder- und Hypotheken; 2) Litterärsgeschichte, (worinn aber größtentheils vom Ursprung und Fortgang des Pfandrechts geredet, mithin mehr Rechts- als Litterärsgeschichte, vorgetragen wird.) 3) Nutzen und Schwierigkeiten dieser Lehre, nebst den Mitteln, den letztern auszuweichen. Der besondere Theil zerfällt in sechs Hauptabschnitte: Von den verschiedenen Arten, ein Pfandrecht zu erhalten; Von dem Unterschiede der Pfänder in Rücksicht auf ihren Gegenstand; Von den Rechten und Verbindlichkeiten, die aus einem erhaltenen Pfandrecht entstehen; Von der Rangordnung der Pfandgläubiger; Von den aus dem Pfandrecht entstehenden Rechtsmitteln; Von der Erlöschung des Pfandrechts. Jeder dieser Abschnitte hat dann wieder ihm angemessene Unterabtheilungen, die aber Rec., da sie jedem Leser ohne hin beyfallen müssen, und sich das Gebäude aus dem hier mitgetheilten Grundrisse überschauen läßt, nicht weiter auszeichnet. Mit der Stellung der einzelnen Paragraphen wird man ebenfalls zufrieden seyn. Dagegen scheint hier und da der Vortrag dem gedruckten und löchnichten Compendientone nicht genug angemessen zu seyn, und dem Leser oft das Recht zu benehmen, selbst denken zu können. So würde Rec. z. B. das ganze dritte Capitel des ersten Theils, in dem Hr. E. doch nicht mehr sagt, auch nichts mehr sagen konnte, als was sich fast auf jede einzelne Materie des Rdm. Rechts anwen-

den

ken läßt, in einem einzigen Paragraphen verwandelt haben. Doch, Rec. bedenkt vielleicht nicht, wie lanqe man zu schrauben hat, um in den ächten Compendienten zu stimmen, und um wie viel schwerer er in einem Werke anzubringen ist, das uns gleich mehr, wie die gewöhnlichen Compendien enthalten, und doch in kein großes System ansarten soll. — In der Lehre selbst hat sich Hr. E. größtentheils streng an die reinen Quellen gehalten, und wo der Gerichtsgebrauch abweicht, unterweilen angegeben. Auch darinn kan man mit dem Verf. zufrieden seyn, wenn man gleich nicht aller Orten seiner Meinung beystreuen wird. In Ansehung der Litteratur hat sich Hr. E. bemüht, vorzüglich Abhandlungen über einzelne Materien anzuführen. Inzwischen lieffen sich hier, wie bey einem ersten Versuche leicht zu denken ist, noch manche Zusätze machen. Gewünscht hätte Rec., daß der Verf., so wie es ohngefähr S. 165 geschehen ist, gelehrte Streitigkeiten häufiger erzählt hätte. In der Vorrede macht der Hr. Dr. zu mehreren Ausarbeitungen der Art Hoffnung, die dem Publicum nach der hier abgelegten Probe gewiß nicht unangenehm seyn werden.

Edinburg. *entia.*

Mit akademischen Schriften ist hier 1778. in groß Octav abgedruckt: *Thesaurus medicus sive disputationum in academia Edinensi, ad rem medicam pertinentium delectus a Guilielmo Smellio, S. P. E. S. habitus. T. I. T. II. 1779. 523 S.* Eine mit Auswahl gemachte Sammlung akademischer Schriften, von Männern ausgearbeitet, die anjeho zum Theil in größtem Ruf stehen, verdient von uns um so mehr mit Dank angenommen zu werden.

werden, je seltener sie einzeln zu uns gelangen; je mehr die Geschichte der Arzneygelahrtheit daraus ergänzt, und der allmähliche Fortgang dieser Wissenschaft aus der Dämmerung zum Lichte, gleichsam nach untrüglicher Spur, kan ersehen werden. Diese Sammlung fängt mit dem Boerhaavischen Lehrbegriffe von 1726. an, und endigt mit dem Jahre 1758. So viel Probschriften Hr. Smellie hat aufreiben können, sind hier mit vorausgeführten Jahre und Namen der Candidaten, dem Titel nach angezeigt, und von 166 Stück im ersten Theile 16, und im zweyten Theile 14 abgedruckt worden. Da es aber für diese Blätter zu weitläufig seyn würde, sie alle ausführlich anzuzeigen, so wollen wir nur den Titel und das Eigene anführen, dem Leser aber überhaupt die Versicherung geben, daß diese Sammlung einen wahren Schatz wohlaugezeichneteter einzelner Materien, die sich auf alle Theile der Arzneywissenschaft beziehen, enthalte. Der erste Theil begreift folgende: *Johannes Monteith de dolore* 1726. *Joannes Jameson de infantum morbis, ab infantia ortis.* 1731. *Ge. Grivus de secretionone bilis.* 1731. *Jo Armstrong de tabe purulenta.* 1732. *Jo. Lindsay de calore.* 1732. *Guil. Schaw de morbis ex animi passionibus orientibus.* 1735. *Jo. Foithergill de emeticorum usu in variis morbis tractandis.* 1736., worinne auf 60 S. die mechanische Wirkung dieser Mittel, welche auch dann mit Nutzen angewandt werden können, wenn gleich die erstern Wege keiner Ausleerung bedürfen, gezeigt und die Regeln festgesetzt werden, nach welchen man den Nutzen derselben auch in langwierigen Krankheiten vorher ermäßigen muß. *Sam. Worthington de aceto.* 1740. *Stuart Treipland de partu,* 1742. giebt einen könnlichen Auszug über diese, für den weiblichen Körper so

wichtig

wichtige, Ereigniß. *Ebenezer Macfai* handelt 1745. de aere, aquis. et locis, und bestätigt den großen Einfluß derselben auf die Gesundheit, aus historischer Erfahrung mehr, als aus Theorie. *Thomas Elliot* de crisiibus in morbis acutis. 1746. vertheidigt die kritischen Tage aus zwar bekannten Gründen, doch sehr einleuchtend. Von den Eslasniischen Puffen hat er sich auch nicht überzeugen können. *David Clerk* de rheumatismo schlägt doch schon 1746. den Gebrauch der Quecksilberarzneien im chronischen Rheumatismo vor. Den Unterschied zwischen dieser Krankheit und der Gicht finden wir nicht genau genug bestimmt. *Jac. Lind* de morbis localibus venereis. 1748. *Andr. Wilson* de luce. 1749. *Francisc. Home* de febre remittente. 1750. Er beschreibt eigentlich dasjenige nachlassende Fieber, das 1743. unter d. r. Arme der Engländer im Lager bey Worms herrschte, und giebt hiemit zu der vom Baronet Pringle und andern jezo genug bekannten Beschreibungen dieser Epidemie einen schätzbaren Beitrag. *Colinus Drummond* de ictero. 1750. beschließt den ersten Band. Der zweyte enthält folgende Schriften: *Jo. Bond* de incubo. 1751. *Jo. Scanlan* de henteria. 1751. *Josephus Fenn-Sleigh* trägt 1753. in der Diss. de audita die Meynung vor: das Trommelfell trag' eigentlich zum Hören nichts bey, sondern mäßige nur starke einbringende Lüne, und bequeme sich nach den schwächern. Er verwendet zu Bestätigung dieser Meynung die Theorie Newtons, nach welcher er zwischen den sieben Hauptfarben und der Pupille, und den sieben Haupttönen und dem Trommelfell ein ähnliches Verhältniß findet. *Samuel Merriam* de conceptu. 1753. *Robertus Langlands* de hydropse anasarca. 1750. *Eduardus Wright*

de ferri historia naturali, praeparatis et usu medicos 1753. fängt die Mineralgeschichte und eine allgemeine Beschreibung von der Beschickung und Schmelzen des Eisens voran, bringt etwas vom Stahlmachen bey, spürt mit Becher, Geoffroy und Lemery den Eisenheilchen in andern Körpern nach, untersucht, wie sich der Maagnet gegen die rohe Eisensminer, gegen den Eisurost und gegen die Vermischung des Eisens mit andern Metallen, Halbmetallen und metallischen Salzen, verhalte; achtet auf die Veränderungen, die zugelassenes oder davon geschiedenes Phlogiston in demselben hervorbringt; so wie auch auf das Verhältnis desselben vor dem Brennspiegel; achet die, zu seiner Zeit, anaenommene Bestandtheile des Eisens erfahrungsmäßig durch, und wendet sich in der Sect. II. zu den einfachsten Ausflugsmitteln, und in der Folge zu den künstlichen, zusammengesetzten und stärkern, und führt bey Gelegenheit verschiedene aus Eisen bereitete Arzneimittel an. Auch hier findet man Spuren, welche zu den durch Kunst zu bereitenden Mineralwassern führen. Nächst diesen erläutert er die Wirkungsart der Eisenmittel sowohl auf die festen als flüssigen Theile des menschlichen Körpers auf eine sehr einleuchtende Art, und nemmet die Krankheiten, gegen welche sie sich vorzüglich wirksam bewiesen haben. In der Sect. III. werden die vorzüglichsten Eisenmittel durchgegangen, überhaupt aber dem reinen Eisen vor dem Stahl der Vorzug eingeräumt. Er verwirft den sogenannten erdführenden Eisenstein als unnütz. Die gute Wirkung der ammoniakalischen Eisenblumen schreibt er mehr dem Salmiak, als den wenigen metallischen Theilen, die sie enthalten, zu. Der vortreflichen Tinctur, die die Nitriolnaphtha mit diesen Eisenblumen macht, finden wir nicht erwähnt. Auch

Nach der zusammenziehende Eisensafran wird billig verabschiedet. Zuletzt fügt er noch Vorsichtskitsregeln wegen des Gebrauchs der Eisenmittel bey. Vor der Garmannischen Linctur wird mit größtem Recht gewarnt. *Donaldi Monro* diss. de hydropse 1753 Diese ist dieselbige, aus der die Abhandlung von der Wassersucht, davon bereits die dritte Auflage herausgekommen, entstanden ist. *Guil. Abernethie* de asthma 1754. *Alex. Ross* de amaurosi. 1754. *Joseph. Black* handelt de humore acido a cibis orto, et magnesia alba. 1754. Nachdem er auf eine saßliche Art gezeigt, wie sich Säure im Körper erzeugt, und sowohl die Merkmale, ihrer Gegenwart, als auch die Anzeigen zur Heilung, angegeben hat, breitet er sich über die weiße Magnese und die Bereitung derselben aus. Die Ungemächlichkeiten, die mit dem Gebrauch derselben öfters verbunden sind, indem sie Aengste, Spannungen, Blähungen &c. verursacht, leitet er mehr von einer Schwäche der Daunungskräfte, als einer übeln Wirkung der Magnese her: doch lehat er nicht alle Schuld von ihr ab, sondern ist geneigt, diesen Fehler einer magenschwächenden Wirkung, die einige Mittelsätze an sich haben sollen, mit zuzuschreiben, den er durch eine gewürzhafte Benennung zu verbessern host. Hierauf folgen xxxii chemische Versuche mit der Magnese und andern absehbrenden erdichten Mitteln, woraus ganz klar erhellet, daß sie bey weitem nicht einerley Erscheinungen geben. Bey welcher Gelegenheit Hr. W. den großen Antheil Luft, den die Magnese vor allen andern enthält, zum erstenmal gesehen zu haben scheint. *Guil. Broughton* de ulcere uteri 1755. *Alex. Monro* de testibus et de semine in variis animalibus. Eine sehr lezenswürbige Schrift, aus welcher wir aber ohne Zuziehung der

dabey befindlichen fünf Kupfertafeln keinen Auszug machen können. Sie ist 80 S. stark. *Guil. Turner* de morbo hypochondriaco. 1756. *Pryce Owen* de mercurio 1757, sucht erweislich zu machen, daß Quecksilber wirke nur vermöge eines Reizes. *Robert. Ramsay* de bile. 1757. *Jo. Lander* de cataracta 1758. und *Ge. Fordyce* de catarrho 1758. Die Betrachtung über den Catarrh hat den Verf. vermocht, über den Nasenschleim und den Speichel 18 Versuche anzustellen, nach welchen er gefunden, daß nichts denselben mehr auflöse und flüssiger mache, als das kauftische Alkali. Er glaubt auch den unreinen Saamenfluß bey einem so eben angeheckten Jüngling durch Einsprizen des in Wasser aufgelösten kauftischen Alkali, worauf eine Menge dünnen Schleims ausgekoffen sey, bewahrt zu haben. Bey wirklich im Gange seyendem Tripper aber, gestehet er, sey der Versuch fruchtlos gewesen.

Lenkin.

Weglar.

Ausführliche und vollständige allgemein nützliche Hebammenordnung. Verlegt von Phil. Jac. Winkler. 1778. 4. In alter Schreibart sind hier neun Artickeln aufgeführt, welche Vorschriften sowohl für ausgelernte Hebammen, als auch Lernrinnen enthalten, wie sie sich in allen Vorfällen halten, vor, bey und nach der Geburt, auch gegen die Obrigkeit, Aerzte und andere Hebammen u. zu verhalten haben. Da es eine Verordnung hat seyn sollen, die, wie wir sehen, auf keinem obrigkeitlichen Ansehen beruhet, können wir uns mit der Ausführlich- und Vollständigkeit, die auf 48 groß gedruckten Seiten hat Statt finden können, gar leicht begnügen. Zuletzt ist eine Tapordnung für Hebammen angehängt.

chronische feuchte, die convulsivische, der Alp, die idiopathische, die von angehäufte Luft entstandene, diejenige von Vollblütigkeit, die hysterische und hypochondrische, die scorbutische, die arthritische, venerische, paralytische, diejenige vom Mangel der Absonderung des Harns, von einer Schwäche, von zurückgetriebenen Ausschlägen, vom Catarrhe, von Unreinigkeit im Magen, von metallischen Ausdünstungen, vom Staub, das sogenannte Asthma pneumodes, die Engbrüstigkeit vom Buckel, von Verkücherung der Rippenknorpel, von Brustwunden, von Brüchen. Ueber alle diese Gattungen hat der Hr. Verf. ordentlich und gründlich gedacht, auch gute Schriften darüber nachgelesen, doch ohne hier in den Citationsprung zu verfallen. Die feuchte chronische Engbrüstigkeit unterscheidet er von der schleimichten Schwindsucht dadurch, daß bey der letzten der Körper offenbar abgezehrt wird. Das Asthma pneumodes hält er mit dem scirrhus für einerley.

F. Miller. Berlin und Leipzig.

Geschichte der christlichen Kirche des ersten Jahrhunderts von D. Joh. Aug. Starb. I. Band. 1779. Oct. 2 Alphab. Noch sind zwey solcher Bände über das erste Jahrhundert zurück. Es ist zu bedauern, daß der Hr. Verf. die Classe von Lesern, für welche dieses Werk bestimmt seyn soll, oder etwa auch nur im allgemeineren seinen ganzen Geschichts punct nicht angegeben hat. Aus der Vorrede sollte man zwar vermuthen, es sey in der Absicht geschrieben, um mehrere Unabhängigkeit der Geschichte von dem Einfluß der Dogmatik zu bestreben, und Hr. St. glaubte für diese Absicht um so glücklicher schreiben zu können, weil er das

Studium der Kirchengeschichte nur erst spät unter-
 nommen, nachdem er den schönsten Theil seines
 Lebens der biblischen Kritik und Philologie gewid-
 met habe. Wäre dann aber dieses wirklich die Ab-
 sicht des Werks, so ist sie hier gewiß nicht ausge-
 führt, und kan, wir möchten fast sagen, gar nicht
 ausgeführt werden, so bald man sechs Alphabete
 über Kirchengeschichte des ersten Jahrhunderts
 schreibt. Wie sehr muß sich nicht da manche ein-
 zelne Anmerkung unter den übrigen ermüdend tri-
 vialen verstreuen: und nur seine, mit historischer
 Kunst ausgeführte, Zusammenstellung mehrerer sol-
 cher einzelner Bemerkungen könnte den Leser unver-
 merkt in den Gesichtskreis des Schriftstellers hin-
 einführen. Schmähungen gegen solche, die uns
 nicht gleich denken (s. S. 204, 210 und an andern
 Stellen) sind nicht allein dem Historiker schlechter-
 dings unanständig, sondern machen auch gegen die
 Hypothese desselben aufmerksam-mißtrauisch, und
 wenn sich dann ohnedieß der Hypothese nicht die
 höchste historische Evidenz geben läßt, so muß eine
 solche erregte mißtrauische Aufmerksamkeit sehr nach-
 theilig seyn. Für den ungelchrtern Leser ist der Erz-
 ählungston des Hrn. Verf. viel zu langweilig: und
 für den gelehrtern sind die wichtigsten Sätze, oft
 gerade solche, wo man auf genauen Beweis am
 begierigsten wäre, viel zu wenig bewiesen. Die
 Pökonomie des Ganzen ist folgende: von S. 1-86
 sind Annalen vorausgeschickt, durch welche die in
 den folgenden Abschnitten enthaltenen weitläufigern
 Untersuchungen wieder mit einemmal in ihrem ganz-
 en Zusammenhang dem Aug des Lesers barge stellt
 werden sollen: wie ungefähr im ersten Theil der
 Geschichte Karls V. von Robertson, nur mit dem
 Unterschied, daß bey diesem die zusammenhängende
 Erzählung — Hauptwerk ist; bey Hr. Starke ist
 sie

sie kaum schwacher Faden, an dem das übrige, um demselben doch noch einige Einheit zu geben, angeknüpft werden muß. S. 87 fängt die ausführliche Kirchengeschichte des ersten Jahrh. an: und in diesem ersten Bande sind fünf Hauptstücke derselben enthalten: 1) von dem Zustande der heidnischen und jüdischen Religion beim Anfange des Christenthums; 2) vom Zustande der heidnischen und jüdischen Gelehrsamkeit; 3) Geschichte Jesu von Nazareth, des Stifteres der christlichen Religion; 4) Gründung der christlichen Gemeinen; 5) von der bürgerlichen Verfassung der Juden und Heiden beim Anfange des Christenthums. Im ersten Hauptstücke ist der Hr. Verf. nicht der Meynung, daß Judenthum und Heidenthum so im hohen Grade verderben gewesen, als man gemeiniglich glaube, um eine gewisse Nothwendigkeit der Sendung Jesu für diesen Zeitpunkt herauszubringen. Wichtiger Unterschied zwischen der äußern Religion des Heidenthums und der innern, welche auf den Mysterien beruhete, doch hatte selbst auch die letztere ihre wichtigsten Fehler (S. 125) und war wohl mehr Pantheismus als Monoth.ismus. Der Jude, seit der Babyl. Gefangenschaft, zwar eifrigerer Monoth.ist als vorher, auch besser unterrichtet in Religionskenntnissen; aber doch hatte sein Nationalstolz noch immer großen Einfluß auf seine Begriffe von Gott, welche schon durch orientalische Philosophie sehr verderbt waren. Uebergewicht der Tradition über das geschriebene Wort Gottes: Partien, die sich über die wichtigsten Lehren trennten, und Einfluß dieser verschiedenen Dogmen auf die Sitten. Von Pharisäern, Saducäern, Essäern und andern jüdischen Partien. Bey den Hellenisten und Palästinen heißt es S. 181: von beyden wurden die heiligen Bücher zu ihrem Vortheile und dem Nachtheile der

ent-

entgegengekehrten Parthie verfälscht. Die Hellenisten aber hatten außer den heiligen Büchern, die von den Palästinensern angenommen wurden, noch verschiedene andere erdichtet und ihrem Canon beigefügt. Dahin gehört das Buch Enoch's, einige unter dem Namen der Patriarchen erdichtete Schriften u. s. w. (Epiphanius und der Synoptes bey dem Athanasius sind zu Bezeugung dieser Sache viel zu jung, sagen überdieß gar nicht, was sie der Hr. V. sagen läßt, der die apokryphischen Bücher hier nur hinschrieb, wie sie ihm in die Feder kamen; und sollte das so wahrscheinlich gegenseitige Zeugniß des Philo hier in gar keinen Betracht kommen?) Wenn man, im Ganzen genommen, alles überfieht, was der Hr. Verf. selbst von der heidnischen und jüdischen Religion zur Zeit der Geburt Christi sagt, so möchte wohl das Resultat von dem gewöhnlichen Urtheil gar nicht entfernt seyn, besonders so bald man bedenkt, daß Religion allgemeine Angelegenheit, auch des niedrigsten Volks, ist, und wenn von ihrem ganzen Zustand die Rede ist, nicht bloß nach etnigen schönen Stellen der Philosophen beurtheilt werden darf. Bey dem zweyten Hauptstück vom Zustande der Gelehrsamkeit, zeichnen wir bloß einiges aus von der morgenländischen Philosophie. Wahrscheinlich sind Chaldäismus, Persismus, Braaminente, Gnostik, bloß Mäcke, in die sich eine und eben dieselbe Quelle zertheilt. Durch diese morgenl. Philosophie (so mag man unterdeß die gemeinschaftliche Quelle nennen, bis der Ursprung derselben historisch gewisser wird) sey der dumme Polytheismus des Orients an manchen Orten ganz gestürzt; an andern wenigstens so geschwächt worden, daß die Volksreligion eine viel vernünftiger Gestalt geworden. Durch eben dieselbe aber sey auch die Ausbreitung des Christenthums im Orient gehindert,

und das Christenthum selbst verfälscht worden. Die Schilderung der verschiedenen Abarten und dissentirenden Partien dieser morgenl. Philosophie ist gut getroffen, nur sollte die Geschichte ihres Einflusses auf das Judenthum ausführlicher und historisch-genaue gezeigt seyn. Im dritten Hauptstück Geschichte Jesu werden manche Punkte besonders öfters in Beziehung auf rabbinische Nachrichten sehr richtig erläutert, das man um so gern lesen würde, wenn der Ton der Erzählung gedrängter, und manches mehr theologische als historische hinweggelassen wäre. Das vierte Hauptstück beschäftigt sich am meisten mit Untersuchung der Ursachen der schnellern Ausbreitung des Christenthums, und es werden mehrere in Rücksicht auf Juden und Heiden angegeben. Große Wirkung des unlängbaren Factums der Auferstehung Jesu: das Christenthum war gerade ein Mittelweg zwischen Saducäismus, Pharisaismus und Essäismus: weil die Trennung nur allmählig geschehen: der selbst aus den Verfolgungen entstandene Reiz für die neue Lehre: Zerstörung Jerusalems. In Ansehung der Heiden: die durch Röm. Monarchie so genau vereinigten verschiedenen Provinzen; die in den Provinzen herrschende Toleranz; Name der Juden, unter dem man die Christen lange Zeit kannte; der bey den verfolgten Christen sich zeigende Heroismus, eine damals außerordentlich geschätzte Tugend; die Miththätigkeit der ersten Christen, die manchem Armen zum Reiz wurde."

Wie sehr wünschten wir eher die schon lang erwartete Fortsetzung der Arbeit des Hrn. W. über die Psalmen, als Versuche solcher Art, denen man es auch bey allem Guten, daß sie hier und da haben, nur zu deutlich ansieht, daß der Hr. Verf. sein ihm eigenes Geld verliere.

Lau-

Hier hat die Kurpfälzische physikalisch-ökonomische Gesellschaft, in ihrem eigenen Verlage, ihre Bemerkungen vom Jahre 1775. und 1776. in zweien Theilen abdrucken lassen. Der erste hat 290, der andere 371 S. Mit Vergnügen sehen wir, daß die Gesellschaft nicht allein die Landwirtschaft, sondern auch die übrigen Gewerbe bearbeitet, und genaue Beschreibungen einzelner Gegenden zu liefern sucht. Von den meisten diesmal abgedruckten Aufsätzen, wollen wir wenigstens eine kurze Nachricht geben. G. A. Suckow von den Wirkungen des Gypses zur Beförderung der Fruchtbarkeit der Gewächse. Nach seiner Vermuthung, hat diese Erde, mehr als eine andere, die Fähigkeit, die ins Land gedrungene Feuchtigkeit darinn zu erhalten. Hr. Suckow in Jena hat Bemerkungen verschiedener Fehler der bürgerlichen Baukunst eingeschickt. Privatgebäude sollten nicht zu dauerhaft gebauet werden, weil sie nur dem ersten Erbauer bequem sind, von den übrigen Besitzern aber mit großen Kosten umgeändert werden. Statt der Schwellen sollte man die Säulen in Vertiefungen fester Steine stellen. Vorschläge zur Verbesserung der Dächer und des Dachstuhl's. S. 127 von der Eintheilung und Nützung der Hölzungen im Nassau: Siegenischen; ein gar wortreicher Aufsatz. Untersuchung des Rheinischen Mühlsteins, auch von Hr. Suckow. Die gefundnen Bestandtheile sind Kieselerde, Mauererde, Eisen und etwas Kalk; und allerdings gehört er zu den vulkanischen Producten.

In dem Jahrgange 1776. ist gleich anfangs die Geschichte eines Mannes erzählt, der durch

seine Klugheit aus einem Schuster ein Eisenhändler und Eigner eines Eisenhammers geworden ist. Wichtiger und reichhaltiger für die Leser ist des vortreflichen Eugenius Nachricht vom Ackerbau des Churfürstlichen Dorfs Handschuchsheim, wo das Land aller Arten in einem weit höhern Preise, als sonst wo in der Pfalz, steht. Der vornehmste Grund davon liegt in dem wenigen Lande, was die Wirthe besitzen, und was sie deswegen, nach Garten Art, jährlich bestellen. Der reichste Bauer hat keine 10 Morgen eigen. Ein anderer Grund liegt in der Nachbarschaft von Heidelberg und Mannheim, wohin das Gemüse, vornehmlich das frühzeitige, vortheilhaft verkauft wird. Aber ganz richtig erinnert der Verf., daß diese Nachbarschaft nicht der einzige Grund sey; denn die Gärten um jene Städte gelten nicht so viel, als die Acker des genannten Dorfes. Die Verwandtschaft des Traßes mit dem Dimstein hat Hr. Administr. Rath Glad S. 165 bewiesen. Er macht es wahrscheinlich, daß letzterer erst mit der Zeit aus ersterm entstanden sey. (Gleichwol werfen die jetzigen Vulkane schon vollkommene Dimsteine aus.) Eine vortrefliche, ganz aus eignen Beobachtungen gezogene, Anweisung zur Erziehung und Wartung der süßen Pomeranzensaude, hat Hr. Medicus mitgetheilt. Die meisten Gärtner übertreiben im Winter die Hitze. Nur bey anhaltendem starken Froste muß ein gegen Südost gerichtetes Pomeranzehaus geheizet werden. S. 285 ist die im Nassau Siegen gebräuchliche Vertrohlung des Holzes ausführlich beschrieben, auch durch kleine Zeichnungen erläutert. Sie ist völlig dieselbige, welche der Harz hat, und die von Cramern und andern beschrieben ist; nur sind die Siegenschen Meiler viel kleiner. Auch diese müssen beständig nachgefüllt werden. Der Verf. ist J. H. Jung.

von, bey welcher Gelegenheit der Hr. Ritter die besten hebr. Ex. anzeigt und beurtheilt. — Die anonymische Uebersetzung der Briefe an die Römer und Korinther, nebst ihrer sehr ausführlichen Beurtheilung, die man hier S. 162 f. findet, sind beide ein neuer Beweis, wie nötig es sey, einen Plan vorher festzustellen, ehe man an die Uebersetzung des Neuen Testaments geht: sonst wird man Bozen und Bücher mit Tadel und Lob anfüllen, ohne der Hauptsache auch nur einen Schritt näher zu kommen. Man verwechselt nur gar zu ofte Uebersetzung und Paraphrase; Buchstäblichkeit mit Treue; Idiome mit Tropen, Figuren u. s. f.; Adel des Ausdrucks mit Kanzelton, und hingegen niedrige, gemeine Sprache mit Simplicität u. s. f.: man bedenkt nicht genug, daß der Uebersetzer zwar das Original in seine Sprache übertragen, aber auch das Charakteristische desselben muß durchleuchten lassen: man erinnert sich nicht, daß Hyperbata, Antanaklases u. d. g. nicht Idiome des Originals, sondern allgemeine Redefiguren sind, welche dem Vertrage, Anmuth, Kraft, Leben u. s. f. geben: dies und was sonst noch von den Regeln einer guten Uebersetzung zu sagen ist, hätte der Anonymus billig voraussetzen sollen. — Der Hr. Ritter tadelt an diesem Uebersetzer besonders zweierlei: 1) daß sein Styl nicht der Briefstyl sey; und 2) daß er verschiedene griechische Worte, Πίστις, Ἐπίσις u. d. g. beibehalten hat. Sollte aber nicht in den erstern Tadel der Nahe, Briefe der Apostel, einen zu großen Einfluß haben? Die apostol. Schriften sind Briefe, aber wie man weiß und sieht, nur in dem Sinn, in welchem es z. B. Responsa sind: sie haben von den Briefen nichts als die Form;

Form; und sind übrigens wahre Abhandlungen, Vorträge und Reden. Bei dem zweiten Tadel ist dem Recensenten eingefallen, daß alle gute Uebersetzer der Schriften des Alterthums, bei Kunstworten und andern Ausdrücken, die man nicht, ohne Mißverstand zu verursachen, vertiren kan, es eben so machen: z. B. Enderis, Apagoge, Geracrae (*γεραιρα*), Basileus, und ähnliche Kunstworte des Attischen Rechts. Es ist wahr, die Worte Πίστις, Γνωσις, versteht der ungrichische deutsche Leser nicht: aber 1) man kan sie in einer Note erklären, 2) der Leser versteht, Glauben, Erkenntniß, in dem Zusammenhang nämlich, wo jene Worte Kunsttermini sind, eben so wenig; und das nicht allein, sondern 3) er versteht sie falsch, welches schlimmer ist, als sie gar nicht verstehen. Hätte man nicht das *πιστις*, Matth. 17, 20. und in den ähnlichen Stellen, deutsch oder latein übersetzt, sondern das griechische Πίστις heilbehalten, und in einer Note gesagt, das sey ein Kunstwort, und bedeute den Glauben des Apostels und Stifterns des Christenthums, daß Gott auf sein Gebet, zum Beweise der Religion, das verlangte Wunder thun werde: so wäre die ganze Schwärmerci von dem noch jezo fortdauenden Wunderglauben nicht entstanden; und tausend andere, theils alberne, theils quälende, Mißdeutungen, die noch täglich von jenen Stellen gemacht werden, verhindert worden. — In dem vierzehnten Theil zeichnen sich die Recensionen von Lowth über Jesaiam, und dem (auch von uns schon angezeigten) geretteten Predigerbuche Salomons aus.

Lenkin. Düsselddorf.

Carl Philipp Stahl hat 1778. in Klein Detas abgedruckt: Patriotische Vorschläge zur Verbesserung der Medicinalanstalten, hauptsächlich der Wundarzney und Hebammenkunst auf dem platten Lande, von Johann Peter Brinckmann, Churfürstl. Pfälzischen Medicinalrathsdirector und Hofrath. Von Patriotismus belebt, wünscht Hr. Hofr. S. die Sterblichkeit der Menschen vermindert, und taugliche Mitglieber des Staats lange erhalten zu sehen. Er sucht also in der Vorerinnerung zu beweisen, daß die durch den Probst Eüßnuld gefundene bestimmte Sterbezah! der Menschen platterdings nicht nothwendig, sondern blos ein Resultat des physischen sowohl, als des moralischen Verhaltens der Menschen, und noch einiger andern auf ihn wirkenden Ursachen, sey. Und nur in so fern habe Gott eine ewige Ordnung festgesetzt, daß aus der verschiedenen Modification, welche der Mensch den auf dieser Erde auf ihn und andere Wesen wirkenden Ursachen zu geben vermag, niemals eine wahre Unordnung, durch welche die Ordnung des Ganzen gestört zu werden Gefahr laufen würde, entspringen könnte. Der natürliche Tod führe die wenigsten Menschen aus der Welt; ganz anders verhalte es sich mit verschuldeten Krankheiten und daher entstandenen Sterben. Diese können eigener und fremder Verschuldung zugeschrieben werden. Diese ungleich größere Menge von Uebeln seyen nichts anders, als körperliche Folgen moralischer Nachlässigkeit, oder moralischer Verbrechen, entweder des Subjects selbst, oder eines seiner Nebenmenschen. Dinerachtet

epi

epidemische und ansteckende Krankheiten der Gesundheit und Leben sehr gefährlich sind, so sey es doch auch möglich, denselben tödtliche Folgen zu vermeiden. Es gehöre nur moralische Stärke dazu. So wie die Verminderung der Sterblichkeit in einzelnen Fällen möglich sey, lasse sie sich auch im Großen erreichen machen. In vollkreischen Städten finden sich unter 10000 Gestorbenen allein 3000 einjährig. In auserlesenen Gesellschaften und Gemeinen nur 2000. Die Ursachen größter Sterblichkeit, die alle in unserer Macht stehen, zu entfernen, werden angeführt, auch die unterlassene Heilung durch Kunst bezwingbarer Krankheiten darunter gerechnet. Daß man die, durch die Einimpfung geschehene Verminderung der Sterbezahls bis hiehin noch nicht so deutlich hat bemerklich machen können, liege unstreitig darinne, daß die Anzahl der Eingepfosten sich noch so gering zum Ganzen verhalte, daß die Zahl der dadurch Geretteten in der Berechnung des Ganzen noch gar zu sehr in die Brüche falle, folglich unmerklich bleibe. Ueberhaupt vermehre der leichte Erwerb des Unterhalts die Verdorrenheit und moralische Güte der Menschen vermindere die Sterblichkeit. Ehe man Austerdrücke vertriebe, solle man geschicktere bestellen. Der Verf. findet es hart, dem Volke die Gelegenheit zu verhemmen, sich mit einem Scheinmittel trösten zu können. (Geht aber nicht die beste Zeit zu thätiger Hülf fast jedesmal darüber unwiederbringlich verloren?) Pfluscher werden oft selbst durch Obriheiten begünstigt und geduldet. Die, welche ihnen das Wort reden, bekommen aus dem zehnten Stück des Museums 1777. gehörende Beifung. Dann werden die Punkte erörtert: "Ob man wirklich

H h h h h 3

befürchten dürfe, daß die Bevölkerung durch künstliche Anordnung auf den Punct könne getrieben werden, daß in einem Staate durchaus Unordnung und Nachtheil erwachsen könne?" Und zweitens: "wenn dieses nicht ist, in wie weit es dann Pflicht bleibt, zur Verminderung der Sterblichkeit alle mögliche Mittel anzuwenden?" Die alsdann eintretende erschwerte Subsistenz bürget für das erstere, und also beantwortet sich der zweite Punct von selbst. Zu Verminderung der Sterblichkeit ermuntert der Verf. so lebhaft, daß er zu declamiren anfängt. Wir zeigen nun den Plan an, der hier hauptsächlich auf Wundärzte und Hebammen auf dem Lande Beziehung hat, und größtentheils nach dem Mütterischen medicinischen Ges. geformt ist. Er macht von den Wundärzten in Ansehung ihrer Geschicklichkeit drey Classen. Die der dritten und schlechtesten Classe sind durch eigene Vernachlässigung im Werth gesunken, oder haben nie etwas zu vergeffen gehabt: die zweite Classe enthält diejenigen, welche zwar Unterricht genossen, aber die Schule zu frühe verlassen gebabt. Und dieß sey der Fall der mehresten Hebammen. Vielmehr fangen sie zu spät, im unbiegsamen Alter, wenn sie mit anderer Handarbeit nichts mehr verdienen können, erst an, eine Wissenschaft zu lernen, die für das Leben mancher Frau und Kinder so wichtig ist. Ihr ungeübter Verstand soll denken, und mit unbrauchbarer Einbildungskraft einen Plan entwerfen, den harte, steife, fühllose Hände ausführen sollen! Der Verf. kommt nun seiner Absicht näher, und giebt die Mittel an, diesen Fehlern abzuweifen. Er sucht von den gemeinsten Triebfedern aller Nachseiferung, der Ehr- und Geld-

Gelbbegierde, Gebrauch zu machen; will in der Hauptstadt jeder Provinz zwey Lehrer der Wundarzneu ange stellt haben, und jedem der besten Wundärzte, und jeder vorzüglich geschickten Hebamme die Pflicht auflegen, den untern minderen geschickten Unterricht zu geben, und sie zu Zeiten zu examiniren. Hievon soll an das Collegium der Aerzte berichtet werden, und diese verschaffen dem, oder der emsigsten und geschicktesten Belohnungen, an Ehre, baaren Einkünften oder Freyheiten. Die Besoldungen, die solche Personen in den Stand setzen, fast alles andere Gewerch aufzugeben, und Bücher und Instrumente anschaffen zu können, will er, bey eingeschränkter Milde der Fürsten, und Mangel an zahlbaren Patrioten, vom Landmanne haben. So wahrscheinlich auch der Hr. Hofr. den baaren Vortheil, den der Landmann durch die geringe Ausgabe bezichen würde, berechnet hat, fürchtet Rec. doch, dieser Fond möchte zu unsicher seyn. Man sieht es indessen diesen Vorschlägen von allen Seiten an, daß sie vom Hrn. Hofr. wohl durchdacht und die Bewerksstelligung eifrig gewünscht worden.

Bülow und Wismar. *Lej.*

Friedrich Neumanns, der Weisheit Dr. und Privatlehrers auf der Universität zu Bülow, Untersuchung des Wunderbeweises als des letzten und entscheidenden für die Wahrheit der christlichen Religion; 1779. in Octavo Seit. 488. So viel wir von diesem Buche gelesen haben, (denn ganz konten wir es, wegen der gar großen Weitläufigkeit und des sehr wortreichen Vortrages nicht lesen,) glauben wir es, als das Werk eines selbstdenkenden, und für die

die Religion mit Wärme sprechenden Mannes empfehlen zu können. Auffallend ist es zwar, wenn der Hr. Verf. S. 20 Vorrede, S. 119 und n. einen mathematischen Beweis einer Religion, die auf Thatfachen gegründet ist und durch Thatfachen dargethan werden muß, geben will: aber es ist nur ein unbequemer Ausdruck; denn er scheint einen zuverlässigen, vernünftig-gewissen Beweis, einen mathematischen zu nennen und von der Stärke desselben etwas rednerisch sich auszudrücken. Dies sieht man daher, weil sein Beweis von dem, den man bei andern Apologeten findet, in nichts verschieden ist, als etwa in Anordnung der Gründe. Selbst der Begriff, den er von Wundern giebt, S. 261, ("eine außer und gegen die Natur gezogene Begebenheit, die den besondern Charakter der unmittelbaren göttlichen Wirkung an sich trägt") ist der Sache nach mit dem Alten, aber Unbequemem, einerlei, wo man sie durch Begebenheiten erklärt, welche die Kräfte der ganzen Natur übersteigen. Am wenigsten werden die Stellen gefallen, wo der Hr. Verf. (3. E. S. 438) so spricht, als habe vor ihm niemand einen solchen Beweis geführt. Durch ein Versehen wird S. 117 Matthäus aus der Zahl der Apostel ausgeschlossen, und mit dem Matthias verwechselt. Doch wird kein billiger Richter den Forschungsgeist und die mancherlei feinen Einsichten des Herrn Magisters verkennen; und wir zweifeln nicht, daß dieser hoffnungsvolle Gelehrte für die Religion mit Nutzen schreiben wird, wenn er nur mehr Kürze, Präcision und Bescheidenheit in seinen Vortrag bringt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 27. September 1779.

Göttingen. *Raeplner.*

Infinitorum dignitatum exponentis indeterminati historia, leges, ac formulae, editio pluribus locis aucta et passim emendata
auct. Carolo Friderico Hindenburg. Bey Dietes-
rich 1779. 180 Quart. Von Hrn. M. Hindenburgs
diesen Gegenstand betreffenden an den Hrn. von
Schönberg gerichteten Schrift sehe man gel. Anz.
1778; 449 S. Eine weitere Ausführung enthält
eine von ihm in Leipzig vertheidigte Disputation.
Beide Aufsätze werden hier mit Vermehrungen
mitgetheilt. Die Vorrede meldet, was eigentlich
Hr. M. H. anderer Mathematikerverständigen Bem-
ühungen über diesen Gegenstand beizufügen be-
müht gewesen, am Ende giebt sie Nachricht von
einem nicht sehr bekannten analytischen Kunst-
griffe

griffe Leibnizens, statt der Coefficienten bestimmte Zahlen zu brauchen, aber nicht in der gewöhnlichen Bedeutung, sondern Ordnung und Verhalten der Coefficienten durch sie anzudeuten. Das Infinitimum, das nach ganzen bejahnten Exponenten von z fortgeht, auf eine unbestimmte Potenz zu erheben, drückt die bisher gebrauchten Methoden, jeden Coefficienten durch alle vorhergehende aus; man muß also für ein entferntes Glied der Potenz, zur Ausübung, sehr viel Coefficienten nach der Ordnung berechnet haben. Hr. M. H. lehrt, wie man jeden Coefficienten finden kann, ohne die vorhergehenden alle berechnet zu haben, dazu führt ihn die Art, wie ein unbestimmtes Glied der Potenz aus der Reihe, welche zusammen die Potenz ausmachen, ihren Gliedern zusammengesetzt wird. Diese Glieder selbst zu finden, dient eine Aufgabe, die auch sonst in der Analysis von weitläufigem Nutzen ist: auf wie viel Arten läßt sich eine gegebene ganze Zahl, als Summe aus ganzen Zahlen, die nicht größer als sie sind, zusammensetzen? deren allgemeine Auflösung Hr. M. H. sonst bey niemanden gefunden hat, obgleich besondere Fälle in der Berechnung der Wahrscheinlichkeiten vorkommen, z. E. auf wie vielerley Arten 12 Augen sich mit vier Würfeln werfen lassen. Diese Aufgabe braucht Hr. M. H., vorerwähntermaßen ein willkürliches Glied der Potenz außer der Ordnung zu berechnen, und wendet das Verfahren auf unterschiedene wichtige Reihen an, wo sich sein Nutzen zeigt, verdrüssliche Substitutionen und Reductionen zu vermeiden oder zu erleichtern. Allgemeine Formel, und Beispiele, von Potenzen eines Infinitimum, von einem rationalen Bruche, dessen Zähler und Nenner dergleichen Potenzen sind. Producte einer willkürlichen

den Menge polynomischer Factoren, in Reihen entwickelt, wiederum ein verlangtes Glied einer solcher Reihe außer der Ordnung zu finden. Euler hatte sich bey dergleichen Untersuchungen auf binomische Factoren eingeschränkt. ⁵om Infinitisimum, wo die Potenzen von z nicht nach der Reihe der bejahten ganzen Zahlen fortgehen. Ein Anhang von Tafeln, welche vorhergehender Untersuchungen Anwendung erleichtern, meistens berechnete Complexionen und Variationen. Eben durch scharfsinnige und neue Anwendungen der Combinationen, und geschickte Bezeichnung sehr zusammengesetzter Begriffe, hat Hr. M. H. in diesen für die Analysis so wichtigen Untersuchungen, etwas zu leisten gelehrt, das seine Vorgänger, die größten Analytisten, nicht gewagt hatten.

London.

Marsden

Wey Davies ist noch 1777. auf 10 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav herausgekommen: A dissertation on the inoculated Small-Pox; by John Mudge, Surgeon at Plymouth. Welches sind die wahren Ursachen, weswegen die inoculirten Blattern um so viel gelinder und sicherer sind, als wenn sie durch die gewöhnliche Ansteckung mitgetheilt werden? Die Erörterung dieser interessanten Frage ist der Gegenstand dieses ganzen Buchs. Es wäre sehr merkwürdig, wenn der Verf. hierüber etwas Neues sehr Befriedigendes sagte, nachdem schon so viele scharfsinnige Köpfe über diese Frage gedacht und geschrieben haben. Aber es scheint wohl, man werde sich auch nach Lesung dieses Buchs doch immer damit beruhigen müssen, daß man weiß, die Sache verhalte sich wirklich so, ohne dem warum? näher gekommen zu seyn, als etwa

Ecccc 2

ermittelst einiger Vermuthungen, auf die man denn auch leider bey der Ausübung wenig oder nichts bauen kann; aber überhaupt findet man doch manche gute leſenswerthe Anmerkung in dieſer Schrift; auch verſichert der Verſ., er ſchreibe aus dreyßigjähriger Erfahrung. Der Verſ. geht den Weg, zuerſt zu zeigen, welche von den vorausgeſetzten Urſachen der Gelindigkeit geimpfter Blattern eingebildet ſind. Die Vorbereitungen thun es nicht. Ein junger Mann, der gar nicht Diät hielt, wurde beym Ueberlaſſen unwiſſend von einer vergifteten Lancette inoculirt, und bekam die beſten Blattern. (Eben die Ueberläſſe kann hier die beſte Vorbereitung geweſen ſeyn.) Die Gutartigkeit des Eiters, den man nimmt, hat keinen Einfluß, auch braucht es keines noch unreifen Eiters aus den Impfwunden, ehe die Blattern eitern, wovon man einmal glaubte, es ſtecke darinn Sultons Geheimniß; dieſe Methode iſt noch dazu ungewiß; zu Wymton wurden 30 Perſonen mit unreifem Eiter geimpft und zehen mit reifem, bey jenen entſand Entzündung der Wunden, die ſich ohne Fieber verlor, dieſe bekamen Fieber und Blattern; die Güte von Sultons Methode liege lediglich in dem kühlen Verſhalten während des Ausbruchsfiebers, das durch die freye Luft niebergelhalten wird. Auf das wenigere Gift, das bey dem Impfen in den Körper komme, laſſe ſich die Urſache auch nicht ſchieben, weil oft doch natürliche Blattern gut ſeyen, bey denen der Angeſteckte ganz und gar in der Atmosphäre eines Blatterkranken war. Der größte Vortheil bey der Inoculation iſt, daß man gemeinlich dem zweyten Fieber entgeht. Bey der Betrachtung der Urſachen, warum die inoculirten Blattern gelinder ſind, ſieht der Verſ. ſonderlich auf vier

vier Punkte, bey denen wir verschiedenes auszeichnen müssen. 1) Die Leibesbeschaffenheit dessen, der blattern soll, zumal um die Zeit der Ansteckung. Nicht alle Arten von verderbten Säften wirken auf Blatten: Personen, die Ausschlägen der Haut und Geschwüren unterworfen sind, die Scropheln haben, die gründig, kräftig und kräftig sind, bekommen häufig sehr gute Blattern, dergleichen sey gar kein Einwurf wider die Inoculation, und der Verf. habe solchen Personen mannigfaltig die Blattern gegeben mit dem besten Erfolge. Aber Vollblütigkeit, grosse Kräfte, gehäufte Unreinigkeiten der ersten Wege, starke Nahrung und Erhitzung, zumal nach der Ansteckung, sind sehr gefährlich. Die Wahl und die Vorkehrungen, die man hierüber bey der Inoculation in der Nacht hat, geben also augenscheinliche Vorzüge. 2) Die größere oder geringere Menge der nicht immer in gleichem Maasse im Körper vorhandenen Blattermaterie, oder die stärkere und geringere Neigung, angesteckt zu werden. Wer leicht angesteckt wird, ist voll von Materie, und bekommt viel Blattern; aber die Menge dieser Materie rühre sehr wahrscheinlich viel von der Entwicklung im Fieber her, und dieses Fieber habe man sehr in seiner Gewalt durch die Kälte. Ein sehr merkwürdiger und hicher gebüriger Fall aus Suttons Praxis ist hier erzählt: Ein Frauenzimmer, bey der die inoculirten Blattern schon ausgebrochen waren in geringer Anzahl, so daß sie mit der Gesellschaft zu Tische sitzen konnte, aß, fast aus Muthwillen, vom Hasen und trank Wein: dieses stürzte sie in ein neues Fieber, und sie wurde nun noch mit Blattern, zum grossen Schrecken, überall bedeckt, doch blieben sie einzeln, und sie ward gesund; was beweist

weisen nicht solche Beispiele für die kalte Methode und wider die austreibenden Mittel? Man sieht allenthalben ganz deutlich, daß die Kälte die Pockenmaterie nicht schädlicherweise im Körper zurückhalte, sondern die überflüssige Erzeugung derselben hindere. Während einer Blatterepidemie müsse man mehr Materie vermuthen; auch den Vortheil hat man also bey Inoculiren, diesen Umstände auszuweichen, so wie andern epidemischen Constitutionen. 3) Die Art und der Weg, wodurch die Ansteckung geschieht. Es scheint viel zur Gutartigkeit der inoculirten Blattern beizutragen, daß der Gift nicht durch die Lunge oder den Magen in den Körper komme, sondern durch die einsaugenden Gefäße der Haut; die muthmaßlichen Ursachen davon sind gezeigt, und wer die natürlichen Blattern leicht habe, der möge wol durch die Haut angesteckt seyn; (wir entsinnen uns aber doch auch, daß man so inoculirte, daß Blatterschorf in Milch den Kindern ist zu genießten gegeben, auch daß man den Kindern Blatterschorf in die Nase steckte, ohne daß schlimme Blattern darauf folgten.) Bey Gelegenheit der einsaugenden Gefäße der Haut ist das merkwürdige Beispiel einiger Seefahrer hier erzählt, die aus einem gesunkenen Schiffe in einem Boote in der See herumtrieben, ohne Trinkwasser bey sich zu haben, einige von ihnen stillten den quälenden Durst damit, und wurden erquickt, indem sie ihre Kleider in der See naß machten und sie anzogen, das Salz blieb auf der Haut sitzen; die es nicht wollten, kamen um, die andern erhielten sich damit, bis sie auf ein Schiff stießen, und wurden errettet. Der Verf. glaubt, daß das zweyte Fieber, das sich manchmal auch bey einzeln natürlichen Blattern finde, aber fast niemals

maß bey natürlichen, daher entsche, daß bey der Ansteckung edlere Eingeweide mit angegriffen sind; uns scheint dieses Fieber lediglich die Folge der Eiterung zu seyn, und wir haben es auch bey schlimmen inoculirten Blattern schwer genug gesehen. 4) Die Zeit, wenn die Blattern besallen, in Hinsicht auf die Neigung der Körper zu gewissen Krankheiten: die fauligen und entzündlichen Constitutionen theilen sich gern allen Krankheiten, die in ihre Zeit fallen, mit; man habe davon auch zuweilen Beyspiele an inoculirten Blattern erlebt; und man solle ja hiebey thun, was man bey dem Inoculiren in der Macht habe. Während einer Blatterepidemie sey der Körper vermuthlich zu dieser Krankheit mehr geneigt, daher unterlasse man das Welzen alsdann; (es giebt noch einen wichtigen Grund, es alsdann zu unterlassen, nemlich die Gefahr der natürlichen Ansteckung, deren böse Folgen sonst der Inoculation bezgemessen werden könnten.) Am Ende ist noch eine Manier zu impfen gelehrt, und mit einer Kupfertafel erläutert. Ein Schwämmchen wie ein grosser Spindelknopf steckt aus einer kleinen Oefnung einer Federspule hervor: dieser wird mit Eiter getränkt; es braucht ein wenig Eiter dazu; wenn man inoculiren will, so macht man einige ganz kurze sehr superficielle Einschnitte, die nicht bluten, oder die man doch erst ausbluten läßt, und dann reibt man den etwas angefeuchteten Schwamm genugsam darauf herum. Die Weise ist nicht unrecht, sicherer als die vergifteten Lanzetten und Nadeln, weniger umständlich als die Häden. Das abgezeichnete Instrument stellt eine kleine Lancette nebst einer solchen Federspule in einem Gehäuse vor.

Heyne. Leipzig.

Wir haben einige Male von den Wedgwood'schen Kunstfachen gesprochen, die theils in wirklichen und vorgelblichen Koppen des Alterthums, theils in Nachahmungen bestehen, die in gewissen Compositionen oder Massen verfertigt sind. Kürzlich ist uns ein Verzeichniß von Kunstfachen gekommen, welche bey Carl Ehr. Heint. Ross in seiner Handlung in Luerbachs Hofe zu haben sind. Außer mathematischen und andern Instrumenten, Musikalien, Kunstbüchern, Handzeichnungen, Gemälden und Kupfersichen s. w. finden wir darunter auch Gypsabformungen von einer grossen Zahl Büsten, Figuren und akademischer Stücke, und nebst diesen das Beste, was in der Wedgwood'schen Fabrik in London verfertigt wird.

Leff. Bremen und Deventer.

Die lateinische Uebersetzung der MacEnight'schen Harmonie der Evangelisten; von welcher, so wie von dem Werke selbst, wir Anz. 1773. S. 1026 f. ausführliche Nachricht gegeben haben, ist in diesem Jahre mit dem dritten Bande, 592 S. in Octav, beschloffen worden. In der Vorrede vertheidigt Hr. D. Ruckersfelder die Anferstehungsgeſchichte Jesu gegen die Wolfenbüttelschen Fragmente. Gerne wird man lesen, was ein so gelehrter Mann über diese wichtige Sache sagt.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbeziffen, von hiesiger Postamt's-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 30. September 1779.

Göttingen.

J. Blumenbach.

Dietrich verlegt: J. F. Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. *Multa sunt eadem sed aliter.* 448 S. in Octavo mit 2 Kupftaf. Der Verf. hat in so fern eine eigene Bahn betreten, daß er die allgemeine Naturhistorie und das wichtigste aus der besondern Geschichte der merkwürdigsten Geschöpfe in diesem systematischen Handbuche vereinigt. Freylich mußte er sich in der Ausföhrung so kurz als möglich fassen, da das Buch zum Gebrauch der Vorlesungen bestimmt ist. Wir zeigen unserer Gewohnheit nach bloß das Neue und dem Verf. Eigene an. Gleich anfangs bestimmt er die Grenzen zwischen Natur und Kunst anders, als Bacon und L'iberot gethan haben. Er nennt bloß diejenigen Dinge Artefacten, die der Mensch

we-

wesentlich verändert hat. Die Thiere unterscheidet er von den Gewächsen durch die willkürliche Bewegung der Gliedmassen und durch den Mund. Er widersezt sich dem Unternehmen einiger Neuern, die den Unterschied zwischen beiden Reichen aufzuheben trachten; besonders dem Bonaventura Corti, dessen Versuche mit den gallertigen Wasserfäden er wiederholt, und vieles anders befunden hat. Aber er erklärt auch, wie man hiebey habe getäuscht und verführt werden können. Auch warnt er, die beliebtesten Allegorien von Kette und Leiter der Geschöpfe nicht etwa der Natur im Ernste anzupassen, und besteht allerdings bey der bekannten Eintheilung in drey Reiche. In der Lehre von der Erzeugung erklärt er sich zwar gegen die allmähliche Bildung (Epigenese): nur vermuthet er, daß der Antheil des männlichen Saamens an der Bildung der Frucht doch weit beträchtlicher sey, als ihn die Verfechter der entwickelten Keime bisher zugefesehen wollen. Von der Zeugung aus Fäulniß (*Generatio aequivoca*) glaubt der Verf., sie sey doch öfterer verlächt als gründlich widerlegt worden; und wünscht wenigstens von ihren Gegnern die Entstehung der Würmer in den Gebärmern ungebohrner Thiere erklärt zu sehen. Die Reproductionskraft ist ihm der Hauptcharakter, wodurch sich die natürlich organisirten Körper von den künstlichen Automaten unterscheiden. Die verschiedenen Wege der Fortpflanzung bringt er auf wenigere Classen zurück, als der Hr. von Haller gethan hat. Die Bastarden zwischen Cantinchen und Hühnern, auch die sogenannten Zumars, kan er nicht annehmen. Der dunkle Körper im Leibe des Rädertiers, den einige berühmte Männer, seiner willkürlichen Bewegung ohngeachtet, fürs Herz des Wurms gehalten haben, ist nach seinen

Untersuchungen zuverlässig der Magen, und kein Herz. Daß zahlreiche Gattungen von Geschöpfen, die wir bloß versteinert kennen, bey einer Umschaffung unserer Erde untergegangen seyn mögen, dünkt dem Verf. sehr glaublich. Die Säugethiere, nach den eigenen natürlichen Ordnungen des W., die wir ehemals in diesen Blättern angezeigt haben. Die Geschichte des Menschen, meist ein Auszug aus der lateinischen Schrift. Die monatliche Reinigung und das körperliche Kennzeichen der unverlegten jungfräulichen Unschuld spricht er allen andern weiblichen Thieren ab. Jetzt nimmt er fünf Spielarten im Menschengeschlecht an. 1) Europäer, Asiaten diesseits des Ebi und Ganges, Nordafrikaner, Grönländer und Eskimos. 2) Uebrige Asiaten. 3) Uebrige Afrikaner. 4) Uebrige Amerikaner. 5) Australasiaten, oder Südländer des fünften Welttheils. Hingegen befreitet er vom neuen die von Natur unbärtigen Amerikaner, die riesenmäßigen Patagonen, den Linneischen homo troglodytes etc. Den Chimpanzi trennt er als eine besondere Gattung vom wahren Orang utan, und das neuerlich von Hr. Camper beschriebene Thier ist wiederum von diesen beiden verschied. Der wieselartige Ichneumon darf nicht mit dem, der den Crocodilweyern nachstellt, vermengt werden. Hingegen werden hier Schaaf und Ziegen in ein gemeinschaftlich Geschlecht verbunden. Zwey Spielarten vom Steinbock: der glatthaarige und dann der zottige, der ohnlängst in Deutschland, und auch hier, zur Schau herumgeführt worden. Von den Luftbehältern im Körper der Vögel nach eigenen Untersuchungen. Der Verf. hält es für eine Hauptbestimmung der Zellen im Unterleibe, daß sie die Ausleerung des Urinaths befördern, und dadurch den Mangel eines fleischichten Zwergfells

ersehen sollen. Auch die ungeheuren aber leichten Schängel der Pfefferkrasse, rechnet er zu den Luftbehältern, und widerspricht dem Cajetan Monti, der sie für Geruchwerkzeuge ausgiebt. Auch selbst die Federsäulen können mit Luft geladen und ausgetert werden. Von den Veränderungen im bebrüteten Ey, ebenfalls nach eigenen Versuchen. Alle die räthselhaften vergänglichlichen Theile, die nur in den ersten Tagen des Brütens, aber früh her als die erste Spur des wirklichen Küchgelgen, sichtbar sind, die Narbe, die Ringe u. s. w. bewürfen nach unserm Verf. den wichtigen Vortheil, daß das zarte Thier bey jeder veränderten Lage des Eies doch allemal oben und dem Leibe der Brüttheue zuagekehrt schwebt. Auch diese Thierclasse ordnet er nach seinem eigenen System. Das Diefstraacen ist kein Vorzug der Posttaube: auch die Haustaube u. a. Wdäel lassen sich dazu gebrauchen. Die Rauchschnalbe und Hauschnalbe ziehen im Herbst nach Süden: nur die Uferschnalbe überwintert im Schilf. Die Verwandlung der jungen Pipas und der rana paradoxa wird hier gegen die gemeine Meynung aus den stufenweisen Reiben, die von diesen Thieren im akademischen Museum sind, erwiesen. So auch der specifische Unterschied zwischen dem Microcobil und dem Kaiman der neuen Welt. Die Schwimmblase der Fische werde wol durch besondere Gänge, die sich von der Oberfläche des Körpers dahin erstrecken, mit Luft gefüllt. Daß sie aber zur Verdauung nütze, kan der Verf. dem Needham nicht glauben. Vom Geruch und Gehör der Insecten. Ihre Fühlhörner hält er für keine Werkzeuge besonderer und unbekannter Sinne, sondern für das, was sie ihrem Namen nach seyn sollen, für Sonden, die zumal manchen bey der Unempfindlichkeit der äußern Haut

Haut und der Unbeweglichkeit der Augen doppelt wichtig werden. Auch behauptet er die geschlechtslosen Bienen, und kan nicht zugeben, daß sie unentwickelte Königinnen seyn sollten. Die Anatomie zeigt allzuwesentliche Verschiedenheit zwischen dem Körperbau der Königin, der Thronen, und der Werkbienen. Die Würmer sind ebenfalls nach einem neuen Entwurf geordnet. Der Verf. besteht bey seiner Meynung von den sogenannten Wandwürmern, daß sie keine Zoophyten seyn, sondern in die Nachbarschaft der Egel-Schnecken gehören, daß jedes vermeinte Glied ein besonderes Thier sey u. s. w. wie es schon ehedem in unsern Blättern vorgetragen worden. Vom Bau der Seeanemone nach seinen eigenen Zergliederungen. Ein linksgewundener Murex despectus ist auch in Kupfer gestochen. Die Seevalme setzt der Verf. bey das Medusenhaupt und andere See-Sterne. Die nackten Polypen und die in Corallenstämmen trennt er eben sowol in verschiedenen Ordnungen, als die nackten Schnecken und die mit dem Gehäuse. Die Stämme der Gorgonien seyen wahre Pflanzen, nemlich Sectanz-Arten: nur ihr kalkichter Ueberzug sey thierischen Ursprungs. Ueber die Natur des Saugeschwamms wagt der Verf. noch nichts zu entscheiden. Einige neue Polypenarten. Ueberhaupt aber hat der Verf. nur wenige von den noch unbeschriebenen Geschöpfen aus dem akademischen Museum eingeschaltet. Man erwartet sie nicht in einem Handbuch: und wenn das Geschöpf durch keine besondere Merkwürdigkeit interessiert, so hat die bloße Anzeige wenig Verdienstliches. Doch sind hin und wieder neue Thiere, besonders unter den Amphibien, Insecten und Würmern, angegeben.

Marcus.

London.

Wie die Vorrede zeigt, so ist noch 1778. bey Payne gedruckt: Two cases of the Hydrophobia, with observations on that disease, by *J. Vaughan*, M. D. at Leicester — with an account of the Cæsarian section lately performed, auf 62 S. groß Octav. Die Krankheit, die Folge des Hundsbisses, von der wir hier zwey Beispiele ansetzen, ist so erschrecklich und fürchterlich, daß wir uns niemals ohne einen Schauer nur an das Lesen der Beschreibungen machen. Sie ist unter allen Krankheiten die allerentsetzlichste, und sie ist gewöhnlich gar nicht mit Verwirrung des Verstandes begleitet, wie man sich einbildet, sondern der Kranke leidet alle seine Marter mit völligem Bewußtseyn, und geht in dieser Begleitung dem gewissen Tode entgegen; denn kaum ist noch ein glaubwürdiges Beispiel vorhanden, daß der Zufall jemals gehoben worden sey, wenn er einmal wirklich ausgebrochen und bis zu einer gewissen Höhe gekommen war. Der einzige wahre Nutzen, der also fast aus den Beschreibungen dieser Krankheit zu hoffen steht, ist der, daß die Polizeyen dadurch aufmerksam und rege gemacht werden, dem Uebel so viel möglich vorzukehren, indem sie dem ganz unnützen Halten überflüssiger Hunde Einhalt thun, und dafür Sorge tragen, daß die nöthigen festgelegt oder eingesperrt werden; und daß sie wenigstens nicht heerdenweise in Städten und Dörfern herumlaufen dürfen und die Hürübergehenden in Schrecken halten. Nicht genug können wir die neulich in der Pfalz dieserwegen ergangenen Verordnungen zur Nachahmung empfehlen, vermöge welcher jedermann, der unnützer

der Weise einen Hund halten will, ein Zeichen für zehn Thaler auslösen muß, und solches jährlich mit eben der Summe zu erneuern schuldig ist. — Ein munterer Knabe von vierzehn Jahren fiel in alle Schrecknisse der Wasserscheu, einen Monat nachdem er gebissen war, und vergebens das Seebad und ein in England für untrüglich gehaltenes Arcanum gebraucht hatte, das man Ormskirk - Medecine nennt. Die grausamen Convulsionen, wie gewöhnlich, auf das bloße Ansehen des Wassers, ein schrecklicher Blick, die Iris des Auges pomeranzengelb; die Aufwärter hatten ihn nach altem Brauch mit Wetten ersticken wollen, dieß machte ihn argwöhnisch, denn bis ans Ende blieb er bey völligem Verstande. Die Quaal dauerte diesmal nur vier und zwanzig Stunden. Die Leichenöffnung zeigte nicht das geringste Merkwürdige, auch keine Spur von Entzündung im Rachen oder Schlunde. Der Magen enthielt noch fast alles, was der Kranke an Arzneyen und Nahrung in den vier und zwanzig Stunden genommen hatte. Der zweyte Fall. Ein junger Landmann von fünf und zwanzig Jahren ward im September gebissen, brauchte Seewasser innerlich und äußerlich, und die Wasserscheu stellte sich erst im folgenden Junius, also im zehnten Monat nachher, ein, nach vorgängigen Schmerzen in dem verletzten Theile, wie gewöhnlich. Der Magen ward auch, wie im vorigen Falle, zuerst angegriffen. Furchterlich waren die Convulsionen beyu Anblick der Feuchtigkeiten, immer mit Schmerz unter dem schwerförmigen Knorpel. Die Augen waren eben auch hier wieder ganz besonders; der schrecklichste Zustand dauerte doch hier nur elf Stunden, da der Mensch bey

völligem Verstande starb. Beyde waren an unbedeckten Theilen gebissen, der eine in die Wangen, der andere in die Finger: von dem Hunde, der den Knaben gebissen hatte, waren noch über zwanzig andere gebissen, die theils das nemliche, wie jener, theils gar nichts gebraucht hatten, und alle klichen wohl! (vielleicht waren die Zähne durch Kleidungsstücke gezaunet.) Es sey eine wahre Nervenkrankheit; frenlich wol. Man solle die Wunde erweitern und mit Schießpulver ausbrennen. Das Opium helfe nichts, und das Elektrisiren auch nicht; aus den Fällen von Marseille erhelle klar, daß das Quecksilber, bis zum Speichelfluß gegeben, nichts geholfen. Wir hielten uns in ein Paar Fällen an den Gebrauch des Moschus, des Spanischfliegenpulvers, des Camphers und Calomel innerlich, und der Quecksilbersalbe auf den Biß nach vorgängigen Schröpfen der Stelle; aber man muß erst viel Beispiele sehen, ehe man sich darauf verlassen darf. — Eine Person, die fünf Kinder natürlich gebohren hatte, fiel in eine Lähmung der untern Glieder mit Verdrehung des Beckens und so großer Verunstaltung des Beckens, daß, wie sich nachher in der Leiche zeigte, das Heiligenbein vom Schaamsbeine nur anderthalb Zoll entfernt war, und der untere Lendenwirbel stand weit einwärts. In diesem Zustande sollte die Person abermals gebähren. Man sah die Unmöglichkeit, das Kind war lebendig und schien bey Kräften, der Kaiserschnitt wurde nothwendig gemacht, und mit Bewilligung der Kreisenden vorgenommen, und so rettete man doch das Kind; die Mutter starb am fünften Tage; der Knabe lebt und ist gesund und frisch; man gab ihm dem Namen Julius Cäsar.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 2. October 1779.

Göttingen. *Neub. meyer.*

Der in diesem Jahre erschienene vierte Band der Sylloge selectiorum opusculorum argumenti medico-practici vom Hrn. Prof. Baldinger enthält folgende schätzbare kleinere Schriften, von welchen sich einige durch eigne Beobachtungen, alle aber durch eine geschickte Behandlung ihres Gegenstandes empfehlen: *C. G. Demiansi* adversaria de febre lenta nervosa, rheumatismo et hydrope; *A. Matthieu* historia febris malignae morbillosae, anno 1766. et 1767 in inferiori Alsatia epidemicae; *F. Wendt* obsf. de pleuritide et peripneumonia; *C. G. Gruner* de specifico antipodagrico nuperrime celebrato; *C. C. Engel* de explicandis generalioribus vesicantium effectibus, eorumque speciali in inflammationibus usu; *J. Car-*

Carson de cantharidum historia, operatione et usu; *C. F. Jaeger* pithiis pulmonalis casu notabiliore et epicrisi illustrata P. I. et II.; *P. A. Schütte* vires arnicae.

Gehardt.

Nürnberg.

Commentatio de rebus Conradi Staufensis ultimi Ducis Sveviae, ope scriptorum fide dignissimorum et diplomatum illustratis auctore Wolfgango Jaegero, Phil. Prof. in Acad. Altdorfina: Impensa bibliopoli Lochneriani 1778. (4. 8 B.) Diese Abhandlung ist ebenem als eine Streitschrift entworfen, nunmehr aber neu ausgearbeitet, und mit einem Verzeichnisse von 33 gedruckten Urkunden versehen. Die Herren Will zu Altdorf und Freyherr von Holzschuher zu Nürnberg, haben ihre Collectaneen zu einer Geschichte des K. Conradins dem Hrn. Verf. mitgetheilt, allein in Betracht ungedruckter Urkunden hat er keine Beiträge erhalten, ungeachtet noch viele derselben in Schwäbischen und Fränkischen Archiven verborgen liegen. Daß diese Commentation ihren Gegenstand erschöpft und in aller Absicht gründlich abfaßt sey, dürfen wir nicht erinnern, weil dieses ohnehin von einer jeden Jägerischen Schrift gesagt werden muß. Wir berühren daher hier nur kurzlich ihren Inhalt. K. Conrad, des unglücklichen Conradins Vaters, ward wirklich auf Manfreds, seines natürlichen Oheims, Veranstaltung verhaftet, und setzte den Markgraf Berthold von Hochberg seinem Sohne zum Vormund. Dieser legte sein Amt bald nieder, und überließ Sicilien und seinen Antheil der Sorgfalt des Papstes. Inzwischen bemächtigte sich jener Manfred des Reichs, weil ihn sein Vater, Kaiser Friedrich II., dem

dem Conradinus im Testamente substituirt, und gewissermaßen zu desselben Vaux oder Statthalter ernannt hatte. Da dieser Manfred Arglist, Verstand und eine einnehmende Gestalt besaß, so gewann er viele Italiäner, und nahm, nachdem er selbige mit einer erdichteten Nachricht von Conradins Tode hntergangen hatte, Sicilien in Besitz. Urban IV. trieb ihn durch Karl von Anjou aus diesem Reiche, und er büßte das Leben im Jahre 1266. ein. Conradinus war in Leuzschland und genoß des Schutzes seines Mutterbruders, Herzog Ludwigs von Bayern als Vormunds. Dieser und einige andere Fürsten suchten 1256. und 1262. ihn zum Römischen Kaiserthume zu verhelfen; allein der Paps arbeitete ihnen mit Danksflüchen entgegen. Es erfolgte zwar keine ordentliche Wahl: allein verschiedene Reichsfürsten gaben dem Conradino den Titel eines erwählten Römischen Königs (S. 31.) und er übte auch eine königliche Gewalt im Elsaß und über Augsburg, Nördlingen, Hagenau und Nürnberg aus. König Richard untersagte ihm vergeblich den Gebrauch des Schwäbischen Herzogstitels. Er behielt aber diesen, vermählte sich 1266. mit Marggraf Frederichs von Meissen Tochter und zog nach Rom, wo die Ghibellinische Parthey 1268. ihn zum Kaiser ausrief. Nach der unglücklichen Schlacht floh er auf ein Schiff, ward von Johann von Frangipanis eingeholt, und mußte am 29. October 1268. sein Leben lassen. Er warf zwar einen Handschuh vor seiner Hinrichtung aus, allein nicht als ein Zeichen seiner Erbitterung, sondern als ein Zeichen seiner Appellation an das göttliche Gericht. Er hatte 1263. und 1266. seine Eheime, die Herzoge von Bayern, zu seinen Erben eingesetzt. Allein auf der Hin-

richtungsbühne rief er den Thüringischen Landgrafen Friedrich Admorsus zu seinen Erben aus, vermuthlich weil diesem die Erbschaft in seines Vaters Testamente verschrieben war, und weil jene Herzoge ihn bey seinem Italiänischen Zuge verlassen hatten. Dieser Friedrich nannte sich König von Sicilien und Herzog von Schwaben, versprach auch den Italiänischen Gibellinen 1269., mit einem Heere nach Italien zu kommen (S. 55.) Allein da er die dazu nöthigen Kosten zu groß fand, ließ er Titel und Anspruch fahren. Das Schwäbische Herzogthum konnte er obnehin vom Conradin nicht erben, denn dieser hatte es nicht beiseßen, weil es schon seinem Vater entzogen, und zum Römischen Königreiche gelegt war. Das übrige Conradinische Land bekamen die Herzoge von Bayern, die Marggrafen von Baden, der Graf von Württemberg, und die Bischöfe von Straßburg und Ehur.

Völke.

Nördlingen.

Grundlinien der heutigen Reichshofrathspraxis im Allgemeinen. Bey C. G. Becken 1778. 160 S. und Beslagen 72 S. in Quart. Der ungenannte Hr. Verf., der, nach dem Vorberichte, seit mehreren Jahren in Wien gegenwärtig ist, liefert, ohne auf die besondern Gattungen des Processus Rücksicht zu nehmen, den Mechanismus der Reichshofrathspraxis; verspricht aber eine Anleitung zu jenen auf die Zukunft. Alles muß schriftlich, und zwar entweder in der teutschen oder lateinischen Sprache vorgebracht werden. Daß noch um das Jahr 1773. das mündliche Verfahren auch beym Reichshofrath üblich gewesen, ergiebt ein in diesem Jahre erfolgter gemeiner Bescheid;

1777.

worinn der Audienzstunde Erwähnung geschieht. Allein die Reichshofrathsordnung vom Jahre 1654. schweigt davon. Die Uebersetzung der Schriften geschieht zwar gewöhnlich durch einen Reichshofrathsagenten: ist aber die Parthey gegenwärtig oder ein Reichskand; so ist dieses nicht nothwendig. Berichte, Officalanzeigen oder Intercessionalien von Ständen des Reichs, der Reichsritterschaft oder Domcapitteln pflegen in Form eines Briefes eingebracht zu werden. Schickt man sie unmittelbar an den Kaiser; so ist es rathsam, oberhalb der Aufschrift die Worte zu setzen: "Zum höchstpreiellichen Reichshofrath gehörig." Vom Rubrum und der Rubrik, als einem Theile des erfirer. Hierauf vom Nigrum oder dem Innern einer Schrift. Allegirte Gesetze und Schriftsteller dürfen nicht in dem Contexte, sondern am Rande geschrieben werden. Berichte, die von dem Landes Herrn abgefordert werden, müssen von ihm, und nicht von der Regierung, unterschrieben seyn. Etwas Besonderes in der Unterschrift eines Frauenzimmers. Diese unterschreibt sich aller demüthigste. Die Verfertigung der Schriften, welche den Lauf des Processus betreffen, kommt dem Agenten zu, dem für jeden halbbrüchig aufgesetzten Wogen zwey Gulden gebühret. Schriften hingegen, die ihm zugesandt werden, hat er durchzusehen, und besonders darauf Acht zu nehmen, daß weder sie noch ihre Belegen eine Injurie enthalten. Ein Beyspiel, wo die geschriebene Belege eines Gutachten, so gegen ein Reichshofraths Erkenntnis eingeholt war, von diesem hohen Gerichte für eine Injurie angesehen, und alle diejenigen, welche an der Einholung desselben Antheil genommen, in zehn Mark löthigen Goldes condemnirt worden.

den. Das Abschreiben aller Aufsätze hat der Agent gleichfalls zu besorgen, der nach der Taxordnung für jeden Bogen fünfzehn Kreuzer anzusetzen berechtigt ist. Es soll aber vermöge dieser Taxordnung von 1766. jede Folioseite wenigstens 21 Zeilen, und jede Zeile 7 Worte enthalten. Anzahl der abzuschreibenden Exemplarien. In Appellationsfachen muß die Einführung der Appellation, die Rechtfertigung der Formalien und die Ausführung der Beschwerden in Triplo übergeben werden. Unter die Beilagen einer Schrift gehört auch das letzte Conclufum, das so oft beizufügen ist, als ein Exhibendum unter einer Rubrik überreicht wird, unter welchem bereits ein Reichshofrathsconclufum ergangen. So bald nun eine Schrift auf die gehörige Weise übergeben, und von dem Reichshofrathspräsidenten das Präsenzdatum aufgesetzt ist; so wird sie dem Protonotarius überliefert, welcher den Inhalt des Rubri theils ins Protocollum rerum exhibitarum. theils ins Repertorium singularum causarum schreibt, und hierauf das Protonotat nebst der Quadrangulzahl auf die Hauptschrift setzt. Nicht selten geschieht es, daß die Parthei eine gerichtliche Bescheinigung über eine eingereichte Schrift (Extractus protocolii rerum exhibitarum) zu haben wünscht. Diese kann unmittelbar von dem Protonotar gesucht und nie abgeschlagen werden. Sucht man sie indessen über die eingekommene Handlung eines Dritten; so muß der Protonotar die Erlaubniß des Reichshofraths dazu haben. Die mit dem Protonotat versehene Schrift wird hierauf dem Referenten zuge stellt, dem gar oft ein Correferent zur Seite gesetzt wird. In Sachen, so verschiedene Religionsverwandte betreffen, ferner in Definition- und Revisionsfachen, und so oft ein neu ange-

tretener Rath von der Herrenbank Referente ist, ist die Bestellung eines Correferenten notwendig; in andern Sachen hängt sie von dem Ermessen des Präsidenten ab. Obgleich das Referiren selbst nach dem Turnus geschieht; so kann doch nie eine in einer zum Definitivurtheile liegenden Sache ohne vorhergegangene Erlaubniß des Kaisers oder des Reichshofrathspräsidenten referirt werden. In allen Definitivsachen soll der Referent eine schriftliche Relation, auch den Extract der Acten selber machen. Allein das letztere wird so wenig beobachtet, als die Ordnung, die in Rücksicht der jedesmal zu referirenden Sachen vorgeschrieben worden. Während dem Referiren sollen nach dem Decrete Carls VI. vom Jahre 1714. die übrigen Reichshofräthe sich sührohin des Zeitunglesens und andern unachtzamen Zeitvertreibens enthalten, und beim Votiren, so auf Anfrage des Präsidenten geschieht, nur diejenigen gestützt werden, welche der Relation beygewohnt haben. Wenn nun ein Conclusum erfolgt; so wird dasselbe theils auf das Hauptexhibitum gesetzt, theils ins Kapularbuch eingetragen; hiernächst wird von den Reichshofrathssecretärs auf dem in ihren Wohnungen befindlichen sogenannten Anschlagprotecolle die Sache bemerkt, worinn etwas geschehen ist. Da nun keine öffentliche Urtheilsverkündigungen beim Reichshofrathe üblich sind; so können die Anwälde um die Mittheilung des Conclusums bitten. Es ist jedoch nicht ungewöhnlich, daß anstatt einer förmlichen Entscheidung ein Gutachten an den Kaiser erkannt worden, welches in Definitivsachen der Reichshofräthe, wie auch in Gnadensachen, sogar notwendig ist. Von Ausfertigung der beschlossenen Verfügungen. Wenn die Anwälde durch einen

fogenannten Colliciturzettel darum angeſucht haben; ſo ſchickt der Reichshofrathſecretär das von ihm verfertigte Concept in das Taxamt. Iſt nun hier die Taxe erlegt; ſo wird es dem Reichscanzlenregiſtrator zugefertigt, und von dieſem die Abſchrift beſorgt, welche hierauf von dem Reichshofrathſecretär, dem Reichshofrathspräſidenten, bißweilen auch von dem Kaiſer unterſchrieben, und zuletzt entweder verſiegelt oder unterſiegelt wird. In Fällen hingegen, wo ein bloßes communicetur erkannt iſt, iſt nichts weiter nöthig, als daß man das Duplicat decretiren laſſe. Einem Sachwalter, dem die Reichshofrathspraxis nicht durch einen perſönlichen Aufenthalt in Wien geübt worden, kann dieſe Schrift um ſo nützlicher ſeyn, da die angehängten Beylagen Beyſpiele von allen üblichen Formalien enthalten.

Raeſcher. Leipzig.

Tagebuch eines neuen Ehemanns; bey Crusius 246 Octav. Daß dieſer Roman da anfängt, wo andere aufhören, iſt nicht das Einzige, was ihn unterſcheidet. Vortheilhaft unterſcheidet er ſich von denen, aus welchen ſich die gute junge Frau das Ideal von der Liebe, die ſie vom Manne erwartete, gebildet hatte, daß er ſie Stundenlang anſehen, in ſprachloſer Entzückung, um nichts und wieder nichts an ihrem Halſe hängen, Abends mit ihr den Mond angaffen, und vor lauter Empfindung nichts denken ſollte. Die Begebenheiten ſind nicht wunderbar, aber die Art, wie ſie herzugeführt und erzählt werden, macht ſie ſehr unterhaltend, und vielleicht könnte auch mancher nicht mehr neue Ehemann aus dem Buche allerley gute Lehren schöpfen. Die artige Titelvignette zeigt den Verfaſſer als Freyer.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 4. October 1779.

Göttingen.

Heyne.

Am 17. September als an ihrem Stiftungstage, feyerte unsere Universität ihr zwey und vierzigstes Jahrfest. Die Feyerlichkeit ward durch sieben Doctorpromotionen vergedfert; drey in den Rechten, darunter zwey eben so rührend als merkwürdig waren, indem sie unser verdiente Hr. geheime Justizrath Böhmer zweyen seiner Söhne ertheilte. In der Arzneygelahrtheit erhielten sie vier Candidaten aus der Hand des Hrn. Prof. Murray; ihre akademischen Probschriften werden nächstens angezeigt werden.

Die dazu vom Hrn. Hofrath Heyne im Namen der Universität abgefaßte Einladungsschrift ist auf
 Sffff 2. Vor

2 Bogen bey Dieterich gedruckt: Vita antiquioris Graeciae ex ferorum et barbarorum populorum comparatione illustrata. Commentatio II. sie enthält voraus dasjenige, was sich auf die feyerliche Veranlassung bezieht, und erwähnt unter andern rühmlich und dankbarlich die immer fortbauenden Beweise von Wohlthun des kaiserl. Grn. Staatsraths und ersten Medicus der kaiserl. Armeen; Baron von Asch, durch Ueberfendung seltener Naturalien, Münzen, Schriften und Kupfer. Dann die Abhandlung selbst: eine Vergleichung und Anwendung von dem, was wir von den neuen Wilden und Barbaren wissen, auf die Wilden und Barbaren des alten Griechenlandes, und zwar jetzt noch in Beziehung auf die erste Einführung gottesdienstlicher Gebräuche. Anfangs waren, wie wir insonderheit aus Herodot wissen, die Griechen ohne alles, was wir Gottesdienst nennen; nachher hatten sie Gottheiten ohne Namen; kein Wunder, da jede Familie ihre Gottheit und ihren Gottesdienst für sich hatte, bis, durch die herrschenden Familien, einige derselben die Gottheiten von ganzen Völkern wurden, und auf diese Weise öffentliche und Landesreligion entstand. Von jenen scheinen die Laren und Penaten in Italien, in Griechenland die *ἑοὶ πατρίων* abzuleiten zu seyn. Hier verdrängte nach und nach die öffentliche Religion allen Familien- und Hausgottesdienst; aber in Rom blieb er noch unter den Kaisern. Wie bey den Wilden und Barbaren, so ist auch in Griechenland und Italien aller Erweis, den man für die übliche Religion giebt und zu geben weiß, dieser: es sind die Götter unserer Väter, es ist die Weise unserer Vorfahren; und so vermischt sich

sich das Ehrwürdige der Religion mit dem Ehrwürdigen des Andenkens der Vorfahren. Bey beyden erwähnten Völkern hatten gleichfalls Berge, Wälder, Quellen, Flüsse ihre Gottheiten; in den Ländern, wo die alte Religion sich reiner erhielt, z. E. in Argolis, Laconica und Arcadien, wurden es Localgottheiten, z. E. Taygete, Spar-te, Nemea s. w. Ursprung der Stämme und der Familien, Stiftung und Erbauung der Städte, schloß sich historisch an dieselben an. In andern Gegenden, die in der Cultur weiter fortschritten, wurden sie bloß noch als Classen von Gottheiten betrachtet: Nymphen, Najaden, Faunen u. a. endlich *Dei sylvæstres*. dii indigetes. Allein die Religion der Griechen gewann mit der Zeit eine ganz andere Gestalt, als bey andern Barbaren; und nur die Ursachen dazu: die Aufnahme von Ausländern, die aus cultivirten Ländern kamen, Kenntnisse, Sitten und Religionsbegriffe mit sich brachten, aber diese letztern waren nicht so sehr von der Landesreligion verschieden, als jetzt die christliche, wenn sie den Heiden in Indien, den Schwarzen auf der Küste von Afrika und den Wilden in Amerika gepredigt wird; sie schlossen sich an die Landesreligion an, und vereinigten sich, mehr oder weniger, leicht damit. Die Religion bestand in keinen Glaubensvorschriften, sondern in Gebräuchen, von deren Entstehung und Veranlassung überlieferte Erzählungen vorhanden waren, die mit der Volksgeschichte zusammenfloßen. Es kamen Barden, welche beyde, vermengt, zum Stoff ihrer Gesänge machten; sie sangen in einem Zeitalter und in einer Sprache, welche noch ganz bildervoll und poetisch war; so bildete sich der historische Theil der Religion selbst ins Poetische.

tische. Glaubensbücher, Vorschriften, Lehrbegriffe, erhielt gleichwohl die Nation nie; also konnte es auch nie in der Religion zu etwas Einfrörmigen kommen. Wie die Griechen Schrift erhielten, hatten sie das Glück, gleich Buchstabenschrift zu erhalten; hätten sie Hieroglyphen und Charakterschrift erhalten, so hätte ihr Verstand vermuthlich eben so gut ewige Fesseln getragen, als ehemals die Aegyptier und noch die Chinesen; Sprache und Schrift entscheidet hier mehr, als verneinte Organisation und Klima. Die Griechen behielten auch stets ihre Sprache, nahmen keine fremde an, vermischten ihre Sprache auch mit keiner fremden, legten sich auf keine fremde Litteratur, wie die Römer; dadurch blieben sie in allem original, und so mischte sich auch in ihre Religion fortin wenig oder nichts Fremdes; während daß das einmal Aufgenommene, poetisch Ausgebildete, sich mit den Sitten verfeinerte, endlich bloß Scheu und Prunk, oder Sitte und Gebrauch ward; dagegen wurden Religionsbegriffe ein bloßer Gegenstand der Philosophie oder des gesunden Menschenverstandes. Zu der Dichterausbildung der griechischen Religion, die von den Vorstellungsorten der rohen Menschen ausgieng, gehdrt folgendes: die einmal geglaubte menschliche Gestalt der Gottheit wird durch die Phantasie der Dichter ausgebildet. Götter sind Menschen ähnlich; aber nach Helden gebildet, und über die Sphäre von diesen selbst erhaben; noch mehr Stärke, Kraft, Vermögen, als Helden besitzen; aber doch alles im Charakter der Heldenzeit, selbst das Götterleben. Dadurch vereinigte sich alles mit dem Nationalcharakter, der sich aus der Heldenzeit her gebildet hatte; und die ganze Mythologie

erhielt zugleich eine Würde durch das Ehrwürdige des Alterthums selbst. Sonst giebt es noch eine Menge Vorstellungsarten und Vorurtheile in der Religion der Griechen, welche sie mit andern Barbaren gemein hatten: die Gottheit hat alle menschliche Leidenschaften, wie sie in jenen frühern Zeitaltern sich äußern; sie sind grausam, rachsüchtig, jähzornig; sie schicken, wenn sie zum Zorn gereizt sind, Landplagen, Krankheiten, Wahnwitz; sie müssen besänftigt werden; sie erscheinen in Menschengestalt, schrecken, bedrohen; (mit der Zeit und Fortgang der Cultur treten dagegen Gespenster auf) es werden ihnen Pläge geweiht; die darauf weidenden Heerden oder das Wild ist ihnen heilig, und niemand darf sich daran vergreifen. Ulysses Gefährten begiengen eine Todsünde, da sie aus Hunger Stiere aus den Heerden der Sonne schlachteten. Eine Menge dergleichen heiliger Pläge giebt es bey den Wilden und Barbaren in allen Gegenden; so: heilige Inseln auf dem obern See und auf dem See der Huronen, in Amerika, auf welche kein Amerikaner den Fuß zu setzen wagt.

Ohne Meldung des Orts *Wetzlar*.

Sind in diesem Jahre unter dem Titel: *Essay sur divers Sujets de politique et Jurisprudence* acht kleine Abhandlungen erschienen, so 46 Octavseiten ausmachen. I. Von dem Rechte der Engländer, das Campecheholz auf der Hondurasbay zu fällen. Vor dem Pariser Frieden etablirten sich die Engländer, ohne eine ausdrückliche Einwilligung des Spanischen Hofes für sich zu haben, auf dem südlichen Theile dieser Hondurasbay, des-

Tfffff 3 sen

jen Färdeholz bey weitem nicht die Güte hat, als dasjenige, was auf der nördlichen Seite wächst. In diesem Frieden aber wurde ihnen das Recht, das Campedeyholz zu fällen, ausdrücklich und ohne irgend eine Einschränkung eingestanden. Hier fragt es sich: ist dieses zu verstehen von den Dertern, wo sie es vor dem Pariser Frieden ausgeübt, oder sind die Engländer auf der ganzen Hondurasbay dazu berechtigt? Wegen der allgemeinen Ausdrücke, worinn der 17. Artikel abgefaßt ist, wird das letzte behauptet. II. Ein Weyspiel von einem Frieden, der ohne einen förmlichen Tractat geschlossen worden. Das Wesen eines Friedens beruht auf ein wechselseitiges Versprechen der kriegenden Mächte, von den bisherigen Feindseligkeiten abzusehen, und in einem guten Einverständnis zu leben. Es kann Fälle geben, wo dieses hinreichend ist, und wo so wenig Negotiationen, als ein Friedensinstrument, nothwendig sind. Ein Weyspiel zeigt sich in der Schwed. Geschichte. Nach dem Tode Carls XII. legte Schweden sowol, als der damalige König von Polen, Friedrich August, die Waffen nieder; dieser wurde als rechtmäßiger König anerkannt, und beyde Höfe lebten in einem völligen Einverständnis, ohne einen Friedenstractat unter sich aufgerichtet zu haben. Erst nach 9 Jahren erfolgte eine wechselseitige Friedenserklärung, und zwar in einem bloßen Canzelschreiben, das sich beyde Höfe zuschickten. Das Schwedische wird hier mitgetheilt. III. Sind die Allirten in einem Waffenstillstand mit begriffen? Sollten sie nichts weiter, als Hilfstruppen seyn, die der Hauptarmee incorporirt sind; so versteht es sich von selbst. Zweifelhaft aber wird es, wenn die Allirten gleich-

falls

falls als eine Hauptmacht anzusehen sind, die für ihr eigenes Interesse krieget. Rathsam ist es daher, sie ausdrücklich in den Waffenstillstand mit einzuschließen. Ob sie aber denselben annehmen, oder den Krieg für sich fortsetzen wollen, hängt von ihnen ab. IV. Ein Waffenstillstand verbindet nicht zur Evacuation der occupirten Oerter. V. Von den Pflichten eines Officiers, der von einem allirten Hofe bey der Armee des andern in der Absicht gesetzt ist, um auf das Interesse seines Hofes Acht zu haben. Die Instruction und das Betragen des Hrn. Marquis de Montalembert, der im vorletzten Kriege von Frankreich zur Schwedischen und Russischen Armee geschickt worden, wird hier zum Muster aufgestellt. VI. Von der enquete par turbes, einem ehemaligen Gebrauche in Frankreich, die Gewohnheitsrechte zu untersuchen. Ward ein angegebenes Gewohnheitsrecht von dem Gerichte in Zweifel gezogen; so hatte nicht das untere, sondern das Obergericht die Untersuchung derselben. Dieses ernannte einen Commissär aus seinen Gliedern, der in die Gegend, wo dieses Recht herrschen sollte, sich begeben mußte. In einem gewissen Orte berief er alle Advocaten, Procuratoren und der Rechte kundige aus diesem Bezirke, welche sich nach den verschiedenen Gerichtsprängeln, woraus sie waren, curienweise (par turbes) einzutheilen hatten. Nachdem eine jede dieser Curien die ihr vorgelegten Artikel in Berathschlagung gezogen, so überbrachte sie ihr Gutachten dem Commissär, welcher nach der Mehrheit dieser Curiatstimmen das streitige Gewohnheitsrecht entweder bestätigte oder verwarf. Auch nach der geschehenen Sammlung der Französischen Gewohnheitsrechte ist diese enquete par

turbes so oft beobachtet, als die Auslegung eines solchen Rechts in Zweifel gezogen worden. Weil indessen diese Untersuchung viele Kosten verursachte, und ihr Erfolg unsicher und ungewiß war; so hat sie Ludwig XIV. bey Strafe der Nullität verboten. VII. Wie sind Bediente eines Gesandten abzuhören, wenn sie von streitenden Partheyen als Zeugen aufgestellt werden? Da sie unter keiner andern Gerichtsbarkeit als unter ihrem Herrn stehen; so verfehlt es sich, durch den Weg der Requisition. VIII. Von den Rechten des Welfischen Hauses auf das Herzogthum Bayern. Es wird hierinn bewiesen, daß die Rechte des Durchlauchtigsten Hauses Braunschweig-Lüneburg auf dieses Herzogthum keinesweges völlig aufgehoben, sondern aufs höchste bis auf den Abgang des Welfischen Hauses suspendirt worden. Welf von Este wurde für sich und seine Nachkommenschaft damit belehnt. Die Auktserklärung Heinrichs des Dritten war ungerrecht, unbillig, null und nichtig, und zu geschweigen, daß die von seinem Sohne, Kaiser Otto IV. geschehene Renunciation nur zum Besten des Wittelsbachischen Hauses geschehen; so kann dieselbe dem jetzigen Braunschweig-Lüneburgischen Hause, das nicht von ihm abstammt, auf keine Weise präjudiciren. Es hat daher dieses Haus ein unfruchtbares Recht, sich allen Alienationen und Anwartschaften zu widersetzen, so mit dem Herzogthume Bayern geschehen möchten. Das ist der Inhalt dieser wenigen reichhaltigen Blätter.

Druckfehler.

Gbt. Anz. S. 742 Seite 27 lies *Wolten* statt *Hotten*.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 7. October 1779.

Petersburg.

Murray.

Son der Buchdruckerey der dortigen Akademie der Wissenschaften hat die *Pharmacopoea Rossica* 1778 auf 142 Seiten in Quart die Presse verlassen. Die Verfassung eines solchen Werks war für Rußland um so viel nöthiger, da es dort bis dahin überhaupt daran gemangelt hatte, daher die Kaiserin dieselbe ihrem medicinischen Collegium besonders aufgetragen. Aber auch Ausländer werden dieses Apothekerbuch theils als einen Beweis des guten Geschmacks, der unter den dortigen Ärzten herrscht, theils weil es viel Eigenthümliches besitzt, das Nachahmung verdient, hoch schätzen. Die Herausgeber gestehen selbst, daß sie bey der Wahl der einfachen Arzneyen nicht die stärkste Strenge beobachtet: indessen

G g g g g sen

sen ist die Zahl derjenigen doch nicht sehr groß, die wir ausschließen möchten. Bey der Pflanze wird das Verzeichniß auch durch die Anzeige ihrer Geburtsörter im Russischen Reich, oder durch die Vorschläge, wo man sie nützlich anpflanzen könnte, lehrreich. Man rät an, die Kräuter und Wurzeln jederzeit zuerst bey gelindem Feuer zu trocknen und die riechbaren sogleich gepulvert in verschlossenen Gläsern zu verwahren. Dem Lande besonders sind das natürliche mineralische Alkali, die Kerne von dem Zwergmandelbaum, die Wurzel der *Crombe orientalis*, diejenige der *Glycyrrhiza echinata* außer der *Gl. glabra*, das Kraut vom *Rhododendrum chrysanthum* (des Hrn. Valas, oder der vom Hrn. Kälvin in den Bemerkungen darüber so genannten Sibirischen Schneerose), das Astrachansche wie auch das Sibirische Nuzgierfalg, die Wologdische Seife, die Astrachansche Sode, das Gummi aus dem Lerchenbaum, das Bitumen Maltba, angemessen. Außerdem werden in einem Anhang verschiedene Gewächse genannt, die bey den gemeinen Russen sich beliebt gemacht haben, anderswo aber noch nicht eingesamlet worden, als die Wurzel der *Paeonia anomala*, mehrere Enzianen, die Blätter vom dickblättrichten Steinbrech, die *Serratula amara*, *Cachrys odontalgica*, das *Polypodium fragrans* u. a. m. Der Wurmsamen wird beydes der *Artemisia iudaica* und *Contra* zugeschrieben, welche Pflanzen in den Salzrüsten am Caspischen Meer wachsen. Auch an den Kockennurzeln hat man die Pohnische *Coccinelle* gefunden. Der Sibirische Wiesam ist doch schlechter, als der von Tibet. Aus dem Hanfsamen wird ein Oehl gepreßt. Das Opium wird für einen Saft des *Papaver orientale* ausgegeben, (das doch im hiesigen botanischen

sehen Garten vieljährig ist.) Von der ächten Rhabarberwurzel heißt es, sie wäre entweder vom Rheum palmatum oder compactum, (der Ursprung derselben bleibt also noch immer räthelhaft) und würde aus China verführt; der Sibirische Rhabarber wird aber dem Rheum undalatum zugeschrieben. Mit Recht wird die Saleb Wurzel mehreren Stenbelarten zugeeignet. Der Wallrath wäre auch von mehreren Whysterarten. Die Svertia corniculata wird statt des gelben Enzians in Vorschlag gebracht. — Der den Zubereitungen und Zusammensetzungen gewidmete Abschnitt wird denen nicht gefallen, die sich an die vollständigen Deutschen Apothekerbücher gewöhnt haben. Denn beydes die Zahl der Formeln und der darin enthaltenen Ingredienzen sind mit gutem Vorbedacht abgekürzt. Doch sind mehrere neuerlich aufgekommene Arzneyen hier mit eingerückt. Ist hat man die Namen, gründlichern chemischen Kenntnissen gemäß, nach den Beispielen der Edinburghischen und Schwedischen Aerzte, verändert, wie z. E. Cineres clavellati — Alkali lignorum, Butyrum antimonii — Causticum antimoniale, Unguentum aegyptiacum — Oxymel aeruginis, Tartarus emeticus — Tartarus antimonialis, Gremor und Crystalli tartari — Tartarus depuratus, genannt werden. Unter dem Namen des concentrirten Weineßigs versteht man den durchs Gefrieren zubereiteten, der ein Drittel Pflanzenalkali zur Sättigung erfordert. Der destillirte Weineßig erfordert ein Viertel davon. Der durch Vitriolsäure übertriebene hat hier auch eine Stelle. Der mit Silberglätte zubereitete Weineßig wird aber gestalt, und statt dessen der Weineßig mit Wieweiß gekocht. Das wesentliche Weineßigsalz ist auch aufgenommen worden.

den, heißt aber hier Acidum tartari crySTALLI-
 tum. Außer dem mit bloßer feker Luft beschwän-
 gerten Wasser, giebt es hier noch ein anderes,
 das man durch aufgehängten Eisendrath mit Eis-
 sentheilen versehen hat. Die Krebssteine werden
 nur gestossen und durchgeseiht, nicht aber mit
 einem Läufer fein gerieben. Zum Schierlingspfla-
 ster wird auch hier der Wasserstierling gewählt.
 Die Zinkblüthen nach der Gaubius'schen Art.
 Unter den Naphthen auch die Sijgnaphthe, und
 unter den Dehlen das Asphaltöl. Ferner mer-
 ken wir als weniger gewöhnlich in solchen Wä-
 chern den Senfteig, den Phosphorus, den mit
 Wachs durchdrungenen Wabeschwamm, die Lin-
 ctur aus den Krähnäugen, an. Der Brechwein-
 stein wird aus dem Algarothpulver und Weinstein-
 rabin zubereitet. Von Pillen kommen nur allein
 die Störappillen vor. Man schliesse daraus, wie
 viel abgezogene Wasser, Salben, Pflaster u. s. w.
 eingezozen seyn müssen.

Murray. Ebendasselbst,

und aus eben der Druckerey ist auf zweyen
 Quartbogen die *Pharmacopoea castrensis Rossica*
 erschienen. Sie ist für die Feldapotheken der
 einzelnen Regimenter bestimmt, und besteht aus
 einem Verzeichniß der dazu erforderlichen auser-
 lesenezen Arzneyen nebst den Gewichten und den
 Preissen. Einige wenige Arzneyen werden doch
 hier genannt, die nicht in der eben erdterten
 Pharmacopoe stehen, z. B. das Elixir amarum,
 die Pilulae Rusi, die Mixtura simplex, das Va-
 guentum pforicum, und der Zusammensezung
 nach zu Ende beschrieben.

Der

Berlin.

Ueber.

Ueber die Eidesleistungen. 108 S. Octav. 1779. im Verlag der Realschulbuchhandlung. Der Verfasser nennt sich unter der Aufschrift an das Königl. Preussische Justizministerium Hofrath Oesfeld. Seine Absicht geht nicht dahin, zu beweisen, daß die Eide alle oder viele auf einmal abgeschafft werden müssen. Er weiß, wie gefährlich plötzliche und allgemeine Abänderungen in wichtigen Dingen werden können. Er weiß auch, daß Fehler in der Gesetzgebung und Rechtspflege, so lange sie das Ansehen der höchsten Obrigkeit für sich haben, und nicht gewis ist, ob und wie weit ihnen wird abgeholfen werden können, mit Mäßigung und Bescheidenheit gerügt werden müssen. Seine Vorschläge gehen also nur dahin, wie die Eide theils vermindert, theils wirksamer gemacht werden könnten. Zugleich mißt er Betrachtungen ein, um dem Unterthan Beweggründe zu geben, von dem, was die Gesetze in dieser Sache gestatten, einen sparsamen und gewissenhaften Gebrauch zu machen. Der Vortrag ist nicht sehr angenehm; ob er gleich oft rednerisch abgefaßt ist; auch, wegen der langen verflochtenen Perioden nicht so deutlich, als er hätte seyn können. — Er geht die gewöhnlichen Gattungen der Eidschwüre alle durch. Einiges zur Probe. Bey den Amtseiden hält er für eine Verbesserung, wenn einige Zeit nachdem einer das Amt schon vermalte und seine Pflichten hätte kennen lernen, der Eid ihm abgenommen würde. So könnte auch einer oft noch vorher nach Erläuterungen fragen, und solche Einschränkungen des Eides erhalten, wie sein Gewissen sie heischt. Vor hundert oder mehr Jahren gemachte Eidesformeln immer noch ge-

brauchen, nachdem sich in den Einsichten und Verhältnissen der Dinge so vieles geändert hat; ist freylich manchmal sehr sonderbar.) Ein Beyspiel eines anstößigen Amteseldes führt der Verf. an, indem, daß man den Nachtwächter eidlich angeloben läßt, niemals während der Nacht zu schlafen. In feyerlichen dazu gesetzten Tagen sollten die Diener des Staates an ihren Eid öffentlich erinnert werden. Den Werth seines Eigenthums oder seine Armuth zu beschwören; könne entbehrlich gemacht werden; wenn zu den umständlichen Versicherungen der Partheyen das Urtheil eines einsichtsreichen Richters und allenfalls einmal für allemal beidigter Taxatoren hinzukäme. Am meisten, beynabe unter allen, mißfallen dem Verf. die Eide, mit welchen Frauenspersonen ihren Rechtswohlthaten so häufig entzogen müssen. Besser könnte man diese römischen Rechte aufheben; oder verordnen, daß eine Frau nichts ohne einen Curator rechtlich verhandeln könne. Die Soldaten sollte man doch wenigstens nur einmal, nicht so oft sie zu einem neuen Regiment kommen, wieder schwören lassen. Die Eidschwüre in den Jurienlagen sind höchst bedenklich; und ein gewissenhafter kluger Richter müsse diese Art von Processen zu erschweren und zu verhindern bestreben seyn. (Allenfalls, durch weit hinausgesetzten Termin zum Verhör, daß sich das Blut unterdessen abfühle?) Ueberall überläßt der Verf. der Willkühr und Klugheit des Richters mehr, als uns rathsam scheint. Insbesondere aber bey dem Zeugeneide; wo, wenn wir es recht verstehen haben, des Verf. Meynung ist, daß, nach dem öffentlich, allgemein, oder vom Richter anerkannten, Grad der Bedachtsamkeit oder Rechtschaffenheit der Zeugen, einige, ohne zu schwören,

ren, sollten zeugen können, andere aber (er rehet nicht bloß von den legalen Ausnahmen) gar nicht zugelassen werden. Ferner hält er für besser, nicht einen jeden Zeugen zum voraus schwören zu lassen, da sich so oft ausweist, daß einer gar nichts von Betrage aussagen konnte; sondern erst, wenn auf eines Aussage etwas ankommt, und die Parthey verlangt, daß dieß beschworen werde. Der Richter soll auch die oft ohne Nutzen vermehrte Zahl der Zeugen zu verhindern berechtigt seyn. Bey mehreren Theilnehmern an einer Streitsache könne es genug seyn, wenn einer, vom Gegner oder von seiner Parthey, dazu ausgewählt, schwöre. (Aber kann nicht just die Furcht, der andere möge, wenns zum Schwören kommt, zurücktreten, den einen vom falschen Eide abhalten?) Höchst anstößig muß es freylich seyn; wenn in den Gerichten, bey Abnehmung des Eides, nicht einmal äußerliche Stille und Anstand herrschen. Ohnerachtet wir von der Zulänglichkeit dessen, was der Verf. vorschlägt, nicht überall überzeugt sind; und besonders gegen die viele willkührliche Gewalt des Richters starke Bedenklichkeiten haben: so glauben wir doch, daß seine Schrift Aufmerksamkeit und Vehrzigung derer, denen die Sache am nächsten obliegt, verdiene.

Wien.

Gmelin.

Pyrotechnia sublimis saeculi primaevi vel liber meteororum Ferd. Lud. Comit. ab Harrich et Almedingen. Bey von Trattner. 1778. Quart ohne Zueignung an die Russischkaiserl. Akademie der Wissenschaften, Verzeichniß des Inhalts und Erklärung der Kupferplatten, S. 131. So ausdrück-

drücklich sich auch der Hr. Verfasser gegen den Uragwohn alchemischer Grillen verwahrt, und durch eigene Erfahrung gewizigt, jedermann vor solchen Vorurtheilen warnt, so könnte doch mancher Leser dieses Werks auf die Gedanken kommen, daß er solche Sprache, Einleitung, Bilder, und Vorstellungen sehr in seiner Gewalt habe, und sich ihnen lieber überlasse, als den gewöhnlichen, jedermann faßlichen, Ausdruck und Vorstellungsart wähle; sonst ist dieses Werk nur der kurze Inbegriff eines größern, das wir noch zu erwarten haben. In der Nachbarschaft von Quecksilbergruben soll sich auf der Oberfläche der Erde ein dicker Nebel zeigen. Der Hr. Verf. hält es für unangezweifelt, daß noch heut zu Tage aus einem Stoff, der dazu vorbereitet ist, alle Metalle erzeugt werden; eben das glaubt er auch von den andern Metallen. Die Platina hält er für ein Product der Kunst, das erst bey der Verquickung der Goldstufen gewonnen wird, und für ein Gemeng aus Gold, Quecksilber und Eisen. Gelegentlich werden einige Erzgänge bey Schemnitz in Niederungarn beschrieben; in dem Alaun nimmt der Hr. Verf. Vitriol- und Salpetersäure an; und Salpeter hat nach seiner Meynung eine laugenhafte Natur und einen süßen Geschmack. Auch in Servien bey Meidensbeck fließen Cementwasser. Die Wolken theilt der Hr. Verf. in Wasserwolken, in hydroelektrische, und in elektrische Wolken; und den Thau in sublimirten, in Pflanzenthau und in zurückfallenden. Zu Ende des zweyten Theils einzelne Sätze über elektrische Materie und Blitz: die neuere Lehre von der brennbaren Luft scheint der Hr. Verf. nicht anzunehmen. Der dritte Theil, oder, wie ihn der Hr. Verf. nennt, der metaphorsische, enthält seine axiomata philosophica.

bey dem Krankenbette oder den Leichenöffnungen vor-
 kommen, und daß selbst große Naturkündiger in
 den über sie angestellten Beobachtungen nicht übere-
 einstimmten. Es war nöthig, den wirklichen Re-
 genwurm nach allen Theilen genau zu beschreiben.
 Daß der Gürtel demselben bisweilen fehle, bestätigt
 er auch aus unsers Hrn. Prof. Murray Wahrneh-
 mungen; deren er manche andere noch nicht im
 Druck bekannt gemachte von den Wärmern mit-
 theilt. Darauf von dem Geschlecht der *Ascaris* über-
 haupt. Dieses vereinigt Gattungen, die dem Munde
 nach sehr verschieden sind, aber doch besonders wegen
 der zugesetzten Enden nicht getrennt werden können.
 Es verlohnt sich der Mühe, die kurzen Charactere der
 Gattungen, weil sie von den sonst bekannten in etwas
 abgehen, auszuzeichnen. Die 1) *Ascaris verm-
 enularis* beschreibt der Hr. Verf. durch *A. pollicaris*
feta caudae filiformi nulla; 2) *Asc. lumbricoides*
 durch *A. spithamea ore trinodi*, nebst Vermeh-
 rung der Müllerschen Synonymie; 3) *Asc. tri-
 ciliura* durch *A. pollicaris feta caudae filiformi cor-
 pus duplo excedente*; 4) die *Asc. sequepedalis*
 hat der Hr. Verf. nicht gesehen. Vorzüglich kam
 es darauf an, die *A. lumbricoides* von dem *Lum-
 bricus terrestris* zu unterscheiden. Das beste Un-
 terscheidungszeichen des ersten Wurms besteht in
 den mit dreyen Warzen versehenen und schon mit
 bloßen Augen kenntlichen Mund, dessen schon Tyson
 erwähnt, und den so viele neuere Naturkündiger
 übersehen haben, ferner läuft er nach beyden Enden
 spitz zu, hat runzlische Ringe, ohne Vorsten. Der
 Regenwurm gegentheils ist nur nach einem Ende
 zugespitzt, hat deutliche Ringe mit Vorsten in acht-
 facher Reihe. Von den *Ascariden*, wovon hier die
 Rede ist, oder den eigentlichen Spuhlwürmern, ist
 auch der innere Bau beygebracht, dessen Kenntniß

he-

besonders zur Erklärung der erstaunlichen Vermehrung der Spulwürmer dem denkenden Arzt wichtig ist. Auch der Hr. Prof. Murray hat Würmer mit ausgefallenen Samengefäßen gesehen, welche manche übereilt für kleine Würmer gehalten, und daher den Spulwurm unter die Thiere, die lebendige Junge gebären, gezählt haben. Dieser Wurm wird nun bey Menschen gemeinlich für eine Art des wirklichen Regenwurms gehalten, obgleich schon Loxen, Wallisneri, Redi, Pallas, von feiner andern langen runden Art bey Menschen reden, als von eben der beschriebenen Ascaris. Indessen zweifelt der Hr. Verf. nach angegebene Gründen nicht, daß wirklich, obgleich selten, eine wahre Art des Regenwurms bey Menschen gefunden werde. In welchen Gedärmen, unter welchen Einflüssen, in welcher Menge u. s. w. die Spulwürmer sich erzeugen; auch wo man sie außer den Menschen gesehen. Hrn. Prof. Murray Versuche mit lebendigen Würmern außer dem menschlichen Körper. Demen zufolge kan man sie, wenn sie eben abgegangen sind, durch abwechselnd aufgegoßenes warmes und kaltes Wasser bald beleben, bald betäuben, machen sie eine Menge Schwenkungen und Knoten, und sind sehr empfindlich. Hieraus werden erhebliche praktische Folgerungen gezogen. Nun wird auch der Nutzen des kalten in Menge getrunkenen Wassers zu ihrer Vertilgung und die Wirksamkeit der ohn- längst bekannt gewordenen Härten der Schoten des Dolichos pruriens L. erklärbar.

Halle.

Wallge.

D. Joh. Jac. Prehn von den Austrägen, insbesondere von dem einem Kläger geringern Standes vortheilhaftesten Wege, einen Fürken zu belangen.
 H h h h h 2 1779.

1779. 276 Octav. Diese letztere Untersuchung gründet sich auf den Satz: Ein Kläger, der unter mehreren Richtern wählen kann, wird denjenigen vorziehen, von dem er mit größter Wahrscheinlichkeit erwarten darf, daß er nach der strengsten Unparteilichkeit richten werde, und dem mit Grunde kein Verdacht der Parteilichkeit entgegensteht. Bey dieser Voraussetzung ist leicht zu vermuthen, daß alle Wege, wo die Austräge allein aus des Beklagten Råthen bestehen, mithin der 1., 2., 7., 8. Weg gånzlich verworfen werden. Aus gleichem Grunde gefållt der 5. Weg dem Hrn. V. nicht, indem auch hier der Beklagte die Mehrheit der Stimmen für sich hat. Ergreift der Kläger den 3. Weg; so hat er die Verbindungen zu befürchten, worinn Fürsten gegen einander nicht selten zu stehen pflegen. Was bleibt ihm also übrig, als der Weg der Kais. Commission, oder auch der 6. Weg. Jener hat indessen gleichfalls seine Unbequemlichkeiten. Der Kläger muß allein die Kosten tragen, und hat doch immer das Uebergewicht zu besorgen, das der Fürst beim Kais. Commissarius haben möchte. Auf solche Weise giebt der Hr. V. dem 6. Wege den Vorzug vor allen andern. Hier hat der Kläger, gleich dem Beklagten, das Recht, 2 Råthe zu ernennen, und ist also gesichert, daß die Fürstl. Råthe gegen die seinigten keine majora machen können. Sollten aber auch paria entstehen, so wird gemeinschaftlich ein Obmann erwåhlt, dessen Kosten beyde Theile tragen. (Ist es aber nicht wahrscheinlich, daß selbst über diese Wahl paria erwachsen werden? Und wird alsdann derselbe vom Kaiser gesetzt, so treten hier fast gleiche Bedenklichkeiten ein, als bey einem andern Kais. Commissarius. Erwåget man nun auch die Schwierigkeiten, welche daraus zu entstehen pflegen, daß in diesem 6. Wege das Ausstrågalgericht an einem dritten Orte muß niedergesetzt werden; so

mdch

möchte doch lieber mit Estorn der 1. Weg anzurathen seyn. Er ist der leichteste in der Ausführung, macht keine Kosten und ist bey weitem nicht so nachtheilig für den Kläger, als der Hr. W. ihn schildert. Laß es seyn, daß das Urtheil ungunstig für ihr ausfällt; er kann ja appelliren. Geseht, daß in einem andern Wege ein ihm günstigeres erfolgt wäre; so hätte es sein Gegner gethan. Was hat also der 6. Weg Vorzüglicheres vor dem erstern? Und sollte überdem der Kläger geneigt seyn, die Aufrägalinstanz zu übergehen; so wird dieser das beste Mittel dazu seyn, da gewiß nicht alle Fürsten 5 adl. und 4 bürgerl. Räte in Diensten haben.) Die Erörterung dieser Frage ist indessen nichts weiter, als die Veranlassung dieser Schrift, in deren übrigen 3 Abschnitten von den Austrägen überhaupt, von dem gerichtl. Verfahren in der Aufrägalinstanz und von den Fällen gehandelt worden, worinn dieselben nicht Statt haben können. Ohne die besondern Meinungen, welche der Hr. W. hin und wieder äuffert, zu beurtheilen, will Rec. nur dasjenige anführen, was ihm aufgefallen ist. Der Ursprung der Austräge wird in den Verbindungen gesetzt, welche zur Zeit des Kaufrechts die minder mächtigen Stände zu ihrer Vertheidigung unter sich errichtet haben. Durch diese wären die mächtigen in die Nothwendigkeit gesetzt, anstatt der Gewalt gütl. Wege einzuschlagen, und sich mit ihrem Gegentheile um einen Dritten zu vereinigen, dem entweder die Stiftung eines Vergleichs, oder bey dessen Ermangelung zugleich die Entscheidung der Sache aufgetragen, und im ersten Falle ein zur Männe und Gültlichkeit, im letztern aber ein zum Rechte erforderlicher Austrag genannt worden. Dieser Hypothese ungeachtet scheint der Hr. W. bey der Frage, ob die Grafen u. Prälaten schon vor der R. G. D. vom J. 1521. das Recht der Austräge vermöge des Herkommens

mens gehabt haben, der gegenseitigen Meynung zugehan zu seyn, wiewol über diese Frage sich derselbe nicht bestimmt genug herausläßt. Dem unmittelbaren Reichsadel komt das Recht der Austräge gewissermassen zu; allein die Cantons sowol, als das ganze Reichsritterschaftl. Corpus sind unmittelbar bey den Reichsgerichten zu belangen. Von den Austrägen, welche einigen Reichskädten vermöge eines gewissen Privilegiums zustehen, ist verschieden das sogenannte *Judicium civitatum imperii amicabile*, so in dem Herkommen und in einem vom reichskädtischen Collegium gemachten Schluß vom J. 1591. seinen Grund hat, und vermöge dessen bey entstandenen Streitigkeiten zwischen Rath und Bürgerschaft die benachbarten Städte einige ihrer Rathsglieder abordnen können, um durch diese eine gütliche Vermittelung zu treffen. Ob die gewillführten Austräge in Mandatsfachen Statt finden, beruhe auf dem Inhalte der Verträge. Da nach der R. G. D. der zum Austrag erbetene Fürst die ihm aufgetragene Sache mit samt seinen Rät h e n untersuchen soll; so wird daraus behauptet, daß ein solcher Fürst zum wenigsten 3 Rät h e n dazusehen schuldig sey. Wird ein Fürst vom Grafen zur Ernennung dreyer Fürsten requirirt; so ist nach der Meynung des Hrn. W. ersterer nicht gebunden, ihm 3 regierende und aus 3 verschiedenen Häusern geborne Fürsten in Vorschlag zu bringen. Unterthanen, die ihren Landesherren belangen wollen, wird der Weg der Austräge eingeräumt, u. sie sind nicht schuldig, ihren Landesherren vor seinen eigenen Gerichten zu belangen; indem in der R. G. D. vom J. 1553. geordnet ist, daß solche Austräge "mit Bürgern, Bauern und a n d e r n U n t e r t h a n e n" Statt finden sollen, und die Constitution von gemeinern schlechten Epolien der eigenen Unterthanen wörtl. gebekit. Die aus dem Adel von einem beklagten Fürsten zu

zu ernennenden Rätthe sollen nach der Analogie des R. G. aus der Ritterschaft geborne, nicht nenadliche, seyn. Einen Unterschied zwischen dem 1. und 8. Wege glaubt der Hr. W. darinn zu finden, daß bey jenem der beklagte Fürst aus 9 Rätthen einen zum Richter erwählen kann, welchen er will; hingegen bey den letztern der älteste, d. i. der am längsten in Diensten stehende Rath nothwendig diese Stelle vertreten muß. Außerdem sey in diesem Wege der beklagte Fürst nicht schuldig, die ernannten Rätthe an einen andern Ort zu verlegen. Die im Concepte der R. G. D. Th. 2. Tit. 4. §. 8. enthaltene Verordnung, so aus dem Deputationsabschiede vom J. 1600. §. 25. genommen worden, erstreckt sich nicht auf die Grafen und Prälaten, sondern einzig und allein auf den unmittelbaren Adel und auf andere Privatpersonen. Die Transsumption der Acten läßt der Hr. W. in keinem andern Falle zu, als wenn sie mit Einwilligung beyder Theile geschieht; selbst auch dann nicht, wenn zwar ein Theil darauf anträgt, der andere aber widerspricht. Das in der R. G. D. 3. Th. 4. Tit. §. 14. gebrauchte Wort "Execucion" bedeutet nach ähnlichen, aus der R. G. D. gesammelten, Beyspielen nichts weiter, als Vollführung und Endigung der Sache. Der in der Constitution vom streitigen Besiz enthaltene §. 3. "Wo aber u. s. w." bezieht sich nach der Meynung des Hrn. W. nicht bloß auf den zur Zeit des Reichsabschiedes vom Jahre 1512. ersüßenden Schwäbischen Bund; sondern soll von dem im vorhergehenden §. 2. enthaltenen Falle reden, wo mittelbare Partheyen über den Besiz einer Sache streiten, in Ansehung deren die Landeshoheit zwischen verschiedenen Landesherren zweifelhaft ist. Aus diesem Grunde legt der Hr. Verf. diesem §. 3. auch noch jetzt eine

gesetz

1000 Stt. Anz. 123. St., den 9. Oct. 1779.

gesetzliche Kraft bey, und ist der Meynung, daß in einem solchen Falle nicht das R. G., sondern die Conventionalaussträge der über die Jurisdiction streitenden Landesherren eintreten müßten. Die Extrajudicialappellation soll nicht anders zulässig seyn, als wenn ein richterliches Verfahren vorhergegangen, und Kläger und Beklagte vorhanden sind. Hat ein Reichsfürst als Landesherr, oder auch als Parthey, und nicht als Richter, etwas verfügt; so wird die Appellation für unstatthaft erklärt. — Um dasjenige besondern zu finden, was in andern Büchern über die Materie von den Austrägen zerstreut liegt, kann diese Schrift mit desto größerm Nutzen gebraucht werden, da nicht nur bey einzelnen Sätzen, Quellen und Schriftsteller angeführt, sondern auch ein chronologisches Verzeichniß derer Schriften, so von den Austrägen handeln, vorangeschickt worden.

Folgendes wird auf Verlangen noch zu dem obigen Lectionsverzeichniß im III. St. nachgeholt: Hr. D. Erleben liest Mittw. und Sonnabends von 1 = 2 Uhr ohnentgeltlich über die Lehre vom Pfandrechte, nach seinem eigenen Handbuche; privatim von 8 = 9 Uhr über den sogenannten kleinen Strub; von 10 = 11 Uhr aber über das natürliche Recht nach dem Uchenwall. Auch will derselbe in einer demnächst zu bestimmenden Stunde ein practisches Collegium über die Pandecten halten, von welchem in einem Programm nähere Nachricht gegeben worden; desgleichen zweymal die Woche Disputirübungen auf die Weise anstellen, daß eine Anleitung zum Disputiren vorausgeschickt wird.

1001

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 11. October 1779.

Göttingen.

Meiners

In der letzten Versammlung der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften am 18. Sept. las Hr. Prof. Meiners seine dritte Abhandlung vom Zoroaster vor, worinn er zuerst die Nachrichten der Neupersischen und Arabischen Schriftsteller samt den Ueberlieferungen der Parsen, von den Lebensumständen, Schicksalen und Thaten des Zoroasters vorträgt, und dann zur Prüfung des vom Anquetil herausgegebenen Zend-Avesta fortgeht. Die ersten bestehen größtentheils entweder in ungereimten, nach keinem bekannten Vorbilde erdichteten, oder auch in solchen Wundern, die man von Moses, Christus und Mahomet geborgt und auf den Zoroaster übertragen hat. Fast alle rühren von einem Persischen Dichter her, der vor ohngefähr

fähr zweyhundert Jahren lebte, und den Zoroaster zuerft in einen Wundermann umfchuf, von dem die ältern Perfiſchen und Arabiſchen Schriftſteller nichts wußten. Die Nechtheit der vom Anquetil bekannt gemachten Zoroaſtriſchen Schriften beſtreitet der Hr. Prof. mit folgenden Gründen: die Parſen ſelbſt haben ſeit den beyden letztern Jahrhunderten gar keinen Anſpruch auf den Beſitz ächter Zoroaſtriſcher Werke gemacht, ſondern vielmehr gegen die glaubwürdigſten Reiſebeſchreiber, einen Hlearius, Chardin, Tavernier und Groſe das aufrichtige Geſtändniß abgelegt, daß die Denkmäler des Mannes, den ſie als den Stifter ihrer Religion verehrten, alle verlohren gegangen ſeyen. Eben ſo dachten die Parſen des zwölfſten Jahrhunderts, wie aus dem Zeugniſſe eines von Anquetil angeführten Arabiſchen Schriftſtellers erhellt. Selbſt Anquetil wiederholt die Klagen von Parſen: daß die Werke ihres großen Lehrers durch die Wuth von Feinden zerſtört worden, und daß ſie deswegen nicht mehr ſo, wie ſonſt, beten könnten. Gegen alle dieſe Zeugniſſe verſchwindet das Anſehen einiger Prieſter, mit denen Anquetil bekannt wurde, die es ſeit Fraſer's Zeiten wußten, daß Europäer ihre Schriften ſuchten, die ſich dieſe Wißbegierde zu ihrem Vortheile zu Nuße machten, und Anquetil ſeiner eigenen Erzählung zuſolge auf alle nur erſinnliche Arten mit gränzenloſer Unberſchämtheit hintergingen, oder doch zu bezweifeln ſuchten. Wenn aber auch alle Parſen ächte Schriften des Zoroaſters erhalten zu haben vorgäben; ſo würde man einem ſolchen Ausſpruche doch nicht gleich Glauben beymeſſen dürfen. Alle alte, ſelbſt die erleuchteten, Völker lieſſen ſich durch erdichtete Schriften hintergehen; und ſo etwas könnte also auch den Parſen begegnet ſeyn.

seyn. Dieß werde bey den kleinen übrig gebliebenen Reste der alten Perser um desto wahrscheinlicher, da sie die Geschichte ihres Volks, das Andenken der wichtigsten Unternehmungen ihrer Vorfahren, endlich alle Werke des Alterthums, selbst die, welche zwischen dem Sturze der Afsaciden und dem Einbruche der Araber geschrieben waren, verlohren haben, und also keinen Maasstab besitzen, nach welchen sie wahre, alte und ächte von neuern und untergeschobenen Schriften unterscheiden könnten. Auch aus diesem gänzlichen Untergange selbst späterer sehr wichtiger Werke nimmt der Verf. einen Beweis wider das vermeyntliche Alterthum des Anquetilischen Zend-Avesta her. Die Sprachen, worinn die meisten Stücke dieser Sammlung geschrieben sind, erhöhen den Verdacht ihrer spätern Erdichtung bis zur festen Ueberzeugung von ihrer Unächtheit. Sowohl im Zend- als Pehlovidialekt kommen viele Arabische Wörter vor, die erst seit dem siebenten Jahrhunderte unter den Persern aufgenommen seyn können. Endlich zeugen die Bücher selbst, die der Zend-Avesta in sich faßt, wider die Anquetilische Behauptung, daß sie den Zoroaster oder einen gleichzeitigen Schriftsteller zum Verfasser haben. Der Hr. Prof. thut von einem jeden derselben dar, daß sie fast gar keine Spuren der alten Persischen Religion, hingegen zahllose Abweichungen von ihr, und viele unverkennbare Merkmale neuer Indischer, Mahomedanischer oder christlicher Meynungen und Gebräuche enthalten. Nach der Auseinandersetzung der Gründe für seine Meynung widerlegt er einzeln die Beweise, die Anquetil im letzten Bande der Memoires de l'Academie des Inscriptions für das Gegentheil vorgebracht hat, und äussert die Vermuthung, daß

Liiii 2

die Parthischen Priester diesem Manne wahrscheinlich nicht einmal diejenigen Schriften ausgeliefert haben, die sie jetzt als den Inbegriff ihrer Religion verehren. Wenigstens stimmen die Bücher des Zend-Avesta gar nicht mit denen überein, welche die Parsen des letzten Jahrhunderts für die ältesten und heiligsten Denkmäler ihres Glaubens ausgaben, und wovon sie einem Tavernier, Lord und Charbin, Auszüge mittheilten, oder doch den Hauptinhalt bekannt machten. — Die Zeit, wenn die verschiednen Theile des Zend-Avesta erdichtet worden, lasse sich nicht ganz genau bestimmen; man könne aber für gewiß annehmen, daß sie nach der letzten Umkehrung des Persischen Reichs und der Niederlassung der Parsen in Indien geschrieben worden. Diese Untersuchungen beschließt der Hr. Prof. mit einer kurzen Beurtheilung des ganzen Unternehmens des unbedachtamen Anquetil, und der Art, wie er es ausgeführt hat, um diejenigen auf andere Gedanken zu bringen, denen das Ansehen dieses Gelehrten allein schon Grund genug ist, an die Aechtheit Zoroastrischer Schriften zu glauben. Anquetil bestieg als ein unwissender Jüngling, ohne Vorbereitung und Hülfsmittel, das Schiff, das ihn nach Assen bringen sollte. Anstatt nach Persien selbst zu reisen, trat er bey Pondichery ans Land, wo er wissen konnte, daß er weder Parsen noch Parthische Schriften finden würde. Hier brachte er zwey ganze Jahre in beständigen Zerstreuungen oder unnützen und gefährlichen Streifereyen zu, und verlor darüber die Absicht, wegen er sein Vaterland verlassen hatte, ganz aus dem Gedächtnis. Als er sich wieder aufrastete, und nach Surate abgieng, fiel er einem Paar niederträchtiger und verschämter Priester in die Hände, die, wenn sie die besten waren, die währ-

mählen konnte, ein trauriges Bild von den Indischen Parfen geben. Einen von ihnen brachte er theils durch Belohnungen, am meisten aber durch Drohungen, dahin, daß er ihm den Zendidab aus einer Sprache, die Anquetil nicht verstand, in das Neupersische übersetzte, von welchem er wiederum, wie er selbst sagt, nur etwas wenig von einem Menschen gelernt hatte, der weder Französisch noch Portugiesisch verstand, sondern bloß durch Zeichen mit ihm redete. Wenn also auch der Zend-Avesta vom Zoroaster herrühre, so müsse man zweifeln, ob der gegen die Uebersetzung äußerst abgeneigte Priester ihn richtig verdolmetscht, und ob Anquetil den Priester verstanden habe. Anquetil giebt zwar vor, daß er es mit Hilfe einiger Wörterbücher bald so weit gebracht habe, daß der Parse ihn nicht mehr hätte hintergehen können; allein dies ist eitele Prahlerey, weil die Wörterbücher so arm und dürftig sind, daß einer durch sie allein nicht in Stand gesetzt werden kann, nur eine einzige Stelle eines in Zend oder Pehlvi geschriebenen Buchs zu verstehen.

Leipzig.

Gmelin.

Beiträge zur Naturgeschichte der Niederlausitz, insbesondere aber des Mineralreichs derselben von F. Ph. v. Carosi, mit Kupfern. Bey Breitkopf 1779. Octav ohne Vorerinnerungen S. 68. Hr. Charpentier hat zwar neuerlich die Mineralogie dieser dem Churhause Sachsen zuständigen Provinz durch seine Bemerkungen erläutert, allein der Vollständigkeit seines Werks ungeachtet sind doch diese Beiträge, vornehmlich für Liebhaber der Verfeinerungen, nichts weniger als unnütz. Der Hr. D. glaubt, so wie er überhaupt eine große Ähnlichkeit zwischen beyden

Liiii 3 Rän

Ländern wahrgenommen haben will, daß die Niederlaufz, so wie Pohlen, ehemals von dem Wasser des Baltischen Meers bedeckt gewesen sey, und schließt dieses vornehmlich auch aus der Art der Verfeinerungen und dem bekannnten ursprüngl. Wohnplaz ihrer Urbilder. Keine Ganggebirge zu Lage; fast allenthalben der Boden mit Sand und Steingeschieben bedeckt, und wie überhaupt Hr. C. diese Bemerkung allgemeiner macht, in der Nachbarschaft des todten Saubes Sümpfe und Seen; mit Recht klagt Hr. C., daß man diesen Sand mit Harznadeln dürgt; sonst fehlt es übrigens dem Lande an keinem Bedürfnisse; an einigen Stellen wächst sogar Wein. Außer Eisen hat man noch kein Metall entdeckt, auch keine gewisse Spur von Lorf. Quarziesel und Quarzkry stallen, gefärbte und ungefärbte Arten des Feuersteins, Chalcidons, Zaspis, Achats, die nach ihrer Farbe und Zeichnung verschieden sind, sind nichts seltenes, vom Karneol findet man einzelne Brocken am Senftenberge, vom Dyal bey Pforten und vom Dnyr, der aus schwarzen, hellbraunen, weissen und grauen Lagen besteht, bey Weiffal. Wurfsteine sind bey Mittobren und Spremberg gemein; auch findet man vielen schönen Porphyre und Granit. Kalkstein soll den vierten Theil der Geschiebe ausmachen. Mit Achat durchdrungenes Holz findet sich am Fusse der jährlichen Berge, bey Luckau und Kümmeritz, Kräuterabbrüche bey Luckau, in Achat verwandeltes Hirschhorn auf den jährlichen Bergen, versteinerte Fischzähne in den Weisacker Kalkflözen, Verfeinerungen mehrerer Arten des Seeapfels, des See Knopfs, der Seekrone, des Seeuchens, des grossen Hundes, der Rosenblume und des Schildigels in Feuerstein, mehrere Arten versteineter Schalthiere, (doch weniger, als Rec. vermuthet hätte) auch Belemniten, die der Hr. Verf. sehr wohl an die

die Orthoceratiten anschließt; auch zuletzt noch zwei minder bekannte Verfeinerungen, deren Urbild der Hr. C. unter der Käfermuschel sucht. Verfeinerungen von Korallen, meistens in Kalkstein, zuweilen in Feuerstein, seltener in Kalkspat von der Warzenkoralle, der Sandkoralle, der Kriechröhre und andern minder bekannten Arten der Röhrenkoralle, von der Spigenkoralle, der flechtenartigen, der Zuckerkoralle und andern unbekanntem Arten der Punctkoralle, von der Kränzelkoralle, der Gehirnkoralle, dem Punctstern, der Knotenkoralle, der Stielkoralle, dem Seehonigfuchsen, der Vogenkoralle, der Ananaskoralle, der rothen Koralle und der gemeinen Seerinde. Eisenkühliche Adlersteine und Kogesteine sind ziemlich gemein; Baumsteine seltener; zuweilen findet man gelbe undurchsichtige Feuersteine, die wie ein Häumchen gewachsen und mit kleinen Krystallen ganz übersäet sind; daß hornartige Kieselarten durch bloße Verwitterung kalkartig werden, dünkt Rec. noch nicht so ganz entschieden; auch muß er sich wundern, daß Hr. C. das Urbild der Stern- und Käfersteine unter den weichthaligen Gewürmern sucht.

Ebendasselbst.

Kaechner.

Grundsätze der Wissenschaft, Rechnungen vollkommen einzurichten, durch Phil. Engel Klipstein, Fürstl. Hessendarmstädtischen Kammerath; In der Weggandschen Buchhandl. 1778; 244 Octavf. In zweien Theilen handelt Hr. K. Kl. von der Rechnungswissenschaft überhaupt, und besonders von den Grundsätzen des Kameralfusses. Dieses Geschäft von dem eigentlich bloß arithmetischen zu unterscheiden, wäre wohl der alte Ausdruck; Reiten, Reitenwissenschaft, einzuführen, der im Oesterreich-

dichten im gemeinen Leben gebräuchlich ist. Nach
 allgemeinen Grundfätzen wird von dem gehandelt,
 was zur Sicherheit der Rechnungen erfordert wird,
 sowohl Belege, als Einrichtung der Rechnungsbücher
 selbst. Wie das Ganze und alle Theile des
 zu verrechnenden Gegenstandes mit ihren Verhältnissen
 leicht zu übersehen sind, welches grossentheils
 auf gehörige Abtheilung und systematische Zusammenziehung
 mehrerer Theile in gehörige Ganze ankommt. Zwei
 Hauptrechnungsarten, kameralische und merkantilische.
 Da jene das landesherrliche Vermögen betrifft, so ist ihr
 Hauptgegenstand Einnahme und Ausgabe der Einkünfte
 in so fern sie eine natürliche Folge dieses Vermögensstocks
 sind, nebst Verbesserung dieses Capitals. Beym Kaufmanne
 ist es: die öftere Umkehrung des zur Handlung bestimmten
 Vermögens. Der ganzen Staatsrechnung Grundlage ist die
 Beschreibung des Staatsvermögens, das Staatsinventarium.
 Wie dieses einzurichten ist. Geschäfte bey der wirklichen
 Einnahme und Ausgabe; Kassen, Rechnungs- und Buchhalter-
 geschäfte, welche sich erst nach dem Abschlusse der
 einzelnen Kammerrechnungen ergeben. Ueber einige
 bisher nach dem gewöhnlichen Kammerrechnungstil als
 unwillkürlich angenommene, irriqe, oder übel angeordnete
 Grundfätze. Hrn. Kl. Schrift empfiehlt sich durch
 Ordnung, Deutlichkeit und Unterstützung der Vorschriften
 durch tüchtige Gründe. Es ist daher wohl kein Zweifel,
 daß er durch Beyfall zu Fortsetzung dergleichen
 Ausarbeitungen wird ermuntert werden, wo
 zunächst Muster von allen Gattungen
 Kammerrechnungen mit dazu gehörigen
 Erklärungen folgen sollen; der Merkantilfuß,
 wenigstens so weit er einem Kameralisten
 nöthig ist, soll mit Mustern den Beschluß
 machen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 14. October 1779.

Göttingen.

Murray.

Wir zeigen jetzt die *Sectio secunda* der *Satura observationum et animadversionum super variolarum institutione* des Hrn. Prof. Murray (M. s. gel. Anz. 1779 S. 753) an. Noch immer muß der alte Einwurf den Pflanzarzt beunruhigen, daß er für das Leben einer einzelnen Person, welche er zu inoculiren hat, nicht gut sagen kan. Die gewöhnliche Beschönigung, daß, wofern einer bey allen Vortheilen der Inoculation stirbt, dieser um so viel gewisser an den natürlichen Pocken gestorben wäre; findet höchstens bey schlimmen Epidemien statt. Denn wer weiß, ob sich nicht die geheime Ursache des Todes mit der Zeit hätte überwinden lassen können, und wofern dies auch nicht möglich gewesen wäre; so hätte doch

doch der Gestorbene noch viele Jahre ein nützliches Mitglied im gemeinen Wesen seyn können. Zum Glück sind dergleichen Lobesfälle, wofern man nur nicht kleine Summen, sondern grofse aufnimmt, ungemein selten. Diese aber aufzutreiben, ist so leicht nicht, da man weder die in der Kindheit des Inoculationsgeschäftes angezeichneten, noch diejenigen, welche nach der neuesten Verfeinerung desselben angegeben worden, mit vollkommener Gewißheit zum Grunde legen kan, oder mit andern Worten, weder für ausgemacht ansehen kan, daß nach den frühzeitigen Tabellen des Jurins und Scheuchzers unter 52 Inoculirten schon einer gestorben, noch daß die dreiffen Suttons von 17000 nur 5 bis 7 verlohren hätten. Der Hr. Prof. bedauert, daß die Aerzte, welchen dieser Unfall ohne ihr Verschulden widerfahren, so selten die besondern eingetretenen Umstände entwickelt, da dieses doch für die Amtsbrüder sehr lehrreich gewesen wäre. Als eine Hauptursache des, alles guten Anscheins ohngeachtet, eintretenden tödtlichen oder sonst mislichen Erfolgs sieht er eine zu grofse Schwäche des Nervensystems an, welche sich zeitig durch die blasse, platte, weder juckende noch schmerzende Wunde verräth, hernach aber durch den Mangel der Erhebung und Eytterung der Pocken kenntlich macht. Ein Paar tödtliche Fälle von der Art hat der Hr. Verf. unter der Hand anderer Physicifürzte an Kindern gesehen. Ein anderes Kind rettete er aber selbst durch Clistere, Chinino und Vitriolgeist, und hernach durch zeitiges Laxiren. Nicht blos Kinder, sondern auch Erwachsene, sind dieser unerwarteten Nervenschwäche unterworfen gewesen. Das Wesentliche in der Hülfe dabey ist die Entzündung in der Wunde zu vermehren, und zugleich den

Reiz,

Reiz, der zum Fieber nöthig ist. Dimsdale suchte dieses durch wirksame Purgirmittel zu erreichen, Hr. Prof. M. hält aber ein Brechmittel sicherer, weil dieses das Nerven- und Uterusystem stärker erschüttert, weit weniger Schwäche nachläßt, und die Säfte nach der Haut treibt. Viel verspricht unter diesen Umständen die Fleischbrühe, der Rheinwein, Biesam, Campher, noch mehr aber die Fiebertinde. Inbeffen giebt Hr. M. dem Spanischfliegenpflaster bey Erwachsenen, und dem Senfumschlag bey Kindern den Vorzug. Andere nicht immer vorherzusehende Ursachen des Todes sind eine säulichte Disposition, die Würmer, und nach dem Dimsdale ein gallischer Unrath. Der Hr. Prof. handelt auch umständlich von den Nachschüssen der Pocken, die bisweilen nach der Inoculation geschehen, aber doch nicht ausserhalb der für den Verlauf der Pocken bestimmten Zeit, und folglich mit Unrecht für wahre Pockenrecidive angesehen worden sind. Ein zu weit getriebenes kaltes Verhalten, eine zu nahrhafte Diät, heftige Leibesbewegungen und Verstopfung des Leibes können daran Schuld seyn. Diese letztere Ursache trat wahrscheinlich bey einem achthährigen Kinde, dessen Geschichte der Hr. Verf. umständlich hier beschreibt, ein, wobey das Besondere war, daß, als den sechsten Tag nach dem Anbruch des ersten Fiebers ein neues heftiges erschien, dem Kranken ein beträchtlicher Speichelfluß ankam, worauf dann den vierten Tag nach dem Anfang des zweyten Fiebers ein neuer Schuß von Pocken erfolgte. Da bey diesem Inoculirten die Wärme der Luft stärker war, als man sonst wünschte, so kan man wohl nicht den Nachschuß diesmal auf die Rechnung der Kälte setzen.

Sprengel. Ereigniß und Leipzig.

Von der kurzgefaßten Beschreibung der Handlung der vornehmsten Europäischen Staaten, ist in der David Siegertischen Buchhandlung noch in diesem Jahre die erste Abtheilung des zweyten Theils 230 Octavf. stark, erschienen. Wir können nicht umhin, das günstige Urtheil, welches wir vom ersten Theil im 133. Stück unserer Anzeigen vom vorigen Jahr gefüllt, mit eben dem Recht auch vom gegenwärtigen im Ganzen zu wiederholen, wiewol wir wünschten, daß der Verf. sich bey der Beschreibung des Neapolitanischen, Toscanischen und Genuesischen Handels, von dem wir doch sonst specielle Nachrichten besitzen, nicht so sehr kurz gefaßt hätte. Außer den grossen und kleinern Italiänischen Staaten, deren neuester Handelszustand hier beschrieben wird, finden wir hier ausführlichere Nachrichten vom Handel der Oesterreichischen Staaten, und der Königreiche Dänemark und Schweden. Da der Verf. von diesem letztern Lande an Modeers, Saffiröms, und vorzüglich an Canzlers Nachrichten so sichere und zuverlässige Quellen hatte, so ist auch dieser Abschnitt sehr genau und vollständig gerathen. Den Schwedischen Holzhandel beschreibt der Verf. nur nach dem Exporten des 1760. Jahres, und wäre die Ausfuhr eines spätern Jahres interessanter gewesen, um den Einfluß des Nordamerikanischen Krieges in den Schwedischen Holzhandel zu übersehen. Der Schwedische Wallfischfang ist nicht so ganz unbeträchtlich, wie unser Verf. glaubt. Im Jahre 1760. brachten vier Schiffe 214 Faß Trahn, und 195 Riespf. Fischbein zurück, und 1776. wurden schon 216 Faß Wallfischtrahn exportirt, ohne was davon im Reiche verbraucht ward. Vom Schwedischen Handel nach

Dise

Ostindien, und der Reichsbank sehr umständlich. Aus dem wahren Fond der Ostindischen Gesellschaft, macht man in Schweden ein Geheimniß. Ein jeder Director, der auch nur den Namen eines Interessenten, oder dessen Antheil an dem gemeinschaftlichen Capital anzeigen wolte, verliert dadurch seinen Antheil an dem Fond, und seine Stelle. Schwedischpommern liefert jährlich ausser der Kammerwolle, fünf und dreyßig bis vierzig Stein einschürige Wolle. Stralsund führt einen sehr activen Handel, hat über sechzig bis siebenzig Schiffe, deren jedes hundert bis hundert und dreyßig Last Korn laden kann, und diese fahren unter Schwedischer Flagge, selbst bis nach der Levante. Dänemark. Züländ verkauft jährlich 80,000 magre Ochsen, überdem geht noch viel gesalzen Rindfleisch, nach Frankreich, Holland, Hamburg, und den Antillen. In der Gegend von Christiansee, einer Kleinen unweit Wornholm gelegenen Insel, findet man auch den Eyervogel. Das Norwegische Silberbergwerk Kongesberg liefert jährlich etwa für 300,000 Thlr. Silber, das zu Karlsberg ist lange so einträglich nicht. Die Ausfuhr der Eichen ist in Norwegen verboten, weil sie bloß für die Königl. Flotte, und die Kauffartheschiffe der Einwohner bestimmt sind. Die Norwegischen Heringe bekommen von den fichtenen Lannen, worinn sie gepackt werden, einen besondern Geschmack, der den meisten Europäern zuwider ist. Die Pohlen hingegen lieben diesen Geschmack, und als die Regierung vor einigen Jahren den Gebrauch der eichenen Lannen einführen wolte, mußte man diese Verbesserung aufgeben, um nicht den Absatz der Heringe gänzlich zu verkehren. Der Norwegische Cabbliau wird in allen Handelsstädten dem Neufundländischen vorgezogen, wird doch aber nicht in so grossen Quantität

titäten gefangen. Die zarten Lämmerfelle, die unter dem Namen der Schmafchen bekannt sind, kommen vorzüglich aus Island. Dänemark verliert in seinem Handel mit Stettin sehr, und Norwegen kann mit allen seinen getrockneten Fischen, die es in Deutschland absetzt, kaum den Brantwein daher bezahlen. Auf den Färöischen Inseln haben Kaufleute aus Kopenhagen ein Handelscomtoir angelegt, um den Schleichhandel mit England und Schottland zu besorgen. Der W. zählt noch die Nicobrischen Inseln zu den Dänischen Besitztungen in Asien, da sie doch nach der Detroy der Ostindischen Gesellschaft von 1772 gänzlich verlassen sind. Dänemark hat doch auch versuchen wollen, die Afrikanische Küste zum Indigo und Baumwollensbau, und Erzielung anderer nützlichen Producte zu gebrauchen, man wollte sich dabey der Betriebsamkeit der Nährungsbrüder bedienen, aber noch bis dahin ist nichts von der Ausführung bekannt geworden. Dänemark erhält von seinen Westindischen Zuckerinseln alle Jahr zwanzig bis dreißig Millionen Pfunde rohen Zuckers, dennoch ist dieser Handel nicht so einträglich, als es scheint. Der größte Theil der Dänischen Plantagen gebührt den Engländern oder Holländern zu, oder sie haben doch den Eigenthümern ansehnliche Summen geborgt, die sich auf 12 Mill. Holländische Gulden erstrecken, und davon an Zinsen alle Jahr auf 720,000 Gulden außer Landes gehen. Sardinien. Die Schafzucht auf dieser Insel ist stark, und sie hat wenigstens 1600,000 Schafe. Der hiesige Salzhandel hätte doch wol eine genauere Beschreibung verdient. Piemont gewinnt jährlich 560,000 Pfunde Seide, wovon allein England über 100,000 Pfund zieht. Dreyhundert tausend Pfund Floretseide gehen jährlich von hier nach Bern und Zürich, und werden dort

dort verarbeitet. Genua. Spanien hat jetzt die dort fabricirten Seidenwaaren verboten. Etliche Millionen Reichsthaler ist doch wohl zu unbestimmt von dem auswärts weggelehnten Kapitalien der Genueser geredet, doch überall leiden die Abschnitte vom Italinischen Handel, die bloß bekante allgemeine Sachen enthalten, große Verbesserung. Wey Neapel ist der wichtige Handelsplatz Gallipoli, und sein Delhandel nicht einmal mit einem einzigen Wort erwähnt. Oesterreichische Staaten. Vom Ungerschen Wein muß der Emmer im königl. Preussischen Schlesien funfzehn Reichsthaler bezahlen. Die Gold- und Silberbergwerke sollen jährlich 7 Millionen Gulden Ausbeute geben. Jetzt geht wol aus den Salzwerken bey Wielitschka, die jährlich siebenhundert tausend Centner hervorbringen, kein Salz mehr nach Schlesien und Sachsen. Aus Böhmen werden jährlich welsche Hühner heerdenweise nach den benachbarten Ländern verkauft. Aber dafür muß es auch viel Salz aus andern Provinzen holen. Leinwand ist ein Haupthandelsartikel von Böhmen, und man kann jährlich den Landesgewinn auf drey Millionen Gulden rechnen, aber die Böhmischen Weichen sind noch nicht so vollkommen, wie die Schlessischen. Solte man wol glauben, daß der Berf. den berühmten Brüsseler Spigen nicht einmal eine Zeile Platz gönnt, und die Luchfabriken in den Oesterreichischen Niederlanden, die manche Gegenden von Deutschland ganz und gar mit feinen Wollenwaaren versehen, gar nicht erwähnt werden. Doch unser Tadel bey einzelnen Stellen und Abschnitten dieses zugleich interessanten und nützlichen Werks soll keinesweges den Werth des Ganzen verringern, und wir wünschen, daß der W. in dem versprochenen Handlungsörterbuch die weniger statistisch und genau behandelten Artikel umständlicher und bestimmter nachholen möge.

Bre.



Bremen.

Ein überaus nützliches Buch ist hier in diesem Jahre, unter dem Titel, *Gebethe und Lieder für Seefahrer und ihre Anverwandte*, nebst einer vorläufigen Abhandl. welche Lehren und Warnungen für jene enthält, auf 430 Seit. in 8 Hecz ausgekommen. Jederman kennt das Gewicht derjenigen Klasse von Menschen, für welche es bestimmt ist; und der ungenannte Hr. V. hat das nicht geringe Verdienst, für sie auf eine sehr schickliche Art, in der wichtigsten Angelegenheit vernünftiger Geschöpfe geforgt zu haben. Die Lehren und Warnungen gehen ins einzelne, sind sehr angemessen, und enthalten einen ziemlich vollständigen Vortrag von den speciellen Pflichten der Seefahrer. Hin und wieder könnten sie vielleicht noch näher entwickelt und genauer bestimmt werden. So könnte z. B. S. 6 f. mehr von den, einem Seefahrer nötigen, Kenntnissen gesagt; der zwar gewöhnliche, aber unbequeme Ausdruck, von *Beförderung der Ehre Gottes* etwas besser erklärt, oder lieber mit andern schicklicheru verwechselt werden; S. 62. weggelassen seyn, daß man durch eine vorzügliche Abwendung der Gedanken von dem Inhalt des Eides, Gott betrüge; hingegen die Pflicht in den Ländern des Aberglaubens und Götzendienstes, das Christenthum durch Lehre und Wandel, nach Vermögen auszubreiten, seyn eingeschärft worden. — In den Gebeten würde man mit Unrecht tabeln, daß sie zu lehrend sind: denn Gebete dieser Art sollen Lehren in Gebet gekleidet seyn. Mit Vergnügen haben wir darin die geläuterten Begriffe vom Christenthum, den Eifer für ächte Tugend, und den reinen, auch meist edlen, Ausdruck bemerkt. Die Lieder haben uns nicht in dem Grade gefallen: entweder hätten wir ganz neue zu diesem Zweck verfertigte Lieder; oder eine kleine Sammlung von sonst bekandten guten Gesängen, ohne weitere Aenderung gewünscht.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 16. October 1779.

Göttingen.

Knaflner

Son der Versammlung der Kön. Societät den 13. Sept. legte Hr. Hofr. Kästner ein Paar Bemerkungen bisher nicht angezeigter Nebelsterne vor, von Hrn. Olbers, dessen Eifer für die Astronomie schon mehrmahl ist erwähnt worden. Hr. D. hat sie eben bey seiner Aufmerksamkeit auf den letzten Cometen wahrgenommen. Den 20. Februar sah er bey dieser Gelegenheit einen kleinen Nebelstern an der Wade des Hercules, von ziemlich lebhaften Lichte, selbst mit einem fünfzölligen Fernrohre zu erkennen; aber von allen in den Tafeln verzeichneten ziemlich entfernt, so daß Hr. D. nach den Hilfsmitteln, mit denen er versorgt war, die Länge im 8 Grad des Schügens, und die Breite 65½ Gr. nördlich, nur aus Schätzung bestimmt.

Nach der Zeichnung, die Hr. D. hierüber entworfen hat, giebt der Nebelstern mit f des Hercules, die Grundlinie eines ohngefähr gleichschenkeligen

XIIII

lich

lichten Dreyecks, dessen Spitze ρ , südwärts erwählter Grundlinie ist, der Nebelstern westwärts der andern beyden.

Als Hr. D. den 14 April Abends um 10 Uhr, bey sehr heitern Himmel den Kometen wieder aufsuchte, fand er einen lebhaften Nebelstern auf dem Schenkel der Chara: Einem Kometen so ähnlich, daß Hr. D. anfangs ihn für den gesuchten hielt, und da sich die Breite durch Schätzung wenigstens 10 Gr. größer fand, als sie solchergestalt hätte seyn müssen, für einen neuen Kometen. Den 16 April versicherte Hr. D. sich, daß es ein Nebelstern sey. Er ist ungleich kenntlicher, als die Nebelsterne am Halse des Asterion, und im Haupthaare der Berenice Hr. Wode N. 23 und 24. Den 9. Jul. maasß Er, freylich nicht sehr zuverlässig, desselben Entfernung von $n. 9$ im Bootes 3 Gr. 20 M. und von $n. 33$. der Chara 2 Gr. 51 M. (die Zahlen beziehen sich auf Hrn. Wodens Sternverzeichnis im I. B. der berlinischen Tafeln) nordwärts der Linie durch die beyden Sterne. Daraus berechnete er die Länge in 8 Gr. 30 M. der Waage, Breite 36 Gr. 16 M. nordlich. Beyde Längen sind für 1800, wie die von Hrn. W. angegebene.

Noch erinnert Hr. D., daß, wo nach erwähnten Berliner Tafeln, $n. 3$ des Bootes und $n. 33$ der Chara stehen soll, am Himmel nur ein Stern zu finden ist. Vermuthlich sind beyde angegebene Sterne nur einer, zumahl da jener nur bey'm Flammstead, dieser nur bey'm Hevel vorkommt.

Schmeyer. Frankfurt am Mayn.

Mit Anfang dieses Jahrs ist allhier bey Andrea die von der Ehoner Akademie der Wissenschaften und Künste im J. 1776 mit einem gedoppelten Preise gekrönte Abhandlung des H. Carl Strack unter

unter der Aufschrift de crusta lactea infantum ejusdemque specifico remedio dissertatio auf 61 S. abgedruckt worden. Mit der Anzeige eines durch vieljährige Erfahrung bewährten spezifischen Arzneimittels wider den Milchschorf der Kinder, verbindet der W. einer zugleich von der Akademie wiederholten Aufgabe gemäß, die Untersuchung derjenigen einheimischen Mittel, deren man sich statt der Ipecacuanha, der Fiebrinde, und der Senesblätter bedienen könne. Gerne räumt der W. ein, daß nicht alle einheimische Brechmittel so milde, als die Ipecacuanha wirken, und daß diese vielen andern deswegen vorzuziehen sey, weil sie weder einen Ekel, noch auch eine Schwäche, einen Durst und ein Magenbrennen nach ihrer Wirkung zurücklasse: demohingeadtet aber glaubt er, daß sie nicht ganz unentbehrlich seyn würde, wenn man durch verschiedene Handgriffe die heftige brennende und betäubende Eigenschaft der einheimischen Brechmittel zu mildern suchte, besonders da sie die anhaltende Kraft, weswegen man ihr bey Bauchflüssen einen Vorzug für andern Brechmitteln eingeräumt, nicht besitze, sondern gleich andern brechmachenden und abführenden Arzneien, unter verschiedenen Umständen und in verschiednen Gaben entweder zum Erbrechen reize, oder aber den Stuhlgang befördere, den Harn treibe, und die Ausdünstung vermehre. Die Senesblätter setzt der W. mit Recht dem Aufguss der gemeinen Wiewurzel nach, besonders da sie sich durch keine Nebenkräfte, welche allein den Unterschied der abführenden Mittel bestimmen, empfehlen; auch zweifelt er nicht, daß uns fortgesetzte mit gehöriger Vorsicht angestellte Versuche, unter den einheimischen Pflanzen bald ein Mittel entdecken werden, welches eben so glücklich Fieber heile als die peruvianische Rinde. Einigen Bemerkungen zur näheren

ren Bestimmung der einem specifischen Mittel eigenen Merkmale, folgt sodann eine genaue und ausführliche Beschreibung des Milchschorfs der Kinder, dem der W. seit zwanzig Jahren das Dreyfaltige Leitkraut (*viola tricolor* L.) als ein untrügliches Mittel entgegen gesetzt. Mehrentheils äussert sich dieser, unentwöhnten Kindern am bittersten beschwerliche Ausschlag, im Gesichte, ausserdem aber kann die ganze Oberfläche des Körpers auf eine gleiche Weise angegriffen werden, und in selteneren Fällen, wo der Ausschlag gar nicht oder nur in geringer Maasse auf den Backen zum Vorschein kommt, erfolgt zuweilen eine Entzündung der Augen, oder ein eysterartiger Ausfluss aus den Ohren. Die Erfahrung, daß vorzüglich diejenigen Kinder dem Uebel unterworfen sind, deren Eltern oder Ammen ehemals damit behaftet gewesen, bestätigt die Muthmassung des W., daß ein dem Kinde von den Eltern oder der Amme mitgetheiltes ansteckendes Gift als die Ursache desselben zu betrachten sey, auch widerspricht diese zugleich dem gemeinen Vorurtheil von der Unschädlichkeit dieses Ausschlags; da nicht selten hartnäckige ja tödliche Krankheiten entstehen, wenn sich ein Theil der im Körper zurückgebliebenen Materie auf die Drüsen wirft, oder wenn der Ausschlag durch äussere Mittel unbehutsamer Weise zurückgetrieben wird. Nur selten darf man sich bey dem Milchschorf den Beobachtungen des W. gemäß von der Wirkung der Natur eine frühzeitige Hilfe versprechen, wo nicht zugleich, während dem daß der Ausschlag bald nach dem Ausbruch wiederum abtrocknet, der Urin einen dem Katzenharn ähnlichen Geruch annimmt: Sicherer und geschwinder hingegen bewirkt das Dreyfaltige Leitkraut eine vollkommene Heilung dieses Uebels, indem der Schorf mehrentheils in der dritten Woche, nachdem vorher bey dem Gebrauche dieses

Mit

Mittels der Ausschlag vermehret und ein überließender Harn ausgeführt worden, ohne ein Merkmal auf der Haut zurückzulassen, abfällt. Ohne Beyhülfe abführender Mittel, welche die der Natur der Krankheit angemessene Scheidungen unterbrechen, bedient sich daher der W. desselben nicht nur in solchen Fällen wo sich der Aus Schlag wirklich auf der Haut offenbaret, sondern auch da, wo man aus dem aufgedunsenen Gesichte, der tieferen Rös the der Wangen, der harten und scharfen Haut des Gesichts, dem Fucken derselben und dem besondern widrigen Geruch des Harns, eine im Körper verstopfte Aus Schlagsmaterie muthmassen darf.

Berlin und Stettin.

Gmelin

Unter den Aufschriften: J. N. Martius Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken, völlig umgearbeitet von J. Christian Wiegleb, und: die natürliche Magie aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend, zusammengetragen von J. C. Wiegleb, ist bey Nicolai 1779. Octav mit einer Vorrede des Herausgebers, der Abhandlung des Hrn. Prof. Eberhards zu Halle von der Magie, einem Verzeichnisse des Inhalts von 68 S., vielen Kupfern und einem Register, eine reiche, aus guten alten und neuen Schriften gezogene, Sammlung gut gewählter, theils bloß unterhaltender, theils nützlicher und nicht immer hier erwarteter, Versuche, die größtentheils einem mit den Wissenschaften, woraus sie entlehnt sind, Unbekannten, noch mehr einem Abergläubischen, unbegreiflich sind, S. 416 stark erschienen. Hr. W. hat dadurch auch diesen Zweig des Aberglaubens abgeschnitten, nachdem er bereits die eiteln Hoffnungen der Goldmacher zerstört hatte,

LIII 3 und

und gezeigt, daß alle vorgebliche Zaubereyen auf Betrug, Geschwindigkeit, oder kluger Anwendung physikalischer, mechanischer und chemischer Grundsätze beruhen. Er theilt die Kunststücke 1) in elektrische, 2) in magnetische, 3) in optische, 4) in chemische, 5) in mechanische, 6) in Rechenkunststücke, 7) in ökonomische Kunststücke (unter welchen viele Gartenkünste vorkommen) 8) in Kartenkünste, und dann noch ein kurzer Anhang vom Solitärspiel. Hr. W. hat auch hier viele Theorie eingewebt, und eine schöne verdaute Lesensart in den Schriften, die von seinen Gegenständen handeln, gezeigt. Da der elektrische Funke die blaue Farbe der Pflanzenäfte in die rothe verwandelt, so sollte sich fast daraus vermuthen lassen, er enthalte eine Säure. Durch Kochen mit Seifenfiederlauge wird Gold und Silber besser, als auf die gewöhnliche Art, aus alten Treppen gewonnen. Das Manheimer Gold wird aus vier Theilen Kupfer und einem Theile Zink geschmolzen, die man bey dem Schmelzen mit einer Schichte Kohlenstaub zudeckt. Durch vier Loth Weinstein, zwey Hände voll Rosinenstiele und ein Viertelschoppen Weinessig können Molken zu Essig gemacht werden. Die sympathetischen Dinten werden in sechs Classen getheilt. Auch aus einem Pfunde Engl. Zinns, zwey Lothen Spießglasflüßig oder Bismuth und einem oder einem halben Loth Kupfer erhält man ein silberfarbiges Metall. Hier auch Vorschriften zu Lack, auch zu grünem. Eine recht starke Auflösung von Weinstein in Wasser zieht aus der Auflösung des Grünspanns in weinichem Salmiakgeist alle Farbe aus. Drey Theile Terpentind mit einem Theile Wallrath zusammenschmelzen und mit etwas Malkanna blutroth gefärbt, hat alle die Eigenschaften, die man von dem Blute des heil. Januars rühmt. Berlinerblau mit gebleichtem Gummilack ver-

vermischt, giebt schönes blaues Siegellack. Hier kommen auch verschiedene Kunstgriffe zur Nachahmung ausländischer Weine, zur Reinigung wollener, seidener und leinener Zeuge u. a. vor. Baumöl, in welchem man drey- bis fünfmal, fließendes Blei abgelscht hat, dient sehr gut, das Eisen gegen den Rost zu verwahren.

Hannover.

Bechmann.

In der Helwingschen Hofbuchhandlung ist auf 492 Octavseiten gedruckt worden: Beschluß der in den Briefen über die Bestellung eines Küchengartens gegebenen Anleitung zum Küchengartenbau; der Küchengartenbriefe dritter und letzter Theil von J. H. Lueder, Superintendenten zu Dannenberg. Dieser Beschluß des allgemein beliebten Werks enthält drey Stücke. Das erste ist ein Kalender über die Küchengärtner, der sich durch Vollständigkeit, Deutlichkeit und Richtigkeit der Vorschriften vor vielen andern seines gleichen vortheilhaft auszeichnet. Er ist nicht ein mageres Verzeichniß der verschiedenen Arbeiten, sondern enthält auch kurzgefaßte Anweisungen zu denselben, und hin und wieder sind Anmerkungen eingestreut, die auch dem geübten Gärtner, der keine Erinnerungen nöthig hat, angenehm seyn werden. Der B. hat auch den Einfall, daß dieser Kalender zu Vorlesungen auf Universitäten dienen könnte. Das könnte er allenfalls wohl, aber da die Jahre des Studirens abgekürzt, und die Wissenschaften, welche erlernt werden müssen, vermehrt werden, so können zu wenige seyn, die auf Universitäten Vorlesungen über die Erziehung der Küchengewächse hören wollen; zumal da die vornehmsten Grundsätze schon in den Vorlesungen über die ganze Landwirtschaft, aber freylich daselbst nicht nach dem Kalender, sondern in wissenschaftlicher

sicher Ordnung, gelehrt werden. Beygefügt ist eine kurze Beschreibung und Abbildung der Gartengeräthschaften. Das zweite Stück ist eine Anleitung zur Anlegung und Wartung der Treibebeete aus dem Hausvater, Miller und de Combes. Diesen Auszug aus dem Hausvater würden wir widerrathen haben; denn wer drey Bände über die Cultur der Küchengewächse kauft, kauft auch wohl den reichhaltigen Hausvater. Das dritte Stück ist ein chronologisches Verzeichniß aller dem N. bekannt gewordenen Bücher über die Küchengärtneren, nebst Beurtheilung und mancherley eingestreuten litterarischen Nachrichten. Der N. selbst nennet ihn einen Versuch, und versichert sehr bescheiden, er gefalle ihm selbst nicht. Aber wir tragen kein Bedenken, ihm vielen Beyfall zu versprechen, und müssen den Fleiß des Verf. und seine richtigen und billigen Urtheile loben. Freulich sind hier viele große Lücken, und Ergänzungen können dem, der sich um diesen Theil der Bücherkunde etwas bekümmert hat, nicht schwer fallen. Unter den ältern Schriften vermiffen wir den Florinus, auch Glorez von Mähren; von neuern fehlt z. B. die allgemeine Haushalt. und Landwiss. vornehmlich aber das kostbare Werk des Hanbury: compleat body of planting and gardening, auch des J. Justice british gardener's director, und andere, die wir hier zu nennen nicht der Mühe werth halten. Wir zweifeln, daß das Gartenbuch, was unter des Dahuron Namen gedruckt ist, von ihm sey. Die Uebersetzung von Millers Gärtnerlexicon ist doch etwas hart beurtheilt worden; ganz ohne Fehler möchte wohl keine Uebersetzung seyn; wiewohl wir gern von der, welche Hr. Kueber verspricht, mehr hoffen wollen. Gut sind hier die Verdienste des Reichart bestimt worden, der freulich um die deutsche Gärtneren noch zur Zeit die größten Verdienste hat.

liche Verstand nicht so weit eindringen kann, daß er irgend etwas völlig zu ergründen oder den letzten Grund vollständig und genau sich vorzustellen im Stande wäre. Unterdeß findet sich in diesen Fragmenten der Erkenntniß des Wirklichen und Möglichen, die dem menschlichen Verstande zukommen, doch immer so viel Aehnlichkeit und Verknüpfung; daß daraus Begriffe von Ganzen, die sich einigermaßen unabhängig denken lassen, von Grundkräften, Grundgesetzen u. s. w. entstehen; die denn aber freylich das, was diese Namen bedeuten, nicht absolut, sondern nur in Vergleichung mit andern Stücken menschlicher Erkenntniß sind. Dabey strebt der Mensch, auch vermöge der Natur seines Verstandes, theils nach der möglichsten Vereinigung seiner Erkenntniß mittelst gemeinschaftlicher alles an sich schließender, höchster Begriffe und Gesetze, theils nach möglichster Erweiterung derselben, hauptsächlich durch Vermuthung des dem Erkannten ähnlichen. Auf diese Weise schafft er sich wissenschaftliche Systeme, und bey seinen äussersten Bestrebungen metaphysische. Wenn er nun bey diesem Unternehmen nicht immer des ersten Grundes, den er dazu hatte, völlig eingedenk bleibt, wenn er Zusammenhang unter seinen Begriffen bewirken will, wo sich kein Grund dazu findet in seiner Erkenntniß von den Gegenständen: so geschieht es gar leicht, daß Verschiedenheiten unbefachtet bleiben, die im Ursprunge der Erkenntniß eben so fest gegründet sind, als die Aehnlichkeiten; daß also die Begriffe und Bedeutungen der Worte ihre ursprüngliche Beschaffenheit verändern, und ein Ideensystem entsteht, von welchem, wenn es am besten geräth, bey dem geraden Blick in die Welt sich weiter nichts sagen läßt, als höchstens dieß:

So könnte es vielleicht ein System der Dinge seyn; nur scheint es nicht, daß es wirklich so ist. Dies ist die kurze Geschichte aller der metaphysischen Systeme, in welchen ein Theil der menschlichen Grunderkenntnisse aufgeopfert wird, um aus dem andern ein anscheinendees Ganzes herauszubringen; entweder alles, was ist und seyn kann, auf die sinnlichen Grundvorstellungen vom Körperlichen, oder alles auf die intellectuellen vom Geistlichen zurückgebracht werden soll. — Da doch aber zu solchen Unternehmungen der Antrieb in der Natur des Menschen gegründet bleibt: so ist es nicht zu verwundern, wenn jeder philosophische Kopf sich demselben eine Zeitlang ergiebt. Und da sich das non plus ultra der menschlichen Erkenntniß durch ein allgemeines Maß schwerlich bestimmen läßt; so ist auch nichts dagegen einzuwenden, wenn ein Theil der Bemühungen der Philosophie auf jene äußersten Bestrebungen immer gerichtet bleibt. Wofern nur zwey Abwege dabey vermieden werden, nämlich nicht den wichtigsten Theil der Philosophie, oder die Sache aller ächten Philosophen daraus zu machen; und dann nicht alles, was dießseits jener dunkeln Grenzen liegt, für zweifelhaft und gleichgültig zu halten, weil es dort nichts gewisses zu erkennen giebt. Das hiesse, was man hat, wegwerfen, weil man nicht alles haben kann; hiesse die Bestimmung des Menschen verkennen. — Dieser lange Eingang war hier nicht entbehrlich; er enthält das Allgemeine unsers Urtheils von Schriften der Art, zu welchen die angezeigte Abhandlung gehört, und für einige Leser das Nützlichste der Anweisung ihres rechten Gebrauchs. Der Verf. derselben, unser ehemaliger geschätzter Zuhörer, erklärt sich über den Gegenstand seiner Abhandlung an verschiedenen Stellen

len derselbigen ohngefähr auf eben die Weise. Er prüft vielmehr die berühmtesten alten und neuen Systeme der Metaphysiker, als daß er sich zu einem völlig bekennete. Unterdessen hält er das Leibnizische für das vorzüglichste, ja für das einzige, das man annehmen kann, wenn man eines haben und dem Spinozismus ausweichen will. (Heißt nach des Rec. Vorstellungsart so viel, als, Leibniz's Monadenystem führt nur einen Schritt über die sichern Kenntnisse des Menschen hinaus, Spinoza geht so weit hinaus, bis er nicht mehr weiter kann. — Jener thut den Grundbegriffen des menschlichen Verstandes ungleich weniger Gewalt, als dieser.) Es sind noch einige Punkte, bey denen die Vorstellungsart des Rec. von derjenigen, die der Verf. zu billigen scheint, verschieden sind. Aber es sind Dinge, über die man sich mit wenigem nicht erklären kann. Im Ganzen der Abhandlung zeigt sich tiefinniges Nachdenken und solche Einsichten in die verschiedenen Theile der Philosophie und ihre Geschichte, die dem Verf. Ehre machen, und zu grossen Hoffnungen von ihm Grund geben. Auch hat er bey seinen Herumschweifungen in den düstern Gegenden der äußersten Metaphysik dennoch Anlässe zu angenehmen Untersuchungen zu finden gewußt. Eine solche ist die weitere Ausführung und genauere Bestimmung der von andern schon bemerkten Ähnlichkeit zwischen den Gesetzen, von welchen die Größe mechanischer Wirkungen, und denenjenigen, von welchen die Wirkung der Vorstellungen im Willen abhängt S. 18: 26. Es kommt bey der letztern nemlich nicht bloß auf objective und subjective Vollkommenheit der Vorstellungen, sondern auch auf die zu überwindenden Hindernisse, Gewohnheit oder Ungewohnheit u. s. w. an.

Upsa-

Upsala.

Murray.

Der Anschlag des Hrn. Prof. Adolph Murray, als jezigen Dechanten der medicinischen Facultät, bey Gelegenheit der Ernennung des Hrn. Doctors Carl Peter Thunberg zum Demonstrator bey dem dortigen botanischen Garten, enthielt die vornehmsten Lebensumstände dieses so bereiseten würdigen Linneischen Lehrlings, von dessen Entdeckungen in der Naturgeschichte man sich um so viel mehr zu versprechen hat, da er mit allen nöthigen Kenntnissen untermischt, so manche vorhin entweder gar nicht, oder nicht genugsam, erforschte fruchtbare Weltgegend untersucht und mit allen gesammelten Schätzen sein Vaterland vor kurzem glücklich erreicht hat. Im J. 1770 reiste er durch Dänne- und Holland nach Paris, um sich in der Naturgeschichte und Arzneykunde noch ferner umzusehen. Wie er nach Holland zurückkam, trug man ihm eine Reise nach Ostindien an, um seltene Gewächse daselbst einzusammeln, wobey er die Stelle eines Schiffsarztes übernahm. Unterwegens hielt er sich eine geraume Zeit auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung auf, verließ aber 1775 die Küste des südlichen Afrika und reiste nach Batavia auf Java hin, woselbst er gleichwohl für diesmal nicht lange stehen blieb, da er mit dem Holländischen Gesandten Gelegenheit fand, nach Japan zu reisen. Hier drang er während seines sechsmonatlichen Aufenthalts mit dem Gesandten bis zur Hauptstadt Jedo und zum Hof des Kayfers durch, und hatte, in Begleitung der ihm zugesetzten Wasche Freyheit, täglich botanische Exursionen im Lande anzustellen, ein Glück, das von Europäischen Naturkundigern nur allein dem Kämpfer

Minuumm 3 vorz

vorhin widerfahren war, wozu diesem seine Secretariatsstelle bey dem Schwedischen unter Carl dem eilften nach Persien reisenden Gesandten die erste Veranlassung gab. Auf der Rückreise zu Ende 1776 untersuchte Hr. L. das Innere und die Küste von Java um so viel genauer. Auch hielt er sich sodann 1777 sechs Monate lang auf Zeylon auf. Während seines zweyten Aufenthalts 1778 auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung erfuhr er seine Placirung in Upsala, und nahm daher den Weg über England nach Hause. Die neu von ihm entdeckten Pflanzengattungen werden auf wenigstens 1300 geschätzt.

Aus einem Handschreiben vernehmen wir, daß wir von diesem wackern Mann bald eine Flora Japonica und eine vollständige Beschreibung von Japan, eine Flora Capensis und Zeylanica, wozu Hr. Banks die Kupfer bezahlen will, zu erwarten haben. Vorläufig aber werden wir seine Pflanzenentdeckungen in einer dritten Linneischen Mantissa, wozu er die Characteres mit edler Uneigennützigkeit hergegeben, erfahren.

Pitler. Lucca.

F. Vinc. Fassinii O. P. in Pisaao Athaeneo sacer. litter. P. P. divinae libri apocalypseos auctoritatis vindiciae ex monumentis graecis adversus nuperas exceptiones Firmini Abauzitii Genevens. 1778. Octav. Eine Schrift, die bey allem scheinbaren Reichthum ihres Inhalts doch bey weitem nicht diejenige kritische Genauigkeit hat, an welche ist ein Deutscher bey dieser Materie gewöhnt ist. Die Zeugnisse werden nach einander hergezählt,

zählt, ohne daß genugsame Rücksicht darauf genommen wird, ob in der citirten Stelle der Verfasser der Apocalypse bloß Johannes oder Johannes der Apostel genannt sey; ob die Brauchbarkeit der Stellen gewisser Kirchenväter nicht dadurch aufgehoben werde, weil sie sich auch auf apocryphische Stücke in gleichen Ausdrücken beziehen; ob nicht etwa überhaupt die Richtigkeit des Buchs oder der Stelle des Kirchenvaters selbst fast mehr gegen sich habe, als die Richtigkeit der Apocalypse, daß also das Ungewisse durch das noch Ungewissere bewiesen würde. So wird das Muratorische Fragment de canone geradehin dem Papias als Verf. zugeschrieben, und daraus bewiesen, daß Papias die Apocalypse angenommen, ungeachtet für eine solche Vermuthung nicht der geringste Grund da ist. Das bekanntlich interpolirte Lob des Papias bey dem Eusebium scheint hier angenommen zu werden. Daß Chrysostomus die Apocalypse für eine Schrift des Apostel Johannes erkannt habe, wird aus Euidas erwiesen. Aus Cyrillus Catechesen werden mehrere Stellen angeführt, worinn Citationen aus der Offenbarung enthalten seyn sollen; sie können aber alle entweder auf Stellen anderer biblischer Bücher sich beziehen, oder enthalten sie eine äußerst zufällige Ähnlichkeit des Ausdrucks. Aus seinem Verzeichniß der canon. Bücher habe Cyrillus diese Schrift des Joh. deswegen ausgelassen, weil er warten wollte, bis die Kirche darüber einig geworden. Unter solchen mannigfaltigen Fehlern wird der Beweis bis in das siebente Jahrh. fortgesetzt, und ungeachtet der Verf. alles herbezieht, was er irgend für seine Sache dienlich zu seyn glaubt, so sind ihm doch mehrere wichtige Bemerkungen entgangen, wodurch er

manchem Einwurf glücklicher hätte ausweichen, manchem seiner Gründe mehr Beweisraft geben können. Sehr angenehm ist die lateinische Schreibart, und man verzißt bey derselben öfters die Weitschweifigkeit der Ausführung.

Raeffner. Breslau.

Hey Löwe 1779; der Hochzeittag, oder: das Uergste zuletzt. ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, 112 Acten. Die Personen sind bürgerlichen Standes, der tragliche Ausgang, den man aus nichts im Vorhergehenden erwartet, besteht darinn, daß der Bräutigam die ihm schon Angetraute mit einer ihm unwissend scharf geladenen Pistole im Scherze erschießt; eine bekannte englische Geschichte. Eine Bemerkung, die man freylich bey mehr theatralischen Noththaten machen kann, fällt auch hie vor, daß die Verwundete declamirt und stirbt, und ihr Bräutigam, anstatt ihren Abschied anzuhören, nicht wenigstens versucht, ob noch Hülfe sey. Daß er nach dem auch ein lauges Gespräch mit dem Bedienten hält, der die Pistolen geladen hat, den fragt, ob die andere auch scharf geladen ist, doch von demselben mit dieser Pistole verlassen wird, damit er sich auch erschiesßen kann. Das könnte nun alles wahr seyn, aber wahrscheinlich ist es wohl nicht. Das Vorhergehende hat sonst den Rec. wohl unterhalten. Die beyden Ermordeten aber scheinen ihm nicht mehr Eindruck zu machen, als jedes Paar anderer so umgekommener Menschen, und seines Erachtens ist es nicht Blutvergießen, sondern die Wirkung, die das Blutvergießen thut, was das Tragische ausmacht.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 21. October 1779.

Leipzig.

Gmelin.

Versuch einer Naturgeschichte von Livland, entworfen von J. L. Fischer. Bey Breitkopf. 1778. Octav, mit zwey Kupferplatten, auf welchen das fliegende Eichhorn und einige versteinerte Sternforallen vorgestellt sind, S. 374, ohne Vorbericht vom Hrn. Pr. Lefke von 16 S., ohne eigene Vorrede und Anzeige des Inhalts, und ohne ein vollständiges Register von 16 S. Ein angenehmer Beytrag zur allgemeinen Geschichte der Natur, der einen fleißigen und aufmerksamen Beobachter und einen Kenner der Natur verräth; die natürliche Geschichte eines Landes, das wir bisher, wenigstens von dieser Seite, nicht genug gekannt haben, zum Vortheile der Ausländer, und
 Nnnnn noch

noch mehr zur Belehrung seiner Landsleute, beschrieben. In dem Vorberichte und der Vorrede viel Gutes von dem grossen Nutzen der vaterländischen Naturgeschichte, das freylich nicht oft genug gesagt werden kann. In jenem eine ausserlesene Bibliothek der Naturgeschichte; auch Rec. wünscht mit Hrn. Keffe, Hr. F. hätte mehr eine mineralogische Geographie von Fioland, als ein Verzeichniß Fioländischer Mineralien geliefert. Zuerst ein Fioländischer Calendar: im höchsten Sommer (den 10. Junii) geht die Sonne um 3 Uhr auf, und um 9 Uhr unter; im strengsten Winter (den 10. Dec.) um 9 Uhr auf, und um 3 Uhr unter. Fioland ist meistens eben, oder hat doch nur niedrige Berge, Kalk- Thon- und Sandsteinberge mit vielen Verfeinerungen, auch von Landthieren und Landpflanzen. Sand, Morast und Heide sind zwar genug in Fioland, aber auch viele fruchtbare, mit Leim vermischte, schwarze Dammerde. Seine süßen Gewässer und die angränzende Ostsee liefern ihm eine Menge guter essbarer Fische, die es mit andern an das Meer gränzenden Ländern Europens gemein hat. Die Wiberbe sind klein, aber leicht zu halten, weil sie im Winter nur selten Haber bekommen. Widgel und anderes Wild hat es mit den angränzenden Schwedischen Provinzen gemein. Wein wird nur in durchs warmem Sommer und Herbst reif. Meteorologische Beobachtungen vom 10. Oct. 1772. bis den 13. April 1777. Weisse Spielarten vom Wolf und Fuchs sind selten, letzterer überhaupt nicht so häufig, als der erstere. Kalbluchs, eine Spielart des gemeinen Luchses, dessen weisses Fleisch die Letten essen, und dem Kalbfleisch gleich halten. Daß der Bieftraß, wenn er zu viel gefressen hat,

hat, sich zwischen zween Bäume drücke, um den Unrath auszupressen, hält auch Hr. F. mit Recht für eine Fabel. In dem Urafschen Districte sieht man öfters Hermeline, die die Ragen auch am Tage verfolgen. Aus dem frühen oder spätern Haarwechseln der Hasen propheceyen die Lettern einen frühern oder spätern Sommer oder Winter. Die Steinhafen, eine Spielart der gemeinen, deren Unterschied in dem Munde liegt. Vider nehmen ab. Weiße Ragen mit rothen feurigen Augen in einem Keller zu Niga. Das fliegende Eichhorn häufig; das Elendthier, das 1752. auch von der Viehseuche gelitten hat; keine Hirsche. Der glattköpfige Geyer und eine beträchtliche Anzahl Falkenarten, unter welchen nur diejenigen Zugvögel sind, die sich von Wasserthieren nähren. Mehrere Arten der Eule, auch die Brandeule. Der schöne Kirsvogel, oder wie er in Livland von der Zeit seiner Erscheinung heißt, der Pfingstvogel. Viele Entenarten, die, wie die übrigen weissen Zugvögel, so bald die Wasser zufrieren, oder noch eher, fast alle davon ziehen; unter diesen auch der Schwan, dessen Schwungfedern Hr. F. besser genügt wünscht; die graue Ente (*Anas ferina*) ist die gemeinste. Kraniche werden oft auf den Höfen erzogen. Die Blauberschnepfe, eine grau- und braungefleckte Art mit langem gekrümmten Schnabel, größer als die Heerschnepfe, und von einem sehr zarten und fetten Fleische. Die Akertrappe, die auch im Herbst abzieht. Unter den kleinen Vögeln das Zeischen, das sich im Winter von Erlenknospen nährt, der Gelbschnabel, der Bluthänfing, der Flachsfinf, die Nachtigall und ihre größere Spielart, der Nachtschläger, die Beutelmeise im Son-

nnnnn 2 zel-

zelschen. Der Siegenmeller; Hr. F. glaubt mit Recht, daß er diesen Namen nicht verdient. Hat wohl Hr. F. Erfahrungen, daß die Blindschleichen und Kröten ein Gift haben, und daß die letztern es durch Verühren und den Hauch mittheilen? Rec. findet Ursache zu zweifeln. Unter den Schlangen führt Hr. F. auch den Coluber Presler an. Unter den Seefischen den Seyn, der bey der Insel Moon gefangen wird, den Dorsch, der auch in Flüssen vorkommt, mehrere Arten des Knorzahns (doch den gepanzerten nicht) und den Källokrömling; eine kleinere und zärtere Art des Heringss, die, wie Sardellen, eingemacht wird. Wenn der Stinkkäfer (*Scarabaeus stercorarius*) an Sommerabenden in grossen Haufen und mit starkem Gesumse fliehet, so vermuthet man in Livland den andern Tag einen trocknen Tag. Der Lorfan ist auch in Livland sehr gemein. Die Maulwurfsgrille trifft man einzeln bey Riga an. Die Bettwanze, eine sehr gewöhnliche Plage, wider welche Hr. F. den Schleim des Fliegenchwamms anrät, den man in die Ritzen schmieren soll. Auch in Livland erschreckt das Schlagen der Todtenuhr. In mehreren Orten, vornemlich im Rigiſchen, sichtet man Lorf, den man bey dem Desilliren gebraucht. Die Blumen des gemeinen Waldmeißers in leinene Beutel genäht, schlägt Hr. F. zum Hygrometer vor; sie verziehen, wenn trockenes Wetter bevorsteht, allen Geruch, und bekommen ihn wieder, wenn es feucht zu werden anfängt. Das Seesamkraut (*Potamoget. marin.*) wird auf der Insel Desel, und zwar auf sandigen Feldern mit Nutzen als Dünger gebraucht. Unter den einheimischen Gewächsen auch *Solanum insanum*. (Sollte das wirklich einheimisch seyn?) Die Blätter der

Johannisbeeren gebraucht man in Livland statt der Weinblätter zum Einmachen der Gurken, und unter dem gemeinen Volke zu Anfang des Frühlings die Blätter der teutschen Bärenklau mit Messeln vermischt als Kohl. Der Saft der Moosbeeren vertritt bey Gesunden und Kranken die Stelle des Citronensafts. Mit dem Absud des Vogelkirschenlaubs soll man dem Schnupftaback einen tonförmigen Geruch mittheilen können. In unzugänglichen Morästen wächst die Wasserzehrurwurz (*Calla palustris*.) Alte starke Eichen sind in Livland selten; ihr Holz ist weicher, als in andern Ländern; auch die Rothbuchen findet man nur einzeln und sparsam. Bier, mit tannenartigen Darrlappen abgefotten, gebraucht der Letzte und Letzte für Menschen und Vieh in Krankheiten, die er für verheert hält. Den Zunderschwamm weicht der Bauer nur einige Tage in feuchter Asche ein und gebraucht ihn dann als Zunder. Marmor findet sich an mehreren Orten, auch geaderter, und auf der Oberfläche des Kalksteins öfters vielseitige Kalkkrystallen, röhrenförmigen Tropfstein, auch bey Dietau am Ufer. Den Feldspat beschreibt Hr. F. als sehr gemein, häufiger röthlicht als weiß, bald in abgerundeten Stücken, bald in grossen Geschieben. Ein grüner Thon, der zur Farbe gebraucht werden kann, bey Reval, und bey dem verwüsteten Schlosse Karwast. Kripel in Eisenthon. Blagröthlichter Thon jenseits der Düna bey der Ziegelscheune und im Dalholmischen, giebt gute Ziegel und ziemlich gute Fayance, zu welcher vielleicht auch der weisse Thon bey Wenden und Kirchholm gebraucht werden könnte. Die Eisenocher würde Recens. nicht einen durch Vitriolsäure aufgelösten Kalk nennen, so wenig, als er im reinen Bernstein Kochsalzsäure

säure suchen würde. Schwefelkies ist nicht selten, verräth aber schon durch seine blasse Farbe seinen Arsenidgehalt; verwittert nach und nach an der Luft, und giebt nach dem Schmelzen eine Lypserglasur; er wird auch da zu Gesundheitssteinen geschliffen. Marsassit verdient wohl keine eigene Abtheilung. Kleinwürflicher Bleeglanz und Wasserbley; auch geringhaltiger schwarzer Eisenstein und andere natürliche Eisenkalle. Granit in Menge. Verfeinerungen, auch aus der Gegend von Mictau. Krüdensteine, die man doch mit mehr Grund von den Zähnen des Meerwalfs herleitet. Auch Selemniten. Keine Enfriniten. Mancherley Ammonshörner. Porcellaniten mit Chamiten im Mictauischen. Auch viele verfeinte Korallen, noch nach der alten Eintheilung, da sonst Hr. F. bey den Mineralien Cronstedt, im übrigen Sinne gefolgt ist. Auch verfeintes Holz u. in einer Torfgrube unweit Riga unterirdische Holzkohlen.

Naepfer. Breslau.

Abrah. Gotth. Nägkens, Rectors der evangel. Schule zu Landhut, Versuch in deutschen Wörterfamilien, nebst einer orthographischen Abhandlung, vom etymologischen oder Dienst. h. Bey Korn 1779. Quart 51 S. Vorrede, 158 S. Text. Wörterfamilie heißt bey Hrn. N. tabellenartige Anführung aller Wörter, die von einem Stammwort herkommen, woraus nicht nur ihre Verwandtschaft überhaupt, sondern auch unmittelbare Abstammung und Art derselben am besten und leichtesten erkannt wird. Gründe, ein Wörterbuch dieser gemäß, und nicht alphabetisch, zu ordnen. (Nicht unrecht, wie man auch so die besten Wörterbücher für das Lat. und Griech. hat. Nur müssen die Gesetze der Abstammung bekannt, so aus-

ausgemacht seyn, daß, wer in so einem Buche nachzuschlagen berechtigt ist, sich verbunden erkennt, sie zuvor zu lernen. Glaubt aber ein Sprachkenner, Abstammungen zu sehen, wo Andere dergleichen nicht finden, so wäre es doch von ihm etwas hart, das Wörterbuch bloß nach seiner Meynung einzurichten, und dadurch den Gebrauch zu erschweren, zu vermindern.) Eine lange Einschaltung über Hr. M. grammatische Abhandl. und seine Schreibart (Orthographie, nicht Stil) in der sich ihm hier nicht folgen läßt. Die erste Wörterfamilie ist von Machen. Von wehen wegen (bewegen): fachen, künmt, nächst, hachen und schachen zc. als seinen Seiten-Verwanten, vermittelt einer sehr gewöhnl. Verwandlung des f in m; Mach-en, wovon die Gestalten in verwandten Sprachen benzeftigt sind. Es zeigt jede Bewegung an, ohngefähr wie fachen, und das veraltete wehem, insonderheit aber wie hachen, jede männliche, und mag, wie Hr. M. glaubt, ursprünglich, wie sein Seitenverwandter, hachen, ehedem schneiden, stoßen, hauen und reiben, bedeutet haben wie *μαχέσθαι*, wenigstens sagt man noch in dieser Bedeutung: darnieder-machen (das würde wohl Hr. M. Muthmaßung nicht bestätigen, denn da wird die Bedeutung durch das Adverbium bestimmt, man sagt auch: wieder gut machen.) Hiernächst auch verbinden, z. B. beym Hero: *kamachon* jüngere, womit *μαχωνων*, *πηγγω*, *pango*, *compingo* verwandt sind. Endlich: bewegen über Haupt, daher: sich aufmachen, weg oder fort machen, womit *moveo* und *μοχθεω* verwandt sind. Und dem zu folge, endlich: handeln, etwas bewirken und hervorbringen, *facio*, das damit verwandt ist und *μογεω*. Zunächst nimmt Hr. M. die Familie nach der letzten und bey uns üblichsten Bedeutung vor. Daher künmt: Ein Ma-

Macher, besonders in Zusammenfügung: Hut-
macher ic. Die Mächerey, ein Wort zum Spott.
Etwas in die Mäcke nehmen. Gemächt, produ-
ctio, auch nur im verächtlichen Verstande. Von
der ursprünglichen Bedeutung: schneiden, hauen ic.
weiß Hr. M. keine alten Zeugnisse, vermutet sie
aber aus vorhin angeführten Gründen. Dazu
nun gehört: Mähen, darunter eine Mandel,
meiffen, maiten ist veraltet, davon mezen. . .
Meiffen kömmt ohne Zweifel von mähen oder
meiffen, in so fern man durch Rärben und Ein-
schneiden gemessen hat. . . Der Raum versattet
nicht, Hr. M. weiter zu folgen. So viel Scharfs-
innigkeit und Kenntniß der Sprachen Hr. M. bey
Aufsuchung der Abstammung der Wörter zeigt,
so möchte doch ein Wörterbuch nach diesen Ab-
stammungen geordnet jedem sehr unbequem seyn,
der nicht alle von Hr. M. hiezu gebrauchte Ge-
lehrsamkeit besäße, vielleicht gemessen hätte, ohne
geschnitten zu haben, und so nicht darauf siele:
messen unter mähen zu suchen, bey: Meißer,
nicht an meh, groß; oder moge potens dächte,
sondern es aus Magister zu verstehen glaubte,
davon es doch (S. 60) gewiß nicht herkömmt,
so wie (eben daseibst) Meißer, eine Person,
die mehr und größer ist als andere, oder an-
dern vorgesetzt, der Ursprung des major do-
mus im mittlern Latein, nicht aber aus diesem
gemacht ist. Mit Hr. Fulda ist Hr. M. in vie-
len Stücken nicht eins, die Abhandlung vom ety-
mologischen oder Dienst h, ist größtentheils wie
der Hr. Fulda's orthographische Sparsamkeit.
Noch wird die Wörterfamilie von Hachen, und
insbesondere von Hoch, durchgegangen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 23. October 1779.

Berlin.

Gmelin.

Beschäftigungen der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. Vierter Band, mit (XXI) Kupferplatten, bey Pauli 1779. Detas (ohne Vorerinnerung, worinn die neuen Mitglieder genannt sind, und Verzeichniß des Inhalts) S. 652. Reich an guten Beyträgen, die wir aber wegen ihrer starken Anzahl nur kurz anzuzeigen genöthigt sind. I. F. G. Königs Naturgeschichte der sogenannten weißen Ameise (oder der ersten Kinneischen Art des Holzwurms) hier gelegentlich eine kleine Flora einer Gegend um Lanschaur in Ostindien. In den Zellen dieser Thiere fand Hr. K. gemeinen Schimmel, den er zur Nahrung der jungen Thierchen bestimmt; die Männchen, das Weibchen oder die Königin, die

die jungen Königinnen und die Geschlechtlose sind hier sehr genau und ausführlich beschrieben; der Schaden, den sie in Ostindien anrichten, soll nicht so groß seyn, als man ihn gemacht hat; die goldgelben Flecken an der Stirne der Männchen fand Hr. K. nicht, aber in allen eine Zunge und zuweilen an ihrem Kopfe feststehende, einzelne, sehr kleine Läuse; in Ostindien werden sie, nachdem man sie getrocknet und ihnen die Flügel genommen hat, geröstet, allein, oder mit geröstetem Reis, oder gemahlen, und mit dem Mehl verschiedener Grasarten zu Kuchen gebacken, gegessen. Noch gebent Hr. K. zuletzt drey neuer Arten dieses Geschlechts, deren einige, so wie die Geschlechter der gemeinern Art, hier abgezeichnet sind. II. Joh. Andr. Ben. Bergsträsser über den (hier abgebildeten) Weißdornspanner nach Hrn. Sepp; eigentlich eine Uebersetzung aus dem schönen Werke des letztern. III. D. Fr. Müller von unsichtbaren Wasserrosen. Das erste (*Conferva hirta*) fand Hr. M. bey Pirmont; zwey andere, das Blasenmoos und das Beutelmoos, in einem Sumpfe bey Weynberg; alles ist hier durch Zeichnungen erläutert. IV. Eben derselbe von zweyen wenig bekannten Muscheln, der Schinkenarcke und der geranzelten Mahlermuschel; die erstere ist hier abgebildet. V. M. E. Blochs Naturgeschichte der Maräne. Hr. W. bringt sie unter den Namen *Maraena* (vom *Marduisse*) und *Maraenula* unter das Lachsengeschlecht; sie sind hier ebenfalls abgebildet, und die Merkmale, welche sie von andern und unter sich unterscheiden, genau angegeben. Noch liefert Hr. W. ein kurzes Verzeichniß einheimischer Fische aus einer Gegend der Mark. VI. P. Camper über die wahre und eigentliche Ursache der Krankheiten,

ten, die unter dem großen und kleinen Vieh als ansteckende Seuchen wüthen, eine von der Gesellschaft naturforschender Freunde gekrönte Preisschrift. Woll guter eigener Erfahrungen und scharfsinniger Beurtheilung anderer. Die Seuche sey aus Teutschland nach den Niederlanden gebracht worden; ein einiger Tropfen des Seuchengifts, wenn es anders noch seine volle Kraft hat, die es in vierzehn Tagen gemeinlich verleiht, steckt jedes Thier von der gleichen Art an, das die Seuche noch nicht überstanden hat, es mag ihm beygebracht werden, durch welchen Theil es will. Die Schafpocken haben mit den Kinderpocken nichts gemein; der Rog der Pferde ist ansteckend, wie die Hornviehseuche; das Pockengift bringt die Pocken hervor, auch wenn es mit dem Getränke genossen wird. Die Luft ist nicht die Mutter, sondern nur das Mitheilungsmittel der Viehseuche. Hr. E. bewahrt das Knochengehirne eines Weutelhiers auf, dessen Knochen voll harter, gleichsam venerischer, Knoten sind. Der Genuß des Fleisches von dem an der Seuche verreckten Rindvieh hat nach Hrn. E. Erfahrung Menschen niemalen, selbst der Geruch eines aus ihrem Salze verfertigten Lichts, einem Kalbe nicht geschadet. Hr. E. hält das Schlachten des angestekten Viehes nur dann für allgemein gut, wenn alle Europäische Fürsten einmüthig den Entschluß fassen, einen Kordon zu ziehen. In Dänemark ist die Einimpfung lange ohne Vortheil vorgenommen worden. Hr. E. hat nach vielen Erfahrungen sein Vieh erhalten und so sicher gestellt, daß von hundertz nur eins darauf gieng, wenn er den Hälften, noch ehe sie den Stier zugelassen hatten, die Seuche einimpfte, und denen Kälbern, die von ihnen fielen, noch vor dem fünften Monat; er glaubt, daß

daß die Sache noch besser gelingen würde, wenn auch die Thiere, die ihnen zugelassen würden, die Seuche bereits überstanden hätten, und rath daher, in jedem Lande eine hinreichende Menge Hühner darzu zu bestimmen, damit immer genug Stoff zum Einimpfen der Seuche vorhanden wäre. VII. L. Spengler von der fünfschaligen Holzpholade. VIII. Eben. Beschreibung eines seltenen Turbo mit auswendig beutelförmigen Kammern. IX. J. H. Chemnitz vom Schnabelstiche. X. H. Sander Beschreibung einer unterirdischen Reise zu den Stenofhlengruben bei Valenciennes. XI. W. Fr. Freyh. v. Gleichen genannt Kuswurm Bergzitterung und mikroskopische Beobachtungen des Sandwurms und des Kürbiswurms. XII. G. E. Göze bestätigte Entdeckungsgeschichte der wahren Polypenfresser; es sind die Wasserschnecken (*Helix stagnalis*.) XIII. J. H. Chemnitz von dem Purpur, welcher sich im Buccino Lapill. Linn. befindet; nach Hr. Ström ist er in den weiblichen Zeugungsmitgliedern in drey Abtheilungen, die zwar anfangs von verschiedenen Farben lichtbraun, gelb und dunkelgrün sind, aber auf Leinwand oder Wolle gestrichen in der Sonne eine schöne Purpurfarbe annehmen; selbst die junge Schneckenbrut und die Eierschalen thun dieses; aber aus 100 grossen und kleinen Schnecken dieser Art, erhielt Hr. Str. nur 14 Gran dieser färbenden Materie. Hr. Ch. vermuthet auch in andern Spitzhörnern und überhaupt in mehreren andern Seethieren einen solchen Purpurstoff. XIV. J. Boga Beschreibung des Zeoliths, seiner Arten und Abänderungen nach dem äussern Ansehen. XV. F. G. Giesbich neuvermehrte Erläuterung über die schädliche Wirkungsfolgen eines bey uns ohne sichere Kenntniß und sonderlichen Verdacht lange Zeit unterhaltenen Giftpfeifenstrauchs.

Mey:

Mehrere Erfahrungen von den nachtheiligen Wirkungen schon der bloßen Ausdünstungen dieser Pflanze ausführlich zugleich mit der Heilart beschrieben. Ein Fall von der Wirkung einer giftigen Miesmuschel. Der Giftbaum sowohl, als der damit zunächst verwandte wurzelnde Sumach sind hier sehr ausführlich beschrieben. XVI. J. F. W. Herbst Beschreibung und Abbildung einiger, theils neuer, theils noch nicht abgebildeter Insecten. XVII. J. E. F. Meyer Versuche mit dem spartartigen Scolith; der von Hr. Meyer untersuchte hatte in 100 58 $\frac{1}{2}$ Kieselerde, 17 $\frac{1}{2}$ Wasser, 6 $\frac{1}{2}$ Kalkerde, und 17 $\frac{1}{2}$ Maunzerde. XVIII. J. E. Silberschlag physikalisch mathematische Beschreibung des Brockensbergs. Hr. S. vermuthet, er sey das Werk eines Vulkans, hat aber doch nicht die mindeste Spur von Lava gefunden. Die Gegend des Brockens und der Berg ist hier auf mehreren Platten vorgestellt; hier kommt auch ein reiches Verzeichniß von Brockenpflanzen vor, (das doch wenigstens, was die Kryptogamissen betrifft, aus Hr. Weber sehr vermehrt werden könnte.) Hr. S. zweifelt an der Richtigkeit der Höhenmessung durch Barometer. XIX. M. E. Bloch von der Erzeugung der regulären Vertiefungen in verschiedenen glasartigen Steinen. XX. Beschreibung der Mönchsrobbe (mit einer Zeichnung;) eine neue Art des Seefalbs ohne äußerliche Ohren und mit vier Schneidezähnen in jeder Kinnlade: sie hat schwärzliche, und wenn sie trocken sind, ziemlich weiche Haare; ihre Vorderfüße sind ungetheilt, und die Hinterfüße ohne Klauen. XXI. J. F. Volten etwas von den Ammonshörnern. XXII. J. Chr. Fuchs Beytrag zur Geschichte merkwürdiger Versteinerungen. Bey Potsdam rothgelblicher Taspachat, rothbrauner Taspis mit gelben, grünen und blauen Flecken; blaubräunlicher,

ins Gelbe spielender, Jaspis mit versteineten Korallen, roth und gelber Kettenstein, auch eine Herzmuschel aus roth und weißem Jaspis, der letztere mit einem rhonartigen Kerne, eine Kammuschel in schwarzbraunen Jaspis verwandelt; gelber und rothbrauner Jaspis mit Schraubenfeinen, grauer Jaspis, auch Jaspachat mit kalkspathartigen Entrochiten, gelber achatisirter Jungit, und Röhrenkorallen. Die letztere auch, so wie Auster, in Chalcodon verwandelt. Bohrmuscheln und Holz in Jaspis verwandelt; Korallrinde auf Feuerstein; Sternkorallen in Achat. XXIII. M. E. Bloch Beytrag zur Naturgeschichte der Würmer, welche in andern Thieren leben. Unter die neuen scheinen der Nadelwurm (*Ascaris acus*) der Bandwurm (*Taenia tricuspida*) der dicke Bandwurm (*Taenia crassa*) der Gänsebandwurm (*Taenia anseris*) der Linienbandwurm (*lineata*) und der trichterförmige (*infundibulum*) zu gehören; alle sind hier gezeichnet. XXIV. J. E. Wode über die Erscheinung und den Lauf des Kometen vom Jahr 1779. XXV. M. E. Bloch ornithologische Mythodien. XXVI. C. W. Scheele chemische Untersuchung der Schwespaterde, und noch mehrere Auszüge aus Briefen auswärtiger Freunde. Von einem See in der Landgrafschaft Saufenberg, der dem Eirfnitzer See ähnlich ist. Etwas vom Kutu. Von Finnober im Nertschinskischen Gebirge in Rußland. Die Amarnyllis soll blühen, wenn man ihre Zwiebel in einer warmen Stube umgekehrt an die Wand hängt; der dreifarbige Amaranth soll schöner werden, wenn er den Tag über Sonne hat. Nachrichten von der Maldivischen Kokosnuß, von einem neuen Vouffoleninstrument. Zuletzt noch ein Auszug aus der Lebensbeschreibung des sel. Martini.

Wien.

Usage de la Lunette micrometrique de Mr. Caroches, ist der Titel eines beyrn v. Trattner zu findenden Bogens in Sebez nebst einem Kupfer. Es ist ein Fernrohr mit achromatischen Objective (die Größe ist nicht angegeben) und drey Oculare wie das gewöhnliche Erdrohr. In dem Rohre, zwischen Objectiv und Ocularen befindet sich ein Prisma von Crystall, daß sich längst der Röhre hin verschieben läßt. Es ist nemlich mit einem Käufer verbunden, der an einer Stange, die außen am Rohre längst hin liegt, hin und her geht. Befindet sich das Prisma hart an der Röhre, welche die Oculare enthält, so sieht man die Sache nur einmahl, rückt man es von da vorwärts, so fängt die Sache an verdoppelt zu erscheinen, und zwar ereignet sich die Verdoppelung nach der Seite zu, wo die Stange mit dem Käufer ist. Nun rückt man den Käufer so weit vorwärts, bis die beyden Bilder der Sache einander berühren. Er sieht alsdann bey einer gewissen Abtheilung der Stange, und die giebt der Sache scheinbare Größe. Diese Abtheilungen geben die scheinbaren Größen, von 5 zu 5 Secunden, und man kann bis auf 14 Minuten damit messen. Das Werkzeug ist Kriegsleuten zum Gebrauche bestimmt, daher findet man hier 12 Tafeln, die Entfernung eines Soldaten zu finden, dessen Länge $5\frac{1}{2}$ Pariser Fuß genommen wird, die Tafeln gehen von 2 \mathcal{M} scheinbarer Größe bis zu 14, von 5 zu 5 Secunden. Noch einige andere Weitemessungen mit diesem Werkzeuge. Daß jemand, der Arithmetik und Geometrie versteht, gar vielfältigen Gebrauch davon machen kann,

kann, erinnert Hr. Hell, der vielleicht Herausgeber ist. (Branders Polymetrofop Ausg. 1764. erreicht eben die Absicht durch das von Brande auf Glas gezeichnete Mayerische Mikrometer, nur betragen da die Theilungen 30 M. und lassen sich Winkel von etlichen Graden damit messen. Kleinere Theilungen der Winkel geben die, welche Lambert in seinen Anmerkungen über die verschiedenen Mikrometer von Glase, Ausg. 1769. beschreibt, freylich nur bey Fernröhren, die länger seyn müssen, als vermuthlich Hrn. C. seins ist. Statt der zwölf Tafeln über die Breite des $\frac{5}{7}$ Fuß langen Soldatens, hätte wohl mancher Leser etwas umständlicher Bericht von der Beschaffenheit und Anbringung des Prisma gewünscht. Diese Blätter aber sind wohl eigentlich Käusern des Werkzeugs bestimmt, vielleicht wird das Prisma als Spiegel gebraucht, ohngefähr wie es Newton bey seinem Teleskope vorschlug.)

Heyne. Friburg.

Wir haben eine Reihe Kupfer in Quartformat in Händen: Imagines, Sigilla atque nonnulla alia monumenta Academiae Friburgensis, quae suis sumtibus aeri incidi curavit J. A. Rieggerus Eq. Augg. Consil. act. et J. C. Friburg. nunc vero Pragensis, und wollen nur anzeigen, daß es eben die Kupfer sind, welche vorhin in den *Analektis Acad. Friburg.* und in den *Amoenit. litt. Friburg.* vom Hrn. Rath und Prof. Riegger eingedruckt waren, nur daß, so viel wir sehen, das Portrait des Hrn. R. und das Titelblatt hinzugekommen ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 25. October 1779.

Barby.

Wach.

Dieselbst ist eine sehr merkwürdige Schrift unter dem Titel: *Idea fidei fratrum, oder kurzer Begeif der christlichen Lehre, in den evangelischen Brüdergemeinen, dargelegt von August Gottlieb Spangenberg, gedruckt worden, 592 Seiten in Octav.* Schon lang haben wir gewünscht, ein solches theologisches Lehrbuch der auf dem Titel gedachten Gemeinen zu lesen. Da wir nicht allein aus anderweitigen Nachrichten, sondern auch aus kleinern, zum catechetischen Unterricht bestimmten, Schriften überzeugt gewesen, daß die ehemaligen Klagen über die Abweichungen des sel. Grafen von Zinzendorf von dem reinen Lehrbegriff, und über die den Herrnhuthern eigenen sinnlichen Vorstellungen und Ausdrücke

Ppppp drü-

drücken der Religionswahrheiten, wo nicht völlig, doch nach dem größten und wichtigsten Theil, nicht mehr statt finden, so fehlte nur noch ein Mittel, ihren gesammten Lehrbegriff, wie er in ihren Gemeinden angenommen und vorgetragen wird, zu übersehen. Zu einer solchen Schrift konnte wohl kein tüchtiger Verfasser erwählt werden (denn sie ist auf Auftrag der Brüder verfertigt) als Hr. Sp., der älteste Lehrer und Bischof dieser Gemeinden. Rec. hat aus diesen Ursachen dieses Buch mit aller Aufmerksamkeit gelesen: seine Erwartung ist völlig erfüllt worden, und er kan nicht anders hoffen, denn daß billige Leser mit ihm einig seyn werden, daß durch dasselbe der Lehrbegriff der Brüdergemeine in einem sehr vortheilhaften Lichte erscheine. Ueberhaupt werden hier beyde Theile der Theologie, die Glaubenslehre und die Sittenlehre, mit einander verbunden. Die Lehrsätze selbst enthalten, nach der Öftern und auch in diesem Buche wiederholten Versicherung, sich zu der Augsbürgischen Confession zu bekennen, wahre und reine biblische Orthodoxie, die nun freylich von socinianschgefinnten Lehren davon nicht wird erkannt werden; deswegen es aber doch ist und bleibt. Auch da, wo man ehemals den Graf von Zinzendorf tadelte, in der Lehre von der Fortdauer des natürlichen Verberbens, von der Buße, besonders der Contrition, von der Rechtfertigung, von der Heiligung, findet sich nichts, das nicht schriftmäßig sey. Die Stelle, wo das Eigenthümliche dieser Gemeinden vorgetragen wird, ist der Artikel von der Kirche. Hier findet man die Grundsätze, wornach sie beurtheilt werden wollen und billig müssen sehr deutlich vorgetragen. An sich kömmt alles auf die unter ihnen eingeführte Kirchengzucht an, und von

von den Übungen werden nur das Fußwaschen (welches aber nicht vor ein Sacrament angegeben, und auch nicht mit Laufe und Abendmal verbunden wird) der Friedensfuß und das Loos als den Brüdergemeinen eigen angeführt. In dem Artitel von der Schöpfung dürfte es vielleicht auffallend seyn, daß zuerst von Christo, und dann von Gott dem Vater als Welterschöpfer geredet wird, wobey keine Verschiedenheit der Lehre selbst eintritt, wohl aber die Ordnung derselben ungewöhnlich ist. Da, wo wir am meisten eine genauere Sorgfalt, bestimmt zu reden, gewünscht, ist in den so oft vorkommenden Vorträgen von göttlichen Gnadenwirkungen. An einigen Stellen wird der Lehrsatz, daß sie mittelbar sind, sehr richtig angezeigt, an andern aber von Wirkungen Christi, oder des heil. Geistes so geredet, daß man leicht irre wird, ob mittelbare oder unmittelbare gemeynet sind. Eine solche Stelle ist S. 326, die wir mancher Mißdeutung fähig zu seyn, besorgen. Die Theologie ist an sich vollständig vortragen, so daß wir keine wichtige Lehre vermisset; die Ordnung aber des Hrn. Verf. ist von der gewöhnlichen sehr verschieden, welches nach des Rec. Ermessen vor die Moral nachtheiliger ist, als vor die Dogmatik. Wenigstens siehet man keinen Grund ein, warum viele sich zunächst auf uns, oder den Nächsten beziehende, ja gesellschaftliche Pflichten, hier zur Liebe gegen Gott gerechnet worden, da doch nachhero ein eigener Abschnitt von der Liebe des Nächsten folget, und ebenfalls dergleichen besondere Pflicht in sich faßet. Ueberhaupt würde eine kleine Tabelle sehr nützlich gewesen seyn, die Ideen des Hrn. Verf. vom Zusammenhang der Religionslehren einzusetzen. Ohne Beweis und ohne biblischen Beweis ist

ist nichts gesagt, ja an einigen Stellen sind diese in reichem Maas. Nach des Rec. Einsicht und Wunsch würde eine strengere Wahl und eine mindere Anhängigkeit an der deutschen Uebersetzung dem Werke sehr zur Empfehlung gereicht haben. Zuweilen trifft man sehr gute Erklärungen von Schriftstellen an, z. E. S. 208 von den Stellen, wo die Nachfolge Christi empfohlen wird, S. 210 von der Sünde wider den heil. Geist, S. 211 über 1. Tim. 3, 2. u. d. g. daß man wünscht, der Hr. Sp. hätte bey mehreren Stellen solche gute und richtige Erklärungen beygebracht. Desterß aber sieht man auf Beweise, die wohl schwerlich das beweisen, was sie beweisen sollen, wenigstens im Zusammenhang etwas anders sagen. So gehet wohl S. 432 Pauli Beschreibung 1. Tim. 5, 5. nicht alle, und unsere Wittren gar nicht an, sondern nur die vom Timotheo anzunehmende Kirchenwittwen. So richtig der Hr. Verf. S. 214 u. f. den Unterschied zwischen den außerordentlichen Gaben zur Zeit der Apostel und den fortwährenden ordentlichen Gaben an sich bestimmt hat, so sehr ist er doch geneigt, den Aposteln, als Aposteln, eigene Verheißungen allgemein zu machen, z. B. S. 226. Am meisten wünschet man, daß, wo die Stellen gehäufet sind, die einander nicht so parallel sind, als angegeben zu werden scheint, wenigstens durch Classification nach der Verschiedenheit der Begriffe, den Mißdeutungen wäre vorgebeugt worden, z. B. S. 163, wo das Wörtgen durch gewiß nicht immer die wirkende, sondern oft die bewegende Ursache anzeigt. Bey dem allen erweckt doch der Fleiß des Hrn. Verf., alles aus der Bibel zu beweisen, und zwar durch mehrere Stellen, die Aufmerksamkeit auf manche unter denselben, und kan Untersuchungen

veranlassen, die der Wahrheit nützlich sind. Der Vortrag ist vollkommen populär, zuweilen, durch Wiederholung schon gefagter Sachen, weitläufig; und der Ausdruck ernsthaft und deutlich. Solche sinnliche Vorstellungen, die ehemals an den herrnhuthischen Schriften mit Recht getabelt wurden, haben wir gar nicht angetroffen, und von den übrigen den Brüdern sonst eigenen Redensarten so wenig, daß sie ohne eine nähere Bekanntschaft mit ihnen und ihrer Sprache kaum bemerkt werden, und alsdenn sind sie nicht anstößig, ob wir sie gleich aus guten Ursachen nicht brauchen würden, z.B. der Heiland ist mit uns nicht zufrieden; oder er hat etwas wider uns: sie scheinen uns zu niedrig. Es sind noch einige Stellen, die uns vorzüglich merkwürdig geschienen, und vielleicht hier einen Platz verdienen, um sich von der Theologie der Brüder eine genauere Vorstellung zu machen. S. 92 wird der Begriff des Ebenbildes Gottes aus den Stellen, wo Christus Gottes Bild genennet wird, hergeleitet. Sollten aber wol alle Stellen wirklich von Christo nach seiner Menschennatur und seinem Wandel auf Erden handeln, wie hier angenommen wird? S. 103 wird von der Seltigkeit der Nichtchristen sehr vorsichtig und richtig gelehrt: S. 109 u. f. von den Versuchungen des Teufels, sehr nach den Lehrlätzen der ältern Theologen, selbst unserer Kirche, geredet: S. 148 von der Genußnahme Christi, im Grund biblisch und aus der Heiligkeit Gottes. Nur wünschten wir, daß die Bekehrung und Heiligung der Menschen nicht als ein Theil, sondern als eine Folge des Verdohnungstodes Christi angesehen würde. S. 171 von der Gnadenwahl. Durch die strenge Beybehaltung des buchstäblichen Verstandes der Wörter wehlen, erwählen, bleibt auch
 Pppppp 3 hier

hier die Dunkelheit, die ehemals so allgemein war und so überflüssige Schwierigkeiten und Streitigkeiten veranlaßet. S. 244 von der Duse. Hier wird das Verhältniß derselben und des Glaubens nicht genug bestimmt. Es scheint (denn gewiß können wir nicht urtheilen) daß die erstere zu einem Theil, ja selbst bey denen, die sich befehren, zu einer Wirkung des letztern gemacht wird. Diese Lehrart kan in der Uebung schädlich seyn. S. 252 vom Gefühl der Gnade, sehr vorsichtig ausgedrückt. S. 448 wird von dem Werth der freundschaftlichen Liebe wol zu wenig gesagt, die Christus selbst durch sein Beyspiel geabelt. Die beygefügte Erinnerung, daß sie der allgemeinen Menschenliebe und der Feindesliebe nicht hinderlich seyn müsse, bleibt immer richtig. Aus S. 515 lernet man den theologischen Grund der, den Brüdergemeinen so rühmlichen, Missionsanstalten.

Raspner.

Ofen.

Idea astronomiae, honoribus regiae univers. Budensis dicata, a Jo. Nep. Sajnovics, Art. L. L. et Philof. D. S. S. Theol. Baccalaureo Reg. Soc. Sc. quae Hafniae et Nidrosiae florent, membro, astronomi Regii Budensis p. t. adjuncto. Bey der Wittwe Landerer 86 Octav. Auf Veranlassung der zu Ofen angelegten Sternwarte, denen, welche etwa nach Absicht und Nutzen eines solchen Gebäudes fragen, Unterricht zu erteilen. Also handeln vier Capitel: von astronomischen Beobachtungen, Rechnungen der physischen Astronomie, dem Nutzen der Sternkunde. In Ungarn hat Franciscus Borgias Keri zuerst zu Tyrnau ein vollkommenes Observatorium angelegt. Bald darauf der Herr Bischof zu Erlau, Carl Gr. Esterhazy

hazy v. Galantha. Das dritte ist nun zu Ofen, wo Hr. Franz Weiß, den tyrnauische Beobachtungen schon bekannt gemacht haben. Dieser Astronom ist Hr. S., hält drey Sternwarten in dem weitläufigen Königreiche noch nicht eben zu viel, wo außer der Universität, vier Academien und 39 Gymnasien sind. Tycho, der aus Furcht, der Bibel zu nahe zu treten, sein System nach dem copernicauischen erfand, zeigte, daß er, so ein grosser Astronom, so ein kleiner Theolog war, weil jezo wahre Theologen, die mit der Schrift wohl bekannt sind, das copernicauische ohne Bedenken annehmen. (Kann man sich enthalten, sie an die Theologen zu denken, die den Galiläus verurtheilten? Hr. S. hat freylich wohl gute Ursachen gehabt, von ihnen zu schweigen, und nur den armen Kecker Tycho zu nennen. Uebrigens ist es dem Astronomen allemahl eine angenehme Probe von der Macht seiner Wissenschaft, daß sie eine solche Aenderung der Denkungsart bewirkt hat.) Zudem Hr. S. über den Nutzen der Astronomie schrieb, klagte ihm ein angesehenes, dastiger Rechtsgelehrter, wie sauer es ihm und seinen Collegen würde, bey Processen die Data der alten Urkunden nach unserer jezigen Art in Monatstage zu verandern, und veranlaßte ihn, chronologische Tafeln zu Erleichterung dieser Rechnung auszuarbeiten, wozu ihm der ungarische Geschichtschreiber Hr. Pray, Beyträge geben wird. Hr. S. beobachtete als Gesellschafter des Hrn. Hell den Durchgang der Venus 1769; man kennt auch seine Schrift: *Idioma Ungarorum et Lapponum idem esse.*

1056 Stt. Aus. 130. St., den 25. Oct. 1779.

Nutzenbecker. Leiden.

Die Gesellschaft der Niederländischen Litteratur hat zu einer neuen, vor dem 1. Oct. 1781. zu beantwortenden, Preisfrage aufgegeben:

„Welches neue Licht kann man über die
„Geschichte unsers Vaterlandes in Ansehung
„der Einfälle und Niederlassungen der Normän-
„ner in diese Länder verbreiten; hauptsächlich
„aus den kürzlich von den Dänen und Franzo-
„sen herausgegebenen alten Urkunden?“

Die im verwichenen Jahre aufgegeben und vor dem 1. October 1780. zu beantwortende Frage war: „In wie weit muß man sich in Bestimmung der Regeln der Niederdeutschen Sprache an den alten, und in wie weit an den neuern Sprachgebrauch halten? und in welchem Fall kann man die verwandten Dialecte, und in welchem die Redensarten darinn zu Hülfe nehmen?“

Auf die beste schriftliche Abhandlung ist eine goldene Medaille von 150 Holl. Gulden gesetzt. Die Abhandlungen müssen Lateinisch oder Niederdeutsch deutlich geschrieben, nach der bey den übrigen gelehrten Gesellschaften gewöhnlichen Weise entweder an den Secretär der Gesellschaft, Hrn. J. van Lalyveld, oder den Schriftreiber, Hrn. Pieter van den Bosch zu Leiden eingesandt werden.

Kaestner. Wien.

Hrn. Hofe. und Prof. Böckmanns in Carlsruhe, Wünsche und Aussichten zur Vervollkommenung der Witterungslehren, sind beym Hrn. von Trattner auf 33 Btatsf. wieder abgedruckt worden, Hr. Hell hat den Abdruck veranstaltet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 28. October 1779.

Göttingen. *Walch.*

Von des Hrn. Consistorialrath *Walchs* Grundsätzen der natürlichen Gottesgelahrtheit ist die zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe in Hoffegels Verlag herausgekomen, 528 Octavoseiten mit dem Register, ohne die Vorrede. Dieses Lehrbuch hat die Bestimmung, die natürliche Theologie, in Ansehung der Lehren selbst, der Beweise und der historischen Nachrichten so vollständig vorzutragen, wie sie zur gründlichen Ränzig und Vertheidigung der natürlichen, ja in so mannigfaltiger Rücksicht, selbst der christlichen Religion wenigstens von einem Theologen gekannt werden muß; jedoch auch in einer solchen Gestalt, daß jeder, auch ohne mündlichen

Un-

Unterricht, sich selbst daraus belehren und An-
leitung, weiter zu gehen, finden könne. Die Leh-
ren selbst sind das Daseyn, das Wesen und Ei-
genschaften, die Werke, besonders die Schöpfung
und die Vorsehung Gottes. Die beyden Haupt-
arten von Beweisen, entweder aus der Meta-
physik, oder aus Erfahrungen, die uns die Be-
trachtung der Natur gewähret, sind durchaus,
wo es sich nur thun lästet, mit einander verbun-
den. Historische Nachrichten betreffen entweder
anderer Meynungen von der Sache selbst, oder
von den Beweisen, Terminologien u. d. g. oder
Anzeigen von brauchbaren Schriften, die nachge-
lesen werden können. Dieser Plan ist bey der neuen
Auslage unverändert geblieben, aber eben diese
Plan erforderte Verbesserungen und Zusätze. Von
jenen können die Stellen ein Beyspiel seyn, wo
Hr. W. seine ehemaligen Gedanken geändert, als
S. 85 von der sogenannten zweydeutigen Zeugung;
S. 153 von der bloß natürlichen Erkänntniß, daß
Ein Gott sey u. s. w. Der Zusätze von allen Ar-
ten dürften doch mehrere seyn. Aufmerksamkeit
auf neuere philosophische Untersuchungen, auf
neuere Angriffe der natürlichen Religionslehren,
und auf ihre Beantwortungen ist die erste Quelle
derselben, besonders bey den Sätzen selbst und
ihren philosophischen Beweisen. Die zweyte aber
gaben die zahlreichen Beobachtungen in der Na-
turhistorie, nicht allein manche der vorigen An-
gaben in den Erfahrungsbeweisen zu berichtigen;
sondern auch ihre Zahl zu vermehren. Endlich
mußte die Litteratur ihre Ergänzung erhalten,
und das nicht allein vor das Ganze; sondern auch
vor dessen einzelne Theile.

Wien.

Wien.

verkauft.

Bey Gräffer ist 1779. auf 469 E. in 8. heraus-
 gekommen: ANTONI DE HAEN tomus tertius
 rationis medendi continuatae, seu operum post-
 humorum vol. I. collegit ediditque Maxim. Stoll,
 S. R. C. apost. majest. Consil. et Prof. prax. P. O.
 Der Hr. v. Haen hatte in seinen letzten Tagen alle eige-
 ne, auf medicinische Gelahrtheit Besiehung habende,
 Handschriften dem Freyh. v. Störck übergeben:
 da nun dieser sich von überhäuftten Geschäften daran
 behindert fand, übernahm der H. N. Stoll die
 Herausgabe. Der erste Abschnitt enthält zehn
 besondere Krankengeschichten, so hergegeben, wie
 sie niedergeschrieben worden, auch nicht alle voll-
 ständig. Die dritte Geschichte ist eine Fortsetzung
 derjenigen, welche (Tom. II. rat. med. Cap. 12.
 und Tom. IV. Cap. 4.) vor 17 bis 18 Jahren ange-
 fangen, und nun mit der Leichendfnung beschlos-
 sen ist: Dieser Kranke, der damals wegen des
 Blasensteins nach und nach siebenzehn Pfund Venet-
 tische Seife, 1500 Pfund Milch mit eben so viel
 Kalkwasser genommen gehabt, starb am hüzigen
 Seitenstich. Bey der Dfnung fand man in der
 weiten faltigen Blase doch keinen Stein mehr.
 Die Geschichte einer sehr langwierigen Gelbsucht
 ist sehr ausführlich auf 36 Seiten erzählt, und
 die Leichendfnung beygefügt. Ein Stein, der ober-
 halb der Vereinigung der Gallengänge in dem
 Gallenblasengange stuck, war die Hauptursache
 dieser anhaltenden Krankheit. Die zehente belangt
 den plözlichen Tod einer am Schlage verstorbenen
 Schwangern, nebst der Leichendfnung. Wir über-
 gehen die in der Sect. II. enthaltene Aphorismos
 de diagnosi et prognosi in acutis, et Hippocra-
 ticae circa urinas doctrinae compendium, wel-
 che zusammen sehr lehrreich sind. In der Sect.
 III. wird die Geschichte der Krankheiten, vornehme-
 lich

29999 2

lich aber der Pocken, die in den Jahren 1744. bis 1746. im Haag geherrscht haben, vom Hrn. de Haen vorgetragen. Den Pocken gieng im Frühjahre eine ansteckende Hautkrankheit vorher, die sich bald wie eine Röhre über den ganzen Oberleib zog, bald unter der Gestalt rother Eitel am Hals und Gesicht äusserte; bey einigen heftig stückende rothe Blätterchen, aus welchen nach dem Auftragen Blut lief, erzeugte; bey andern aber in eine vier, fünf und mehrere Monate anhaltende Krätze übergieng. Bey den Pocken, welche Hr. de Haen nach Sydenham und Boerhaave behandelt hat, hielt der Speichelfluß, ohne nachtheilige Folgen, oft nur zwey Tage an. Das Blutlassen ist zu Anfange der Krankheit, auch wohl im Zeitraume der Entzündung, und auch dann noch bey vielen von augenscheinlichem Nutzen gewesen, wenn schon die ersten Zeichen von Pocken auf der Haut zu sehen waren, und dieser Operation scheint Hr. de Haen den mildern Speichelfluß zuzuschreiben. Den Diacodiumsaft hat er vielfältig, auch wohl Opium Abends gegeben, die Kranken vor dem dritten Tage ausser Bette, und überhaupt kühle gehalten, und die Reinigkeit der Luft bezubehalten gesucht. Nach der Krankheit nachbleibende Kopfschmerzen, thranende Augen, Heiserkeit und Husten hat er mit wiederholter Aderlässe, kühlenden abführenden Mitteln und Zugflaskern geheilt. Eine unter vierzigen (doch nur bey Epidemien dieser Art?) habe er nur, dem geführten Tagebuch zufolge, an den Pocken verlohren. Auch auf den Stellen der Haut, die vom Herpes besetzt waren, brachen Pocken durch, ohne daß nach dem Abschuppen der Herpes gefürt worden. In Ende des Jahres 1746. und zu Anfang des 1747. herrschte der Stiekhusten. Hr. de Haen überwand dies sonst sehr hartnäckige Uebel mit Aderlässen, wenn

wenn ein merklich Fieber damit verbunden war, mit abführenden Mitteln Morgens und Diacodiumsaft Abends gegeben. Den juckenden und zuweilen eiternden Ausschlag auf der Haut solcher Kranken hat er auch vielfältig beobachtet. Er gedenkt einer langanhaltenden Krankheit, die eine entstellte Leber zum Grunde hatte, an welcher viele darniederlagen. So lange der Harn sehr roth war, durfte, obschon die Krankheit bis in die vierte, fünfte Woche gedauert hatte, die Chinarinde doch nicht gegeben werden. Fast alle anhaltende Fieber, Ruhren, Bräunen, auch die Schwämmchen, mußten verdickende und schärfelindernde Mittel haben; ohne diese half alles nichts. Die Ruhr steckte sehr an, und war mit einem anhaltenden Fieber verbunden. Die Rivierische Mixtur stillte bey einem Ruhrkranken die Fäulniß der Stühle sehr bald. Zu den im Herbst umhergehenden Flußfebern schlugen leicht Ruhren oder Bräunen. Das Scharlachfriesel wurde häufig gesehen; auch zu dieser Krankheit gesellte sich Durchlauf und Ruhr. Einmal sah doch Hr. de Haen die Pocken zum Scharlachfieber zuschlagen. Im Jenner 1748. zeigten sich Lungenentzündungen, mit welchen sich ebenfalls Durchfälle verbunden. In Delft herrschten Masern und das Scharlachfriesel, welches letztere sich vielfältig zu erstern mischte und die Krankheit höchstgefährlich machte. Viele Kinder starben nach zu frühzeitigem Abtrocknen, an Zuckungen. Einige kamen mit geschwürigen Drüsen hinter den Ohren noch glücklich durch. Andern schwellen sie so stark auf, daß die Drosseladern dadurch beengt wurden. Es entstand eine Peripneumonie, gegen welche auch wiederholte Aderlässe nichts fruchteten. Ein aus dieser Krankheit Wiedergenesener bekam den sonderbaren Fehler des Gesichtes, daß er, was er

unterhalb der horizontalen Gesichtslinie sah, alles doppelt, oberhalb derselben aber alles richtig sah, welcher Fehler sich aber nach und nach wieder verlor. Im März waren die Masern sehr gefährlich, und die allermehrsten Kinder starben, bey welchen die Ueberlässe entweder zu Anfang der Krankheit, oder bey dem Nachfieber unterlassen worden. S. 352 bezeugt Hr. de Haen, Kinder gesehen zu haben, die die Masern zum zweytenmal bekommen. Viele haben auch das bloße Masernfieber ohne erfolgten Ausschlag bekommen; so drachen sie auch bey einigen erst spät, am achten, vierten zehnten Tage aus. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt mit den nützlichsten practischen Bemerkungen durchwebt. Den Beschluß dieses Theils macht die an vielen Orten verbesserte, und mit neuen Krankheitsgeschichten vermehrte Diss. de colica Pictonum, daraus wir das vorzüglichste andern Orts bereits angezeigt haben.

Gmelin.

Cassati.

Anfibi e pelci di Sardegna. Bey Piattoli 1777. Octav ohne Vorrede, welche eigentlich eine Verteidigung der Römischen Geistlichkeit gegen diejenigen ist, die ihr ihre Verdienste um die Gelehrsamkeit streitig machen, S. 208. Hr. Cetti setzt hier seine Naturgeschichte Sardiniens fort. Zuerst die Schildkröten, bey welchen Hr. C. bemerkt, daß die Anzahl der Nägel an den Füßen so wenig, als bey den Eidechsen die Länge des Schwanzes, oder die Anzahl der Schildchen und Schuppen bey den Schlangen, das sicherste Unterscheidungszeichen der Arten ist. Landschildkröten von Asinara, welche Hr. C. mit der Mosaischen Schildkröte für eins zu halten geneigt ist; die größten sind vier Pfund schwer; im Winter leben sie unter der Erde, im Hornung kommen sie wieder zum Vorschein, und im

im Brachmonat legen sie ihre Eyer. Sie sind viermal größer, aber nicht so lebhaft von Farbe, als die Schildkröten, die man in allen Klüssen Sardinien's findet; die letztern sind schwarz und ihre Zähne in mehrere Gelenke getheilt, ihr Schwanz ist länger und ihr Gang schneller. Bey Cagliari und Castell Sardo fängt man häufig eine Meeresschildkröte, die mit der Caretschildkröte übereinzukommen scheint. Unter den Eidechsen kommt eine schwarzgefleckte oder melirte Spielart (Tiligueta) vor, die gemein im Frühling in Gebüsch und bey Feldmauren, die Dorn-eidechse in Bauernhäusern, die Schlangeneidechse (Cicigna) und noch eine Art vor, die in Sardinien Tiliguga heißt, und hier, wiewohl sehr mangelhaft, wie auch Hr. E. selbst gesteht, abgezeichnet ist; sie gehört unter die dritte Rinnliche Abtheilung der Eidechsen, und scheint nahe mit dem Steinl verwandt zu seyn; keine dieser Arten ist giftig; noch gedenkt aber Hr. E. einer Art (Sculstone) die er nicht genau kennt, und die von dem Pöbel für giftig gehalten wird. Von Fröschen finden sich der Landfrosch, die braune Landfrosch, und nach dem festen Lande von Italien zu auch Kröten. Unter den Sardinischen Schlangen ist gleichfalls keine giftig; dahin gehören die Ringelnatter, eine ganz schwarze Art (Colubre nero) eine andere, die von ihrer Gewohnheit, sich um die Bäume herumzuschlingen, und den Vögeln Eyer und Junge zu nehmen, den Namen uccellatore hat, und noch eine, welche, die Giftzähne ausgenommen, mit der Viper übereinkommt. Am Ufer fängt man auch Lampreten, den Krampffisch, der so wenig als die andere hier gemeine Arten des Kochen, der Stachelrochen, der Meeradler, der Weilschwanz u. a. geachtet ist, den Hundshai, das Seehündchen und den glatten Hai; seltener den Saushund, den Dornhai und den blauen Hai, auch den großen Hai, dessen Zähne auch auf diesem Eilande verfeinert, so wie andere Verfeiner-

rungen, die es wehrscheinlich machen, es sey vormals unter Meer gestanden, vorkommen. Die Fische theilt Hr. C. in Flußfische, in Leichfische und in Meerfische. Die erstern sind, so wie die Flüsse selbst, klein. Forellen u. Aale werden höchstens 2 Pfunde schwer; zu weilen steigt die Aise, seltner die Meerärsche, in die Flüsse. In stehenden Wassern, vornehmlich bey Cagliari u. Maquer, kommen Seebrachsen, Goldbrachsen, Aale, Hechte und Meerärsche vor; die letztere wird größtentheils wie Hering eingesalzen, u. aus den Eiern machen die Sardiner ihre Dottarga. Den reichsten Vorrath von Fischen liefert das Meer. Geibgeflechte Muränen, Meerärsche, Meereschlangen, deren Oberkiefer länger ist als der untere, (seltner) Schwerfische, die Eier legen, Marzenköpfe, Vetermanachen, (selten) Meerquappen und Zwerfatabiane, Sämmeterlingsfische, mehrere Arten des Stugskopfs, Meerarundeln, Donnerkröten, Meerseorpionen, St. Meerfische, Vierecke (Rhombus) mehrere Arten des Meerbrachsens, wohn Hr. C. auch die minder bekannten Arten Sargo und Puntazzo zählt, Rothflossen, Larierfische, Borstenflossen, Murnelbrachsen, Goldfische, Rothschuppen, Schweinszäne, eine andere diesen sehr nahe verwandte Art, Meerzunker, die Hr. C. nicht so schön gefunden hat, als er nach der Beschreibung anderer erwartet hätte, Seitenflecken, Seebrähen (wo Hr. C. einige Verwechslungen anderer Naturforscher rügt, u. das Grübchen auf dem Rücken nicht gefunden haben will) Fingerfische, Meerhechte, Sardellen, Meernadeln (seltner) Korallenfanger, Seennattern, einige Arten der Barsche u. der Matrele, und unter diesen die Vastartmatrele, u. vornehmlich den Thaumfisch sieht man im Sardin. Meere; die Naturgeschichte des letztern, als eines von den nützlichsten Naturproducten Sardinien's, die Fischeeren desselben, und die Art, ihn auf mancherley Weise zu nützen, beschreibet Hr. C. ausführlich.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 30. October 1779.

Göttingen.

Walek.

Noch sind wir die Anzeiger des diesjährigen Pfingstanschlags schuldig, in welchem Hr. D. Müller sententiam Judaeorum de Messia et futuro ejus regno untersucht hat, 18 S. Zu den Wolfenbüttelischen Fragmenten wird vorgelesen, daß die Apostel nach dem Tode Jesu die Lehre von dessen herrlicher Zukunft zum allgemeinen Weltgericht erdacht, und dazu durch die jüdischen Fabeln von dem irdischen Reiche des Messias verleitet worden. Den Angrund dieser Angabe zu entdecken, ist der Zweck dieser Abhandlung, und dieser kan nicht besser erreicht werden, als durch treue Historie von der jüdischen Lehre vom Messia. Hiedon werden denn die folgende Beobachtungen mitgetheilt. Vor Christi Zeiten haben
Krrrrr die

die Juden den Messias erwartet, von ihm äußere Glückseligkeit ihres Staats, nicht allein aber diese, sondern auch einen besseren Religionsunterricht erwarteten. Seit ihrer Unterjochung durch die Römer neigten sie sich, von ihm zugleich Eroberungen und Rache an ihren Feinden zu erwarten, und gaben daher zu dem Gerücht von einem aus den Messiasen zu erwartenden Weltbezwinger. Tacitus, Suetonius, Tacitus und sogar Josephus in seiner Beschreibung vom Weipassano aus dem Jahre 70 n. Chr. sagt zwar, es stehe in der Schrift nicht ausdrücklich wo: er scheint nur von der Uneinigkeit der Anseher, nicht von einer Zweideutigkeit der Schriftstellen zu reden: nach seinem Zeugnis haben nicht alle, sondern nur viele Juden sich dadurch zur Empörung gegen die Römer reizen lassen. Allerdings hatten zu Christi Zeiten viele Juden erhabnere und reinere Begriffe vom Zweck des Messias, auch die Apostel, ob sie gleich damit Erwartung äußerer Glückseligkeit verbunden. Nach der Auferstehung Christi predigten die Apostel seine herrliche Zukunft so, daß zwischen dieser Lehre und den jüdischen Vorstellungen von dem irdischen Reiche des Messias schlechterdings keine Ähnlichkeit eintrat. Die Juden selbst sind in ihrer Lehre von dem Messias sehr uneinig, besonders über die Frage, ob er schon gekommen, oder nicht, da denn einige das erste behaupten, andere das letztere, noch andere beides behaupten, und daher genöthigt sind, entweder zweyerley Zukunft, oder zweyerley Messias anzunehmen. Daß die ältern Juden das erste, eine zweifache Zukunft, geglaubt, wird von dem Fragmentschreiber ohne Historie vorgegeben. Der von ihm ohne genaue Bestimmung der Stellen aus Justins Gespräch mit Trypho geführte Beweis ist

ist unstatthaft. An zwey Orten redet nicht der Jude, sondern der Christ, und am dritten giebt der erstere dem letztern nach und Recht. Man daraus folgen, daß die Juden eine zweyfache Zukunft des Messias gelehrt? Sicherer ist, daß die Juden zweyerley Messias erwarten. Das Alter dieser Hypothese hängt von der Frage ab, wie alt das Buch Ezechiel sey, und was dessen Verfasser vor eine Religion gehabt, indem ihn Schützens vor einen Christen gehalten. Alle übrigen Zeugnisse sind neu und die ganze Vorstellung widerspricht geradezu den apostolischen Vorstellungen von der Zukunft Christi zum Gericht, und heißt also kein Schatten von historischem Beweis übrig, daß diese aus jener entstanden. Noch werden die auf Verdrehungen gegründeten Spitzereien über die Nähe der Zukunft Christi, welche die Apostel gelehrt haben sollen, und über die tausend Jahre I. Petr. 3. 8. kurz geprüft und ihr Ungrund erwiesen.

Stockholm, Upsala und Åbo. *Naepfner.*

Conspectus praelect. astronomicar. continens fundamenta astronomiae, auct. Daniele Melanderhjelm. Astr. Prof. reg. Upsal. . . 1779. Bey Eweder; II. Bände, 664 Octav. 7 große Kpirt. Aus Anfangsgründen läßt sich hier nur Einiges auszeichnen. Die Beschreibung der Werkzeuge zum Observiren gehört natürlicher Weise nicht dahin, indessen giebt Hr. M. mit Recht Nachricht von so einem allgemeinen, wie der Quadrant ist, aber nur von dem bey den Franzosen gebräuchlichen, mit unbeweglichen Fernrohre, daher bey dem Mauerquadranten erinnert wird, es sey beweglich, (daß ist es doch auch gewöhnlich bey den beweglichen

Krrrrr 2 Qua-

Quadranten, wie die Engländer brauchen, bey den alien Astrolabien, mußte die Nivibade auch demeglich seyn.) Daß die Schiefe der Ekliptik wirklich abnehme, wird geschlossen, weil neuere Beobachtungen sie immer kleiner geben, außer dem, daß dieses eine Folge der newtonischen Theorie ist. Unter den Weltkugeln werden die upsalsischen von 2 Fuß im Durchmesser erwähnt, die unter Aufsicht der kosmographischen Gesellschaft verfertigt worden, mit der Nachricht: sie sollten auch bey Ausländern Beyfall gefunden haben, (den sie allerdings verdienen, Hr. Prof. Murray zu Göttingen besitzt dergleichen.) Wie vermöge der Attraction aus der sphäroidischen Gestalt der Erde folge, daß sich die Lage ihrer Axe ändert, so weit als zu einem allgemeinen Begriffe hinlänglich ist erklärt; dann Präcession, Nutation, Aberration. Wenn man die Parallaxe der Erdbahn für die Fixsterne 1 Secunde setzt, und einen Fixstern so groß als die Sonne annimt, so beträgt seine scheinbare Größe etwa 35 Quarten. Ueber die gegenseitigen Wirkungen der anziehenden Kräfte der Fixsterne. Vielleicht rühren daher die neuerlich bemerkten Aenderungen ihres absoluten Orts. Die Figur der Erde brachte Hugen anders als Newton heraus, weil er die Schwere durchaus von Oberfläche bis zum Mittelpuncte gleich stark annahm. Aus Keplers Buche de motibus stellae martis wird eine Art von Auszug gegeben, die Größe von Keplers Geiste und seine Arbeitsamkeit zu zeigen. Er nahm anfänglich für die Planetenbahn eine Ovale an, die er sorgfältig von der Ellipse unterschied, bis er endlich fand, daß es eine Ellipse sey. Reichen, aus wahrer Anomalie die mittlere, und umgekehrt, zu finden. Methoden, die Umlaufzeiten zu bestimmen. Aenderungen der

der periodischen Zeiten, oder: Säculargleichungen. Daß sie sich wie die Quadrate der Zeiten verhalten sollten, findet er, weder durch Beobachtungen, noch durch Theorie dargethan. In so fern sie bey Jupiter und Saturn auf derselben gegenseitigen Wirkungen beruhen, so erhalten die Planeten in eben den Puncten ihrer Bahn, nie wieder eben die gegenseitige Lage. Aus ihren gegenseitigen Störungen können also auch nicht für gleiche Zeiten gleiche Veränderungen der Geschwindigkeiten entstehen. Monden und Kometen beschließen den ersten Band.

Der zweyte fängt mit den Erscheinungen an, die aus der täglichen und jährlichen Bewegung folgen. Dann: Calendar, der gregorianische unständlich beschrieben; Aelteren Aeren, und Jahrrechnungen. Von der Zeit und ihrem Maasse. Bey der Frage: ob die Zeit der Umwälzung der Erde um ihre Aze ungedändert bleibe? wird vorgeschlagen, die Astronomen sollten sich wegen eines genauen Maasses vergleichen, nach dem die Längen der Pendel überall geschätzt würden, und gewisse Sterne wählen, deren Durchgang durch die Mittagsfläche man sorgfältig beobachtete. Was dergleichen Bemühungen das Gegentheil lehren, wird freylich die Frage bejaht. Vom Zodiacalscheine und Nordlichte. Das letztere ist Hr. M. geneigt, für elektrische Materie in der Luft zu halten. Von der Dämmerung; der kürzesten, ihre Jahreszeit und Dauer zu finden, ob es wohl in der Astronomie eben keinen Nutzen habe. (Es hat doch immer den Nutzen, daß man ohngefähr beurtheile, wie es sich mit der Dämmerung verhält, wo man sich ihrer bedient, z. E. Fäden bey dem Durchgange von Sternen noch sichtbar zu

Rrrrrr s ma-

machen, oder wo sie nachtheilig wäre, z. E. bey Finsternissen von Jupiterstrabanten.) Aus der Dauer der Dämmerung läßt sich die Höhe der Atmosphäre nicht bestimmen, die, nach den Nordlichtern, über 100 schwedische Meilen beträgt. Theorie des Mondes, Finsternisse. Haupt- und Nebenplaneten. Wirkungen der Refraction, Parallaxe, Aberration und Nutation. Schon diese Erzählung wird zeigen, daß die Lehren nicht so auf einander folgen, wie sie jemanden, der die Astronomie erst zu lernen anfänge, müssen entwickelt werden. Das setzt ohne Zweifel zum Voraus, man habe sich die ersten allgemeinen und leichten Grundlehren schon bekannt gemacht, und füge ihnen nun höhere Kenntnisse bey, von denen hier nichts Wichtiges fehlt, und Alles so vortragen ist, wie man es von den tiefen Einsichten des Verfassers erwarten kann.

Wald. Nürnberg.

Die Litterärsgeschichte der Bibel ist seit einiger Zeit durch mehrere gelehrte Untersuchungen ansehnlich bereichert worden, deren Anzeige wir noch schuldig sind. Um dieses zu verbessern, holen wir noch einige nach, die jetzt nicht vor zu langer Zeit herausgekommen sind, und machen mit des Predigers zu Nürnberg, Hrn. Georg Wolfg. Danzers, Geschichte der Nürnbergischen Ausgaben der Bibel von Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten, 1778. 219 Quartseiten, ohne die Vorrede, bey Raspen, den Anfang. Schon ein Jahr vorher hatte der sächsische Mann in der litterarischen Nachricht von den ältesten gedruckten deutschen Bibeln, 136 Quartseiten, angefangen, den reichen Vorrath, den ihm theils öffentliche Bibliotheken an dem Ort seines

Auf-

Aufenthaltes, theils seine eigene und andere Privatansammlungen verschaffen, zur Aufklärung dieses Theils der biblischen Literatur mit mühsamen Fleiß zu nützen. Von dieser können wir weiter nichts sagen, als daß sie mit der schon bekannten Schrift des Hrn. Nafis von diesem Inhalt nothwendig zu verbinden. Der letzte hat sechs, Hr. V. sieben deutsche Bibeln entdeckt, welche zwischen den Jahren 1462. bis 1475. gedruckt sind. Die wichtigste Beobachtung ist diese, daß bey aller Verschiedenheit, dennoch alle diese nur Eine Uebersetzung zu seyn scheinen, ohne daß alle jüngere von den ältern Nachdrücke sind. Die angehängten Vergleichen dieser Bibeln mit der Vulgata und unter sich beschäftigen nicht allein dieses; sondern geben auch zu andern kritischen Entdeckungen die Veranlassung. Noch merkten wir an, daß nach S. 70 u. f. jetzt vierzehn deutsche Bibelausgaben bekannt sind, die vor der Reformation gedruckt worden. In der neuern Schrift beschäftigt sich Hr. V. zwar allein mit Nürnbergischen Bibeln, aber ohne Einschränkung auf die Sprache. Sie werden in chronologischer Ordnung erzehlet und genau beschreiben. Hier zeichnen wir einige der berühmtesten aus. Zuerst von den ältesten, vor der Reformation, nur lateinische und deutsche, zusammen drey und zwanzig. Sie haben Hr. V. Gelegenheit gegeben, von den ältesten Buchdruckern in Nürnberg, und andere dergleichen Nachrichten theils zuerst zu machen, theils einige schon bekannte zu verbessern. Von den neuern, d. i. nach der Reformation, in verschiedenen Sprachen gedruckten Bibeln empfehlen wir diese: des ältern Hansers verbesserte Vulgata, Luthers Neues Testament bey Peypus von 1524. den Nürnbergischen Nachdruck der Wittenbergischen nach Luthers Tod

Kob veränderten Bibel, von 1554. (ein wichtiger Artikel vor die Historie unserer Uebersetzung) Huters verunglückte und unnütze Polyglette. (Von dieser lieget noch in Nürnberg ein großer Vorrath im Arrest.) die Weimarische oder Ernestinische Bibel, die nun vierzehnmahl gedruckt ist, (daß an der neuen Ausgabe von 1736., die 1768. wieder aufgelegt worden, D. Zeltner mit gearbeitet, haben wir noch nicht gewußt.) die Diltzerische, welche von 1656. bis 1770. zwanzigmal gedruckt worden: Erasmus Schmidts griechisches Neues Testament: Erbergs Italiänische Bibel. Eine Menge von litterarischen Anmerkungen müssen wir übersehen. Die zumal bey den ältern gebrauchte Holzschnitte, und bey den neuern Kupferstiche, haben auch manche Beobachtung zur Geschichte der Kunst veranlaßt.

M. *Liederich.* Göttingen.

D. Gottlieb Traugott Zacharia Einleitung in die Auslegungskunst der heil. Schrift. 74 S. Octavo in der Hoffmannschen Buchhandlung. Ganz im Charakter der übrigen Schriften unsers ehemaligen Lehrers. Es sind die Paragraphen, die der sel. Verf. seinen Zuhörern diktierte, mit einigen, aus einem nachgeschriebenen Collegio genommenen, mündlichen Anmerkungen. Hr. M. Liederichs hat sie auf Bitte des Verlegers zum Druck befördert, und ausser einer kleinen Vorrede einige Berichtigungen und Anmerkungen eingeschaltet.

D r u c k f e h l e r.

125. St. S. 1012 P. 25 l. nach den Erporten des 1779
 Jahres
 = = S. 1014 P. 11 l. die Gikobarischen Inseln.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 1. November 1779.

Göttingen. *Beckmann*

Im Verlage der Witwe Wandenhoef ist auf
 eilf Bogen in Octav gedruckt: *Grundriß
 zu Vorlesungen über die Naturlehre*
 von Johann Beckmann, ordentlichem Professor
 der Oekonomie. Der Verf. hat sich durch diese
 Bogen nur die Bequemlichkeit verschaffen wollen,
 bey seinen Vorlesungen über diese Wissenschaft,
 derjenigen Ordnung folgen zu können, welche ihm
 die bequemste zu seyn scheint. Deswegen hat er
 die wichtigsten Lehren derselben nur in kurze Sätze
 oder Paragraphen gebracht, ohne solche weitläuf-
 tig auszuführen, oder durch Zeichnungen zu er-
 läutern. Beydes hat er den Vorlesungen vorbe-
 halten, so wie er auch hier nicht einmal die
 vielen Versuche, welche er zur Erläuterung und
 Be-

§§§§§

Befähigung der Lehren anzustellen pflegt, berührt hat. Die Ordnung ist folgende. In der Einleitung werden die Gränzen der Naturlehre, einer der weitläufigsten Wissenschaften, bestimmt. Nach der längst gebräuchlichen Absonderung der Naturalienkunde oder Naturgeschichte, der angewandten Mathematik, der Anatomie und Chemie, bleiben für die eigentliche Naturlehre, noch folgende Theile: 1) die Lehre von den allgemeinen Eigenschaften der Körper überhaupt. 2) Die Lehre von den besondern Eigenschaften der Körper, die nicht unter dem Namen der Naturalien begriffen sind. 3) Die Lehre von unserer Erdkugel. 4) Die Lehre von dem Weltgebäude überhaupt. Der erste Theil handelt also von der Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Porosität, Theilbarkeit, Beweglichkeit und Schwere der Körper, wo dann auch zugleich die ersten Gründe der Mechanik und Hydrostatik, zu einiger Vorbereitung zu diesen nützlichen Wissenschaften, abgehandelt werden. Der zweyte Theil handelt in fünf besondern Abschnitten von der Luft, vom Lichte, Feuer, von der Electricität und vom Magnete. Der dritte lehrt die Oberfläche der Erde, Ebbe und Fluth, die Atmosphäre und die Lufterscheinungen kennen. Der vierte handelt von der Sonne, den Planeten, besonders von der Erde, von Mond, Fixsternen, Cometen, und zuletzt von den verschiedenen Weltsystemen. Man bemerkt leicht, daß der Verf. mehr bemüht gewesen ist, die merkwürdigsten Eigenschaften der Körper in einer solchen Ordnung, in welcher sie nach seiner Erfahrung, am leichtesten begriffen werden können, zu erzählen, als sich und seine Zuhörer mit alten und neuen Hypothesen aufzuhalten, wiewohl doch die vornehmsten überall gelegentlich, meistens nur am Ende jeden Abschnitts, be-

berührt sind. Die Schriften über einzelne Theile der Physik sind, vermuthlich um nicht diesen Grundriß zu verfehlen, nicht angezeigt worden, doch findet man in der Einleitung ein Verzeichniß der vornehmsten Bücher, welche hier in Bibliotheken, Systemen, Lehrbücher, besondere Schriften über einzelne Gegenstände, Schriften der Akademien, vermischte Schriften und Wörterbücher, eingetheilt sind. Bey der Absicht und der Kürze dieses Grundrißes wird niemand in demselben neue Bemerkungen oder Nachrichten zu erwarten Recht haben; wiewohl der Verf. doch einigemal über streitige Gegenstände seine Meynung kurz geäußert hat.

Leipzig.

Sattler.

D. Joh. Aug. Nöfzelt, Prof. der Theologie zu Halle, Anweisung zur Kenntniß der besten allgemeynlichen Bücher in allen Theilen der Theologie. 1779. Octav 1 Alphabet 14 Bogen. Eines der wichtigsten und allgemeyn brauchbarsten Bücher, womit die theologische Litteratur bereichert worden, das man nun zur Grundlage aller weitern Bearbeitungen dieses Faches nehmen kann, weil sein ganzer Plan so richtig angelegt, und seine Ausführung so viel vorzüglicher ist, als das meiste, was wir bisher in diesem Fache hatten. Der Hr. Verf. schränkte sich zwar bloß auf die allgemeynlichen besten Bücher ein, d. i. auf solche, die eine ganze Disciplin oder deren Haupttheile abhandeln, denn Raum und erste Anlage verstaten nicht, auch diejenigen zu berühren, die über ganz besondere Gegenstände Untersuchungen anstellen oder davon Nachricht gegeben haben. Doch zeigt sich gerade hier oft der Kenner am meisten,

§§§§§ 2

in

indem man Bücher, die nach ihrem Titel von ganz particularem Inhalt sind, mit größtem Recht unter die allgemeineren Bücher gestellt sieht. Sehr merkwürdig, und besonders dem angehenden Theologen recht schätzbar, ist die Bemerkung der Lücken, welche hic und da in manchen wichtigen Theilen der Theologie erst noch auszufüllen sind, and wir freuen uns recht sehr, manches Buch, das bisher entweder zu sehr erhoben, oder zu sehr vernachlässigt worden, entweder durch die vorangehende Bemerkung, wie weit man bisher in dem Fach gekommen, oder durch die bloße Stellung gegen die übrigen Schriften gleicher Art, oder oft auch nur durch Einschlebung eines einzigen Wortes, so bestimmtrichtig geschätzt zu sehn. Hauptfächer, in welche alles vertheilt ist, sind folgende: Nach einer vorläufigen Einkertung erster Theil von den Wissenschaften, die eigentliche Religions- oder zu deren Beförderung abzweckende Kenntnisse betreffen. Zuerst hier das allgemeinere von Encyclopädien und den Quellen der Religion und Theologie; alsdenn exegetische, systematische, historische Theologie. Jedes dieser drei Hauptfächer theilt sich wieder in mehrere grosse Abschnitte, die wir wegen des Raums hier nicht anzeigen können. Zweyter Theil. Von den Wissenschaften, welche die Erlangung und Anwendung theologischer Kenntnisse lehren: 1) Anweisungen, die Theologie zu studieren, 2) Predigerwissenschaften. Dieser zweyte Theil hat die gebühre verhältnismäßige Kürze gegen den ersten. Kenntniß der Bücher ist hier den Fähigkeiten theils nicht so nöthig, theils doch auch, besonders weil es meistens neue Bücher sind, so bey weitem ansehnlicher, daß weitläufigere Ausführungen ganz überflüssig gewesen wären. Bey der
noth-

nothwendigen Verschiedenheit der Urtheile über den Werth mancher Bücher enthalten wir uns gern, gegen einige der hier angeführten Erinnerungen zu machen, besonders da diese Schrift auch für Vorlesungen bestimmt ist, und manches Buch etwa mehr um der neuesten Geschichte willen, oder mehr um auf gewisse Fehler aufmerksam zu machen, beygesetzt wurde, als in Beziehung auf seinen vorzüglich wichtigen oder reichhaltigen Inhalt. Nur bey einigen Hinweclaffungen konnten wir keine besondere Ursache finden. S. 24 bey der Geschichte des biblischen Kanons fehlt der doch sonst bey andern Materien angeführte Lardner. S. 35 hätte bey Scaligers Ausgabe der Chronik des Eusebii, der wichtigen Schrift des Hieron. a Prato (de duobus libris chronicis Euseb. Cesar.) gedacht werden sollen, weil erst durch sie der Gebrauch jener Ausgabe einigermaßen zuverlässig wird, denn sie verbessert und warnet doch wenigstens für einigen der auffallendsten Fehler derselben. S. 37 fehlt die neue deutsche Ausgabe des Priscaur. S. 39 Chandlers Leben Davids, das doch vorzüglicher ist, als Patris. S. 97 fehlt Schelling vom Gebrauch des Arabischen. S. 137 stehen Struensees Uebersetzungen am unrechten Ort, unter denen, die in eigentlichen Commentarien mehrere biblische Bücher erläuterten. S. 167 fehlen Denzels Reden über die Offenbarung. S. 272 Meigmanns Grundlehren. Zuverlässig eines der besten Bücher von der angeführten Gattung, nur freylich von etwas schwerfälligem Vortrag. Durch S. 363 wird man verleitet, zu glauben, als ob noch der ganze Philostorgius vorhanden wäre, da es doch blos die Auszüge des Pörrius sind. S. 396 fehlt Gudeni Codex; für die Geschichte der Mozynischen Dicese das wichtigste Werk,

Wert, und das selbst auch nach Gudenus Rücksicht mit Johannis Scriptt. rerum Mogunt. verbunden werden muß. S. 398 werden Besoldi documenta um so mehr vermißt, da die Urkunden, welche in der angeführten Suevia sacra stehen, oft sehr fehlerhaft aus Besolden genommen sind. S. 400 fehlt Schoepflini Alfatia diplomatica. S. 432 Morinus de poenitentia, der für diese Materie klassisch ist. S. 439 als Anleitung für den ausgedehntern Gebrauch der Kirchenväter steht doch viel brauchbares in Mabillon de studiis monasticis. Vielleicht wäre es wohl überhaupt selbst auch für die Geschichte der Glaubenslehre von Vortheil, wenn andere historische Beziehungen, in welchen die Schriften der Kirchenväter gelesen werden könnten, etwas mehr gezeigt würden. Die Lesung der PP. würde auf diese Weise auch interessanter gemacht werden. S. 458. Richerii historia Concil. gener. gehört mehr zu den Erläuterungs- als zu den eigentlichhistorischen Schriften, da sie fast nichts, als eine Gallikanische Exegese einiger der wichtigsten Actenstücke der Dekretalen Synoden enthält. S. 490 stehen Cennamonnium. domin. Pontificiae am unrichtigen Ort. Sie sind für den Papst, nicht gegen denselben: und wegen der Untreue und Nachlässigkeit des Herausgebers müssen sie mit der größten Vorsicht gebraucht werden. Wie viel wichtiger und ausgedehnter sind Muratori's Schriften, die bey Gelegenheit der Comachischen Streitigkeiten erschienen!

Leipzig. Mapland.

Joseph Galeati verlegt: FRANCISCI BAZETTAE, Med. et Philol. D., Diss. de miliaris *maura*, differentis et curatione. 1778. gr. Oct. 30 S.

80 S. Der Verf. nimt neben der Neigung der Säfte zur Aufkfung und Fäulniß ein dem Friesel ganz eigenes Miasma an, das dem Körper durch die umgebende Luft beygebracht wird. Der Friesel ist also eine eigene Krankheit, die ohne vorgängiges heißes Verhalten, oder eine diese Krankheit begünstigende Heilart entsteht, welches de Haen doch nicht ganz läugnen können. Weder der niedrigen feuchten Lage der Orter, noch der feuchten, nebelichten oder regnichten Witterung, noch überhaupt veränderter Ausdünstung, sey die Entstehung dieser Krankheit zuzuschreiben, auch nicht der verdorbenen Galle; denn an hohen gebirgigen trockenen Orten sehe man diese Krankheit eben so oft, und oft sey die Galle in Krankheiten äußerst verdorben, ohne darauf folgenden Friesel: sondern er entstehe vielmehr aus einem Fäulniß erzeugenden, mit einer besondern und nicht zu bestimmenden Schärfe verbundenen, Miasma, eben sowol wie Blattern und Masern aus ihren ganz eigenen entstehen. Die mit der Krankheit verbundene größere oder geringere Gefahr hängt also nicht vom Miasma, sondern von andern allgemeinen oder besondern Ursachen, die die Krankheit verschlimmern oder erträglicher machen, ab. Die Krankheit mag sich nach geschehenen Ausschlag mindern oder verstärken, so hält der Verf. den Ausschlag in beyden Fällen allemal nach der van Swietenischen Eintheilung der Krisen, für kritisch, folglich erscheine der Friesel nie als Symptom. Das vornehmste Mittel, das der Verf. zur Heilung vorschlägt, ist der Hoffmannsche schmerzstillende Liquor, den er in einem Falle zu fünf Quenten binnen vier und zwanzig Stunden mit Nutzen gegeben hat.

Stuttg

1080 Götting. Aug. 133. St., den 1. Nov. 1779.

Beckmann. Stuttgart.

Der Mesler ist gedruckt worden: Das Recht der Handwerker nach allgemeinen Grundsätzen, und insbesondere nach den Herzogl. Württembergischen Gesetzen, entworfen von Joh. Friedr. Christoph. Weisser. 500 S. in Octav., ohne die Vorrede und ein gutes Register. Eine systematische, sehr nützliche Sammlung alles dessen, was über die Einrichtung der Handwerke in Deutschland von Zeit zu Zeit verordnet ist. Die Württembergische Verfassung hat der Verf. freylich vornehmlich zum Grunde gelegt; aber da er mit sehr guter Auswahl auch die Nachrichten aus andern Theilen Deutschlands genust hat, so kan man dieses Werk als eine bequeme Einleitung zur Lehre von den Rechten der Handwerker empfehlen. Ueberall sind die Gesetze und genuesten Bücher anacführt worden, so wie auch S. 22 ein Verzeichniß derer, welche eben diesen Gegenstand überhaupt abgehandelt haben, eingerückt ist. Weisgers Vorstellung der Künste kan man wohl nicht als eine Anleitung zur Technologie vorschlagen, und der Schauplatz der Künste hat nicht den de la Lande zum Verfaßer; doch das sind Kleinigkeiten, die man bey der guten Bücherkenntniß des Verf. leicht übersieht. Als Beylagen sind einige Verordnungen abgedruckt worden, welche in der Sammlung der sämtlichen Handwerksordnungen des Herzogthums Württemberg fehlen. Wir glauben mit dem Verf., daß es in einem einzelnen Lande des deutschen Reichs nicht ratsam seyn könne, die Zünfte, ohne Beytritt der übrigen Reichsstände, aufzuheben. Merkwürdig ist allerdingß das S. 61 angeführte Beyspiel vom Herzogthum Hollstein.

scheint auch die Hauptabsicht gewesen zu seyn, warum sich der ungenannte Uebersetzer dieser Arbeit unterzogen hat. Vom Inhalt des Werks selbst, als auch von der Uebersetzung brauchen wir nichts zu sagen, sondern zeigen nur ein und anderes von demjenigen an, was der Uebersetzer aus dem Seinigen dem Werke beygefügt hat. Die Anmerkungen und Zusätze sind der Schrift besonders angehängt. Versteht der scheinbar membranöse Bodensatz im Harn seinen Zusammenhang in faulichten Krankheiten, so erzeugt sich die Fäulniß vom neuen. Das Hallersche Sauer äussert seine antiseptische Kraft auch alsdann, wenn fauler Schor von faulenden Knochen und andern Geschwüren ins Blut zurückgetreten ist, welches mit einem Beispiele bekräftigt wird. Vom Lebergeschwür. Er warnt sehr vor dem zu frühzeitigen Gebrauch der Chinarinde, weil dadurch oft die Krise durch den Urin geßrzt werde. Aus dem Schmerz im Nacken werde in hitzigen Fiebern leicht Irretreten. So gemein dieser Schmerz bey der Entzündung der Leber ist, hat ihn doch der Ueberf. auch bey der Entzündung der Blase wahrgenommen, davon einige Zeichen angegeben werden. Sind die geschwollenen Drüsen symptomatisch, so räth der U. nach Hippokratens Abführungen, und wenn sie kritisch sind, eitermachende Mittel an. Aus dem Verhältniß der ganzen Krankheit werden die Anzeigen am richtigsten hergenommen. Bey zurückgetretenem Eiter hat Ueberf. die Kranken eben so behandelt, als wenn gichtische oder podagraische Materie zurückgetreten ist. Das Lugentsche, Werlhofsische und dasjenige Mittel gegen den Biß des tollen Hundes, was die Königl. Franz. Regierung hat bekannt machen lassen, sind hier mit eingezeichnet. Dem folgen nach, drey kurze Beobachtungen über die periodische

Stumm-

Stummheit, die rheumatische Entzündung der Zunge
und die angina polyposa oder membranacea.

London.

Amelin.

Experiments and observations relating to various branches of natural philosophy with a continuation of the observations on air, by Jos. Priestley. Bey J. Johnson 1779. Octav, ohne Vorrede und Verzeichniß des Inhalts, S. 490. Eigentlich eine Fortsetzung derjenigen Versuche über die Luft, die Hr. Pr. in drey vorhergehenden Bänden beschrieben hat, und die auch den größten Theil dieses Bandes einnehmen. Hitze und Zutritt der freyen Luft nehmen dem Salpetergeist alle Farbe, (der letztere vornehmlich durch die Vermischung der wässerichten Theilchen in der Luft.) Vitriolöl mit dem Dunst der Salpetersäure getränkt, friert gleichsam zu Eis, das, in reines Wasser geworfen, ihm eine grüne Farbe mittheilt, und, besonders wenn es durch Hitze unterstützt ist, eine ungeheure Menge Salpeterluft ausstößt, und giebt bey der Vermischung mit Eisen nicht als Salpeterluft, (daß es dadurch in Salpetersäure verwandelt sey, scheint wol zu viel aus dem Versuche geschlossen.) Phosphorsäure mit eben diesem Dunste gesättigt, nimt eine dunkelblaue, Zinkauflösung in Salzgeist eine etwas hellere Farbe an; auch ändern andere Auflösungen in Salzgeist davon ihre Farbe. Weidenrich mit rauchen Blättern schluckt alle Arten Luft in sich, und verwandelt Salpeterluft in phlogistifirte. Fleisch fault zwar nicht in Salpeterluft, nimt aber darinn einen unangenehmen Geruch und Geschmack an; Dshengalle, die damit getränkt wird, erbält sich lange, und wird dünner und bräunlich. Wieder

Ttttt 2

der Macquer und andere Scheidekünstler, welche einen beständigen Unterschied der Mineralsäuren in der Farbe suchen, die Hr. Dr. immer von einer fremdenverdhäufigen Materie ableitet, und von allen Mineralsäuren leicht hinwegbringt. Gelegentlich wird Salzgeist empfohlen, um Gläser vom Eisenzroth und vielem andern Unrath zu reinigen. Salzgeist greift selbst das Wey an, das in vielen Gläsern ist. Phosphorsäure giebt mit Menninge Luft, welche mit glänzender weißer Flamme brennt. Grauer Quecksilberstaub giebt in der Hitze viele Luft, die aber größtentheils von der Art der festen Luft, nur nach einem geringen Theile beynah so rein, als gemeine Luft ist; zu gleicher Zeit nimt der unterste Theil dieses Staubes eine gelbe Farbe an; mineralischer Mor giebt, wenn er auf die gleiche Weise behandelt wird, gar keine Luft. Wahrscheinlich ist in dem grauen Quecksilberstaube ein Theil mit brennbarem Wesen überfüllt, welches der andere verlohren hat; daher verwandelt sich auch kein Amalgam in brennbarer, phlogistisirter oder Salpeterluft in einen solchen Staub; aber leicht mit Weingeist, obgleich die Erscheinungen sonst eben dieselbigen wie mit Wasser sind, nur daß er, wenn er einmal gekocht hat, nicht mehr trüb wird; geschieht der Versuch mit Wasser, so verbindet sich immer etwas, und zwar so genau mit dem Wasser, daß das Wasser in der Wärme durchsichtig und klar wird, noch ehe der Staub zu Boden gefallen ist, aber wieder trüb wird, wenn es erkaltet. Der schwarzgraue Staub von Zinnamalgam giebt leicht wieder fließendes Quecksilber, dann Spiegelfolien, im Feuer wird er anfangs zu einem weißen, dann zu einem braunen Staub, der sich in Salzgeist auflöst. Hr. Dr. glaubt noch immer, daß Erde und Säure in die Mischung

der

der Luft kommen, allein er denkt auch, Vitriolsäure könne die Stelle dieser Säure eben so gut vertreten, als Salpetersäure; wie Landriani, hat auch er aus dem mineralischen Turbith, aber nicht eben so aus dem egehenden Sublimat, dephlogisirte Luft bekommen; auch aus Braunstein erhielt er in der Hitze Luft, von welcher vier Theile fixe, und nur ein Theil dephlogisirte Luft waren; Wolfram gab viele, aber fast lauter feste Luft. Nach Fortis giebt gediegener Maun dephlogisirte Luft, die vielleicht bey der Wirkung des unterirdischen Feuers mit in die Rechnung kommt. Auch Eisenkalle geben selbst mit der reinsten Vitriolsäure zuletzt viele dephlogisirte Luft; auch erhält man sie sehr rein aus Eisenvitriol, wenn er ins Feuer gebracht wird. Ueberhaupt vermuthet Hr. Dr., daß Eisenerde in die Mischung der Luft komme, und daß vielleicht darauf die magnetische Verhältniß der ganzen Erde beruhe. Auch Kupfervitriol und Zinkvitriol geben in einer starken Hitze dephlogisirte Luft, oft mit fester Luft. Ein Gemeng aus ungelöschtem Kalk und Vitriol, klein gestossen, gab in einem starken Feuer Luft, fast wie gemeine Luft. Durch Salzsäure bekommt man auf keinerley Art dephlogisirte Luft. Salpeter giebt sie schon, auch ohne Vermischung mit Sand, Weinssteinsalz oder Zinblumen in einer starken Hitze; Hr. Dr. ruft sie auch zur Erklärung des Werpuffens zu Hilfe. Hr. Dr. hat auch viele Arten unreiner Luft aus Städten, Kirchen, Manufacturen, Speisekammern, Brunnen u. d. g. selbst und durch seine Freunde untersucht, und ihre Verhältniß zur Salpeterluft angegeben. Ganz gesunde Pflanzen verbessern, wenn sie in ihrem vollen Wachsthum da stehen, die phlogisirte Luft, auch nach neuern Erfahrungen des Hrn. Dr. Die Luft in den Blasen
L t t t t 3 der

der Seeiche und andern Arten des Meergrases, ist reiner, als gemeine Luft. Pflanzen gedeihen nicht so gut in dephlogisirter, als in phlogisirter oder gemeiner Luft; brennbare Luft können sie eher ertragen, als feste. Wenn das Wasser lange am Lichte steht, so verwandelt sich seine feste Luft in dephlogisirte. Auch Galläpfel geben mit Wasser und Eisenfeile brennbare Luft. Noch glaubt Hr. Pr. nicht, daß Säure in der brennbaren Luft ist. Gemeine Steinkohle giebt keine feste Luft; aber mit Erdharz durchdrungenes Holz (Bovey-coal) viele Luft, von welcher drey Theile fixe, die übrige brennbare Luft ist. Wider einige Franz. Scheidkünstler, welche feste und phlogisirte Luft mit einander wechselt haben. Daß ungelöschter Kalk wieder aus dem Wasser, wenn dieses zu sehr erwärmt wird, und daß Eisen unter den gleichen Umständen aus dem mit fester Luft gesättigten Wasser niederfällt, hat auch Hr. Pr. beobachtet. Viele Körper, die den elektrischen Funken ableiten so lange sie kalt sind, leiten ihn nicht ab, so bald sie warm werden und umgekehrt; dieß hat Hr. Pr. am Eis, trockenem Holze und Kohlen wahrgenommen. Menning nimt, so wie das Blut, offenbar von der Luft eine höhere Farbe an. Vitriolsäure nimt der Salpetersäure eben so wol alle Farbe, als es umgekehrt geschieht. Starke Salpetersäure giebt mit Kupfer keine Salpeterluft. Kaltwasser friert nicht so schnell, als gemeines. Aus der Verbindung der Maunerde mit fester Luft erhielt Hr. Pr. ein wahres Salz (keinen Edelslein.) Die saure Pflanzenluft scheint ihm nun nur eine Abänderung der Schwefelluft. Ausfürlich giebt Hr. Pr. die Art an, wie man, wenn man das Vitrioldl mit dem Dunst der Salpetersäure sättigt, schöne federähnliche Krystallen erhalten kann; der Versuch gelingt

lingt selbst dann, wenn zuvor Wachs in dem Vitriolöl aufgelöst ist. In den angehängten Briefen kommen Zeugnisse von den Kräften des mit fester Luft gesättigten Wassers, um Fleisch frisch zu erhalten, und von der Kraft der festen Luft in faulen Fiebern, im Stein, in der Wasserflucht, im viertägigen Fieber und in Entzündungen der Brust; Untersuchungen der Luft über dem Meere, die immer dritthalbmal besser, als gemeine Landluft ist; von der Vitriolnaphtha, von welcher nach Hrn. Ingenhousz Versuchen wenige Tropfen die Stelle der brennbaren Luft in der Voltaischen Pistoie vertreten, und durch Kampfer oder Phosphorus noch verstärkt werden können.

Leipzig.

Knauper.

Kleine Naturlehre, oder die vier Elemente nach ihren natürlichen Eigenschaften, Wirkungen und Nutzen, betrachtet von Julius Heinrich Vort, Bürger von Lubonne im Canton Bern. Bey Hilscher, 1779; 388 Octavseiten. Von den vier Materien, die man noch von Alters her Elemente zu nennen gewohnt ist, das Merkwürdigste, aus neuen und guten Naturforschern gesammelt, und ganz faßlich und richtig vorgetragen. Die Zusignungsschrift an Hrn. V. Geschwister in den Handbetschen Landen lehret, daß er aus diesen Landen gebürtig, und Helvetien sein zweytes Vaterland ist. Er habe sich, sagt er, auf die vier Elemente eingeschränkt, weil ihm hinreichende mathematische und andere philosophische Kenntnisse fehlten, alle Theile der Naturlehre durchzugehen. (Zu den Theilen, die er gewählt, gehören doch auch viel solche Kenntnisse. Indessen ist dem Recens. nichts vorgekommen, wo Hr.

Hr. P. gegen mathematische Lehren, beträchtlich verstoßen hätte, das hat er ohne Zweifel durch einen bedächtigen Gebrauch guter Quellen vermieden.) Eigene Lehren und Entdeckungen hat man also von Hr. P. nicht zu fordern; hier und da giebt er doch von dem Lande, in dem er sich aufhält, angenehme Nachrichten. Zur Widerlegung des Vorgebens, der Rhone flüsse eine Stunde lang unter der Erde, meldet er, er habe den Ort genau untersucht, der Strom werde nur ohngefähr 20 Schritte lang bey niedrigem Wasser unsichtbar, bey hohem bedecke er auch dieses Stück Weges, und da bemerke man nicht, daß ein Theil des Flusses unter der Erde fließt. ^{Wahrnehmlich} haben sich große Felsenstücke losgerissen, die zwischen den engen Felsenwänden über dem Wasser stecken geblieben sind, so daß gleichsam eine natürliche Brücke davon entstanden ist, welche nach und nach durch die von den angränzenden Bergen heruntergefallenen Steine, Erde und Schlamm fest genug geworden ist, dem reißenden Strome zu widerstehen. Uebrigens ist das Buch sehr dienlich, erste allgemeine Begriffe von den darin abgehandelten Gegenständen zu geben, und dadurch zu Erweitung dieser Kenntnisse zu reizen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerations eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 6. November 1779.

Göttingen. *Beckmann.*

Von Hrn. Prof. Johann Beckmann Physico-
Faisisch-ökonomischer Bibliothek sind die
drey ersten Stücke des zehnten Bandes noch
anzuzeigen. Von dem kostbaren und einzigen
Werke seiner Art: L'art du fabricant d'étoffes
de soie par Paulet, ist eine sorgfältige Nachricht
gegeben. Noch wenig bekannt ist des Mendes da
Costa elements of conchology. Pain économi-
que par de Butré; über die Pralerey dieses Fran-
zosen wird gelacht. Traité sur la cavalerie par
Drummond de Melfort, ein sehr kostbares Werk,
welches hier angezeigt ist, weil es auch viele
gute Regeln zur Pferdezuucht enthält. Observa-
tions sur le froid par van Swinden; eine sorgfäl-
tige

tige Anzeige nebst einigen Bemerkungen des Hrn. Prof. Böckmann in Carlsruhe. De^r Hrn. Prof. Zucow neue Ausgabe von des von Eckhart Experimentalkonomie, woben Hr. Beckmann gelegentlich einige Nachrichten von den sonderbaren Schicksalen des Verfassers bekannt gemacht hat. Fabricii genera insectorum und ebendesselben philosophia entomologica, beyde von Hrn. Prof. Hermann in Straßburg angezeigt, welcher überall viele eigene Bemerkungen eingestreut hat, so daß diese Anzeige den Entomologen besonders angenehm seyn wird. Einige Bücher über die Viehzneykunst sind von Hrn. Doctor Carl Wilh. Chr. Müller, der von hier als Professor der Arzneywissenschaft und Chemie nach Gießen gerufen ist, beurtheilt worden. von Born index musei Vindobonensis, auch von Hr. Hermann angezeigt, und ebenfalls nicht ohne viele eigene Bemerkungen. Die Abhandlungen zur Naturgeschichte, Physik und Oekonomie aus den Transactions, deren Ausgabe Hr. Prof. Kest in Leipzig besorgt, werden hier mit Recht, als eine sehr nützliche Unternehmung empfohlen. Die auch von uns angezeigte Anweisung zur Anlegung der Bahnbahnen, ein Werk, das, wenigstens im Deutschen, noch nicht seines gleichen hat. Die neuesten Schriften der Pälzischen ökonomischen Gesellschaft. Heft von Verbesserung der Feuersprünge wird gelobt. Das theure Werk: New illustrations of zoology by P. Brown. The true Theorie and Practice of husbandry by Clarke. Das Petersburgische Journal bis zum sechsten Bande. Reisen durch Helvetien; ein seichtes Buch, dessen Kupfer, wie Hr. Beckmann anmerkt, aus Straßner genommen sind. Betrachtungen und Einfälle über die Bauart der Privatgebäude, von Hrn.

Vors

Vorher angezeigt. Der neulich angezeigte dritte Theil von Luebers Gartenbriefen, wo Hr. Beckmann dessen Nachricht von den Bächern über die Gärtnerey mit einigen Zusätzen vermehrt hat. Zueßtz Magazin für die Entomologie. Bernoulli's Reisen durch Brandenburg. Gads's Inledning i Swenska Landt: stedselen. Des Courtepe's Description du duché de Bourgogne. Hortus Romanus. Wir lassen die vielen kleinern hier angezeigten Werke unberührt.

Hildesheim.

Wahl.

Wey Luchtfeld ist gedruckt: Seculi XVIII. bibliotheca ecclesiastica auctorumque notitiae biographicae. Conscriptit Petrus Franciscus Agricola, S. theologiae Licentiatius et ecclesiae ad S. Clementem Hannoverae pastor, Tom. I. 15 B. Hr. A. schränkt sich hier auf die von seiner eignen, der römischkatholischen, Parthey, in diesem Jahrhundert verstorbenen Gottesgelehrten ein, und sammlet die von ihnen vorhandenen Nachrichten, zum Theil mit einem mühsamen Fleiß. Er gehet von Jahren zu Jahren, und in diesem Bändchen ist das J. 1708. das letzte. Ein Schriftsteller muß der Mann seyn, der in dieser Bibliothek einen Platz erhält; der Inhalt der Schriften selbst giebt keine weitere Bestimmung. Daher kömmt denn eine Menge hier zusammen, über die man sich wundert. Ein Theil davon ist unter uns ziemlich unbekannt; es finden aber auch Norris, Baillet, Bourdaloue, Menestrier, Vossuet, Marillon u. a. eine Stelle. Ihre Lebensgeschichte wird kurz erzehlet, bey einem jeden ein Verzeichniß ihrer Schriften beygefügt, und am Ende die

Uuuuu 2

Schrift-

Schriftsteller genannt, welche entweder in größern Werken, oder in einzelnen Lebensbeschreibungen ihm vorgearbeitet. Zuweilen wird Lob und Tadel ausgetheilt. Vom Grund und Lagrund von beyden wollen wir nicht urtheilen, und es billig andern gelehrten Gliedern seiner Kirche überlassen. Nur bekennen wir aufrichtig, daß einige Stellen uns in unsern Tagen etwas sonderbar vorgekommen, von einem Schriftsteller, den wir als einen fleißigen, billigdenkenden und bescheidenen Mann kennen gelernt und hochachten. Dahin rechnen wir seinen zu oft geäußerten Eifer wider die Jansenisten, seine entscheidende Erklärung, daß Hof stets defensio declar. cler. Gallic. schlechtthin untergeschoben sey, welches gewiß von ihm ist, sein Urtheil von eben den vier Sätzen der Französischen Clerisy, und von Thiers und Baillets Kritik, und die Wiederholung der alten, so oft wiederlegten, Fabel von Churf. Johann des Westfäligen Religionsveränderung auf dem Lodbette. Ein kleines literarisches Versehen haben wir S. 73 bemerkt: Fabricius hat nie einen thesaur. antiqu. eccles. herausgegeben, sondern nur ein Entwurf dazu steht in der neuesten Ausgabe seiner bibliogr. antiquar.

Gymn.

Gießen.

N. E. Klipstein mineralogische Briefe. I. St. Des Krieger 1779. Octav S. 64. Dieses erste Stück ist dem Hrn. geheimen Cammer Rath Carl Meuser zugeteignet, und der darinn enthaltene Brief an Hrn. Habel gerichtet, von welchem wir, wie uns Hr. K. Hofnung macht, eine Beschreibung der Nassauaarbrückischen Kohlenwerke, zu

welcher der Anfang schon in dem Schözyerischen
 Driefwechsel gemacht ist) des brennenden Bergs,
 des Alauns, der Eisensteine und Verfeinerungen
 und andere Beyträge zur Nassauischen Mineral-
 geschichte zu erwarten haben; in der Vorrede von
 Beeren in Achat verwandelt, die auf dem Feuer
 brenzlich rothen, viele kohlenartige Kaser-
 ten und mit Salpeter verpufften; und von eini-
 gen Darmstädtischen Sammlungen natürlicher Din-
 ge. Von Elephantenknochen und Zähnen, aus
 dem Darmstädtischen, auch von einem ungecus-
 ren Döhenschebel aus den Brädelöchern; von ver-
 steinten Bucheckern aus dem Raubachischen. Nun
 die Erdbeschreibung von Darmstadt, in welchem
 Hr. K. zwei Hauptgebirgsketten annimt, von wel-
 chen die eine granitartig ist, an die Schweizer-
 gebirge anschließt, mit den Tyrolischen, Steyer-
 ischen und Dalmatischen zusammenhängt, sich durch
 Griechenland an der mitternächtlichen Seite bis
 an das schwarze Meer zieht, auch mit dem Fische-
 telberge und wahrscheinlich mit den Carpathischen
 zusammenhängt, mit Kalkgebirgen bedeckt ist, aber
 auch andere Erd- und Steinarten, selbst vulkanische
 Producte über sich hat; das andere über dem Fels-
 stein Schiefergebirg hat, sich gegen Norden zu nord-
 westwärts und gegen Süden südostwärts wendet,
 mit den Französischen Schiefergebirgen und gegen
 Norden mit dem Harzgebirge zusammenhängt. Die
 Riesensäule auf dem Felsberge ist von Granitello;
 überhaupt besteht der ganze Felsberg und Meliboc
 aus einer Art Granit; der Glasberger Stein, gleich-
 falls eine Art Granit, macht bey den drei Drannen
 einen kegelförmigen Hügel. Im Kalkstein bey
 Hochstätten, der nicht immer südweise bricht,
 findet man Gefäße von Gips, mit Schwefelkies
 und

und Quarz vermenget. Der Turbacher Burgberg, auch der Boden, wo der Bergsträsser Wein wächst, ist Gneis; die Gegenden von Wezberg, Schiffenberg und vom Vogelberge sind reich an Basalten, die letztere auch an vulkanischem Luff mit Rinden von weißem Zeolith; schwarzen und grünen-Clasachat in Luff findet man bey Nibda, vulkanische Edelsteine und Glasritzen mit Vuzzo-Ianerde und kleinen Schdelgranaten, die der Magnet zum Theil stark anzieht, in einer Brunnquelle bey Echzel; bey Grünberg, Frankfurt und Darmstadt Larras, und in dessen Edchern, so wie zwischen ihm und der Dammerde, gelben kalkigen Tripel; Luffstein bey Nibda, Eichelachsen und in andern Gegenden des Vogelbergs; die Kalksteine daher sehen verbrannt aus, brausen nicht so stark mit Säuren auf, als andere, aber färben stark ab. Grüne Schdelstrahlen findet man bey Eberstatt, Achat und Karneolkiezel bey Gundershausen und bey der Dianenburg, Granit bey Hochflätten, grünen Jaspis mit weißen Adern auf dem Hergottsberge bey Darmstadt. Bey Haingründe im Wüdingischen brechen schwarze Fischschiefer. Zwischen beiden Hauptgebirgen ist eine breite Sandlage, und theils beträchtliche Sandsteinberge; bey Frankfurt und an der westlichen Seite des Mayns nach Maynz herunter Gebirge von Muschellalk, die in einigen Gegenden mit Kalkmergel bedeckt sind, meistens von kleinen Turbinen; bey Cassel, Maynz gegenüber, weingelber Kalkpat, wie der Pöhlische, den Benzol beschreiben hat, keisförmig, mit theils gabelförmigen Enden. Unter den Wetterauischen Salzwerken zu Sala, Nauheim, Homburg vor der Höhe, Salzhäusen, Wiffelsheim, Trayt und Bäs

Wäbgingen ist das Nauhelmer das ansehnlichste, und hat jährlich einen reinen Ertrag von 30000 Fl. Hr. Kl. vermutet aus denen, in seinem Vaterlande selbst angestellten, und mit den Wahrnehmungen anderer verglichenen, Beobachtungen, das Hauptgranitgebirg sey wenigstens in dem Theile Europens, in welchem die Donau strömt, das älteste, und das Hauptschiefergebirg später entstanden; die Erd- und Steirlagen, welche auf dem Granit liegen, seyen zum Theil durch eine neuerliche Veränderung des Granits auf seiner Oberfläche entstanden, und alle Hauptgebirge Europens gehören zu einem dieser Gebirge, oder kommen doch mit einem oder dem andern in der Zeit ihrer Entstehung überein. Thälitter liefert aus einem kupferhaltigen Mergelschiefer jährlich 600 bis 800 Centner Kupfer; man findet in diesen Schiefer Kupfererthe, Malachit, Kupferglaserz, Kupferlasur, Kupferkies, zuweilen auch etwas Bleeglanz, Steintohlen, versteinete Schalen thiere und Fische, auch wohl Pflanzenabdrücke; die darüber liegenden Steinlager sind hier ausführlich beschrieben. Bey Silber im Darmstädtischen Amte Biedenkopf brechen gelbe Kupfererze, Kupferfedererz, Amlaserz, Pecherz, roth und braun Kupfererz, auch Kupfervitriol. Im Grand Breidenbach bricht Silberfahlerz, welches drey Mark Silber hält, ein quecksilberhaltiger rother Mulm, der noch 6 bis 8 Loth Silber abwirft, daneben auch Kupferkies, Kupfergrün, Kupferblau und Glaslopf; bey Nachelshausen bricht schöner Glaslopf. bey Wolzhausen brauner Eisenpat, bey Eisenhausen Sperment, im Amte Königsberg sehr guter Eisenstein, und nahe dabey Kupferkies und Marmor mit versteineten Stern-

Toral:

Korallen; in den Aemtern Cleberg und Buzbach Silber, Blei- und Kupfererze, in der Herrschaft Epstein Eisenstein und Schwärze und Bräune, die zuweilen sehr silberreich sind; in Waldeck findet sich auch bey Ense kupferhaltiger Mergelschiefer, wie bey Stadbergen in Kföln, und Eisenstein; bey Drillon in Kföln Galmen, bey Ranzbach im Dillenburgerischen sehr schöne Kupferkieskrystallen; bey Holzappel im Schaumburgerischen, bey Obernhof und Riernar an der Lahn, bey Sachsenhausen in der Pfalz und bey St. Goar Blei- und Silbererze; bey Rheinbreidenbach in Trier gediegen Kupfer und Kupferkies. Zuletzt folgen noch einige sehr lesenswürdige Briefe des Hrn. Köstlin aus Italien an seinen Freund, Hrn. Anton Merk. In dem Insecte, das nach Hrn. Ferber auf einem in einen Krystall eingeschlossenen Wassertropfen schwimmen soll, zweifelt Hr. K.; er verspricht, seine Bemerkungen über die Insel Elba öffentlich bekannt zu machen; vierzehnen Tage nach einem neuen Ausbruche des Vesubs fand auch er die Lava noch ganz heiß, an vielen Orten glühend, und hier weiffen Salmial angeschossen. Die Seen in der Gegend von Florenz hält Hr. K. für offenbare Crateren ehemaliger Vulkane. In einigen Gruben bey Volterra in Florenz soll Hr. Hüfer gebiegenes Hombergisches Salz gefunden haben. Von der Pietra mala, die ganz aus Kalkstein besteht; die Flamme war damals sechs Schuh hoch. Vieles von den Granitssäulen in Oberitalien, nach Stränge. Von einer vermutheten Art des Süßlees, dessen Blätter in einer beständigen Bewegung sind, aus dem Wienerischen Garten.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen.
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 8. November 1779.

Göttingen.

Walch.

Des Hrn. Consistorialrath Walchs kritische Untersuchung vom Gebrauch der heiligen Schrift unter den alten Christen in den ersten vier Jahrhunderten, ist zu Leipzig in der Beygaubfähen Buchhandl. herausgekommen, 221 S. in Grosoctav. In den neuesten Zeiten haben Hr. D. Semler, und vorzüglich Hr. Hofr. Lessing, behaupten wollen, in den ältesten Zeiten wäre der Gebrauch der Bibel, eigenes Lesen derselben, den Laien unter den Christen unterfügt gewesen. Dieses Vorgeben, welches zumal in dem Vortrag des letzten eine unangenehme Seite erhält, die am Ende der christlichen Religion selbst nachtheilig werden kan, hat diese Untersuchung veranlaßt, die vom Hrn. W. verlangt

Kxxxxx woro

worden. Nach einiger Nachricht von der wahren Beschaffenheit, Gewicht und Geschichte dieser Frage, wird zuerst ein Zeugenverhör angestellt, das ist, aus den Schriften der christlichen Lehrer und auch der Nichtchristen werden in chronologischer Ordnung die Stellen und Nachrichten gesammelt, die auf diesen Bibelgebrauch eine Beziehung, geradezu oder entfernt, haben. Mit den Aposteln wird der Anfang gemacht und mit einigen, von einem zwar hieher gehörenden, nur nicht gewissen, Zeitalter beschloffen. Wenn von der Glaubwürdigkeit, oder dem Inhalt einer Aussage etwas erinnert werden konnte, ist solches gleich bey einer jeden geschehen. Von diesen Anmerkungen zeichnen wir einige aus. S. 27 wider Hrn. D. Semlers Conjectur, daß die Apostel ihre Briefe nur an gottesdienstliche Personen geschrieben: S. 41 ob Celsus die Bibel selbst gebraucht: S. 88 ob Hilarius ein gebobrner Christ oder Heide gewesen: S. 99 über ein wichtiges Fragment vom Eptato: S. 116 vom Brief an die Celantiam: S. 139 daß Eunna und Gretila bey dem Hieronymo keine Frauen, sondern Soldaten gewesen u. s. w. Aus diesem Zeugenverhör wird alsdann eine Relation geliefert, in dieser Ordnung: von was vor Schriften reden diese Alten? was war der Zweck des Gebrauchs der Bibel? daraus die Religionslehren, dogmatische und moralische, zu lernen, sie zu glauben, weil die Bibel von Gott eingegeben, die Ketzer zu widerlegen. Worinnen bestand dieser Gebrauch? im Anhören der biblischen Vorlesungen und der Predigten über die Bibel, welche auch von Laien gehalten worden, und im eigenen Lesen. Wer hat sie gebraucht? Ueberhaupt alle Menschen, besonders auch die Laien. Es findet sich nicht allein kein historisches Zeugniß von ir-

gend

genb einer Einschränkung auf eine Art von Menschen; sondern auch aus den gesammelten Zeugnissen ergiebt sich, daß die Lehrer das Bibellesen vor eine allgemeine Pflicht erklären, von Laien, ohne Unterschied, von Kindern, fordern, Laien wegen ihres Bibellesens loben, das Unterlassen desselben bestrafen und die Entschuldigungen beantworten, auch den Nichtchristen die Bibel anbieten. Ueberdies kennen wir aus ihnen sowohl Nichtchristen, als christliche Mannspersonen und Frauenperson^{en}, welche die Bibel selbst gelesen, desgleichen thaten es die Katechumenen, Kinder, Mönche, die damals Laien waren. Aus der Gesellschaft der Traditoren ergiebt sich, daß zwar vornehmlich Kirchenbibeln, doch aber auch Privatsbibeln weggenommen worden. Allerdings gab es Märtyrer und Traditoren vom Laienstand. Dieser allgemein freye eigene Gebrauch der Bibel scheint Schwierigkeiten zu haben. Die Kirchenväter verschweigen keine, sie heben solche auch zur öffentlichen Beruhigung durch, zum Theil sehr auffallende, Berichte. Noch folgen einige Betrachtungen über diese Uebung der alten Christen, und Antwo^{rten} auf einige Einwürfe. Es sollen sich die Laien mit dem Taufsymbole beholten haben. Diesem Vorgeben widerspricht alles, was die Alten von solchen Glaubensbekanntnissen melden. Sie waren niemals ein Katechismus: ihr Inhalt mußte aus der Bibel bewiesen werden: die Katechumenen hatten diese gelesen, ehe sie jene nur hören durften: außerdem waren sie Unterscheidungsmerkmale von Ketzereyen, und deswegen heißen sie regula fidei, und denn Gedächtnißhülfe vor Einfältigen. Auch die unbestimmten Klagen über die Herrschsucht der Geistlichen beweisen nicht, daß die Laien die Bibel nicht lesen dürfen. Hr. B. hat sich es zum

Gesetz gemacht, schlechterdings Nichts anzugeben, ohne seine Zeugen zu stellen und nimt daher Gelegenheit, in der Vorrede wider alle ohne Beweis, zumal in Schriften, die zur Religion gehdren, gewagte historische Angaben, die so oft nichts als leere Mutmaßungen sind, ein nöthiges Mißtrauen zu erwecken.

W. Decr. Frankfurt und Leipzig.

Hier hat Goebhard in diesem Jahre drucken lassen: *Mich. Godofr. Wernheri*, Jcti, in Acad. Frider. Alexandr. Erlangensi Antecess. et Facult. jurid. Adfess. lectissimae commentationes in Pandectas, praesertim in compendia illustr. viror. Böhmeri, Heineccii et Ludovici, quibus praecipua et difficiliora juris capita ex ipsis fontibus explicantur, opiniones recentiorum quorundam examinantur atque leges ab aliis dissociatae in concordiam restituuntur. Pars I. 765 S. Pars II. 1154 S. in 8. Der erste Theil dieses nach der Paragraphenordnung des Böhmerischen Handbuchs geschriebenen Commentars erschien bereits 1764., (S. A. 1764. S. 749) und hat bey der jetzigen neuen Auflage eine neue Vorrede, auch, wie das Titelblatt versichert, Zusätze und Verbesserungen erhalten, über die aber Rec., da er die erste Ausgabe nicht bey der Hand hat, nicht urtheilen kann. Das Uebrigste dieses Theils ist unsern Lesern schon bekant, und bedarf also keiner weitem Anzeige. — Der zweyte Theil, welcher mit dem XX. Buche der Pandecten anfängt, und mit dem XXXVIII. schließt, ist jetzo zum erstenmal gedruckt. Der Verf. hat darinn, wie billig, eben die Ordnung beygehalten, die sich in dem ersten Theile findet. Dagegen ist er reichhaltiger an Materien und oft

oft umständlicher in der Ausführung. Am weitläufigsten und am besten sind die Materien vom Beweise durch Urkunden und durch Zeugen, von den Verlobnissen, Ehen und vom Heurathsgute, die Lehre von Testamenten, Vermächtnissen und Fideicommissen ausgearbeitet. Auch der Titel: unde vir et uxor, hat verhältnißmäßig eine reiche Erläuterung erhalten. Doch kann Rec. dem Verf. nicht bestreiten, wenn er daselbst §. 2. behauptet, daß bey einer Scheidung von Tisch und Bette derjenige Ehegatte, welcher durch sein Verschulden Gelegenheit dazu gegeben habe, sein Erbsrecht verliere. Hr. W. beruft sich hier und in dem Titel de pactis dotalibus, wo er eben diese Meynung vorgetragen hatte, auf eine ganze Menge Stellen des Röm. Rechts. Aber sie reden insgesammt entweder von ganz besondern Fällen, die zum Theil nicht einmal in unsern Gerichtshöfen angewendet werden können, wie z. B. L. un. in fin. D. unde vir et uxor. oder von der gänzlichen Ehecheidung. Ueberhaupt muß die Entscheidung dieser Frage mehr in der Natur der in unsern Consistorien gebräuchlichen Scheidungen von Tisch und Bette, als in dem Röm. Gesetzbuche, dem eine solche Scheidung unbekannt ist, gesucht werden. Daß der überlebende Ehegatte die statutarische Portion nicht als eigentlicher Erbe, wie Keyser behauptete, sondern singulari legis beneficio erhalte, will der Verf. bey eben diesem Titel durch ein Dilemma erweisen, bey dem aber, da es nur auf Testamentserven paßt, ein Theilungsglied ausgelassen, und der zweyte Theil des Unterjatzes: „daß ein solcher Ehegatte kein Noth-
 „erbe seyn könne, weil sonst durch seine Ueberge-
 „bung das Testament nichtig (nullum) werden
 ¶¶¶¶ 3 „müß

„müße,“ nicht völlig richtig ist. Besser ist die Widerlegung der Leyserischen Gründe gerathen. Rec. ist mehrmals auf Stellen getroffen, wo ihm des Verf. Beweise, auch Entscheidungen, nicht Genüge thaten. So verteidigt Hr. W., um nur noch ein einziges Exempel anzuführen, S. 301 u. f. ohne alle Einschränkung, wie Rec. glaubt, offenbar gegen den Geist unserer mehresten Landesgesetze, daß ein zweytes heimliches Verlobniß dem erstern öffentlichen vorzuziehen sey, wenn zu jenem die fleischliche Vermischung trete. Die Beweise sind einige bekannte Stellen des päpstlichen Rechts, auf die sich antworten läßt, die aber doch noch eher zur Sache gehören, als Jer. 3, 1. und die Geschichte Jacobs mit Rachel und Lea, die hier auch als Beweise aufgestellt werden. Inzwischen schaden diese unterweilen gefundenen Mängel der Brauchbarkeit dieser Commentationen im Ganzen nichts. Der Verf. klärt vieles besser, als seine Vorgänger, auf, hält sich mehrentheils streng an die Gesetze, und sein Buch kann zugleich als eine Widerlegung der oft sonderbaren Leyserischen Meinungen angesehen werden. Sächsischen Rechtsgelehrten ist es um so brauchbarer, da er überall die Verordnungen des Sächsischen Rechts mit vorgetragen hat. Recens. sieht daher dem dritten Theile, der die noch übrigen Materien enthalten soll, mit Verlangen entgegen. Wünschen möchte er aber, daß in diesem bey den einzelnen Materien jederzeit die klassischen Schriften angezeigt würden. Dieß ist der Absicht des Buches sehr gemäß, und kann in den gegenwärtigen Theilen bey einer etwaigen neuen Ausgabe nachgeholt werden.

Lap.

Von den Schriften der Kaiſ. Kön. Geſellſchaft des Ackerbaues und nützlicher Künſte im Herzogthume Krain ſind biſher drey Theile herausgekomen, die auch von uns angezeigt ſind. Jetzt erhalten wir einen neuen erſt in dieſem Jahre abgedruckten Theil, mit einem doppelten Titel; auf dem einen heißt er der vierte Theil, und auf dem andern der erſte Theil der Neuen Sammlung nützlicher Unterrichte. Nämlich weil die erſten Theile nicht mehr zu haben ſind, ſo hat man durch den neuen Titel verhüten wollen, daß die neuen Käufer nicht ein anfangloſes Werk erhalten möchten. Der erſte Aufſatz enthält des Hrn. Prof. Hacquet zu Laybach Beobachtungen einiger Hornviehkrankheiten, welche durch Gifte aus den drey Naturreichen verurſacht werden. Die Zeittloſen ſind dort ungemein häufig, und ſchaden dem Viehe im Frühjahre ſehr. Als Gegenmittel wird ein Decoct von Taback mit Eßig vermenget, auch häufiger Genuß des Sauerampfers empfohlen. (Wir würden doch noch mehr vom Vitriolſauer gehoßt haben.) Die übrigen hier genannten Pflanzen ſind: Frühlingſalfran, Sturmhut, Nießwurz, Schierling, Wolfshirſche, Atropa belladonna, auch Wiſſenkrant. Zur Warnung des Landmanns ſind hier die Abbildungen dieſer Pflanzen aus dem Jacquin beygefügt worden. Unter den giftigen Thieren iſt die Wiper, Coluber berus, dort am ſchädlichſten. Der Verf. giebt ein Mittel an, wodurch er Menſchen und Vieh glücklich gerettet hat. Er unterbindet den verwundeten Theil, reizt die Wunde mit einer Nadel zum Bluten, und legt lebendig zerriffenes Federvieh warm auf dieſelbe. S. 83 iſt unſers Hrn. Prof. Beckmann Preisſchrift von den Nebenarbeiten
der

der Landleute, die wir schon (G. N. 1776. S. 1078) angezeigt haben, abgedruckt worden. Ihr folgt hier die Abhandlung des Hrn. v. Zallheim, Secretärs der ökonom. Gesellschaft in Wien, welche über diese Frage das Necessit erhalten hat. Auch er hat einige allgemeine Regeln zur Auswahl solcher Gewerbe angegeben. Die Unterthanen der Gräfl. Schallenbergischen Güter in Oesterreich verfertigen eine große Menge grober und feiner Spigen, womit nicht nur das Land, sondern auch ein Theil von Ungarn und Steyermark versehen wird. Hr. von Entnersfeld sucht zu beweisen, daß die Viehseuche vornehmlich durch die Hütung des Viehes veranlaßt werde. Die Hauptsache wird freylich nicht zu leugnen seyn, aber in Nebenständen scheint der W. die Wahrheit nicht allemal getroffen zu haben. Wir wissen nicht, daß man bewiesen habe, das Gift der Spinnen sey dem Viehe tödtlich. Er fürchtet, das Vieh möchte Eyer der Insecten verschlucken, und diese möchten durch die Wärme des Leibes ausgebrütet werden, und das Eingeweide angreifen. Er verspricht den Landleuten Wunder, wenn sie das Futter mit Viehs oder Menschenwasser anfeuchten wollen. Der Schwedische Commerzienrath Kryger hat einen Aufsat über die Verhältniß der Menge des Geldes in einem Staate, gegen die Menge der Menschen und Waaren eingeschickt; aber eigentlich hat er doch nur den längst ausgemachten Satz bewiesen, daß nicht jede Bereicherung des Staats vortheilhaft sey. Sie schadet gemeinlich, wenn sie nicht eine Wirkung der vergrößerten Industrie oder der angewachsenen Wohlmenge ist. Am Ende stehen noch ein Paar Aufsätze über Pferdekrankheiten, von dem fleißigen Hrn. Hacquet; z. B. über den Durchlauf der Pferde, welcher nach heißen Sommern am Ende des Jahres einzureißen pflegt.

ausser allen Streit gesetzt hat. Man muß nach seiner Meynung in der angezogenen Stelle unter den Worten: "gesippen Freunden, allerdings auch verschwägerte Personen verstehen. Denn wenn gleich die Wörter: Sippe, Sippschaft, nach ihrer ursprünglichen Bedeutung bloß Blutsfreundschaft zu bezeichnen scheinen, so wurden sie doch schon in ältern Zeiten auch auf die Schwägerchaft angewendet, und diese weitläufigere Bedeutung, wie der Hr. Hofr. aus dem Schwabenspiegel (Cap. 252. §. 2. und Cap. 371. §. 3. u. f.) zeigt, in der Folge beybehalten. Aus Calepins zu Basel 1598. erschienenen Wörterbuche, aus Luibers Praxis. I. B. 33. und selbst aus einer Parallele der Carolinischen Halsgerichtsordnung Art. 117. wird überzeugend dargethan, daß eben diese Bedeutung zur Zeit dieser peinlichen Gerichtsordnung der gewöhnliche Redegebrauch gewesen sey, wo von keiner Erbfolge die Rede war. Seht man zu diesen Beweisen noch die große Unwahrscheinlichkeit, daß Carl V. den an hohen und zweiflichen Personen begangenen Mord mit geschärfter Todesstrafe belegt haben sollte, und nicht den zwischen nahen verschwägerten Personen; endlich, wie schon Nemus bemerkt hat, daß der Concipient des Art. 137. der peinl. O. D. die L. L. D. de L. Pomp. de homicid. vor Augen gehabt habe; so erhält diese Erklärung eine so überwiegende Stärke, daß ihr Niemand den dankbaren Beyfall versagen kann. Zuletzt hat der Hr. Hofr. noch die beiden Bemerkungen gemacht, daß bey dieser geschärften Strafe das Ermessen des Richters nicht ausgeschlossen sey, und daß sie auch nur bey einer nahen Schwägerchaft, die der Hr. Verf. auf die nicht zu dispensirenden Grade eingeschränkt, eintreten könne.

Leit:

Schon im vorigen Jahre ist hier gedruckt worden: *Oryctographia Carniolica, oder physikalische Beschreibung des Herzogthums Krain, Istrien und zum Theil der benachbarten Länder.* Erster Theil 162 S. in Grosquart. Der Verf. hat sich nirgend genant, aber man erkennt leicht, daß er ein guter Kenner der Mineralogie, Chemie und der Metallurgie sey, daß er das Land, was er beschreibt, oftmals mit großer Aufmerksamkeit durchgereiset, und sich um die Sprachen und Sitten der Einwohner genau bekümmert habe. Er schreibt mit einer Freymüthigkeit, die ihm Zutrauen erweckt, und die, da das Werk der Kaiserin Königin zugerignet ist, sowohl für die dortigen Länder, als für die Wissenschaften, viel Gutes hoffen läßt. Einige Ausdrücke und Wendungen machen wahrscheinlich, daß die Muttersprache des Verf. nicht die deutsche sey; gleichwohl kan man nicht über Undeutschheit klagen. S. 57 lesen wir, daß er im Jahre 1757. in hiesigen Landen, bey der französischen Armee, an dem Tage, da sie das Namensfest ihres Königs feyerte, das fürchterliche Ungewitter erlebt hat, dessen Andenken sich auch bey uns noch nicht verlohren hat. Die Einrichtung des Werks gleicht einer Reisebeschreibung, und da nirgend Abschnitte, nirgend Ueberschriften angebracht sind, so muß freylich der Leser sehr aufmerksam seyn, um zu wissen, wo er sich mit dem Verf. befindet. Er fängt mit der Beschreibung des Landes an der Secküste an. Das alte Hauileja oder Uglar ist ein elendes Dorf in einer morastigen Gegend. Man hat 1777. den Griechen aus der Levante die Erlaubniß zugestanden, sich dort anzubauen, aber der Verf. fand daselbst nur erst

P y y y y 2 einer

einen Bischof, und dergleichen Leute, sagt er, finden sich gemeinlich am ersten ein. Weiter ins Land hinein ist Kalk die herrschende Steinart, welche dort, wider des Scopoli Versicherung, allerdings Versteinerungen enthält. Es giebt dort Kalkfelsen von erstaunlicher Höhe, die nicht selten spitzige Berge ausmachen, ungeachtet man oft Kalkberge dieser Art geläugnet hat. S. 50 einige Nachricht von Fiume, welche Stadt seit 1776, da sie zu Ungarn geschlagen ist, sich sehr verbessert; sie hat den besten Hafen, dessen Einfahrt jedoch, wegen der benachbarten Insel Verosina, zuweilen gefährlich ist. Die Liburnier rühmt der Verf. ungemein; sie haben den Charakter der alten Illyrier beygehalten. Von Histrien giebt es keine zuverlässige Charte; die beste ist die, welche Fioriantisch bey der Charte von Krain geliefert hat; Schade, daß diese so selten ist! Ein neulich verstorbener Bischof zu Capo d'Istria hat, unter vielen andern Handschriften, eine Geschichte von Histrien hinterlassen, deren Ausgabe sehr zu wünschen, aber wenig zu hoffen ist. Sehr viele Beobachtungen giebt der Verf. von der Wahrheit, daß das Meer dort vergrößert wird, und das Land raubet. Vornehmlich ist dies bey Trieste sichtbar, wo das alte Steinpflaster in das Meer hineingeht. Anheim oder Duino wird in den Geographien fälschlich eine Stadt genannt, es ist nur ein Schloß der Grafen de la Torre. Bey St. Giovanni di Duino entspringt der den Alten bekannte Fluß Timavo an neun Stellen aus Kalkfelsen, wie man schon denn Würgü dieser; doch bey Truaniß geben kaum sieben Quellen Wasser, welches, wegen des vielen beygemischten Thonmergels, Fieber und Verstopfungen erregt. Vor 20 oder 30 Jahren hat man in der dortigen Nachbarschaft einen Wall-
fisch

sich erlegt, der allerdings in dem mittelländischen Meer eine Seltenheit ist. Merkwürdige Höhlen kommen in vielen Gegenden vor, besonders bey St. Servelo und dem Dorfe Corneal. S. 77 chemische Untersuchungen eines schieferartigen Steins, der Feuer giebt und auch brauset; wir wagen es nicht, ihn aus den hier gegebenen Nachrichten, nach einem Systeme zu benennen. Dann folgt eine hier unerwartete Beurtheilung der verschiedenen Hypothesen von Entstehung der Erde. Wir übergehen auch, was über die Umänderung der verschiedenen Erdarten gesagt ist. Beschreibung der Grotte bey Abelsberg, die von Walsasor und vielen andern viel zu groß gemacht ist; sie ist nicht meilenlang, noch weniger hat sie eine Tiefe von 2 deutschen Meilen, wie man aus des Walsasors Nachricht hat berechnen wollen. Genaue Nachricht von dem Zirkniger See, der ganz mit Kalkbergen, welche überall Klüfte und Gräfte haben, umgeben ist. Die bekannten Erscheinungen dieses Sees erklärt der Verf. kurz und gut, und mäßigt das Wunder um ein vieles. Das Wasser kießet nicht regelmäßig, auch nicht alle Jahr ab, zuweilen in 3 Jahren nicht einmal, wenn nämlich viel Regen fällt. Dieser erste Theil beschreibet eigentlich die ganze Kette der dortigen Alpen, und den ganzen Umfang des Landes. Erflere sind bloß kalkartig und ohne Verfeinerungen. Er will, wie Hr. Vallas, Schiefer oben auf dem Kalk gefunden haben, wider die Meinung derer, welche Schiefer und Granit für uranfänglich ansehen. Dieser Theil hat eine schöne große Chartre vom ganzen Lande, worauf die Kette der Gebürge mit ihren Thälern, auch die vornehmsten Mineralien, Bäder, Seen u. s. w. angedeutet sind. Im Werke selbst sind einige Zierbilder angebracht; einß

stellt eine unterirdische Höhle vor, ein anderes einen Wasserfall u. s. w. Der zweyte Theil wird die Beschreibung der innern Theile des Herzogthums, auch eine Zeichnung vom Zirkniger See, liefern.

Raecker. Harlem.

Die hiesige holl. Gef. der Wiss. hatte als Preisfrage, in Beziehung auf die Störungen der Jupiterstrabanten, die aus ihrer gegenseitigen Anziehung entstehen, aufgegeben: die Massen aus den beobachteten Störungen zu bestimmen, ingleichen die Erdsefen und Perioden der davon herrührenden Ungleichheiten. Die Antwort, die sie bekommen hat, schien ihr nicht befriedigend, wenigstens nicht vollständig. Sie giebt also die Frage noch einmahl auf, die Beantwortung muß vor Anfang 1783 eingelaufen seyn. Der Preis ist die doppelte Schaumünze. Zur Erläuterung fügt sie folgendes bey: kann man die Ungleichheiten der Trabanten zulänglich durch die gegenseitige Anziehung allein erklären? Oder: könnte man nicht glauben, Ungleichheiten von gegenseitigen Anziehungen verursacht, wären unmerklich 1) wegen Jupiters Erdsefe, 2) des geringen Abstandes der Trabanten von ihm. Sollte man nicht diese Ungleichheiten von Jupiters sphäroidischer Gestalt herleiten? wie Hr. Euler Mem. de l'Ac. de Prusse 1763 angezeigt hat. Man wünscht auch die Theorie mit Erfahrungen verglichen zu sehen.

Was die wahre Natur der Nebel und Ausdünstungen aus dem Meere ist, die man in Holland Zeerlammen nennt, was ihre Wirkungen sind, und wie man dem Verderben, das sie verursachen, vorkommen kann, war auch schon gesagt worden. Da keine Antwort eingelaufen ist, so wird die Frage wiederholt. Die Antworten müssen vor 1. Jan. 1781 eingelaufen seyn.
Eine

Eine Antwort vor 1782; wird auf folgende Frage verlangt: Was sind die Gründe und Kennzeichen der Analogie? wie hat sich der Philosoph derselben bey Untersuchung phys. u. moral. Wahrheiten zu bedienen?

Die Stiftung des verstorbenen Hrn. Niclas Wilh. Kops sey in Stand, folgende Frage zur Beantwortung vor 1781 aufzugeben: Aus was für Ursachen ist der Handel der Republik nach Norden, in den Welt u. ins mittel. Meer fast verloschen? warum wird dieser Handel jezo geradezu, ohne Vermittelung unsers Landes, geführt? Wie könnte man diesen unmittelbaren Handel hemmen, oder wenigstens schwächen, daß die Republik wieder die Niederlage der Waaren aus dem Welte und dem mittelländischen Meere wird?

Die haremische Gef. d. W. hat die Ehre gehabt, von der, welche 1778 zu Batavia entstanden ist, eine Summe für Preisfragen zu erhalten, die der Republik oder ihren Colonien nützlich wären. Folgende Frage wird also vorgegeben: Die Reinigkeit der Luft hat den größten Einfluß auf die Gesundheit der Einwohner einer Stadt. Die Luft von Batavia verdirbt durch die Ausdünstungen, stehenden, oder langsam fortfließenden und täglich mit unzählbaren Unreinigkeiten erfüllten Flußwassers. Wie ließe sich der Strom am besten beschleunigen, und der Stadt gesündere Luft, durch schnelle und wirksame Entladung von den Unreinigkeiten, verschaffen? Die gewöhnliche Preismedaille ist der besten Schrift bestimmt. Die Schriften sind vor 1785 einzusenden.

Noch erwartet die Gesellschaft Antworten auf folgende, schon aufgegebenen, Fragen:

Welches sind die gewichtigsten und am geschwindesten wirksamen Mittel, Verstand, Herz und Sitten der Menschen von niedrigem Stande, in Städten und auf dem Lande zu bessern, besonders sie zu mehr Arbeitssamkeit zu gewöhnen und aufzumuntern? Vor 1780.

Was

Was hat die Austrocknung der Moräste, Seen etc. für Einfluß auf unser Land? für nützliche oder nachtheiliche Folgen? Wie ist den letztern vorzukommen? Vor 1780.

Giebt die Geschichte die Zeit beweisl. an, wenn die Tepelsche Seegaten entstanden sind? Was sind die vornehmsten Aenderungen, die sie gelitten haben? und was für Folgen haben sie, in Absicht auf die Zunder See u. auf das V., auch auf die Küsten u. Deiche? W. 1781.

Wie weit läßt sich die Geschichte der Atmosphäre des Vaterlandes bestimmen, wenn man die Witterungsbeobachtungen zu Zwanenburg mit andern vergleicht? Vor 1781.

Giebt es außer Caffee, Zucker, Cacao u. Baumwolle andere Pflanzen, Bäume oder Gewächse, die sich in unsern westlind. Colonien anbauen lassen, u. zur Nahrung oder zu Manufacturen dienen? Die Versuche, die man vor einigen Jahren mit dem Indigo angestellt, haben gezeigt, er schade der Gesundheit der Negern, hat man aber mit andern Gewächsen welche angestellt, oder könnte man dergleichen anstellen? Vor 1784.

Die Aufsätze werden kurz gewünscht, mit Bequaffung Alles, was nicht zur Frage gehört. Sie müssen nicht eigenhändig von den Verfassern geschrieben, noch mit ihren Namen bezeichnet seyn, sondern mit einem Wahlspruche und einem versiegelten Zettel, der den Namen enthält: Holländisch, Französisch oder Lateinisch. Sie werden postfrey an Hrn. C. G. van der Maas, Secretär der Gesellschaft, gesandt. Auf der goldenen Preismedaille befindet sich das gewöhnliche Gepräge der Gesellschaft, um den Rand, Namen des Verfassers und Jahr, worinn er den Preis erhalten.

Schriften für die Sammlung der Ges. kann jeder an einen Director oder an den Secretär schicken, nur mit einem Wahlspruch, aber er muß seinen Namen und Aufenthalt in einem versiegelten Zettel beylegen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 13. November 1779.

Göttingen.

Wiedem.

Wir fügen dem im vorigen Stücke mitgetheilten Programm unsers Hrn. Hofr. Meisters ein andres unsers Hrn. geh. Justizr. Rathsmeis bey, welches Observationem ad sententiam Modestini in L. 10. D. de cap. minut. enthält, und ebenfalls noch in vor. J. bey Dieterich auf 23 Quartf. abgedruckt ist. Was Modestin in dieser, durch so viele mißlungene Erklärungen berücksigten, Stelle von dem jährlichen oder monatlichen Vermächtnisse sagt, ist in sich wenigen Schwierigkeiten unterworfen. Denn da dieses Legat nicht ein, sondern mehrere Legate in sich faßt, und jedes derselben, wegen der stillschweigend bey sich führenden Bedingung: si legatarius vivat, ein bedingtes Legat ist; so muß die Fähigkeit des

§§§§§ Wer:

Vermächtnisnehmers, es zu erhalten, nach jedem Jahre oder Monat beurtheilt werden. Durch eine eintretende capitis deminutio gehen also nur die während derselben fälligen Termine verlohren, und erhält der Legatarius seinen vorigen Zustand wieder, so ist er auch wieder in den Stand gesetzt, die von nun an weiter fällig werdenden Termine, als bey jeder Verfallzeit neue Vermächtnisse, einzufordern. Modestin vergleicht in eben diesem Fragmente die legitime Wohnung mit dem jährlichen oder monatlichen Legate, und entscheidet aus eben dem Grunde, wie bey diesem, für die Fortdauer der Wohnung, weil auch dieses Legat nicht ipso jure, sondern erst durch das factum habitationis, von der Zeit, da der Vermächtnisnehmer zu wohnen anfängt, erworben wird (cedit) mithin eben wie das erstere nicht einmal, sondern mehrmals erworben wird. Ohne Zweifel hat man bey dieser Vergleichung und Entscheidung eine günstige Erklärung des vermuthlichen Willens des Erblassers zum Grunde gelegt, so wie man dem mit dem ausdrücklichen Beyfage: auf Lebenszeit, hinterlassenen Nießbrauche eben die Kraft beylegte, als wenn er auf jeden einzelnen Tag u. wiederholt worden wäre, (L. 2. §. 1. Quibus mod. usufr. amitt.) obgleich ein jeder unbestimmter Nießbrauch auf Lebenszeit dauert, und daher dieser Beyfag, an und für sich betrachtet, keinen Unterschied macht. Ungemein scheint sich diese vortreffliche Entwicklung des Systems der Alten aus der L. 10. §. 3. de usu et habit. zu befähigen. Rec. muß zwar gestehen, daß ihn die Beantwortung der Fragen: wie konnten die Alten eine so ausgedehnte Willenserklärung bey der Habitation annehmen, und warum urtheilten sie nicht eben so bey dem Nießbrauche? verlegen machten. Wenn man

man sich aber erinnert, wie uneinig und sonderbar sie über die Natur der Habitation überhaupt dachten, so muß auch dieser Zweifel verschwinden. Wenigstens wird man ohne Vorurtheil immer gezeihen müssen, daß die Erklärung des verdienten Hrn. geh. Justiz. unter der Menge, die wir über dieses Gesetz aufzuweisen haben, die natürlichste und richtigste ist. Bey ihr läßt sich auch der von Modestin angegebene Entscheidungsgrund sehr gut rechtfertigen. Modestin nimt ihn von dem Erwerbe, weil zwischen dem Erwerbe und dem Verluste der jährlichen Vermächtnissen und der legirten persönlichen Dienstarbeiten die beständige Verbindung ist, daß sie nicht eher verlohren gehen, bis sie wirklich constituir sind. Da nun weder das legatum annuum, noch auch die vermachte Wohnung ipso jure, sondern erst durch das nach der Natur dieser Vermächtnissen erforderliche factum, (welches bey dem legato annuo in dem jedesmal fälligen Termine, bey der vermachten Wohnung in dem in jeder Stunde sich ausführenden factu habitationis besteht) wirklich erworben wird; so drückte sich Modestin kurz, aber richtig aus: videlicet quia tale legatum in facto potius quam in jure consistit. Dem Zweifel, daß auf die Art auch das Legat des unbestimmt vermachten Nießbrauchs in facto bestehen müsse, heugt Ulpian L. 1. pr. quando dies usufr. leg. ced. vor. Eben die Gründe treten auch bey der vermachten servitute operarum ein. Auch dieses Legat enthält nicht ein, sondern mehrere Legate, woraus sich also der Grund von selbst ergibt, warum sie eben so wenig als die übrigen Legate, von denen hier geredet ist, durch capitis deminutionem oder Nichtgebrauch gänzlich verlohren geht. Der Hr. geh. Justiz. widerlegt darauf noch die Erklärungen

33333 2 **Grund:**

Gundlings, A. Sabers, Wodts und anderer, und schließt mit der Bemerkung, daß das hier Gesagte nur auf Vermächtnisse, nicht auf die durch Vertrag erworbenen Rechte anzuwenden sey.

gehört. Langensalza.

Im Verlage Charlotten Magdalenen Herrgart ist 1778. abgedruckt: Monatlicher Auszug aus der Geschichte der hohen Chur und Fürstlichen Häuser zu Sachsen, Thüringisch Meimischen Stamms. Denen, die in der vaterländischen Geschichte nicht recht bewandert sind, zu gefallen entworfen von J. v. B. (Friedrich von Braun) Quart 1 Alphabet und ein halber Bogen Stammtafeln. Vermöge der Vorrede soll dieses Werk die angezeigte Geschichte in einem ungekünstelten Vortrage und ohne ausgesuchte Ausdrücke vortragen, und der Hr. Verf. äussert, daß diese Arbeit nöthig sey, weil unter der grossen Menge Sächsischer Geschichtschreiber wenige von dem Vorwurfe der Unzuverlässigkeit, der Ueberladung mit Kleinigkeiten und der unangenehmen Einleitung frey wären, die Landesgeschichte überhaupt aber den Sachsen unbekannter sey, als sie seyn sollte. Wie es scheint, hat der Hr. Verf. eine beträchtliche Sammlung von Obersächsischen Chroniken zu seinem Gebrauche, denn er vergleicht hin und wieder die aus Eckard und Schützgens Schriften gemachten Auszüge mit selbigen, berührt auch kürzlich die alten Habeln anderer Sächsischer Geschichten, welches nach seiner Absicht nicht ohne Nutzen seyn wird. In den Anmerkungen sind die Stellen gleichzeitiger Schriftsteller wörtlich abgedruckt, hin und wieder auch Dinge beigebracht, die man hier nicht erwartete. Der Vortrag ist oft ein

ein wenig vernachlässigt, auch dürfte mancher sich daran stoßen, daß zu K. Lothars Geschichte Spangenberg's Mansfeldische Chronik, und nicht die Origines Guelphicae oder ähnliche kritische Geschichtsbücher empfohlen werden. Dieser erste Band besteht aus zwey Abschnitten. Der erste handelt nach Schwöttgens Anleitung vom Ursprunge der Marqgrafen von Meiffen im J. 922., und von den Marqgrafen von Thimo ab bis auf Marqgraf Eckard den Zweyten, der andere aber von den Marqgrafen Wilhelm von Weimar, Graf Otto von Drölamünde, Eckert von Braunschweig und dem gräflich Wettinischen Stamme von Thiderich aus dem Geschlechte Bugici an, bis auf Heinrich, der 1122. starb. Man findet zugleich Landes- und Geschlechts-geschichte in diesen Abschnitten. Schon die ersten Marqgrafen von Meiffen werden für Fürsten erklärt, von der Oberaufsicht des Herzogs von Sachsen aber ist nichts gesagt. Daß das Kaiser der beleidigten Majestät des teutschen Königs den Sachsen im 10. Jahrhunderte unbekant gewesen sey (S. 101) scheint ein zu gewagter Ausdruck zu seyn. Der Graf Billung, welcher S. 26 angezeiget wird, kann den Jahren nach ohnmdglich Herzog Hermann's Vater seyn. Karl, der Sohn des zweyten Riddags, (S. 37) scheint nicht ohne Ehdue verstorben zu seyn. Die Vethenici Cokesburnien-les (S. 71) waren wohl Wendische Guckbürger oder bewafnete Thurmwächter. Der Hr. Verf. hält (S. 252) das Leben, welches Eckert von Braunschweig an Ulrich von Godesheim verlor, für das Land Hadeln, weil in diesem District ein Godesheim liegt, aus welchem Ulrich gebürtig gewesen seyn kann.

Beckmann.

London.

Wey Dohsley ist noch im vorigen Jahre gedruckt: Minutes of agriculture, by Mr. Marshall, ungefähr drittelhalb Alphabet in Quart. Der Verf. hat drei Jahre alle Geschäfte und Vorfälle seiner Landwirthschaft täglich umständlich aufgeschrieben, und so wie er ihre Folgen bemerkt hat, hat er auch diese aufgezeichnet. Das auf solche Weise entstandene Tagebuch hat er nun abdrucken lassen, um endlich einmal dadurch sichere Vorschriften für die Landwirthe zu verschaffen, als denen dergleichen, nach seiner Meynung, bisher noch gefehlt haben. Die Resultate seiner Beobachtungen hat er am Ende des Werks in eine systematische Ordnung dadurch zu bringen gesucht, daß er sie unter vielerley Ueberschriften vertheilt hat. So gut dieser Einfall auch ist, so verlangt er doch sehr gedultige Leser; indem hier meistens längst bekannte, und als wahr erkannte Sätze vorkommen, denen der Verf. durch allerley neue Wendungen und selbst gemachte Kunstwörter, einige Annehmlichkeit zu geben bemüht gewesen ist. Ausländer, die dieses Werk nützen wollen, müssen mit den kleinsten Umständen und Vorfällen englischer Landwirthschaften hinlänglich bekannt seyn; sonst wird ihnen manche Stelle unverständlich bleiben. Uns hat vorzüglich gefallen, was über die Regierung der Bediente gesagt ist.

Ein ähnliches Werk hat eben dieser Verf. im jetzigen Jahre unter folgendem Titri, auch in Quart, drucken lassen: Experiments and Observations concerning agriculture and the weather. In diesem erzählt er allerley, doch meistens nur
klei-

kleine Versuche, und zieht daraus ebenfalls nützliche Lehren, wiewohl auch unter diesen wenige neu, oder auch nur sehr merkwürdig heißen können. Die Weitläufigkeit ermüdet auch hier die Leser. Daß dem Verf. Kenntniß der Mineralogie und Kräuterkunde fehlet, bemerkt man leicht; hingegen kan man ihm die Gabe zu beobachten nicht absprechen. Allerley neue landwirthschaftliche Werkzeuge hat er versucht, auch beschrieben und abgebildet. Viele davon sind gewiß für die einzelnen Fälle, zu denen sie dienen sollen, zu kostbar. Er hat sich die Mühe genommen, die Wortbedeutungen der Witterung, woran die Landleute zu glauben pflegen, zu sammeln, und auf ihre Wichtigkeit zu achten; sehr zahlreich sind sie jedoch nicht.

Halle.

Kroppe.

• Bey Hndel: Conjecturae historico-criticae Sadduceeorum inter Judaeos sectae novam lucem accedentes. Vier Vogen in Octav. Neue Ideen haben wir nicht gefunden, aber das wahrscheinlichste, was sich beym Mangel historischer Nachrichten darüber sagen läßt, ist gut zusammengetragen und geordnet. Der Verfasser tritt der wahrscheinlichen Ableitung des Namens der Secte von סַדְדֻּצְיָהּ bey, und findet die ersten Spuren der jüdischen Sage, daß sie von Sadoc, einem Schüler des Antigonus von Socho, abstammen, in Rabbi Nathans aus dem zweyten Jahrhundert, Commentar über Hiets Avot, einem Buch, dessen Ursprung Morin erst ins siebente Jahrhundert nach Christi Geburt setzte. Josephus in der besannten Stelle spricht zuerst von ihnen in der
 Macs

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 15. November 1779.

Augsburg.

Hegn.

Bey Kletts Wittwe und Frank: Hobegetischer Entwurf einer vollständigen Geschichte der Gelehrsamkeit, für Leute, die bald auf Universitäten gehen wollen, oder kaum dahin gekommen sind, von M. Hieron. Andr. Mertens, Rector des Evangel. Gymnas. zu Augsb. und der das. öff. Bibliothek Aufseher. 1779. Octav. Ertes Bändchen. 372 S. mit XX S. Vorrede. Dieser aufgeklärte und verdiente Schulmann erleichtert durch dieses Werk die Erfüllung eines Wunsches, der so oft ist gethan worden, und den jeder thun muß, der nur ein wenig eingeleitet ist, den großen Umfang der menschlichen Kenntnisse, das kleine Feld, das jeder für sich anbauen kan, und die übeln Folgen, welche auch bey solchen, die in
 A a a a a a ihrem

ihrem Fache grosse Gelehrte sind, der Mangel der Uebersicht des ganzen Kreises der Gelehrsamkeit zu haben pflegt, wahrzunehmen; des Wunsches, daß den jungen Leuten gleich in ihren frühesten Jahren eine Landkarte aller Theile der Gelehrsamkeit vorgelegt, und ihnen ein deutlicher Begriff von dem Inhalt und dem Umfang von jedem, und von seiner Verbindung mit andern, beygebracht werden möge. Die Ausführung hat gleichwohl bey jungen, noch kenntnißleeren, Gemüthern mehr Schwierigkeit, als sich bey dem erst aufsteigenden Wunsche so leicht übersehen läßt. Einen Theil derselben hebt Hr. M. durch dieß Handbuch; das in den Classen wenigstens vorgelesen und hier und da commentirt werden darf, wenn auch von den meisten Schülern nicht zu verlangen steht, daß sie darüber lesen sollen. Eine so gegebene allgemeine Uebersicht würde für Gymnasien selbst weit zuträglicher seyn, als wenn auf denselben ganze Theile der Gelehrsamkeit, die für den akademischen Unterricht aufbehalten seyn sollen, abgehandelt, und darüber die eigentlichen Schulstudien, die es hernach nachzuholen so schwer ist, verabsäumt werden. Hr. M. schränkt den Begriff von Geschichte der Gelehrsamkeit nicht, wie so oft geschehen ist, auf bloße Wäckerzunde ein; sondern ein so viel möglich vollständiger Begriff von der Wissenschaft, der Umfang, die Theile, die Entstehung, der Fortgang und die Ausbreitung der Wissenschaft selbst werden kurz dargestellt, und dann erst sind, so viel möglich, die Hauptbücher und die Anleitungsbücher beygefügt. Der Plan und die Eintheilung ist nach der gewöhnlichen Eintheilung in die Facultäten beybehalten; im jetzigen ersten Bändchen Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Philosophie, mit allen den Wissenschaften, die gemeinlich auf Universitäten

ten in jeder Facultät begriffen werden; in dem zweyten bald zu hoffenden Bande wird Mathematik mit den zeichnenden Künsten den Schluß machen. Die Unterabtheilungen jeder Wissenschaft, oder die sogenannten speciellen Wissenschaften, sind mit so guter Ordnung und so hinlänglich beygebracht, daß der junge Studirende in den künftigen Lectiönsverzeichnis auf der Universität nichts Befremdliches und Neues antreffen kan. Daß nicht jeder Gelehrte, der sein Fach durchblättert, auf Stellen hoffen sollte, wo sich Verichtigung und Ergänzung andringen ließ, kan man leicht voraussehen; aber es wäre unbillig, sich bey Auszeichnung derselben aufzuhalten. So scheint der Verf. bey der Jurisprudenz nicht immer die besten Hülfsmittel gehabt zu haben. Doch das Verdienst des Werks ist in der Anlage selbst zu suchen. Dem Bande sind als Anhang erst einige kleine Biographien von berühmten Männern in den verschiedenen Wissenschaften (von Mosheim, Pfaff, Just. H. Böhmer, von Leyser, von Haller, van Swieten, Leibnitz, Wolf) und dann ein Hauptstück vom Bücherverwesen und von Bibliotheken in einem lehrreichen Auszug beygefügt. Der muntere und lebhaftere Vortrag des Hrn. Rectors muß das Buch dem Alter, für welches es bestimmt ist, vorzüglich empfehlen; seine guten Einsichten in die so verschiedenen Theile der Gelehrsamkeit zeichnen ihn unter dem größten Theile von Schulmännern sehr rühmlich aus, und sein warmes Gefühl äußert sich auch in dem warmen Lobe verdienter Männer, das man gleichwohl nie ganz unpassend finden wird, wenn man auch einen andern Maassstab annimmt. Noch einen Umstand können wir nicht übergehen, der den Litteratoren nicht unangenehm seyn wird; es sind unter den angeführten Büchern diejenigen angezeichnet, welche sich in der dem Hrn. R. untergebenen Augsburger

L a a a a a 2 Stadt:

Stadtbibliothek befinden, und darunter verschiedene schätzbare alte Drucke.

Gebhardi. Hamburg und Leipzig.

Von des Hrn. Phil. Wilh. Gercken vermischten Abhandlungen aus dem Lehn- und deutschen Rechte, der Historie u. deren ersten Theil wir 1772. angezeigt haben, ist 1777. bey F. C. Ritter der zweyte Theil (Octav 19 B.) erschienen. Dieser enthält zehn Abhandlungen, eine Berücksichtigung der Brandenburgisch-meißnischen Kriegsgeschichte des Jahrs 1312., die im ersten Theile enthalten ist, und ein ausführliches Register. In der ersten Abhandlung erweist der Hr. Verf., daß vor dem vierzehnten Jahrhunderte zwar jeder Lehmann sein Haus besetzen können, allein daß nachher der Landesherr das Recht an sich gebracht habe, die schädlichen Schloßer abbrechen zu lassen, und dem Vasall zu verbieten, ein neues Schloß ohne seine Erlaubniß aufzuführen. Diese Aenderung in der alten Hausfreyheit war eine Folge der übermäßigen Befehdungen, und weil durch diese vorzüglich die handelnden Bürger der Städte litten, so schränkten sich die Landesherren hin und wieder sogar selbst ein, und verpflichteten sich gegen eine oder die andere Stadt, keine Burg in oder neben ihren Mauern aufzuführen, und die zu nahen Schloßer zu zerstören. In der zweyten Abhandlung wird gezeigt, daß das Verpfändungsrecht der Schloßer der Lehleute und Untertanen nur selten und bloß in den neuesten Zeiten für eine Folge der Landeshoheit gehalten worden, und daß es sich mehrheitlich auf eine Lehnbedingung, auf eine Servitut, oder auf einen ausdrücklichen Vertrag gründe. Vermöge der dritten Abhandlung besaß der Lehmann sein Lehn bloß zu

zu seinem Unterhalte in Friedenszeiten und zur Anschaffung der nöthigen Streitroße, Waffen und Knechte, und konnte um so viel weniger angehalten werden, die Kosten des Heereszugs selbst zu tragen, da er bey dem ehemaligen Geldmangel die Früchte seiner Ländereyen, so bald er abwesend war, nicht nutzen konnte. Daher ist vermöge des Gebrauchs oder einzelner Verordnungen fast in allen teutschen Provinzen hergebracht, daß der Landesher oder Lehnherr, sowohl bey Ritterdiensten als Ehrenzügen, den Aufwand übernimmt. In der Mark Brandenburg erhielten die ablichen, nicht aber die städtlichen oder klösterlichen Reifigen, schon bey der Musterung ein Nachtgeld auf jedes Streitroß. Im J. 1610. sandte der Abel in seinen Platz reifige Knechte, und 1656. wurden von der Ritterschaft 500 Mann Reifige geworben, worauf der persönliche Ritterdienst aufhörte, 1663. aber zu Gelde gesetzt ward. In der vierten Abhandlung unterucht der Hr. Verf. den Ursprung der Precariae feudalis oder Lehenbede. Er zeigt, daß zwar die alten Franken und Sachsen von Steuern frey gewesen wären, aber dennoch eine Contribution durch mancherley Weggelder, Zölle und ähnliche Auflagen versteckt entrichtet haben; daß die Landes- und Lehnherrn diese Freyheit nicht geradezu, aber doch bittweise aufgehoben haben; und daß die Landsteuern endlich aus freywilligen Geschenken in beständige Abgaben verwandelt sind. Daher hat man einlge Beden, die jure originario auf Grundstücke haften. Andere, die aus dem jure colonario entstanden sind. Wies der andere, die durch Mißbrauch und Gewohnheit eingeführt und bestärkt sind. Allein die meisten Beden gründeten sich auf besondere Verträge. Eine der ältesten Beden ist die Werd oder Erbede, die auf denjenigen Maß, als ein fester Zins gelegt wurde,

den der Landesherr von Lehn- und andern Diensten befreiete, und den Bürgern zum Anbau der Stadt eigenthümlich anwies. In der Mark Brandenburg gebrauchte der Landesherr noch 1279. den Ausdruck: *de Precaria quam in bonis eorum feudalibus petivimus*, woraus man siehet, daß, gegen des Hrn. v. Westphalen Meynung, die Bede eine wirkliche Bitte war. Nachdem die Beden häufiger wurden, kaufte der Märkische Landadel sie im vierzehnten Jahrhunderte für eine bestimmte Summe ab, welche die Lehnwahrre genannt ward, und deren lateinischer Name *Laudemium* von *Lof* (eine Vergeltung) abgeleitet werden muß, und dann ihre ursprüngliche Bestimmung anzeigt. Dennoch hieß das Recht zu belehnen öfters auch die Lehnwahrre. In der fünften Abhandlung wird gezeigt, daß im mittlern Zeitalter eine jede Art von Urkunden ein Testament genannt sey, und nebenher ist bemerkt, daß in Teutschland schon 1101., in Italien aber 1213., Lehnbriefe ausgegeben sind (S. 123.) Die sechste Abhandlung betrifft den *Ducatum Transalpinum*, der nicht, wie von Ludewig, Joachim und Pauli glauben, die Mark, sondern das Magdeburgische Stiftsgebiete jenseits der Elbe andeutet. Der Hr. B. bemerkt, daß die Brandenburgische alte Macht sich vorzüglich auf Marggraf Albrechts des Härts Wendische Eroberungen gründe, und daß man den Hrn. v. Ludewig unbillig in Verdacht der Urkundenverfälschung gehabt habe, weil von vielen bezweifelt Ludwigischen Documenten gleichlautende Originarien aufgefunden worden könnten. In der siebenden Abhandlung ist von der Landestheilung der Söhne Marggraf Albrecht II., die wahrscheinlich 1266. vorgenommen ist, gründlich und umständlich gehandelt, und nebenher dargethan, daß nicht die jüngere Dis-

tonische, sondern die ältere Johannitische Linie die Churfürstl. Geschäfte verwaltet habe. Die achte Abhandlung enthält eine Geschichte der Marggrafschaft Landesberg im Osterlande, welche 1180. vom Meißnischen Marggrafen Thiderich gewissermassen errichtet, 1291. von Albert dem Unartigen dem Braunschweigischen Marggrafen Ditto mit dem Pfeile verkauft, zwischen 1320. und 1327. nach Abgang des Dittonischen Stamms durch die Brandenburgische Erbinprinzessin Sophia und deren Mutter Agnes an den Braunschweigischen Herzog Magnus gebracht, und von diesen endlich 1347. dem Meißnischen Marggrafen Friedrich wieder überlassen ist. Nebenher erweist der Hr. Verf. (S. 210.) daß der Braunschweigische Herzog Henrich der Wunderliche nicht mit der Prinzessin Agnes, noch Herzog Henrich de Gracia mit derselben Tochter Jutta vermählt gewesen seyn könne, und daß die güldene Mark bey Duderstadt gelegen habe, und nicht die güldene Aue sey. Die neunte und zehnte Abhandlung enthält die Geschichte der berühmte Tyrolisch-Görzischen Erbprinzeßin Margareth Maultasche, und ihres Sohns, des Brandenburgischen-Oberbayerischen Prinzen Mainhard, welcher sechs Jahre vor der Mutter, im Jenner 1363. starb, ingleichen des nach seinem Tode über Tyrol und Görz entstandenen Erbfolgekriegs der Häuser Oesterreich und Niederbayern. Alle diese Abhandlungen sind mit unbekanntem Urkunden bereichert, und zwey eingedruckte Kupferleisten bilden die Siegel der vorgebrachten Prinzessinnen Agnes und Margarethe ab. Der Erfüllung des Versprechens, bald einen dritten Theil folgen zu lassen, werden viele Freunde einer gründlichen teutschen historischen und Rechtswissenschaft mit Verlangen entgegensehen.

Kiel,

Heyne. Kiel, Riga und Leipzig.

Betrachtung von der wahren Würde eines hohen Schullehrers der Rechte in Teutschland, zum Ehrengedächtniß weiland Georg Heinrich Ayrers — bey Hartknoch 1779. Octav 99 Seiten: eine Schrift, durch welche wir das uns unvergeßliche Andenken unsers ehemaligen theuren Lehrers mit Vergnügen erneuert sehen. Der ungenannte Verfasser schickt in einzelnen abgebrochenen Sätzen einige Gedanken über die wahre Würde eines Rechtslehrers voraus, die er in Beziehung auf Rechte und Sitten gestellt hat. Eigentlich spricht er von einem Rechtslehrer, der das bürgerliche Recht vorzutragen hat; dieser soll das römische Recht nicht zum Nachtheil der deutschen Rechte lehren, und sowohl auf dem Lehrstuhl als im Lebenswandel durch sein Beyspiel gute Sitten predigen. Als einen solchen Mann stellt er uns unsern sel. Lehrer dar, und bringt die Umstände seines Lebens bey, sehr oft mit Beziehung auf die im Namen der Universität vorhin gedruckte Memoria Ayreri.

Zübingen.

Zübingen.
Dissertatio, corticis peruviani in phthisi pulmonali historiam et usum exhibens, quam praefide Chr. Fr. Jaeger eruditorum examini submittit Rud. Zindel. 1779. Quart 56 S. Uebermalen ein schätzbarer Beitrag zur Geschichte der Fiebersrinde, und besonders zur Bestimmung ihrer Heilkräfte in der Lungenschwindsucht, aus richtig beurtheilten und angewandten Erfahrungen anderer mit vielem Fleiße und Weisensieci gesammelt und durch eigene Erfahrungen bestätigt, und gleichsam eine Fortsetzung derjenigen beyden Streitschriften, welche der Hr. Prof. schon vor einigen Jahren von der Lungenschwindsucht herausgegeben hat.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 18. November 1779.

Göttingen.

Reppel.

Bey Dieterich: Hrn. Moses Mendelssohns Probe einer jüdisch-deutschen Uebersetzung der 5 Bücher Moses, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Christ. G. Meyer. 8 Bogen in Octav. Ein in mehrerer Rücksicht guter Einfall war es, diese Probe jüdischer Uebersetzung und Erklärung der Bibel, die im Original von christlichen Gelehrten doch nur ein sehr kleiner Theil würde gelesen haben, zu verdeutschen. Außer der vortreflichen und schon sonst von uns angezeigten Uebersetzung des Hrn. Moses, läßt sich zugleich der selbst unter den aufgeklärtesten Personen dieser Nation noch immer herrschende Geschmack an Kleinigkeiten in der Auslegung, der größtentheils statt nützlicher Erläuterungen des

Ein-

Sinnes, bey grammatischen Subtilitäten verweilt, aus ihr ziemlich anschauend erkennen. Die deutsche Uebersetzung ist von dem, dem Publico bereits als gelehrter Kenner der rabbinischen Litteratur vortheilhaft bekannnten, Uebersetzer des Buchs Massora Hammassoreth; der sich jetzt als Privatlehrer des Rabbinischen bey uns aufhält; und von dessen Kenntnissen und Eifer für diesen Theil der Litteratur wir uns noch viel Nützliches versprechen. Die deutsche Herausgabe der ganzen vollständigen Uebersetzung der Bücher Moses wird er, so bald sie herauskommt, in demselben Verlage besorgen; doch in Ansehung der Anmerkungen mit genauer Auswahl des für deutsche Leser Nützlichen und Zweckmäßigen. Angehängt ist diesen Probedegen noch eine Elegie des Verfassers des Buchs Cosri über den unglücklichen Zustand seiner Nation, die ganz Sprache innigster Empfindung athmet, und als ein poetisches Stück aus dem 12. Jahrhunderte viel Achtung verdient; wenn gleich ein nicht geringer Theil seiner Schönheiten auch hier auf die vortrefliche Mendelssohnische Uebersetzung gerechnet werden muß. Beyde Stücke hat Hr. Meyer mit einigen nützlichen, zum Theil litterarischen, Anmerkungen erläutert, unter denen die Erklärung des in der Elegie vorkommenden Ausdrucks, den Saum des Landes berühren, für seine Gränzen betreten, sich vorzüglich auszeichnet.

Wolke. Lemgo.

Der mit der Praxis des Reichsammergerichts sich beschäftigende Hr. Hofrath von Bostell hat in diesem Jahre eine practische Abhandlung von den präoccupatorischen Vorstellungen bey dem Cammergericht auf 55 Octavoseiten geliefert,

fert, die wegen ihrer Brauchbarkeit einem jeden Sachwalter zu empfehlen ist. Der gemeinen Behauptung, daß Schriften dieser Art bey dem Cammergericht verboten wären, widerspricht der Hr. Verf., indem bey diesem Gerichte auf präoccupatorische Vorstellungen jeder Art reflectirt und decretirt zu werden pflegt, und der jüngste Visitationabschied vom Jahre 1713. S. 47. ordnet, daß Memorialien sammt demjenigen, was etwa vom Gegentheil vorher einge kommen, von den Canzleypersonen sollen präsentirt werden. Es erinnert sich auch der Hr. Verf. in einem Register über die protocolla pleni gelesen zu haben, daß im Jahre 1716. gewisse erkannte, aber noch nicht expedirte, Appellationsproceffe wieder eingezogen worden, weil die Cansley aus Versehen die gegenseitige Witterschrift um Abschlagung derselben dem Referenten nicht zugestellt hatte. Beym Reichshofrath hingegen sollen die Präoccupationsmemorialien vermög eines gemeinen Reichshofrathsbescheides vom 7. Februar 1746. S. 9. den Partheyen zurückgegeben werden, so aber in der Praxis nicht so genau beobachtet wird. Erster Abschnitt. Von präoccupatorischen Vorstellungen in der zweyten Instanz. Nicht bloß der Appellat, sondern jeder, dem durch die Abschlagung der Appellationsproceffe ein Vortheil zuwächst, kann sich derselben bedienen. In welchen Fällen der Unterrichter solche mit Nutzen gebrauchen könnte, wird im S. 10. und 11. gezeigt. Der durch diese Schriften zu erreichende Vortheil ist mannigfaltig, da bald die gänzliche Abschlagung der Appellationsproceffe, bald die Versagung der Inhibition, bald ein dem Appellaten nützlicher Vorbescheid oder eine andere Verordnung, auch wol die Wiederaufhebung der erkannten Appellationsproceffe, der Inhibition oder

einer statt der Appellationsproceffe erkannten Ver-
 ordnung hiedurch zu bewirken ist. Wie die Prä-
 occupationslibelle eingeleidet werden, und wie sie
 einzurichten sind. Besonders aber wird es einem
 Sachwalter zu Statten kommen, daß er Beispiele
 angeführt findet, wie nach dem jedesmaligen be-
 sonders zu erreichenden Zwecke das Inthrum dieser
 Schriften abzufassen ist. Bey der Erörterung der
 Frage, in wie ferne der Richter darauf reflecti-
 ren könne? wird ein Unterschied gemacht, ob die
 Präoccupationschrift auf die Abschlagung oder Wied-
 eraushebung der erkannten Appellationsproceffe
 abzielt, oder ob nur eine andere dem Appella-
 ten näsliche Verordnung soll getroffen werden.
 Stimmt im ersten Falle Appellant und Appellat
 in den Gesichtsumständen überein, so kann auf
 gleiche Weise, als im zweyten Falle, eine solche
 Schrift allein bey dem Erkenntnisse zum Grunde ge-
 legt werden. Wo aber nicht, so ist es billig, daß
 vorher entweder Bericht vom Unterrichter gefor-
 dert, oder ein Vorbescheid an den Appellanten
 erlassen, oder auch der Präoccupationslibell dem-
 selben zur Vernehmung communicirt werde.
 Sollte auf das Gesuch um Appellationsproceffe
 ein Vorbescheid erkannt worden seyn; so wird
 zwar dem Appellaten sein Präoccupationslibell
 retrahiret: er thut aber wohl, wenn er, so bald
 als möglich, denselben wieder exhibiret, und eben
 dieses beobachtet, wenn auch die Appellationspro-
 ceffe abgeschlagen worden, indem noch immer ein
 wiederholter Versuch des Appellanten zu befürch-
 ten ist. Auch in Judicialsachen können präocu-
 patorische Vorstellungen alsdann von Nutzen seyn,
 wenn der Gegentheil ein Extrajudicialgesuch wagen
 sollte. Schriften dieser Art werden der Regel nach
 kein Actenstück. Daher man in der Exceptionschrift
 sich

sich nicht darauf beziehen darf. Zweyter Abschnitt. Vom Präoccupiren in erster Instanz und andern Sachen. Daß solche Präoccupationsstücke nicht unerlaubt sind, wird durch eine beträchtliche Anzahl von Beispielen aus der Cameraleraxis gezeigt. Da sie aber wenig Nutzen schaffen, so sind sie feltener, als in Appellationsfällen. Ist aber können sie die Folge haben, daß statt eines gebetenen Mandats ohne Clausel ein Mandat mit derselben erkannt, oder einem Schreiben um Bericht manche dem Impetraten nützliche Beyfälle angehängt werden. In in Fällen, wo jemand durch Mandatsgesuche die in erster Instanz obichwebende Untersuchung zu hemmen sucht, kann nicht anders als durch präoccupatorische Vorstellungen geholfen werden. Mit dem größten Nutzen aber sind solche Schriften in dem Falle zu gebrauchen, wenn Unterthanen gegen ihre Landesherrschaft klagen. Soll jedoch eine solche Vorstellung als kein Bericht angesehen werden, so muß dieser ausdrücklich vorbehalten seyn.

Paris.

Gmelin.

Mémoire sur la formation du salpêtre et sur les moyens d'augmenter en France la production de ce sel par M. Cornette; bey Didot 1779. 8. ohne Vorrede S. 84. Hr. C. hat hier durch viele, größtentheils eigene und zum Theil neue, Versuche zu erweisen gesucht, daß die Salpetersäure eine eigene Säure sey, und nicht von der Vitriolsäure abstamme; daß die Salpetererde desto mehr Salpeter liefere, je weiter die Körper, die man damit vermischt hat, in der Fäulung gekommen, und je länger und freyer sie an der Luft selbst

3

gele-

gelesen haben, und daß Kalkerde, aber nur so lange sie noch ihre feste Luft habe, am besten zur Salpetererde taugte; daß Salpeter und Kochsalz, die man natürlich in einigen Pflanzen antrifft, nicht in ihnen erzeugt, sondern aus der Erde in sie gekommen sey, schließt er daraus, daß eben dieselbige Pflanze, Salat, in einer mit Salpeter vermengten Erde gezeuget, Salpeter; in ausgelaugter und reiner Erde gewachsen, hingegen keinen Salpeter in sich halte. Erde, die nach der Verweisung thierischer Theile zurückließ, gab durch das Auslaugen keine Spur von Salpeter. Aus erdhafteu, metallischen und wahren vitriolischen Mittelsalzen erhielt er, wenn er sie mit faulenden thierischen Theilen vermischte, nach einer geraumen Zeit, wenn sie ganz verfault waren, immer etwas Salpeter, freylich aus den meisten nur wenig, mehr aus einer Vermischung mit Pferdebung und Kreide; mit der Luft, die aus faulenden Körpern tritt, gesättigt, gaben sie keinen Salpeter. Ähnliche Versuche mit ähnlichem Erfolge hat Hr. E. auch mit solchen Salzen angestellt, in welchen Kochsalzsäure vorhanden ist. Sehr wol hat auch Hr. E. gesehen, daß die Bildung der Krystallen in reinen feuerfesten Laugensalzen, wenn sie eine Zeit lang an der freyen Luft gestanden haben, nicht von einer vorgeblichen Vitriolsäure in der Luft, sondern von der Verbindung mit fester Luft komme. Hr. E. sah feste Luft durch die Verbindung mit brennbarem Wesen viel leichter werden, als gemeine Luft; die Luft, die sich bey der Vermischung des Salpeterreißes mit Zinn zeigt, ist von anderer Salpeterluft sehr verschieden. Offenbar enthält die Salpeterluft feste Luft. Außer dem freyen Zutritt der Luft, und besonders des

Mord:

Nordwinds, befördert auch ein geringer Grad von Feuchtigkeit die Entziehung des Salpeters sehr. Kreide, die auf der Oberfläche lag, gab bey dem Auslaugen Salpeter; die untere Lage schon nicht mehr. Ungelöschter Kalk zerstört die Mischung der Schmelze und Salze. Hr. C. ist sehr geneigt, die Wirkungen, die Menet und seine Anhänger der fetten Säure zugeschrieben haben, dem reinen Feuerweesen zuzuschreiben; er zieht faulende Pflanzen faulenden thierischen Theilen zur Erzeugung des Salpeters vor, weil jene feuerfestes Laugensalz enthalten, diese nur flüchtiges entwickeln; zarte und wässerichte Pflanzen, die in fettem Boden oder an Mauern wachsen, zieht er andern vor. Zuletzt Vorschläge zu vortheilhafter Gewinnung des Salpeters, auch für den Landmann, und eine Beschreibung des Verfahrens, das man in der Grafschaft Nivignon in dieser Absicht beobachtet. Nische von Tamarisken am Strande gesammelt, enthält Glaubersches Wundersalz, bren (Franz.) Meilen davon gesammelt, vitriolischen Weinslein.

Frankfurt an der Oder. *Leff.*

Handbuch für angehende Prediger; bestehend in einigen Entwürfen und ausgefüllten Kasualreden; nebst kurzen Nachrichten von den neuesten theologischen Schriften. Seit dem Jahre 1777 sind vier Theile in Octav davon herausgekommen. (S. Giddt. Anz. 1778. S. 856.) Nicht ohne Beifall zeigen wir dieses Vorhaben der ungenannten Herren Verfasser und Sammler an. Wer wolte ein Werk nicht empfehlen und unterstützen, welches solchen Predigern, die von den Sitten der Gelehrsamkeit entfernt, und der Mittel, sich groß-

große Bibliotheken anzuschaffen, beraubt sind, ein Magazin ihnen nützlicher Kenntniſſe für wenig Geld in die Hände giebt? Die Einrichtung des hier angezeigten ſiehet man aus dem Titel. Nütlicher dünkte es uns aber, wenn anſtatt der Predigten, die, wie natürlich, nicht alle muſterhaft ſind, und der kurzen Anzeigen einer großen Menge neuer Schriften, ausführliche Kritiken guter und ſchlechter Predigten, worin Dekonomie und Styl ganz genau entwickelt und praktiſch beurtheilt würde; eben ſo ausführliche Zuſätze von einigen Hauptſchriften; und Bemerkungen über einzelne Fälle und Stücke der Amtsführung geliefert würden. Vielleicht laſſen die würdigen Herren Herausgeber es ſich gefallen, eine ſolche Aenderung ihres Plans und dadurch ihr Journal zu einem wahren Handbuch für Prediger zu machen.

Reder. Berlin.

Wey Haude und Spener: *Leben Dr. Wilhelm Dodds, ehemaligen Königl. Hofpredigers in London.* 1779. 134 Seiten Octav. Aufgeſetzt iſt dieſe Schrift worden gleich nach dem traurigen Ende des Doctors; wie wir vom Verfaſſer ſelbſt, dem jüngern Hrn. Prof. Sorfter, erfahren haben. Aber bey dem würdigſten Theil der Leſer hat ſie durch dieſe Verzögerung des Drucks gewiß nichts verlohren. Denn ſie iſt ſo geſchrieben, ſo mit, nicht nur psychologiſchen und moraliſchen, ſondern auch manche nicht gemein bekannte Umſtände der Engliſchen Sitten betreffenden hiſtoriſchen Bemerkungen durchſtochen, daß ſie eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung recht vielen Perſonen noch lange verſchaffen wird.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 20. November 1779.

Göttingen.

Neder.

Beschreibung der Gesetze, Anstalten und
 Lectionen auf der grossen Schule zu
 Göttingen. 1779. 54 S. groß Octav.
 Es wird niemanden gereuen, diese Schrift geles
 sen zu haben; und Recens. ist sicher, daß viele
 einen bessern Begriff von dem hiesigen Gymnasium
 dadurch erhalten werden, als sie noch nicht gehabt
 haben. Daß immer einige ausgezeichnet geschickte
 Leute aus demselben auf die Universität kommen;
 muß einem jeden bekannt seyn, der darauf Acht
 hat. Was dem Rec. selbst neu war, und Ver
 wunderung erregte, aber bey der Art, wie es hier
 versichert wird, sich gar nicht bezweifeln läßt, ist
 dieß, daß es hier Gelegenheit giebt, einem jungen
 Menschen, der das Gymnasium besucht, in gutem
 Cccccc Hinz

Häusern Kost und Wohnung jährlich für 50, 40, 35, auch 30 Rthlr. zu verschaffen. Der Hr. Col-laborator Ebell nimt immer einige auf diese Bedingungen an.

Murray.

London.

Der fünfte Band der Medical and Philosophical Commentaries by a Society in Edinbuth ist noch 1778. vollendet worden, und schließt den ersten Abschnitt dieses nützlichen Werks mit einem Register über die bisherigen Theile. Bey Murray auf 521 S. groß Octav. Erstes Stück. Mir übergehen gemeiniglich die Auszüge neuer Bücher. Ein durch eine Mühle einem Kinde ausgedrehter Arm; es floß kein Blut aus der Pulsader, vermuthlich durch den Reiz, aber man nahm den Stummen im Schultergelenk ab, und so wurde das Kind gerettet, das sonst wahrscheinlich den Convulsionen hätte unterliegen müssen. Nach einem Armbruche blieben die Finger unbeweglich krumm, und bekamen plözlich die Gesundheit wieder, durch einen elektrischen Schlag; es habe geschienen, der Fehler stecke nicht in den Nerven, sondern in den Muskeln. Die Zimtblumen leisteten beträchtliche Hülfe bey Convulsionen. Durch Dr. Macbride von Edinburg ist des Dr. Smyths dafelbst wirksame Methode wider die sogenannte Brustbräune bekannt worden, und hat ersterer den Herausgebern dieses Werks davon einen Fall mitgetheilt. Der Gebrauch antimonialischer Mittel, wie des James Pulver, Hurhams Wein, ist sehr nützlich, aber alles wird vollendet durch ein Paar große Fontanelles an den Weinen; die Nervenzmittel, auch der Mohnsaft, thun bey dieser convulsivischen Krankheit zur Cur gar nichts. Hr. Cruik-

Eruißhanf zeigt durch Präparata, daß alle Ver-
 ändderung des thierischen Körpers damit anfängt,
 daß die Arterien im Mittelpuncte des Knorpels
 sich verändern; ursprünglich kommt die Bemerkung
 vom Dr. Hunter her.

Zweytes Stück. Dr. Percival theilt einige
 praktische Beobachtungen mit: die Zinblumen
 bewiesen sich mehreremal sehr wohlthätig bey
 convulsivischen Husten; sie milderten auch den
 Husten bey einer echten Lungenjucht. Die entlas-
 sene Luft fahre fort, bey Stein und Gries nütz-
 lich zu seyn, und Hr. V. vindicirt sich diese Ent-
 deckung, obwol er dennoch die Steine nicht hat
 sehen abgehen, wie seitdem andere; man müsse
 das Mittel anhaltend gebrauchen. Bey dem Bran-
 de am Weine leistete es grosse Hülf. In den
 schweren Colic Schmerzen mit Brechen und hart-
 nächtiger Verstopfung, solle man nicht, wie bisher,
 den Mohnsaft mit dem Abführenden geben, son-
 dern den Mohnsaft vorher, und zwar in Clystie-
 ren; (nach unserm Begriffen sollte man zu bey-
 den Mitteln nicht so allgemein rathe, sie sind
 beyde in sehr vielen Fällen gefährlich, wie man
 genug zu sehen Gelegenheit hat.) Das Einreiben
 des Quecksilbers, schreibt Dr. Percival, sey nütz-
 lich befunden bey dem innerlichen Wasserkopf, auch
 bey ganz jungen Kindern bis zum Speichelfluß;
 es waren auch Blasenpflaster gelegt. Eine merk-
 würdige Verwundung des Magens und der Lunge
 durch eine Kugel, die geheilt ist. Von einem
 Erdbeben zu Manchester, das sich auf 300 Eng-
 lische Meilen umher erstreckte, und sehr wahr-
 scheinlich von elektrischen Ursachen herkam, we-
 nigstens war sehr viel Electricität mit dabey.

Drittes Stück. William Deas zu Dublin räth bey allen krebhsigen Beschwerden vor der Operation doch zuerst den Schierling zu geben, der, wenn man ihn noch so sehr verschreye, doch, wie er gesehen habe, sehr heilsam gewesen sey. Eine unheilbare Zusammenschnürung des Mastdarms, wie als von einem Bande (Ligament), vielleicht habe man hier mit polirtem Fischbein oder mit Kerzen mehr Hülfe geschafft, als mit dem Quecksilber u. s. f., denn nachdem die Stelle von dem Darm abgeschnitten war, konnte man doch den Finger durchbringen. Eine schwere Geburt wegen eines grossen Gewächses am Kopfe des Kindes, das durch einen Stos auf den Bauch der Schwängern schien entstanden zu seyn. Der weiße Vitriol bewies sich verschiedenumale nützlich wider die fallende Sucht, aber man müsse lange mit dem Gebrauche anhalten; auch bey langwierigen Durchfällen nützte das Mittel. Umständlich von einem Falle, wo die Knochen eines Kindes durch den After abgiengen und die Kranke genas; es war ein Durchgang von der Mutterscheide in den Mastdarm zu bemerken. Barometer- und Thermometerhöhen von Jamaika, vom Julius bis September; die Beobachtungen wurden auf einer Anhöhe gemacht, die 200 Fuß über die Fläche des Hafens von Kingston erhoben ist. Die größte Höhe des Barometers war 28 Zoll 8 Lin. der niedrigste Stand 28 Z. 5 $\frac{1}{2}$ L. der höchste Stand des Thermometers in diesem Monate, im Schatten nach Süden zu, um Mittag, 91 Grad; der niedrigste, des Morgens, 71 Gr. Viel Ruhmens wird gemacht von dem ausgepressten Saft des Gallium aparine (etwa unserer alfine?) in Krankheiten der Haut.

Wier

Viertes Stück. Wider den Aufsatz des Dr. Percival im zweyten Stücke schreibt Joart Simmons, die Heilung des innern Wasserkopfs sey nicht dem Quecksilber, sondern den Blasenblasern zuzuschreiben, die nach Dawson's von uns angezeigten Methode das einzige wahre Heilmittel seyen. Wenn die Hepatitis nicht auf die gewöhnlichen Mittel nachläßt, so bedient sich Dr. Clarke zu Newcastle des Quecksilbers mit Nutzen, wie in Hindien, jedoch müsse man es geben, bevor eine Eiterung eintritt. Von einer durch Hrn. Pallas entdeckten neuen Pflanze in Sibirien, deren sich die Einwohner mit großem Nutzen wider die Sicht und ähnliche Krankheiten bedienen, Rhododendron chrysanthemum, ein Berggesträuch. Nach einer hartnäckigen Verstopfung des Harns fand man die Haut des Kranken weiß, als wäre sie gepudert, und dieses fand sich ein Salmiak zu seyn; die Blase war voll geliefert Blut. Es was zu Gunsten der fixen Luft bey Harnbeschwerden, sie sey nicht nur nützlich, wenn Steinbeschwerden vorhanden wären, sondern auch bey den Geschwüren der Harnwege.

Wien.

Walerh.

Institutum facultatis theologiae Vindobonensis. curante *Francisco Stephano Rautenstrauch*, O. S. B. — regni Bohemiae praelato infulato, facult. theolog. c. r. praeside et direttore. 1778. 8 und 43 Seiten in Gros octav. Diese kleine Schrift giebt von den sehr erheblichen Veränderungen und jetzigen Einrichtungen der theologischen Facultät zu Wien Nachricht, welche nicht anders, denn mit Vergnügen gelesen werden kan. Schon im Jahre 1754. sollte der öffentliche Vortrag
 ¶¶¶¶¶ 3 der

der theologischen Wissenschaften, nach seinem Zweck und Bedürfnissen sowol, als den übrigen Vorzügen unserer Zeiten, verbessert werden, da man aber dieses Geschäft den Jesuiten, die allein die Lehrstellen besaßen, überließ, so war es natürlich, daß gerade Nichts geschähe, was eine gründliche Verbesserung heißen konnte. Im J. 1759. geschähe ein wichtigerer Schritt, da aus andern Orden geschickte Männer mit den Jesuiten zugleich Professionen erhielten. Man konnte man zu Wien nicht allein des Molina, sondern auch der Thomistischen Theologie lernen. Allein nach Aufhebung jener Gesellschaft fielen eine Menge von Hindernissen, auch in Absicht auf die niedern Schulen, weg, und man konnte jetzt der Facultät ihre jezige Einrichtung geben. Sie besteht aus einem, vom Hof zu ernennenden, Präsidenten, einem Dechant, der nie selbst zugleich Professor ist, und aus acht ordentlichen Professoren. Die letztern gelangen zu diesem Amt durch vorzügliche Beweise ihrer Geschicklichkeit, und müssen ein oder zwey Jahre unter dem Namen der Lectoren eine neue Probe aushalten, ehe sie unter die Professoren aufgenommen werden. Die theologischen Wissenschaften sind unter die acht Lehrer so vertheilt, daß der erste die Kirchenhistorie, der zweyte die Hermeneutik des N. T. mit der griechischen Sprache, eingeschränkt auf das N. T., der dritte die Hermeneutik des A. T. und die hebräische Sprache, der vierte die Patrologie, theologische Literaturgeschichte und Polemik, der fünfte und sechste die Dogmatik, der siebente die Moral und der achte die Pastoraltheologie lesen. Einem jeden sind besondere Vorschriften, wie er seine Wissenschaften vortragen soll, ertheilet, und diese Vorschriften verdienen den größten Beyfall. Sie enthalten eine wahre

Re-

Reformation des akadem. Unterrichts, und unter allen Theilen ist die Dogmatik derjenige, welcher eine ganz andere Gestalt erhalten. Es bleibt weder scholastische Ordnung noch Methode, noch unnütze Fragen, sondern alles ist zweckmäßig eingerichtet. Es ist kein Zweifel, wenn diesen Vorschriften genau nachgelebt wird, daß unter den Desf. Theologen eine sehr vortheilhafte Veränderung erfolgen muß. Den Lehrlingen sind zur Erlernung dieser Wissenschaften fünf Jahre und täglich drey Stunden vorgeschrieben. Denen, die weiter gehen wollen, zu gefallen, werden, wie sie genennet werden, außerordentliche Vorlesungen gehalten, z. B. über die andern morgenl. Sprachen, bibl. Geographie, jüdischen und christl. Alterthümer, Charakteristik der Bibel, Geschichte der Glaubenslehren, Geschichte der Kirchengesetze, die Liturgie, Kezergeschichte u. s. w. auch homil. und katechet. Uebungen angestellt. Noch etwas von den Prüfungen bey Promotionen. Dieser ganze Entwurf macht den Einsichten und Küntrissen des Hrn. Prälaten R. vollkommen Ehre, und wenn er so ausgeführt wird, ein großes Verdienst um seine Kirche.

Vermuthlich kommen von eben dieser Hand einige uns zugekommene kleine Entwürfe einiger dieser theologischen Wissenschaften. 1) Theologiae dogmaticae tradendae methodus et ordo. 1778. 62 S. in Oct. Zuerst einige allgemeine Regeln und Grundsätze, vom zweckmäßigen Vortrag der Dogmatik, sowohl in Ansehung der Sachen, als der Lehrart, die, zumal in Vergleichung mit der bisherigen in den röm. katholischen Schulen gewöhnlichen Schulmethode, sich sehr empfehlen. Nur einen seyen wir als Beyspiel her: *theologiam ad divi Augustini, Thomae Aquinatis aut Scoti mentem inscribere instruere, abusus est. Dogmatica est scientia systematica dogmatum Jesu Christi, itaque et ad mentem*

Jesus Christi pertractanda est, etc. Auf diese folgt denn eine Tabelle, die Anzeige der Lehren, welche, und der Ordnung, in welcher sie vorgetragen werden sollen. Hieraus läßt sich kein Auszug machen. Nur einige merkwürdige Sätze zeichnen wir aus: S. 21 die Kirche ist untrüglich, aber nur, wenn sie auf allgemeinen Synoden ein Urtheil fällt, oder eine Uebereinstimmung aller Kirchen eintritt, nicht aber auf Particularconcilien und durch den Paps: S. 29 ein sehr richtiges Urtheil über die Schullehre von der Mittelerkänntniß Gottes: S. 35 ungern finden wir hier die neun Ehre der guten Engel: S. 36 die Thomistenlehre von der *praesertione physica* soll nicht in der Theologie mehr gebildet werden: S. 45 die Lehre von der Verehrung der Heiligen, des Kreuzes und der Reliquien wird nur angeführt, um sie gegen den Vorwurf zu vertheidigen, daß sie dem Mittleramt Christi nachtheilig sey: S. 50 die Gnade kan durch natürliche Werke weder *de condigno*, noch *de congruo* verdient werden. Zuweilen stehen nur Fragen, auf welche wir des Hrn. R. Antworten gern gelesen haben würden.

2) Tabellarischer Grundriß der in deutscher Sprache vorzutragenden Pastoraltheologie, 1778. 19 S. in Oct. eine vortrefl. Schrift, in der besten Ordnung und mit dem wärmsten Herzen, den Dienst der Lehrer recht brauchbar zu machen. Nur diese Wissenschaft wird zu Wien deutsch vorgetragen; da aber auf dieser Universität viele Ausländer studiren, so muß sie auch lateinisch vor sie gelesen werden. Deswegen ist auch

3) eine lat. Uebersetzung dieses Grundrißes, in Verbindung mit der Polemik unter dem Titel: *Theologiae pastoralis et polemicae delineatio, tabellis proposita.* 1778. 24 S. in Oct. gedruckt. Die kleine Polemik betrifft bloß das Allgemeine.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 22. November 1779.

Leipzig.

Vosspe.

In der letzten Messe ist bey Weidmanns Erben und Reich der erste Band der deutschen Uebersetzung des Lortbischen Jesaias fertig geworden. 16 Bogen in groß Octav. Er enthält hieße die Einleitungsabhandlung und den Text des Jesaias selbst; dem zunächst der Commentar des Bischofs mit den Zusätzen unsers Hrn. Prof. Koppe folgen soll. Die Uebersetzung ist von einem hiesigen jungen Gelehrten, Hrn. Micherz, der sie, was besonders den Text des Propheten selbst betrifft, nach den eigenen Ideen des Herausgebers und unter seiner durchgängigen Aufsicht verfertigt hat. Sie sollte nicht ängstliche Uebersetzung des Englischen ins Deutsche seyn, wobey eben so sehr der Bischof als Jesaias selbst gelitten haben würd.

würden; sondern eigene, aber im Geiſt und nach den allgemeinen Grundſätzen des Biſchofs eingerichtete Ueberſetzung des Hebräiſchen ſelbſt, nur mit Wegbehaltung der eigenen Ideen und Auslegungen des Biſchofs. Unerwartet wird vielleicht dem Leſer, der das Engliſche vergleichen kann, der Vortheil ſeyn, den unſere deutſche Sprache hier in Anſehung der Kürze des Ausdrucks ſelbſt vor der Engliſchen zu haben ſcheint, wenn gleich beyde hinter der gedrängten Kürze des hebräiſchen Originals immer noch ſehr weit zurückbleiben. Proben der Ueberſetzung laſſen ſich nicht wol geben, ohne längere Stellen abzuschreiben, als es die Einrichtung dieſer Blätter erlaubt.

Im Abdruck iſt durch ein Verſehen des Correctors die Zahl der Capitel nicht am Rande, ſondern in der Mitte der Zeile hingefezt worden, wodurch Weiſſagungen, die nach der Idee des Biſchofs zuſammengehören, getrennt worden ſind. Bis auf das 22. Capitel iſt jener Zuſammenhang bereits in der Vorrede angemerkt worden. Von den übrigen holen wir ihn hier nach: Zuſammen gehören das 25., 27., 34. und 35., 36., 39., und vom 40. an bis ans Ende. Auch ſind noch ein Paar ſehr widerſinnige Druckfehler ſehen geblieben, die ſo verändert werden müſſen: Cap. 1., 23. ſind Anführer, ſtatt: und Anführer: 3., 14. ſtatt: der Staub, der Raub.

Maryard Lausanne.

Lettre à Mr. Hirzel, Conſeiller d'Etat à Zurich, *ſur le blé et le pain*, par Mr. Tiffot, D. M. 1779. iſt bey Larin gedruckt, auf 74 S. in Octav. Hr. Ringuet behauptete neulich im fünf-

ten Bande seines merkwürdigen Magazins für Politik und Litteratur, das unter dem unpasslichen Namen von Annalen herauskommt, der Kornbau sey dem Staate nachtheilig und das Brod dem Körper schädlich. (Dieser letztern Paradoxie fehlt die Originalität; lange vor Linguet hat Dr. Cadogan in einem sehr bekannten Werke on the gout eben das behauptet.) Wider diese Sätze des Hrn. Linguet und seine Gründe schrieb Hr. Liffot, und legt alles dem Hrn. Hirzel vor, als einem Manne, dem es als Oekonomieverständigen und als Arzt zukomme, darüber zu urtheilen. Wenn Linguet sagt, ein Morgen Wiesenwachs trage mehr ein, als ein Morgen Kornland, so sey dieses zwar sehr wahr, aber die Ursache sey, man nehme das beste Land, zumal was gewässert werden kann, zum Wiesenwachs; sollte man aber alles Land zu Wiesenwachs liegen lassen, so müßte sich bald ganz anders finden, weil mancher Boden, und das ist der größte Theil, der nun durch sehr gutes Korn einträglich ist, alsdenn wenig aufbringe, indem er zum Wiesenwachs nicht tauglich sey. (In den fruchtbaren Marschgegenden an der Elbe, das vielleicht einer der reichsten Boden in der Welt ist, wo das Gras ganz herrlich wächst, findet man doch den Kornbau einträglich, und läßt nur kümmerlich wenig Land zu Gräseren liegen, weil man auch wenig Vieh bedarf, da das Land fast gar keinen Dung braucht.) Wenn ein Land, wo lauter Korn gebaut werde, arm sey, so sey es nicht arm wegen des Kornbaues, sondern weil der Boden schlecht ist. Linguet sagt, der Kornbau fodere zu viel Zeit und Arbeit, nun saß Hr. Liffot, der Landmann habe diese Zeit übrig, aber weniger Hände hätte eine Haushaltung doch nöthig, und zumal kein Arbeitvieh; wie-

wiewohl auch die Gräseren ihre Mafficht und Arbeit fodern. Der Wein, dem Linnæus das Wort redet, wächst ja an so wenig Orten, selbst in seinem Klima, fodert so viel Arbeit und verspricht so ungewisse Erndte, daß er kein Ersatz für den Kornbau ist; und der Reis, den Linnæus ebenfalls empfiehlt, ist ein wahres Unglück für die Bewohner des Landes, in welchem er wächst, das stehende Wasser, welches er an die sechs Monat fodert, schadet der Gesundheit ausnehmend, auch wächst er nur, wo es warm ist; und ist nur in warmen Ländern eine gesunde Speise, weil er die Ausdünstung zurückhält. Linnæus weist dem Korn vor, es werde ja nur zwischen dem 25. und 60. Grade reif; aber in diesem Erdgürtel ist ja auch die größte Population. Daß nur 50 Millionen Menschen auf dem Erdboden Brod essen, ist eine sehr unrichtige Rechnung. Daß das Brodeffen, wie Linnæus meynet, der Tapferkeit schade, widerlegt Tissot mit dem Beispiele Gustavs Adolfs, Carl XII. und dem König von Preussen. Daß wilde wandernde Nationen kein Korn bauen, das weiß nichts dawider, aber daß fast alle civilisirte Nationen es bauen, zeugt für die Nützbarkeit desselben. Was nun den Punkt anlangt, die behauptete Schädlichkeit des Brodes, so sey Hr. Tissot zwar nicht enthusiastisch für das Brod, wie seine Schriften beweisen, da er es in einigen Krankheiten nur mit Zurückhaltung erlaube: aber im Ganzen zu behaupten, das Brod sey ungesund, weil es eine Gährung erlitten habe, sey eben so ungerichtet, als eben die allgemeine Schädlichkeit von Wein und Bier zu behaupten. Diese Gährung aber (die auch Sabogan dem Brod vorwirft) verbessere ja die Mehlspeise offenbar, mache sie locker und weniger zähe und schleimig. Kein

Gez

Gewächs enthalte den dem Körper so nöthigen Kleister (gluten) so häufig, als das Mehl; Milchspeisen ersetzen den Abgang des Mehlis so ziemlich, weil sie noch halb pflanzenartig sind: sonst aber könne man die Pflanzenspeise nicht entbehren, und sollte man auch Baumrinden essen. Der Mayz mäcket zu sehr, ohne Stärke zu geben, und der Buchweizen ist eine allzujärtliche Pflanze, um allgemein zu seyn; wer nie etwas anders als Kartoffeln gegessen habe, der könne schwerlich Linnæus' Annalen schreiben, noch auch die Verteidigungen des Grafen Morangis und des Herzogs Aliquillon. (Ohne die Zusucht zu Weisjüden, wie zu dem der Westphälinger, zu nehmen, wo man das stark gegohrte, fast saure, Brod isst, und sehr alt wird, dünkt uns, ein so allgemeiner Gebrauch, wie der des Brods, beweise seine Güte am besten durch sich selbst, beynahe wie der zweyfältige Gang der Menschen sich durch sich selbst beweist.) Die Kornjuden und die Monopolen haben Linguet wider das Korn eingenommen; aber wer verspricht, daß es mit den Kartoffeln anders gehen werde. Sonst läßt Hr. L. die Kartoffeln für eine ganz gesunde Frucht gelten, deren Anbau zu bestärken sey, jedoch könne sie niemals statt des Kornes dienen, weil sie sich nur schwerlich bis zu der neuen halbe, nicht gut weit zu Lande verfahren werden könne, vrb im Winter so leicht erfriere. So wenig nachtheilig aber auch der Kornbau sey, und so gesund das Weyd ist, so glaubt Hr. L. doch, daß man überhaupt zu viel Land mit Korn bestelle; weniger Bodr. solle man dazu nehmen, und etwas mehr zu den wenig Dung fodernben Futterkräutern, Esparcette und Luzern, und zu den Krautgärten; wenn man das

D d d d d d 3 we-

wenige desto sorgfältiger bearbeite, so gebe es mehr Korn und dann noch eine Mannigfaltigkeit von andern Producten, die die Viehzucht, und dadurch wieder den Ackerbau, befördern. Dieses alles sey nach Hrn. L. eigenen Erfahrungen und Beobachtungen gesagt, und zumal auch nach den bewährten Grundsätzen des häuslichen Socrates Klifog, dessen Leben und einfaches, wahrlich weises, System Hr. Hirzel so trefflich der Welt aufbehalten habe, und wovon es zu bedauern sey, daß man es noch zur Zeit so wenig nachahme, und bloß bey der Bewunderung desselben stehen bleibe. Noch sey es viel besser, die Schaafe den ganzen Winter in freyer Luft zu lassen, als sie in den heißen Ställen zu ersticken; ein Schaafe fürchte Schnee und Kälte nicht, und die Erfahrung beweise, daß die Wolle nur dadurch desto schöner und das Fleisch schmackhafter werde; man müsse sie in einen weitläufigern Raum einschließen, mit einer fünf Fuß hohen Wand, die nur nach der Nordseite ein kleines Schuttdach hat, das zwey Fuß übersteht.

Mit Vergnügen zeigen wir an, daß nun auch das längstverprochene und angefangene Werk des Hrn. Tissot von den Nervenkrankheiten, nächstens in neun Bänden auf Subscription zu Lausanne herauskommen werde.

Gmelin. Nancy.

Dissertation chimique sur les eaux minerales de la Lorraine, ouvrage, qui a remporté le prix au jugement de l'Académie des sciences et belles lettres de Nancy, par M. Nicolas. Bey

Thomas 1778. Octav S. 116. Diese Schrift zeichnet sich vornehmlich durch die besondere und von den eingeführten selbst durch mehrere neue Versuche bestätigten Grundsätze abweichende, Grundsätze und Gedanken aus. Hr. N. hat die Lothringischen Gesundwasser durch viele neue Versuche geprüft, auch die Gegend, in welcher sie fließen, genau beschrieben. Er glaubt in seinen Versuchen gesehen zu haben, daß diese Wasser nicht geschwinder warm, aber eben so bald kalt werden, und frieren als gemeines Wasser. Hr. N. verwirft den Gebrauch des Weichensafte zur Prüfung des Gehalts mineralischer Wasser; (er erfordert allerdings Vorsicht, und die Gewißheit, daß er ächt ist) und gebraucht statt dessen getrocknete Pappelblumen (vermuthlich die Blumen der *Alcea rosea* bey Linné; denn näher bestimmt sie Hr. N. nicht, als fleurs de mauves.) Statt gemeiner Seife bedient er sich etlichemale gewaschenener und dadurch von ihrem überflüssigen Laugensalz befreuter, nachher in desfülltem Wasser und Weingeist aufgelöster, Seife. Daß die Auflösung des Bleizuckers in reinem Wasser auch das reinste Wasser milchig mache, muß Nec. zweifeln. Auch Laugensalze sollen, wenn sie darinn gekocht werden, die Bleiglasur des Löpfergeschirrs angreifen und schwarz machen; (Hr. N. hält dieß für eine Wiederherstellung des Bleies.) Das Wasser vom Crucifix soll kein Gas (Hr. N. hält sich sehr für dem Namen air fixe) enthalten. Daß die glasartige Erde sich durch die Organisation der Pflanzen und Thiere in Kalkerde verwandele, ist doch noch kein allgemein als erwiesen angenommener Satz der Chymisten. Weil frisches Wasser von der Quelle mehr oder weniger über-

überflüssige elektrische Flüssigkeit enthält, soll es Eisenfeile angreifen. Hr. N. erzählt viele Versuche, die, ohne daß er diese Absicht dabey hatte, die saure Natur der festen Luft erweisen. Daß der phosphorische Spat mit Vitriolsäure aufbrause, macht uns zweifeln, ob Hr. N. Flußspat vor sich gehabt habe. S. 57 erklärt er feste Luft, elektrische Flüssigkeit, Spat Säure u. d. g. für einerley mit dem Gas. Das mineralische Laugen Salz sah er durch den elektrischen Schlag so verändert, daß es die Farbe der Pappelblumen nicht mehr änderte. Die elektrische Flüssigkeit ist (nach Hr. N.) die fruchtbarste und einige Ursache aller Wirkungen der Natur, das wirkende Mittel bey allen natürlichen Ausfällungen und Verbindungen. Die vorgebliche Seife in einigen Wassern von Plombieres hält er für eine, mit einer glasartigen verbundene, thonartige Erde. In der Geschichte der Wasser von Bussang widerlegt er öfters Hrn. Lemaire. Diese Wasser haben sehr viel Gas, und von diesem einen säuerlichten Geschmack; Hr. N. sah, daß sie Steine von der Größe eines Laubeneyes, wenn sie alle vier Tage mit frischem Wasser begoßen, und in wohlverschlossenen Gefäßen aufbewahrt und damit einen Monat lang angehalten wurden, zermalnten, und schließt daraus, daß sie in Stein und Gries sehr heilsam seyen. Die Wasser von Bains enthalten alle mineralisches Laugen Salz, bald mehr, bald weniger. Die Wasser von Contrexeville zeigen, wenn sie über Pappelblumen hingegossen werden, zuerst eine blaue, ins Rothe spielende, nach 24 Stunden eine grüne Farbe; sie enthalten durch die Vermittelung von Gas Eisen aufgelöst.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 25. November 1779.

Göttingen.

Waldeck.

In Merz d. J. verteidigte Hr. Albert Conrad Friedrich Kenz, aus Stuttgart, zur Erhaltung der Doctorwürde eine wohlgeschriebene Abhandlung: de nexus inter Magistratum ac cives civitatum Imperii fundamento ac effectu, die bey Rosenbusch auf 37 Quartseiten abgedruckt ist. Die Abhandlung ist in zwey Theile abgetheilt, von denen der erste historische Nachrichten über den Ursprung und Fortgang der städtischen Regimentsverfassung in Italien und Teutschland enthält. Merkwürdig sind darunter besonders die S. 12 u. f. angeführten Veränderungen in der ehemaligen aristokratischen Verfassung und in dem Zunftregimente der teutschen Reichsstädte, die sich seit dem 14. Jahrhundert zugetragen haben.

ben. Der Verf. verspricht, diesen Gegenstand, der allerdings noch nicht genug bearbeitet ist, und aus der Geschichte der einzelnen Städte sehr leicht aufgeklärt werden kann, weiter auszuführen. — Der zweyte Theil ist rechtliche Untersuchung des jetzigen Verhältnisses zwischen dem Magistrate und der Bürgerschaft der teutschen Reichsstädte. In dieser Absicht sind gleich anfangs die Quellen angegeben, aus welchen die Regimentsverfassung einer jeden Reichsstadt zu bestimmen ist, worauf sodann die Hauptfrage aufgeworfen wird: Ob die Landeshoheit dem Rathe allein, oder diesem und zugleich der gesammten Bürgerschaft zusiehe? Hr. R. behauptet mit dem ältern Hr. v. Moser, daß sie, so viel das Recht selbst betrifft, ohne Ausnahme in jeder Reichsstadt beyden zugleich zugeschrieben werden müsse, und sucht diese Meinung aus dem Westphälischen Frieden (art. V. S. 29.) aus einer Erklärung Ferdinands I., aus einem Decrete des Kaisers Matthias; aus Erkenntnissen der höchsten Reichsgerichte; aus Aeußerungen des Kaiserlichen Gesandten bey den Westphälischen Friedenshandlungen; aus eigenen Erklärungen der gesammten Reichsstädte, sowol katholischen als evangelischen, und endlich auch daraus zu unterstützen, daß sowol der Rath als die Bürgerschaft dem Kaiser, nirgends aber die Bürgerschaft ihrem Magistrate, den Huldigungseid leisteten. Die letztern Beweise, vorzüglich die Erklärungen der gesammten Reichsstädte, sind hier, um einen Schluß auf alle machen zu können, ohne Zweifel die stärksten. In der Ausübung der Landeshoheit sieht Hr. R., sehr verschiedene Mischung von Demokratie und Aristokratie gefunden zu haben, läugnet aber, daß auch nur eine einzige Reichsstadt bloß aristokratisch regiert werde.

Selbst

Selbst Nürnberg kann für keine absolute, völlig ungemischte, Aristokratie ausgegeben werden, und eben so wenig Augsburg, Ulm und Lübeck. Aus diesem allen wird die Folge gezogen, daß die Bürger der Reichsstädte zwar Untergebene ihres Magistrats, nicht aber dessen Unterthanen sind, so sehr auch übrigens die einzelnen Rechte und Verbindlichkeiten des Magistrats gegen die Bürgerschaft variiren, und bey jeder einzelnen Stadt aus den Fundamentalverträgen, Verordnungen der Kaiser und Entscheidungen der höchsten Reichsgerichte eruiert werden müssen. Auch hier verspricht der Verf. in einer andern Abhandlung weitere Ausführung, der Rec. nach dieser gegebenen guten Probe mit Vergnügen entgegensetzt.

Wir stellen dieser Abhandlung eine andere Gradualschrift des Hrn. Nicolaus von Craffen, aus Hamburg, an die Seite, welche de eo quod iustum est circa matrimonia, speciatim secundum statuta Hamburgensia handelt, und bey Dieterich auf 56 Quartseiten abgedruckt ist. Das erste Capitel enthält einiges über die allgemeine Beschaffenheit der Ehesachen im Hamburgischen, besonders in Rücksicht der gesetzgebenden, oberaufsichtlichen und richterlichen Gewalt, worauf im zweyten Capitel die Privatrechte und Verbindlichkeiten bey Verlobnissen und Ehen näher bestimmt werden. Rec. zeichnet einige davon aus. Jethum in Ansehung des Vermögens der Braut soll nach ältern Gesetzen das Eheverlöbniß aufgehoben haben, aber nach einem neuern Recesß von 1618. diese Wirkung nur alsdann haben, wenn dem Bräutigam ein genannter Brautschaz zugesaget und darauf die Eheverlöbniß versprochen

Eccece 2

pro-

sprochen ist, der Brautſchatz aber nicht folgen mag. Eine ſchon vollzogene Ehe kann aus dieſem Grunde nicht getrennt werden. — Die Hamburgiſchen Verordnungen über die Nothwendigkeit der Einwilligung der Eltern, Verwandten und Vormünder in die Verlöbniſſe ſind S. 31 u. f. chronologiſch aufgezeichnet. — Ein zweytes Verlöbniß wird wegen der fleiſchlichen Vermischung dem erſtern vorgezogen, wenn nur die Weibſperſon von dem erſten Verlöbniſſe keine Miſſenſchaft gehabt hat. Daß ſich dieſe Verordnung aber auch, wie der Verſ. behauptet, von dem Fall verſtehe, wenn das zweyte Verlöbniß ein heimliches, mithin ſelbſt nach Hamburgiſchen Rechten ein in ſich nichtiges Verlöbniß geweſen iſt, beweifen weder die ausgezogenen Geſetzſtellen, noch die aus Schaffſhausens Diſſert. angeführten Gründe. Der vom Hrn. v. G. angezogene Art. 5. der Hamburgiſchen Statuten ſcheint ſogar in den Worten: *Würde einer zweyen Jungfrauen oder Wittwen die Ehe verſprechen, und ordentlich er Weiſe zuſagen* zc. das Gegentheil zu enthalten. — Nach den ältern Statuten war dem Ehemanne mäßige Züchtigung ſeiner Ehefrau erlaubt, und er hatte ſogar das Recht, ſie einzuftecken. Das erſtere iſt auch in den nachherigen Statuten noch zugelaffen, ſoll aber bey den jezo verſeinerten Sitten kaum noch unter dem niedrigſten Pöbel erlaubt ſeyn. Bey manchen Stellen hätte Rec. fruchtbarere Erläuterungen erwartet.

Leh.

Neu Brandenburg.

Predigten für Ungelehrte, von Ernst Theodor Joh. Brückner, Prediger zu Großen-Weiden
im

im Mecklenburgischen, 1778. und 79., 2 Bände in Octav, von 648 und 700 Seiten. Der Hr. V. ist nicht von denen, welche sich seltsame Begriffe von Predigten für Ungelehrte machen; auch darf er das Urtheil der Gelehrtesten gar nicht fürchten. Seine Predigten sind für alle Klassen der Menschen so brauchbar, daß der Rec. in langer Zeit keine so gute gelesen hat. Es ist bekandt, daß nur gar zu viele Prediger und Homileten sich einbilden, in Predigten für Ungelehrte bedürfe es keiner strengen Ordnung, genauen Präcision, durchgängigen Gründlichkeit, und edlen, pathetischen Ausdrucks und Vertrages: da doch strenge Ordnung, Präcision und Gründlichkeit, nebst dem ächt-edlen, rednerischen, und pathetischen Styl, die Seele aller Deutlichkeit, Ueberzeugung und Nützung für jeden Menschen ist; folglich darohne, Predigten nicht allein nichts nützen, sondern auch schaden. Auch läßt sich überhaupt nicht absehen, wozu die Unterscheidung der Predigten für Ungelehrte und für Gelehrte nützen soll? Die Wahrheiten des Christenthums, geschöpft aus dem N. T., und auf die rechte Art vorgestellt, sind dem Gelehrtesten so genugthuend, als dem Dienstbothen und Tagelöhner verständlich. Wann wird man doch den Wahn ablegen, daß Rednervortrag der Deutlichkeit schade? Man nehme bei Demosthenis Reden nur das aus, was Alterthums- und Geschichtkenntniß voraussetzt; so wird seine erhabensten Reden, die wider den Midias oder für die Krone, jede Magd verstehen. — Unser Verf., dessen Nahmen der Rec. hier zum erstenmahl las, ist gewiß fern von diesen unwissenden und schädlichen Vorstellungen. Wlog Bescheidenheit ist ohne Zweifel die Ursache des Beyfalles auf dem Titel. Schon die

Wahl der Thematum seiner Predigten, welche zusammen einen Jahrgang ausmachen, z. B. Gesinnung des Christen gegen die Ehre; Früchte einer wohlangehenden Jugend; Kennzeichen des wahren Glaubens an Jesum; Vom Vorschein der seligen Ewigkeit; Die hohe Würde, ein Mensch zu seyn; Die Hoffnung der Frommen, sich einander in jener Welt wieder zu sehen; Von Beschönigungen der Sünden; Verhalten des Christen in Absicht der Fehler anderer; Wie viel beim Christen aufs Aeußere ankomme; Das theure Wort, Unser Erlöser ist Gott; kündigen einen Mann an, von dem sich viel Gutes erwarten läßt. Und die Ausführung entspricht der Erwartung vollkommen. Man freuet sich, einen Lehrer hier anzutreffen, der so reine Kenntnisse vom Christenthum hat; die Bibel so wohl kennt; die Zuhörer so scharfsinnig zum rechten Gebrauch derselben leitet; Meister eines reinen, edlen, auch nicht selten kraftvollen, Ausdrucks ist; und von der Religion beides so würdig und herzlich spricht, daß man ihn gerne hört und gebessert von ihm gehet. Und dieser Mann ist Prediger auf einem Dorfe! Auch da wird er freilich sehr viel nützen. Aber wie gar sehr viel mehr könnte er es in einer großen Stadt oder auf einer Universität; wenn er bey solcher Erhöhung, seine Bescheidenheit nicht verlieret, und immer tiefer in die Wissenschaften des Theologen zu dringen trachtet? Glückliche würden wir uns schätzen, wenn diese Recension das Werkzeug wäre, einen Mann von solchen Verdiensten und Anlagen bekandter zu machen, und auf seinen rechten Platz in der Welt zu stellen!

Münz-

Nürnberg. *Heyne.*

Der siebente Theil von des Hrn. von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur, bey Zeh 1779. Octav, enthält wiederum eine grosse Verschiedenheit von mehr und minder lesenswürdigen Aufsätzen, ohngefähr in der vorigen Ordnung: Kunstnachrichten und Litteratur. In diesem zweyten Abschnitt steht Z. Ge. von Eckhart Lebensbeschreibung des Freyherrn von Leibnitz aus der Handschrift; mit einigen Zusätzen vom Hrn. von Murr, dessen ausserordentlichen Eifer um das Andenken und hinterlassene Papiere Leibnizens schon aus den vorigen Bänden bekannt sind. Zu der Sinesischen und der Portugiesischen Litteratur, in Beziehung auf die vertriebenen Jesuiten, kommen noch einige, vorhin ungedruckte, Aufsätze vor.

Wien. *Haepfner.*

Oratio quam anno 1777; cum regia scientiar. universitas Budae collocaretur, adornavit Paulus Mako De K. G. Abb. S. Margarethae de Bela. 32 Octavoseiten; auch übersetzt: Rede auf die Errichtung der köniq. hohen Schule zu Ofen im Jahre 1777; verfaßt von Paul Mako. 39 Octavoseiten. Bey von Trattner. Dieser Aufsatz beschreibt mit vieler Lebhaftigkeit die Anstalten, welche bey dieser von Tyrnau dahin verlegten Universität zum Vortheile der Wissenschaften gemacht sind, mit Hoffnungen, die sich darauf gründen und deren Erfüllung jeder Wohlbedenkende wünschen wird. Für den Verfasser war es vermuthlich auch Pflicht, hominum doctissimorum conatus ad

ad eandem ubique regulam et praescriptionem exactos, unter diese Vortheile zu rechnen. Diese allenthalben gleich eingeführte Lehrart, wie es in der Uebersetzung heißt, besteht darinne, daß auf allen ungarischen Gymnasien und Universitäten, alle Lehrbücher gleich sind, und kein Professor sein eigenes Werk vorlesen darf, die Bücher werden von der Ofner Universität gemacht, gedruckt und vertheilt. (Auf protestantischen Universitäten in Deutschland werden vielleicht zu viel Compendien geschrieben, indessen scheint dieses Uebel doch immer geringer, als wenn eine ganze Nation nach einem Buche studiren soll. Ein gutes Lehrbuch kömmt schon durch seinen Werth in allgemeinen Gebrauch, so lange es durch kein besseres verdrängt wird. So hat man in den mittlern Zeiten Johannis de Sacrobosco Sphäre Jahrhunderte lang gebraucht, Melancthon's Lehrbücher erhielten sich nicht so lang, weil sich der Zustand der Wissenschaften schneller änderte.) Die Rede ist übrigens nicht wirklich gehalten worden, weil dergleichen Feierlichkeit, zu der sie bestimmt war, noch nicht vorgefallen ist. Zur Einrichtung der Universität sind Güter des verloschenen Ordens gewidmet worden, auch gewesene Mitglieder desselben zu Professoren angestellt. Das Titelfupfer zeigt das prächtige Universitätsgebäude.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 27. November 1779.

Göttingen.

Murray.

Die Rede, welche der Hr. Professor Murray an dem Jahresfeste der Universität, oder den 17. Sept. d. J., auf Veranlassung der Doctorpromotionen der Herren Lehr, Trendelenburg, Wertmüller und Becker hielt, ist unter der Aufschrift *de limitanda laude librorum medicorum practitorum usui populari destinatorum* in Dieterichs Verlag auf 4 B. in 4. abgedruckt worden. Bey der grossen Mischung von Zuhörern, die bey solchen Gelegenheiten ersichint, und dem heutigen grossen Geschmack für solche Bücher, war es nicht am unredchten Ort, diesen Gegenstand zu beleuchten. Ueberhaupt haben die Wissenschaften zu unsern Zeiten vor den ältern in der Popularität einen Vorzug. Dies gilt auch von der Arzneykunde, und

und namentlich der practischen. In wie ferne diese letztere derselben fähig sey, läßt sich freylich nur trüglich aus der Dienstfertigkeit in Ertheilung medicinischer Rathschläge von Personen ausser dem Metier, dem in die Calender oder wohl gar in die Kochbücher eingerückten Schwall von Arzneyen und Gesundheitsregeln, dem Geräusch und Wohlleben manchen Ackerarztes, schließen. Mehr zum Vortheil der populären Heilkunde spricht das Betragen gründlicher Aerzte, die entweder von der Anwendung bewährter Gesundbrunnen, oder von dem Verhalten bey epidemischen Krankheiten oder bey Kinderkrankheiten fürs Publicum geschrieben, ferner die Uebersetzung gewisser Aeste ihrer Wissenschaft an besondere Personen, wolin die Hebammenkunde, die Wartung der Zähne, die Augenheilen, das Bruchschneiden u. s. w. gehören. Besonders aber haben in neuern Zeiten die Herren Tissot, v. Swieten, Osterbinger, Buchan, v. Eibrod u. s. w. und unter den Schwedischen Aerzten die Herren v. Rosenstein, v. Darelli, Haartman, in eigenen Schriften Rathschläge ertheilt, die ins allgemeine der medicinischen Praxis laufen, und die Stelle des gegenwärtigen Arztes vertreten sollen. Der Hr. Prof. preiset die guten Absichten dieser braven Männer, die besonders der Armuth, vorzüglich auf dem Lande, haben beyspringen wollen, bedauert aber, daß deren Erfüllung so schwer und in den meisten Fällen unmöglich ist. Er stellt sich diejenigen, denen solche Bücher bestimmt sind, von zweyerley Art vor. Die eine besteht aus Gelehrten und Leuten von solcher Erziehung, daß sie nicht bloß Bücher lesen, sondern auch verstehen können, als aus Landgeistlichen, deren Vorstellungen öfters mehr ausrichten, als die Befehle des Fürsten selbst, den Gutsherren, den Beamten, den

den Landwundärzten, den Landschulmeistern; ja einem jeden Hausvater und einer jeden Hausmutter von Erziehung hat man geglaubt, daß eine solche Lectüre nutzbar wäre. Die zweyte Art Menschen, denen man auf diese Weise hat rathen wollen, sind solche, die entweder nichts Gedrucktes lesen können, oder nur Bücher mit Ueberdruß lesen, ungewohnt über diese zu denken, und das Gelesene in Anwendung zu bringen, zu welcher letztern Zahl selbst mancher stiftsmäßiger Landjuncker gehört. Daß dergleichen Menschen keinen Nutzen aus solchen Büchern schöpfen können, ist offenbar: aber der Hr. Prof. findet auch die Vortheile für die andern daraus weit eingeschränkter, als verschiedentlich erwartet wird. Manche Verfasser haben durch die Weitläufigkeit geschadet: aber alle theilen ihre Rathschläge durch Bücher mit. Sollen diese in Krankheiten oder unversehnen Unglücksfällen zu statten kommen: so muß man sie bey gesunden Tagen lesen. Wie viele aber werden dies ohne den Beruf ihres Amtes thun; und gesetzt, man thäte dieses, wie schwer hält es nicht, sich zur Zeit der Noth daran zu erinnern. Die größte Schwierigkeit aber besteht darin, daß man diese Schriften nicht versteht, ob sie gleich mehrentheils von griechischen und lateinischen Kunstwörtern frey sind. Und ist wohl eine flüchtige Lesung bey einer Wissenschaft, die ganz in Kenntniß der Natur besteht, hinlänglich? Wie oft werden nicht aus diesem Grunde sogar einfache Krankheiten, zu geschweigen complicirte, mit einander verwechselt! Wie leicht lassen sich nicht Ungeübte durch einige ungewöhnliche Zufälle irre machen, und suchen daher nach dem Uebel in dem unrichtigen Abschnitt des Handbuchs! Nun urtheile man, wie viele Layen wohl im Stande sind,

Ffffff 2

sind, den Zeitraum der Krankheit und die symptomatischen Zeichen von den wirklichen zu unterscheiden, die Stufen des Uebels nach dem Puls, dem Athemholen, mancherley Entledigungen u. s. w. zu bestimmen, und die Ursachen der Krankheiten zu prüfen. Da aber die Kenntniß der Krankheit den Grund von dem Heilverfahren ausmacht: so muß dieses ebenfalls sehr leicht seyn. Einige Krankheiten sind zwar leicht genug zu unterscheiden: aber auch bey diesen hält es oft sehr schwer, sich in Schriften über das Heilverfahren deutlich genug zu erklären. Bey der Praxis unter dem gemeinen Manne besonders giebt es davon eine Menge zum Theil lächerlicher Beyspiele, so wie jener das Recept verschluckte, und für die gute Wirkung den Arzt mit jungen Hühnern beschenkte, ein anderer das Lavement austrunk, und noch ein anderer die Pulver zusammenschüttete, die er einzeln nehmen sollte. Stößt er aber bey so faßlichen Dingen an, wie viel mehr muß dies nicht bey der Wahl der Arzneyen nach der Complication der Krankheit, dem Alter, Geschlecht, Temperament, den Ursachen, dem Zeitraum des Uebels, und bey der Dosis und der nöthigen Vermehrung oder Verminderung derselben, wie auch bey der notwendigen Abwechslung der Arzneyen, geschehen. Eigentlich sogenannte heroische Mittel wird man zwar nicht solchen Lesern empfehlen, aber oft verdient eine Ueberlasse, ein Brechmittel, ein Zuggpflaster diesen Namen, über die selbst urtheilsfähige Aerzte nicht immer einig sind. Noch ein Paar andere Uelegenheiten, welche diese Bücher mit sich führen, sind diese, daß der Kranke oft wider Noth sich deängigt, wenn er darin auf eine unrechte heftige Krankheit geräth, oder von seiner Krankheit den schlimmsten Ausgang mit erfährt, da dieser doch

doch durch Arzneyen und eine gute Natur verhütet werden könnte; und daß man oft Veranlassung nimmt, dem Arzt, wenn er von dem Lieblingsbuch abgeht, zu widersprechen. Diefem allen obgeachtet läßt der Hr. Professor diesen Büchern in andern Rücksichten Gerechtigkeit widerfahren. Sie befriedigen die Nothdurft mancher junger Aerzte und die Neugierde alter, den practischen Schritt ihrer Amtsbrüder beobachtender, rößen dem angehenden Arzt Menschenliebe ein, reiffen gewisse allgemeine, der Gesundheit nachtheilige, Vorurtheile nieder, geben allerdings in manchen, faßlichen Fällen brauchbaren Unterricht, schärfen die Aufmerksamkeit auf mancherley Umstände, ohne deren Beantwortung ein Arzt nicht helfen kan, erleichtern oft die Rathschläge des Arztes selbst, besonders des abwesenden, und bey ihrer Stummheit verhüten sie doch oft den Schaden, den ein gegenwärtiger ungeschickter schwartzhafter Arzt anrichten würde. Daß der Hr. Verf. diese Betrachtungen überall durch faßliche practische Beispiele zu erläutern gesucht hat, versteht sich von selbst.

Jena.

Kroppe.

Observationes in Matthaeum ex Graecis inscriptionibus auctore Jo. Ern. Imman. Walchio. Bey Croecker. 10 Bogen in Octav. Sind ihrer ersten Bestimmung nach Programme, die vom sel. Verfasser zur Ankündigung des Prorectorats wechsels auf daffiger Universität geschrieben worden. Noch kurz vor seinem Tode bearbeitete er sie selbst zur neuen Ausgabe, ihr Abdruck aber ward erst nach seinem Tode veranfalet. Unter die für die Erläuterung des Matthäus selbst wichtigsten Bemerkungen rechnen wir folgende. C.

§§§§§§ 3

14

14 über den Ausdruck: πολλοὶ ἀνακλιθῆσονται μετ' Ἀβραάμ aus den Ideen der Alten de diis πεπεδοίς. S. 19 über die Formel ei de migne, si fecus fecerit, durch Beyspiele aus Epictet erläutert. S. 23 über den Unterschied von αρχων und αρχοντωναγωγος zur Erläuterung Matth. 9, 18. vergl. Marc. 5, 22. S. 29 Vergleichung des αἰθιόπια mit dem griechischen Ζεὺς ἀπομυιος. Pausan. Eliac. prior. cap. XIV. p. 410. Andere verbreiten sich mehr über Gegenstände der Litteratur selbst, z. B. S. 42 über den Ausdruck αγαθοι, bonus, von den Göttern gebraucht; S. 52 über die Argentarios und Nummularios der Alten; S. 76 Erläuterung zweyer dunkler Inschriften bey Gruter und Keines; S. 84 über die monumenta oder loci virgines. Angehängt sind noch zwey Abhandlungen, de potu fervatoris moribundi, und über das ερχωριον ηδος im orientalischen Stil. Das ganze Werk wird immer, wie die übrigen Schriften des Verf., ein rühmliches Denkmal der Gelehrsamkeit und humanistischen Kenntnisse des sel. Mannes bleiben, dessen Verlust für mehrere Zweige der Wissenschaften, wie für die Universität selbst, deren berühmter und beliebter Lehrer er war, jeder Freund der Litteratur theilnehmend bedauert.

Köppe.

Leipzig.

Der Vorsorge der Frau D. Keiske verbannt auch die biblische Litteratur einen Beytrag zur Erklärung zwey der schwersten und wichtigsten Bücher des A. T. aus den nachgelassenen Papieren ihres sel. Mannes. Bey Sommer kam in letzter Ostermesse heraus: J. J. Riske Conjecturae in Jobum et Proverbia Salomonis, cum ejusdem oratione de studio Arabicae linguae. 19 Bogen in Octavo.
Nicht

Nicht bloß Conjecturen sind es, wie der Titel zu versprechen scheint, sondern auch Erklärungen des gewöhnlichen Texts aus dem Arabischen. Beyde aber, von einem, mit der Sprache, aus der er erläutert, so vertrauten und im Ahnden verdorbener Lesarten und deren Verbesserung oft so glücklichen, Manne, als der sel. Keiske unstreitig war, müssen immer willkommen seyn; sie können wenigstens Gefühl der Schwierigkeiten einzelner Stellen eranlassen, und zu eigenen neuen Bemerkungen für den, der sie zu brauchen weiß, viel beitragen. Wir setzen ein Paar derselben her, wie sie uns ohne vieles Suchen vorgekommen sind. Job. 12, 21. wird אמיקות excellentes übersetzt nach dem Arabischen الغائبات. 13, 4. כפלי שקר טל מלכערه. κατὰ γλοισ ψευδος von طلع miscere. 19, 25. wird מי יחן aus dem 24. W. wiederholt, so daß alles bis יחי יחי nicht Hoffnung, sondern Wunsch des Leidenden ausdrückt. Eine Idee, die leicht zu neuen Ausichten über die noch immer unbeschreiblich dunkle Stelle Gelegenheit geben kan, ohne übrigens die Conjecturen zu billigen, die der Verf. hier vorschlägt. Nach ihm soll die ganze Stelle so gelesen werden: 25. יאני ידעתי באלי, ואחריו על עפרי יקום; u. s. w. 26. ואחר עורי בקר, וזאתו מבשרי, אחזה. u. s. w. und der Sinn folgender seyn: Quis efficiat ut videam foveam meam (جالتي) et ut posterus quis super pulvere (tumulo) meo stet; (h. utinam moriar) aut, ut postquam ceu fuste contusa est (تفتت) per hunc morbum cutis mea, et carnosae partes meae diffluxerunt, vel extra conspectum abierunt (فراخروا) videam Deum.

Mei

Gmelin. Weimar.

Von Herrn Johann Samuel Schröters Journal für die Liebhaber des Steinreichs und der Conchyliologie haben wir nun den fünften Band von diesem Jahre vor uns. Er ist ohne Vorrede, Verzeichniß des Inhalts und Register Seiten 581 stark. Er ist wie die vorhergehenden eingetheilt. Dem seligen Müller werden vornehmlich in dem Register zu seiner Uebersetzung des Linnéischen Systems viele Nachlässigkeiten gezeigt; die Geschichte des kostbaren Regensfussischen Conchylienwerks ausführlich erzählt; und ein Linnéisches Verzeichniß der darinn vorkommenden Conchylien geliefert; die neuen Entdeckungen, die an dem sogenannten Weltauge gemacht worden sind, weitläufig erörtert, (doch vermißt Recensent die Bemerkungen des nunmehr verstorbenen Delius.) Herr Schröter hat gefunden, daß, besonders die Cornwallischen, Specksteine im Wasser auch durchsichtig wurden; (Recensent muß gestehen, daß ihm diejenigen Cornwallischen Seifensteine, mit welchen er den Versuch anstellte, im Wasser nicht durchsichtig wurden, sondern aus einander fielen.) Eine sehr ausführliche Abhandlung von Schneckendeckeln, und eine eben so ausführliche Nachricht von der Einrichtung der Herzoglich Weimariischen Naturaliensammlung, welche unter der Aufsicht des Herrn Schröters steht. Zuletzt folgen noch die Lebensbeschreibungen der Herren Feldmann, von Meidinger und Walch.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 29. November 1779.

Göttingen.

Spittler.

Das Programm, worinn Hr. Prof. Spittler zu seiner Antrittsrede einlud, handelte auf viertheil Bogen de usu versionis Alexandrinae apud Josephum. Man hat den richtigen Satz, daß Josephus bey Abfassung seiner Geschichte den hebräischen Text vor Augen gehabt habe, in neuern Zeiten so ohne Einschränkung behauptet, daß fast jede Stelle, in welcher eine deutliche Spur der gebrauchten Alexandriner war, auf die Rechnung der Kirchenväter geschrieben wurde, welchen Text des Josephus nach der Uebersetzung der Siebenziger verbesserten, und um diesen Satz so uneingeschränkt behaupten zu können, legte man gewisse historische Hypothesen zum Grund, welche, in ihrer weitem Anwendung, die wahre Beschaffen-

fenheit der ältesten Kirchengeschichte sehr verändern mußten. Es werden deswegen in der gegenwärtigen Abhandlung sowohl die für obigen Satz bisher gegebenen Beweise geprüft, als auch vorzüglich ein Beyspiel der gebrauchten Alexandrinischen Uebersetzung ausgeführt, gegen das wohl keiner der bisher gewöhnlichen Einwürfe von Interpolation statt haben kan. Neben manchen andern Gründen baute man gewöhnlich am meisten auf die Bemerkung, daß Josephus, als ein eifriger Pharisäer, bey dem bekannten Haß der Palästinschen und Alexandrinischen Juden, den Text der letztern gewiß nie gebraucht habe. Der eifrige Pharisäismus des Jüdischen Geschichtschreibers wird aber hier sehr bezweifelt, und der Schluß von den Gesinnungen des neunzehnjährigen Josephus (in diesem Alter bekannte er sich zu den Pharisäern) auf die Gesinnungen des fünfzigjährigen Mannes mußte um so unrichtiger befunden werden, da so viele Stellen in der Archäologie desselben vorkommen, die ein eifriger Pharisäer nie geschrieben haben würde. Auch der als so bekannt angenommene wechselseitige Haß der Palästinschen und Aegyptischen Juden verkehrt sehr viel von seiner gewöhnlichen Vorstellungsart, wenn man ihn mit mehreren hier angeführten historischen Begebenheiten vergleicht, und vorzüglich in Rücksicht auf die Schicksale der Alexandrinischen Uebersetzung scheint er für die Zeiten des Josephus gar nicht historisch erweisbar zu seyn. Als Beyspiel, wie unrichtig man oft bey gewissen Stellen annehme, daß Josephus ganz gewiß der Alexandrinischen Uebersetzung widerspreche, wird Cainan angeführt. Bekanntlich hat Josephus diesen Namen in der Reihe der Väter nach der Sündfluth nicht, und doch war er gewiß schon, wie aus

Lucas erhellet, zu der damaligen Zeit in der Alexandrinischen Uebersetzung. Hier wird nun gezeigt, daß es immer doch noch auch Handschriften der Alexandriner gegeben haben müsse, welche den Cainan nicht lasen, weil man ihn bey einigen, dem Josephus nicht ganz ungleichzeitigen, Chronologen vermist, welche doch gewiß bloß aus der Alexandrinischen Uebersetzung schöpften. Es werden zugleich mehrere Bemerkungen wegen der Chronologie des Josephus überhaupt ausgeführt, ob sich nicht etwa das Ungleichförmige derselben auf eine andere Art erklären lasse, als bloß aus der Interpolirsucht der ältern Kirchenväter. Das Hauptbeyspiel, an welchem gezeigt wird, daß Josephus die Alexandriner gebraucht haben müsse, ist von den apokryphischen Fragmenten des Buchs Esther hergenommen, welche sich fast ganz so, wie in der griechischen Uebersetzung, auch in der Geschichte Josephus, befinden. Andere Stellen, wo es fast eben so sichtbar ist, sind absichtlich entweder nicht einmal angezeigt, oder wenigstens nicht ausführlich dargelegt worden, weil etwa noch immer eine Ausflucht bey denselben statt haben konnte. Der nun genug erwiesene Satz, Josephus hat gewiß auch die Alexandriner gebraucht, giebt am Ende zu dreym Bemerkungen Veranlassung. 1) Es ist nicht geradehin allein der Unwissenheit der Kirchenväter im Hebräischen zuzuschreiben, wenn sie der Alexandrinischen Uebersetzung ein so großes Ansehen zuschrieben; Josephus selbst könnte dazu beygetragen haben. 2) Gegen die Recension der canonischen Bücher des A. T. bey Josephus kan der Einwurf nicht gemacht werden, es sey bloß Recension eines Pharisäers; etwas ungewiß scheint, ob sich so schließen lasse, Josephus hat eines der historischen Bücher unsers alt-

G g g g g g 2 testat

testamentlichen Canons gebraucht, also war es gewiß auch in seinem Canon. 3) Wird die historische Hypothese von dem wechselseitigen Haß der Palästinsischen und Aegyptischen Juden mit mehrerer historischer Genauigkeit bestimmt, als bisher gesehen zu seyn scheint.

Raecher. Paris.

Aus der Königl. Druckerey: Voyage fait par Ordre du Roi en 1771 et 1772 . . . par Mrs. de Verdun de la Crenne . . . Chev. de Borda, Pingré. I. B. 389 Quartf. II. 500 S. Ansichten, Plane, geometrische Figuren, 27 halbe Bogen, 3 Seecharten, vom atlantischen Ocean, einem Theile der nordlichen Meere, den Antillen 7 ganze Bogen. Die Absicht war, Prüfung von Seeuhren und andern Werkzeugen und Methoden, die Längen und Breiten, sowohl des Schiffes, als von Küsten, Inseln, Klippen, zu prüfen, auch so die Seecharten zu verbessern. Die Fregatte Flora, auf welcher sich die Reisenden und die Werkzeuge befanden, segelte 1771, den 29. Oct. von Brest ab. Die Reise berührte unterschiedene Theile von Europa, Africa und Amerika. Von den Dertern werden geographische, historische, statistische Nachrichten gegeben, auch dem unmathematischen Leser unterhaltend. Hier läßt sich nur einiges auszeichnen, I. B. Hr. du Sejour hatte die Länge von Cadix sehr sinnerich aus der Zeit der Bildung des Ringes bey der Sonnenfinsterniß den 1. April 1764, hergeleitet, aber etner der damaligen Beobachter, Hr. Tosinno, meldete, man hätte den Ring nicht erwartet, und ihn nicht im Augenblicke seiner Bildung, sondern schon entstanden gesehen. Auf dem schmalen Theile des Weges, der

der von Cadix nach der Insel fährt, kam 1755, der junge Racine, der legte dieses großen Maßmens, um, eine Welle übertrönte den Weg, und stürzte sein Fuhrwerk ins Meer. P. Feuillée hat die Höhe des Pic auf Teneriffe zu messen, eine ziemlich kleine Grundlinie genommen, sie ohne Prüfung horizontal vorausgesetzt, und mehr theils unsichere, theils falsche, Voraussetzungen gemacht. Durch ein richtiger und sorgfältiger Verfahren fand sich die Höhe des Gipfels über das Meer 1742 Toisen. Diesem gemäß müßte der Gipfel im Horizonte erscheinen, wenn man 124 Minuten eines größten Kreises der Erde von ihm ist (31 geographische Meilen.) Auf Gorée redet man außer dem Französischen die Sprachen der Volofs, der Sereres und die von Barra. Ein klein Verzeichniß von Wörtern aus den ersten beyden dieser drey Sprachen, wie sie französisch gleichgültig sind. Die Sereres haben keine Namen für Monate. Beyde Nationen haben für die ersten fünf Zahlen eigene Namen, 6 heißt fünf und eins, u. s. f. bis 9. Aber zehn hat eigene Benennungen und aus den und der kleinern Zahlen ihren, wovon die Nahmen der größern zusammengesetzt. Von Terreneuve segelten sie im Junius 1772; nach Island, suchten solches den Charten gemäß zu weit östlich, und hatten so Mühe, es zu finden. Zwar war es beständig Tag, aber häufige dicke Nebel hinderten die Aussicht. Sie hielten sich zwanzig Tage zu Watmeyre am isländischen Meerbusen Vatrixfjord auf, und bestimmten so gut es sich bey beständigen, aber immer trüben Tagen thun ließe, die Breite 65 Gr. 35 M. 45 S. den Meridian 26 Gr. 29 M. 53 S. westlicher als Paris, welches mit den Charten nicht übereinstimmt, die N. Horrebow bey seiner Beschreibung von Island,

und neuerlich sein Bruder, Astronom zu Copenha-
gen, herausgegeben haben. Ausländische Schiffe
fischen in der See um Island, aber, wie man ihnen
aus Menschlichkeit verstatet, gegen die häufigen
Windstürme in den Bayen Schutz zu suchen, so
dürfen sie doch ihren Stockfisch auf der Insel
nicht trocknen, noch viel weniger da handeln.
Der Director der dänischen Gesellschaft wacht dar-
über, und mißfällt freylich dadurch den Isländern.
Hr. Kerguelen Crémarec, in seinen Relat. d'un
Voy. dans la mer du Nord Par. 1771; theilt
Nachrichten von Island mit, die ihm ein Hr. Cla-
vius gegeben hat. Dieser Clavius war das Jahr
vor der Reisenden Ankunft bey der Fahrt über
Breidafjord ertrunken. Die Reisenden hatten zu
St. Pierre de Miquelon unterschiedene ausgekopfte
Vögel gekauft, unter andern beyde Geschlechter von
den, die dort Moyaques heißen. Alle Isländer,
die sie sahen, erkannten solche für wahre Eiders-
enten, die man also auch zu St. Pierre und Mi-
quelon findet, selbst in Terre-neuve und Canada.
Umständlich von der dänischen Marine. Den
8. October 1772; langten sie wieder zu Drest an.

Nun folgen Methoden für astronomische Beob-
achtungen auf dem Schiffe. Verichtigung und
Gebrauch des Spiegelsextanten. Für die geogra-
phische Breite in Ermangelung der Sonne Mit-
tagshöhe, die Mittagshöhe eines Sterns, in der
Abenddämmerung, wo man noch den Horizont
sieht; wo beydes fehlt, zwey beobachtete Sonnen-
höhen und die Zwischenzeit, (so hat Hr. von Mau-
pertuis die Aufgabe vorgetragen Kästners III.
astron. Abhandl. 712; aber durch das Folgende
wird hier die Auflösung viel weitläufiger) wobey
die eigene Bewegung der Sonne und des Schiffes
fei-

feine, in der Zwischenzeit in Rechnung gebracht wird. Gebrauch der Fixsterne. Methoden, die Länge zu finden. Wenn in einem Augenblicke Weite des Mondes von einem Sterne und beyder Höhen gemessen werden, wozu also drey Beobachter gehören, ist die Bestimmung der Länge am leichtesten und sichersten. Ein einziger Beobachter muß Reihen von Höhen und Weiten genommen haben. Weiten von Sternen scheinen vortheilhafter als von der Sonne, weil die Bewegung des Mondes von der Sonne ein wenig langsamer ist als von Sternen. Indessen hat den Reisenden der Gebrauch der Sonne besser zugetroffen, nie mehr als einen Grad Unterschied, von dem gegeben, was die Uhren anzeigten, und dieser Unterschied hat sich doch, obgleich selten, bey Sternen gezeigt, vermuthlich weil man bey Nacht den Horizont des Meeres schwerlich erkennt, wenn er auch gleich vom Monde erleuchtet wird. So weit der erste Band.

Ebendasselbst.

Beermann

Hr. Parmentier glaubt nun, die Kunst aus Kartuffeln, ohne Zusatz von Mehl, gutes Brod zu backen, zur Vollkommenheit gebracht zu haben. Er hat sie in einem neuerlich gedruckten Tractat von vier Bogen in Octav bekannt gemacht. Manière de faire le pain de pommes de terre sans mélange de farine. Erst soll man sich eine Menge Krafftmehl aus Kartuffeln verschaffen, indem man sie abwäscht, auf einer Reibe zerhackt, und die feinsten Theile mit Wasser durch ein feines Sieb ausschlämmet und trocknet. Das Mehl, was eiaentlich verbacken werden soll, erhält er dadurch, daß er die Kartuffeln kocht, schälet, mit einem

Roll-

Rollholze zerkleint; diesen Drey vermenqt er mit eben so viel Kraftmehl und etwas Wasser, und setzt einen Sauerseig hinzu, der entweder vom Becker gekauft, oder selbst gemacht wird, indem man etwas Kartuffelnbrey mit Wasser an einem warmen Orte sauer werden läßt. Wir übergehen die kleinern Vorschriften, die man allenfalls selbst finden wird, wenn man mit der Beckerey bekannt ist. Lächerlich ist es doch, daß der Mann die Geschicklichkeit der deutschen Becker nach dem Pumpernickel beurtheilt, den er ehemals als Kriegsgefangener in Westphalen hat essen müssen.

A. Diederich. Erlangen.

Ueber die Musik der alten Hebräer, von August Friedr. Pfeiffer, der orientalischen Sprachen ordentlichen Lehrer zu Erlangen. 60 S. Quart. Nicht sowol über die hebräische Musik, von welcher sich wenig Gewisses sagen läßt, als über die im Alten Testamente genannten Instrumente. Derivationen und gesammelte Erklärungen in Menge! Die Figur eines hebräischen Instruments wird sich schwerlich durch Etymologie bestimmen lassen, und überhaupt sehen wir, daß sich Hr. Pf. die hebräische Musik zu sehr nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit gedacht hat. So wenig die Melodien der Alten, als ihre Instrumente, kommen mit den Europäischen in Vergleichung, wir möchten nicht einmal Hrn. Niebuhrs Abbildungen Aegyptischer Musikstücke, die hier angezeichnet sind, mit ihnen verwechseln. Die dunkle Musikfache der Hebräer wird überhaupt durch diese Schrift wenig aufgeklärt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 2. December 1779.

Leipzig.

Heyne.

Die unter den Litteratoren so rühmlich be-
kannten Beyträge zur juristischen Biogra-
phie vom Hrn. Rath Jugler, sind mit dem
fünften Bande schon zur Ostermesse vermehrt
worden. Bey Kummer. groß Octavo. Auch hier
kömmt bey vielen die Bemerkung vor: wie wanz-
delbar und wenig dauerhaft oft der Ruhm von
Gelehrsamkeit ist. Manche von den folgenden
waren vor ein Menschenalter zurück sehr berühmte
Namen! Im ersten Stücke gehen wieder einige
Gelehrten voraus, die in Staatsgeschäften sind
gebraucht worden: Joh. Thomä, oder Thoma-
sus, Joh. Friedr. von Ahez, Joh. von Klein-
Sach, Victor. Mehr als Lehrer und Schriftstellers

ler sind folgende berühmt worden: Ant. Dabig Altesserra, im Canonischen Recht. Joh. Jac. Wissenbach, Fr. Drummer, Christfried Wächter und Joseph Awerant, im Römischen Rechte. Gabr. Schweder und sein Vetter Chr. Hermann von Schweder, und Joh. Nic. Hert, im Deutschen Staatsrechte. V. Müller, als Civilist; als Criminalist, Werner Theod. Martini zu Wittenberg. Endlich Joh. Fr. Cramer, mehr als unglücklicher Gelehrter merkwürdig. Auch die im zweyten Stücke wollen wir in Classen stellen: In Staatsgeschäften erwarb sich Dietrich Reinking einen Namen; im Staatsrechte Nic. Myler von Ehrenbach, Enno Rudolph Brennefysen, Gottfr. Ferd. von Suckfisch, und Wolfg. Gabr. Dachelbl von Gehag; im Staats- und Lehnrechte Erich Mauritius; in der bürgerlichen Rechtsgelahrtheit Wenzel Kav. Neumann von Buchholz, Jer. Setzer, H. Bode; als Civilisten und Humanisten Nic. Neufner und H. Ernst, endlich im bürgerlichen und päpstlichen Rechte Joh. d'Arvesan und Joh. de la Lande. Ein Theil dieser Namen ist freylich, bald den Lebensumständen, bald den Schriften nach, nicht gleich merkwürdig mit den andern; allein die Literatoren werden diese Biographie unter die fleißigsten und besten ihrer Art rechnen.

Kaefner.

Paris.

Mon Voyage . . . (Bel. Anz. 145. St.) enthält der zweyte Band zuerst geographische Bestimmungen der vornehmsten Stellen, wo die Reisenden Beobachtungen zu machen Gelegenheit gehabt haben, also Küsten von Frankreich, Spanien, Por-

Portugal, Africa, Inseln, wie: Madera, die Canarien, Nordamerica, Dänemark, Schweden, Norwegen, Deutschland, die Niederlande . . . Unzählige Berichtigungen und Verbesserungen. Die Charte von Norwegen bey Vontoppidans Naturgeschichte wird für sehr richtig ausgegeben, indeß giebt sie, und die Geschichte selbst, die Breite von Bergen, 61 Gr. 15 Min. statt 60 Gr. 10 Min. und die von Drontheim 65 Gr. 20 Min., das ist 1 Gr. 54 Min. zu groß, die Längen sind auch fehlerhaft. Die dänischen und schwedischen Küsten sind auf Hrn. Lous Charten sehr richtig gesetzt. Von den Seeuhren u. a. Werkzeugen. Sie hatten eine von Hrn. Ferd. Werthoud, drey von Hrn. Vet. Leroy, eine von Hrn. Arsanbeau; und eine Pendeluhr von Hrn. Wieffa, die auf eine eigene Art durch Einschrauben ins Werdeck mußte aufgehängt werden, und einen Morgen auf dem Boden zerfallen gefunden ward, weil sich die Schraube von dem Schwanken des Schiffs losgedreht hatte. Sie wird auch nicht sehr bedauert. Gebrauch der Seeuhren, ausserdem, daß sie die Stelle des Schiffs angeben, auch geographische Lagen der Orter, die man vom Schiffe sieht, zu bestimmen. Indesß verlieste man sich nicht wohl auf ihren gleichförmigen Gang, bey langen Fahrten auf grossen Meeren, und muß ihn überhaupt so oft prüfen, als Gelegenheit dazu ist. Mit dem Secoctanten die Mittagshöhe zu nehmen, wenn die Sonne dem Scheitel nahe ist, wird für schwer gehalten, weil sie alsdann ihr Azimuth so schnell ändert. Das sicherste ist, sich alsdann beständig gegen Süden oder Norden zu richten, dieses weiß man ohngefähr aus dem Compasse, und die größte Schärfe ist nicht nöthig. Ueber die Methode, die

h h h h h 2

die Länge aus Weiten des Mondes zu finden. Ein Fehler von wenigen Minuten in der Höhe des Mondes schadet nicht viel, bey der Sonne nur deswegen mehr, weil man daraus die Zeit berechnet, wird aber doch auch unbedeutlich, wenn man erstliche Höhen genommen hat. Wichtiger ist doch ein Fehler bey der Weite; sie ändert sich in einer Stunde nur etwa um 30 Minuten, so beträgt eine Minute Fehler bey ihr, 2 Zeitminuten, oder einen halben Grad Länge. Ein guter Beobachter, mit einem guten Werkzeuge soll nie über eine Minute fehlen, wohl immer viel weniger, wenn er unterschiedene Weiten nacheinander nimmt. Der Fehler der Tafeln, nach den die Rechnungen im Nautical Almanac geführt sind, beträgt nur selten eine Minute: das gäbe nun in der Länge einen halben Grad Fehler. Der ist doch besonders bey weiten Fahrten wenig beträchtlich, da fehlt man in Schätzung der Längen sonst wohl mehr als acht Grade. Im Kalender können Rechnungs- und Druckfehler seyn, einige der letztern sind in der Conn. des Tems bemerkt worden. Hoffentlich sind sie selten, lassen sich auch entdecken, wenn man nacheinander folgende Zahlen vergleicht. Ein guter Seeoctant soll ein Fernrohr statt der Absehen haben. Ein schwach gefärbtes Glas zwischen das Auge und den Mond gehalten, dient bey Distanten ohne Fernrohr, auch mit Fernrohr, des Sterns Bild deutlicher am Rande von des Mondes seinem zu sehen. Auf der Reise sind wenig Beobachtungen nach dem Verfahren gemacht worden, da man den Rücken gegen den Körper kehrt, dessen Höhe man nehmen will, meistens fehlte auch den Werkzeugen die dazu nöthige Vorrichtung. In der Ausübung ist es viel unsicherer, als das an-
dere.

tere. Hr. de Charnieres, Lieut. des Vaiss. du Roi, beschreibet in seiner auf Kön. Befehl 1772 heraus-
 gekommenen *Théorie et Pratique des Longitudes*
 für Mer. das von ihm erfundene Megameter,
 eine Art von Helikometer an einen Sector ange-
 bracht. Der Secretär der Commission, Hr. Mer-
 fais, beobachtete ziemlich leicht damit, auch bey
 etwas unruhigem Meere. Die Rechnung darnach
 kann man kürzer führen, als Hr. de Ch. ange-
 wiesen hat. Es giebt die Weiten schärfer als der
 Sextant, kann aber nur bey Nacht gebraucht wer-
 den. Vom Junius bis August befanden sich die
 Reisenden im Norden, und doch war ihnen da,
 ihre Länge zu wissen, gar nicht gleichgültig. Es
 können auch viele Nächte verstreichen, da sich um
 den Mond kein Stern bequem genug und so nahe,
 als das Megameter fodert, finde. Der Sextant
 ist bey der Sonne zu brauchen, und erstreckt sich
 auf größere Weiten. Aus fernerer Vergleichung
 wird das Megameter für ein gutes Werkzeug er-
 klärt, das aber den Sextanten nicht verdrängt.
 Hr. Hyot hat einen Stuhl, auf dem Schiffe zu
 beobachten, angegeben, den aber die Reisenden
 nicht für gut befunden haben. Chromatische
 Fernrohre können bey stillem Meere gebraucht wer-
 den. Nach allen Untersuchungen zu Verbesserung
 des Loch, selbst gekrönten Preißschriften, ist das
 Ding noch, wie es vor zweyhundert Jahren war.
 Man muß es brauchen, wie es ist, und die dar-
 bey stehenden Umstände so gut als mög-
 lich in Rechnung bringen. Auch der Seecompas
 ist noch sehr unvollkommen. Man hat ihrer or-
 dentlich zweene im Kompaßhause, aber zu nahe
 beyammen, auf der Fregatte waren sie weiter
 entfernt. Die Abweichung der Nadel läßt außer
 dem

dem Gebrauche der Morgen- und Abendweiten sich auch finden, wenn man mit dem Compaſſe das Azimuth der Sonne bey 5 oder 6 Grad Höhe angeben, und das Wahre aus der zugleich gemessenen Höhe berechnen kann. Sein Gebrauch auf dem Schiffe, Küsten aufzunehmen, ist nicht ganz sicher. (Meist einerley mit dem Feldmessen mit der Bouſſole.) Eine Methode, Küsten auf dem Schiffe aufzunehmen, ist den Reisenden erst eingefallen, da ihre Expedition schon zu Ende war. Von zweenen Beobachtern nimmt in einem Augenblicke, einer die Höhe der Sonne, der andere ihre Weite von einem Punkte der Küste. Ein rechtwinkliges Kugeldreieck giebt den Bogen des Horizonts zwischen diesem Punkte und dem, wo der Sonne Scheitelkreis den Horizont schneidet. Und so findet sich aus der Sonne Azimuth, des Punktes Abstand vom Meridiane des Schiffs. Abweichungen der Magnetnadel. Ueber die Seecharten. Aus einem Schreiben, mit welchem Hr. Pingré dieses Buch als ein Geschenk an die Königl. Societät begleitet hat, kann man melden, daß der erste und vierte Theil von ihm sind, der zweyte vom Hrn. Ritter de Vorda; die Untersuchungen des dritten Theils hat der Hr. Ritter de Verdun de la Crene übernommen, Hr. Pingré das bey die Feder geführt.

Kaepfer. München.

Matthias Gabels, der Gottesgelahrtheit und Weltweisheit Doctors, Sr. Churfürstl. Durchlaucht in Baiern wirklichen Raths, öffentlichen und ordentlichen Lehrers der Philosophie zu Ingolstadt... Naturlehre zum Gebrauch öffentlicher Erklärungen.

gen. Bey Joseph Moys von Cräh 1778; Fünf Theile, zusammen 778 Octavseiten mit Kupfern. Vom ersten redet dießes Jahrs 23. Stück. Der zweyte betrifft die Gesetze der Bewegung und des Gleichgewichts. Der dritte von den Elementen. Zuerst von den chemischen, so nennt Hr. G., was sich nicht in ungleichartige Theile zerlegen läßt, aber mit andern von ungleicher Art was Neues ausmacht. Das Beywort giebt er ihnen, weil die chemischen Versuche meist Licht anzünden müssen, und um sie von den physikalischen, ganz einfachen, unausgedehnten, zu unterscheiden. (Die letztern würden wohl besser von der Physik ausgeschlossen, man sehe vor angeführte Recension des ersten Theils.) Aus Beobachtungen leitet er nun her, daß dergleichen die bekannten vier Elemente sind. (Die man allerdings unter den vom Hrn. G. richtig angegebenen Bestimmungen Elemente nennen kann, aber bey: chemischen nicht an sie denken würde, da man sonst chemische eben von ihnen zu unterscheiden gewohnt ist. In einem Lehrbuche möchte es doch besser seyn, die Wörter völlig in den eingeführten Bedeutungen zu behalten, damit der Lernende andere Bücher ohne Anstoß lesen kann.) Ein einfaches principium salinum laße sich mit ziemlichen Grunde behaupten, es müsse aber von allen Gattungen des Salzes, wie sie in der Natur vorkommen, unterschieden werden, denn die seyen keine Elemente (so wenig als Küchenfeuer, Gartenerde, Flußwasser, Atmosphäre.) Nur Feuer, Licht, Optik, Electricität, Luft. Hr. Prof. Helfenzrieder hat an der molletischen Luftpumpe eine Fuhrmannswinde angebracht, und eine Vorrichtung, daß sich der Hahn selbst öffnet und schließt.

schließt. Die mittlere Barometerhöhe zu Ingolsstadt ist aus zehnjährigen Beobachtungen 27,3 Zoll (vermuthlich pariser). Wasser, Erde, Salze. Man sieht, daß Hr. G. Anlaß zu dieser Ordnung von vorerzählten Elementen genommen hat. Naturreiche, mit derselben Physiologie. Astronomische Kenntnisse. Ein Unterricht nach diesem Wunsche kann allerdings zu einer richtigen und so vollständigen Kenntniß der Natur, als den Absichten akademischer Vorlesungen gemäß ist, führen.

Tied.

Flensburg.

In der Kortenschen Buchhandlung: Berechnung des Fleißes der Lehrer und Schüler in Erreichung des Schulzweckes, von J. E. Celsarius, Rector in Husum, 26 Seiten Quart. Enthält, aufs kürzeste zusammengebrungen, aber doch deutlich und schön vorgetragen, eine Menge vortreflicher Ideen über die Pflichten der Lehrer, Schüler und Schulvorsteher. Zugleich lernt man den Zustand der dortigen Schule kennen, von der man, bey einem solchen Vorsteher, eine gute Idee bekommt. Aber warum doch immer den Sveton, und aus ihm das Leben des Liberius in Schulen? Die hier als zufällig angemerkte Vertauschung desselben mit dem Livius müßte nur beygehalten werden.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Routsb'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 4. December 1779.

Leipzig. *Kesppel*.

Auch der vierte Theil des Repertoriums für biblische und morgenländische Literatur enthält wieder größtentheils lehrreiche Aufsätze. I. Erabe lateinische Anmerkungen zu den LXX über Gen. 49. Aus einem Manuscript der Oxfordschen Bibliothek von Hrn. Bruns. Zum Theil Vermuthungen, die selbst für die Interpretation des Hebräischen wichtig werden können, z. B. wenn G. glaubt, *ex Blasa* B. 9. drücke nicht unser masorethisches קצוץ , sondern קצוץ aus; vergl. Gen. 8, 11. (Dies קצוץ , wenn es nicht bloß Zweig, sondern *Gesträuch*, Busch, bedeutete, (das Arabische كفر wird wenigstens

Siiiiii von

von einer Baumart gebraucht) brächte in die Stelle einen sehr viel schönern Sinn. Sie enthielte dann ein ganz ausführliches Gemälde des aus dem Gebüsch hervorsteigenden, niederlaurenden, auf seinen Haub laurenden, Eiben.) II. Umschreibende Uebersetzung und Erklärung einiger schwerer Stellen des Briefs an die Galater von Hrn. Kirchenrath Stroth. Ueber das 2. und 3. Capitel. Die Uebersetzung ist genau, kurz, ohne Einmischung fremder, noch weniger dogmatischer, Ideen. Und die Anmerkungen sind größtentheils neu und den Sinn sehr aufklärend. Ueber *δια* mit dem Genitiv 2, 1. eine feine philologische Erläuterung, die zugleich beweist, daß nicht von der Befehung Pauli die 14 Jahre gerechnet werden können. Die schwere Stelle B. 3:5. wird durch veränderte Interpunction (B. 3. schließt Hr. St. in eine Parenthese, und zieht *δια δε* — zu *αυτου* B. 2.) und die wichtige Bemerkung, daß unter *Αρειουσιανου* nach Ap. G. 15, 1. 2. die nach Antiochien gekommenen jüdischgesinnten Christen selbst, durch die die Reise Pauli nach Jerusalem veranlaßt worden war, verstanden werden müssen, sehr leicht und zusammenhängend; ohne daß das kritische, so wenig verdächtige, *οτι ος* weggelassen werden darf. Eben so befriedigend ist für Rec. die Erklärung von B. 20.; nur würde er *εως* nicht bestimmt auf das vorübergehende ziehen, sondern *μεσσης εως προσηματος* als allgemein unbestimmten Satz ansehen für *μεσσης* sic. ο αυτος. Der Mittler kann verschieden seyn, Gott selbst aber bleibt immer derselbe. Weniger leicht scheint uns die Erklärung von *δια vous*, 2, 19. das auf die Schriften des A. T. sich beziehen soll. Paullus fand wol das A. T. mit seinen Ideen von Abschaffung der Mosaischen Gesetze überein-

einstimmend; aber daß er durch jenes selbst darauf geleitet seyn sollte, möchten wir doch nicht behaupten. III. Hr. D. Doederlein von arabischen Psaltern. (s. Repert. 2. B.) Von den dort S. 176 genannten sieben Uebersetzungen wird hier ausführlich bewiesen, daß sie aus den LXX gemacht worden. Das Resultat dieser sorgfältigen kritischen Untersuchung ist folgendes: Alle jene Versionen enthalten wenigstens zwey von einander unabhängige Hauptrecensionen; die gewöhnliche, (die entweder Egyptisch oder Syrisch ist) und die Melchitische. Justinians Psalter ist syrischer Recension, doch mit eigenen Lesarten vermischt. So auch Scialas Ausgabe. Beyde gehen von einander ab, weil beyde interpolirt sind. Mit ihnen harmoniren die sieben zu Paris gedruckten Buxysalmen. Der Londoner Polyglottenpsalter ist Egyptischer Recension. Bey aller Verschiedenheit von den ersten bleibt doch das Wahrscheinlichste, daß beyde nicht zwey Versionen, sondern zweyerley Recensionen einer alten Arabischen Uebersetzung sind. Die Alexandr. hat weniger Spuren vom Original, als die Antiochenische. Aus dem Syrischen ist sie selten interpolirt, mehr aus der copticarabischen Uebersetzung. Dieser copticarabische Psalter, den Hr. D. D. als Mspt besitzt, scheint die gewöhnlichste Arabische Uebersetzung zu seyn, nur nach der coptischen Uebersetzung verändert. Eine sehr merkwürdige Stelle ist Ps. 45. 3. wo sie statt ברבך gelesen zu haben scheint אברבך. Am meisten stimmt sie überein mit der Polyglotte. Die Melchitische ist gewiß eine eigene, aus dem Griechischen gemachte, Version (wahrscheinlich eben die, die zu London 1725. herauskam) wenig interpolirt, und drückt den griechischen Text genau aus. Doch scheint die syrischarabische Version,

sion, die auf Libanon 1610. gedruckt ist (f. Rep. 2. B. S. 158) vom Uebersetzer gebraucht zu seyn. Denselben Melchitischen Text hat der Kosroanische Psalter von 1753. Alle diese Versionen sind wahrscheinlich nach der Römischen (nicht Alexandrianischen) Recension der LXX gemacht. Die ganze vortrefliche Abhandlung beschließt eine Collation des 45. Ps. nach den vier Uebersetzungen, der aus dem Syrischen, aus dem Griechischen, der Melchitischen und der aus der coptisch-arabischen Handschrift. IV. Fortsetzung der Köhlerischen Anmerkungen über die Psalmen. Sie betreffen den 17. und 18. V. Urgeschichte, ein sehr wohlgeschriebener Aufsatz über die Schöpfungs- und Fällgeschichte, der viel Geschmac und wahre Kunst in der Auslegung alter Dichterfragmente verräth, und noch mehr gefallen würde, wenn er kürzer und gedrängter geschrieben wäre. Das Schöpfungsfragment ist nicht Geschichte, sondern Dichtervorstellung der simplen Idee: Gott ist Urheber von allem, was ist. Ein Gemälde nach des Malers Phantasie entworfen, wie diese ihm das Entstehen einzelner Dinge in der natürlichstcheinenden Ordnung vorstellte. Die ganze Abhandlung muß und wird von jedem, der nicht schon einmal Parthey genommen hat, selbst gelesen werden, daher wir nichts auszeichnen. Daß aber Moses Verf. des Fragments sey, davon konnten wir uns nicht überzeugen. Eintheilung in Wochen geht gewiß über Moyses Zeit hinaus, und mit ihr auch wohl die Feyer des siebensten Tages. Nur freylich nicht so strenge, so auf Kleinigkeiten ausgezehnt, so unabänderlich auch für Sklaven und Vieh, so Stück des Gottesdienstes selbst, als sie es durch Moyses Gesetzgebung ward. Und hiemit fallen alle Bedenklichkeiten des Verf. S. 167, 169, 170 weg. Das Gegentheil aber, daß

daß es altes, von Mose genutztes, Volkslied war, macht uns der ganz ausschließende, des Jehova gar nicht gedenkende, Gebrauch des Namens יהוה wahrscheinlich. Auch scheint gerade diese Behauptung des Verf. seine ganze Erklärung den meisten Einwürfen der Gegner bloßzustellen. Denn was S. 160 ff. von Moses Absicht gesagt wird, um gewissen Einwürfen zu begegnen, das wird nicht leicht jemand befriedigen. Eben so kommt uns S. 132 ff. die Entwicklung der Ursachen, warum der Dichter gerade diese Anlage in der Ordnung der einzelnen Theile der Schöpfung gemacht habe, zu gefünfheit vor. S. 150 wird יהוה übersetzt: Gottes allschaffende Kraft. Uns dünkt, das ganze יהוה — יהוה gehöre zum 2. Vers, und sey dichterische Ausmahlung des ersten Sprechens der Gottheit, und müsse genau mit יהוה verbunden werden. Hauch Gottes fuhr hin über das Wasser, und Gott sprach: vergl. Pf. 33, wo יהוה פיו יהוה רבר auf gleiche Art poetische Synonym sind. Das andere Fragment Cap. 2, 4. — 3, 24. wird billig vom erstern ganz abgefondert. Auch hier geht unser Verf. seinen eigenen Weg, und fürchtet nicht, vom Fluch der Hierarchen verfolgt oder zurückgeschwächt zu werden. Die Weltbeschöpfung hält er mit unserm sel. Zacharia für Traumvorstellung (warum nicht auch Dichtergemälde, wie die Schöpfungsgeschichte der Welt und Adams?) Die Fallgeschichte hält er für wahre Begebenheit, nur in alter Kinder Sprache des zuerst aufkeimenden Menschenstandes geschrieben. (Einmal den Gesichtspunct gefaßt, ist hier alles sehr im Geist des Alterthums entwickelt. Aber eben so gut kann das ganze Fragment doch auch, wenigstens nach den Grundsätzen des Verf., die er im Schöpfungsliede angewandt hatte, ein bloß

poetischer Mythos eines alten Dichters seyn, der sich auf seine Art den Ursprung des Lobes und Elends, das den Menschen trifft, erklären wollte. Der Hauptgedanke wäre dann der: "Streben nach höherer Weisheit, als Gott dem Menschen bestimmt hat, ist Ursache von Unsitlichkeit, grenzenlosem Elend und Tod." Die Bedenlichkeiten aber wider die Aufnahme eines mythischen Fragments in eine göttliche Offenbarung, S. 194, hatten wir von diesem Verfasser nicht erwartet.) VI. Matthaei Animadversiones ad Origenis Hexapla ex Cod. B. Synodi Mosquensis Num. XXXI. Fol. excerptae. Der Codex enthält nur die Genesis und die vier ersten Capitel des Exodus, und ist bereits vom Hrn. Matthäi in seiner Notitia Codd. p. 52 beschrieben. Wichtige Bereicherungen der Hexaplen finden wir doch nicht. VII. Auszüge aus Briefen über die neue griechische Uebersetzung des Alten Testaments, die Hr. Willoufon sehr erhebt und herausgeben will, Hr. Bruns aber eben so tief herabsetzt; dann, über eine Handschrift von der Religion und den Gesetzen der Sabäer, und noch einige andere Handschriften Syrischer Uebersetzungen, die Hr. Norberg in der Bibliothek zu Paris gefunden, und herauszugeben gedenkt.

Koppe. Ebendasselbst.

Hey Weidmanns Erben und Reich: Christliche Unterweisung, nach dem Französischen des Hrn. Vertrands. 15 Bogen in groß Octav. Das Buch war bereits in der ersten Ausgabe 1767. vom Hrn. Prediger Zollikofer sehr verändert und vermehrt worden. Jetzt aber ist es so völlig umgearbeitet und mit neuen Zusätzen bereichert, daß

es nun beynahe ganz als eigene Arbeit des vorzütreflichen Mannes angesehen werden muß. Nicht für Kinder, sondern bereits an Nachdenken gewöhnte junge Personen ist es bestimmt; vorzüglich aber brauchbar für Prediger und Lehrer der Jugend, denen wir es als Muster eines, so viel bey dem catechetischen Unterricht möglich ist, bestimmten, das Nützliche vom bloß Speculativen absondernden, alles auf deutliche Begriffe zurückführenden, und in eine allgemein faßliche und doch würdige Sprache eingekleideten, Religionsvortrags empfehlen; um so mehr, da die in unsern Catechismen gewöhnliche Ordnung hier bey behalten, mithin ein Beyspiel gegeben worden, wie auch ein nach dieser eingerichteter Vortrag, bey allen Unbequemlichkeiten, die sie haben mag, dennoch sehr praktisch und dem Geiste des Christenthums völlig angemessen gemacht werden könne.

Ebendasselbst.

Gmelin.

Von daher haben wir den siebenten Band des neuen Schauplatzes der Natur, nach den richtigsten Beobachtungen und Versuchen, in alphabetischer Ordnung, bey Weidmanns Erben und Reich in diesem Jahre in Octavo gedruckt, vor uns; er ist 820 Seiten stark, und geht von Naake bis Schwan. Die Verfasser bleiben noch ihrem Plan getreu; in der Thiergeschichte folgen sie Klein, nicht ohne vielleicht etwas unangenehme Erbitterung gegen die Anhänger des Linnéischen Lehrgebäudes, und in der deutschen Terminologie dem seligen Müller in Erlangen. Von vielen Naturproducten ist der Nutzen, und selbst die Art, wie sie am vortheilhaftesten genützt werden können, ausführlich angegeben; man sehe z. B. Bar-

barber, Salmiak, Salpeter, Salz, Schierling, Schießpulver, Reis; auch haben die Verfasser manche Körper beschrieben, welche diesen Namen im englischen Verstande nicht zu verdienen scheinen. Viele, z. B. Sakerfalk, Lump, Rathsherr, Kessel, Kemiß, haben sie auch unter minder bekannten Namen angeführt, und noch andere minder bekannte, vornehmlich Thiere, aus Pontowidan, Herrera, Richter, und andern, deren Beschreibung freylich nicht immer die vollständigste und zuverlässigste seyn konnte; als z. B. Rage-Kniv, Nambos, Reves, Konas, Sales, Schotzu u. a. In der Kräuterkunde folgen die Herren Verfasser 'Kinn', und in der deutschen Terminologie Plazern. Die mineralogischen Artikel sind kürzer, als die übrigen. Den Begriff des räuberischen Erzes würde Recens. weiter ausdehnen. Der Rubin zeigt sich in mannigfaltigen Gestalten, als hier angegeben sind, und dem Europäischen Kraut Recensent nicht viel zu. Der Rubinsflug ist oft ein Flußpat in Würfelgestalt. Salmiak wird nun wol an mehreren Orten Deutschlands gemacht, und Recensent hat ihn von mehreren Orten her so gut gesehen, als je der Egyptische seyn kann. Die Anzahl der Säuren und der Salze überhaupt ließe sich sehr vermehren. Halbflüchtige Mittelsalze nennen die Herren Verfasser flüchtig. Unter den Sanden erzen versteht Rec. nicht jede mit Erzen vermischte Bergarten, sondern Sandsteine, oder zusammengeleimte Kiesel, in welche Erze eingeprengt sind. Die Scharfenberger Blende hat nicht immer eine röthliche Farbe. Schleim und Koz würde Rec. Bedenken tragen, für ganz gleichlautende Wörter zu halten. Die Natur des Schwadens ließe sich wol aus neuern Erfahrungen verständlicher erklären.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 6. December 1779.

Göttingen.

Murray.

Mit dem dritten Programm hat der Hr. Prof. Murray seine Abhandlung *Observationum et animadversionum super variolarum infectione sativa* geendigt. Auch diesmal erwägt er einige der ihm sonst so schätzbaren Impfungskunde anlebenden Unvollkommenheiten, und beleuchtet sie mit eigenen Krankengeschichten. Kästig ist es, daß der von der Einimpfung bis zum Pockenfeber eintretende Zeitraum so sehr verschieden ist. Nach der Veraleichung verschiedener glaubwürdiger Beobachtungen kan das Fieber vom fünften bis auf den drey und zwanzigsten Tag einfallen. Indessen gesteht auch der Freyherr Dimsdale, daß dies noch weit früher geschehen kan: so wie andere den Fieberanfall
 Kkkkkk noch

noch weiter hin verschoben haben. Der früheste Anfall, den der Hr. Prof. selbst bemerkt, ist vierzehn Stunden vor Endigung des sechsten Tages. Bey dieser Verschiedenheit hält es bisweilen schwer zu bestimmen, ob die Krankheit eine Wirkung der Einsprossung oder der natürlichen Ansteckung sey, welches besonders bey einem unglücklichen Austritt für den Arzt eine schlimme Sache ist. Die Beschaffenheit der Wunde hebt nicht allen Zweifel. Indessen ist bey der Einsprossung mit frischem Eyster wegen ihrer grösseren Untrüglichkeit die Zweydeutigkeit geringer. Bey Gelegenheit einiger Betrachtungen über die Disposition zur Krankheit nach verschiedenen Zeiten erwähnt der Hr. Verf. eines dreyjährigen Mädchens, bey dem der eingeschüttete Eyster an den Wunden eine Röthe, Jucken, Schmerz, nebst einiger Eytterung, ferner Flecken und Blässen in der Nachbarschaft, die Roste, einige geringe Fieberzufälle zur Unzeit, und zuletzt beträchtliche Rufen an den Wunden erweckt hat, aber ohne weitere Folgen, auch nicht einmal nach wiederholter Einsprossung. Die Wernarbung der Wunden gieng bey diesem Kinde weit langsamer von statten, als gewöhnlich. Weder eine übertriebene Kälte, noch sonst ein Einfluß, läßt sich als die Ursache dieser nur halb wirksamen Einsprossung angeben. Auch macht, bey allen Vortheilen der heutigen Art einzusprossen, doch noch oft das langsame Zugehen der Wunden dem Arzt viel zu schaffen, wenn auch gleich alles vorher nach Wunsch abgelaufen ist. Der Grund davon ist mannigfaltig, etwa eine Verderbung der Säfte, eine zu große Empfindlichkeit, eine Erschlaffung der Fasern. Nur allein diese letzte Ursache kam bey einem fünfjährigen Mädchchen vor. Die Wunden eyterten bey ihr schon zu Ende des zweyten

unter Ludwig XIV. durch; zeigt aus den häufigen Widersprüchen darin, daß sie dem gegen die Jesuiten zu folgamen Könige abgeloct worden; und sucht durch wiederholte Vorstellung ihrer Ungerechtigkeit und Unmenslichkeit ihre Abschaffung zu befördern. Der Verf. rechnet nur Eine Million Protestanten im Reiche (S. 26) welches unzureichend zu wenig ist. Was er vorbringt, ist schon öfter gesagt; zuweilen stellt er auch die Ungerechtigkeit jener Gesetze vor. So ist z. B. den Protestanten verbotnen, (S. 27) in der Medicin zu praktiziren; Verbaare und Sydenham würden also in Frankreich keinem Kranken haben helfen dürfen. Sein Vorschlag endlich gehet dahin, die Verfolgungsgesetze abzuschaffen; aber Gottesdienst, Prediger und Uebung der Religion soll man ihnen nicht gestatten; (S. 54 55, welches schwerlich bestimmen sehen kan.) Nur soll der Staat ihnen vergönnen, Bürger zu seyn und Kinder zu haben. Zu dem Ende sollen die Ehen in Gegenwart eines Predigers (der Verf. hat vergessen, daß sie diese nicht haben sollen) den der Intendant ernannt, an einem von diesem bestimmten Tage und Orte vollzogen; und die Kinder von ihren Vätern getauft werden. (S. 61.) Er widerlegt die Einwendungen gegen diese Vorschläge; und schließt mit der Erinnerung, daß gerade jetzt, wo der Staat Geld bedarf, und die Verbindung mit Amerika eine große Emigration besorgen laffe, eine mildere Behandlung der Protestanten vorzüglich nothwendig sey.

Lehrreicher und unterhaltender sind die Lettres de deux Curés des Cévennes, sur la validité des mariages des Protestans, et sur leur existence legale en France, à Londres, 1779.
2 Heft

2 Theile in Octav, von 231, und 120 S. Der Geistliche, welcher in diesem Briefwechsel das Wort führt, spricht, wie der Verf. jener reflexions, für die bürgerlichen Freiheiten der Protestanten, aber auch zugleich für einige Freiheit in Uebung ihrer Religion, weil er, vernünftiger als jener, annimmt, daß sie ohne diese nicht bestehen können. (I, 125.) Das Werk enthält eine ausführliche Abhandlung über die Religionsstoleranz; wo der eine dieser Korrespondenten alle Gründe der römischen Kirche wider dieselbe anführt; der andere aber sie beantwortet, auch aus Vernunft, Schrift, Kirchenvätern, Päbsten, Concilien und angeesehenen Schriftstellern der katholischen Kirche ihre Nothwendigkeit darthut. Diese Apologie glückt ihm besser, wenn er mit Gründen aus der Vernunft spricht, als wenn er die Bibel auslegt. Die meiste Mühe kostet es ihm, wenn er seinen Vortrag mit den Grundsätzen der römischen Geistlichkeit; der unter derselben üblichen Praxis; und dem Eide der Könige von Frankreich reimen soll. Bei der Stelle in diesem letztern, wo der König schwört, haereticos omnes bona fide exterminare studebo, weiß er sich gar nicht zu helfen, S. 83, 1; und eben so verlegen wird er, wenn die Gültigkeit der protestantischen Ehen, mit der römischen Lehre von der sakramentlichen Natur der Ehe verglichen werden soll. Diese Stelle, I, 206, wollen wir hier abschreiben, um zugleich eine Probe von der Schreibart des Verf. zu geben; welche deutlich, zierlich, auch zuweilen nicht ohne Nachdruck, aber auch oft geschminkt ist. "Es ist wahr, daß diese zwei Personen" (welche von keinem katholischen Priester eingesegnet worden) "sich bloß unter dem Schutze Gottes des Schöpfers verhehlichen, und

und der Wohlthaten Gottes des Erlösers nicht theilhaftig werden, dessen Geist nur an dem Fusse des Altars wehet, wohin die Kirche ihre Kinder zusammeneruft; aber u. s. Mit großer Wärme spricht übrigens dieser christlich denkende Mann wider die Verfolgung der Protestanten, vertheidigt diese gegen die Anklagen des rebellischen Geistes; und bringt darauf, daß die katholische Geistlichkeit nach den Grundsätzen ihrer Religion an ihrer Bekehrung mit unaufhörlichem Eifer arbeiten müsse. Das vornehmste Hinderniß des glücklichen Erfolges dieser Bemühungen sey der, vielleicht nicht ganz ungerechte, Unwille der Protestanten gegen die katholische Geistlichkeit, als die Urheber der Abschaffung des Ediktes von Nantes. Diese müsse daher vor allen Dingen den Anfang jenes christlichen Geschäftes damit machen, daß sie die Aufhebung jenes Widerrufungsediktes vom Könige auswirke. Dies fodere beides Gerechtigkeit, und Eifer für die katholische Religion und Kirche. Doch lenkt er im folgenden etwas ein: man soll den Protestanten wenigstens die bürgerlichen Rechte geben; ihre Ehen als eine bloß bürgerliche Sache behandeln, und sie vor weltlichen Gerichten vollziehen lassen; auch die Gesetze wider sie mäßigen. So weit der Inhalt des Ersten Theils. Im Zweiten kommentirt der Verf. das Edikt von Nantes; und beweist, daß die Widerrufung desselben von Ludwig XIV. erschlichen; auch kein Gesetz wider die Ehen der Protestanten in Frankreich vorhanden sey. — Das ganze Werk verdient durch eine Uebersetzung in Deutschland bekannter gemacht zu werden; welches auch vielleicht bald geschehen wird.

Dresd.

Dresden.

W. F.

Gebete und Psalmen für Kriegerleute, von einem Officier, 1779, 124 S. in Octav. Eine überaus angenehme Erscheinung, die auch das melancholische Bild vertreibt, welches sich viele von unsern Zeiten machen. Ein Officier, der 28 Jahre gedient, hat das letzte Winterquartier dazu angewandt, dieses Werk zu verfertigen. Hin und wieder könnte ein mäßigerer und ausgewählterer Gebrauch vom A. L. gemacht seyn; als wenn S. 22 ein kommandirender Officier Gott so anredet, „der du noch vor deiner Menschheit, dem „Selbheren Josua in menschlicher Gestalt, und „zwar als ein Kriegsmann dich zeigtest.“ Auch bedarf der Ausdruck, doch nur selten, einer Correction, wie S. 18, das „tausend Todten trozen“ (für tausend Todesgefahren.) Sonst müssen wir die Schrift sehr empfehlen; nicht allein Soldaten, sondern auch andere Christen werden sie mit Nutzen lesen. Ganz vorzüglich haben uns die Psalmen gefallen, welche der Hr. Verf. durch Zusammensetzung ausgewählter Stellen der Davidischen Hymnen verfertigt hat.

Leipzig.

Gmelin.

Von daher haben wir noch von den Commentariis de rebus in scientia naturali et medicina gestis bey Gleditsch groß Octav, des XXI. Bandes 2. Stück von 1775. bis S. 378. 3. und 4. Stück von 1776. bis 725. Band XXII. von 1776-1779. S. 746, und des XXIII. B. 1. Stück von diesem Jahre S. 192 stark, auch das erste Supplement zur dritten Dekade vom Jahre 1777. S. 192 stark
anzu-

anzuzeigen. Die Verf. bleiben auch in diesen Stücken ihres beliebten Journals ihrem ersten Plane getreu. Sie liefern auch hier aus den wichtigsten zur Natur- und Arzneykunde geböhrigen, Schriften wichtige Auszüge, begleiten sie hin und wieder mit lehrreichen Bemerkungen, und seyen auch öfters ihr Urtheil bey, daß doch dem Rec. in vielen Fällen zu gelinde und nachsichtsvoll geschienen hat. Hier kommen zugleich die Lebensbeschreibungen einiger berühmten Aerzte und Naturforscher, eines Koffeins, Harmens und Bernh. v. Jussieu vor; auch sind die Verzeichnisse neuerer Schriften mit ganz kurzen Anzeigen ihres wahren Inhalts von 1773. und 1774. fortgesetzt, und Nachträge zu den Verzeichnissen von 1771. — 1773. geliefert. Nur ein Verzeichniß der hier beurtheilten Schriften zu geben, würde schon für diese Anzeige zu weitläufig seyn, genug daß wir den Leser versichern können, daß aus den gemeldeten Büchern wenige nur einigermaßen merkwürdige Schriften dieser Zeiten gänzlich vorbegeganaen, vorzüglich aber der Schriften ganzer Gesellschaften, der Upsätschen, Kopenhagenschen, Böhmischen, Pärisschen, Petersburgischen, Stockholmschen, Berlinischen, Mannheimischen, Hamburgischen, Schweizerischen, auch der berühmtesten deutschen und Französischen Wochenschriften und der Preisfragen und gekrönten Preischriften mehrerer Akademien und Gesellschaften gedacht ist. Noch haben die Verfasser den Gebrauch ihres Werks dadurch erleichtert, daß sie nun auch über die zwente Dekade von Bänden, wie über die erste, in diesem Jahre ein vollständiges dreyfaches, vierzig Bogen starkes, Register herausgegeben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 9. December 1779.

Halle. *Waldk.*

Bey Gebauer ist noch im v. J. herausgekomen: Bibliotheca sacra post cl. cl. vv. Jacobi le Long et C. F. Boerneri iteratas curas ordine disposita, emendata, suppleta, continuata ab *Andr. Gottlieb Maschio* — Pars I. de editionibus textus originalibus. 3 Alphabet 7 Bogen in Großquart. Hr. Consistorialrath Masch liefert hier den Anfang eines für die biblische Literatur unentbehrlichen Werks mit außerordentlichem Fleiß. Kelongs Bibliothek ist nicht allein in Ansehung der neuern, sondern auch der ältern dazu gehöri gen Schriften sehr zu mangelhaft. Die bey nahe unabschließliche Menge von Ausgaben der Bibel, oder einzelner größser und kleinerer Theile, bey einem wirklichen Mangel an Vorarbeitern, ist

ist schon an sich eine Ursache, warum von einem einzelnen Manne allein nichts vollkommenes geliefert worden; allein es kam dazu, daß der fleißige Mann ganz Compiler war: den Nutzen, den eine litterarische Kautuß der verschiedenen Bibelausgaben stiftet, zu wenig kannte und noch weniger beförderte. Der Wunsch war daher schon in dieser Absicht gerecht, daß durch eine neue Ausgabe dem Werke mehr Brauchbarkeit geschenkt würde, nicht bloß durch Fortsetzung; sondern auch durch Berichtigung. Allein noch dazu ist dieses ein Fach der theologischen Litteratur, welches in den letzten funfzig Jahren ausnehmend bearbeitet worden. Eigene Bibelsammlungen, erweiterte und verbesserte Kritik des neuen und des alten Testaments, dadurch veranlaßte Streitigkeiten, Nachrichten von seltenen Büchern, alles das hat sich vereinigt, eine Menge der nützlichsten Beobachtungen, bald über diese, bald über jene Ausgabe zu veranlassen. Diese sind aber in so vielen großen und kleinen Büchern und Büchernachrichten so zerstreuet, daß es eine große Mühe erfordert, nur von einem und dem andern Werke, z. B. der Complutischen Polyglotte, alles, was davon geschrieben worden, zu wissen, und zu nutzen. Hr. M. hat beyde Gattungen von frommen Wünschen gekannt und sie erfüllt. Kelong ist erst von ihm verbessert und vermehrt. Das letzte versetzt sich denn von neuen Schriften ohnehin, und bey dem ersten wollen wir die kleinen Schritte, die bey einem solchen Werke unvermeidlich sind, auch nicht in Rechnung bringen. Die wichtigste und nützlichste Verbesserung betrifft gerade die Ordnung. Kelong hatte nur die Polyglotten von den übrigen abgefordert, und diese denn ohne weitem Unterschied nach den Jahren auf

auf einander folgen lassen. Hr. M. macht mehr Classen, von denen, die von den hebräischen Bibeln diese sind: Ganze Bibeln, bloßer Text, mit Puncten, ohne Puncten. Einzelne Theile der Bibeln. Bibeln mit den Targums und rabbinischen Commentarien. Einzelne Theile auf diese Art. Bibeln mit Uebersetzungen, lateinischen, deutschen, holländischen, englischen, griechischen, jüdisch-deutschen, spanischen, italienischen, und in jeder Classe wieder ganze Bibeln und einzelne Theile derselben von einander abgefordert. Bey dem griechischen Testament, wiederum bloßer Text. Einige sind bloß Abdrücke vorhergegangener Ausgaben, entweder der Complutischen oder Erasmitischen; andere neue Recensionen nach Handschriften, mit ihren Copien. Die Hauptausgaben dieser Gattungen haben Colinaüs, Rob. Stephanus, Crispin, Heine. Stephanus, Beza, in den neuern Zeiten Elzevir, Dodler, Curcelläus, Fell, Mill, Mastrecht, in den neuesten Zeiten, Bengel, Wettstein, Bowyer, Harwood, herausgegeben: endlich gemeiner Text. Nun folgen die mit einer Uebersetzung, lateinischen (die siebenfache Art sind) neu-griechischer, deutscher, holländischer, englischer. Polyglotten. Ausgaben apokryphischer Bücher. Diese Ordnung ist zwar sehr brauchbar, hat aber doch ihre Unbequemlichkeit, besonders dadurch, daß Umstände zu Unterscheidungsmerkmalen einer Ausgabe gemacht werden müssen, die vor den Kritikern am unerheblichsten sind. So hat Hr. M. die beyden ersten Ausgaben des N. T. von einer Menge ihrer Lächter absondern müssen, weil jene eine lateinische Uebersetzung neben sich haben, diese nicht. Noch sonderbarer fällt es auf, daß man Kennicots Bibel unter den nichtpunctirten suchen muß. Zweytens hat er, wie aus dem schon Gesag-

sagten zu sehen, einen sehr nützlichen Fleiß auf die Berichtigung der Genealogie der vielen Ausgaben des N. T. gewendet, und nach dieser die Reihen der einzelnen Abdrücke bestimmt. Bey den hebräischen Bibeln sind die Geschlechter nicht so verschieden, indessen ist doch auch bey diesen die Verschiedenheit nicht vergessen, und gerade dürfen in dieser Absicht die gemachten Beobachtungen bey diesen weniger bekannt seyn, als bey dem N. T. Was die Vermehrungen betrifft, so hat zwar Hr. M. alles weggelassen, was le long bey jedem Artikel von Handschriften gesagt. Das ist recht wolgethan. Des Franzosen Nachrichten von ihnen sind unvollständig und daher unbrauchbar. Hingegen ist al^{tes}, was von den gedruckten Ausgaben gemeldet worden, unverändert beygehalten, und denn mit Hr. M. Zusätzen, welche durch Klammern von jenem unterschieden worden, bereichert. Diese enthalten denn, was von andern Kennern bemerkt worden, und Hr. M. eigene Beobachtungen. Da er versichert, dreyszig Jahre dazu gesammelt und die allermeisten Ausgaben der Bibeln, des N. T. oder einzelner Stücke selbst gesehen zu haben, so kan man schon daraus abnehmen, wie zahlreich und erheblich diese Nachrichten sind. Und dieses lehret der Augenschein. Ueber das sind andere Schriftsteller reichlich empfohlen, um noch weitere Känntnisse von jedem Stück sich mit leichter Mühe zu verschaffen. Zu diesen Vorzügen kömmt nun eine vorgesezte Abhandlung von den Verschiedenheiten der hebräischen Bibeln, die sowol in den Handschriften, als in den gedruckten Ausgaben, gefunden werden. Verdienste älterer Herausgeber von Bomberg an, um Sammlung und Anzeige der Verschiedenheiten. Mancherley Gattungen derselben, da bloss ortho-

gra-

graphische von wahren Lesarten zu unterscheiden. Ungewisheit der Zahl der Keri und Serib. Die bald größern und kleinern, bald verkehrten, bald in die Höhe gerückten Buchstaben finden sich nicht in allen gedruckten Bibeln. Der Ursprung der Verschiedenheiten ist nicht vorsätzliche Verfälschung durch die Juden, sondern Zufall, wie bey andern Handschriften. Masorethen sind eigentlich Sammler der verschiedenen Lesarten, und zwar von einem höhern Alter, als keine unserer Handschriften. Hr. M. zeigt sechs gedruckte Bibeln an, die ohne Masora sind, alsdenn aber das Keri mehrentheils in den Text aufgenommen haben. Bombergs Bibel von 1526., welche der Jude Jacob ben Chasjim besorget, ist die erste masorethische Bibel. Dieser sind die meisten neuern gefolget, aber nicht ohne Abweichungen und Veränderungen, so daß man vierzehn zählen kan, die mit ihren Copien eigene Geschlechter ausmachen. Hr. M. liefert als Probe die Verschiedenheiten in dem Buch Josua aus folgenden Ausgaben, des Mose ben Gerson zu Brescia 1498., des van der Hooghts, der Complutischen, der Bombergischen rabbinischen von 1518., noch drey Bombergischer, der drey von Seb. Münster, zweyer von Rob. Steph. und anderer, die zusammen drey und drenzig ausmachen. Eine solche Collation ist unstreitig das beste Mittel, die wahre Beschaffenheit unsers gedruckten Textes und die Quelle jeder Verschiedenheit zu entdecken, uns auch vor das übereilte Urtheil, daß ein Druckfehler sey, was es nicht ist, zu verwahren. Doch noch wichtiger scheint dem Recens. die zweyte Collation der nichtmasorethischen und masorethischen Ausgaben durch die ganze Bibel zu seyn. Zu dem Ende sind die fünf Ausgaben, Gersons, van der Hooghts und die drey Münsterische

riſchen verglichen worden. In den r. H. zu erwartenden Theilen werden die Ueberſetzungen folgen; ob aber der zweyte Haupttheil des le Kong von den Schriftauslegern durch Hrn. M. ebenfalls werde ſo verbeſſert und bereichert werden, dazu wird wenigſtens noch keine Hoffnung gemacht, die uns ſonſt ſehr angenehm geweſen ſeyn würde.

J. Meurer. Leipzig.

Von des Hrn. Hofr. Hommels *Litteratura juris* iſt in dieſem Jahre die zweyte Ausgabe erſchienen, adeo reformata, wie es auch auf dem Titel heißt, ut fere novum opus videri poſſit. Bey einem Buch, das ſo leicht angeſchaft werden kann, wird niemand eine genaue Aufzählung alles Hinzugeſetzten, Hinweggelaſſenen, und Veränderten erwarten: einiges von dem, was ſich unter den Zuſätzen auszeichnet, ſoll inzwiſchen nicht unbederkt bleiben. (S. 25) Eine heftige Invection gegen Wolffs großes jus naturae, die denn auch freylich nicht ungerecht iſt. (S. 28) Unzulänglichkeit und Ungewißheit des Naturrechts: Thorheit derjenigen, die natürliche Rehnrechte, Wechselrechte u. ſ. w. außträumen. (S. 34) Als Wöhmer 1734. De juribus diversis ex diverſitate climatum natis ſchrieb, wußten viele nicht, ob ſie lachen oder ernſthaft bleiben ſollten; als Montesquieu eben dieſe Materie behandelte, erfolgte allgemeine Bewunderung: denn jener war ein Teutſcher, dieſer ein Franzos. Harte Anlage gegen Montesquieu: man ſoll ſein Buch leſen, wie Romane, wie Cartesiſche Philoſophie: es wimmle von hiſtoriſchen Fehlern, falſchen, oder doch unzulänglichen Beweiſen, leeren Conjecturen, Lücken und Brüchen im Syſtem u. ſ. w. Bey dem allen muß man

man nicht vergessen, daß dieß nur die Eine Seite des Buchs ist: und auch die mit allzuschreyenden Farben gemahlt. (S. 37) Ein neues Capitel von den Gesetzen der Juden und anderer, alten und neuern, Völker. Der Verf. wünscht, daß jemand die Gesetze aller Völker, von denen man Nachrichten hat, nach der Ordnung der Institutionen zusammentragen möge. Sonderbar ist es, daß viele Entscheidungen des Talmuds mit Entscheidungen des Sachsenpiegels übereinstimmen. S. 55 wird ein Brief eines griechischen Juristen aus dem Mittelalter angeführt, worinn er den Rath giebt, die Digesten als ein Hülfsmittel zur Erklärung der Basiliken zu gebrauchen. Das war freylich für die Griechen noch ein sichereres Erklärungsmittel, als ihre Basiliken für uns sind. S. 77 steht eine Würdigung der rechtlichen Catechismen, die in bündiger Kürze alles enthält, was sich zum Nachtheil dieser geistlosen Zwitтерgeburten sagen läßt. Der Arme, der sich kaum einen Kalender anschaffen kann, kauft sie nicht; kauft er sie, so versteht er sie nicht; versteht er sie, so machen sie ihn doch nur zu einem unglücklichen Halbgelehrten, vielleicht zum Proceßsüchtigen u. (S. 149) Ein neues Capitel De iuribus puerilis. Der Verf. nennt so die Lehren vom Bergrecht, Forstrecht, Judenrecht u. a. solchen Specialrechten. Akademische Vorlesungen darüber, die von einigen beiderirt zu werden pflegen, hält er für eben so entbehrlich, als Vorlesungen übers Recht der Schulmeister, Vater und Bettler. Das ist freylich nur ein Einfall; aber er läßt sich von mehr als einer Seite zum gründlichen Gedanken machen. (S. 267) Eine recht energische Lobrede auf den Thomasius, der Leibniz vorgezogen wird. Philosophus is mihi schließt

1198 Götting. Anz. 149. St., den 9. Dec. 1779.

schließt sie sich, jureconsultus, reformator, heros, pius, impius, omnia. Cur ei statuum non ponimus? Unter den JCtis poëtis (S. 280) hätte der Verf. auch noch den Scipio Gentilis anführen können, von dem wir nicht bloß Anmerkungen über das Befreyte Jerusalem in Ital. Sprache, sondern auch eigene Poësen in lat. Sprache haben. Das Buch hält 366 S. in groß Octav.

ankün.

Ebendasselbst.

Wey Friedr. Gotthold Jacobäer und Sohn sind 1779. in Oct. herausgekommen: Hrn. S. A. D. Tis'sot sämtliche zur Arzneykunst gehbrige Schriften, nach den neuesten Originalausgaben a. d. Französl. u. Lat. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Joh. Christ. Karstens, der W. und A. D. und öff. ord. Lehrer auf der Kön. Universität zu Kiel, Erster Theil. Rec. findet diese zwote Ausgabe theils durch die vorgenommene sorgfältige Reinigung von einer Menge Druckfehlern, theils aber auch durch beygefügte Anmerkungen, Erläuterungen und eigene Erfahrungen des Hrn. K. um ein merkliches verbessert. Um nur einige Proben zu geben, wollen wir folgendes auszeichnen. Da S. 186 vom Gliederfluß die Rede ist, findet man in der Anmerkung den Nutzen der auf tief gemachte Schröpfstellen gelegten Blasenpflaster im Hüftweh, auch aus der Erfahrung des Hrn. Pr.; desgl. die Art mit beygefügt, die Moxa aus unserm Weisfuß zu bereiten; er warnt auch mit Tis'sot und de Haen für dem Brennen der Hirnschale; u. führt ein Beyspiel der Schädlichkeit des Gebrauchs fetter Salben in dieser Krankheit an. Das Kapitel von der Tollheit, insonderheit der, die nach dem Biß eines tollen Hundes zu befürchten, ist mit den besten bisher bekant gewordenen Mitteln und Vorschriften vermehrt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 11. December 1779.

Stockholm, Upsala und Hbo. *Murray*

Swederus hat d. J. auf 412 S. in gr. Octavo verlegt: TORBERN BERGMAN, *Chemiae Professoris et Equitis Ordinis de Wasa etc. Opuscula physica et chemica — Vol. I. cum tabulis aeneis.* Des Hrn. Verf. akademisches Amt und seine Verbindung mit mehreren gelehrten Gesellschaften der Wissenschaften hat die einzelnen Abhandlungen dieser Sammlung veranlaßt, die jetzt aufs neue von ihm durchgesehen und wirklich zum Theil sehr vermehrt und verändert worden sind. Wir haben der mehresten derselben schon zu ihrer Zeit gedacht, daher für diesmal nur die andern noch nicht angezeigten näher zu erwägen sind. Eine Einleitung *de indagando vero* geht voran,
 M m m m m die

die eigentlich den Gang zeigt, den der Chemiste bey dieser hohen Absicht zu nehmen hat, und den philosophischen Blick aufs neue darthut, den wir so oft vom Hrn. Verf. gerühmt haben. Die 1. Abhandlung *de acido aëreo* ist schon längstens bekant. Die 2., eine Streitschrift, *de analysi aquarum*, ist aber die gründlichste, die wir je von diesem Gegenstand gelesen haben, voll von eigenen Versuchen und reifer Ueberlegung. Aus der körnichten Geschichte der Bergliederung der Wasser erfährt man mit einer Uebersicht, wie man allmählich zur Kenntniß ihrer Bestandtheile gekommen. Springefeld hat das Verdienst, der erste zu seyn, der 1748 den so genannten Mineralgeist richtig beurtheilt hat, indem er ihn für nichts als Luft gehalten. Schon 1771 hat Hr. W. in Upsala mancherley Gesundbrunnen durch Kunst nachgemacht, zum Beweis, daß er die feste Luft gehörig gekant hat. Priestley schrieb davon erst 1772 und beruft sich auch in den philosophischen Transactionen auf den Hrn. Verf. Das kleine Gewicht und zum Theil die Flüchtigkeit der nachzuspuhenden Theile, wie auch ihre leichte Decomposition macht die Wasserproben so schwer. Die fremden Einmischungen überhaupt, die bald in diesem bald in jenem Wasser vorkommen, sind mancherley zufällige Erdtheile, reine Luft, die Luftsäure, entzündbare Luft, ungebundene Säuren, Pflanzencali, mineralisches oder auch flüchtiges Laugenalz, eine schwere Erde, Kalch, Magnesia, Alaun, Eisen, Magnesium, Kupfer, Arsenik, fortgeriffene Pflanzentheile, bisweilen etwas Schwefelbeherhaftes. Niemahls aber hat der Hr. Verf. ein bitaminses Fett im Wasser entdecken können. Andere Bestandtheile finden sich in meteorischen Was-

Wassern, andere in solchen, die durch die Erde durchfließen, andere in Meerwassern. Die Proben sind zwiefach, entweder durch reagirende Mittel, oder durch die Verdampfung. Die Bereinigung beyder sind vorzüglich anzurathen. Aber noch außerdem verlangt der Hr. Verf. die Bestätigung der Wahrheit durch die neue Zusammensetzung der gefundenen Theile, wozu er das reinste Schneewasser langsam abgezogen und in offener Luft seines brennlichen Wesens beraubt, wählet. Auch geben Erscheinungen, die sogleich in die Sinne fallen, als Klarheit, Farbe, Geruch, Geschmack, specifische Schwere, die Temperatur und der Ursprung des zu prüfenden Wassers großes Licht. Die reagirenden Mittel, welche der Ritter vorschlägt, sind die Laccustinctur, oder blaues Zuckerpapier, die wässerige Tinctur vom Fernambuc oder von der Gurkney, die mit Brandwein aus den Galläpfeln gemachte, phlogisirtes Alkali, Nitriolsäure, Zuckeräure, mit fester Luft beschwängertes feuerfestes, wie auch flüchtiges, Laugensalz, Kalkwasser, mit Salzsäure beschwängerte schwere Erde oder dergleichen Kalk, der Alaun, die Solution des Silbers oder Quecksilbers in Salpetersäure, das scharfe Quecksilbersublimat, essighaltiges Blei, Eisenvitriol, weißer Arsenik, Schwefeläther, der stärkste Weinessig. Bey einem jedem dieser Hülfsmittel wird angezeigt, was für ein Aufschluß davon zu erwarten. Von dem Holzsyrop urtheilt der Hr. Verf., daß er zu diesen Proben unschicklich, weil er fast immer verfälscht ist, durch eine von selbst entstandene Gährung leicht roth, und nicht bloß durch Laugensalze, sondern auch Eisen, grün wird. Noch andere Ausnahmen wider die blauen Pflanzenfarben in Rück-

M m m m m m 2 sicht

sicht auf die Beurtheilung der verborgenen Bestandtheile. Wie sich die flüchtigen Theile auffangen und berechnen lassen, läßt sich ohne viele Weitläufigkeit und Beschreibung der von dem Hrn. Verf. gebrauchten Werkzeuge nicht anzeigen. Darauf wird gewiesen, wie die nach der Verdampfung übrig gebliebenen beydes auflöslischen und unauflöslischen Theile zu prüfen und beurtheilen sind. Hienebst Rathschläge, die sich auf die Wahl der Wasser zu diesem oder jenem Gebrauch und die Verbesserung untauglicher, beziehen. 3. *De aquis Upsalienfibus*. Upsala ist reich an guten Wassern (und der Recensent dankt der Vorsehung noch jetzt für manchen Labtrunk, den sie ihm dargereicht). Diese Streitschrift und die folgende 4. *de fonte acidulari Dannemarkenfi* sind vortrefliche Beyspiele von der Anwendung der unter n. 2. gegebenen Regeln. 5. *De aqua pelagica* aus den schon von uns erörterten Schwedischen Abhandlungen vom J. 1777. 6. *De aquis medicatis frigidis arte parandis* aus eben der Quelle, aber weiter zurück. 7. Die Abhandlung *de aquis medicatis calidis arte parandis* werden wir in kurzem nach der Urschrift bey dem J. 1778 der Schwed. Abb. aus einander setzen. 8. *De acido sacchari*, eine wichtige und mit lauter Versuchen angefüllte Streitschrift über einen bisher dunkeln Gegenstand. Der Hr. V. bringt die erwähnte Säure mittelst der Salpetersäure heraus, durch welche letztere zuerst der Zucker aufgelöst wird, und darauf dessen Säure, nach mehrmahligem abwechselnden Kochen und Zugießen der Salpetersäure, in vierseitige prismatische Crystalle anschießt. Um einen Theil dieses Salzes zu erhalten, werden drey Theile Zucker und dreyßig Theile starker Sal-

Salpeter Säure erfordert, so daß es allerdings ein sehr theures Salz ist. Ein solches Salz hat der Hr. Verf. auch aus dem arabischen Gummi, dem stärksten Weingeist, dem Honig, herausgebracht. Eben diese Säure macht nebst dem leimichten Wesen den Nieren- und Blasenstein. Die Ähnlichkeit dieser Säure mit andern wird durch Versuche dargethan, und darauf werden die Erscheinungen erwogen, die erfolgen, wenn dieselbe mit Pflanzenalkali, dem mineralischen, flüchtigen Laugen Salz, Kalch, schwerer Erde, Magnesia, Zinn, Gold, Platina, Silber, Quecksilber, Wey, Kupfer, Eisen, Zinn, Bismuth, Niccolo, Arsenik, Cobalt, Zink, Spießglas, Magnesium vermischt wird. Ein erheblicher Einwurf wird darauf beantwortet, ob dieses Salz wirklich vollkommen sey und in dem Zucker stecke, oder durch die Salpetersäure erst bey dem Kochen erzeugt werde. Der Ritter hat nur deswegen die Salpetersäure zugesetzt, um das Fettige im Zucker zu zerstoren, welches ihm durch die Destillation oder andere Zusätze nicht hat gelingen wollen. Er zweifelt aber nicht, daß nicht in der Folge noch andere Hülfsmittel dazu im Stande wären. Auch werden die Zweifel gehoben, daß wenigstens die Zuckersäure durch die Salpetersäure verändert werde. Merkmahle, die sonst der Salpetersäure eigenthümlich, vermist man bey diesem Salz. 9. Die Streitschrift *de confectioe aluminis* ist zwar schon seit 1767, sie ist uns aber dazumahl nicht zu Gesichte gekommen, und jetzt finden wir sie in so vielen Stücken verändert, daß sie als neu zu betrachten ist. Mit dem Alter des Mauns wird der Anfang gemacht. Für Ausländer war es lehrreich, die Schwedischen Maunwerke, deren sieben sind, ihrer Art und Ergiebigkeit nach, näher

fennen zu lernen: vor dem 17. Jahrh. war deren Feines im Gang. Das größte Werk ist zu Garphytta in Merike, das von zehn Kesseln, die es 1766 hatte, 1769 zu dreysig angewachsen. Der Schiefer wird daselbst zur Feurung gebraucht, und der Alaun ist von vorzüglicher Güte, und könnte dahin gebracht werden, daß er selbst den Admirschen überträte. Von den Grundtheilen des Alauns und besonders der Alaunerde, die der Hr. Verf. für einen reinen Thon ansieht. Unter den Alaunminern wird eines bey Helsingborg befindlichen Torfs erwähnt, woraus sich Alaun auslaugen läßt. Das Verwittern, Rösten, Auslaugen, Kochen, Aufschleiffen des Alauns, vorzüglich nach dem in Schweden, namentlich zu Garphytta, üblichen Verfahren, und nach Beobachtungen an Ort und Stelle; und einige Rathschläge zur vortheilhaftern Gewinnung und Verbesserung des Alauns. Auch Hr. B. hat in dem Gravenhorstischen Alaun Cobalt gefunden, und theilt einige der damit angestellten Versuche mit. Daß eine überflüssige Säure der Crystallisation des Alauns nachtheilig sey, wird durch viele Versuche bejahet, und zur Dämpfung derselben der Zusatz von Thon empfohlen. Endlich die Reinigung des Alauns. 10. Die Streitschrift *de tartaro antimoniato* ist zu einer andern Zeit schon von uns erwogen worden. Diejenige aber 11. *de Magnesia* ist noch rückständig. Nach vorangeschickter Geschichte wird gezeigt, wie sie aus dem Englischen Salz durch Hülfe eines feuerfesten Alkali gefällt werde, ferner aus der uncrystallisirbaren Salpeter- oder Rükensalzlauge. Eine durch Verfälschung gemachte Magnesia ist von der andern, durch die Fällung zubereiteten, verschiedn. Eine reine durch

geglühete Magnesia brauset nicht mit Säure, läßt sich aber darin auflösen; wir müssen andere Versuche übergeben. Nun wie sich die Magnesia gegen die feste Luft, die Vitriolsäure, in dem Englischen oder Sedlitzer Salz, gegen die Salpetersäure, die Salzsäure, die Flußsäure, die Arseniksäure, das Sedativsalz, die Zuckersäure, die Weinsäure, den Essig, die Ameisensäure, die Phosphorsäure, verhalte. Durch Laugenalze läßt sie sich doch eigentlich nicht auflösen. Sie greift aber den Schwefel an. Die Stufen ihrer Verwandtschaft mit andern Körpern. Ihr Unterschied vom Kalk. Unter welcher Gestalt und woselbst die Natur sie hervorbringt.

Kopenhagen.

Kaehler.

Analotische Geometrie. . . von Nicol. Scheu-
mark, Professor der Mathematik zu Lund, Mit-
glied der Königl. Akademie der Wissenschaften
zu Stockholm, und der physiographischen Gesell-
schaft zu Lund; aus dem Schwedischen; bey
Proft 1779; .144 Octavseiten 4 Kupfertafeln.
Erst Algebra mit quadratischen Gleichungen und
Anwendungen auf Exempel. Dann Geometrie,
die Algebra auf sie anzuwenden. Euklids erste
vier Bücher werden als bekannt vorausgesetzt,
gleichwohl der pythagorische Lehrsatz, die Lehre
von ähnlichen Dreyecken u. d. g. gewiesen, eigent-
lich nur durch Buchstabenrechnungen erläutert,
selbst auf die zuvor gegebenen Erklärungen von Flux-
ionen und Fluxienten gegründet. Daß die Fluxion
der Fläche eines rechtwinklichten Dreyecks durch ein
Rechteck ausgedruckt wird, dessen Höhe des Dreys-
ecks Höhe, Grundlinie der Grundlinie Fluxion ist.

Weil

Weil der eigentliche Zuwachs der Fläche, ein Trapezium ist, und das Dreyeck mit beschleunigter Geschwindigkeit wächst, wenn die Grundlinie gleichförmig wächst, so zeigt Hr. Sch., was bey jenem Wachstume, Wirkung der Beschleunigung sey, und daß also die eigentliche Geschwindigkeit, mit welcher das Dreyeck wächst, durch das Rechteck angegeben werde. (Bey beschleunigter Bewegung, Wirkungen der Beschleunigung abzuondern, ist im Vorhergehenden nicht einmahl erwähnt worden, geschweige denn gelehrt. Gerade aber dieses, aus dem, was veränderte Bewegungen geben, herzuleiten, was gleichförmige geben würden, ist eigentlich die weitläufigste Vorbereitung zur Fluxionenrechnung, wie man in Maclaurins Werke und dem Auszuge daraus in Kästners Analysis des Unendlichen sehen kann. Der Anfänger kann sie wohl nicht sich selbst ergänzen.) Begreiflich lassen sich, wenn man Fluxionen kennt, Flächen und Körper ausrechnen, hievon und von den Kegelschnitten sind hier nützliche Aufgaben gesammelt, wodurch das Buch dem Anfänger, seine Kenntnisse auszuüben und zu erweitern, brauchbar wird. (Daß er die hier vorgetragenen, zuerst in solchen Ausdrücken, wie hier gebraucht werden, kennen lerne, ist allerdings nöthig. Zur leichten und richtigen Berechnung aber, müßte er den vier Büchern Euklids noch Trigonometrie beyfügen.)

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 13. December 1779.

London.

Spiller.

Considerations on the present State of the Church-Establishment, in letters to the Right Reverend the Lord Bishop of London. By John Sturges, Chaplain in Ordinary to his Majesty. 1779. groß Octav. Eine mit seltener Mäßigkeit und nach den richtigsten Grundsätzen abgefaßte Vertheidigung der Hochkirche. Der Verf. weiß von keinem göttlichen Ursprung des Episcopats, ist frey von aller stolzen Unuldtsamkeit der diffensirenden Partheien, und thut Vorschläge zur Verbesserung mancher Kirchenanstalten, aus welchen deutlich erhellt, daß er die Fehler eben sowohl, als die Vorzüge seiner Parthei wisse. Der erste Brief enthält bloß eine Einleitung zu den nachfolgenden. Der zweyte handelt von der Nothwendigkeit

Mnnnnnn wen-

wendigkeit gewisser bestimmter kirchlichen Einrichtungen überhaupt, und besonders von der Verfassung der Englischen Kirche. Soll einmal Vereinigung zu einer gewissen äußerlichen gottesdienstlichen Gesellschaft seyn, so kan diese nicht anders statt haben, als unter Menschen von einer gewissen Gleichheit der Gesinnungen in Glaubenssachen: freylich entsteht dann der Streit erst darüber, wie weit diese Forderung gleicher Meynungen getrieben werden dürfe. Gewiß so wenig weit, als möglich, weil wir um die Vortheile einer solchen Gesellschaft zu genießen, so wenig Freyheit, als möglich ist, aufopfern müchten. (Die S. 11 vorkommende Stelle konnten wir bey denen in der ganzen Schrift vorkommenden Gesinnungen unmöglich verstehen: *the same prayers also and the same instruction cannot well suit those Protestants, who differ about the Object of their worship or about the Necessity of good works to salvation.*) Die 39 Artikel der Englischen Kirche seyen zwar nicht mit solcher Schonung für die Freyheit abgefaßt, aber, was hier fehle, werde durch die herrschenden duldbenden Gesinnungen der Englischen Kirche ersetzt. Von diesen handelt der dritte Brief. Hier ist die Bemerkung vorzüglich gut entwickelt, wie, selbst wenn auch die öffentlichen Gesetze noch viele Spuren der bey ihrer Abfassung herrschenden Intoleranz tragen, dennoch wahre Duldung herrschen könne, und wie die Sitten der Veränderung der Gesetze in solchen Fällen vorangehen müssen. Der vierte Brief. Von der kirchlichen Jurisdiction. Bekanntlich gehören in England auch noch Testamentfachen dahin: zwar ein Ueberbleibsel aus dem Papstthum, aber nur historisch und nicht juridisch, denn die Englische Kirche verdankt dieses Recht nur einzig
der

der Gnade ihrer Könige. Einige schöne Anmerkungen über eine bessere Einrichtung der in England gewöhnlichen Excommunication. Fünfter Brief. Ueber den Gehalt des Clerus. Wenn alle übrige Stände, bey dem nach und nach sehr vermehrten Reichthum der ganzen Nation, an äußerem Glanz, Vortheilen und Ansehen zunehmen, so muß doch auch dieser Stand in eine solche Lage gesetzt werden, daß es feinen gereuen darf, auf die Erwerbung der für denselben nothwendigen Kenntnisse viel Zeit und Kosten aufgewandt zu haben, daß er doch auch noch für den bessern Kopf einigen Reiz behält. Sechster Brief. Von der Gelehrsamkeit des Clerus und der Freyheit zu untersuchen. Eine sehr richtige Schätzung der Vorzüge des gegenwärtigen Zeitalters, mit einiger Prädilection für England. Der siebente Brief schließt mit einigen allgemeinen Anmerkungen, besonders daß man den Clerus, wie jede andere große Gesellschaft, beurtheilen soll, deren Güte nicht nach der Güte oder Verwerflichkeit jeder einzelnen Mitglieder, sondern nach der Beschaffenheit der meisten derselben geschätzt werden muß.

Glasgow.

Heyne.

Hier erschien am 13. May d. J. mit gewöhnlicher typographischer Schönheit die Inauguralschrift des schon durch einige wohlgerathene Uebersetzungen und den mit Anmerkungen begleiteten Auszug von Pennants Reise durch Schottland bekannten Hrn. Joh. Theod. Phil. Christ. Ebeling, aus Lüneburg, de Quassia et Lichene Islandico; die durchaus eine vollständige Kenntniß des schon darüber Geschriebenen, und eine ungewöhnliche Genauigkeit in Versuchen verräth. Es sey nicht wahrscheins

scheinlich, daß die Quassia ihren Namen nach dem Neger, der sie Dahlbergen zuerst bekannt machte, führe; der Baum, den man anfangs im botanischen Garten zu Edinburgh für die Quassia gehalten hatte, war aus dem neuen Geschlechte *Picrenia*. Botanische Beschreibung des Baums. Hr. C. ist ungewiß, ob *Commelin's Nux Americana fol. alatis* hindis sey. Die Wurzel sey bitterer als der Stamm, und so ebenfalls die Rinde bitterer als das Holz derselben. Rinde und Holz geben keinen Geruch, weder gerichen, noch auf ein heißes Eisen gestreut, von sich. Im Decoct fand er die Peruvianische Rinde nicht so bitter, als den Lich. Isl., diesen nicht so bitter, als die *Gentiana* und *Colomba*, die jedoch weit von der Quassia, von der *Coloquinte* und *Cursuta* übertroffen wurden; nur ist der Geschmack in beyden letztern nicht so rein, als der in der Quassia. Man sieht hieraus, wie viel die *Cursuta* (die *Gentiana lutea sylvestris* L.) durch die Cultur in Gärten an Bitterkeit verliert. Weder aufgelöstes *Sal martis* änderte die Farbe des Decocts, noch zeigte darinn aufbewahrtes Fleisch einige Spuren von Zusammen Schrumpfung. Was *Percival* vom *Cortex peruvianus* bemerkte, gilt auch von der Quassia, daß sie nemlich dem Wasser mehr von ihren Kräften mittheile, wenn sie kalt damit gerieben, als wenn sie damit gekocht wird; besonders geschähe dieses, wenn man sie vorher gepulvert, gelinde mit dem Feuer trocknete; verschiedenen Weinarten, besonders rectificirtem Weingeist, theilt sie eine starke Bitterkeit mit. Verschiedene sogenannte *Correctores* des bitteren Geschmacks, worunter vorzüglich *Pomeranzensrupe*, *Tincture Kino* und *Bitrioläther*, benehmen dem Aufsatze allen Geschmack, welcher ihm am angenehmsten schien, wenn er spanischen Wein dazu

dazu brauchte. Er habe kein ätherisch Oel, und nur eine Drachme Extract aus einer Unze Quassia erhalten können. Das dem Decocte zugemischte Blut faulte viel eher, als im Aufguss von Lich. Isl. Curfate, Weidenrinde, Gentiana, oder peruvianischer Rind.; doch später, als Blut bloß für sich, oder mit zugemischtem reinem Wasser hingeseht. Er schließt daraus, daß die antiseptische Kraft weder durch Bitterkeit, noch im Abkriegen verrathen werde. Ihm scheint Weidenrinde härter als die peruvianische zusammen zu ziehen. So faulte auch Ochsenfleisch im Aufguss, und Ochsen-galle im Decoct der Quassia viel eher, als im Decoct der peruvianischen Rinde. Milch blieb am längsten unverändert, und Ochsen-galle faulte am spätesten im Aufguss der Curfuta. Zu fauler Galle gemischtes Pulver von der Quassia schien zwar anfangs die Fäulnis zu schwächen, hob sie aber nicht. Allerdings geht viele Kraft der peruvianischen Rinde durchs Kochen verloren. Es sey rathsam, in den Fällen, in denen man nicht die peruvianische Rinde gebrauchen kann, der Quassia sich zu bedienen, ob sie gleich jener gegen Fieber nicht beykomme. Quassia purgire nicht. In zwey Fällen heilte man durch sie Tertianfieber im Aufguss, doch zeige sie sich in denselben nicht allerni wirksam. Vorzüglich mügte man sie im kalten Aufguss im Gallen- und hectischen, und im Weinaufguss im Kindbetterinnenfieber gebrauchen. Im Podagra haben sie viele gelobt (nur nicht im inflammatorischen.) Hr. E. würde sie im Aufguss in Wein wider Unverdaulichkeit, und das Extract in plöthlich stockenden Hämorrhoiden und gutartigen bösen Fluß geben. Im Brande endlich würde sie, und wenn man sie der peruvianischen Rinde vorausschickte, nützlich angewandt werden können.

Nnnnnnn 3

Der

Der andere Abschnitt handelt de Lichene Islandico. Dieser Lichen ist über ganz Europa verbreitet. Hr. C. hat bloß die erste Varietät des Linné frisch zu sehen Gelegenheit gehabt. Seine Bitterkeit verlor sich nicht einmal im zwanzigsten Decocte, das gelblich blieb und mit aufgelöstem Sal martis roth ward. Lich. Isl. zeigt doch eine zusammenziehende Wirkung auf Schenfleisch. Eine Unze mit einem Pfunde Wasser gekocht und ausgepreßt, gab sieben Unzen Schleim, der bitterlich und fleisterartig war und im Munde zergieng. Dieser Schleim verband sich gut mit Mandelsterpentin und Ricinusöl, durch das er überdieß einen angenehmen Geschmack bekam, und sey er daher zur Verbindung von Del und Wasser andern Schleimen vorzuziehen; doch Quecksilber und Wachs läßt sich nicht gut zumischen. In Wasser geweicht und damit befillirt, giebt er kein ätherisch Del, und das übergehende Wasser leidet vom Sale martis keine Aenderung mehr in der Farbe. Das lederartige Extract hatte keine Bitterkeit mehr. Lich. Isl. habe also Bitterkeit und zusammenziehende Kraft, wenig Harzichthes, aber dafür sehr viel Gummichtes. Er schlägt diesen mit Terpentindl verbundenen Schleim in Clystieren, in Klistiren, und mit Ricinusöl selbst im Gleys vor. Ein solcher mit Del verbundener Schleim halte sich sehr lange, ohne ranzigt zu werden. Lichen Isl. scheint ihm, nachdem er einmal trocken worden ist, nicht zu vergieren, doch könne dieß frischer thun. Lich. Isl. theile dem kalten Wasser fast keine Bitterkeit mit. Ohne vorher gekocht zu seyn, werde das von ihm gebackene Brod zu bitter. Hr. C. zieht den Lichen Isl., besonders mit Limonensurup, allen bekanten Mitteln gegen die Schwindsucht vor; er werde gut getrocknet nicht

nicht leicht. Er würde bey heftigen Schweißsen G. Kino oder Honig, zur Erleichterung des Eiterauswurfs, zurnischen. Fälle aus Scopoli. Im Catarrhe habe er ihn an sich selbst bewährt gefunden. Endlich schlägt er ihn noch im bössartigen Fieber, der Ruhr, Blutbrechen, Hämorrhoiden (in Elystieren) und einigen venerischen Zufällen, (Einspritzungen und innerlich) und Aufspringen der Brüste vor.

Stockholm, Upsala und Abo. *Murray.*

Des Ritters Wallerius von uns ehemals (Gött. Anz. 1770 Zug. St. 13.) angezeigtes Lucubrationum academicarum Specimen I. de Systematibus mineralogicis et Systemate mineralogico rite condendo ist in diesem Jahr mit einem Anhang vermehrt, aber zugleich dem Titel nach folgendergestalt verändert, worden: *Brevis introductio in historiam litterariam mineralogicam atque methodum systemata mineralogica rite condenda una cum supplementis.* Von Swederus; nunmehr 13 Bogen in groß Octav stark. Der Hr. Verf. hatte seine, beydes Schwedisch und vor kurzem auch Lateinisch erschienene, Schrift de origine mundi in primis geocosmi zum Inhalt des zweyten Specimens der eben genannten Lucubrationen bestimmt, hernach aber Grund gefunden, sie als ein eigenes Werk herauszugeben. Der Anhang, den vermuthlich auch andere Leser, so wie wir, einzeln erhalten können, holt auf drey Bogen die vorzüglichsten Mineralsysteme und solche Schriften, die über die Eintheilung der Mineralien Betrachtungen anstellen, seit den letzten zehn Jahren nach, mit des Hrn. Verfassers Beurtheilung derselben.

Sto:

Scopoli erhält in den mehresten Stücken seinen Beyfall, doch tadelt er ihn, daß er zu dreifse vom Ursprung der Körper urtheilt, und darnach manche Eintheilung macht, z. B. daß er die Vitriolsäure von einem unterirdischen Feuer herleitet, Schwefel und Bitumen zu den Salzen hinführt. Besonders thut ihm seine Eintheilung der Erden in der *Introductio ad hist. nat.* nicht genug. Darauf die Bemühungen der Herren Bucquet, Sage, Romé Deslisle, Monnet, das Geribbe seines eignen Mineralsystems nach der neuen Ausgabe, von der er sehr bescheiden redet, unser's sel. Erlieben Entwurf sehr im Allgemeinen, ferner die Schriften der Herren Gerhard, Schröter, dessen Eintheilung mit der Malchischen mehrentheils übereinstimmt. Zu den hinzugefügten Schriftstellern von Mineralcabinetern gehören Davila, der Ritter von Born, dessen Index *fossilium* weit mehr Wichtiges enthält, als der Titel verspricht. Die Kenntniß der Mineralien nach den äußern Kennzeichen zu erleichtern, sind in den letzten Jahren besonders die Herren Weithner, Hill und Werner bemüht gewesen, denen Hr. Gerhard gewisser massen entgegen zu setzen ist, der dem Feuer und den Aufhebungen hierin den Vorzug giebt. Hr. W. prüft diesen Erforschungsweg im allgemeinen und in besondern Fällen. Das bengefügte Namenregister ist auch neu, das Realregister aber ist weggefallen. Er giebt uns danebst die annehmliche Hofnung, im kurzen in zweyen Heften diejenige Streitigkeiten verbessert und erläutert zu erhalten, wozu er ehemals den Voratz geführt hat.

uns aber nicht länger abhalten, von diesem Buch Nachricht zu geben. Der Hauptgegenstand desselben ist mit so vielem Fleiße behandelt, als man nur wünschen kan. Hr. S. ist so glücklich gewesen, eine ansehnliche Menge von handschriftlichen Urkunden in allen von ihm gemachten Perioden seiner Geschichte zu erhalten, und diese, verbunden mit gedruckten Quellen, setzen ihn in Stand, wenigstens uns deutsche Leser mit vorher uns unbekanntem Nachrichten zu unterhalten, und selbst das wenige, so wir vorher wußten, zu berichtigen. Vorgebachte Perioden werden durch die Zeiten vor der Reformation, Carls IX., Carls XII. und des jetzigen Königs bestimmt, weil da Hauptveränderungen in Absicht auf die Schwedische Bibelübersetzung unternommen und mehrentheils ausgeführt sind. Gern machten wir einige Auszüge, da wir einige wichtige Beobachtungen angetroffen, z. B. daß gleich die erste protestantische Uebersetzung des N. T. von 1526. so wenig als Mai Petri ganze Bibel bloß Uebersetzung der deutschen von D. Luthern sey, daß unter K. Johann sogar die Jesuiten eine solche Uebersetzung, um die evangelische zu verdrängen, vorgehabt u. s. w. wir müssen aber sorgen, hier zu weitläufig zu werden. Eine allgemeine Beobachtung wird hier ihre Stelle haben. Nichts ist auffallender, als daß in einem solchen Staat, wie Schweden gewesen und noch ist, eine solche, der Nation so heilsame und vom Hof unterstützte Anstalt, wie die Verbesserung der Bibelübersetzung ist, so oft mißlungen und Hindernisse gefunden, die kaum zu erwarten gewesen wären. Und wie sehr ist es zu wünschen, daß die neue einen glücklichen Erfolg habe. Doch in diesem Buche steht noch mehr, als was man nach seiner

ner nächsten Bestimmung erwartet. Hr. Sch. ist ein wenig weitläufig in seinem Vortrag, und hat daher oft Untersuchungen und Nachrichten mitgetheilet, die vielleicht nicht, oder doch nicht so umständlich, erwartet werden durften. Vor die genauere Beschreibung der handschriftlichen, oder auch seltenen gedruckten Quellen verdient er billig den größten Dank. Sie können einem jeden, der die Schwedische neuere Geschichte forschet, nützlich werden. Der Charakter K. Gustavs I., der in der Schwedischen Reformationshistorie wichtig ist, die Nachricht von den Veränderungen der Schwedischen Sprache, und von der Geschichte der morgenländischen Litteratur, ingleichen die somol in dieser, als durch das ganze Buch zerstreute Nachrichten von den um die Schwedische Bibel verdienten Personen, unter denen einige Männer von Verdiensten und auswärtigem Ruhme sich finden, sind größtentheils schätzbar; die ersten würden aber noch mehr gefallen, wenn sie etwas kürzer wären. Noch fügen wir einige Anmerkungen bey, die uns bey dem Durchlesen beygefallen. St. II. S. 101 u. f. muthmasset Hr. S., daß von Luthern eine lateinische Uebersetzung des N. T. noch früher herausgegeben worden, als die bekannte von 1529. mit einigen Büchern des N. T. Sein Beweis, der sich auf das im J. 1533. zu Wittenberg gedruckte Verzeichniß von Luthers Schriften gründet, ist unrichtig. Denn da ist gewiß die Rede von der Bibel vom J. 1529. weil die Anzeige daselbst nicht bloß in den von Hr. S. angeführten Worten besteht, sondern ausdrücklich dazugesetzt ist: *quinque libri Mose cum historiis Iosuae, iudicum et regum.* St. III. S. II Christian Rau, über dessen Vaterland Hr. S. ungewiß ist, hat sich auf seinen Büchern selbst *Berlinatem* genannt.

Rec. hat dessen orthographiae et analogiae Ebraicae delineat. Amsterd. 1646. vor sich, wo nicht allein auf dem Titelblatte, sondern auch durchgehends auf dem linken Columnentitel gefunden wird, Christiani Rauii Berlinatis. S. 61 von Zeit Theodors Summarien sind die Nachrichten so selten nicht. Es ist Zeit Dieterich, der Prediger zu Nürnberg zur Zeit der Reformation, und diese Summarien finden sich bey vielen deutl. Bibeln. Einige Unrichtigkeiten in den Texten sind wahrscheinlich nur Druckfehler.

Jr. *Neuer.* Leipzig.

Hr. Hofr. Walch in Jena hat sich durch die neue Ausgabe von Eckhards Hermeneutica juris, die in diesem Jahre bey Weidmanns Erben und Reich erschienen ist, kein geringes Verdienst um die elegante Jurisprudenz erworben. Es ist immer ein vergnügter Anblick, wenn man sieht, wie Männer, die im teutschen Recht ausgefuchte Kenntnisse besitzen, auch in alle Mysterien des römischen eingeweiht sind, und dadurch nur um so mehr in Stand gesetzt werden, eine, auch für eine vernünftige Praxis unentbehrliche, richtige Gränzlinie zwischen beyden Rechten abzustecken. Wie viel Zusätze das Eckhardische Buch in dieser Edition erhalten habe, kann man schon aus der Vergleichung ihrer Seitenzahl (S. 870 in gr. Oct. Vorreden und Register ungerchnet) mit der Seitenzahl der alten Ausgabe schließen. Alle hier zu bemerken, wäre weitläufig: denn es ist fast kein Paragraph, der nicht entweder durch Allegation guter Schriftsteller, oder durch umständlichere Erörterung derjenigen Gesetze, woran Eckhard die Regeln seiner Kunst versucht hatte, oder durch

etwas bestimmtere Begriffe über logische und grammatische Erklärung wären beygebracht worden, als Eckhard hat. Die Ausdrücke sind vieldeutig. Sie können buchstäbliche und unbuchstäbliche Erklärung andeuten (und diesen Sinn haben die Meisten vor Augen;) sie können aber auch die verschiedenen Operationen andeuten, wodurch man einem dunkeln Text, entweder mehr mit Hilfe des Wörterbuchs und der Grammatik, oder mehr mit Hilfe der sogenannten Logik und des Raisonnements, zu Hilfe kömmt; und auch diesen Sinn haben die Meisten zugleich mit jenem vor Augen: aus welcher Zusammenfassung heterogener Dinge (denn es ist schon unendlich mehr Logik und Raisonnement angewandt worden, um buchstäblichen Sinn zu haschen, als um buchstäblichen Sinn zu restringiren oder zu extendiren) denn nothwendig Confusion entspringt; die sich bey dem Einen Schriftsteller so, bey dem andern anders, zeigt. Auch dieß verdient noch bemerkt zu werden, daß der Unterschied zwischen logischer und grammatischer Erklärung im letztern Verstande um einen guten Theil deutlicher werden würde, wenn sich jemand die Mühe gäbe, genau zu bestimmen, wie, und wann, sich grammatische Erklärung ohne Logik denken lasse. Von dem Einfluß der stoischen Philosophie auf die Jurisprudenz hat Rec. auch die hohen Begriffe nicht, die Eckhard hat. Er kennt noch kein einziges Beyspiel einer grossen, auch nur mittelmäßig grossen, Operation in der Jurisprudenz, die eine Wirkung dieses Arcanums wäre. Aber demungeachtet werden jedermann die, beynahe vollständigen, Nachrichten, die sowohl E., als sein, auch hier sich nicht verläugnender, Herausgeber, über die bemerkte Materie mit-

ge-

getheilt haben, willkommen seyn: der Gelehrte muß nun einmal, um seinen Namen zu behaupten, manches wissen, was im Grund nicht immer wissenschaftlich ist.

Nürnberg.

Dr. Weiß.

Von dem neuen botanischen Werke, *Icones plantarum medicinalium*, das die Rapsische Handlung allhier verlegt, ist durch den in der Michaelismesse 1779. erschienenen Nachtrag von 50 Tafeln, mit beygefügt 4 halben $\frac{1}{2}$ Bogen Text, nun die Erste Centurie vollendet, und wir werden in der Folge alle halbe Jahre 50 Tafeln zu erwarten haben. Drey Register sind der ersten Centurie angehängt: Ein Register der lateinischen Namen, in welchem die Linn. Trivialnamen durch größere Lettern sich von den officialen, und den in der Beschreibung mit befindlichen Synonymen unterscheiden; ein Register der deutschen Namen, mit ähnlichem Unterschied bey den Planerischen Gattungsnamen von den sonst üblichen deutschen Benennungen; zulezt ein Index systematicus, worin die Species nach den Linnischen Classen, worzu sie gehören, verzeichnet worden, der also dienen kann, um die Tafeln nach Ordnung des Linn. Systems zu rangiren. Der Herausgeber zeigt an, daß in einigen zuerst ausgegebenen Exemplaren, aus Versehen Tab. II. mit einer andern verwechselt worden, und daß der unter der Pflanze stehende Trivialname *Ajuga reptans* L. heißen, in der Beschreibung also auch so verbessert werden müsse; mit *Ajuga pyramidalis* werde die zweyte Centurie anfangen. Auch wir wollen noch beyfügen: Auf Tab. 97. steht *Oculus Hippocastanum*, muß *Aesculus* heißen; die Nummer der Tafel, worauf *Geranium robertianum* L. abgebildet ist, sollte

100 seyn, es steht aus Versen 110 darauf. Es finden sich einige Abbildungen, die man wohl der Natur gleicher zu seyn wünschte, und die durch eine nicht schwer gefallene Correction des Stiches, auch durchs Illuminiren sich gut hätten verbessern lassen; besonders aber hätte Tab. 54. die Abbildung von *Lycopodium clavatum* L. diese Bemählung nöthig gehabt, weil sie gar zu wenig dem Urbilde gleicht. Von der innern Einrichtung des Werks sehe man unsere Gel. Anz. v. J. 1779. Zugabe S. 605.

Gmelin.

Erlangen.

Von daher haben wir von Schrebers Säugethiere IV. Th. XXVII. und XXVIII. Heft, jenes von 1778., dieses von 1779. anzusetzen, denen zugleich die Textbogen Gagg — Kfff beygefügt sind. In dem erstern sind der Urfus *Taxus*, der Vielfraß, die kleine Spitzmaus und der ungeschwänzte Igel noch aus den vorhergehenden Theilen, welche also nun gebunden werden können, dann zwei Arten der *Cavia*, *Acuhy* und *Capybara*, der *Viber* und die *Sibethrage* vorgefellt. In den zugleich mit ausgegebenen Bogen zuerst eine allgemeine, aus guten alten und neuen Quellen geschöpfte, Beschreibung der nagenen Säugethiere, dann des Stachelschweins und seiner Arten, die noch in den Bogen zum XXVIII. Heft fortgesetzt wird; in diesen kommt noch überdieß das Geschlecht der *Cavia* nebst seinen Arten, und der Anfang von der Geschichte des *Vibers* vor. Die Abbildungen, welche bis CX gehen, stellen mehrere Thiere aus dem Wälder geschlecht, auch einige von denen, welche Pallas neuerschrieben hat, *Mus decurmanus*, die Ratze, die Waldmaus, die kleine Hausmaus, *Mus agrarius*, *minutus*, *rutilus* und *oeconomus* Pall. vor. Abbildung und Beschreibung bleiben noch immer gleich gut.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 18. December 1779.

Göttingen. M. *Friedrich.*

Zur Geschichte Simsons, Richter xiii — xvi.
 von Joh. Chr. W. Diederichs. Drittes
 Stück. Mit Anzeige seiner Wintervorlesun-
 gen. Der Verf. hatte in den vorhergehenden zwey
 Stücken einzelne Erzählungen von Simsons Hel-
 denkürte betrachtet, und ihnen das Wunderhafte
 und Unglaubliche zu nehmen gesucht. Bey den
 meisten gelang es ihm. Jetzt wiewt er einen Blick
 auf das Ganze, und bestimmt dis nach seiner
 Absicht und dem damaligen Zeitalter. Simsons
 ganze Geschichte ist von seiner Geburt an bis zum
 Sterben aus lauter ausserordentlichen Thaten zus-
 sammengesetzt. Sie zerfällt in vier Haupttheile:
 Geburt, Jugendgeschichte, Leben und Thaten als
 Mann, Tod: und jede Periode liefert die seltsam-
 sten
 P p p p p p p

sten und wunderbarsten Begebenheiten. Kann man gleich einigen dieser Erzählungen durch tiefere Einsicht in die morgenländischen Sprachen und vorzüglich durch bessere Kenntniß des Orients, ein natürliches und leichtes Ansehen geben, so bleiben doch bey andern, alles angewandten Scharffsinns ungeachtet, große Schwierigkeiten. Der Verf. ist daher folgenden Weg eingeschlagen. Er bemerkt, die ganze Erzählung ist nicht nach unsern Begriffen, sondern nach der Denkungsart der Hebräer zu beurtheilen. Diese hatten so gut als andere alte Völker, ihre Helden der Vorzeit, deren Lob sich durch mündliche Uebersieferung bis auf die späte Nachkommenschaft erhalten hatte. Da man noch keine Schrift kannte, und das, was man von ihnen Großes wußte, nur durch Gesänge und mündl. Erzählung fortpflanzte, so war es nothwendig, daß sich ihre bewundernswürdigen Thaten von einem Zeitalter zum andern vergrößerten, und zuletzt konnte es nicht fehlen, daß sie nicht entweder in Wunder oder in Fabeln übergingen. Daher erklärt er die wirklich frappante Ähnlichkeit Simsons, des griechischen Herkules, und so viel anderer, die alle aus einerley Quelle, d. i. aus Volksfagen, entstanden sind. Er verspricht diese hebräische Heldenzeit in seiner Einleitung ins N. T. ausführlicher abzuhandeln.

Gmelin. London.

A physical journal, kept on board his Majesty's Ship Rainbow, during three voyages on the coast of Africa and Westindies, in the Years 1772, 1773, 1774, to which is prefixed a particular account of the remitting fever, which happened on board his Majesty's Sloop
Wea-

Weasel on that Coast, in 1769. by Rob. Robertson. Bey Murray 1779. Quart, ohne Vorrede, Zuweisung an den Grafen von Sandwich, und Verzeichniß des Inhalts, S. 196. Zuerst eine sehr genaue Tabelle über Wetter und Kranken von der ersten Reise nach der Küste von Afrika im J. 1769., worinn der Tag des Jahrs, Breite und Länge, und Winde sehr pünktlich angegeben sind; dann eine kurze Uebersicht darüber, eine Beschreibung des nachlassenden Fiebers, das auf dieser, so wie auf den folgenden Reisen, am häufigsten vorkam, zuerst in seiner gutartigen, dann in seiner schlimmern Gestalt von Tag zu Tag: Verstopfung des Leibes, wenn sie sich gleich anfangs zeigte und anhielt, gallichter Unrath, der durch Erbrechen und Stuhlgang abgieng, wenn er eine Safransfarbe hatte, Blut aus der Nase, dem Munde und der Blase, wenn es gelb färbte, purpurrothe Flecken, wie von Messeln, auf der Haut, und starke Schlassucht waren tödtliche Zufälle, und eine Geschwulst im Gesicht und am Halse, wie von ausgetretenem Blute, ein unmittelbarer Vorbote des Todes. Brechmittel, gleich anfangs gegeben, waren am kräftigsten. Hr. R. beschreibt, so wie auch bey der Geschichte der folgenden Reisen, von jeder vorkommenden Krankheit mehrere einzelne Fälle; sehr richtig vermuthet er, daß es nicht durch Ansteckung auf das Schiff gekommen sey. Von der zweyten Reise wieder eine ähnliche Tabelle, die vom 30. des Christmonats 1771. bis auf den 26. des Erndtemonats 1772. geht; eine andere vom 30. des Wintermon. 1772. bis den 24. des Erndtemonats 1773. Alle unbeträchtliche Zufälle, die in einer kalten Gegend vorkommen, nennt er überhaupt colds, so wie ähnliche, die sich unter heißen Himmelsstrichen zeigen, bilious complaints.

Y p p p p p 2 Blut

Blut wurde in dem nachlassenden Fieber, so wie in der Ruhr, nur selten gelassen, und hatte auch da selten einen guten Erfolg. Auch Hr. R. hat bemerkt, daß die meisten Krankheiten der Seeleute von ihrer Unmäßigkeit, von andern geringern Vergehungen, von Erkältung und feuchter Luft, vornehmlich vom kalten, zur Unzeit gebrauchten, Bade kommen. An der Küste von Afrika hält man Knoblauch, unter der Asche gebraten und aufgelegt, für das beste Mittel im Hautwurm; Hr. R. hat ihn nur in so fern heilsam befunden, in so ferne er das Ausziehen des Wurms erleichtert. Erst im April 1773. fieng der Scharbock an, sich zu zeigen. Die Ruhr, die allerdings in mehr als einer Rücksicht, besonders bey nassem Wetter, auf dem Schiffe beschwerlich ist, wüthete am meisten, und blieb immer beynabe zween Monate. Im Jenner 1774. kamen auch Catarrhfieber zum Vorschein. Auch in dem Scharbock zeigte sich die Fiebrerrinde am kräftigsten, weit kräftiger als Kaltwasser; Vitriolelyte wirkte beynabe nichts. In Fendenschmerzen fand Hr. R. Brechmittel sehr heilsam, nachdem Aderlässe, abführende und schweißtreibende Mittel fruchtlos gebraucht worden waren. S. 131 eine Tabelle der Krankheiten, die auf den angezeigten Reisen des Verf. vorkamen, nebst der Anzahl derjenigen, die daran gelegen haben, so wie derjenigen, die daran gestorben sind. In dem nachlassenden Fieber kamen die Anfälle am dritten, am fünften, am siebenten und an den andern ungleichen Tagen häufiger, dauerten länger und waren heftiger; das Nachlassen der Zufälle am dritten und vierten war sehr betrügerisch, und geschah dieses am sechsten Tage, so kam das Fieber am siebenten mit gedoppelter Stärke wieder, und dann war

aus Land gehen, zur Verwahrung vorher eine Linctur geben würde, die aus Fieberinde, Erzian und Amerikanischer Schlangenzwurzel mit Wein gemacht ist.

Recens. Dessau und Leipzig.

Von den Pädagogischen Unterhandlungen dieses Jahrs haben wir noch das vierte Quartal anzuzeigen. In dem Stücke für die Erzieher und das Publicum kommen folgende Aufsätze vor. Nachrichten von pädagogischen Schriften; Anfragen und Antworten über einige Kinderfehler; Von der Privataufsicht im Institut zu Dessau (die Zöglinge sind nie ohne Aufsicht.) Eine Methode, die Erdbeschreibung vorzutragen, von Hrn. Vastor Villaume zu Halberstadt; Von einem Institute zur Erziehung des Frauenzimmers, bey eben demselben, schon seit einigen Jahren im Stande; Ueber die Aussprache des Lateins (der Verfasser dieses Aufsatzes fordert Unterscheidungen, zu denen sich schwerlich viele bequemen oder geschickt finden werden.) Vom Demonstrativen in der gemeinen Rechenkunst; Wie ist ein Züngling, dem der Kriegstand gefällt, aber nicht gefallen soll, zu belehren und zu behandeln? Wie die Rechtschreibung im Deutschen gleichförmig werden könne? (Der Verfasser geht eine Mittelstrasse, in der schon mehrere vorgegangen sind, und folgt Grundrissen, gegen die Rec. nichts einzuwenden findet. Vielmehr glaubt er, daß die jetzige Generation so ohngefähr zu schreiben gewöhnt werden sollte.) Im Reisebuch für die Jugend kommen vor ein lehrreiches und rührendes Gespräch im Thale des Todes, zwischen einem Landesvater und einem Bauer, seinem ehemaligen An-

Unterthan; Einige Exempel der nachdrücklichen
 Thatsprache; Von der Verehrung des göttlichen
 Wesens, bey alten Völkern vor Christi Geburt
 (Erklärungen der vornehmsten mythologischen Wes-
 sen) Robinsons Geschichte, in einer neuen Ein-
 kleidung fortgesetzt; und noch viele andere näh-
 liche und angenehme Stücke.

U. rlin.

Kaestner.

Joh. Andr. v. Segner . . . Gründe der Pers-
 spectiv. Bey Homburg 1779; 94 Octav. 8 Kupfert.
 Der Auffatz war völig ausgearbeitet, der Hr.
 geh. Rath v. S. verordnete noch in seiner Krank-
 heit die Beförderung zum Drucke; und man hat
 seinem Sohne zu danken, daß er diese Verordnung
 erfüllt hat. Man weiß, daß Hr. v. S. auch An-
 fangsgründe, so wie Er sie selbst tief durchdacht
 hat, vorträgt, und wer Ihm im Gange seiner
 Gedanken folgt, ausnehmende Deutlichkeit, Ord-
 nung und Verbindung darinne wahrnimt. So ist
 auch diese Perspectiv beschaffen. Sie besteht nicht
 aus analytischen Formeln, auch nicht aus Wort-
 schriften, die man bloß handwerksmäßig ausüben
 könnte: Eigentlich leitet sie nur den Zeichner, auf
 das, was er zu Entwerfung der Gegenstände zu
 thun hat, Acht zu geben, da er denn mit gehö-
 riger Kenntniß der Geometrie das Vergnügen ge-
 niest, selbst zu finden, wie er sich verhalten soll.
 Der Anfang wird mit Prismen gemacht, aus denen
 man das Verfahren für andere Fälle leicht einseht.

Ebendasselbst.

Beckmann.

Bey Pauli ist auf 8 Bogen in Octav gedruckt
 worden: Die gehobene Gefahr bey'm Eintritte
 der

der Kindviehseuche. Aus Erfahrungen und Untersuchungen bestätigt. Man findet hier einen zuverlässigen Auszug aus den im Mecklenburgischen mit der Einimpfung der Viehseuche angestellten Versuchen, die gewiß eine allgemeine Aufmerksamkeit verdienen. Kurz, aber doch ausführlich genug, ist alles das gelehrt worden, was man bey dieser Unternehmung, nach dem, was man bis jetzt weiß, zu beobachten hat; auch ist die Operation selbst durch eine Zeichnung vorgestellt. Vielleicht könnte man doch dem Vieh einige Schmerzen ersparen, wenn man die Wunde, nach der Weise geschickter Wundärzte, behandeln, u. den Abceß z. B. mit einem Messer öffnen wolte. Die gewöhnlichen Zufälle der Krankheit erfolgen den neunten Tag nach der Operation; und 30 Tage nach der Krankheit kan das Vieh wieder zu dem gesunden gebracht werden. Die Nachricht von den Versuchen, die der Hr. Kammerjunker v. Bülow auf Brägen angestellt hat, die hier S. 48 eingerückt ist, ist auch zu Bülow und Wismar besonders auf einige Bogen in 8. gedruckt worden. Merkwürdig ist der von dem D. Stolte zu Zwolle aufgesetzte Bericht, wie man die Einimpfung in dortiger Nachbarschaft an jungem Vieh gemacht habe. Von 120 Kälbern sind nur 20 gestorben. Um sich zu überzeugen, daß das durchgeseuchte Vieh vor einer neuen Ansteckung sicher sey, hat man jene durchgeseuchten Stücke nicht nur zum zweyten, sondern sogar zum drittenmal der Einimpfung unterworfen; aber gar keines ist davon erkrankt. Weit unwichtiger ist der Aufsatz eines Mecklenburgischen Landwirths S. 96, der, ohne Kenntniß der Arzneywissenschaft, beweisen will, die Seuche sey eben das, was die Pockenkrankheit ist. Angehängt sind noch einige Herzogl. Mecklenburgische Verordnungen, welche die Einimpfung, unter gewissen Bedingungen, erlauben und anrathen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 20. December 1779.

Göttingen. *Merker.*

Bey der Zusammenkunft der Königl. Societät der Wissenschaften am 13. November verlas der Hr. Prof. Meister eine Abhandlung: *de variis autorum conatibus, optimam munimenti formam ope analysis definiendi.* Die Sammlung dahiü gehöriger Schriften in des Hrn. geh. Rath Wdhms Magazin für Ingenieur und Artilleristen gab dem Hrn. Prof. M. Anlaß, sie unter einen gemeinjamem Gesichtspunct zu stellen, um desto besser zu übersehen, wie weit man in diesem Vorhaben gekommen ist. Der Gebrauch des Schießpulvers, bey dem Festungskrieg, schier anfänglich mehr den Belagerten, als den Belagerern zu statten zu kommen; es erfolgte aber bald das

See

Gegenheit. Und je mehr in den neuen Zeiten die Geschützkunst bearbeitet wurde, desto entscheidender wurde das Uebergewicht des Angriffs gegen die Vertheidigung. Man suchte die Schuld auf die Gestalt der Festungen, und bemühte sich, neue Systeme zu erfinden, die das Gleichgewicht wieder herstellen könnten. Man glaubte mit Recht, daß bey diesen Bemühungen, eben so wie in andern Disciplinen, die Algebra vortrefliche Dienste leisten könne. Nicht nur trigonometrische Formeln an die Hand zu geben, nach denen man bey jeder Nummer aus den gegebenen Theilen der Festung die andern durch Rechnung finden konnte, sondern hauptsächlich die Vortheile der verschiedenen Systeme selbst gegen einander abzumessen, und die Hilfe der Differentialrechnung diejenige Gestalt der Festung auszumachen, bey der sie am größten sind. Der Hr. Verf. ist überzeugt, daß dieses der einzige Weg ist, zu dem vorgeschten Ziel zu gelangen; er hält ihn aber für äußerst schwer, und glaubt, daß man noch gar nicht weit darauf gekommen sey. Eines Theils deswegen, weil man die vorläufigen Kenntnisse noch nicht genugsam bearbeitet, und weder die allgemeinen Begriffe der Stärke und Schwäche und die daraus herzuleitenden Grundsätze des Angriffs und der Vertheidigung, noch das Maas der Größe, mit denen man es hier zu thun hat, gehörig aus einander gesetzt habe: andern Theils, weil man, anstatt die Aufgabe ganz allgemein zu machen, sie auf eine gewisse Gattung von Gestalten eingeschränkt habe, und zum Unglück auf das System der Bollwerke, von dem die einsichtsvollsten neuen Schriftsteller behaupten, daß es der Vollkommenung der Befestigungskunst im Wege stehe.

Wolfe

Wolle man auch den lehtern Mangel übersehen und sich damit begnügen, einer oder der andern angenommenen Manier in den Stücken, wo sie eine Aenderung zuläßt, die größte Vollkommenheit gegeben zu haben; so mache doch der erstere Mangel, das Unbestimmte in den Elementen der Rechnung, selbst diese Hoffnung zu Wasser. Der Hr. Prof. zeigt dieses an dem Beyspiel verschiedener würdiger Verfasser, deren sinnreiche Bemühungen zwar für Auflösungen algebraischer Aufgaben, keinesweges aber für algebraische Auflösungen der vorgelegten Fortificationsaufgabe gelten können. Sie haben richtig gerechnet, aber unrecht angesehen: wo sie nicht Data genug in den angenommenen Grundsätzen fanden, da haben sie der unbestimmten Aufgabe, durch willkürlich hinzugesetzte Bedingungen, nachgeholfen: und diese Bedingungen oft so künstlich und kritisch ausgedacht, daß die Rechnung herausbrachte, was man herausgebracht haben wollte; aber auch bey der mindesten und gleichgültigsten Aenderung das ganze Gebäude umwarf.

London.

Kloppe.

Schon 1777. kam bey Johnson heraus: A Harmony of the Evangelists in Greek to which are prefixed critical dissertations in English by Jos. Priestley, in zwey kleinen Quartbänden zusammen 2 Alphabet. Priestleys Hang zu neuen ungewöhnlichen Behauptungen wird auch durch dieß Buch bestätigt; dessen Hauptzweck ist, die Dauer des Lehramts Christi in ein Jahr zusammen zu engen. Schon die ältesten Kirchenväter Justin, Clemens, Origenes, Tertullian, Julius Africanus, 2999999 2 2a=

Lactantius, Hieronymus, Augustin (sagt V.) nahmen nur ein Jahr und wenige Monate an. Erst Eusebius fand vier Osterfeste im Johannes, und dieß ward Grund zu der nachher allgemeinen Meynung von viertelhalb Jahren. Eusebius hatte indeß noch das Eigene, daß er alle Begebenheiten, die Matthäus, Marcus, Lucas erzählen, in ein Jahr setzt, in die Zeit nach der Gefangennahme Johannis; Johannis Erzählungen aber als Erweiterungen der von den übrigen Evangelisten nur kurz berührten Geschichte Jesu vor dieser Epoche ansieht. Unter den Neuern suchte Mann in seinen Dissertations die alte Hypothese wieder hervor, die Priestley hier mit neuen Gründen zu bekräftigen sucht. Die vorzüglichsten sind folgende: 1) Die drey Evangelisten haben keine deutliche Spur von mehr als einem Jahr. Und selbst Johannes gedenkt nur eines Sommers und Winters, nennt auch nur zwey Osterfeste, ein Pfingstfest, ein Laubhüttenfest, ein Kirchweihfest, und nennt sie alle, vorausgesetzt, daß das 5. und 6. Cap. versetzt sind, wie es Mann und Priestley aus innern Gründen des Zusammenhangs wahrscheinlich finden, in ihrer natürlichen Ordnung. Daß Joh. 6-4. das Wort *παρα* unächt sey, glaubt Dr. aus Irenäus 2, 39. beweisen zu können, weil Irenäus, so sehr er die Discern im Johannes häuft, um Valentinus Meynung, der auch nur ein Jahr annahm, zu widerlegen, dieser Stelle doch gar nicht gedenkt. Dasselbe glaubt er, lasse sich auch vom Eusebius behaupten. 2) Hätte Jesus mit Johannes ein ganz Jahr zusammen gelebt, wie nach der gewöhnlichen Meynung angenommen wird, so sey es unbegreiflich, wie Herodes so wenig von Jesu gehört haben sollte, daß er ihn für

den

den erstandenen Johannes halten konnte. Leichter lasse sich dieß erklären, wenn Jesus nur einige Wochen mit Johannes zugleich gelebt habe. 3) Die Evangelisten alle gedenken nur vier Reisen Jesu nach Jerusalem; dreye aber pflegte jeder religiöse Jude in einem Jahre zu machen. Endlich 4) alle Begebenheiten, die die Evangelisten erzählen, lassen sich bequem in den Zeitraum eines Jahres zusammenengen. Einen Versuch von der Art macht Hr. selbst in einer eigenen Abhandlung, in der aber freylich die Vertheidiger der gewöhnlichen Meynung manche unwahrscheinliche Zusammendrängung mehrerer Geschichten, besonders ziemlich weiter Reisen, in einen sehr kurzen Zeitraum finden dürften. Daß auch ähnliche, aber in einzeln Umständen verschiedene, Geschichten und Reden Jesu nicht als zweymal wiederholt angesehen werden, versteht sich von selbst. Von einigen sucht der Verf. ausführlich zu beweisen, z. B. vom Austreiben der Käufer aus dem Tempel, von dem er glaubt, es sey ein zu deutliches Bekenntniß, daß Jesus sich für den Messias halte, als daß er es gleich beym Anfange seines Lehramts sollte gelüffert haben; theils ließe sich kaum denken, daß eine solche, das Ansehen der Priester so sehr herabsetzende, Handlung hätte ungerochen bleiben können. Ueber den Ursprung der Evangelien denkt Hr. so: Es wären lauter abgeriffene Stücke, Erzählungen einzelner Geschichten, die theils von den Aposteln selbst, theils von ihren Schülern geschrieben worden. Einige derselben hätten, durch gewisse Umstände veranlaßt, ein vorzügliches Ansehen erhalten; und wären von Matthäus, Marcus und Lucas aus verschiedenen Exemplaren gesammelt worden. Daher ihre Ähnlichkeit und

299999 3 auch

auch Verschiedenheit im Erzählen. Sonderbar sey die Meynung, daß Marcus der abgekürzte Mathäus sey. So wäre das die einzige Abfärgung eines Schriftstellers in ihrer Art. Die Ordnung, in der die einzelnen Geschichten an einander gereiht sind, sey nicht immer die beste, und Befestigungen daher erlaubt.

Vorn herein sind noch einige Aufsätze über das Geburtsjahr und Todesjahr Christi (jenes setzt Hr. ins siebente Jahr vor der gewöhnlichen Zeitrechnung, dieß ins 29. Jahr Christi) dann über die LXX Wochen Daniels. (in der Wapneys Ideen größtentheils gebilligt und nur durch ein Paar neue Conjecturen noch mehr aufgesucht und mit der Geschichte übereinstimmender gemacht werden) und endlich zwey mit jener zusammenhängende Abhandlungen, über die nicht auf 20, sondern nur 11 Jahre zu setzende Dauer der Regierung des Xerxes, die eine, von Taylor, abgedruckt aus seinem Essay on some Passages in the revelation, die andere von Priestley selbst zur Bestätigung der ersten.

Der zweyte Band enthält den griechischen Text selbst harmonisch, nach den eben angeführten Grundsätzen ihres Verfassers.

Gymnasia. Cassel.

Pharmacologia rationalis eruditorum examini subiecta a societate quaedam medica. Fascic. Imus, litteram A complexus, S. 36 et Fascic. IIus litteras B, C et D complexus a 37—68. Prae-

Eramer 1779. Eigentlich eine nach dem Alphabet geordnete Sammlung auserlesener, durch die Kunst zubereiteter und zusammengesetzter, Arzneyen, in welcher die Art der Zubereitung genau, meistens kürzer, wie es auch die Absicht der Verfasser mit sich bringt, ihre Kräfte und ihr Gebrauch beschrieben sind. Voraus sehr nützliche Vorschriften, welche die Wahl der einfachen Arzneyen, und der Metalle zu Gefäßen und Waagen betreffen; die Verfasser ziehen mit Recht das Eisen vor; sonst haben sie, außer eigenen Erfahrungen, vorzüglich das Schwedische Apothekerbuch zu Rathe gezogen. Den zusammengefügten Essigen verschaffen sie durch Vermischung mit dem zwölften Theile Brandweins eine längere Dauer. Zeitlosenhonig haben auch sie fruchtlos gebraucht. Allerdings schlägt die arsenikalische Schwefeläcker außer dem Wey auch andere Metalle schwarz nieder; (aber Wein, der Theilchen von diesen mit sich führt, wird schwerlich süß schmecken; hingegen können Kalk, wenn er in den Wein gelegt wird, oder häufiger Weinstein den Erfolg des Wey auch bey dem Wey abändern.) Essig aus Kupfergefäßen zu destilliren, würde Recensent Anstand nehmen, wo er nicht von der größten möglichen Sorgfalt versichert ist. In der vorzüglichsten Wirksamkeit des Antimonium diaphoreticum, selbst wenn es seine Salze noch mit sich führt, muß Recens. zweifeln; auch wünschte er durch Erfahrungen entschieden zu sehen, ob das mit Quecksilber gefochte Wasser seine wurmtreibende Kraft von dem, dem Quecksilber freylich oft beygemischten, Wey habe. In die Stelle des Zimmts setzen sie sehr wohl die wol-

wolfeilere Flores cassiae. Auch sie haben das Gouliardische Weywasser sehr heilsam befunden, aber in dem Saamenkuffe verwerfen sie es mit Recht. Sehr wohl erinnern sie auch, daß der Alaun nicht in gläsernen Gefäßen gebrannt werden muß. Von den angeführten Balsamen, besonders den Schwefelbalsamen, dürften vielleicht einige entbehrlich seyn; eine Art desfelbigen, die mit Bergöl gemacht ist, rühmen die Verfasser sehr in Frostbeulen. Spitzglasbutter bereiten sie sehr wohl ohne Sublimat, und ersetzen seine Stelle mit dem wolfeilern Rochsalze, aus welchem durch aufgeöffenes Nitriols die Säure ausgetrieben wird; aber sollte nicht das Wasser in der Vorlage einen Theil des aufgelösten Spitzglasöls füllen, und dadurch die Butter schwächen? Aus den Kakaobohnen pressen sie das Del lieber aus, und glauben auf diese Weise mehr, als auf die gewöhnliche, zu erhalten; ob es alle die vorzüglichen Kräfte besitze, welche die Verfasser davon rühmen, will Recensent nicht behaupten. Einige Vorschriften zu Vougies mit einer sehr guten Anweisung zu ihrem Gebrauche. Zinnober nach der hier vorgegebenen Vorschrift zuzubereiten, wird doch zu viel Zeit, Mühe und Gedult kosten, und doch muß Recensent zweifeln, ob er aus drey Theilen Quecksilber und einem Theile Schwefels nicht eben so gut wird; daß er unter der Gestalt eines Rauchs auf den Speichel treibt, kann er eher glauben, als daß er es unter einer andern Gestalt thun soll. Den Weinsleinrabm und die Weinsleinkrystallen werden doch wenige Apotheker selbst aus dem rohen Weinslein zubereiten.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 23. December 1779.

Göttingen. *Heyne.*

Die Novemberversammlung der Kön. Societät der Wissenschaften, in welcher zugleich der Stiftungstag der Societät gefeyert wird, fiel auf den 13. November. Die in derselben gehaltene Vorlesung des Hrn. Prof. Meisters ist schon vorhin angezeigt worden.

Nach derselben wurde in einem andern abgelesenen Aufsatz vom Hrn. Hofr. Heyne die gewöhnliche Nachricht von den merkwürdigsten Vorfällen bey der Societät gegeben. Ein Theil des Aufsatzes war der ehrenvollen, aber schmerzlichen Erinnerung an den Verlust des ehemaligen Ehrenmitglieds der Societät, Jhro des wohlhel. Hrn. geheimen Rathes von Bremer Excellenz, gewidmet;

met; sein Andenken wird in diesen Landen unvergesslich und von Tausenden auf immer gesegnet seyn. — Sonst hat der Tod uns noch einen Correspondenten, den Hrn. Anton Marani, Prof. der Arzneygelahrtheit auf der Universität Pisa, geraubet.

Das Directorium der Societät führt nun seit Michaelis der Hr. Confistorialr. Walch auf ein Jahr.

Neue Mitglieder sind in diesem Jahre, seit November 1778., aufgenommen worden: Hr. Joseph Banks, Esq. Präsident der Kön. Societät der Wissenschaften in London. Hr. Peter Camper, D. und Professor Honorarius der Anatomie und Chirurgie am Gymnasium zu Amsterdamm, Hr. Joh. Alb. Euler, Professor und Secretär der Kaiserl. Akademie zu Petersburg. Noch sind zwey bisherige Correspondenten in die Zahl der Mitglieder versetzt worden: Hr. Carl Bonnet zu Genf, und Hr. Daniel Melanderhjelm, Kön. Professor der Astronomie zu Upsala.

Zu Correspondenten hat die Societät der Zeit nach folgende ernannt: Hrn. Curt Friedrich von Schönberg; Hrn. M. Carl Friedr. Lindenburg; Hrn. Nic. Beckmann, Oberreichgräfe an der Unterelbe, und Hrn. Nathanael Gottfried Leske, Professor der Naturgeschichte und Oekonomie zu Leipzig.

Hierauf ward von den eingelaufenen Preisschriften und dem Ausspruch der Societät Nachricht gegeben; welche in dem nächsten Stücke beygebracht werden soll.

Stutt

Stuttgard. *Kreuzner.*

Euklids Data, verbessert und vermehrt von Robert Simson, aus dem Englischen übersezt und mit einer Sammlung geometrischer, nach der analytischen Methode der Alten aufgelöster, Probleme begleitet, von Johann Christoph Schwab, Professor der Philosophie an der Herzogl. Militärakademie zu Stuttgard. Bey Cotta, 1780; 260 Octavf. 12 Kupfert. Euklids Data verdienen als das Elementarbuch der geometrischen Analysis, studirt zu werden, man findet sie aber bey den wenigsten neuen Ausgaben der Elemente, selbst Barrow und Bärman haben sie nicht mitgetheilt. Die Ursache dieser Weglassung ist wohl, weil man seit Cartesens Zeiten die geometrische Analysis über der algebraischen Rechnung zu sehr vernachlässigt hat, Herigon und Henrion fügten sie noch den Elementen bey. Simson hat sie in seiner englischen Uebersetzung in Absicht auf Ordnung und Correction sehr verbessert. Den Anfang gegenwärtigen Buchs machen Hrn. Prof. Schw. Gedanken über die Analysis, wo über die Beschaffenheit und den Werth der geometrischen, ihren Unterschied von der algebraischen, wie man diese jener beizufügen hat u. d. g. sehr viel Nüchternes und Lehrreiches gesagt wird. Simsons Vorrede Marins seine weggelassen, weil sie nichts zum Verstande des Buchs beytrage. (Sie beschäftigt sich freylich nur mit Erläuterungen, eigentlich der Methode, indessen wären ihr doch ein Paar Blätter zu gönnen gewesen.) Nach den Datis folgen 30 Aufgaben, als Beispiele der geometrischen Analysis. Die Auflösungen meist von Hrn. Pr. Schw. selbst, obgleich die Aufgaben sich in andern Büchern finden. Häufig zeigt er auch, wie man
 die

die Auflösung auf Berechnung, gewöhnlich trigonometrische, bringe, doch ohne die Rechnung selbst beizufügen. Auch die Bestimmungen, unter denen die Aufgaben möglich sind. Seiner Absicht, Anfängern zu dienen, gemäß, hat Hr. Pr. Schw. nicht eben die schwersten Aufgaben gewählt; alle aber verdienen, daß sich der Lernende an ihnen übt. Artig sind ein Paar zur Lehre von den Geraden gehörig: eine gerade Linie ist der Länge und Lage nach gegeben, man sucht, wo in einer andern der Lage nach gegebenen geraden Linie das Auge seyn muß, sie unter dem größten Winkel zu sehen? In dem Punkte, wo ein Kreis, dessen Sehne die erste gerade Linie ist, die zweite berührt. Eben so, wo sich das Auge in einem gegebenen Kreise befinden muß, eine gegebene gerade Linie am größten zu sehen. Der Anhang giebt einen leichtern und kurzen Beweis des 623. Art. von Mac Laurins Meth. of Flux., woben erinnert wird, daß Mylord Stanhope diesen Satz vom Kreise auf alle Kegelschnitte erstreckt, indem er sie als perspectivische Projectionen des Kreises betrachtet. Uebungen in der geometrischen Analysis sind jedem zu empfehlen, der den Verstand zu Erfindungen schärfen, nicht bloß Rechenmaschine werden will. Man hat also Hr. Prof. Schw. für diese vortrefliche Anleitung Dank zu sagen, die man nützlich mit dem, was Hr. Prof. Zunker geleistet hat (Gel. Anz. d. J. 24. St.) verbinden wird.

Verharrt.

Halle.

Der siebente Band der Hüberlinischen Neuesten teutschen Reichsgeschichte betrifft die J. 1566. 1567. und 1568., und vorzüglich die Grundachtischen

schen und Mandelslohischen Gewaltthätigkeiten, die Nechtung des Sachsen-Gothaischen Herzogs Johann Friedrich, und deren Folgen. Bey diesen Gegenständen hat der Hr. Verf. verschiedene seltene Schriften gebraucht, von welchen er in der Vorrede Nachricht giebt. In eben dieser Vorrede ist eine ungedruckte Kaiserl. Stillstands-urkunde vom Jahre 1427., zum Beweise, daß R. Sigismund in diesem Jahre in Teutschland gewesen ist, ingleichen ein Auszug aus einem, vom Hrn. Cammergerichtsassessor Freyherrn von Harprecht übersandten, Reichscammergerichtsvifitationprotocoll des Jahrs 1567. mitgetheilt. Zu den übrigen wichtigsten Begebenheiten, die unständlich in diesem Bande vorgetragen werden, gehört der Regensburger Reichstag vom Jahr 1567., Philipp des Großmüthigen Tod, Testament und Hessische Regierungseinrichtungen, der Zwist, der über Wolfgangs, Pfalzgrafen von Zweibrücken, Zollerhöhung entstand, die Theilnehmung verschiedener teutscher Stände an des Prinzen von Conde Kriege mit seinem Landesherren, des Kaisers Maximilian II. Verstättung der protestantischen Religionsübung in Ober- und Niederösterreich, und des David Chyträus Einrichtung der Oesterreichisch evangelischen Kirche, der Religionszwist der Sächsischen Gottesgelehrten und das Altenburgische Colloquium im Jahre 1568., des Herzogs Christoph von Würtemberg, wie auch des Herzogs Heinrich des jüngern zu Braunschweig-Wolfenbüttel, Absterben, und des Herzogs Julius Zwistigkeiten mit der Stadt Braunschweig über die Huldigung. Nebenher ist bemerkt (Vorrede), Kaiser Maximilian I. 1495. habe alle Reichsregister, Lehnbücher, Briefe und Urkunden auffuchen und zwey-

fach machen, dann aber einmal zu Mainz und einmal zu Frankfurt am Mayn niederlegen wollen; daß man (ebend.) 1567. in der Reichsversammlung die Frage aufgeworfen habe, wo das Archiv des heil. Röm. Reichs sey? daß die Fürsten 1566. (S. 44) den Grundsatz gehabt, daß man die Reichsgrafen unvermerkt von Deputations- und Visitationstagen ausschließen müsse. Daß die Wetterauischen Grafen aus Sparsamkeit unterlassen haben, auf den Reichstagen zu erscheinen, und daß schon 1567. eine tägliche Umwechslung zweyer Stimmen auf dem Reichstage (Württemberg-Neuburg und Pommern) eingeführt sey (S. 285.)

Der achte Band (1779.) geht bis zum J. 1572. und enthält ausser der Fortsetzung der Geschichte verschiedener eben genannter Handlungen, die Streitigkeiten über die Erbschaft der Herrschaft Witzsch, über des Pfälzischen Churfürsten Wito Heinrichs Erbschaft, über die Herzogl. Hollsteinischen und Mecklenburgischen Gerechtsamen über die Städte Hamburg und Rostock, über die Vermählung des Fürstenadministrators zu Magdeburg und dessen Verdrängung von Sitz und Stimme auf dem Reichstage, über die Reichsstandschafft und Steuerbarkeit verschiedener ein- und ausländischer Stände, über die päpstliche Ernennung eines Großherzogs von Toskana und Rechte, Königsstittel zu erteilen, über die Mansfeldische Sequestration, und über die Erbschaft der Edlen von Pleffe. Ferner ist in diesem Bande ausführlich gehandelt von Pfalzgraf Wolfgangs von Zweybrücken Abaten in Franckreich zum Dienst des Prinzen von Condé, von der Disposition des Reichs-

caus-

cammergerichts 1569., vom Speyerischen Reichstage 1570., von den Ländertheilungen der Braunschweig-Lüneburgischen Herzoge Henrich und Wilhelm 1569., und der Sächsisch-Gothischen Prinzen 1572., vom Niederländisch-Spanischen Kriege innerhalb den Jahren 1566. und 1572., von den teutschen Hanseeverfassungen, vom Dresdenschen Synodus 1571., und von Münzverordnungen und Einrichtungen. In der Vorrede findet man Verbesserungen verschiedener älterer Hände, und Auszüge aus einigen seltenen Wechsellchriften über die Wiedereinfegung des geächteten Herzogs Johann Friedrich, und aus dem Cammergerichtsvisitationsprotocolle des Jahres 1569., von welchen jene Hr. Hofrath Lessing, dieses aber Hr. B. von Harpprecht dem Hrn. Verfasser mitgetheilt hat.

Hanau. *Reichmann.*

Seit dem Anfange vorigen Jahres ist hier eine Wochenschrift unter dem Titel: *Hanauisches Magazin*, in Octav gedruckt worden, welches, wenn es auch die Ausländer für sich nicht reichhaltig genug finden sollten, doch dazu dient, die Aufmerksamkeit auf die Merkwürdigkeiten der Grafschaft und auf die Verbesserung der Gewerbe zu erregen, und nützliche Kenntnisse zu verbreiten. Man liest hier Aufsätze, welche die Geschichte der Stadt Hanau betreffen, die auch Ausländer nicht ohne Theilnehmung lesen werden. Nicht unerheblich ist auch die Geschichte des Amtes *Wadenhausen* zu *Anfange des dreißigjährigen Kriegs*. Einige
in

in der Grafschaft noch üblichen alten Gebräuche wird wenigstens der Inländer gerne lesen. Zu den guten Aufsätzen gehört der über die Volkmenge in Hanan, und der von der Geschichte des dortigen Seidenbaues, dessen Anfang ins Jahr 1736 gesetzt wird. Man gewinnt schon seit einigen Jahren über hundert Pfund reine Seide, wovon das Pfund zu 10 bis 11 Gulden verkauft wird. Die eingerückten Beschreibungen einiger Vögel sind gut abgefaßt, so wie auch einige entomologische Abhandlungen, die den, um diesen Theil der Naturkunde so sehr verdienten Hrn. Professor Bergsträsser zum Verfasser haben.

Weder.

Halle.

Von J. J. Gebauer: Betrachtungen über Erziehung der Söhne und Töchter, aus Erfahrungen gesammelt. 1779. 186 Seiten groß Octav. Wir wollen es nicht bezweifeln, daß der Verfasser aus eigenen Erfahrungen gesammelt habe. Unterdeffen ist uns, so weit wir gelesen haben, nichts vorgekommen, was uns darauf wiese. Wohl aber mehrere Seiten hinter einander mit den fast wörtlich eingetragenen Gedanken anderer angefüllt. Ueberhaupt können wir nicht sowohl der scharfsinnigen Bestimmung und dem guten Vortrage, als den frommen Gesinnungen des Verfassers, unsern Beifall geben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 25. December 1779.

Göttingen.

H. v. W.

Die Hauptfrage auf den November d. J. war von der mathematischen Classe vorgeschlagen:

Definire leges, quas sequatur lucis, propter corpora solida transeuntis, inflexio, et quae, dum inflectitur lux, nascuntur, fasciae coloratae.

Die Gesetze anzugeben, nach denen sich die Bewegung des Lichts, das bey festen Körpern vorbeygeheth, und die dabey entstehenden farbichten Streifen richten. (Man s. Gel. Anz. 1777. 151. St. S. 1210. 1778. 146. St. 1179. S., wo die nöthigen Erläuterungen beygefügt waren.)

S s s s s s

Hc

Vascher.

Unter zwey eingelaufenen Schriften konnte die eine mit dem Motto: *Lucis natura non oculorum, sed mentis acie cernitur.* die zum größten Theil mit fremden Dingen angefüllt war, und statt Erfahrungen und daraus gezogener Schlüsse, eine bloße Hypothese enthält, nicht in Betrachtung kommen. Desto mehr Aufmerksamkeit verdiente die andere Abhandlung mit dem Motto: *Hanc ego de tenebris lucem;* sie hat vier Theile, und wir halten es für erforderlich, daß wir unsern Lesern einen Auszug aus derselben vorlegen. Sie enthält also I. Kurze Anführung der vornehmsten bisher angestellten Versuche. Hier werden Hooke, Grimaldi, Maraldi und du Tour's angeführt; Newton's Versuche aus desselben Optik, die übrigen aus Prießleys Geschichte der Optik zusammengezogen. De l'Isle fehlt, vermuthlich weil ihn Prießley an den Stellen, wo es zu erwarten war, nicht genannt hat. Er ist aber von Prießleys Uebersetzer, Hrn. Prof. Künig, 238. S. der Uebersetzung in einer Anmerkung erwähnt worden. Uebrigens fodert man ohnedem von dieser Schrift keine vollständige Geschichte. II. Des Hrn. Verf. eigene, theils nachgemachte, theils neue, Versuche. Bey denselben sah er auf richtige und genaue Abmessungen der Erscheinungen. Unter den Werkzeugen dazu waren genau getheilte Maaßstäbe. Ausführlich beschreibt er das, mit dem er das Durchdringen des Lichtkegels zwischen zwey Messerschärfen beobachtete. Sein Auge scheint vorzügliche Vollkommenheit zu besitzen. Er liest und schreibt gewöhnlich in der Weite 8 Zoll, kann aber bey gehöriger Beleuchtung wohl auf 6 Fuß weit Cicero druck lesen, und erkennt, noch vor dem Ende der Dämmerung, wenn das Gestirn der Leyer sehr hoch steht, daß der Stern

Stern s ein Doppelftern ist. Diese Schärfe des Gesichts ist ihm gleichwohl zu den vorhabenden Versuchen nicht so vortheilhaft gewesen, als man erwarten sollte. Als er die farbichten Streifen, welche ein Haar, eine Schweinsborste, eine Näh- nadel u. d. g. gab, zu messen anfieng, fand er Alles in der Nähe, in der ihm die Gegenstände am deutlichsten zu seyn pflegen, so unendlich, daß die Gränzlinien auf $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ der ganzen Breite eines solchen Streifens unbestimmt waren. Am meisten wundert er sich über Newtons Abmessung der dunkeln Zwischenräume zwischen den farbichten Streifen, denn was Er immer für Körper in den Lichtkegel setzte, so ward er, außer des weissen Lichtes, lauter farbichte Streifen gewahr, und nur zwischen sie, gleichsam hineingedrungen, eine Art eines tieffarbichten Streifen, sonst keines eigentlichen Zwischenraums. Beständig hat er die Licht- und Farbenstreifen, die einen in den Lichtkegel gesetzten Körper begleiten, in folgender Ordnung gesehen. Weißes Licht, blaßgelb, orangengelb, und röthlich, ganz schmal, darauf, der kennbarste Streife, der aus Roth, Schatten, Violet und Purpur gleichsam zusammengesetzt schien, nach diesen, blau, wieder weiß, gelb und röthlich, mit Violet ganz dunkel, als das Kennbarste des zweyten Streifen; blauticht, weiß und wieder roth dunkel und violet, das Kennbarste des dritten. Etwas anders beschreibt er die Ordnung bey dem Durchströmen des Lichts durch eng an einander stehende Messerssärfen. Die Gränzen der Farben waren freylich auch hier noch so unbestimmt, daß sich bey dem Abmessen der Coordinaten der Hyperbeln, welche zwischen den Messerssärfen enthalten, noch sehr viel Willkührliches ein-

mischen konnte; Daß es wahre Hyperbeln wären, versicherte er sich nur dadurch, daß er aus den so gut als möglich gemessenen Coordinaten Hyperbeln zeichnete, sie mit den darauf fallenden Streifen verglich, und eintreffend fand. Mehr Beschreibungen, die sich beim Abmessen der Streifen ereigneten. Er ließ das Licht durch eine runde Oeffnung von $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser auf eine Nähnadel $2\frac{1}{2}$ Fuß von der Oeffnung fallen, den Schatten hing er in Entfernungen von $2\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{2}$ Fuß unterschieden, auf. Die Verhältnisse der Entfernungen des Schattens stimmten mit den Abständen der Streifen so wenig überein, daß der Verf. schloß, die Strahlen, welche Streifen gleicher Farben bilden, seyen nicht in allen Entfernungen dieselben. Wenn das Sonnenbild, in welchem sich der Nadel Schatten lagerte, der Nadel näher war, folglich bey stärkerm Lichte, brachten nur weiter vom Rande des Schattens entfernte Strahlen eben die Farbenstreifen hervor, die von solchen Strahlen, welche näher am Schatten der Nadel vorbeigingen, bey schwächerem Lichte würden entsanden seyn. Unterschiede der Stärke des Lichts hängen mit Veränderungen der Verhältniß der Streifen zusammen, und davon rühren viel Anomalien her, zu denen noch Veränderung der Sonnenhöhe, der Durchsichtigkeit der Atmosphäre, des Auges bey langfortgesetzter Betrachtung, selbst Beschaffenheit des Zimmers etc. das ihrige beytragen. Und so schienen Abmessungen der so veränderlich und ungewiß begrenzten Farbenstreifen nicht ganz der Weg zu seyn, auf dem man die Natur bey diesem Gegenstande erforschen könnte, wie denn Newton selbst seine Verhältnisse nur als beynahe wahr angiebt. Als besonders merkwür-

dige

dige unter den ihm eigenen Versuchen beschreibt er, was sich gezeigt, wenn er gegen den Schatten einer Nadel das Sonnenbild im verfinsterten Zimmer anrücken lassen, den Strahl bey hinter einander gestellten Messerscharfen vorbegehen lassen, das Farbenbild von einem Prisma oder auch nur ungespaltenes Licht durch den Zwischenraum von Messerscharfen betrachtet. III. Folgerungen aus seinen Versuchen sind: Das Licht werde bey allen Körpern gebogen, auch bey Wassertropfen; bald vom Körper weg, bald gegen ihn, der Winkel, um den es sich beugt, oder vielmehr wie Kometenschweife ausbreitet, komme unter andern auch auf die Schärfe oder den Winkel der Flächen an, an denen es gebogen wird, lasse sich, wenn der letztgenannte Winkel nicht so gar spitzig ist, wohl bis auf 30 Grad bringen, Strahlen, die entfernter beym Körper vorbegehen, werden mehr gebogen, als nähere; die beugende Kraft wirkt ungleich auf die Lichttheilchen unterschiedener Farben, mehr auf die minder brechbaren, als auf die übrigen. Wenn der von einem Körper gebogene Strahl noch ganz vereinigt in einem andern Beugungsraum fällt, so werden Ablenkung, Farbenzerstreuung, Strahlenverbreitung vermehrt, d. i. die Wirkung der Beugung wird beträchtlicher. Newton kannte nur drey buntfarbichte Streifen, der Hr. Verf. hat ihrer mehr wahrgenommen, und folgert daraus, die Wirkungssphäre, in welcher das Licht gebogen wird, erstrecke sich weiter, als Newton aus seinen Versuchen schloß. Die beugende Kraft wirke von jedem Punkte eines Körpers aus sphärisch, und diese Wirkungssphäre sey so beschaffen, daß nach einem stetigen Gesetze die Kraft, das Licht ein-

§§§§§§ 3 wärts

wärts zu beugen, mit der Kraft, es auswärts zu beugen, abzuwechseln. Dieses Gesetz stellt sich der Hr. Verf. so vor, wie Boscowich das für die von ihm angenommene Abwechslungen anziehender und zurückstößender Kraft nach den Entfernungen angegeben, und glaubt III. Eben diese Theorie des Boscowich sey auf die Beugung anzuwenden.

Der Hr. Verf. hat allerdings mit viel Scharfsinnigkeit und Beobachtungsgeiße bey der vorgegebenen Frage so viel geleistet, daß die Societät ihm den Preis von 50 Ducaten zu ertheilen für billig gefunden hat; welcher ihm auch in der feyerlichen Versammlung am 13. November feyerlich zuerkannt worden ist. Die Societät wird indeß auch erinnern dürfen, daß eines und das andere, was selbst im Ausdrucke ihrer Frage besündlich, dieser Beantwortung mangelt. Daß der Hr. Verf. den de l'Isle nicht gekannt hat, wäre in Absicht auf die bloße Litteratur sehr verzeihlich. Aber Bekanntschaft mit diesem in der Frage ausdrücklich genannten Naturforscher wäre nicht nur wegen unterschiedener merkwürdigen Gedanken desselben, sondern auch deswegen dem Hrn. Verfasser zu wünschen gewesen, weil de l'Isle doch ziemlich viel gemessen hat, Er aber, der ausdrücklichen Forderung der Frage, Abmessungen mitzutheilen, größtentheils durch die Unmöglichkeit derselben ausweicht. Man dünnte auch wohl mehr Mannigfaltigkeit seiner Versuche, z. E. nicht nur mit Sonnenlichte, sondern auch mit Kerzenlichte; das Licht an allerley Körper hinstreichen zu lassen, nicht nur um zu wissen: ob, sondern auch: wie viel es sich beuge, ob Dichte der Materie? Lichtmagnetismus? u. d. g.

eint

einigen Einfluß auf die Größe der Beugung haben. Vielleicht hätten auch die scharf begränzten Schatzen, die das Sonnenmikroskop wirft, wenn die Gegenstände weggenommen sind, einige Betrachtung verdient. Einfluß der Beugung auf scheinbare Größen war ausdrücklich in der Frage erwähnt, und ist hier gänzlich übergangen.

Die Societät kann wohl wünschen, daß ein Mann, der gezeigt hat, wie viel er leisten könne, auch in dem Angeführten mehr geleistet hätte, sie hofft selbst dergleichen künftig noch von seinem Eifer und seiner Geschicklichkeit. Daß übrigens einer Schrift den Preis ertheilen nicht heißt, an allen ihren einzelnen Sätzen Theil nehmen, versteht sich von selbst.

Nach Eröffnung des versiegelten Zettels erhellte, daß der Verfasser der gekrönten Schrift war: Herr Johann Nepomuk Fischer, abjungirter Astronom, und Professor der Mathematik auf der Churfürstl. Bayerischen Universität zu Ingolstadt.

Leipzig. *Fischer.*

Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. Fünfte Abtheilung; in der Dykischen Buchhandlung 1780; 154 Octavseiten. Einige Gedichte auf den Frieden werden mit allgemeiner Theilnehmung gelesen werden. Gleims Lied eines preussischen Grenadiers, nach dem Bombardement zu Neustädte, erscheint aus einer vom Verfasser veränderten Abschrift. Zingals Sieg über den Geist

Geist Heda, nach Litan von Kretschmar. Ein Paar Gedichte von Michaelis, mit dem Wunsche, daß Gieim die Sammlung herausgeben möge. Klopstock auf die Kritik, die schweigt. Dem Fräulein von Hag * * möchte man oft Langerweile wünschen, wenn Sie allemahl aus Langerweile Verse machte, in denen so viele Natur geschildert, und so gut gedacht ist. Es ist wohl Hoffnung, den Wunsch erfüllt zu sehen, denn mit dem Geiste muß Sie oft Langerweile in ständemäßiger Gesellschaft haben. Rührend und erhaben ist D. D. Lied bey'm Grabe seiner Mutter. Einige Sinnaedichte von Kästner. Ein Paar profaische Aufsätze, Fragmente von Farcen. Der blinde Apoll, oder eigentlich in einen blinden Bettler verkleidet. Man erräth aber nicht, warum er sich so verkleidet hat, noch den Zusammenhang dieser Verkleidung mit den beschriebenen Aufsätzen, eigentlich Caricaturen, bey denen Einem wohl Horazens *libertas in vitium excidens* einfallen kann. In einem andern Fragmente, vier Narren auf einem Flecke, kommen gleichwohl nur zweene zum Vorschein. Der Dialog in beyden Fragmenten ist gut; von ihnen als Schauspielen zu urtheilen, wäre unhöflich. *Incivile est, nisi tota lege perspecta, judicare*, sagt Celsus l. 24 de LL. Scilicet et long. confu. Aber nur solche abgeriffene Stücke vorlegen, heißt das nicht: die Leser zum Besten haben? Aus einer Sammlung aber darf man nur einige Stücke als Proben anführen, daß viel Gutes darinnen ist. Und so wird Gegenwärtiges vom Taschenbuche zulänglich seyn.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 27. December 1779.

Göttingen. *Heyne.*

Der andere auf den November ausgesetzte Preis, von zwölf Ducaten, war für die Beantwortung einer schon vorher auf den November 1778. aufgegebenen und jetzt wiederholten Oekonomischen Frage vom landwirtschaftlichen Handel bestimmt. Es war nemlich verlangt:

Der gründlichste, vollständigste und deutlichste Unterricht vom landwirtschaftlichen Handel; oder Unterricht, wie die Landwirthe bey dem Verkaufe ihrer gewonnenen Producte, und bey dem Einkaufe der zur Landwirtschaft nöthigen Waaren, am vernünftigsten und vortheilhaftesten zu verfahren haben.

Ltttttt

Die

Die Wichtigkeit der Frage scheint mehreren Personen von Einsicht eingeleuchtet zu haben. Die Societät hat das Vergnügen gehabt, mehrere recht gute Aufsätze zu erhalten, aber keinen, der auf eine vorzügliche, sich sofort auszeichnende, Weise den Lesenden und Prüfenden die Entscheidung erleichtert hätte. Das Urtheil der Mitglieder der Societät blieb also bey derjenigen Abhandlung stehen, welche zwar ein wenig weit ausholte, und sich nicht überall der Kürze befleiß, aber doch an Plane und Ordnung, Richtigkeit der Begriffe und Vollständigkeit, und an Kenntniß nicht bloß von der Landwirtschaft, sondern auch von den andern Gewerben und ihrer Policy, vieles vor den übrigen Schriften voraus hatte, und in diesem Betracht allerdings des Preises würdig schien. Diese Abhandlung war mit dem Motto aus dem Ebersfelderfeld: He that buys the least and cheapest and sells the most and dearest, must always have the most money. bezeichnet. Nach Eröffnung des versiegelten Zettels fand man den Namen des Verfassers: Jonas Christian von Ketzberg, Mitglied der Königl. Landwirtschaftsgesellschaft in Jelle, und gegenwärtig Secretär der Dänischen Güterangelegenheiten des nunmehrigen Hrn. geheimen Kammerraths von Harbenberg-Reventlau in Hannover. Die Schrift wird vom Verfasser selbst dem Druck übergeben werden.

Gmelin.

Erlangen.

Von Hrn. Eppers Schmetterlingen haben wir das neunte, (von 1779.) mit welchem der erste Theil mit der Platte L. und dem Bogen Ccc geschlossen ist, das zehende, (von 1778.) mit welchem der zweyte Theil anfängt, das eilfte und zwölfe

zwölfte Heft, (von 1779.) in welchem die Anzahl der Platten bis XVIII. und die Anzahl der Vögel bis K geht, nachzuholen. In dem neunten Hefte, welches noch lauter Tagfalterlinge in sich begreift, kommen eine Spielart der Mära, der Tiresias, der Glanzflügel, die Raupe des Seigelvogels, der Polyphemus und eine Spielart desselbigen, abgebildet vor. In der zugleich mit ausgegebenen Vögel sind nicht nur diese, sondern auch viele, deren Abbildungen bereits längst heraus sind, genau beschrieben, ihre Synonymien berichtigt, und so auch darinn die Geschichte der Tagfalterlinge geendigt. Im zehenden Hefte ist das Glanzauge, der Zahnflügel, der Lindensauger, der Aleandervogel, der Bindenschmetterling und der Hartiegelvogel, alle mit der Raupe, die meisten noch überdies mit der Verwandlungshülse vorgestellt. Im elften kommen der Lobtenkopf, der Traubenecker, der Elephantenrüssel, die Schweinschnauze, der Wolfsmilchvogel und der Trauerpfeilschwanz vor; in den zugleich mit diesem Hefte ausgegebenen Vögel hat Hr. E. allgemeine Betrachtungen über dieses Geschlecht des Abendfalterlings und seine Eintheilung angestellt; auch die vier ersten in dem zehenden Hefte abgebildeten Arten genau beschrieben. Im zwölften Hefte sind der Laubenschwanz, der Hummelschmetterling, der Bienschmetterling, der Mädenschmetterling, der Fensterflügel, der Schnackenschmetterling, der Steinbrechschmetterling (so wie die Schmetterlinge im eilften Hefte, mit Raupe und Verwandlungshülse) die Ringelmotte, der Rothringel, der Caspfer, der Wäldsvogel und der Laubenhais abgebildet; die Beschreibung in den zugleich mit ausgegebenen Vögel geht nur bis auf den Lobtenkopf, der auf der siebenten Platte im XL Hefte

abgebildet ist. Bis jetzt hat Hr. E. nur Europäische Arten beschrieben.

Virepner. Breslau.

Vollständiger Unterricht vom Gebrauch der künstlichen Himmels- und Erdkugel, nebst einer vorläufigen Erklärung der ersten Gründe der Geometrie, und Einleitung in die sphärische und theodrische Astronomie; bey Korn dem ältern, 1779; 328 Octavseiten. Der Verfasser ist Hr. Professor Scheibel; die Absicht, Anfängern so viel Unterricht zu geben, als genug seyn kann, wenn sie keinen Beruf haben, in der Mathematik weiter zu geben, ihnen aber, wenn sie höhere Lehren nachgehends lernen, wenigstens keinen Anstoß giebt. Aus der Geometrie mußte, was zur Kugel gehört, beygebracht werden, weil es bey dem gewöhnlichen Vortrage fehlt, wo man nur auf Zeichnen und Feldmessen sieht. Figuren aber sind so wenig hier, als bey dem ganzen Buche. Der Lehrer soll sie zur Erläuterung beybringen. (Allerdings muß der Lehrer diesen Vortrag nicht nur durch ebene Figuren, sondern auch durch körperliche Modelle erläutern. Würden indessen Figuren bey dem Buche dem Lernenden nicht die Wiederholung erleichtern? Es ist von ihm nicht zu fordern, daß er Alles sogleich im Gedächtnisse behalten soll, und da ihm hier gerade nicht anhaltende Beschäftigung mit der Mathematik zugemuthet wird, so wird er sich schwerlich die Figuren selbst zeichnen. Vielleicht hat das Gesetz der Sparsamkeit Figuren verboten.) Hr. Prof. Scheibels gründliche und tiefe Einsicht in die Astronomie setzte ihn in Stand, was hier zu seiner Absicht gehörte, Anfängern in einer lehrreichen Kürze zu-

zugleich faßlich und doch vollständig abzuhandeln. Begreiflich kömmt das Eigene in dieser Schrift nur auf Ordnung und Verbindung bekannter Lehren an. Hr. Sch. zeigt auch, wie man sich durch eine neuere Himmelskugel die poetischen Auf- und Untergänge verständlich machen könne. Man darf nur auf der Kugel einen Punct bezeichnen, wo der Stern vormahls gestanden hätte, die Pole der Kugel auch für die damahligen Weltpole genommen. (Dieses an sich richtige Verfahren möchte nur der Kugel nicht gar zu vortheilhaft seyn, wenn die Stelle etwa mit Kreide, Bleystift u. d. g. bezeichnet würde. Es diene auch nur für einen Stern; für mehrere wiederholt, wäre es so viel, als in eine Charte vom jezigen Deutschlande, des Lacitus Germanien gezeichnet. Wie man zur alten Geographie eigene Charten hat, so wäre auch den Philologen eine aratische Himmelskugel dienlich.) In einer Anmerkung beyrn 132. S. zeigt Hr. Sch., wie man durch eine leichte Vorrichtung an den Polen der Elliptik, das Vorrücken der Nachtgleichen darstellen könnte. (Aber für eine entfernte Zeit die erwähnten Auf- und Niedergänge darzustellen, möchte das nicht zureichen, Lohwig bestimmte dazu bey seinen Kugeln einen frenlich mehr zusammengesetzten Mechanismus.) Hr. Sch. wendet diese Aufgaben auf einige Stellen der Dichter an, z. E. Dvids Fast. II; 75; 76; und erinnert, daß, was da vom Löwen gesagt ist, gar falsch sey. (Dvid hat den Untergang der Leyer am Abend, und des Löwens am folgenden Morgen zusammengeßt, ohne die Arten dieser Untergänge zu unterscheiden. Man s. Neue philol. Biblioth. II. B. 1. St. 9 S.) Eine neue kritisch = astronomische Prüfung hieher gehöriger Stellen der Alten und des darüber gesagten,

Lttttt 3 wä-

wäre nach Hrn. Prof. Sch. Gedanken gar nicht überflüssig.

Feder. Hamburg.

Dem Verfasser und in Commission bey C. F. Bohn: Robinson der jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder von J. G. Campe. 288 S. Octav. Hrn. Wetzels Robinson hat Recensent noch nicht gesehen, und kann also nicht vergleichungsweise urtheilen. Aber für die pädagogischen Absichten, um welcher willen dem Rousseau der alte Robinson so wichtig war, scheint uns der gegenwärtige recht gut. Um das Ideal, das sich Rousseau, bey nicht ganz richtiger Erinnerung an die Geschichte des Robinsons, dachte, wirklich zu machen, hat Hr. C. viele Veränderung mit derselben vorgenommen, vieles hinzugesetzt und anders vertheilt. In der ganzen Periode, die dieser erste Theil enthält, besitzt Robinson nicht ein einziges Hülfsmittel der Europäischen Künste; sondern muß alles durch seine Hände, sein Nachsinnen, und solche Zufälle erlangen, wie in der Geschichte der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechtes sich eräugnen. In der zweyten Periode soll ihm der Beystand eines andern Menschen, und in der dritten erst der Besitz Europäischen Kunstproducte zu Theil werden. Wenn der Verfasser bloß das Vergnügen der Kinder, und noch mehr, wenn er Zeitvertreib erwachsener Romanenleser zum Zweck gehabt hätte: so hätte freylich die Erzählung anders angelegt, nicht so oft durch Unterredungen unterbrochen, und es hätten insbesondere wol auch die geistlichen Gesänge wegleiben müssen. Aber da gots

tesfürchtige, kindliche, menschenfreundliche und gefellige Gesinnungen zu erwecken und zu stärken Hauptziel des Verfassers war: so ist seine Anlage und Ausführung gewiß vortreflich. Fürs Vergnügen und die Unterhaltung der Kinder ist dabey noch genug gesorgt. Die Gesellschaft, in welcher die Geschichte des Robinsons erzählt, und durch Unterredung unterbrochen wird, ist eine zwar nicht idealische, aber nachahmungswürdige häusliche Gesellschaft, mit der nicht ganz verdorbene Kinder bald sympathisiren. Wir hoffen, der Verfasser wird viele Ermunterungen zur Fortsetzung erhalten.

Berlin. *Heder.*

Im zweyten Theile des Elementarbuches der lateinischen Sprache, welcher nun nebst den Kupfern zum ersten Theile in unsern Händen, und 314 Seiten stark ist, findet sich erstlich ein Auszug aus der biblischen Geschichte von Erschaffung der Welt bis zum Tode Salomo's, in Kinderlatein, mit der deutschen, etwas freyen, Uebersetzung zur Seite. — S. 192. Darauf Reden des Moses und Josua ans Volk, ohne Uebersetzung. Endlich von S. 237 an die im ersten Theil noch zurückgebliebenen Regeln der Etymologie und Syntax mit Beyspielen, mehrentheils solchen, die aus den vorhergehenden Aufsätzen genommen sind; in welchen auch schon durch Zahlen auf diese Regeln verwiesen ist. Der Verf. bestimmt diesen Theil zum eigenen Gebrauche solcher Kinder, die Lust zum Latein genug, um es für sich selbst zu treiben, und keine bessere Hülfe durch Anführung eines lebendigen Lehrers haben. Unter dieser Voraussetzung — die aber viele

vielleicht nicht oft realisiert werden dürfte — hat er seine Einrichtung abermals gut getroffen.

Beckmann. Hannover.

Die Schmidt'sche Buchhandlung hat mit verzeßter Jahrzahl 1780. drucken lassen: *H. C. C. Hölcher's, Past. Prim. zu Springe, Erfahrungen von der Bienezucht.* 8 B. in Oct. Es sind einige Aufsätze, welche bereits den Liebhabern der Bienezucht aus dem Hannov. Magazin 1766 bekannt sind, welche der V. nur mit wenigen neuen Anmerkungen bereichert hat. Sie handeln von den Bienenwohnungen, von der Wartung der Bienen, von ihrer Nuzung, von Raubbienen, von Krankheiten dieser Insecten und von einigen noch unausgemachten Sägen der Bienezucht. Alle beweisen die Aufmerksamkeit, die der V. bey seinen dreyßigjährigen Erfahrungen angewandt hat. Die Staude, welche er S. 5 Spröghern nennt, ist vermuthlich die Zaunkirsche, *Lonicera xylosteum*, die keinesweges den Lehrern der Bienezucht unbekannt geblieben ist; man sehe z. B. Gleitsch's Betrachtung des Bienenstandes S. 174. Wer Provinzialwörter der Bienezucht sammeln wollte, würde in diesen Werken eine reiche Erndte finden. Die Schwarmstücke werden nicht gebilligt, weil sie nur schwache Schwärme liefern. Des Töbden der Bienen, die nicht von eigenem Futter ernährt werden können, rechtfertigt der V. durch Gründe, die bey den Praktikern mehr als alle Declamationen gelten werden. Wahr ist es, daß sich eine Weise angeben läßt, wobey man die Bienen erhalten kan; aber wahr ist es auch, daß sie für den, der die Bienen nicht zum Vergnügen, sondern zur Nuzung hält, zu kostbar in der Anlage, und zu umständlich in der Wartung ist.

quid inde elici possit quod utilitatem aliquam in re nostra metallica habeat?

Wie waren die Bergwerke bey den Alten eigentlich beschaffen und eingerichtet? und läßt sich nicht, nach angestellter Vergleichung derselben mit den unsrigen, zum Vortheile des Bergbaues und der Hüttenwerke in unsern Zeiten irgend etwas von den Alten lernen?

Die zu der Frage nöthigen Erläuterungen wurden auch damals schon beygefügt. (f. Gel. Anz. 1778. 146. St. S. 1180. Commentationes ad a. 1778. praef. p. X. XI.)

Vaeplner. Aber auf den November 1781. wird eine neue Frage von der physischen Classe jetzt zum erstenmal bekannt gemacht:

Alcali mineralia et lixiviosum, suntne specie diversa, an sola varietate? Si specie non differunt, quaeritur: an possit additamento aliquo lixiviosum mutari in mineralia? Quod qui effecerit, plurimum videtur profuturus iis, qui sal humorem ex aëre attrahens coquant.

Sind mineralisches Alkali und Laugensalz als Arten oder als Varietäten unterschieden? Wenn etwa das letzte statt fände, ließe sich nicht, durch etwa einen Zusatz, Laugensalz in mineralisches Alkali verwandeln? Dieses würde für die Salzsiederer wichtig seyn, die jezo nur sogenanntes schmieriges Salz zuwege bringen können.

Auf jede der beyden Fragen ist ein Preis von 50 Ducaten gesetzt: die Preisschriften müssen auf dem

dem gewöhnlichen bekanten Fusse, und vor Ablauf des Septembers jedes Jahrs, eingeschickt seyn.

Wir gehen nunmehr zu den Aufgaben ökonomischen Inhalts fort. Vorhin ist schon folgende Frage vorgelegt und aufgegeben worden: (Gel. Anz. 1779. 99. St. S. 794.)

Auf den Julius 1780.

Es soll gezeigt werden, welches Verhältniß zwischen den verschiedenen Theilen der Niedersächsischen Landwirthschaft (nämlich zwischen dem Pflanzenbau und der Viehzucht, und den einzelnen Theilen von beyden) sowohl für den Staat, als für die Landwirthe das vortheilhafteste sey?

Eine andere Frage auf den November 1780. ward in der gedachten Versammlung das erste Mal bekant gemacht:

Auf den November 1780.

Die besten Mittel zur Einführung der Stallfütterung in Niedersachsen; sowohl diejenigen, welche die Polizey dazu gebrauchten Fan, als auch die, welche die Landwirthe selbst anzuwenden haben.

Auf den Julius aber 1781.

Welches sind die schicklichsten und zugleich einträglichsten Arbeiten für Zucht- und Werkhäuser in Niedersachsen.

Auf jede Frage ist eine Preismedaille von zwölf Ducaten angesetzt. Die Schriften müssen
uuuuuu 2 nach

nach der gewöhnlichen Einrichtung, die einen vor Ausgange Septembers, und die andern vor Ende des Mayes eingeschickt werden.

Frankfurt an der Oder und Meiningen.

Der Plan unserer Anzeigen gestattet uns nicht, die vielen Predigtsammlungen, und noch weniger die Entwürfe und einzelnen Predigten, welche herauskommen, und uns zugesandt werden, zu recensiren. Wir nehmen daher jezo zwei solcher Sammlungen zusammen. — Zu Frankfurt hat Hr. Carl Sam. Progen, Kön. Preussischer Feldprediger, Feldandachten und Predigten für Kriegerleute, im Feldzuge 1778 gehalten, herausgegeben. Der Hr. Verf. benützt bei diesen Feldpredigten jede Gelegenheit, welche der Anblick der offenen Natur unter solchen Umständen darbeut; und sucht seine Krieger mit dem Heldennutze, Wehthollen und der Freudigkeit ächter Christen zu erfüllen. Gäbe er seinen Vorträgen mehr Sacherreichtum, Gründlichkeit und Plan; und särete er seine Zuhörer mehr zu der Quelle der Religion; so würden seine Predigten zu den recht guten gehören. Z. B. S. 7 über die edle Fassung des Christen bei der Aussicht in eine ungewisse Zukunft; spricht der Hr. Verf. einmahl von dem, worauf sie sich gründet, und zweitens, wer auf sie rechnen kan: also von dem, was die Hauptsache hier ist, gar nicht. Hin und wieder fehlt auch dem Ausdrücke Korrektion, (z. B. S. 8, seine von ihm habende Kenntniß; S. 10 binan Flämen) das Periodische: sonst würde der Vortrag klärer und faßlicher seyn, als er es jezo ist.

An dem zweiten der genannten Orte hat man Wilhelm Laaets, ehemaligen Predigers zu Genf, Predigten über verschiedene wichtige Gegenstände, aus dem Französisch. übersezt von Joh. Ad. Emmerich, 1778; 424 S. in Octav, herausgegeben. Sie sind nach der unter den Engländern und Franzosen herrschenden Methode gemacht: mehr philoepäische Betrachtungen, als christliche Religionsvorträge. Der Stil neigt sich sehr zur Französischen Manier; welche Amplificationen, Ausrufungen, Circumfutionen, Antithesen, Gemeinplätze, und gewisse Floskeln liebt.

Leipzig. *Raepler.*

Kosmologische Unterhaltungen für die Jugend. II. Band; von den auf der Erde sich ereignenden Phänomenen. 560 Octav. 14 Kupfert. Den Anfang machen unter der Aufschrift: Fragment, Gespräche Philaeths, mit seinen beyden Schülern über die Unsterblichkeit der Seele und sich darauf beziehende Pflichten. Der eigentlich physischen Unterhaltungen sind 16; ihre Gegenstände zeigt schon der Titel an. Die ersten betreffen Materie und Bewegung. Wie unter den enastischen Perreuterkünsten, die an unterschiedenen Orten sind gezeigt worden, der schiefe Stand auf dem Sattel möglich ist, wird aus der Schwungkraft erklärt, welche den so stehenden aus dem Kreise, in dem das Pferd gallopirt, werfen würde, wenn er vertical stünde. Daß Wasser, wenn es zu Eys wird, geschmolzenes Eisen, wenn es fest wird, mehr Raum einzunehmen scheinen, wird daraus hergeleitet, daß die Theilchen dieser Materien große Lücken zwischen sich lassen, die

uuuuuu 3 eis

eigentlich nicht mit zum wirklichen Raume, den diese Materien einnehmen, zu rechnen sind; dieser Raum vermindert sich. Bey den Gläströpfen stellt sich Philaethes Fäden vor, die der Länge nach hingehen, und sich im Schwanze vereinigen. Sie sind sehr stark gespannt, und wenn sie bey dem Abbrechen des Schwanzes noch stärker gespannt werden, so bekommen sie Erschütterungen, durch die Alles aus einander fällt. (Daß die Springbläschen nur zu Bononien verfertigt würden, ist aus ihrem Namen zu viel hergeleitet, der Recensent hat welche von der Mündener Glashütte gehabt.) Jede Glasmasse geht aber, wie richtig bemerkt wird, nicht zu diesen Dingen an. (Es wurden, wenigstens sonst, in Münden keine Gläströpfen gemacht.) Bey den Luftpumpen wird erinnert, die mit liegendem Cylinder machten das Vacuum reiner, als die mit stehendem, weil der letztern Ventile leicht wandelbar würden. (Zu einem sehr vollkommenen Versuche müssen sie gleich neu gemacht werden, und das ist so gar schwer nicht; zu den gewöhnlichen, die man etwa in Collegiis zeigt, dauern sie lange genug. Sie sind nicht so beschaffen, wie sie hier die Figur vorstellt, als wenn es Plumpenventile von schlechterer Art wären. Daß die Luftpumpe mit dem Hahne zu einer reinen Ausleerung viel unfähiger ist, folgt aus dem nothwendigen Abstände, zwischen Hahne und Cylinder. Wie kann Philaethes sagen, die stehende Luftpumpe sey nicht sonderlich zu achten? da die Luftpumpe mit Ventilen von allen jezigen Naturforschern gebraucht wird; die mit dem Hahne braucht nur, wer eine dergleichen alte hat, und kein Geld an eine bessere wenden will.) Den

25. Dec. 1778 stand das Barometer zu Leipzig 28 pariser Zoll und beynahe 7 Linien, der höchste da beobachtete Stand; der niedrigste eben so seltsame, ist 26 Zoll und etwa 8 Linien. Den Schluß macht die älteste Geschichte der Erdkugel. Wahrscheinlich sey der Erdball von der Sonne ausgeworfen worden, weil seine Materien und der Sonne ihre entgegengesetzte Electricitäten hatten. Und so wird eine Vorstellung gegeben, wie es bey den Schöpfungstagen zugegangen seyn, und die Erde ihre jezige Beschaffenheit erhalten haben könnte. (Der Rezensent gesteht, daß er Carl und Amalien lieber mit einem Feenmärchen unterhalten hätte, als mit einem solchen, noch so scharfsinnig ausgedachten, physischen Romane, dergleichen man ohnedem schon mehr als zu viel hat. Denn vom Feenmärchen hätten sie nichts geglaubt, als die Moral, die es etwa sinnlich machte, aber solche philosophische Märchen scheinen eine Zeitlang sehr wichtige Wahrheit zu seyn, lehren keine Moral, und zwingen nach dem System ihres Erfinders, Stellen der Bibel, von denen man ohne Nachtheil bekennen könnte, daß man sie nicht völlig versteht. Man kann indessen diesen Theil von Hrn. Dr. Wünsch Werke nur als eine Auszierung ansehen; der wesentliche ist seiner Absicht sehr wohl gemäß, jungen Leuten die wirklichen Naturbegebenheiten und derselben Anwendung zum menschlichen Nutzen, richtig und mit zulänglicher Vollständigkeit bekannt zu machen. Auch die Menge sauberer Figuren ist dazu sehr dienlich. Unter das Pyrometer wären wohl richtiger Lampen gezeichnet worden, als brennendes Holz.) Die Titeloignette zeigt
eine

1270 Östt. Anz. 158. St., den 30. Dec. 1779.

eine Straffe bey Nacht mit Leuten, die einen Nordschein betrachten.

Heyne.

Druckfehler.

Öst. Anz. 71 Stück. S. 569 Z. 4 von unten. Der Russische Generalleutenant und Generalfeldmarschall muß heißen: und Generalquartiermeister.

Die Militairchargen folgen also im Russischen Reich: 1. Generalfeldmarschall. 2. Generalen Chef. 3. Generalleutenant. 4. Generalmajor. 5. Brigadier. 6. Oberst u. s. w. Generalquartiermeister hat den Rang als Generalmajor, der auch bis Generalleutenant steigen kan; er steht allemal unter den Befehlen des Commandeurs der Armee, und muß dessen Lager abstecken, auch die Charten der Märsche ic. verfertigen, wozu er viele vom Genera ltab unter sich hat. Hr. v. Baur hat nur den Feldzug von 1770 und den ersten Theil des 1771. Jahres in der Armee unter den Befehlen des Grafen von Romanow Sadowascht Erlauchten beyge wohnt; in den folgenden Jahren ist er gar nicht bey dem Kriege gebraucht worden.

S. 570. Z. 3. von unten auf: Jimire. Im Wallachischen heißt es Jenuu.

S. 571. Z. 4. von unten auf: Bukarest liegt nicht in der Moldau, sondern in der Wallachen; also muß es heißen: Kibrit in der Wallachen zu Bukarest. Eben das. Die Ziffern treiben auch die Russk. 1144 S. 13 statt praemotions lies praenotione.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbezogen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

mische Museum beehrt worden, das ihr eben so rühmlich, als schätzbar ist. Es besteht in einer sehr vollständigen Sammlung der Sibirischen Marmorarten; der noch einige Medaillen beygefügt sind, insonderheit diejenigen, welche auf die verschiedenen Stiftungen der regierenden Kayserin Maj. geprägt sind.

Durch diesen Zuwachs, und durch die auch dieses Jahr erfolgten sehr beträchtlichen Hebersehbungen des unns so sehr verdienten Herrn Etatsraths Baron von Alsch hat unsere Universitätsbibliothek und unser akademisches Museum sowohl an Naturalien als an Russischen und andern ausländischen, insonderheit Türkischen Münzen, auch an Russischen Büchern und Kupferstichen, an verschiedenen Türkischen, Tatarischen und Sinesischen Seltenheiten, Kamäichen Heiligthümern, eine sehr merkwürdige Sammlung erhalten. Unsere Münzsammlung enthält durch diese von uns so dankbar verehrte Freygebigkeit, auffser den ehemals oder jetzt gangbaren Russischen Münzen, die schöne Folge aller Beherrscher Russlands seit Rurich bis auf die Kayserin Elisabeth, in Silber, von einem sehr schönen Gepräge; und die Sammlung der Gedächtnißmedaillen sowohl auf merkwürdige Vorfälle als auf berühmte und große Personen in Russland. Man geräth in Verwunderung über den Fortgang der Kunst in Petersburg, und insonderheit über die Stufe der Vollkommenheit, zu welcher die Kunst des Stempelschneidens gebracht ist. Den Begriff, den man sich sonst aus des Figaud Tiregale Medailles de Russie davon machen kan, ist sehr unvollkommen. Dieß Werk ist überdieß voller Fehler.

So sagt er, Peter der Grose sey in Moskau gestorben; da doch bekannt ist, daß er in St. Petersburg sein Leben geendigt hat. Die Legende auf den Revers der Krönungsmedaille der Kaiserin Anna übersetzt er: par la grace de Dieu, par la naissance, et par la nation; allein der Verstand vom Russischen ist: durch Gott, Geburt und diese, nämlich, die drey dort vorgesezten christlichen Tugenden.

Stockholm.

Murray.

Hesselberg hat 1779. in gr. 8. anf 144. Seiten gedruckt: *Florae Scandinaviae Prodramus* — au-
 Eore ANDREA IOHANNES RETZIO Prof.
 Reg. et Botan. Demonstr. — Die in Schweden,
 Lappland, Finnland, Pommern, wie auch die in
 Dänemark, Norwegen, Hollstein, Island, Grön-
 land, wachsenden Pflanzen machen des Hrn. A.
 Gegenstand aus. Dieser erste Theil schließt sich
 mit den Linneischen Polyadelphisten. Denn die
 Ordnung des Buchs bezieht sich auf das Sexu-
 alsystem. Der Mangel an Exemplaren der Flora
 Saecica hat Hrn. R. zuerst auf die Ausarbeitung
 der gegenwärtigen gedracht. Weil aber die Ge-
 wächse der Schwedischen Gebieter mehrentheils die-
 selben wie in den kältern Dänischen sind, so hat er
 auch die letztern mitnehmen wollen. Die Art diese-
 ben zu behandeln, ist diese. Vor jeder Classe ste-
 hen kurze Geschlechtscharactere nach dem Fuß, wie
 im Linneischen Pflanzensystem, doch nicht bloß ab-
 geschrieben, sondern mehrentheils so, daß die ganz
 kurzen mit den etwas weitläufigern die vor jedem
 einzelnen Geschlecht in dem angeführten Buch ste-
 hen, zusammengeschmolzen werden. Jedem Ge-
 schlecht

schlecht setzt er, wie Gouan, den Habitualcharacter desselben, nach der Wurzel, dem Stengel, den Blättern u. s. w. vor. Die Gattungen selbst bemerkt er mit den Linneischen kurzen Beschreibungen im System, und sehr abgekürzten Citationen der, über die Scandinavischen Pflanzen (in Hrn. Rezius Bedeutung) erschienenen, Bücher, und einiger fremder in ungewissen Fällen. Die Dauer und den Standort dieser Pflanzen giebt er zwar auch an, aber nur mit einzelnen Buchstaben oder Sylben. Von den Ländern oder den Provinzen, wo sie zu Hause sind, erfährt man keine Nachricht, ausgenommen, daß denjenigen, die nicht Schwedisch sind, ein Kreuz vergesetzt ist. Die Quellen, aus denen Hr. R. geschöpft, sind vorne verzeichnet. Hin und wieder sind doch einige eigene Bemerkungen eingestreut. So wäre das *Blitum chenopodioides* nur ein verunstaltetes *B. virgatum*. Die *Salsola Kali* und *Tragus* wären bloße Abänderungen. Bey verschiedenen Enzianen sind ihm in der *Ethyomyie* Zweifel aufgefallen. Aus dem *Anthericum calyculatum* will er wegen der drey Stanbeuge, der drey getrennten Capfeln und des Kelchgen ein besonderes Geschlecht gemacht haben. Das Oederische *Ledum groenlandicum* wäre doch vom *Rhododendrum dauricum* l. gänzlich verschieden. Hr. R. zeigt in der Vorrede an, daß er niemahls mündlichen Unterricht in der Botanick und Zoologie genossen, sondern nur durch des sel. v. Linne' Schriften geleitet, der Natur nachgespüret habe, zwanzig Stunden höchstens ausgenommen, in denen er sich mit dem sel. Mann unterhalten, die ihm mehr genüget als sonst zweyjährige Collegia. (Dieses Geständniß ist doch wenigstens in so ferne angenehm und bescheiden, weil

es Verehrung gegen einen grossen verstorbenen Mann ausdrückt.)

Paris. *Meirler.*

La Fortification perpendiculaire — par M. le Marquis de Montalembert. Maréchal des Camps et Armees du Roi etc. Der erste Theil erschien bereits 1776, und enthält 1 $\frac{1}{2}$ Alphab. in gr. Quart, nebst 18 Kupfertafeln. Der zweyte 1777, 1 Alphab. 20 Bogen, 32 Kupfer. Der dritte 1778, 1 Alphab. 14 Bogen, 25 Kupfer. Der vierte gleichfalls 1778, 2 Alphab. 4 Bogen, 12 Kupfer.

Dieses nicht nur seinem Inhalte nach vortrefliche, sondern zugleich mit aller möglichen topographischen Pracht ausgeführte, aber freylich auch in eben der Masse theure Werk, verdient eben deswegen nicht sowohl eine umständliche Anzeige, als vielmehr einen brauchbaren Auszug; da es mehr dem wollüstigen Aufwande der bloß betrachtenden, als der öconomischen Wahl der benutzenden Classe der Liebhaber angemessen ist. Papier und Druck sind ausserordentlich schön, und fast verschwenderisch gewählt und behandelt. Die Kupferstiche sind weit über dem Stil, wie er in dieser Sache, wir wolten nicht sagen bey uns, sondern selbst bey den Franzosen, zu seyn pflegt. Der Hr. Verf. hat sogar die Aufmerksamkeit gehabt, für einige, wo die Kunst etwas zu fallen schien, Entschuldigungen zu machen. Wir laden unsere architectonische Zeichner und Kupferstecher ein, sich nach den besten Mustern in diesem Werke zu bilden. Letztere werden unter andern ein paar Manieren finden, die uns neu waren, und von denen wir nicht gewis

XXXXX 2 wig

wiß sind, ob wir ihren Handgriff errathen haben. Der Hr. Marquis ist ein erklärter Feind der Befestigung durch Bollwerke. Er zeigt umständlich ihre Fehler, und sucht diesen durch ganz neue Vorschläge zu begegnen. Seine verschiedene Manieren sind auf solche Grundsätze gebauet, die man einzig, wenigstens ganz vorzüglich, befolgen sollte. Er zeigt, wie man die gerade Linie und alle Figuren vom Dreyeck an bis zum Zirkel, bey jedweder gegebenen Länge der Seiten, auf rechtwinkelige Vertheidigung befestigen, auch schon erbaute Plätze verstärken könne. Eine zwischen den alten und diesen neuen Systemen von ihm angestellte Vergleichung fällt sehr zum Vortheil der letztern aus. Er setzet die Stärke der Vertheidigung hauptsächlich in die Menge des Geschüzes, und in die Sicherheit bedeckter Batterien. Um jene, ohne größern Aufwand, ansehnlich vermehren zu können, schlägt er statt der metallenen Canonen ein fernes vor, die kaum ein Dreyzehntheil von jenen Kosten, und deren Güte die von ihm angelegte Fabriken bestätigt haben. In Rücksicht auf diese zahlreichere Artillerie werden nicht nur die Batterien möglichst vermehret, sondern es wird auch eine neue Art Kassetten angegeben, bey welcher, statt acht Mann, deren nur drey zu Bedienung eines Batterie Stückes nöthig sind; daher man die Schießlöcher nur halb so weit, als es bisher nöthig war, von einander zu entfernen braucht, also auf jeder Batterie noch einmal so viel Canonen stellen kan. Die Sicherheit für Geschütz und Mannschaft wird durch steinerne Brustwehren, bombensichere Gemölde und durch eine neue Einrichtung der Schießscharren erhalten, welche nicht nur um ein beträchtliches enger gemacht, sondern auch während

den

dem Laden durch schußfreye Thüren verschlossen werden. Beyde Absichten, Vermehrung und Sicherheit des Feuers, befördert eine Art runder oder auch viereckiger Thürme, die der Hr. Verf. bey kleinen Festungen oder Feldschanzen, wie einen Donjon in die Mitte, bey größern Plätzen aber in größrer Anzahl am Hauptwall umher legt. Sie haben acht und mehr Etagen, innere und äussere Abtheilungen, endigen sich oben mit einer Platzenform und in deren Mitte mit einer Laterne. Sie bestehen aus Wohnungen der Besatzung, aus Magazinen, Casematten u. s. f. Kurz, es sind vollständige unabhängige Festungen. Dem Einwurf der allzu grossen Kosten die so vieles Mauerwerk erfordern würde, wird durch eine Ausrechnung und durch eine Vergleichung mit dem Mauerwerke der bisher üblichen Festungen begegnet. Ausgebreitete architectonische Einsichten leuchten immer aus diesen Gebäuden hervor; deren Entwicklung, wo nicht dem Ingenieur anwendbar, wenigstens dem Baumeister lehrreich und schätzbar seyn wird. Ueberhaupt haben die sämtlichen Entwürfe mehr grosses, reiflich erwogenes, mit Meisterhand ausgeführtes, durch Erfahrung unterstütztes, als der Titel des Buches zu verstehen giebt, der dessen Inhalt auf einen so individuellen und nicht viel neues versprechenden Umstand einzuschränken weisnet. Die Behauptungen und Vorschläge des Hrn. Verf. sind nicht auf Ansehen gewagt, oder durch blosses Raisonnement aufgestützt, wie man sonst in dieser Art Büchern ziemlich gewohnt ist; sondern sie sind auf Erfahrung gegründet und durch Erzählung von Thatfachen bestätigt. Uebermuthet stößt man auf einige vortrefliche historische Aufsätze, darin der Verf. sich zwar als einen patriotischen

schen Franzosen, aber dabey als einen unpartheyischen, bescheidenen, herzhaften, von Eigunliebe, Hoffschmeicheley und Nationalstolz entfernten Schriftsteller zeigt. Eine ins Kurze gefasste Geschichte der Regierung Ludwigs des XIV. von 1661 bis 1706, worin uns die Charactere verschiedener Hauptpersonen und die Tiefsederu nebst dem wahren Zusammenhang verschiedener Hauptbegebenheiten, mit edler Freyheit und treffend geschildert zu seyn scheinen, nimmt beynabe den ganzen vierten Theil ein. Der zweyte enthält unter andern eine kurze Geschichte des Kriegs von 1741. Der dritte die drey merkwürdigen Belagerungen von Carthagena, in den Jahren 1585, 1697 und 1741: nebst Betrachtungen über das Vertheidigungs-System in Rücksicht auf Colonien, wo gezeigt wird, daß das jetzt angenommene gefährlich ist; weil auch die überlegenste Seemacht, zu Vertheidigung weit entfernter Colonien nicht immer bey der Hand, also nicht hinreichend ist, wenn nicht zugleich andere Anstalten, namentlich durch Festungen, getroffen werden.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.



Erstes Register
 über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
1779
 derer Werke,
 von denen sich die Verfasser genannt haben.

A.

A bercrombie (John) und Nawe's praktische Anweisung zur Gartenkunst	736
<i>Acrel</i> (Olof) Historia tumorum der Societat. verzelegt	785
Aeschines Gespräche über Tugend ic.	383
<i>Agricola</i> (Petr. Franc.) Seculi XVIII Bibliotheca ecclesiastica	1091
Albertiz (Ant. Germ. von) Zuschrift, die Ursachen des Scharbocks und Eigenschaften des Zuckers	822
	<i>Ale-</i>

NB. Zur sichern Aufschlagung dient die Nachricht, daß beim 146 Stücke ein Druckfehler anfängt; denn statt 1177 steht 1167 s. w. Es kommen also die Seitenzahlen 1167 bis 1176 inclusive kurz hintereinander zweimal vor; das zweite mal mit

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1779

by unknown author

Göttingen; 1779

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Erstes Register
 über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
1779
 derer Werke,
 von denen sich die Verfasser genannt haben.

A.

A bercrombie (John) und Nawe's praktische Anweisung zur Gartenkunst	736
<i>Acrel</i> (Olof) Historia tumorum der Societat. verzelegt	785
Aeschines Gespräche über Tugend ic.	383
<i>Agricola</i> (Petr. Franc.) Seculi XVIII Bibliotheca ecclesiastica	1091
Albertiz (Ant. Germ. von) Zuschrift, die Ursachen des Scharbocks und Eigenschaften des Zuckers	822
	<i>Ale-</i>

NB. Zur sichern Aufschlagung dient die Nachricht, daß beim 146 Stücke ein Druckfehler anfängt; denn statt 1177 steht 1167 s. w. Es kommen also die Seitenzahlen 1167 bis 1176 inclusive kurz hintereinander zweimal vor; das zweite mal mit

Erstes Register

<i>Alexander (Natal.)</i> supplementa ad eius historiam ecclesiasticam	217
<i>Anacreontis</i> Carmina von dem Hrn. von Brunn herausgegeben	13
<i>Anderfon (James)</i> Observations on the Means of exciting a spirit of national Industry	354
<i>Annel (Pannetier d')</i> Essai sur l'aménagement des forêts	432
<i>Anton (Conr. Gottl.)</i> Cornu Copiae L. L.	360
<i>Apligny (le Pileur d')</i> Traité des couleurs matérielles etc.	293
<i>Arcei (d')</i> sur l'état actuel des Montagnes des Pyrénées, deutsch	655
<i>Asch</i> (Baron von) beschenkt die Bibliothek und das Museum	1272
<i>Ayrer (Geo. Heinr.)</i> Ehrengedächtnis auf ihn	1128

B.

<i>Baldinger (Ern. Gottfr.)</i> III specimina animaduers. in systemata nosologiae	81
— Sylloge select. opusc. argumenti med. practici 3 Band	425
— 4 Band	969
— neues Magazin für Aerzte I, 1.	505
— 2	601
— Vestigia irritabilitatis in vett. monumentis	746
<i>Bandinii (Angel. Mar.)</i> Catalogus codicum Lat. Bibliothecae Med. Laurentianae	135
<i>Banks (Joseph)</i> wird Mitglied der Gött. Soc. der Wissensch.	1240
<i>Barettae (Francisci)</i> de miliaris natura, differentis et curatione	1078
<i>Baruffaldi (Girol.)</i> della Tipografia Ferrarese dell' a 1471 al 1500	342
<i>Bau-</i>	

der gelehrten Anzeigen 1779:

Baumé Mémoire sur la meilleure manière de construire les fourneaux propres à la distillation des vins	684
Beccari (<i>Giac. Bartol.</i>) Consulti medici	550
Beckmann (<i>Joh.</i>) physikalisch-ökonomische Bibliothek IX, 3. 4.	169
— — — — — X, 1-3	1089
— Beiträge zur Ökonomie, Technologie, Polizei- und Cameralwissenschaft 1 Th.	417
— Von den Lacken, welche aus der Färberrotthe und aus den Weeren der Phytolacca bereitet werden können, eine Vorlesung	561
— Grundriß zu Vorlesungen über die Naturlehre	1073
Beckmann (<i>Nic.</i>) wird Correspondent der Götting. Societät	1240
Bell (<i>B.</i>) Treatise on the Theory and Management of Ulcers, deutsch	616
Bell (<i>Wilh.</i>) Untersuchung der göttlichen Sendung Johannis und Christi, überf. von Hense	641
Bergius (<i>Pet. Ion.</i>) Materia medica	369
Bergius (<i>Joh. Heinr. Ludw.</i>) neues Polizei- und Cameralmagazin 4. 5. Band	628
Bergmann (<i>Joh.</i>) Anfangsgründe der Naturgeschichte 3 Th. Thierreich	175
Bergmann (<i>Thorb.</i>) resp. A. Pihl disp. de Arsenico, auch deutsch	299
— Rede: om Chemiens nyaste framsteg	349
— opuscula physica et chemica vol I.	1199
Beramiüller (<i>Joh. Bapt.</i>) der Maasstab Gottes	533
Bertrand (<i>Louis</i>) Developpement nouveau de la partie élémentaire des mathématiques I. 2. tom.	386

Erstes Register

Berky (Jwan) beschenkt die Bibliothek und das Museum	1271
Biel Nouis Thesaurus Philologicus Vol. I.	867
Blumenbach (Jo. Fridr.) de finibus frontalibus	913
— Handbuch der Naturgeschichte	961
Boeckius (Aug. Fridr.) de ratione aestimandi felicitatem hominum	256
Boehm (Jo. Gottl.) de litteratura Lipsiensi	133
Boehmer (Geo. Ludw.) Observ. ad sent. Modest. in L. 10. Dig. de c. m. citu Programm	1113
Böckmann (Joh. Lor.) Wünsche und Aufsichten zur Erweiterung und Vervollkommnung der Witterungslehren	32
— — — — — Wiener Abdruck	1056
Bonelli (Geo.) Hortus romanus T. 3. 4.	646
Bonnet (Charles) Collection complete des oeuvres T. I-III.	553
— wird Mitglied der Gött. Societ.	1240
Borda (Chev de) Voyage	1172
Borgo (Carl.) Analisi ed esame ragionato dell' arte della fortificazione	44
Bostell (Fridr. Jac. Dietr. von) von den prä-occupatorischen Vorstellungen beim Cammergericht	1130
Botten (Joh. Adr.) Beschreibung der Landschaft Straxelholm	742
Bowyer (Wilh.) Regi Christianissimo - Remarks —	295
Brambilla (Joh. Alex.) über den Gebrauch des Dyrkrats und der trocknen Charpie u.	526
Brandter (Geo. Fridr.) Beschreibung des von ihm verfertigten Spiegelquadranten u.	463
— Beschreibung eines magnetischen Declinatorii und Inclinatorii	169
Brandmeier schema introd. in vniuersam theologiam christiano - catholicam	153

Breit-

der gelehrten Anzeigen 1779.

Breitkopf (Joh. Gottf. Imm.) über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst	681
Bremer (Benedict von) stirbt	1239
Bret (Joh. Fridr. le) Fortsetzung der allgemeinen Weltgeschichte 40 Th.	307
Brinkmann (J. Pet.) über die Durchschneidung der Schaambeine	612
— patriotische Vorschläge zur Verbesserung der Medicinalanstalten	948
Brückmann (Urb. Fridr. Bened.) Beyträge zu f. Abb. v. d. Edelsteinen	426
Brückner (Ernst Theod. Joh.) Predigten für Ungelehrte	1156
Brunck (Rich. St. Phil.) gibt den Anacreon heraus	13
Bucholz (W. G. S.) Vorrede zu Göttlings Einleitung	454
Buffon (George Louis de) Histoire naturelle des oiseaux T. IV. oder der Hist. nat. générale T. XLX	698
Bugge (Thom.) von den Charten, welche die krummen Linien für die Abweichungen der Magnetnadel darstellen	738
Burdet, Gedanken über die Aufnehmung einer Reihe Dreyecke	545

C.

Camerarii (Joach.) vita Melanchthonis, herausgeg. v. M. Strobel	218
Camoens (Luis de) Lusade ins Engl. übers.	341
Camper (Petr.) bestimmt einen Preis von der naturforschenden Gesellschaft in Berlin	368
— wird Mitglied der Societät zu Göttingen	1240
Campe (J. G.) neue Méthode, die Kinder auf eine leichte Art lesen zu lernen	58
— Erziehungsschriften 2ter Theil	249
a 3	Cam-

Erstes Register

Campe (J. G.) über Empfindsamkeit und Empfinden in pädagog. Hinsicht	696
— Kinderbibliothek	846
— Robinson der jüngere	1260
Cappelli (Ludov.) Critica Sacra T. 1. 2. von F. G. Scharfenberg	622
Carochez (Mr. de) Usage de la Lunette micrometrique	1047
Carosi (J. Ph. von) Beyträge zur Naturgeschichte der Niederlausitz	1005
Carrère (Jos.) sur l'usage des rafraichissans et des échauffans dans les fièvres exanthematiques	321
Carver (I.) Travels through the interior parts of North America	706
Cellarius (J. G.) Berechnung des Fleisses der Lehrer und Schüler in Erreichung des Schulzwecks	1174
Celsus (Olaus) Konung Erik XIV Historia übersetzt von F. G. Müller	404
Christiani (W. L.) Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein	186
— — Dänische Uebersetzung	190
Cicero (M. T.) oratorische Laufbahn	200
Conradi (Io. Lud.) opuscula e iure civili T. 2.	503
Cornette Memoire sur la formation du salpêtre	1133
Coste Essais botaniques, chimiques et pharmaceutiques	67
Crell (Ludw.) die Unendlichkeit des Weltsehers	157
— Versuche, der Societät mitgetheilt	881
Crenne (Verdun de la) Voyage vol. I. II. 1168. 1172	

D.

Daniele (Franc.) Le Forche Caudine illustrate	649
Darquier Observations astronomiques	849
Demb-	

der gelehrten Anzeigen 1779.

<i>Dembster (Franc.)</i> della legitima distribuzione de' corpi minerali	879
<i>Demetrius Phalereus</i> de Eloc. von J. G. Schneider	842
<i>Diederichs (Joh. Christ. Wilh.)</i> zur Geschichte Simsons 1. 2 St.	329
— Nebenstunden 1. 2. Th.	353
— zur Geschichte Simsons 3 St.	1223
<i>Dimsdale (Thom.)</i> Observations on — the Dispensary for général Inoculation	253
<i>Dobrowsky (Joseph)</i> Fragmentum Pragense Evangelii Sti Marci vulgo autographi	616
<i>Dodd (Wilh.)</i> Leben	1136
<i>Dohm (E. W.)</i> gibt Kämpfers Beschreibung von Japan heraus 2 B.	795
<i>Dutens (L.)</i> Des pierres précieuses	421
<i>DyF (J. G.)</i> komisches Theater der Franzosen für die Deutschen 5 Theil	768

E.

<i>Ebeling (I. Th. Ph. Christi.)</i> de Quassa et Lichene Islandico	1209
<i>Eberhard (Joh. Aug.)</i> Lobsschrift auf Joh. Schunmann	336
— von dem Begriffe der Philosophie und ihren Theilen	556
<i>Ebert (Joh. Arn.)</i> Leonidas	196
<i>Ebert (Joh. Jac.)</i> Naturlehre für Kinder 3 Bänd	392
— überetzt Martinets Catechismus der Natur	693
<i>Eckhardt (Joh. Gottl. von)</i> Experimental-ökonomie	559
<i>Eckhardt</i> Hermeneutica iuris	1218
<i>Ehlers (Mart.)</i> Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen Th. 1. 2.	715
a 4	Em-

Erstes Register

<i>Emmerich</i> (Io. Mich.) Epistolae Pauli ad Galatas sect. prior.	863
<i>Emmerich</i> (Joh. Ad.) übersezt Lagets Predigten	1267
<i>Emser</i> die Abgötterey unfers philosoph. Jahrhunders 1 Abgott	70
<i>Engelhardt</i> (I. H.) Pr. Chr. Wollin de vinis lithargyrio mangonifatis, auch deutsch	302
<i>Erleben</i> (Io. H. Christi.) Principia de iure pignorum et hypothecarum etc.	929
— Programm: in wie fern die Gelegenheit zum Verbrechen die Strafe desselben mildere	865
<i>Esper</i> (Fridr. Eug.) Beobachtungen an einer neu entdeckten Zwitterphaläne des Bombyx Crataegi	120
— Schmetterlinge I Th. 9 Heft	1256
— II. 10 = 12 Heft	1240
<i>Euler</i> (Joh. Albr.) wird Mitglied der Gött. Societät	1240
<i>Eusebii</i> Historia ecclesiast. Stroths Ausgabe vol. I.	873
<i>Fyring</i> (Jerem. Nicol.) Litteratur der Theologie auf 1777	489
— Litteratur der Rechtsgelahrtheit	825

F

<i>Fassini</i> (F. Vincentii) apocalypseos vindiciae	1030
<i>Ferber</i> (Joh. Jac.) neue Beiträge zur Mineralgeschichte verschiedner Länder 1 Band	113
<i>Ferdinandi</i> (Carlo) übersezt einige Mendelssohnische Abhandlungen	400
<i>Fischer</i> (Joh. Nepomuk) bekömmt zu Göttingen den Preis über die Beugung des Lichts	1253
<i>Fischer</i> (J. C.) Versuch einer Naturgeschichte von Livland	1033 Fla-

der gelehrten Anzeigen 1779.

<i>Flavigny</i> (Vicomte de) Correspondance de Fernand Cortes avec Charles V. etc.	342
Sorfel (Job. Ric.) sechs Clavierfonaten	343
— wird academischer Musicedirector	344
— Ankündigung des akademischen Winter- concerts von M. 1779 bis D. 1780	905
<i>Forrest</i> (Thom.) Voyage to new Guinea and the Moluccas	729
Sorfmann (Christi. Wilh.) ausführlicher Unterricht von Taschenuhren	583
<i>Fortis</i> (Alb.) della valle vulcanico-marina di Ronca	834
<i>Fok</i> (Edw.) Formulae medicamentorum se- lectae	344
Stanz (Joh. Geo. Fridr.) gibt den Plinius H. N. heraus	84
Süllmann (J. C.) Unterredung mit Muret über das Mahlen des Korus	406
— Betrachtung eines Mühlenmeisters über das Proviantmahlen	407
Süßli (H. S.) ein Schürfschen auf den Altar des Vaterlandes	519

G

Gabler (Mathias) von den Kräften der Körper oder Naturlehre 1 Th.	183
— — — — — 2 Th.	1172
Gadd (Petr. Adr.) über den Schwed. Acker- bau 3 B.	586
<i>Gatterer</i> (Jo. Christof.) de linguae Germanicae epocha diplomatica, eine Vorlesung	881
Gebhardi (Ludw. Albr.) Norwegisch: Dä- nische Geschichte wird ins Dänische übers.	190
— — — — — Geschichte von Hungarn	261
Gedike (Fridr.) Vinbars Pythische Sieges- hymnen	788

Erstes Register

<i>Gelasii (a St. Catharina) Annales Bohemor.</i>	
5ter Band	227
<i>Gerke (Phil. Wilh.) Codex diplomat. Branden-</i>	
<i>burgensis T. VI.</i>	451
<i>Gerling (Christi. Ludw.) Antrittspredigt</i>	
<i>in Hamburg</i>	328
<i>Gjörwell (Carl Christoph) Adressen. Maga-</i>	
<i>zin für Svenska Ungdomen, Stockholms</i>	
<i>Lärda Tidningar, Allmänna Bibliothek</i>	23
— — — <i>Collectio Gjörwelliana etc.</i>	197
<i>Glover Leonidas deutsch von J. Arn. Ebert</i>	196
<i>Gmelin (Joh. Kr.) Vorlesung: über die blaue</i>	
<i>Farbe der Gläser und der glasartigen Mate-</i>	
<i>rien, die in alten Denkmälern vorkommen</i>	337
— <i>Abhandl. von den Arten des Unkrauts</i>	
<i>auf den Aeckern in Schwaben</i>	582
— <i>übersehter Sinne' 4 Theil</i>	617
<i>Gobet les anciens mineralogistes du Royaume</i>	
<i>de Franco</i>	468
<i>Göttling (J. Fr. A.) Einleitung in die phar-</i>	
<i>maceutische Chymie für Lernende</i>	454
<i>Göze (Joh. Melchior) Fortsetzung seiner</i>	
<i>Sammlung seltener u. merkwürdiger Bibeln</i>	394
<i>Graffen (Nicol. de) de eo quod iustum est</i>	
<i>circa matrimonia</i>	1155
<i>Grant (Wilh.) short account of a Fever etc.</i>	399
<i>Grimaldi (F. A.) La Vita di Diogene Cinico</i>	755
<i>Günderröda (G. W. von) Beyträge zur</i>	
<i>Rechtsgelehrsamkeit, Geschichte und Münz-</i>	
<i>wissenschaft.</i>	593
<i>Guthrie (William) und Gray's allgem.</i>	
<i>Weltgeschichte 15 u. 16 Th.</i>	261. 3

H.

<i>Häberlin (Franz Dom.) neueste deutsche</i>	
<i>Reichsgeschichte 5. 6 Band</i>	476
	482

der gelehrten Anzeigen 1779.

Haberlin (Franz Dom.) neueste deutsche Reichsgeschichte 7 Band	1242
— 8 Band	1244
— kleine Schriften 3. 4 St.	351
Haen (Ant. de) rationis medendi T. III. seu opp. posthuma vol. I.	1059
Haeseler (Carol. Henr.) de morbis a lotio retento, diff.	841
Hageck (Wenc.) annales Bohemorum aucti a Gelasio T. V.	227
Hagen (Heinrich) Abhandlungen chemischen und physikalischen Inhalts	510
Halle (Joh. Sam.) Werkstätte der heutigen Künste 6 Band	920
Haller (Albr. von) Epoques raisonnées auf sein Leben	640
Harßtmann (Jo.) pr. Rosenblad Diff. de viribus Brassicae in sanitatem humanam, auch deutsch	300
Haven (Onno Swier de) Recherches historiques sur l'état de la Religion Chrétienne au Japon	812
Harrsch et Almedingen (Ferd. Ludov. Comes ab) Pyrotechnia sublimis saeculi primaevi	991
Hartmann (Joh. Seidr.) die natürliche Luftelectricität der Atmosphäre	833
Hartleben (Franc. Jof.) meditationes ad Pandectas vol. I. P. I.	18
Havelstadt (Bern.) Chilidógu sine res Chilenses T. I. III.	746
Heinze (Christi. Heinr.) Leben, Thaten, Reise und Tod	121
Hell (Maxim.) der Zucker wider den Schaarsbock	822
	Hel.

Erstes Register

Helwig (Joh. Christi. Ludw.) Anfangsgründe der allgemeinen Mathematik und Arithmetik	246
Henke (Heinr. Phil. Conr.) übersetzt Bell's Untersuchung der göttl. Sendung Joh. und Christi	641
Hennemann (Wilh. Jo. Conr.) primae lineae nosologiae morborum animalium.	97
Hennert (Io. Frid.) Dissertations physiques et mathematiques.	289
Hemings (Aug.) Essai historique sur les Arts et sur leur Progrès en Dannemark	88
Herbelot Bibliothéque Orientale, neue Ausgabe, 3 Bände	862
Hesse (Guldr. Christo.) die christliche Besserung 1 Th.	585
Heyne (Christi. Gottl.) antiquitas Romana, in primis iuris Romani	385
— antiquarische Aufsätze, 2 Stück	657
— de Theogonia ab Hesiodo condita, eine Vorlesung	777
— Vita antiquissimorum hominum ex comparatione — illustrata Comm. I.	801
— — — — — Comm. II.	877
Hill (Joh.) Kräfte der Seibey zur Verlängerung des Lebens, übers.	303
Hink (Bernh. Heinr.) über den Gebrauch historischer Beispiele in der Moral	501
Hindenburg (Car. Frid.) Infinitomii dignitatum indeterminatarum leges ac formulae	953
— wird Correspondent der Göt. Societät	1240
Hirschfeld (C. C. L.) Theorie der Gartenkunst 1 B.	838
Hismann (Michael) Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte, 2 Bände	817
<i>Hor-</i>	

der gelehrten Anzeigen 1779.

<i>Hoerzer</i> (<i>Franc. Xav.</i>) Pharmaca simplicia mineralia	144
<i>Hoffmann</i> (<i>Gottfr. Aug.</i>) Anleitung zur Chemie für Künstler und Fabrikanten	888
<i>Hömi</i> (<i>Pet.</i>) memoria	737
<i>Höfcher</i> (<i>H. C. C.</i>) Erfahrungen von der Biennenzucht	1262
<i>Hommel</i> (<i>Car. Ferd.</i>) Litteratura iuris	1196
<i>Horaz</i> (<i>S.</i>) Poetik nach Petrinis Ausgabe	568
<i>Hulme</i> (<i>Nath.</i>) remedy proposed for the relief of the Stone etc.	926
—— — deutsche Übers.	928

I.

<i>Jaeger</i> (<i>Christi. Fridr.</i>) de usu cort. Peruv. in phthisi pulmonali	1128
<i>Jaeger</i> (<i>H'olfg.</i>) de rebus Conradi Staufensis	970
—— Panegyrici veteres P. I.	916
<i>Jagemann</i> (<i>Christi.</i>) Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften in Italien 1-2 B.	270
<i>Jaffoy</i> (<i>Jo.</i>) tentamina quaedam cum aëre fixo in aegrotis instituta	745
<i>Jrwing</i> (<i>Karl Jeanz von</i>) Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen 3 Band	826
<i>Jugler</i> (<i>Joh. Fridr.</i>) Beyträge zur Juristischen Biographie, 5 Band	1167

K.

<i>Kästner</i> (<i>Abrah. Gottb.</i>) Nachricht von dem am 19ten Januar zu Göttingen gesehenen Cometen	161
—— — Vorlesung: Fäden im Fernrohre so zu brauchen, daß sie der täglichen Bewegung nicht parallel stehen	521
<i>Kämpfer</i> (<i>Engelb.</i>) Geschichte und Beschreibung von Japan, 2. Th.	795

Kar-

Erstes Register

Karsten (Franz Christi. Lorenz) Lehrbegriff der gesammten Mathematik I, 1	230
— (Wenc. Job. Gult.) Lehrbegriff der Mathematik, 8 Th. Photometrie	495
Karstens (J. Christi.) überi. Lissots sämtliche zur Arzneikunst gebhörige Werke 1 Th.	1198
Katona (Steph.) Historia critica primorum Hungariae Docum	435
Kefertstein (Joh. Fridr.) Anfangsgründe zu practisch-geometrischen Zeichnungen	383
Kiel (Cornel. van) Etymologicum teutonicae linguae	863
Klein (Jac. Theod.) naturalis dispositio echnodermatum; von N. G. Lefse herausgegeben	663
— (Michael) Sammlung merkwürdiger Naturerkenntnissen	591
Klipstein (Phil. Engel.) Grundsätze der Wissenschaft, Rechnungen vollkommen einzurichten.	1007
— — mineralogische Briefe 1 St.	1092
Kneifen (H. A.) de foro contractus	225
Kniozum (Franz Dion.) Bayki	312
Krautzenstein (Fridr. Wilh.) von Vorfertigung schöner und accurater Zeichnungen und Risse	662
Krazer (Augustin.) de rebus ad liturgiam antiquam pertinentibus.	375
Krebs (Jo. Tob.) Opuscula academica et scholastica	180
Kulenkamp (Lüder) legt das Prorektorat ab	301

L.

Lagerbrings Sammandrag af Swea: Rikes Historia 1.	105
	262

der gelehrten Anzeigen 1779.

Lagerbrings Nya Stats-Historien 3 Sammandrag 2c.	122
Laget Predigten übersetzt Emmerich	1267
Lamberg (<i>Maximilien Comte de</i>) Epoques raisonnées sur la vie d'Albert de Haller	640
Lande (de la) des Canaux de Navigation	401
Langsdorf (<i>Carl Christian</i>) Erläuterungen über die Kästnerische Analyse des Unendlichen	15
Lavher französl. Uebersetz. von Xenophon. Expedition de Cyrus	334
Le Long Bibliotheca sacra s. Masch.	
Leske Nath. Godfr.) giebt Kleins Werk von Seeigeln heraus	663
— — — wird Correspondent der Gött. Societät.	1240
Lesß (<i>Gotfr.</i>) Auferstehungsgeschichte Jesu nach allen vier Evangelisten	513
— — — wird Prorector	801
Leyding Handbibliothek für Kinder und junge Leute 3 Band	846
Lichtenberg (<i>Geo. Christoph</i>) de noua methodo naturam ac motum fluidi electrici inuestigandi Comm. II. eine Vorlesung	313
Liljeströle (<i>Joach. Wilh.</i>) Gedächtnisrede auf Hrn Nic. Sahlgren	764
Linnaeus (<i>Car. a</i>) Systema plantarum ed. nou. P. I. von D. Jan. Reichard	444
Lippert (<i>Joh. Casp.</i>) giebt Velferi res Boicas heraus	844
Longinus (<i>C. Cassius</i>) s. Iani Steenwinckel	160
Lowth (<i>Rob.</i>) Isaiah	145
— — — zweyte Ausgabe	738
— — — deutsche Uebers. 1 Band	1145
	<i>Lu-</i>

Erstes Register

<i>Luchet</i> (Le Marquis de) Essai sur la minéralogie et la metallurgie	305
<i>Lüders</i> (Fr. Herm. Heinr.) Briefe über die Bestellung eines Küchengartens 1 Th. 3. Ausg.	398
— — — — — 3 Theil	1023

M.

<i>Macknight</i> (Jac.) Beschluß der Lat. Uebers. der Harmonie	960
<i>Mako</i> (Paul.) Oratio quum reg. sc. vniu. Budae collocaretur	1159
<i>Marnesia</i> (le Marquis de) Essai sur la minéralogie du baillage d'Orgelet	414
<i>D. Martelli et Sabbati Hortus Romanus</i> T. III. IV.	646
<i>Martinet</i> (Joh. Fridr.) Catechismus der Natur, aus dem Holländischen von Jac. Ebert	693
<i>Martini</i> (M.) Italiensche Bibelübersetzung T. I - VI	390
<i>Martius</i> (J. N.) Unterricht in der natürlichen Magic; umgearbeitet v. J. C. Diegleb	1021
<i>Masch</i> (Andr. Gottlieb) gibt le Longs Bibliothecam sacram heraus P. I.	1191
<i>Matani</i> (Anton) stirbt	872. 1240
<i>Matthia</i> (Wolfg. Christl.) Kirchenverfassung in den Herzogthümern Schleswig und Holstein	322
<i>Mawe</i> (Thom.) Anweisung zur Gartenkunst	736
<i>Mayer</i> (Joh. Tob.) seine auf Glas gezeichnete Mikrometer werden der Societät vorgelegt	265
— — — beobachtet mit Herrn Oppermann eine Sonnenfinsternis	713
— — — der practischen Geometrie 2 Th.	809
<i>Mayer</i> (Joann.) Pomona Franconica T. II.	530

Mayer

der gelehrten Anzeigen 1779.

Mayr (Mr.) über den Einfluß der Gelehrten- geschichte in die Theologie	215
Mägke (Abr. Gottb.) Versuch in deutschen Wörterfamilien	1038
Meiners (C.) dritte Vorlesung vom Zoroaster	1001
Meisner (Carl Fridr.) über den Vortheil oder Schaden der Hündelhäuser	239
Meißner (A. G.) Skizzen 2te Sammlung	607
Meißner (Ab. Ludov. Fridr.) de variis aucto- rum conatibus. optimam munimenti for- mam ope analysis definiendi, eine Vorlesung	1231
Meißner (Christi. Fridr. Geo.) de caede affi- nis acerbis puniendi	1105
Melanchthons Leben u.	218
Melanderhjelm (Dan.) Conspectus praelect. astronomicarum	1067
— — — wird Mitglied der Gött. Societ.	1240
Mendelssohn (Moses) einige seiner Schrif- ten ins Ital. übersezt	400
— — — seine Probe einer Jüdischdeutschen Ueberset- zung der 5 B. Moses, von Meyer übers.	1129
Mensching Bibliotheca epistolica	72
Mertens (Hier. Andr.) Entwurf einer voll- ständigen Geschichte der Gelehrsamkeit	1121
Mertens (Car. de) obseruationes medicae de febris putridis etc. deutsch	1081
Metzeburg (A. G. Ign. de) Institutiones ma- thematicae	174
Mewer (Henr.) de ratione diuersitatis, quae inter legata iurium etc. intercedit	449
Meusel (Joh. Geo.) historische Untersuchun- gen 1 St.	29
— — — — — 2 St.	807
Meyer (J. S. C.) Briefe über Rußland 1 Th.	41
Meyer (Phil. Christi.) de asthma eiusque speciebus	937
— — — — —	5
	Meyer

Erstes Register

Meyer (Christi. Geo) übersezt Mendelssohns Probe einer Jüdischdeutschen Uebers. der 5 B. Mosis	1129
Mezger (Io. Dan) aduerfaria medica P II	92
Mezger (Io.) Tabulae aberrationis et nuta- tionis in adscensionem rectam	303
Michaelis (Joh. Dav) Uebersetzung der Sprüche und des Predigers Salomo	25
— Uebersetzung des Jeremias und der Klaaglieder	193
— Einleitung, ins Holländische überf.	604
— oriental. und ereq. Bibl. 13. 14 Th.	945
Michaelis (Christi. Fridr) de angina polyposa	9
Mickle (W. J.) übersezt Samoens Lustade	341
Miller (Io. Pet) sententia Iudaeorum de Mes- sia et futuro eius regno, ein Programm	1065
Mönch (C.) Beschreibung und chym. Unter- suchung des Dorfgeismarschen Mineral- brunnens	439
Mohreau Recherches et Considérations sur la population de la France	490
Möller (J. G. P.) übersezt Celsii Geschichte Erichs XIV	404
Monbart (Me de) Mélanges de littérature	240
Mönnich (Bernh. Fridr) Anleitung zur An- ordnung und Berechnung der gebräuchlich- sten Maschinen	739
Montalembert (Marq. de) la fortification per- pendiculaire	1275
Montesquieu Esprit des loix polnisch von Mos- zizenski	312
Mosche (Gabr. Chyb. Benj.) Wibelfreund 5 Th.	534
Moszienski Duch czyli Frésé Praw	312
Muage (John) diff. on the inoculated Small- Pox	955
	Müt:

der gelehrten Anzeigen 1779.

Müller (Geo. Fridr.) Stempelrecht	165
Murets (Job. Ludw.) und Jüllmanns Unterredung über das Mahlen des Kornes	406
Murr (Christo. Gottl.) Journal zur Kunstgeschichte 7 Band	1159
Murray (Adolph) Anschlag, betreffend Herrn Carl Peter Thunbergs Lebensumstände	1029
Murray (Job. Andr.) wird Mitglied der Gothenburgischen Gesellsch. der Wiss. und schönen Literatur	100
— Vorlesung über einige ausländische merkwürdige Pflanzen zu Göttingen	177
— Apparatus medicam. tam simpl. quam praeparatorr. et composi vol. II.	457
— wird Mitglied der Königl. Upsalischen Societät	536
— Observatt. et animaduerff. super variorum infatione fatura Sect. 1.	753
— — — — Sect. 2	1009
— — — — Sect. 3.	1183
— Oratio de limitanda laude librorr. medicc. practt. vsui populari destinatt.	1161
Mugenbecher (E. G.) giebt Biels Lexicon in LXX. heraus vol. I.	867

N.

Neumann (Fridr.) Untersuchung des Wunderbeweises für die christliche Religion	951
Nicolai (Fridr.) Beschreibung von Berlin und Potsdam	632
Nöpfelt (Job. Aug.) Vorrede zur neuen Ausgabe des Melancthonens	218
— Anweisung zur Kenntnis d. theol. Bücher	1075
Norrmann (Phil. Christf. Fridr.) Observaciones ad rescriptum commissoriale Ioann XXI	129

Erstes Register

Rose (L. W.) Versuch einiger Beyträge zur Chemie	524
— Abhandlung vom Mennigebrunnen	719
Nozmann (Cornel.) Niederländische Vogeln 28 Platten	3
Runberger (S.) Ciceros oratorische Laufbahn ic.	200
O.	
Obers Beobachtungen über den diesjährigen Comet, der Soc. vorgelegt	529
— astronomische Bemerkungen, der Soc. vorgelegt	1017
P.	
Panser (Geo. Wolsq.) litterarische Nachricht von den allerältesten deutichen Bibeln ic.	1070
Paris Memoire sur la peste	316
Parmentier Manière de faire le pain de pommes de terre etc.	1175
Parquoy kündigt eine neue Ausgabe des Chronicon von Syncellus an	343
Pauli (Carl) stirbt	673
Persius (Ml.) ins Ital. übersetzt von M. Aurel. Sorano	830
Petrini (Pet. Ant.) La Poetica di Q. Orazio Flacco	568
Pezold (Io. Ern. Ludov.) de amputatione membrorum	57
Pfeiffer (Aug. Fridr.) über die Musik der alten Hebräer	1176
Pohl (Andr.) praef. <i>Torb. Bergmann</i> diss. de Arsenico, auch deutsch	299
Pindars , Griechische Siegeshymnen von Gedike	788
Pingré voyage T. I. II.	1172
Plinii historia natural. ed. <i>Franzii</i> T. I. II.	84
— Herausg. von <i>Poinssinet de Sivry</i>	89

der gelehrten Anzeigen 1779.

Pocjobut bildet seines Königs Familienwappen aus Sternen	50
<i>Porthan</i> (<i>Henr. Gabr.</i>) de Poëti Fennica	769
<i>Pott</i> (<i>Prciv.</i>) Remarks on a Palsy of the lower Limbs and the Amputation etc.	651
Pott (<i>Jul. Keim.</i>) kleine Naturlehre	1087
Prehn (<i>Joh. Jac.</i>) von den Austrägen	995
<i>Priestley</i> (<i>Joh.</i>) Experiments and Observations etc.	1083
— Harmony of the Evangelists	1233
Progen (<i>Carl Sam.</i>) Feldandachten und Predigten für Kriegsteute	1266
Pütter (<i>Joh. Steph.</i>) auserlesene Rechtsfälle III. 2	49
— über den Unterschied der öffentlichen und Privatschulen im Sächsischen	65
— Erläuterungen des Successionsfalls der Straubingischen Linie	73
— Beiträge zum deutschen Staats- und Fürstenrechte 2 Theil	441
— die christl. Religion in ihrem wahren Zusammenhang und in ihrer Vortreflichkeit vorgestellt	473
Q.	
Quistorp (<i>Joh. Christ.</i>) Beiträge zur Erläuterung verschiedener Rechtsmaterien	751
R.	
Raff (<i>G. Chr.</i>) Dialogen für Kinder	497
<i>Rahn</i> (<i>Jo. Henr.</i>) aduersaria medico - practica v. I.	860
Ramler (<i>L.</i>) lyrische Blumenlese 2 Bändchen	38
Renz (<i>Albr. Conr. Fridr.</i>) de nexus inter Magistratum ac ciues ciuit. Imper. fundamento ac effectu	1153
b 3	<i>Rau-</i>

Erstes Register

Rautenstrauch (<i>Franc. Steph.</i>) Institutum facultatis theolog. Vindob.	1141
— Theolog. dogm. tradendae methodus et ordo	1143
— tabellarischer Grundriß der Pastoraltheologie, lat. u. deutsch	1144
Rauh (<i>Dan. Corn.</i>) de Ascaride lumbricoide	993
Rebberg (<i>21 W.</i>) Abhandlung über das Wesen und die Einschränkungen der Kräfte	1025
Reichard (<i>Io. Jac.</i>) Flora Moenofrancof. P. II.	478
Reiske (<i>Io. Jac.</i>) Coniecturae in Iobum etc.	1166
Reitmeyer (<i>Mart. Fridr.</i>) de cautelis circa remedium praecipue euacuantium usum	17
Reuls (<i>L. Ch.</i>) de sale sedatio Hombergii	80
Reuß (<i>Jer. Dav.</i>) Beschreibung einiger Handschriften auf der Universitätsbibliothek zu Zübingen	139
Retz (<i>Andr. Io.</i>) Florae Scandinaviae prodromus	1273
Richardson (<i>John</i>) Dissertation of the Language etc. of eastern Nations	141
Richter übersetzt den <i>Œlais</i> von <i>Lewth</i>	1145
Richter (<i>Aug. Gottl.</i>) von den Brüchen 2 B.	185
— chirurgische Wahrnehmungen vom Brustkrebs und grauen Staare, eine Vorles.	257
— chirurgische Bibliothek V, 1.	609
Riegger (<i>Jos. Ant.</i>) Imagines, sigilla, et alia monumenta Academiae Friburg	1048
Rittberg (<i>Jon. Christ. von</i>) bestimmt einen Preis bey der Societät zu Göttingen	1256
Robertson (<i>Rob.</i>) physical journal kept on the Rainbow	1224
Robertson (<i>Wilh.</i>) Geschichte von Altgriechenland	773
Rochau (<i>Jr. Eberh. von</i>) der Kinderfreund 2 Th.	679
	Ro-

der gelehrten Anzeigen 1779.

<i>Rosenblad</i> resp. <i>Io. Hardmann</i> diss de viribus Brasiliae in sanit. hum. auch deutsch	300
— resp. <i>D. H. Goedenberg</i> diss. de haemorrhoidibus provocandis	301
<i>Nojenthal</i> (<i>Gottfr. Erich</i>) Anleitung, wie das de Lucische Barometer verbessert werden kann	675
<i>Roubo.</i> Traité de la construction des théâtres	573
<i>Rousseau</i> (<i>J. J.</i>) Lobschrift auf ihn	423
<i>Rütz</i> (<i>G. S. C.</i>) holländische Uebers. von <i>M. Chaeis</i> Einleit.	604
S.	
<i>Sabbati.</i> Hortus Romanus. T. 3. 4	646
<i>Saccarelli</i> (<i>Casp.</i>) historia ecclesiastica vol. I - V	171
<i>Sage</i> Expériences propres à faire connoître que l'alcali etc.	109
<i>Sahlgre'n</i> (<i>Nicol</i>) Gedächtnisrede auf ihn	763
<i>Sajnovics</i> (<i>Io.</i>) Idea astronomiae	1054
<i>Sander</i> (<i>Heinr.</i>) von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur	213
<i>Savérien</i> Histoire des progrès de l'esprit humain dans, les sciences etc. Histoire naturelle etc.	364
<i>Sauri</i> natürliche Geschichte des Erdbodens: Aus dem Französ.	744
<i>Scharfenberg</i> (<i>J. Gottfr.</i>) gibt Capelli <i>Critica sacra</i> heraus	622
<i>Scheibel</i> (<i>Joh. Ephr.</i>) Einleitung zur mathematischen Wäckerkenntnis 9 Stück	64
— vollständiger Unterricht vom Gebrauch der künstl. Himmels- und Erdbugel	1258
<i>Schenmark</i> (<i>Nic.</i>) Analytische Geometrie	1205
<i>Schinmeier</i> (<i>Joh. Ad.</i>) Versuch einer vollständigen Geschichte der Schwed. Bibelübersetzungen und Ausgaben 3 Stücke	1215
b 4	<i>Schinz</i>

Erstes Register

<i>Schinz</i> (<i>D. Sal.</i>) de aëre eiusque speciebus	517
<i>Schlegel</i> (<i>Io. Henr.</i>) Oratio in memoriam P. Holmii	737
<i>Schmidt</i> (<i>Geo. Chph.</i>) zweite Sammlung gemeinnütziger Maschinen	704
<i>Schnieder</i> (<i>Joh. Gottl.</i>) Ausgabe des Demetrius	842
<i>Schönrich</i> (<i>Christi</i> von) Leben, Thaten, Reisen und Tod Christi. <i>Heinrich Heineken's</i> . Neue Ausg.	121
<i>Schönfeld</i> (<i>Joh. Gottl.</i> von) Lehrbuch der ganzen Landwirthschaft für Stadt- und Dorfschulen	31
<i>Scholz</i> (<i>Christi</i>) Grammatica Aegyptiaca	910
<i>Schönberg</i> (<i>Carl Friedr.</i> von) wird Correspondent der Götting. Societät	1240
<i>Schönvisner</i> (<i>Steph</i>) de ruderibus Laconici Caldariique Romani etc. in solo Budensii repertis cet.	610
<i>Schröber</i> (<i>Joh. Christi. Dan.</i>) gibt den Naturforscher heraus 13 Stück	636
— <i>Sämathiere</i> IV. 27. 28 Heft	1222
<i>Schröder</i> (<i>Joh. Sam.</i>) Vollständige Einleitung in die Geschichte und Känntnis der Steine und Verfeinerungen 2. 3 Th.	446
— <i>Journal für die Liebhaber des Steinreichs</i> 5 Band	1168
<i>Schützercrans</i> (<i>Herman</i>) Tal om den tilväxt och de hinder cet.	443
<i>Schütz</i> (<i>Gottfr.</i>) gibt eine alte, gereimte Uebersetzung einiger historischn Bücher des A. L. heraus	876
<i>Schwab</i> (<i>Joh. Christ.</i>) Euclid's Data	1241
<i>Segner</i> (<i>Joh. Andr.</i> von) Gründe der Perspectivesiv	1229
	<i>Sem-</i>

der gelehrten Anzeigen 1779.

<i>Semleri (Io. Sal.)</i> Paraphrasis epistolae ad Galatas	377
Sevditz (Christi. Gottb.) über die Untersuchung des Wahren und Falschen	163
<i>Stemering (Car. Christ. Rob.)</i> de Colicis eiusque speciebus	18
Sivry (Lud. Poinfinet de) Ausgabe des Plinius	89
— Nouvelles Recherches sur la Science des Medailles, Inscriptions et Hieroglyphes antiques	204
<i>Smellius (Will.)</i> Thesaurus medicus T. 1. 2.	931
<i>Smith (Hugh.)</i> treatise on the use and abuse of the mineral waters	393
<i>Soederberg (Dan. Henr.)</i> praef. Rosenblad disp. de haemorrhoidibus prouocandis, auch deutsch	301
<i>Sorano (M. Aur.)</i> le Satire di A. Perf. Flacco	830
<i>Spangenberg (Aug. Gottl.)</i> Idea fidei fratrum	1049
Spittler (Ludw. Tim.) Geschichte des sarnischen Rechts bis auf die Zeiten des falschen Sifers	100
— wird Prof. ord. in der Philosophie	689
— de vita verionis Alexandrinae apud Iosephum	1169
Sprengel (Matth. Christi.) Progr. vom Ursprunge des Negernhandels	819
Sprenger (Walth.) Praxis des Weinbaues	82
Starke (Joh. Aug.) Geschichte der Christlichen Kirche 1 Jahr. 1 Band.	938
<i>Starck (Geo. Christ.)</i> de summa appellabili in deferendis ad summa imperii tribunalia pronocationibus rite aestimanda	565
<i>Steenwinkel (Jan)</i> Diss. de C. Cassio Longino	160
Steinberg (Chr. Gottl.) Lehrbuch für Frauenzimmer 3 Theil	126

Erstes Register

Stetten (Paul von) Kunst- u. Gewerbe- und Handl. u. Gesch. der Reichsstadt Augsburg	547
Stoll (Marim.) gibt de Haens opp. posth. vol. I. heraus	1059
Strobel (Geo. Theod.) gibt Camerarii vitam Melanchthonis neu heraus	218
Stackenbrand (Lars) Systema naturae in 6 regna diuisum	485
Strack (Carolus) de crusta lactea infantum eiusdemque Specifico remedio	1019
Stroth (F. A.) Eusebius Graece vol. I.	873
Stuart (Gibb.) View of Society. deutsch	800
Sturges (John.) Considerations on the present State of the church. Establishment	1207
Surows (Lor. Dan.) gibt die Eckhartische Experimentalökonomie heraus	559
Subm (Joh. Fridr. von) Geschichte Dänemark's, Norwegens und Hollsteins	74
Sulpicia , ihre Satire ins Ital. übers.	830
Swinden (I. H. von) Observations sur le froid rigoureux du mois de Janvier 1776	829

T.

Tacitus , Zweydrucker Ausgabe	481
Taube (Fridr. Wilh. von) historische und geographische Beschreibung des Königreichs Seravonien u. 3 Buch	465
Thunberg (Carl Peter) Nachricht von seinem Leben	1029
Thunmann (Joh.) Lobsschrift auf ihn	336
Tiedemann (D.) Beschreibung Casselischer Antiken I Progr.	448
_____ 2tes Progr.	887
Tissot lettre à Mr. Hirzel	1146
_____ sämtliche zur Arzneykunst gehörige Schriften von Karsten übersetzt 1 Th.	1198

Trenz

der gelehrten Anzeigen 1779.

Trendelenburg (Job. Geo.) Programm
über Gen. IX, 25. 28. 864

U und V.

Valmont (de Bomare) Dictionnaire raisonné
universel d'histoire naturelle, Supplé-
ment par Mr. Vicat 674
Vaughan (L.) two cases of the Hydropho-
bia 966
Velferi (Marci) Res Boicae, von J. C. Rip-
pert 844
Vicat (P. R.) Supplément au dictionnaire
raif. univ. d'hist. nat. de Mr. Valmont de
Bomare 674
Vitet Pharmacopée de Lyon 665
Vogel (Geo. Jo. Lud.) Capelli Critica sacra 622
Volmar (Fridr. Nath.) de interfectorum
Atheniensium hereditatibus 453
Volborth (Job. Carl.) neue philologische
Bibliothek IV, 1. 2. 1
— — wird Pastor zu St. Nicolai 276. 705
— — Bibliotheca philologica vol. I. 705

W.

Wagner (Dan. Ernst.) Dänische und Nor-
wegische Geschichte im 16 Bande der allgem.
Weltg. nach Guthrie 263
Waiz (Aug. Christ.) de Cirfocele 921
Walch (Carl Fridr.) editi Eckharti Hermeneu-
tica iuris 1218
— (Chr. Wilh. Fr.) Vorlesung: de Hy-
staspe eiusque vaticiniis apud patres 625
— Vorrede zur übersetzten Art de verifier
les dates 633
— zweite Auflage der natürlichen Gottes-
gelahrtheit 1057
Walch

Erstes Register

Walch (Chr. Wilh. Sr.) kritische Untersuchung von Gebrauche der H. S. unter den alten Christen in den ersten 4 Saec.	1097
— wird Director der Societät	1240
Walch (Jo. Ern. Imm.) Observatt. in Matthaem ex Graecis inscriptionibus.	1165
Waldin (Joh. Gottl.) Beobachtung eines außerordentlichen Regenbogens	408
Wallenius (Jo. Gottsch.) Breuis introductio in minor. litter. mineral.	1213
Watson (Rob.) History of the Reign of Philip. II. deutsche Uebersetzung 2 Band	47
Wedekind (Kud.) Nebenstunden u. r. 2. Th.	353
Wedemwood Nachricht von seinen in Leipzig zu habenden Kunststücken	960
Weißer (Joh. Fridr. Chph.) das Recht der Handwerker	1080
Wernher (Mich. Godfr.) lectiss. commentatt. in Pandectas P. I. II.	1100
Weszel (J. K.) Robinson Crusoe umgearbeitet	647
White (Jof.) Sacrorum Euangeliorum versio Syriaca Philoxeniana etc.	361
Wiegleb (Joh. Christ.) gibt Martii und seine eigne Arbeit von der natürlichen Magie heraus	1021
Wild (Geo. Gottlieb Plato sonst) vermehrte Zweifel über den Reichsädler	502
Wilke (Jo. Carl) Tal om de nyaste Förklaringar af Norskenet	131
Willemet Essais botaniques, chimiques etc.	67
Winkelmann (Joh.) Briefe an seine Freunde in der Schweiz	5
Windisch (Karl Gottl. von) kurzgefaßte Geschichte der Ungarn	433

Wit-

der gelehrten Anzeigen 1779.

<i>Wittii (R. P. Bernhardi) Historia antiquae</i>	
occid. Saxoniae	297
<i>Woide (Gottfr.) gibt Scholzens Aegypti-</i>	
<i>ische Grammatik heraus</i>	910
<i>Wollin (Christi.) resp. Jo. Henr. Engelhardt</i>	
<i>disp. de vinis lithargyrio mangonifatis,</i>	
<i>auch deutsch</i>	302
<i>Wünsch (Christi. Ern.) kosmologische Un-</i>	
<i>terhaltungen für die Jugend 1 Band</i>	62
————— 2 Band	1267
X.	
<i>Xenophon de l'expédition de Cyrus etc.</i>	333. 4
Y.	
<i>Young Works 6th volume</i>	296.
Z.	
<i>Zachariä (G. T.) Einleitung in die Ausle-</i>	
<i>gungeskunst H. S.</i>	1072
<i>Zamoysky (Andreas, Graf) Zbior praw</i>	
<i>Gaduwych 3 Theile</i>	34
<i>Zambier (Fridr. Wilh. von) Feldzüge des</i>	
<i>Comte Turenne.</i>	906
<i>Zibich (Henr. Aug.) de anno trabeationis</i>	
<i>Christi</i>	558
————— <i>super Gebel el Mokatab</i>	559
<i>Zimmermann (Eberh. Aug. Wilh.) über</i>	
<i>die Elasticität des Wassers</i>	643.
<i>Zindel (Rud.) et Praef. Iarger vsus corticis</i>	
<i>peruv. in ph: hili pulmonali</i>	1128
<i>Zunkley (Casp.) Exercitationes analytico-</i>	
<i>syntheticae in mathesi pura</i>	191
<i>Zwierlein (Christi. Jac. von) Nebenstunden</i>	
<i>1 Th.</i>	460

Zwey=

Zweytes Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
I 7 7 9.
solcher Schriften,
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

Abhandlung , Erfahrungsmaßige von Seuchen und Krankheiten des Rindviehes	495
Adel : von dem Geschlechtsadel und der Erneuerung des Adels	201
Almanach von Ungarn auf das Jahr 1778	437
<i>Anfibi e pesci di Sardegna</i>	1062
<i>Aristie ou de la divinité</i>	883
Auszug , monatlicher, aus der Geschichte der Chur- und Fürstlichen Häuser zu Sachsen etc.	1116

B.

Barden : the Works of the Caledonians Bards vol. I.	51
Bayerische Erbfolge : Geschichte des Bayerischen Erbfolgestreits etc.	331
Geschichte des Bayerischpfälzischen Hausvertrags von Pavia	701
Geschichte der Straubingischen Erbfolge 1 Jahrgang	726
	Be

der gelehrten Anzeigen 1779.

Beobachtungen. Zweifel und Fragen, die Mineralogie betr. 1 Versuch	409
Beispiele von Tugend und Laster 2c. 1 Th.	366
Beschreibung: kurzgefaßte der Handlung der vornehmsten Europ. Staaten 2 Th.	1012
— der Geſeße 2c. auf der großen Schule zu Göttingen	1137
Betrachtung von der wahren Würde eines hohen Schullehrers der Rechte 2c.	1128
— über den gegenwärtigen Zustand zu St. Domingo	871
— über Erziehung der Söhne und Töchter	1246
Beiträge: zur Landwirtschaftswissenschaft IV. 1-7.	815
Bibliothek f. Ephemerides und Göttingen.	
Briefe: Lity Patryotyezne	311
— eines Schwaben an seinen Freund über die neuesten Verbesserungen in der Religion	374
— über den Preussischen Religionszustand	396
— Lettres de deux Curés des Cévenes sur la validité des mariages des Proté- stans cet.	1186
Brutalia iuris für alle Menschenkinder	799

C.

Chronologie: allgemeine, nach Christi Geburt	633
Chronik: Basser, fortgesetzt	640
Clasifer: Tacitus, Zwenbrücker Besorgung	481
Comedien: Propra wa Mlodego	312
Die sanfte Frau	768
Commentari f. Ephemerides.	
Comenturæ historico-criticae de Sadducaeis	1119

D. E.

Eloge: de Rousseau	423
Encyclopædie, Deutsche, 2 Band	851
	Eng=

Zweytes Register

England: History of the Customs etc. of 209
 Entwurf, tabellarischer, der Naturgeschichte 479
 Ephemerides, Monat- und Wochenschriften:

1) Der Deutschen.	
Commentationes Soc. Regiae Scientiarum Goettingensis vol. I 1778	761
Repertorium für biblische und morgenländische Literatur 2. 3 Theil	537
— — — — — 4 Theil	1175
Neue philologische Bibliothek IV, 1. 2.	I
Bibliotheca philologica vol. I.	705
Nebensunden einiger Gelehrten in und außerhalb Göttingen 1. 2 Band	353
Der Jugendbeobachter 4 Bändchen	544
Der Kinderfreund 12ter Band	528
Erste Sammlung nützlicher Nachrichten der K. K. Gesellschaft des Ackerbaues im Herzogthum Erain 4 Theil. oder: Neue Sammlung nützlicher Unterrichte 1 Theil.	1103
Revision der neuesten deutschen Literatur I. 1.	824
Beschäftigungen der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde 4 B.	1041
Hannoversches Magazin	1245
Oekonomische Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien 5. 6 B.	687
Der Geschichtsforscher 7 Theil.	741
Commentarii de rebus in scientia naturali et medicina gestis XXI-XXIII. B. 1 Et.	1189
Der Naturforscher 13 Et.	636
Bemerkungen der kurfürstlichen physikalisch- ökonomischen Gesellschaft 1775. 1776.	943
Halbjährige Anzeige und eingegangene kleinere	—

Der gelehrten Anzeigen 1779.

neue Schriften der Leipziger ökonom. So-	
cietät in der Michaelmesse 1778	759
Kleinere Schriften der Societät in der Mi-	
chaelmesse 1778	760
Pädagogische Unterhandl. 1779. 4 Quartal	1228
2) Der Engländer und Schottländer.	
Medical and philosophical commentaries	
by a Society in Edinburg V, 1-4	1138
3) Der Schweden.	
Götheborgska Wetenskaps och Witterhets	
Samhällets Handlingar. Wetenkaps	
Afdelningen 1 Stycket	108
— Witterhets Afdelningen 1 Stk	100
Samling of Rön och Afhandlingar T. 1. 2.	499
4) Der Franzosen.	
Journal de l'agriculture, du commerce,	
des arts et des finances, die ersten 6	
Monate 1778	221
Epigrammen	672
Erziehungsschriften: Lectüre für die erwach-	
sene Jugend	695
Essay sur l'histoire de la Maison d'Autriche etc.	922
— sur divers sujets de Politique et Juris-	
prudence	981

F.

Särbercy: vollständiges Färbe- und Bleich-	
buch 1 Band	757
Forche (le) Caudine illustrate	649

G.

Gebete und Lieder für Seefahrer und ihre An-	
verwandte	1016
c	Ge-

Zweytes Register

Gebete und Psalmen für Kriegsleute	1189
Gedichte: the works of the Caledonians	
Bards vol. I.	51
Epigrammen	672
Gedichte von epigrammatischer Art	768
Taschenbuch für Dichter und Dichter- freunde 11 Abtheil.	1253
Gesangbuch, neues, christliches, nebst einer Anleitung zur Gebetsübung	33

Göttingen.

1) Universität.

Sommervorlesungen 1779	273
Prorectoratswechsel 1779 2 Jul.	801
Wintervorlesungen ———	889
Festfest ———	977
Pfingstanschlag ———	1065

2) Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Versammlung 19 Dec. 1778	313
— 30 Jan. 1779	177
— 20 Febr. ———	257. 255
— 13 März ———	337
— 1 May ———	521. 529. 545
— 15 May ———	561
— 5 Junii ———	625
— 17 Julii ———	777. 785
— 14 Aug. ———	881
— 18 Sept. ———	1001. 1017
— 13 Nov. ———	1231. 1239

3) Bibliothek und Museum.

Geschenk vom H. r. n. G. Math. Wegky und vom H. r. n. Baron von Alsch	1271. 1272. Gramm.
--	-----------------------

der gelehrten Anzeigen 1779.

Grammatik: Grammaire des Dames	8
Elementarbuch der Lat. Sprache 1 Th.	591
————— 2 Th.	1261
Grundlinien der heutigen Reichshofrathspraxis im Allgemeinen	972

H.

Handbuch für angehende Prediger 1-4 Th.	1135
Hausmutter, die, in allen ihren Geschäften 2 Th.	678
Hebammenordnung, ausführliche und vollständige	936
History of the Customs, Aids etc. of England s. Geschichte	209
Hortus Romanus T. III. IV.	646

I.

Icones plantarum medicinalium	1221
Journey s. Reisen.	

L.

Landwirth, der, in und nach dem Kriege	689
Lebensbeschreibungen: Vita Melanchthonis	218
Leben Dr. Dobbs	1136

M.

Magazin der Regierungskunst, der Staats- und Landwirthschaft, 2 St.	137
Memoires: Memoires historiques et géographiques sur la Valachie etc.	569
— de la Societé des Philantropes	721

O.

Oryctographia Carniolica	1107
c 2	P.

Zweytes Register

P.

Pandecten : von dem Werthe der Gebauer-	
schen Ausgabe der Justit. und Pandecten	697
<i>Panegyrici veteres.</i> ed. Wolfg. laeger T. L.	916
<i>Pharmacopoea Rossica</i>	985
— castrensis Rossica	988
— rationalis Fasc. 1. 2	1236
Präservativ wider die Lotteriesucht	392
Preisfragen : der Göt. Soc. der Wiss.	
ökonomische auf den Julius 1780	793
physische auf November 1781	1264
ökonomische auf Nov. 1780 und Jul.	
1781	1265
— der naturforschenden Gesellschaft in Ber-	
lin auf 1781	368
— Societische auf 1780-85	1110
— der Maetschappy der Nederlandsche	
Letterkunde zu Leyden für 1781	1056
— der K. Dänischen Gesellsch. zu Coppen-	
hagen, für 1780	847
— Petersburgische für 1781	168
Preischriften : Göttingische über die Wen-	
gung des Lichts von F. R. Fischer	1248
— — — — — ökonomischen Inhalts von Jo-	
nas Chr. von Rettberg	1255
<i>Prezent</i> dla Zon	312

R.

<i>Reflexions</i> d'un citoyen catholique sur les	
loix de France relatives aux Protestans	1185
Reisen : physiognomische 1. 2tes Heft	40
Journey to the Highlands of Scotland	127
Voyage pittoresque d'Italie 1. 2. Heft	234
Voyage pittoresque de la Grèce 1. 2	
Heft	241
	Re-

ber gelehrten Anzeigen 1779.

<i>Remarks</i> occasioned by a late Diff. on the Greek	295
Romanen: Johann Buncke, der jüngere	48
Robinson Kruise umgearbeitet	647. 1260
Peter Marks und die wilde Betty, 2 Ehestandsgeschichten	808

S.

Salomos Prebigerbuch von seinen Einwür- fen gerettet	577
Schauplatz der Natur nach den neuesten Be- obachtungen und Versuchen B. 7.	1181
Schauspiele: new Collection of new Plays by several Hands	224
Der Abfschied	624
Sielanki Pol'kie z Roznych Autoron Zebra- ne	292
Supplementa ad N. Alexandri H. E.	217

T.

Tableaux topographiques etc. erstern 29 Hef- te	233. 4
Tagebuch eines neuen Ehemannes	976
Trauerspiel: der Hochzeittag, oder: das Verastte zuletzt	1032
Trzewiki Morderowe	312

U. et V.

Ueber den Religionszustand der preussischen Staaten seit Fridrich dem Groffen	396
— die Eidesleistungen	989

Zweyt. Register d. gelehrt. Anzeigen 1779.

Versuch: einer Geschichte des Tempelherrn-	
ordens	83I
— einer Anweisung zur Anlegung, Verbes-	
serung f. w. der Wildbahnen	854
Viehseuche: die gehobene Gefahr bey dem Ein-	
tritte der Rindviehseuche	1230
Voyage f. Reisen	

W.

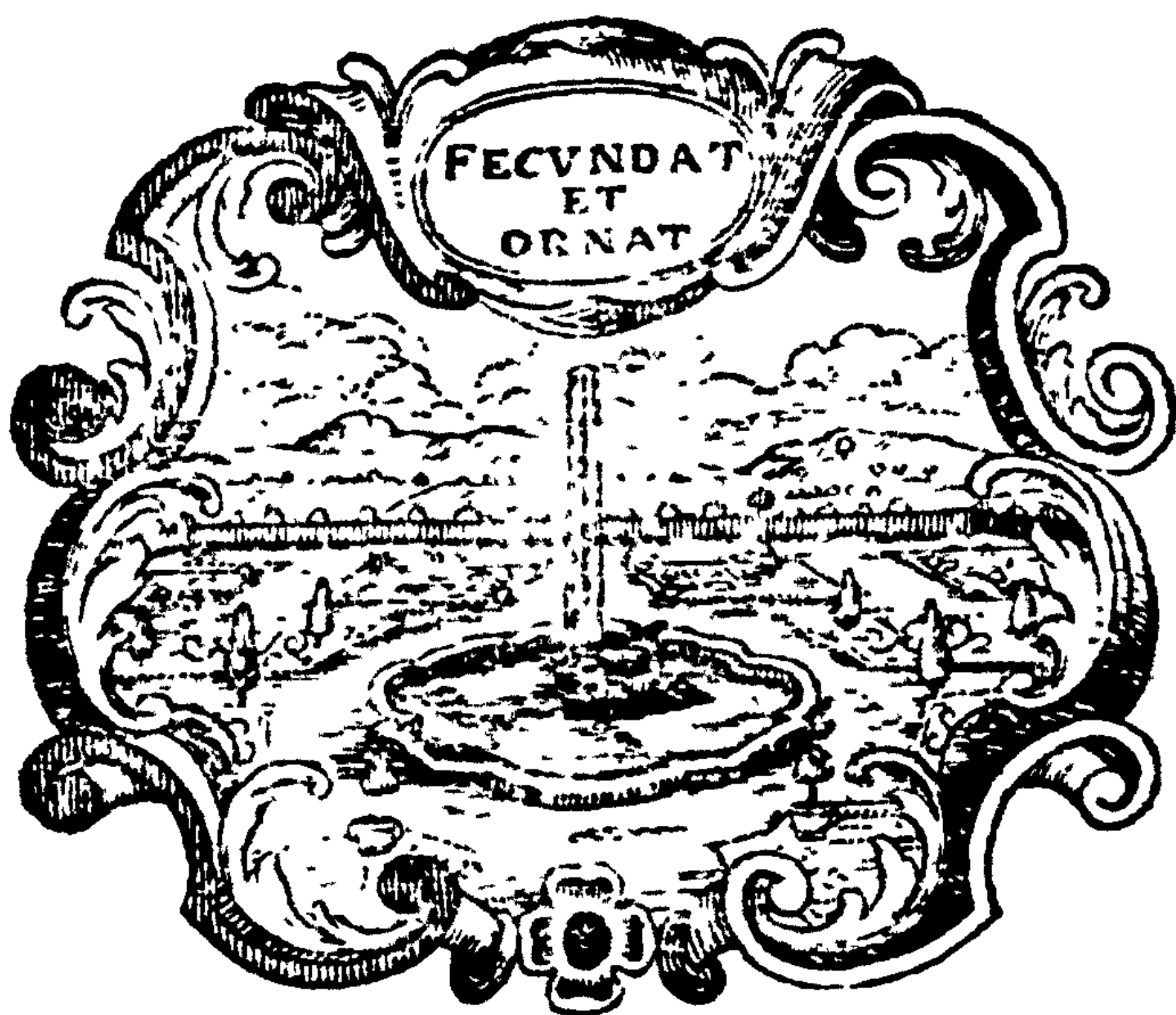
Wittwencassen: zuverlässige Berichte von	
der neuen Dänischen Wittwencasse	620
Wünsche, ihr Quell	67I

Z.

Zbytek wniedostatku	312
---------------------	-----

Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.
auf das Jahr 1779.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1779

by unknown author

Göttingen; 1779

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

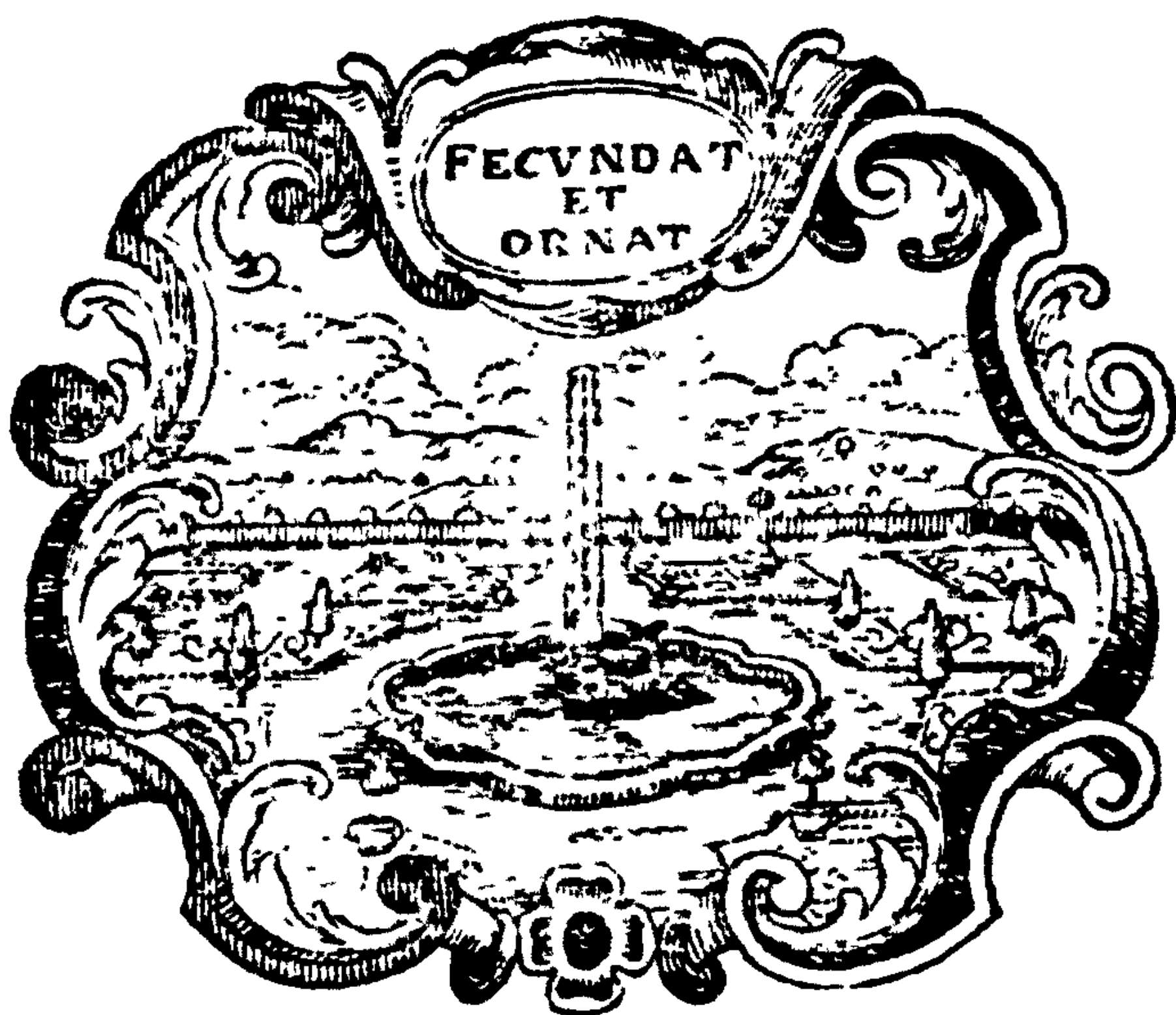
37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.
auf das Jahr 1779.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

torium, und zeigt zuerst allgemein, daß die Religion eines ganzen Collegii die Religion seiner Curiatstimme sey, daß man jene aber nicht bloß nach der Religion einzelner Glieder, welche das Collegium nur grammatisch vermischt machen, sondern nach Gesetzen, Observanz, Analogie u. s. w. bestimmen müsse. Daber blöffe Personalisten und solche, welche die Religion für ihre Person ändern, die Religion des ganzen Collegii nicht alteriren. Diese allgemeinem Grundsätze wendet der Hr. V. auf das Fränkische Grafencollegium an, und beweist dessen evangelisches Religionsverhältniß einmal aus seiner innern Verfassung. Bey dem ersten Entstehen dieses Collegii waren, so wie bey der Wiedererhaltung seiner eignen Curiatstimme, alle Mitglieder evangelisch. Persönliche Religionsveränderungen aber, und neu aufgenommene Glieder, haben dieses Verhältniß nicht geändert. Würde das Directorium persönlich katholischen Gliedern übertragen, so müßten diese seit 1668. immer einen evangelischen Condirector an der Seite haben. Eben so haben der Comitiatgesandte und andere öffentliche Bediente immer evangelisch seyn müssen. Noch weit mehr leuchtet dieses Religionsverhältniß aber zweyten aus der äußerlichen Verfassung dieses Collegii, besonders aus seiner Verbindung mit dem deutschen Reich und seinen Ständen, hervor. Der Hr. D. hat hiervon sehr überzeugende Vorfälle angeführt, die aber durch einen beschränkten Auszug nur verlihren würden. Ueberhaupt dienen dieser Abhandlung Ordnung der Materien, gute Benutzung der in diesem Streit erschienenen Staatschriften, und meist glückliche Widerlegung der entgegenstehenden Zweifel zur Empfehlung.

Con-

London. Dr. Weiff.

Ein sehr prächtiges, für die Botanik wichtiges Werk, in lateinischer Sprache, mit angefügter Englischer Uebersetzung, ist auf Subscription seit dem Jahre 1770 bis 1777. Fascikelweise von seinem Verfasser edirt worden, das folgende Titel führt: *Illustratio Systematis sexualis Linnaei, per Jo. Millerum.* — An Illustration of the sexual System of Linnaeus, by John Miller. Dieses mit dem funfzehnten Fascikel nunmehr vollendete Werk, besteht aus 214 Kupfertafeln, (zwey Titelfusser mitgerechnet) und 111 Blättern Text, im größten Folioformat. Zur Erklärung der Classen und Ordnungen des Linneischen Systems, und zur deutlichen Erläuterung der Begriffe aller Kunstwörter der Botanik überhaupt, besonders aber derer, welcher sich der Ritter von Linné in der sechsten Edition seiner Generum, bey Beschreibung ihrer Characteres bedient hat, wählte Hr. Miller 104 Pflanzen aus, die er vorzüglich dazu geschikt gefunden, von denen er die allgeräuesten Zeichnungen entworfen, solche auf 104 Tafeln mit eigener Hand aufs meisterhafteste in Kupfer gestochen, und auf eben so viel Tafeln mit lebendigen Farben nach dem Muster der Natur ausgemahlt, abgebildet hat. Der Text enthält (außer dem Subskribentenverzeichnis) eine kurze Vorrede, Lateinisch und Englisch, in gespaltenen Columnen gegen einander über; nach dieser folgen vier lateinische Briefe, die Hr. M. vom Ritter von Linné erhalten; (in diesen Briefen bezeugt der Ritter von Linné sein Erstaunen über die Pracht des Werks, Kunst und den Fleiß des Verfassers, und legt ihm ein aus-

zeichnendes Lob bey, indem er sagt: so prächtige Abbildungen und solche Anatomie von Pflanzen habe noch nie die Welt gesehen;) sodann kommt ein Verzeichniß der Classen und Ordnungen des Linneischen Systems, (Explanatio XXIV Classium. quae comprehendunt Genera Plantarum) mit Anführung der generischen Namen von den Pflanzen, deren Abbildungen zur Erläuterung dienen sollen, und kurzen Definitionen der Charaktere, ihrer Classen, Ordnungen und Unterabtheilungen, ebenfalls in beyden Sprachen. Auf gleiche Weise folgt die Lateinische und Englische Terminologie der einfachen und zusammengesetzten Blätter, nach dem Alphabet rangirt, mit ihren Definitionen; voran stehen Nummern, die auf die Figuren von vier illuminirten Kupfertafeln verweisen, worauf (nicht, wie sonst gewöhnlich, mit bloß idealischen Abrissen, sondern mit Abbildungen von benannten Gewächsen hergenommen) die so mannigfaltigen Arten Blätter, und die Begriffe ihrer Benennungen deutlich gemacht werden. Nach diesen, gleichsam als Vorbereitung anzusehenden Materien, folgen zum Hauptwerke auf 104 Blättern, (auf einer Seite nur bedruckt, ohne Vaginaziffern) aus der sechsten Edition der Linneischen Generum, mit den eigenen Worten des Ritters, die lateinischen Beschreibungen der generischen Charaktere von 104 Pflanzengeschlechtern; gegenüber in gespaltenen Columnen, Zeile vor Zeile, die Englische Uebersetzung mit Terminologie, die die bewährtesten Englischen Botanisten eingeführt haben. Zu des Ritters schon so sehr genauen Beschreibungen, hat Hr. M. aus eigenen sorgfältigen Beobachtungen, hin und wieder beträchtliche Zusätze gemacht, die sich von des Ritters Worten durch andere Lettern unterscheiden. So hat auch

auch Hr. M. den Sinn mancher lateinischer Kunstwörter in angehängten Parenthesen durch Umschreibungen deutlicher zu machen gesucht. Bey den Beschreibungen stehen die Charaktere der generischen Eigenschaften voran, nachher folgen die vom Hrn. M. zugetheilten speciellen Eigenschaften des Stengels, der Blätter u. von der zum Muster aus jedem Geschlecht gewählten Pflanze; zuletzt wird ihr specieller Name, und der Ort angeführt, wo sie wächst. Ueber jeder Beschreibung steht oben Zahl und Name der Classe und Ordnung, zu welchen das Genus im Linn. System gehöret. Die zu den Beschreibungen gehörigen 104 schwarz abgedruckten Kupfertafeln sind nur bloß mit dem Namen des Genus, der Zahl und dem Namen der Linnischen Classe und Ordnung, (nicht mit fortlaufenden Nummern der Tafeln, welches freylich besser gewesen wäre) bezeichnet. Die Hauptfigur derselben, stellt entweder eine ganze Pflanze vor, oder wenn dieß nicht angienge, einen Hauptzweig einer solchen Species, in natürlicher Größe, daran die Charaktere des Genus aufs deutlichste zu sehen sind. Meistentheils hat Hr. M. Muster gewählt, wo an die Blüthen, vom ersten Ausbruch der Knospe bis zur Vollkommenheit, sich zeigen. In mehreren Nebenfiguren, findet man Blüthen einmal ganz, dann sie in alle einzelne Theile zerlegt, und ferner diese wieder, so oft es nöthig schieht, aufs geschickteste anatomirt, abgebildet. Wenn hier die natürliche Größe sich dem Auge nicht klar genug darstellte, so sind diese kleinern Theile mit einer gehörigen, meistens anfänglichen Vergrößerung gleich daneben gezeichnet. Wohl angebrachte Grundstriche, Umrisse und punctirte Linien setzen die Abbildungen der kleinen, in natürlicher Größe gezeichneten Theile, mit den vergrößerten

Figuren in Verbindung, zeigen ihren wahren Stand an, oder geben verschiedene Gesichtspuncte der Vorstellung zu erkennen, oder deuten den Zusammenhang an, von einzelnen, durchs anatomische Messer abgetrennten Stücken. Da die schwarzen Kupfertafeln nicht bloß unrißene, sondern obliq ausgeschaltete Figuren sind, und da sie, durch dem Text beigelegte Buchstaben, alle Deutlichkeit erhalten, so wären diese allein schon zu Erreichung dieses Zweckes hinlänglich: aber Hr. M. wollte uns die Natur selbst darstellen, fügte daher jeder dieser Kupfertafeln noch eine andere, mit lebendigen Farben ausgemachte hinzu, auf welchen (mit Weglassung der Buchstaben und Nummern, die er hier überflüssig und dem Auge hinderlich gehalten zu haben scheint,) die Figuren wie Originale da stehen. Alle Begriffe, die man auf jenen erhielt, werden durch diese allerdings ins hellste Licht gesetzt.

Dies mag hinreichen, unser Urtheil von dem Miller'schen Werk, besonders den Abbildungen, zu rechtfertigen, wenn wir behaupten: daß der Botaniker, der das Glück hat, dieß Werk studieren zu können, alle seine Wünsche befriedigt finden wird, wenn er von den 104 Pflanzen, die Hr. M. abgebildet, die deutlichste Kenntniß ihrer generischen und speciellen Charaktere zu haben verlangt; wenn er alle Classen und Ordnungen des Linné'schen Systems, so wie auch die botanische Kunstsprache des Ritters, durch Pflanzen erläutert sehen will; wenn er Anleitung sucht, Kräuter zum richtigen Examen anatomiren zu lernen; und wenn er Muster verlangt, Observationen an Pflanzen in den besten Figuren der Welt mitzutheilen. Von dem, was Hr. M. bey

bey einzelnen Pflanzen vorzüglich Neues entdeckt und geleistet, specielle Proben zu geben, verbietet uns der Raum; wir empfehlen das Werk zu eigener Durchsicht, und begnügen uns, von den Pflanzen, deren Figuren vor allen andern von Botanikern geschätzt und citirt zu werden verdienen, hier nur die Namen nach alphabetischer Ordnung anzuführen. Wir versehen aber dieses Verzeichniß an das Ende unserer Recension, weil, von der Methode das Millerische Werk zu allegiren, und von einigen andern Umständen, (besonders was die Unbequemlichkeit, daß dem Werke gedruckte Zahlen auf den Seiten des Textes und den Platten mangeln, und die vernachlässigte Verichtigung der Fesler betrifft,) wir noch verschiedenes zu sagen haben. Zu dieser Absicht bedienen wir uns eines vom Hrn. D. **Weiß** verfaßten Aufsatzes von einigen Bogen, den derselbe als eigenhändiges Manuscript dem Exemplare des Millerischen Werks, welches unsere Universitätsbibliothek besitzt, zum Vortheil derer, die es benutzen wollen, beygefügt hat. Hr. D. **Weiß** gibt im ebengedachten Aufsatz Anweisung, wie man die in Fasciceln zerstreueten Blätter und Tafeln zusammenlegen, und das Ganze zum bequemsten Gebrauch einrichten müsse; ferner zeigt er die Methode an, das Werk zu allegiren; er liefert ein Verzeichniß von den Tafeln und Textblättern, wie sie in Fasciceln nach und nach ebrirt sind; in einer Tabelle verzeichnet er die (nach Linn. Gener. sechsten Edition sich richtende) Folge der Tafeln und Textblättern. Auch zeigt er in einer andern Tabelle, die in den fünf Linnéschen Classen, der eilften, sechzehnten, siebenzehnten, zwanzigsten und zwey und zwanzigsten Classe, mit ihren Ordinibus, seit Herausgabe der ersten Fasciceln vorgegangenen Veränderungen. Wenn diese

Veränderungen bekannt sind, der wird es sich erklären können, daß die auf den Millerschen Tafeln befindlichen, (der sechsten Edition der Linn. Gener. folgenden) Nummern und Namen der Ordnungen dieser Classen, nicht mit der, nach dem neuern Linn. Natursystem (zwölfte, dreyzehnte Edition) verfaßten Erklärungstabelle des Herrn Millers (Explanario XXIV Classum etc. betitelt) übereinstimmen, und wird folglich also auch einsehen, daß man zum Rangiren des Werks, gedachte Explanario nicht zum Grunde legen dürfe. Zuletzt fügt Hr. Doct. Weiß ein dem Millerschen Werke fehlendes, zum Gebrauch aber unentbehrliches alphabetisches Register der Pflanzen hinzu, und schließt seinen Aufsatz mit einer Anzeige der am meisten hinderlichen Druckfehler und Irrungen.

Was nun die zum bequemsten Gebrauch zu wählende Ordnung im Zusammenlegen des Werks betrifft, so empfehlen wir die Methode, nach welcher Hr. D. Weiß das Exemplar der hiesigen Universitätsbibliothek in zwey Bände rangirt hat. Im ersten Bande befindet sich der sämtliche Text, im zweyten Bande sind die Kupfertafeln zusammengeordnet, die zur Erklärung der Blätterarten gehörige vier zuerst, hernach die Pflanzenabbildungen so, daß die schwarze Kupfertafel voran, gegen über die ausgemahlte steht. Des Registers wegen, hat Hr. D. Weiß die im Druck fehlenden Platzziffern; durch geschriebene ersetzt, auch bey den illuminirten Tafeln den Linn. Namen der Species sauber übergeschrieben. Wer bey Pflanzen das Millersche Werk allegiren will, folge lediglich den Classen und Ordnungen des Linn. Systems der sechsten Edition der Generum, setze also den Namen der Pflanze hin, deren Zahl und Namen der

Classe, und eben so der Ordnung; als z. E. *Canna indica*. Mill. *Ill. Syst. Linn.* Cl. I. Monandr. Ord. I. Monogyn. Bey denen Pflanzen aber, wo im Millerschen Werk, durch Druckfehler, Namen und Zahl der Classe oder Ordnung, in Text oder Tafeln, ja wohl in beyden falsch angegeben ist, da muß man den Fehler ebenfalls mit anzeigen; als z. E. *Petiveria alliacea*. Mill. *Ill. Syst. Linn.* Cl. VI. Hexandria. Ord. IV. Tetragynia. (*ex errore in description. signatus. Ord. V.*) *Aconitum Napellus*. Mill. *Ill. Syst. Linn.* Cl. XIII. Polyandr. Ord. III. Trigyn. (*ex errore in Tab. legitur Cl. XII.*) oder: *Ficus Carica*. Mill. *Ill. Syst. Linn.* Cl. XXIII. Polygamia. Ord. III. Trioecia. (*ex errore in Tab. script. Trigynia.*) oder im lezten Fall: *Hermannia alniifolia*. Mill. *Ill. Syst. Linn.* Cl. XVI. Monadelphia. Ord. I. Pentandr. (*in descript. et Tab. signata ex errore Cl. XIV.*) Höchst unbecquem ist freylich diese Art von Allegation, aber für dies Werk giebt es keine andere. Jeder, der den Werth der vortreflichen Arbeit kennt, wird allerdings bedauern, daß Hr. Miller, da er so ausnehmenden Fleiß auf seine Abbildungen verwendet, nicht vom Anfange gleich auch darauf bedacht gewesen, bey einem Werke dieser Art, Nutzen mit Ordnung und Bequemlichkeit zu verbinden. Hr. M. hätte entweder Ziffern auf Blätter und Tafeln drucken lassen müssen, oder wenn er wollte, daß Nummern und Namen der Classen und Ordnungen des Linn. Systems die Richtschnur seyn sollten, so hätte in diesen schlechterdings kein Fehler vorgehen dürfen; seine Explanatio müßte mit dem Werk übereinstimmen, oder da dies alles nicht ist wie es seyn sollte, so hätte er nothwendig eine gedruckte Anweisung zum Ordnen und Allegiren seines Werks, eine Anzeige aller Irrungen

gen und Druckfehler, und ein alphabetisches Register noch beifügen müssen.

Unsere Lesern wollen wir, bey Gelegenheit des alphabetischen Pflanzenverzeichnisses, die nöthigsten Verbesserungen der das Allogiren am meisten hinderlichen Druckfehler, (aus oben gedachtem Aufsatze des Hrn. D. Weisk) hier mittheilen. Zu Erspahrung des Raums lassen wir bey den richtig bezeichneten Pflanzen die Anzeige der Classen und Ordnungen weg, und zeigen sie nur bey den gefehlten an.

Aconitum Napellus. Cl. XIII. *Polyandria* steht falsch auf der Tafel Cl. XII. *Adoxa Moschatellina.* *Aesculus Hippocastanum.* *Azariacus camp. Aris.* *Agrimonia Eupatoria.* *Alcea rosea.* Cl. XVI. falsch im Text Cl. XIII. *Alisma Plantago aquatica.* *Amaryllis Belladonna.* *Andrachne Telephoides.* *Anethum Foeniculum.* *Anthoxanthum odoratum.* *Aquilegia vulgaris.* *Aristolochia Clericifolia.* *Arum maculatum.* Ord. VII. *Polyandria.* falsch im Text und Tafel *Polygynia.* *Azarum canadense.* *Avena sativa.* — *Blitum virgatum.* *Bryum caespiticium.* *Butomus umbellatus.* — *Calendula officinalis.* *Canna indica.* *Cassipha baccifera.* Solandr. eine ganz neue, hier zuerst bekannt gemachte Species, die vom D. Solander entdeckt worden. *Cheiranthus incanus.* *Citrus Aurantium.* *Cliffortia ilicifolia.* *Clusia pulchella.* *Craffula coccinea.* *Crataegus Aria.* steht falsch Sorbus auf der Tafel. *Crocus sativus.* — *Dipsacus laciniatus.* — *Echinops Sphaerocephalus.* *Empetrum nigrum.* *Euphorbia Lathyris.* — *Ficus Carica.* Ord. III. *Trioecia.* falsch auf der Tafel *Trigynia.* *Fraxinus Ornus.* *Fucus cartilagineus.* *Fumaria lutea.* — *Galenia africana.* *Geranium inquinans.* — *Hamelis*

melis virginiana. *Helianthus annuus.* *Hermaphroditus*
Almifolia. Cl. XVI. im Text und Tafel falsch
Cl. XIV. *Humulus Lupulus.* *Hypericum perforatum.* — *Juglans regia.* *Juniperus communis.* — *Kalmia angustifolia.* *Kiggelaria africana.* — *Lathyrus latifolia.* *Leontodon Taraxacum.* *Lobelia Cardinalis.* *Lunaria annua.* — *Meibianthus maior.* *Melittis Melissaephyllum.* *Menispermum canadense.* *Mercurialis perennis.* *Molugo verticillata.* *Momordica Charantia.* *Monarda fistulosa.* *Myofurus minimus.* — *Nerium Oleander.* — *Oenothera biennis.* *Orchis latifolia.* *Oryza sativa.* *Oxalis Acetosella.* Ord. IV. falsch im Text Ord. VI. — *Paeonia officinalis.* *Parnassia palustris.* *Parthenium integrifolium.* *Passiflora coerulea.* Ord. IV. *Pentandria,* falsch auf der Tafel *Monogynia.* *Petiveria alliacea.* Ord. IV. im Text falsch Ord. V. *Pentapetes phoenicea.* Cl. XVI. in Text und Tafel falsch *Cl. XIV.* *Phytolacca decandra.* *Pinus sylvestris.* *Piper nigrum.* *Polygala myrtifolia.* *Polygonum Fagopyrum.* *Polypodium aculeatum.* *Populus nigra.* *Potamogeton natans.* *Punica Granatum.* *Pyrus Malus* — *Ranunculus bulbosus.* *Rheum palmatum.* *Rubus fruticosus.* *Rumex crispus.* *Rufcus aculeatus.* — *Salix fusca.* *Sarracenia flava.* Cl. XIII. steht auf der Tafel falsch *Cl. XII.* *Saururus cernuus.* *Saxifraga granulata.* *Sempervivum tetraflorum.* *Sisyrinchium Bermudiana.* *Sorbus cucuparia.* *Stellaria Holostea.* *Stratiotes Aloides.* — *Tamus communis.* *Theobroma Augusta.* *Triplacum Dactyloides.* *Turnera Ulmifolia.* — *Urtica pilulifera.* — *Veratrum album.* *Viscum album.* — *Xeranthemum annuum.* — *Zanichellia palustris.*

Spinel. Mayland.

osservazioni mineralogiche su la minera di ferro di Rio ed altre parti dell' Isola d' Elba di Ermengildo Pini. Vey Marelli 1777. Octav S. 110 mit Zueignung an den Cardinal Buoncompagni und Norrede. Schon Ferber, W. v. Dietrich, Tronson de Condrat, und neuerlich Buzzecoli, von welchem vermuthlich die kurze Beschreibung der Gruben bey Rio in dem Giornale d' Italia ist, haben die Naturgeschichte dieses Eylandes berührt, aber meistens nur kurz, und die wenigsten unter ihnen die Producte, welche sie beschrieben, in ihrer Geburtsstätte untersucht. Hr. P. hat sich drey Wochen lang daselbst aufgehalten, und alles, was er beschreibt, selbst gesehen. Elba ist fast ganz bergicht, und nicht sehr fruchtbar, doch hat sie guten Wein, und hin und wieder gute Weiden; bey Portoferrajo Salzwerke, die jährlich 60,000 Säcke Salz abwerfen; im Umfange hat sie ungefähr sechzig Florentiner Meilen; ihre Luft ist gesund, und die Wärme gemäßiget; die ganze Anzahl der Einwohner nicht über siebentausend. Granit findet man zwar bey S. Catharina und in einigen Bergen der Gebiete von Portoferrajo, Campo und Marciama und einigen andern, aber er ist nicht die Hauptgebirgsart; auch ist es nicht der Wehstein; von Serpentinstein und Tropfstein findet man ganze Berge, z. B. am Wege von Rio nach Capoliveri; zwischen Rio und S. Catharina wechselt er mit Schiefer und Kalkstein ab; bey S. Catharina selbst ist eine Grube von weißem, schwarzgrün geadertem, Marmorisdio; bey Quirico Berge von Kalkstein, und diesseits und jenseits Capocalamita solche, die größtentheils aus weißem Quarze bestehen; in der Tiefe sind die
Thon-

Thonschieferlagen ziemlich wagerecht, aber auf den höchsten Gebirgen wird ihre Lage oft, so wie in Corsica, mehr senkrecht; zuweilen sind die Lagen so mit einander vereinigt, daß der Winkel der einen nach und nach von den Seiten her andern eingeschlossen wird. Einer der vornehmsten Berge auf Elba ist der Magnetberg; an der Seite nach dem Meere zu findet man zuweilen Stücke von Magnet, der hier mehr nekerweise als süßweise bricht; er zieht zuweilen sehr stark, desto stärker, je tiefer er bricht; in seiner Nachbarschaft findet man eine weiße Siegelerde; der andere Berg ist der Berg di Rio, der sich durch seine Eisengruben schon längst berühmt gemacht hat; im Umfange hält er ungefähr drey Florentiner Meilen; die Förderung des Erzes geschieht auf eine sehr einfache Art, ohne allen künstlichen Bergbau. Hr. V. hat diese Gruben hier auf der II. Platte vorgestellt, so wie auf der ersten eine Charte der ganzen Insel geliefert; die Gruben sind hier ausführlich beschrieben. Der Berg selbst ist nichts weniger, als unfruchtbar; die Arbeiter theilen die Erze in zwei Hauptarten: 1) in Ferrata, welche sehr hart und schwer ist, und den Glanz und die Farbe des Eisens hat; eisengrauer Glaskopf, und 2) in Luciola, eine Art Eisenram. Die erste führt oft eine thonichte Erde (Bianchetto,) bald von dieser, bald von jener Farbe, und von einem etwas herben Geschmacke mit sich; Schwefelkiese findet man auch bald süß= bald nekerweise, gemeinlich in einem eisenschüssigen Thon, häufig in diesen Gruben; zuweilen Jungfernschwefel auf ihrer Oberfläche, auch überdieß gelblichten oder weißlichten Eisenvitriol in Rinden oder Zapfen, eine Menge Siegelerden von mancherley Farben, und Eisenerz; aber

weder Eisenspat, noch gediegenes Eisen, (an dessen Wirklichkeit übrigens Hr. P. nicht mehr zu zweifeln scheint;) in der Nachbarschaft quellen auch viele mineralische, eisenhaltige Wässer, (in denen Hr. P. immer Vitriolsäure sucht, ohne einen Gedanken von feiner Luft zu äussern.) Die Grube ist so reich, daß drey Theile von dem, was man fördert, das beste Erz sind; in einem Jahre wurden 1250 Centner davon gegraben, wovon doch das wenigste auf der Insel selbst verschmolzen wird; schon Aristoteles kannte die Insel von dieser Seite. Hr. P. glaubt, daß in dem Erze das Eisen in Gestalt eines Kalkes, ohne alle Verbindung mit Schwefel, seye, und daß das Erz keinen Schwefelgeruch beim Rösten gebe, wenn man den Kies, der zuweilen darinn eingesprengt ist, sorgfältig absondert; zuweilen läßt es sich, vornehmlich, wenn es fein zerrieben, oder der Magnet recht gut ist, schon vor dem Rösten von dem Magnet ziehen; zuweilen zeigt es sich in Gestalt schöner Krystallen, oder mit einem vorzüglichen Glanze auf der Oberfläche; das Eisen, das man daraus schmelzt, ist sehr gut, und weder kalt - noch rothbrüchig. Das Erz schmelzt ohne allen Zuschlag, und wird theils in großen, theils in kleinen Oefen verschmolzen. Hr. P. hält diesen Berg weder für ein Werk des Wassers, noch für ein Werk des Feuers, und führt die Gründe dazu an; er glaubt auch nicht mit Ferber, daß er eine Fortsetzung einiger Berge von Campagna und Massa di Maremma in Toscana seye. Zuletzt noch ein Verzeichniß der Mineralien dieser Insel, von welchen wir die merkwürdigsten schon berührt haben. Baumstein, auch mit erhabener Zeichnung. Marmo mischio, oder weißer Spat mit grünlichwärllichem Serpentin-

fein. Troppsteine von einem Berge bey gli Sprizzi; bläulicher Chalcedon, auch mit Zeichnungen von Bäumchen, öfters mit einer weissen undurchsichtigen Thonrinde; rother Jaspis, in ganzen Haufen, gleichsam pinselförmiger Regel, mit kleinen Quarzkrystallen überfärbt; Granat; erhärteter dendritischer Thon. Braunstein. Granit mit schwarzem Schörl und Quarz, eine Masse aus Stücken von röthlichem durchsichtigem Quarz, durch weissen erhärteten Thon zusammengeleimt. Sehr wenige Verfeinerungen. Blauer Vitriol. Eine Menge Spielarten von Schwefelkies, Eisenoher, Eisenstein, rothem und eisengrauem Glasstopp und Eisenrahm, auch andere Eisenerze, (die man genauer beschrieben wünschen möchte;) Kupferblau; Kupfergrün; Kupferkies.

Hildburghausen. *Hegne.*

Joh. Fr. Glaßers, der Arzneygelahrtheit Doctors, Churfürstl. Sächs. ordentlichen Amtes- und Stadtphysikus zu Zuhla — fernere Erörterung und Aufklärung seiner verbesserten Preißschrift von Verbesserung der Feuerlöschanstalten, — wider den Hrn. Kammerassessor J. W. Heinemann — bey J. G. Hamisch. Octav 120 S. Bey persönlichen Angriffen gewinnt nicht leicht das Publikum; es lieffen sich auch sehr wohl, bey bessern Einverständnis, die Rätthe von beyden Theilen vereinigen und verbinden, und so würden beyde Streiter Dank verdient haben. Indessen ist es dem Hrn. D. Glaßer zu verzeihen, wenn er sich, so gut er kan, zu vertheidigen sucht. Die Schrift des Hrn. Kammerassessors Heinemann ist Gdt. Anz. 1777. S. 756 angezeigt. — Was wir im Lesen Nüchliches bemerkt haben, ist folgendes: Ford
Ma-

Mahons feuerfester Holzüberzug aus Sand, Kalk und Heu ist viel zu dick, zumal für Latten, Schränke s. w. Von dem Versuche einer ähnlichen Erfindung in Paris am 6. Dec. 1777. vernimmt Hr. D. Gl. die genauere Nachricht. (Seitdem ist nun auch von einer ähnlichen Erfindung zu Brüssel gesprochen worden.) — Das trübe Aschenwasser, oder die Lauge, empfiehlt er beym Feuerlöschten billig mit Nachdruck. — Auf die Erinnerung, daß seine Vorschriften und Anstalten viel zu zahlreich seyen, antwortet Hr. Gl. selber so: daß es nur ein nützlich zu brauchender Stoff von Vorschlägen seyen, aus welchem jedes Orts das Schickliche und Passende gewählt werden müsse. Es bleibt also auch hier, wie in andern praktischen Theilen, das Schwerste übrig: die Anwendung des Allgemeinen auf jeden einzelnen Fall; wobey man aber doch das Allgemeine nothwendig kennen muß. Noch von den mit Rasen belegten Dächern, wie sie in Schweden üblich sind.

Heyne. Lemgo.

Zu Verlage der Meyerschen Buchhandlung 1778. Octav: Xenophons sämtliche Schriften. Aus dem Griechischen neu übersetzt von M. C. Vorbeck, berufenen Rector des combinirten Stadt-Lyceums zu Neusatzwedel. Erster Theil, die Anabasis. 396 S. Die Belohnungen, auf welche unsere Uebersetzer der Alten rechnen können, sind noch nicht so beschaffen, daß sie uns berechtigeten, große Forderungen von Aufwand an Zeit und Fleiß an sie zu machen. Gegenwärtige Uebersetzung ist in den Händen eines gelehrten und fleißigen Schulmannes, der insonderheit die griechische Litteratur zu seinem Geschäft macht.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

2^{tes} Stück.

Den 9. Januar 1779.

 Göttingen.



S Deutsche Reichsgeschichte in ihrem Haupt-
 faden entwickelt vom geheimen Justiz-
 rath Pütter zu Göttingen, in Verlag der
 Witwe Vandenhoeck 1778. Unter diesem Titel
 liefert der Hr. geb. Justizr. P. eine ganz neue Aus-
 arbeitung, die sowohl von seinem Handbuche der
 Reichshistorie, als von dem Grundriße der Teut-
 schen Staatsveränderungen gänzlich unterschieden
 ist. Es schien ihm noch an einem Buche zu feh-
 len, das nur dazu gewidmet wäre, den Haupt-
 faden der ganzen Geschichte in einem Zusammen-
 hange zu entwickeln. In dieser Absicht wird hier
 Teutschland erst von den ältesten Zeiten her nach
 seiner damaligen Beschaffenheit, sowohl was Grund
 und Boden, als was die Einwohner betrifft, und
 zwar der letztern Character, Beschäftigungen und
 Bedürfnisse, wie auch ihre Ausbreitung und Ab-
 theilung in mehrere Völker beschrieben. Von da
 aus wird nun ferner gezeigt, wie nach und nach
 unsere

unser Nation zu mehrerer Cultur, und durch alle Perioden der Geschichte hindurch endlich in ihre jetzige Lage gekommen sey. Alles das wird hier nicht in einzelnen abgebrochenen Sätzen, sondern in einer an einander hangenden Schreibart vorgezogen. Noch bey dem Westphälischen Frieden wird den, von demselben her bemerkslich gewordenen, Veränderungen in der Verfassung des Teutschen Reichs und der dazu gehörigen Länder und Städte ein eigener Abschnitt gewidmet, wo insonderheit die Vortheile der Landesherrschafthen von diesen Zeiten her, so wie hingegen die nachtheiligen Veränderungen für die meisten Städte, imgleichen Gewinn und Verlust für den kaiserlichen Hof, nebst den Veränderungen im neuern Völkerrichte, und die Folgen der fortwährenden Religionstrennung näher aus einander gesetzt werden. Die Geschichte selbst wird bis auf die Preussische Einrückung über Machod in Böhmen im Julius 1778. fortgeführt. Bey den meisten Abschnitten sind die wichtigsten gleichzeitigen Geschichtschreiber namhaft gemacht. Einzelne Stellen aus Geschichtschreibern oder Urkunden sind nur hin und wieder in Anmerkungen eingerückt, nicht als ob es in einem solchen Buche nöthig wäre, jeden Satz gleich mit Verweisen zu belegen, sondern um allenfalls zu eigener Nachforschung mehrerer ähnlicher Quellen zu reizen. Ein ausführliches Register und eine Anzeige von Druckfehlern macht den Beschluß des Buchs. Den letztern verdient doch noch beygefügt zu werden, daß S. 543 Z. 6. das Wort Braunschweigische ausgelassen ist. Ohne Titel, Vorrede, Inhalt und Register mit zu rechnen, beträgt das ganze Werk 544 Seiten in groß Octav.

Amster:

Amsterdam. *Heyne.*

M. Rey verkauft: Legislation Orientale — par Mr. Anquetil Duperron, de l'Acad. R. des Inscr. et Belles Lettres. 1778. groß Quart 312 S. und noch Register. Angekündigt war das Buch vorhin unter einem mehr angemessenen Titel: Le Despotisme considéré dans les trois Etats — Der Verf. will zeigen, daß man in Europa von dem sogenannten Despotismus im Orient einen ganz irrigen Begriff hat, und dieß soll an den drey großen Reichen, der Türken, Persien und Induſtan, erwiesen werden. Daß wir Europäer Vorurtheile über die Asiaten haben müssen, ist natürlich; aber der Verf. hat es vorzüglich mit dem Hrn. von Montesquieu zu thun; bey ihm mußte alles zu einem witzigen Gedanken gedreht seyn; selbst bey dem Principium, das er für die verschiedenen Regierungsarten annahm; in despotischen Reichen soll nur ein Wille, eine Willkühr, seyn, ohne Gesetz, ohne Regel, und so stellte er im Despotismus eine Regierungsart auf, die in dem Urfang und mit allen den Folgen, die er daher ableitet, nirgends ist. Einzelne Regenten, einzelne Regierungen, Zeiten der Unruhen und der Kriege, können für alles einzelne Beyspiele darbieten; aber die natürlichen Verhältnisse der Dinge und der Menschen lenken überall von sich selbst wieder ein. Der Verf. erinnert sehr wohl zu mehreren Malen, der Mißbrauch der höchsten Gewalt macht Ausnahmen; aber er ist kein Maaßstab des Rechts und des Rechtmäßigen. Also am Ende, geht es in jenen Staaten, die Mißbräuche abgerechnet, nicht viel schlimmer und nicht viel besser zu, als in andern monarchischen Staaten. Der Verf. hat drey Abschnitte gemacht. Im

ersten befreitet er überhaupt die gewöhnliche Vorstellung vom Despotismus. Und hier thut er uns am wenigsten Gütige. Ein großer Theil ist Declamation und Wiederholung; dann wird jeder Beschuldigung, welche der von Montesquieu den Reichen im Orient macht, ein und das andere gegenwärtige Beispiel von Gerechtigkeit und Mäßigung entgegengesetzt. Auf diesem ganzen Wege läßt sich aber zu nichts Festbestehenden gelangen. Eben das ist den unumschränkten Reichen eigen, daß der sittliche Charakter des Regenten fast alles bestimmt; daß ein guter Prinz unendlich viel Gutes thun kan; aber bey der Erziehung, welche Prinzen gemeiniglich haben, wie viele Schwache, Verdorbene, Schlechte, muß es nicht statt eines Guten geben! Die einzelnen Beispiele gegen einzelne Beispiele beweisen also, unserm Erachten nach, nichts: eher bestärken sie die Haupteinwürfe, die wir dem Despotismus machen würden: daß diese Regierungsform zwar die einfachste, und eben deswegen die der Kindheit und Unwissenheit des Menschengeschlechts angemessenste Form ist; daß aber eben daher zu wenig Bestimmtes und Festgesetztes darinn ist, und daß folglich der Willkühr des Regenten, dem Spiel der Leidenschaften, dem Grad der Einsichten gar zu viel überlassen bleibt s. w. Unter aufgeklärten Völkern kan und muß sie gemildert seyn; aber in unwissenden Zeitaltern und Völkern, und bey einem großen Umfange der Provinzen, und noch mehr in einem eroberten Reiche, muß sie die Rechte der Menschheit zertreten; alle Aufklärung aber, durch die sie gemildert werden könnte, hält sie noch mehr auf. Gleichwohl macht die Einschränkung des menschlichen Verstandes, daß für große Reiche sie die einzige anpassende Regierung ist,

ist, und daß über kurz oder lang sich alles dahin neiget; vieles wird alsdann dem Despotismus Schuld gegeben, was eigentlich die Folge von dem großen Körper war, der zu bewegen und zu lenken ist. — Mehr zur Sache scheint der zweyte Abschnitt zu führen: In den drey großen Reichern, der Türken, Persien, Induſtan, hängt nicht alles vom Willen des Prinzen ab, sondern es sind geschriebene Gesetze vorhanden, und, was diesem gleich gilt, eingeführte Gebräuche; in allen drey Reichern, so weit die Mohammedische Religion geht, ist der Koran mit seinen Auslegern, an welchen der Souverain selbst gebunden ist, und sich förmlich dazu verpflichtet; vorhin die Zasa, das Gesetzbuch vom Dschengis Khan, aus dem sich vieles im Gebrauch erhalten hat; in Indien die Vedams und Schaiter. Bey der Thronfolge giebt es eine Erbfolge, aber zuweilen auch eine Wahl; zu Constantinopel eine Schwerdumgürtung im Divan, und eine Einführung; in Persien eine Krönung, in Induſtan eine Einweihung; überall eine stillschweigende oder laute Beschwörung der Gesetze. Das Leben seiner Unterthanen hängt nicht bloß von seinem Worte ab; er spricht als Richter das Todesurtheil, und nur in Fällen und unter Formalitäten, die das Gesetz vorschreibt. In den Gerichten giebt es Formalitäten, in Privatsachen Contracte, Erbschaften s. w. Also ist weit gefehlt, daß dem Willen des Prinzen alles überlassen wäre. Ueberall bringt der Verf. die sich einander widersprechenden Zeugnisse und Ausfagen der Reisenden und der Schriftsteller bey; dieß ermüdet gewaltig; und überhaupt muß der Leser bey Ordnung und Stellung der Sätze selbst etwas thun. In Ansehung der Türken ist der Englische Gesandte bey der Pforte, Hr. Porter, ein gültiger

b 3

Währer

Mühermann. Der Koran enthält die Grundsätze des bürgerlichen und peinlichen Rechts; alles was Personen und was Güter angeht; und das Recht ist desto heiliger, weil es auf Religion gebaut und selbst göttlicher Ausspruch ist. Zwar ist es allgemein und einfach; weil der Koran in Zeiten gegeben ist, wo die Sitten einfach waren. Dieß war der Fall mit den Salischen, Riquarischen und andern Gesetzen. Auszuq aus dem Koran S. 112 f. auch die Zafa vom Dschengis Khan ist noch nicht nach Europa gebracht; man kennt sie bloß aus dem Auszuq bey Petis de la Croix, der hier S. 107 eingerückt ist. Endlich der dritte Abschnitt: es ist nicht wahr, daß in jenen drey Staaten der Prinz der Eigentümer aller Ländereien wäre: vielmehr giebt es darinn allerdings ein Eigenthum des Besitzers. Der Großsultan erbt bloß in den Fällen, wo er Oberlehnsherr ist, und doch auch dieß hat Ausnahmen: die Zaimets und Timars sind erblich. Was einer frommen Stiftung übertragen wird, vererbt sich auch. Ein merkwürdig Beispiel von einem alten Weibe, das ihr Haus zu Erweiterung des Palais für den Großvisir bey allen Anerbietungen durchaus nicht hergab. In Persien giebt es sogar erbliche Stellen. Der Sultan hat bloß seine Domänen als Eigenthum. In Indusien gehört das Land dem Prinzen überhaupt nicht weiter zu, als in so fern Abgaben davon erhoben werden; so weit ließ sich auch in Europa sagen, das ganze Land gehört dem Fürsten; Sonst aber hat jeder Besitzer sein Land und seine bewegliche Habe eigen. Die Fürstenthümer und Länder der Rajah sind ihnen eigen. Willkürlich kan der Prinz bloß verfahren mit seinen Domänen, und mit den Lehnen, die von ihm vertheilt werden; und doch ist er auch hierinn eingeschränkt. Alle Kronbediente aber

aber sind Lehnleute. Jeder Privatmann beerbt den andern ungeführt. Hr. d'A. rückt einen ganzen Kaufcontract über ein Haus ein, den er von Eurate mitgebracht hat; die darinn enthaltenen vielen Formalitäten bestätigen noch deutlicher, daß in Induſtan ein Eigenthum ist. Die Geſetze und Rechte der Hindus kennen wir nun näher aus dem Code of Gentoo Laws (Zug. 1778. 16. St.) Dow giebt vom Despotismus in Induſtan die unrichtigsten Begriffe; da sie dennoch bey der Ostindischen Handlung Englands die herrschenden Begriffe zu seyn scheinen, so müssen sie auf das Verhalten der Engländer in Bengalen unseelige Einflüsse haben: gegen ein Volk, dem man kein Eigenthum zuschreibt, kan man sich alles erlauben. Es sind hier Stellen und Gestimmungen der Englischen Schriftsteller beygebracht, vor denen die Menschheit schaudert. Noch folgen einige Anmerkungen, die unter dem Text zu weitläufig waren. S. 190 Verzeichnung einiger vorzüglichen Orientalischen Schriftsteller, und S. 193 f. sogar einige Blätter übersetzt, von einer Staatszeitung des Hofes zu Delhi in 1742. Eingerückt ist des Hrn. Dow ganze Abhandlung vom Despotismus in Induſtan aus seiner Geschichte von Induſtan mit Anmerkungen des Hrn. d'A. S. 233 f. die Befallungen der obern Staatsbedienten in der Rechtspflege, Policey und Finanzverwaltung, aus dem Akbar = namah des Akbar = fahel; auch die Befallungen der obersten Kriegsbefehlshaber. Hr. d'A. kündigt noch fernere Werke an: drey Wörterbücher, ein Malabar = Französisches, ein Telougu = Französisches, und ein Samfretam = Französisches, dann eine Uebersetzung vom Akbar = namah, das ein Auszug aus den vier Bedam ist. Hr. d'A. fügt nicht bey, ob er das Original in Samfretam vor sich hat, oder die Persische

Uebersetzung, welche Dara Schako, ältester Prinz von Schah: Dschehan, 1656. zu Delhi machen ließ. Noch am Ende stehen sehr wichtige Erinnerungen über den oben gedachten Code of Gentoo Laws; Hr. d'A. findet, es sey bey dessen Abfassung sehr geeilt worden, man habe partheyische Brahmen dazu genommen, und diese hätten nicht die Gesetze von ganz Induſtan, sondern bloß die Gesetze von Bengalen, Bahar und Ud vor sich gehabt; der Englische Uebersetzer, Hr. Halked, habe das Samfretan nicht verstanden, und besitze auch keine Indische Litteratur überhaupt nicht: die Sammlung bleibe indessen doch schätzbar.

Heyne. London.

Voriges Buch veranlaßt uns, eine mit einem Hauptstücke desselben verwandte Schrift nachzuholen: The Avin Akbary: or the Institutes of the Emperor Akbar. Translated from the Original Persian. 1777. Quart, bey Richardson und andern. Der große Sultan Akbar († 1605) ließ durch seinen nicht weniger großen Minister Abul-Fazel ein statistisches Werk über sein eigenes Reich, eine Art von Commentarii imperii, aufsehen, das die Einkünfte und Ausgaben des Reichs, und darunter eine Beschreibung jeder Provinz mit ihren Producten; die Kronbedienten, ihre Geschäfte und ihre Besoldungen; die Truppen; den kaiserlichen Haushalt, bis auf die täglichen Ausgaben; die verschiedenen Maasse, Gewichte und Münzen im Reiche s. w. hierauf im dritten Theile, eine vollständige Nachricht von den Hindus, ihrer Religion, Litteratur, Gebräuchen s. w. enthielt. Hr. Jones pries dieß Werk in

seiner Persischen Grammatik (S. 142) an. Ein Hr. Francis Gladwin, der die Vorrede unterschreibt: zu Calcutta 21. Jan. 1776., übersetzt dieß Werk ins Englische, sammlet Zeichnungen zu allem, das es enthält, und hier ist eine Probe davon gedruckt: es ist die Subah oder Statthalterchaft von Bengalen; sie enthält, die Steuerlisten ungerechnet, nicht wenig zur Land- und Erdbeschreibung gehöriges. Unter Akbar enthielt das Reich Hindustan 150 Provinzen, 2737 Stadtgebiete, und 12, nachher 15, Subahs, oder Statthalterchaften, denen ein Subahdar vorgesetzt ist. Die angränzenden Länder von Bengalen. In Ascham sitzt Tibbut (Tibet), dieß grenzet an Khata, durch welches der Weg nach Maha oder Ma-dschin (Schina) geht; die Hauptstadt von Khata ist Khan Valiq (völlig wie Marc Polo u. a.) — Bey diesen Gränzprovinzen ist uns verschiedenes noch dunkel. — Orisa (Orisa) die jetzt noch bekannte Pagode Jacumat: damals war sie sehr beträchtlich. Die Speisen wurden damals den Götzenbildern täglich in solcher Menge vorgesetzt, daß zwanzigtausend Menschen davon essen konnten. Ein ungeheurer Gehäube, das dabey stand, mit Figuren in Stein. Bengalen enthielt damals 23,330 Mann Reiterrey, 801,150 Fußvolk, 1170 Elephanten, 4260 Kanonen, und 4400 Fahrzeuge. — Noch ist angehängt eine Probe von einem Asiatischen Wörterbuch, das der vorhin genannte Hr. Fr. Gladwin in drey Quartbänden im Preis von vier Sincen, herausgeben will. Der erste Theil wird das Arabische, Persische und Hindustanische oder Mohrische enthalten.

Marsand. Frankfurt am Mayn.

Bei Andrea sind 1778. gedruckt: Vermischte medicinische Schriften, von M. A. Weikard, Fürstl. Jülbaischen Leibarzt, Erstes Stück. 293 Seiten in Octav. Das Werk besteht aus verschiednen, unter sich weiter nicht zusammenhängenden, Abhandlungen und Aufsätzen. Schnupfen, Flüsse und dergleichen Krankheiten rühren keinesweges von unterdrückter Ausdünstung her, sondern vielmehr von etwas Schädlichem in der Luft, das in den Körper dringt. Wir verwundern uns, zu sehen, daß Hr. W. diese Meynung als so gar neu behandelt; Keil hat ja schon das nemliche fast bis zur Ueberzeugung erwiesen, und Lurham hat sich viel bey dergleichen Gedanken aufgehaltet. Der letztere wagt es sogar, zu sagen, es drängen sich bey der sogenannten Verkältung particulae nitro - aereae in die einsaugenden Gefäße und machen den Catarth. Wenn aber gleich eine gehemmte Ausdünstung an und für sich selbst keine Flüsse und was dem ähnlich ist, hervorbringt: so möchten wir dennoch dieselbe, dem Hrn. Verf. nach, nicht so ganz und gar gleichgültig für die Gesundheit ansehen. Aus der Analogie hat man auch gewis keinen Grund, anzunehmen, daß dasjenige, was die Natur unbedingt zum Auswurfe bestimmt hat, auch ohne allen Nachtheil im Körper zurückbleiben könne, wenn gleich ein Surrogat vorhanden ist, wodurch den daher entstehenden Unordnungen einigermaßen und oftmals vorgekehrt wird. *Moneta's* auch nicht so neue Methode, die Catarthen, gegen die gewöhnliche Weise, innerlich und äußerlich mit kaltem Wasser zu behandeln, und Salmiat, Salpeter und Weins

sein zu geben, hat er heilsam gefunden; aber wir sehen doch, daß er das kalte Waschen der Brust nur erst bey zurückbleibenden Husten, wenn der Catarrh abgenommen hat, empfiehlt; und das würde uns doch auch eher gefallen, als im Anfange, die Theorie möchte auch sagen, was sie wollte; jedermann weiß aus eigener Erfahrung, daß alle Kälte im Anfange eines Schnupfens dem Körper sehr unangenehm ist; das ist wohl gewiß ein Fingerzeig der Natur. Sonst hat der Hr. Verf. einen merklichen Grund für seine Meynung nicht angeführt, es sind die Nasern, die die entzündlichsten Catarrhen machen, durch Ansteckung; auch gemeine Catarrhen theilen sich mit. Doch wir müssen diesen Abschnitt verlassen. Ein viertägiges Wechselfieber mit Verdoppelungen wurde bey einem schwangern Frauenzimmer mit einem Cataplasma aus Fiebertinde auf den Unterleib geheilt. Der zu einem andern Zwecke gebrauchte Bisam bewies sich als ein starkes Aphrodisiacum bey einem Alten. Die Milchversezungen richten dennoch, gegen Meckels Meynung, grosse Uebel an; die Sache ist wohl außer Zweifel. Das Sinnberger Wasser im Sulbaischen, sey ein sehr sanftes, geringhaltiges und dennoch sehr wirksames Wasser, ohne Eisen (wie auch das zu Pfaffen in der Schweiz ist,) das sonderlich empfindlichen Personen erträglich und angenehm sey; bey zärtlichen Hypochondristen, Gichtischen und zum Stein und Verstopfungen der Eingeweide Geneigten besitze es viele Kräfte. Sonderbar wäre die Wirkung des *Samillensis*, das auf den Wirbel und in die Schläfe eingerieben wird, und vermittelst wässeriger Stühle die Wasserfucht heilt, wenn sie sich befähigte. Die alten Vastinafwurzeln erhalten dadurch, daß sie den Winter über in der Erde

Erde bleiben, giftige Kräfte, und haben gewirkt tödtlich wie Schierling: wenn es nicht wirklich Schierling war, denn der Verf. hatte sie nicht selbst gesehen; es ist fast nicht möglich, daß die Aufbewahrung in der Erde, statt im Keller, aus dem unschuldigen Gewächse ein so giftiges sollte machen können. Ein Sterben unter dem Vieh im Fuldaischen, das allerdings höchst wahrscheinlich vom faulen Wasser herrührte, das man aber durchaus lieber von übernatürlichen Ursachen herzuleiten wollte. Die Schlagflüsse rühren gar nicht immer von einem Drucke des Gehirns her, es gebe auch unsichtbare Ursachen derselben; der Rec. hat längst ähnliche Gedanken irgendwo geäußert; aber dennoch den blutigen Schlagfluß ganz zu verwerfen, ist zu viel: das Blut wird doch unregelmäßig mit Heftigkeit nach dem Kopfe drängen können, wie nach andern Theilen, (wir haben einen Mann eines plötzlichen Todes, wenn man will, am Schlagflusse, sterben sehen, der lediglich eine Ergießung des Bluts in der Leber zum Grunde hatte,) und Gefäße zersprengen, es thut es: das ist Schlagfluß; die Ursache kan ja dennoch im Unterleibe sitzen. Die Ursache der jeho häufigern Nervenkrankheiten liegt (ganz richtig und offenbar) in unserer heutigen Erziehung und Lebensart, man schwächt sich die Nerven durch überspannte Gefühle, durch die die Leidenschaften immer wachhaltende Lectüre empfindsamer Romane, durch fast alle die beliebten Verfeinerungen in den Sitten, selbst durch das sogenannte Courmachen; (unsere Damen bringen fast den ganzen Tag im Winter mit erschlaffendem Eisen, Vormittags am Puffisch, Nachmittags in Gesellschaft zu, und stärken sich gegen Abend — mit Thee. Die kraftlosen Nerven können die Sichtmaterie

z. B. nicht nach den äussern Theilen stoffen, sondern behalten sie auf sich sitzen, und werden gepeiniget.) Gichtmaterie mag oft die Ursache von Nervenkrankheiten seyn, und oft endigen sie sich in Gicht, aber uns dünkt, nicht so allgemein; manche Nervenkrankheit hat sich in Hämorrhoidalzufälle aufgelöst, in Ausschläge und Geschwüre, und umgekehrt; zuweilen verschwindet das Uebel mit den moralischen Ursachen, die es veranlassen; einigen Personen macht jede Verkältung, alles was andern Schnupfen verursacht, Nervenbeschwerden, wo ist da die verstreute Gichtmaterie des Verf.? Der Aufsatz von dieser Art von Gebrechen ist sonst der beträchtlichste dieses Bandes, und füllt wohl zwey Drittheile desselben an; er enthält viele wohl gedachte und gut beobachtete Dinge, und auch die eigene Krankengeschichte des Verf. Eine noch geringe Nervenkrankheit wurde sehr heftig auf einige electriche Stöße; der Verf. schließt daraus, daß Brydone Recht habe, zu sagen, Nervenkranken müsse man vielmehr electriche Materie geben als nehmen. Einige Flecken in der Sprache und manche Unannehmlichkeiten von Seiten des Geschmacks sind dem sonst trefflichen Verf. wegen der Drite, wo er auferzogen ist und lebt, wohl zu vergeben. Mit Vergnügen sehen wir dem folgenden Theile entgegen. Zuletzt sind einige Arzneyformeln, wohl bloß der Kürze halber, beygefügt, auf die der V. sich oftmals bezieht.

Paris.

Hader.

Wey Didot dem jüngern ist A. 1777. in groß Octav abgedruckt: *Dissert. sur l'huile de palma Christi ou l'huile de Ricin, communement l'huile de Castor, l'histoire, la propriété de cette huile,*
l'usa-

Pusage dans les maladies bilieuses, calculieuses et autres par M. Canvane, Medecin à Bath etc. traduit par M. Hamart de la Chapelle, auf 129 S. mit einer Einleitung von 13 S. Zuerst dieselbe. Hr. Hamart beschreibt das Del: es ist etwas galertig, mischt sich nicht gerne mit Wasser; er giebt es gern mit Zucker ein. Er merkt dabei an, daß Hr. Canvane ein gar zu geringes Gewicht vorschreibt, und daß vier Eßfel voll, die zwey Unzen ausmachen, nicht mehr als zwey bis drey Stühle zuwege bringen. Man könnte freylich mehr nehmen, würde aber sich brechen. (Es ist hier ein Irrthum im Dele; in den Zuckerinseln giebt man nur ein Caffeeßfelsen voll.) Man mischt das Del zuerst mit Gummi und Wasser, und dann schlägt man Münzenwasser dazu. Dieses Del müsse frisch und ohne, auch nur in etwas, anzuziehen seyn. Gefährliches habe es nichts; man habe zur Ungebühr das Del des Wunderbaums Ricinus mit dem Dele des ricinus americanus verwechselt. Zwar habe Hr. H. dieses Mittel nur seit etlichen Monaten gebraucht, könne es aber für ein gewisses abführendes Mittel anrathen: man solle trachten, dieses Del frisch aus America zu ziehen. Zu Vrest sey es sehr bekannt, und ein dortiger Arzt, D. Vidier, vertreibe damit den Kindern die Würmer. Nun Hr. Canvane. Seine Worte. Hr. Hamart vertheidigt wider ihn den Gebrauch stark bewegender Mittel im dürren Grimmen. Der Saamen selbst ist sehr scharf, doch wagen es die Mohrenslaven, wenn sie von der heißen Seeheriden, ein und auch zwey Körner zu nehmen; man ist auch auf drey gestiegen, wie wir zuverlässig vernehmen. Hr. C. habe in Jamaica das Del zum Salat gebraucht, und sey dadurch ein paarmal zum Stuhl gereizt worden. Als ein Klystier oder ein Ueberschlag (embrocation) ist es wider die Würmer

zuverlässig. Man sammlet die Kerne, zieht die federhafte Schale davon, röstet sie in einem marmornen Mörser, siedet sie mit achtmal so vielem Wasser, und nimmt das oben schwimmende Del ab. Man erhält auf diese Weise mehr Del, aber von geringerer Art. Einige Krankengeschichten und Curen. Unser Freund, Hr. Zhierry, hat es in Madrid in dem dürren Grimmen stark und nützlich gebraucht. In America scheine die vicia Limonenjäure die Ursache an eben diesem Grimmen zu seyn. De Haen hat eben das Del im dürren Grimmen eben so nützlich befunden, das aus dem mineral. Sleydunite entsteht: er gab es als ein Klystier zu 8 Unzen. Zuerst läßt man in diesem Grimmen brechen und braucht alsdann das Ricinusöl. Fast mit versicharter guter Wirkung hat man nun einmal den verstopften Leib überwunden und hat keine Ursache mehr, besorgt zu seyn. In den Fiebern, und zuerst in der brennenden Art (ardentes), giebt man alle 2 Tage zwey Löffel voll in den heißen Tagen, und in den sogenannten guten alle 6 Stunden drey bis vier Unzen Milch aus diesen Ricinusöl. Die Milch macht man mit Mandeln, und noch einem Ricinuszern. Die gute Wirkung von 2 Löffeln in der Bräune. Im gelben Fieber läßt man zuerst brechen, und giebt das Del oder die Milch. Ein anderes Beyspiel nützlich Wirkung ist in einem hitzigen Magenieber, mit sinkenden Stühlen und Athem, schreckhaften Träumen, das eben des Hippokrates dreytägige Fieber sey. Wiederum ist es dienlich bey der Galle, und bey dem Schwämmchen, das H. C. umständlich beschreibet. Ein M. Renaudet habe das beständige Blasenpflaster gebraucht. In den säulesten Fiebern braucht sonst Hr. C. die Vitriolsäure. Wider dieses Americanische Schwämmchen apthae diene auch das Bad. Der allgemeine Krampf, tetanus.

Hr.

Hr. C. braucht hier den Biesam und den Mohnsaft. In der That habe dieses Del etwas steindrechendes. Auf Hrn. C. wirkt das Del stärker, und drey Löffel voll bringen ihm bis acht Stühle zuwege, und führen auch den Sand ohne Schmerzen aus. Man habe wider das Grimmen ein gutes Mittel in America, das aus dem Kettichgeschlecht sey. Das Ricinusöl dient auch den oft verstopften Gelehrten. Wider den geilen Fluß dient es auch, und nichts sey in der Welt dem Auszehren kräftiger zuwider. Es führe auch nützlich fast in allen Anfällen des Podagra aus.

Heyne.

Leipzig.

Hey Kummern tritt eine Zeitschrift an das Licht, wovon das erste Stück 6. Bogen in 8. hält, und dem von Monat zu Monat mehrere Stücke folgen sollen: Zuverlässige Nachrichten von dem über die Bayrische Erbfolge in Teutschland entstandnen Kriege. Unter so vielen ähnlichen Schriften gedenkt sich der W. durch Unpartheylichkeit und Zuverlässigkeit auszuzeichnen: Diese gründet er hauptsächlich darauf, daß er Erzählungen aus beyderseitigen Berichten liefern, und, daß er für sich nicht urtheilen, sondern bloß historisch oder auszugsweise alles vorbringen will, was von den in Irrung gerathnen Höfen in öffentlichen Schriften, auf welche er überall verweist, beygebracht worden ist. Bey Anführung der vornehmsten Personen und der Länder und Städte setzt er in der Anmerkung Nachrichten von ihrem Geschlechte, Titeln und Ehrenstellen bey; auch, bey angeführten Orten geographische Erläuterungen. Dieß erste Stück verspricht allerdings einen nützlichen Unterricht.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

3^{tes} Stück.

Den 16. Januar 1779.

Göttingen. *Koppe.*

Bey Dieterich: Commentatio in verba novissima Davidis 2 Sam. 23, 1-7. auctore Trendelenburg. Eine kleine, nur anderthalb Bogen betragende Schrift, die aber den W. als einen jungen Gelehrten ankündigt, von dessen Kenntnissen in den Sprachen des Orients, und gesundem Geschmac in der Auslegung sich das Studium des A. T. einst sehr viel Nützlichers versprechen kan. Die grossen Schwierigkeiten des Liedes sind bekannt, und noch keine der bisher gegebenen Erklärungen dürfte wohl für den Kenner befriedigend seyn. Hrn. T. leitete die Bemerkung einer einzigen Variante in den LXX auf Ideen, die dem ganzen Gedicht eine völig neue Wendung geben, und schon daher Aufmerksamkeit und Prüfung verdienen. Wir zeichnen nur das dem W. Eigene aus, ohne alles hinzugefügte Urtheil, das ohnebin, da er unter uns lebt und mit Beyfall studirt, partheyisch scheinen könnte. Der von allem
c Dsch-

Dichterschnuck entblühte Gedanke des Liebes ist dieser: Von Jehoven erwart' ich ein daurend Glück meiner Familie als Lohn meiner Frömmigkeit. Dieser Sinn wird auf folgende Weise erläutert. Statt לִשְׂמֵחַ B. 3. wird gelesen לִשְׂמֵחַ (so die LXX wenigstens im ersten Gliede gewiß,) und überlegt: Spottlied, vergl. Pf. 44, 19. 15. Hab. 2, 6. Jes. 14, 4. Der 4. W., der antithetisch dem 3. ist, enthält ein sehr dichterisch Gemählde des Glücks des Frommen, und besteht aus drey gleichen Manbris, die eben so viel verschiedene Bilder von Glückseligkeit ausdrücken. Vor וְשָׂמַיִם und וְשָׂמַיִם muß וְשָׂמַיִם ergänzt und וְשָׂמַיִם zu beyden gezogen werden. Der 5. W. enthält denselben Gedanken, nur angewandt auf des Dichters Familie. לִשְׂמֵחַ כִּי beydemal im 5. W. statt לִשְׂמֵחַ , Jud. 21, 22. Hiob 5, 6. Endlich B. 6. 7. Ein neues Gemählde des Unglücks des Gottlosen. Aus der angehängten Uebersetzung theilen wir diejenigen Stellen mit, aus denen die Hauptidee des Verf. sich auf einmal übersehen läßt. "Seh der Fromme der Welt ein Hohn. Sey Frömmigkeit ein Gespött. Doch wird er wie Morgenroth hervorgehen; Wie die Morgensonne ohne Gewölk. Wie nach Sonnenschein und Regen Gras aus der Erde. — Sollte nicht so mein Haus seyn vor Gott? — Wie? meine Hoffnung und mein Glück, Sollt' es denn nicht blühen?"

Hayne. Frankfurt an der Oder.

Wey Strauß ist 1778. Octav erschienen: Portugiesische Grammatik. Nebst einigen Nachrichten von der Portugiesischen Litteratur und von Büchern, die über Portugall geschrieben sind. Von der

der Grammatik selbst hören wir diejenigen, welche die Sprache verstehen, so urtheilen: sie scheine zu Erreichung der Absichten, die der Verf. sich dabey vorgezigt hatte, vollkommen hinlänglich. Er erklärt sich selbst dahin, daß er vornehmlich auf solche Personen Rücksicht genommen habe, die zwar keine wissenschaftliche Erziehung gehabt, aber doch von den zum Bau einer Sprache gehörigen Dingen in ihrer Jugend einige Begriffe erhalten haben. Für Gelehrte und die, welche die Sprache kritisch studieren wollen, war sie nicht bestimmt; indessen wird doch auch der Gelehrte hier und da etwas Nützliches darinn antreffen. Sie ist vollständig und hat die gewöhnliche Form und Einrichtung, die solche Sprachlehren insgemein zu haben pflegen. (Bey Bestimmung der Aussprache hätte doch angeführt werden müssen, daß die Vocale a, e, o, zweyn verschiedene Laute haben, worinn nicht nur die Zierlichkeit der Aussprache besteht, sondern wovon auch die verschiedene Bedeutung der Wörter abhängt. Eben so hätte die Aussprache einiger Doppellauter und Mitlauter richtiger und genauer bestimmt werden sollen. Bey dem Infinitivus, der, wie der Verf. auch bemerkt, im Portugiesischen die Besonderheit hat, einen Pluralem zu haben, hätte sollen mit angezeigt werden, daß er nicht allein dieses Besondere hat, sondern daß er auch mit den Pronomen der Personen, in der einfachen und vielfachen Zahl, in mehreren Temporibus conjugirt werden kan.) Das S. 220 f. mitgetheilte alphabetische Verzeichniß einiger Wörter, die in der Provinz Beira, auch sonst bey dem gemeinen Volke, gewöhnlich sind, ist in mehrerley Betrachte nützlich und angenehm. Am Ende folgen noch ein Portugiesisch und Deutsches Wocabelbuch, und eini-

ge Gespräche, die denen, für welche diese Grammatik eigentlich bestimmt ist, vortheilhaft seyn können. Allein was dem Buche auch im Auge derer, denen es um die Sprache nicht zu thun ist, Werth giebt, ist die vorgelegte 144 S. lange Einleitung von der Portugiesischen Litteratur; für die der V. überhaupt nicht sehr eingenommen zu seyn scheint; weit entfernt, daß er parthenisch für dieselbe seyn sollte. Wie man hier sieht, ist der Verf. 1762. mit dem nun verstorbenen Grafen von der Lippe in Portugal gewesen. Da bloß die Engländer Portugiesische Wörterbücher und Sprachlehren besitzen, so gedachte er schon damals dem völligen Mangel im Deutschen abzuhelfen. Die glänzendste Epoche der Portugiesischen Litteratur war nach dem Verf. unter der Regierung Johannes des Fünften, seine übelverstandene Prachtliebe lenkte sich auch auf die Gelehrsamkeit, und er stiftete 1720. die bekannte Akademie der Portugiesischen Historie, von der der Verf. sagt, ihres prächtigen Wahlspruchs, omnia restituit, ungeachtet, habe sie noch nichts hergestellt. (Brauchbarer ist doch die Nachricht von der Akademie, welche Hr. Hofrath Zohe in den Hannöverschen Beyträgen 1760. S. 1010 gegeben hat.) Nach dem Veyispiel dieser Akademie bildeten sich andere: eine Reihe lächerlicher Titel von Abhandlungen dieser Akademien. Für die ganze Zeit der Portugiesischen Litteratur, von Christi Geburt an bis auf 1759. giebt der V. einen erläuterten Auszug aus der Bibliotheca Lusitana des Abbt's Diogo Barbosa Machado; berechnet, und bringt die Schriftsteller, fast lauter Mönche, unter Classen nach den Orden gestellt, bey. Ueberhaupt ist ihre Anzahl 5592, und die Schriften 12435, worunter aber die beträchtlichen Werke eine sehr geringe Zahl ausmachen dürften

ten (f. S. 63.) Keine Portugiesische Bibel fand der V. in des Abbt's Registern nicht; und doch ist eine vorhanden, aber sie ist von Kiegern zu Franquezar, und zum Theil in Batavia gedruckt. (Die hiesige Universitätsbibliothek besitzt sie. Noch ist das M. T. von Almeida und Jacob op den Vkker zu Batavia 1748. und 1753. in zweyen Octavbänden gedruckt, auch ein Stück vom N. L. 1717. zu Amsterd.) Ueber die Pest ist verhältnißweise mehr geschrieben, als über andere Gegenstände der Arzneywissenschaft. Ueber die Blattereimpfung hat schon 1721. Jacob de Castro geschrieben, aber zu London: Lady Montague war nur erst mit Ende 1718. in England angekommen. (Von dem S. 37 angeführten Esai de la G. B. war der Verf. Josua Rousseau, ein Buchdrucker, welcher eine in eben so elendem Französisch geschriebene Geschichte von Portugal 1714. Quart in seinem eignen Verlage herausgegeben hat. Die neueste Portugiesische Grammatik hat der Verf. nicht gefandt: Arte da Grammatica da Lingua Portugueza, pe lo Bacharel Antonio Jose dos Reis Lobato. Lisboa 1771. 8. sie ist Portugiesisch geschrieben, nicht weitläufig, aber doch sehr zuverlässig: wir wünschten, daß der Verf. sie hätte benutzen können.) Vom Wörterbuch, oder vielmehr Sachenchuche, des P. Matcau. (Wir vermiffen hier das neueste Lexicon, das Portugiesisch und Lateinisch auf Befehl des verstorbenen K. Josephs von dem Prof. Peter Joseph de Fonseca zu Lisboa 1771. groß Quart auf 734 S. herausgekommen, und sonderlich zum Gebrauch der Portugiesischen Schulen bestimmt ist.) Die Anzahl der Geschichtschreiber, zufolge des Auszugs aus dem Machado, beläuft sich auf 795, und ihre Werke auf 1137. (Einige der vornehmsten hätte der Verf. doch billig anführen sollen.) Die Schrif-

ten, die sich auf S. Sebastian beziehen, machen den größten Theil der Geschichtsbücher aus: seine künftige Rückkehr in sein Land wird noch stark geglaubt; und so wird von den Portugiesen gesagt: ein Theil hoffe, daß der Messias, ein anderer, daß S. Sebastian wieder kommen werde. Auch über die Exequien Johannis des Fünften ist viel geschrieben. Die händereichsten Werke der ganzen Portugiesischen Litteratur, sagt der Verf., sind die Geschlechtsregister des H. Adels. (Dies ist wahr, aber der Verf. hätte nicht vergessen sollen, zu bemerken, daß darunter sehr wichtige für die Geschichte von Portugall sind, und daß einige viele Urkunden und Nachrichten enthalten.) Dichter hat er aus dem Machado 717 und 1006 Gedichte (bis 1759.) aufzählen können. Darunter sind allein 163 Schauspieldichter. Einige Nachrichten fügt der Verf. bey vom Zustande des Portugiesischen Theaters zu seinen Zeiten, mit Widerlegung eines Aufsatzes im Taschenbuche für die Schaubühne. Gute Nachrichten von der Censur und der Bestimmung des Preises der Bücher in Portugall. — Noch folgen S. 66 Verbesserungen für die Nachrichten, die Portugiesische Litteratur betreffend, in Hrn. von Murr Journal, im vierten Band; Zwiss's Reisen; dessen kurze Anzeige vom Camoens er vernünftiger findet, als die ausschweifenden Lobeserhebungen anderer: bey der Gelegenheit schaltet er den Inhalt der zehn Gesänge mit der Uebersetzung einiger Stenzen, welche die berühmte Episode aus dem dritten Gesang, von der Zues, enthalten, ein; und bekräftigt dadurch sein Urtheil: Camoens sey ein ängstlicher Nachahmer Virgils, habe aber einzelne Schönheiten und unbeschreiblich zärtliche und wollüstige Beschreibungen, worauf man oft so ganz unver-

mu:

mathet stößt. (Im 4. Vers der 132. Stanze, die der Verf. nicht verständlich findet, beziehen sich die Worte: a quelle. que depuis a fez Raynha. auf den K. D. Pedro. Von den übrigen Gedichten des Camoens, so wie von andern, insonderheit von neuern Dichtern, erwähnt er nichts.) Die Flüchtigkeit des Baretti. Die Memoires instructifs pour un voiaqueur sey noch das beste, um sich einen Begriff vom Lande zu machen: aber der Etat present du Roiaume de P. en 1766. ist das elendeste, lägenhafteste Buch von der Welt. (Hier bringt der Verf. bey Gelegenheit einer possierlichen Anekdote die Bemerkung bey, daß sicar nicht, sich befinden, heiße, und auch nicht die entfernteste Beziehung darauf haben könne. Man sagt aber doch sicar de sande, sicar melhor: nur hat es allein für sich diese Bedeutung nicht.) Endlich noch verschiedenes Lesenswürdiges vom Marquis de Pombal über seine Staatsverwaltung und die Hauptvorfälle. Mit den 1768. aus dem Englischen übersetzt erschienenen Nachrichten von dem Portugiesischen Hofe stimmt der Verf. am meisten überein, und macht es immer wahrscheinlicher, daß die ganze vorgebliche Verschwörung wider den König ein bloßer Plan der Nachgier des Ministers war.

Barrington. *Beckmann*

Wir haben noch ein Werk anzuzeigen, welches im Jahre 1777. herausgekommen ist, und eine vorzügliche Achtung verdient, so wohl wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, der nur noch von wenigen in Ueberlegung gezogen ist, als auch wegen der mühseligen, fast eckelhaften und gefährlichen Untersuchungen, die der Verfasser desfalls angestellt hat,

hat, und vornehmlich wegen des Nutzens, den die daraus hergeleiteten Erinnerungen und Vorschläge hoffen nitlich haben werden. *The state of the prisons in England and Wales; with preliminary observations, and an account of some foreign prisons. By John Howard.* 439 Seiten, ohne das Register, in groß Quart. Der V. hatte, als Scheriff von Bedford, Gelegenheit, den beklagenswürdigen Zustand der Gefängnisse zu bemerken; er that Vorschläge zur Verbesserung, und als er dabey von verschiedenen billigen und vornehmen Männern unterstützt ward, so sagte er den Muth, nicht allein die Gefängnisse und Zuchthäuser der Hauptstadt, sondern auch der übrigen Städte in England zu untersuchen, ihre Fehler und Mängel, auch die vortheilhaften Einrichtungen, die er finden würde, bekannt zu machen. So gar that er in gleicher Absicht eine Reise durch Frankreich, Flandern, Holland, die Schweiz und durch Deutschland, wie wir denn auch das Vergnügen gehabt haben, ihn auf seiner Reise hier kennen zu lernen. Fast überall hat er bey der Einrichtung der Gefängnisse Unbarberzigkeit gefunden, die man bey gesitteten Nationen, welche sich so viel auf Menschenfreundlichkeit zu gute thun, nicht erwarten sollte. Leute, welche sich geringen Vergehungen schuldig gemacht haben, lernen, statt durch Einsamkeit und Unterricht zur Besserung gebracht zu werden, in Gesellschaft der ärgsten Bösewichter, Uebelthaten begehen, deren sie sonst nie fähig geworden wären. Ehr Gefangene verhöhrt und verurtheilt sind, leiden sie Elend, was die gesetzmäßige Strafe weit übertrifft. Leute, welche zum Theil durch Noth, zu Vergehungen veranlassen sind, so gar Schuldner, müssen, ohne durch Arbeit sich und den ihrigen etwas zu verdienen, auf Kosten des Staats darben, bis sie endlich, nach Verlust ihrer

ihrer Gesundheit, frey gelassen werden, und durch die aus den Gefängnissen mitgebrachte Krankheiten die übrigen anstecken. Was ihnen die Gesetze zum Unterhalt bestimmt haben, wird ihnen nicht gerecht. Der W. führt eine große Anzahl englischer Verordnungen an, welche wider diese groben Fehler von Zeit zu Zeit gegeben sind, aber er secht, daß sie fast nicht, selbst nicht in der Hauptstadt, befolgt werden. Wenn er in Gefängnissen kleiner Städte das gefährliche Kerkerfieber bemerkte, sagte man ihm, Gefangene aus Newgate, (wo gemeinlich 200 Gefangene zu seyn pflegen), welche durch das Habeas corpus dorthin gebracht wären, hätten es mitgebracht. Stat der gesetzlich verordneten Visitationen, werden Gefangene aller Art, und fast jedes Standes, Aufsehern aus dem geringsten Adel, die sich von dem, was sie den Unglücklichen abzwacken oder entwenden, bereichern, oder zum Theil ernähren müssen, überlassen. Der W. dringt vornehmlich auf Reinigkeit, weswegen nicht allein Ventilators angebracht werden sollen, sondern es soll auch allemal Wasser genug vorhanden seyn, und jeder Gefangene soll, sich täglich zu reinigen angehalten werden. Die Zimmer sollen jährlich einmal mit Kauge ausgescheurt werden, und es ist ein wichtiger Vorwand, daß sie dadurch feuchter und ungesunder werden würden. In Lotherfelds Zucht haus, wo die Zimmer täglich gewaschen werden, fand er die Gefangenen am gesündesten. Gefängnisse sollen am Wasser, oder doch an erhabenen Plätzen liegen. Die Wärter sollen nicht mit starken Getränken oder Victualien handeln, wie in England erlaubt ist, auch sollen sie mit der Speisung der Gefangenen nichts zu thun haben. Diese sollen angehalten werden, zu gesetzter Zeit (und dieß geschieht denn doch an vielen Orten in

c 5 Deutsch-

Deutschland) dem Gottesdienst ebreubietig bejzuwohnen. Im Gefängnisse soll eine Tafel aufgehangen seyn, worauf das, was jedem zukömmt, oder was die Gesetze jedem vermachen, z. B. die Menge Brod, u. s. w. angezeiet ist. Der Raum ist in den meisten Gefängnissen viel zu eng, und in England wird er nun noch enger werden, nachdem die allerdings unschickliche Transportation nicht mehr statt findet. Der V. hat einen Riß von einem Gefängnisse, wie es ihm am besten dünkt, gegeben. Auf den Einwurf, daß er von den Gefängnissen das Schreckhafte und Furchterliche treime, antwortet er sehr gut S. 76: er dränge nicht auf Annehmlichkeiten und große Bequemlichkeiten, sondern er verlange nur Menschlichkeit, und wünsche es möglich zu machen, daß Menschen das Elend der Gefängnisse, ohne am Körper und an der Seele übermäßig zu leiden, bis zu ihrer Freilassung oder Verurtheilung aushalten können. Die Nachrichten von auswärtigen Gefängnissen gehen von S. 78 bis 147; sie hätten doch zum Theil ausführlicher, und alsdann lehrreicher seyn können. In den Pariser Gefängnissen fand er viele Keuschheit. (Reisende, die es nicht so gefunden zu haben meunen, müssen bedenken, daß der Verf. in Vergleichung anderer Derter redet.) Vorzüglich fand er, daß der Vorhof sehr reinlich gehalten ward, welches die Verhältnisse des Gebäudes wider gefährliche Dünste sichert. Jeder Gefangene bekömmt täglich anderthalb Pfund Brod, und seit 1753, da der Seorbat im Hotel-Dieu, wohin er durch Gefangene kam, große Nervenschwächen anrichtete, wöchentlich reine Wäsche. In der Conciertete waren damals 202 Gefangene; (unter diesen nur sechs Schuldner, deren Anzahl auch in den übrigen Französischen Gefängnissen nur

nur gering war,) und sechs Wärter, zugleich so gute Erbauung, daß, als dafelbst Feuer auskam, alle weggebracht wurden, ohne daß Einer entlaufen konnte. Am fürchterlichsten fand der Verf. Sicétre, wo im letzten Winter einige hundert Unglückliche für Frost gestorben waren. Aber die grausame Bastille durfte er nicht besuchen, vielmehr ward er, als er sich zu sehr genähert hatte, von einem darüber erschrockenen Wärter zurückgewiesen. Eben so ergieng es ihm, als er Grand Châtelet, Petit Châtelet und Fort l'Écaille sehen wollte; doch als er sich auf ein Geseß vom Jahre 1717. berief, daß Leute, welche Almosen austheilen wollen, eingelassen werden sollen, erhielt er Gelegenheit, auch diese irbische Höllen zu besuchen. In der Schweiz und fast in allen Gegenden außer England fand der Verfasser das Kerkerstücker nirgend, so wie ihn Hr. Lippot vorherzählte. In Deutschland fand er die Gefängnisse an wohl gewählten Orten angelegt, auch, in Vergleichung vieler andern, reinlich; vorzüglich lobt er desfalls die Städte Hannover, Celle, Hamburg, Bremen, Köln; doch fand er im Zuchthaus zu Hamburg nicht die Reinigkeit, welche doch die Nachbarschaft des Wassers erleichtern könnte. Die vorzüglichste Einrichtung haben die Holländischen Gefängnisse. Das Amsterdamer Raspelhaus und Spinnhaus lobt der Verfasser sehr; alle Gefangene sehen gesund aus. Saule und Widerspenstige werden in ein engeä unterirdisches Behältniß gesteckt, aber den Keller, worinn sie, wie man erzählt, pumpen müssen, fand er nicht. Aerzte und Wundärzte besuchen alle Gefängnisse fleißig. Eben so gut sind die Anstalten in den Oesterreichischen Niederlanden. Das Schloß zu Wilforden am Rheinfelschen Kanal

ist das geräumigste, was der Verfasser gesehen hat, und jeder Gefangene wird Nachts in einem eigenen Behältnisse eingesperrt. Umständlich ist la maison de force zu Gent beschrieben, wovon auch der Grundriß gegeben ist; eine Anstalt, die musterhaft heißen kan. Aber weit ausführlicher ist die Beschreibung der Englischen Gefängnisse von S. 147 bis zu Ende des Buchs. Der Verfasser hat sich alle Behältnisse zeigen lassen, die Anzahl der Gefangenen, ihre Unterhaltung, die Befolgung der Bedienten und dergleichen angegeben. Auf meiner ersten Reise durch Europa, sagt er, fand ich nichts, deswegen ich Ausländer beneiden konnte, aber auf meiner zweiten Reise, da ich die Gefängnisse untersuchte, mußte ich mich oft schämen, wenn ich die Englischen Anstalten mit den Einrichtungen der Ausländer verglich. Von Newgate ist Grundriß und Aufriß eingerückt; aber man hat bey der ganzen Anlage nur darauf gesehen, daß keiner entlaufen könne; auf Gesundheit, Besserung der Uebelthäter und Anstand ist gar nicht geachtet. S. 196 Kings Bench und Auszüge aus den desfalls ergangenen Verordnungen. Am Ende sind Tabellen angehängt, aus denen man die Anzahl der Gefangenen unter verschiedenen Rubriken, die Zahl der Verurtheilten, Hingerichteten und Transportirten ersehen kan. In den Jahren 1773., 1774. und 1775. sind aus Newgate überhaupt 1179 transportirt worden. Der Verfasser ist nicht abgeneigt, wenn seine Vorschläge guten Erfolg erhalten, in gleicher Absicht noch eine Reise durch Deutschland zu machen, vornehmlich durch die Preussischen und Oesterreichischen Länder. Das Werk ist den Mitgliedern des Unterhauses zugeschrieben, und deswegen ansehnlich gedruckt.

Gre

Grenoble. *Haller.*

Wey Cuchot ist gedruckt, und zu Paris bey Ruault zu haben: Memoire pour des bois de cerf fossiles trouvés dans un puis à 14 piés 2 pounces de profondeur, in sehr groß Quart auf 24 S., mit verschiedenen bemahlten Zeichnungen. Das kleine Werk besteht doch in zwey Theilen. Im ersten rühmt ein Ungenannter den Intendanten, Hrn. von Marcheval, als einen Förderer der Naturgeschichte. Er hatte einen Sohn des Hrn. Gauthier d'Agoty zum Gefährten, der eben auch mit Farben abdruckt, denn es ist die völlige Vollkommenheit der Gauthier'schen Manier, und die Farben werden mitgedruckt. Abgemahlt sind: ein Schmetterling, noch ein anderer; eine Stufe mit gediegenem Silber von Allevard, und dann die Hirschhörner selbst: allesamt sauber mit den Farben abgedruckt, so daß sie illuminirt scheinen. Den zweyten Theil machen diese vom Hrn. Foujas beschriebene, noch deutlich alkalische, Hirschenknochen, mit den Schichten der ausgegrabenen Dammerde. Hr. Foujas glaubt, ein Walbwasser habe diese Hörner zu einer Zeit dahin gebracht, da um Montelimar noch Hirsche waren. Eine kleine Anzeige von Schriftstellern, die über gegrabene Hörner geschrieben haben, von Hunderten vielleicht einer.

Vicenz. *Haller.*

Anton Turra, der Secretär bey der Akademie zu Vicenz, hat auf 34 S. klein Octav abdrucken lassen: de modi di procurare la moltiplicazione de bestiami. memoria. Das Vicentinische hat gegen Norden die hohen Alpen, und muß also
notz

nothwendig theils hohe Bergweiden, theils abhängende Wiesen an der Abfchung der niedrigen Gebirge haben. Dennoch habe die Zahl des Rindviehes in den letztern Zeiten sehr abgenommen, und das Landvolk ist auch dadurch beträchtlich erarmet. Man setzte aus patriotischen Absichten einen Preis auf die Mittel, diesem Unglück abzuhelfen, der Preis ist aber nicht erhalten worden. Hr. L. untersucht indessen die Ursachen des Uebels, da desselben Kenntniß die Ausfindung der Hülfsmittel um vieles erleichtern muß. Ein großes Uebel sey das Fällen der Wälder, auch das zu Acker Umpflügen der Wiesen an dem Hange der Gebirge, wodurch die Erde so sehr erweicht wird, daß die Regenfluthen dieselbe abspülen, und die mit fruchtbarer Erde fast bedeckten Felsen entblößen können. Die Verminderung der Wiesen vermindert auch die Möglichkeit, Vieh zu halten, da auf der andern Seite die Vermehrung der Aecker die Nothwendigkeit des Dungs vermehrt. Man hat zwar dieses Umpflügen. J. 1769. verboten, es geschieht aber dennoch. Alsdann klagt Hr. L. gar sehr über das Pensionatico: ein Wort, das wir nicht recht verstehen, das aber einen alten Gebrauch ausdrücken muß, der die Wiesen verringert und die Verbesserung derselben verhindert, das Heu aber vertheuert; es scheint ein Hutrecht an den Waldungen zu bedeuten. Man richte die Wasserung auch nicht recht ein, und verabsäume die Möglichkeit, aus den Flüssen, ohne Nachtheil der Schiffahrt und der Mühlen, das Wasser zur Verbesserung der Güter anzuwenden. Zuvieler Soldaten verringern auch die Zahl der arbeitenden Hände. Man verabsäumt den Bau der Futterträuter, zumal auch der einheimischen Gräser, Ventolano und anderer; die Stallfütterung, die die Menge des Dungs um ein Beträcht-

trächtliches vermehrt. Man schlachtet zu Vicenz allzuvielen Kälber und in einem allzujungen Alter; man mißbraucht das Fleisch, und verderbt mehr, als man essen kan, welches wiederum das Schlachten vervielfältigt. Endlich findet man auch ein Verzeichniß von den vielen Ursachen, die auf dem Vieh liegen: allerdings Ursachen genug, das Landvolk zu hindern, Vieh zu halten, und es im Elende zu lassen, wie wir vernehmen, daß es, und eben auch in den vortheilhaftigen Gegenden um Padua, wirklich im Elende lebt; da hingegen der Landmann in dem weit minder fruchtbaren Emmenthal nicht unvermeidlich noch arm an Vieh ist, ungeachtet er nicht mehr, als das dritte Korn schneidet, und noch darüber dem öftern Hagel unterworfen ist; aber das Wasser der Wiesen und das Vieh ersetzen alles.

Frankfurt am Mayn. *Kraßer.*

Franz Ludw. Cancrinus, Hochf. Hessen-Hanauischer Cammerath und ordentlicher Mitglieds der Fürstl. Hessischen Akad. der Wiss. zu Gießen, erste Gründe der Berg- und Salzwerkskunde. Siebenter Theil, andere Abtheilung, welche den Bau der Bergmaschinen enthält; in der Andreäischen Buchhandl. 222 Octavf. 65 Kupfert. Maschinen, welche den Grubenbau befördern; Haispel, Gbipel, Räderwerk; Solche, die Wasser oder böse Wetter aus der Grube schaffen. Die Beschreibungen sind so, daß die Maschinen darnach können aufgeführt werden, wozu die häufigen Kupfer alle nöthige Erläuterung geben. Sehr wohl rechtfertigt sich Hr. C., daß er die Maasse lieber im Letzte angegeben, als große Zeichnungen von Grundrissen, Aufsichten s. w. von denen sich Maasse abnehmen ließen, zu häufen. In die Berechnungen der Maschinen tief einzugehen,

verfattet hier seine Absicht nicht, auch kann er deswegen auf andere Bücher verweisen, sonst aber können die Wirkungen der Maschinen überhaupt, aus seiner Nachricht und aus den Gründen, die er in vorigen Abtheilungen gegeben hat, begriffen werden. Mit Recht beschreibt er auch die Sachen, wie sie in der Ausübung gemacht werden, erinnert doch, wo etwa die Theorie andere Vorschriften gäbe, wie bey den Gestalten von Zähnen in Triebstöcken. Wenn Graben- Leich- und Wehrbau hat er sich, ihrer Wichtigkeit wegen, etwas lange aufgehalten; Manches Neue bringt er zum Theil aus eigener Erfahrung bey.

Kästner.

Berlin.

Nouvelles litteraires de divers pays . . . par l'auteur du recueil pour les Astronomes; IV. Cahiers I. Partie; bey dem Verf., dem Kön. Astronomen, Hrn. Joh. Bernoulli, auch Haube und Spener 1778; 42 Octav. Unter den angezeigten Büchern sind: Observations astronomiques faites à Toulouze, par Mr. Darquier, Niquon, bey Aubert 1775; noch wenig bekannt, aber sehr wichtig, daher Hr. B. wohl gethan hat, den Inhalt etwas unständlich zu erzählen. Aus der Ergänzung des Verzeichnisses der Astronomen lernt man den Hrn. Abbe' Ludwig Suconi zu Venedig als Verfasser des 1760. in Quart daselbst gedruckten Buchs de Heliometri structura et usu, kennen. (Man s. von diesem Buche Kästners siebente astroном. Abhandl. 328 u. f. S. Es betrifft das sonst sogenannte Helioskop.) Ein Auszug eines Briefs aus Göttingen erwähnt unter andern einen astronomischen Quadranten von 1 Fuß im Halbmesser, den Hr. Kampe für eine Dame in Lübeck verfertigt hat.

kommen. Die letztern verwarfen daher das *aus*, und vertheidigten durch. Daher entsetzt die größte Wahrscheinlichkeit, daß man in den alten Taufformeln dieses Wörtchen so bestimmt genommen, um es zum Merkmal der Unterscheidungslehre von jenen Irrthümern zu machen. So erklären auch dieses Stück des Glaubensbekenntnisses Cyrillus von Jerusalem, und Augustinus. In der Formel von Nicäa wurde die Maria nicht genannt, wohl aber stand wieder ihr Name mit *aus* unter den Zusätzen, welche ihr zu Constantinopel beygefügt worden, so wie es fast in allen Arianischen Symbolis geschehen. Aus einer Stelle des Diogenes von Cyzicum lernt man, daß man nunmehr dadurch den Apollinaristen widersprechen wollte. So kirchlich-orthodox es war, *aus* und nicht durch zu sagen, so gewiß kömmt doch das letztere bey unerbädlichen, ja sehr angesehenen, Kirchensältern vor, aber freylich nicht in dem Sinn, in welchem es die Ketzer brauchten. Diese Abhandlung ist vom Hrn. Consistorialrath *Walch*.

Heyne. Oxford.

Eines der prächtigsten Werke, welche die Clarendonische Presse auf Kosten der Universität zu Oxford geliefert hat, ist dasjenige, was wir vor uns haben: *Euripidou τὰ σαζόμενα*. Euripidis quae extant omnia — recensuit — Sam. Musgrave, M. D. 1778. 4 Bände im größten Quart. Eine vollkommen schulrechte Recension von diesen Werken, zumal mit Beybringung eigener Wahrnehmungen, würde eine Sache von langer Zeit und Mühe, die Recension aber selbst für unsere Blätter zu lang, dem Plan derselben nicht angemessen seyn. Wir wollen also lieber eine kurze An-

zei-

zeige von dem Werke und dessen Einrichtung geben. Die drey ersten Bände enthalten den griechischen Text des Euripides; bloß sind am Ende in jedem Bande die Anmerkungen vom Hrn. D. Müllgrave angehängt. Im dritten kommen Supplementa (kein Wunder; denn am Werke ist viele Jahre gedruckt worden) dann die Fragmenta hinzu, mit einem Index (von sechs Blättern, und bloß über die Notizen; über den Dichter selbst ist kein Index noch vorhanden.) Im vierten Bande folgt die lateinische Uebersetzung und die Scholien. Was für einen Text er zum Grunde gelegt habe, hat Hr. D. M. nicht angezeigt: So viel wir abmerken können, hat er die Commelinische Ausgabe zum Abdruck eingerichtet; allein der Text ist als ein neu bearbeiteter Text (eine recensio nova) anzusehen; und der Barnesische ist auf diese Weise ganz als verworfen zu betrachten, wofür er schon vorhin bey den Sachkundigen galt. Der Hr. D. hat sich dem Euripides vor langer Zeit gewidmet; schon 1762. erschienen seine Exercitationes in E. Seine Hülfsmittel sind beträchtlich: die alten Ausgaben; worunter insonderheit die von Lascaris wichtige Lesarten an Hand gegeben hat; die Beyträge von Lesarten in den neuern, von Barnes, Ring, Valkenacr; Einige Anmerkungen von Fortin und von Zan. Faber; die in den neuern kritischen Werken zerstreuten Verbesserungen, insonderheit von Pierjon, Heath und Keiske; Hiez zu die Handschriften in der Königl. Bibliothek zu Paris; von denen, wie man vorhin weiß, jede nur einen Theil oder gar nur einige Stücke vom Dichter enthalten: von jener Classe sind sechs; und dazu noch eine Handschrift mit dem rasenden Hec. und der Electra, und einer andern mit der bloßen Electra, nebst noch Lesarten am Rand eis

nes gedruckten Exemplars (welcher Ausgabe?) mit Lesarten. Diefen Vorräthen haben wir gar viel zu danken. Außer ihnen hat Hr. D. M. gebraucht Lesarten aus einer Cottonschen Handschrift in der Bodlej. Bibliothek; aus der Wolfstufchen Vergleichung in Leiden, aus einer Handschrift zu Florenz, welche Hr. Walfenaer bey den Vhöniffen schon gebraucht hat, sie enthält aber noch fünf andere Stücke; zwey Handschriften vom verstorbenen D. Affew; und eine Harleische, im Britischen Mus. Wie viele Stücke jede Handschrift enthält, anzudeuten, wäre hier viel zu umständlich. Nun noch etwas im Einzelnen.

Der erste Band enthält sechs Stücke: Hecuba, bis auf die Alcestis, und hat 510 E., davon die letzten 127 die Noten in sich fassen, mit vorgeseßtem Syllabus mss. et edd. Die auf den ersten Seiten des Bandes vorausgeschickte sehr kurze Vorrede ist in sehr bescheidenen Ausdrücken abgefaßt; so wie die Arbeit des Hrn. D. durchgängig, liberal, ohne Angriff, Ausfall und hämischen Tadel, ist; Nirgends die wegschreckende Schulmeistermanc mit der Birke in der Hand. Er lehnt gleich anfangs die Erwartung von sich ab, als wolle und könne er alles im Euripides klar und deutlich machen. Aber verbessert und aus ähnlichen Stellen erläutert habe er vieles. Vorausgeschickt sind bloß die gewöhnlichen Lebensnachrichten vom Euripides, von Moschopul, Thomas M. und Gellius, nebst der Chronologica scenica. Der zweyte Band, auf 423 E., wovon 78 die Noten enthalten, faßt wieder sechs Stücke in sich. Andromache bis auf die Troades. Der dritte Band, welcher die übrigen sieben Stücke, nebst dem Fragment, von der Danae, hat, ist weit stärker,

ker, und von 607 S., darinn geht der griechische Text bis S. 402. Dann folgen 101 Seiten Noten; von S. 505—535 Supplementum, über alle Bände; und hierauf die Fragmente. Der Druck ist schön, deutlich, zwar noch mit Abbrüpiaturen, aber doch ansehnlich. Im Dichter selbst sind uns selten, und nur kleine, Unrichtigkeiten vorgekommen; in den Noten aber häufig, insonderheit in den Accenten und Hauchen. Gleich in den ersten Zeilen $\sigma\tau\eta\lambda\eta\ \epsilon\phi\delta\epsilon\iota\alpha\ \sigma\tau\alpha\tau\iota\alpha$ statt $\epsilon\sigma\tau\iota\alpha$; gleich darauf $\delta\epsilon\iota\alpha$ statt $\delta\epsilon\iota\alpha$. Doch das sind Kleinigkeiten. Natürlicher Weise mußte des Hrn. D. M. Arbeit nach Verschiedenheit der Vorgänger und der Hülfsmittel gar sehr erleichtert oder erschwert werden. Ueber die ersten sieben Stücke haben wir Scholien. — Wie viel war nicht schon in den Phänisjen geleistet von Grotius, King und Valkenaer! in dem Hippolyt von Markland und Valkenaer! hiezu noch die Supplices und die beyden Iybigenien von jenem und von Tyrwhit, Hecuba und Dreft von King. Um von allem Angemerkten völig den Grund einzusehen, muß man oft jene Kritiker vor Augen haben. — Die Lesarten, Berichtigungen des Texts, Muthmassungen, machen das Wesentlichste der Noten aus. Erläuterungen werden überhaupt meist nur in diesen Fällen, wo es auf Lesart oder Verbesserung ankommt, beygebracht. Ueberall herrscht tiefe Sprachkunde, und gelehrte Belesenheit. Aber in der erfünderischen Kritik, in der Errathung der wahren Lesart, auch bey der schwächsten Spur, ist des Hrn. D. Stärke, und gehört ihm hier der Rang unter den ersten Kritikern dieser Classe. Einige Erklärungen des Dichters, seiner Fabel, und der Behandlung kommen hie und da vor, die vortreflich sind; so vom Charakter des Hippolytus, als eines Jünglings,

der in strenger Orphischer Philosophie erzogen sey. Aber alles das wird doch eigentlich nur im Vorbeygehen, oder mit Rücksicht auf Lesart beygebracht. Proben des kritischen Scharfsinns anzuführen, wird schwer, so bald man auswählen soll; und noch nöthiger ist doch wohl, dem Leser eine Probe der Behandlung des Dichters überhaupt vorzulegen, so gut es sich mit Kürze thun läßt. Wir wollen hierzu die ersten 50 Verse im Drest wählen, und alles, bis auf Kleinigkeiten beybringen, aber nicht zum Tadel, sondern damit der Leser von diesem kostbaren Werke eine deutliche Vorstellung sich machen kan. Im Drest also: im ersten Vers ist die Interpunction falsch, wie vorher, und wider die eigene Erklärung des Hrn. D. M. In der Note sind einige Druckfehler in Accenten s. w. Hr. D. M. beurtheilt die Uebersetzung der Verse von Cicero; und diese Beurtheilung leidet keinen Widerspruch. N. 4. erklärt er *ὄνειδος* durch erbehen, vergrößern. (Vergl. über Bacchä 652. Phönissä 819.) Ueber 6. 7. ist keine Erläuterung. 12. Daß *στέρματα* von der Wolle am Hocken zu verstehen ist. *ἔρις* verwirft er, weil von der Zwietracht vielleicht *ἐπικλάθειν*, aber nicht *στέματα ἔριον* werde können gesagt werden. *ἔριον* behält der Hr. D.; denn, sagt er, *ἔριον* und *πόλεμον* können in einem Verse so gut beyammen stehen, als anderwärts *παίδε* und *βόεος*. 30. ist aus sechs Handschriften *Ἐέρον* statt *Ἐέρον* aufgenommen, als eine gelehrtere Lesart (statt *δ* *πράγμα ἔριον*). N. 25. eine wichtige Verbesserung aus acht Handschriften, *οὐδὲ* statt *ὁ δὲ* (und doch ließen sich für diese W. 88. 41. 42. anführen.) 40. *καθηγισται* wird vertheidigt wider *καθηγισται* von Scaliger und Reiske. 47. *πυρι δέχουσαι* sey so viel, als *πῦρ ἐκείων*: s. Wesseling über Diodor

14, 37. 54. ἐκπληρῶν πλάττει: dem Hrn. D. gefällt die Terzische Muthmaßung ἐκτερεῶν (und wir würden jenes vorziehen, wenn es bloße Muthmaßung wäre; wie stattdich ist ἐκπληρῶν, und wie gemein dieß andere! — Aus dem folgenden wollen wir nur eine sehr feine Verbesserung anführen, B. 904. ἠγκυλισμένους. zudrinlich, statt des unverständlichen ἠγκυλισμένους. Daß Valfenacr den ganzen 904. Vers ausstreicht, wird nicht erinnert; und es deucht uns in mehreren Fällen, daß Hr. M. die zerstreueten Anmerkungen der Holländischen Gelehrten nicht im Gedächtniß gehabt hat. 913. statt καὶ τιμαυόν, χερί τ' ἑμείων. Über 1375. läßt sich Hr. D. M. durch den Scholiasten irre machen, und bringt eine weit subtilere Kritik an, als nöthig ist. Daß der Dichter an die Perser soll gedacht haben, ist gewaltig weit hergeholt. Der Phrygische Sklav kam zur Hausthüre heraus, und konnte doch über das Dach entkommen seyn: beym Mord in den Zimmern flüchtete er sich über das Dach in den Hof des Pallast, und aus dem Hofe lief er durch das Haus nach der Hausthüre. πέσων und τριγλυφου sind bloß poetische Ausdrücke; auf den Säulen ruht das Dach. Am Ende 1679. noch eine schöne Verbesserung, die in dem Texte stehen sollte, κενήσεται δὲ κλίειν, statt κελήσεται - κελειν. Im Hippolyt 555. liest Hr. M. nun durch eine mächtige Veränderung: οἶκον ζενέσσει ἀτείρεα συνδρομῆ δ' - ταν. αἶδος ὥστε βλάσσαν. In der Alceftis B. 328. das wunderliche ἐς τρίτην μινός wird schön verbessert ἐς τ. Κῆρος - κκόν. Andromache 1036. αὐτῶν ἐπιβὰς ἐδρώνων, μ. Φ. bald darauf 1039. ist ἀγόρους στοναχῆς aufgenommen, und 1042. muthmaßt Hr. M. πρὸς αὐὸν εὐνάτορα. (Hefisch. αὐόν, νεκρόν. Uns deucht πρὸς ἄλλον ε. leidet keine

Einsehung, wenn man an Frauen denkt, die als Gefangene und Sklaven in ein fremdes Bett aufgenommen wurden. 1266. λευκην ἐταυλιον ἐν-
 τὸ: ist eine feine Conjectur: und fast in eben den
 Worten Spbig. in Laur. 437. λευράν' ἐκταλιν, A.
 Suppl. 252. ἡμάρτεν. ἐνομοίωσι δ' ἀνδράπων τὸδε
 ἐνεστ: und noch schöner (ob auch wahr?) ἐνοσε:το. —
 Doch wir überschreiten bereits die Grenzen einer
 Anzeige. Die Fragmente sind mit mehr kritischer
 Wahl und vollständiger, als im Barnes, gesamm-
 let; aber, mit Rücksicht auf die Walfenaersche
 Arbeit, ohne grossen kritischen Aufwand. Die la-
 teinische Uebersetzung ist die, welche in den vor-
 gen Ausgaben steht (erinnern wir es uns recht,
 so ist sie noch von Portus: man hat schon viel
 daran gebessert, aber nach den verbesserten Les-
 arten verändert) und kan überhaupt weiter noch
 nicht dienen, als den gewöhnlichen Wortverstand
 anzuzeigen; auf Eleganz im lateinischen Ausdruck
 macht Hr. D. M. keinen Anspruch. Die Scholien,
 die sich bekanntermassen auf die sieben ersten Stücke
 erstrecken, sind, der eigenen Angabe des Hrn. Her-
 ausgebers nach, bloß aus den besten Ausgaben
 abgedruckt. Zu bedauern ist, daß man so wohl
 bey diesen, als bey den Supplementen und Frag-
 menten, nicht zu besserer Bequemlichkeit des Nach-
 schlagens, den Namen des Stückes oben am Rand
 jeder Seite gesetzt hat.

Gmelin.

Paris.

Dictionnaire de chimie par Mr. Macquor.
 II. Edit. T. I. de l'Imprim. de Monsieur. 1778.
 groß Quart S. 687, ohne eine Vorrede, welche
 diese neue Ausgabe betrifft, und eine vorläufige
 Unterredung über den Ursprung und den Fortgang
 die-

dieser Wissenschaften. Die Leser dieser Anzeigen kennen den Werth dieses Werks und seine Einrichtung schon aus der ersten Ausgabe, die bereits vor zwölf Jahren erschienen, und schon von Pötern in unsere Muttersprache übersezt ist; und Rec. begnügt sich also hier, die Veränderungen und Vermehrungen bey dieser Ausgabe zu bemerken, die den Umfang des Werks sehr erweitert haben. Dieser Band geht bis auf K, und das letzte Wort ist Kermes. Sehr finden wir die Artikel Affinité, Charbon. Chaux metallique, vermehrt, wo Hr. M. nach Hrn. Lavoisier annimmt, daß die metallischen Kalke, wenigstens zum Theil, ihre Verwandlung und die Vermehrung ihres Gewichts der bey dem Verkalten sich beymischenden festen Luft zu danken haben; (aber woher kommt es denn, daß die meisten metallischen Körper, so lange sie in ihrem vollkommenen Zustande sind, mit Säuren aufbrausen, und die wenigsten mehr aufbrausen, so bald sie unter der Gestalt eines Kalkes sind? woher, daß Eisenfeile einen luftvollen, Menning hingegen und andere durch das Feuer zubereitete Bleikalke, wenn sie anders noch nicht lange an der freyen Luft gelegen haben, einen luftleeren Geist aus dem Salmiak austreiben?) aber doch den Verlust des brennbaren Grundstoffs nicht ausschließt. Chaux terreuse, ganz nach der Blackischen Theorie. Combustion, mit einigen Einwürfen gegen Priestley's Erklärung derselbigen. Eaux minerales, nach den neuern Entdeckungen. Esprit alcali volatil caustique. wieder ganz nach der Blackischen Theorie. Fer. wo vieles von seinen Ausdünstungen, und den elastischen Flüssigkeiten, die dabey auffsteigen, nach neuern Bemerkungen erzählt wird, und Feu, vor-

nehmlich nach Buffon, nichts von den neuern Wahrnehmungen eines Scheele, vermehrt. Ganz neu und nach den neuesten Entdeckungen ausgearbeitet sind die Artikel: Causticité, welche Hr. M. den mineralischen Säuren, den feuerfesten und flüchtigen Laugenätzen, dem ungelöschten Kalk, dem Arsenik, dem ehenden Sublimat, den SilberkrySTALLen, der Spiegglasbutter, überhaupt den ehenden Giften und den meisten metallischen Salzen zueignet. Ganz für Black, und wider Meyer, wird die entwickelte Schärfe bloß von der Herauslung der festen Luft abgeleitet, und ihre verschiedenen Grade der Sättigung; ein sehr ausführlicher Artikel. Diamant, wo vornehmlich sein Verhalten im Feuer durch eine Menge Erfahrungen von den berühmtesten Männern erläutert wird; auch in Berlin sind Versuche angestellt worden, die seine Flüchtigkeit ausser Zweifel setzen. Farine, wo ausser den Erfahrungen eines Baume', Beccaria, Kesselmayer und Varmentier noch die Erfahrungen eines Ungenannten genutzt und beygebracht sind. Gaz, worunter Hr. M. die mancherley Arten der sogenannten künstlichen Luft versteht; (Rec. würde diesen Namen nicht gewählt haben, mit dem man immer den Begriff von einem schädlichen Körper verbindet; wenigstens würde er dann die dephlogistisirte Luft ausgeschlossen haben, Hr. M. giebt ihn selbst dem herrschenden Geiste vieler Körper.) Dieser Artikel ist sehr weitläufig, die Geschichte dieser Lehre aus einander gesetzt, und die meisten neuern Schriften darüber gut genutzt; nur scheint Hr. M. die Bemerkungen eines Scheele, Landriani und Volta nicht zu kennen. Die feste Luft nennt er Gaz mephitique (so sollte eigentlich die Luft heißen, in welcher Thiere gefault

faul) sind.) Das Verbrennen und Verfallen der Körper im Feuer scheint dem Hrn. M. bloß auf einer Scheidung der Lichtmaterie zu beruhen. Sehr richtig nennt Hr. M. das, was Priestley Vitrolic acid air nannte, Gaz acide sulfureux volatile. Ueber die phlogistisirte Luft äußert Hr. M. seine Gedanken nicht; überhaupt aber glaubt er, daß es im Grunde nur eine Luft giebt, von welcher alle diese Arten des Gas Abänderungen seyen, die durch ihre Verbindung mit Theilchen anderer Art abweichen. S. 641 noch eine Bemerkung des Hr. Buequet, daß Kalkstein aus dem Salmiak caustischen Geist austreibt. Hr. M. macht uns Hoffnung, daß die übrigen Theile, eben so oder noch stärker vermehrt, bald nachfolgen werden.

London. *Heyne.*

History of the Colonization of the free States of Antiquity, applied to the present Contest between G. B. and her American Colonies — Wey Cadell 1777. Quart 151 S. Von diesem Werke ist bereits eine Uebersetzung erschienen: Histoire de la fondation des Colonies des anciennes Republicques. — Utrecht bey Schoonhoven 1778. Octav. Etwas vorhin Unbekanntes sagt der Verf. von den Colonien der alten Zeiten nicht; aber das Bekannte sagt er ausführlich und richtig genug. Zwar brauchd er es beständig dazu, um die Amerikanischen Colonien zu überführen und zu beschämen; auch wo immer etwas nicht völlig Schlußfendes eintritt. — Die ältesten Colonien, die wir kennen, sind die Phöniciſchen, und zwar Carthago. (Eigentlich war die ganze Ausbreitung des Menschengeschlechts eine Ausföhrung von Colonien; aber

aber an Verhältnisse zwischen Stamm und Sprößling dachte man nicht eher, als bis es Veranlassungen gab, die darauf führten.) Von Carthago findet man mehr nicht, als daß es den Handel seiner Colonien einschränkte, und ihnen Lizenzen auflegte. Von den Griechen erhellt, daß ihre Colonien aus Köpfen bestanden, die der Staat gern los seyn wollte, und die er in Länder schickte, die nicht zu seinem Gebiete gehörten; überließ sie also sich selbst, konnte auch nichts weiter von ihnen verlangen, es blieb also nur eine sehr weitläufige Verbindung zwischen beyden. Bloß Bedürfnisse der Kriege und der Schifffahrt machten endlich auf die Verhältnisse zwischen beyden aufmerksam, und nun verlangte der Mutterstaat Hülfssoldner, Handlungsvorteile, Kriegsbeuträge; aber alles noch auf einem unbestimmten, wankenden Fuß. Erst Athen brachte die Beuträge auf etwas Jährliches und Bestimmtes: (aber es sind immer Beuträge der Bundesgenossen, unter welchen die Colonien begriffen waren.) Die Colonien in Thracien legte Athen schon in bestimmten politischen Absichten für Handlung und Seefahrt an; und nun kommen auch Grundsätze von Unterwürfigkeit der Colonien vor. Die Römischen Colonien hatten wieder verschiedene Veranlassungen; die drückende Menge von unbemittelten Bürgern; die Befestigung erobelter Länder; endlich die Belohnung der Veteranen. Alles gieng hier bey der Anlegung schon weit planmäßiger vor sich: kein Wunder, daß man auch die Verhältnisse zwischen beyden besser bestimmt findet. Colonien mit den Römischen und mit den Lateinischen Rechten: zwischen den erstern und den Englischen Colonien findet sich noch die größte Ähnlichkeit: sie hatten keine Stimme in den Volksversammlungen zu Rom, mußten Kriegssoldner stellen,

und

und wurden von Rom aus mit Steuern belegt. Allein eben diese Colonien, wie sie anfiengen ihre Kräfte zu fühlen, suchten auch mit Rom auf gleichen Fuß geeicht zu seyn; und es entstand endlich der bekannte Bundesgenossenkrieg. Rom mußte nachgeben; die Lex Julia; die aber den Grund zum baldigen Untergang des Staats legte, weil die zu zahlreichen Volksversammlungen in Rom nun bloße Factionen werden mußten. Zur Vergleichung der Englischen Colonien mit den Römischen muß nicht vergessen werden, daß diese bis auf die Lex Julia (E. R. 664.) alle innerhalb Italiens lagen, die einzige Colonie Carthago, die doch sehr wenig Fortgang hatte, ausgenommen. — Anwendung von dem Bisherigen auf die Missethaten zwischen England und seinen Colonien. Von Colonien, die sich gegen den Mutterstaat aufgelehnt haben, findet man allerdings Beispiele: es sind die in Afrika, die sich mit den aufständischen Nichttruppen wider Carthago verbanden; sie wurden wieder durch Gewalt der Waffen bezwungen (sie lagen in der Nähe von Carthago.) Die Lesbier lehnten sich wider Athen auf; aber das Feuer ward durch die Thätigkeit Athens in der Asche erstickt. Rom hingegen mußte gegen die Uebermacht seiner Colonien (und Bundesgenossen) nachgeben. Diesen Beispielen zufolge seht der Verf. fest, Großbritannien habe nur zwey Wege gegen seine Colonien zu wählen, entweder durch militärische Gewalt sich ihres Gehorsams zu versichern, oder ihnen einen Antheil an der Britischen Staatsverwaltung einzuräumen. Auf Bemerkungen einzelner Unrichtigkeiten lassen wir uns nicht ein. Der Französische Uebersetzer, der der alten Sprachen und Geschichte nicht sehr kundig

big seyn muß, hat verschiedene Namen verdorben. Den Gesetzgeber Zaleucus macht er zum Seleucus s. w. Er hat dagegen einiges angehängt, was zur Vertheidigung der Sache der Englischen Colonien dienen soll. Es ist der Verfasser von dem Tableau de l'histoire des Provinces unies, Hr. Cerifier.

Haller. Dresden und Warschau.

Hey Größt ist A. 1777. abgedruckt: Franz Joseph Lauter's, Physici zu Laxenburg, die zweyjährige Geschichte der Krankheiten, welche vom Frühling 1759. bis Ende des Winters 1761. in Laxenburg und in der Gegend geherrscht haben. Hr. Schönheider hat das Werk aus dem Lateinischen übersezt, das 143 S. enthält. Sein Werk ist gut und praktisch geschrieben. Zuerst die Geschichte der Krankheiten in den auf dem Titel benannten Constitutionen. Er rühmt die Rhubarber und die schmerzstillenden Mittel. Ein durch die Fiebereinde leicht zu heilendes Wechselfieber. Hr. L. fand doch den Salmiak minder zuverlässig. Dieses Wechselfieber nehme, wie ein Proteus, gar verschiedene Gestalten an: es sah zuweilen dem Seitenstiche ganz ähnlich. Im Frühling nahmen die hitzigen Fieber von der Frieselart zu. Hr. L. war dabey durch und durch glücklich, nur nicht, wenn die Mäfern dazu schlugen. Eine Krankengeschichte des Hrn. L. Eben wollte er zu einem Kranken gehen, wo keine Versäumnis statt hatte; er tödtete also das Fieber mit einem male. Die Recidiven waren sehr gemein. Zwischen allen diesen Fiebern, so sehr sie von einander unterschieden schienen, und obschon die einen

einen von der nachlassenden, und andere von der abwechselnden Art waren, so sehr auch ihre großen Anfällen von einander abgiengen, wie der Durchfall, das Rasen, der Schummer, war doch eine große Ähnlichkeit und im Grunde alles die nemliche Krankheit, und die Fiebrerrinde zwang sie mit gleicher Gewißheit. Der Salmiak, den Hr. L. mit schweißtreibendem Spiegglas und Wermuthsalz mischte, that eben in beyden Arten, den täglichen und den doppelt dreytägigen Fiebern, zuweilen gute Dienste, (wobey aber durch das feuerfeste Laugenalz die Säure aus dem Salmiak sich von dem flüchtigen löstrennte, und folglich ein anderes und vom Nuzsicheren unterschiedenes Mittel entzünd.) Der salzichte Geschmack, und auch der edelhafte Geruch, war vielen zuwider, so daß man dieses Mittel nicht bey allen Kranken anbringen konnte, und endlich war die Fiebrerrinde doch in ihrer Wirkung sicherer, und drang durch, wo der Salmiak zu schwach war. Im folgenden Frühling folgten anhaltende Fieber, die bey ihren Anfällen abzuwechseln schienen, und stark herrschten. Nun einige besondere Krankengeschichten, mehrentheils von bössartigen Wechselfiebern, die Hr. L. durch und durch mit der bloßen Fiebrerrinde geheilt hat, und bey denen die Schlassucht, die Zeichen des Schlagflusses, die fallende Sucht, der Seitenschmerz, die Flecken, die Ohnmachten, die rothe Ruhr, die gallichte Ruhr die Kranken bedroheten; einer starb doch wirklich an der Schlassucht. Von dem hitzigen Fieber, das auf das Wechselfieber folgte und für dasselbe gehalten werden konnte, sind auch zwey Krankengeschichten abgedruckt: im Anfang schienen gute Tage zwischen den Anfällen zu kommen, aber obwohl

das

das periodische Wesen wegblich, so war dennoch das Fieber da, auch selbst zugleich mit Detradien und Friesel. Man gab die sauren, stillenden Mittel, wie den Mohnsyrup. Hiernächst zieht Hr. L. seine bisher beschriebenen Fieber in einige Classen zusammen, und macht über dieselben einige allgemeine Schlüsse. Die Luft in Larenburg sey feucht und ungesund, und die Erde ganz mit dem Wasser durchdrungen.

Lef.

Göttingen.

Eine Einführungsrede, von Georg Christoph Dahme, General-Superintendent des Fürstenthums Grubenhagen, auf 36 Octavseiten. 1779. Auch diese Predigt stellet nicht allein, wie die andern sonst mit Beifall von uns angezeigten, das Christenthum nach seinem wahren Zwecke dar; sondern kan auch Muster dieser Art von Kasualpredigten seyn. Man wird hier nichts von den gewöhnlichen stümmelnd-folgen Drätenstionen göttlicher Rechte für die Lehrer finden; nichts von den Personalien, die man da gemeiniglich der Gemeinde anstatt der Religionswahrheiten vorträgt; nicht das ewige Einerlei; und nichts von dem steifen Zuschnitt, wornach man ehedem allgemein, und jezo noch häufig genug, Einführungs- Anzugs- und Abzugspredigten zu machen pflegt. Die einige Stelle S. 18, "folgen müßet ihr also seinen, in der Bibel gegründeten, Lehren; thun müßet ihr, was er euch daraus gebietet," könnte man geändert wünschen. Sonst sind Sachen und Ausdruck dieser Feierlichkeit angemessen.

entweder das Eigenthum derselben einem zusieht oder nicht. Jedes Eigenthum, es mag widerruflich, eingeschränkt u. s. w. seyn, giebt das Recht, die Sache zu verpfänden; doch versteht sich dieses nach den verschiedenen Bestimmungen des Eigenthums selbst. Ob man aber eine fremde Sache verpfänden könne, läßt sich ohne Unterschied nicht bestimmen, und nicht schlechtbin verneinen. Denn die persönlichen Verbindlichkeiten, die aus einer Verpfändung entstehen, äussern sich auch in unserm Fall. So muß der Schuldner den Gläubiger ganz schadlos halten. Allein ein Recht an der Sache selbst entsteht aus einer solchen Verpfändung nicht; also auch keine Hypothekenslage, kein Benutzungsrecht und kein Vorzug im Concurß. Der Gläubiger kan die Gewährleistung verlangen, zu der er aber selbst nicht verbunden ist, außer in dem Fall, wenn er sein Pfandrecht verkauft, weil er hier für sich, und nicht im Namen des Schuldners handelt. Mevius und Westphal wollen ihn auch hier losprechen. Eben so wenig leistet die Obrigkeit, die zur Vollstreckung der Urtheil dem Verurtheilten eine fremde Sache mit wegnimmt, oder der Güterverwalter im Concurß die Gewähr. Ist freilich der Kaufschilling der bereits versteigerten Sache noch in der Concurßcasse vorhanden, so muß der Eigenthümer schadlos gehalten werden, weil seine Forderung als eine gemeinschaftliche Schuld der Concurßmasse angesehen, und also auch voraus bezahlt werden muß. Zwischen dem Verkauf und der Verpfändung einer fremden Sache finden sich zwar verschiedene Aehnlichkeiten in Ansehung der Klage, der Verjährung und des Eigenthums, allein auch eben so wichtige Verschiedenheiten. So ist die Absicht der Verpfändung die Erlangung des Pfandrechts, im Verkauf aber nicht

nicht das Eigenthum, das erst durch die Uebergabe erlangt wird, sondern nur das Recht, die Sache haben zu dürfen. Unter der Generalhypothek werden fremde Sachen, also auch die des Erben, nicht begriffen, wohl aber künftig zu erlangende. Dieses gilt auch von der gerichtlichen Hypothek. Deswegen verwirft der Verf. die Meinung der Doctoren, welche behaupten, derjenige, welcher seine Sache vermiethet, habe nicht nur auf des Miethsmanns, sondern auch auf desjenigen, dem sie der Miethsmann vermiethet hat, ein gesetzliches Unterpfand. Denn der Untermiethsmann ist kein Schuldner des Vermiethenden, sondern des ersten Miethsmanns. Doch macht der Verf. selbst in Ansehung der Feldbäuer und deren Früchte eine Ausnahme. Eben so ungültig ist das Unterpfand des Mannes auf der Frau Sache, der Eltern auf der Kinder Güter, des Schwalters, Vormunds, Miethsmanns, Meyers. Der Gesellschafter kan die gemeinschaftliche Sache nur für seinen Antheil verpfänden, doch liegt alsdann das Unterpfand auf der ganzen Sache. Auch keine strittige Sache kann zum Unterpfand gegeben werden. Weder Arret, noch die reutische Pfändung einer fremden Sache wirkt ein dingliches Recht auf einer fremden Sache. Da der Gläubiger seine eigene Sache zum Pfand nicht annehmen kann, so folgt, daß die Vorbehaltung des Pfandrechts bey einem Kauf, dessen Kaufschilling noch nicht bezahlt ist, unnöthig ist. Doch giebt es auch Ausnahmen, in denen auch auf fremden Sachen ein vollkommenes Pfandrecht haftet. Dicher rechnet der V. die zukünftigen eigenen Sachen, z. B. Zuwachs, Früchte meiner gegenwärtig eigenen Sache; die künftig zu erwerbenden Sachen; die verpfändete Universitas. Auch der donâ fidei Possessor kann

die bessere Sache zum Nachtheil eines dritten, der weniger Recht an dieselbe hat, nicht aber zum Nachtheil des wahren Eigenthümers verpfänden. Auch ist das Pfand einer fremden Sache gültig, wenn der Eigenthümer einwilligt. Dieses geschieht stillschweigend, wenn er für einen solchen Schuldner, der seine Sachen verpfändet, sich verbürgt. Seine nachher erfolgte Gutheißung macht das Pfand ebenfalls gültig, doch fängt das Pfandrechtfest erst von der Zeit der Gutheißung an. Das Pfand einer fremden Sache gilt auch in dem Fall, wenn der Eigenthümer den Gläubiger hat helfen betrogen. Die merkwürdigste Ausnahme aber ist wohl dann vorhanden, wenn der Schuldner dem Gläubiger succedit. Ist es eine Generalhypothek gewesen, so hat der Gläubiger sogar die directe Hypothekenlage. Ist es aber nur eine Specialhypothek, so hat er auch nur actionem utilem. Zwischen dem successore singulari und universalis ist hier kein Unterschied zu machen; wohl aber zwischen dem Gläubiger, der die Eigenschaft der Sache gewußt, oder nicht gewußt hat. Jener hat keine Klage, und nur das Zurückbehaltungsrecht. Dieser hingegen kann nicht allein gegen seinen Schuldner auf das Interesse, sondern auch, nachdem dieser das Eigenthum der Sache erlangt hat, die Hypothekenklage anstellen, weil nun sein Pfandrechtfest gültig geworden ist. Im Concurse wird derselbe nach der Zeit, in welcher der Schuldner das Eigenthum der Sache erlangt hat, gestellt. Eine fremde Sache, an der man ein persönliches Recht hat, kann man zwar nicht nach dem strengen Recht, wohl aber nach der von den Gesetzen angenommenen Billigkeit gültig verpfänden. Doch hat der Gläubiger eben daher nur die actionem utilem. Wenn aber der Eigenthümer dem,

deres Sachenrecht hatte, nachher das Eigenthum aus dem nemlichen Grund, aus dem er das andere dingliche Recht hatte, so ist auch das Eigenthum mit verpfändet. Ist es aber aus einem andern Grund erworben, so bleibt es frey. Wenn der Testator seines Erben Sache einem dritten verpfändet, so erhält dieses Pfand nicht sogleich durch die Aretung der Erbschaft ihre Gültigkeit, weil durch dieselbe der Erbe nur in die persönlichen Verbindlichkeiten seines Testators tritt. Eben deswegen hat der Gläubiger sogleich die persönliche Pfandklage auf das Interesse. In diesem Fall gilt übrigens eben das, was oben von dem Eigenthümer, der des Schuldners Erbe wird, gesagt worden ist. Ueberall hat der Verf., den die Universität Lübingen vor kurzer Zeit zu ihrem ordentlichen Lehrer der Rechte erhalten hat, seine Meinung durch Geiße zu unterstützen gesucht, und dabey seine gründliche Gelehrsamkeit bewiesen.

Heyne.

Leipzig.

Fritsch verlegt: Imman. Jo. Gerh. Schelleri Praecepta filii bene Latini inprimis Ciceroniani, seu eloquentiae Romanae etc. 1779. gr. Octav. Pars prior 487 S. Der Verleger wollte die Heineccischen fundamenta filii wieder auflegen, und da war es ihm um neue Zusätze zu thun; er foderte den Verfasser, einen gelehrten Schulmann, Rector am Gymnasium zu Brüg, der sich schon durch seine Anleitung, die alten lateinischen Schriftsteller zu erklären, in diesem Fache verdient gemacht hat, dazu auf. Hr. S., anstatt ein Buch, das mit so vielem Unnützen, Halbwahren und ganz Falschem angefüllt ist, noch mit neuen An-

merk-

merkungen zu überladen, nahm es lieber über sich, ein ganz neues Werk auszuarbeiten. Da dieß der erste Theil ist, welcher bloß die vorbereitenden Kenntnisse und Vorschriften enthalten soll: so können wir vom Werke noch nicht mit Uebersicht des Ganzen urtheilen, sondern nur so viel überhaupt sagen: so wie dieser erste Theil alles das Elementarische des Stils enthält, so wird der zweyte die drey Haupteigenschaften des guten Vortrags abhandeln, die Deutlichkeit, die Anmuth, und — das, was er gravitas nennt. Dann soll noch einiges von Hilfsmitteln, Ausarbeitungen s. w. angehängt werden. Jetzt von der Hälfte, die wir bereits vor uns haben; diese hat dem Verf. einen unfäglichen Fleiß kosten müssen, theils in der Sammlung der Materialien, theils auch in ihrer Stellung und Bearbeitung. Rec., der die Schwierigkeiten eines Vortrags über den Stil kennt, und aus Erfahrung weiß, wie wenig anpassend für jetzigen Gebrauch im Schreiben das Meiste von den Lehren der Alten von der Berebbarkeit ist, und daher auch noch kein Handbuch kenne, das zum Vortrag über den Stil zu gebrauchen wäre, wenn man selbst dabey denken will, freuete sich, den Verf. in vielen Fällen auf einerley oder ähnliche Bemerkungen treffen zu sehen. So bemerkt Hr. S. den Hauptunterschied im Vortrag, da bey den Alten alles auf Reden, bey uns hauptsächlich auf das Schreiben geht; daß Schreiben und Denken in der genauesten Verbindung stehen, und daß alle Vorschriften über den Ausdruck nichts helfen, wenn einer nichts im Kopf hat, was er vorbringen kan; ein guter Stil hingegen bey der Fertigkeit gut zu denken sich selbst findet. Auf einen andern Punkt war der Rec. aufmerksam, der sich aber aus diesem ersten Theile

nicht völig übersehen läßt, was für einen Umfang Hr. S. der Lehre vom lateinischen Stil giebt. Soll, wenn die Rede vom Lateinischschreiben ist, in diesen Unterricht der ganze gute Vortrag überhaupt hineingezogen werden? Aber wie vieles muß nun beygebracht werden, das nicht auf Lateinischschreiben, sondern auf Gutschreiben überhaupt gehet! Wir würden glauben, es müßte dasjenige, was dem Ausdruck der Gedanken, und noch genauer, dem richtigem Ausdruck richtiger Gedanken überhaupt und in jeder Sprache gemein ist, abgesondert, und nur dasjenige beygebracht werden, was ein guter Vortrag im Lateinischen Eigenes hat; eine eigene Stellung, Wendung und Einleidung der Gedanken, mit den angemessenen, in dem guten Sprachgebrauch üblichen, Ausdrücken und Formen. Da gleichwohl diejenigen, welche im lateinischen Stil Unterricht verlangen, vom guten Vortrag und Ausdruck überhaupt noch keinen Begriff zu haben pflegen, den man voraussetzen könnte; so muß freylich vieles aus dem Allgemeinen hier beygebracht werden. Als Eigenschaften eines guten Vortrags setzt Hr. S. fest: perspicuitatem, suavitatem, gravitatem: dagegen findet er den Gebrauch des Wortes elegantia ganz unbecquem. Vom letztern nachher. Aber in Ansehung des erstern, ist es einmal deutlich, diese drey Eigenschaften passen nicht auf jeden Vortrag alle; und dann laufen sie in einander; denn die Deutlichkeit macht einen großen Theil der Anmuth aus u. s. w. und endlich was ist eigentlich gravitas? Hr. S. braucht die alte Erklärung: graviter dicere, ut rei, quam tractas, magnitudo sentiat. Wie schwankend ist hier Begriff! so sehr als elegantia. Bald ist es nachdrücklich, bald angemessen, lebhaft, eindringend,

gend, auffallend f. w. Uns deucht, seine drey Eigenschaften zusammen gehörten unter einen allgemeinem Begriff: Schicklich, anpassend; und die Eigenschaften eines guten Ausdrucks und Vortrags werden eigentlich seyn: Deutlichkeit und Schicklichkeit: so daß die Begriffe des Schicklichen 1) dem Lesenden faßlich, und 2) dem Verhältniß von beyden und zugleich den Umständen und der Absicht gemäß ausgedruckt sind. Aus diesem Gesichtspuncte der Schicklichkeit kan ein Vortrag bald einfältig und ungeschmückt, bald blühend und geschmückt, wiederum bald lebhaft, zum Vergnügen und zur Unterhaltung, bald nachdrücklich und eindringend, zur Erregung der Gemüther f. w. abgefaßt seyn müssen; bald wird Kürze und Subtilitas (Feinheit, wobey Correctheit und Richtigkeit vornehmlich erfordert wird) bald copia erforderlich seyn. Schon in diesem Bande scheint es uns oft, daß das Wort gravitas dem Hrn. S. unbequem wird, und daß er Mühe hat, den Begriff recht zu bestimmen. Doch hierüber muß der folgende Band mehr Licht geben. Daß er das Wort elegantia nicht braucht, würden wir so fern uns gefallen lassen, weil es zu viel, und oft zu unbestimmt, bedeutet. Im Uebrigen aber denken wir verschieden. Hr. S. bestimmt die Bedeutung des Wortes ganz nach der Etymologie, und schränkt alles auf Auswahl ein. Aber elegans hat durch den Sprachgebrauch eine ganz verschiedene Bestimmung bekommen: elegans ist ein Mann von guter Erziehung und von guter Lebensart, wie man sie in Rom antraf; im Gegenßatz zu den Landstädten f. w. Solche Leute hatten keine Kenntnisse, griechische Lecture, Geschmack, feinere Sprache, Ausdrücke, Sitten, Art zu scherzen f. w. Alles ist daher elegans, was

solche Leute charakterisirte; und nun auch elegans verbum, oratio, wie solche Leute sie im Munde zu führen oder in Schriften zu brauchen pflegen. Der weitere Grund, warum etwas elegans ist, muß freylich erst aufgesucht werden. Deswegen läßt sich aber das Wort nicht verdammen. bonum vocab. braucht Hr. S., muß nicht aber eben das auch erst durch den Gebrauch guter Schriftsteller bestimmt werden? — Indessen baut Hr. S. alles auf den Sinn, den er dem Worte elegans giebt. — Das probare oder persuadere, delectare, floctere, sucht Hr. S. mit seiner Eintheilung zu vergleichen. Nicht passen will es wieder nicht; es ist dieses aber auch eine verschiedene Eintheilung, von der Wirkung hergenommen, die der Vortrag haben soll. Wir können nun, nach einer so langen Anmerkung über die Grundbegriffe, den Inhalt nur allgemein angeben. Anfangs über die Aussprache: Er zieht zur Regel die Wortableitung und Analogie vor. Vom richtigen Gebrauch der Worte: Hr. S. ist ganz wider die sogenannte *Elegantia verborum*: kein Wort sey schön für sich, sondern bloß im Context, oder wenn es eine schöne Idee bezeichnet. Alles läuft eigentlich auf Wortfreit hinaus. Hr. S. nimmt an, elegans sey eben das, was pulcher: Schönheit entsteht aber durch Verhältniß der Theile s. w. Alles gut: aber im gemeinen Leben heißt schön, was gefällt; die Gründe, warum es gefällt, sucht nur der Philosoph auf. Also sind gute lateinische Ausdrücke schön; sie gefielen dem feingebildeten Römer mehr, sie waren und sind elegant. Eben so: ein tropischer Ausdruck gefällt; warum soll er nicht schön heißen! — Wenn nun aber eleganter nicht einmal pulchre heißt und heißen soll, sondern sich auf den Sprachgebrauch bezieht

ner Römer bezieht, so fällt vollends alles dieß weg. Indessen eifert Hr. S. mit Recht gegen die vermeynten *Elegantias* des *Heineccius* u. a. Nach sehr richtig, daß die Schicklichkeit des Ausdrucks durch den Context bestimmt werden muß. Die Ordnung im Vortrag ist: erst vom richtigen Gebrauche der Wörter, (unter welchen alles, was sonst von dem Eigenthümlichen, der Reinigkeit gesagt wird, selbst ein Theil der Eleganz, gezogen ist; auch die Lehre von den Tropen; sehr vieles aber aus dem grammatischen Syntax;) dann von der richtigen Stellung erst der einzelnen Wörter, dann der Sätze. Nun von den Perioden. Endlich vom Numerus. Erst hier rückt Hr. S. die Lehre von den Verbindungsformeln ein, dann ist die Stelle aufbewahrt für die *Variatio*, (die bey ihm eine großen Theil dessen in sich faßt, was andere zur Eleganz rechnen; selbst die Tropen und die figurlichen Ausdrücke;) *copia*, hier kommt wieder vieles vor, was in der Veränderung und Abwechselung des Ausdrucks begriffen war, *brevitas dicendi*. Alles Einzelne müssen wir vermeiden: aber doch müssen wir sagen: der scharfsinnigen Bemerkungen giebt es viele. Daß einige darunter seyn müssen, die uns und andern zu subtil vorkommen, ist kein Wunder: so ist das *memini me dicere*, daß *dicere* ein *Imperfectum* seyn soll. Warum sollte nicht der Ausdruck: *ad cineres, invita Minerva*, gebraucht werden? man ist einmal einverstanden, daß er so gut, als die *Muse*, un- eigentlich ist. Also dürfte ich auch nicht sagen, *me in tuo aere esse*, sondern *argento*. Bey der Stellung der Worte und der ganzen Wortfügung ist der Verf. bey vielem sehr verlegen, was daher abzuleiten war, daß man sich in dem feinem Vortrag vom niedrigen, pöbelhaften, auch vom

vom alltäglichen Ausdruck zu entfernen sucht: Unendlich viele Formen, Arten und Wortstellungen, erhalten dadurch Licht und Grund. Deym Perioden ist der Hauptbegriff nicht das dissecare, sondern das Einschalten von den enuntiationibus *determinantibus*, das Wesentliche. Vom Numerus, mit Deutlichkeit. Die leichteste Erklärung ist eine bestimmte Abmessung im Verhältnis zur rednerischen Declamation, wie in der Poesie zum Singen, und zur poetischen Declamation: Dey den Verbindungsarten kommen viel feine Bemerkungen hervor, welche die Aufmerksamkeit des Hrn. Rectors bey dem Uebersetzen aus einer Sprache in die andere erzeugt zu haben scheint. — Aber nun nach dem allem, für wie viele Leser wird das Buch seyn, dem vielleicht seine gar zu grosse Ausführlichkeit und ängstliche Genauigkeit nachtheilig seyn muß! So wie es ist, kan es nur Lehrern, und auch nur solchen, welche in das Feinere der Latinität hineindringen, und zumal selbst darüber philosophiren wollen, brauchbar seyn. Kein Lesebuch noch Handbuch kan es nicht seyn. Aber der Hr. Rector selbst verspricht künftigh ein Auszug zu liefern, welcher jene Absichten erfüllen kan.

Reckmann. Paris.

Le parfait Boulanger ou traité complet sur la fabrication et le commerce du pain; par M. *Parmentier*, ist noch in vorigem Jahre in Octav gedruckt worden, und enthält, ohne die weitläufige Vorrede, 639 Seiten. Der Verf. hat über diesen Gegenstand schon einige kleinere Aufsätze drucken lassen, die auch in unsern Anzeigen angezeigt sind. Wer diese und das ausführliche Werk

Werk des Malouin gelesen hat, wird hier nichts Neues finden. Die Absicht des Verf. ist, nicht sowohl Gelehrte, als vielmehr Bäcker zu belehren, und dadurch läßt sich die fast unausföhlliche Weitschweifigkeit und Anhäufung der Worte etwas entschuldigen, wiewohl durch solche Fehler sowohl gelehrte als ungelehrte Leser ermüdet werden. Der Verf. hat alles zusammen gesammelt, was in Frankreich über die Krankheiten des Getraides, über die Kornwürmer, über die Anlage der Kornmagazine gesagt ist. Auch hier wird eine große Freude über die Verbesserung der Mülkerrunst bezeugt, und Parmentier zärt voll Nationalstolz auf die Schweizer, die den Franzosen haben sagen mögen, daß noch jetzt die Deutschen die Kunst zu malen besser, als die Franzosen verstünden. Auf die bekannt gemachten Berechnungen antwortet V., die Deutschen äßen Kleyen statt Mehl. Wider die unvermeidlichen Diebereyen der Mülker wird auch hier der Handel mit Mehl vorgeschlagen, der allerdings viel Gutes stiften würde. Der Gebrauch der Hefen wird getadelt, und nur als ein Hülfsmittel bey einer gesüßigten Gährung erlaubt. Die vielen Fehler, die bey Verzeitung des Teigs begangen werden, sind deutlich vorgestellt worden. Die Trägheit aller Bäckertaren ist hier, so wie von Malouin, erwiesen worden. Auch V. empfiehlt die Einrichtung, das Brod pfundweise oder nach dem Gewichte verkaufen zu lassen, so wie Lächter und andere Waaren nicht stückweise, sondern nach dem Gewichte verkauft werden. Eigentlich ist hier die Rede überall vom Weizenbrode, und nur zuletzt ist auch vom Brode aus den übrigen Getraidearten etwas gesagt. Bey dem großen Lobe, was einige dem Kartoffelbrode ertheilt haben, bleibt doch wahr, daß es ohne beträchtlichen Zusatz von Mehl
nie

nie gut geräth. Anweisung, das Mehl des Mais oder türkischen Weizens zu verbacken, so wie es in Wearn üblich ist.

Haller.

Viviers.

Hr. D. Lavade, der die Apothekerkunst gelernt und nunmehr, wie wir sehen als Arzt sich zu Wezat niedergelassen hat, ließ N. 1777. bey Schenebier und Wörlscher in Klein Duodez abdrucken: Observations et reflexions sur quelques matières de médecine, auf 132 S. Es sind in der That ganz vermischte Gedanken und Abhandlungen von der Schwangerschaft und der Ausbarkeit einer Aderlässe im Laufe des dritten Monats. Wider den Gebrauch der Ammen: unter den Kindern, die man ihnen anvertraut, sterben weit mehrere, als von denen, die von ihren Müttern gefüllt werden. Wider das Wickeln. Die Kinderkrankheiten. Die Würmer. Unerhört ist, daß Hr. L. rath, man solle oft unter ihre Speise Eßig mischen: in der That herrscht doch in der Kinder Magen beständig die Säure, und der Eßig scheint nicht anzurathen zu seyn. Die Gelbsucht ist zweyerley, die eine ist die natürliche Ausgießung der Galle unter der Haut der neugebohrnen Kinder, die andere von der Anfüllung der Lunge mit Blut: selten sieht man diese Krankheit an den Kindern, die ihre Mütter stillen, oft aber bey den Ammen. Das Einimpfen der Kinderpocken wird empfohlen, auch das Pulver aus süßem Quecksilber und Spießglaschwefel. Es sey nicht andern, daß das Einimpfen die Pocken beständig in der Herrschaft erhalte. Zuerst solle man die Kinder ihren Leib sich bewegen und stärken lassen, und alsdann erst sie zu den Studien anweisen; das Studiren wird aber im-

mer schwerer, je mehr die Kinder an die Zerstreuung und an sinnliche Vergnügen gewöhnt sind. Vom Getränke, auch vom Thee, Caffee u. s. f. Hr. L. habe in Rußland in Ansehung der Aelterärzte eine weit bessere Policey gefunden, als in Helvetien. Niemand dürfe in diesem großen Reiche Arzneyen austheilen oder verschreiben, als wer geprüft worden sey: (uns fiel gleich Ginesins Cosackenhristen bey, der doch vermuthlich keinen Doctorhut besaß.) Wilhauds Pulver und andere solche fremde Quackalbereyen seyen verboten. Die Apotheken haben doch in Deutschland den Fehler, allzuvielen Arzneyen zu halten. Dieser Fehler sey in Holland kleiner, am kleinsten aber in Engelland. Von der Schädlichkeit vieler Geschirre, wenn Speisen in denselben aufbehalten werden. Wiesens: etwas zu der natürlichen und bürgerlichen Geschichte dieser schönen und angenehm gelegenen Stadt: sie hat 392 Feuerstellen und 3350 Einwohner. Die Kranken Armen genießen von den Obren die Hilfe, daß der Arzt ihnen Arzneyen und auch Speisen unentgeltlich reichen darf. In Holland verursacht das Begraben in die Kirchen, oft mitten im Gottesdienste, Krankheiten. Kaufanne habe eben deswegen so viel herrschende bössartige Seuchen auszuführen gehabt, weil es Kirchhöfe in der Stadt habe. Die allzuvielen und schlechten Apotheken dafelbst. Proben mit den verschiedenen Quellen zu Weibai gemacht: alle diese Wasser seyen gypsicht. (Hr. L. sagt auch, tofsicht, aber gypsicht und tofsicht ist doch nicht einerley.) Ein solches Gipsfalsz und einen Salpeter mit allzubäufiger Grunderde finde man überall; das beste Wasser sey noch im See zu finden.

Alten:

Heyne. Alfenburg.

Des Mariti Viaggi sind zu seiner Zeit in diesen Blättern angezeigt worden. Seitdem hat die Richter'sche Buchhandlung einen Auszug geliefert, welcher vom Hrn. M. E. H. Hafe, Herzogl. Sachsen-Weimarischen Consistorialrath und Pastor zu Stadt Sulza, aus dem Italiänischen deutsch verfertigt ist. In groß Octav 572 Seiten. Da Mariti so vieles, was er bloß aus andern Büchern zusammengetragen hat, und darunter sehr viel gemein Bekanntes einschaltet, so war dieß die einzige anzurathende Art der Uebersetzung, daß bloß (Hr. H. sagt, hauptsächlich) das, was Mariti als Augenzeuge berichtet, ausgezogen ward. Und auf diesen Fuß ist es unter den Händen eines Mannes, der das Wichtige in Reisenachrichten so gut zu beurtheilen weiß, eine sehr lehrreiche Reisebeschreibung geworden, die in Uebersetzung der Insel Cypren von guter Brauchbarkeit ist. Die Küste von Syrien und Palästina verdient wenigstens, mit den Nachrichten von andern verglichen zu werden. Der Hr. Consistorialrath hat nur die ersten fünf Bände der Viaggi vor sich gehabt. Wir haben das Werk bis zum neunten Bande in Händen, welcher 1776. abgedruckt ist. Aber die letztern vier Bände enthalten die Geschichte der Kreuzzüge, und insonderheit das, was die Eroberung und die Behauptung von Jerusalem bis auf den gänzlichen Verlust von Syrien und Palästina im Jahre 1291. betrifft, aber nichts von Reisenachrichten.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

6tes Stück.

Den 6. Februar 1779.

London.

Lichtenberg.

Edward und Charles Dilly haben verlegt:
A complete Treatise of Electricity in theory and practice with original experiments by Tiberius Cavallo. 1777. 440 S. in Octav, ohne die Vorrede, die Einleitung und das Register, nebst 3 sauber gestochenen Kupfertafeln. Der Verf. dieses in England mit vielem Beyfall aufgenommenen Werks ist ein gelehrter Neapolitaner, der sich in London aufhält. Vollständig, wie der Titel verspricht, selbst in dem Verstand, in welchem jeder billigdenkende Kenner das Wort hier nehmen muß, ist das Buch doch nicht. Es enthält (der freylich in der Vorrede erst näher bestimmten Absicht des Verf. gemäß) zu wenig Geschichte, und von der Theorie nur allein die von der positiven und negativen Electricität, und dem ungeachtet fast zu bittere Ausfälle auf einige der übrigen, die doch nicht in ihr gebühres Licht gesetzt worden sind. Hingegen ist der praktische Theil, der auch daher drey

f
Wier:

Viertel des Ganzen einnimmt, ungleich vollstän-
 digere, die Beschreibung des Apparats deutlich
 und die Auswahl der Versuche durchaus zweckmä-
 ßig. Schon hier würde man den Mann erkennen,
 der überall selbst gedacht und selbst Hand angelegt
 hat, allein die vierte Abtheilung zeigt dieses deut-
 lich, sie besteht ganz aus eigenen Versuchen.
 (Schade, daß der Verf. einige vorzügliche Schrif-
 ten der Ausländer, hauptsächlich der Deutschen
 und Schweden, nicht gekannt hat. Es ist dieses
 der Fehler der Naturforscher des Landes, worinn
 er lebt überhaupt, aber bey ihm desto mehr zu
 beklagen, da es ihm nicht an Willen gefehlt hat,
 sich diese nöthigen Kenntnisse zu erwerben, denn,
 wie wir wissen, so versteht der gelehrte Verfasser
 mehrere Sprachen, und sogar Deutsch.) Erster
 Theil. Wahrheiten, über welche alle Partheyen
 einig sind; Fundamentalgesetze der Electricität nennt
 sie der Verf. Eine Tafel, welche die Electricitäts-
 ten an einander geriebener isoelektrischer Körper
 enthält, und zwar mit Worten ausgedruckt. (Rec.
 hat einer solchen Tafel die Einrichtung der Mul-
 tiplicationstafel gegeben. Die Stellen der Factor-
 en nehmen die abgekürzten Namen der an ein-
 ander geriebenen Körper ein, und an der Stelle
 des Productis steht die Art der hervorgebrachten
 Electricität bloß durch + oder — ausgedruckt.
 Es ist nur Ein Zeichen nöthig, das z. B. für den
 Körper in der horizontalen Reihe gelten kan, weil
 der zugehörige in der verticalen die entgegengesetzte
 Electricität erhält; auch o kommt vor, wie z. B.
 bey Glas mit Glas.) Hier steht der Velz der leben-
 digen Kase mit in der Kiste. William Canton
 habe endlich den Turmalin leuchten gesehen, auch
 den Brasilianischen Smaragd, das Feuer war leb-
 haft, und aus dessen Form ließ sich schon die Art

Art der Electricität erkennen. Nichtreicher schreibt Hr. C. mit Hrn. Priestley; die Holländer schreiben Nichtrecter. Die Platte entlade sich durch den Schlag völlig: (so dachte Franklin, nun weiß man, daß sie ein geladener Electrophor wird. Bey Leiden und Musschenbroeck hätte doch Camin und Kleit genannt werden sollen, es steht schon im Priestley so.) Hr. Swift in Greenwich, dessen Scharfsinn uns schon gerühmt worden ist, rath, den Gewitterstangen nicht conische, sondern pyramidalische Spitzen zu geben, und die Ecken so scharf als möglich, zu machen. Die Ableitungsfetten habe man von den Schiffen verbannt; sie würden oft vom Eis zerrissen: man brauche jetzt Kupferdrath von der Dicke eines Gänsekiels. Was um schweiat Hr. C. wohl so ganz von dem Gymnotus? Ist es denn immer noch nicht ausgemacht, daß der Fisch elektrisch ist? Hrn. C. Stillschweigen kommt diec. bedenklich vor. Zweite Abtheilung. Die positive und negative Electricität. Hier ist Hr. C. wenigstens nicht sehr zubringend mit seinem Lob; er dedicirt sein Werk dem Dr. Watson, und nennt ihn hier nicht einmal als den ersten Erfinder dieser Hypothese, welches doch sogar der durchaus Franklinische Priestley that. Viel zu hart gegen die Hypothese vom Aether, weil Hr. C. die Schriften der beyden Herren Euler nicht kennt. Priestley's Gedanke: das brennbare Wesen mache eigentlich die Körper ableitend; Schwierigkeit macht doch das Wasser hiebey. Dritter Theil. Zuerst vom elektrischen Apparat. Die hintere Seite des schwarzen Wachsstücks findet Hr. C. vorzüglich gut Röhren zu reiben, es muß aber auch Amalgama aufgetragen werden. Mit Recht zieht er einzelne grosse Cylinder Verbindungen mehrerer Kugeln vor. Die Schwierigkeit, die letztern zweck-

mäßig zu treiben, wächst mit ihrer Zahl, die Wirkung hingegen weit langsamer. Die Ingenhouffsche Scheibe: man könne das Reibzeug bey ihr nicht gut isoliren. (Rec. hat eine solche gesehen, wo das Reibzeug vollkommen isolirt war, und die eine vortreffliche Wirkung that.) Die Elektrometer: das Magnetenadel förmige fehlt. Auch wird künftig Hr. C. des Acharidschen Erwähnung thun, des einzigen, das unter den jetzt bekannten den Namen eines Elektrometers verdient. Hr. Henley's Tischgen zu Versuchen mit dem Schlag (universal discharger.) (Zweulich bequem: allein Recens. dünkt doch, die Englischen Künstler, vermuthlich von reichen Instrumentensammlern aufgemuntert, überhäuften jetzt den physikalischen Apparat zu sehr mit Werkzeugen dieser Art, die am Ende nicht sehr schwer zu erfinden sind, und ohne daß die Wissenschaft dadurch einen Schritt weiter gebracht würde, ins Unendliche vervielfältigt werden könnten. Das Paar Minuten, das dadurch gewonnen, oder die Ruhe, welche damit einer Hand oder einem Paar Finger erkaufte wird, wird viel zu theuer bezahlt. Weit nützlicher, und der eben geräthten Bemühung wegen, auch nicht mehr sehr schwer, wäre es vielleicht, einen Apparat anzugeben, wobey die Hälfte der bereits gangbaren Instrumente entbehrlich gemacht würde.) Gebrauch des Apparats: mit Recht wird angemerkt, des Hrn. Mairne's Verfahren das Zerbrecen der Flaschen zu hindern, schwäche die Explosion. Ueber das Anzeichen und Abstoffen. Beym vierten Versuch scheint die Distinction unnöthig, denn wenn bey einer sehr schwachen Electricität sich manche Erscheinungen nicht zeigen, die sich bey der stärkern gezeigt hatten, so ist dieses nicht als ein besonderer Fall anzusehen,

hen, sondern die natürliche Folge aus der Voraussetzung. Versuche über das Licht. Die schönsten Versuche mit dem Cantonschen Phosphor aus drey Theilen calcinirter Austerchalen und einem Theile Schwefelblumen, die gemischt in einem Tiegel eine Stunde geglüht werden. Henley's leuchtender Conductor: es ist eine luftleere Glasröhre, die man an beyden Enden mit messingenen Kappen versieht. Beccaria's Versuche im luftleeren Raum, wodurch die Atmosphäre sichtbar gemacht und zugleich gezeigt wird, daß es nur Ein elektrisches Fluidum gebe. (Hiergegen könnte ein Vertheidiger der zwey verschiedenen Materien einwenden: die untere Kugel werde, ob sie gleich keine Lichtatmosphäre zeige, dennoch einen negativ- elektrischen Kork abstoßen; daß man keine Atmosphäre sehe, sey kein Beweis ihres Nichtbestehens, man sehe die harzige Elektricität schon an den Spitzen nur wenig leuchten, und folglich an Kugeln noch weniger oder gar nicht.) Die Versuche mit der Leidenschen Flasche; es sind ihrer zwanzig. Die gewöhnlichen Lehren, alle sehr nett und deutlich vorgetragen, mit Anwendung von Fränklins Hypothese, die freylich hier in ihrem schönsten Licht erscheint, auch vermuthlich der durch sie so glücklich gegebenen Erklärung der Haupterscheinungen bey der Flasche ihre große Aufnahme zu danken hat. Versuch 7, 8, 9, sind von dem schon erwähnten Hrn. Henley, einem sehr gelehrten Southwarthischen Linnenhändler, den die Londonische Societät seiner großen Kenntnisse wegen zum Mitgliede aufgenommen hat. Mit Recht zieht Hr. C. die Versuche dieses unparteyischen Denkers überall vor. Sie sollen die Richtung des elektrischen Flüssigen, und zwar eines

Einzigem, beweisen; unwiderleglich nach Hr. C. (Rec., der hierinn völlig unpartheyisch ist, glaubt doch, sie beweisen weiter nichts, als daß die zwey elektrischen Materien, deren Daseyn sie bestreiten sollen, etwa ausser der Eigenschaft, daß sie sich, vereinigt, in Absicht auf Licht, Anziehen und Abstoßen einander zerstören, getrennt noch eigene Wirkungen äußern. An ähnlichen Erscheinungen aber in der Natur fehlt es ja gar nicht. Die Wirkungen der Mittelsalze z. E. auf den Violensprung, sind ja gänzlich von denen verschieden, die ihre Bestandtheile auf ihn äußern. Auch fühlt die Zunge im pulocrisirten Schwefel nicht die freisende Vitriolsäure, die sich bey der Trennung in ihren Wirkungen so sehr von dem mit ihr vereinten Brennbaren unterscheidet.) Die Karten, durch die der Schlag geschieht, erhalten, nach Hr. C. Beobachtung, einen phosphorischen Geruch. Hr. Kullin's zu Genf nettes Experiment mit Drabten auf beyden Seiten der Karte, über welche man den Schlag gehen lassen will. Wetzchen Thon schwellt der Schlag auf. (Vermuthlich ist dieses die ausgedehnte Luft, wie bey dem Kinnersley'schen Versuch.) Das elektrische Feuer unter dem Wasser sichtbar zu machen: man bringt zwey Kugeln, deren eine mit der negativen Seite der Flasche in Verbindung ist, unter dem Wasser etwas nahe an eine andere, die man leicht mit der positiven verbinden kan. Die Flasche muß nicht stark geladen seyn, sonst zerspringt das gläserne Gefäß, in welchen die Kugeln hängen, mit großer Gewalt. Pulver zündet Hr. C. geschwind, indem er etwas Eisenfeile damit in der Patrone oder dem Federkiel vermischt. Wiederum sechs Versuche über die Ladungen anderer Körper außer dem

dem Glas. Erstlich: die geladene Luftschicht, a noble experiment nennt es Hr. C., sehr billig. Doch erwähnt er hierbei Hrn. Veffets ganz leichte Zufüge, und verschweigt die vortreflichen Erfinder des Ganzen, Hrn. Wilke und Meppin, die doch schon in Englischen Schriften genannt werden, oder setzt vielleicht Hr. C. die Bekanntschaft mit jenen Werken voraus? Da hätte er aber durchaus kürzer seyn müssen. Hrn. Georg Forsters Beobachtung in der Südsee, der eine Wasserhose durch einen entladnen Blitz auf einmal verschwinden sah. Von der Wirkung der Spitzen und den Gewitterableitern. Das Z aus Draht drehe sich nicht im luftleeren Raum, siehe auch bald unter einen engen mit Luft angefüllten Recipienten stille. Das Donnerhaus. Ein sinnreich eingerichtetes Model, den Nutzen und die Einrichtung der Blitzableiter zu zeigen. Nutzen der Electricität in der Medicin. Ein neues Instrument, das Zahnweh bequem durch Electricität zu heilen: es ist eine Zange, mit welcher man den schmerzhaften Zahn packt, und so den Troß durch beyde Arme derselben gehen läßt. Sie habe oft augenblicklich Linderung verschafft. Die Batterie: die so schwerflüssige Platina stößt in einem Augenblick. Wenn der Draht bloß glühend wird, so geschieht der Anfang immer am positiven Ende. (Wird vermuthlich wieder zu Bestreitung der zwen verschiednen Materien angemerkt, kan aber leicht durch das bereits Beygebrachte beantwortet werden.) Die Hexenkreise auf den Wiesen: sie sollen nicht vom Blitz, sondern von einer Art Schwämme entstehen. — Hr. C. vermuthet mit gutem Grund, daß Körper, die wir jetzt unter die ableitenden zählen, bey einer stärkern Kälte idioelectricisch werden könnten. (Vom Eis bestätig-

gen dieses bereits des Hrn. Acharde's Versuche.) Hier folgen noch einige lehrreiche Versuche, die wir übergehen müssen. Fernere Eigenschaften geladener elektrischer Körper. Schwierigkeiten bey der Erklärung. (Allerdings ist hier noch vieles dunkel, wäre es auch gleich nicht allemal das hier angeführte. Was Hr. C. hier von Hr. Canton und Henley beybringt, kennt man bey uns schon viel allgemainer; und paradoxer als alles dieses ist, daß zuweilen eine Glasplatte, die auf beyden Seiten negativ elektrisch befunden worden ist, nach geschäbener Belegung einen heftigen Stoß giebt. (S. Schwedische Abhandlungen 1762.)) Vierte Abtheilung. Neue Versuche: die Drachen. Hier ist Hr. C. ziemlich umständlich. Seine Wohnung zu Fillington gab ihm Gelegenheit, die Versuche häufig und bequem anzustellen. Er rath, die Drachen nicht über 4 Fuß lang und 2 breit zu machen, in die Schnur flechtet er Kupferdraht ein. (Ohne Windfaden ist geglähter Eisendraht 350 Fuß zum Pfund nach Rec. Erfahrung sehr gut. Ein Drache 6 Fuß lang und $4\frac{1}{2}$ breit, zog bey nicht sehr heftigem Wind 1440 Fuß solchen Drahts aus, und stieg gegen 1000 Fuß hoch, auch bricht er nicht leicht, wenn der Helfer nicht zu viele sind.) Wenn kein Gewitter in der Luft ist, sagt Hr. C., so sey keine Gefahr bey diesen Versuchen, ist eines da, so schüze auch oft die größte Vorsicht nicht. Ein Verfahren, die Elektrizität des Drachen bey Nacht zu erforschen: er ladet eine sehr sinnreich eingerichtete Flasche damit und trägt sie nach Haus. Diese Flasche hat die mitgetheilte Elektrizität oft sechs Wochen lang gehalten. Viele Versuche mit Drachen und eingestreueten praktischen Bemerkungen. Die Luft fand er allezeit elektrisch, bey allen Temperaturen

von $\frac{1}{2}$ 15 bis 80 der Fahrenheit'schen Skale und allezeit positiv, wenn sie rein war; wenn es aber regnete, gemeinlich negativ. Das Nordlicht vermehre die Luftelektricität nicht. (Dieses läßt sich wohl so schlechtweg unter den Umständen nicht behaupten, in welchen wir es gemeinlich sehen; nahe am Horizont. In dieser Lage mögten wohl selbst Gewitter sie nicht merklich vermehren. Es verdient immer, untersucht zu werden, ob Nordlichter im Zenith oder nahe dabey die Luft nicht merklich elektrifiziren.) Die Elektricität des Drachen sey desto stärker, je länger der Draht sey, (bestimmter, je höher der Drache steht,) doch nicht in derselben Verhältniß. Der Funke sey bey heiterem Wetter selten über $\frac{1}{4}$ Zoll lang, aber sehr erschütternd. (Eben dieses haben wir erfahren. Sonst ist zu merken, daß der D. seine Versuche alle bey Hillington, wo das Land schon merklich hoch ist, angestellt hat; in Maschländern mögte manches anders ausfallen.) Des Verf. beyde Elektrometer, die auch in den Transactionen von ihm beschrieben stehen. Der Elektrophor. (Für das Jahr 1777. immer vollständig genug. Bey einer neuen Auflage wird dieses Capitel freylich sehr beträchtliche Zusätze und überhaupt im System eine andere Stelle erhalten müssen, nemlich unmittelbar nach der Leiden'schen Flasche, von welcher dieses Werkzeug bloß durch die Beweglichkeit der Belegungen und der Art der Ladung verschieden ist.) Versuche mit gefärbten Körpern. Hr. C. ließ den Schlag über bemahlte Kartenblätter gehen und bemerkte die Veränderungen in den Farben. Auf Zinnober zeichnete sich ein $\frac{1}{2}$ Linie breiter schwarzer Streifen; bey dem Carmin war er schmaler und bleichpurpurfarben; der Grünspan wurde abgeschlagen; mit starkem Gummi-

mit Wasser angemacht aber erschien ebenfalls ein matter Streifen. Beym Bleyweiß war der Strich schwarz, aber nicht so breit als beym Zinnober; beym Mercur fest wie beym Carmin. Ähnliche Versuche mit Oelfarben. Merkwürdig ist hier die aus Bleyweiß. Der Strich war hier anfangs schwarz, wie bey der Wasserfarbe, verschwand aber nach wenigen Stunden. Vermischte Versuche. Vermitteltst isolirter Metallscheiben, davon die kleinste nicht größer war als ein Nothknopf, erhielt er, wenn er sie wie den Schild eines Electrophors applicirte, oft eine starke Electricität aus Körpern, bey welchen man sie kaum, wenigstens so stark nicht, vermuthet hätte, auch aus den Haaren an seinen Beinen. Eine mäßig geriebene Nase, ein Stück Flanel oder ein Hasenpelz gaben ihm so starke Funken, daß er Flaschen geschwind damit laden konnte. Dieses Capitel enthält, so wie die meisten der übrigen, noch sehr viel Merkwürdiges, das sich nicht gut in einen Auszug bringen läßt. Ueberhaupt versichert Rec., daß das, was er wider dieses Werk erinnert hat, leicht alles seyn mögte, was sich dagegen sagen läßt, daß hingegen der Raum dieser Blätter nicht gestattet, alles das Vorzüglichste anzuzeigen, was es enthält. Den Beschluß macht eine kurze Nachricht von Hrn. Käftlins Versuchen von der Wirkung der negativen Electricität auf die organischen Körper, und Hrn. Richards Versuch von der Electricität des Eises.

Meißen. · Wien.

Kaisers Leo des Philosophen Strategie und Tactik, aus dem in der Kais. Königl. Bibliothek befindlichen Original übersetzt durch J. B. v. Horschheid.

scheid. Vier Theile in Octav, mit 38 Kupfertafeln. Von diesen vier Theilen, aus denen das Buch besteht, haben wir die im vorigen Jahre herausgekommenen zwey ersten Theile von 373 und 349 S. vor uns. Sie enthalten die acht ersten Capitel oder Institute, das übrige sind Einleitungen, Anmerkungen und ganze beträchtliche, lehrwürdige Abhandlungen des Uebersetzers. Von der Uebersetzung selbst sagen wir nur ein Paar Worte. Sie läßt sich gut lesen: ist dem Französischen des Hrn. von Matzeroy ähnlicher, als dem Grundtexte; aber auch jenem nicht immer getreu. Wir haben uns das Vergnügen gemacht, auch die lateinische Uebersetzung in des Meurijus Ausgabe damit zu vergleichen, und das fünfte und sechste Capitel zur Probe gewählt. Ein einziges Beyspiel mag das, was wir vorher sagten, erläutern. Der Grieche sagt ἀμύλας λόγων ἀρμαμέντος; der Lateiner forgt, daß wohl geladen werde, armamenti plenius; der Franzose gebraucht sie, wo wir ihn recht verstehen, bloß zur Wagenburg, pour se remparer (denn das Schanzgerüthe lag wieder auf andern Wagen;) und der Deutsche läßt sie in der Stille hinfahren. Im folgenden Capitel beladen die letztere zwey eben diese Wagen mit Mehl und Lebenswaaren nach dem Verhältnisse der Zahl der Kriegsgelute (ἐκείνη ἀριθμῶν, für jede Waade oder bestimmte Anzahl Soldaten einen Wagen;) und unser Verf. fügt noch die Ursache hinzu: daß sie keine Noth leiden. Doch wir enthalten uns aller weitem Kritik; sie könnte unbillig seyn, da wir die gebrauchten Handschriften nicht haben.

Das Titeltupfer im ersten Theile ist ein Mezdailon aus dem Wiener Cabinet, mit des R. Leo Brustbilde. Die Vorrede handelt in einer etwas pomp-

pomphaften, aber körnichten und originellen, Schreibart von den Veränderungen, die das Schießpulver, oder, mit dem Verf. zu reden, die Nachahmung des elektrischen Donners, der von nitrösen, schwefelichten und brennbaren Wesen in unserer Atmosphäre sich entzündend, den Thieren der Erde den Tod drohet, in der Tactik der Alten nothwendig gemacht hat. Man mußte der nun von allen Schusswaffen entblößten Tapferkeit zu Hülfe kommen. Männer von mittelmäßigem Talent setzten Kanonen von größerer Stimme den feindlichen entgegen, früheres Muffetenfeuer, kreuzende, gebrochene, abwechselnde, schnell einander sich folgende Feuerarten. Selbst erhabene Feldherren wußten dagegen kein anderes Mittel, als daß sie auf den Flächen den Angriff nur auf gewisse Standpuncte hesteten. Dieses führte auf die einfache Regel, zwey Drittel seines Heeres dem Feind zu versagen. Allein die Ausführung dieser Regel erforderte jene künstliche Fassungen, Entwickelungen und Bewegungen der griechischen Tactik, die man längst vergessen hatte. Der König von Preussen war der erste, sein Heer darinn zu üben; und erschuß sich ein eigenes System der Feldschlachten. Der letzte Krieg wurde die Epoche der Wiedererstehung der Tactik. Die Vorsicht erschuf einen Daun, Lacy, Laddick, Loudon: unter ihren Händen entstand die Lagerkunst, die Kunst der Heerzüge, und jener Theil der Tactik, welcher der Kunst der Feldschlachten dienlich ist. Auch die Franzosen schreyen endlich einstimmig: Disciplin und Tactik! Sie schufen eine große und eine kleine; beyde zusammen waren ihnen die ganze Kriegskunst. Ursachen, warum unsere Zeiten nicht mehr so viele große Kriegsmänner hervorbringen, als bey den Griechen und Römern. Sie

Sie wurden durch systematischen Unterricht gebildet; von unsern Beamten des Kriegsheeres fordert man bloß Uebung im Mechanismus. Der griechische Heerführer war sicher, tausend Subjecte zu finden, denen er einen abgesonderten Theil der Armee anvertrauen durfte; aber in welcher Verlegenheit sind die unserigen nach einigen Jahren Friede. Exempel davon bey den Oesterreichern, Preussen, Franzosen, Russen und Türken in den letzten Kriegen. Diesem Mangel kan der systematische Unterricht in der Strategie allein abhelfen. In der Absicht legt der Verf. die Uebersetzung eines didactischen Werks der Strategie vor; jedem Institut schiebet er eine Anmerkung nach, worinn er sowohl die unveränderlichen Grundsätze, als den Unterschied zwischen den ältern, mittlern und unsern Zeiten zeigt, und jeden Satz durch Thaten des letzten Kriegs beweiset. Von diesen Anmerkungen verstatet uns der Raum bloß die Ueberschriften hier anzuführen: Nothwendigkeit der Kriegsdisciplin; Abtheilung und Zusammenhang der verschiedenen Künste der Kriegswissenschaft; Feldherrnamt; persönliche Eigenschaften eines Heerführers; erste Pflicht der Strategie, Entwürfe zu bilden; erste Pflicht der Logistik (Rechnungskunde der Zeiten, der Kräfte, der Abstände, der Bedürfnisse,) ein Kriegsheer zu errichten und zu untertheilen; griechische Phalanx; Legion der Römer; Verfassung des Fußvolkes nach den Grundsätzen Kais. Leo; Vorschlag des Gr. von Sachsen, das Fußvolk in Legionen zu verassen.

Wir schreiten zum zweyten Theil. Vorläufige Betrachtungen, zur Einleitung. Die Tactiker aller Jahrhunderte hatten den Fehler, daß sie ihre Systeme aus dem Gesichtspuncte ihrer Waffen erz-

schufen. Hätten sie ihrem Geist einen höhern Schwung erlaubt, so würden sie erkannt haben, daß die Logik desjenigen Systems die beste sey, welches für alle Veränderungen der Waffen sich am gleichgültigsten verhält. Wir lernen dem Kleide den Körper anpassen, nicht das Kleid nach dem Körper zuschneiden. Beyspiele solcher von den Waffen unabhängiger Systeme kan Europa nicht liefern: denn wir sind allzunah bey dem Reichtume der Waffen. Aber Amerika liefert sie in den Zeiten der ersten Eroberung und bey dem jetzigen Aufstande der Colonien. Doch gesteht der Verf., daß der letztern ihre Armuth an Waffen gleich anfänglich nicht so trostlos war, als der alten Einwohner von Chili. Das Recht, welches wir haben, auf die Vortreflichkeit unserer Muskete stolz zu seyn, gab uns allzugroße Zuversicht zu ihr, verleitete uns, die andern Waffen abzuschaffen, und verhinderte uns, die rechte Bestimmung ihres Feuers kennen zu lernen: und so entsagten wir der Kenntniß der eigenthümlichen Stärke der Schlachtordnung. Vergleichung des Systems des Persicus mit der Hüner ihrer Region, oder mit der Phalanx mit eingebogenen Winkeln. In seinen Fingern war das Kriegsheer wie ein Sächer, der sich öffnet und zusammenlegt, nach welcher Seite man will. Sein System gründet sich auf Zeitgewinn und Gewinn des Bodens, und zeigt sich also allen Waffen günstig. Die meisten Vorurtheile in Wissenschaften entspringen aus der Oberfläche der Ausdrücke. Was für nachtheilige Wirkung hat nicht der einzige Ausdruck: Gemische der Waffen, hervorgebracht! Um den rechten Begriff von der Reuterey zu haben, muß man ganz auf ihren Ursprung zurückgehen. Ihr Endzweck war, eine geschwinde Dienstleistung. Man ließ sich bewegen, sie

sie zu benanzern, weil man die durch sie erlangte Berichte nicht verlieren wollte: und dieser Verlust hieng von dem Verlust des Mannes oder Pferdes ab. Nun wurden die Pferde der Reuter keine geschwinde Dienstleister, sondern kräftige Lastthiere. Der Fußgänger wollte nicht schlechter bedekt seyn, und ruhete nicht eher, bis man ihn von Kopf bis auf die Füße benanzerte. Wolte man Leute ohne Panzer haben; so mußte man sie bey fremden Nationen bringen, und bey der eigenen es zum Ehrenpunct machen, sich ohne Schutzaffen dem Feind zu zeigen. Weniger nicht als ein Phänomen aus dem Schoosse der Natur, das Schießpulver, war nöthig, die Liebe für eiserne Kleider zu überwinden.

Die Anmerkungen in diesem Theile; handeln folgende Materien ab: Vom Gesichtspuncte des Waffenunterschiedes und dem daher geleiteten Satze der Unterföhung derselben. Von der Aenderung der Waffen bey den Deutschen, bis zur Erfindung des Pulvers. (Eigentlich vom ganzen Militärstande; bis auf die Zeiten des Montecuculi.) Bestimmung der Waffen, und System der Tactik des H. Montecuculi. Erschaffung des Bajonets und Abschaffung der Pike. Einführung einstimmiger Evolutionen, und vom Feldschlachtsystem des jetzregierenden Königs von Preussen. Endlich noch ein Paar den Leonschen Instituten nachgeschobene Anmerkungen von den Exercizien und von Verbrechen und Strafen. Damit endigt sich der zweyte Theil eines Werks, dessen gründlichdenkender, patriotischgestimmter, unparteyisch und männlich schreibender Verfasser unsern ganzen Beyfall hat.

Eben:

96 Zugabe, 6. St., den 6. Febr. 1779.

Lentia. Ebendasselbst.

In August Bernards Verlag ist 1778. auf 169 Seiten in Octav herausgegeben: *Wenceslai Trnka de Kr'zowitz*, S. R. I. equ. Medic. Doct. in Univerſ. reg. Budens. anatom. Prof. Publ. Ord., *de Diabete commentarius*: unſerm Hrn. Profeſſor Walbinger zugeeignet. Obſchon der Verfaſſer weder Eigenes noch Neues über ſeinen Gegenſtand ſagt, verdient er doch Dank, alles in einer guten Ordnung, aus bewährten Schriftſtellern alter und neuer Zeit ſo zuſammengetragen und geordnet zu haben, daß man dieſes Werkchen als einen ziemlich brauchbaren Commentarium über die Harnruhr anſehen kan.

Lentia. Gorau.

Bei Johann Gottlieb Hebold ſind 1778. auf 95 Seiten in klein Octav erſchienen: *Morbi ſpafmodici aliquot hiftoriae. Auctore Joanne Siegfried Koehler*, Med. Doct. Phyſico Sommerfeldenſi. Eine krampfhafte Krankheit, deren Grundurſache der Verfaſſer weder in der Eigenſchaft der Luft, noch den Nahrungsmitteln finden konnte, ergriff im Sommerfeldiſchen in der Laufig mehrere Perſonen. Daß über drey Kranke dieſer Art gehaltene vollſtändige Tagebuch liefert hier der Verfaſſer, nebt angehängten, aus demſelben gezogenen Vorſtzen. Aller, zum Theil wunderbarer, Aenderungen der Zufälle ohngeachtet, hatte die Krankheit doch eine und dieſelbige Urſache: Schleim und Würmer in den Gedärmen, nach deren Fortſchaffung die Krankheit ſich verlohr.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

7tes Stück.

Den 13. Februar 1779.

 London.
Meiners

Disquisitions relating to Matter and Spirit. by J. Priestley, ohne Dedication und Vorrede 356 S. in Octav. Er sey (sagt der Verf. in der letztern) von seiner Jugend an stets der Meinung zugethan gewesen, daß der Mensch eine vom Körper verschiedene Seele besitze, habe aber zuerst bey seiner Ausgabe des Hartley über diesen Punct Zweifel in sich wahrgenommen, und da diese freymüthig geäußerten Zweifel wider sein Erwarten eine Veranlassung zu vielen ungeredeten Vorwürfen geworden, habe er nach einer abermaligen reifen Ueberlegung der Sache sich völlig überzeugt, daß der Mensch nichts als Körper sey. Er trage auch diese seine Meynung jetzt ohne alle Zurückhaltung vor, und ermarte es nicht allein, sondern wünsche es auch, daß man sie von allen Seiten angreifen möge, weil er auf dergleichen Angriffe gefaßt sey. Die Schrift selbst fängt P. mit einer Untersuchung des Begriffs der Materie

g

terie an. Falschlich habe man sich die Materie als ein von allen Kräften, entbloßtes, und gegen Ruhe und Bewegung völlig gleichgültiges Wesen vorgestellt. Anziehungskraft sey nicht eine der Materie fremde, sondern eine jedem Körper wesentliche Kraft, weil sonst die Theile nicht vereinigt seyn, und der Körper selbst keine Figur haben könnte. Den Begriff der Undurchdringlichkeit, fährt er fort, erhalten wir allein aus dem wahrgenommenen Widerstande, den Körper z. B. gegen unsere drückende Hand ausüben; und dieser Widerstand ist, wie viele Erfahrungen, besonders die Erscheinungen des Lichts, beweisen, die Wirkung einer zurückstossenden Kraft. Er hält daher die Undurchdringlichkeit, wenn man darunter eine Eigenschaft der Materie versteht, für ein Nichts, und die Materie selbst für einen Zuebegriff physischer Punkte, die in gewissen Entfernungen von einander abstehen, und mit verschiedenen Kreisen anziehender und zurückstossender Kräfte begabt oder umgeben sind. (Eine Hypothese, die den meisten Lesern nicht allein auffallen, sondern ihnen auch kein günstiges Vorurtheil für das, was er darauf bauen will, erregen wird.) Wenn man sich nun die Materie nicht mehr als eine träge, durchaus unthätige, aller Kräfte beraubte, undurchdringliche Substanz denke; so werde man sie auch nicht mehr mit so verachtenden Augen ansehen, als man bisher gethan habe. Fände sich nun, daß mit einem solchen ausgedehnten, und mit den vorher genannten Kräften ausgerüsteten Wesen, als ihm die Materie zu seyn scheint, auch die übrigen Kräfte des Menschen, Empfindlichkeit und Denkkraft, vereinbar wären; so sey es den Gesetzen einer gesunden Vernunft gemäß, im Menschen nicht noch eine andere unnöthige Substanz anzunehmen. Und die

diese Vereinbarkeit des Empfindens und Denkens mit der Materie, wie er sie sich denkt; zu beweisen, bemerkt er erstlich; daß beyde Vermögen oder Kräfte, in so ferne wir sie in Menschen wahrnehmen, niemals anders, als in der Verbindung mit einem organisirten System von Materie gefunden würden. Wir hätten zwar einen sehr unvollständigen Begriff vom Wahrnehmungsvermögen; allein eben dieß müßte uns vorsichtig in unsern Entscheidungen der Frage machen, ob und mit welchen andern Eigenschaften es vereinbar, oder nicht vereinbar sey? Nur eine ganz vollkommene Kenntniß der Empfindlichkeit und Denkkraft könne jemand berechtigen, einen Auspruch darüber zu wagen, ob sie mit einem ausgedehnten Wesen, das andere Kräfte habe, bestehen könne oder nicht; er finde in diesen verschiedenen Eigenschaften keinen Widerspruch, und lasse sich daher durch Erscheinungen in seinen Urtheilen über den eigentlichen Sitz des Empfindens und Denkens leiten. Wenn man von jeher auf alle diese Kraftäusserungen des Menschen begleitende, Umstände Acht gegeben hätte, so hätte man, glaubt er, nothwendig schließen müssen, daß sie Eigenschaften des Nervensystems, oder vielmehr des Gehirns, seyen. So viel wir bemerken könnten, entsprächen die Denkkraft und ein gewisser Zustand des Gehirns stets einander, und dieß sey in allen übrigen Fällen der Grund, warum wir glaubten, daß eine gewisse Eigenschaft irgend einer Substanz zukomme oder eigenthümlich sey. Noch nie habe ein Mensch das Vermögen zu denken übrig behalten, wenn sein Gehirn zerstört worden; auch könne man mit hinlänglichem Grunde aus einem in Unordnung gebrachten oder verwirrten Verstande auf eine Verletzung oder Verwüstung des Gehirns schließen.

schließen, und man müsse das letztere daher nothwendig für den Sitz des erstern halten. Die sogenannten Seelenkräfte nähmen mit denen des Körpers zu und ab, und wenn dieß in einigen Fällen nicht geschehe, so komme es daher, daß das Gehirn nicht gleich stark mit den übrigen Theilen afficirt werde. Unmittelbare Verletzungen des Gehirns hingegen durch Schläge oder Entzündungen, griffen die Seelenfähigkeiten in gleichem Maasse an. Eben so unlängbar sey die Einwirkung gewisser Seelenveränderungen (heftiger Leidenschaften) auf den Körper; und es sey daher eben so natürlich zu schließen, daß Empfindung und Denken die Resultate einer gewissen Organization seyn müssen, als es natürlich ist, zu glauben, daß der Ton eine nothwendige Wirkung einer gewissen Erschütterung der Luft sey. Da also die Vollkommenheit der Denkkraft und ihrer Ausübung von der Gesundheit des Körpers und Gehirns in diesem Leben so sehr abhängt, daß wir ohne sie gar nicht zu denken im Stande sind; so scheint ihm nichts unphilosophischer, als die Voraussetzung, daß der Mensch alsdann, wenn der Tod beyde zerstört habe, besser, freyer und ungehinderter, als in diesem Leben, denken sollte. Wenn der Tod auf eine Vervollkommnung der Denkkraft einen günstigen Einfluß hätte; so müßte man dergleichen bey Krankheiten, als Annäherungen zum Tode, gleichfalls bemerken. (Fast alle bisherigen Gedanken stimmen mit den schon oft geprüften Raisonnements des Lucrez überein, den aber Priestley nicht gelesen zu haben scheint.) Fernere Bestätigung seiner Meynung findet er in den Erfahrungen, daß wir alle unsere Empfindungen durch die Sinne erhalten, und alle Gedanken aus vorhergehenden sinnlichen Eindrücken ent-

entstehen; (was, sagt er, nicht gesehen würde, wenn die Seele ohne körperliche Organen denken und Vorstellungen erlangen könnte;) daß ferner eine jede einzelne Kraft der Seele der Verschlimmerung und dem gänzlichen Untergange unterworfen ist; daß viele von unsern Begriffen theilbar und folglich auch gleich den Gegenständen, wodurch sie hervorgebracht worden, ausgedehnt sind: (eine höchst sinnliche Vorstellung der sogenannten zusammengesetzten Ideen, die aber ganz im Geschmack der ältern Stoiker ist. Wir sehen übrigens nicht ein, wie N. einfache Ideen behaupten könne, da er alle, durch ausgedehnte Gegenstände hervorgebrachte, Seelenveränderungen für wirklich ausgedehnt hält, und keine einzige der einfachen und zusammengesetzten Empfindungen und Begriffe, die durch die äussern Sinne in die Seele kommen, durch unzusammengesetzte, untheilbare Objecte erzeugt wird.) Endlich weiß der Verf. nicht zu begreifen, wie man ein einfaches, untheilbares, und seiner Natur nach unveränderliches, Wesen der Hervorkommung sowohl, als Verschlimmerung, fähig halten könne. (Leibnizens System scheint dem Verf. gänzlich unbekannt gewesen zu seyn.) Ein großer Vortheil des Materialismus sey dieser, daß er uns auf einmal von einer zahllosen Menge beschwerlicher Fragen: über die Zustände der Seele im Schlaf, in Ohnmachten, nach dem Tode, vor ihrer Vereinigung mit dem Leibe, und über die Zeit dieser Vereinigung befreye. Er hebe alle Schwierigkeiten auf, denen die Vertheidiger der Einfachheit menschlicher Seelen ausgesetzt sind, wenn sie die Ursachen, warum reine körperlose Geister in solche drückende irdische Hüllen eingeschlossen, und mit den Fesseln der Materie belas-

den worden, beantwortet sollen. Die Lehre vom Fegfeuer und die Verehrung der Todten würden, glaubt er, niemals entstanden seyn, wenn man der reinen christlichen Lehre von der Auferstehung und dem letzten Gerichte getreu geblieben wäre, und sie nicht durch die heidnischen Vorstellungen von entkörpereten, für sich bestehenden, Seelen verdorben hätte. Der Begriff von einem einfachen Wesen, wie er jeso erklärt werde, sey eine Erfindung der neuern Zeit, und dem Alterthume eben so unbekannt gewesen, als er noch jeso dem größten Theile der Menschen sey. Unter einfacher Substanz oder einem Geiste verstehe man nämlich ein schlechterdings unausgedehntes und untheilbares Wesen, das gar keine Beziehung oder Verhältnisse zum Raume habe, von dem man also nicht sagen könne, daß es irgendwo existire, oder einer Localbewegung fähig sey, das endlich nur in einer willkürlichen Verbindung mit dem Gehirne stehe. Daß nun ein solches Wesen, das überdäm nicht die geringste Eigenschaft mit der Materie gemeinschaftlich besitze, und dann der ihr in allen Punkten entgegengesetzte Körper doch auf einander wirken und von einander leiden sollten, scheint ihm nicht bloß ein unerklärliches Geheimniß, sondern eine oblige Unmöglichkeit. Er prüft, aber nur sehr flüchtig, die verschiedenen Hypothesen über die Vereinigung des Leibes und der Seele, die er aber nicht einmal recht gefaßt hat. (Er glaubt, daß des Cartes den Einfluß der Seele auf den Leib, und des Leibes auf die Seele geläugnet, und die Gottheit als die wirkende Ursache, die äußern Gegenstände aber nur als die Veranlassungen der in uns entstehenden Empfindungen angesehen habe.) Die Seelenvehikel oder feinen Geisterhüllen, die man als die Bande oder

Mitt-

Mittler zwischen dem Körperlichen und Unkörperlichen angesehen hat, hält er für eben so grundlose als unnöthige und nichts aufklärende Erdichtungen. Nach diesen auf seine Widersacher gewagten Ausfällen nimmt er die Vertheidigungswaffen wieder zur Hand, und sucht die Einwürfe zu beantworten, die man gegen den Materialismus vorgetragen hat. Er bringt ihrer funfzehn zusammen, unter welchen freylich die meisten sich auf die eigenthümlichen Vorstellungsarten gewisser Schriftsteller gründen, und nur deswegen hier wiederholt zu seyn scheinen, weil sie wirklich lächerlich sind, oder doch sehr leicht widerlegt werden könnten. Wir können aber nicht einmal seine Beantwortungen der gründlichsten und allgemein anerkannten Einwürfe wider den Materialismus auszeichnen, viel weniger ihnen hier eine Duplirt entgegensetzen. Mit der größten Kunst und Behutsamkeit drückt sich der Verf. über die Substanz der Gottheit aus. Wir haben, sagt er, vom Wesen überhaupt, oder dem Etwas (Substrato) das die uns allein bekannten Kräfte der Dinge in sich vereinigt, keine deutliche, hinlängliche Begriffe, am allerwenigsten, also von der göttlichen Substanz. Wir müssen uns begnügen, die Eigenschaften der Gottheit, in so ferne es uns möglich ist, zu erkennen, ohne das Wesen, oder, wenn man so reden dürfte, die Unterlage, die Stütze, die diese Vollkommenheiten alle trägt, ergründen zu wollen. Er ist bereit, die göttliche Substanz für immateriell zu erkennen, wenn man unter diesem Wort ein Wesen versteht, dessen Kräfte und Eigenschaften von denen der erschaffenen Materie wesentlich verschieden wären. Denke man sich hingegen unter immaterieller Substanz eine solche, die mit der Materie gar nichts gemein

mein habe; so müsse er aufrichtig erklären, daß er an eine solche gar nicht glaube, und sie also auch der Gottheit nicht zuschreiben könne. (Wir möchten wissen, durch welche Merkmale der Vorf. hier das wesentlich verschieden seyn, und das nichts mit einander gemein haben, von einander unterscheidet.) Nur der falsche Begriff von Träger, todter Materie habe den Gedanken einer körperlichen Gottheit vielen so fürchterlich gemacht, nach der Vertilgung dieses Vorwurfs aber müsse die Gottheit, man mögte sie materiell oder immateriell nennen wollen, doch immer gleich verehrungswürdig seyn, weil wir in ihr nicht die Substanz, sondern ihre Kräfte und Vollkommenheiten anbeten. Im zehnten und eilften Abschnitt sucht er zu zeigen, daß seine Begriffe von der menschlichen sowohl als göttlichen Natur mit der heiligen Schrift mehr übereinstimmen, als die gewöhnlichen, und fällt darüber in Auslegungen, deren Gewaltsamkeit selbst ein Laye fühlen kann. Unsere ganze praktische Kenntniß der Gottheit sey zwar von den Begriffen; die man von ihrem Wesen hege, unabhängig; wenn aber die Vorstellung von einer körperlichen Gottheit gefährlich wäre, so müßten die meisten Menschen, die die Gottheit sich nicht als eine ganz unzusammengesetzte Substanz denken, die traurigen Folgen eines solchen schädlichen Irrthums schon lange auf eine sehr merkliche Art empfunden haben. Er stimmt endlich seinen gelehrten Landsleuten, dem Bischof von Carlisle und Blackburne, bey, welche behaupteten, daß der ganze Mensch bis an den Tag der Auferstehung des Leibes schlummern werde. Er glaubt zwar, daß die Menschen bey der Auferstehung völlig dieselbigen seyn werden, die sie hier auf Erden waren; (denn der Leib werde nur auf-

aufgelöst, und alles, was aufgelöst werde, könne auch wieder zusammengesetzt werden,) allein wenn ein jeder Mensch auch nicht alle ihm zugehörige Theile wieder empfienge; so leide darunter die persönliche Einerleyheit nichts, weil eine gänzliche Veränderung des Menschen ohne irgend eine Veränderung der Person möglich sey. (Eine Distinction, die schon Locke, wiewohl doch auch mit einiger Verwirrung und Unbestimmtheit, machte, die aber P., der den ganzen Menschen für weiter nichts als Körper hält, unmöglich auf gleiche Art behaupten kann, und die er auch auf eine solche Art anwendet, daß man ihn leicht eines Widerspruchs überführen könnte.) Der Verf. glaubt, daß der ganze Mensch auferstehen werde, aber nicht mit allen hinzugekommenen fremden unwesentlichen Theilen (Vergleichen diejenigen sind, die wir durch die Nutrition empfangen,) sondern nur mit den Staminibus, oder dem Keime des organischen Körpers, von dessen Bestandtheilen man nicht zeigen könne, daß sie zerfällt und mit denen anderer Körper vermischt und ausgetauscht worden. Er hält weder diesen Gedanken von Watt, noch Bonnets Hypothese von der Entwicklung für unphilosophisch. (Auch wir glauben mit P., daß es sehr übereilt geschlossen sey, wenn man alles, was aus Theilen besteht, deswegen für auflöslich, oder durch die lebendigen Kräfte der Natur für zerförbar hält. Aus Theilen bestehende und doch unzerförbare Wesen waren vielen Alten sehr gewöhnliche Begriffe, und Demokrit sowohl als Epikur, hielten ihre Atomen zwar für nichts weniger als einfach, in der neuern Bedeutung dieses Wortes, aber doch für vollkommen solide, d. h. für so unzertrennlich, daß ihre Bestandtheile durch keine Gewalt aus einander gerissen werden könnten.

Wenn wir aber auch *V.* die Unzerstörbarkeit derselben Grundtheile zugäben, die er als die Stamina oder den Keim eines jeden Menschen ansieht; so begreifen wir doch nicht, wie der Verf., der alle durch Nutrition zu diesem Keime hinzugekommenen Theile für fremd erklärt, aus den übrigbleibenden Staminaibus eine so grosse Masse organisirter Materie herausbringen will, als er zum Empfinden und Denken für ganz unentbehrlich ansieht.) Der ganze übrige Theil des Buchs, von S. 166 bis ans Ende, enthält eine sehr seltene Geschichte der Meinungen und Begriffe von der Seele, die er als Irrthümer widerlegt zu haben glaubt, bey der wir uns aber weniger aufhalten, weil sie nicht aus den Quellen, sondern aus neuern, oft sich selbst widersprechenden, Schriftstellern genommen, und überdem an vielen Stellen so mangelhaft und unrichtig ist, daß wir es nicht der Mühe werth halten, sie zu ergänzen oder zu berichtigen. Er glaubt, daß die Begriffe von für sich bestehenden, und nach dem Tode des Körpers auch ausser aller Verbindung mit ihm fortdauernden, Seelen heidnischen Ursprungs sey; daß man bis auf die Zeiten des Descartes Geister für ausgedehnte, Geist und Ausdehnung nicht für widersprechende Dinge gehalten habe, und daß die Idee einer immateriellen Substanz im Sinn der neuern Philosophen den Alten gänzlich unbekannt gewesen sey. (Dieser Ausspruch hat die unläugbarsten Zeugnisse, und unvermerkte Stellen der Alten wider sich. Ungeachtet Plats (um nicht höher hinaufzusteigen) über die Natur der Seele sehr oft auf eine sonderbare und zweydeutige Art redet; so gründet sich doch sein ganzes System auf die Eintheilung der Dinge in sichtbare, körperliche, veränderliche, zusammengesetzte, und eben deswegen

gen theilbare, und wiederum in unkörperliche; unandelbare, sich stets gleiche, unzusammengesetzte, und eben deswegen untheilbare. (Phaedo S. 20.) Er rechnet die Seelen der Menschen zu den letztern, oder sagt wenigstens, daß sie diesen viel ähnlicher, als jenen erstern sind, und nimm aus dieser Betrachtung einen seiner Beweise für ihre Unsterblichkeit her. Man sehe in der angeführten Stelle besonders die Worte an: Ἀρ' οὐ τῶ μὲν συντεθέντι καὶ συνητῷ οὐτι φύσει ποσότητι καὶ τῷ τῶ μὲν διαιρεθῆναι u. s. w. Weil aber Plato sich im Timäus über die Mischung der Bestandtheile der Seele auf eine sich selbst widersprechende, oder doch so scheinende, Art ausdrückt; so fand Cicero den Begriff einer anzusammengesetzten Seele nicht in den Werken dieser Philosophen, oder dachte wenigstens nicht daran. (Daß er die Gottheit für unkörperlich hielt, wußte er De Nat. Deor. I. c. 12.) Er sagt daher (Ac. Quaest. IV. 39.) daß Xenocrates zuerst die Seele als eine mens nullo corpore erkant habe, quod, setzt er hinzu, intelligi, quale sit, vix potest. Auch Aristoteles hielt seinen Ersten Bewegter für untheilbar. Phys. Aufc. VIII. 15. Endlich nahmen die mittlern Pythagoräer unkörperliche Elemente von Körpern an, die den Leibnischen Monaden gleich oder doch höchst ähnlich sind. (Sextus, x. adv. Math. 248-58.) In den neuern Platonikern kommt der Begriff des ausgedehnten und unkörperlichen auf allen Seiten vor.) Eben so irrig ist es, daß man vor der Entstehung des Christenthums die Seelen der Thiere und Menschen als gleichen Ursprungs und Wesens angesehen; und daß erst die christliche Religion einen so großen Unterschied unter beyden gemacht habe. (Die

verweisen hier nur auf den Porphyry und Plutarch, die die Meynungen der Alten gesammelt haben.) Er hält es nicht für unwahrscheinlich, daß auch die Thiere bey einer künftigen Auferstehung des Fleisches werden wieder erweckt, und für ihre vielen unverbienten Leiden angemessene Vergeltungen empfangen werden. Die Schrift wisse nichts von einem körperlosen Zustande des Menschen; sie sehe den Tod als einen Zustand von Unempfindlichkeit; und die allgemeine Auferstehung als den Anfang künftiger Belohnungen und Strafen an. Er glaubt, daß die Lehre von der Auferstehung der Todten einen Glaubensartikel der ältesten Persischen und Chaldäischen Religion ausgemacht habe, hält hingegen die Begriffe von präexistirenden und aus der Gottheit ausfließenden Seelen für Indischen Ursprungs. (Behauptungen, deren Grundlosigkeit eine unpartheyische kritische Prüfung der Religionen und Denkarten dieser Völker zeigt.) Einer der größten Vortheile des Materialismus scheint ihm dieser, daß er die Freylehre der Arianer von der Präexistenz Christi übern Haufen wirft. Er ist überzeugt, daß die Verachtung der Materie, und der Glaube, daß sie ein Kerker des Geistes sey, die Hauptursache von Fasten, Casteyungen, Enthaltfamkeit u. s. w. gewesen ist. (Creuzigungen des Fleisches u. s. w. sind und waren unter vielen Völkern gewöhnlich, die niemals an träge, den Geist niederdrückende, Materie, und an entskörperte unzusammengesetzte Seelen gedacht hatten. Sie waren meistens Opfer, womit man den Zorn feindseliger Gottheiten zu verfühnen, und sich selbst zu reinigen glaubte.)

Leipzig.

Leipzig. *Neber*

Bey Fr. G. Jacobäer: M. R. E. Mangelsdorfs Versuch einer Darstellung dessen, was seit Jahrtausenden im Betreff des Erziehungswesens gesagt und gethan worden ist. Nebst einer freyen Beurtheilung der Basjedowschen Anstalten und anderer dahin gehörigen Materien. 442 S. Octav. Von dem, was in der Erziehung bey den Egyptiern, Persern, Griechen, Römern und Deutschen, seit Karl Gr. gethan worden ist, handelt der Erste Abschnitt bis S. 208. Der Verfasser schreibt von den Egyptiern nach dem Diodor, und von den Persern nach Xenophons Cyropädie; vortheilhafter also, als andere von ihnen denken. In einem desto nachtheiligeren Lichte sieht er die Griechen, sonderlich die Athener; freylich nach Zeugnissen und Thaten; dergleichen man aber von einem jeden sehr cultivirten Volke, dessen Geschichte man einzigermaßen hat, aufweisen kann. Die vielen weisen und tugendhaften Männer, die Griechenland besaß, beweisen, man mag sie als Wirkungen oder als Ursachen betrachten, daß mehrere ihres gleichen, die die Geschichte nicht nennt, und also überhaupt, viel moralisch Gutes da gewesen seyn müssen. Sokrates, dem der Verf. Gerechtigkeit widerfahren läßt, macht einen eigenen Artikel aus; und zur Probe seiner Pädagogik sind einige seiner Unterredungen aus dem Xenophon eingerückt. Allerhand Merkwürdiges von der Erziehung der Römer aus verschiedenen Schriftstellern; ausführlich von der Gedächtniskunst nach dem Quintilian und Cicero. Unter den Nachrichten die Deutsche Erziehung betreffend, werden Ratich und Comenius nicht vergessen. Im zwey-

zweiten Abschnitt, der mit dem sich beschäftigt, was über die Erziehung Merkwürdiges geschrieben worden ist, sehen erstlich einige Aussprüche des Plato, Aristoteles und Quintilians. Dann folgen weitläufigere Auszüge aus den Erziehungsschriften Lockes, Rousseaus, Feders, Basedows; des Pädagogen von Barby und Grivell; nach den Artikeln, körperliche Erziehung; Sittenbildung, und Bildung des Verstandes durch Unterricht, geordnet. Der Verf. hat nicht aus jedem alles unter diese Artikel passende, sondern, was ihm das Eigensie eines jeden zu seyn schien, ausgezogen; und dadurch insbesondere denen, die den ganzen Emst nicht lesen wollen oder dürfen, einen guten Dienst geleistet. Denn außerdem; daß das Glaubensbekenntniß ganz weggelassen ist; bestimmen auch die Grundsätze in dieser näheren Zusammenfassung einander leichter. Nur scheint der Sinn des Originals in einigen Stellen nicht völlig richtig ausgedruckt zu seyn; z. E. S. 272 in der untersten Zeile; wo es heißen sollte: man schreibt physischen Ursachen zu, was moralischen zc. Von Basedow urtheilt der Verfasser überall, und so auch in dem dritten Abschnitt, der besonders dazu bestimmt ist, freymüthig, aber, wie es dem Recens. scheint, ganz kalthütig und billig. Er hat in seinem Elementarwerke für das, was er versprach, (und was es dem Publico gefordert hat,) viel zu wenig geleistet. Aber seine meisten Absichten und Grundsätze sind vortreflich. Der Verf. vertheidigt insbesondere auch das Lateinischreden als eine Vorübung, um nur Wörter in den Kopf zu bringen, und Fragmente der Grammatik. Zuletzt Gedanken über den Patriotismus, als einen Gegenstand der öffentlichen Erziehung.

Dijon

Bülow und Wismar. *Walch.*

In der Berger und Hochnerischen Buchhandlung ist auf 15 Bogen in Octav herausgekommen: *Neue Apologie des Christenthums und der christlichen Kirche, oder Prüfung der vornehmsten und neuesten Streitfragen über die Religion und das Kirchenrecht, eine sehr wolgemeynte Schrift eines Mannes, der nicht Theolog ist, seine Nebenstunden aber den Beschäftigungen mit der Religion und Lesung theologischer Schriften widmet, und uns hier seine Gedanken über allerley Materien mittheilet.* Aus diesem Gesichtspuncte muß man ihn und seine Aufsätze beurtheilen. So wird man ihm gerne einige Fehlritte, selbst in historischen Dingen, verzeihen. Z. E. S. 40 soll Arias Montanus die Complutische Bibel herausgegeben haben, der zu der Zeit, da diese gedruckt worden, noch nicht geboren war. Nach S. 112 soll in den 39 Artikeln der Englischen Kirche die Gottheit und Genugthuung Christi geläugnet werden, wovon doch gerade das Gegentheil die neuern Bewegungen veranlassen. S. 178 Jablonski Bischöfliche Würde bezog sich gar nicht auf das, was im Anfang dieses Jahrhunderts vorgieng, sondern allein auf die Böhmischen Brüder in Pohlen. Man darf es ihm daher auch nicht übel nehmen, wenn er zuweilen die eigentliche Beschaffenheit neuerer Streitigkeiten, zumal die kritischen über Redarten des alten Testaments, nicht genau kennet, und denen, welchen er widerspricht, Gründe entgegensezet, die sie nicht überzeugen dürften. In den dogmatischen Lehrsätzen vertheidigt der Hr. Verf. gegen die Freygeister das göttliche Ansehen der
 heit

heiligen Schrift und gegen Arrianer und Socinianer die Geheimnisse mit warmen Eifer, der von seiner eigenen Ueberzeugung ein sicherer Beweis ist. Gegen andere Religionspartheyen ist er sehr tolerant: er wünscht eine wechselseitige Duldung, nur mit Einschränkungen, welche anderer Rechte oder Verträge erfordern: siehet die Vereinigung zwischen den beyden protestantischen Partheyen vor sehr leicht an, und thut Vorschläge, die vielleicht, zusammengenommen, keinem Theile annehmlich seyn dürften, weil am Ende menschlichem Ansehen zu viel eingeräumt wird: äußert auch Hoffnungen, daß sich die Römische Kirche den Protestanten mehr nähern werde. Doch wünscht er auch Verbesserungen, besonders des Ansehens und Versorgung der gottesdienstlichen Lehrer, und, wenn wir ihn recht verstehen, Wiederherstellung der Bischöffe und Synoden. Im Kirchenrecht ist er dem Collegialsystem ergeben, und sucht die Gränzen zwischen den Majestättsrechten der Fürsten und den Collegialrechten festzusetzen. Ueberall siehet man eine große Neigung zur Philosophie, die ihn zum öftern Klagen über Verwirrung der Begriffe bewegt; diese Klagen leiten ihn denn wiederum auf Fragen, die man eben in diesem Buche nicht erwartet, wie die vom iure eundi in partes, und vom Recurs an den Reichstag, über deren hier mitgetheilte Entscheidung der Recensent zu urtheilen sich nicht vor befugt hält.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

8^{tes} Stück.

Den 20. Februar 1779.

Göttingen. *D. von der Beecke.*

Es sind von einigen juristischen Streitschriften die Anzeigen zurückgelassen, die wir nach und nach noch beybringen wollen. Bereits im Jahre 1776. vertheidigte Hr. Johann Carl von der Beecke, aus Hferlohe, seine Inauguraldissertation de die decretorio maxime ad § 25 et 26 Instr. Osnabr. (S. 81 in Quart.) Nachdem der Hr. Verf. die bey diesem Frieden gepflogenen Unterhandlungen über die Beylegung der Religionsbeschwerden, und das Allgemeine vom Entscheidungsjahre angeführt; so erörtert er in dem Verfolge dieses Abschnitts dasjenige, was besonders in Rücksicht der Kirchengüter von demselben geordnet ist. Gleich bey dem Anfange der Reformation fand die evangelische Religion auch unter Erz- und Bischöfen ihre Freunde, und wahrscheinlich würde der größte Theil der unmittelbaren Stifter in evangelische Hände gefallen seyn, wenn nicht die catholischen Stände diesem vorzubeugen wären bemüht

müht gewesen. Der von Ferdinand dem II. eigenmächtig geordnete geistliche Vorbehalt zeigte zwar am Gebhard von Eöln seine nachtheilige Wirkung; doch konnte man von Seiten der Evangelischen diesen Vorbehalt nicht als verbindlich anerkennen, und so fehlte es zur Zeit des Westphäl. Friedens nicht an unmittelbaren Stiftern, die theils während dem Kriege in den Besitz evangelischer Bisthümer gekommen waren. Hier kam nun das Schicksal dieser Stifter sowohl, als die künftige Verbindlichkeit des geistlichen Vorbehalts in Frage; und jenes erhielt seine Bestimmung durch den §. 14, so wie dieser die Kraft eines Reichsgesetzes durch den §. 15. des V. Artikels. Nach diesen vorangeschickten Thatfachen setzt der Hr. Verf. die in diesen §§. enthaltene Verfügungen aus einander. Jedes Stift bleibt auf ewig in dem Besitz desjenigen Religionstheils, der am 1. Jenner des Jahrs 1624. in dem reellen Besitz desselben gewesen ist; und die von einem Bischof oder andern Reichsprälaten vorgenommene Religionsveränderung hat nunmehr die ohnbefrundene Wirkung, daß er seine Prälatur mit allem, was dazu gehört, verliert. Im 3. Capitel dieses Abschnitts folgt die Erörterung der §§. 24. und 25. des V. Artikels. Dem Beispiele des Churfürsten von Sachsen, der bereits im Jahre 1525. anfang, Klöster und andere Kirchengüter einzuziehen, folgten gar bald andere evangelische Reichsfürsten. Dieses veranlassete den §. 19. des Religionsfriedens; dessen Erklärung, (die der Hr. Verf. genau entwickelt) bald nachher zwischen beiden Religionstheilen ein Gegenstand neuer Streitigkeiten wurde, die bey dem Westphäl. Frieden um desto größter waren, da die evangelischen Stände mit allen Kräften darauf bestanden, daß ihnen alle im Kriege ent-

entriessene Kirchengüter ohne Rücksicht, ob sie vor oder nach dem Passauer Vertrage eingezogen worden, restituirt würden. Endlich bequicnten sich beide Religionstheile zu den in angezogenen §§. enthaltenen Bestimmungen, und so wurde der im Jahre 1624. am 1. Jenner gehabte Besißstand die einzige Norm, nach welcher die Restitution zu bewerkstelligen ist. Hier sieht man nicht auf die Recht- oder Unrechtmäßigkeit des erworbenen Besißes, nicht darauf, ob die Güter in des Besißers Lande gelegen, oder einem andern catholischen Reichsstande incorporirt gewesen: genug, wenn der Besiß kann dargethan werden. Von Seiten eines evangelischen Reichsstandes ist derselbe bereits dadurch bewiesen, wenn gezeigt werden kann, daß Catholische nicht im Besitze gewesen sind. Diese hingegen haben einen reellen Besißstand, d. i. die wirkliche Ausübung des Besißes zu erweisen. §. 26. Art. V. Daß dieser durch einen andern geführt worden, thut nichts zur Sache, wenn anders dieser dritter nur nicht in seinem eigenen Namen in dem Besitze gewesen ist. Bezieht sich daher ein catholischer Reichsstand auf einen im Entscheidungsjahre durch einen andern geführten Besiß, und es kann gezeigt werden, daß dieser das in Frage stehende Gut zu der Zeit nicht als ein dem catholischen Religionstheile zugehöriges Gut besessen, so fällt das behauptete Recht über den Haufen; indem alsdenn von catholischer Seite kein reeller Besiß weiter vorhanden gewesen ist. Wie ein solcher Beweis zu führen sey, und in welchen Fällen diese Anmerkung von Nutzen seyn könne, ist vom Hrn. Verf. durch Beyspiele erörtert, so wie diese ganze subtile Materie sehr gründlich aus einander gesetzt worden. Daß mittelbaren sowohl, als unmittelbaren Reichsgliedern

der im Entscheidungsjahre gehabte Besißstand zu Statten komme, behauptet der Hr. B. mit Grunde gegen Henniges, und zwar vermdge des §. 35. des V. Art. Die in Ansehung der Gülten, Renten und Zehnten getroffene Verfügungen des W. F. machen den Inhalt des 4. Capitels aus. Auch die Frage, in wie fern ein catholischer Stand solche aus dem eines evangelischen Reichslandes Lande zu erheben habe, muß, ohngeachtet der W. F. sich hier bloß auf den Religionsfrieden bezieht, nach dem Entscheidungsjahre beurtheilt werden. Dies erfordert sowohl die festgesetzte Gleichheit beyder Religionstheile, als die im §. 2. Art. V. enthaltene Verfügungen. Will ein evangel. Reichsstand solche Gülten und Zehnten aus einem catholischen Lande erheben; so ist nach dem §. 46. nothwendig, daß dieselben Pertinenzen einer solchen Stiftung gewesen sind, welche dieser im J. 1624. besessen gehabt. Renten, welche Pertinenzen eines destruirten Stifts gewesen, gehören respective dem Landesherrn, oder demjenigen, der im J. 1624. am 1. Jenner in dem Besitze, sie zu erheben, gewesen ist, §. 47. In dem zweyten Abschnitte werden die Wirkungen des Entscheidungszieles vorgezogen. Alle hiergegen laufende alte und neue Litispendenzen, rechtskräftige Urtheile und Verträge sind hierdurch aufgehoben. Hat also ein Evangelischer gegen ein reichsgerichtliches Urtheil, wodurch ihm die Restitution solcher Güter, die er im Jahre 1624. im Besitze gehabt, auferlegt worden, die Revision eingewandt; so ist das Urtheil durch die Entscheidung des Friedens von selbst reformirt, mithin findet keine weitere Reassumtion des Processus Statt, sondern es steht dem Reassumenten die Einrede des geendigten Rechtsstreites entgegen. Eben so begründet der Besißstand

stand im Entscheidungsjahre eine auf die Wiederherstellung desselben gerichtete Klage. Diese ist in demjenigen Gerichte, dem der zur Restitution verpflichtete unterworfen ist, anzubringen, und bey der Untersuchung selbst nur auf den Befizstand Rücksicht zu nehmen.

Leiden. *Hayne.*

Ein beträchtliches Werk für die gelehrte Kritik ist bey den Sam. und Joh. Luchtmans 1779. erschienen: C. Velleji Patercul quae supersunt Historiae Romanae, Voluminibus duobus, cum integris animadversionibus doctorum curante Davide Ruhkenio. To. I. II. groß Octav. Der zweyte Band besteht aus den Variorum interpretum notae, deren neuen Abdruck vermuthlich der Holländische Buchhandel erfordert; der aber für den Herausgeber den Vortheil hat, daß er viele Dinge übergeben kan, die in jenen Noten abgehandelt sind, dagegen auch manches in Beziehung auf dieselbe beybringen kan. Der erste Band ist ganz die Arbeit des Hrn. Herausgebers, und wir können sie als ein klassisches Werk und als eine Schule für die Kritik ankündigen: denn ist ein Schriftsteller, wo sich alle Feinheiten und Kunstgriffe des kritischen Scharffsinns anbringen lassen; so ist es Vellejus; einmal weil sich von ihm eine einzige, nicht nur fehlervolle, sondern auch sehr verstümmelte, Handschrift in dem Kloster Marbach, und die sich jetzt nirgends mehr findet, erhalten hat; und zweytens, weil Vellejus sich ganz nach Sallusts Muster zu einem gedrungenen, sinnreichen, oft wigsollen, Ausdruck gebildet, zu dem Ende vieles aus der Dichtersprache aufgenommen, oder nach ihrem Beyspiel griechisch modellirt hat.

Hr. Prof. R. hat sich hier als einen Meister auch in der lateinischen Kritik insonderheit bewiesen. Seine Noten verdienen von einem Humanisten ganz studirt zu werden. Es äußert sich darinn etwas so Reifes, so sorgfältig Ausgearbeitetes, daß man die gutthätigen Einflüsse einer gelehrten und auf einerley Gegenstand anhaltend angewandten Muffe wohl erkennt. Die Verbesserungen, die er beibringt, sind zahlreich; und immer hat man Ursache, die Leichtigkeit und das Natürliche darinn zu bewundern, Vorzüge, die durch die feinste Sprachkunde und Belesenheit unterstützt werden. In Ansehung des Textes mußte sich der Hr. Prof. in einiger Verlegenheit befinden. Da die vorhin gedachte Handschrift so sehr verderben war, so haben die Gelehrten um die Wette den Vellejus leserlich zu machen gesucht: dieß thaten sogleich Beatus Rhenanus und Hurer in der ersten Ausgabe, deren Noten auch allein der Hr. Prof. unter die seinigen aufgenommen hat; noch mehr der Baseler Herausgeber (Virae Caesarum — 1546.) dem die nachherigen Ausgaben gefolgt sind. Der Hr. Prof. nahm sich, seinen eigenen Worten nach, den Text auf die erste Ausgabe (die aber doch selbst zu großem Theil aus Verbesserungen des Rhenanus besteht,) wieder zurückzubringen; doch so, daß er offenbare Verbesserungen, von sich oder andern, in den Text aufnahm. Dieß ist auch in vielen Fällen geschehen; und in dieser Betrachtung ist es allerdings eine nova recensio geworden; so bald aber nur der geringste Zweifel eintrat, ist es von ihm unterlassen worden; in verschiedenen Fällen war es uns nicht so deutlich, was für Bedenklichkeiten ihn zurückgehalten haben: sagt er z. E. selbst I, 8, 5. Verissime Lipius: *legionibus Latinis avi sui.* II, 4, I. Al.

Aldus et Sigon. rectissime legant: *sed a M. A.* und so sehr oft; und doch siehet die fehlerhafte Lesart im Texte; da andere Verbesserungen dagegen aufgenommen sind, welche verhältnismäßig bey weitem nicht so dringend scheinen möchten, als I. 9, 5. agentis: II. 6, 3. dare. so S. 43 f. w. Doch ein Herausgeber hat eine genauere Uebersicht der Verhältnisse, als ein Leser. — Gern gäben wir Beyspiele glücklicher Emendationen: wenn es nicht mehr Raum erforderte, als die Einrichtung unserer Blätter erlaubte. I, 10, 3. *magnae victoriae*: Hr. R. *Macedonicae*. I, 16, 2. II, 11, 1. *natus extremo loco*. II, 17, 1. *quam integri integris*. II, 23, 6. *parentem ad omnia*. Man s. S. 150, 155, 157, 274, 288 *continua rabie*: Hr. R. *canina*. 301, 320, 346 *corona velatus aurea*: Hr. R. *crocoia*. 351, (hier rathen wir: *navium haec magnitudo modica, immani celeritate*, des Wellejus Lieblingswort,) 429, 467, 468, 478, 480. Und Stellen, wo wenigstens der Text verschönert wird, S. 81, 88, 101, 120, 159, 171. Nur I, 6, 3. geben wir *neque imitanda reliquere* nicht auf: *imitari* ist, nachahmen und erreichen, wie I, 5, 2. vom Homer: *neque post illum, qui eum imitari possit, inventus est*. I, 17, 4. in *eminentia cujusque operis* ist das letzte Wort vermuthlich aus dem vorhergehenden wiederholt, und es stand vorhin *generis*. Sollte II. 27, 5. *tanta patris imagine* nicht für *gloria, claritate*, gelten können? giebt das harte II, 47, 1. *vix ulla non (aestate)* einen wichtigern Sinn als *vix ullus*? Wieder von einer andern Seite werden die Anmerkungen lehrreich durch die beurtheilten, gebilligten und erläuterten Verbesserungen anderer Gelehrten, samt den beygefügtten Gründen. Einige Hauptstellen findet
h 4 der

der Leser S. 353, 358. So auch S. 381, 382, 376, 377. Die Verbesserungen im Vellejus sind von den größten Kritikern: keiner hat doch mehr geleistet, als der unbekante Baseler Gelehrte, welcher einer der kritischsten Köpfe gewesen seyn muß. Sonst sind des Hrn. Professors Verbesserungen überhaupt auf die Sprache eingeschränkt. Die unrichtigen Zahlen, z. E. der Zeitbestimmung, läßt er unberührt; läßt sie auch im Text stehen, selbst wo die Verfälschung und die Verbesserung beydes offenbar ist: z. E. I, 8, I, 12, 5, 6. So von den Cestertien S. 96, 175. Von historischen Schwierigkeiten und Widersprüchen werden einige berührt; von den chronologischen, insonderheit bey den Colonien, nicht leicht. An verschiedenen Stellen hat der Hr. Prof. eingeschobene Worte bemerkt, und hie und da in Klammern, selbst im Texte, bemerkt gemacht. Der Rec. fand immer in einer Anzahl anderer Stellen, die man durch Emendation retten will, nichts mehr und nichts weniger, als Interpolation. So I, 6, 3. scheint ihm *vir* vom Rande oder vom *Inter Lineas* in den Text gekommen zu seyn; ferner I, 8, 4. *Id actum post Tr. c. annis 437.* II, 1, 5. *quippe non recuñando.* II, 7, 6. das Wort *ultio.* II, 33, 3. *animo.* II, 56, 1. vielleicht *replevit eam:* so daß es vorhin hieß: *ignovit: Magnificentissimis— celebratione quinque egit triumphos.* II, 82, 1. die Worte *Lithium* und *in Caesare et rep.* Vielleicht ist II, 90, 1. das unerkklärliche *et coram alieno* mehr nicht, als *et eo jam altero*, ein Stück von einer Glossé zu *bellis civilibus.* II, 92, 2. *vetere confutum more ac feveritate.* II, 99, 2. *cujus causae mox detectae sunt,* scheinen die schlaue Anmerkung eines Lesers, der den Schmeichler bezeichnet

nen wollte, am Rande zu seyn, so wie II, 121, 1. die Worte *ingressa animum*. II, 111, 3. *etiam designatis tribb. pl.* II, 114, 3. *inerat. es* müßte denn *interdum et* gefunden haben. Verschiedene schöne Erläuterungen von seltenern, besonders dem Wellej eigenen, Worten und Redensarten, oder von alter grammatischer Gelehrsamkeit, zum Theil aus dem Vorrath von *Ineditis*, die der Hr. Prof. besitzt, kan der Leser auch erwarten; so vom *Aletes*, R. zu *Korinth*. Die *Ceres Achäa*. *Archilochus* und die Verwechslung der ähnlichen Namen. *Hesiods Διου γυνος*. nicht *διου*. *tumescens bellum*, will Hr. R. lieber von *Knospen*, als von der *aufschwellenden See*, die doch näher damit verwandt scheint, ableiten. *And. potestati se committere* wird gesagt, nicht nur *permittere*. *redigi ad quaestorem*, und nicht *redigi in quaestoris potestatem*. *longum est narrare*, nicht *longum esset*. *Ueber statuo*. *funebis* für *funectus*. *emolumentum*. *adjutorium*. *Uber refrigeratus* ab A. S. 349, läßt sich, nach der Analogie des Wortes, nicht wohl trennen. Zu verschiedenen beyläufigen Verbesserungen gab der Inhalt des Wellej oft Gelegenheit: so S. 3. die *Αδηνη έλλοστια* für *έλληστια* (aber daß *Wellejus* vom *Peus* soll gesprochen haben, scheint uns bey dem *a duce suo Nestore* noch nicht so ausgemacht zu seyn; es ist nicht wohl begreiflich, wie der *Phocenser Peus* unter dem *Nestor* gefunden haben könne.) S. 127. Ein *Epigramm* aus der lateinischen Anthologie verbessert (nur die *Hauptschwierigkeit e πατρία*, wenn es auf *Mithridat* geedeut wird, ist nicht gehoben.) Wichtig sind die Bemerkungen der *Nachahmungen des Callusts* bey *Wellejus*; so wie wieder *Lucan* die *Wendungen des Wellej*. nachgeahmt habe. Freylich sind dieß oft bloße *Ähnlichkeiten*, die

die nur dann erst jenes zu beweisen dienen, wenn man einmal auf der Spur ist. Die wichtigen und sinnreichen Gedanken und Wendungen Bellejs durch Parallelen zu erläutern, hat sich Hr. R. nicht weniger angelegen seyn lassen. Zuweilen kan man auf diesem Weg den ersten Keim des Witzes, und weiter hin den andern die Entwicklung wahrnehmen, z. E. vom Cato sagt Sallust esse quam videri bonus malebat. Nun kommt Bellejus: qui nunquam recte fecit, ut facere videretur s. w. Meistens geschieht es durch Uebertreibung des Natürlichen, Einfachen und Wahren, auch sonst, indem ein individueller Satz in einen generellen, das Concrete ins Abstracte verwandelt wird. Des Bell. Geschichte bleibt allerdings ein Muster von einem Abrege'; er versteht die Kunst, die Trockenheit kurz angeführter Hauptbegebenheiten durch scharfsinnige Bemerkungen, eingemischte Charaktere und kleine Anekdoten aufzustoßen. In dieser Absicht bemüht er sich, sinnreich zu werden, und fällt dadurch ins Witzelade: hört auf, Geschichtschreiber zu seyn, wird glänzend, und schreibt Lügen; doch am meisten dann, wenn er als Hofmann verschönern oder bemänteln will. Noch müssen wir die Richtigkeit des Drucks rühmen. Im ganzen Bande sind uns nur vier Druckfehler aufgefallen, S. 129, 134, 349, 439. Der lehrreichen Vorrede können wir nur noch mit einem Worte gedenken.

Heyne. Paris.

Histoire naturelle, civile et politique du Tonquin. Par Mr. l'Abbé Richard, Chanoine de l'Eglise Royale de Vezelai. Chez Moutard. Octav. 2 Bände. Das Beste, was wir zu Zeit von Ton-

fin

fin hatten, war vom Engländer Baron, der bis 1685. daselbst gelebt hatte. Das übrige bestand, Laverniers klagen nicht gerechnet, aus den Nachrichten der Missionarien. Leider gehört gegenwärtiges Werk in keine andere Klasse; denn eigentlich sind es die Nachrichten, die der im J. 1766. zu Paris gestorbene Abbt de Sainte-Yhalle hinterlassen hat; er war zwölf Jahr Missionar in Tonkin gewesen; sie sind nun gesammelt von einem Mann, dessen Einsichten durch Religionsseifer eben so eingeschränkt sind, als sie ein Missionar selbst heben kan. Noch hat der wunderliche Mann alles mit den Nachrichten von Baron und den Lettres edifiantes verglichen, und daraus verändert und ergänzt, also eine Art von Histoire, wie er es nennt, oder Erzählung zusammengesetzt, und noch dazu Anmerkungen aus du Halde und andern, und insonderheit aus Montesquieu beygefügt. Eine lange Einleitung von ihm über die Heidenbekehrung, die wir ihm schenken. Tonkin machte ehemals eine östliche Provinz von Schina aus, daher ist auch sein Name gekommen, der im Sinesischen der östliche Hof bedeutet; in der Landsprache heißt das Land *An-nam*, Nahe des Mittags. Ein gesundes Land, gemäßigte Witterung. Die Regenzeit ist vom May bis August, aber mit der größten Hitze verbunden; im August und September ist das Land den fürchterlichsten Orkanen unterworfen. Der Zoll am Eingang der Bay bringt doch jährlich eine Million Reichsthaler ein; und daraus läßt sich auf den Handel schließen. Das Meer nimmt merklich ab, und folglich die Küste zu. Der Hauptstrom heißt hier *Songtoy*; er muß viel Erdreich durch seine Austragung mit sich wegführen und ansetzen. Die Hauptstadt, sie liegt am Hauptstrom, ist hier *Kéché*

Kéché geschrieben; sie wird an Größe mit Paris verglichen; aber an den Markttägen komme noch eine Million Menschen dazu. Und doch herrscht die größte Ordnung nach einer vortrefflichen Polizei. Sonst enthält das Land bloße Flecken. Das Niederland ist der Ueberschwemmung der Ströme jährlich ausgelegt: daher die große Leichtigkeit des Unterhalts durch Reiskau und durch Fischerey; beydes giebt die reichlichsten Nahrungsmittel in der Welt. Vom Reiskau. Kein Getraide noch Weinkau; aber wohl Hülsenfrüchte. Die Fruchtarten in Lonkin; aber ohne Naturkunde. Berg-einwohner, die ganz verschiedener Lebensart sind (und seyn müssen.) Die vielen Ströme und Kanäle sind mit Fahrzeugen bedeckt, und alles Gewerbe wird zu Wasser betrieben. Die Einwohner dürfen nicht aus dem Lande gehen. ·· Stand und Rang erkennt man hier an den Füßen: nur die Mandarinen dürfen Schuhe tragen, die Prinzen haben ihre eigenen runden Schuhe. Die politische Verfassung: das, was man den Despotismus nennt. Der Verf. ist kein Philosoph; er weiß nicht das Eigene des Landes von dem, was dem ganzen Orient gemein ist, noch Mißbräuche von dem, was Sitte oder gesetzmäßig ist, zu unterscheiden; hat selbst nicht betrachtet, sondern bloß die Reden des gemeinen Mannes gesammelt, und davon widerspricht sich und hebt eine die andere auf. Für ihn muß also der Leser denken; und das ist bey unsichern Datis etwas Mißliches. Man sieht wohl so viel: die Abgaben werden in Natur entrichtet; dabey giebt es Frohndienste. Wenn immer erzählt wird: wo ein geschickter Handwerker sich zeige, so zwingt man ihn, für den Hof umsonst zu arbeiten, so scheint dieß darauf zu gehen: sechs Monate Arbeit ist Frohndienst; in der

der Zeit bestimt er bloß die Kost. Sonst ist das Eigenthum ungetränkt, und es giebt eine Freiheit der Person. Die meisten Sitten, Gebräuche, Künste, sind Sinesisch. Eigen scheint ihnen zu seyn, bey der von Sinesen angenommenen Trauer von 27 Monaten über der Eltern Tod, innerhalb welcher Zeit keine Verheyrahlung Statt findet, sind doch (weisllich) die ersten drey Tage zum Hevrathen freygestellt. Die Aufnehmung an Kindes Statt ist sehr üblich. Der Geldzins steht hoch, der Wucher geht folglich sehr weit; der Gläubiger hat selbst über die Kinder, Frau und Person des Schuldners Gewalt, und kan alle verkaufen. Doch ist keine Sklaverey, sagt der Verf., auf Zeitlebens; aber wie so? Die Communication im Lande ist durch die Ströme leicht; in jedem Flecken ist ein Haus, wo einige Bürger als öffentliche Woten fertig stehen, die vom Hofe einlangenden Befehle weiter zu bringen. Ihre Feyer des ersten Monats im Jahre, ihre Schauspiele, und tausend andere Dinge, wie in Schina. Die Hahnengefichte. Die Producte des Landes: darunter die Vogelnester. Die Krankheiten: die gemeinsten sind Fieber, Durchlauf, Gelbsucht und Kinderpocken; hingegen von Schlag, Seitenstich, Pest, rachitischen Zufällen weiß man dort nichts. Die Religion, wie in Schina. Die Bonzen betragen sich sehr billig und dulden gegen die Christen, gestohet unser Missionär selbst ein; und nach Anführung aller ihrer abgeschmackten Religionsgebräuche fügt er doch hinzu, es herrsche in Tonkin eine sittliche Rechtschaffenheit, und eine edle Denkungsart. Auf die Ehre des Begräbnisses rechnet man auch in Tonkin viel; sogar glaubt man, daß sie auf den glücklichen Zustand der Familie Einfluß habe. Die Verschiedenheit
ber

der Religionssecten verursache in den Familien nicht das geringste Mißverständniß, und im Staate nie Unruhe (und doch erzählt der Verf. weiterhin so viel von Verfolgungen der Christen.) Die Gelehrsamkeit, auch auf Sinesischen Fuß; die Arzneykunst gehört auch hier nicht zu dergleichen. Den besten Handel macht man in Tonkin mit gemeinen Waaren; kostbare zu bezahlen, ist nicht Geld genug vorhanden; alles Geld wird in den Koffern des Hofes verschlossen; keine andere als Kupfermünze kennt man ohnedem nicht; andere Metalle geben als Waare. Große Einschränkungen des Handels. Die verschiedenen Handelsartikel. Dieser erste Band hat 366 S.

Mascar . . . Kopenhagen.

Hier und zu Leipzig ist 1778. bey Proft erschienen: Eigene Erfahrung und Wahrnehmungen vom Scharbocke. Nebst einem Schreiben von der Reinigung der Grönländerinnen; und etwas von der Kriebelkrankheit, von Joh. Gottlieb Hempel, Königl. Dänischen Regimentschirurgus zu Bergen in Norwegen. Eine kleine Schrift, nur von drey Bogen, aber voller Sachen und merkwürdiger Erfahrungen. Nach den Beobachtungen des Verf. hat weder Luft, noch Wasser, noch Himmelsgegend, noch Unreinlichkeit, noch irgend etwas anders Theil an der Hervorbringung des Scharbocks, sondern schlechte Speisen allein seyen die einzige Ursache desselben, so oft er vorkommt. Daher falle man auf dem Lande so gut, wie auf der See die Matrosen, in diese Krankheit, wenn man von faulen Fischen und halbverdorbenen Widelfleische lebe, wie der Verfasser oft sieht; dahingegen diejenigen, welche

che auf dem Schiffe in der Cajüte essen, frey
 bleiben, so lange ihre Speisen gut sind. Frische
 Speisen, sonderlich aus dem Pflanzenreiche, sind
 immer das zuverlässigste Heilmittel, wenn es nur
 noch nicht zum Außersten gekommen ist. Die
 Complication des Scharbocks mit der heilen Scu-
 che ist erschrecklich, und alsdenn der Gebrauch
 des Quecksübers, in den kleinsten Gewichten,
 höchst gefährlich, wie die erzählten Fälle weisen;
 er wirkt unermesslich heftig. Eine ganze Familie,
 auch die Kinder, wurde unschuldiger Weise mit
 der heilen Scuche behaftet, bloß durch den ge-
 mein samen Gebrauch mancher Geräthe mit einer
 läderlichen Magd. Die heile Scuche sey sonst
 in Norden nicht vorzüglich gefährlich. Der
 Scharbock steckt nicht an. Aus dem hier eine
 gerückten Schreiben des Predigers ~~Stahn~~ ^{Stahn}, der
 in Grönland Missionär gewesen ist, erhellet, daß
 die Grönländerinnen allerdings ihre Reinigung
 haben, wie andere Weiber, und der Mangel der-
 selben hat eben auch böse Folgen, auch ihre Ge-
 burten sind zuweilen schwer, doch schreyen sie
 nicht leicht, theils aus Aberglauben. In einem
 Hause auf dem Lande wurden sieben Personen
 mit allen Zufällen der Kriebelkrankheit befallen,
 sagt der Verfasser, und zwar nach dem Genuße
 von Habermehlbrei. Aber folgenden Morgens
 waren alle auf Ausföhrungen wieder gut. Man
 kann, nach unserm Sinne, doch dieses nicht Krie-
 belkrankheit nennen, nicht mehr, als was einer
 Gesellschaft widerfährt, die Schierling gegessen
 hätte; unter dem Haber war viel Kresse; etwas
 Aehnliches hat man in Norwegen weiter nicht
 beobachtet. Verdienste hat der Verfasser, aber
 er ist allzudreist, positiv entscheidend und dicta-
 torisch, und setzt einen großen Preis auf sich.

128 Zugabe, 8. St., den 20. Febr. 1779.

Geradezu sagt er, Störck sey nicht mehr und nicht weniger, als ein Scharlatan, und mit allen seinen giftigen Pflanzen sey es nur Windbeuteley. In der Vorrede ist er sehr ungehalten auf den Hrn. Hofrath Zimmermann zu Hannover, dem er Glahns Brief zugeschickt hatte, und der ihm auf zwey Schreiben nicht geantwortet habe; dieses findet er sehr unziemlich, denn, sagt er selbst genug hinzu, es sey ja doch zwischen einem Königl. Dänischen Regimentsfeldscherer und einem Churhannoverschen Leibarzte kein merklicher Unterschied.

Seitdem diese Anzeige abgefaßt war, kam uns ein zu

Marcad. Hannover

gedruckter Brief des Hrn. Hofrath Zimmermann an Hrn. Hempel zu Händen, in welchem auf die vorsehende Schrift, zumal auf die Vorrede, in einem zuweilen sehr satyrischen Tone geantwortet wird, wozu der Anlaß freylich da ist. Hr. Z. läßt dem Wundarzte Gerechtigkeit widerfahren, aber es sey doch nach des Sangrado Lehren, das Blut (beym Scharbock) wegzulassen, damit der zu verbessernden Säfte weniger bleiben. Die vom Hrn. H. gegen Voerhaave behauptete Unschädlichkeit der Venusseuche in Norden erhelle aus den zu Bergen in Norwegen, nach seiner eigenen Beschreibung, so bald lebendig daran verfaulten Kranken eben nicht. Mit Mitleid müssen sonst jeden Leser die Umstände erfüllen, die Hr. Z. von seiner Gesundheit erzählt.

men ist, wird durch diese Abhandlung seines Irrthums gewiß überzeugt, und vielleicht zu einer nähern Bekanntschaft mit diesen ihm bisher unnützlich und trocken geschienenen Wissenschaften aufgemuntert werden. Der angezeigte Plan vom Handels = Wechsel = und Seerechte hat das Neue, daß auf solche Art diese drey Rechte, die mit einander in der genauesten Verbindung stehen, in einem gewissen Zusammenhange vorgetragen werden. Wir glauben, daß die Ausführung dieses Plans nicht ohne Nutzen seyn werde.

Mittels Rescripts vom November 1778. ist der Hr. D. von der Beck zum außerordentlichen Professor der hiesigen Juristenfacultät ernannt worden.

Gmelin.

Dijon.

Elémens de chymie théorique et pratique, redigés dans un nouvel ordre d'après les découvertes modernes. pour servir aux cours publics de l'académie de Dijon. Tom. I. chez Frantin. 1777. klein Octav S. 394, ohne Zueignung, Vor Erinnerung und Tabelle. T. II. 1777. S. 382, nebst einer Vor Erinnerung, einer Tabelle über den Inhalt, einer andern über die Auflösungen und noch einer über die Zeichen. T. III. 1778. S. 448, ohne Tabelle über den Inhalt. Die Herren de Morveau, Maret und Berthollet hatten sich anheischig gemacht, bey der Akademie zu Dijon das Fach der Chemie zu übernehmen; sie folgten bey ihrem öffentlichen Unterricht einem eigenen Plan, der sich auf die Entdeckungen der Neuern stützte, und das Verlangen ihrer Zuhörer, diesen Plan gedruckt zu sehen, veranlaßte sie, dieses Lehrbuch herauszugeben. Die ganze Theorie der Chemie gründen sie auf

An-

Anziehung und Gleichgewicht, und die ganze Ausübung auf Auflösung und KrySTALLISATION; sie richten die ganze Ordnung nach den Auflösungsmittein ein, und gehen von den einfachen unter diesen zu den zusammengesetzten über; verlehren aber dabey die Naturgeschichte niemalen aus dem Gesichte. Die Bestimmung der Chemie, die doch gewiß nicht alle Eigenschaften der Körper zu ihrem Gegenstande hat, könnte doch etwas kürzer gefaßt werden. Es giebt einen Unterschied zwischen natürlichen und chymischen, nemlich solchen Elementen, die nur für die Chymie einfache Körper sind. Die Modification einer gleichartigen Materie macht alle die verschiedenen Körper, und selbst die Elemente aus, die unserm Verff. auch schon zusammengefaßt zu seyn scheinen. Zwischen Zusammensetzung und Anhäufung ist ein Unterschied; jene findet bey Theilchen von verschiedener Art, diese bey Theilchen von einerley Art statt. Von 16-42 ein Verzeichniß von Kunstwörtern und von Zeichen, mit ihrer Erklärung: Aigre, fragile, friable würde Rec. doch nicht für gleichlautende Worte halten. Den Namen KrySTALL geben sie mehreren Körpern, die aus dem flüssigen in den festen Zustand übergehen, selbst undurchsichtigen, und solchen, deren äußere Gestalt eben nicht sehr regelmäßig ist. Ausführlich von den mancherley Arten der Anziehung, aus welchen die Verff. die Auflösung erklären, vornehmlich nach dem Grafen von Buffon. Eine Tabelle über die verschiedene Stärke des Zusammenhangs der festen Metalle mit dem Quecksilber, nebst einer genauen Beschreibung der Vorsichtsregeln, die man bey diesen Versuchen beobachten muß (S. 63 u. f.) und der schönen Bemerkung, daß sich diese Stärke ganz nach dem Grade der Verwandtschaft richtet, in welchem das Metall mit

mit dem Quecksilber steht. Eine jede Krystallisation setzt eine vorübergehende Auflösung zum voraus, und beruht dann nur auf dem Verlust der überflüssigen Flüssigkeit; das zeigt sich selbst bey den Krystallen, die durch die Hülfe des Feuers entstehen, wenn sie etwas von ihren Feuertheilchen verlieren; die Theilchen solcher Körper müssen also eine Kraft haben, die Gestalt zu erzeugen, die aus ihrer Vereinigung entspringt. (S. 78-98.) Von der Verwandtschaft, die immer eine eigene Art der Anziehung bleibt und wieder ihre Unterarten hat, nach Macquer oder vielmehr nach Saub. Einige Körper müssen, wenn sie eine Verwandtschaft gegen andere äußern sollen, dazu vorbereitet werden, wie z. B. Silber, wenn es sich mit Salzsäure verbinden soll; diese Verwandtschaft nennen die Verff. *disposée*. Das Feuer ist die einzige Flüssigkeit; nur durch dieses sind es die übrigen. Von S. 98-156 ein kurzes System der Naturgeschichte (oder vielmehr der Mineralogie und Hydrologie) die Verff. zweifeln noch daran, ob die Kieselerde, auf irgend eine Art zubereitet, mit Vitriolsäure Alaun mache. Auch hier stehen Speckstein, Topfstein, Talk, unter den thonigen Steinen, ob sie gleich keine Alaunerde (*terre argilleuse*) haben. Die Verff. vermuthen, die Erde des Bittersalzes sey ein Gemenge aus Alaun- und Kalkerde (Rec. kennt Gründe, die ihm diese Vermuthung höchst unwahrscheinlich machen) sie soll sich selbst in der Asche von Pflanzen finden: (in aller doch nicht?) Die Metalle haben ihren metallischen Zustand der Verbindung mit einem festen Feuer, den Zustand eines Kaltes der Vereinigung mit fester Luft zu danken. Quecksilber würde Rec. nicht unter die vollkommene Metalle zählen. Die Ungarischen Goldkiese belohnen doch die Mühe

reich-

reichlich, daß man sie auf Gold benutzt, so wenig sich auch die Verff. daraus zu machen scheinen. Die Verff. scheinen auch die Boullischen Versuche nicht zu kennen, die wohl außer Zweifel setzen, daß das Silber in dem Hornerze durch Salzsäure und Vitriolsäure vererzt ist; überhaupt sehen sie ein gerechtes Mißtrauen in die Erfahrungen eines Sage, der in allen Erzen Salzsäure gesehen haben wollte. Was für gediegenes Eisen ausgegeben wird, halten sie für ausgeschmolzen; die Anzahl der Eisenerze, selbst der guten, die hier angegeben wird, würde sich sehr vermehren lassen; der Eisenspat enthält doch, nach allen Untersuchungen, immer Kalkerde und sehr selten Zink; Kies, Mispickel, Blende hätte Rec. nicht unter den Eisenerzen, und Braunslein nicht unter dem Blutslein gesucht. S. 123 ein gediegener Goldschwefel des Spießglases aus Auvergne; die Zaffara ist doch nicht bloß geröstetes Kobolterz. Die Verff. vermuthen, daß das, was Balbassari für reine Vitriolsäure gehalten hat, eine Art eines gediegenen Bittersalzes sey: (aber dieses läßt doch auch nach dem Ausdünsten seiner Auflösung in Wasser keinen schwarzen, noch viel weniger sauren, Rückstand nach.) Von gediegenem Alaun ließen sich wohl noch mehrere Beispiele anführen. Alle erdhafte Salze, welche Vitriolsäure enthalten, nennen die Verff. Vitriole. Marggraf soll bemerkt haben, daß die Gipsspate (vielleicht die schweren) über den sechsten Theil ihres Gewichtes an Alaunerde enthalten. (Diese Bemerkung kennt Rec. nicht, und eben so wenig sieht er ein, warum sie unter die Lebern gezählt werden sollen, denn daß sie zwischen Kohlen gebrannt Schwefel-leber geben, haben sie mit allen Gips- und Selenitarten gemein.) Ob das Salz, was die Verff.

in Kellern gesammelt haben, wahrer Salspeter gewesen sey, muß Rec. noch zweifeln. Den Schödel halten die Verff. nach Vasum. für ein zerstörtes vulkanisches Glas. Der Wein von der Insel Rhe ist gefalzen. Die Hülsengewächse geben manchen etwas von Syloischem Salze. Das Wasser zieht doch nicht bloß Schleim, sondern auch Salz aus den Pflanzen, und daher mag es wohl kommen, daß Pflanzen, die man schon mit Wasser ausgezogen hat, wenig Salz mehr in ihrer Asche haben. Nun der erste Abschnitt von der Auflösung durch das Feuer, von S. 157 = 296. Der Unterschied zwischen flüchtigem und festem Feuer, oder dem brennbaren Grundstoff anderer Schriftsteller, den die Verff. für das Element des Feuers halten, in so ferne es zur Zusammensetzung der Körper kommt, weil die Hitze eines Brennsiegels alle metallische Kalke wieder herstellt. Das Feuer kann nicht ohne Luft bestehen (allerdings, das Flammenfeuer nicht) und soll nur eine mittelbare Ursache der Farben seyn. Das Englische Steingut soll keine Gläsur vom Salspeter bekommen (nach einmündigen Nachrichten vom Rochsalze, das man in den Ofen wirft.) Die Erde des Bittersalzes schmelzt in dem Macquerschen Ofen zu einem schönen Glase, welches sich aus dem Grün ein wenig in das Gelbe zieht. S. 210 eine Tabelle über die Stufen der Schmelzbarkeit bey den Metallen: die meisten Metalle zeigen im Bruche eine regelmäßige Bildung, wenn sie langsam erkalten. Hier kommen die ersten Grundfälle der Metallurgie ausführlich vor: den Unterschied zwischen dem Metalle in seiner Vollkommenheit und zwischen seinem Kalke finden die Verff. darinn, daß in jenem Feuer, in diesem feste Luft mit Erde vereinigt ist. Die Flüssig-

wodurch man die Metalle wieder herstellt, müssen also nach Luft begierig und mit brennbarem Grundstoff versehen seyn. Die Behandlung der Eisenerze muß nach der Art des Erzes und der beygemischten fremden Bestandtheile eingerichtet werden. Wider die Meynung, daß es eigene Stahlerze giebt. Die Oele, die man durch die Destillation mit den Erdbharzen erhält, sind (nach den Verff.) nur veränderte Pflanzensäfte. In Pflanzen und Thieren zeigt das Feuer seine ausübende Kraft bey der Destillation, bey dem Verbrennen und bey der Einäschernng. Zur erstern, so wie zu jeder Flüchtigmachung, ist die Luft durchaus nöthig; die Auflösung in Dünste ist nichts anders, als die Auflösung einer Flüssigkeit in einem Gemenge aus Feuer und Luft. Alle Pflanzen geben etwas flüchtiges Laugen-salz, vornehmlich die stinkenden und giftigen. Der zweyte Abschnitt: von der Auflösung durch die Luft. Ein genaues Maaß der Luft, die bey mancherley Gelegenheit aus verschiedenen Körpern tritt (S. 299.) Schon im Jahre 1630. hatte ein Französischer Arzt, Rey, behauptet, die Zunahme an Gewicht bey den metallischen Kalcken komme von Luft her, die sich auf irgend eine Art angehängt hätte. S. 301 f. die mancherley Arten der unreinen Luft, sehr gut beschrieben, nach Priestley, Lavoisier und Fontana. Der dritte Abschnitt: von den Auflösungen durch Wasser. Wasser löst Thonerde und Kalkerde (sollte man dieß wahre Auflösung nennen können?) vielleicht auch (nach den Verff.) Kieselerde, auf. S. 356. Ein genaues Verzeichniß von den Stufen der Auflöslichkeit der Salze in Wasser, das aus Benzeln vermehrt werden könnte. Warmes Wasser zieht bey einer fortgesetzten Wärme aus zart geriebenem Wernstein sein flüchtiges Salz aus.

Del zieht das Wasser an, ob es gleich nicht damit verwandt ist, durch die Vermittelung eines Salzes. Abführende Mittel und Säuren verlihren durch das Abkochen ihre Eigenschaften (das läßt sich doch nicht allgemein behaupten.) Der kalte Aufguss ist allerdings (bey Körpern vornehmlich, deren Heilkräfte auf flüchtigen Theilchen beruhen,) besser, als der warme, und weit besser, als das Decoct. Das Wasser vermischt sich mit allen thierischen Feuchtigkeiten, nur nicht mit dem Fett. Die Kraftbrühe würde Rec. doch nicht eine wäferichte Auflösung des wesentlichen Salzes in dem Fleische nennen. S. 379 u. f. viel Gutes von der auflösenden Kraft des Wassers auf den färbenden Grundstoff, und den chemischen Grundsätzen der Färberey. Bey den übrigen Auflösungsmittein haben die Verff. die neuern Wahrnehmungen ihrer Landsleute und ihrer Nachbarn, der Engländer und Teutschen, häufig auch der Schweden, trefflich benutzt, aber auch mehrere eigene Bemerkungen und Versuche eingestreut, die beste Art, wie man diese Auflösungsmittein erhalten und reinigen solle, ihre mancherley Wirkungen, Verbindungen und Veränderungen genau beschrieben. In der Vorrede zum II. Theile Bergmanns Attractionstabelle, mit Beyfall angeführt. Die Säuren sind zwar die einfachsten unter den Salzen, aber keine ganz einfachen Körper; die Gestalt der kleinsten Theilchen hat allerdings Einfluß auf die Wirkung der Anziehungskraft, weil sie die Entfernung der Theilchen von einander ändert. Ob Flußspatssäure eine eigene bestimmte Art von Säure sey, zweifeln die Verff. mit Recht; sie vermuthen, daß die Arsenikensäure nur aus fester Luft und einem geringen Antheil thierischen Delz zusammengesetzt sey. Das Nitrioldl kann so concen-

centriert werden, daß in eine Flasche, welche nur acht Quentchen destillirten Wassers halten kann, siebenzehn Quentchen davon geben (also ist seine eigenthümliche Schwere größer, als man gemeinlich angiebt.) Fein zerriebener mineralischer Mörbe aus vier Fünfteln Quecksilber und einem Fünftel Schwefelblumen giebt mit süchtiger Schwefelleber in Zeit von einer halben Stunde den schönsten Zinnober. S. 59 u. f. mehrere mit Genauigkeit angestellte Versuche, welche es wahrscheinlich machen, daß die Kieselerde, wenn sie mit Laugen-salz geschmolzen wird, dadurch eine Veränderung zu erleiden hat, welche sie bei Rhon- und Alaun-erde nahe bringt; den Rhon halten die Verff. mit Ödernern und Waume für ein Salz, das aus Vitriolsäure und glasachtiger Erde besteht; Zink- und Eisenkalk geben bey ihrer Auflösung Luft, die weder entzündbar ist, noch vom Wasser einge-sogen wird. Zwey Loth Eisenspat, fein zerrie-ben, geben mit recht starkem Vitriolöl 32 Cubi-zoll Luft. Salpeter greift, wenn er schmelzt, die besten Ziegel an, und dringt durch; auf Sil-ber äußert er keine Wirkung, und verpufft auch nicht damit; aber Kupfer verwandelt er, ohne stark damit zu verpuffen, in Kalk. Die Auflö-sung der Krystallen, die aus der Spanischen Pot-asche gewonnen werden, in mäßig concentrirter Salpetersäure, bringt eine ziemlich beträchtliche Kälte hervor. Durch die Auflösung der Galläpfel in Wasser wird das Gold als ein glänzendes me-tallisches Häutchen aus seiner Auflösung ausge-stossen; die Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure färbt sich blau, so bald brennbares Wesen dazu kommt. Spießglasflüßig fällt aus Vitriol- und Salpetersäure blau nieder, wenn ge-sät-

sättigte Blutlauge dazu gegossen wird. Daß Salzsäure auf Oele wirke, sollten doch Awarde's Versuche beweisen können. S. 262 sollten wir fast glauben, daß die Verff. zwischen phlogistischer und brennbarer Luft nicht genug Unterschied machen. Die Platina haben die Verff. (wider die Erfahrung Marggrafs und Wenzels, dessen neuere Versuche manches in diesem Buche berichtigen und ergänzen könnten) durch mineralisches Laugensalz als Kalk aus Königswasser niederschlagen. Feuchte Wärme bringt die mit Kobolt geschriebene Buchstaben nicht wieder zum Vorschein. Der Arsenik verkohlet im trockenen Feuer, die Platina nur bis auf einen gewissen Grad. Die Auflösung des weissen Arseniks in Wasser mit nichtbrauendem Salmiatgeiste vermischt, und so lange an der freyen Luft gelassen, bis sie nicht mehr aufbraut, wirft das Silber aus der Salpetersäure als einen citronengelben Kalk nieder, und Arsenikssäure, mit flüchtigem Laugensalze gesättigt, als einen violetten. Weisser Arsenik giebt, wie eine hier angeführte Erfahrung deutlich zeigt, mit Quecksilber sublimirt, keinen ehenden Sublimat; der Ferthum kam vielleicht vom Arsenik, der, wie es in einigen Hütten nothwendig geschehen muß, Salzsäure enthält; das Quecksilber vereiniget sich aber mit dem Arsenik, wenn man die Auflösung eines arsenikalischen Mittelsalzes zur Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure gießt; wenn man die Auflösung des Neyes in Salpetersäure mit feinem Arsenikstaube kochen läßt, so steigen Dämpfe auf, die nach rauchendem Salpetergeiste riechen, und das ganze Gemenge nimmt, so lange es flüssig ist, eine sehr lebhaft Weinfarbe an. Selbst auf dem feuchten Weg löst der Arsenik die meisten me-

metallischen Körper auf. Arsenik widersteht der Fäulniß mächtig (außer dem lebendigen Körper.) S. 346 eine Nachricht aus de Machy, von einer weißen halberstädtischen Erde, aus der man Hombergisches Salz gewonnen habe, (an deren Nichtigkeit wir noch zu zweifeln Ursache finden.) Die Verwandtschaften dieses Salzes hat nun auch Wenzel aus einander gesetzt. Die Harze greift es nicht an, die Auflösung der Gummiresinen scheint es zu befördern, aber das Gerinnen der Milch eher zu verhindern. III. Theil S. 21. Kaysers Quecksilbersalz, eine Auflösung des ohne Zusatz verfallten Quecksilbers in Essig. S. 29 ist doch noch Vitriolsäure als eine Weinprobe angeführt. S. 35 wird den Färbern angerathen, zu ihrer schwarzen Farbe das Eisen aus seiner Auflösung in Essig durch Galläpfel zu fällen. Auch die Verff. haben aus weißem Arsenik, den sie mit geblätterter Weinsteinerde befüllten, eine rauchende Flüssigkeit erhalten, die sich bey dem Uebergießen in ein anderes Gefäß auf das Annähern einer Flamme, und, was wenigstens den untern dickern Theil betrifft, von selbst entzündet. S. 53 von der Erde von Merveil, die man zu Montpellier zur Reinigung des Weinsfeins gebraucht; schon Junker hatte die Gegenwart eines Laugensalzes vor dem Verbrennen in dem Weinsfein anerkannt. Die Verff. zweifeln noch sehr an der Uebereinstimmung der Weinsfeinsäure mit der Salzsäure. Gereinigter Weinsfein und Hombergisches Salz schlagen, mit einander verbunden, Silber und Blei aus der Salpetersäure nieder, was sie einzeln nicht thun; sie schmecken nach ihrer Vereinigung immer noch sauer, und ihre Auflösung erhält sich nicht lange. Allerdings hängt

hängt die Ungleichheit in der Wirkung des Brechweinsteins sehr viel davon ab, ob man Spiegglas, oder Safran, oder Glas (oder Algaroths Pulver) dazu nimmt, und ob beide letztere mehr oder weniger von ihrem brennbaren Grundstoff verlohren haben. S. 127 ein unlängbarer Beweis, daß gebrannte thierische Knochen Phosphorsäure mit der Kalkerde verbunden haben, und daß davon ihr Unterschied von der reinen Kalkerde abhängt. S. 149 von der Gegenwart des Laugensalzes in den Pflanzen vor ihrer Einäschung. S. 160 Fällungen der Metalle durch Lauge mit dem Farbwesen des Deckmehlens gefättigt; etwas verschieden von andern Erfahrungen; eben so S. 163 die Fällungen des Quecksilbers durch Laugensalze; sollte der Unterschied nicht zuweilen in der größern oder geringern Stärke der Lauge und der Auflösungen, oder in andern gering geachteten Nebenumständen liegen? Auch die feste Luft zerfört die Seife; ein neuer Beweis ihrer sauren Natur. Sylvius war es eigentlich, nicht Boerhaave, der aus dem Rothwerden der mit Laugensalz gekochten Milch die Verwandlung der Milch in Blut zu erklären suchte. Vitriolische Mittelsalze schlagen Kalk- und Bittersalzerde aus allen ihren Auflösungen in andern mineralischen Säuren nieder; werden aber davon zerfört. Aus der mit feuerfestem Laugensalz gekochten Milch erhält man durch die Destillation eine laugenhafte Feuchtigkeit, die, mit Salzsäure gefättigt, und dann mit feuerfestem Laugensalze vermischt, unverkennliche Spuren eines flüchtigen Laugensalzes giebt. Bey der Vermischung des Schwefels mit Eisenfeile erzeugt sich kein flüchtiges Laugensalz, wie Sage behauptete. Der Geist der Zwiebeln schlägt

schlägt das Gold als Metall, das Silber aber mit schwarzer Farbe aus seiner Auflösung nieder. Bey der Gährung nehmen die Werff. mit Rozier einen schleimigen Körper (corps muqueux) an, dessen Bestandtheile aber in einem Zustande seyn müssen, wo sie frey auf einander wirken können, wenn der Körper in Gährung gerathen soll; in dem Weingeiste nehmen sie eine Säure an, weil er das blaue Papier roth färbt. S. 279 mehrere Beweise, daß der dichte Grundstoff sehr viel zu seiner Erzeugung bestrage. S. 301 u. f. viel vom Aether und den versäyten Säuren. Der Aether erregt Kälte, wie alle Flüssigkeiten, welche ausdünsten, wenn die Wirkung nicht durch andere zufällige Ursachen der Wärme aufgehoben wird. Die Lamottischen Tropfen haben ihre Farbe vom Golde. Aether löst alle Gallensteine auf, vornehmlich wenn er mit Terpentindl vermischet wird. S. 329 verschiedene Methoden, den Kochsalzäther zu gewinnen; Wenzel hat noch einige angegeben, die hier nicht genannt sind; daraus, daß die ganze Säure des Weinsäure auf fester Luft beruht, leiten es die Werff. her, daß die Zubereitung des Weinsäureäthers so äußerst schwer sey. S. 339 die Eigenschaften des Phosphoräthers. Bey den Verfälschungen der wohlriechenden Oele fehlt die mit Copaivabalsam und Weindl, und die feinere mit Terpentindl, wenn Terpentin mit den Pflanzen destillirt wird. S. 354 Ein Todesfall von dem Wilsenkräuterdunste. Kampfer giebt doch dem Wasser Geruch und Geschmack. Das Ranzigwerden des Oels komme von der Entweichung der festen Luft; ranziges Oel greift Eisen und Kupfer nicht mehr an; Weingeist mache es wieder gut. Der anziehende Grundstoff der Pflanzen gehe in das destillirte

destillirte Wasser über. S. 407 Eigenschaften und Wirkungen desselbigen auf metallische Auflösungen. S. 417 Versuche mit der gemeinen Dinte, welche die Pflanzensäure nicht entfärben solle. Sollte Marret die Entdeckung S. 423 vor Rosen gemacht haben?

Von diesem wichtigen Werke hat bereits der schon durch mehrere eigene Arbeiten um die Chemie höchst verdiente Hr. Prof. Weigel zu

Melin.

Leipzig

bey Crusius 1779. Octav 316 S. eine sehr getreue teutsche Uebersetzung geliefert, die er mit vielen lehrreichen, theils erklärenden, theils berichtigenden und auf andere Schriften verweisenden, theils zweifelnden Anmerkungen bereichert hat. Diesem ersten Bande wird, nach dem Versprechen des Hrn. Prof., der zweyte bald nachfolgen, und diesem die hier fehlende Tabelle beygefügt werden.

Heyne.

Paris.

Der zweyte Band der Histoire du Tonquin ist 366 S. Die erste Hälfte besteht aus dem, was noch von der ersten Abtheilung übrig war. Das Volk gehört zum Stamm der Ynder; aber es ist zweymal von den Chinesen unterjocht worden. Jährlich geht eine Gesandtschaft nach China mit Geschenken, als Tribut, und der König erhält sein Siegel vom Kaiser. Die Familie des Befreyers Li behauptete den Thron zweyhundert Jahre über, und verfiel, wie gewöhnlich, in Unthätigkeit: ein König, der einen Rebellen einschränkte, setzte einen

einen Prinzen vom Stamm It wieder auf den Thron, behielt aber die Gewalt in seinen Händen; und so sind seit fast 300 Jahren in Tonkin ein König (Dova) mit allem Aeußerlichen der königlichen Würde, und ein General (Chova) der die wirkliche Gewalt, und zwar erblich, hat (fast wie in Japan.) Dieser wählt unter den königl. Prinzen den Nachfolger; aber die Wahl muß vom höchsten Collegio bestätigt werden. Die jetzige Familie der Chova soll von dem ersten an, welcher um 1682. Chova ward, Anfällen von Wahnsinn unterworfen seyn: und doch soll alles im Reiche so gut, als sonst, vor sich gehen. An beyden Höfen sind die Stellen mit Verschnittenen besetzt; diese unterhalten starke Serails; denn viele Frauen haben, gehört hier zum Staat und zur Pracht. Seit 1748. soll sich durch eine Revolution der König wieder unabhängig gemacht haben. Auch die Stellen bey den Kriegsvölkern sind mit Verschnittenen besetzt, und um Officier zu werden, läßt man sich castriren: doch soll es Beyspiele von seltenem Muth geben, und die Soldaten werden für die besten in Indien gehalten. Die Einkünfte des Reichs und ihre Verwaltung: alles nach dem Grundsatz der Despoten: die Abgaben eines Landes sind, wie die Einkünfte eines Landgutes, bloß für den Hof bestimmt. Nie fällt es dem Hofe ein, etwas davon für das Land aufzuwenden; alles wird am Hofe durchgebracht, oder wird aufgehäuft: folglich ist das Land arm, ohne Industrie und Circulation des Geldes s. w. so gut, wie in vielen Ländern in Europa. Die Geseze und Staatseinrichtungen wie in Schina; aber doch vermischt mit einheimischen Herkommen. Die Rechtspflege soll durchaus verborben seyn; alles

ist

ist künstlich, die Stellen der Richter, und folglich auch das Recht. Meinliche Sachen werden für den König selbst gebracht. Sonderbar ist es, daß die Lebensstrafen überaus selten, und nicht grausam sind. — Von der Religion spürte man durchaus keinen Einfluß auf die Sittlichkeit der Tonkiner; (die also durch gute Sitten und Erziehung bewirkt werden muß, und sich bewirken läßt!) und doch sey es überhaupt ein gutes, vernünftiges Volk. Hierunter widerspricht sich der Verfasser mehr als einmal. Die zweyte Abtheilung enthält den Zustand der Befehrungsanstalten in Tonkin. Da alle dergleichen Nachrichten sich einander ähnlich sehen, immer wenig unterschiedend sind, und auf Zuverlässigkeit dabey sich so wenig rechnen läßt, so halten wir uns nicht dabey auf.

Heyne.

Hannover.

Vom Papier und von den Schreibmassen, bezerr man sich vor der Erfindung desselben bediente. Ein Schreiben von Hrn. G. F. Wehrs, der Rechte Candidat — Octav 50 Seiten. Diese kleine Schrift legt eine Probe ab, wie gut Herr Wehrs seine Zeit unter uns angewendet habe. Er hat dasjenige, was man von den verschiedenen Massen, die zum Schreiben jemals gedient haben, weiß, deutlich und ordentlich vortragen. Die Kleider, worauf die Parther schrieben; welches beyrn Plinius, werden wohl nur Zeug, Stoffe, Cattune, gewesen seyn, worauf sich mit Farbe wohl schreiben ließ. S. 27 In Europa, (nämlich in den neuern Zeiten) s. w.

dreifache Uebersetzung davon: die poetische in deutscher Sprache gebet an Fluß und Kraft des Ausdrucks und der Gedanken über das Original; die Lateinische in Hexameter und Pentameter sinkt, und ist etwas gezwungen; die in deutscher Prosa aber schwächt, wie es uns scheint, das Original; besonders dadurch, daß sie zuweilen Paraphrase wird, Bindeworte einschleibt, und den Bau der Worte verändert, wodurch manche pathetische Figur verloren geht. Die dunkelsten Stellen des ganzen Liedes sind im 16. V.: und diese hat, nach unsrer Einsicht, die Sprachgelehrsamkeit und der Geschmack des Hrn. Verf. sehr glücklich ins Licht gesetzt. Aber, so lautet nun der Vers, Gott, (das Aber, steht nicht im Original,) um dieser willen! (wir würden setzen, "für diese!") Laß sie leben! (vielleicht dem Affekt angemessener: "Möchten sie glücklich seyn!") Und um threntwillen bewahre meinen Odem. Hier ändert der Hr. Verf. auf das Ansehen Jonathans und der LXX, (nämlich nach des Hrn. B. Erklärung) die Lesart in רידי רידי רידי רידי. Dies ist freilich das Erträglichste von allem bisher über diesen Abschnitt Gesagten: nur würden wir übersetzen, ja, für sie alle belege meinen Athem. Bei den andern Auslegungen des Hrn. Verf. finden wir uns nicht überzeugt. Vers 10. wält er von כפרתי die Bedeutung des Abkürzens, Vermissens in der Rechnung, und von רידי die Bedeutung, der Rest; und übersetzt: "der Rest meiner Jahre wird mir abgekürzt." Der Dichter aber hatte in dem ersten Gliede sich beklagt, daß er im Mittage des Lebens an die Pforte des Unterreiches komme; (der Hr. B., ins Reich der Todten wandere.) Dafür ist, Rest, zu

zu schwach, und müßte Hilfe, srn , stehen: auch stellt er im 17 B. diesen frühen Tod als Strafe seiner Sünden vor. Deswegen würden wir die beiden Worte in den andern bekandten Bedeutungen nehmen: und den ganzen Vers so geben: "Ich, so klagte ich, im Mittage meines Lebens stehe ich an den Pforten des Unsterreihes; gekraft werde ich um das Beste meiner Fahre." Auch der 11 Vers scheint uns in des Hrn. Verf. Uebersetzung zu verlichten. Ich soll nicht mehr Gott, so klagte ich, im Lande der Lebendigen nicht mehr Gott sehen; keinen Menschen mehr unter den Bürgern der Vergänglichkeith erblicken. Hebr.: "Ich klagte, nicht sehen werde ich den Majestätischen:" (die verschiedenen Nahmen Gottes im Original, Adonai, Jah, Jehovah werden in dieser Uebersetzung nicht unterschieden) "den Majestätischen im Lande der Lebendigen. Nicht schauen werde ich Menschen ferner, mit Bewohnern der Vergänglichkeith." — Im 12 Vers gesteht der Hr. Verf., daß srn auch Lebenszeit heisse; sucht aber eine andere Bedeutung aus dem Arabischen, Chalbäischen und Syrischen, wornach es ein **Kromaden**gezelt heißen soll. Aber aus den S. 44 angeführten Worten folgt das nicht, sondern nur die allgemeine Bedeutung, **Wohnung**: und wäre diese Bedeutung erweislich, so passte sie doch nicht so gut, als jene andere. Die Uebersetzung: "Meine Lebensdauer, abgeriffen wird sie über mir, und fortgetragen, wie ein Gezelt des Hirten," ist doch, dünkt uns, poetischer, als die vom Hrn. Verf.: "Mein Gezelt wird über mir abgebrochen und fortgerückt, wie das Gezelt eines Hirten. Die Gränzen dieser Blätter gestatten nicht, mehr hinzuzusetzen, besonders da das Ge-

sagte hinreicht, diese Arbeit zu charakterisiren. Zuweilen, wir bekennen es, verließ uns die Geduld bei den vielen Abwegen, auf welche der Sprachforschungsgeist des Hrn. Verf. leitet. In die Anmerkungen ist viel Sprachgelertheit eingeschlossen; nur mehr als 200 Seiten übet ein anderthalb Duzend Zeilen dünkt uns fast zu viel. Daß der Hr. Verf. das schwere *רבו* W. 14 durch *Nachtigall* überetzt, müssen wir im Zweiten Bande, von S. 273-360, nachzulesen überlassen; um noch etwas von dem scharfsinnigen Gedanken zu sagen, daß der todtfranke *Lisfias* auf den Altan getragen, gegen Abend den Schatten bemerkte, der sich schon tief gesenkt hatte, dies auf seinen Zustand, da sein Leben ebenfalls tief gesunken war, anwendete, und dadurch zu dem bekannten *Wunder*, W. 7 f. Anlaß gab. Willkommener würde uns diese Vermuthung seyn, wenn sie etwas zur Erleichterung der Schwierigkeiten beitragen könnte. Aber diese liegen nicht darin, daß gerade dieses *Wunder*, nämlich an dem Schatten; sondern daß überall ein *Wunder* hier geschehen, wo der Zweck nicht wichtig genug zu seyn scheint. Ueberdem findet sich keine Spuhr davon in dem Liede: denn W. 10, 12, 13, die als Anspielungen darauf angesehen werden, enthalten offenbar ganz andere Bilder, die mit dem Schatten nichts gemein haben. — Das Zweite Stück, Einige Gedanken über die Versuche neuer Uebersetzungen, besonders des Neuen Testaments, ist ein Wort zu seiner Zeit. Die rüstigen Jünglinge, die so viel Trieb und Thatkraft in sich fühlen, die Auslegung und Religion zu reformiren, alles Alte zu verachten, und sich zu ganz neuen Dolmetschern der Bibel aufzuwerfen, würden wohl thun, diese Gedanken des Verf.

Verf. zu beherzigen. Es sollen nur Einige Gedanken seyn; deswegen würde man mit Unrecht hier Vollständigkeit fordern. Aber etwas bestimmter hätten sie vielleicht seyn können, durch Anwendung der Regeln auf Exempel. So wie sie hier stehen, werden sie, so viel wir wissen, von niemand in Zweifel gezogen. Daß z. B. das Charakteristische des Originals in der Uebersetzung immer durchscheinen müsse, worauf der Hr. Verf. mit Recht dringt, leugnen selbst diejenigen nicht, welche sogar alle Tropen und Figuren des Originals weg übersezen. — Der Versuch einer verbesserten Uebersetzung des Briefs an die Galater, im Dritten Stück, S. 112 f. nebst den Anmerkungen dazu, empfehlen sich durch genaue Vergleichung der Apostelgeschichte; die Beibehaltung der Tropen, Figuren und Eigentümlichkeiten des Originals, welche viele übertragen, und dadurch das Original unfentlich machen; und die religiöseste Sorgfalt, den Text so treu als verständlich zu geben. Aber in vielen Auslegungen, die selbst wider den Willen des Hrn. Verf. in die Uebersetzung gekommen, können wir dem gelehrten Manne nicht beypflichten. Kap. 1, 6 die gewöhnliche mißdeutige Uebersetzung des *καλειω* durch, berufen, wird hier dadurch vertheidigt, es sey ein *Idiotismus* (soll heißen *Idioma*, eine Eigentümlichkeit; denn *Idiotismus* ist ein niedriger pöbelhafter Ausdruck,) der christlichen Religion. Es ist aber *καλειω* das von Einladungen zu einem Gastmahle gebräuchliche Wort; heißt, einladen; ist von dem Wöde eines Gastmahls genommen, womit das Christenthum von Jesu häufig verglichen wird, und ist folglich eine in allen Sprachen übliche Metapher. Kap. 1, 10 dünkt uns die Metonymie, *θεος*, für göttliche

f 3 Lch

Lehren; und *ἄνθρωπος* für, menschliche Lehren, so hart, als leicht die von andern angenommene Uebersetzung ist: Suche ich Jesu, Menschen zu gewinnen, oder Gott? Das ganze Zweite Kapitel übersezt und erklärt der Hr. V. immer noch nach alter Art, von der Rechtfertigung bloß durch den Glauben, und nicht durch Tugendwerke; ob er gleich die neuern Auslegungen kennt: doch ohne diese durch Gründe aus der Sprache zu widerlegen. Die gemeine Lesart Kap. 2, 5. *οὐκ ἔθε*, wird hier vertheidigt; aber nach derjenigen Kritik, welche die Menge und das Alter der Zeugen zum Entscheidungsgrunde annimmt. Beide ältesten Recensionen lassen die genannten Worte aus; auch der Zusammenhang, B. 4, und Apostelgesch. 16, 1-4 scheinen das zu fordern; die gemeine Lesart entstand durch die Glossen eines Abschreibers, welcher sich in dieses Betragen Pauli nicht finden konnte. Ausser diesen, wie uns dünkt, nicht erweislichen, Auslegungen finden wir in der Uebersetzung zuweilen Worte eingeschoben, die uns überflüssig oder unerweislich scheinen; als Kap. 1, 23., das, herzlich; B. 1, ein besonders angesehener Mensch; Kap. 3, 10. 24. das, nur. Zuweilen sind auch da, wo der Hr. Verf. den richtigen Sinn giebt, nicht die bequemsten Worte gewählt: als Kap. 1, 8. 9. "der sey verflucht;" (aufkatt, verbannt, *καταρατισμένος*) Kap. 4, 3. 7. wird *στοιχεια* (die Anfangsgründe, der Elementarunterricht) durch, vorläufige Anordnungen, gegeben. Gar zu oft wird, zum Schaden der Kraft des Originals, der Bau der Worte geändert: als Kap. 4, 12-21 in der überaus zärtlichen Stelle, die hier viel verliehrt. Auch hat die Uebersetzung nicht immer das Fließende. Bei dem allem aber verrät sie gute Hand-

Landtschaft mit der Sprache und dem Styl Pauli, so wie grosse Freue im Uebersetzen. — Wir haben uns so lange bei den ersten Abhandlungen dieser nützlichen Sammlung aufgehalten, daß wir bei den übrigen uns fast mit blosser Anzeige begnügen müssen. Hr. Abbt Veltbuius, von dem Alter der Alfewschen Handschrift des Neuen Testaments, S. 169 f. ist gegen Hrn. Prof. Rukenkampfs Abhandlung davon in dem deutschen Museo gerichtet. — Ueber Johannis I, 1-14. S. 213 f. trägt eine ganz neue Auslegung des Namens δ $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ vor. Gerne möchten wir sie annehmen, da uns alle die gewöhnlichen immer zu gezwungen scheinen. Es heißt nach dem ungenannten Hr. Verf., der Verheißene, welches, wie man sieht, sehr gut in den Zusammenhang paßt. Seine Gründe sind: 1) $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$, wie רבר , heißt auch, Verheißung; und dann durch eine Metonymie, der Verheißene. (Hieran zweifeln wir, es heißt erweislich nie etwas anders, als Wort, Rede, Spruch, Lehre, Sache. Verheißungen und Drohungen werden freilich $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ genant; aber darum, weil es Reden oder Aussprüche sind. Verheißung nennt der Hebräer דבר ודבר , und Drohung דבר ורע .) 2) Der Zweck des Evangelii Johannis, die Messiaswürde Jesu zu beweisen, Kap. 20, 31, stimmt damit sehr wohl überein. Aber dies war auch der übrigen Evangelisten Zweck; und nach dieser Stelle hätte er Jesum anstatt δ $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$, δ $\chi\alpha\iota\sigma\omicron$ nennen müssen. Noch kommt hinzu, daß Johannes dieser Nahmen im ganzen Evangelio, wo er doch öfter von der Verheißung des Messias redet, nicht ein einziges mahl, auch nicht Kap. 20, 31 braucht. Ohne Zweifel würde er in dieser Stelle gesagt haben, $\text{ὡς πιστευθη} \delta\tau\iota \text{ Ἰησοῦς ἔστιν ὁ λόγος}$, wenn er mit diesem Worte den

Gegenstand der höchsten Verheißung Gottes andeutete. Ueberhaupt zeigen sich immer unaufs löbliche Schwierigkeiten, wenn man nicht annimmt, daß der Eingang des Evangelii, W. I = 14, eine Widerlegung alter, uns unbefandter, Frrlehren enthalte. — Noch finden wir in diesem Ersten Theile eine Uebersetzung der schönen Abhandlung von Beausobre über die apokryphischen Schriften des christlichen Alterthums; und des Hrn. Prof. Ehlers lehrreiche Darstellung, wie sich die menschlichen Seelenfähigkeiten entwickeln. — Der Zweite giebt, außer der Fortsetzung über Hiskia's Tod, wovon wir schon geredet haben, gleich anfangs zwei Stücke über die Einheit Gottes, die sich wohl lesen lassen; obgleich bei dem Beweise die Einheit der Welt und Leibnizens Optimismus, vorausgesetzt werden. Auch scheint uns nicht erweislich, daß die Bibel alle Vielgötterei als eine Sache verdamme, deren Ungrund und Strafbarkeit schon der gesunde Menschenverstand lehre: sie spricht nur von der groben Ab- und Vielgötterei, welche Steine, Holz und Thiere anbetete, wie man aus den Psalmen, Röm. 1, Apostelgesch. 17, u. a. sehen kan. — Sehr viel Vergnügen machte uns der Versuch über die Gesetze des Naturreichs, S. 72 f. Es sind allgemeine Betrachtungen über die Naturgeschichte. Hin und wieder fanden wir kleine Unrichtigkeiten; als wenn S. 93 die Ameisen unter die Wintersämmler gerechnet werden; S. 95 von der menschlichen Küche gesagt wird, daß sie sich über alle drei Reiche der Natur ausbreite u. d. g. Ungerne lesen wir auch hier den gemeinen Satz, der neben etwas Wahrem sehr viel Falsches in sich hat, auch äußerst unbequem und mißbeutig in Absicht des Ausdrucks ist, S. 113 f., daß in der Natur alles
in

in beständigem Kriege wider einander sey, und jedes Geschöpf seinen Feind habe. Zuerst ist dies so allgemein nicht: und dann, warum nennt man eine Einrichtung, welche offenbar dahin abzweckt, Leben und Freude zu vervielfältigen, Feindschaft und Krieg? Eben so unbequem werden S. 119 f. die Kriege der Menschen unter die Gesetze der Natur gestellt, wodurch der Schöpfer die Welt regiert. Auch ließe sich manches gegen den gelehrten Hrn. Verf. einwenden, wenn er S. 125 dem Menschen die allgemeine Herrschaft über die Erde sicchtig macht; u. f. Aber im Ganzen sind die Wunder der Erde hier so concentrirt und ins Licht gestellt, daß man die Abhandlung nicht lesen kan, ohne die frohesten Erhebungen der Seele zu Anbetung und Dank gegen den grossen Urheber der Natur zu fälen. — Ueber die Realität unserer Begriffe von Gott, S. 137 f., ist nur der Anfang dieser wichtigen Abhandlung, welche darthut, daß der Begriff von dem All der Realitäten, imgleichen die transcendenten Begriffe von Gott gesagt, reelle Begriffe sind. Das wichtigste, wie weit unsere Begriffe von den moralischen Eigenschaften Gottes richtig und sicher sind, wird der Verfolg lehren. — Die Gedanken über den Charakter unserer Zeit, und der sich darauf beziehenden Pflichten, S. 207 f., beschäftigen sich mit der Nothwendigkeit, Zeit und Welt, in der man lebt, kennen zu lernen, den Eigenschaften eines Reformators, den schädlichen Folgen der Irreligion u. f. Der Charakter unserer Zeit wird so beschrieben: es herrscht Irreligion, Materialismus, Geniesucht und Empfindsamkeit; und daraus folgt, daß eine gewisse Ueberspannung in allem hauptsächlich unsere Zeit charakterisirt. Sollte dies aber

nicht eben sowohl der Charakter aller Zeiten, als der unrigigen seyn? Dies ist, wie bekandt, der uralte Fehler der Menschen, daß sie immer von der Mittelstraße in Extremitäten ausschweifen. — Noch solchen Gedanken über Hrn. Lessings Beitrage S. 259 f. — Und zuletzt, S. 417 f. Zweifel bei der gewöhnlichen Uebersetzung und Erklärung einiger Stellen in den Psalmen. — Im 2 Pt. B. II hält der Hr. Verf., und, wie wir glauben, mit Recht, das Fremet euch mit Sittern, für gar unverständlich und unschicklich. Er schlägt vor, daß הַרְבֵּה von einer religiösen Profession zu verstehen, und übersezt, voll tiefer Ergebenheit zeigt euch als seine Verehrer. (Wir würden das Wort lieber durch Fest feiern, παρηγορῆσαι , siehe ὁ Jesaiä 66, 10; und das Ganze so geben, Sehet Seht ebrfürchtavoll.) — Das Wort הַרְבֵּה , Psalm 16, 9 u. a. kan nach des Hrn. Verf. Meinung weder Zunge, noch Seele heißen, weil eine solche Bedeutung aus der Sprache nicht könne bewiesen werden. In Absicht des erstern geben wir es zu: aber beim zweiten sind der Sentenzen Parallelismus, wo dem הַרְבֵּה der Leib entgegengestellt wird; die Stelle 1 Mos. 49, 6; und das Arabische, wie uns dünkt, hinlängliche Beweise. Gleiche Erinnerungen werden über Psalm 18, 37; die Ueberschrift des 22; Ps. 23, 15, und 65, 2 beigefügt; die seine Bemerkungen enthalten.

Waleh.

Leipzig.

Im Weygandschen Verlag ist herausgekommen:
Von den Ahnungen und Visionen. 496
 Seiten in Octav, ohne Vorrede und Inhalt. Dies
 ses ist eine sehr bescheidene Philosophie über wahre
 und

und erdichtete Erscheinungen, die unter diesem Namen verstanden werden. Mit Fleiß und Aufmerksamkeit sind alle Arten derselben gesammelt und klassificirt: Vorhersehungen, Vorempfindungen zukünftiger Begebenheiten, oder doch durch den Ort entfernter Dinge, Träume, Nachtwandeln, Wahrsagerereyen der Alten und Neuen, aufser Anzeigen des Zukünftigen, Gesichtersehen, selbst angebliche Wundercuren des Paris und Gasseners, und von allen diesen immer ausserordentlichen Phänomenen Beyispiele aus der alten und neuen Historie. Was ist die Ursache aller dieser Wirkungen, deren historische Wahrheit in sehr vielen Fällen so erweislich ist, als anderer Begebenheiten? Können sie aus natürlichen Gründen hergeleitet werden, und da die allermeisten (denn einige, wie das Nachtwandeln, hält der Hr. Verf. vor bloß körperliche Veränderungen) alsdenn in der Seele des Menschen liegen müssen, was hat die Seele vor Kräfte, und nach welchen Gesetzen wirken diese, so daß es aus beyden zugleich erklärt werden kan? Das sind die Hauptfragen, deren Beantwortung diese Schrift bestimmt ist. Den Anfang machen allgemeine psychologische Grundsätze, aus welchen die Ahnungen, Anzeichen, Voraussetzungen u. s. w. erklärbar sind. Diese gehen bis aufs erste Entstehen unserer Ideen zurück, und erklären besonders den Zusammenhang zwischen den Veränderungen der Nerven, und des Nervengeistes mit den Veränderungen unserer Ideen, beydes nach ihrem Daseyn, da sie bleiben, oder verlohren gehen, und nach den verschiedenen Stufen ihrer Deutlichkeit, ingleichen den Einfluß unsers körperlichen Zustandes, z. E. des Schlafes, auf die Werke der Einbildungskraft. Rec. würde gerade diese Theorie lieber am Ende, denn

denn im Anfang dieses Buchs gelesen haben, als die Summe der Resultate, die aus den Beobachtungen gefolgert werden kan. Jetzt hat sie ein wenig zu viel die Hypothefengestalt, die wenigstens den Leser befürchten machet, daß in dem Folgenden der Hypothese zu viel nachgegeben werde. Doch der Verf. verlanget auch seine Erklärungen der Abhandlungen u. d. g. vor nichts anders, als vor hypothetische anzugeben, und behauptet diesen Charakter zu seinem Ruhm und die ganze Schrift. Da er seine Erscheinungen in Classen gebracht, (mit Ausschließung der ergläubischen und ungegründeten Abhandlungen und Zeichen, die am Ende als solche vorgestellt werden,) so werden in jeder diejenigen Fälle, welche aus der gedachten Theorie sich erklären lassen, von denen absondert, deren Auflösung aus denselben nicht zu hebenden Schwierigkeiten unterworfen. Und hier verdient der Verf. die Achtung aller Wahrheitsfreunde: es ist wahre Philosophie, nicht alles so gleich als unmöglich zu verwerfen, wovon wir die Entstehungsart nicht angeben können, und, wo sie eintritt, die Unzulänglichkeit unserer Hypothese freymüthig einzugehen. Wie schon andere neuere Philosophen, ist der Hr. Verf. geneigt, alsdenn außer den übernatürlichen, das ist, göttlichen, auch außer-natürliche; oder von Mittelgeistern hervorbrachte Wirkungen in diesem Fall anzunehmen. Bey der ersten Gattung, der erklärbaren Phänomenen, sind dem Rec. noch einige Zweifel übrig geblieben, deren Anzeige einem so wahrheitsliebenden Verf. nicht entgegen seyn kan. Ihm kömmt es vor, daß der Hr. Verf. zu oft Vermuthungen, nicht in Ansehung der angegebenen Ursachen, denn diese sind keinem Tadel unterworfen, und können in solchen, wo unsere Untersuchungen nur hypothe-

tisch

tisch sind, nicht vermieden werden; sondern in Thatfachen, in Umständen einer Begebenheit, zu Hilfe nimmt. Solche Vermuthungen sagen in der Historie nur, was möglich ist, und beruhigen den, der historische Wahrheit sucht, zu wenig; er hat aber ein Recht, wenn Beobachtungen auf theoretische Grundsätze führen sollen, solche historische Wahrheit zu verlangen. Einige gegebene Erklärungen von Abhandlungen, Träumen u. d. g. erhalten durch ihre Wahrscheinlichkeit und einleuchtende Uebereinstimmung mit den angenommenen Grundsätzen gar leicht den Beyfall des Lesers, erwecken aber den Zweifel, warum erfolgen diese Wirkungen nicht immer bey eben diesen Umständen, in denen sie ihren Grund haben sollen, und welche bey andern Personen häufig eintreten? Gerade der Mangel der Allgemeinheit scheint uns alsdenn die Erklärung unzureichend zu machen. Er zeigt uns eine Lücke, die wir nicht ausfüllen können, weil vielleicht der Stoff zur Ausfüllung in Individualbestimmungen liegen, deren Verschiedenheiten noch zu wenig bearbeitet worden. — Die gesammelten Erfahrungen sind überaus zahlreich, und da der Hr. Verf. seine Quelle überall nennet, so fällt es jedem Leser leicht, die historische Richtigkeit zu beurtheilen. Daß sich ihre Zahl noch hätte vermehren lassen, ist gewiß; aber zu dem Zweck vielleicht überflüssig. Nur würden wir den Rice Evans (s. Fortins Anmerk. zur R. H. Th. I. S. 370) und den verstorbenen Suedenborg hier gern angetroffen haben. Noch müssen wir den Fleiß rühmen, der auf Sammlung und Anzeigen der Schriftsteller gewandt worden, die diese Materien abgehandelt haben.

Helms

Nachtr. Helmstädt.

Versuche über das Vermögen der Pflanzen und Thiere, Wärme zu erzeugen und zu vernichten. Aus dem Englischen übersetzt und mit einer eigenen Abhandlung über denselben Gegenstand vermehrt von D. L. Erckl, Professor der Arzneygelahrtheit zu Helmstädt, bey Kühnlin 1778. 94 Octavseiten. Die englischen Versuche sind von Blagden, Hunter und andern. Sie stehen im 65. Bande der Transactionen. Sie sind größtentheils gegen Boerhaav's Satz, daß Thiere in einer Wärme, welche des Bluts seine übersteigt, nicht leben können. Eine Hündin ward in ein geheitztes Zimmer gebracht, wo das Thermometer 270 Fahrh. Grade stand, sie hielt, ohne grosse Beschwerlichkeit zu zeigen, darinnen ohngefähr eine halbe Stunde aus, da es auf 236 stieg; schien, als sie herauskam, vollkommen frisch, und befand sich einen Monat darauf noch wohl. Boerhaav's Hunde, der in einem Zimmer, wo Zuckerhüte getrocknet wurden, starb, haben, nach Hrn. Er. Gedanken, hauptsächlich die Dünste des Zuckers geschadet. Uebrigens glaubt Hr. Er., die Engländer gehen zu weit, wenn sie auch Boerhaav's Theorie von Erzeugung der thierischen Wärme durch Reiben des Blutes verwerfen, solches einer unbekanntn Lebenskraft zuschreiben, sogar der thierischen Maschine eine Kraft andichten, Wärme zu vernichten. Hr. Er. beantwortet zuerst die Einwürfe, die man sonst gegen Boerhaav's Lehre gemacht, z. E. daß oft bey schnellern Pulse weniger Wärme sey u. d. g. hauptsächlich geht ihn jezo an, was aus erwähnten neuern Versuchen dieser Lehre entgegenesetzt wird. Daß, dem Thermometer nach, menschliche Körper

per in erhitzten Zimmern weniger Wärme gezeigt, als die Luft, daraus schlossen die Britten eine thierische Kraft, Wärme zu vernichten: Aber Wasser und andere leblose Körper verhielten sich eben so. Es ist also weiter nichts, als die bekannte Erfahrung, daß dichte Materien den Grad der Wärme langsamer bekommen, der weniger dichten eher mitgetheilt wird. Die Menschen hielten sich in den warmen Zimmern nur einige Minuten, höchstens eine halbe Stunde auf. In dieser Zeit konnte sich nicht so viel Wärme aus dem Mittel, das sie ihnen geben sollte, warmer Luft einnehmen. Daß, ohne sehr große Vermehrung der Wärme des Menschen, doch der Puls viel schneller ward, erklärt sich aus dem Reize, den die Nerven und Blutgefäße auf der Oberfläche und in den Lungen von den Feuertheilchen bekamen und fortzanzten. Warme Dünste verdichteten sich auf dem menschlichen Körper, wie auf jedem, der nicht so geschwind warm werden konnte, als Luft, auch auf Glase. Die Hüften zeigten eine leichenähnliche Kälte, weil sie durch die Kleider vor dem Anbringen der Feuertheilchen mehr geschützt waren, als die Hände, vielleicht auch wegen Krampfes. Die Hände zitterten, nicht wegen Außerung des Vermögens, Wärme zu vernichten, sondern wegen des Reizes, den die Nerven von der Wärme der Luft erlitten. So erklärt Hr. Cr. alle die Versuche, auch mit Pflanzen, ohne das von den Engländern angenommene kaltmachende Vermögen, sehr deutlich und richtig, nur aus der bekannten Gesetze des Ueberganges der Wärme aus einer Materie in die andere. (Der Recens., dem diese Erklärung gleich beym Durchlesen der eng-

160 Zugabe, 10. St., den 6. März 1779.

englischen Versuche einfiel, wunderte sich, daß die brittischen Aerzte nicht daran gedacht haben. Daß an so was deutsche Aerzte, die etwa über einige Jahre Versuche anstellen möchten, nicht denken werden, erwartet er freylich aus der jetztmodigen Art, sich zu ihrer Wissenschaft ganz ohne eigentliche wahre Naturlehre, und Mathematik, die, so wie überhaupt den Verstand zu brauchen, insbesondere richtige und brauchbare Kenntniß der Natur zu erlangen, allein lehrete.)

Gmelin. Amsterdam und Harlingen.

Nieuwe algemene Beschryving van de Kap de goede Hoop. met Platen. Octav. 1777. bey P. Contadi und W. van der Plaats Deel I. Seiten 481, ohne Vorrede. Deel II. Seit. 329. ohne Register. Eigene Bemerkungen, oder Bemerkungen anderer durch Augenschein an Ort und Stelle bestätigt, muß man in diesem Werke nicht suchen; aber der Verfasser hat sich viele Mühe gegeben, alle schon bekante Nachrichten, die die Naturgeschichte dieses Vorgebirgs, die politische Verfassung der Holländer, die Sitten, den Charakter, die Religionsgebräuche und Lebensart der eingebornen Hottentotten angehen, zu sammeln, und vieles davon in gut gestochenen Abbildungen vorzustellen; manchmalen scheint er freylich dem Recensenten, etwas zu leichtgläubig andern nachzuschreiben, auch in den Beschreibungen und Abbildungen hätte er hin und wieder mehr Genauigkeit und Vergleichung mit andern Schriftstellern gewünscht.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

II^{tes} Stück.

Den 13. März 1779.

Zweybrücken. *Wolke.*

Es ist allhier die Vorlegung der fideicommissarischen Rechte des Chur- und Fürstlichen Hauses Pfalz auf die vom höchstselig verstorbenen Herrn Churfürsten in Bayern verlassene sämtliche Lande und Leute samt Zugehörde mit 64 Urkunden und einer Geschlechtsafel bey Peter Halslanzy, Herzogl. Hofbuchdrucker, 1778. Quart, zum Druck befördert. Die Vorlegung selbst macht 206 S. und der Anhang der Urkunden 222 S. aus. Zuerst liefert der Hr. V. die Geschichtserzählung von dem, was von dem Tode des letztverstorbenen Churfürsten von Bayern an bis auf die von der Kais. K. Gesandtschaft am Reichstage den 16. März 1778. geäußerte Erklärung in der Bayerischen Successionsache vorgefallen ist, welches aber bereits so bekannt ist, daß wir es nicht für nöthig erachten, etwas davon zu bemerken. Hierauf folgt die Ausführung der Rechte des Pfälzischen Hauses, bey welcher der Hr. Verf. bloß die im Zweybrückischen

Archive befindlichen nebst einigen bereits gedruckten Urkunden hat benutzen können; und wohen er von den Schriften, die gegen die Pfälzische Gerechtigkeit ans Licht getreten, besonders die so betitelten "sypartheyischen Gedanken" u. s. w. zum Gegenstande seiner Widerlegung nimmt. Das ganze Werk ist in 10 Abschnitte getheilt. In dem I. werden die Pfälzischen auszuführen, wodurch die Gerechtigkeit des Pfälzischen Hauses auf alle von dem Pfälzischen Churfürsten in Bayern verlassene Länder besteht. Das Haus Pfalz stammt, so wie das Haus Bayern, vom Otto illustris ab, und ist, kraft dieser gemeinsamen Abstammung, zur Succession in diejenigen Bayerischen Länder, so dieser eine gehabt, berechtigt. Auch Familienverträge begründen dieses Successionsrecht; indem nicht nur durch den Vertrag von Pavia ein wahres Fideicommiss in dem Pfalz-Bayerischen Hause auf die rechtsbefähigste Weise eingeführt ist, sondern auch alle nachfolgende Hausverträge vom Jahre 1349, 1353, 1392, 1487, 1490, 1524, 1559, 1724, 1761, 1766, 1771 und 1774, die alle dem Anhange von Urkunden beigelegt worden, die Pfälzischen Successionsrechte sichern und bestärken. Diese Successionsrechte sind nie durch eine Todtheilung aufgehoben, indem so wenig in dem Pfälzischen, als Bayerischen Hause jemals eine solche Theilung vorgefallen ist. Die im Jahre 1255. zwischen Ludwig dem Strengen und seinem Bruder Heinrich vorgefallene Theilung war keine Todtheilung. Es ist kein Lehnbrief aufzuweisen, woran ein jeder dieser Brüder mit seinem Antheile besonders belehnt worden. Dieser aber müßte nothwendig vorhanden seyn, da nach einer Todtheilung jeder als erster Erwerber seines Antheils anzusehen ist, mithin einer Belehnung bedarf.

durft hätte. Eben so wenig thun gleichzeitige Schriftsteller einer vorgenommenen Theilung Erwähnung. Besonders aber giebt der Erfolg das Gegentheil zu erkennen. Heinrich und dessen Descendenten führten nie einen andern Titel und Wappen als ihre Vorfahren. Kaiser Ludwig führte zu drey verschiedenenmalen als nächster Agnat und Lehnfolger die Titel über Heinrichs-Descendenten. Und in dieser Qualität wurde derselbe nach dem Absterben Johannis von der Bayerischen Landschaft als "ihre rechte Herrschaft von rechter Erbschaft" anerkannt. (Urk. 44. 45.) Die Pfalzgrafen wurden bloß wegen näherer Sippschaft des Kaisers Ludwig ausgeschlossen. Dies bezeuget Apertinus, und wird durch den im Jahre 1348. errichteten Vertrag, worinn sie mit 60000 fl. abgefunden, ihnen aber ausdrücklich die Succession auf den Abgang des Ludwigischen Mannstammes vorbehalten worden, (Urk. 23.) bestätigt. Eben so wenig sind die nach dem Pavischen Verträge erfolgten Theilungen Erbtheilungen gewesen. Herzog Stephan behielt sich nicht nur in dem Theilungsbriefe vom Jahre 1353. ausdrücklich den Rückfall von Niederbayern, das seinen Brüdern zu Theil worden, vor; sondern Albrecht, der Stifter der Straubingischen Linie, stellte noch besonders im Jahre 1363. den Söhnen Stephans einen Revers aus, worinn er sie nach dem Ausgange seiner Linie der Succession versichert (Urk. 23. und 48.) Das Pfälzische Successionsrecht erstreckt sich indessen nicht bloß auf die von Ditto dem Erlauchten inne gehaltenen Länder, sondern ist auch in Ansehung aller nachher erworbenen gegründet. Bereits im Pavischen Verträge werden die Erben beyder Linien zur wechselseitigen Erbfolge, mithin zur ganzen Verlassenschaft der ausgeforderten Linie berufen.

Die Verträge von 1392., von 1534. und 1559. saßen ausdrücklich, daß nach dem Abgang einer Linie die andere die Land und Leute, die wir jetzt mit einander getheilt haben, oder die ein jeder nach der Theilung gewonnen oder in seine Gewalt gebracht, gleich erben solle. Und die Hausverträge von 1706. und 1771. erneuern es. Diese auf geminnende und erwerbende Lande gerichtete Erbverträge sind ipso jure gültig, und bedürfen ohne Kaiserl. Confirmation. Selbst in Ansehung der neu acquirirten Lehen bedurfte es derselben nicht; da alle im Herzogthum gelegene und als Lehen erworbene Graf- und Herrschaften ursprüngliche Bestandtheile von Bayern gewesen, und in Ansehung der übrigen neu acquirirten Reichslehen das dem Churfürsten zustehende Recht, ohne Kaiserl. Bewilligung solche zu erwerben, dem Hause Pfalz zu Statten kömmt. Der Mangel einer Sammtbelehrung kan das Pfälzische Haus nicht davon ausschließen; denn diese ist in der Pfalz-Bayerischen Familie nicht hergebracht. Wie nun das Pfälzische Successio-recht in alle Bayerische Länder satksam in der gemeinsäclichen Abstammung und in den Familienverträgen gegründet ist; so wird dasselbe durch die Untheilbarkeit der Bayerischen Lande, als ursprünglicher und immer seyenden Churlande, befestigt. Nach die innere Verfassung von Bayern spricht für die Untheilbarkeit desselben. Alle Landstände machen ein Corpus aus; und haben Landesherrliche und von Kaisern confirmirte Privilegien, daß sie nicht getrennt werden sollen. So lange also noch ein von Otto dem Erlauchten abstammender Pfalzgraf und Herzog in Bayern vorhanden ist, kan kein anderer, nicht einmal eine Bayerische Prinzessin, an Land und Leuten erben;

erben; indem alle Bayerische Lande die Qualität eines Lehns und Stammgutes haben. Nachdem der Hr. Verf. auf solche Art die Gerechtfame des Pfälzischen Hauses ausgeführt; so beleuchtet er in den folgenden Abschnitten die auf Bayern gemachten Ansprüche. Der II. Abschnitt hat die Ansprüche des Hauses Oesterreich auf die vom Herzog Johannes verlassenen Länder zum Gegenstande. Nach Kaiser Ludwigs Tode theilten seine Söhne, doch so, daß jeder sich und seinen Nachkommen den Rückfall vorbehielt, der von Albrecht, dem Stifter der Straubingischen Linie, seinem Vettern, in dem obgedachten Revers noch besonders versichert worden. Im Jahre 1425. erlosch dann diese Straubingische Linie mit dem Tode Johannis. Die Herzoge von Oberbayern traten, obgleich uncins über die Art der Erbfolge, als Erben derselben auf, und selbst Sigismund erkärte in einem im Jahre 1425. an sie abgelassenen Schreiben, daß ihnen das Land zu rechter Erbschaft angefallen sey (Urk. 57.) Allein auch Herzog Albrecht von Oesterreich machte von Seiten seiner Mutter, die eine Schwester des letztverstorbenen Johannis gewesen, Ansprüche darauf. Nach schiedsgerichtlichen Versuchen kam dieser Successionsstreit an Kaiser Sigismund, der dann einen jeden Prätendenten, mithin auch Herzog Albrecht, mit seinem Rechte, das er an den Niederland zu Bayern habe und haben sollte, provisorisch belehnete. Weil aber auch Sigismund wegen angeblicher Vergehungen der Herzoge zur Einziehung von Bayern glaubte berechtigt zu seyn, und dafür hielt, daß er in seiner eigenen Sache nicht Richter seyn könnte (Urk. 54.); so trug er dem Churfürsten von Mainz auf, ein Reichsmannengericht niederzusetzen.

gen. Ehe dieses zu Stande kam, machte Sigismund den sogenannten Vertrag mit dem Herzog von Oesterreich, der aber nichts weiter, als eine provisorische Verfügung ist, wie es solle gehalten seyn, wenn Bayern dem Kaiser als ein apert gewordenes Lehen würde zuerkannt werden. Endlich kam im Jahre 1429. ein solennes Gericht zu Stande. Allein hier geschah des Albrechtischen Anspruchs so wenig Erwähnung, als desselben bey irgend einer Handlung, welche diese Erbfolge betreffen, seit 1426. weiter gedacht wird; (woraus dann der Hr. Verf. eine grosse Vermuthung für die Richtigkeit der Verzichtsurkunde herzuleiten sucht.) Der Ausspruch dieses Gerichts fiel für die Herzoge von Bayern aus, und so kam Niederbayern weder an Sigismund, noch Albrecht; sondern es ward mit Oberbayern wieder vereinigt. Aus diesen angeführten Thatfachen ziehet nun der Hr. Verf. folgende Sätze: 1) die provisorische Belehnung des Herzogs Albrecht hat demselben kein neues Recht gegeben; sondern war lediglich auf den Fall gerichtet, wenn ihm das noch streitige Recht zu dieser Erbschaft werde zugesprochen werden. Dieses aber ist durch ein seit 350 Jahren rechtskräftig gewordenes Urtheil als ungegründet verworfen, mithin läßt sich auch keine Revidenz desselben gedenken. 2) Die im sogenannten Vertrage festgesetzte Substitution des Hauses Oesterreich setzte den Fall voraus, daß Niederbayern dem Kaiser als ein verwirktes Lehen würde zuerkannt werden. Dieses ist aber nicht geschehen. Da nun die Einziehung vom Niederlande als das Principale des Vertrages cessirt; so fällt auch das Accessorium, nämlich die Substitution, über den Haufen. Die Ansprüche des Oesterreichischen Hauses auf Mindelheim, welche
der

der Gegenstand des III. Abschnitts sind, gründen sich theils auf ein angebliches Testament des im Jahre 1586. verstorbenen Georgs von Freudenberg, worinn auf den Fall, da die von Maxlein diese ererbte Herrschaft verkaufen würden, dem Hause Oesterreich ein Vorkaufsrecht gegeben, theils auf eine Expectanz, so diesem Hause im Jahre 1614. von Matthias ertheilt ist. Allein die Herren von Maxlein haben diese Herrschaft im Jahre 1614. an Bayern verkauft. Und da selbst der Kaiser Matthias nicht nur diesen Kauf confirmirt, sondern auch die Herzoge von Bayern mit dieser Herrschaft ohne allen Vorbehalt belehnt hat; so ist sowohl dem Vorkaufsrechte, als dieser Expectanz, renunciirt worden. Pfalz hingegen ist kraft des in den Familienverträgen auch auf die gewinnende Lande erstreckten Successionsrechts zu derselben berechtigt. Der IV. Abschnitt erörtert die Ansprüche der Krone Böhmen an die Böhmisches Lehen in der Oberpfalz; welche hierauf beruhen: Churfürst Friedrich der V. hatte diese Lehen verwirkt: da nun Churfürst Maximilian für sich und seine Erben damit belehnt worden; so hat diese Investitur ihre Endschafft erreicht. Hierauf erwiedert der Hr. Verf., diese Böhmisches Lehen sind ursprüngliche Bestandtheile von Bayern gewesen, und bey Gelegenheit einer von Ruprecht dem I. vorgenommenen Veräußerung erst im Jahre 1465. in den Böhmisches Lehenkreis gekommen. König Georg belehnete Pfalzgraf Otto für sich und seine Lehnserben für und für. Hierunter werden alle Pfalzgrafen und Herzoge in Bayern, welche in das Fürstenthum der Oberpfalz succediren würden, verstanden. Dieses erhellet daraus, daß Friedrich der III. aus der Sümmerischen Linie, der kein Descendente vom Otto war, vom

Kaiser Ferdinand I. damit befehlet worden. Da also alle Pfälzische Agnaten ein Recht daran gehabt; so konnte die vom Friedrich dem V. begangene Neulonie ihnen nicht präjudiciren. Die Rechte der Neuburgischen Linie sind nun zwar im Westphälischen Frieden bis auf den Abgang des Bayerischen Hauses suspendirt, nunmehr aber revidirt; zumal da der Westphälische Friede mit klaren Worten ordnet, daß alsdann die ganze Oberpfalz, folglich auch ihre Bestandtheile, an das Pfälzische Haus zurückfallen solle. Im V. Abschnitt werden die Gerechtfame des Pfälzischen Hauses auf die vom Kaiser als apert in Besiz genommene Reichslehen ausgeführt. Diese beruhen auf den im I. Abschnitt angezeigten Gründen. Der VI. Abschnitt handelt von den Churfürstlichen Allodialforderungen. Nach der Bayerischen Hausverfassung kan eine Bayerische Prinzessin auf die nach dem Pavischen Vertrage sowohl, als vorher erworbenen Erblichen und Eigengüter keine Ansprüche machen. Auch die auf die Verbesserungen und Nutzung des letzten Jahrs in den Mannlehen gerichtete Forderung ist unstatthaft, da die Bayerischen Prinzessinnen mit ihrem Heyrathsgut und Ausstattung sich zu begnügen, in den Hausgesetzen angewiesen sind. Die 13 Millionen, wofür Maximilian der I. die Oberpfalz an sich gekauft hat, können von der Pfalz-Sulzbachischen und Zweybrückischen Linie nicht zurückgefordert werden. Uebrigens aber kommt es in Ansehung der fahrenden Habe und ausstehenden Schulden auf die Berichtigung des Inventariums an. Man bezieht sich hier lediglich auf das bereits ans Licht getretene Pfälzische Promemoria, welches dem Anhange dieser Deduction beygefügt ist. Der Anspruch des Hauses Mecklenburg auf Leuchtenberg, wel

welcher im VII. Abschnitte beleuchtet wird, gründet sich auf eine vom Kaiser Maximilian dem I. im Jahre 1502. erhaltene Expectanz. Allein da Mecklenburg ganz ruhig geblieben lassen, daß Churfürst Maximilian der I. die Grafschaft erworben, und daß das Haus Bayern 130 Jahre hindurch sie besessen hat; so ist der letztverlebene Churfürst hinlänglich berechtigt gewesen, sie dem Hausfideicommiße einzuverleihen, so wie Churfürst sie ohne Kaiserl. Einwilligung kraft der G. B. acquiriren können. Im VIII. Abschnitte widerspricht der Herr Herzog von Zweybrücken öffentlich, daß er an der vom 3. Jenner 1778. geschlossenen Convention jemalen Antheil gehabt. Hierauf wird die Illegalität dieser Convention gezeigt. Der Churfürst von der Pfalz ist nicht Herr der angefallenen Bayerischen Lande, kan also nicht ohne Zuziehung seiner Aqnaten darüber disponiren. Es fehlt auch der geschlossenen Convention die Qualität eines Transacts; indem der Straubingische Landesantheil, als der eigentliche Gegenstand des Streits, ganz an Oesterreich abgetreten ist, und Pfalz nichts dafür bekommen hat. Der Herzog von Zweybrücken ist vermög des durch den Erbvertrag von 1774. und durch die vom Churfürsten geschehene Besitzergreifung erlangten Mitbesitzes nicht schuldig, sich eigenmächtig daraus setzen zu lassen, und seine Gerechtigkeiten nach dem Willen des Churfürsten im Petitorio zu verfolgen. Vielmehr ist Oesterreich nach geschehener Wiedereinsetzung in den vorigen Stand verpflichtet, die Stelle eines Klägers zu vertreten; da es dann der teutschen Verfassung würde angemessen seyn, die Sache der Entscheidung des Reichstags zu überlassen. Bey solchen Umständen hofft der Herr Herzog, daß nicht nur

seine Mitstände, sondern auch die Garants des Westphälischen Friedens seine Gerechtfame schützen werden. Das alles sind die Hauptsätze, wie sie in dieser Deduction vorgetragen werden, die übrigen ein vollständiger Anhang von Urkunden noch vorzüglich schätzbar macht.

Väflner.

Paris.

Abregé d'astronomie, pour l'usage des planisphères, dédié et présenté au Roy, par le Père Chrysologue de Gy, en Franche Comté, Capucin. Bey Merigot dem ältern, auch Perrier und Verzier, Cleren und Nachfolgern vom Geographen Julien, im Hôtel de Soubise. 148 Octav. Das Buch kostet 2 Livr. die beyden Planisphären 10 L. Von diesen soll darnach geredet werden. Das Buch giebt zuerst eine kurze Geschichte der Astronomie und der Sternverzeichnisse, nebst der Art, wie J. Chr. sie zu Verzeichnung seiner Planisphären gebraucht hat, dann von den Sternbildern, bey den alten werden die Fabeln von ihrem Ursprunge und ihrer Bedeutung erzählt, aber auch eigentliche astronomische Nachrichten von jedem gegeben. Beym Schiffe ist Gestalt, Größe, Abtheilung der Sterne u. s. w. verschiedentlich geändert worden. J. Chr. theilt eine Tafel dieser Varianten mit, der Sterne zusammen, die ihm von unterschiedenen Astronomen beygelegt werden, sind 205, aber keiner hat sie ihm alle gegeben, manche haben welche zu andern Sternbildern gezogen. Unter den Schalen der Wage zeigt sich, auf Senex und Dheulland Lirkreisen, ein großer leerer Raum; Hr. le Monnier hat aus kleinen Sternen von der 4. bis 9. Größe, die sich da befinden, ein Sternbild gemacht, das er zum Andenken der Reise nach

Yffe Rodrigue vom Vogel le Solitaire, benennt. Er hat es P. Chr. mitgetheilt, auf dessen Planisphären: es zuerst erscheint. Hier sieht man auch von 22 Sternen, aus denen es besteht, Rectascension, Abweichung, Längen und Breiten für 1750 nach Hrn. le M. Beobachtungen; nur zwey von denselben sind vordem bestimmt gewesen. Sie können vom Monde bedeckt werden. Uebershaupt rühmt P. Chr. Hrn. le M. mittheilende Gefälligkeit. Erzählung und Beurtheilung der Sterncharten. Auch Doppelmayers seine kennt P. Chr., hat aber vermuthlich die Planisphären nicht untersucht, wenn er sie projectirt nennt. Die feinigsten stellen die Sternbilder vor, wie sie auf der Convexität der Sphäre erscheinen, wie man sie auf einer Himmelstugel sieht. Der bekannte Grund dafür, auf den auch Hevel gedrungen ist, daß nur so, recht und links in jedem Sternbilde bleibt, was die Alten so nennen. Indessen hat er die Buchstaben beygefügt, und wenn ein Stern zwey Buchstaben bekäunt, solches anzeigt. Auch die Sternbilder in ihren Lagen gegen einander zeigen sich auf diesen Planisphären, wie auf der äußern Seite der Himmelstugel, wenn man z. E. den Widder vor sich hat, muß man den Stier rechter Hand suchen, am Himmel aber sieht man ihn linker Hand. P. Chr. erzählt unterschiedene Vorzüge dieser Vorstellung. (Daß sie die Sterne kennen zu lernen nicht bequem ist, erhellt daraus, daß man eben zu dieser Absicht die Kugeln unbequem gefunden hat, daher auf Sternregel u. d. g. gekommen ist. Dazu ist gewiß die Vorstellung der hohlen Fläche, wie bey Hrn. Prof. Funks seiner, bequemer, und so in der That für jeden andern Gebrauch der Planisphäre; das Rechte und Linke in jedem Sternbilde; den

den Alten gemäß, läßt sich leicht lernen) Anweisung, wie die Planisphäre in Rahmen gefaßt und darin gebraucht werden. Das Buch ist zu seiner Absicht sehr gut verfaßt, hat auch die Billigung der pariser Akademie der Wissenschaften. Ein kurzer Begriff der Astrologie wäre es eigentlicher, als der Astronomie; es enthält wenig mehr, als Astronomie der alten Dichter, die neuern kennen freilich nicht einmaahl dieses Sinnliche und Dichterische der Natur.

Die Planisphären selbst sind Polarprojectionen. Der Durchmesser des innersten Kreises des Aequators, auf dessen Ebene die Projection gemacht ist, hält 21,5 pariser Zoll. Um ihn gehen unterschiedene Kreise, z. E. ein Ring von fünfzehn, auf denen Abtheilungen für drey Jahre und ein Schaltjahr sind, V. Chr. hat ihn von Hr. le Monnier. Ein Kreis in Stunden und Minuten getheilt, zweene für geographische Längen, vom ersten Meridian und vom Pariser. Auf den Charten findet man außer den Kreisen der Armillarsphäre, und Breitenkreisen von 10 zu 10 Grad, nebst der Anleitung, Breiten auf ihnen anzugeben, noch: Parallele mit dem Aequator, durch das Zenith von Paris, durch Süden und Norden für Paris. (In der Bedeutung der Alten, die Polarkreise für Paris.) Die Sterne, für 1800 verzeichnet. Daß man welche findet, die auf andern Charten noch nicht zu sehen sind, lehrt schon das Vorige. Durch ihre Verzeichnung sind Sterne von 10 Graden unterschieden, dazu noch zwischen 1 . . 2 Gr. 2 . . 3 Gr. 3 . . 4 Gr. 4 . . 5 Gr. und nebellichte. Man kann daraus wenigstens auf die Menge der hier vorgestellten Sterne schließen. Von den Wüldern sind die Kartisse mit einfachen

Stris

Strichen kenntlich und selbst angenehm in das Auge fallend gemacht, die Sterne aber dadurch nicht verdeckt, wie auf mehreren Sternkarten und Kugeln geschieht. Eine Menge Sternchen der 9 und 10 Größe stehen im südlichen Horne des Stiers, nordwärts desselben, und von des Fuhrmanns südlichen Fasse nach dem Wendekreise zu. Sie sind jeder mit M bezeichnet, einige auch mit To. Die letztern gehören dem göttingischen Tobias Mayer, die ersten Hr. Messier, wie man aus dem Buche sieht. Ziffern oder Buchstaben bey den Sternen wären brauchbarer gewesen, und im Buche hätte können angezeigt werden, welchem Astronomen jeder gehöre. Ueberhaupt aber sind vom J. Ehr. im Buche die Sterne in jedera Silbe nicht so deutlich erzählt, wie in Baugons des Uranographie.) Neben den Planisphären findet man Charten von den Hyaden und Pleiaden, nach Hrn. le Monnier Beobachtungen, auch viel andere Zeichnungen, die zum Gebrauche der Planisphären gehören, und im Buche erläutert werden. In der That findet man immer noch viel Brauchbares in diesen Planisphären des J. Ehr., auch wenn man schon mit andern versorgt ist. Die Zeichnung und Abtheilung der Kreise, und der Mittelpunct aller Sterne, ist von ihm auf die Kupferplatte selbst gemacht, Unrichtigkeiten bey dem Abtragen zu vermeiden.

Leipzig.

M. Haer.

Ben Christian Gottlieb Hertel: Lehrbegriff der Naturgeschichte zum ersten Unterrichte entworfen von Joh. Dan. Titius, der Naturlehre ordentlicher Professor zu Wittenberg, und Senior der philosophischen Facultät daselbst. 413 Octavf. 12 Kupfertafeln.

tafeln. Nach einer allgemeinen Einrichtung folgt I. Das Materialienreich, das aus flüssigen und festen besteht. Zu den ersten rechnet Hr. L. Licht, Feuer, Electricität, magnetische Kraft, Luft, Wasser, zu den letzten vornehmlich die Dinge, welche aus der Erde gegraben werden. (Wem es anständig seyn sollte, daß Hr. L. Quecksilber bey den festen Materialien nennen muß, der darf nur daran denken, daß Gold schmilzt, und Wasser gefriert, also die uns so notwendige Eintheilung in feste und flüssige Materien, wie alle Methode in der Naturkunde, wesentliche Unvollkommenheiten hat.) Wegen der freien Luft erinnert Hr. L. 25 S. Was man unter diesem Nahmen aus Kalk, Salz u. d. g. herausbringt, thant wohl losgerissene feine Theilchen der Materie und Dämpfe seyn, dergleichen man Luft zu nennen müsse man freylich jedem, der es thun will, frey stellen. Im Gewächsreiche erinnert Hr. L. S. 100. wäre es vielleicht besser, die Oberabtheilungen vom Vitulle, und die untern von den Staubfäden herzunehmen. Jenes bleibt der Blume Haupttheil; weil sich aus dessen Gegenwart auf Fruchtbarkeit, aus den Staubfäden allein, auf ihre Unfruchtbarkeit schließen lasse. Entwurf, die Pflanzen diesem gemäß zu ordnen. Doch behält er im Vortrage des Ritter von Linné Anordnung, nur die Allegorie ins Natürliche übersezt, er nennt Staubfäden und Stempel statt Männer und Weiber. Die Kunstwörter sucht er meist deutsch zu geben, fügt auch von den Pflanzen deutliche Nahmen den lateinischen bey. Die Thiere erzählt er in folgender Ordnung: Pflanzenthiere, Thurmartige, Insecten, Fische, Vögel, Vierfüßige. (Gewöhnlicher ist gerade die entgegengesetzte, da man von sehr bekannten Thieren an-

anfängt. Zeigt man indessen etwas von den Sachen selbst, so ist jeder Anfang gleichgültig.) Wo Hr. Klein die Anordnungen gegeben hat, folgt er denselben. (Vielleicht ist mehr Verdienst dabey, eines so grossen Naturkenners Methode im Andern zu erhalten, als eine neue mit neuen Nahmen zu erfinden, die übers Jahr, wieder von einer neuen, mit andern neuen Nahmen, verdrängt wird.) In die Arten der Geschöpfe (Species) konnte natürlicher Weise ein kurzer Begriff sich nicht einlassen, nur die Genera werden genannt und kenntlich gemacht. Ausführlich sind auch die Nachrichten von gemeinschaftlichen Beschaffenheiten, Gebrauche u. s. f. der Einwohner jedes Reichs. Die Kupfer enthalten Merkmalte und andere zur Methode gehörige Abbildungen. Ein Verzeichniß der Figuren, nebst Anzeige, wo man jede von ihnen erklärt findet, wie es Keams nur bey den Insecten gemacht, wäre angenehm und nützlich gewesen, ohne das Buch merklich zu vergrößern. Wie Hr. L. sich mit der Naturgeschichte beschäftigt, ist schon längst so bekannt; daß man auch hie bey einem Werke, dessen Werth zuerst im Sammlen und Ordnen besteht, auch scharfsinnige eigene Bemerkungen zu finden sicher ist; Diese Vollkommenheiten, und Bescheidenheit, mit so viel Beurteilung und Bescheidenheit angewandt. daß nur der Kenner wahrnimmt, wie weitläufig sie ist. Stellen dieses Buch den guten Einleitungen in die Naturgeschichte, die wir schon besitzen, an die Seite.

Lübeck.

J. J. Walbaum

Beschreibungen von vier bunten Laubtäu-
chern und der Fibernaus nach der Natur abge-
faßt von J. J. Walbaum, bey Donatus 1778.
P. 11

176 Zugabe, 11. St., den 13. März 1779.

Octav S. 46. Hr. W. beschreibt hier vier dunte, nicht bloß dem Geschlecht (Sexus) nach unterschiedene, Abarten der sogenannten Grönländischen Laube nach ihren äuffern und inneren Theilen sehr genau. Daß sie alle männlichen Geschlechts gewesen, belehrten ihn die Hoden; die er im Unterleib in der Gegend der Nieren fand, und daß sie bereits ihr Wachsthum erreicht hatten, sah er daraus, daß ihre Knochen keine Knorpelichte Enden mehr hatten. Die erste und zweyte Abart hatte auch einen schwarzen Schnabel; bey der dritten war er hellgrau. Auch die Eidergans, welche Hr. W. sorgfältig zergliedert hat, ist sehr genau beschrieben, und dadurch die Geschichte dieses Vogels, die wir Hrn. Brünns nicht zu danken haben, vollständiger worden; die Hülfe beschreibt Hr. W. bleygrau, den Schnabel an dem Nagel weißlicht, vornen schwarzgrün. Ueberhaupt, bemerkt Hr. W., sind bey den Wasservögeln die Hoden sehr klein, und der Zusammenhang mit den übrigen Zeugungsgliedern sehr schwer zu erkennen; auch sind die Eyerchen und der Eyerstock bey einigen Weibchen zu der Zeit noch nicht deutlich zu sehen; man findet bey ihnen an der Stelle, wo bey den Männchen die Hoden liegen, zween ablange Körper, die ihnen sehr ähnlich sind.

Hayne. Leipzig.

Neues geographisches Handlexicon, herausgegeben von D. J. J. Wolfmann. Im Schwickertischen Verlag 1778. Willig verlangt der Verf. für seine Arbeit Nachsicht, die in der That ohne Fehler nicht seyn kan. Inbeffren Bequemlichkeit verschafft sie doch für den Gebrauch, und dient zum ersten Anlauf oder in Ermangelung anderer Hülfsmittel.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

12^{tes} Stück.

Den 20. März 1779.

Paris.

Der.

Sophyle ou de la philosophie. 1778. 99 S.
 Octas. Sophyle und Euthyphron unterreden
 sich mit einander über Materie und geistliche
 Kräfte; jener ein Philosoph, dessen Begriffe und
 Beyfall nicht über seine fünf Sinne hinausgehen;
 der andere des Glaubens, daß, mittelst seiner
 Analyse seiner Begriffe und Empfindungen, der
 Menschenverstand sich einen Faden spinnen könne,
 auf dem er, gleich einer Spinne auf dem ihrigen,
 bey einem günstigen Winde das Ufer, das
 jenseits der Sinne liegt, zu erreichen vermagend
 sey. Vortreflich zeigt Euthyphron, daß der Grund
 der Wahrheit unserer sinnlichen Erkenntnisse dar-
 inn bestehe, daß wir wirkliche Verhältnisse der
 Dinge außer uns, nicht nur zu uns, sondern auch
 zu einander, erkennen. Vortreflich auch dieß, daß
 es eine armselige und äußerst kurzsichtige Philo-
 sophie verrathe; wenn einer, mittelst der be-
 kannten vier Grundeigenschaften der Materie, das
 m ganz

ganze System der Wesen eingesehen und ergründet zu haben vermeynt. Ein mäßiges Nachdenken über den Grund dieser unserer Begriffe von Ausdehnung, Undurchdringlichkeit ꝛc. setzt die Folge außer allen Zweifel, daß unzählige andere Verhältnisse und Eigenschaften, außer diesen unsern Sinnen sich offenbarenden, in den Wesen vorhanden seyn können. Daß sie aber wirklich da seyn; schließt Euthyphron theils aus den moralischen Empfindungen und Begriffen, theils daraus, daß es in der Welt Wirkungen giebt, die gegen die Gesetze der Bewegung zufolge der bloßen Körperkraft streiten. Eine Last von vielen hundert Centnern setzt ein Mensch in Europa, durch etliche Seilen, in Indien in Bewegung; wo ist hier das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung, wie solches bey Körperkräften seyn muß? (Gegen dieses letztere Argument, dünkt uns, hätte Sophyle sich länger halten können. Er hätte leicht Instanzen aus der Geschichte gemeiner Körperkräfte anbringen können, um zu zeigen, wie die erste entfernte Ursache unendlich kleiner seyn kann, als der Effect, der zuletzt entstand; z. B. bey Feuersdrüsen, Schneelauen. Dann hätte er leugnen können, daß jene gemeine Bewegungsgesetze in Ansehung aller Arten von Materie und Bewegung erwiesen seyn, in Ansehung der organisirten Körper, der Reizbarkeit u. s. w.) — Rec. traut hierbey nur dem einzigen Argumente von der Untheilbarkeit eines einzigen (individuellen) Gewahrnehmens und Bewußtseyns, vermöge deren solches nicht in einem aus mehreren Substanzen bestehenden Subjecte, folglich nicht in der Materie, subsistiren kann. Uebrigens ist die Abhandlung so geschrieben, daß, wer angefangen hat, nicht leicht aufhören wird, zu lesen.

Genf.

Genf. *Haller.*

Bey Chirol ist noch 1777. in groß Octav auf 80 Seiten ein kleines Werk des würdigen Hrn. Abraham Trembley, des Verfassers der Entdeckungen am Bielarme des süßen Wassers, herausgekommen. Der Titel ist: Essai sur la verité, la liberté, le souverain, la patrie, la religion et le bonheur. Die Absicht dieses tugendhaften und erleuchteten Patrioten ist, seine Mitbürger zur Einigkeit und zum Vertrauen zurückzubringen, woraus sie durch feurige Demagogen verrückt worden; denn Hr. L. ist für diese Demagogen nicht eingenommen. Er schreibt diese seine Gedanken seinen drey Söhnen zu, die er aber dabey vermahnt hat, in den jetzigen Streitigkeiten nicht richten zu wollen. Die sechs wichtigen Materien, die Hr. L. behandelt, waren, sagt er, zu Genf nicht genug bekannt. Niemals wären die unglücklichen Zwistigkeiten entstanden, wenn man richtige Begriffe von denselben gehabt hätte. Dennoch sind alle Uneinigkeiten schädlich, und einem kleinen Staate schädlicher, als einem grossen; Hr. L. fügt scharfsinnig bey, diejenigen seyen schädlicher, die keine wichtigen Ursachen haben. Die Wahrheit: sie wird durch die Zwistigkeiten verdrängt: uneinige Gemüther sehen durch das Mittel ihrer Leidenschaften, und sehen die Sachen nicht, wie sie sind. Die heftigsten Demagogen gestehen dem Rathe persönlich gute Eigenschaften, Uneigennützigkeit und Redlichkeit, zu; und dennoch ist die ganze Klage über den Rath der Fünf und zwanzigen: (dieses hat nunmehr sich in etwas geändert: dieser Rath hat den Demagogen nachgeben wollen, aber die Zweyhundert haben dagegen gut gehalten, und die Verfassung des Staats, wie sie durch Genfs Beschützer L. 1738.

festgesetzt worden, aufrecht bewahrt.) Es ist, sagt Hr. L., ein wahrer Widerspruch, wider die Eingriffe eben derjenigen Männer klagen aufzutreten, deren Tugenden man eingestehen muß. Die Freyheit und Unabhängigkeit: hierüber hat man die schädlichsten irrigen Begriffe (wovon Jean Jacques Rousseau vieles sich zur Schuld hat kommen lassen.) Niemand, sagt Hr. L. ist eigentlich in einer Gesellschaft unabhängig: ein Staat, wo Jederman unabhängig wäre, würde kein Staat und auch keine Gesellschaft mehr seyn; ein Staat, wo nur die einen unabhängig wären, wäre der Sitz der Ungerechtigkeit. Man mißbraucht hier die natürliche und angebohrne Gleichheit des Menschen: denn aus dieser Gleichheit folgt nicht, daß der gesellschaftliche Mensch unabhängig sey; sie beweiset bloß, daß kein Mitbürger das Recht ansprechen dürfte, minder abhängig zu seyn, als ein anderer; den Gesetzen müssen sich ja alle Bürger unterwerfen; und dann vertraut die Gesellschaft, und jedes Mitglied derselben, einen Theil seiner Kräfte der Verwaltung. Am schädlichsten ist aber die Meynung, (des J. J. Rousseau,) daß der Bürger, in Kraft seiner Freyheit, die Macht beständig behalte, die von ihm selber anvertraute Gewalt zurückzunehmen: die Gesetze selbst würden durch diesen Grundsatz wankelbar, wenn die Macht, die sie in Ausübung bringen soll, von einem jeden Bürger nach seiner Willkühr abgesetzt werden könnte. Der Mensch ist ja offenbar nicht zur Unabhängigkeit geschaffen: als ein Kind muß er ja, und vollkommen, abhängig seyn, und die väterliche Gewalt ist ein Gesetz der Natur. Der Bürger, dem eine Staatsverwaltung nicht gefällt, kan sich in eine andere begeben, die seinige aber nicht aufheben. Die Ge-

Gesellschaft vertraut die vornehmsten Rechte dem Landesherren (zu Genf hören die Bürger gar zu gern das Wort Souverain, weil jeder Bürger meynt, der einer der 1500 die höchste Gewalt besitzenden Bürger ist, er sey auch einigermassen ein Souverain) die minder wichtigen Rechte aber sind den Obrigkeiten anvertraut: man sieht nicht die ganze Gefahr ein, die bey einer Abrufung der Gewalt ist, die die Gesellschaft vertraut hat. Nicht allemal, sagt Hr. L., findet ein kleiner Staat solche Bundesgenossen, wie Genf gefunden hat, die nichts für sich selber, und bloß das Beste von Genf wünschen. Nichts ist der Freyheit mehr entgegen, als Partheylichkeit und Unterdrückung, und dennoch sind sie eine der ersten Folgen der Zwietracht, daß man für diese Ungerechtigkeiten unempfindlich wird, wenn sie die Gegenparthey treffen. Der Landesherr (Souverain): ursprünglich war es allemal nur einer; sind ihrer viele, so muß die Gewalt bey den mehreren seyn. Zu Genf ist der Landesherr eben das, was die mehreren Stimmen der Bürger: man hält es daselbst für ein Laster, wenn man gegen dieses Landesherren Gewalt ein Mißtrauen bezeugt, als wenn die Freyheit nichts von ihm zu befürchten hätte: (und dennoch ist nichts despotischer, als die Parthey in einer Republik, die die Oberhand gewonnen hat. Tausend Stuarte haben nicht so viele despotische Thaten begangen, als der Congress zu Philadelphia.) Der Landesherr (wie er zu Genf ist) kan wider die Grundgesetze Unternehmungen wagen, die allerdings ihm ein Mißtrauen zuziehen sollten. Niemals hat eine Gesellschaft selbst die ausführende Macht seyn wollen (außer in Schweden vor Gustav dem III. und jetzt zu Genf) und alle Demokratien haben

doch die Behandlung der Geschäfte einem Rath anvertraut. Das Vaterland: es ist nicht mehr vorhanden, wenn es durch eine unterdrückende Parthey regiert wird. Die Liebe des Vaterlands sey eine die Seelen vereinigende Liebe: (sey keine Liebe zu einer Parthey, sondern zum Ganzen.) Die Leidenschaften, die das Vaterland innerlich durchwühlen, seyen eben so gefährliche Feinde desselben, als die äussern unterdrückenden. Ein getheiltes Vaterland ist die Schule aller Laster (weil die herrschende Parthey ihren Anhängern alles verzeiht, und an ihren Gegnern nichts belohnt.) Die Religion ist die Quelle der Tugend, und diese die einzige Quelle des Wohlstandes. Selbst das ansehnliche Glück eines Staats, wenn es nicht auf die Tugend gegründet ist, wird dem Vaterlande schädlich: deswegen sollten auch tugendhafte Demagogen sich wohl versehen, ehe sie grosse Bewegungen in einem Staate verursachen. Die ersten tugendhaften Tribunen zu Rom (Hr. L. glaubt an solche) haben nicht eingesehen, daß künftige Tribunen ihre Macht bloß zur Erfüllung ihres Willens brauchen würden. Eine Vermahnung des würdigen Verfassers an seine Mitbürger, ihre Zwißigkeiten aufzuschieben, und insbesondere sich zur Tugend zu bilden; (hat aber L. nicht gefühlt, daß Tugend in den Augen eines Staatsflugen ein leerer Schall ist, dem er keinen Sinn beylegt, und daß er, wo er nicht wohl die Tugend verkennen kan, sie für Einfalt und Donquichotterie verächte?) Man solle alles thun, das Mißtrauen zu vermeiden, das nirgends heftiger herrsche, als in einem kleinen Staate. (Genf ist wirklich in der größten Unruhe, da die Mittler ein Gesetzbuch zu verfertigen angerathen, und der Rath dasselbe durch einen Ausschuß verfertigen las-

lassen wollte: so hat die größere Parthey der Bürgerschaft das Recht angesprochen, selbst dieses Gesetzbuch aufzuheben, und sich also zur ausführenden Gewalt zu machen gesucht; sie ist noch weiter gegangen, und hat, wider ihr vormals so eifrig gesuchtes Recht, vorzustellen, alle Vorstellungen verbieten wollen, bis dieses Gesetzbuch zu Ende gebracht wäre. Seit der Zeit hat die Unruhe sich in etwas gelegt, und das Gesetzbuch wird vom Ausschuß der Richter besorgt.)

Edinburg.

Haller

Murray und Conach haben auch noch 1777. in gr. Octav auf 417 S. sehr reinlich abgedruckt: First lines of the practice of physik for the use of Students by William Cullen. Vol. I. Dieser Band enthält die Fieber, und dann die heisse Gicht und das Podagra. Man weiß, daß Hr. Cullen sehr viel auf die Nomenclatur hält, oder auf die neuen griechischen Namen und botanischen Classen der Krankheiten. Er ist daneben sehr besultsam, so oft er nach einer angenommenen Meinung sprechen soll, woben er noch den geringsten Zweifel hat. So ist seine Enthaltamkeit von der nähern Bestimmung der Ursache des Fiebers. Aber, wie der Mensch oft ist, so hat Hr. Cullen hingegen kein Bedenken, einer Muthmassung sich zu überlassen, und auch wohl eine Theorie darauf zu gründen, wenn sie neu und die seine ist. Also ist die zusammenziehende Kraft und das Zucken (Spasmus) der kleinsten Gefäße, auf welches Hr. C. oft seine Curen baut, nicht nur eine Muthmassung, sie geht auch gerade gegen den Augenschein, da ein kleines Blutgefäß, wenn man eine kleine Nige darein schneidet, diese Nige nicht

erweitert, und also vom Zusammenziehen so weit entfernt ist, als es nur entfernt seyn kan. So wie der Spasmus dieser Gefäße unrichtig ist, so ist die Atonie, zwar noch unerwiefen, aber doch wahrscheinlich, nur daß das eigene die Gefäße ausmachende Gewebe nicht auf einmal, sondern langsamer, zum Zusammenziehen unermügend wird, das doch auch im todtten Gefäße übrig ist. Das Verderbniß in den Säften sey eher eine Folge, als eine Ursache des Fiebers. Die Wechselstieber entstehen mehrentheils aus den Ausdünstungen sumpfiger Gegenden. Ist hierinn etwas Beständiges, daß, nach Hr. Eullen, das alltägige Fieber am Morgen, das dreytägige Fieber um Mittag, das viertägige Nachmittag anfallt? wir können in unserer Erfahrung diese Regelmäßigkeit nicht finden. Der sechste Tag sey nicht kritisch. (Wir haben ihn in einem höchst gefährlichen Falle kritisch gesehen.) Kritische Ausleerungen nimmt Hr. E. eben nicht an, und seine Crisis ist bloß eine Besserung. In einer andern Stelle hat Hr. E. doch die Reizung, die von der Schärfe der Säfte herkömmt. Die kühle Luft sey vortreflich, die Reaction zu mildern, denn Hr. E. nimmt in dem Körper eine Kraft an, eine Wärme zu erzeugen: warum ist denn der Fisch und der Frosch ohne Wärme, die weil der Wallfisch in eben dem Ocean eben so warm ist, als der Hund? Der Schweiß komme doch oft den Anfällen der Fieber vor. Bey wirklich formirten Fiebern gebe man die Brechmittel in kleinern vertheilten Gewichten, so daß sie nur einen Ectel erwecken. Das Spießglas gebe doch die besten Brechmittel, und unter denselben zieht Hr. E. den Brechweinstein vor, weil die Wirkung des Calx nitrata antimonii zu ungewiß sey. Den Spasmus der Kleinen

nen Gefäße nehme der Wisam und der Kampher weg. Nun der Kampher nimmt den Spasmus weg! er, der aufs heftigste die Bewegung vermehrt! Die Blasenpflaster: hier geräth der Verf. wieder in einen Zweifel, und weiß nicht, woher er die Kraft der spanischen Fliegen leiten soll. Endlich glaubt er, dieses ehende Mittel mache die kleinen Gefäße schlaff. Am besten wirken sonst die Blasenpflaster, wenn das Fieber schon ziemlich weit gekommen ist, und die Reaction nachgelassen hat. Warm Baden nehme auch die Reaction weg: das ist uns wahrscheinlicher, als bey den spanischen Fliegen. In ansteckenden Uebeln müsse man sehr auf den Ton sehen, und diesen Ton erhält die Kälte, folglich, wie das kalte Trinken den Magen stärkt, so wird es auch im Fieber den Körper stärken. Die Alten haben die Kälte an den ganzen Umfang des Leibes angebracht. Die Fiebrerrinde wirke auch auf den Ton; eben diese verhindere auch das Faulen der Säfte. Wider den error loci: es würde gar sehr leicht seyn, daß die verirrten Theile wieder zurückkämen. Daß die Entzündung nicht die Folge einer Obstruction sey. Die vis medicatrix materiae vermehre das Zusammenziehen der Gefäße, wie in andern Fiebern, und erwecke einen Spasmus, auf daß der Zusammenhäufung der Säfte geholfen werden möge. Das Eiter entstehe aus dem Blutwasser: gewiß ist doch, daß es in gewissen Umständen Feuer fängt. Die Ergießung in das fadichte Wesen, eine Folge der Entzündung, ist in der Lunge am gemeinsten, und erythema sey eine Krankheit der äußern Gefäße der Haut, die mit dem rete mucosum (mit einem Schleime) eine Communication habe. Dieses erythema finde nur Platz, wo eine Oberhaut (epitheticum) vorhanden

den sey. In der Hirnwuth zieht Hr. C. die Oeffnung der grossen Halsadern dem Oeffnen der Schlagadern vor. In der ebbartigen Bräune giebt er Brechmittel, und die Fiebertinde. Die *Cynanche parotidea* sey den Landleuten besser bekannt, als den Aerzten. Wichtig ist, wenn Hr. C. sagt, die Entzündung des Brustfells, da, wo es das Zwergfell bedeckt, bringe nicht mehr eine Hirnwuth zuwege, als sonst eine andere Entzündung in der Brust. Selten gehe die Entzündung der Lunge in den Brand über, und wenn es geschehe, so sey es bey dem Ergiessen des Blutes. (Im Rindvieh ist dieser Brand ziemlich gemein, und im Menschen so selten nicht.) Eine Aderlässe von einem Pfunde, aver du poids, sey zureichend. Peritonitis, eine Krankheit, die wohl noch wenig bekannt ist. Erysipelas, in dem Magen: wer hat das gesehen? anders, als eine gemeine Entzündung. Eine hitzige hepatitis erwecke grosse Schmerzen. Rheumatismus greife nicht leicht an, als vom funfzehnten Jahre bis zum fünf und dreyssigsten; wenn hieher Fieber ist, so ergiesse sich der Schmerz auf mehrere Theile des Leibes; das Fieber, das damit verbunden sey, falle am Abend an. Es ergiesse sich dabey oft eine Gallert in die Scheiden der Sehnen, die in langwierige Geschwulsten übergehe. Wohl mit Recht gesetzt Hr. C., die Gränzen zwischen den hitzigen und langdauernden Rheumatismen seyen nicht genau gesetzt. Cotunni Meynung sey eine blosser Narkose. Mehrentheils entstehe diese Krankheit von einer Kälte, die den Gefässen, folglich dem Blute, widerstehe. Der Nohnsaft sey allemal schädlich, die Fiebertinde dienlich, wenn der Schmerz auf gesetzten Stunden wiederkehmt. Das Podagra: wenn die Krankheit nunmehr meh-

mehrere Anfälle gethan hat, so erholen die Gelenke ihre Kräfte niemals recht wieder, bis sie endlich unbeweglich werden. Das Podagra wirft sich oft auf die Blase, und erweckt ein Haratropfen, anderemale auf den Mastdarm und die guldene Ader, und diese Uebel wechseln oft mit der Entzündung der Gelenke ab. Es sey gar unwahrscheinlich, daß es eine podagrische Materie gebe. Das Podagra sey offenbar eine Nervenkrankheit. Es gebe ein Gleichgewicht zwischen dem Magen und den äußern Theilen, und der Ton des einen könne in den andern Theil übergehen. Das Enthalten vom Fleisch gehe bey etwas ältern und entkräfteten Personen nicht an, und könne eine allgemeine Schwächung nach sich ziehen. Die gute Wirkung der Milch sey ungewiß. Auf Portlands Pulver sey eine Atonie, der Schlag, eine Engbrüstigkeit oder die Wasserfucht gefolgt. (Das begreifen wir nicht, da diese Pulver bitter und hitzend sind.) Der Schlag kan endlich eine Folge des vermehrten Triches im Blute seyn. Man habe doch wahrgenommen, daß die Laugenfäße, die man den mit dem Stein behafteten Gefangenen gegeben habe, zugleich vermindert gewesen, den Anfall des Podagra zurückzusetzen. Abführen sey nöthig. Wenn der Magen oder die Därme vom zurückgebliebenen Podagra leiden, so sey der Mohnsaft, mit Gewürzen versetzt, dienlich. Wenn ein innerer Theil entzündet sey, so läßt Hr. C. zur Ader, und giebt die sogenannten antiphlogistischen Mittel.

Leiden. *Hagna.*

Bei den Ruchtmann's ist 1779. groß Octav ein neuer schöner Abdruck von einem alten Klassiker erschienen: S. Julii Frontini Libri IV. Strategema-

maticon cum notis integris Franc. Modii etc. — curante Francisco Oudendorpio — Editio altera multo auctior et emendatior. Das Werk ist schon aus der Classe der Compilationen, aber noch mit gutem Geschmack, und in einer kurzen, natürlichen und reinern Sprache, als man in Domitians Zeitalter erwarten sollte, geschrieben. Für die Humanisten vom Handwerk ist die Oudendorpische Ausgabe, der Kritik und Spracherläuterung wegen, ein vorzüglich geschätztes Stück; sie erschien 1731. Seit der Zeit hat der sel. Mann in seinen letzten Jahren daran verbessert, bis an seinen Tod 1761. und diese seine Zusätze, mit dem Zeichen Cur. post. sind in dieser neuen Ausgabe eingeschaltet, nebst noch kleinen Anmerkungen von Janus Parrasius, und von Hrn. Bouchier. Angehängt sind auch Hrn. Herels kritische Muthmassungen aus der Schwebelischen Ausgabe. Von einem Gelehrten von so feiner lateinischer Sprachkenntniß und Sprachkritik, als Oudendorp war, kan es nicht anders, als lehrreich seyn, die spätern Einsichten aus den reifsten Jahren aufzusuchen, und zu studieren, und nachzuspüren, wie und warum er seine Meynung geändert hat. So will er I. 1, 6. commisso alveo noch ponte dazusetzen, und 7. liest er nun ad applicata hostis vallo pabulatus loca, colloquia. I, 2, 7. statt Colonia nun Cortona, II, 2, 7. nun Volturno Aufsäum ultra. Hingegen bestärkt er oft andere vorhin geäußerte Gedanken und Verbesserungen, bestrittet oder beurtheilt die ihm schriftlich vom Präsident Bouchier mitgetheilten Muthmassungen. — Im Propertius 3, 20, 23. bringt er aus dem Dorvill. Mscpt. capient me littore portus bey; aber im Tibull IV. 1, 90. verbessert er irrig praefregerit. Ganz was anders ist hastam praefringere, und ob-

obvia perfringere; und S. 356 billigt er nunmehr im Virgil II. Aen. 619. die Burmannische Verbesserung *Arripe nate fugam*. Aber *arripere fugam* ist eben so wenig gewöhnlich. Uns deucht *eripere fugam* ist gelehrt gesagt statt *eripere se fuga*. *capere*, *rapere fugam ex his malis*. Noch haben wir vom sel. Dudenbörp einen *Apulejus* zu erwarten, dessen Ausgabe der Hr. Prof. Ruhnkennius besorgen wird.

Wien. *Smelin.*

Ignat. a Born, Eq. Index rerum naturalium musei Caesarei Vindobonensis Pars I. Testacea, Verzeichniß der natürlichen Seltenheiten des Kais. Königl. Naturaliencabinetes zu Wien. I. Theil. Schalthiere. Bey Kraus 1778. Octavo, ohne Vorrede, Verzeichniß der angeführten Schriftsteller und Erklärung ihrer Verfürzungen, Erklärung einiger Kunstwörter, Liste der Linneischen Geschlechter, und noch große abgefonderte alphabetische Verzeichnisse über die Deutschen, Holländischen, Französischen und Englischen Benennungen, die der Hr. Verf. immer sorgfältig beigefügt hat, S. 458 stark. Ein sicherer Leitfaden für diejenigen, welche Gelegenheit haben, diese große Sammlung näher zu nutzen, und lehrreich für andere, da Hr. von Born die Linneischen Geschlechter mit einer Menge theils von andern beschriebener und von ihm in Linneische Ordnung gebrachter, theils eigener Arten, vermehrt, und jeder Art und Spielart eine kurze, deutliche, sonst beynahe im Linneischen Geschmack abgefaßte, deutsche und lateinische Beschreibung, und eine Liste von Schriftstellern, die sie auch beschrieben oder abgetildet haben, beigefügt hat. Auch finden wir hier die Horn-

Hornschnecke als ein neues zwischen der Mondschnecke und Schnirkelschnecke in der Mitte stehendes Geschlecht beschrieben und abgebildet; es hat eine verlängerte kegelförmige gewundene Schale, walzenförmige von einander absteigende Gewinde, und weder Lippe noch Nabelloch. Von diesem Geschlecht führt Hr. von Born nur eine Art, das Hüllhorn, an, das doch auch schon andere Naturforscher gekannt zu haben scheinen. Bedauert haben wir, daß Hr. von Born wenigstens bey den nicht sehr bekannten Arten das Vaterland nicht angegeben hat. Die Geschlechter der Tellmuschel, der Herzmuschel, der Korbmuschel, der Venusmuschel, der Gienmuschel, der Urche, der Auster, der Bastartmuschel, der Riesmuschel, der Schinkenmuschel, der Lutenschnecke, der Porcellanschnecke, der Faltenchnecke, des Rindhorns, der Flügelchnecke, der Stachelchnecke, der Kräuselschnecke, der Mondschnecke, der Schnirkelschnecke, der Schwimmschnecke, der Napfschnecke und der Zahnschnecke haben alle einen neuen Zuwachs an neuen Arten bekommen, die Linne' entweder gar nicht berührt, oder für bloße Spielarten angesehen hat. Sonst hat Hr. von Born Linne' und Martini größtentheils gefolgt. Da dieß nur der Anfang eines für die Naturgeschichte merkwürdigen Werks ist, so kann sich diese noch viel mehr versprechen, wenn Hr. von Born an die Beschreibung derjenigen Theile kommen wird, um die er sich bereits so vorzügliche Verdienste erworben hat.

Heyne.

Leipzig.

Hey Schmidert ist das Offenhausische Compendium historiae universalis unter Beforgung des

des Hrn. Prof. Schroeckhs in zwey Theilchen groß Octav neu ans Licht gestellt worden. Universalhistorie ist hier noch, was sie ehemals war, ein Inbegriff von historischen Datis, d. i. Thatfachen und Begebenheiten, die ein Gelehrter bey dem Lesen der alten Klassiker, bey dem Erklären der heiligen Schriftsteller und bey dem Studium der Wissenschaften überhaupt, wenn er sich eine gelehrte Kenntniß derselben erwerben will, nöthig hat. Der Faden ist genaue Zeitrechnung, die man zum Vergleichen, Forschen und Lesen der Schriftsteller ehemals für unentbehrlich hielt, sich aber dabey keine Mühe gab, durch Würzung oder künstliche Stellung der Speisen den Gaumen zu reizen, sondern sich gnügte, gute, gesunde, nahrhafte Speisen aufzusetzen. Nur folgende Erinnerungen dürften sich leicht wider das Hffenhausische Compendium machen lassen; einmal, wie viele Dozenten dürften darüber zu lesen, und wie viele Studenten darüber zu hören, fähig genug seyn, und dann, wie lange Zeit würde zu einem gründlichen Vortrage erfordert werden! Eher ließ sich also glauben, daß das Buch als Handbuch zu empfehlen seyn dürfte, worinn das Nachschlagen durch ein Register ohnedem erleichtert ist. Hr. Prof. Schröckh hat das laufende Jahrhundert kurz beygefügt.

Ebendasselbst.

Lichtenberg.

Von dem neulich (s. Zugabe 6. Stück von diesem Jahre) von uns angezeigten Werke des Hrn. Cavallo ist in diesem Jahre bey Weidmanns Erben und Reich eine wohlgerathene Uebersetzung unter dem Titel: **Vollständige Abhandlung der**

192 Zugabe, 12. St., den 20. März 1779.

der theoretischen und praktischen Lehre von der Electricität, nebst eigenen Versuchen, in Octav herausgelommen. Hier und da hat der Uebersetzer Anmerkungen beygefügt. Beym Zumalin wird angemerkt, daß man jetzt sehr gute im Erzgebirge finde, und bey Gelegenheit der Gewitterableiter wird die Geschichte des in England darüber neuerlich entstandenen Streits aus dem Göttingischen Taschenkalender beygebracht. Hrn. Binkler wird die Ehre, die Electricität des Blüthes zuerst gekannt zu haben, beygelegt, (gemuthmaßt haben sie freylich vor Fränklin mehrere, allein bewiesen hat sie doch wohl dieser zuerst.) Ueberall, wo Priestleys Geschichte der Electricität angeführt wird, hat der Uebersetzer die Seitenzahlen des Originals in die von Hr. Krünigens Uebersetzung verwandelt.

Heyne. Amsterdam.

Hey Mar. Michel Rey: Vie d'Apollonius de Tyane par Philostrate avec les Commentaires donnés en Anglois par Charles Blount — traduit en François. 1779. Vier Octavbände. Der Leser wird nirgends unterrichtet, daß dieß ein vorhin schon gedrucktes Werk ist; es kam bereits zu Berlin bey Decker 1775. heraus, und ist in unsern Blättern (Göttingische Anzeigen 1775. S. 105 f.) freymüthig beurtheilt worden. Wir fügen auch nichts weiter bey, als nur so viel, daß wir nie gehofft hätten, das Buch werth geachtet zu sehen, daß es zum zweytenmale gedruckt würde.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

13^{tes} Stück.

Den 27. März 1779.

Göttingen.

J. Walden.

Wir fahren hier fort, die zurückgelassenen Anzeigen einiger juristischen Streitschriften, die seit den drey vorhergehenden Jahren auf unserer hohen Schule gehalten worden sind, kurz nachzuholen. Von 1776. steht die Gradualschrift des Hrn. Franz Tiedemann, aus Bremen, noch zurück, in welcher derselbe de depositione debiti judiciali ejusque effectibus, adjectis singularibus juris Bremani, handelte. Er schränkt sich auf diejenige gerichtliche Hinterlegung ein, welche vom Schuldner freywillig, und in der Absicht geschieht, um sich dadurch seiner Verbindlichkeit gegen den Gläubiger zu entledigen. Diese Gattung der gerichtlichen Hinterlegung hat Hr. T. nach ihren Erfordernissen und Wirkungen, sowohl in Absicht des Schuldners, als in Rücksicht auf den Gläubiger, ziemlich vollständig und deutlich aus einander gesetzt, und verdient dabey das Lob, daß er sich fleißig an die Gesetze selbst gehalten, obgleich abtrügens

gens Rec. einigemal auf Stellen gestossen ist, wo er der Meynung des Verf. gerne beytrat, aber an den Beweisgründen die Stärke vermißte, die man ihnen hätte geben können.

Den 28. October des folgenden Jahrs vertheidigte Hr. Georg Fein in gleicher Absicht seine auf 60 Quartseiten abgedruckte Dissertation: de herede suo sub conditione instituto. Der Inhalt ist kurz dieser: Eine Bedingung, deren Erfüllung vom Willen der Erben abhängt, kann mit der Erbeinsetzung eines jeden Notherben verknüpft werden. Erfüllt er diese nicht, so hat er sich der Erbschaft freywillig begeben, und man kann nicht sagen, daß er nicht zum Erben eingesetzt gewesen wäre. Alle übrige Bedingungen hingegen, die nothwendigen ausgenommen, machen den solchen Notherben, bey denen Uebergehung die Stelle der Enterbung nicht vertritt, (wohin Hr. F. aber nur suos, doch ohne Unterschied des Grades und des Geschlechts, rechnet,) das Testament nichtig, es sey dann, daß auf den der Bedingung entgegengesetzten Fall eine ausdrückliche Enterbung verordnet wäre. Fehlte diese, so würde der entgegengesetzte Fall der Bedingung eine Uebergehung enthalten, wodurch aber bey der Art Notherben das Testament nichtig wird. So verhielt es sich nach dem ältern Röm. Rechte, wenn nicht etwa der suus im Pflichttheil pure, in der übrigen Erbschaft aber bedingt eingesetzt war, ohne Zweifel. Hr. F. glaubt, daß eben diese Grundsätze nach Justinians neuern Verordnungen eintreten, nur mit der einzigen Einschränkung, daß, wenn der suus bloß im Pflichttheil eingesetzt wird, die mit dieser Erbeinsetzung verknüpfte *conditio potestativa*, als nicht angehängt betrachtet werde. In den übrigen Fällen

len findet der Verf. durch die L. 32. und 36. §. 1. C. de inoff. test. nichts geändert, daher er glaubt, daß, wenn die Erbsetzung nicht bloß auf den Pflichttheil eingeschränkt sey, eine damit verbundene *conditio potestativa* schlechterdings zu erfüllen, oder der ganzen Erbschaft zu entsagen sey. Von diesem letzten Gedanken kann sich jedoch Rec. nicht besser überzeugen, als wenn der W. S. 27 behauptet, daß die *querela nullitatis*, wenn sie nicht präparirt worden, eben so wenig, als die Klage des lieblosen Testaments, auf die Erben übergehe. Dem erstern scheint die Absicht und Allgemeinheit der angeführten Stellen, und dem letztern die Natur der Nichtigkeitsslage offenbar entgegen zu stehen. Inzwischen bleibt die Theorie des W., zu der sich die besten ältern Rechtslehrer jederzeit bekennen haben, den Quellen im Ganzen am nächsten.

Am 6. December des nemlichen Jahrs haben wir Hrn. Joh. Nicol. Lütkens, aus Hamburg, Gradualschrift: *de actione pignoratitia contra tertium non competente*, noch anzuzeigen. Eigentlich handeln von dem auf dem Titel angegebenen Thema nur wenige §§., in denen Hr. L. die jedent bekannten Gründe vorträgt. Er hat sich dagegen über die bey einem Kaufpfand vorkommende Rechte überhaupt auszubreiten gesucht, und sich bemüht, sein vaterländisches Recht überall mit einzuschalten.

Den 28. Febr. 1778. vertheidigte unser Hr. D. Joh. Heinr. Christian Erpleben seine wohlgeschriebene Inauguraldissertation: *de eo quod juris est circa sictam possessionem, maxime quoad rei vindicationem et hereditatis petitionem*, worinn diese Materie umständlicher, und zum Theil besser abgehandelt wird, als bisher gesehen war. Nach einer vorläufigen Einleitung vom erdichteten Verfäßer

überhaupt, geht der N. den Begriff und die Eigenschaften der beyden bekannten erdichteten Besizer durch, gesellt ihnen aber mit Recht noch einen dritten an demjenigen zu, welcher sich zwar des Besizes nicht arglistig entledigte, ihn aber mala fide erworben hatte, und hernach aus Verschulden verlor. Zwar scheint sich diese Meynung aus der L. 25. §. 2. de H. P., die Hr. E. anführt, nicht hinlänglich zu beweisen; Rec. würde sich aber auf L. 63. und 68. de R. V. und auf die allgemeine Theorie der Verbindlichkeit des m. f. possessoris berufen haben. In Ansehung der Rechte, die gegen den erdichteten Besizer statt haben, folgt Hr. E. der Meynung, daß der Regel nach von jedem erdichteten Besizer, wenn nicht etwa der wahre Besizer den Streit zu übernehmen bereit und fähig sey, der Werth der Sache, nebst dem Interesse gefordert werden könne, und hat darinn die Sprache der Gesetze allerdings auf seiner Seite. Inzwischen steht dem Kläger frey, bloß das Interesse zu verlangen, und sich in Ansehung der Sache selbst an den wahren Besizer zu wenden, so wie er zuweilen mit Nutzen darauf besteht, daß ihm der erdichtete Besizer seine Klage, die ihm durch die im Streit befangene Sache gegen einem Dritten zusteht, abtrete. Es wird darauf im dritten Capitel von den Rechten gehandelt, welche nach der Klage mit dem erdichteten Besizer gegen den wahren Besizer statt haben können. Der Hr. N. hat davon in zweyen Unterabtheilungen theils in Rücksicht auf den erdichteten Besizer, theils in Ansehung des Klägers geredet. In der ersten Abtheilung scheint es Rec. einer nähern Prüfung zu verdienen, wenn dem erdichteten Besizer, welcher "ob dolam praesentem" condemnirt wird, das Recht, die Abtretung der Klage gegen den wahren Besizer zu verlangen, abgesprochen wird. Der Hr. D. be-

ruft

ruft sich auf die L. 69. de R. V. glaubt mit A. Faber, daß es widersinnig sey, dem Schuldigerkanten eben die Klage abzutreten, wodurch er condemnirt worden ist, und sucht die entgegenstehende L. 12. de re jud. auf den Fall einzuschränken, von dem sie redet. (Auf den zweyten Grund ließe sich gar leicht antworten, und sollten sich die angeführten LL. nicht besser durch eine leichte Distinction zwischen strengem Recht und Billigkeit erklären lassen? Die Worte der L. 12. "*fuccurri solet*" kommen dieser Erklärung nebst andern Gründen zu Statten, und die gleich folgende Meynung des Verf. macht sie fast nothwendig.) In Ansehung der Rechte, die dem Kläger gegen den wahren Besizer zustehen können, verläßt Hr. E. die fast durchgehends angenommene Lehre, daß der Kläger von dem wahren Besizer noch immer die Sache selbst fordern könne, wenn er gleich von dem erdichteten Besizer den Werth derselben erhalten habe. Hr. E. gründet sich, zur Bestätigung dieser Meynung auf die L. 46. de R. V. L. 1. und 3. Pro emt. auf Billigkeit, und auf einige analogische Argumente aus L. 14. de R. V. und L. 8. de interrog. in jur. fac. Die ihm vorzüglich entgegenstehenden Stellen (L. 13. §. 14. de H. P. L. 7. de R. V. L. 95. §. 9. de solut.) sucht er hauptsächlich dadurch zu heben, daß sie von Fällen zu verstehen wären, wo der Kläger von dem erdichteten Besizer den Werth der Sache nicht erhalten habe. — Zuletzt wird noch im vierten Capitel der praktische Gebrauch der Lehre vom erdichteten Besizer vertheidigt, und durch zwey bey Mevius und Huber befindliche Rechtsprüche bestätigt.

Cassati.

Gli uccelli di Sardegna. 1776. Detab. Bey Jos. Piattoli. S. 334. ohne eine Zeichnung an den Mar-

chese de las Conquistas, einige Dignetten und Kuyfer, welche den Bartgeyer, den Timmenwolf, die Calanderlerche, den Wasserfäbler, den Flamingo, den Wasserraben und den Pelikan ziemlich gut vorstellen. Franz Cetti, von dem wir schon die Geschichte der vierfüßigen Thiere aus Sardinien (s. diese Anz. für 1777. 14. St. S. 105 f.) haben, liefert uns hier eine sehr gute Geschichte der Vögel auf dieser merkwürdigen Insel, und verspricht uns auch die übrigen Theile der Naturgeschichte derselbigen. Die Beschreibungen sind gut, meistens mit den Beschreibungen anderer, auch älterer, Naturforscher verglichen; die Sitten, die Nahrung, das Wandern, der Nutzen und Schaden, der Gebrauch der Vögel in Sardinien selbst, auch wohl die Art, sie zu fangen, wie dem Rec. dünkt, richtig erzählt, viele allgemeinere und Sardinien mehr eigene Vorurtheile bestritten, selbst hin und wieder Fehler grosser neuerer Naturforscher gerügt und berichtigt, und so ist dieses sowohl für den Naturforscher, als für die vernünftigen Einwohner Sardinien's gewiß nicht unwichtige Werk entstanden. Hr. C. findet wider Buffon, daß die ersten Gelenke der Zähne bey den Raubvögeln gemeinlich durch eine Haut unter einander verbunden sind; doch fand er sie selbst bey dem Fischgeyer nicht. Hr. C. theilt zwar die Vögel in Land- und Wasservögel, sonst folgt er aber ziemlich der Linneischen Ordnung; unter den Raubvögeln kommen der Bartgeyer und eine grössere Spielart desselbigen, zwey vermuthliche Spielarten des Erdgeyers, eine weisse und eine schwarze, (hier hätte Rec. mehr Vergleichung gewünscht, um recht gewiß zu seyn, daß diese nicht bloß dem Geschlechte nach unterschieden sind,) der Fischadler, der weisshöpfige Adler (nicht pygargus) der Weinbrecher, der Banderfalk (nicht bloß im Vorbeygehen), die

Hühnerweibe, der Thurmfalke (Gheppio, häufig,) der Sternfalke, der Sperber, zwölften des Neun-
 idbrers (Falconetti) vornehmlich der Finkenbeißer,
 die Weihe (Aturnalia) der Wuffart (Poana) die
 Baumeule (Aftiuolo) die Lagenule und die kleine
 Gule vor; den Wächter hat H. C. nicht gesehen;
 der gemeine Rabe (seltener als anderwärts) verhee-
 ret in einzelnen Gegenden die Feigenpflanzungen;
 die Nebelkrähe (sehr häufig) die Dohle, der Holz-
 häher, die Golddroffel (selten, Rigogolo, Papa-
 galletto, Canarin salvatico) von den Spechten der
 einige Buntspecht (Toccadorzo) ferner der Dreh-
 hals, der Guckuk, der Fimmenwolf, der gemeine
 Eisvogel, der Wiedehopf, das Rebhuhn und die
 Nachtel (häufig, von der letztern bleiben viele be-
 ständig da,) die kleine Krappe (die allerdings eine
 gespaltene Zunge hat) die Holztaube, die Turtel-
 taube und eine eigene Art Salsaiuolo (von dieser
 hätte Rec. eine Zeichnung gewünscht,) die Salan-
 derlerche, die Baumlerche (Mattolina, Accuca-
 dita) die Wiesenlerche, die Feldlerche, noch eine
 Art Panteraria (vermutlich eine Abart der Salander-
 lerche) und noch ein mit den Lerchen nahe verwand-
 ter Vogel, nur daß die Krallen am hintern Zähne
 nicht länger, als der Zähne selber ist (allodoia sal-
 vatica) die Nisteldroffel und Wachholderdroffel (als
 Zugvögel im Herbst) die Amstel, zuweilen schnee-
 weiß, mit rothem Schnabel und Augenringen; die
 blaue Merle, und, wie es scheint, eine braune
 Spielart derselbigen; der Star, der schwarze und
 hunte, die nur nach dem Alter verschieden zu seyn
 scheinen; die Wasseramsel, der Dickchnabel, der
 Grünfink, der braune gefleckte Fink (Strillozzo) die
 gelbe Ammer, der Buchfink, der Hausperling und
 eine vermuthliche Abart desselbigen mit einem gel-
 ben Ring um den Hals und einem gelben Bogen
 über

über den Augen; der braune und rothe Hänfling, der Stieglitz, der Zeisig, die Bachstelze, die Nachtigall und eine kleinere Art derselbigen (Uignuolo di fiume) der Klosterwenzel und eine kleinere Art desselbigen mit einem rothen Augenringe; das Rothschwänzchen, das Rothbrüstchen, das Rothkehlchen, der Freigeweser, der Weißschwanz, der Zaunfönik (Lui) der Läufer (Scricciolo) die Kohlmeise, die Blaumeise, die gemeine Schwalbe und eine kleinere Art derselbigen (Balestruccio) die Uferschwalbe, die Mauer- oder Hausschwalbe, welche später, als die erstere, ankömmt, die Spanische Schwalbe, der Ziegenmelker, von welchem sich Hr. E. versichert hat, daß er seinen Namen nicht verdient, sind einheimisch in Sardinien; der Afrikanische Guckuk ist es nicht; auch nicht das Huhn, das Truthuhn und die Taube, ob die letztern gleich gut gedeihen, und mehr, als es geschieht, gezogen zu werden verdienen. Unter den Wasservögeln die Sumpfvogel und Schwimmvögel, die Waldschnepe (Acceggia) im Frühling, die Heerschnepe, die Pfälschnepe, der braune Reuter, (Ziriola) der Sandpfeifer, (Culbianco) der Rübiz, der im Winter kommt, (Gavigavi) der Dollmetscher (Crucyioni) die Regenschnepe (Piviere) der Strandpfeifer, der Dickfuß, der gemeine Kranich, von dem viele da bleiben und dem Getraide vielen Schaden zufügen, der Nachtrabe, die Rohrdommel (Tarabuso) der graue Reiher, der weiße Gelbschnabel, der Nachteldnig, die Wasserralle mit rothem Schnabel (Gallinella) der Grünfuß, (Pudda d'aba) das rusfarbige Wasserhähnchen (an dessen Nibben Hr. E. nichts Besonderes bemerkt, wie Bomare nach Koberg vorgegeben hatte) der Ohrentaucher, der Erztaucher, der Wasserfäbler, die schwarze Meerschwalbe, die kleine graue Nene, die große aschgraue Nene, und noch

noch eine größere weiße Art dieses Geschlechts, die Hr. E. nicht genau untersucht hat; der Flamingo, aus dessen Schenkelknochen die Campidaneser ihre Querpfeisen machen, (Hr. E. fand an seinem Hirne und an seiner Zunge keinen großen Leckerbissen,) der fast ganz von kleinen Schalen thieren lebt, und, wie Rec. auch mehrere Beispiele gesehen hat, leicht zahm wird; die weiße Nonne, und noch eine Art der Lauchente, die alle Frühlinge kömmt, und nahe an den Pfeilschwanz gränzt, nur daß sie keinen Flecken auf den Flügeln hat; der Schwan, (nicht sehr gemein,) die zahme Gans (eine Seltenheit,) die wilde desto häufiger, die zahme Ente, (selten,) die gemeine wilde (desto häufiger) mit einigen Spielarten (cabizoni) die Wisjamente, (Germano di Barberia) die Schnarrente, die Pfeisente, die Kriechente (Arzavola) die nur überwintert, die Haubenente, der Wasserrabe und der Pelikan.

Paris.

Haller.

Memoires politiques et militaires pour servir à l'histoire de Louis XIV. et Louis XV. composés sur les memoires recueillis par Adrien Maurice Duc de Noailles, Marechal de France par M. l'Abbé Millot. find in 6 Bänden bey Moutard A. 1777. in 4r. 12. abgedruckt. To. I. auf 410 S. In einer 40 Seiten langen Vorrede sagt der Abbé, der hier genannte Marschall habe nach des Cardinal de Fleury Tod alles indgliche gethan, den furchtsamen König zum Theilnehmer an den Geschäften aufzumuntern. Seine Ermahnungen haben auch im Anfang gefruchtet. Eben der Marschall habe die drohenden unglücklichen Zeiten genugsam vor- gesagt, aber dieser Marschall erscheint in dem vor-

uns liegenden Band nur als ein junger Herr. Er hat zwey hundert Foliobände an Handschriften hinterlassen, die der Abbe genützt hat. Dieser Abbe scheint sonst überall der Wahrheit getreu, freylich etwas ein Lobredner, und wider die Protestanten nicht ganz billig. Der erste Band ist die Geschichte der Verwaltung von Languedoc, und dann der Krieg in Catalonien, durch Anna Julius Marschall von Noailles, den Vater des Marschalls Adrian Moriz. Im Jahre 1682. trat Anna Julius die Verwaltung der großen Provinz Languedoc an, wo seine Uneigennützigkeit, seine Pracht und seine wahren Tugenden ihn bald zum Liebling des Volks machten, aber er wurde die ganze Verwaltung durch mit den höchst unangenehmen Mächten beladen, bald harie und blutige und dann wiederum gelinde und schwache Gesetze des Königs gegen die Protestanten in die Uebung zu bringen und zu handhaben; denn schwach nennt der Abbe die auch nur einigermaßen erteilte Gewissensfreyheiten. Der Marschall mußte die Kirchen niederreißen lassen, und Millot schämt sich nicht, die edle Antwort der verfolgten Geistlichen fanatisch zu nennen: sie hätten ihren Veruf von Gott, und müßten ihn befolgen, wenn der König sie schon dafür bestrafen würde. Millot sagt ziemlich aufrichtig, man hätte bey Unterredungen anfangen wollen zu bekehren, mußte aber absteiben, weil die catholischen Geistlichen nicht genugsam gelehrt waren, den Kettern zu widerstehen, und die Geistlichen der großen Kirche haben die Lempel leer gepredigt. Es war endlich kürzer, die Verfolgung und die Dragoner zu brauchen: man fand aber auch Eifer genug bey den Geistlichen, die mit Gewaltthätigkeiten ihren Mangel an Kenntniß der h. Schrift ersetzten; auch wollten die catholischen Arbeitsleute die

die Protestanten aus den Fabriken zu Nismes verdringen, es gelang ihnen auch durch einen Vertrag. Man sieng an hinzurichten, aber die Protestanten, sagt Millot, giengen mutbig und als Märtyrer zum Galgen. Der eisenherzige Herzog Louvois schickte aber bald härtere Befehle, die Kirchen niederzureißen, die Protestanten gefangen zu setzen, die Kriegssoldaten auf ihre Kosten leben zu lassen, und die Provinz Vivarais zum Exempel der Strafen zu machen. Einige Prediger wurden gehentt und geräbert, mit Geld bekehrte man auch einige andere. Die Protestanten gaben auch einen Entwurf ein, wie sie sich mit der Röm. Kirche vereinigen könten, und Noailles fand ihn billig, aber Bossuet fand, die Protestanten forderten viel zu viel, und doch war er selbst nicht im Stande, sie zu überweisen, sagt wiederum Millot. Endlich mußte der Marschall die Dragoner einquartieren, obwohl das Volk, und auch die vornehmsten Geistlichen sich in allem unterwarfen. Und nun wurde im October 1681. das Ebtict von Nantes gänzlich widerrufen, und dennoch wurde ihnen erlaubt, ohne Uebung der Religion und unter hundert andern beschwerlichen Bedingen im Königreiche zu bleiben, und diese Güte tabelte der Marschall, er hat auch selbst den Hof, den Gebrauch der Dragoner fortzusetzen, und war also in der Hauptsache ein Werkzeug der Verfolgung: die Befehrungen waren auf 250000 gestiegen, aber sieben Achtel unter den Protestanten widerstanden aller der Plage der Dragoner und der Grausamkeiten des Hofes. Bald darauf wollte man die Kinder den Eltern wegnehmen und sie catholisch erziehen, und erweckte dadurch neue Austritte aus dem Reiche. Immer noch wurden die Befehle härter, und Versailles strenger. Man richtete eine Anzahl Ketzer ohne

ohne einige Form der Gerechtigkeit hin, und erzwang den darauf erfolgenden innerlichen Krieg durch eine Reihe von Grausamkeiten. Hieran hatte der Marschall nun keinen Antheil mehr: er wurde nach Rouffillon berufen, den Krieg wider Spanien in Catalonien fortzusetzen. Er war durch und durch glücklich, und man sieht die äufferste Schwachheit der Spanier mit Mitleiden an: so leicht ist es einem Paar untüchtiger Fürsten, die mächtigste Monarchie zu Grunde zu richten. Seine Armee war sonst nur klein und schlecht bezahlt: er nahm indessen alle Gränzplätze weg. Er erweiterte die Gränzen des Reichs mehr, als die größten Armeen auch in den Niederlanden thaten. In diesem Jahre trat der Sohn des Marschalls, der zweyte Marschall von Noailles in den Kriegsdienst. Die Ebblichkeit der Catalonischen Luft, der Geldmangel, der den Mangel an Kriegszucht nach sich zieht, wodurch das Land aufgebracht, und jeder Catalonier zum Feinde wurde. Noailles schlug die hinter dem Flusse verschanzten Spanier, es wurden hier 9000 Tode und Gefangene gezählt, Arzel, Roses, Palamos und Gironne wurden bezwungen, und Ludwig verlangte, der Marschall solle Barcelona angreifen. Dieses sah Noailles für unmöglich an, und that Vorstellungen, die seine Zurückberufung verursachten. Zuerst gab man ihm den Duc de Vendome zu, und nahm ihm, da ihn die Sicht sehr hinderte, endlich M. 1695. den Befehl ganz ab. Er hatte dem Minister Darbeseur auf desselben harte Briefe verbeantwortet. Sein Sohn heyrathete die Nichte der Marquise de Maintenon, die als die beste Parthey in Frankreich angesehen wurde. Zuletzt steht ein Brief des Marschalls de Fabert, mit einem Aufsatz, worinn er sich entschuldigt, den grossen Dr:

Orden anzunehmen: sein Vater, sagt er, wäre der erste Edlmann in seinem Geschlechte gewesen (er war ein Buchhändler.) Einige Briefe des Erzbischof de Fenelon, voll Tugend, Liebe und Demuth.

Der zweyte Band ist 430 S. stark. Er enthält nicht, wie der Titel sagt, die Geschichte bis zum Tode Ludwigs XIV., sondern Philipps V. Geschichte seit seinem Einzuge in das Königreich Spanien bis ans Ende des Jahrs 1702., und ob er wohl keine Kriege und keine Schlachten erzählt, so ist er wirklich lesenswürdig, weil er das Innere des Hoflebens, und auch die Ursachen des Untergangs der Spanischen Macht uns zeigt, die wirklich wegen der Trägheit der Groffen, und der Schwachheit der ihres Reichs nicht mehr mächtigen Könige so tief verfunken war, daß Philipp V. ohne Leibwache war; willige Steuern waren wenig zu hoffen, und es bedurfte ganze Jahre, bis daß er wider den Widerstand der Groffen durchbringen und ein Regiment erhalten konnte. Zuerst findet man hier Ludwigs XV. wohlgeschriebene Instruction an den neuen König, seinen Sohnssohn. Wider sein eigenes Beyspiel rät er ihm an, keinen Krieg zu führen, er sey dann dazu gezwungen. Die ersten Verdrüßlichkeiten, die der neue König zu leiden hatte, sind entstanden, so bald er Geld verlangte, denn zu den nöthigsten Ausgaben, selbst für die Küche und für die Ställe, war keine Anstunft vorhanden. Es zeigte sich auch sehr bald eine Schwachheit, Unentschlossenheit und Furchtsamkeit an dem jungen Herrn, die beständig zunahm. Sein Minister, Harcourt, wurde krank, und er ergab sich der Trägheit; vergaß, was im Rathe war beschloffen worden, that die wichtigsten Briefe nicht

nicht einmal auf, und las kein Memorial; er beleidigte den gemeinen Pöbel zu Madrid, der schon Carl II. öffentlich zu beschimpfen gewohnt war; es waren bis sechzig Tausend Leute ohne Beruf, gegen fünf Tausend von ihrer Arbeit lebende Einwohner daselbst, und sie im Jaum zu halten, wollten die Spanier ihm keine Leibwache gönnen. Er gieng erst um 2 Uhr zu Bette, hielt keine Stunde, ließ den Rath zu Stunden lange aufwarten und sloh alle Arbeit. Sein Beichtvater d'Aubenton gelangte zu einem allzugroffen Einfluß auf die Geschäfte. Keine Provinz gab Geld, und die ganze Last lag auf Castilien. Philipp hatte das Recht durch seiner Vorfahren Schläfrigkeit verlohren, die Stellen zu vergeben, und sie wurden bloß den Castilianern zum Theil. Dennoch gereichte es ihm zur Ehre, daß er sich bey einem Donnerwetter nicht fürchtete, da die Großen zum Aberglauben ihre Zuflucht nahmen. Es waren zu viele Priester im Rathe; Portocarrero gehorchte sogar dem Befehle des Königs nicht, und wollte eine schon verheyrathete Fräulein durchaus einem andern Spanier vermählt wissen. Die Geislichkeit, zumal die Mönche, nahmen einen allgemeinen Hang für Oesterreich an, und ein Haufen verdorbener Franzosen, die ihr Glück suchten, eilte nach Spanien, und vermehrte der Nation Eifersucht. Endlich langte ein neuer Gesandter an, Graf von Marsin, der es redlich meynte, der aber der schweren Stelle bald müde wurde. Die Anfänge der Prinzessin Ursini, die hernach an dem Spanischen Hofe zur obersten Gewalt kam; sie erhielt durch die von Noailles, daß sie die neue Königin Victoria von Savoyen zu begleiten erwählt wurde, und fand zwar unendlich viel Verdruß in Spanien, suchte aber ihren Trost in der Lust zur Macht.

Eie

Sie macht ein lächerliches Gemäße von ihrer Bedienung, in welcher sie dem Könige solche Dienste gewähren mußte, die an einer Fürstin widersinnig waren. Ueber alle Kleinigkeiten, sogar über die Auswahl eines Perückenmachers, erregte der Spanier Klagen über die Franzosen. Philipp reiste endlich A. 1702. nach Italien, und zum größten Schrecken der Neapolitaner sah man in der Kälte des Januars Blut flüssig werden, wie es in der heißen Jahreszeit gerne thut. Schon in diesem Jahre befelen den König hypochondrische Anfälle, er fühlte seinen Kopf schwer, und wollte fallen, und alle Augenblicke frug er nach dem Arzte und dem Beichtwater. Dabey war das Leben ihm zur Last. Die Königin zeigte je mehr und mehr groffe Gaben und Geschicklichkeit: sie hielt in Arragonien die Cortes (Landstände) und schwazte ihnen 100,000 Lthr ab, die sie zu einem Regiment Leibwache anwandte. Catalonien hatte mehr versprochen, und die Cortes hatten sich dafür reichlich von der Krone entschädigen lassen, zahlten aber in der That nichts. Ludwig XIV. schrieb einen väterslichen Brief an den König, ermahnte ihn zur Arbeitsamkeit, und stellte ihm vor, daß er nicht einmal die Briefe an den Großvater selbst schrieb. Die Zeichen eines künftigen Aufruhrs brachen aus. Der Admiral von Castilien, der nach Frankreich als Botschafter abgehen sollte, flüchtete nach Portugall. Ludwig wollte, was den Engelländern und Holländern auf der Flotte zugehörte, einziehen, und das Uebrige gegen sechs im Hundert Zinse als ein Darlehn für die Casse der Krone wegnehmen lassen: doch hinderte die Fürstin Orsini den ungerechten und gefährlichen Rath. Marfin verließ den König, wie derselbe nach Spanien zurückgieng, und man machte eine übele Wahl, indem man den Cardinal d'Etrees

208 Zugabe, 13. St., den 27. März 1779.

d'Etres an des Grafen Martin Stelle dem König zugab. Einige eben nicht hieher gehörende Briefe der Fürstin Orfini mit Klagen über den Cardinal de Bouillon.

Bechmann. Paris.

Nichts als Compilation, und zwar nur aus Französischen oder Französisch übersehten Büchern ist folgendes Werk, welches Bastien in 2 Bänden in Duodez im vorigen Jahre hat drucken lassen: *Traité économique et physique du gros et menu betail.* Im ersten Bande findet man alles zusammen geschrieben, was der ungenannte Verfasser von der Anatomie, Naturgeschichte, Wartung und Nutzung der Pferde vorgefunden hat. Der andere Band handelt vom Rindvieh, von Schafen, Ziegen und Schweinen. Nicht so vollständig ist der Abschnitt von Eseln und Maulesein. Auch von den Krankheiten und den Arzneyen ist gehandelt worden, doch verspricht der Verf. darüber noch ein besonderes Werk. Sehr vollständig von der Nutzung der Thiere. Von dem Leim, den man in China aus Eselhäuten bereitet, von dessen Arzneygebrauch hier Beweise erzählt sind. Auch vom eau de mille-fleurs, vom Milchzucker. Den Steinbock hält der Verf. für den wilden Ziegenbock. So wie Buffon glaubt er, das Schaf könne ohne Pflege und Schutz der Menschen nicht ausdauern; da doch jetzt das Gegentheil genugsam bekant ist. Von Schwefereyen, meistens aus Carlier. Um bey der Kostbarkeit des Salzes der Untreue der Bedienten zuvor zu kommen, soll man für die Schafe sehr gefalzenes Brod aus Roggen- und Gerstenmehl backen lassen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

14^{tes} Stück.

Den 3. April 1779.

Göttingen.

Dr. Rudow.

Noch im März des v. J. vertheidigte Hr. Christian Daniel Anderson, aus Hamburg, seine Gradualschrift: de jure quod competit primo locatori in subconductorem, occasione P. II. tit. IX. art. X. statut. Hamb. die bey Barneier auf 24 Quartseiten abgedruckt ist. Da sich Hr. A. hauptsächlich über die Natur und Rechte der Pfsterpacht überhaupt zu verbreiten gesucht hat, und der Inhalt dieser Abhandlung schon anderwärts ausgezogen ist; so will Rec., statt einer weitem Anzeige des Inhalts, nur des Verf. Meynung über die auf dem Titel bemerkte Stelle des Hamburgischen Stadtrechts anführen und beurtheilen. In den ältern Statuten von 1497. findet sich über die Frage, ob des Verpächters Einwilligung zur Pfsterpacht nöthig sey, nichts verordnet. Dagegen heißt es in der angeführten Stelle der neuen Statuten von 1603.: "So Jemand ein Haus auf ein halb oder ganz Jahr
o
„gehau

„geheuret hat, und dasselbige nicht befahren will; der soll eines halben oder ganzen Jahres Hauer bezahlen. Ist aber die Verhauerung auf zwey, drey oder mehr Jahre geschlossen; so muß er gleichfalls eines Jahres Hauer erlegen, und daneben von den übrigen Jahren das Interesse, wenn der Eigenthümer das Haus geringer verheuren muß, abtragen; Doch soll ihm allerwege zum Besten kommen, wenn es mittlerweile, mit Vorwissen des Eigenthümers, einem andern verheuret und davon etwas empfangen wird.“ Das Hamburgische Landrecht (art. 70.) stimmt mit dieser Verordnung fast wörtlich überein. Hr. A. glaubt daher, aus den Worten „mit Vorwissen des Eigenthümers,“ schließen zu dürfen, daß nach seinem vaterländischen Recht die Einwilligung des Verpächters in die Pfirrpacht, der Regel nach, nothwendig sey. Wenn man aber auch den Ausdruck „mit Vorwissen“ für eigentliche Einwilligung erklären wollte und könnte, so scheint doch aus der Stelle das noch nicht zu folgen, was Hr. A. daraus herleiten will. Denn das Gesetz bestimmt nur einen Fall, nemlich: wenn das Gut mit Vorwissen des Eigenthümers einem andern verheuret wird, so soll ic. ic. Wie soll es nun in dem Fall gehalten werden, wenn das Gut ohne Vorwissen des Eigenthümers einem andern verheuret wird? Darüber ist eigentlich nichts verordnet. Kann man also keine andere Gründe aufweisen, so bleibt es bey dem gemeinen Recht.

Den 23. May des nemlichen Jahrs disputirte Hr. Wilhelm Ludwig Rodowé, aus Dösnabrück, in gleicher Absicht: de eo quod iustum est circa evictionem in donationibus praestandam, (34 Quartseiten.) Der Verf. verwirft die beyden ge-

wöhnlichen Meynungen, und behauptet dagegen, daß man, gerade wie bey Vermächtnissen, der Regel nach, auf die geschenkte Sache zu sehen habe. Ist diese ein Individuum, so braucht keine Gewähr geleistet zu werden. Ist hingegen eine unbestimmte Sache geschenkt worden, so ist der Schenker zur Gewährleistung verbunden, doch mit der Einschränkung, daß, wenn eine unbestimmte Sache, aus einem bestimmten Inbegriff mehrerer Sachen geschenkt wird, die Gewährleistung nur so lange Statt hat, als diese mehrere Sachen nicht insgesammt evincirt worden. Eben diese Grundsätze finden auch bey der Schenkung auf den Todesfall, weil diese ohnehin mit den Vermächtnissen näher verwandt ist, desgleichen bey der remuneratorischen Schenkung, ihre Anwendung. — Die Modalschenkung ist mehr ein unbenannter Contract, als eine wahre Schenkung, daher bey dieser jener Unterschied wegfällt, und die Frage aus den Regeln der Evictionsleistung bey beschwerlichen Contracten beurtheilt werden muß. In der Hauptsache ist dieß eben die Lehre, welche ehemals der Hr. Vicekanzler Koch gründlicher ausgeführt hat.

Noch in eben dem Monat erhielten wir vom Hrn. Anton Christian Niehaus eine Gradualschrift: de fidejussore minoris, welche bey Dietzrich auf 34 Quartf. abgedruckt ist. Nach einigen minder beträchtlichen Vorermünerungen, glaubt der Verf. den bekannten Rechtsstreit: Ob dem Bürgen eines minderjährigen Schuldners des letztern Wiedereinsetzung in den vorigen Stand zu Statt kommen, durch eine leichte Distinction zu heben. Er unterscheidet: Der volljährige Bürge (denn ist dieser selbst minderjährig, so hat die Antwort keine Schwierigkeit,) hat sich entweder ausdrücklich er-

klärt, daß er, im Fall der Minderjährige restituirt werde, verbunden oder nicht verbunden seyn wolle; oder ohne eine solche Erklärung Sicherheit versprochen. In diesem Fall (denn der vorige ist wieder ausser Zweifel) soll dem Bürgen die Restitution des minderjährigen Schuldners, der Regel nach, nicht zu Statten kommen, weil er dem Gläubiger schlechterdings, also auch in dem Fall Sicherheit versprochen habe, wenn der Minderjährige mit Hilfe seiner prätorischen Rechtswohlthat in den V. St. gesetzt wird. Mit diesem Argument wird Hr. N. aber schwerlich auslangen. Wie, wenn dem Bürgen und Gläubiger, oder auch jenem allein, das minderjährige Alter des Schuldners unbekannt gewesen ist, kann man da sagen, daß der Bürge in Rücksicht des minderjährigen Alters Sicherheit versprochen habe? Anderer Zweifel und des ziemlich richtigen Allgemeinpruchs, daß alle Intercession streng zu erklären sey, nicht zu gedenken. Nicht glücklicher scheint Hr. N. dem Rec. in Widerlegung der analogischen Argumente seiner Gegner gewesen zu seyn. Durch die Restitution des Minderjährigen soll nicht die Hauptverbindlichkeit aufhören, sondern nur die minderjährige Person der Verbindlichkeit entzogen werden. Eben so soll die Restitution des Minderjährigen, wenn die Verletzung desselben in *facilitate minoris* ihren Grund hat, nicht *realis*, sondern *personalis exceptio* seyn. Es werden darauf noch verschiedene Fälle angegeben, in welchen der Bürge ausnahmsweise durch die Restitution des Minderjährigen ebenfalls befreit wird, und zuletzt wird untersucht, ob der Bürge in diesen Fällen einer besondern Restitution bedürfe, welches Hr. N. mit Recht verneinet. Hr. N. verdient zwar das Lob, daß er in dieser, gewiß schwierigen, Materie die Schriften einiger älter

älterer Rechtslehrer mit großer Geduld durchsucht hat, hingegen ist ihm die Höpferische Abhandlung, so wie die Schmidische, ganz unbekannt geblieben. Beyde, besonders die erste, würden den Hrn. Verf. manches zu ändern veranlaßt haben.

Paris. *Marscard.*

Ein für die medicinische Gelehrtengegeschichte wichtiges und überhaupt interessantes Werk ist 1778. bey Morin auf 268 S. groß Quart gedruckt: Notice des hommes les plus célèbres de la Faculté de Médecine en l'Université, depuis 1110. jusqu' en 1750. redigée par M. Jacques Albert Hazon, D. Der Titel ist noch viel länger; er sagt unter andern, der größte Theil des Werks sey aus der lateinischen Handschrift des 1751. verstorbenen Thomas Bernard Bertrand genommen, dessen Sohn sie dem Herausgeber mittheilte, und das Werk könne als eine Fortsetzung des 1773. gedruckten Eloge historique oder Histoire très abrégée de la Faculté eben desselben Verf. angesehen werden. Man sucht in diesem Werke nicht bloße Gelehrte, sondern auch aus andern Ursachen merkwürdige Aerzte. Die ganze Anzahl der in demselben namhaft gemachten würdigen Männer aus allen den 640 Jahren beläuft sich nur auf 121; doch fallen die letzten 30 Jahre weg, da das Werk nur bis 1750. geht. Wir können aber hier bey weitem ihre Namen nicht alle nennen. Die Facultät entstand zwar schon unter Carl dem Großen, aber vor dem zwölften Jahrhunderte hat man keine zuverlässige Nachricht von den darauf erzogenen Aerzten. Das Werk ist in drey Zeiträume getheilt, und jedem ist ein Gemälde von dem

dem jedesmaligen Zustande der Facultät vorange-
 setzt. Die Facultäten Paris und Montpellier ent-
 standen fast zu gleicher Zeit, und ohngefähr auch
 damals Cordua und Salerno. Der erste Zeitraum
 geht von der Mitte des zwölften Jahrhunderts
 bis zur Mitte des fünfzehnten. Der erste Arzt,
 von dem man Nachricht hat, ist Rhizon, um 1110.,
 er verließ den Hof Ludwig des VI. und wurde ein
 Mönch. Hugues, der, vom Papste dazu auser-
 sehen, die griechische und römische Kirche vereinigen
 sollte, wegen seiner Kenntnisse in der griechi-
 schen Sprache. Gilles de Corbeil, er schrieb für
 seine Zeit schön, und faßte verschiedene medici-
 nische Abhandlungen in 6000 Versen ab. Schon der
 vierte Saint-Gilles de Saint-Alban war ein Eng-
 länder, er trieb aber mehr die freyen Künste und
 die Theologie. Pierre d'Espagne, nachwärts Papst
 Johann XXI., er hat über Gegenstände der Arz-
 neykunst geschrieben; er war gelehrt, und dabey
 auch verständig und von vielem Geiste, regierte
 aber nur acht Monat. Arnauld de Villeneuve
 ums Jahr 1250., er hat zuerst den Weingeist aus
 dem Weine abgeschieden, also die Destillation er-
 funden, er war im größten Ansehen, Spanien
 und Frankreich stritten sich um seine Geburt, und
 scheint einer von den seltenen Köpfen gewesen zu
 seyn, die gebohren sind, neue Wege zu finden.
 Der zweyte Abschnitt geht von der Mitte des
 fünfzehnten Jahrhunderts bis 1600. Durch die
 Buchdruckerkunst nahm nun die Gelehrsamkeit eine
 andere Wendung, man schüttelte das Joch der
 Araber ab, und warf ihre Uebersetzungen der alten
 griechischen Werke weg, nachdem man sie in ihrer
 Ursprache leichter haben konnte. Unter Franz I.
 war die Bergliederungskunst begünstigt, den da-
 maligen Vorurtheilen zuwider. Wilhelm Cap,
 ein

ein Schweizer, der erste Uebersetzer des Hippocrates, hundert Jahre vor dem Foes; auch Chartier habe seine Anmerkungen sehr genusst. Pierre Driffot, sein Streit mit den Portugiesischen Aerzten, sonderlich mit Denis, jener war für die Uebersätze bey der Brustfellentzündung, dieser nicht, nach Brisse's Methode wurde der König von Portugal geheilt, aber der Herzog von Savoeyen starb nach des Denis: und nun entschied der König den Streit durch ein Edict. Jean Lagaut, er verfolgte die Empiriker und Astrologen mit grossem Nachdruck. Jean Makia (nicht aber der Doctor Makia des heissenden La Meitrie) er wurde allzuhart von der Facultät ausgestossen, deswegen, weil er mit ihr nicht angehörigen Aerzten sich in eine Rathpflege eingelassen hatte, er starb vor Gram darüber. Der bekannte Jean Fernel, der neben vorzüglichen Talenten, vieler Gelehrsamkeit und unermesslichem Fleisse auch alle Tugenden eines guten Menschen besaß; man fand das Innere seiner Nütz fast ganz in eine Fauche aufgelöst, er hatte immerwährenden Durst und ein mißfarbened Gesicht; der Leibarzt des Königs zu seyn, der ihn liebte, war nicht seine Neigung, aber er konnte nicht davon befreuet werden, ob er wohl sich etlichemal, unter Vorwand, vom Hofe zu entfernen suchte. Jean Gontier d'Andernach, ein Deutscher, dieser Günther, von Andernach gebürtig, der Lehrer des Vesalius, war zuerst Scholrector zu Weslar, dann studirte er zu Paris die Medicin, und Franz L. machte ihn, ob er wohl ein Ausländer war, zum Leibarzt; er trieb die Anatomie, wie noch Niemand vor ihm, und bildete verschiedene Bergleiberer, außer dem Vesal auch Rondelet; einen Ruf nach Dänemark schlug er aus, aber es scheint, wegen seiner freyen Grundsätze in der Religion mußte

er Frankreich verlassen, er lebte in Deutschland, zuletzt in Strassburg; zur Belohnung seiner Verdienste gab ihm Ferdinand I. den Adelsbrief aus freyen Stücken, und nicht für Geld. Noch im Jahre 1765. wurde eine Lobsschrift auf diesen Gelehrten von der Facultät mit dem ausgesetzten Preise gekrönt. Jaques Sponius, seine vorzüglichsten Lehrgaben. Jaques Hollier, der gelehrte Commentator des Hippocrates. Simon Pietre, unter dessen Decanat 1567. die Facultät das Spiegglas verdammt; es habe doch in den Händen der Ackerärzte viel Unheil angerichtet, und weil die Chymie damals noch in der Kindheit war, so möchte das Urtheil hingehen, das man dagegen aussprach, seine giftigen Eigenschaften seyen unverbesserlich. Louis Duret, der gelehrte Kenner der Alten, er wahr kühn und glücklich in der Ausübung der Kunst, einen unüberwindlichen Kopfschmerz eines Fürsten heilte er mit Oeffnung der Pulsader, einen andern mit dem Bohrer; in dem Streite, an welcher Seite man im Seitenstechen Ader lassen sollte, erklärte er sich für die kranke Seite; er genoss grosse Ehren, Henrich III. assistirte bey der Heyrath seiner Tochter. Pierre Vésalon, der grosse Reiser machte, der Naturgeschichte, hauptsächlich dem Pflanzenreiche, zu Liebe; seine Reisen sind beschrieben. Jaques Grevin, einer von den frühreifen Köpfen, er starb aber auch schon 29 Jahr alt, im dreyzehnten war er schon ein bewunderter Dichter, er vertheidigte die Facultät gegen Launay, den Arzt zu Rochelle, wegen des Spiegglases. Michel Marecot, aus dem berühmten Italiänischen Geschlechte, er widerstrebte dem Begehren der Jesuiten, in die Universität aufgenommen zu werden, die auch mit ihrer Ausflucht, sie seyen weder Erdensgeistliche, noch Welt-

geist-

geistliche, seitdem niemals durchbringen konnten. Er war Leibarzt Heinrich IV., er trieb einst einen vermeinten bösen Geist aus, den die Mönche nicht bezwingen konnten, geschrieben hat er wenig wegen starker Praxis. Nicolas Elain, ein trefflicher Geschäftsmann, der wegen der äußern Verhältnisse der Facultät sehr nützlich war. Jean Riolan, der Vater des großen Zergliederers gleichen Namens, er verschloß auch am hellen Tage seine Fenster, und arbeitete bey dem Schein eines Lichts; er schrieb gegen die sogenannten Paracelsisten, mit denen die Facultät damals im Streit lebte, zu großem Vergnügen der Facultät, die ihn desfalls symbolisch beschenkte, mit einem silbernen Salzfasse voll Salz. Jean Duret, der Sohn des Louis, er verursachte ein nützlichcs Verbot, daß bey hundert Thaler Strafe kein Hund auf den Straßen von Paris herumlaufen durfte. (Es ist ein würdiger Gegenstand für eine gute Polizey, das Halten unnützhiger Hunde zu verwehren, es könnte viel Unglück dadurch verhütet werden; eine hohe Kopfsteuer auf jeden entbehrlichen Hund wäre nicht uneben, und gereichte den Aermern nicht zum Nachtheile, wie andere Kopfsteuern.) Simon Vie tre der Zweyte, Sohn des ersten, ein lebenswürdiger Mann, ohne Ruhmbegierde, der anderer Schriften verbesserte, ohne genannt seyn zu wollen, er war im größten Ansehen, und man fürchtete sein Prognosticon; seine selbst verfertigte Grabchrift sagte: er habe deswegen unter freyen Himmel begraben seyn wollen (nicht in einer Kirche) ut ne, mortuus, cuiquam noceret, qui vivus omnibus profuerat; auch sehr nachahmenswürdig in vielen uns bekannten Städten, wo man die Kirchenluft immer noch vergiftet. Charles Visson, durch sein einiges Werk de colluvie serosa hin-

hinlänglich berühmt. Der dritte Zeitraum vom Anfange des siebenzehnten bis zur Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts. Alle Wissenschaften wurden von der Facultät bearbeitet, nur die einige Chymie nicht, man unterschied sie nicht von der Astrologie und Magie, und daher war es eine lange Zeit verboten, über chymische Gegenstände Disputationen zu halten. Endlich gieng auch darüber das Licht auf. Gleich zu Anfange dieser Periode zeichnet sich aus Jean Riolan der Zweyte, Sohn des ersten dieses Namens; seine Erfindungen als Zergliederer, seine Schriften, seine Streitigkeiten; unbillig aber war er doch gegen andere Zergliederer und ihre Entdeckungen; er war der Schild der Facultät wider ihre Feinde, aber kein glücklicher Vater durch das Betragen seiner Kinder; durch seinen Eifer brachte er sehr mühsam ein anatomisches Amphitheater zu Stande, aber seine erste Lektion wurde durch einen heftigen Aufruhr der Wundärzte gestört, den sie aus Eifersucht eben wegen des neuen Theaters erregten; wie mannigfaltige Hindernisse sich doch den besten Absichten entgegensetzen! René Charrier, der bekannte Herausgeber des Hippocrates und Galenus in dreizehn Foliobänden; als nach seinem Tode das Werk noch nicht ganz abgedruckt war, ernannte die Facultät Commissarien, die über die Nichtigkeit des Drucks wachen mußten. François Ouenaut, ein starker, und, wie es scheint, ein guter Practicus, er liebte die Mittel aus dem Spießglase gegen die Decrete der Facultät, er zog sich dadurch viele Feinde zu, aber keinen Streit, denn er war ein gutmüthiger Mann, ohne Galle; die Ehre, Ludwig XIV. zu Calais mit Brechwein geheilt zu haben, trug er davon; das Decanat schlug er aus. René Moreau, ein thätiger Mann, der Facultät sehr werth, weil

weil er ihre Rechte eifrig vertheidigte. Niemand durfte eine Leiche zu anatomischen Behuf nehmen, ohne sein Siegel, auch nicht auf die Amphitheatere. Er machte nützliche Verordnungen wegen der in Paris befürchteten Pest, ließ die Stadt reinigen, und sorgte für die Krankenhäuser sehr wohl, er war gelehrt. Gui Patin, der durch seine Briefe sehr bekannte Satyrer, ein gelehrter und rechtschaffener Mann, ein heftiger Feind des Spießglases, aber doch grieff er die heilig gehaltenen Bezorvermischungen an, obwohl die Apotheker deswegen einen grossen Streit erhoben. Er verzogte die Fakultät sehr wohl, und hinderte fast allein den Renaudot, daß er nicht noch eine neue Fakultät errichtete; um die Ausübung der Arzneykunst bekümmerte er sich wenig, er genoss grosse Ehre, und blieb ausnehmend bescheiden, er starb alt, aber war vorher beynah von seinen ungerathenen Söhnen geplündert. Claude Seguin, der seine Lehrstühle der Wundarznei um 22000 Livres verkaufte, und aus übel verstandener Andacht ein Geistlicher wurde. Jacques Barrelier, der ein Dominicaner wurde, und nach gerade der Wiffent des Generals, aber er behielt seine Neigung für die Kräuterkunde, und dieweil der General die Klöster in aller Welt herum vifitirte, so suchte er umher die Pflanzen 25 Jahre lang, und ließ sie in Kupfer stechen; daraus ist der von de Justieu herausgegebene Orbis botanicus entstanden. Claude Perrault, er trieb mehr andere Wiffenschaften, als die Arzneykunst; Colbert bediente sich seiner sehr nützlich bey Errichtung der Akademie der Wiffenschaften 1666.; sein Geschmack in der Baukunst erhelle aus der schönen Façade des Louvre, die er angab, auch bauete er das unregelmäßige, aber den Absichten angemessene, Observatorium;

Beiz

Boileau war sein Feind. Pierre Bourdelot, durch eine Cur an der Königin Christine zog er der Facultät ein ehrenvolles Schreiben von derselben zu; er bekam durch einen Zufall Opium, davon schlief er und wurde eiskalt, man wollte ihn erwärmen und verbrannte ihm die Fackeln, woraus der Brand kam. Jean Hamon, seine ausnehmende Frömmigkeit und Strenge gegen sich, drey und dreyßig Jahr alt verkaufte er alle seine Haabe und gab den Armen, schlug eine Heyrath aus, die ihn reizte, um keine Hinderniß zu größserer Vollkommenheit zu haben; begab sich in die Einsamkeit aufs Land, lebte von seiner Hände Arbeit, und übte die Arzneykunst, worinn er stark war, nur für die Armen; er hatte nichts Mürrisches, und verwarfte sich alle Annehmlichkeiten des Lebens. Denis Dodart, auch Akademik, sein philosophischer, durch keine Mühe oder Beschwerde abzuschreckender, Untersuchungsgeist neben einer eben so innigen und strengen Frömmigkeit, wie die des Hamon, doch blieb er in der Welt; die strengsten Fasten nuzte er, um Versuche über die Schwere seines Körpers anzustellen; seine vielen Schriften, größtentheils in der Histoire de l'Academie, unter andern vom Mutterkorn. Gui Crescent Fagon, ein wichtiger Mann für die Facultät, zumal für den botanischen Garten, auf welchem er geboren wurde und starb; seine Reisen, der Kräuterkunde zu Liebe; er unterbrückte 1694. die Chambre Royale, die Nebenbuhlerin der Facultät; seine Stärke in der Chymie, er stand in sehr großem Ansehen, und die guten Schriftsteller eigneten ihm gern ihre Werke zu. Guichard Joseph Duverney, der Pariser Lehrer und große Bergliebhaber, er war nicht eigentlich aus dieser Schule, sondern aus der zu Maignon. Er gefiel annehmend, die galanten
Leu-

Leute trugen, wie Fontenelle erzählt, trockene anatomische Präparate von ihm, zumal von interessanten Theilen, mit sich in Gesellschaft herum, (wie nachmals die Pantins.) Die Untersuchung der Gehörwerkzeuge des Karpfen kostete ihm lange Zeit; sein einziges Werk ist das vom Gehör, sein Versprechen wegen der übrigen Sinne erfüllte er nicht. Pierre Bonnet Bourdelot, den letzten Namen erbt er mit sammt der Bücherammlung von dem berühmten Abbe Bourdelot, seinem Oheim; er wollte diese Bibliothek der Facultät vermachen, aber die unruhigen Zeiten litten es nicht; er war sehr gelehrt, und hatte wenigstens Antheil an der Geschichte der Musik und des Tanzes, die sein Bruder Bonnet herausgab. Louis Vairier, seine Versuche über die Beschaffenheit der Luft bey einer Epidemie, vermittelst ausgebreiteter Leinwand. Burette, ungewöhnlich verstand er viele Sprachen, auch Deutsch. Alexis Litteré, sein großer Fleiß, er versäumte darüber an die funfzehn Jahre, seinen Eltern von sich Nachricht zu geben. Joseph Vitton de Lournesfort, schon in seiner Kindheit liebte er die Pflanzen; seine großen Reisen in Gesellschaft des deutschen Arztes Gundelsheimer, die damals in Egypten wüthende Pest vereitelte einen Theil ihrer Absichten; sie waren in der schrecklichen Höhle von Antiparos. Philippe Hequet, der gelehrte und sehr beliebte Pariser Arzt, er hielt die Erzherzogin von Toscana bey Tisch zur Rede, deswegen, weil sie nicht Fastenspeise aß, und reformirte ihre Tafel. Daniel Laubry, im achtzehnten Jahre schrieb er seine Anatomie raisonnée; seine Bergliederung eines nach dem Hundsbisse an der Wasserfcheu verstorbenen jungen Menschen ist unterrichtend, die Speiseröhre war innerlich entzündet; der auf

beyden Seiten sehr anständig geführte Streit mit dem Wundarzte Meru über das eysörnige Loch des Herzens macht ihm Ehre; durch viele Anstrengung bey einem schwachen Körper rieb er sich auf, er starb 32 Jahr alt. Nicolas-Andry de Boisregard, der Verfasser des bekannten Werks von Erzeugung der Würmer, ein sehr streitbarer Mann. Louis Lemery, der Sohn des Nicolas, des bekannten Chymisten und Akademisten, er gieng auf dem Wege seines Vaters fort; es ist schwer zu sehen, wie er Zeit fand, zu untersuchen und zu schreiben bey seiner starken Praxis; in dem Streite über die Mißgeburten war er wider Düverney und Winslow, ihr Grund liege nicht im Reine, sondern in äußern Anlässen. Etienne François Geoffroy, der Verfasser der Materia Medica; seine Disputation, ob des Menschen Existenz damit anfange, daß er ein Wurm sey, rührte die Pariser Damen so, daß man sie Französisch übersetzen mußte; seine Reisen und Freundschaft mit fremden Gelehrten; er war in großer Achtung. Jaques Benigne Winslow, der Däne, zuerst ein Geistlicher; wir kennen das Verbot nicht, nach welchem ein Lutheraner nicht bey der Messe gegenwärtig seyn dürfte; sein Uebertritt zur Römischen Kirche veranlaßte, daß er in Frankreich blieb; seine bekannte Stärke in der Bergliederungskunst und sein rechtschaffenes Herz. Jean Claude Adrien Helvetius, der sehr geachtete Französische Leibarzt, er durfte sich während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. auf des Regenten Befehl nie von ihm entfernen, sein liebenswürdiger tugendfamer Charakter; warum man hier unterlassen hat, der Gewohnheit nach zu sagen, daß sein Sohn der bekannte Philosoph sey, der doch auf alle Fälle ein sehr ausgezeichnete Mann war,

war, sehen wir nicht ab; sein Vater brachte den Gebrauch der Ruhrwurzel nach Frankreich. Thomas Bernard Bertrand, der ursprüngliche Verfasser des vor uns liegenden Werks, von einem stillen Fleiße, aber dabey hatte er nichts Mürrisches, er schrieb, nur um sich zu belehren. Gamille Falconet, der ausnehmend gelehrte Akademist; eine zu lebhaft, mit zu vieler Anstrengung geführte, Conversation mit reisenden Gelehrten, die die Kräfte seines Alters überstieg, kostete ihm in seinem 92 Jahre das Leben, da noch alle seine Geisteskräfte ihre völliße Stärke hatten; die Schrift, worinn er der Seitenoperation bey dem Steinschnitt den Vorzug giebt, ist merkwürdig. Antoine de Jussieu, seine Mutter hatte, während sie mit ihm schwanger gieng, eine grosse Begierde, Pflanzen kennen zu lernen, er selbst fühlte eben diesen Trieb in seiner frühesten Jugend, fast bis zur Ausschweifung; ausser Spanien und Portugall hat er keine auswärtige Reisen gethan; seine Schriften, auch ausser der Kräuterkunde, sind bekannt genug, so wie seine Stärke in dieser Wissenschaft. Michel Louis Vernage, sehr früh gewann er ein allgemeines Zutrauen als praktischer Arzt, das sich auch auf gründliche Kenntnisse und gute Beurtheilungskraft gründete, und zum möglichst hohen Grade stieg; seine edelmüthige Denkungsart erfuhren zumal angehende Aerzte. Francois Joseph Ousmauld, der treffliche Berglicherer und Akademist, unter andern der Verfasser des Werks von der Thranenstiel, aber von der sehr guten Schrift für la rage et les remèdes, möchte wohl der Dheim desselben der Urheber seyn, wenigstens wird dieser, und auch sein Vater, sie nicht geschrieben haben, wie unser selige Herr von

Hals

Haller (Meth. Stud. Med. p. 613) zweifelnd fragt. Antoine Ferrein, der berühmte Bergliederer und Akademist, eigentlich Doctor zu Montpellier, aber man zog ihm andere vor und vertrieb ihn dadurch nach Paris, sein Vortrag war unvergleichlich ordentlich und deutlich, er untersuchte sehr genau; merkwürdig ist seine Beobachtung von einem Menschen, dem eine Degen Spitze in einem der Rückenwirbel war sitzen geblieben, die durch das Rückenmark hin stach, und welcher doch unter diesen Umständen eine Reise von 30 Meilen gemacht hatte; über die Wahrheit zweifelte er mit Recht, es seyen doch im Grunde immer Weiber. Jean Astruc, der den Beschluß macht, er war nur von der Pariser Facultät adoptirt, und gehört der zu Montpellier an, seine große Gelehrsamkeit, so wie seine vielen noch täglich gebrauchten Schriften sind bekannt; die Stelle eines Leibarztes bey August II. von Pohlen, der ihn sehr ehrte, stimmte nicht zu seiner freyen Denkungsart, und er verließ sie bald wieder, um in sein Vaterland zurückzukehren; der Ehrgeiz eines wahren Gelehrten hat andere Gegenstände, als die dem gewöhnlichsten Menschen leicht zu erreichenden eitlen Standeserhöhungen, darum nahm Astruc bloß als ein Merkmal der Achtung seiner Mitbürger die ihm freiwillig angetragene Stelle eines Capitouls von Toulouse gern an, die mit dem erblichen Adel verbunden ist. Allerdings würde dieses Werk noch allgemeiner interessant seyn, wenn es mit etwas weniger Rücksicht auf manche kleine, einem Fremden ganz nicht kümmernde, Umstände geschrieben wäre, die nur ganz allein die Pariser Facultät angehen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

15^{tes} Stück.

Den 10. April 1779.

Göttingen.

Dr. Waack.

Noch im September des v. J. disputirte Hr. **Harre Friedrich Fedden**, aus Bremen, zur Erhaltung der Doctorwürde: de tacitis hypothecis quae liberis in bonis parentum competunt. So leicht es auch seyn könnte, die Fälle der gesetzlichen Unterpfandgerechtigkeit genau aufzuzählen; so hat doch die Befolgung willkührlicher Grundsätze und die daraus immer entstehende Verschiedenheit der Meynungen auch hier Schwierigkeiten verursacht, denen man nicht glücklich ausweichen wird, als wenn man sich zuerst über alle Meynungen der Ausleger hinwegsetzt, sich gerade zu den Quellen wendet, und hernach erst Praxis und Schriftsteller prüft. Der Verf. scheint die beyden ersten Regeln vor Augen gehabt zu haben. Er theilt die gesetzlichen Hypotheken, welche Kinder an den Gütern ihrer Eltern haben können, in solche, die sie mit andern Personen gemein haben; und in solche, die ihnen, als Kin-

p

dern,

dem, allein zustehen. In der ersten Classe stehen die, wegen geführter Vormundschaft, versprochenen Heyrathsguts und wegen hinterlassener Vermächtnisse ertheilten Generalhypotheken. Von besondern Hypotheken hat Hr. F. nur diejenigen hieher gerechnet, welche dem Gläubiger, wegen vorgeschossener Gelder zur Wiederherstellung eines Gebäudes, an dem gebesserten Gebäude; dem Verpächter eines Grundstücks, an den Früchten, oder zum beständigen Gebrauch eingeführten Geräthschaften, und dem Pupillen, in den, mit seinem Gelde von einem solchen, welcher nicht Vormund war, angekauften Sachen, zustehen. (Mit Recht hat Hr. F. die jährlichen Renten aus einem Grundstücke übergangen. Viele suchen zwar in Ansehung derselben aus der L. 2. §. 1. de alim. leg. ein stillschweigendes Pfandrecht zu beweisen; aber theils bedarf der Eigenthümer solcher Renten keines Pfandrechts, theils beweist die Stelle nichts weniger, als dieses. Inzwischen hätte Hr. F. noch einige andere Fälle anführen können.) In der zweyten Classe giebt der Verstorbenen Kindern nur in Ansehung der Proprietät, welche die zur zweyten Ehe schreitenden Eltern verlichen und ihren Kindern erhalten sollen, sodann wegen der auf sie vererbten mütterlichen Güter, ein gesetzliches Pfandrecht. Doch in Ansehung der letztern nur als Erben ihrer Mutter, und in so fern die Mutter ein solches Pfandrecht selbst gehabt hat, mithin, nur in Ansehung des Brautvermögens, der Paraphernalgüter, und der Wiederlage. Hingegen steht er ihnen in Ansehung der bonorum receptitiorum und anderer adventitorum kein solches Pfandrecht zu. (Diese letztern Sätze hätten jedoch mehrere Prüfung und Einschränkung verdient. Man lese nur z. B. L. 8. §. 5. C. de secund. nupt.) Alle diese einzelnen Fälle wer-

den

den übrigens kurz erläutert, wobey aber Recens. nichts auszeichnen findet.

In eben dem Monat vertheidigte, um die Licentiatenwürde zu erhalten, Hr. Johann Eybe, aus Hamburg, seine schöne Gradualschrift: *de singularibus juris statutarii Hamburgensis circa tutelam, occasione P. III. tit. VI. stat. Hamb.* Man findet in dieser Abhandlung zwar keine weit-hergeholtte, vielleicht sehr tiefgelehrte, Untersuchungen ange stellt; aber auch keine eif. Zwistscheile Römischen, statt teutschen Rechts aufgesetzt. Der Verf. hat, wie der Titel verspricht, die besondern Verordnungen seines waterländischen Rechts, mit gedrungener Bemerkung der Abweichung vom Röm. Recht, kurz und deutlich vorgetragen. Eine Methode, von der für das Studium des teutschen Rechts zu wünschen wäre, daß sie von jungen Rechtsgelehrten häufiger, als sonst zu geschehen pflegt, angewendet würde. Die Abhandlung zerfällt in zwey Capitel, wovon das erste die verschiedenen Arten der Vormundschaften; das andere die Rechte und Verbindlichkeiten der Vormünder vorträgt. Das erste Capitel theilt sich wieder in zwey Abschnitte, von denen die erste die Vormundschaft über Minderjährige, der andere die beständige Vormundschaft über Weibspersonen zum Gegenstand hat. Rec. zeichnet einige dieser besondern Rechte aus. Die Mutter kann zwar die Vormundschaft ihrer Kinder übernehmen; man begnügt sich aber nicht mit dem stillschweigenden Pfandrechte, das den Kindern auf diesen Fall in ihren Gütern aufseht, sondern sie muß ihre Güter ausdrücklich verpfänden. Auch werden ihr noch vier, oder, nach Beschaffenheit der Güter, zwey Verwandte, theils väterlicher, theils ihrer Seite, oder in deren Er-

mangelung andere tüchtige Personen, als Mitvormünder an die Seite gesetzt, deren Rath und Hilfe sie sich bedienen muß. Doch kann der Vater verordnen, daß der Mutter die Vormundschaft allein überlassen werde. — Die beständige Vormundschaft über Weibspersonen ist nach Hamburgischem Recht weit strenger, als im Herzoglichen Sachsen. Hier können sie die wichtigsten außergerichtlichen Geschäfte nach eigenem Gefallen, ohne Beystand ihres Curators besorgen; aber in Hamburg "ohne des Mannes oder des Vormunds Wiß, Sen und Vollhort, ausserhalb Leinwands und Flachs, zu des Hauses Nothdurft gebübrig, nichts beständiglich contrahiren." Hat aber eine Frau ohne diesen Consens geborat, "so soll dem Gläubiger verstatet werden, ihr das oberste Kleid abzunchmen, bis daß er bezahlt ist." — Bey der Schlußrechnung soll dem Vormund, nach Beschaffenheit der Umstände, eine ziemliche Belohnung gegeben werden. — Nach dem 18. oder 22. Jahre hört zwar die Vormundschaft auf, aber zur völligen Entlassung des Vormundes muß der Pupill den Bürgemeister noch vorher mit einem Handschlag versichern, daß die Vormünder Rechnung abgelegt haben, und er weiter nichts an ihnen zu fordern habe. Auf diese Feyerlichkeit wird der Name des Vormunds in dem Vormünderbuche ausgedrückt. S. 2 glaubt Rec. eine kleine Unrichtigkeit bemerkt zu haben, wenn der Verf. bey Gelegenheit der testamentarischen Vormundschaft sagt: die Mutter könne ihren Kindern nach Röm. Recht keinen Vormund wählen, es sey denn, daß sie die Kinder "ultra legitimam" zu Erben eingesetzt habe, in welchem Fall diese Vormünder bestätigt werden müßten. Die dabey in der Note angeführte Beweisstellen sagen kein Wort von einer Erbs

Erbeinfegung *ultra legitimam*, und hätten Hrn. E. allenfalls vom Gegentheil überzeugen können. In eben diesem §. heißt es auch: nach Hamburgischem Recht müsse jeder Vormund obrigkeitlich befähigt werden, welches aber das Röm. Recht nicht nothwendig halte, "*nisi a patre constitutus esset.*" Ist aber vermuthlich nur ein Druckfehler.

Noch disputirte im September des v. J. Hr. August Ferdinand Hurlebusch, aus Braunschweig, um die Doctorwürde zu erhalten: de exceptione S^Cti Velleiani et auth. si qua mulier in cambiis jure Brunsvicensi cessante; ad art. II. ord. camb. Brunsvic. Nach der angeführten Wechselordnung sollen "alle und jede, so Wechsel kaufen, ausgeben, indossiren, acceptiren, oder als Bürgen zeichnen, sie seyn Hof- Capitalar- Civil- oder Militärpersonen, Gelehrte oder Ungelehrte, Bürger oder Bauern, sowohl als die Kauf- und Handelsleute. an die Wechselordnung gebunden seyn, und bey entstehender Klage, insonderheit aber in Ermangelung richtiger Bezahlung, wider den belagten debitorem ohne einiges Ansehen der Person nach strengem Wechselrecht verfahren werden." — Es wird darauf der gewöhnliche Proceß vorgeschrieben, und dabey, wenn die Schuldner die Bezahlung oder Compensation nicht sogleich klar erweisen können, weiter verordnet: "Daß sie sofort ohne Versattung einiger weitem Frist oder anderer als in dieser Ordnung exprimirten weder peremptorischen noch dilatorischen Exceptionen zur wirklichen Bezahlung, jedoch mit Vorbehalt ihres Rechts, so sie in der Reconvention anführen könnten, angestrengt werden sollen." Diese letzte Clausel, und die nicht ausdrücklich

geschehene Verwerfung der weiblichen Rechtswohlthaten bewogen die Juristenfacultät zu Jena, diese Verordnung in einer rechtlichen Entscheidung dahin zu erklären, daß dadurch die weiblichen Rechtswohlthaten einer sich im Wechselbrief verbürgenden Weibsperson nicht ganz aufgehoben, sondern nur deren Ausföhrung, weil diese zuweilen einer nähern Untersuchung bedürfe, in die Widerklage verwiesen sey: Der Verf. sucht diese Erklärung in der gegenwärtigen Schrift zu widerlegen. Er beruft sich desfalls, anßer einigen allgemeinen Regeln von der Anwendung des Röm. Rechts und Erklärung teutscher Stadt- und Landgesetze, theils auf die Absicht des Gesetzes, welche von den Gesetzgebern ausdröckl. in der Beförderung des Commercii gesetzt wird, und daß Treue und Glaube in Handel und Wandel bestmöglichst erhalten werde; theils auf die Verordnung selbst, welche alle darin genannten Personen mit den Kauf- und Handelsleuten vergleiche, mithin ihnen keine andere Ausföhrte zugesiehe, als den Kaufleuten zukommen. Insbesondere lasse sich aus der Vergleichung der Weibspersonen mit den Kaufleuten auf die Aufhebung des Vellejanischen Rathschlusses schließen, weil sich beide Weibspersonen dieser Rechtswohlthat nicht bedienen könnten. Nach diesen Gründen wird auch die Vorbehaltungsclaufel der Verordnung bloß von solchen Ausföhrten erklärt, welche allen in dem Gesetz genannten Personen zustehen können. Zuletzt hat Hr. H. die Jenaischen Entscheidungsgründe noch einzeln durchgegangen und zu widerlegen gesucht. Sollten auch die Gründe des Verf. nicht durchgehends Beyfall verdienen, so ist doch die Abhandlung selbst ein Beweis, daß er seine akademischen Jahre gut verwendet habe.

Paris.

Paris.

Amelin.

Contrepoisons de l'arsenic, du sublimé corrosif, du verd-de-gris et du plomb, suivis de trois dissertations intitulées: La 1. Recherches medico-chymiques sur différents moyens, de dissoudre le mercure etc. La 2. Exposition de différents moyens, d'unir le mercure au fer. La 3. Nouvelles observations sur l'éther par M. Pierre Toussaint Novier. Klein Octav. 1777. T. I. S. 360 (ohne die Zuweisung an Hrn. Lurgot, die Tabelle und einen Brief an Hrn. Wissa) T. II. S. 389 mit einem alphab. Register. Hr. N. nimmt bey der Entkräftung dieser schädlichen Gifte, des Arseniks, des egehenden Sublimats, des Kupfergrüns und des Wlenes seine Zuflucht zu chemischen Hülfsmitteln, vielleicht zuweilen ohne genug zu bedenken, daß seine Mittel in einem belebten Körper wirken müssen. Freylich giebt er dem Worte Gift eine weitläufigere Bedeutung, als Nec. ihm zugestehen würde, und begreift auch die unsichtbaren Ursachen umgehender und ansteckender Krankheiten darunter. Flüssiges Trinken von Wasser, Milch, Del, Schleim rechnet er bey der Heilung der Zufälle, die von Giften entstehen, nur zur Palliativcur (entfernen doch diese Flüssigkeiten sehr oft die ganze Ursache der Krankheit, oder schwächen ihre schädliche Kräfte, und haben aus diesem Grunde schon oft das Uebel aus dem Grunde gehoben.) An das Gift der Taranteln scheint Hr. N. auch zu glauben. Wider den innerl. Gebrauch des Grünspanns, des Arseniks, des Wlenes und der daraus zubereiteten Mittel eifert Hr. N. sehr, und zweifelt an der Wirklichkeit ihrer gerühmten Heilkräfte (doch rühmt er die Auflösung des Kupfers in Salmiakgeist in der englischen Krankheit aus eigener Erfahrung.) Milch hält er für eines der besten Gegen-

genigste des Arseniks (sie gerinnt sogar nicht davon, daß sie vielmehr die Deymischung des Arseniks lange dagegen schützt) aber den Delen traut er nicht viel zu, weil sie sich nicht damit vereinigen lassen; die kräftigste Hülfe sucht er bey der Schwefelleber, vornehmlich bey solcher, welche Eisen in sich aufgelöst hat, nicht nur bey Vergiftungen von Arsenik, sondern auch bey solchen von Grünspan. Sechs Grane Arsenik in zwey Loth Wassers aufgelöst, schmecken anfangs süß, aber hintennach scharf, wie frische Ironsblätter, wenn man sie kaut, und erregten ein Brennen, das über einen Tag anhielt; mit der Schwefelleber gesättigt, schmecken sie nur, wie eine ganz schwache Lauge. Hr. N. hält dafür, der metallische Theil des Spieglaßes sey von dem Arsenik vielleicht nur darin unterschieden, daß er den sauer rüchtigen Grundstoff des Arseniks nicht hat, und findet zwischen der Säure des Arseniks und der Kochsalzsäure viele Aehnlichkeit. (Darüber mag er sich von Hrn. Scheele belehren lassen.) Schon einfaches Laugenfalz von feuerfester Art mildert die Schärfe des Arseniks sehr. Schwefelleber, mit ungelöschtem Kalk gemacht, schlägt aus der Auslösung in Wasser viele Arseniktheile nieder; kocht man die Flüssigkeit, die darüber steht, ein, so beißt sie zwar noch auf der Zunge, aber nicht mehr, als feuerfester Salmiak, wenn er zu zerfließen anfängt. Eisen, mit Schwefelleber vereinigt, und durch sie in Wasser aufgelöst, giebt der Flüssigkeit eine schöne grüne, ziemlich dauerhafte, Farbe, und hat zwar den starken Geschmack der Schwefelleber, aber nicht ihren Geruch; mit einem Zusatz von Kalk hält Hr. N. diese Schwefelleber für ein vorzügliches verdünnendes Mittel, selbst in Entzündungsfiebern, (sollte sie da nicht durch ihr Laugenfalz schaden?) und rath an, sie
bey

bey Vergiftungen, wie einen Gesundbrunnen, zu gebrauchen; man könnte sie auch aus Schwefelsteinen durch Verpuffen mit Salpeter, und nachher erfolgendes Auslaugen zubereiten. Der Absud von Galläpfeln machte sehr wenig Veränderung in der Arsenikauslösung. Wohlgereinigte und an der Senne getrocknete Spanische Pottasche, mit gleich viel Steinkohlen von Orban vermischt, zu zartem Staube zerrieben, und in einem trockenen wohlverleimten Ziegel so lange gebrannt, bis alles roth glühte, gab, nachdem sie erkaltete, ein Pulver, das sich an der Luft entflammte und Papier anzündete. Die Auflösung des Eisenvitriols, auch gemeine Dinte, deren Ehre Hr. N. gegen diejenigen rettet, die sie unter die Gifte zählen, und durch eine Erfahrung bestätigt, hält Hr. N., wenn anders kein Kupfervitriol darein kömmt, der ihr immer etwas an ihrer Schwärze nimmt, für ein Gegengift des Arseniks; eben das gilt von gemeiner Seife und ihrer Auflösung in reinem Wasser. Schwefelbalsam mildert den Arsenik nicht. Hr. N. warnt mit Nachdruck und mit gutem Grunde wider die Firnisse, zu welchen Arsenik kömmt, und rät überhaupt an, den Arsenik ganz aus Frankreich zu verbannen, da man allenthalben seine Stelle sicherer ersetzen kann; er führt allenthalben Beispiele an, wo von dem äußerlichen Gebrauche des Opermerts im Brustkrebse in wenigen Tagen tödtliche Gichter erfolgt sind, beschreibt dann die Zufälle, die er bey sechs Personen auf den Genuß einer mit Arsenik vergifteten Suppe erfolgen sah, und die Veränderungen, die er davon in dem Leichname bemerkte, und dann die Heilart, wie gewöhnlich, die Schwefellebern ausgenommen. Den Theriak verwirft er mit Recht gänzlich, ob er gleich gelinden schmerzstillenden Mitteln,

und selbst dem Mohnsaft unter gewissen Umständen so wenig, als der Aderlässe, allen Nutzen in der Heilung abspricht. Statt der Schwefellebern empfiehlt er auch den anhaltenden Gebrauch der Schwefelblumen, und bezeugt, daß er besonders in Vergiftungen von Grünspan herrliche Wirkungen davon erfahren habe. Die Wirkungen des egehenden Sublimats an einem Hunde hat Hr. N. schon in einer andern Schrift beschrieben. Wasfer, im Uebermaaß getrunken, hält er für das beste Gegengift; Eisentincturen mit Laugensalzen, und auch hier die angezeigten Arten der Schwefelleber, aus dem, was aus der Auflösung des egehenden Sublimats auf Zugießen der mit Kalk gemachten Schwefelleber niederfällt, erhielt Hr. N. durch die Sublimation eine Art Lichtmagnet. Statt des Kupfergeschirrs rath Hr. N. den Reichen Gefäße von ganz reinem Silber ohne alle Verzierungen an, den Armen aber von weißem Blech, zu welchem man ganz reines Zinn genommen hat, oder irdene Gefäße mit weißer Glazur, zu welcher Zinnasche kommt, und in Hospitälern und andern großen Einrichtungen Kessel aus geschlagenem oder auch aus gegossenem Eisen, oder auch aus Glockengut, das weniger anläuft, als reines Kupfer; diese müssen aber immer recht rein und glänzend glatt gehalten werden. Bey der Zubereitung und Aufbahrung des Essigs und sauren Weins untersagt er mit Recht allen Gebrauch des Kupfers; auch bey der Zubereitung der kleinen Essigurten, zum Aufbahren der Milch, die gerinnen soll, zum Zubereiten und Aufbahren des Milchbreys für Kinder, bey der Aufbahrung und Ausstheilung des Kochsalzes, selbst in der Küche wünscht er statt der kupfernen Wassereymmer hölzerne. Eisen allein ist lange nicht hinreichend, die Schädlich-

lichkeit des Kupfers zu mildern, Laugensalz thut mehr, am meisten aber Schwefelleber; und wenn das Kupfer in Fettigkeiten aufgelöst ist, Schwefel, oder auch Schwefelbalsam, vornehmlich wenn die Vereinigung des Oels und des Schwefels durch Laugensalz verstärkt ist. Sonst folgt Hr. N. in seiner Heilart der Vergifteten vom Kupfer den gewöhnlichen Vorschriften, nur daß er in das Wasser, welches er sie trinken läßt, etwas Laugensalz wirft, und wenn das Gift schon einige Zeit im Leibe ist, Schwefelleber, und hintennach gelinde abführende Mittel verordnet. Von den Wengisten leiden Mahler; Zingieser, Töpfer, die Leute, die Bleifarben reiben, auch Seiler und Gärtner bey gewissen Arbeiten. Dr. N. nimmt noch in dem Blei wahres Quecksilber an. Er verdammt vornehmlich den Gebrauch, den die Französischen Weinändler von einer Art bleyerner Trichter machen, wo es fast unvermeidlich ist, daß nicht etwas davon in den Wein kommen sollte. Hr. N. hat auch gelegentlich mehrere Erfahrungen angezeigt, die ihm selbst von Vergiftungen vorgekommen sind, als durch Weinsieffelsalz, das, statt gereinigten Weinsieffels gegeben, die heftigsten Sichter erregte; eine Familie von sechs Personen sah Hr. N. am Arsenik ganz ausstricken, der in die Suppe gefallen war; neun von einer andern konnten vom Grünspan, den sie verschlungen hatten, kaum noch gerettet werden; Spiegelsafran, statt Eisenfeile, in einem Kräutertrank gegeben, erregte den schmerzhaftesten gewaltsamsten Durchlauf; eine tödtliche Mattigkeit von dem Gebrauch silberner, aber stark mit Kupfer veretzter, Gefäße; heftige Zufälle auf den Genuß eines Käses, den man mit altem Zucker aus einer zinnernen Wächse bestreut hatte; schreck-

schreckliche, zum Theil tödtliche, Zufälle bey vierzig bis funfzig Personen von grünen Bohnen, die man in einem Kupfergeschirr gekocht und aufbewahrt hatte; mehrere Beyspiele von unvorsichtigem Gebrauche des Arseniks, den man als Kattienpulver gebrauchen wollte, und seinen schrecklichen Folgen, auch von vorsehligen Vergiftungen durch Arsenik, unter andern eines Priesters, der ihn in dem geweihten Wein bekam. Ein Beyspiel von der Kraft des Zinns gegen die Würmer, und von der Unzulänglichkeit der Quecksilbersalben in dem tollen Wolfsbisse. Die Stahlsilber-Eisentinctur hält Hr. N. mit Recht nicht für laugenhaft; weil zwar anfangs, ehe die Salpetersäure gesättigt ist, der gefallene Niederschlag wieder verschwindet, aber, wenn sie einmal gesättigt ist, nicht mehr, man mag auch noch so viel Laugenfalz zugießen, als man will. Der braune Präcipitat (Précipité mercuriel alcalin) der durch feuerfestes Laugensalz aus der Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure gefällt ist, löst sich in Essig vollkommen auf, theilt ihm einen gelinde zusammenziehenden Geschmack mit, und schießt damit in ganze Klumpen feiner, theils spießiger, theils blätterichter Krystallen an, die durch Auflösung in warmem Wasser und Erkalten einen schönen weissen Glanz und ein Ansehen wie Hombergisches Salz bekommen. So löst er sich auch im Limonien-saft, im unreifen Traubensafte und in Sauerkleesafte größtentheils auf; so löst er sich auch in gereinigtem Weinslein auf, wenn dieser mit Wasser kocht, und noch leichter, wenn ihm etwas Borax zugefetzt wird, und selbst etwas davon in weissem Wein auf, wenn er damit kocht. Selbst in sauren Molken (diese würde Rec. nicht unter die thierischen Säuren zählen) löst er sich durch wie-

wiederholtes Kochen auf, selbst der Maun nimmt etwas davon in sich; mit dem Salmiak vereinigt er sich sowohl, wenn der letztere in kochendem Wasser aufgelöst ist, als auch durch die trockene Sublimation, und giebt würflichte Krystallen; reibt man lebendiges Quecksilber mit Salmiak, und sublimirt es so, so erhält man ein Salz von ganz süßem Geschmack, das durch wiederholtes Auflösen und Sublimiren ein blätterichtes Salz giebt, welches sich mit einer Erkältung in Wasser auflöst; auch mit Zinnober sublimirt, gab der Salmiak schöne weiße Krystallen. Aehnliche Erscheinungen zeigen sich, wenn man bey allen diesen Versuchen statt des braunen Präcipitats den grauen Staub nimmt, in welchen sich das Quecksilber durch anhaltendes Rütteln in einer gläsernen Flasche verwandelt: die antivenerische Quintessenz des Hrn. Molle' scheint nichts anders, als eine solche Quecksilberauflösung in Salmiak zu seyn, die mit etwas Geisliges versetzt ist; auch Hrn. Dienerts Liqueur fondante ist eine Quecksilberauflösung in einem Pflanzensaft; auch das Kayserliche Quecksilbermittel ist nichts anders, als ein Salz, das aus der Verbindung des Quecksilbers mit einer Pflanzensäure, mit Essig, entstanden ist. Ausführlich spricht Hr. N. von den Wirkungen des Quecksilbers, und der daraus zubereiteten Mittel, und glaubt, daß diejenigen, die er vorgeschlagen hat, so wie das lebendige Quecksilber mit Kampfer abgerieben, alle andere heilsame Wirkungen des Quecksilbers außern, ohne auf den Speichelfluß zu wirken; doch erfordern auch diese Vorsicht bey ihrem Gebrauche. Auch den schweißtreibenden Speiglasalk hat Hr. N. gänzlich in gereinigtem Weinstein aufgelöst. Sehr leicht kann das Quecksilber mit Eisen vereinigt wer-

werden, wenn man zu der Auflösung des braunen Präcipitats in Essig, oder des Quecksilbers in Vitriolsäure, eine ähnliche Auflösung des Eisens gießt; der Niederschlag war schwarz, kaum scharf, und, als Weingeist darüber abgebrannt wurde, ganz süß; er ließ sich von dem Magnete ziehen; vermischet man gleichviel von beyden letztern gesättigten Auflösungen bey einer gelinden Wärme mit einander, so fallen runde, schmutzige-weiße Krystallen nieder, von einem etwas zusammenziehenden und ein wenig scharfen Geschmacke, der sich aber ganz verliert, wenn man Weingeist darüber abbrennen läßt. Gießt man Quecksilberauflösung in Vitriolsäure, und die Auflösung des Eisenvitriols, beyde recht gesättigt, bey einer ganz gelinden Wärme zusammen, so fallen weiße, wie Seide glänzende, Krystallen nieder, die dem Hombergischen Salze sehr ähnlich sehen, wenn sie mit Wasser ausgewaschen werden. Mit diesen Salzen hat nun Hr. N. noch mehrere Versuche gemacht, die der Raum verbietet, anzuführen. Auch hat er gezeigt, wie man das Quecksilber sowohl auf den trockenen, als auf den nassen Weg in Schwefelleber auflösen kann, woraus man durch die Sublimation den Schwefel wieder erhält. Wirft man etwas von der trockenen, mit Quecksilber getränkten, Schwefelleber auf ein glühendes Eisen, so sieht man im Dunkeln zuerst eine blaue, dann eine weiße und zuletzt eine noch weißere Flamme. Weingeist auf die Auflösungen mehrerer Metalle, in mancherley Säuren gegossen, zieht nicht nur die Säure an sich, und verbindet sich mit ihr zum Aether, sondern auch etwas von dem aufgelösten Metall, nur hat das Hr. N. bey dem Kupfer nicht, und nicht immer bey dem Quecksilber gefunden. Einen solchen mit Gold ge-

getrunknen Aether schlägt er zu Vergoldungen vor; und den mit Silber getrunknen zur Versilberung; sonst traut er dem Golde nach der Analogie wohl mehr Heilkräfte zu, als Recens. daraus folgern zu können glaubt, denn nach dieser müßten sie auch Kupfer, Silber u. a. haben. Daß Citronenöl, wenn es das Gold aus dem Königswasser an sich gezogen hat, schwerer als dieses werde, hat Rec. bey oft wiederholten Versuchen nicht wahrnehmen können. Die Verbrennung des goldenen Kalbs der Israeliten erklärt Hr. N. durch die Schwefelleber, (darüber können ihm unsere neuern Erzeugten eine leichtere Erklärung geben.) Das Trübwerden der Silberauflösung kam wohl eher von Bitriol: als von Salzsäure in dem Scheidewasser her. Durch Vermischung mit Weingeist glaubt Hr. N. die Salpetersäure in Pflanzensäure verwandelt zu haben, weil er sie dann schwächer fand, als destillirten Essig. Egender Sublimat in fünf Theilen Weingeist aufgelöst, zeigte sich noch sehr ehend. Brauner Präcipitat löste sich sehr leicht in schwacher Salzsäure auf, und diese Auflösung vereinigt sich leicht mit Weingeist zu einem Gemenge, das lange nicht so scharf ist, als das vorhergehende; auch versüßter Salzgeist löst braunen Präcipitat auf, und diese Auflösung ist weit besser, als die Auflösung des ehenden Sublimats, und wirkt nach der Versicherung des Hrn. N., ohne auf den Speichelfluß zu treiben.

Ebenda selbst.

Reichmann.

L'art de faire les cristaux colorés imitans les pierres précieuses, par M. Fontanieu, intendant et contrôleur général des meubles de la couronne, ist noch in vorigem Jahre auf drittelhalb

halb Bogen in Octav gedruckt, und macht die Resultate vieler mühsamen Versuche bekannt. Zuerst lehrt der Verf. das zu den Flüssigkeiten nöthige Glas auf fünferley Weise machen. Das beste ist dasjenige, welches er *fondant de Mayence* nennt, weil es von einem Arzt in Maynz erfunden seyn soll, dessen Namen wir wohl wissen möchten. Dazu wird die glasartige Erde aus dem Kieselstaube niedergeschlagen. Hernach folgt ein Unterricht, die metallischen Kalke zu bereiten. Das Präcipitat des Cassius bereitet der Verf. auf dreyerley Weise, und erhöht die Farbe mit etwas Glas aus dem Spiegelgase. Der brauchbarste Eisensafran wird durch Salpetersäure erhalten. Die Verhältnisse der Fritten und der metallischen Kalke sind in einer Tabelle angegeben. Zum Dampfluß wird gerösteter Magnet, Hornsilber, Cassiuspulver und etwas Erde weißgebrannter Knochen genommen. Allerley Abarten der Lospase und Hyacinthe werden durch Glas des Spiegelgases erhalten. Die meisten Materialien erfordert der orientalische Rubin, wir finden darunter Cassiuspulver, Safran, guldtschen Spiegelglaschwefel, auch etwas Braunstein. Der Verfasser ist auch besonders glücklich in Vereitung der Schmelzgläser, so daß der geschickte Schmelzmaier, Cartaut, sie besser und viel wohlfeiler, als die künstlichen, gefunden hat. Er verspricht darüber eine besondere Nachricht zu liefern. Am Ende hat er den Ofen abgebildet und beschrieben, den er zu diesen Arbeiten am bequemsten gefunden hat. Es ist derselbige, den Kunkel empfahl, doch hat Fontaineu einige Veränderungen gemacht.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

16^{tes} Stück.

Den 17. April 1779.

Göttingen.

Lef.

Das Osterprogramm, vom Hrn. D. Lef., handelt von der Stelle Galat 3, 20, in deren Erklärung alte und neue Ausleger so sehr von einander abgehen. Eine kurze Geschichte der ältern Auslegung gehet voran, wo die Meinungen der vornehmsten Interpreten des christlichen Alterthums, Origenis, Chrysostomi, Hieronymi, Ambrosiasti und Theodoreti angeführt und beurtheilt werden. Niemand, als der Verfasser des Ambrosio ehemals beigelegten Commentar. in epistol. Paul. sahe, daß die ausführliche und klare Stelle, Ephes. 2, 11 f. zur Erläuterung dieser abgebrochenen und dunkeln Aussprüche müsse angewendet werden. Aber er verließ den guten Weg, den er betrat, alsbald wieder. Des Hrn. D. Auslegung ist auf folgenden Paulo eigentümlichen und gewöhnlichen Vortrag gebauet: „Jesus „ist der Höchste, und Einzige Unterhändler“ (Vermittler, μεσιτης,) „den Gott an das Menschengeschlecht

„schlecht gefandt; aber nicht, wie Moses, bloß den Einen Theil desselben,“ (die Juden,) „sondern an beide Theile“ (Juden und Heiden.) „Und der Hauptbeweis davon ist, daß nur ein „Einziger Gott ist.“ Dieses wird aus Pauli Schriften weitläufig dargestellt; und dem gemäß die ganze Stelle so überetzt und erklärt: „Er aber, „jener Vermittler“ (von dem R. 16 f. geredet worden) „ist nicht Eines Theils“ (der Juden) „Vermittler: denn der wahre Gott ist nur ein Einziger.“ In dem grammatischen Beweise dieser Auslegung verbreitet der Hr. W. sich besonders über den Artikel *ὁ*, das Substant. *θεός*, und die Partikel *ὁς*. Hierauf wird die Stelle in den Zusammenhang des Ganzen gesetzt; und alles endlich auf des Programmatis Gegenstand angewendet.

Leiden. Leiden und Frankfurt am Mayn.

Wey Sam. und Joh. Luchtman's am ersten, und bey Abraham van Paddenburg am letzten Orte, sind 1778. in groß Octav herausgekommen: *G. G. Schillingii de Lepra commentationes. Recensuit J. D. Hahn.* Mit einem Titelfupfer, das einen Kopf eines Auszähigen vorstellt, mit dem Motto: *horridior moris.* Der Verfasser dieser lesenswürdigen Schrift ist, wie Hr. H. in der Vorrede sagt, aus der Prignitz gebürtig, hat sich aber seit mehreren Jahren im Holländischen Guiana zu Paramaribo aufgehalten, und beydes Arzney- und Wundarzneykunst ausgeübt, von daher er sich schon im Jahre 1769. durch eine Diatribe de morbo in Europa pene ignoto, quem Americani vocant Yaws, bekannt gemacht hat. Und nun giebt er uns eine überaus lehrreiche, sowohl auf der alten griechischen

griechischen und arabischen Aerzte, als auch auf vielfältige eigene Erfahrung gegründete, Beschreibung des Auszuges zu lesen, der hauptsächlich in der Provinz Caraban unter den Mohrenflaven, auch andern, sehr häufig gefunden wird, und sich sehr zu verbreiten drohet. Er giebt die Kennzeichen davon sehr genau an, die den ersten Anfang, und so zu reden, den Keim des Auszuges untrüglich verrathen; trägt die Heilungsart vor, bey welcher es ihm am meisten geglückt hat, dem Ausbruche des Uebels zuvorzukommen, oder es zu heilen; fügt zulezt die Methode bey, deren sich eine freygelassene Afrikanerin mit vielem Glücke gegen diese Krankheit bedient hat, und liefert, nebst Abbildungen der hiezu gebrauchten Gewächse, die botanische und Amerikanische Benennung derselben. Ausser dem eigentlich medicinischen Theil, davon nachher noch das Vorzüglichste vorkommen wird, finden Kenner der hebräischen Sprache und rabbinischen Auslegungen über diese Krankheit auch reichliche Nahrung. Rec. ist, ohnerachtet er die Richtigkeit der beygefügtten Uebersetzungen nicht beurtheilen kan, angenehm gewesen, aus der hier mit abgedruckten *Dissertatio philologico-medica Philippi Ousefelli de Lepra cutis hebraeorum*, die zu Francker bereits im Jahre 1709. herausgekomen, zu ersehen, wie weit das Auge des Selbstsehers über die Scharfsichtigkeit des bloßen Denkers hinausreicht, und wie richtig jener steht. Ueber diese Dissertation liefert Hr. S. sehr lezenswürdige Anmerkungen.

Der Auszug, in Surinam Bodst, der, wie der Verf. beweist, auch da eben derselbige ist, mit welchem die Juden, vornehmlich in Aegypten, so sehr geplagt waren, der durch die Kreuzzüge

in ganz Europa herumgeschleppt wurde, und unter dem Namen der Lazarus- oder Jerusalemfränkheit bekannt war, und dem die jetzigen Araber noch ausgesetzt sind, äußert sich anfangs durch so unbedeutliche kleine süßliche Flecken, daß ein geübtes Auge dazu erfordert wird, ihn bey der ersten Ereigniß erkennen zu können, darinne der Werf. desto leichter eine Fertigkeit erlangen können, da die Sklaven am geringsten Theile des Leibes bekleidet sind. Diese Flecken sind entweder blaßroth oder schmutzigweiß, ins Dunkelgelbe oder Rothe schielend. Im ersten Falle sind die Haare dieser Stelle entweder gelblich oder röthlich; im letztern weiß. In beyden sind sie rund, anfangs sehr klein, und entstehen, so wie die ausfällige Geschwulst, ohne alle vorgängige Entzündung. Die Süßlichkeit ist beyden gemein, und ein dem Ausfatz ganz allein zukommendes Zeichen, welches vor Hrn. S. Niemand so genau bemerkt hat. Diese beyden Merkmale, die veränderte Farbe der Haut und die Süßlichkeit dieser Stellen; sind so zuverlässig, daß man in deren Ermangelung auf keinen Ausfatz erkennen kan. Da bey der Verschiedenheit der Farbe der Haut die genaue Unterscheidung der Farbe der Flecken Schwierigkeiten hat, so kan man sich auf die Süßlichkeit gegen stehende, schneidende oder brennende Versuchsmittel einer solchen Stelle allein verlassen. Ohnerachtet der äußerliche Fleck sehr klein ist, ist doch der Körper durch und durch, des gesunden Anblicks ohngesachtet, mit dem Ausfatzgift durchdrungen, und folglich auch dann schon ansteckend. Er giebt hier Vorsichtsregeln für diejenigen an, deren Pflicht es ist, dergleichen Verdächtige zu untersuchen. Zuweilen werden die Flecken in Jahresfrist kaum eine Linie breiter, greifen aber hernach bey übler Diät

Diät desto schleuniger um sich. Unter den Armen, in Yube und auf den Hinterbacken trifft man die Ausfussflecken am sichersten an. Bey weiterem Fortgang der Krankheit werden die Ohrkläppchen dick, hart und knotig. Hierauf werden die Nasenflügel, die Lippen und das ganze Gesicht dick und zinnoberroth, auch an Mohren. Mit der Zeit aber geht die Farbe in bleifarben über, die Haut zieht sich zusammen und bildet harte Falten. Bey guter Diät kan die Krankheit zehn bis zwanzig Jahre so stehen bleiben, bey übler sinkt der Kranke in alle das schauderhafte Elend hinab, welches der Verf. sehr anschaulich abbildet. Die Füßlosigkeit, bey der ganze Glieder abfallen, ist noch ein trauriger Trost bey solchem anhaltenden Elend. Das wenige, was Ausfussige noch ausdünsten, ist von unleidlichem Gestank. So lange das Uebel die Füße nicht ergriffen hat, nennt es der Verf. Lepra: zieht es sich aber dahin, welches doch seltener geschieht, so heißt er es Elephantiasis. (Aus Schonung vieler Leser dieser Blätter enthalten wir uns, die Scheußlichkeit dieser Krankheit weiter zu beschreiben, und verweisen, die, denen daran-gelegen, an die Schrift selbst.) — Die Seuche, durch Afrikanische Mohrenklaven nach Amerika gebracht, ist schon so gemein, daß der Verf. befürchtet, daß sie endlich in die übrigen Colonisten und in die Städte übergehen möchte. Daß sie sich in Amerika nicht selbst erzeugt habe, oder von je her unter dieser Nation gewesen, bezeugen noch jezo die vielen Stämme, unter welchen sie sich noch nie geduffert. Unter den neuankommenden Mohrenklaven sind die schönsten am öftersten vom Ausfuss angegriffen. Warum diese Krankheit in Surinam und den Caribischen Inseln weit häufiger sey, fihdet der V.

die Ursache in der Aehnlichkeit der Climate zwischen diesem Theil von Amerika und Aethiopien; in den Arten der Speisen, die sich die Nohren nicht scheuen zu genießen, faule Fische, Aeser, auch solche, die am Biß giftiger Thiere verreckt; der Einförmigkeit der Luft und Bitterung; der daher entstehenden Verderbniß des trinkbaren Wassers; in der Ausschweifung in der Wollust, und dem Mangel am weiblichen Geschlechte. Alle diese, die Fortpflanzung der Seuche begünstigende, Ursachen finden im nördlichen Amerika weniger Statt: es seyen dort auch weniger Sklaven nöthig, da der Acker mehr durch Lastthiere, als durch Menschen gehauet werde, und man weniger auf die Schönheit der Sklaven beym Einkauf achte, als hier. Der Verf. nimmt ein eigenes Virus an, ohne welchen der Ausatz nicht entstehen kan, wagt es aber nicht, dessen Natur bestimmen zu wollen. Eine durch üble Diät zähe gewordene Lymphe und zurückgehaltene Ausdünstung erzeugen überhaupt Hautkrankheiten, die tiefer in den Körper nicht eindringen; durch Hinzukunft aber des Ausatzvirus werde der ganze Körper ausfäßig. Selten sey die Natur allein wirksam genug, dasselbe ganz zu übermähtigen, doch könne es geschehen, daß bey starken Naturen eine gänzliche Veränderung der Säfte und vollkommene Krise Statt habe, dadurch alles Ausfäßige auf die Haut des ganzen Körpers geworfen, in Gestalt der Schuppen abfalle, und nach dieser Ereigniß müsse der 12. 13. M. des 13. Cap. des 3. B. Mos. verstanden werden. (Ueber diesen wichtigen Punct breitet sich der Verf. in den Animadversionen p. 145-150 weiter aus.) Allerdings ist der Ausatz sehr ansteckend, und pflanzt sich von Eltern auf Kinder, von Ehegatte auf Ehegatte, und sonst durch genauen und öftern Um-

Umgang fort; doch ist die Empfänglichkeit nicht gleich. Die Prognosis ist unsicher. Die Cur ist leichter, wenn sich der Ausfuß über den ganzen Körper gleichförmig verbreitet. Zusammenfließende Pocken sind Ausfüßigen tödtlich, die Finger können alsdann ohne Schmerz gelenkweise abgenommen werden; ganze Stücke Fleisch fallen aus. Ein allgemeiner Herpes endigt sich in tödtlichen Durchfall. Am öftersten findet man die geile Seuche bey Ausfüßigen, da sie außerordentlich geil sind. Sie theilen andern den Ausfuß mit, und bekommen nicht selten die geile Seuche dafür wieder zurück. Quecksilberzubereitungen verschlimmern das Uebel ungläublich. Die Cur erfordert lange Zeit und viele Gedult, da sie auf die allgemeine Beschaffenheit der Säfte gerichtet ist. Es kommt alles darauf an, daß die gehemmte Ausdünstung wieder hergestellt, der Körper mit guten Säften erfüllt und verhütet werde, daß sich nicht von neuem zähe scharfe Säfte erzeugen können. Abderlaß, Purgiermittel, Clystiere und Bäder gehen voran, dann wenigstens sechs Wochen lang verdünnende auflösende Tränke; dann schweißtreibende und, nach Nothdurft, stärkende Mittel. Aus dem verbesserten Blute nimmt er weitere Anzeigen zur Cur her. Er giebt alsdann bittere Extracte und öffnet den Leib; Salze mit Behutsamkeit, um allen Reiz zur Satyrasis zu vermeiden. Geschwüre verbindet er mit Aloe, Myrrhen und Bernsteininctur, warnt aber sehr für allen Mercurialmitteln. Nach sieben Monaten erst fangen die Schürfe und Knoten an, weich zu werden und abzufallen. Von den Füßen hat er die Haut wie Stiefeln sich abziehen gesehen. Die neue Haut ist über alle Maasse empfindlich. Bey dem besten Anschein muß die Cur und die Diät doch noch einige

Monate fortgesetzt werden. Zur Stärkung räth er, den ganzen Leib entweder mit Brandwein oder Rum zu waschen, oder mit wohlriechenden Harzen zu räuchern. Zeichen vollkommener Heilung sind, wenn alle Knoten, Schürfe, Ungestaltigkeiten und Flecken weg sind, das Gefühl an den vorhin Gefühllosen Stellen wieder da ist, und das aus der Ueber gelassene Blut seine natürliche Farbe wieder hat. Zu Bestreitung der mit dem Ausfluß verbundenen geilen Scuche bedient er sich bloß der Holztränke mit rohem Spießglas. Kommen zum Ausfluß Faul- oder andere Entzündungsfeber, so beschäftigt er sich bloß so lange mit diesen. Unmensächlich ist es doch, daß Herren ausfägiger Leibeigener diese Elenden lieber verhungern, oder ihren jammervollen Zustand bis zum Selbstmorde steigen lassen, ehe sie einige Kosten an ihre Heilung verwenden. Die Heilart, womit eine freigelassene Africanerin den Ausfluß oftmals glücklich geheilt hat, besteht kürzlich in Folgendem: nachdem sie den Körper wöchentlich zweymal mit Gummigutt gereinigt, giebt sie dem Kranken täglich drey mal ein Pfund von einem Decoct warm zu trinken, das aus dem Holze und Wurzel des *Tondins* bereitet wird. (Nach der Meynung des Hrn. H. gehöret dies Gewächs unter das Geschlecht der *Paullinae*, und ist dasselbige, was *Plumier Clematis pentaphylla, pedunculis alatis, fructu racemoso tricocco* nennt.) Der Kranke muß sich durch Bewegung in Schweiß bringen, nach welchem sie den ganzen Körper mit dem Abfuß der Blätter dieses Strauchs abwäscht, die Kranken bedeckt und schwitzen läßt. Hiemit wird einige Wochen fortgeführt. Nachher bereitet sie eine Salbe aus einer *Cuscuta*, die sich an Pomeranzens Citronen- und Limonienbäume häufig anschlingt, fest

setzt sie mit Wasser in Gährung, und wenn es faul riecht, vermischt sie das Kraut häufig mit Citronensaft, daraus denn eine schwarze Salbe wird, mit welcher sie die ausfälligen Flecken und Knoten bis zu völliger Genesung bestreicht. Hr. S. bezeugt die Wirksamkeit dieser Mittel.

Wir übergehen Ouskeeli Diff. als bloßes Raisonnement, das sich auf nichts weniger, als völgültige Erfahrung, sondern allergrößtentheils auf unnatürliche, weithergeholtte, rabbinische Erklärungen solcher Sachen gründet, die die Rabbinen am wenigsten selbst gesehen haben, und folglich nicht gebüßig davon urtheilen können, und zeigen noch ein und anderes aus *Schillingii animadversionibus in Ouskeelianam et ad suam de Lepra dissertationem*, als dem dritten Abschnitt des Werks, an. Er verwirft mit größtem Recht alle überflüssige Unterscheidungen des Ausfalles, die aus der Gestalt desselben, den Gledern, die er ergriffen u. hergenommen sind. Im Grunde bleibt es Ausfall, und der zu überwindende Gegenstand der Gesundheit, das Virus desselben. Daß die allerersten Zeichen des Ausfalles von den Profanschriftstellern übergangen worden, sey in der scheinbaren Unbeachtlichkeit der ersten kleinen Flecken; der Abwesenheit eines damit verbundenen Schmerzes; dem Ausbruch derselben an heimlichen oder durch Kleider bedeckten Orten; der Unwissenheit der Beschäfteten; der Schande und Gefahr, aus der Gesellschaft ausgestossen zu werden, zu suchen. In *Eurinum*, wo die Sklaven nackt gehen, kennen Kinder schon verdächtige Flecken. Wie wenig man sich auf die Beschreibungen der Rabbinen verlassen könne, zeigt der Verf., als vielfältiger Ausgenzeuge, auf das einleuchtendste, und verbreitet über die hieher gehörigen Schriftstellen viel Licht.

Z. B. über die Veränderung der Haare; den tiefer scheinenden ausfälligen Fleck, der durch das altweiß oder schmutzigweiß das Auge kauft; die Weiterverbreitung des Flecks; das rothe (lebendige) Fleisch. Es unterscheidet sich vom milden, in andern Geschwüren oft vorkommenden, Fleische sehr; es ist völlig, auch gegen die stärksten Esmittel, fühllos, verbreitet sich in die Breite und Länge mehr, als in die Tiefe, und hat einen weißen Fleck. In Beurtheilung einer verbrannten Stelle der Haut unterscheidet er: ob die Haut allein, oder die darunter liegenden Muskeln mit verbrannt gewesen. Im ersten Falle wird die Narbe eine Zeitlang nach der Heilung roth, im letztern aber weiß bleiben. Allerdings kan, gegen die Meinung der Rabbinen, eine verbrannte Stelle ausfällig werden, und rothes lebendiges Fleisch bekommen. Den Sibirischen Ausfag (Melas Sibirica) dessen Pallas gedenkt, hält er mit dem Surinamischen für einerley. Es ist gewiß, daß die Natur eines Ausfälligen so sehr wenig zu Entzündungen geneigt sey, daß weder heftige Esmittel noch lebendiges Feuer dergleichen erregen. Hr. S. ist daher geneigt, anzunehmen: daß das Ausfagvirus nicht sowohl eine fressende, als eine fählosmachende Gewalt habe, bey der doch einiges Leben in dem angegriffenen Theile übrig bleibt, da es sonst schleunig in völlige Absterbung übergehen müßte. Der übergroße Antrieb zum Bey Schlaf und der anhaltende kitzelnde Reiz um die Zeugungsglieder, geben doch einige Schärfe zu erkennen. Auch aus diesem heftigen Antriebe hat er oft gegründeten Verdacht auf den Ausfag hergenommen. So bald sich der Ausfag über den ganzen Leib ausbreitet, nimmt der Antrieb ab. Ein neuer Beweis für oben angezogene allgemeine heilende Krise. S. 167 und

und 168 verbielen über den 12. B. des 12. Cap. des 4. B. Nos. gelesen zu werden. Nach zehen unterrichtenden Krankengeschichten beschließt der Verf. mit einer Betrachtung des Ausfages lebloser Dinge. Obschon er das mit Ausfagetter beschmutzte Linnen mit warmer und kalter Lauge, mit allerley Spiritus, mit verschiedenen Arten Seife hat waschen lassen, hat es doch eher geschahen, daß sich die Flecken weiter ausgebreitet, als vermindert haben. Den grünen, braunen und blasfrohen Ausschlag am Mauerwerk hat er in Surinam, da die Häuser alle aus Holz gebauet sind, nicht beobachten können, glaubt aber, daß der Kalch, so wie alle andere Feuchtigkeit, also auch die Ausdünstungen der Ausfagigen, in sich nehme, und zum Nachtheil anderer wieder von sich gebe. Hausgeräthe solcher Kranken sey allerdings sehr verdächtig. Des Ausfages in wollenen Lüdern gedenkt er nicht. Ob Hausthiere die Krankheit erben, bleibt ohnentchieden. Zuletzt beschreibt er noch ein Gewächs, das er *Vicum Surinamense* nennt, und fügt die Zeichnung davon bey. Die Einwohner bedienen sich desselben gegen den Ausfag. Es hat eine starke urintreibende Kraft. In der Vorrede giebt Hr. H., außer einer kurzen Lebensbeschreibung des Hrn. S., die Geschichte des Ausfages nach dreyen Perioden an, und warnt bey Gelegenheit eines Ausfagigen, der die Krankheit aus den Dänischen Besitzungen in Amerika mit nach Teutschland gebracht hat, dessen Geschichte der Kön. Dänische Leibarzt, Hr. D. Hensler, in einem Schreiben an Hr. H. berichtet, vor der vierten Periode, die leicht zu uns gebracht werden könnte, zumalen die ersten Ereignisse der Krankheit nicht immer im Gesichte oder an den Händen sichtbar sind. Außerdem bringt er sehr viel Le-

sens-

senwürdiges aus einem Briefwechsel mit Hrn. S. über den Nutzen des Linds in der Wasserlucht; über die elektrische und magnetische Kraft der Torpedo; die magnetischen Curen, die die Priester zu Samothracien schon gebraucht haben, und über den Aschenzieher an.

Haller. Paris.

Wir sehen, daß wir von den Lettres du Pape Clement Ganganelli den dritten Band übersehen haben; er ist ohne Namen des Druckers M. 1777. in groß Duodez herausgekommen. Schon die vorhergehenden Bände erregten bey vielen einen Zweifel, ob sie auch wirklich von des Papstes Hand seyen, dessen Namen sie führen, und in diesem Bande wird der Zweifel vermuthlich zunehmen. Wir finden in demselben spitzige Concetti und häufige Antithesen, die mit dem gesetzten und gründlichen Gemüthe des Papstes nicht übereinzukommen scheinen. Wir finden auch bey diesem Bande nicht den geringsten Beweis einer echten Herkunft. In der Vorrede findet man eine Nachricht vom Gemüthe und dem Verstande des Papsts. Etwas vom Scittismo habe er doch angenommen. Die Briefe machen den ersten Theil dieses Bandes aus. Einige wichtige Briefe an den Abbt Frugani. Ganganelli hatte auch Verse gemacht, sie aber in einer glücklichen Stunde verbrannt. Er gesteht, es mangle ihm, gereiset zu haben, und er würde über vieles besser belehrt seyn, wenn ihm dieser Vortheil nicht abgegangen wäre. Meccreant wird allzuoft für incredulus gebraucht, und ist ein viel zu harter Ausdruck für einen Papst, der auf allen Seiten über den Eifer und über die Schärfe klagt, die man wider die Ungläubigen gebraucht habe.

habe. Aber ist's auch gewiß, daß man den Bayle nicht mehr hoch schätze? Die Kirche ist doch der Vorwurf der Liebe und der Bewunderung unser's Ganganelli. Ein überaus freundschaftlicher Brief an den D. Bianchi, ehemaligen Janus Mancus. Ganganelli nimmt einen großen Antheil am Wohlstande seiner Landsleute zu S. Arcangelo. Ein unanständiger und niedriger Ausbruch über ein Geschenk von Toback. Einige Briefe aus seiner letzten Krankheit und kurz vor seinem Tode sind voll Gemüthsruhe.

Die folgenden Schriften sind zuverlässig: es sind päpstliche Breve, oder auch Reden, die Ganganelli als Mönch und als Cardinal gehalten hat. Eine Rede zum Lob der Religion, zu Ascoli A. 1732. gehalten. Der gute Clemens bemüht sich, zu zeigen, die Religion sey weder streng noch grausam: er versteht also nicht die Religion durch das Wort, wie sie von Päpsten und von ganzen Kirchenversammlungen ausgeübt worden ist; er versteht die christliche Religion: aber daß er doch die Römische verstehe, findet man: aus dem Lobe, das er der Religion besetzt, sie mache uns der guten Werke aller tugendhaften Christen theilhaftig. Freylich dultete der Heiland die schismatischen Samaritanen: aber Ghisleri, der den Heiligen bezehlet worden ist, ließ so viel protestantische Geistliche, als er konnte, aus Rhätien wegchnappen und zu Rom verbrennen. Carl Borromeo stiftete einen Aufruhr wider die Rhätier an, und gab den Rebellen Geld, Völker anzuwerben. Gregorius XIII. und Sixtus V. hielten Triumphreden über die Parissische Bluthochzeit und über die Ermordung Henrichs III.: das hieß sie die Religion Jesu nicht, und kein Papst hat dennoch jemals die-

dieses Verfahren mißbilligt. Und dann versucht Ganganelli (das Anathema) alle diejenigen, die verfolgen! Wo zu denn die Inquisition? Wo zu die Todesstrafen wider die zum protestantischen Glauben Uebergehenden? Wo zu Clemens des XIII. Aufmahnungsbrief an die Pöhlen wider die Protestanten: bloß weil man sie nicht mehr verfolgen sollte? Doch sagt dem Ganganelli sein gutes Herz, anstatt die Ketzer zu verfolgen, habe man sie gebulig anhören und liebreich überzeugen sollen. Haben doch die Evangelisten gegen die Feinde und Verfolger des Heilandes sich niemals einen harten Namen erlaubt. Friede sey der Geist der Religion. Wider die Eierigkeit der Klöster; die nichts über die Nothdurft verlangen sollten. Etwas zu Gunsten der geistlichen Orden, zumal S. Benedicts, der seinen Nachfolgern geheißen habe, mit ihren Händen zu arbeiten (bis sie Lebte; Bischöfe und Fürsten würden, und sich das Schwert vortragen ließen.) Vielleicht seyen ihrer zu viel: dennoch seyen die Mönche nicht ohne Nutzen. Etwas vom Einfluß des Climats auf die Nationen. Die Italiäner haben die Racheiferung verlohren, seitdem ihr Land in viele kleine Reiche vertheilt sey, und keines Reichthümer genug besitze, die Wissenschaften zu belohnen. Und dann haben die Italiäner keinen Nationalstolz. Der Napolitaner nehme am Ruhme eines Venetianers keinen Antheil. Eine Rede, die Paps Ganganelli vor der Inquisition über den Aberglauben gehalten hat. Noch vor diesem Blutgerichte äusserte der damalige Mönch sein liebreiches Gemüthe. Benedict XIV. habe geglaubt, die Mönche könnten, vom Fasten und schlaflosen Nächten erhibt, ihre Träume für Gesichter gehalten haben. Eine Lobrede Benedicts XIV.: schon als Student habe

er Anzeigen seiner künftigen Größe von sich gegeben. Einige Nachrichten von Clemens des XIV. gutem Freunde, P. Francesco: Seine äufferste, fast zum Ausschweiften getriebene; Mäßigkeit im Essen und in Kleibern; er habe Münzen, Gold, Seltenheiten und Kleinodien weder für sich, noch für die Seinigen, behalten, sondern der Clementinischen Sammlung geschenkt; er sey doch väterlicher und mütterlicher Seite ein Edelmann gewesen; niemals habe er das Generalat in seinem Orden auf sich nehmen wollen; er habe die Siebenbürger in den Schoos der Kirche aufgenommen: wer mögen diese Siebenbürger seyn?

Tournay.

Marca.

Le naturisme (ein besonder Wort) ou la nature considérée dans les maladies et leur traitement. Ouvrage qui a remporté le pris de l'Académie de Dijon. Par Mr. Planchon, Licencié de Louvain, Medecin de Tournay, ist bey Barle 1778. auf 270 Seiten groß Octav gedruckt. Die 1773. aufgegeben und 1776. erneuerte Frage der Akademie zu Dijon war kürzlich: „in welchen Krankheiten soll man der Natur den Lauf lassen, und in welchen handeln, und was für Zeichen hat der Arzt dabey?“ Hier auf wird nun vom Hrn. P. in einem ganz systematischen Werke gelehrt genug geantwortet, das 310 Paragraphen ausmacht, ohne die 68 Ectollaria, durch welche hin wir aber dem Verfasser nicht zu folgen vermögen. In den hitzigen Krankheiten überlasse man im Ganzen mehr der Natur die Sache; in den chronischen habe der Arzt mehr zu thun; allenthalben sind Aus-

naß

256 Zugabe, 16. St., den 17. April 1779.

nahmen, die unterschiedenen Arten hitziger Krankheiten, und selbst in den verschiedenen Zeiträumen einer und derselben hitzigen Krankheit ist dieses sehr verschieden; wiederum läßt man ein Podagra geben, wenn es regelmäßig ist. Doch schade man vielen Menschen durch den zu frühzeitigen Gebrauch der Fieberrinde bey Wechselstiebern; ohne Vorurtheile zweifelt daran Niemand. Den größten Theil des Werks macht eine allgemeine Therapie aus, und giebt die Zeichen an, die eine oder die andere Classe von Arzneien, ausleerende, verändernde oder äufferliche Mittel, so theilt sie der Verfasser ein, ersodern; alles nach guten Schriftstellern, und nicht ohne Beurtheilung. Wo die Natur eine Crisis vor hat, da muß man denn bloß zusehen; freylich wohl, wenn man der Sache gewisser ist, als sie des Solano Pulse machen; aber die vielen unvollkommenen Crisen bey uns entlassen uns doch nicht. Neu ist uns der Gebrauch der Mittel aus Mohnsaft bey Magenkrämpfen und Coliken vom Pressen; indem es die Schmerzen stille, mache es Brechen. Bezeichnender ist der Nutzen der Vermischung des Mohnsafts zu den Purganzen bey Personen, denen sonst alle Ausführungen unerträglich sind, man giebt etwa einen Viertelgran. Der Arsenik bleibe dem thierischen Körper auf alle Weise Gift, aber der mineralische Bezoar (bey uns antimonium diaphoreticum genannt) sey ein specifisches Gegengift, man müsse alle drey Stunden zehn Gran in Gerstenwasser geben.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

17^{tes} Stück.

Den 24. April 1779.

Grenoble und Paris. *Gmelin.*

Sier ist 1778. in groß Regalfolio mit vieler Pracht bey Cuchet, Lyon, Neer und Masquetier verlegt: Recherches sur les Volcans éteints du Vivarais et du Velay, avec un discours sur les Volcans brulans, des memoires analytiques sur les Schorls, la Zéolithe, le Basalte, la Pouzzolane, les Laves et les différentes substances, qui s'y trouvent engagées etc. par Mr. Faujas de Saint-Fond, mit einigen kleinern und 20 größern sehr gut gestochenen Kupferplatten, welche fast alle vultanische Gegenden vorstellen, ohne Zueignung an den Cardinal von Bernis, eine Vorrede von xviii Seiten, und ein Verzeichniß der Subscribenten, S. 460 mit einem angehängten Register. Rec. kennt bis jetzt kein Werk, in welchem dieser wichtige Theil der Naturgeschichte, die Lehre von den feuerspeyenden Bergen, vollständiger abgehandelt wäre. Hr. F. hat alles, was ältere und neuere Schriftsteller vom Vesuvio

Metna, Hecla und andern feuerfpeyenden Bergen
 geschrieben haben, mit fast ungläublichem Fleiße
 ausführlich gesammelt, mit Scharfsinn beurtheilt,
 trefflich geordnet und glücklich genutzt, um aus
 den Veränderungen und Wirkungen, welche die
 Vulkane unter unsern Augen hervorbringen, oder
 nach unläugbaren Zeugnissen sichtbarlich hervor-
 gebracht haben, durch eine vorsichtige Vergleich-
 ung recht anschauend darzutun, daß auch an-
 dere Gegenden unsrer Erde einer ähnlichen Wir-
 kung des Feuers, das aber in weit entferntern
 und frühern Zeiten, als daß unsere Geschichtsbü-
 cher ihrer gedenken könnten, oft zu wiederholten-
 malen gewüthet hat, ihre gegenwärtige Gestalt
 zu danken haben, alle, zuweilen zu gleicher Zeit,
 meistens aber nachher durch andere Elemente,
 Wasser und Luft, wieder in etwas verändert, auch
 wohl durch spätere Ueberschwemmungen und An-
 schwemmungen mit ganzen Schichten von Kalkstei-
 nen überdeckt worden sind, so wie im Gegentheil
 ganze Ströme von Laven zuweilen (bey Willeneuwe
 de Berg, auch im Val D'agno im Venetianischen)
 in die vom Wasser angefeuchten noch nicht erhärtet-
 en Kalklager gedrungen, ihre ursprüngliche Lage
 gestört, und sich zwischen sie gesetzt haben. Dr.
 F. rühmt mit Recht die Verdienste eines Ferber
 und Hamilton um diesen Theil der Naturgeschichte
 (so wie er überhaupt in dem ganzen Werke aus-
 wärtige Schriftsteller mehr, als man an seinen
 Landsleuten gewohnt ist, genutzt und rühmlich
 angeführt hat) und bedauert, daß der Abbt de
 la Torre bey seinem Eifer zu wenige Einsichten
 in der Mineralogie hatte. Jede dicke und harte
 Lava nennt er, ohne Rücksicht auf Gestalt zu neh-
 men, Basalt (also ist bey ihm aller Basalt vul-
 kanisches Product; von den Französischen mag es
 wahr

wahr seyn, aber von manchen andern, die wenigstens diesen Namen führen, wird es noch immer schwer zu erweisen bleiben.) Bey Epailly in Delay findet man in einem Bache Rious-Prizzoulou Hyacinthe und Sapphire in Eisengranaten, auch Granaten im Sande. Vivarais und Delay, zwo zu Languebec gehörige Provinzen, (in Auvergne und Provence haben sie schon andere französische Naturforscher entdeckt,) sind voll vulkanischer Producte, die aber in Oberivarais durch andere Elemente schon mehr verändert sind. Hr. F., der allenthalben, wie es zu solchen Untersuchungen nothwendig erfordert wird, die Natur in der Natur selbst studirt hat, hat öfters den Uebergang der Laven in granitartigen Feldspat zu sehen geglaubt. Die Erklärung, die Hr. F. von dieser Verwandlung giebt, ist sinreich, aber uns dünkt sie noch zu gekünstelt. Die vieleckigen undurchsichtigen weißen Krystallen, die man so häufig in einigen Laven (Pierre de Caprarole) findet, hält Hr. F. für wahre Granaten, die aber durch einen sauren Dunst zerfressen sint; sie finden sich auch im Eisenland zu Epailly in Delay. Schmel, der sich auch in sehr vielen vulkanischen Producten von Delay (doch in einigen Gegenden von Delay gar nicht) und Vivarais in einer großen, von Hr. F. deutlich beschriebenen, Mannigfaltigkeit zeigt, hält Hr. F. für kein Product des Vulkans, sondern glaubt, er sey, wie z. B. Bergkrykall, ohne Feuer entstanden, und wie andere nicht vulkanische Steine durch die Wuth des Vulkans aus einer Tiefe herausgeworfen worden; die wir mit unsern Bemühungen nicht ergründen können, da überdieß manche Laven schon in einem schwachen Feuer schmelzen, ohne daß sich die Gestalt der in ihnen enthaltenen Schmelkrystallen änderte. Sonst

theilt Hr. F. den Schdel in gläserichten, faserichten und blätterichten (Schdelspat) auch nach seiner Farbe und äußerlichen Gestalt ein. Der schwarze Schdel in den Laven wird sehr oft, wenn er mit diesen im Feuer gewesen ist, vom Magnet angezogen; dadurch läßt sich der vulkanische von andern unterscheiden. Der Ufchensieher will Hr. F. nicht unter den Schdel, so wenig, als unter den Zeolith, zählen; und eben so wenig andere gefärbte Steine, die man häufig in den Laven antrifft und für Schdel gehalten hat; Hr. F. hält sie vielmehr für Hyacinthen, Granaten, Chrysolithe (aber sollten sie wohl ihre Härte haben?) Auch den Zeolith findet man häufig in vulkanischen Producten vom Hecla, vom Ferroe, vom Gergovia in Arvergne, von Altbrensch, von der Insel Bourbon und Isle de France (auch vom Hahichtswalde in Hessen) und von Rochemaure in Nivaraïs. Hr. F. hält den Zeolith mit Sage für ein Gemenge aus Kalk- und Kieselerde, und glaubt, daß er nur in dem Falle aufbraust, wenn die erstere (ohne Zweifel nimmt er eine beträchtliche Härte an, wenn die letztere) das Uebergewicht hat; daß er mit Salpetersäure zu einer Art von Sulz wird, hält er für kein so beständiges und sicheres Kennzeichen, als daß er leicht fließt, und kurz zuvor einen Feuerchein von sich wirft; er glaubt aber, daß der Zeolith nur selten durch das Feuer erzeugt, sondern gemeinlich aus zerfetzten vulkanischen Producten durch Wasser zusammengeführt; und in ihren Ritzen abgesetzt worden sey. In Nivaraïs und Melay findet man schwarzen; schwarzbläulichten, schwarzröthlichten, schwarzgelblichten und grauweißen Basalt, auch geltegeren (am Mezinc) weißgedüpfelten (bey Espailly) weißgrünlichten (am Mezinc) mit Bäumen

chen gezeichneten (bey Erpailly und Rigaudel) flabidichten und feinförnigen, ohne alle bestimmte Gestalt, in Tafeln (den Hr. F. für den Trapp der Schweden hält, ob er gleich anderwärts gesteht, diesen nicht gesehen zu haben) in Kugeln und in dreyseitigen (selten bey Balz und Rochemaure) vierseitigen (auch selten) fünfseitigen (häufiger, oft mit grossen Kernen von Chrysolith oder Granit) sechsseitigen, sieben- acht- neunseitigen (seltener) ganzen und gegliederten, losen und darniederliegenden, oder aufrecht und parallel, meistens senkrecht und dicht neben einander stehenden, zuweilen in gewundenen Ecksäulen, seltener von ungleichem Durchmesser, oft mit eingeschlossenem Zeolith, Schörl, Feldspat, auch wohl mancherley Thon und Kalkarten, zuweilen auch (bey Willeneuve de Berg) zwischen Kalkschichten. Auch halbschwammige Laven (oder Laven im engerm Verstande) die Hr. F. für verkalkten, oder durch saure Dünste zerfressenen Basalt hält, findet man nach ihrer Farbe und nach den Körpern, welche sie eingeschlossen haben, von einer grossen Mannigfaltigkeit, violet, roth und blau, wie Berlinerblau, in dem Crater von Montbrul. Dimssteine (Laves poreuses) bläulich, grau, himmelblau, und (bey Volignac oft mit ganzen Schichten von Eisenstein) milchweiß; selten, und nur bey Rochemaure, Glasach (Email des Volcans) aber in allen diesen vulkanischen Gegenden eine Menge vulkanischer Breccien, von Puzzolanen (bey Chenavorn) die Hr. F. und einige seiner Freunde auch schon im Großen mit gutem Erfolge hat gebrauchen lassen (wo Rec. doch gewünscht hätte, daß Hr. F. zwischen der gar fein oder doch sehr wenig Eisen haltenden vulkanischen Asche, und der an Eisen reicheren

und eben daher zu Cement desto tauglichem Puzzolane mehr Unterschied gemacht hätte) von vulkanischen Producten, welche anfangen, in Thon überzugehen. Weitläufig spricht Hr. F. von den Orten, wo man Puzzolane findet, ihrem Gebrauch bey Alten und Neuen, auch aus eigenen Versuchen, den künstlichen Zusammensetzungen, welche ihre Stelle ersetzen können, und der Art, wie sie und jeder ihrer Bestandtheile, wirkt. Es sich auch der Basalt durch gewisse Dünste in Augenblick des Auswurfs in Puzzolane verwandelt; wünschten wir durch mehrere Erfahrungen bestätigt zu sehen. Unter die fremden Körper, die öfters in vulkanischen Producten eingeschlossen sind, zählt Hr. F. Achat (sollte dieser immer einen Schwefelgeruch von sich geben, wenn man zwey Stücke davon an einander reibt?) Chrysolith, der seine hellgrüne, sich in das Gelbe ziehende, Farbe auch im stärksten Feuer nicht verliert, meistens in Körnern, seltener in Tafeln. Zuweilen mit einer gelbröthlichen Lächer bekleidet, oder auch verwittert, Feldspat, den er mit Sage für bloßen geblättern Quarz hält, den Gabro, den er vom Serpentinsteine unterscheidet (Recens. kennt den Unterschied nicht) und, wie diesem, Thonerde zu einem wesentlichen Bestandtheil anweist, Bittersalzerde aber nur für eine zufällige Beymischung hält. Alle unreine Arten der Luft die nicht brennbar sind, begreift er unter dem Namen der festen Luft; Gneis nennt er einen schieferichten Granit (ganz nach der Meinung eines Charpentier) das Wasserbley zählt er mit Sage zu dem Glimmer, der Thonerde hält (es hält doch, nach andern Versuchen, Bittersalzerde) auch macht er einen Unterschied zwischen Quarz und Bergkrysalen. Den Schiefer theilt er in glim-

glimmerichten; in Dachschiefer und in Schleifftein; den Spat in Kalkspat, Flußspat (dieser löst sich doch in kochendem Vitriolvie auf, und bricht nicht immer in Würfeln) und Gipsspat. Röthlichter Trippel findet man in den abgeründeten Gesschieben bey Montelimar, auch am Montbrul weißlichten. Beynahe die ganze andere Hälfte des Merks nimmt eine genaue topographische Geschichte der vulkanischen Gegenden von Vivarais und Delay ein. Bey Misa (fast wie der Vesuv) und Faujeac (beyde führen auch schon längst den Namen *Coupe*) die Valmes de Montbrul (so Klaster tief und 50 Klaster im Durchmesser) und die Gravene de Theupts sind wahre Cratere, in Oberivarais, statt dieser, Seen oder Vertiefungen; überhaupt auch die in beyden häufige Colonnaden von Basalt (*Pavés des géans*) nicht so gut erhalten, als in Niederivarais; hier sehen sie mehr auf Kalk, dort immer auf Granit auf; bey Chenavari haben die Säulen zuweilen eine Höhe von 25, auch einen Durchmesser von etlichen Schuhen. Bey Maillas vereinigen sich zuweilen mehrere Säulen in einen Klumpen, der dann manchmalen 25 Schuhe im Durchmesser hat; bey Meyrac ist eine Höhle, der Grotta del cane vollkommen ähnlich; nach langem Regenwetter ist ihre Luft weniger schädlich, beynahe ganz unschädlich. In Delay ist die ganze Oberfläche mit vulkanischen Producten bedeckt; nirgends streicht Kalk, und nur an zweyen Orten Granit zu Tage aus. In der Kirche zu S. Michel bey Puy, einer Stadt in Delay, deren Gegend voll vulkanischer Hügel ist, fand Hr. F. Mosaique aus Würfeln von schwarzer Lava und einem weissen glänzenden Steine. Sehr wohl erinnert Hr. F., den Kalkspat (oder vielmehr Federstein) mit sternför-

mig aus einander laufenden Fasern nicht mit Zeolith
 zu verwechseln. Bey Whites gebraucht man einen
 sehr harten Feldspat zu Mühlensteinen, so wie
 überhaupt in ganz Welay und Morvairais mehrere
 vulkanische Producte zum Bauen. Einer der merk-
 würdigsten vulkanischen Berge ist der sogenannte
 Roche rouge, der gleichsam aus der Erde heraus-
 getrieben worden zu seyn scheint, und daher noch
 ganze Klumpen von Granit an sich hängen hat.
 Wundern muß sich Recens., daß Hr. F. den Lasur-
 stein immer noch unter dem Zeolith läßt, und
 zweifeln, ob die Europäischen, deren er gedenkt,
 wahrer Lasurstein sind; auch kann er sich nicht
 vorstellen, wie Hr. F., um die bindende Kraft der
 Puzzolane zu erklären, seine Zuflucht zu der festen
 Luft des Eisens nimmt, das doch, je vollkomme-
 ner es ist, desto weniger feste Luft, wohl aber
 brennbare Luft, enthält, die doch von der festen
 sehr verschieden ist; aber seinen Wunsch nach einer
 allgemeinen vulkanischen Charte kan er nicht genug
 billigen. Noch hat Hr. F. viele lehrreiche Briefe
 seiner Freunde, die seine Meinungen und Wahr-
 nehmungen größtentheils bestätigen, beygefügt;
 in einem finden wir die Hoffnung zu einer voll-
 kommenen Beschreibung des Vulkans auf Lene-
 rissa; in einem andern Erfahrungen über die Kraft
 des sächlichen Laugenfalzes in Ohnmachten; eine
 Erfahrung von der Wirkung eines Kastanienbaums,
 den Blig abzuleiten; vom Hrn. Abbt Mortefagne
 eine Beschreibung von Morvairais, das an Klaus-
 tigkeit Lappland wenig nachgiebt; eine Einthei-
 lung der vulkanischen Ausbrüche in coulées, wo
 die Lava bloß aussteigt, in jets, wo die vulka-
 nischen Producte nach allen Seiten ausgeworfen
 werden, und in fusées, wo sie, gerade in die
 Höhe steigen und so zurückfallen. In der Kirche
 zu

zu Nun zeigt man einen Krug von der Hochzeit zu Cana (eine Ume und ein sehr altes Mariensbild, zum Theil in Egyptischem Geschmack.) Noch einige Nachrichten von vulkanischen Bergen in Auvergne, Provence und andern Französischen Provinzen, vornehmlich aber Nachrichten, die wir dem Ritter Deodat von Dolomieu zu danken haben, von den vulkanischen Producten aus Portugal, aus der Gegend von Lissabon, zwischen dieser Stadt und dem Meer, aus der Provinz Beira (Sierra del Estella) auch zwischen Cintra und Massra, auch aus der Gegend von Carthagena.

Paris.

Haller.

Von den Memoires politiques et militaires pour servir à l'histoire de Louis XIV. et XV. ist der dritte Band bey Moutard noch 1777. auf 462 S. groß Duodez abgedruckt. Dieser Band ist in der That lehrreich, wenn man die kleinen Leidenenschaften kennen will, wodurch manchmal die größten Hindernisse dem gemeinen Besten in den Weg gelegt werden. Man sieht auch mit Vergnügen die Klugheit, mit welcher Ludwig XIV. nach und nach die Verwirrungen des Spanischen Hofes überwunden, und die Spanischen Großen in einige Ordnung und Unterwürfigkeit gebracht hat. Die Prinzessin Desfins galt beym König Philipp und bey der Königin alles, und lebte mit den Französischen Bottschaftern im schlimmsten Vernehmen. Diese Herren hatten zwar in vielem Unrecht, da es zumal den Spaniern unmbglich gefallen konnte, daß ein Bottschafter im Cabinet sitzen, und einigermaßen der erste Staatsminister der Monarchie seyn sollte. Mit dem stolzen Cardinal d'Étrées, und mit seinem Nachfolger, dem

eben auch heftigen und dabey in seinen Berichten sehr unbefähigten und unzuverlässigen Abbe' d'Etres war der Spanische Hof auch oft mißvergnügt. Zuweilen gieng das Unvernehmen selbst zwischen beyden Königen sehr weit. Da Ludwig fast in allen Briefen seinen Sohnssohn annahmte, selbst sich den Geschäften zu unterziehen, so bewies er ihm hingegen 1703., daß er über seine Kräfte selbst zu regieren unternehmen wollte. Die lebhafteste Königin trat in den Riß, und vertheidigte ihren Gemahl wider den Cardinal mit der größten Lebhaftigkeit; der Französische Berichtgeber am Spanischen Hofe führte sich dabey so heftig und so unbedachtjam auf, daß ihn Ludwig endlich zurückrufen mußte. Der Französische Votschafter drang unweise genug darauf, für die Spanier keine Rücksicht zu haben, und dieser Rath war der schlechteste, den man geben konnte. Nicht nur aber gegen die Spanier waren beyde d'Etres in beständigem Unvernehmen, sondern auch unter ihnen selber und mit der Fürstin Orsini. Ein anderer starker Schritt Ludwigs war, daß er von den gereizeten Gallionen, die zwölf Millionen auf sich hatten, die Hälfte wegnahm, theils weil dieser Schlag den Feinden Frankreichs zugehören sollte, und theils auch als ein Darlehn. Auch dieses konnte den Spaniern nicht gefallen, daß von diesen den Kaufleuten entzogenen Geldern zwey Millionen von Ludwig selbst bezogen wurden, und daß er verlangte, daß Spanien die Niederlande ihm abtreten sollte. Bey allen diesen Zänkereyen waren die Minister so blind, daß sie den Zutritt Portugalls zu dem grossen Bunde nicht wußten, bis er ausbrach. Endlich fielen die Kämpfer alle durch ihre eigene Klatschereyen: der Cardinal, sein Nachfolger und Feind, der Abbe' d'Etres, die Prin-

ziffen Orfini und der allzuweltliche Reichsvater Daubenton wurden alle abgerufen und entlassen. Torci, den man sonst als einen rechtschaffenen Mann vorstellt, rieth dem Abbe eine betrügliche Handlung an. Endlich drang man doch durch, daß Philipp eine Leibwache erhielt. Dery, der Finanzminister, machte nützliche Verordnungen und Anstalten, mußte aber doch Spanien verlassen. Es ist lehrreich, zu wissen, wie alle diese Franzosen einander betrogen, verwundeten und zu Grunde richteten; dennoch bestanden sie auch alle darauf, daß Spanien gänzlich durch Frankreich regiert werden sollte. Der Verlust von Gibraltar war eine Folge der trägen und uneinigen Verwaltung. Ludwig schrieb einen wirklich harten Brief an die Königin, und rückte ihr vor, daß sie in ihrem fünfzehnten Jahre ohne Rath und Erfahrung eine Monarchie beherrschen wolle, und war um desto unbilliger, da er sie oft dazu aufgemuntert hatte. Der neue Botschafter Gramont war ein reblicher uneigennütziger Mann, aber der schweren Ausführung nicht gewachsen, die mit den Spanischen Großen notwendig gewesen wäre, er war auch von dem innern Zustande des Hofes übel benachrichtigt. Eine überaus harte Anrede des Präsidenten Montellano an die Königin: ganz Spanien sey über ihre Ausführung aufgebracht, und Madrid bereit, sich zu empören. Eine Ermahnung Ludwigs an den König, sich vor seiner Gemahlin nicht zu fürchten: er hatte dabey die Einsicht, daß er sich alles Einflusses auf gemeine Geschäfte begab, und bloß über die allgemeinen Geschäfte seinem Sohnssohn Ráthe gab. Philipps Klage über den Reichsvater, und sein Verlangen an Ludwig, daß man ihm einen Reichsvater schicken möchte, der bloß seiner Seele sich annähme; dennoch

noch drang Ludwig darauf, daß er einen Jesuiten wählen sollte. Er nahm wider der Spanier Willen Französische Besatzung in Fuenterabia auf. Der neue Botschafter Amelot war ein erfahrener und kluger Mann, der alles besser und richtiger einseh, und der Königin Gerechtigkeit widerfahren ließ; man gab ihr die Prinzessin Ursini wieder, und von dieser Zeit an (1705.) lebte Amelot mit Ferdemann in gutem Vernehmen: aber sein Rath, einen aufrührerischen Mönche zu bestrafen, gieng bey den abergläubigen Spaniern nicht durch, man könnte, sagten sie, einen Geistlichen nicht ohne Erlaubniß des Pappsts bestrafen. Ludwig wollte nicht, daß man wegen unvorsichtiger Reden gegen die Regierung Jemanden bestrafen sollte. In dessen fiel Catalonien ab, mehrentheils durch den Einfluß der Mönche, aber auch, wer sollte dieses erwarten! durch die Aerzte, die über die Französischen Aerzte eiferfüchtig waren. Lessé klagte sogar über den Muth und die Tapferkeit der Spanischen Officiere. Eine Ausschweifung über die Thaten des Comte d'Hyen, des letzten Marschalls von Noailles, aus dessen Papieren diese Sammlung hergenommen ist. In dem belagerten Barcellona fochten selbst die Weiber; aber die Lüge, und die erdichtete Erscheinung, die Carl VI. zugeschrieben wird, muß wohl eine falsche Zulage seyn. Carl war zu Betrügereyen nicht niedrig genug. Man merkt an, Philipp habe Muth, sey aber zu kalt, belohne und bestrafe nicht, und schade durch seine Anwesenheit der Armee mehr, als daß er Vortheil schaffe. Madrid wurde verlohren, aber die Königin zeigte einen rechten Heldenmuth. Das Volk war in Castilien Philippen ganz ergeben. Chamillard befehlt dem General, hart gegen die Catalonier, und nicht mehr so gütig zu seyn.

Ames

Amelots Klage über die Langsamkeit der Spanischen Funten. Ludwig will die Spanische Handlung nicht in Frankreichs Hände spielen, und bloß die Seemächten ausschließen. Einige Briefe und Beylagen: Ein sehr unbedeutender Brief des Herzogs von Burgund.

Bordeaux.

Haller.

Bergeret hat noch 1776. in groß Duodez auf 160 S. abgedruckt: Memoire sur les moyens de se garantir de la foudre dans les maisons, par M. de Kornas, Lieutenant, Aidesieur au Presidial de Niort. Dieser Magistrat liefert hier zwey, unter uns noch unbekante, Schriften. In der ersten findet man seine Versuche mit dem fliegenden Drachen, das Sammeln der elektrischen Materie aus der Luft in denselben, und die Ableitung der Donnermaterie durch die Ableiter. Im Jahre 1752. fieng Hr. R. seine Erfahrungen über diese wichtige Materie an. Eine eiserne Stange wird in freyer Luft bey einem Gewitter mit elektrischer Materie angefüllt, um desto stärker, je mehr die Stange senkrecht ist. Hr. R. dachte gleich an ein Mittel, höher in die Luft ein Werkzeug anzubringen, das die elektrische Gewittermaterie weit und breit auffangen möchte. Ihm fiel zuerst der papierne Drache ein. Den 14. May machte er den ersten Versuch: da er dieses erstemal nicht gerieth, so brauchte er im Junius 1753. anstatt desselben eine mit Metall umrundene Saite. Auf diese Weise zog Hr. R. aus dem Drahte über 10, 12 bis 18 Schuh lange Funken, und glaubt, man könnte es auf 40 bringen. Der Handariff, der Absprung von Metall auf Metall. Er erfand eine gläserne Kugel, die ihn bey der Erfahrung in Sicherheit setzte. Das

Ab:

Ableiten durch einen Eisendraht, der von der hohen Stange bis in die feuchte Erde geht. Wie man den Strahl theilen könne. Die elektrische Kraft der Luft ist am stärksten, wenn der Strahl aus der Wolke kömmt. Die Geschichte eines auf ein Schloß gefallenen Strahles: allemal schreiet die elektrische Luft durch den kürzesten Weg von einem Leiter zum andern, den sie erreichen kan. Daß ein bloßer Eisendraht diese Gewittermaterie einzufassen und ableiten könne: es geschehe durch einen elektrischen Dunstkreis, der um den Draht entsteht. Die Sicherheit der Ableitung: der mit elektrischer Kraft beladene Leiter wurde, getheilt, ein Theil gieng durch drey andere Drähte in die Erde, und ein Theil schwebte über den Kopf einer Taube, sie blieb unbeschädigt; hingegen richtete Hr. R. einen einzigen Draht bey sehr schwachem Gewitter gegen einen Hund, und er starb auf der Stelle. Daß man allerdings Ableiter an die Gebäude anbringen sollte, sie würden etwa 100 Livres kosten (weit mehr.) Die zweite Schrift besteht in dem langweiligen Beweise, daß Morras vor dem Franklin, oder wenigstens ohne von ihm zu wissen, den fliegenden Drachen zum elektrischen Versuche zu gebrauchen erfunden habe. Er äußerte den Gedanken A. 1752. den 12. Juli, indem er sagte, ein jeu d'enfant könnte zum Auffangen der elektrischen Materie gebraucht werden. Erst im Jenner 1753. habe man in Frankreich von Franklins Erfindung gehört. Hr. R. führt auch Zeugen an, die Herren du Till. Beque und den Ritter von Wivens. Es sey nicht gewiß, daß Franklin im Junio 1752. den Gedanken über den papiernen Drachen zur Wirksamkeit gebracht habe. Die Ausgeschossenen der Akademie der Wissenschaften sprachen auch A. 1764. die Ehre

der Erfindung dem Hrn. R. zu, der doch erst den 14. May 1753. den Versuch angestellt hatte, nach dem Watson. den 18. Jan. 1753. die Erfindung des Franklin's in England bekannt gemacht hatte. Die Akademie hatte aber Franklin's Gründe nicht angehört, und allenfalls scheint es offenbar, daß R. 1752. bey dem Gedanken geblieben, Franklin aber auch 1752. den Versuch wirklich gemacht hat.

Lemgo.

Strohmeier

Von der Uebersetzung der ausgesuchten kleinen akademischen Schriften des sel. Leibartz Vogel's, welche der Hr. D. E. G. Vogel, anseht ausübender Arzt in Rakebürg, besorgt, ist noch im J. 1778. der zweyte Theil im Meyerschen Verlage erschienen. Er ist 114 Bogen stark, und enthält folgende Schriften: J. H. Vogel, von einer doppelten, nicht tödtlichen, Wunde des Grimmdarms. J. H. Heckenberg, vom langen Wahnwitz. W. M. S. Hagens, von der Brustwasser sucht. A. U. Vogel, Götting. Pränotionen, erstes u. zweytes Pensum. J. H. Gaudelius, vom Wasserkopfe. Der zu übereilte Abdruck hat dem Hrn. Verf. die Gelegenheit benommen, durch mehrere Zusätze noch verschiedene Lücken dieser sonst wichtigen Abhandlungen auszufüllen. Einmal hat es ihm geglückt, durch den anhaltenden Gebrauch des Tartari tartarizati eine verheyrathete junge Frauensperson von einem gegen andere Mittel hartnäckigen Wahnwitz zu heilen. Haarfeile und Fontanelen lassen bey einer Brustwasser sucht höchstens nur eine geringe Erleichterung des Uebels erwarten. Mehr darf man von dem Weinaufguss der Meerzwiebel in verschiedenen Fällen hoffen.

Leipzig.

Leipzig.

Joh. Adolf Schlegels, Consistorialraths, Superintendenten und Pastoris Primarii der Neustadt Hannover, Neue Sammlung einiger Predigten über wichtige Glaubens- und Sittenlehren: Erster Band, 1778. in groß Octavo 346 S. Die musterhafte Deutlichkeit, Reinigkeit und Würde des Ausdrucks, nebst der Wärme für Gott und Religion, welche die Schriften des Hrn. Consistorialraths so vortheilhaft auszeichnen, findet man auch in diesen Predigten. Die Thematata sind gemischten Inhalts und so vorgetragen, daß sie in vielen Stücken Aufklärung und Religiosität unfehlbar verbreiten werden. Mit Nachdruck wird, S. 236 f. gegen die sogenannte Privatcommunion gesprochen, doch unter der Einschränkung, daß sie bei sehr wichtigen Gründen erlaubt sey. Sollte dies nicht die Wirkung der Ermahnung in vielen Fällen zernichten? Denn jeder der Privatcommunicanten glaubt, er thue es aus sehr wichtigen Gründen. Der Recensent siehet nicht, wie ein Gebrauch in irgend einem Falle gebilligt werden kan, welcher der Stiftung des Erlösers, dem Gesetze I. Korinth. 10. und 11, den Zwecken des heiligen Abendmahls, und den Gebräuchen des ganzen christlichen Alterthums widerspricht. — Aber bei aller Verschiedenheit der Einsicht in diesem und ähnlichen Punkten müssen wir dennoch diese Vorträge empfehlen; wenn anders die Schriften eines so würdigen und verdienten Gelehrten unserer Empfehlung bedürfen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

18^{tes} Stück.

Den 1. May 1779.

Rom. *Heyna.*

Seit 1776. erscheint hier ein Iconarium universale in Quersolio, gedruckt bey Casaletti, und verlegt von einer Gesellschaft Buchhändler, an deren Spitze der Kupferstecher und Kupferhändler Giovannini ist. Der Verfasser ist hiesig A. P. D. O. M. P. bezeichnet. Es läßt sich aber bald errathen, daß es heißen soll: a P. Dominico Magnan, Ord. Minorum Presbytero. Alle Jahre erscheinen vier Bände, in jedem 50 Blätter, davon gegen zehn Text, das übrige Kupferblätter sind, und 50 Bände ist die geringste Zahl, auf die es erwachsen muß. Wieder ein Werk, das Unwissenheit, mit Gewinnsucht vereinigt, entworfen hat. Statt einer mit Auswahl angestellten Sammlung der besten, oder doch der merkwürdigsten, Antiken aller Gattung; erscheint hier ein Mißgeschick von Altem und Neuem, Statuen, Münzen, Grundrisßen und Aufsichten (wahren und eingebildeten) von alten und neuen Gebäuden

3
Rom

Roms und Italiens, Palläste, Kirchen, und das ohne alle Beziehung auf einen Zweck, ohne andere Ordnung, als die alphabetische, nach der die Blätter überhaupt geordnet sind, und ohne Wahl, als bloß nach folgendem Grund: der Verf. hat eine Kupferammlung, aus dieser läßt er die Blätter von verschiedener Größe hier in einerley Format nachstechen; aber auch von dieser Seite ist alles bloß für den Lohn gemacht; theils sind eine Menge schlechte Kupferstücke wiederholt, wo man ungleich bessere von eben den Gegenständen hat, theils sind die schönsten Antiken hier in die gemeinsten Geschöpfe verwandelt. Aber mit den vielen eingerückten Münztafeln hat es noch eine andere Bewandniß. Der gute Vater Magnan hatte sich einen großen Theil seines Lebens mit dem Münzkstudium beschäftigt. Ob er eine wirkliche Sammlung, oder nur Zeichnungen von alten Münzen besitzt, wird uns nicht deutlich. Aber er sieng 1772. an, *Miscellanea Numismatica* in Klein Quercfolio herauszugeben, wovon wir vier Bände vor uns haben. Der größere Theil davon sind Münzen aus Großgriechenland und dem übrigen Unteritalien. Entweder muß das Werk nicht gegangen seyn, oder der Vater Magnan hatte die Gefälligkeit für seine Verleger, und nutzte den Theil der Platten zu ein Paar andern Werken, *Bruttia numismatica* Rom 1773. und *Lucania numismatica* 1774. Aber auch daran hat man sich nicht genügen lassen, sondern die abgenutzten Platten für dieß neue Werk gebraucht. Ein gleiches scheint in Ansehung anderer Blätter geschehen zu seyn, insonderheit von der *Columna Trajana* und *Antoniniana*, die einzeln eingerückt wird. Endlich sind die Platten von einem Werke, dessen Verf., wie wir sehen, Hr. Magnan auch ist.

Ele-

Elegantiores statuae antiquae Rom 1776. für eben dieß neue große Werk auch wieder gebraucht. Jedem Bändchen ist eine lateinische Erklärung der Tafeln vorgesetzt, die in dem üblichen Geschmack eine Wiederholung von trivialen, mythologischen und historischen Umständen enthält. Gleich fängt es sich an: A prima littera Alphabeti Latini, quae clara ex arteria (er meynt die aspera) prodit, os renidens hilaritate quadam liberius aperit, et s. w. alles das in einem Feonarium! — Die Athenenser heißen hier Athenaei. Die Bielli auf der Columna Antoniniana werden wohl die Besti seyn. Aus der vorhin angegebenen wahrscheinlichen Entstehung des Werks kan man sich erklären, warum man eine Menge Dinge findet, die man gar nicht erwartet: als die Oeffnung der heil. Pforte am Jubiläum. Einzug der Cäsa bindle ins Conclave. Billomachia (Billard) und der Riß eines Gebäudes dazu in der Villa Albani. Die Charte von den Brittanischen Inseln, von Bruttia. Portrait von P. Clemens XIV. Das Conclave, den Porphyrènes, die Purier; Messer, Bastarder s. w. sucht wohl niemand hier; es geht folgendermassen zu: die beyden Sänectensäulen zu Ehren Trajans und Antonius sind zerstückelt eingerückt, und unter Titel gebracht, als *Acies pedestrem in suorum auxilium ducit M. Aurelius*. *Alanos Romani tenent obsestos in castris* s. w. *Bastarnarum caesae a Romanis incensae* s. w. *Burios* s. w. Viele haben gar nichts Vorstellendes, als *Castra R. in hostili solo posita*. Doch ohne uns länger bey dieser Compilation aufzuhalten, wollen wir das Wenige auszeichnen, was uns noch allenfalls Merkwürdiges oder Neues vorgekommen ist. Die ersten vier Bände 1776. und 1777. gehen bis C3. Aus der Villa Albani er-

scheinen hier einige Stücke, und die Risse von der Villa und einigen Gebäuden selbst. Von Stücken bemerken wir den Nestorap, welchen Winkelmann rühmte, aus dieser Villa, die Artemisia, aus Marmor, von Poncet. Zwey Bacchä, ein erhobenes Werk, aus Villa Albani. Eben daseibst ein Bacchus, von welchem Winkelmann spricht, an dem man aber den Kopf eines Wollfs im hohen Stil im Kupfer nicht erkennt; die vier schönen Caryatiden. Caenus und Hyblis bey dem Conte Fede, nach der Ergänzung des Le Gros, eigentlich war es Amor und Psyche. Ceres in Villa Albani, mit ergänzten Händen; sehr ähnlich einer Figur bey Cavaceppi. Die zwey comischen Acteurs, eben daseibst.

Beckmann. Avignon.

Von da erhielten wir im Jahre 1764. zweyen Quartbände unter dem Titel: Le commerce de l'Amerique par Marseille. — Par un Citadin. Ebendasselbe Werk erhalten wir jetzt noch einmal, nur mit Veränderung des Titels: Le guide du commerce de l'Amerique, principalement par le port de Marseille. Par M. C. H. — Jetzt ist es bey Wolff in Marseille zu haben. Da das Werk wenig bekannt geworden zu seyn scheint, auch von uns nicht angezeigt ist, gleichwohl aber viele artige Nachrichten enthält, so wollen wir noch jetzt den Inhalt melden. Nach einer gar kurzen Erzählung von der Entdeckung Amerikas folgen alle königliche Verordnungen über den Amerikanischen Handel, die seit dem Jahre 1717., da er die grossen Veränderungen erlitten, gemacht sind. Jeder Verordnung sind von dem Verfasser dieses Werks Erläuterungen beygefügt, vornehmlich

sich aber derjenigen; welche im Februar 1719. gegeben ist, und den Handel von Marseille nach den Französisch-Amerikanischen Inseln betrifft. Oft magt er Beurtheilungen, die allerdings Kenntniß der Handlung, aber doch auch Französische Partheylichkeit verrathen. S. 76 liest man alles, was die Französische Eifersucht immer nur wider die Schiffsfahrtsacte sagen kan, und der Verfasser ercichert sich sehr darüber, daß noch nicht alle andere Nationen eben ein solches Gesetz gemacht haben. Dann folgt eine Nachricht von den verschiednen Amerikanischen Colonien, und die ibrentwegen ergangenen Verordnungen, in so fern sie nämlich den Handel betreffen. Hernach besondere Aufsätze über alle Waaren der Amerikanischen Inseln, und die darüber ergangenen Verordnungen. Von Kaffee, von dessen Gewinnung, eben so auch von Kakao, Indig, Ruku, wovon jetzt jährlich 120000 Pfund nach Marseille kommen, Zucker, Schildkrötenschalen, Ingwer, Toback, Baumwolle und Cassien. Alle diese Waaren und ihre Gewinnung sind hier erklärt; auch liest man, wie viel die jährliche Einfuhr und Ausfuhr zu betragen pflegt. Ein besonderer Abschnitt von dem Handel nach Louisiana, und zugleich auch von dem nach Canada, wiewohl eben damals, als der Verfasser schrieb, letzteres Land an England abgetreten ward. Dieser Verlust hat ihm Vorschläge vernichtet, die er zur Vergrößerung des Handels nach Canada vorbringen wollte, so wie die nachher erfolgte Abtretung der Colonie Louisiana an Spanien die hier beygebrachten Verordnungen aufgehoben hat. Bey weitem der größte Theil des Werths betrifft den Sklavenhandel und die darüber erteilten Befehle, seit dem Jahre 1685. Die Waaren, welche nach Afrika gehen, wo viele merkwürdige Nachrichten

vorkommen. Beschreibung der Afrikanischen Küste. Was ein Sklavenhändler bey der Ankunft, bey dem Einkaufe und bey dem Transport der Neger zu beobachten hat. Am Ende ist ein wohlgeschriebener Aufsatz über die Polizen des Getraidehandels angehängt. Zuweilen hat sich der Verfasser auf Untersuchungen eingelassen, die eigentlich nicht zu seinem Plane gehören; dahin rechnen wir die Beurtheilungen der Meynungen von der Ursache der Schwärze der Neger, die Widerlegungen des *Voltaire* u. d. Das Werk hat 12 Kupfertafeln. Einige sind geographische Charten, andere enthalten Abbildungen ausländischer Pflanzen, z. B. des Kaffees, Kakao, der Baumwolle u. a. aber alle diese sind klein und mangelhaft. Am Ende findet man auch ein chronologisches Verzeichniß aller hier abgedruckten Verordnungen, Befehle u. d.

Haller. Paris.

Wey Non dem ältern ist noch 1777. abgedruckt der zweyte Theil der *Experiences et observations sur differents sortes d'air*, die Hr. Sibelin nach der Urkunde des Hrn. Joseph Priestley's überseht hat. (Vom ersten Band s. 1776. Zugabe 12. St.) Dieser Band ist in groß Duodez 297 S. stark. Ein Auszug davon ist eine ziemlich schwere Arbeit. Hr. W. hat keinen methodischen Vortrag. Die Menge seiner Versuche und Gedanken dringt sich oft nach dem Gesetz der Verbindung, und nicht nach der lehrreichsten Ordnung ein. Er hat unendlich viele Versuche gemacht, viele neue, viele ältere auch verbessert. Seine Weise ist noch immer, so oft die Luft mit einem andern Dunste beladen ist, ihr den Namen einer andern Luft zu geben. Zuerst ein leichteres Ge-

Geräthe und Werkzeug zu den Versuchen. Die vitriolische saure Luft, die aus dem Aufbraufen des Vitriolöls mit einem gepreßten Oele entsteht: diese Luft ist durchsichtig, vermischt sich mit dem Quecksilber ganz und gar nicht; sie schmilzt langsam im Wasser und löset das Licht aus. Wie man die Luft vom Dunste unterscheidet: jene behält ihre Eigenschaften auch in der Kälte, nicht aber der Dunst. Mit alkalischer Luft vermischt, nimmt die vitriolische ab; ihre Vermischung verursacht einen Nebel. Mehrentheils hat die vitriolische Luft eben die Eigenschaften, wie die saure salzichte. Hr. P. verwundert sich, daß in seinen Versuchen die schwächere Salzsäure aus mehr als einem Grundstoffe die beyden stärkern Säulen wegtreibt. Anstatt des Oeles giebt auch eine Kohle mit dem Vitriolöle eine vitriolische Luft, nur muß die Kohle wohl ausgebrannt seyn und keine Luft mehr halten; eben das thun auch einige Metalle. Der Zink giebt einen Drittheil saure Luft, und zwey Drittheile brennbare. Das Gold giebt gar keine Luft: die übrigen Metalle und Halbmatalle übergehen wir. Die saure Luft aus dem Gewächseiche: die starke Essigsäure giebt so viel Luft, als die Salzsäure. Die von den Gewächsen erzeugte Luft löset die Flamme eben auch aus, und giebt dem Laugenfalz einen Nebel. Die vom Brennbaren gereinigte Luft. Doch meynt Hr. P., die gemeine Luft entstehe aus einiger Säure und dem Brennbaren: dieses könne sie von den feuer spendenden Gebirgen haben. Die gesunde und vom Brennbaren sehr gereinigte Luft aus metallischem Kalke: allerdings erhält sich ein Thier länger in der erstern, als in der gemeinen. Eine solche Luft sey fünfmal besser gewesen. Die vom Brennbaren gereinigte Luft erhalte man besser

fer aus den metallischen Kalchen, und hernach aus der Kalcherde. Verschiedene Eigenschaften dieser gereinigten Luft: sie ist etwas schwerer. Wie diese Luft die Eigenschaft habe, ein grosses Verhältniß gemeiner oder verborbener Luft zu verbessern. Der brennbaren Luft Knallen. Die Entzündung: mit zwey Dritteln gemeiner Luft ist der Knall am stärksten; das Glas müsse sehr stark seyn, und der Rückstoß werde sehr groß. Wie Hr. P. die verbesserte Luft eingehaucht, und nach derselben sich leicht und wohl befunden habe. Man ziehe aus verschiedenen Metallen eine brennbare Luft, selbst aus dem feinsten zu Uhrketten dienenden Stahl, und dann aus andern Metallen. Der Eisenrost giebt viele Luft, wovon zwey Drittel von der sogenannten festen Art sind, und der Wenzkalk, und überhaupt kein Salz, giebt keine andere Luft. Salpetergeist mit Weingeist zeugen in der größten Geschwindigkeit sehr viele Luft. Entzündete Körper geben entzündbare Luft, und eine blaue Flamme. Der Dintengummi schmelzt in der Salpetersäure, und giebt viele Luft. Der Salpetergeist, der einige Theile aus dem Thiersreiche aufzisset, zieht eine feuerfeste Luft daraus; aus dem Salmenfleisch war die Luft zum Theil feuerfest, wie man sie nennt, und zum Theil salpetericht: so thaten es die in eben dem Geiste aufgelösten Wespen. Das Dick vom Blut gab lauter feuerfeste Luft; das Blutwasser scheint, (denn Hr. P. ist undeutlich) beyde Arten Luft gegeben zu haben, aber minder häufig. Die Milch giebt ihre Luft von der salpeterichten Art. Die Brähe von Schaafsfleisch gab wenig Luft, davon ein Theil feuerfest, der andere unvollkommen salpetericht war. Das Hirnmark giebt um die Hälfte feuerfeste, und die Hälfte salpeterichte Luft;

Luft; gedochtes Schwaffelich gab theils feuerfeste und theils salpeterichte Luft. Versuche: Hr. Woulfe hat eine Weise, die Salpetersäure in Meerfalzsäure zu verwandeln: diese Weise aber ist noch unbekannt. Die gemeine Luft werde verdorben, wenn sie eine Zeitlang über dem Eisen stehen bleibt. Eine sonderliche Geschichte von einem Brunnen, dessen Wasser schädlich war; so bald man die Wände des Sammelkastens rein hielt. Das Unreine war ein Gewächs (Conserva oder Byllus) dessen Wachsthum der Luft, wie Hr. V. im ersten Bande lehrt, ihre Reinigkeit wieder gegeben hatte. Einige Versuche über die Holzkohlen: sie werden beym Brennen beträchtlich kürzer, als das Holz, woraus sie entstehen: thierische Theile hingegen und Knochen werden vom Brennen nicht kürzer. Die Kohlen, die die elektrische Kraft am besten fortleiten, sind durch Versuche diejenigen, die am meisten Hitze ausgestanden, und die am meisten von ihrer Länge verlohren haben. Nun sagt Hr. V. gerade wider die ehemaligen Lehrsätze, das lange Schütteln im Wasser verderbe die Luft, so daß sie keine Flamme mehr beym Leben erhalte. Eine weiße Kohle, aus Serpentin gemacht, womit man eine gläserne Flasche überzieht: sie leitet ganz gut. Des Hrn. V. Versuche über den Nutzen des Athemholens bey den Thieren. Hr. V. giebt aus den Elementis physiologiae die bisherigen Meinungen über den Nutzen des Athemholens an: es ist aber zum Erstaunen, daß man den wahren Nutzen nicht wahrgenommen hat, der ist, das Brennbare wegzuhauen. Hr. V. findet freylich das Wort Phlogiston in den Büchern nicht, aber bald alle Aerzte haben das Ausdünsten einiger schädlichen Theile aus der Lunge gefannt, und hingegen das Einhauchen

nüßlicher eingesehen, ob sie wohl die Natur der Dünste nicht eingesehen haben, so wie auch Hr. W. sein Brennbares nicht kennt; wäre es Feuer, wie geht es dann zu, daß die Brittischen Philosophen durch ihr Athemholen die Luft kühl gemacht haben. Das Rothwerden schreibt Hr. W. eben auch der Luft zu. In der Luft gelassen, nimmt das Blut vieles von der Schädlichkeit der salpeterichten oder der feuerfangenden Luft weg. Dennoch ist der Lunge Geschäfte nicht, das Brennbare aus der Luft auszuziehen, sondern in dieselbe diese sonst dem Thiere schädliche Materie wegzuschaffen. (Und wie geht das an, wenn die Luft, wie in den Brittischen Versuchen, heißer als das Blut ist, mehr als zweymal heißer? Sollte sie noch mehr Brennbares annehmen, mit dem sie überfüllt ist?) Eine ziemliche Liefe von Blutwasser hindert die Luft nicht, dem Blute eine mehrere Röthe mitzutheilen; auch die Milch hindert es nicht. Je mehr Brennbares im Blute ist, je schwärzer ist es, und hinwiederum; doch ist in allem Blute, auch im hochrothesten, noch ein brennbares Wesen.

Haller. Ebendasselbst.

Der vierte Theil der Memoires politiques et militaires pour servir à l'histoire de Louis XIV. et de Louis XV. composé sur les pieces originales recueillies par Adrien Maurice de Noailles. . . par l'Abbé Millot ist 407 S. stark. Der Band fängt in Spanien und im Jahre 1708. an; und geht bis an die zweyte Verheerung Philipps V. Der nachwärtige Regent, Herzog von Orleans, nahm die Leitung des Kriegs in Spanien über sich, er hielt, daß man den siegreichen Vermit zurückrief, und

und er selbst hatte ein verhängliches Verhältniß mit verschiedenen Großen, nicht sowohl wider den König, der nach unserm Hrn. Willot loblich regierte, als wider die Fürstin Orsini und die Staatsverwaltung. Der Herzog von Orleans hatte noch andere Verdienste: die vom Durchzug der Kriegsvölker gedruckten Gegenden entschädigte er, die Getreuen belohnte er, und in zweifelhaften Fällen sprach er allemal wider sich selber. Aber er hätte bey dem völligen Mangel an Arbeitsamkeit unter den Großen und der Junkten nothwendig die Verwaltung an sich ziehen müssen, da die Soldaten sogar in den Krankenhäusern an Mangel und Hungers starben, und der König nicht im Stande war, eine Leibwache zu halten. Die Spanischen Großen klagten über die Veraubung Aragoniens, dem man seine Vorrechte und Freyheiten entzogen hatte, und über die harte Begegnung gegen die Völker: sie war gegen die Provinz Valencia so hart, daß man ganze Städte niederriß und zerstörte, die es mit Oesterreich gehalten hatten. Auch der Votschafter Amelot spielte allzusehr die Rolle eines ersten Ministers. Aus America kam keine Hilfe mehr nach Spanien. Amelot, so würdig er war, gebraucht zu werden, verlangte dennoch selbst seinen Rückruf, und gegen die Franzosen war nunmehr das Volk auch aufgebracht, zumal da es bekannt wurde, daß Ludwig 1709. heftig auf Philipps Abtreten der Krone von Spanien drang, weil Frankreich sich nicht mehr im Stande sah, den Krieg länger auszuhalten. Aber Philipp schlug alle Gedanken vom Abtreten der Krone ab, und besänftigte dadurch die Spanier, so daß sie aufs aufrichtigste ihn beyzubehalten suchten. Ludwig stellte sich indessen hart, schlug seinem Sohnssohn das Ven-

behalten einiger Fußvölker ab, ließ sich aber durch die Königin für eine bestimmte und kurze Zeit wieder gewinnen, hingegen brach das Mißvergnügen zwischen dem Herzog von Orleans und dem Könige aus: man nahm des ersten Agent in Verhaft, und es scheint, der Herzog hätte, im Falle Philipp die Krone abträte, als wohin ihn Ludwig zu bereben suchte, alsdann dieselbe sich versichert. Wider Philipp V. hatte er indessen nichts gethan, und Ludwig entschuldigte ihn völlig, obwohl daß gemeine Gerücht in Frankreich ihn beschuldigte, in einer Verschwörung wider Philippen das Haupt gewesen zu seyn; und dennoch blieb Philipp selbst dabey, der Herzog sey schuldig, ließ aber doch die Sache fallen. Der Marquis von Bezons, der die Armee anführte, war indessen unglücklich, das Elend zwang die Franzosen an den Gränzen, selbst ihre Lebensmittel an die Oesterreicher zu verkaufen, die sie bezahlten, und die Französische Armee verhungerte, aus Mangel an Haarschaft. Der Herzog von Noailles hatte eine kleine Armee im Roussillon, er schlug einen Oesterreichischen General, und nahm Gironne fast über alles Vermuthen ein. Philipp V. wurde nun immer dreisser, und nahm den Herzog von Medina Celi als einen Verräther gefangen. Der Erbherzog schlug aber den König Philipp bey Saragossa, wo die Spanier fast ohne Widerstand entflohen, Millot aber gänzlich verschweigt, daß ihr König gegenwärtig gewesen. Der Herzog v. Noailles kam mit seinen Völkern den Spaniern durch schnelle Märsche zu Hülfe und stieg in fünf Tagen nicht vom Pferde. Nunmehr langte auch der beym Kriegsvolke beliebte Herzog von Vendome an, der den Befehl übernahm. Die Spanier griffen sich an und brachten eine Armee zu

Stan-

Stande. Der Herzog von Vendome gab einige Hoffnung, und man vernahm, daß die Engländer des Kriegs müde würden. Stanhope begieng den unverantwortlichen Fehler, sich in einem offenen Orte, Brihuega, aus lauter Bequemlichkeit und ohne Noth sich aufzuhalten und mit 5 bis 6000 Mann gefangen nehmen zu lassen. Die weit stärkeren Spanier und Franzosen griffen nun auch bey Villaviciosa den klugen Stahrenberg an, und brachten es dahin, daß sie sich den Sieg zuschreiben konnten, obwohl Stahrenberg denselben eben auch ansprach. Noailles sollte selbst die Stelle eines Botschafters am Spanischen Hofe übernehmen, scheint es aber für diesmal abgelehnt zu haben. Ein wohlgestellter Brief Philipps V. an den neuen Kaiser, den dieser nicht annahm. Philipp entschloß sich dennoch, etwas abzutreten, zumal die Niederlande an Bayern, auch Engellands Begehren zu erfüllen. Die Fürstin Desfins half glücklich, die hartnäckige Königin herumzubringen, und Philipp gab endlich dem Französischen Botschafter Wonnac eine Vollmacht, in seinem Namen nach Ludwigs Verlangen zu handeln. Die Königin starb, und die neue Königin jagte den Augenblick die Fürstin weg, und Alberoni wurde der allmächtige Minister. Ludwig verfiel indeffen mit dem Cardinal von Noailles, selbst der Name Noailles war ihm zuwider, dennoch hatte er so viel Vertrauen zum Herzoge, daß er seine geheimen Schriften vor seinem Tode demselben übergab, dasjenige zu verbrennen, was nach seinem Tode nicht bekannt seyn sollte. Dennoch rettete der Herzog einige Handschriften Ludwigs, die von 1667. zu 1672. giengen. Schon 1667. giengen Ludwigs Gedanken auf den Krieg mit Holland, und selbst mit Spanien hatte er nichts

nichts als Krieg im Sinn. Sein äußerster Ehrgeiz, der alle seine Leidenschaften bezwang. Seine Günstling zum M. de Pontponne, dessen Fehler ihn wider seinen Willen zwingen, ihn zu entlassen. Ludwig rühmt an sich die hauteur und fierté, mit welcher er den Krieg des Jahres 1688. überstanden hat. Sein Tod. Unter den angehängten Briefen einer vom Herzog von Burgund, den er im Jahre nach der Schlacht bey Dubenarde geschrieben hat. Des von Vendome schlechte Anstalten, vieler Schlaf und lange Mahlzzeiten; sein langsamer Marsch, die übele Stellung seiner Völker, von denen nur hin und wieder einige Regimenter zum Schlagen gekommen seyen; seine dreystündige Unschlüssigkeit, welche Schuld sey, daß man ihn im Nachzuge habe angreifen können. Man sieht aus einem andern Briefe, daß Mad. de Maintenon dennoch bey dem in Ungnade entlassenen Catinat Rath gesucht habe. Bald hernach scheint der Herzog von Burgund sich mit dem Herzog von Vendome verständigt zu haben. Die Befehle an den Herzog von Noailles nach der Schlacht bey Saragozza von der Hand des Marquis de Torcy, eine verdächtige Schrift. Des Königs von Spanien günstiger Brief über den Herzog von Noailles vom Jahre 1711.

Heyne.

Helmstädt.

Die ehemals (Göt. Anz. 1778. S. 519) angekündigten Commentarii de rebus novis litterariis, welche unter Aufsicht des Hrn. Prof. Henke erscheinen, machen nunmehr einen Jahrgang in vier Fasciceln, und eben so viel Bändchen klein Octav aus. Der gute Fortgang dieser gelehrten Zeitung widerlegt und hebt auf eine angenehme

Weis-

Meise die Besorglichkeit, die wir selbst hatten, ob auch die Latinität unter uns noch so viele Freunde haben sollte, als zu der Unterfügung dieser Unternehmung erfordert werden. Man findet am Ende des Jahrgangs die Namen von sehr würdigen Gelehrten, welche an der Arbeit Theil nehmen.

Amsterdam und Paris. *Feder.*

Reflexions philosophiques sur l'origine de la civilisation et sur les moyens de remedier à quelques - uns des abus, qu'elle entraine. 1778. 64 S. groß Octav. Der ungenannte Verfasser, der sich aber am Ende auf seine Peintures des moeurs du Siècle ou Lettres et discours sur differens Sujets beruft — will hier einen Versuch machen, ob das Publicum durch seinen Beyfall ihn aufmuntern werde, zu einem ausführlichern Werke über die Geschichte der Gesetzgebung, besonders des peinlichen Rechtes; (denn so verstehen wir seine Absicht) allenfalls auch noch zu einem andern von dem Verfall der Staaten durch ihre Gesetze. Nach einer kurzen Schilderung des Fortgangs der Menschen zu den Rechten des Eigenthums und der gesellschaftlichen Verträge, und des damit verknüpften Ursprungs der darauf sich beziehenden Verbrechen, Kap. I.; handelt er Kap. II. und III. von den Strafen und der Untersuchung; und im IV. Kap. von den Gefängnissen. Seine Schreibart ist sehr einnehmend; mehr einem durch blumigte Auen fortfließenden Bache, als einem reißenden Strohne ähnlich. Seine Absichten sind edel, seine Hauptsätze richtig, durchdacht und helle.

Denz

Dennoch übernimmt ihn bisweilen die Lebhaftigkeit im Ausdrucke; und wenn er in der Folge wieder einlenkt: so bleibt dabey doch einiges Ansehen vom Widerspruche. So S. 37 Les hommes sont *presque toujours* trompés par leur sens, zur Schwächung des Ansehens der Aussage zweyer, sonst unverdächtiger, Zeugen. Dennoch giebt er im Folgenden zu, daß die Verurtheilung eines Unschuldigen nur selten ist. So scheint es S. 56, als ob ein Schuldiger, der der Strafe entflieht, dadurch selbst, daß er von dem Seinigen sich trennen muß, schon hart genug gestraft wäre; aber gleich auf der folgenden Seite werden die Gründe jenes ersten Gedanken entkräftet oder doch sehr eingeschränkt. Eigentlich hat sich der Verfasser hier noch nicht, weder gegen die Todesstrafe, noch gegen andere, zethier so oft angegriffene, Verordnungen des gewöhnlichen peinlichen Rechtes erklärt; sondern nur gegen die Eilfertigkeit und Unsicherheit des richterlichen Urtheils, und andere Uebel, welche klaren Aussprüchen der Gesetze vielmehr entgegen sind. Und ein Paar Fälle von unschuldig Verurtheilten, die der Verfasser als neu und ihm bekannt erzählt, sind freylich sehr geschickt, auch beym höchstmöglichen Grade der Wahrscheinlichkeit Furcht vor Firthum zu erwecken. Beym einen dieser Unglücklichen gründete sich das Todesurtheil nicht bloß darauf, daß man seine Kleider und sein Weil mit Blut besetzt fand, sondern daß auch zwey Zeugen, wovon der eine ein Mann von Stande war, und bey seinem Zeugnisse viele Vorsicht bewies, ihn zuversichtlich für den erkannten, den sie den Mord hatten ausüben sehen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

19^{tes} Stück.

Den 8. May 1779.

London.

Meiners.

Zugleich mit der neulich (Zug. 7.) von uns angezeigten Schrift ist the doctrine of Philosophical Necessity illustrated u. s. w. von demselbigen Verfasser herausgekommen (206 S. in Octav, ohne Dedication und Vorrede.) Priestley zeigt sich in dieser Abhandlung mit eben der Freymüthigkeit als einen Fatalisten, mit welcher er sich in dem erstern Werke als einen Materialisten angehängt hatte. Er unterscheidet sich, unserm Urtheile nach, von andern mit ihm gleichdenkenden Schriftstellern nicht sowohl durch neue Gründe, die er für seine Meynung vorbrächte, oder womit er die entgegengesetzte bestritte, als durch die gutgemeynten Bemühungen, alle die gefährlichen Folgerungen, die nicht nur die Vertheidiger der Freyheit, sondern auch manche kalte oder muthwillige Fatalisten mit der Lehre von der Nothwendigkeit unzertrennlich verbunden glaubten, entweder abzuwenden oder doch zu mildern. Wenn
t eben

eben das vom Fatalismus gälte, was gewiß von vielen andern Irrthümern wahr ist, daß er nur alsdann und in so fern gefährlich werde, wenn, und in so fern er von denen, die ihm zugethan sind, dafür gehalten wird; so würde man P. für seinen Eifer, zwischen der Sache, die er verteidigt, und der Sache der Tugend und Religion, Freundschaft und Friede zu stiften, nicht anders als danken können. Der Verf. glaubt, daß die Streitigkeiten über Freyheit und Nothwendigkeit größtentheils aus Mißverständnis entstanden sind, und daß die Behaupter der Freyheit sehr oft das glaubten, was sie bestreiten wollten und zu widerlegen glaubten. (Wenigstens zeigt P. in einigen auffallenden Beyspielen, daß beyde Partheyen sich bisweilen, ohne es selbst zu bemerken, so sehr nähern, daß es fast nicht möglich ist, zwischen der Freyheit der einen und der Nothwendigkeit der andern irgend einen beträchtlichen Unterschied, den von Worten ausgenommen, zu bemerken.) P. erklärt, daß er dem Menschen alle nur ersinnliche Freyheit oder Macht zugesche, zu thun, was er will, oder was ihm gefällt, z. B. seine Gedanken, auf welchen Gegenstand er wolle, zu richten (und hier wird er, glauben wir, fast eben so sehr ein Verräther seiner Sache, als es seine Gegner nur je geworden sind) nur läugnet er die Freyheit oder vielmehr die Macht, auf mehrere Arten zu handeln, wenn alle Umstände, d. i. der Zustand der Seele, und die Art, Dinge anzusehen, dieselbigen bleiben. Die Seele werde niemals ohne eine ihr fremde Ursache, d. i. ohne irgend ein Motiv ihrer Wahl bestimmt; und diese Bestimmung der Seele heißt bey ihm nothwendige Bestimmung. Ursachen nennt er alle einer gewis-

sen

fen Veränderung vorübergehende Umstände (circumstances): und wenn gewisse Wirkungen oder Veränderungen gewissen Umständen beständig folgen; so ist alsdenn eine unveränderliche, oder notwendige, Verbindung zwischen Ursache und Wirkung da. Der Zustand oder die Stimmung und Lage der Seele, dann noch die Art, Dinge anzusehen, sind die Umstände, die bey einer jeden Entscheidung oder Wahl der Seele in Betrachtung kommen; und wenn diese dieselbigen bleiben, so sey es unmöglich, daß in der letztern eine Veränderung vorgehe, weil sonst etwas ohne Ursache geschehen müßte. Willkührliche und mechanische Handlungen seyen im Grunde gleichnothwendig; Willkührlich müsse nur dem Unwillkührlichen (unferm Willen zuwiderläufigen) nicht aber dem Nothwendigen, entgegengesetzt werden, von welchem das Zufällige der Gegenpart sey. Ohne einen unveränderlichen beständigen Einfluß von Bewegungsgründen auf die Bestimmungen der Seele, und den unausbleiblichen Erfolg gewisser Handlungen aus ihnen lasse sich durchaus keine göttliche Vorsetzung denken. Eine jede überlegte Wahl werde durch Materie bewirkt, und man müsse daher als Philosoph schließen, daß eine jede andere Wahl gleichfalls dadurch hervorgebracht werde, und denselbigen Gesetzen unterworfen sey. Der Willen erklärt er als eine Art von Urtheil, das von der wahrgenommenen Vorzüglichkeit gewisser, der Seele vorschwebender oder gegenwärtiger, Dinge abhänge, so wie die anscheinende Vorzüglichkeit von Gegenständen wiederum aus wahrgenommenen oder anerkannten Vorstellungen und Eindrücken derselben nothwendig entsche. Ueber den Ursprung willkührlicher Bewegungen aus

mechanischer; und den Uebergang der erstern in die letztere denkt er wie Hartley. Das sogenannte Gefühl der Freyheit sey weiter nichts als ein Bewußtseyn, daß nichts uns hindert, dasjenige zu wählen, was wir für das Vorzüglichste und Wünschenswerthe halten, oder gar nicht zu wählen, wenn uns dieses am besten dünkt; es sey immer ein Grund, eine Ursache da, warum uns ein Gegenstand oder eine Handlung die vorzüglichste und beste scheine. Und wenn diese Ursache ihre Wirkung, Wahl und Handlung nothwendig und unausbleiblich hervorbringe; so sey es gleichgültig oder ein bloßer Wortstreit, ob man sage, daß die eigentliche Ursache von Wahl und Handlung in dem Bewegungsgrunde, oder in der von Bewegungsgründen getriebenen Seele liege. Ein jedes inneres, im Menschen selbst befindliches, Principium, das ihn beständig zur Tugend hinneigt, sey die Grundlage von Verdienst, und gebe ihm auf Belohnung Anspruch; die Unmöglichkeit hingegen, rechtschaffen und gut zu handeln, schütze niemanden gegen gerechte Strafe, wenn nämlich diese Unfähigkeit aus innerer Seelenverderbnis oder böser Gewohnheit, nicht aber aus andern äußern Ursachen, entsiehe. Wenn es eine selbstbestimmende Kraft im Menschen gäbe; so könnten deren auf gut Glück gemachte, von allen Bewegungsgründen unabhängige, Entscheidungen eben so wenig dem Menschen eigenthümlich genannt werden, und ihm Lob oder Tadel zuziehen, als ein Würfel, dessen Fall jemanden ein großes Vermögen zuwendete oder entrisse, das eine oder den andern verdienen könnte. Lob und Tadel hänge mit dem Einflusse von Bewegungsgründen gänzlich auf; wenn nicht die Handlung selbst, sondern die Disposition der

der Seele und die Bewegungsgründe von Thoren
 verdienstlich seyen. Strafen und Belohnungen
 würden bey einer selbstbestimmenden Kraft lächer-
 lich seyn, weil gute und böse Handlungen ohne
 gute oder böse Bewegungsgründe hervorgebracht
 würden, und durch Belohnung und Strafe weder
 befördert noch zurückgehalten werden könnten.
 Reue und Schaam entstehen, seiner Meinung
 nach, in Menschen aus dem Bewußtseyn, daß sie
 einen Hang zum Laster haben, und daß tugend-
 hafte Bewegungsgründe in gewissen Fällen keinen
 Eindruck auf sie machen. Wenn Menschen bis-
 weilen glauben, daß sie anders hätten handeln
 können, als sie gehandelt haben; so sey dieß
 bloße Täuschung; die feste Ueberzeugung, daß er
 nicht anders handeln konnte, als er handelte,
 dünne in einem Missethäter Schaam und Reue
 nicht vertilgen, sondern müsse sie nothwendig er-
 höhen, weil sie ihm zeige, daß seine Seele so
 verdorben gewesen sey, daß er ganz unvermeid-
 lich ins Laster fallen mußte. (Hier redet P. of-
 fenbar gegen alle Erfahrung, und selbst gegen
 alle Wahrscheinlichkeit. Wenn die mit dem Ge-
 danken, daß man anders handeln konnte, als
 man gehandelt hat, verbundene Reue eine Täu-
 schung ist, so ist es doch immer sonderbar, daß
 alle Menschen, die der Reue fähig waren, auf
 diese Art sind getäuscht worden, daß gerade die-
 jenigen, denen am meisten an der Entdeckung die-
 ser Täuschung gelegen war, und die sonst so gerne
 und leicht alles zu ihrer Entschuldigung auffu-
 chen, diesen Betrug nicht schon lange bemerkt
 oder ihn vielmehr nicht als eine Quelle von Be-
 ruhigung und Trostgründen gebraucht haben.
 Denn davon wird P. schwerlich jemanden über-
 zeu-

zeugen, daß der feste Glaube an die Unmöglichkeit einer lasterhaften Handlung zu entfliehen; in irgend einem Menschen den Schmerz der Reue niemals erhöht habe oder erhöhen könne, den Fall ausgenommen, wo jemand die Seelenerberbniß, der er die Unermidlichkeit einer bösen That zuschreibt, sich selbst wiederum zurechnet. Eine solche Zurechnung würde aber gar nicht Statt haben, oder auch die lächerlichste Täuschung seyn; sowohl als denn; wenn der Thäter die Schwäche oder Verfehrtheit der Seele, die ihn ins Laster stürzte, für angeboren hielte, als wenn er sie durch Umstände herorgebracht glaubte, in die er sich selbst nicht hineinsetzte und deren Wirkungen auf ihn er auch nicht zurückhalten im Stande war. In gewöhnlichen Menschen nimmt, einer uns allgemein scheinenden Erfahrung zufolge, Reue in gleichem Verhältnisse ab, in welchem sie nach vollbrachter That und bey einer ruhigen Befassung des Gemüths die Versuchungen zum Bösen nicht nur zur Zeit des Fehltritts, sondern auch nachher, für sehr schwer zu überwinden, oder für fast unübersteiglich halten; und nach dieser Erfahrung zu schließen, müßte Reue gänzlich verschwinden, so bald die Vorstellung von großen Schwierigkeiten, die Versuchung zu besiegen, in den Gedanken übergienge, daß der Reiz zum Laster schlechterdings unübersteiglich, und eben so zwingend gewesen sey, als wenn man durch eine äußere Gewalt dazu wäre getrieben worden. Wenn aber auch schlechte, für unvermeidlich gehaltenen Thaten unangenehme Empfindungen erzeugten; so könnten es schwerlich andere, als murrender Unwille mit dem Geber und Anordner einer solchen Seele und solcher Umstände, deren noth-

wen-

wendiges Resultat ein Verbrechen war, oder auch Mitleiden mit uns selbst seyn, die wir entweder als unwillkürliche Verbrecher wären geboren, oder, ohne es hindern zu können, dazu ausgebildet worden. Wie aber im angenommenen Falle böse Handlungen mit Reue verbunden seyn können, deren bitterster Bestandtheil Selbsthaß oder Selbstverachtung ist, bleibt uns immer unerklärlich. Wir haben diese Bemerkungen nicht deswegen hergesetzt weil wir glauben, daß alle Schwierigkeiten dadurch gehoben, oder die Raisonnements von Fatalisten dadurch gänzlich widerlegt würden; sondern nur, um zu zeigen, daß die Lehre von der Nothwendigkeit mit allen den herrschenden Empfindungen streite, die unsere eigene und anderer ihre gute und böse Thaten in uns selbst und in den übrigen Menschen erzeugen, mit Empfindungen, die, wenn sie durch oft unwiderlegliche Raisonnements hätten bekämpft werden können, von sehr vielen, denen sie beschwerlich waren, schon würden vertilgt worden seyn.) Selbst die Auseinandersetzung der moralischen Einflüsse; die eine völlige Ueberzeugung von der Lehre von der Nothwendigkeit im ruhigern Augenblick hervorbringen würde, (S. 106 u. f.) enthält ein stillschweigendes Bekenntniß der Wahrheit dessen, was wir eben jetzt gesagt haben. Mit der Ueberzeugung, daß nichts möglich sey, als was geschehen ist, geschieht, oder geschehen wird, halte man Gott für die einzige Ursache aller Dinge; man sehe jeden Gegenstand, jede Veränderung in Gott, und Gott in ihnen; hieraus müsse wahre Andacht, die tiefste Demuth, die vollkommenste Resignation und das unbegrenzteste Vertrauen in Gottes Güte entstehen: Güterkeit des Geistes sey eine natürliche

liche Folge des Gedankens, daß alles, was ist, gut sey, und daß auch alle Uebel sich in Gutes endigen werden. Weder Haß, noch Verachtung, noch Neid u. s. w. könnten statt finden, wenn man glaubte, daß ein jeder gerade das sey, wozu die Gottheit ihn machen wollte, und das thue, wozu er bestimmt war. Man würde Kasterhafte wegen ihrer Laster nicht mehr hassen, sondern zärtliches Mitleiden mit ihnen haben, weil man sie für Kinder desselbigen Vaters, und für Werkzeuge in den Händen des Allmächtigen halte. P. gesteht aber doch selbst, daß aller dieser gepriesenen Wirkungen der Lehre von der Nothwendigkeit ungeschadet, (die vor P. schon Spinoza, und besser als beyde, die Stoiker, ob sie gleich keine Fatalisten waren, aus einander gesetzt haben) der Fatalist in dem Tumulte des Lebens doch wie andere Menschen empfinden: und also Böse hassen, Gute lieben, sich über seine eigene gute Handlungen freuen, und die entgegengesetzten bezweuen werde. (Ein Einwurf wider seine eigene Meynung, der, unfern Urtheile nach, von größerm Gewichte ist, als alle Gründe, die man ihr entgegensetzen könnte.) Die Lehre von der Nothwendigkeit hebe alle Unterschiede zwischen moralischen und physischen Uebeln auf, und die Laster der Menschen gehörten nach ihr in die Classe gemeiner Uebel, die eine Zeitlang unglücklich machten, aber am Ende doch in größere Güter übergingen. Gut sey daher in der philosophischen Bedeutung dieses Wort, alles, was sich in Gutes endiae. Wenn man also auch die Gottheit als die Urheberin der Sünde ansehe; so sey sie deswegen kein sündigendes Wesen; denn die Disposition der Seele, und die Absicht machen allein das

das Sündhafte von Handlungen aus. Gott sey vielmehr ein gutes heiliges Wesen, wenn er die Sünde in der Absicht hervorbrachte; um etwas Gutes daraus entstehen zu lassen. In allen Systemen, die Gottes Vorsehung und die Zulassung des Uebels annehmen, hält er die Voraussetzung, daß Gott das moralische sowohl, als physische Uebel, gewollt und hervorgebracht habe, für unvermeidlich. Endlich sucht er, wie gewöhnlich, die Uebereinstimmung seiner Meynung mit der heiligen Schrift zu zeigen, prüft und vergleicht die Lehre von der Prädestination mit der Lehre von der Nothwendigkeit, und antwortet auf die Letters on Materialism, die vor nicht gar langer Zeit gegen ihn herausgekommen sind.

Ebendasselbst.

Marscard

Ein Werk, das unter andern auch allen, die Wein trinken, zu empfehlen steht, ist bey Mackintosh und Cabell 1778. gedruckt: A candid examination of what has been advanced on the Colic of Poitou and Devonshire; with Remarks and experiments intended to ascertain the true causes of the Gout, by James Hardy, M. D. in Devonshire, auf 182 S. groß Octav. Das Uebel nehme in England unlängbar zu. (Wey uns sind diese Zufälle doch immer sehr einzeln.) Obgleich der Widerspruch des Wundarztes Grech und des Priesters Alcock, sey dennoch Wäfers Meynung nur allzuwahr, und das Wey die einzige wahre Ursache aller schweren, mit Lähmung sich endigenden Leibschmerzen; eben auch des dürren Grimmen's (dry belly-ake) auf den Westindischen Inseln. Vielleicht könnten doch einige ande-

andere metallische oder mineralische Substanzen etwas Aehnliches hervorbringen, aber immer bleiben die abscheulichen Künsteleyen der Wein- und Cyberhändler und Verbesserer, dieser wahrhaftigen Giftmischer, die allgemeinste Ursache solcher Zufälle. Von Cronchins seyen acht Ursachen dieser Krankheit seyen, wie auch Wäfer will, sechs unschuldig. Unter den Armen komme das Uebel häufig vor; sie trinken aber ihren Cyber und andere Getränke vielmal aus irdenen, inwendig verglasurten, Geschirren, welche Glasur bekanntlich mit Wley gemacht ist. Es sind hier fünf und zwanzig Versuche erzählt, die größtentheils beweisen, wie leicht sich das Wley aus den verglasurten Gefäßen dem Cyber und andern Flüssigkeiten, die Wley aufnehmen können, beymische. Der ganz frische Aepfelmost war schon in wenig Stunden, die er in einem irdenen glasurten Geschirre stand, beträchtlich vom Wley geschwängert. Wenn man den Cyber sanft in dem Gefäße bewegte, so nahm er schon in einer halben Stunde so viel Wley auf, als sonst kaum in drey Stunden. Zehn Grane Wleyzucker zu einem Quart Cyber verschönerete die Farbe desselben in 24 Stunden sehr, und machten den Geschmack angenehm, aber auf wenige Tropfen von der Weinprobe (aus Auripigment und ungelöschten Kalk) ward der Cyber gerade so schwarz, als der Cyber, welcher zwölf Stunden in einem glasurten Gefäße steht. Mit Wleyzucker wurden alle Weine, rothe und weiße, schöner von Farbe und angenehmer von Geschmack; auch der Arsenik verschönerete das Ansehen, alles heroffenbarte sich bald durch die Weinprobe. Die stärkste Salzsäure nahm aus einem glasurten Topfe unbedeutend wenig Wley an. Aus einem glasur-

ten, noch nicht gebadenen, irdenen Geschirre; das zwey Quartier hielt, sonderle der Verf. die Glasar von dem Rhone ab; and: brachte an dieser Mley- substanz nicht weniger, als 14 Quentchen heraus; ohne was sich bey'm Waschen verlohrt. In sol- chen Geschirren nun sende man den Arbeitern den Eyder vielfältig aufs Feld. In Westindien be- diene man sich des Vunches und Eherbets (Cin- nabe) häufig und der verzinneten Geschirre. Mit vieler Gelehrsamkeit ist hier eine Geschichte der Weinverfälschungen von den ältesten Zeiten her geliefert. Ebenfalls ist dasjenige, was bisher über die Mleycolik geschrieben ist, sehr wohl ange- führt, und fast alles als Beweis für die Mey- nung genutzt, daß das Mley, und etwa auch Ar- senik, Wisnuth und Gyps, die wahren Ursachen dieser Zufälle seyen; scharfe Galle könne wohl schwere Uebel erregen, nur lassen diese sich nicht davon beweisen. Wer noch zweifelt, dem schlägt der Verf. Versuche an Mißethätern vor. Eben diese Versuche würden großes Licht über die wahre Ursache des Podagra werfen, und sie uns viel einfacher zeigen, als unsere Theorien. Durch Entzaltung vom Weine haben sich viele von die- ser Beschwerde befreuet, auch die Nationen, die keinen Wein trinken, kennen das Uebel fast nicht. Nun aber sey nicht sowohl der Wein selbst die Ursache, als die Verfälschungen. Die minerali- schen, zumal die metallischen, Substanzen haben gar mannigfaltige Wirkungen auf den Körper, nach Verhältnis der Menge, und Beschaffenheit der Zubereitungen. Diejenigen Arzneyer, welche mit Mley umgehen, seyen auch ohne Wein dem Zipperlein unterworfen.

Yadua.

Wald.

Padua.

In der Buchdruckerey des hiesigen Seminaris ist noch im J. 1776. gedruckt worden: *Antiquitatum christianarum institutiones nova methodo in quatuor libros tributae, ad usum seminaris Neapolitani, auctore Julio Laurentio Selvagio, presbytero Neapolitano et in eodem seminario juris utriusque antecessore, in drey Theilen, von denen der erste 44 und 405, der zweyte 8 und 317, der dritte 8 und 278 Seiten in Quart beträgt.* Dieses ist ein Nachdruck des zu Neapel schon im Jahre 1772. u. f. und zum Theil nach dem frühern Tod des Verfassers herausgekommenen Originals. Der Verf. wurde durch den Mangel eines solchen Werkes in seiner Kirche, es zu vollfertigen bewogen. Bingham, dem er sonst viele Gerechtigkeit widerfahren läßt, war in seinen Augen nicht allein zu weitläufig, sondern auch an vielen Orten, als Protestant, der Orthodoxye nachtheilig. Mamachi hatte den ersten Fehler in einem noch weit höhern Grad, und einen zweyten, daß er sein Werk nicht fortgesetzt. Im Grund ist doch Selvagi Arbeit ein etwas weitläufigerer Auszug aus Bingham, (einen kürzern, den in Italien ein verküppter Valartimus herausgegeben, haben wir ehemals angezeigt) mit einer kleinen Veränderung der Ordnung, mit einigen neuen Artikeln, und mit denjenigen Veränderungen, welche des Verf. eigene Religionsgrundsätze erforderten. So sind gleich die ersten neun Hauptstücke des ersten Buchs von der Ausbreitung der christlichen Religion überhaupt, dann besonders in Italien, und im Königreich Neapel und Sicilien, und von den Verfolgungen neue Zusätze; und eben so die

eini-

einigen beygefügten excursus, unter denen einer beweisen soll, daß der Streit des Petri mit dem Zauberer Simon zu Rom eine wahre Historie sey, ein anderer, daß Petrus allein, und nicht Paulus mit ihm, Oberhaupt der Kirche gewesen. Daß in der Vorstellung vom Ursprung, Rechten und Vorzügen gottesdienstlicher Personen gar vieles zum Vortheil der jezigen Römischen Kirchenverfassung gesagt worden, wird ein Jeder selbst erwarten. Doch ist die Nachricht von dem Episcopat nicht curialistisch, sondern so eingerichtet, wie jetzt ein Jurist zu Neapel denkt. In jene Klasse gehört denn auch, daß ein grosser Theil der gottesdienstlichen Gebräuche nach den sieben Sacramenten, abgehandelt werden, und der Abschnitt im zweyten Theil von der Verehrung der Heiligen, Silber, Reliquien. Sinegen ist im ersten Theil vom ehelosen Leben gottesdienstlicher Personen mit mehrerer historischer Wahrheitsliebe geredet worden, eben so vom freyen Gebrauch der heiligen Schrift, und der Laien eigenem Lesen derselben. Ueber den Mangel einiger der wichtigsten Artikel, die aber auch im Bingham fehlen, muß man sich billig wundern. Wir wollen jetzt nichts von den Rechten der Obrigkeit in Kirchensachen sagen, die doch gewiß so gut, als die Patriarchalrechte, dahin gehören; allein daß die Concilia, ein so alter und wichtiger Theil der Kirchenverfassung, übergegangen worden, ist uns, zumal in den jezigen Zeiten, unbegreiflich. Am Fleiß im Sammeln von Zeugnissen hat es S. nicht fehlen lassen. Allein auf der einen Seite hat er nichts weniger, als die Chronologie seiner Zeugen vor Augen gehabt, ohne welche das Studium der christlichen Alterthümer in ewiger Verwirrung bleibt und die

so lehrreiche Beobachtung der bey der Kirchenregie-
 rung, den gottesdienstlichen Gebräuchen, dem Kir-
 chenbann, nach und nach eingeführten Verändere-
 rungen ganz verschwindet. Eben so sollte bey
 diesen Untersuchungen mit der größten Strenge
 die Geographie bemerkt werden, daß nicht das,
 was ein Afrikaner oder ein Syrer meldet; sogleich
 vor einen allgemeinen christlichen Gebrauch gehal-
 ten werde. Auf der andern Seite ist doch zu we-
 nig kritische Hermeneutik bey den Stellen der Kir-
 chenväter genuzet. Doch bey allen diesen Fehlern
 ist es ein brauchbar Buch; und da bey solchen Un-
 tersuchungen Religionspartheylichkeit so schwer zu
 vermeiden, so wird in Zukunft eine Vergleichung
 des Bingham's und des Selvagi mit einander in
 solchen Dingen, wo jene zu befürchten ist, zu em-
 pfehlen seyn. Noch wollen wir beyfügen, daß
 dem ersten Theile eine Biographie des Verfassers
 vorgesetzt ist. Sie ist vom Alexander Maria Ka-
 lephati mit vieler unrecht angebrachten Gelehr-
 samkeit angefüllt. Eine Stelle derselben betrifft
 die zu Neapel herausgekommene Italiänische Ue-
 bersezung von unserm sel. Mosheims Kirchenhi-
 storie mit Macclaine's Noten, die dem Selvagi
 als Censor vielen Verdruß gemacht.

Naepher.

Greifswald.

Lehrbegriff der gesammten Mathematik, auf-
 gesetzt von Wenceslaus Johann Gustav Karsten,
 der Philosophie Dr., Hofrath und Professor der
 Mathematik und Naturlehre zu Halle. Der
 erste Theil. Der zweyten Auflage zweyter Band.
 Die statischen und mechanischen Wissenschaften.
 Bey Hbde 1778; 740 Octavseiten 13 Kupfertafeln.
 Die

Die Statik fester, flüssiger, unelastischer und elastischer Körper; die ersten Gründe der Mechanik, Hydraulik und Maschinenlehre, welche letztere man in keinem Lehrbuche so umständlich und brauchbar findet, als in Hrn. Hofr. K. seinem. Da Hr. Hofr. K. keine eigentliche Rechnung des Unendlichen voraussetzen durfte, so hat er Lehren, die freylich durch diese Rechnung leichter werden, so vorzutragen gesucht, daß man doch ihre Gründe mit gehöriger Aufmerksamkeit und Gedult einsehen kann, z. E. den Schwerpunkt in unterschiedenen Körpern zu finden, mit dem Barometer Höhen zu messen, den Fall schwerer Körper, Schwingkraft, einfaches Pendel für unendlich kleine Schwingungen u. d. g. So ist gegenwärtiges Werk nicht bloß ein Auszug aus den mechanischen Bänden voriger Ausgabe seines Lehrbegriffs, sondern er hat viel Gegenstände von neuem durchdacht, und in die Verbindung gebracht, wie sie ihm zur Absicht des akademischen Vortrags bequem geschienen. Allerdings ist wenigstens so viel, als Hr. K. hier vorträgt, demjenigen unentbehrlich, der mechanischen-Unterricht zur Ausübung brauchbar verlangt, und für den wird ein halbes Jahr angefirengter Fleiß darauf gewandt, auch nicht zu viel seyn. Wenn man aber in einem halben Jahre von der ganzen angewandten Mathematik so viel vorträgt, als nicht Mathematiker bildet, sondern angehende Gelehrte unterrichtet, daß sie in den wichtigsten Kenntnissen für das menschliche Leben nicht ganz tumm bleiben, so muß man freylich die Mechanik, wie Alles andere, kürzer fassen, pflegt aber doch auch dem, der bis zur Ausübung gehen will, zu sagen, was er noch zu thun hat. Häufige, deutliche und saubere Zeich-

nun-

nungen dienen den Lehren zur Erläuterung. Wäre es nicht besser, wenn sie auf mehrere Plätzen vertheilt wären? Häufige Brüche sind Kauffeln, deren fleißiger Gebrauch zu wünschen ist, nicht vorthellhaft, und viel Figuren, die sich auf einmahl dem Anfänger vor's Auge stellen, können ihn leicht zerstreuen, gar ihn abschrecken.

Feder. Leipzig.

Im zweyten Bande der Reden an Jünglinge von D. J. Sordyce, bey Weidmanns Erben und Reich 1778. S. 292 sind die Betrachtungen über die Freundschaft noch in dreyen Predigten fortgesetzt (s. Gdrl. Anz. 1778. St. 101.) Sehr stark erklärt sich S. 93 f. der Verf. für die Wiedererkennung der Unserigen im andern Leben. Zwey Reden über den männlichen Geist, in so fern er dem weiblichen, und in so fern er der Feigheit entgegensteht. (Mit freymüthiger Rücksicht auf die Sitten der jetzigen jungen Britten, besonders der Officiere; denen er Muth gegen den Feind im Kriege zwar noch in einem hohen Grade zugesetzt, aber zugleich zeigt, wie wenig dieser von der ganzen Tugend des Muths und männlichen Geistes ausmache. Auch eine Kritik über Chestersfields Erziehungsgrundsätze S. 142.) Ueber die Schönheit der Demuth; Ueber den Zustand der gegenwärtigen Zeitaläfte; in so fern er ein Bewegungsgrund zu einer frühzeitigen Gottseligkeit ist. S. 5 steht seltsam für selten. S. 8 gehen die Worte: so bald sie es ausführen könnten, keinen Sinn. S. 46 soll für Wüstling vermuthlich Wollüstling, und S. 87 für starken, sterbenden stehen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

20^{tes} Stück.

Den 15. May 1779.

Edinburg.

Sprongel.

Johann Bell und J. Murray in London haben 1778. drucken lassen: A View of Society in Europe, in its progress from rudeness to refinement, or Inquiries concerning the history of law, government and manners by Gilbert Stuart. 433 S. Quart. Der Verf. hat sich schon durch eine Schrift von fast ähnlichem Inhalt, durch die historical dissertation concerning the Antiquity of the English Constitution. Edinburg 1768. Octav, bekannt gemacht, worinn er vorzüglich den Ursprung der Stände, der Lehne und der Regierungsform bey den Germanischen Völkern zu entdecken suchte, übrigens aber eben so sehr, wie hier, mancherley Hypothesen und gewagten einseitigen Schlüssen nachhieng. Auch dieß vor uns liegende Werk entspricht dem blenzenden Titel sehr wenig, und enthält nichts weiter, als zerstreute, bloß durch Raisonnements verbundene, Blicke über die Civilisation der Ger-
u maniz

manischen Völker, oder vielmehr über einige Veränderungen im Lehnswesen, über den Anfang und Verfall der Chevalerie, und den Zustand des weiblichen Geschlechts in den rohen und gestirten Zeiten. Gemeinlich giebt uns Hr. St. statt gründlicher Erweise aus Urkunden, Gesetzen und gleichzeitigen Schriftstellern nur Declamation und Schil-derungen im Allgemeinen, daher er zu seinen angenommenen Hypothesen überall Beweise findet, und die Lücken darinn selbst kaum zu bemerken scheint. Er baut sie oft auf unsichere Gewährsmänner, und beweist unter andern, Eigenthümlichkeiten alter Germanischer Volksversammlungen aus Rudbeck's Atlantica und aus dem Polydorus Virgilius, daß die Repräsentanten des Volks in den Englischen Parlamenten uralt sind. Viele Behauptungen scheinen uns bloß durch allzugeringe Bekanntschaft mit den besten und Hauptchriftstellern anderer Nationen veranlaßt zu seyn. Hr. St. zeigt freylich gute Bekanntschaft mit den Quellen der Geschichte seines Vaterlandes und den besten Englischen und Französischen Schriftstellern über die mit seinem Gegenstand verwandte Materien, aber etwas mehr Belesenheit in guten Reisebeschreibungen würde ihm bald das Einseitige und Unreife seiner Hypothesen zeigen, und etwas mehr Kenntniß der Deutschen Feudalgesetze würden in seine, jetzt oft nicht zusammenhängende, Raisonnemens mehr Präcision, Ordnung und Wahrheit gebracht haben. Auch die Zeiten sind hin und wieder zu sehr unter einander gemischt, daher beweist er aus Carls des Großen Capitularen, daß die Deutschen in den ältesten Zeiten als Landbegüterte mit zu Felde ziehen müssen, und aus Stellen beim Giannone, wo von der Morgengabe in neuern Zeiten die Rede ist, daß die Deutschen in

ihrem rohen Zustande nie, wie andere Barbaren, ihre Weiber kauften. Aber solche Veränderungen, welche barbarische Völker nach den Auswanderungen aus ihrer Heimath, durch die christliche Religion und Gesetzgebung, durch den Umgang mit gesitteten Völkern und Einführung nützlicher Erfindungen erlitten, hat unser Werk nicht berührt. Er scheint sie aber in besondern Abhandlungen nachholen zu wollen, und wir wünschen, daß sie sich mehr durch neue, gründliche und durchgedachte Bemerkungen auszeichnen mögen.

Das Werk ist auf folgende Art verfaßt: Voran geht die zusammenhängende Abhandlung, und anhangsweise folgen die Citaten, Erläuterungen und Digressionen, zur Erklärung der Hauptabhandlung. Hier werden die Germanischen Völker in ihrem ältesten Zustande, meist nach dem Tacitus, geschildert, doch weniger roh und barbarisch, als sie wirklich waren. Hr. St. thut das vorzüglich, um Gelegenheit zu haben, mit einem Lord Raimö, Hume, Robertson und Miller zu streiten, welche bey aller Gelegenheit belehrt werden. Unter andern findet Hr. St. sehr merkwürdig, daß die alten Germanier den Diebstahl sehr hart bestrafeten, Raubereyen hingegen für rühmlich hielten. Er glaubt, die Härte gegen die Diebe rühre daher, weil die alten Deutschen kein ander Eigenthum, als Vieh, kannten (sic hatten doch auch Wohnungen, Waffen, Pelzwerk) und dieses leicht in den Wäldern gestohlen werden konnte. Eher ward Dieberey aus dem Grunde bestraft, weil sie die Ruhe und Sicherheit in der Gemeinde, oder jedem besondern Clan, förderte; Raub hingegen ward gegen Fremde begangen, die bey allen wilden Völkern verhaßt, und so zu reden vogelfrey waren.

Den Zustand der Germanischen Weiber schildert der Verf. wider alle Geschichte. Aus den Worten des Tacitus, daß die Deutschen bey ihnen etwas Uebermensliches zu finden glaubten, und daß die Sklaven bey diesen Völkern gelinde behandelt wurden, schließt er, daß der Zustand des weiblichen Geschlechts sehr ehrwürdig gewesen, und daß man den Ursprung der Galanterie in den Wäldern von Mitteleuropa suchen müsse. So wenig dieser Satz einer Widerlegung bedarf, da bey allen bisher entdeckten wilden Völkern die Weiber Sklavinnen der Männer sind, und Tacitus eigentlich nur von der Verehrung der Zauberinnen bey den alten Deutschen redet; so hat er dennoch den Verf. verleitet, eine Menge falscher Folgerungen aus denselben zu ziehen. Vermöge des angenommenen Grundsatzes leugnet er den Weiberkauf bey wilden Völkern. Er hält die Geschenke, welche der Bräutigam dem Vater seiner Braut zu verehren pflegte, für Symbolen der gemeinschaftlichen Unterstützung im Ehestande. Die deutschen Frauen, meynet Hr. St., erwarben sich diese Hochachtung durch ihre so sehr gerühmte Keuschheit, daher sie sich als Witwen selten wieder zu verheyrathen pflegten, und noch spät in den mittlern Zeiten es eine Gewohnheit blieb, daß Witwen bey der zweyten Heyrath eine Geldbusse erlegen mußten. Aber diese Gewohnheit hat einen andern Ursprung, der ganz und gar nichts mit dem wilden Zustand der alten Germaner gemein hat. Sie entsprang aus den Verordnungen der Römischen Kirche gegen die Prieserehen, welche von Eiferern hernach so weit ausgedehnt wurden, daß sie die Heyrathen der Laien einschränkten, und die zweyte und dritte Ehe mit Bußen und Geldstrafen belegten. Hr. St. kömmt hierauf auf die

zus-

Auswanderungen der Deutschen in die Römischen Provinzen, und den Anfang des Landeigenthums bey diesen Wäldern. Vor ihren Einfällen gehörte das Land nur der ganzen Gemeinde, so bald sie sich aber in ihren Eroberungen niederließen, erhielten die bisher gemeinschaftlichen Länder Privatbesitzer, doch noch nicht auf Lebenszeit, und nur unter der Bedingung, bey jedem Angriff den neuerrichteten Staat zu vertheidigen. Mit der Zeit ward auch das weibliche Geschlecht fähig, Land und hernach Lehne zu besitzen. Hr. St. meynt, das Leibgedinge, oder die Wittthumsgüter, hatten dazu die erste Gelegenheit gegeben. Hr. St. kommt hernächst auf die weitere Einrichtung der Lehne, und wie ihre Besitzer an Macht und Reichthümern wuchsen, auf die Veränderung der Allodialgüter in Lehne, und mancherley Lehnveränderungen, worinn wir ihm aber nicht folgen können, weil die Materie für den Raum unserer Blätter von zu großem Umfange ist. In diesen ersten Anfängen der Feudalverfassung findet der Verf. auch schon die Ritterschafft, die seiner Meynung nach aus der Liebe der alten barbarischen Eurowäer zum Kriege und der Achtung gegen das weibliche Geschlecht entstand, und die er nur für eine nach und nach erweiterte Wehrhaftmachung der jungen Krieger hält. Diese zwar nicht neue Hypothese vom Ursprung der Ritterschafft hat in den folgenden Abschnitten eine Menge unerweislicher Behauptungen erzeugt. Wirklich ist es zu bewundern, wie der Verf. sogar das Rittergelsübbe, die Kirche und alle Unterbrücke zu vertheidigen, aus den Zeiten des Heidenthums herzuleiten wagen kann, da sich dieses, so wie die ganze Chevalerie, weit natürlicher erklären läßt, wenn man sie als ein Institut der Römischen Kirche betrachtet, die Religion

und die Güter der Geistlichen zu vertheidigen, welches, wie alle menschliche Anstalten, durch allerhand Zusätze verändert, verbessert und verschlimmert ward. Doch alles, was hier von der Chevalerie gesagt wird, sind unreife grundlose Behauptungen, die wider alle Geschichte freiten. Die folgenden Untersuchungen über die Veränderung des Lehnwesens, wie durch die Erblichkeit der Lehne die Pflichten der Vasallen immer mannigfaltiger und schwerer wurden, enthalten zwar nichts Neues, sind aber mehr der Geschichte gemäß geschrieben, aber immer vergißt Hr. St. zu bemerken, in welchem Lande und durch was für Veranlassungen diese Veränderungen bewirkt wurden. Auch die besondern Abschnitte von den eigentlich nur in England und der Normandie bekannten Ritterlehnen (Knights - fees, Feudis scuti) deren Wesen gezwungen wurden, Ritter zu werden; und wenn sie Gründe hatten, diese Ehre nicht anzunehmen, den Aufschub mit Geld erkaufen mußten; über die Frage, ob Wilhelm der Eroberer das Lehnssystem zuerst nach England gebracht, welches mit Recht verneint wird; über die Zeit der Lehnbedienste: die Lehnträger und die Epoche, worinn die Kriegsdienste mit Geld abgekauft wurden, nebst den Anfängen der Soldtruppen, die nicht erst unter Heinrich dem Zweyten, sondern schon unter König Stefan in den Englischen Heeren dienten, enthalten brauchbare Bemerkungen, doch erschöpft Hr. St. selten seinen Gegenstand, und wiederholt nur, was andere Schriftsteller darüber gesagt haben. So wie die Soldtruppen allgemeiner wurden, so verfiel die Chevalerie, aber dieß war nur eine Ursache ihres Verfalls, weil arme Ritter häufig als Soldtruppen ihre Dienste verkauften. Ihren Hauptverfall ver-

urfachte die Menge der Ritter, weil zuletzt weniger Ceremonien zur Annahme des Rittergürtels erfordert wurden; der ausschweifende Geist, überall Abenteuer auszuführen, da mitten im Kriege Englische und Französische Ritter die Armee verließen, um mit den Ungläubigen in Spanien und Litthauen zu streiten; und die hieraus entstehenden Confrerien oder Bruderschaften, die Quellen der heutigen Ritterorden, daß sich der hohe Adel mit den tapfersten und mächtigsten Rittern unter einem gemeinschaftlichen Zeichen verband. Mit gleicher Flüchtigkeit entwirft Hr. St. zuletzt noch eine kurze Schilderung der stehenden Armeen und deren Folgen. Frankreichs Freiheit ward nicht so sehr durch die stehende Armee, als dadurch unterdrückt, daß so viele Kronlehen mit der Krone vereinigt und die Engländer ganz aus diesem Lande vertrieben wurden. Ganz zuletzt redet Hr. St. noch vom Verfall der Sitten in den mittlern Zeiten, von den Troubadours und der kurz vor der Reformation öffentlich erlaubten Unzucht. Diese Gegenstände hängen zwar nicht genau mit dem vorhergehenden zusammen, sie enthalten indessen verschiedene nicht sehr bekannte Beyspiele von der freyen Denkungsart unserer Vorfahren. Ueberhaupt hat Hr. St. in den angehängten Noten verschiedentlich interessante Anekdoten und detaillierte Ausführungen aus Urkunden, alten Gesetzbüchern, mitgetheilt, die gewiß den Kenner vergnügen werden, wenn er mit Recht über die Declamationen und einseitigen Raisonnements des Verf. ungehalten geworden. Häufig hat Hr. St. die Gesetze der Gentos mit den alten deutschen verglichen: wir wundern uns, warum er Hoel das Gesetzbuch, oder die Gesetze der Welschen, gar

gor nicht zu seinem Vorhaben benutzt hat, welche doch so fürtreffliche Data zur Geschichte der Europäischen Cultur und der alten Sitten enthalten.

Haller.

Paris.

Bei Merigot ist noch 1776. in groß Octav auf 728 S. ein wichtiges Werk abgedruckt: Exposé des moyens curatifs et préservatifs qui peuvent être employés contre la maladie epizootique des bêtes à corne: publié par ordre du Roi par M. Vicq d'Azyr de l'Academie des Sciences, Commissaire général pour les epidemies, premier Correspondant avec les medecins du Royaume. Es ist eine Sammlung von den Rätthen und Berichten über die Viehseuche, die zumal aus Frankreich eingegangen sind, und von den fremden Schriftstellern etwas weniges, denn von Deutschen oder Englischen Werken ist keine Spur vorhanden. Die große Menge der Artikel, vielleicht auch in etwas die Unordnung und Wiederholung, die vielleicht nicht zu vermeiden gewesen ist, lassen uns nicht zu, alles auszustehen, was doch wirklich nützlich wäre. Hr. Vicq d'Azyr war einer der zwey Commissarien, die auf Begehren des Hrn. Turgot's A. 1774. in die Provinzen gehen, und von den Vermählungen Bericht einsenden mußten. Seit dieser Zeit ist er beständig mit diesen Seuchen beschäftigt gewesen. Von dem Gesammelten hat er mehrentheils einen Auszug, doch auch oft die Aufsätze selber abdrucken lassen. Hier erst eine Sammlung von Abhandlungen über die Heilart. Die ganze Seuche kam aus Bayonne durch eine Ansteckung in Guyenne. Durch viele Beweise zeigt man, daß die Ansteckung die Seuche fort-

gepflantz, und von Ort zu Ort überbracht hat. Dazu haben auch die Dörfer gedient, die etwas von der Ansteckung an sich hatten. Die sorgfältige Verbütung aller Ansteckung hat verschiedene Güter und Gegenden rein behalten. Man könne die Seuche zu den Pestfiebern zählen. Eine Beschreibung der Pest, vom Hrn. Paris, der in der Türkei sich aufgehalten hat: auf der Zunge entstehe ein blauer Fleck, der durch zwey weisse Linien abgeschnitten werde. Im Gehirn der an der Pest Abgestorbenen seyen die Gefäße mit Blut aufgetrieben, eben so das Herz, die Lunge hart, oft brandicht und das Blut aufgelöst und stinkend, die Leber groß, die Gallenblase aufgetrieben, die Galle sehr süßig und in grosser Menge, die Därme voll Brandflecke, oft auch in der Tiefe der Leisten und Achseln eine Beule, die nicht zur Reifung gekommen ist; alle diese Zeichen finden sich in der Viehseuche wieder. Die zweyerley Heilarten, die bey der Pest zuweilen auch wohl glücklich gebraucht worden sind, beweisen die Veränderlichkeit der Seuche, oder vielmehr, daß mehrere Krankheiten unter diesem gemeinen Namen vorkommen. Es gebe allerdings Blutfieber, die die Aderlässe erfordern; und mit einer Entzündung begleitet sind; und dann Magenfieber, wo Ausführen und die Häutung zu erwehren der Zweck seye. Die Säure habe unzweifelbare Heilkräfte. Von andern angerathenen Mitteln: ein Lob der Fontanellen. Von den übeln Wirkungen des Kohlendampfs: der W. hat selbst mit kaltem Wasser denselben gesteuert: die Aderlässe könne erst zuletzt angebracht werden, und die Oeffnung der Luftröhre sey gefährlich und schädlich. Eine Beschreibung der Viehseuche, wie sie A. 1774. in den südlichen

Provinzen war. Eines der ersten Zeichen sey die Empfindlichkeit des Rückens, die mit der Krankheit zunehme, so daß das Thier den Rücken krümme und das Becken niedriger mache; dann eine allgemeine Erschütterung des Leibes, zumal nach dem Stuhlgang; zuweilen ein Husten und ein schneller Puls, der von 36 auf 50 steige. Die vermehrte Krankheit wird Tag für Tag beschrieben: die Empfindlichkeit am Rücken nimmt ab, und ihr folgt eine Windgeschwulst; der Athem wird schwer und das Thier muß beyde Kinnbacken weit aus einander treiben, um denselben zu holen. Es waren keine Beulen oder Ausbrüche der Haut zu sehen. Es ist uns unmöglich, die unendlich vielen Rätze und Aufsätze aus allen Städten nachzuholen: sie streiten auch oft offenbar gegen einander. Bald geschieht man, es werden einige Stücke durch Arzneyen geheilt, bald keine: bald hingegen erzählt man eine Menge erretteter Stücke. Wir müssen also hin und wieder auffallende Rätze oder Nachrichten ausziehen, und diese werden sehr zahlreich seyn. Man habe ein Kalb geheilt, aber dasselbe habe andere Stücke angesteckt, welches eben ein starker Grund wider die Curen überhaupt ist. Das Niederschlagen habe in England, in den Oesterreichischen Niederlanden, in Italien, in Dänemark (am offenbarsten im Hernischen) die Seuchen unterdrückt. Die Zeichen der Krankheit, die man in den Leichen findet. In einer Abhandlung seht man für ein beständiges Zeichen an, das grobgehackte Futter in den zwey ersten Mägen, und die Kugel im dritten, im vierten eine flüssige sinkende Materie und eine Entzündung. In andern Stellen wird dieses Verderben in den Mägen nicht für so beständig angegeben. Mit den

den Mägen leiden sonst die Därme und sind entzündet oder brandicht; das Kalb; wenn die Kuh trächtig ist, wird todt gefunden; das Blut ist aufgelöset, die Lunge aufgeblasen, an einer Stelle gesund und selten brandicht, an andern verdorben. Die Gruben stecken an: Häute und Fleisch aus denselben haben nach drey Monaten noch angesteckt. Zuweilen, sagt man, wo man nicht Ader gelassen, sey das Thier geschwinder gefallen, und die Entzündung grösser gewesen: die Aderlässe scheinen also nützlich, welchem aber an vielen andern Stellen widerprochen wird. Die stark purgirenden Mittel machen die Mägen brandicht, die gelinden thun nichts. Anderswo hat die Aderlässe geschadet. Die erweichenden Getränke werden angerathen. Fontanellen- und Blasenpflaster werden halb als unnütz erklärt, und bald die Haarschnüre für die sichersten Mittel angerühmt. Die Mittelsalze, selbst das Kalchwasser, verursachen den Brand. Erhitzende Mittel schaden, und bringen die Thiere in eine Wuth. Abführende Klystiere, auch die von entwickelter Luft, thun nichts. Oel mit Essig ist heilsam. Zum zweytenmale nimmt das Thier die Krankheit von Einimpfen nicht an. Frisches Leber steckt nicht an, wohl aber Kleider. Das Einimpfen hat wenigé gerettet, nur hat es dem Hrn. Vicq d'Azir dazu gedient, die Krankheit von ihren ersten Anfängen an anzusehen. Andere Rätze: Salpeter mit eau blanche, Schröpfen am Rückgrad, die erweichenden Klystiere, der durchs Bedecken und von dem Dampf erweckte Schweiß, starke Aderlässen, zu vier Pfunden; und wiederholt noch ein paar-mal eine minder starke Aderlässe. Wider die Ruhr giebt er Klystiere von Fieberrinde; bey dieser

Cur

Cur. seyen doch sehr viele Stücke verlohren gegangen. Die Krankheit in der Normandie bestand in sinkenden Nuhren, schwerem Athem, Husten. Zu Leichendünungen waren das Gehirn und die Häute entzündet, die Leber groß. Auf S. Domingo war das Athemholen sehr schwer, die Nase nicht rinnend, das Gehirn gesund, die Lunge brüchig, voll schwärzlichten Blutes, das Blut o. h. im Herzen dicht, der Magen und die dünnen Därme entzündet. Die jehige in Frankreich herrschende Seuche sey eben die Italiänische, A. 1712. eingetiffene, Seuche. Es gebe doch nur zwey peritonzialische Seuchen, mit und ohne Auswurf an der Haut: hieraus solle man schließen, der Verf. beschreibe mehrentheils ein anderes Uebel, als das Helvetische, oder die Burgundische Mairie, obwohl wiederum andere von jenen Beschreibungen mit denselben übereinkommen. Die Geschwulsten seyen dünnes Eyer unter die Oberhaut ausgegossen. Nachdem man das Thier umsonst geschlagen und es entronnen war, hat bisweilen der Fluß aus der Nase es gerettet. Ein einzigesmal, Hr. W. d'Al. hat es nicht selbst gesehen, hat eben das Stück zweymal die Seuche zu leiden gehabt. Die Galle sey allerdings alkalisch, brause mit der Säure auf und gebe mit dem Kalche ein flüchtiges Alkali. Wiederum vielerley Rätze: die antiplogistische Cur und die treibende: diese letztere hat man als ein Geheimniß dem Herzoge von Orleans verkauft. Man hat auch Wein und zum Pfunde gegeben. Das Quecksilber hat allemal geschadet. Ein trauriger Beweis, daß alle sterben müssen, wenn eines angesteckt ist: man schlug eine Kuh, sie hatte einige Zeichen der Entzündung; in kurzem fielen die übrigen alle, die der Mann besessen hatte. Zu

Zu mehrmalen hat man an Stücken, die man kaum krank glaubte, den Magen entzündet gefunden. Wenn der Abgang dünn und blutig, oder faulen Wasser ähnlich ist, so ist auch der Brand vorhanden, und nichts vorzunehmen. Anstatt der blüthen Klystiere rath Hr. W. d'Al. die Mittel an, die der Fäulung widerstehen. Man hat A. 1774. und 1775. das Einimpfen ohne einigen Nutzen gebraucht. Der D. Malzar habe 400 Stücke, eine ungeheure Anzahl, mit der Nießwurze, als eine Haarschnur, geheilt. Etwas von der Nießwurze in Burgund von 1775., so unvollkommen, daß man den Sitz in der Lunge nicht einmal wahrgenommen hat, der doch im Vernischnen in den durch das Burgundische Vieh angesteckten Stücken so kenntbar gefunden worden ist. Ein Arzt habe wider die Ruhr mit Nutzen das Diascordium mit der Fiebertinde und dem Wermuth gebraucht. Vom Weugen des Rückgrades, wenn man darauf drückt: Hr. W. d'Al. hält dieses Zeichen nicht für wesentlich. Im Anfang ist es nicht zu merken, es finde sich nicht an allen kranken Stücken, und wenn die Empfindlichkeit des Rückgrades abnimmt, so zeigt es sich: es ist ein breichiges Gefühl dabey, das aber doch auch bey dem gesunden Viehe wahrgenommen werden kan. Ein thörichter Rath, das Vieh heysammen zu lassen, da doch das gesunde unfehlbar von dem kranken angesteckt würde. Mit der erweichenden Cur habe man zu Bordeaux doch verschiedene Stücke gerettet, nicht aber in Languedoc. Zu Loudun starben die Stücke, denen man kein Blut ließ, geschwinder und mit heftigerem Leiden. Die Krankheit falle auch zuweilen, wenn sie auf der Befestigung zu seyn scheine, aufs neue an und raffe das

das Vieh weg. Gegen das Ende des J. 1775. hat die Seuche zu Condom sehr abgenommen, und die wiederholten Aderlässe wurden mit Nutzen angebracht. Andere Stücke hat das erweichende Getränk mit den Klystieren gerettet, auch ohne Blut zu lassen. Diese Cur scheint wirklich die beste, die Brechmittel aber sind wegzulassen. Man habe mit Vortheil auch Fleischbrühe gebraucht. Viele Stücke sind ohne Durchfall dem Tode entgangen. Es scheint, das Rohwerden der Nase sey dienlich gewesen, so unwahrscheinlich es scheinen mag. Wenn das Vieh sich weigert zu trinken und tief stöhnet, so ist die Gefahr groß. Zu Tarbes hat man wenige Stücke retten können: Magen und Gedärme waren brandig. Alles zusammen gerechnet, habe man verschiedene Curen nützlich angebracht: die bloß erweichende; eben dieselbe, mit Herzstärkungen und Mitteln gegen die Fäulung begleitet, und endlich mit der Aderlässe, die doch nicht unumgänglich nöthig ist. Der Kermes (vermuthlich mineralische) ist zu acht Granen mit Leinöl, und der Kampher zu zwey Quentchen mit Weinessig und Theriak mit Nutzen gebraucht worden. Es versteht sich, wo der Puls stark schlägt, daß man die erhitzen Mittel meiden soll. In kleinem Rindvieh findet Hr. Vicq d'Azur 42 bis 43 Pulse, in größern einen Puls weniger. Sehr oft hat man das Leben ohne Klystiere gerettet. Die abführenden Recepte sind sehr stark, sechs Quentchen Jalapp und ein Loth Aloe, ein halb Pfund Epsom Salz u. s. f. Das Kochsalz könne man nicht genug anrühmen. Man müsse diese Seuche von der brennenden bössartigen Entzündung der Lunge nothwendig unterscheiden. Weder die Ruhr, noch die

die Verstopfung sey wesentlich. Die Beschreibung der Ruhr. Die bössartige Bräune mit einer Entzündung in der Lunge: sie sind mit Blut unterlaufen und mit rothen Flecken bestreut, auch die Eingeweide des Unterleibs sind mit Blut aufgeblutet. Diese Entzündung scheint Hr. W. d'Al. gar nicht vorgekommen zu seyn. Die Krankheit mit Geschwären, Keuchen, der Krampf. Wiederum Mittel zum Abhalten der Seuche: man thut jetzt nichts mehr anders, als was Vern gethan hat, man schlägt alles Vieh, das mit krankem Vieh einige Gemeinshaft gehabt. Nichts sey bey den Seuchen gefährlicher, als die Gemeinheiten. Und desto mehr, da nun wiederum Hr. Wicq d'Alzr gekocht, die Seuche daure nun seit fünf Monaten, ohne daß einiges Mittel eine rechte Wirkung gehabt habe; er erzählt dabey alles, was er ohne Frucht gebraucht habe. Es sey ein Unglück, daß die Kühe sich noch nach den angestochten bringen (selbst nach dem Dung und den Gruben.) Die Weise, die Ansteckung wegzubringen. Ueber den Vortheil des Schlagens: ohne allen Zweifel sey es vortreflich im Anfang einer Seuche, und wo nur wenige Stücke angegriffen sind; auch wo sie tief eingewurzelt ist, könne das Schlagen, die Masse d'infection, schreibt Hr. Wicq d'Alzr, vermindern und vielleicht ausrotten. Wiederum, da der Kön. Rath im Jenner 1775, das allgemeine Niederschlagen befohlen, so habe die gute Wirkung überall, wo der Befehl befolgt worden, die Heilsamkeit des Rathes bewiesen. Er nehme für ewig die Gefahr des Sterbens des neugezielten Viehes an. Nur die frankten Thiere schlagen zu wollen, sey nicht genugsam, und lasse das Uebel fortdauern; wenn man auch einen Theil des Viehes retten

ten könnte, so würde doch das Land alle Jahre den vierten Theil des neu anwachsenden Viehes und den Dünger verlohren, und der Landbau würde auf eine gleiche Weise ewig leiden. Wie in Engelland und in den Oesterreichischen Niederlanden habe man durch diese heilsame Grausamkeit die Seuche völlig in vielen Provinzen von Frankreich ertödtet. In Holland sey wegen der Seuche der Preis des Fleisches um die Hälfte gestiegen, welches eben die Wirkung thue, wie eine schwere Landfeuer. Des Hrn. Bicq d'Allyn Rath, durch das Schlagen die Seuche gänzlich zu verlohren. Seine Registratur und Vergeltung des Viehes, das gewesen, das noch bleibt und das verlohren gegangen ist. Die Königl. Befehle von 1714. an. Im November 1775. erkennt man die Unnützigkeit des Curirens, und die Nothwendigkeit, das Uebel aus dem Grunde auszurotten. Das Ausrotten des Viehes auf der einen angesteckten Seite der Garonne: allerdings solle man auch das gesunde Vieh tödten, das mit dem kranken einige Gemeinschaft gehabt habe, und diese gesunden Stücke sollen den Eigenthümern ganz, und zwar die Hälfte auf der Stelle, bezahlt werden. Der eigene Befehl, wodurch es verboten ist, Curen zu versuchen. Die Oesterreichischen Befehle in den Niederlanden, von ähnlichem Inhalte. Die Tabelle, die man deselbst anbefohle, und die ertheilte Vergütung. Man muß dieses Werk nicht als eine Abhandlung von der Cur der Viehseuche, sondern als ein Magazin zuverlässiger Nachrichten ansehen, in welchem der Leser selbst die Auswahl nehmen, und das wirklich Sichere von dem Unge-
wissen unterscheiden muß.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

21^{tes} Stück.

Den 22. May 1779.

Hamburg. *Heyl.*

Ueber das Königl. Dänische Adigenatrecht und einige andere Gegenstände der Staatswissenschaft und Geschichte. In der Heroldischen Buchhandlung 1779. Quart 119 S. In seinem Gegenstand kömmt der ungenannte Verfasser erst S. 57. Bis dahin beschäftigt er sich mit der Vergleichung, oder vielmehr mit der Anpreisung der monarchischen Staatsverfassung vor der Republik. So oft als auch bereits diese Vergleichung angestellt worden, so läßt sich doch zweifeln, daß jemals etwas Wesentliches dadurch unterschieden werden wird: die beyden Dinge, die man vergleichen will, sind an und für sich so zusammenge setzt und in andere Gründe und äußerliche Umstände eingeschlochten, daß eine richtige Vergleichung nicht wohl geschehen kan, als im Allgemeinen, und dann paßt sie auf das nicht, was wirklich ist. Außerdem geht jeder über die Frage mit einer schon vorgeseßten Meynung und Anhäng-

gigkeit; an Statt wahrzunehmen, daß Unvollkommenheiten, Mängel und Mißbräuche überall herrschen und herrschen werden, sieht er an dem einen nur die gute, an dem andern die schlimme Seite. — Der Verf. geht eher aus, die Monarchie zu empfehlen und zu loben, als erst zu untersuchen und zu prüfen; für seine Absicht war dieß auch ganz angemessen, da er auf die Anpreisung der monarchischen Regierung Dänemarks übergehen wollte. Bey seinen Sätzen über die alten Staaten, die Wahrheit den griechischen und römischen, und die uns also nicht auf: zum Widerstand gegen sonst Gegnern Stoff genug gegeben hat, hat er schöne Einsichten in alte Geschichte und Literatur bewiesen. Mit Recht werden auch die Ausdrücke von Tugend und von Ehre bestritten, so wie sie Montesquieu eingeführt hat. — Doch zur Sache selbst: die königl. Verordnung des Indigenatrechts vom Jahre 1776. wird wörtlich eingerückt, und im übrigen Theile des Buchs empfohlen und vertheidigt. Zuerst die Billigkeit und Gerechtigkeit derselben in Beziehung auf die Ausländer und auf die Unterthanen selbst; dann die politische Seite, eine Ausführung, auf die man vorzüglich aufmerksam seyn muß, und welche hier in Bemerkungen aus der Dänischen, politischen und litterarischen, Geschichte besteht, daß Dänemark immer große Männer in allen Fächern gehabt habe; (nun daran zweifelt niemand; eher konnte die Frage seyn, wie forthin Wettstreit und Aufmunterung für große, fähige Köpfe zu bewirken steht,) daß es verschiedene schöne Institute für die Künste und Wissenschaften in Dänemark giebt. — Daß junge Dänen auswärts geschickt werden, um ihre Studien fortzusetzen und Kenntnisse zu sammeln, auch im Kriege sich Erfahrung zu

zu erwerben, ist, dünkt uns, für des Verfassers Zweck wichtiger, als alles. Die Universität zu Kopenhagen hat doch für den Unterhalt von 328 Studirenden Stiftungen, deren Fonds bis an 300,000 Rthlr. gehen sollen; und eine lateinische Schule bey der Frauenkirche unterhält allein völlig frey 100 Schüler in sechs Classen. Mit dergleichen Stiftungen ließ sich allerdings etwas ausrichten. Die wichtigsten Kapitel sind die letzten von der Bevölkerung Dänemarks, doch auch dieß mehr panegyrisch, als bloß erzählend und beurtheilend. Der Hr. Verf. nimmt die Liste von 1769. an, da alle Einwohner 2,017,158 Köpfe ausmachten; weiter berechnet er die Summe aller Dänischen Lande an Quadratmeilen zu 983,461, und bringt auf eine Quadratmeile in den Inseln 1936, in Jütland 846, in Schleswig 1738, und in Holfstein 1377 Menschen. Verschiedene gute Nachrichten und Anmerkungen über das Manufakturwesen und den Handel; auch einiges vom Kriegswesen; wo überall der Einfluß des Indigenatrechts in Betrachtung gezogen wird. Noch eine Zählung der Gebornen und Gestorbenen in allen Dänischen Landen in 1777. Geborne waren 67,889, Gestorbene 58,269.

Paris.

Haller.

Der dritte Theil der Experiences et Observations sur différentes espèces d'air vom Hrn. Joseph Priestley ist nach der Uebersetzung des Hrn. Court de Gibelin beyan jüngern Lyon noch 1777. auf 352 S. in groß Duodez sammt 5 Kupfern herausgekommen. Dieser Band ist wiederum eine Sammlung von Versuchen des Hrn. Verf. und anderer großer Liebhaber der Natur, wobey man auf keine

Ordnung gesehen hat: aber allemal ist ein Werk sichtbar, das nach der Natur gezeichnet worden ist. Wir wollen hin und wieder etwas zum Wasser ausziehen. Die Spatssäure des Hrn. Scheele entsteht von der vitriolischen Säure. Er, Hr. V., ließ seine vitriolische Luft in das Kalchwasser gehen: sie schlug eine Haut nach der andern nieder, bis daß die ganze Luft in das Wasser eingegangen war. Der vitriolischen Luft Wirkungen, wenn sie mit flüchtigem Laugenfalz verfestet wird. Von der festen Luft: die meisten Körper besitzen diejelbe, und zeigen sie entweder der Wärme wegen, oder durch die Wirkung der Säure; der Harn hat bis ein Drittel seines ganzen Gewichts an solcher Luft, die das Kalchwasser niederschlägt und fast ganz im Wasser zerzeht. In der gemeinen Luft ist all-mal auch Luft von der feuerfesten Art vorhanden, und eben so ist sie in der reinsten, vom Brennbaren befreieten, Luft doch vorhanden: sie ist sauer, und macht mit dem Brennbaren eine Art Luft aus, die der gemeinen ziemlich ähnlich ist. In dem gemeinen Wasser ist die Luft bis zur Hälfte auch von der festen Art; die übrige ist etwas besser wie die Luft, in welcher eine Kerze bis zum Ausgehen gebrannt hat. Im Bathwasser ist auch eine solche Luft, doch nicht recht eigentlich so zu sprechen. Diese Luft hat, genau zu reden, ihren Sitz in der Kalcherde, die im Bathwasser aufgelöst ist. Eine andere Art Luft quillt beständig aus dem Boden des Bades, und steigt wie Bläschen durch das Wasser: in dieser Luft ist nur ein kleiner Theil fest, der übrige ist mit dem Brennbaren stark beladen. Alle Feuchtigkeiten, die nicht sehr sind, enthalten feste Luft. Das Verhältniß in verschiedenen Weinen: am meisten in allem Apfelsmoß, am wenigsten im Ma-

Maderawein, wohl dreihundertmal weniger. Wenn man feste Luft im Wasser zerlassen hat, so leben keine Fische darinn, und noch mehr haben sie zu leiden, wenn es salpeterichte Luft ist. Der vitriolische Aether verdoppelt die Luft, so bald er sie berührt; der salpeterichte Aether vermehrt sie nur um einen Sechstel. Der elektrische Funke macht die gemeine Luft schädlich, und vermindert ihre Menge, wie es sonst die brennbare Luft thut. Eine historische Nachricht, wie man erfunden habe, das Wasser mit fester Luft zu schwängern. Irwin's abacypogenees Seewasser sey süß, habe aber das Frische eines Quellwassers nicht. Wasser mit fester Luft geschwängert ist ein vortrefliches Getränk für das Schiffvolk, zumal auf entfernten Seefahrten. Des Hrn. V. Weise, die feste Luft ins Wasser zu brinacn, und dann des D. Nooths Weise. Hr. V. beklagt sich über die Uebersetzer, über Hrn. Rozier, Lavoisier und Landriani: er läßt von den Uebersetzungen aller dieser Männer Muster gegen die Urkunde abdrucken. Selbst die akademischen Ausgeschossenen schreiben mir Unrecht dem Hrn. V. die Meynung zu, die feste Luft sey eben so schwer, als die gemeine Luft: sie ist weit schwerer; es sey eine eigene Säure, so wie von den drey bekannten Säuren eine jede ihre eigene Gattung ausmacht. Von der Luft aus dem Gewächsreiche: ein elektrischer Funke färbt das Geschirr, worinn man sie hat, braun oder schwarz. Die vitriolische Säure schmelzt leicht im Wasser, entflieht aber bald und hat den allerstechendesten Geschmack, der nur seyn kan. Verschiedene Versuche anderer Gelehrten. Des Hrn. Dewley Versuche, die auch in den Philos. Transactions stehen: die Luft, die aus dem Trausen des Weinsalzses mit dem Vitriolgeist aufsteigt, färbt

färbt das blaue Papier auf der Stelle roth; auch die feuerfeste Luft färbt aufgelösten Lactus. Die Säure der festen Luft ist ein wesentlicher Grundtheil davon, und nicht etwas Zufälliges und Eingemischtes. Wenn man mit der aus der Kreide mit Salpetergeist gezogenen festen Luft das Wasser schwängert, so kan man den Geschmack auf keine Weise vom wahren Virmontwasser unterscheiden. Landriani schreibe mit Unrecht Hr. P. die Meinung zu, die salpeterichte Luft sey gemeine Luft, in welcher die Vitriolsäure, mit dem Brennbaren verfest, aufgelöst ist: hingegen hält Hr. P. davor, die salpeterichte Luft entstehe aus der Salpetersäure, die mit der brennbaren verfest ist, und schreibt hierinn der gemeinen Luft keinen Antheil zu. Des Hrn. Dobson, Mercival und anderer Versuche mit der festen, als einem Arzneymittel und als einem Gegengift wider die Hühlung. Zuletzt ein neuer Vorrath von Werkszeugen, womit man alle Arten der Luft aus dem Wasser oder aus dem Quecksilber erhalten kan, vom Herzog von Chaulnes, denn so lesen wir L. D. D. Ch.

Haller. Ebendasselbst.

Der fünfte und sechste Band der Memoires politiques et militaires pour servir à l'histoire de Louis XIV. et XV. composés sur des pieces originales recueillies par Adrien Maurice Duc de Noailles, par l'Abbé Millot, sind die letzten beyden Bände (s. Zug. 13. 17. 18.) und noch immer ein nützliches und lehrreiches Werk. Whilipp's von Orleans Regierung: zuerst durch Junten und verschiedene Rathcollegien, worunter das von den Finanzen dem Marschall von Noailles zum

zum Vorſitz übergeben wurde. Frankreichs Zuſtand und unermefliche zinsbare Schulden: die Einkünfte waren ſo weit heruntergekommen, daß ſie um 60 Millionen gegen die gewöhnlichen Ausgaben jährlich zurückblieben. Des Herzogs von Nemilles weiſe, aber langſame, Verfügungen: er veränderte die Taille (Vermögenssteuer) um 3,400,000 Livres: aber kein Rath eines Sully war es, daß er den Werth der Münzen erhöhte und bey dieſem wirklichen Betrag 72 Mill. gewann; freylich gab in dieſem Jahr der König ſeinen Gläubigern viele tauſend Unzen Silber weniger, mit eben der Aufſchrift von Thalern, aber in der Folge kamen dieſe leichten Münzen alle Jahre wieder in die königlichen Caſſen, und um ſo viel geringer war ſeine Einnahme. Die unzählbare Menge der Schuldzettel wurde in die Claſſe der Billets d'Etat gebracht, die freylich viel von ihrem Werthe verlohren, und dieſe Herunterſetzung beläuft ſich auf 260 Millionen; die vier Brüder Paris hatten die Arbeit gethan. Man richtete ein Strafgericht wider die ſogenannten Partisans (Wächter der Einkünfte der Krone) die mit ihrer Pracht das leidende Volk bis zur Verzweiflung reizten, man richtete aber wenig aus, und das Volk ſelber bedauerte nummehr die Leidenden, die aus dem Schooß der Läfte in das Gefängniß gebracht wurden. Man ſchätzte ihre übel erworbenen Gelder auf 800 Millionen, und ließ ihnen 483. Man ſetzte verſchiedene Auflagen herunter, andere hob man gar auf, und dennoch nahmen die groſſen Pachten nur um ein geringes und in den folgenden Jahren gar nicht mehr ab. Nun aber zeigte Law ſeinen blendenden Entwurf, der freylich viel kürzer zum Zwecke führte, aber mit dem Untergang vieler Tauſenden, und zumal des Adels,

verbunden war. Man setzte indessen die Jahrgelder hinunter, ließ aber dennoch die durch Kriegsdienste verdienten Pensionen und die kleinen, 600 Liores nicht übersteigenden, unverändert. Etwas von Spanien: dort war indessen alles verändert, und die neue Königin allmächtig. Louville, den man dahin schickte, verbitterte alles und wollte die Großen wider den Abbe Alberoni aufwiegeln, der nunmehr alles vermochte; und eben den Befehl hatte auch der Vorschaffer von Frankreich empfangen: man wollte die Spanier durch die Beyhülfe gewinnen, die man ihnen wider die ihre Eifersucht erweckenden Italiäner versprach, es blieb aber mit den Spaniern bey den Worten, und der gereizte Alberoni hing nunmehr in Frankreich an, dem Regenten Feinde zu machen; eine Unternehmung, die einigermassen durch die wider ihn gerichteten Bemühungen des Regenten sich entschuldigen ließ. Alberoni schwangte dem Papst den Cardinalsstul unter dem Vorwande ab, die Türken anzugreifen, und diese Türken waren, so bald er den Hut weg hatte, der Kaiser und der König in Sicilien, beides rechthabende Herren. Lächerlich schränkt Milot den großen Sieg des Admiral Bings dahin ein, er habe die Spanische Flotte auffser Stand gesetzt, das Meer zu halten: Bing hatte die ganze Flotte bis auf wenige entsetene Schiffe ganz versenkt oder weggenommen. Und nun brach Frankreich einerseits mit Spanien; und noch beim Leben des Prinzen von Anjou, den es auf den Thron gesetzt und mit so vielem Blut und Gold auf denselben erhalten hatte, rückte die Französische Armee in Spanien ein. Zugleich wurde die Regierung am Hofe wieder despotisch, der Kanzler Daguesseau verwiesen, der Herzog von Noailles aber

aber entlassen. Ein Gutachten über die Ursachen der grossen Verwirrung der Kammerkassen in Frankreich. Die vielen aufgerichteten neuen Stellen und der Nation schädliche Traités, wodurch an die 2000 oder 3000 Familien zu Grund gerichtet wurden; man klagte ferner über die ungleich aufgelegten Auflagen, die willkürliche Taille, den schädlichen Wechsel, den verkehrten Credit, wodurch erfolgte, daß man Geld gegen 20, 25 bis 30 im Hundert Verlust aufnahm: die Aufhebung des Edicts de Nantes; die Kriege. Die Mittel, sich aufzuhelfen; die Verminderung der Ausgaben, zumal der Pensionen: aber alles, was Neailles rieth, war dem lebhaften Philipp zu langsam, ob der Herzog wohl 400 Millionen abzutragen hatte. Der süderliche Abbe du Bois starb, der verwiesene Herzog wurde wieder an den Hof gerufen, aber zu kurz vor dem schnellen Tode des Regenten. Henry kommt nunmehr zur obersten Gewalt: seine Tugenden und etwas zu enge Häuslichkeit. Der neue Krieg. Neailles nimmt dieibel vertheidigten Linien weg. Philippshurg wird belagert: aber was hier von der grossen Mähe und Wachsamkeit gesagt wird, die man wegen des Prinzen Eugenius bedurft habe, das hat nun wenig Grund; Jedermann wußte, daß der alte Herr die Bemühungen nicht mehr ausführen konnte, die zu den Kriegsoperationen nöthig sind; er wollte auch seine vielen Lorbeeren nicht in Gefahr setzen; ein Drücker (unter den Ingenieurs) zeigte ihm an, er habe entdeckt, daß man durch einen Sumpf, den der Feind für unzugänglich angesehen hatte, zwischen seine Wälder kommen, und einen Theil derselben abschneiden könnte, aber Eugenius wies alles ab. So ehrlich war Neailles, daß, wie man ihm befohl nach bezahlten Contributionen noch eine Menge anderer

Auflagen einzufordern, so schlug er dieses Ansuchen
 rund ab, da durch die Contributionen alle andere
 Auflagen aufgehoben seyen; aber der Hof war
 anderer Meynung. Der übele Zustand der Kriegs-
 zucht bey der Französischen Armee. Im Jahre
 1735. wurde Noailles nach Italien verschickt, wo
 er bey der grossen Ueberlegenheit der Verbündeten
 von den Feinden nicht viel zu fürchten, aber Mühe
 genug hatte, mit dem Spanischen General Montemar
 auszukommen. Auch die Französische Armee
 war sehr geschwächt, und hatte viele Bataillionen,
 aber wenig Soldaten. Die Unarten der Franzosen
 in Feindes Land: man schlug ab, des Königs Fleisch
 zu essen, und wollte mit lauter erzwungenem Ge-
 gell gefüttert seyn; ein einziges Regiment that
 in einem Schlosse in der Lombarde um 50,000 l.
 Schaden. Noailles bestrafte die Officiere, wenn
 der Soldat schelte, und das Mittel wirkte sehr
 gut. Des Marschalls gegen die Engelländer be-
 zeigte Verachtung, von welcher ihn die Erfahrung
 sehr bald entwöhnte. Im Venetianischen ließ sich
 Noailles auch die Lebensmittel hergeben, ohne zu
 bezahlen. Der Frieden wurde zwischen beyden Hefen
 geschlossen, ohne an Spanien einige Lefnung
 zu thun. Des Cardinals Fleury scherzhafte Briefe;
 ihm war es übrigens bloß um das Geld und um
 die Kriegssteuern zu thun. Carl VI. stirbt: sei-
 ner Erbin sey in der Gefahr Niemand treu ge-
 blieben, als die Ungern (und Engelland hat ja
 die größten Schätze und das theuerste Blut, Kö-
 nigliches Blut, daran gewandt, die deutsche Frey-
 heit und die bedrängte Theresia zu erhalten.)
 Noailles mißbilligt den Krieg wider Oesterreich:
 so that es der Cardinal, dessen Brief ganz ge-
 wiß die Schwachheit Frankreichs allzusehr ent-
 blößete. Der ehrliche Marschall wollte doch, wie
 der

der alle Tractaten, Dänkirchen befeßigt wissen; er ermahnte den König, selbst die Armee anzuführen. Freundschaftliche bescheidene Briefe des Königs an den Marschall, ohne Erhabenheit: je ne suis pas plus spirituel que cela, mais je fais de mon mieux, sagt der gute König. Die Schlacht bey Dettingen, gewiß sehr wohl vom Marschall entworfen, und durch die Hülfe eines Generalleutenants verlohren. Die Franzosen bleiben dabey, sie haben die Wahlstatt behauptet, daß aber Georg der II. sie nicht verfolgte, war theils der allzugroße Mangel bey der Armee Schuld, und theils der Rath eines Generals, über den wir uns erinnern, die alten Generals bitterlich klagen gehöret zu haben. Noailles empfiehlt den nachwärtigen Marschall von Sachsen, wider den der König einen Unwillen hatte, wegen seiner Religion und Liebe zur Wollust. Frankreichs Feinde haben ihre Ueberlegenheit einzig ihrer Kriegszucht zu verdanken, war des von Noailles Meynung.

Ebendasselbst.

Haller.

Der zweyte Theil der Theorie du Chirurgien ou anatomie générale et particulière du corps humain des Hrn. Durand (vom Ersten s. 1778. Zug. S. 192) ist von einem weit größern Werthe, als der erste, und macht 310 S. in groß Octav. Zuerst zwar steht bloß das Ende der Anatomie, die, wie im vorigen Bande, nichts Eigenes hat; aber auf dieselbe und auf die 127. S. folgt die Wundarznei, mit den Krankheiten jedes Theiles, ihrer Cur und den Krankengeschichten, die dem Verf. eigen sind, und die wir zum Theil anzugeigen werth finden. Hr. Durand hat aus dem Ohr ein beträchtliches Fleischgewächs her-

aus-

ausgezogen. Ein Mutterzeichen, das ganz ein Gesicht von Blutgefäßen schien, und beim Begschneiden wirklich sehr viel Blut gab. Der Mann hat dennoch allerley ehende Mittel brauchen müssen, wie Pöcipiat, gebrannten Maun und den Hölstein. Eine schwere Hasenscharte, da unter der Scheidwand der Nase nur ein kleines Stück Fleisch mit einem Paar Zähne übrig war. An diesem Fleisch hat Hr. D. zuerst auf der einen und dann auf der andern Seite die erfrischten Lippen angelebt und die unweichte Nacht gebraucht, nur daß er die Nadeln nicht abgeküßt hat. Eine Geschwulst unter der Zunge, worinn wohl ein halb Pfund givüchte Materie war: den Balg nahm Hr. D. theils weg, theils schwand er bey dem Schwären. (Es war wohl kein Balg und bloß der verdickte Speichelgang.) Eine Balggeschwulst am Hinterhaupte: Hr. D. machte seinen Schnitt zuerst gerade, und dann that er einen zweyten, einem Monde ähnlichen, Schnitt, welche die allzuvielen Haut verminderte. Ein anderer Wundarzt wollte einen Kropf ausschneiden, Hr. D. konnte es aber noch erwehren. Wie Hr. Gerard einen Verwundeten geheilt habe, da die Spitze des Messers durch die Kehle gieng und in die Lunge stach: er machte eine Oeffnung, waffachte einen Finger mit einem Zingehut, und trieb von innen nach außen das eingeklemmte Eisen heraus, worauf die Wunde ganz leicht zubeilte. Eine langdaurende Geschwulst in den Lenden, die man als Gesichtschmerzen behandelte, die aber voll Eiter war, vom Hrn. D. geöffnet wurde, vier Pinten (acht Pfund) stinkenden Eiters gesch, und nicht schwer zubeilte. Eine Balggeschwulst im Unterleibe: Hr. D. hatte den Muth, sie zu öffnen, legte die Kranke auf das Gesicht, konnte aber den Balg nicht zersthören, wie es ihm sonst

sonst andernmale gelangen hatte, und mußte die Kranke an der Schwindsucht sterben sehen. Eine schmerzhafteste Stelle unter den falschen Ripben, die Hr. D. als eine Entzündung der Masteln und der Leber ansah: da er die Materie fühlte, sach er den Trocart in die Geschwulst, es kam eine Materie heraus wie Weinsäure, und der Kranke genes völlig. Eine Fäulung im Gliede der Erzeugung mit drohendem Brande: man legte auch Mohnsaft auf und ließ bis zum Quentchen, er nahm die Schmerzen weg, aber die Drüsen in den Weichen schwellen an, und der Kranke starb. Einem Priester, dem der Harn zurückblieb und eine Geschwulst die Harnröhre zusammendrückte, so daß der Kranke einen Harnaeschnack im Munde empfand, schröpfte Hr. D. die Wunde in der Absicht, den Brand abzuhalten, schnitt durch den Mastdarm, fand viele brandichte Stellen, öffnete die Harnröhre mit dem Messer, und heilte den Kranken, nur daß kein Harn durch eine Verfassung oben an der Zwischenmacht wegstropfte. Ein Wasferbruch, den Hr. D. spaltete, und einen überaus dicken Balg fand: er schmolz diesen verhärteten Balg mit ebenen Mitteln, und der Kranke wurde gerettet, ungeachtet der Geile geschworen und die Saamengefäße angeschwollen waren. Ein eingeklemmter Bruch mit Wechreden des Unraths: der Darm war brandicht und bis zwanzig Zoll derselben anengen verlohren; dennoch genau der Kranke gänzlich. Wie Hr. la Perronie eines Mannes Hand errettet habe, dem man dieselbe mit einem Meile fast gänzlich durchgehauen hatte: der Puls, die Wärme und das Leben kam wieder; fast eben so heilte Hr. D. einen Kranken, dem man wegen einer Schußwunde den Arm abnehmen wollte: er öffnete, was nöthig war, schnitt weg,

weg, riß die Splitter fort, und alles gieng nach Wunsch, nur daß die Bewegung im Elbogen eingeschränkt blieb. Die Schußwunden in den Gelenken heilen oft sehr gut, mit und ohne Steifigkeit, (und in den Thieren ganz leicht, nur daß die Haut an die Knochen anwächst, und die Bewegung sehr gehindert wird.) Wiederum rettete Hr. D. einen Arm, dem man ein Stück der zerrißnen Spindel abgeschnitten hatte, die Gefäße waren aber ganz. Wie man die zerfämeterten Finger glücklich geheilt habe: oft bricht Hr. D. die Finger mit einer Reißzange, und glücklich, ab. Ein Geschwür im Schenkel: allemal fährt Hr. D. mit dem Zeigefinger in solche lange Geschwüre; es war eine rostige Nadel am Grunde, von der man nicht ausfindig machen konnte, wie sie dahin gekommen war. Seine Handgriffe am Abschen, mit einem Weyspiele der Cur. Bey einer Schlagadergeschwulst in der Kniekehle waren die Knochen saul. Eine falsche Schlagadergeschwulst verliere nach und nach das Schlagen, verursache aber ein Schwinden des Gliedes. Wie ein anflager Wundarzt eine solche Geschwulst mit tödlichem Erfolge geöffnet habe. In den Schußwunden brauchet Hr. D. keine Haarschnüre. Eine grosse Cur, nachdem ein beträchtlicher Theil der Fußknochen durch die Weinsäule zerstört worden war, wobey Hr. D. zwanzigmal den angegangenen Knochen gebrannt hat.

Lenkn.

Ulm.

Opuscula semiologica I. de signis ex sauto. Scripsit F. A. Weder, M. D. Heilbronna-Svevius, p. t. Poliater Bernensis, sind bey Stettin auf 163 Seiten in Octavo 1778. herausgekommen. Die:

Diese Schrift ist eigentlich eine zweyte, nur vermehrte Ausgabe der Circumschrift, die der Verf. zu Erlangung der Doctorwürde 1774. hieselbst vertheidigt hat, und die von uns (Göt. Anz. 1774. S. 497) angezeigt worden. Außer einigen Veränderungen, in Ansehung der Ordaung der Sachen, finden wir sie vornehmlich mit der Sect. III. De passionum chronicarum sputis nach dem einmal gewählten Geist vermehrt. Er trägt hierinne das, was die Alten und Neuern über verschiedene Auswürfe bey dem Catarrh, dem Blutspeyen, der Schwindsucht, (derjenigen, die ihren Grund in der Leber hat, ist, uners Dünkens, nicht ausführlich gedacht,) der Darre und dem Eitersack in der Lunge beobachtet haben, vor. Das *αδμα πνευματος* des Aretäus, ist, nach der Beschreibung des damit verbundenen Auswurfs, mit Recht für eine Art Lunasucht zu halten. Die schleimichte Schwindsucht. Der Auswurf bey dem Scharbock, der Hypochondrie, dem Dampfen, der Brustwassersucht und der wässerichten Geschwulst der Lungen. Den Auswurf bey der Melancholie und Wassersucht finden wir gar nicht, und bey den Pocken nur in einer Note aus Sarsone erwähnt. Eigene Beobachtungen haben wir nicht bemerkt.

Halle.

Raepher.

Dr. Johann Peter Eberhards, der Arzney-
gelahrtheit, Naturlehre und Mathematik ordent-
lichen Professors, . . . Abhandlungen vom
physikalischen Aberglauben und der Magie. In
der Krieger. Buchhandlung 1778; 144 Textseiten
1 Kupferblat. I. Vom physikalischen Aberglau-
ben.

ben. Man beweist leicht, daß das Beywort irrige Vorstellungen von natürlichen Dingen anzeigen, die in Lehmannen und Handlungen schädlichen Einfluß haben. In dieser Bedeutung ist wohl der größte Theil des Aberglaubens, der für Religion angesehen werden, auch physikalisch.

II. Von Schlangenhaaren auf Kirchsamblätern; Daß sie von Halle 1774 noch Furcht wegen einer Landplage erregt, sollte man kaum glauben, am allerwenigsten diese Artkunde einer nicht so gar seltenen Begebenheit dem Landmann zutrauen: wiewohl sich noch Gelehrte gefürchtet hätten! die vor ihren höhern Beschäftigungen keine Zeit haben, weder die Natur kennen noch denken zu lassen. Hr. E. zeigt, wo man die Insecten, welche diese Figuren machen, beschreiben findet, die Blätter sind abgebildet. (Man findet Bemerkungen über dergleichen Begebenheiten in den Breslauischen Sammlungen 1721. September Cl. 4. Art. 2. Schon 1680 hat Hr. Weemann zu Frankfurt, sie von Insecten hergeleitet.)

III. Von der Magie. Auch ein Paar Kunststücke, die das Ansehen einer Zauberey geben sollen, zur Probe beschrieben, als: Erscheinung eines Geistes darzustellen, im Ronche durch die Zauberlaterne, welches durch eine Zeichnung erläutert wird.

IV. Von den Schriften einiger neuen Aerzte, die Magie betreffend, besonders Hrn. von Haen seine. Einige dieser Aufsätze sind in den Hallischen Intelligenzblättern herausgekommen, es ist aber gut, daß sie bekannter werden, und es wird nützlich seyn, wenn Hr. E., wie er verspricht, in Beschreibung dergleichen Wahns fortfahren will.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

22^{tes} Stück.

Den 29. May 1779.

Stockholm. *Murroy.*

Wir säumen nicht, die Gedächtnisrede über einen Mann bekannt zu machen, dessen durchbringender Geist und außerordentliche Arbeitsamkeit, und eine glückliche Gelegenheit beydes auf die wichtigsten Entdeckungen zu verwenden, zumal in einer vor ihm so sehr vernachlässigten Wissenschaft, ihn von einem nicht sehr günstigen Anfang zu einem der größten Männer unsers Jahrhunderts erhoben hat. Es ist des Archiaters und Ritters vom Nordstern, Hrn. Abraham Bäck's *Aminnele-Tal öfver Herr CARL VON LINNE*, wovon wir reden, die Lange 1779 auf 85 S. in gr. Oct. gedruckt hat. Der König begnadigte selbst die Versammlung der Königl. Akademie der Wissenschaften mit seiner Gegenwart, als sie gehalten wurde, um auf den Gegenstand derselben einen neuen Glanz zu werfen. Der Redner fand in dem Original selbst genug schöne Züge und Farben, ohne es durch den Schmuck vieler eingestreuter

ter Reflexionen und blumenreicher Ausdrücke noch mehr zu heben. Und da er ein vertrauter Freund desselben war, so ist die Aehnlichkeit um so viel zutreffender.

Carl von Linné (denn es bleibt doch nur immer einer) erblickte im J. 1707 den 24. May a. St. das Licht dieser Welt in einem Dorf Räsbyhult in Småland. Der Vater, Nicolaus Linnäus, war dazumahl daselbst Comminister, wurde aber hernach Pastor zu Stenbrohult. Auf dem Hofe, woselbst er geboren wurde, sieht noch diese Stunde eine große Linde, wovon seine Voreltern die Namen Liliander, Lindelius und Linnäus geführt. (Zunamen, davon man in Schweden häufige andere ähnliche Beyspiele findet, und woraus wenigstens auf eine uralte Verehrung der Natur in diesem Lande sich schließen läßt.) Der Vater war ein großer Blumenfreund, ergehte seine Frau, da sie diesen ihren ältesten Sohn unter dem Herzen trug, mit den schönsten Blüten, beistreuete seine Wiege damit, und gab ihm Blumen statt des gewöhnlichen Spielzeugs. So bald der kleine Linnäus seinem Vater nachlaufen konnte, war das Graben und Pflanzen im Garten sein größtes Vergnügen. Bald kannte er die Gartenpflanzen, und sieng an wilde zu sammeln, wozu zu Werid, woselbst er 1717 auf die Schule kam, und hernach aufs Gymnasium, um so viel bessere Gelegenheit für ihn war. Dem Hang zur Kräuterkunde mußten alle andere Wissenschaften weichen. Im J. 1727. reifete L. auf die Akademie zu Lund, woselbst er bey dem berühmten Kilian Stobäus Unterweisung und Nahrung für seinen Trieb zur Naturkenntniß genoß. Schon an dem Geburtsort gieng er den Insecten nach, und diese Liebe ver-

lor sich nicht, ob er gleich zu Lund von der Furia infernalis gestochen worden und mit Mühe mit dem Leben davon gekommen war. Upsala bot bey seiner Ankunft dorthin im J. 1728 ein größeres Feld seiner Lieblingsneigung dar. Vor dem Verlaufe eines Jahrs aber steckte er wegen seiner Beschäftigung und Kleider in Schulden, ohne Hoffnung, durch seine Eltern davon befrehet zu werden. Wider Erwartung gewann ihn doch der durch das Hierobotanicum vorzüglich berühmte Josef Celsus lieb, da er ihn von ohngefähr im botanischen Garten mit Pflanzenbeschreibungen beschäftigt fand, und zu seiner Verwunderung alle dortige Gewächse benennen hörte. Er nahm ihn in sein Haus, an seinen Tisch, ließ ihm seine Bibliothek offen. Durch mehrere dergleichen unermuthete glückliche Begebenheiten half ihm die Vorsehung bey seiner anfänglichen großen Dürftigkeit durch. Schon im 25. Jahr entwarf er den Plan, die Gewächse nach den Staubfäden und Staubwegen zu ordnen. Rubbeck der jüngere wurde darauf sein Wohlthäter, und übertrug ihm sogar Alters halber die botanischen Vorlesungen. Man fasste die Studirenden erst rechten Geschmack für die Kräuterkunde. Arctibi wurde sein Nebenbuhler, endlich begnügte dieser sich mit der Geschichte der Fische und der Untersuchung der Pflanzen mit Sonnenschirmen. Im J. 1732 reiste Linne auf Kosten der Upsalischen Societät der Wissenschaften nach Lappland, woselbst er mit Hunger und Kälte, mancherley Gefahren und den größten Mühseligkeiten zu kämpfen hatte. Die Lappschen Pflanzen stellte er noch in eben dem Jahr in den Abhandlungen der Gesellschaft nach seinem System auf. Schade ist es, daß die zusammenhängende Geschichte dieser

Reise noch immer in der Handschrift verstreut bleibt, obgleich in der Lappischen Flora manche wichtige Nachrichten davon zerstreut zu lesen sind. Auf der Reise hatte er gute Gelegenheit, sich in der Probierkunst zu üben, wodurch er zur Bearbeitung des Steinerz's einen Beruf bey sich fand, so wie er auch nach seiner Rückkunft in Upsala die Mineralogie und Probierkunst las. Zu diesem Behuf unternahm er auch Reisen nach den vornehmsten Bergwerken im Lande, wobey die Freygebiligkeit des Landhauptmanns Neuterholm sehr beförderlich war, und lernte zugleich sein Vaterland von mehreren Seiten kennen. Diese Kenntniß hielt ihn für das geringe Reisegeld schadlos, womit er 1735 die Reise nach fremden Ländern antrat. Er kam über Hamburg nach Amsterdam. Zu Hardebroeck erhielt er noch eben das Jahr die Doctorwürde. Von da eilte er zu Voerhaaven in Leiden hin, der ihn so sehr schätzte, daß er ihn Elfferden empfahl, um von ihm dessen natürlichen Schätze zu Hartecamp beschreiben zu lassen. Auf Cronov's Veranlassung gab er in Holland zu allererst 1736 sein Natursystem heraus, und nachher ließ er dajelbst viele andere seiner Schriften erscheinen. Dazwischen reiste er nach England über. Cronov nahm zuerst sein Pflanzensystem an, und zwar in der Wirginischen Flora. Van Royen folgte auch den Linneischen Pflanzennamen in seinem Probromus. So glücklich er gleich in Holland lebte, und so viele vortheilbare Anträge ihm dajelbst gemacht wurden, verließ er doch dieses Land und reiste nach Frankreich, woselbst er besonders mit Bernhard Linnæu die vertrauteste Freundschaft knüpfte. Schweden besaß ihn nun wiederum im Septem-
ber 1738. In Stockholm practisirte er anfäng-
lich,

lich, wurde da zum Lehrer der Mineralogie gesetzt und zum Admirallitätsmedicus ernannt. Im J. 1739 heyrathete er auch die Tochter des Provinzialarztes Meräus, mit der er schon vor der Abreise aus Schweden versprochen war. Eine Aufmunterung und Belohnung nach der andern machte nunmehr seinen Muth und Eifer an. Die in eben diesem Jahr in Stockholm errichtete Akademie der Wissenschaften ernannte ihn zu ihrem ersten Wortführer. Er stellte auf öffentliche Kosten nach mehreren Provinzen des Reichs zur Erforschung ihrer Beschaffenheit Reisen an. Als der Professor der Medicin zu Upsala, Roberg, 1741 starb, wurde er dessen Nachfolger. Da nun auſſer ihm der sel. v. Rosenstein die Heilkunde lehrte, war die medicinische Facultät in den besten Händen. Der schon von dem älttern Rudbeck gestiftete, aber durch einen unglücklichen Brand 1702 zerstörte, und hernach nicht sehr beförderte, botanische Garten, lebte nun durch Linne wieder auf, und machte in drey Jahren einem jeden andern den Vorzug streitig. In dem neuen Gewächshaus war ein besonderes Gemach für ein Naturalien Cabinet bestimmt, wozu der Hof und bemittelte Privatpersonen Beiträge lieferten. Freylich sind Linne's Verdienste um die andern Theile der Heilkunde auſſer der Botanik nicht weniger sehr groß. Seine Vorlesungen waren auſſer ſehr lebhaft und durch eine natürliche Beredsamkeit gefällig; denn er hielt sie nicht bloß ums Geld, sondern befeelt von Liebe für ihren Gegenstand. Sein Hyrtaal war, so lange er Kräfte hatte, jederzeit am stärksten besetzt, und noch mehrere Zuhörer umgaben ihn auf seinen muntern botanischen Spaziergängen. Nicht leicht ein Lehrer kan so viele Lehrlinge aufzuziehen, die zur Er-

weiterung seiner Lieblingswissenschaft Reisen nach den entferntesten Welttheilen unternommen haben, und zwar mehrentheils auf seinen Verrieb. Die Namen eines Kalm, Hesselquist, Ternström, Lore'n, Debeck, Rolander, Löfling, Berlin, Forstäl, Solander, Thunberg, Sparman, Rothman außer manchen andern, die außer Schweden in Europa forschend gereiset sind, als ein Glas Afrödmer, ein Kähler u. s. w. machen ihm in diesem Stücke Ehre. Er führte den ausgedehntesten Briefwechsel (wiewohl sich dieses aus der magern Correspondentenliste, welche die Erben dem Hrn. Verf. mitgetheilt haben, nicht schließen läßt.) Ein jeder wetteiferte, ihn bey Zeiten von ihren neuen Entdeckungen zu benachrichtigen und seine Sammlungen zu vermehren, selbst manche fürstliche Häupter erwiesen ihm diese letzte Ehre. Besonders stund er bey dem verstorbenen König in Schweden und der verwittweten Königin, so wie nachher bey dem gegenwärtigen König in Osnaben, die ihn auch mehrmahls eines huldreichen Zuspruchs gewürdigt haben. Er war großmüthig genug, seine gelehrten Widersacher unbeantwortet zu lassen. Keine Pflanzenmethode hat mehr Anhänger erhalten, als Linne's seine. Hatte er um das J. 1746 Ursache, das von den Gelehrten nur zu oft mit Recht besetzte Leodatur et alget zum Motto zu wählen: so erbetteste bald nachher und in der Folge die Huld seiner Obern durch abwechselnde Gnadensbezeugungen um so viel mehr seine Sterne. Einige Vornehme vom ersten Range ließen eine Medaille auf ihn prägen, und später veranstaltete Graf Tessin eine andere, so wie er bisher sein Hauptbeschützer gewesen war. Im J. 1747 erhielt er den Archiatertitel, 1753 wurde er Ritter vom Nordstern, und 1757 Edelmann mit

mit dem veränderten Zunamen von Linne. Des jetzigen Königs Majestät ertheilte ihm 1776 auf seine Bitte den Abschied mit doppeltem Gehalt und dem Geschenk zweyer Höfse für sich und seine Kinder. Eben dieser leutselige Monarch hat auch nach seinem Tode eine Medaille auf ihn schlagen lassen, auf deren einen Seite von Linne's Brustbild mit dem Namen steht, und auf der andern die Ephele in einer traurigen Stellung, in der linken Hand einen Schlüssel haltend und von Thyrren umgeben mit daneben wachsenden Pflanzen. Die Aufschrift der Rückseite ist: Deam luctus angit amissi, und unten Post obitum Vpsaliae d. X. Jan. MDCLXXVIII. Rege iubente. Eine Ehre aber, die noch keinem Gelehrten in dem Raasse widerfahren, ist diese, daß S. Majestät in der bey der letzten Versammlung der Reichsstände gehaltenen Rede selbst den Verlust von seinem löblichen Eintritt bedauert (N. s. Hrn. Prof. Schödzers Briefwechsel Th. 4. Heft 22 S. 263.) Daß es kaum mehr als eine einzige berühmte Gesellschaft der Wissenschaften gewesen, die sich nicht mit ihm vereinigt hätte, läßt sich leicht erachten. Seine vielen Entdeckungen in der Naturgeschichte, Medicin, Oekonomie, auch nur im allgemeinen zu erörtern, ist hier der Ort nicht. In jüngern Jahren war der sel. Mann sehr von Hüften, Migraine und Sicht geplagt, von welcher letztern Krankheit er glaubte, daß ihn die Erdbeeren befreyt hätten, daher er diese hernach jährlich in größter Menge aß. Bey zunehmendem Alter klagte er sehr über heftige Schmerzen unten am Rücken und über die Leiden. Im J. 1776. befiel ihn ein Schlagfluß mit darauf folgender Lähmung und allgemeiner Schwäche der Seelenkräfte; endlich erlosch dieses Licht nach vielen heftigen Zufällen, zu der eben

angezeigten Zeit in einem Alter von 70 Jahren und 8 Monaten. Er hat eine Wittwe, einen Sohn, Carl, der sein Nachfolger worden ist, und vier Töchter hinterlassen. L. war nur kleiner und unansehnlicher Statur, hatte einen grossen und nach hinten stark erhobnen Kopf, feurige Augen mit scharfem (leicht besürzt machendem) Blick, aber kein für die Musik gebauetes Ohr, war lebhaft in seinem Wesen, von gutem Gedächtnisse (doch so, daß schon vor mehr als 18 Jahren ihm manche selbst von ihm gemachte Benennungen nicht beyfallen wollten.) In Sprachen hatte er es nicht weit gebracht (und doch blieb ihm keine erhebliche Entdeckung verborgen.) Er schlief im Sommer von 10 bis 3 Uhr, und im Winter von 9 bis 6, verlies sogleich die Arbeit, wenn er sich nicht darzu aufgelegt fand, war ein anmuthiger Gesellschafter, brach leicht in Affecten aus, die sich aber eben so bald besänftigen liessen, konnte das edelste unter den Metallen gern leiden und hatte auch einen guten Vorrath davon. Niemahls hätte er einen sich angemessenen Denkpruch wählen können, als das *Famam extendere factis*. Unter den Namen von *Nemesis diuina* halte er eine Menge Beobachtungen gesammelt, die beweisen sollten, daß Gott auch hier in der Welt die Gottlosen strafet. (Den Kunstliebhabern, welchen der sel. von Linné nicht gleichgültig ist, wird es angenehm seyn, zu erfahren, daß sein Bildniß jetzt in Paris nach einem Originalgemälde des berühmten Schwedischen Malers Roslin auf Kosten der Kön. Stockholmschen Akademie der Wissenschaften gestochen wird. Unter den bisherigen ist das von einem dem Recensenten unbekanntem Meister etwa ums J. 1762 gestochene Bildniß mit der Aurivillius'schen Aufschrift: *Hic ille est, cui regna volens natura*

re-

reclust u. s. w. ihm am ähnlichsten, das doch mit dem Preislerschen Stich, worauf eben die Aufschrift steht, nicht verwechselt werden muß. Sehr ähnlich ist ihm auch der fast 2 Fuß im Durchschnit betragende Medaillon à l'antique von l'Archeveque; aber am allerähnlichsten der kleine im modernen Geschmack von einem, C. F. Inlander zu $3\frac{1}{2}$ Zoll im Durchschnit gefertigte.)

Mannheim.

Haller.

Christian Niefens, Hochfürstl. Speierischen Kammerraths und der Pfälzischen ökonomischen Gesellschaft Mitglieds, Algebra für Sehende und Blinde. Bey Schwan, 1777; 271 Octav. Den Titel zu erläutern, muß nachgeholt werden, daß von eben dem Verfasser 1773 eine Rechenkunst für Sehende und Blinde herausgekommen ist, welche die gewöhnlichen Rechnungen, auch Ausziehung der Wurzeln, Progressionen u. d. g. ordentlich und auch gründlich vorträgt. In derselben wird auch gezeigt, wie diese Rechnung einem Hrn. Weissenburg beygebracht worden, der in seinem siebensten Jahre das Gesicht durch die Blattern verlohren. Im Wesentlichen bedient sich Hr. N. des Saundersonischen Vierecks, das man bey S. Algebra beschrieben findet, (und in Clemms Lehrbuche) hat aber dabey unterschiedene Verbesserungen angebracht. Sein Verhalten dabey wird beschrieben und abgebildet. Dadurch ist Hr. Weissenburg ganz durch erwähnte gemeine Rechenkunst gekommen, und hatte nun auch zur Algebra Lust. Für dieselbe hat Hr. N. ihm auch Rechen tafeln eingerichtet, deren Beschaffenheit und die Art, alle mathematische Figuren für Blinde zu zeichnen, eine eigene Beschreibung weisen soll. Eine kurze

Nachricht davon giebt Hr. N. hier in der Vorrede, und zeigt, wie er seinen Lehrling selbst zu Kegelschnitten, Mechanik und Optik nach den Wolfischen Anfangsgründen geführt. Dieser Blinde, einsichtsvoller, als so viel sehende Gelehrte, hat Geometrie und Trigonometrie mit der Rechenkunst und Algebra schon vortheilhaft gelehrt, zu Speier einem neunjährigen Kraken, der auf eine ähnliche Art, wie er, das Gesicht verlohren hatte, die vier Rechnungsarten innerhalb drey Monaten beygebracht. So ist ein beynahe unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft brauchbar gemacht worden. Auf Landkarten zeigt er die Lage eines jeden Landes und der vornehmsten Städte. Es sind Homannische Charten, auf Leinwand geleimt, die Gränzen der Länder mit einer seidenen Schnur überzogen und beneht, die Schnur macht Hr. Weissenburg selbst. Nach der Krümmung der Flüsse wird aufgerehter geschmeidiger Drat gebogen, die Städte mit Nabelknöpfen von unterschiedener Größe bemerkt, das Gewässer durch angeklebten Sand unterschieden. Farben unterscheidet sein sonst feines Gefühl nicht. Charten bezeichnet er sich mit Büchern und spielt se damit. (Alles dieses ist den Grundfägen, Blinde zu unterrichten, vollkommen gemäß, die schon Thümmig eben bey Saundersons Veranlassung gegeben hat. Erläuterung merkwürdiger Begebenheiten in der Natur. 16 Art.) Die Algebra schränkt sich bloß auf arithmetische Fragen ein. Sie geht umständlich bis quadratische und unbestimmte Aufgaben, berührt aber auch den binomischen Lehrsatz und höhere Gleichungen, von denen nur solche Beispiele beygebracht werden, wo die Zahlen zur Auflösung sich völlig angeben lassen, Näherungen werden nicht gelehrt. Exempel zur

Uebung sind in Menge vorhanden. Der Vortrag ist ordentlich und deutlich. Vierecksleistungen, höhere Würden, Würdegeiger, Mitzähler, sind freilich nicht ungeschickt ausgedacht, aber quadratische Potenzen, Exponenten, Coefficienten, haben das Bürgerrecht in der deutschen algebraischen Republik schon so gut erhalten, als die lateinischen und griechischen Buchstaben.

Paris. *Haller.*

Der sechste Band der Memoires — par le Duc de Noailles — (s. S. 320) hat 430 S.; er ist der letzte. Der Marschall war nun Minister, wie jetzt der Prinz von Soubise, ohne Staatssecretär zu seyn. Er setzte Gutachten auf, trug dem König mit gesetztem Muth unangenehme Wahrheiten vor, entwarf auch sehr oft die kriegerischen Unternehmungen. Der Marschall von Sachsen bediente sich seines Rathes, folgte ihm allemal, und war dabey glücklich. Die Staatssecretäre hingegen waren dem Herzog oft zumider, so wie der Marschall von Bellisle. Zu Sperrn fand er eine bessere Stelle zum Angriff aus, und der Platz fiel sehr bald (wie alle andere Holländische Festungen.) Hr. Millot streicht das Austreiben der Desirerreicher aus dem Elsaß A. 1744. sehr heraus: aber es war wohl nicht des Prinzen Carl's Willen, daselbst zu bleiben; er mußte eilen, Böhmen zu retten, und gieng über den Rhein zurück, ohne von den Franzosen etwas zu leiden, bis auf einige Panduren, die in den Wäldern verirrt waren. Ein strenges Urtheil über den unglücklichen Kaiser Carl VI. Nach seinem Tode stimmte Noailles zum Frieden,

den, aber der Haß wider das Haus Oesterreich, sagt Milot, war noch viel zu groß, und man hoffte noch, es zu Grunde richten zu können. Der Marschall mißbilligte auch des Prätendenten Einfall, der freylich für eine kurze Zeit eine gute Wirkung that, aber das Haus Stuart um alle künftige Hoffnungen brachte. Ludwigs Uebereilung, mit Sardinien A. 1746. einen beiderseitigen Frieden ohne Spaniens Vorwissen zu schließen: Sardinien zeigte sich geneigt; alles stieß sich aber an Spaniens versprochenen Beistand, den Sardinien gewiß wissen wollte. Abt. Elisabeth war weit davon entfernt, und dieser Hof stieß Feuer und Flamme wider Frankreichs Untreue aus. Der Friede kam nicht zu Stande, und die allzuweit ausgebreiteten Franzosen zu Alba und Asti umringt und gefangen. Spanien zu begütigen, mußte Noailles nach Spanien gehen, auch gewann er den guten Philipp, der doch im Herzen ein Franzos war, und einen Theil von seinen Ansprüchen aufopferte. Ein Ermahnungsbrief an den Dauphin, und dessen Lob; ein wunderlicher Ausdruck, den die Geschichte nicht rechtfertigt, Frankreich habe sich ohne einige Zurückhaltung in Hollands Armeen geworfen. Lächerlicher Zweifel des Marschalls von Sachsen über den Eintritt in die Akademie Françoise, die ihn zum Mitglied annehmen wollte. Er gestand doch, er wisse keine Orthographie, und schrieb in der That wie ein übelgezeugener Landjunker, *se la malet für cela m'alloit*. Noailles redete seinem Freunde diesen Eintritt aus; wenn es noch die Akademie der Wissenschaften wäre, sagte der einsehende Greis. Von der Schlacht bey Gel d'Asiette ziemlich unrichtig: die angeblichen unbezwinglichen Verschanzungen waren nichts, denn es wäre
 sei

keine Erde dazu zu finden gewesen, es bestand alles in einer trockenen Mauer von zusammengeschobenen Steinen, aber der Zugang war schmal und in der That der Angriff verwegener. Nun will Noailles die Holländer nicht aufs Mefferste treiben. Ein Brief des Marschalls von Sachsen über die Verbesserung des Kriegswesens in Frankreich: wir schonen die Schweizer nicht genug, sagt er, und bedürfen ihrer, und der deutschen Fußkitter sollten wir noch mehrere anwerben. Im Jahre 1749. habe Noailles vorgesehn, Enghelland würde Frankreich angreifen: aber wenn Frankreich den Krieg nicht gesucht hätte, warum führte es Festungen in einem Lande auf, das die Insel als ihr Eigenthum angesehen, und schon A. 1714. den Enghelländern verkauft hatten? warum setzte man Preise auf die Englischen Haarscheitel? warum sprach Frankreich sieben Aeltern von eben dem Aeltern an, das es A. 1713. an Enghelland abgetreten hatte? und warum ließ es sich zu einer handgreiflich falschen Auslegung des Namens dieser Halbinsel herunter? gewiß suchten weder die damaligen Englischen Minister, noch Georg der II. den Krieg; sie mußten aber das Geschrey der undankbaren Colonien stillen, und das gefährliche Unternehmen wagen. Es ist indessen eigen, daß zwey erleuchtete Nationen über die Ursachen dieses Krieges ganz entgegengesetzte Geschichten und Begebenheiten behaupten. Ferdinand VI. veränderte in Spanien A. 1754. seine Minister, und nahm andere an, die Englisch dachten. Ein herzhafter Brief des Marschalls an seinen König über einen Theil der Unordnungen seines Hofes (die aber erst nach des Marschalls Tod aufs höchste gestiegen sind) er dankte nunmehr ab, und begab sich im achtzigsten Jahre

seines Alters zur Ruhe. Vortreffliche Rätze des alten Herrn an seinen Sohnssohn, einen jungen Driften; er empfahl ihm auch die Religion, und war in derselben, sagt Milot, nur allzueifrig. Ein anderer merkwürdiger Brief des Marshalls, aus Spanien geschrieben, worinn er den Charakter des königlichen Hauses beschreibt: die nachwärtige Königin Barbara sey des Gesichts wegen unwiderstehlich gewesen. Ein anderes Gutachten, worinn der Marshall anrieth, den Krieg A. 1746. in die Niederlande zu spielen und die Holländer anzugreifen, als die er unzertrennlich mit Engelland verbunden glaubte.

Gmelin.

Weimar.

Von daher haben wir noch die Folge von Joh. Sam. Schröters Journal für die Liebhaber des Steinreichs und der Conchyliologie, wovon die drey folgende Stücke des 1. B. (das erste ist bereits in diesen Anzeigen für das Jahr 1773. Seite 427 angezeigt) noch 1773. und 1774., der zweite Band (ohne Register und Vorrede S. 530) 1775. der dritte (S. 504) 1776., und der vierte (S. 520) 1777. bey Hofmann erschienen sind. Das Werk enthält größtentheils Auszüge aus ältern und neuern, hin und wieder aus seltenen Schriften, welche die genannte Wissenschaften betreffen, meistens mit Anführung und Anhäufung fremder Urtheile, seltener mit eigener, und dann fast immer billiger, glimpflicher und bescheidener; oft, wie Rec. denkt, zu gelinder Beurtheilung, weil es überhaupt Hr. Schr. (dies sind seine eigene Worte,) wehe thut, daß man durch widrige Urtheile manchen jungen Gelehrten niederschlägt, und ihm die Feder aus der Hand kritisiert zc. (Aber Hr.

Hr. Schr. scheint auch zu wenig zu fühlen, wie sehr die Menge schlechter Schriften, den Fortgang einer Wissenschaft, wie die Naturgeschichte ist, hindern muß.) Von der Richtigkeit aller Urtheile hat sich Rec. noch nicht überzeugt, ob er gleich in vielen Hrn. Schr. beypflichtet. Sollte wohl das, daß ein Stein in ordentlichem Feuer vor sich nicht schmilzt, ein Beweis seyn, daß er kein glasartiger Stein ist? Schmelzen doch die glasartigen Steine heymahle alle ohne Zusatz nicht? Sollten nicht III. B. S. 241 u. f. zu ihrer Natur nach sehr verschiedene Steinarten, der Luffstein, der im Wasser entsteht, und der vulkanische Luffstein, mit einander verwechselt worden seyn? Sollte wohl die Steinart, in welche der Frucht kern III. S. 297 verwandelt war, wirklich Quarz seyn? Rec. findet keinen Beweis, als daß Hr. Schr. sagt, er sey sehr hart, und dieser ist ihm nicht bündig genug; eben so wenig, als ihn Hr. Schr. überzeugt hat, daß die rothen Kiesel, die man bey Saalfeld und Jena in der Sale findet, Rubine sind. Berners Entwurf einer Lehre vom Gebirge kennt Rec. nicht, und wünschte gewiß zu seyn, ob er in der That öffentlich erschienen ist. Hr. Schr. hat auch immer das Absterben merkwürdiger Schriftsteller in seinen Fächern berichtet, und eine kurze Geschichte ihres Lebens und ihrer Schriften beygefügt. Sonst verweist er fleißig auf seine übrigen Werke. Vogels practisches Mineralsystem rühmt er als eines der vollkommensten. Im zweyten Bande liefert er uns ein Bruchstück aus der Geschichte des Schielerspats, und einen zuvor noch ungedruckten Versuch einer lithologischen Beschreibung der Weyreuthischen Hüttenbergischen Gegend von Hrn. Diaconus Künnth. Im vierten Bande lasen wir die angenehme Nachricht, daß Hr.

352 Zugabe, 22. St., den 29. May 1779.

Hr. Leibarzt Grimm an einer allgemeinen Geschichte der Thüringischen Pflanzen arbeitet. Unter den eigenen Abhandlungen zeichnen sich die Geschichte der ächten Wendeltreppe, die Nachricht von dem Salzburgerischen Marmor, von den Finenauischen Schieferminen, von der Wirkung des Feuers auf verschiedene Körper, bey Gelegenheit des Weimariſchen Schloßbrandes, und von den Hoßfilien der Graffschaft Lettingen, auch die Abhandlungen über die Seezeicheln und über das Uebild der Trigonellen aus. Zuweilen wird der Verf. manchem Leser ohne Noth weilkäufig zu seyn, oder nicht glücklich genug gewählt zu haben scheinen.

Murray. Stockholm.

Die Kön. Buchdruckerey lieferte 1778 auf 339 S. in Oct.: *Akerbrukets kemiske Grunder af JOHAN GOTSCH. WALLERIVS Ridd. af K. Wäsaorden f. d. Chem. Metall. och Pharmaceut. Prof. i Upsala.* — Es ist dies eine neue Ausgabe der so sehr beliebten Streitschrift, welche der Rittter schon 1761 auf Latein und Schwedisch verfaßte, und die nachgehends in vielen Sprachen übersetzt erschienen ist. In dem Werke selbst finden sich nur wenige Veränderungen; als Anmerkungen aber liefert man eine Menge Zusätze, die theils zur Aufklärung dienen, theils die Anwendung der von dem Hrn. Verf. vorgetragener Sätze auf den im Norden üblichen Ackerbau überzeugender machen, wobey dem Hrn. W. diejenigen Erfahrungen zu Statten gekommen, die er nach niedergelegtem Lehramte, auf seinem durch academischen Fleiß erworbenen Landgut, mit Mühe hat anstellen können.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

23^{tes} Stück.

Den 5. Junii 1779.

Göttingen und Lemgo. *Heder.*

In Verlage der Meyerschen Buchhandlung ist von unserm Hrn. Prof. Seder der erste Theil eines Werks erschienen, auf welches er schon viele Jahre seine besten Stunden verwendet hat. Es hat den Titel: **Untersuchungen über den menschlichen Willen, dessen Naturtriebe, Veränderlichkeit, Verhältniß zur Tugend und Glückseligkeit, und die Grundregeln, die menschlichen Gemüther zu erkennen und zu regieren.** 478 Seiten groß Oct. Man wird hier weiter nichts erwarten, als die bloße Anzeige der Absichten des Verf. mit dem Ganzen, und des Inhaltes dieses ersten Theiles. Zene erklärt schon der Titel, und noch mehr die Vorrede, dahin, daß, wie dieser erste Theil die Untersuchungen über die allgemeinen Eigenschaften, Gesetze und Triebe des menschlichen Willens enthält, also der zweite sich mit den Verschiedenheiten beschäftigen solle, die aus der Verschiedenheit

3 heit

heit der Erkenntniskräfte, des Körpers und der äußeren Umstände des Lebens, in dem Willen entstehen; der dritte mit den Anlagen zur Tugend und Glückseligkeit, die sich in der Natur des Menschen überhaupt, und bey diesen und jenen Gemüthsarten insbesondere, mehr oder weniger, finden; und der vierte mit den Grundregeln, die menschlichen Gemüther zu erkennen und zu regieren. In diesem ersten Theile handelt, nach einer Einleitung in die Gründe und Schwierigkeiten der Wissenschaft von dem menschlichen Gemüthe, das erste Buch von den offenbaren Grundgesetzen und den verschiedenen Zuständen des menschlichen Gemüthes; das zweyte von den Sünden und dem Zusammenhange der vornehmsten Triebe des menschlichen Willens. Nur aus diesem zweyten Buche wollen wir noch den Inhalt der Abschnitte und der Kapitel anzeigen. Also Abschn. I. Von den Trieben, die sich hauptsächlich und alternächst auf einen jeden selbst beziehen. Von denen, die sich auf die größern sinnlichen Vergnügen beziehen; Von denen, die sich auf die feineren Vergnügen des äußern Sinnes, auf das Wohlgefallen an sinnlicher Schönheit beziehen; Von den Vergnügen der Einbildungskraft; Von den Vergnügen des Verstandes und der Liebe zur Wahrheit; Von den Neigungen zu den äußerlichen Gütern und dem Eigenthum derselben. Abschn. II. Von den Trieben, die sich auf andere beziehen. Vom Triebe zur Ehre; Vom Triebe über andere zu herrschen; Vom Triebe der Hochachtung; Von der freundschaftlichen Liebe; Von der Liebe gegen das andere Geschlecht; Von der Liebe gegen die Wohlthäter; Von der Liebe gegen die Blutsverwandten; Von der Liebe zum Vaterlande; Von der Menschenliebe und Geselligkeit; Von der Liebe gegen Ver-

Verfornene und gegen unermüdete Thiere; Von den feindseligen Neigungen und Trieben. *Abchn.*
 III. Triebe von sehr vermischten Verbindungen. Von den moralischen Emsfindungen und Trieben überhaupt; Vom Gewissen; Von der Neigung zum Wohlstandigen; Von der Neigung zum Großen und Wunderbaren; Vom Wohlgefallen am Lächerlichen; Vom Triebe der Nachahmung und der Neigung zum Spiele; Von der Liebe zum Leben und zur Freyheit; Vom Triebe, sich selbst zu quälen, nebst einigen Schlussfolgen. — Von der Manier, nach welcher der Verf. gearbeitet hat, fällt so viel in die Augen, daß er sowohl die Gesächte, als die Philosophen, die vor ihm dieser Dingen nachgedacht haben, bey seinen Untersuchungen benutzt hat.

Mapland.

Haller.

Des D. J. Baptista Palletta nova gubernaculi, testis Hunteriani et Tunicae vaginalis anatomica descriptio, nec non harum partium vitia ist in Quart auf 56 S. bey Montano herausgegeben. Dieses mit Genauigkeit und Fleiß geschriebene kleine Werk ist schwer in einen Auszug zu bringen, und wir müssen befürchten, der unferige dürfte nicht ohne Fehler, und auch nicht vollständig seyn. Die ersten Abschnitte sind am faßlichsten. Hr. P. beschreibt die eigentlichen Ptergliederungen verschiedener kleinen Kinder, an welchen er diese Theile zerlegt und mit der größten Genauigkeit aus einander gesetzt hat. Ein monatlicher Foetus (eigentlich ein vor einem Monat gebornes Kind): die linke Oeffnung im Bauchfell war schon geschlossen, die rechte noch offen; ein gelbes Wässerchen schien sie offen erhalten zu haben.

ben. Ein zweymonatliches Kind: der eine Geile saß noch in der Leiste, und konnte ohne Mühe in den Bauch zurückgedrückt werden; der zweyte ruhte auf einem walzenförmichten und aderichten Faden im Wasser, den er mitgezogen hatte; das Bauchfell umgab die Grundfläche walzenförmicht am innern Rande des Leistenrings und von da bog es sich hinauf und umgab den ganzen Geilen. Die Walze war ein fächtiges, schleimichtes, Wesen, und umgab auf der einen Seite den Geilen, nicht aber auf der andern in dem Geilensack. Seine Fasern scheinen von der äußern Seite des äußern schiefen Muskels zu kommen, waren aber schleimicht und undeutlich. Hr. P. konnte mit der Zange den Geilen in den Bauch zurückziehen, und die Öffnung gegen den Bauch gab gelassen nach. In einer fünfmonatlichen Leibesfrucht waren beyde Geilen im Bauche neben der Blase auf den langen Muskeln des Schenkels (Psoas). Die Walze, die den Geilen stützt, kam mit keinem sichtbaren Theil in den Geilensack; unten war sie zugespitzt, blieb bey dem Bauchringe, und war mit dem Bauchfelle bekleidet: eine mondfrüchtige Falte derselben warf sich über die Walze, machte hinter derselben mit ihren zwey Blättern eine andere Falte, als die Geilen an dem oben benannten Muskelbunde. Nachdem man das Bauchfell abgelöst hatte, so sah man etwas Weißes, wie eine Scheibe, die Walze umfassen, und schief zum Schoßbein gehen, wo es blieb. Aus dem untersten Theile giengen zwey oder drey Fasern in den Geilensack, und zogen die Walze hinunter, wenn man sie mit der Zange zog. In einem zweymonatlichen Kinde (so, nicht Leibesfrucht) war ein Sack voll Eiter, in dessen Mündung gegen den Bauch der Geilen sack; man zog ihn in den

den Bauch zurück, die Walze folgte und der Sack verschwand. Einige Fasern vom kleinern schiefen Bauchmuskel giengen zur Walze, und eine fortgesetzte breite Sehne vom äußern schiefen umgab ihn. Etwas noch härteres Sehnichtes war in der Mitte der Walze, hieng mit der untern Spitze des Geilen zusammen und kam bis halb in die Walze. Allerdings geben beyde schiefe Muskeln dem Geilen eine Scheide. In einem reifen starcken Kinde waren die Geilen in der Leiste. Nun sah man das fadichte, vom größern schiefen Muskel entstehende Weisen, das aus dem Bauchringe kömmt, in den Geilensack geht, und für das Gubernaculum gehalten wird; es verfiel aber dieses Anschauen, nachdem man etwas von dem festen Weisen weggeschnitten hatte: es waren wohl Fasern vom untern Theile des kleinern schiefen Muskels und vom fallopischen Bande und noch einige andere vom Schopfleine, die zusammengesamlet eine breite Faser ausmachten, die in der untern Spitze des Geilen sich befestigten; und ein andermal sah man, daß die Walze aus mehreren Theilen besteht, aus dem aufhängenden Muskel, aus einer Scheide, die den großen schiefen Muskel giebt, und aus einem fadichten Weisen. In einer sechsmonatlichen Leibesfrucht saßen die beyden Geilen auf den Muskel des breiten Hüftbeins, ungleich hoch; und man sah nun die Scheide des größern schiefen Muskels, die auf eine solche Weis sich einwärts bog; daß sie die äußere Ründung gegen den Geilensack wie einen Trichter ließ, in welchen man eine Sonde bringen konnte, die aber in dem Drittel der Länge der Walze durch etwas Hartes zurückgestossen wurde. Man lösete das Bauchfell ab, und sah alsdann eine andere mit einem weissen Trichter

bekleidete Walze, die die Scheide des größten schiefen Muskels war, und im Körper der Walze sah man nunmehr wahre Fleischfasern; und dann ein fadichtes Wesen, das die Länge der Walze durchlief, aus dem Trichter heraustram, und mit seinen weissen Fasern in beide Seite des Schoßbeins und in dem dreifächichten Muskel sich endigte. Aber in der linken Seite sah man deutlicher die Walze getheilt. Der obere Theil reichte von Geilen bis zum Rande des überqueren Muskels, den das Bauchfell deckt; und der untere Theil von diesem Rand bis zur äussern Mündung des Bauchrings verdeckte sich unter dem Bauchfell, das die Walze umgiebt, lag die sehnichte Scheide des größten schiefen Muskels mit einem zum Theil fleischernen Ueberzuge vereinigt, und sah mit einer einem Trichter ähnlichen Mündung gegen den Geilen. Die Walze legt sich bis zum überqueren Muskel, am Schoße, und hebt das Wasser, und alsdann sah man ein Stück, das den Geilen nach sich zog und, in Fäden getheilt, ins Schoßbein sich befestigte, der obere Theil der Walze ist folglich blind. Die Fleischfasern des kleinen schiefen Muskels klebten an dem Sack und machten fast eine einzige breite Sehne aus. In einem zweimonatlichen Kinde war die linke Mündung gegen den Bauch offen und enthielt den Sack der Geilen. Wiederum war der obere Theil der Walze blind zugesetzt. In einem Mädchen war ein offener Anhang des Bauchfells vorhanden, in welchen man eine ziemliche Sonde hineinbringen konnte, und die runden Bänder giengen hinter diesem Anhang gegen das Schoßbein weg. In einem viermonatlichen Kinde war wieder ein offener und zuletzt bekleideter Sack vorhanden und leer, und das runde Band hinter und nicht in diesem Sack.

In

In mehreren Mägden sah Hr. P. diesen Sack hohl und auſſer dem Bauche. — Von der wahren Lage der Geiſen in der Leibesfrucht: allerdings liegen ſie, wie der Hr. von Haller gezeiget hat, in der Bauchhöhle mit den Därmen und Eingeweiden, und eine Walze iſt vorhanden, die Hr. Hunter genauer beſchrieben, auf der der Geiſen auf dieſe Weiſe ſiht, daß ſeine untere Spitze der obern der Walze anhängt. Den Geiſen und die Walze, wie ſie ſich mit ihm vereinigt, umgiebt das Bauchfell, vorn einfach, hinten aber mit einer aus zwey Blättern gemachten Falte, die dieſen Geiſen an den Uterus befeſtigt, dann wiederum beide Blätter theilt und mit denſelben wiederum in das übrige Bauchfell fortgehet. Zwiſchen den beyden Blättern kommen die Saamengefäße, die hinter dem Bauchfell gehen, in ihren Geiſen, und auch der Nebengeiſe entſteht in dieſem Zwischenraume. Er wird durch die oft genannten zwey Blätter nur locker an den Geiſen verbunden; wenn aber der Geiſe im Sacke nun iſt, ſo wird das Bauchfell dicker und feſter, und die Verbindung des Nebengeiſen mit dem Geiſen ſtärker, befeſtigt auch den Geiſen an die Scheide (vaginalis.) Hier iſt es uns unmöglich, den Ausdruck des Verf. zu verſtehen, wenn er ſagt: folglich ſey die Bauchhöhle um und um geſchloſſen, und kein Weg offen, der aus derſelben führe; wie kömmt denn aus dieſer überall verſchloſſenen Höhle der Geiſe heraus? Und nun finden wir wiederum mit mehrerer Verwunderung, daß, was Hunter Subernaculum heißt, eben die Walze ſey: wir hatten Hunters Subernaculum für einen vom ſadichten Weſen unterſchiedenen Theil angeſehen, welcher eigentlich den Cylinder ausmacht. Von dieſer Walze löſet Hr. P. die erſte Einfaſſung,

nemlich das Bauchfell, ab, und findet den zweyten Ueberzug der Walze glatt, einfach und von größern schiefen Muskeln entsprungen, davon er eine einwärts gekehrte Sehne ist; die Mündung dieser schnichtigen Scheide ist die Spalte des Bauchrings, wie ein Trichter zusammengezogen. Diese Spalte ist in der Leibesfrucht von Natur enge, durch dieselbe steigt das sadichte Wesen des Geißensacks, das man für ein Band annehmen kan. Diese Scheide des größern schiefen Muskels wird eine dünnere Scheide vom kleinern Muskel, und läßt sich schwerlich trennen. Ueber beyden sind die Fleischfasern, die die äussere Seite der Walze besolgen, vom kleinern Muskel entziehen, eine breite Sehne ausmachen, die dem untern Theile des Geißens von dem Anfange des Saamenaangs anhängt. Von dieser Sehne geht ein Stück runter, zuerst unabgejondert, dann gesammelt, weiß, flach; das mitten durch die Walze und durch die Höhle der schnichtigen Scheide, und endlich durch den Ring geht, und mit einem Faden oben ins Schoßbein, mit zwey oder dreuen aber in eben dieses Bein weiter unten sich befestigt. Dieser Sack, der nicht das gemeine sadichte Wesen ist, verdient eher den Namen des Bandes und Subernaculi. Mit einem Worte, sagt hier Hr. V. deutlich, die Walze besteht aus dem Zwerchfell, aus einer schnichtigen Scheide der größern (beyder) schiefen Muskel, aus gleichlaufenden, in eine Sehne sich ausbreitenden, Fleischfasern, und aus dem Stücke, das durch den Durchschnit der Walze fortläuft. Durch welche Kräfte kömmt nun der Geißel in seinen Sack? Etwas dunkel erwähnt nun Hr. V. doch die Mündung des Bauches, durch welche man den Geißel und die ihn stützende Walze in den Bauch und aus demselben ziehen kan. Ueber-

heraus schwer ist hier Hr. P. zu verstehen, doch sieht man, daß die Walze sich umwendet, das Bauchfell, das die äufferste Einfassung ausgemacht hat, nun die innere Wand des Geleusacks bekleidet, und zur Vaginalis, zur Geleuscheide, wird; daß die sehnliche Scheide und der aufhängende Muskel, die das Innere der Walze hielten, nunmehr die Geleuscheide umachen, und das Stück hinter der Geleuscheide verschwindet. Einer frischen Leibesfrucht Gele hat den Bauch verlassen, und seine stumpfe Spitze sitzt am untersten des Geleusacks durch ein Wand seit, das vom Bauchfell herkömmt, das, nachdem die Geleuscheide gemacht ist, sich zusammenzieht, den Geleus umfaßt, und ihm die äufferste Bekleidung giebt; zwischen den Blättern dieses Wandes ist, daß die Sehne des aufhängenden Muskels an den untersten Theil des Geleusacks anwächst, und diese Blätter werden immer enger und enger zusammengezogen, so daß sie im Erwachsenen eine Scheidewand ausmachen. Die Ursache des Hinunterrückens der Geleus kann nicht das Atmenholen seyn, da sehr oft in der achtmonatlichen Leibesfrucht der Geleus schon in der Leiste sitzt; man muß die Ursache da suchen, wo das Hinunterrückern anfängt, mehr nemlich beyr Bauchringe, nicht das Zusammenziehen des fädrichten, die Walze ausmachenden, Leisens; zumal aber das weiße Stück, welches letztere auch gleichlaufende Fasern hat, und nicht schleimicht ist. Das Umwenden der Walze fängt oben an beyr Bauchringe. Woher das Stück kömmt, das zuerst den unteren hohlen Theil der Walze durchläuft, und oben an den dicken Theil anwächst. Neugebörne Kinder haben den Geleus beständig in der Leiste; wenn er daselbst angelangt ist, so verliert das Stück seine Kraft, und der Geleus bleibt eine Zeitlang

lang unbeweglich, bis nach der Geburt ihm das Athemholen weiter fortfihrt, und zu einer nicht bestimmten Zeit in den Geissenack bringt; der Geille wird durchs Athemholen und auch durch das Gewicht des Harns in das Becken hinuntergezogen. Vom Zusammenwachsen der Oeffnung gegen den Bauch: diese Oeffnung wird dann bald mit schwiefen Runzeln umgeben, und bald hat sie vornen eine aufgeschwollene und feurige Blase, die, von hinten angedrückt und angeklebt, das Loch bedekt; nach der ersten Art sieht man das Zeichen der Oeffnung noch, nicht aber nach der zweyten. Die Zuschließung der Mündung schreibt Hr. P. aus einer Muthmaßung den Saamengefäßen und dem großen Saamengange zu, die gerade und länger worden sind, und die Lappen der Mündung gegen einander drücken und ihr schleimichtes Wesen fester machen. In den Mädchchen hat Hr. P. allemal einen hohlen Anhang des Bauchfells, und aufer demselben ein rundes Stück gesehen, das auswärts des Ringes entstanden war. Die Mündung hat er offen, aber auch zusammengeklebt, und endlich durch dieses Kleben geschlossen gesehen, so daß der ganze Anhang aufhört, hohl zu seyn. Den angebohrnen Bruch beschreibet Hr. P. wie der Hr. von Haller: die Mündung bleibt offen, und der Geille ist im Anhange des Bauchfells. Einen solchen Bruch hat Hr. P. im weiblichen Geschlechte gesehen, und in einer andern Frau zwey Brüche, einen Nabelbruch und einen solchen Bruch, in welchem die Därme in einen Sack vom Bauchfell ausgetreten waren. Allerdings hat unser Verf. einen angebohrnen Nabelbruch gesehen: der Mann hatte aber kein Glied der Erzeugung; der Harn tropfte aus zwey Oeffnungen; die Schoßbeine waren vier Zoll

von einander abgewichen; der Kranke hinfte; die Blase war in etwas Schwammichtes verwandelt; auf der einen Seite war die Mündung des Anhangs des Bauchfells offen; das Hieg gieng dadurch räumlich durch, Därme waren nicht dabey. Deutlicher sey der angebörne Negbruch am Hrn. Heilbarzte Zimmermann, von welchem Hr. V. umständlich handelt. Die Entstehung der Geilenscheide (tunica vaginalis): das Bauchfell wird wie ein Fingerhut in eine blinde Höhle umgestürzt, deren Mündung zuwächst; diesen mit der Bauchhöhle offenen Fingerhut umgiebt die eigene Haut des Geilen (alouinea) nimmt den Nebengeilen zwischen seine zwey Blätter und mit ihm die Saamengefäße, dehnt seine Blätter weiter aus einander und wird zur Geilenscheide; folglich hat der Geile zwey nächste Leberzüge, die Scheide und die eigene weiße Haut, und hieher rechnet Hr. V. verschiedener Schriftsteller zwey Blätter der weißen Haut. Der untere hohle Theil der Balze ist mit fäbichtem, fast schleimichtem, Wesen angefüllt, das aus dem Geilensack kömmt. Nochmals zieht Hr. V. hier seine Wahrnehmungen zusammen, und wir werden suchen, ihn zu überlegen. In der Leibesfrucht wird der Geile von dem fingerhutähnlichen Anhang des Bauchfells bedeckt, der stark an ihn anhängt, und mit ihm die Balze. Die Balze entsteht, wie er schon gesagt, aus den Fasern des größtern schiefen Muskels (beyde Muskeln dieses Namens) aus Fasern des aufgehängenden Muskels, die zur Sehne werden und am Geilen fest sitzen, aus dem Stücke (gubernaculo) das aus dem untersten Theil des Geilen in den Geilensack geht, aus einem dichten fäbichten Wesen, das den obren, nicht hohlen, Theil der Balze anfüllt, dieweil der untere mit etwas schleimichtem fäbichtem

tem Wesen gestopft ist, das dennoch ihn nicht unzugänglich macht. Indem nun das Stück (gubernaculum) freylich sich zusammenzieht, so wird der dicke Theil der Walze nach und nach in den weichern hohlen Theil derselben gezogen, so daß die Walze in sich selber ungewälzt wird, ungefähre wie die Därme sich selber über einander schieben. Auf diese Weise entsteht, zumal vorn um die Grundfläche des dichten Theils der Walze, ein ringförmiger Rieme, der sich desto mehr vermehrt, je kürzer das Stück wird, und je mehr die dicke Walze hinunterzieht. Wenn nun der Seile schon unter den Rand des ringförmigen Riemens angehangt ist, so entsteht im Bauch ein eysförmiges Loch, an welchem eine Höhle anfängt, die zur Lage der Seilen im Seilensack führt. Die Wände dieses Lochs und seines hohlen Gangs macht der Fingerhut des Bauchfells, der zuvor äußerlich den Seilen umfaßte und nunmehr zur Scheide worden ist. Das sabichte Wesen der Walze geht mit dem allgemeinen sabichten Wesen fort, und auch dahin endigt sich das Stück, das nunmehr seine Verrichtung bewerkstelligt hat; das Loch gegen die Bauchhöhle wird aus den besagten Ursachen zu einer nicht bestimmten Zeit geschlossen, und die Seilenscheide ist nunmehr ein überall verschlossener blinder Sack. Ein Mann, dem nebst andern Unvollkommenheiten in den Geburtstheilen der eine Seile in einem Pacht sack, der wie ein Webersbleibsel des Seilen war. Dieser in der Leiste gebliebene Pacht muß die Wirkung eines Seilen gehabt haben, da das Samenbläschen auf seiner Seite den gewöhnlichen Saft in sich faßete. Ein Mann, dessen Seilen verborgen sind, hat alle Zeichen eines völligen Mannes, die dicken Knoten und die männlichen Kräfte derselben. Nicht in Helvetien hat

der

der Hr. von Haller seine Wahrnehmungen über die Brüche gemacht, obwohl dafelbst in der That diese Krankheit gemein ist, sondern in Göttingen, wo sie eben auch nicht selten ist. Der Unterschied zwischen dem angebörnen und dem entstandenen Bruch. Eben die Cur der Brüche. Ein Bruch, wo das Hauchfell einen augenscheinlichen weiten Riß hatte. Diese weitläufige Anzeige haben wir übernommen, weil Hr. V. lauter eigene Versuche vorträgt, ob wir wohl sonst eine andere Ordnung und einen einfacheren Vertrag, wie beyhm Winslow, vorgezogen hätten. Die Streitfachen hätten besonders mögen ausgeführt werden, die wir auch in den Morgagnischen Schriften nicht gerne mit der Sache selbst vermischt sehen.

Frankfurt und Leipzig. *Gelbhardt.*

Der Hr. Hofrath Zapf hat den Anfang mit einem Beytrage zu der Geschichte des Hohenlohschen fürstl. Hauses gemacht, von welchem das erste Stück unter dem Titel: Versuche und Bemerkungen zur Erläuterung der Hohenlohschen ältern und neuern Geschichte auf 11 Octavobogen abgedruckt ist. Man findet in selbigem ein chronologisches Hohenlohsches Urkundenverzeichnis, welches sich mit dem Jahre 960. anhebt, mit dem Jahre 1744. endigt, und nicht nur zureichende Auszüge aus gedruckten und ungedruckten Hohenlohschen Urkunden, sondern auch kritische Erläuterungen gewisser Gegenstände derselben enthält. Auf dieses Verzeichniß folgen zwei Abhandlungen über die älteste Hohenlohsche Geschichte: eine vom Ursprunge dieses Hauses, und die zweyte über eine vom Weibbischof von Hahn herrührende Ur-

Urkunde Kaiser Conrads III. vom Jahre 1138., in welcher eine gewisse Abbtissin Wertha zu Kitzingen, eine Blutsfreundin des Kaisers, und eine Tochter und Schwester gewisser Grafen von Hohenlohe genannt wird. Der Hr. Verfasser zeiget, daß diese Abbtissin Wertha eine Edelle von Ebenhausen gewesen ist, und daß demnach die Urkunde ersichtet seyn muß, und dieses um so viel mehr, da auch der Tag ihrer Ausfertigung und der Name des Kanzlers erweislich unrichtig ist. Den Ursprung des Hauses sucht der Hr. Z. in dem kais. Hohenstauffischen Stamme, weil es wahrscheinlich ist, daß Hermann, der älteste Hohenlohsche Stammherr, mit demjenigen Grafen Hermann, der der Kaiserin Gisila Mitversprecher und Verwandter war, eine Person sey, weil ferner der Kochenau, den Kaiser Conrad III. vor seiner Thronbesteigung besaß, und das Schloß Hohenlohe, welches nach mehreren benachbarten Orten dem Hohenstauffischen Herzog Friedrich zu Rotenburg erblich gehört hat, das älteste Erbland der Hohenlohschen Grafen ausmachen, und endlich, weil die Hohenlohschen Erben die genauesten und eifrigsten Vertheidiger der Hohenstauffischen Kaiser und Prinzen waren, und mit diesen auch fast einerley Wapen führten. Diese Gründe haben immer ein großes Gewicht, zumal in einer Sache, die man bloß wahrscheinlich ausmachen kann, und der Hr. Verfasser erwirbt sich durch die Entdeckung des Verdienst, den Teutschen einen seiner merkwürdigsten Kaiserstämme wieder gegeben zu haben, den man schon viele Jahrhunderte hindurch aus dem Gesichte verlohren und für erloschen gehalten hat.

Stadt.

Eberhard.

Der eilfte Band von des Hrn. Generalsuperintendenten Pratzje Alten und Neuen aus dem Herzogthümern Bremen und Verden, enthält außer den zweyöhnlichen Recensionen neuer Schriften Bremisch-Verdischer Gelehrten, Verordnungen und Anzeigen von Todesfällen und Beförderungen, Nachrichten vom adlichen Geschlechte von Holte und den Begebenheiten Eberhards von Holte, (eines merkwürdigen Bischofs von Lübeck, und Administrator zu Verden,) Beschreibung der Aemter Wederkesa und Himmelpforten, einige Urkunden der von Marschalk, einen Auszug aus den höchst seltenen gedruckten Acten des Rathes zu Bremen über die Execution des kaiserl. Requisitionsbietes von 1629., Urkunden über die neueste Verfassung des Bremisch-Verdischen Adels, eine Geschichte und Beschreibung des Patronatrechts des Rathes zu Verden über die Kirche S. Nicolai, und eine Nachricht von vier Handschriften, die die Bremische Stadtvogten, das Amt und die Grafschaft Stotel, die Hardenbergischen Religionsfreitigkeiten zu Bremen vom J. 1564. und die Irrungen der Schwedischen Regierung mit der Reichsstadt Bremen betreffen. Wir erinnern hierbey, daß die Geschichte des Verdischen Administrators Eberhard mit dem J. 1556. abgebrochen ist, daß die Geschichte des Amtes Wederkesa nur die fünf letzten Kirchspiele betrifft, und daß das Amt Himmelpforten aus einem Cistercienserkloster entstanden ist, welches vor 1255. gestiftet, nach vierhundert Jahren von der Königin Christina sacralisirt und dem Grafen von Löwenhaupt geschenkt, endlich aber 1681. zu der Krone gezogen, und in ein herrschaftliches Amt verwandelt ist.

Sena.

Koppe. Jena.

Eine hier vertheidigte Magisterdissertation des Hrn. Gabelers über Hebr. 3, 3-6. verdient um so mehr eine Anzeigc, da die in ihr ausgeführte, nach untrer Einsicht einzig richtige, Erklärung von den meisten und zum Theil besten Erklärern des Briefs übersehen worden. ο οίκος W. 3. ist nicht aedes, sondern domus, Familie, zu der auch der Θεστων gehört: ο κατασκευασας αυτου, ηνδρη την ηδου, der Herr des Hauses, der Hausvater. Θεος im 4. W. ist das Subject: εις ακοτη εν των λαληθησομενων bezieht sich bloß auf die Moïaischen Geseze, die der Gesetzgeber dem Volke noch vortragen sollte. W. 6. endlich muß αυτη statt αυτη gelesen werden. Alles zu sichtbar Erläuterung des Sinns, der ohngefähr folgender ist: „Um so viel erhabener ist Christus „über Moses, je erhabener der Herr des Hauses ist „über jeden seiner Hausgenossen; denn jedes Haus „hat seinen Herrn, und so ist Herr der ganzen groß- „sen Weltfamilie, Gott. In diesem grossen Hause „nun war Moses Diener, und ein treuer Diener, „Christus aber, weil er Sohn ist, ist Herr desselben.“ Rec. erinnert sich nicht leicht eine exegetische Schrift gelesen zu haben, die so ganz mit seinen eigenen Grundrissen und Gefühl übereingestimmt hätte, als eben diese. Auch das ist ihm einleuchtend, daß aus dem Wort οίκος auf die höchste Gottheit Christi kein sicherer Schluß gemacht werden könne. Nur möchte er nach aufs neue angestellter Untersuchung eben so wenig sagen, daß οίκος und Χριστος, wie an irgend einer Stelle, so hier, eigentlich Synonymen wären; da jenes vielmehr immer ein Verhältniß gegen Gott bezeichnet, nur daß freylich die Natur dieses Verhältnisses aus dem Ausdruck selbst unmöglich mit Schärfe erläutert oder bewiesen werden kann.

fung Roms. Infolge des Dionys war sie eine gemischte Monarchie, wo die Gemeinen eben so, wie in folgenden Zeiten, Antheil hatten. Nach andern hatten Senat und König, oder König und Patricier die Gewalt in ihren Händen. Duni, der auf den Sätzen des Giambatt. Vico bauete, gab den Patriciern alles, und erklärte das alte Rom für eine oblique Aristokratie. Die vernünftigste Folgerung, deucht uns, die selbst aus diesem Widerspruche der Gelehrten unter sich zu machen ist, ist diese: Auf's genaueste bestimmen läßt sich, aus Mangel der Nachrichten, die Verfassung Roms unter den Königen nicht; sie war auch selbst nicht so überdacht regelmäßig und zusammenhängend, als eine Gesetzgebung auf dem Papier; sie war sich auch nicht immer gleich; der eine König dehnte seine Prerogativen mehr oder weniger aus, als der andere. Der ungenannte Verf. verfährt nicht so: er baut meistens aus den Sätzen des Duni folgende Hypothese: Von Anfang Roms waren bloß die Patricier das Volk, *populus*; die plebs war ein verworfener verachteter Haufe, bloße Skoten und polnische Bauern; bloße Bastarde und Leibeigene; die selbst von den Religionsgebräuchen ausgeschlossen waren, keine *Auspicia*, folglich auch keine bürgerliche Ehen hatten und wieder bloße Bastarde zeugten. Servius Tullius zog es zuerst aus seinem elenden Zustande, und die, ihnen in den Zeiten der Republik zugestandenen, Tribunen setzten sie endlich den Patriciern gleich. Welche Hypothese, wird man sagen, und worauf gründet sie sich? wie alle Hypothesen, durch die man bloß glänzen will: ein wenig Wahrheit, unrichtig mit andern Wahrheiten verbunden und unrichtig angewendet! Daß die Gemeinen in den frühesten Zeiten der beherrschte, oft der unterdrückte
Theil

Theil waren, daß die Patricier ihre Prärogativen hatten, und sich vermittlest derselben bereicherten, und durch ihren Reichthum die verarmten Gemeinen noch mehr bedrückten: hat keinen Zweifel; auch dieß nicht, daß Servius Tullius ihrer Verfassung zuerft eine bestimmte Gestalt gegeben haben mag, ohne daß sie doch von neuen Eingriffen der Patricier frey blieb. Aber daß die Gemeinen ein Auswurf von Menschen, daß sie Bastarte und Sklaven gewesen seyn sollen? daß gleich Romulus zur Einrichtung gemacht haben soll, was Mißbrauch der Zeitfolge war? zu dieser Behauptung verführt den W. und den Duni, einmal die Worterklärung im Livius: quia soli centum erant qui ceteros patres possent. (Livius sagt selbst five - five; es ist offenbar ein bloßer Einfall eines Etymologisten; und buchstäblich könnte der Sinn doch nicht seyn; sondern, es verständen sich Väter von einigem Ansehen oder Vermögen s. w.) weiter die gemeine, aus spätern Zeiten geschöpfte, Erklärung des Asylum, als hätten sich bloß Diebstahler, Räuber und flüchtige Sklaven dahin gesücht; und nunmehr falsche Begriffe oder falsche Anwendungen von dem unermesslichen Abstand der Sklaven von den Freyen; von der bürgerlichen Ehe (nuptiae); von den Auspicien. (Einige Vortheile, welche der Verf. für seine Hypothese noch hätte brauchen können, die aber tiefere Litteratureinsichten erforderten, hat er doch nicht genutzt: z. E. der vielfache Gebrauch vom Wort populus; das Verhältniß der Clientel und des Patronats.) Aber dieß alles trägt der Verf. mit der gewöhnlichen Täuschung oder dem Kunstgriff der Hypothesenmacher vor: seine Hypothese verwandelt er in allgemeine Grundsätze: von diesen geht er aus, und erweist aus denselben seine

Hypothese. So sieht man sich in einem Zauber-
 cirkel, aus dem man anfangs nicht kommen kan;
 die Ausführung hat ein sehr tiefgedachtes An-
 sehen; zumal wenn der Stil sinnreich, lebhaft,
 witzvoll ist. Dazu dient, wenn, wie hier, statt
 der eigentlichen Wörter solche Ausdrücke unterge-
 schoben werden, welche dem Gedanken ein neues
 Ansehen geben, die aber im Historischen ganz ver-
 werflich sind, da sie die wesentlichen Begriffe ver-
 ändern: die Phönicier sind hier die Argonauten
 aus Osten. Die unterdrückten Einwohner des
 alten Italiens heißen Ioten. Die Getraidearten
 sind *les différens gramens*. Die Fackel der Ge-
 schichte erleuchtete nie die Hütten der Wilden!
des meditations sur l'organisation des sociétés s. f.
 Ein anderer Kunstgriff ist, wenn ein zufälliger
 Umstand als wesentlich, als Hauptgrund und Ur-
 sache, untergeschoben, und nun in ein Paradox
 verwandelt wird. In solchen Paradoxen ist der
 Verf. sehr reich; z. E. keine Auswanderung sey
 geschehen wegen Ueberflus an Menschen. S. 30 f.
 Indessen läßt sich an ihm wirklicher Scharf-
 sinn, viel Einsicht und Belesenheit in den neuern poli-
 tischen Schriften, und ein Gefühl von der Wür-
 de der menschlichen Natur nicht verkennen. Weil
 es kein gemeiner Schriftsteller ist, so wollen wir
 noch einige einzelne Merkwürdigkeiten aus ihm
 auszeichnen. Daß Italien viel Veränderungen
 durch unterirdische Feuer und durch Einbrüche
 der See mag erfahren haben, ist sehr wahrschein-
 lich. Der Verf. gehet davon aus, daß die alten
 Einwohner (die er aber nicht richtig unterscheidet
 und bloß die Aboriginer nennt) nichts anders, als
 Ueberbleibsel von den alten vertilgten Einwohnern
 waren, die sich auf den Apenninen erhalten hat-
 ten. Hier mengt er die wunderliche Behauptung
 ein,

ein, die Fieri Latina wären ein Erinnerungsfest davon gewesen.) Nachher kamen Fremde, einer Seite aus dem Orient, die sich an den südlichen Küsten niederließen; die Etrusker; andere von Norden über die Alpen her, deren Namen der Verf. nicht angiebt. Diese für sich einfachen und längst erkannten Sätze weiß der Verf. so aufzufügen, daß sie uns im Anfang ganz neu zu seyn scheinen. Hierauf wiederholt er die Klagen über die Unzuverlässigkeit und Unzulänglichkeit der ältern Römischen Geschichte: die ihn berechtigt, das wahre System des Römischen Staats aus der Dunkelheit hervorzu ziehen. Dionys muß hier viel leiden; schonender ist er gegen den Livius (der doch offenbar ungleich weniger Geschichtskritiker ist, als Dionys, und in einer alten Geschichte ist doch jenes die erste Eigenschaft eines Geschichtschreibers. Die Fehler von beyden waren schon in ihren Vorgängern. Gemeinlich denkt man gar nicht daran, daß vor ihnen schon ein zwanzig Römische Geschichtschreiber geschrieben hatten; schon diese hatten bloß einzelne, oft widersprechende, Facta in einer sehr geringen Zahl, vor sich; diese wollten sie in eine Verbindung und Folge bringen; dies konnte ohne Hypothese nicht geschehen, und diese hatte der eine so, der andere anders gestellt. Um dies einzusehen, darf man nur die Stellen bey Livius und Dionys ansehen und vergleichen, die sie selbst aus den Aeltern anführen. Bloss Annalen wollte man nicht mehr haben; es sollten Historien seyn; man mußte man also die Ursachen der Begebenheiten dazu raten oder dichten — eben so wie wir jetzt in den dunkeln Zeiten der Geschichte, aus denen bloß einzelne Data übrig sind, das Uebrige, was sie verbinden soll, dazu ausfinden wollen.

Was ein Geschichtsforscher und Kritiker also thun kan und thun muß, ist überall, von den Raisonnements der Geschichtschreiber aller Zeiten die Facta absondern, sie in ihrer ersten Einfachheit herstellen; und sie dann ohne Hypothese ordnen und zusammenstellen und erwarten, was sich aus dem allen ergibt.) — Eine lehrwürdige Disquisition über die Entstehung und ursprüngliche Verfassung der bürgerlichen Gesellschaften: sehr richtig wird gezeigt, daß es eine Grille ist, alle auf eine einzige Verfassung zurückzuführen; bey der Verschiedenheit der Umstände mußte jede für sich von allen andern verschieden seyn. — Wieder allgemeine Ansichten über die Regierungsarten; über die Entstehung des Adels; er erwächst allemal in einer Aristokratie. — Alles dieses enthält schöne Raisonnemens im Allgemeinen; aber wo es auf Facta ankömmt, ist dem Verf. nie zu trauen: bald wählt er sie bloß zu seiner Hypothese aus; bald dreht er sie herum; nimmt nur heraus, was ihm günstig ist; stellt die gemeine Meynung ganz in den Gesichtspunct aus seiner Hypothese und findet lauter Ungeheimtheit. Lange ist Livius sein Held, aber weiter hin wird Dionys's Bericht der einzige, den er annimmt; seine meisten Beweise sind aus Reden im Livius genommen; und doch ist es offenbar, daß Livius seine eigenen Gedanken jenen alten Römern in den Mund legt; nicht zu gedenken, daß er überhaupt für die Patricier und die Nobiles partheyisch ist. Auch Livius enthält Facta, die dem Verf. entgegen sind: als die Königsablen durch die Gemeinen: das ist ja wohl ein Theil der gesetzgebenden Gewalt, die der W. ganz den Patriciern beylegt, und bloß diese zum populus macht. — Die wunderliche Behauptung, die

die Comitia Centuriata seyen bloß eine Versammlung der Patricier, mit Auschluss der Gemeinen gewesen: ganz nach falschen Raisonnemens, wie es, des Verf. und des Duni Vorstellung nach, hätte seyn müssen oder können; ohne alle Auctorität. Die Comitia centuriata sollen durchaus keine politische Einrichtung des Servius Tullius seyn; bloß die Einteilung des Volks in Centurien sey sein Werk, und habe allein die Abgaben und den Kriegsdienst zur Absicht gehabt; nach den Centurien das Volk zu berufen, sey erst ein Einfall der Patricier bey der Einführung des Consulats, und der Wahl der Consuln gewesen. Dieser erste Theil hat 440 S.

Amsterdam. *Haller.*

Wey Key ist noch 1777. abgedruckt: Essai qui a remporté le prix de la Soc. Hollandoise de Harlem en 1772. sur cette question, qu'est ce qui est requis dans l'art d'observer: jusques où cet art contribueroit-il à perfectionner l'entendement. Par Benjamin Carrard. M. S. E. In zwey Theilen von 432 S. Die erste Auflage in groß Octav haben wir angezeigt, aber die jetzige ist stark vermehrt, die meisten Beyspiele sind aus der Astronomie und der versuchenden Naturkenntniß hergenommen, als in denen beyden unser bescheidene Verf. eine ächte Stärke besitzt. Wir heißen ihn bescheiden, weil er die ihm angetragene Stelle des resignirenden Hrn. Sulzers in Berlin ohne die geringste Entschädigung abgelehnt und lieber sich entschlossen hat, in seiner Vaterstadt für sich und ohne einige Befoldung zu leben, und seine eigene Kenntniß zu erweitern. Seine Rätze geben überall dahin, zu zeigen, auf was für einem

aa 4 Be

Bege man in zweifelhaften Fällen die Wahrheit entdecken und entscheiden könne. Zur innern Kenntniß der gegrabenen Dinge räth er auch das Erforschen der innern Gewichte an, von welschem auch Boyle vieles gehofft hat, das aber heut zu Tage ziemlich verabsäumt wird. Er hofft, wie Guettard, man werde in der Erdkugel nach und nach Gegenden unterscheiden, denen gewisse gegrabene Dinge wie eigen sind. Man müsse die schon gemachten Versuche wiederholen und erweitern (vornehmlich aber einen jeden Versuch öfters wiederholen. Unzählbare Irrthümer sind, zumal in der Physiologie, daraus entstanden, daß man sich auf einen einzigen oder auf wenige Versuche verließ, da doch bey denselbigen ein zufälliger Umstand den Ausgang bestimmt hat; da hingegen bey den wiederholten Versuchen die unwesentlichen Umstände wegfallen, und nur dasjenige bleibt, was der Natur beständige Weise ist.) Die Zerlegung der Körper durch das Feuer, durch andere scharfe auflösende Dinge. Hierauf die Aufmerksamkeit auf die Kräfte und auch auf die Verrichtungen der Seele. Wie man die Veränderungen in der Natur wahrnehmen solle. Unerwartete Ausgänge der Erfahrungen, wie derjenige, daß das Wasser um etwas wärmer ist, gerade wenn es eben zufrieren will. Wie Duschamel gefunden, daß bey dem Wachstume der Blätter nur diejenigen Nerven aus einander gehen, die am nächsten bey dem Stiele sind: (hingegen hat Hr. Hales auch durch Versuche gefunden, daß ein Blatt sich gleichförmig in allen seinen Theilen ausdehnt. Es muß also eine Ursache seyn, die den einen Versuch von dem andern unterscheiden macht.) Wie man sich hüten müsse, aus wenigen Fällen und einer unvollkommenen

Zu-

Induction auf alle Fälle zu schließen, wie bey den Kometen, an denen man glänzende Schweife noch in ihrer weitesten Entfernung von der Sonne gesehen hat, die aber in andern Fällen nicht wahrgenommen werden. Wie eine Menge von Wahrnehmungen, in verschiedenen Zeiten und Ländern wiederholt, uns zuweilen erst in den Stand setzt, etwas Beständiges festzusetzen, z. E. uns zu entschließen, ob wir glauben sollen, das Meer nehme ab. Hr. Loaldo, auf den Hr. Carrard sich gründet, hat vermuthlich bey der Bestimmung einer Wetterperiode die Regel nicht genug beobachtet. Der große Nutzen der gelehrten Gesellschaften. Man habe entdeckt, daß das Feuer und die Vulkanen mehr Antheil an dem jetzigen Zustande der Schaafe der Erdkugel haben, als man ehemals von den wenigen bekannten Vulkanen ermartet hätte. Wie man durch eine genaue Beobachtung aller Eigenschaften die ächten Eindrücke vom Moos und Pflanzen von den bloßen Dendriten unterscheiden könne; denn die Natur wirkt ordentlich und vollkommen, und bildet z. E. nicht ein Gewächs überhaupt, sondern mit Aesten, Blättern, Stengeln und Früchten. Wie schwer es sey, die Mittel zuverlässig zu bestimmen, durch welche man ausmachen kan, ob eine gewisse Wartung dem Getraide vortheilhaftig sey oder nicht; aber aus der nicht unbekanntem Luette de la Bessie wollen wir noch keine Krankheiten criären: die Sache selbst muß zuerst bestätigt und die Wirkung zu verursachen zureichend seyn. Der Nutzen anatomischer Erfahrungen, deren Hr. C. einige an Leuten anzustellen anrath, die zum Tode verdammt sind. (So hat man in Engelland die Hoffnung bestimmt, die man vom Einimpfen der Kinderyos-

ken haben kan; und so war es auch im Vorschlag, die Frage zu bestimmen, ob das Pockenfell und die drey Knochen zum Gehr unumgänglich nothwendig sey oder nicht, nur haben die Gerichte diesen letztern Versuch nicht zugeben wollen.) Vom Einimpfen der giftigen Seuchen auf die Thiere, in der Absicht, die Fälle zu wissen, in welchen diese Seuchen anstecken oder nicht. Man solle die Gewalt des Feuers in den Seuchen versuchen. (Es ist zu London und zu Loulon im Großen geschehen, aber unnütz und sogar schädlich befunden worden, und Hippocrates ist wohl an diesem Rathe unschuldig, als in dessen Werken man von der Atheniensischen Pest keine Spur findet.) Wie man über die Veränderungen der menschlichen Seele und ganzer Gesellschaften Wahrnehmungen anstellen könne, den Irrthümern und Unvollkommenheiten der Sinne zu begegnen. Die scharfsinnige Weise, den Durchgang der Venus zur Bestimmung der Parallaxe der Sonne anzuwenden. Wie Huygens den so unwahrscheinlichen Ring des Saturns entwickelt habe. Wie man habe bestimmen können, daß die Erde zwischen dem Mars und der Venus sey. Die Bewegung der Körper zu bemerken und vom Stillstehen zu unterscheiden. Die krummen Linien zu entdecken, in welchen die Fixsterne sich bewegen. Einige Regeln über die Ausfindung der Wege und des Fortschreitens der Natur. Man müsse niemals bey einer Methode bleiben, wenn die Frage wichtig ist, sondern alle bekannte Methoden versuchen; die letzte kan in der Erfahrung als die beste erfunden werden. Die Wahl der Werkzeuge zu den Wahrnehmungen, und wie man sie gebrauchen solle. Die verschiedenen Vergrößerungs- und Ferngläser. Das Maas der kleinsten Griffe, die

die man in dem Mond erkennen kan: einen Flecken von 570 Klaffern kan man unterscheiden. Der Barometer und Thermometer. Die Verbesserung und Erfindung der Werkzeuge. Mit was für einer Verfassung im Verstande man sich mit der Beobachtung der Natur abgeben könne, vor allen andern alle Arten von Ausgang sich gleich gefallen zu lassen, und nicht demjenigen Ausgang zu wünschen, der mit unsern oder unsern Lehrers Meinungen am besten übereinkömmt: hier wird überaus oft gefehlt. Die Benennung der Körper und die Classificationen der Körper. Eine vortrefliche, aber noch unvollkommene, Erfindung, mit welcher man sich übereilt, und Classen macht, ehe man die Geschlechter genug kennt, und Geschlechter, ehe man die Gattungen satzsam bestimmt hat. Bis hieher der erste Theil.

Im zweyten Theile dieses Werks untersucht Hr. C., wie viel die Kunst, wahrzunehmen, beitragen könne, des Verstandes Kräfte zu erhöhen. Unsehlbar vermehrt sie die Anzahl der Begriffe, da sie erfindet, und die Dinge auf neuen Seiten ansehen lehrt, indem sie auch von alten Dingen die Begriffe deutlicher macht. Der Nutzen der Sammlungen natürlicher Dinge und die freigebige Mittheilung natürlicher Seltenheiten an Freunde, auch in andern Nationen. Das Wahrnehmen erleichtert das Vergleichen unserer Begriffe, und wir gelangen dadurch zum Vermögen, die Wahrscheinlichkeiten zu schätzen. Eine Ausschweifung über die Erklärung der Wasserhosen aus den elektrischen Kräften. Die Wahrnehmungen lehren uns insbesondere die Schranken der Freyheit, mit welcher die Natur ihre sonst öfters bestätigten Gewohnheiten bisweilen über-

frey-

schreitet. Also haben die Blattläuse uns belehrt, der Zugang des männlichen Geschlechts sey zum Befruchten nicht unumgänglich nöthig. Allerdings müsse man sehr sorgfältig seyn, ehe man diese Ausnahme für wahr annimmt: wie im Wasserspiel, wo man mit etwas Luft das Wasser bis 55 Schuh zu steigen bringt, da es nur 33 steigen sollte, welches durch einen neuen Zugang der, vermitteltst einer kleinen Oeffnung zugelassenen, Luft geschieht. Viele Irrthümer sind aus unvollkommenen Wahrnehmungen entstanden, wenn man einige Ausgänge, die man oft bemerkt, für allgemein angesehen hat: dahin rechnet Hr. C. des Cartes Beybehaltung einer gleichen Menge von Kräften, und Leibnizens Meynung, daß das Brechen der Strahlen eine Folge des Gesetzes der Sparsamkeit sey. Die Wahrnehmung allein lehrt uns in der Arzneywissenschaft die Wahrheit. Die Gesetzgebung (und Politzey) lernt von der Wahrnehmung die Erhaltung der Wälder. Hr. Portal habe einen Fall bestimmt, in welchem die Aerzte über die Kindermörderer rathen können, wenn der rechte Lungenflügel vor dem linken Athem holt: wie Hr. Portal entdeckt habe, so könne es geschehen, daß der eine Lungenflügel schwimme, ob schon der andere sinkt. (Dieser Irrthum wird schwerlich entstehen; wenn ja der rechte Lungenflügel einen Vorzug hat, so wird es schwer seyn, daß gerade in der Zwischenzeit, ehe die linke Lunge sich ausdehnt, ein Kind Athem zieht. Und wenn es geschähe, so würde nichts daraus, als höchstens ein Zweifel, niemals aber die Verurtheilung eines Unschuldigen erfolgen können.) Sozgar bloß auf den Zufall beruhende Dinge werden durch wiederholte Wahrnehmungen bestimmt, wie die Vortheile des Bettens (im Pharao) und wie

wie man die Hoffnung der Lebensjahre ein jedes Jahr bestimmt. Andere Vortheile, die der Verstand von den Wahrnehmungen zieht: sie verschaffen uns ein zärteres Gefühl des Schönen, sie öffnen uns neue Auswege zur Zeit der Noth, und lehren uns, die Früchte der Natur auf neue Weisen in unsern Nutzen zu verwenden. Wie die Wahrnehmung uns die Reichthümer unsers Vaterlandes bekannt mache: Frankreich zeuge schönere Graniten, als Aegypten. Wie man durch neue Versuche das wohlfeile Abbüsten des Söhrensatzes erfunden habe. Die Wahrnehmung befreyt uns von vergeblichen und eiteln Hoffnungen, wie von den Versprechen der Adepten. Der Wahrnehmungen Einfluß, uns die Größe und Majestät des Schöpfers sinnlicher und begreiflicher zu machen, und unsere Begriffe von Gott zu erweitern und zu erheben. Hr. C. trägt hier neue Zweifel über die Entföhung der Schalen und der Farben derselben in den Muschelthieren vor, worinn er über die beyden Meynungen des Reaumur's und Herissant seine Zweifel äußert.

Leipzig.

Kaestner.

Christlieb Benedict Funks, der Naturlehre ordentlichen Professors, . . . Anweisung zur Kenntniß der Gestirne, auf zwey Planigloben und zwey Sternkugeln, nach Bayern und Mongondy. Bey Crusius 1777; 212 Octavseiten. Zu Erläuterung des Texts 2 Kupfertafeln, die Planisphären, Sternkugel und Horizonte zu jeden, zusammen sechs große Bogen. Sternkugel nach Doppelmayers Charten hatte Hr. F. 1770. herausgegeben. Sie waren größer, als die Zimmermannischen, übrigens, so wie diese, nur eine ohne

ohne fernere Regeln gemachte Vorstellung der beiden Halbkugeln durch Kegel. Den gegenwärtigen ist die Ähnlichkeit dieser Vorstellung folgender Gestalt weiter getrieben. Man sehe in eine Halbkugel, deren Grundfläche der Aequator ist, einen gleichseitigen Kegel, dessen Grundfläche mit der Kugel einen Halbmesser hat, also den Aequator deckt, und seine Höhe diesem Halbmesser gleich, also der Winkel seiner Seite mit der Grundfläche sowohl, als mit der Höhe, 45 Grad ist. Jede Seite dieses Kegels stellt einen Quadranten eines Meridians der Kugel vor, und einem Auge im Mittelpunct der Kugel wird ein Stern, der sich in der Kugeloberfläche befindet, in der Kegeloberfläche da erscheinen, wo die Linie von ihm nach dem Auge die Kegeloberfläche schneidet. So sind gegenwärtige Kegel verzeichnet, eigentlich eine Centralprojection der Halbkugel auf einen Kegel, Hr. F. lehrt die Verzeichnung auf gebräuchlichen Gründen. Der Winkel, der in dem Netze leer bleibt, und bey seiner Krümmung in die Kegeloberfläche ausgeschnitten wird, beträgt 105 Grad 26½ Minuten ohngefähr, (26 Minuten 27,6 Secunden) bey den bisher verfertigten ist er 60 Grad. (Fast keine andere Ursache, als die, daß sich dieser letztgenannte Winkel, und so der Umfang des Netzes, so leicht verzeichnen läßt, läßt sich angeben, warum man nicht eher auf gegenwärtige, so natürliche, Vorstellung verfallen ist.) Die Sternbilder sind durch ihre Umrisse und Nahmen kenntlich gemacht, und zeigen Baiers Buchstaben. Der Kegel Halbmesser ist über 6 pariser Zoll. Hr. F. erzählt die Nahmen der Sternbilder und Sterne nach Baier, Flamsteed und la Caille. Horizonte zu Sternkegeln zu verzeichnen, hat noch niemand vor

§.r. Hr. F. unternommen. Begreiflich ist die Gränze eines solchen Horizonts der Kegelschnitt, dessen Ebene mit des Kegels Grundfläche den Winkel macht, den Aequator und Horizont machen. Hr. F. lehrt die Gründe der Verzeichnung, und giebt dergleichen für unterschiedene Polhöhen. So kann man diese Sternkegel fast völlig wie Himmelskugeln brauchen.

Die Manisphären sind Polarprojectionen, der Durchmesser ihres äußersten Kreises ist beynabe 20 pariser Zoll, des Aequators der Kugel, auf dem die Projection gemacht ist, etwa 18. So ließ sich dieser Aequator bis auf Viertelsgrade einteilen, und ein ihn umgebender Kreis, der Stunden anzeigt, bis auf Zeitminuten. Der äußerste enthält die Monate und ihre Lage, ist in 36 $\frac{1}{2}$ Theile, und jeder Tag wieder in 4 Theile von 6 zu 6 Stunden getheilt. So sind diese Manisphären groß genug, zukünftige Wichtigkeit zu geben, so gut, als Waugondys seine von 23 Zoll. Der Tierkreis ist bis auf 6 Grad 54 Minuten jeder Breite, und durch die ganze Länge durch in einzelne Grade getheilt, wie bey dem Waugondy, nach dem überhaupt gegenwärtige Manisphären eingerichtet sind, auch so der Figuren Umrisse angegeben, ohne durch schön ausgezeichnete oder schattirte Bilder die Sterne zu verdecken. Die Bilder sind so gezeichnet, wie sie uns auf der hohlen Fläche der Kugel erscheinen, nicht wie man sie auf der erhabenen oder künstlichen Himmelskugel sieht. Waugondy hatte das letzte gethan, daher unterscheiden sich beyder Zeichner Figuren immer so, daß recht bey einem, links bey dem andern ist. Auf einer eignen Platte sind für diese Manisphären Horizonte von

2 $\frac{1}{2}$ bis 90 Grad Polhöhe verzeichnet, freylich anfangs für jede 2 $\frac{1}{2}$, nachdem für jede 5 Grade, auch ist ein Halbmesser dieser Horizonttafel so abgetheilt, daß man für jeden Grad den Horizont verzeichnen kann. Daß Hr. F. ältere Sternregel, die zugleich mit einem neuen Abdruck der Zimmermannischen herauskamen, doch so viel Abgang gefunden haben, den Verlag gegenwärtiger und der Planetenphären zu veranlassen, ist eine angenehme Probe, wie viel Liebhaber die Kenntniß des Himmels in Deutschland hat, vielleicht an vielen Orten mehr, als da, wo die bequemste Gelegenheit zu ihr dargeboten wird, auf Unversität. Von jemanden, der so viel schon geleistet hat, wie Hr. Prof. F., kann man sich nicht enthalten, vors erste nur etwa Sterncharten, wie die sechs von Doppelmayern oder vor dem vom Pardiés zu wünschen, mit Vorbehalt des mehrern.

Heyna. Drosbach.

Von hier verdient eine Einladungsschrift des Lehrers der zwoiten Ordnung, M. F. Fr. Degen, eine Anzeige: Ueber die redende Grazie. Erstes Stück. Die redende Grazie nennt der Verfasser die Grazie in den redenden Künsten, und verspricht, in folgenden Aufsätzen insonderheit auf die Poesie die Anmerkung von den Gedanken zu machen, die er diesmal voranschickt. Grazie scheint er in einem allgemeinen Verstand, als gleichgeltend mit Reiz und Amuth, zu nehmen. Von der Schönheit, mit und ohne Grazie. Einzelne Wahrnehmungen an der Grazie. Ueberall ist viele Belesenheit eingemischt; mit reichlichen Blumen, welche einmal schöne Früchte ankündigen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

25^{tes} Stück.

Den 19. Junii 1779.

Paris. *Heyne.*

Der zweyte Band der Considerations sur l'Origine et les Revolutions du Gouvernement des Romains ist 472 S. in Octav. Die Kapitel gehen von 13 bis 27 fort; und der Verf. führt nach einander die verschiedenen Veränderungen der Verfassung Roms an; freylich nach seiner Art; wie er glaubt, daß alles habe seyn sollen und müssen. Wir wollen das Bekannte übergehen, und nur das, was der Verf. Besonders hat, berühren. Und doch, je genauer wir es betrachten, desto mehr sehen wir, daß eigentlich dem Verf. in der Hauptsache nichts eigen, sondern alles vom Duui geborgt ist, dessen Origine e Progressi del Citadino (Rom 763.) freylich ein sehr seltsames Buch ist. Von Tarquin: er wird, wie man es von einem Liebhaber paradoxer Aussprüche leicht erwartet, sehr gerühmt; so gar populär, gutthätig war er; hingegen Brutus — ein Schurke, ein Bösewicht. Das provocare ad
b b po-

populum. könne nur an eine Commission, die das Volk vorstellte, gegangen seyn. Die Dictatur: man sehe nicht, wie der Consul habe gezwungen werden können, wider seinen Willen einen Dictator zu ernennen; (und doch ist es so oft geschehen.) Nicht auf ein halbes Jahr, sondern auf die Zeit, die das Geschäft erforderte, habe die Dictatur gedauert. (Das halbe Jahr war der längste Termin.) Die Entweichung der Gemeinen auf den heiligen Berg sey nichts besser, als ein Entschluß von Schulknaben, die ihrem Vedanten entlaufen wollen, und hinter der Schulmauer stehen bleiben. Es sey ungerath, daß die Comitia tributa und die Schlüsse der Gemeinen eine allgemeine Verbindlichkeit auch für die Patricier sollen gehabt haben. (Die Sache hat ihre Schwierigkeit: weil man nicht bedenkt, daß nicht alle Staatsgeschäfte, sondern nur gewisse Volksgangelegenheiten vor die Comitia tributa konnten gebracht werden: die Gemeinen entschieden also über ihre Rechte, und diese Entscheidung mußten dann auch die Patricier gültig finden; ist hierinn etwas Ungerathenes?) Wahrscheinlich ist es freylich, daß die Patricier von den Volksversammlungen nach den Zünften werden ausgeschlossen gewesen seyn. Aber zugegen haben die Patricier seyn können; das sieht man aus ihren Widersprüchen und aus der Befreyung der Tribunen. Des Tribuns Canulejus Anträge, die Ehren und den Consulat unter beiden Ständen gemein zu machen. Sonderbar ist, daß überall der Verf. das Meiste auf die den Tribunen in Mund gelegten Reden baut. Wie das Volk die Tribunen mit Consulargewalt und die Quästoren aus seinem Mittel hätte wählen können, ernannte es doch Patricier; hierüber philosophirt der Verf. viel.

Er

Er mußte an die Ränke der Patricier und ihren Einfluß und den Ausschlag denken, den sie in den Comitien nach Centurien gaben. Daß die Centuria prærogativa durchs Loos erst seit der Zeit bestimmt ward, als die Gemeinen die Wahlfähigkeit zum Consulat erhielten, ist eine Vermuthung des Verf. Daß vor dem Jahre 388. ein Plebejer habe ein Senator seyn können, leugnet er geradezu ab, und Livius (5, 12) vetus tantum senator, muß eine Unwahrheit sagen. (Wenn gleichwohl Wahlen, den Senat zu ergänzen, seit dem Consul Brutus gewesen sind, und Plebejer aufgenommen wurden, so konnten diese ja nicht Patricier werden, sondern blieben Plebejer nach, wie vor.) Die Plebsita, seitdem sie alle Stände verbanden, nennt er immer die Souveraineté des Comices-Tribus. Zufolge der falschen Voraussetzung, daß die Curiata eine Versammlung der Patricier allein gewesen seyen, behauptet er, in denselben seyen die Schlüsse der Centuriaten bestätigt worden, und die Curiaten seyen also nach der Lex Publilia 475. eingegangen, da der Senat nur den Vortrag behielt, und die Schlüsse der Centuriaten genehmigen mußte; (ein deutliches Beyspiel, wie weit man gerathen kan, wenn man in der Historie von Raisonnements ausgehen und die Geschichte darnach bestimmen will!) Auch die wunderliche Vorstellung kömmt hier wieder vor, daß die Patricier, um das Geheimniß der Rechtswissenschaft für sich zu behalten, eine hieroglyphische Schrift, eine Art Chiffren, erfunden hätten. Der bekannte En. Flavius soll den Schlüssel dazu für sich herausgebracht haben. Die Patricier erfanden neue Chiffren; und diese soll Gruter und Nicolai herausgegeben haben. (Wenn man dergleichen unrichtige Sachen vorbringt, so kan

kan man freylich viel Neues und Eigenes sagen.) Auch wieder der Verstoß, daß die Rex Porcia von Porcius Cato dem Censor benannt sey. Wie kan der Verf. behaupten, die Consules hätten auch nachher täglich insgeheim und öffentlich Mißthäter hingerichtet? Von der Revolution von Gracchus Zeiten an giebt der Verf. nur flüchtige Uebersicht, und kömmt bis auf die Zeiten herunter, da die Barbaren die Reichsprovinzen besetzten; hier philosophirt er darüber, warum nicht die Barbaren eben so gut Römer geworden sind, als die Manschu Sinesen. (Die kürzeste Antwort war: weil der Fall gar nichts Aehnliches hat; hier überschwemmt ein einziges Volk auf einmal; dort verschiedene Horden in verschiedenen Zeitpunkten bloß nach und nach.) Noch eine dem Verf. eigene Behauptung, das Feudalsystem sey nach der kirchlichen Hierarchie copirt. — Der Verf. gehört unter die Schriftsteller, die man nur in der Hauptsache verfolgen kan; da sie ihrer Einbildungskraft überlassen, jeden Schritt mehr sehen, als wirklich ist, andere Dinge zu ihren Absichten immer nur von einer halbahren Seite vorstellen, so wäre des Streitens mit ihnen kein Ende; und die schielenden oder ganz falschen Aussprüche sind in dem Werke, wie es in allen solchen politisch- und historisch-witzelnden Schriften geht, ohne Zahl. Dennoch erkennt man überall das Gepräge des Genies. Noch wollen wir anführen, was Recensent erst aus ihm gelernt hat: der wahre Sinn des Motto vor dem Esprit des Lois. prolem sine matre creatam. gehe darauf, daß ein philosophisches Werk das Genie zum Vater, und die Freyheit zur Mutter haben sollte.

Göttingen. *Leff.*

Christliche Religionstheorie fürs gemeine Leben; oder, Versuch einer Praktischen Dogmatik, von D. Gottfried Leff. 1779 auf 592 S. in Octav. Die großen Aufschlüsse, welche der neuere Anbau der Philosophie, Naturkunde und Auslegung in den Lehren der Bibel gegeben hat, an der einen Seite; und an der andern die heftigen Mißdeutungen und Verunglimpfungen des Christentums, welche man in unsern Zeiten bis zur untersten Klasse der Menschen verbreitet siehet, machen ein Lehrbuch des theoretischen Theils der Religion (denn der moralische ist weniger den Mißverständnissen und Anfällen ausgezsetzt) nothwendig, welches alle jene genauere Bestimmungen und neue Aufklärungen in einer, den Bedürfnissen der Zeit angemessenen und populären, Methode vorträgt. Ein solches Buch nennt der Hr. Verf. eine Praktische Dogmatik, oder eine Philosophie der christlichen Dogmatik, und giebt davon in dem Vorberichte eine ausführliche Beschreibung, und in dem Werke selbst einen Versuch. Man siehet hieraus, daß eine Praktische Dogmatik von einem Katechismus gar sehr verschieden ist; sie fordert Leser, welche durch Lektur sich an Nachdenken gewöhnt, und einen gewissen Grad von Kultur erlangt haben. Mit der Schul Dogmatik, welche alle die Distinktionen, Kunstworte und Entwickelungen abhandelt, die in der Polemik gebraucht werden; kömmt sie darin überein, daß sie die Religionstheorie ebenfalls systematisch und philosophisch behandelt. Aber sie hat einen ausgedäntereren Zweck: denn sie soll nicht allein Lehrer bilden; sondern auch jeden Christen, der mehr von Religion

gion wissen will, als der gemeine Mann, mit der Bibel selbst genauer bekannt machen, zu eigenem forschenden Lesen derselben gewöhnen, ihm einen vollständigen und gründlichen Begriff von ihrer ganzen Theorie geben, und endlich den Gebrauch davon in allen Umständen und freien Handlungen seines alltäglichen Lebens ihn lehren. Auf diesen Zweck und nach diesem Plan hat der Verf. bei der Verrfertigung seines Buchs gearbeitet; und sich bemühet, durch diesen erzwungen Anfang und Versuch andere Theologen zur Vollendung einer solchen wirklich Praktischen Dogmatik aufzumuntern. Jeden Theil (Artikel) trägt er daher in drei Abschnitten vor: indem er zuerst die dahin gehörigen klassischen Stellen der Bibel übersezt, entwickelt, und überhaupt so auszulegen sucht, daß Theologen und Nichttheologen mit der Sprachart der Bibel bekannt und zu eigenem Nachdenken darüber angeleitet werden; hierauf die Theorie des Artikels selbst, vollständig, aber mit der schicklichen Auswahl und dem gemeinfaßlichen Ausdruck und Einleidung vorträgt; und endlich den Einfluß davon in Tugend und Freude entwickelt; auch dienliche Anweisungen, Rathschläge und dergleichen erteilet. Auf diese Art kan man dieses Buch zugleich als System der christlichen Dogmatik, Inbegriff des Einen Theils der Bibel, und Apologie des Christenthums betrachten; und wie ein Andachtsbuch für aufgeklärtere Christen gebrauchen. Das Ganze ist in zwölf Artikel getheilt; von Gott, den göttlichen Rathschlüssen, der Schöpfung, der Vorsehung, den Engeln, von Unschuld und Fall der Menschen, dem allgemeinen Verderben, der Erlösung, der Theilnehmung an der Erlösung durch tugendreichen Glauben an Jesum, der Besserung menschlicher

Seelen durch den heiligen Geist, dem christlichen Jugendmittel, und dem Leben nach dem Tode des Leibes. Dieser Abhandlung ist eine Einleitung vorgelegt, welche die Wahrheit der christlichen Religion beweist; das Neue und Alte Testament, jedes insbesondere, charakterisirt und beurtheilt; die Geschichte der unmittelbaren Offenbarung Gottes erzählt; den Inhalt und theologischen Gebrauch der Bibel, nebst den Grundartikeln des Christenthums genauer bestimmt; eine ausführliche Anweisung zum rechten Gebrauch der Bibel giebt; und zuletzt die klassischen Stellen von der Bibel und ihrem Gebrauche auslegt. In allen den Religionspunkten, worüber die allgemeinen symbolischen Bücher der lutherischen Kirche sich bestimmt erklären, findet man keine Abweichung von dem unter uns herrschenden Lehrbegriff; aber desto weiter entfernt sich der Verf. in den übrigen Stücken; z. E. von der Schöpfung, den Engeln, dem Fall, dem Stande der Unschuld, den Verbildern, der Allgemeinheit moralischer Wirkungen des heiligen Geistes, der Natur dieser Wirkungen, dem Glauben der Kinder, dem Zwecke der Taufe, der sogenannten Privatkommunion, der Todtenauferweckung, den Zeiten des jüngsten Tages, der Ewigkeit der Hölle, den Strafen, und der Zahl der Seligen und Verdammten. Am meisten geht der Verf. in der Bibelauslegung von der eingeführten Meinung ab. Eine nähere Vorstellung von diesem allen läßt sich ohne große Weitläufigkeit nicht geben; wir wollen daher unsere Anzeige mit Auszeichnung einiger Stellen schließen, die dazu dienen, das Eigentümliche dieses Werks kennen zu lernen. — Eine ächte göttliche Religion muß die Kunst lehren, stets und recht froh zu seyn; aus welchem

chem Grundsätze die Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung hergeleitet werden. §. 3. 4. Menschliche Gebilde nach Gottes Muster, und gelaut auf dankbare zärtliche Liebe zu Ihm, ist das Wesen des Christenthums, dieser Religion der Liebe und Freude. §. 6. Wie man sich gegen Religionspöster zu verhalten habe? §. 11. Die Inspiration ist etwas Uebernatürliches; läßt aber jedem der biblischen Schriftsteller seinen eigenen Styl, u. s. f. §. 17. und §. 18. Gewicht dieser Lehre. Sehr ausführlich und mit steter Hinsicht auf die Beschaffenheit unserer Zeiten wird §. 19. f. vom Alten Testamente gehandelt; seiner Ehrwürdigkeit, göttlichem Ansehen u. s. f. Insbesondere erinnert der Verf., man müsse ein mehrtausendjähriges Buch nicht nach dem neuern historischen Style, sondern nach dem in der alten Welt gewöhnlichen und in der so genannten Fabelgeschichte, (d. h. wahre Geschichte in Fabeln gekleidet) sichtbar auslegen. Ein Grundsatz, dessen Einfluß sich weit erstreckt, und welcher mit der, einem göttlichen Buche schuldigen, Ehrfurcht angewandt, die meisten und größten Schwierigkeiten dieser uralten Bücher hebt. In Absicht der Religion ist das Alte Testament, nach Pauli Ausdruck, nur ein Elementarbuch; der Unterricht für Kinder; das Neue Testament hingegen der Unterricht für Männer §. 22. In der Geschichte der Religion kommt es vornehmlich auf das allmähliche Fortschreiten der Offenbarung an; welches §. 25. f. bestimmt wird. Die heut zu Tage von den gelehrtesten und würdigsten Männern besrittene Uebernatürliche Kraft der biblischen Gotteslehre (Wort Gottes gemeinlich genant, λόγος Θεου) wird §. 31. f. sehr vollständig abgehandelt; §. 35. werden Regeln für den theologischen

schen Gebrauch der Bibel gegeben; und S. 36. versucht der Verf. die schwierige Frage, welches Grundartikel der Religion seyn? durch den Unterschied der objektiven und subjektiven Betrachtung derselben, in ein besseres Licht zu stellen. In den exegetischen Abschnitten der Artikel und den im Laufe der Abhandlung eingestreuten exegetischen Anmerkungen, findet man die wichtigsten Stellen des Alten Testaments fast alle beisammen, so wie auch diejenigen aus dem Neuen, welche zu dem dogmatischen Theil der Religion gehören; nebst vielen Beiträgen zu einem Lexiko der Bibel, und besonders des Neuen Testaments. Man sehe z. B. die Erläuterungen von *δικαιοσ, δικαιοσ* S. 118 f. *αγα* und *πνευμα* S. 147 f., *ιδος θεσ*, *λογος* S. 142 f., von den Hauptbildern und übrigen Metaphern des Briefs an die Hebräer, S. 418 f. *βασιλεια θεσ*, S. 420 f. *πιστις, εργα ποουσ*, Glauben Abrahams S. 452 f. Die moralischen Eigenschaften Gottes konzentriren sich alle in Seiner Allgüte nach S. 60. Bei dem einzelnen Vortrage der Eigenschaften Gottes werden die Aussprüche der Bibel klassificirt und so gestellt, daß sie zusammengekommen, Ein großes Gemälde der Ewigkeit, Allwissenheit Gottes u. s. f. ausmachen; darauf wird nach einem bestimmten Begriff von jeder Eigenschaft, dieselbe anschaulich gemacht; und zuletzt der große Einfluß davon in Ruhe und Tugend dargestellt. Der Artikel schließt sich mit Rathschlägen für Zweifelnde in der Dreieinigkeitslehre S. 74. Die Schöpfungsgeschichte Noths handelt bloß von unserer Erde, und zwar ihrer Umfassung; aber in dem historischen Sipi der Umwelt, d. h. in poetischer Einkleidung S. 176 f. und eben so muß man die Geschichte von Schöpfung Adams und der Eva S. 94. f. und von dem

Fall erklären S. 278 f. Das Weltall und seine Schöpfung wird S. 89 f. beschrieben, um die Menschen an würdigere Begriffe von Gott zu gewöhnen; die Abstammung des Menschengeschlechts von Einem Paar bewiesen und vertheidigt, S. 96 f.; der Sprache Ursprung bestimmt, S. 97; die Größe des Menschen geschildert, S. 99; die herrschenden falschen Begriffe von Verführung der Erde und Menschen widerlegt, S. 141.; eine praktische Anweisung, die Spuren der Verführung zu entdecken, gegeben, S. 102.; die moralische Regierung Gottes, und Bestimmung des Lebensziels des Menschen genauer erklärt, S. 110. f.; die religiöse Denkungs- und Handlungsart in Abticht unserer Schicksale beschrieben, und die Zweifel gegen die Verführung gehoben, S. 114. f. In dem Artikel von den Engeln wird aus der Bibel gezeigt, daß sie, die guten sowohl als die bösen, nach Christi Zeit in keinem beständigen Zusammenhange mit uns stehen; und daraus der quälende Aberglaube von Hexen, Gespenstern u. d. gl. widerlegt. Der Artikel vom Allgemeinen Verderben enthält eine Praktische (d. h. die Ursachen, Aeusserungen und Heilmittel beschreibende) Abhandlung aller unter Menschen üblichen Sünden und Laster; deren Quelle die tödliche Eitelkeit, und Summe, die Lieblosigkeit und Menschenfeindschaft ist, nach S. 161. f. In den Artikeln von der Erlösung und dem Glauben wird die verdienstliche Genugthuung mit Fleiß bewiesen, und ihre Wohlthätigkeit entwickelt; bestimmte und sichere Kennzeichen des ächten Glaubens angegeben, und Klugheitsregeln in Abticht des Forttrags dieser Lehren empfohlen. Auf den Artikel vom Leben nach dem Tode des Leibes hat der Hr. Verf. besondern Fleiß verwandt, und ihn

in seiner ächten neutestamentlichen Gestalt als eine unerschöpfliche Quelle moralischer Kräfte, der süßesten Erdfungen und innigsten Freuden darzustellen gesucht. — Man sieht übrigens aus dem Gesagten, daß eine Praktische Dogmatik, nach der Idee des Verf., ungleich vollständiger ist, als die Dogmatik der Schule.

Es ist freylich nicht möglich, daß unsere Blätter alle, auch nur die vorzüglichsten Werke unsrer Landsleute, fassen könnten, zumal da die Anzeige der auswärtigen Schriften doch ein vorzüglicher Gegenstand unserer Bemühungen bleibt. Von den zurück gebliebenen wird zuweilen, bey nähern Veranlassungen verschiedener Art, ein und anderes Stück nachgeholt. Noch im vorigen Jahre sind einige Ausgaben von Classikern erschienen: eine genaue und ausführliche Darlegung oder Beurtheilung käme zu spät: wir wollen uns also mit einer allgemeinen Anzeige begnügen, hauptsächlich, um wenigstens den Antheil zu bezeugen, den wir an Ruhm unsrer Landsleute und an den Vorzüglichkeiten nehmen, den sie in der alten Gelehrsamkeit sich mit immer größern Rechte anmaßen können.

Leipzig. *Heyne.*

Hey Schwicker: Xenophontis Historia Graeca — Recensuit. animadversiones et indicem adiecit Sam. Frid. Nath. Morus, Graec. et Lat. Linguae Prof. Lips. acc. Leunclavii versio. 1778. groß Octav. Eine vorzügliche Ausgabe aus derjenigen Classe, in welcher es auf das Nützliche und Brauchbare, nicht auf kritischen Prunk und Meberfluß, abgesehen ist. Das Buch selbst, die grie-

griechischen Geschichten, verdiente als eines der wichtigsten, die sich aus dem Alterthum erhalten haben, längst vor so vielen andern voraus bearbeitet und mehr in die Hände junger Humanisten geliefert zu werden. Die bescheidene edle Einfachheit, mit welcher der gelehrte Herausgeber alles vorträgt, die Ordnung und die Deutlichkeit, mit welcher seine Anmerkungen sowohl unterm Text, als im Index und in den vorausgesetzten Excursus, abgefaßt und gestellt sind; alles ist dem Charakter eines Xenophon selbst angemessen: dem Mann von so edler Einfachheit, und doch mit Nachdruck und Stärke. Die Fabelrechnung wünscheten wir am Hande angezeigt zu sehen: ein für das Lesen und Nachschlagen so sehr bequemer Umstand.

Ἡρόδοτος — Herodoti Halicarnassaei historia-
rum libri IX. — opera Frid. Wolfg. Reizii.
Bey Schwicker 1778. groß Octav. Erster Band.
Ungeachtet sich von dieser Ausgabe nicht eher,
als nach ihrer Vollendung, mit vollkommener
Einsicht und Zuverlässigkeit wird sprechen lassen,
so können wir doch nicht umhin, ihrer hier vor-
läufig auf das rühmlichste zu gedenken. Das,
was erschienen ist, ist eigentlich ein Stück von
dem ersten Bande, und enthält die vier ersten
Bücher. Der Hr. Prof. giebt in der Vorrede
selbst dasjenige an, was er beym Abdruck des
Wesselingischen Texts gethan habe: eine größere
Genauigkeit in Reinigung des Texts von Druck-
fehlern, insonderheit in den Accenten; in Anse-
hung deren der Hr. Prof. der Subtilität der
Grammatiker sehr viel Aufmerksamkeit gewidmet
hat. . Wichtiger sind die Verbesserungen der In-
ter-

terjunction, nachher auch bessere Lesarten, welche Wesseling nicht Muth genug hatte aufzunehmen, endlich sogar kritische Verbesserungen, auch ohne Vorschrift der Handschriften, mit Bemerkungen von unrichtigen, überflüssigen oder fehlenden Worten, durch Klammern oder Sternchen. Hr. Prof. R. führt einige ganz beträchtliche Beyspiele an, und bedauert nur, daß er nicht gleich anfangs eine beständige Einrichtung zu der ganzen kritischen Behandlung gemacht habe. Wenn er indessen nur bald den Abdruck vollenden wird, so wird das Publicum seine Ausgabe unter die genauesten und besten rechnen können. Eine große Bequemlichkeit für Lesen und Nachschlagen sind die unten am Rande beygefügteten neuen Summarien mit der Zeitbestimmung nach Jahren vor Christi Geburt. Noch gedenkt der Hr. Prof. am Ende der andern Hälfte vom ersten Bande chronologische Tafeln und geographische Charten beyzufügen. Im zweyten Bande verspricht er eine neue lateinische Uebersetzung, mit vermehrten Sacherregistern, welches bey dem Herodot freylich ein sehr wichtiges Stück ist, und im dritten seine kritischen und historischen Anmerkungen.

Hey Frisch: Plutarchi Commentarius, quomodo adolefcens poëtas audire debeat — secundis curis recensitus, emendatus, et multis animadversionibus novis illustratus opera Jo. Tob. Krebssii, ill. Moldani Rectoris. 1779. gr. Octav. Die Arbeit eines unserer gelehrtesten Schulmänner, die besonders denjenigen lehrbegierigen Jünglingen zu empfehlen ist, welche in der griechischen Philologie und Sprachkritik einen Vorrath von brauchbaren Anmerkungen und Kenntnissen besammeln finden
wol-

wollen. Recensent erinnert sich mit Vergnügen des Müßens, den er aus der ersten Ausgabe (nicht lang nach ihrer Erscheinung im Jahre 1746.) so wie aus der mündlichen Erklärung des Hrn. Rectors selbst geschöpft, und dadurch den Grund zu seinen nachherigen Kenntnissen dieser Art gelegt hat. In der gegenwärtigen zweyten Ausgabe sind diese gelehrten Sprachanmerkungen wesentlich vermehrt.

Wir fügen diesem die Arbeit eines sehr geschickten Schülers der Herren Ernesti und Morus bey: Plutarchi Instituta et Excerpta apophthegmata Laconica. Recensuit — Theoph. Erasm. Gierig. Scholae Lennep. ad Rhen. Rector design. Bey Schwickert 1779. gr. Octav 74 S. Eine gute Behandlung der beyden kleinen Schriften, (doch die Apophthegmen nur im Auszug) nach dem Muster des Hrn. Prof. Merus an den Xenophontischen Schriften. Hr. G. sieht und gesteht ein, daß beyde Schriften dem Plutarch untergelegt, und vielleicht von einem Schullehrer, wie Hr. G. mutmaßet, aus den Parallelen, Leben und andern Plutarchischen Schriften zusammengetragen sind. Aus den letztern hat er also auch den beyden Theil der Berichtigungen u. Erläuterungen gezogen.

Noch sollten wir von der neuen Ausgabe des Homer vom Hrn. Prof. Müncier sprechen, wovon der erste Band Halle 1778. gr. Octav erschienen ist. Doch unsere Anzeige, und noch mehr die Beurtheilung, würde sehr unvollständig seyn, so lange wir den versprochenen Clavis nicht erhalten haben. Bis dahin läßt sich zwar von dem, was man in den Anmerkungen für überflüssig halten dürfte, aber nicht von dem, was man vermißt und noch begehrt

bracht zu sehen wünschte, etwas Begründetes sagen. Der Plan und die Absicht, eine wohlfeile Handausgabe zu liefern, erfordert allerdings die größte Kürze; was keinen Aufschluß giebt, keine Dunkelheit aufklärt, kein helleres Licht verbreitet, als man schon hat, oder als erforderlich ist, gehört nicht in diese Art Ausgaben. Selbst die Andeutungen der Schönheiten des Planmäßigen und des Absichtlichen können nur Fingerzeige seyn. Die Saite muß nur angeschlagen werden; doch auch selbst nur da, wo man sonst den rechten Ton verfehlen könnte.

Amsterdam. *Gmelin.*

Von dem zweyten Theile der Holländischen Uebersetzung des Linnischen Natursystems haben wir nun das sechste (vom Jahre 1776., ohne Register, Verzeichniß des Inhalts und Erklärung der Kupfer, S. 468) siebende (S. 832) achte (S. 784, und beyde von 1777.) und neunte Stück (von 1778. S. 760) vor uns. Wir finden auch hier die Uebersetzung treu, die Entdeckungen und Wahrnehmungen neuerer Naturkundigen mit guter Auswahl eingeschaltet, und manche für den Arzneyhändler und den Arzt, dem es um eine rechte Kenntniß der Arzneymittel zu thun ist, lehrreiche Nachrichten gesammelt. Mehrere seltene Gewächse sind durch gute Abbildungen vorgestellt; auch mehrere neue, vornehmlich Japanische, Gewächse, eine Japanische Art des Klettenkörbels, der Anemone, der Waldrebe und des Löwenschwanzes, selbst einige neue Geschlechter, die Visenia (mit fünf Staubfäden) und die Regnourtia (mit zehn Staubfäden) ausführlich beschrieben und gut

gut abgebildet; der Ursprung des Namens, den mehrere Pflanzen von grossen Beförderern der Kräuterkunde haben, in vielen Fällen ausführlich, in einigen etwas zu kurz, in andern gar nicht angegeben. Die Geschichte der Cassava, mehrerer Ostindischer Gewürze, auch Ostindischer und Africauischer Schleimharze, des Tabacks, des Schierlings, des Kohles und anderer; die Zubereitung des Lactinus, des Oeles aus dem Wunderbaum, und der Soda für die Absicht ganz gut erzählt. Bey den Arzneykräften scheint der Uebersetzer hier und da etwas zu viele Nachsicht für das alte Herkommen zu haben; zuweilen ist er wieder zu kurz (wie z. B. bey dem Valdrian.) Der Samen des Mistels wollte einem seiner Freunde nur in der Rinde des Zuckerrohres aufseimen. Der Vogelschein wird scylich nicht mehr aus Mistel gemacht, und die Costmurz der Apotheken kommt freylich nicht von dem Linneischen Costus. Das Epithymum trennt der Uebersetzer von der Europäischen Glacseide. Mit Recht tadelt er Linne, daß er das Apocynum unter die Digynas setzt, da er nach diesem Grundsatz die Glockenblume unter die Trigynas bringen mußte. Auch in Holland färbt man den Weichensafft zuweilen mit der Blume des Feldrittersporns (wir halten dieses noch für eine der unschädlichsten Verfälschungen.) Barleria Hystrix trennt der Uebersetzer auf Veranlassung des Leidenschen Kräuterkundigen, Dan. van Royen, von Barleria prionites. In diesen vier Stücken sind die Bäume und Stauden der sechs letztern Linneischen Classen, und die Kräuter der sechszehnen ersten Linneischen Classen beschrieben.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

26tes Stück.

Den 26. Junii 1779.

Danzig.

Gmelin.

Neuere Sammlung von Versuchen und Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Danzig. I. Band mit illuminirten Kupfern (4 Platten, von welchen die drey erstern Schalthiere, die vierte das gebiegene Eisen von Pallas vorstellt) bey Wedel 1778. Quart S. 316, ohne Vorrede, Verzeichniß der seit 1756. aufgenommenen Mitglieder und des Inhalts. Seit 1756. hatte die Gesellschaft aus Gründen, die in der Vorrede angeführt werden, keine Abhandlungen herausgegeben. In diesem Bande erscheinen 1) Hanow neue Bemerkungen von dem Gebrauche des Gesichtes. 2) Keyger Vorstellung des Weltgebäudes aus der Venus und dem Mond. 3) Hanow sichere Bestimmung der Feinheit der Haare und Fädenchen. 4) Keyger nähere Bestimmung des Untergangs der Sonne, und ihrer Mittagshöhe in Danzig: den 1. Jenner 1771. gieng sie um 3 Uhr 24 Min. 32 Sec., den 1. Julii um 2 Uhr

8 Uhr 26 Min. 24 Sec. unter... 5) Eben. nähere Bestimmung der Länge der Dämmerung in Danzig. 6) Ephr. Krüger vom Fall schwerer Körper in reinem Wasser und in Salzwasser, schon 1767. der Gesellschaft vorgelesen. Voll. genauer Versuche und Berechnungen; nur. wünschte Rec. den Grad der Sättigung bestimmter angeben. 7) von Schröder Versuch einer Abhandlung von den Phosphoris; von ihren Benennungen. Die Hauptabtheilung in natürliche und künstliche; und von jeder mehrere Arten: den Bologneser Stein würde Rec. doch eher zu den natürlichen zählen. Ihre Vergleichung mit andern leuchtenden und brennenden Körpern, mit dem elektrischen und dem Sonnenfeuer und dem Lichte. Von den Ursachen ihres Leuchtens und ihrer Entzündung. Hr. von Schr. sucht schweflichte Theile darinn; (Recens. würde sie lieber brennbare Theilchen nennen.) Beccaria, Wilson und Volta scheint der Hr. Verf. nicht genützt zu haben. 8) John Versuch mit dem Quastenzelge. Weingeist und Wasser ziehen etwas davon aus; dieses mehr als jener, der auf die Fasertheilchen mehr wirkt. Geruch- und geschmackvolle Körper verlihren durch seine Vermischung wo nicht allen Geruch und Geschmack, doch etwas davon; es zieht die Fasern des thierischen Körpers nicht so zusammen, wie die Fieberwinde. 9) Zuerst Gedanken über die sogenannten Berg- oder Erdfohlen: Hr. Lh. betrachtet vornemlich die bey Urtern; auf diese mag seine chemische Zergliederung passen; ihr Unterschied von andern Kohlen, ihre Lage in der Erde; die Kennzeichen, die ihre Gegenwart vermuthen lassen, sind ganz gut angegeben. 10) Jörn v. Plobsheim über die künftig etwa noch zu entdeckende neue vierfüßige Thiergeschlechter und Gattungen: mit sehr vieler Belesenheit

heit geschrieben; Rec. traut doch, bey allen Verdiensten unferer neuern, in weniger bekannte Gegenden reisenden, Naturforschern, ihren Entdeckungen keinen so weiten Umfang zu, als Hr. Z., und glaubt, ohne ihrer Ehre zu nahe zu treten, daß ihnen in den Ländern, die sie bereist haben, noch viele, selbst vierfüßige, Thiere entwischt sind. 11) von Scheffer Beiträge zu den Untersuchungen über das Electrum und den Lynkur der Alten, mit vieler Gelehrsamkeit geschrieben; der gelbe Chalcedon scheint dem Berg, das Electrum der Alten zu seyn. 12) Zorn von Plobsheim Beschreibung der abgebildeten Conchylien nebst dem Verzeichniß aller der sogenannten sübländischen Conchylien, die in der gesellschaftlichen Sammlung befindlich sind. 13) Ebenb. Beschreibung der abgebildeten gebiegenen Sibirischen Eisenstücke. 14) Keyser Nachricht von dem Leben Paul Swietlicki. 15) Sendel Leben Hrn. Balth. Hagemeyers. 16) Ebenb. Lobrede auf Jac. Theod. Klein, den berühmten Naturforscher.

(Paris.)

Meiſter.

Dupuy hat, ohne Anzeige des Ortes, 1777 in Quart herausgegeben: Fragment d'un ouvrage grec d'*Anthémius*, sur des Paradoxes de Mécanique. Der Text ist nach vier Manuscripten berichtigt, und mit einer Vorrede, Französischen Uebersetzung und Anmerkungen begleitet. Alles zusammen auf sieben Bogen. *Anthémius* hatte noch vier Brüder, die alle durch verschiedene Talente berühmt wurden. Er selbst war ein vortreflicher Mathematiker; und seine Neigung gieng vorzüglich auf die Baukunst und Mechanik. Justinian bediente sich seiner bey Erbauung der

Sophienkirche, und unter allen Architekten, die daran gearbeitet haben, gebühret ihm die erste Stelle. Das Fragment, das nun zum erstenmal im Druck erscheint, besteht nur aus vier Aufgaben. Die erste untersucht die Gestalt des Spiegels, von welchem die zu einer gegebenen kleinen Oeffnung einfallende Sonnenstrahlen, zu jedweder Tages- und Jahreszeit, unveränderlich nach einem gegebenen Ort hin zurückgeworfen werden. Es wird bewiesen, daß es ein elliptischer Sphäroid seyn müsse, dessen Brennpuncte die gegebene Oeffnung und zu erleuchtende Stelle sind. Die Neigung und Richtung des Sonnenstrahles in beyden Solstitien, bestimmt die Gränzen des Spiegels, nemlich denjenigen Theil des Sphäroids, der zur Aufgabe den Umständen nach erforderlich ist. Die zweite Aufgabe giebt eine Erklärung des Archimedischen Brennspiegels, vollkommen auf Hülfonsche Art. Vorläufig wird gezeigt, daß die gemeine Vorstellung davon so gut als unmöglich sey. Denn wäre es ein gewöhnlicher Brennspiegel gewesen; so hätte der zu entzündende Gegenstand mit ihm und der Sonne in gerader Linie liegen müssen; auch würde ein Spiegel, der in der Weite eines Bogenschusses zünden sollte, eine Größe fordern, dergleichen man ihm nicht geben kan, (dabey würde auch sein Gebrauch an eine gewisse Weite des Gegenstandes gebunden seyn.) Die Sache ist aber durch mehrere ebene Spiegel möglich zu machen, die von eben so viel Personen nach einem gemeinschaftlichen Punct gerichtet werden. Anthemius glaubt, daß nicht weniger als 24 Spiegel dazu nöthig seyn möchten, (nemlich bey der angenommenen Entfernung, vielleicht auch Größe der Spiegel;) und weil es beschwerlich sey, so viele Personen dabey zu gebrau-

den; so schlägt er sechsckigte, mit einander verbundene und an einander bewegliche Spiegel vor, die zusammen gleichsam einen Brennspiegel von veränderlicher Brennweite vorstellen, und von einem einzigen Menschen, oder wenigen Gehülften, gefellet und gerichtet werden können. Um einen mittlern Spiegel liegen sechs andere, ihm ähnliche und gleiche; um diese herum, (wie wir die Stelle verstehen,) wieder 12 andere; um diese 18 u. s. f. Alle diese Spiegel könnten nun zwar in einer Ebene sich an einander schließen; aber nicht in der Fläche einer Kugel oder eines parabolischen Sphäroids, ohne einander hinderlich zu seyn; und diese Schwierigkeit mußte immer grösser werden, je mehr die Zahl der Spiegel wuchs. Daher rath Anthonius, nicht die sämmtlichen Spiegel in eines zu verbinden, sondern in mehrere solche Fliegenaugen oder Brennspiegel abzuthellen, z. B. in 4, 5, ja wohl gar in 7, (drei in 2; wir würden lieber übersehen: jeden zu 7; nemlich jeder der vier oder fünf einzelnen Hohlspiegel soll aus sieben Planspiegeln bestehen.) Auf diese Weise könne man ihnen auch dadurch mehr Wirkung geben, daß man die einzelnen Brennspiegel auf eine schickliche Weite aus einander rückt, damit ihre Strahlen sich nach weniger spitzigen Winkeln; also schärfer, schneiden und an einen bestimmtern Ort zünden. Das dritte Problem ist eine Vorbereitung zur Auflösung des zweyten: einem ebenen Spiegel eine solche Lage zu geben, daß er einen gegebenen Strahl nach einem gegebenen Punct werfe. Das vierte lehret die geometrische Construction eines Hohlspiegels, der parallel einfallende Strahlen in einem Puncte sammelt; und beweiset, daß die Lehre dazu eine Pa-

rabel seyn müsse. Hier und da sind zwar im Texte Lücken, die aber nicht hindern, den Vortrag des Verf. überhaupt genommen, zu verstehen. Die Uebersetzung und die Anmerkungen tragen das ihrige mit dazu bey.

Richler. London.

An Enquiry into the Merits of the Operations used in obstinate Suppressions of Urine, by *Alexander Reid*, of Chelsea, Surgeon. 1778. Octav 63 Seiten. Mit Verwunderung ersieht man aus dieser Schrift, daß die Durchbohrung der Urinblase durch den Mastdarm, welche Hr. Dousseau in seinen *Mélanges de Chirurgie* heretisch vor vielen Jahren beschrieben hat, und die auch in Deutschland längst bekannt, und oft genug verrichtet worden ist, in England bis jetzt noch so unbekannt gewesen ist, daß Hr. Hamilton, der sie vor kurzem verrichtete, (s. *phil. Transact.* Vol. LXVI.) glaubte, er habe sie zuerst erfunden, und nachher mit Verwunderung hörte, daß sie Hr. Flurant zu Lion heretisch vor langer Zeit erfunden hatte. Die Absicht des Verf. ist, diese Operation in England bekannt zu machen und zu empfehlen. Unleugbar hat sie viele Vorzüge vor der Durchbohrung der Blase im Mittelfleische und über den Schaambeinen. Bey der erstern ist man immer in Gefahr, die Blase zu verfehlen, bey der letztern ist vorzüglich die Infiltration des Urins ins Zellengewebe des Beckens zu befürchten. Bey der Durchbohrung des Mastdarms ist nicht die geringste Unbequemlichkeit. Kein Theil von Bedeutung ist hier, der verletzt werden kann, die Saamenbläschen ausgenommen, die jedoch leicht vermieden werden, wenn man nur den

Mast-

Mastdarm hoch genug durchbohrt. Die Operation ist so leicht, und unschmerzhaft, daß man sie bey nahe ohne Vorwissen des Kranken unter dem Vorwande, ein Klystier zu geben, verrichten kann. Sie ist selbst dem Gebrauche des Catheters vorzuziehen, wenn derselbe, wie oft geschieht, mit großen Schwierigkeiten und Schmerzen verbunden ist. Um genaue Nachricht von dieser Operation einzuziehen, schrieb der Verf. an Hrn. Hurant, den Erfinder derselben, selbst; und dieser versichert in seiner Antwort, daß diese Operation zu Lion oft, und jederzeit mit dem besten Erfolge, verrichtet worden; daß man die Röhren zuweilen 30 Tage in der Blase liegen lassen, ohne die geringste Unbequemlichkeit zu bemerken. (Uebersog sie sich denn nicht mit Sand?) Er meldet zugleich, daß er die Operation dadurch wesentlich verbessert habe, daß er dem Troickart eine biegsame silberne Röhre gegeben, welche weit bequemer im Mastdarme und in der Blase liegt, als die unbiegsame. (Dieser Verbesserung hat bereits Hr. Le Blanc in seinen chirurgischen Operationen vor vier Jahren gedacht: weit vorzüglicher aber ist der unter uns bereits bekannte Vorschlag des Hrn. Generalchirurgus Theden, die Röhre aus resina elastica zu verfertigen. Eine solche Röhre incrustirt sich nicht leicht in der Blase, und ist so weich und biegsam, daß sie dem Kranken in der That auch nicht die geringste Beschwerde verursachen kann. Die biegsame silberne Röhre ist noch immer so hart, spröde, und wenig biegsam, daß sie drückt, reibt und reizt, und dadurch allerhand Beschwerden verursachen kann.)

Kaepler.

Berlin.

Joh. Carl Schulze, wirklichen Mitglieds der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften, Neue und erweiterte Sammlung logarithmischer, trigonometrischer u. a. zum Gebrauch der Mathematik unentbehrlicher Tafeln. Berlin 1778; bey Aug. Mollus, groß Octav. I. Band 308 S. II; 319. Im I. B. befinden sich: Briggsische Logarithmen der natürlichen Zahlen, von 1 bis 101000 nach Sherwins Ausgabe abgedruckt, auch so mit Absezung der ersten Ziffern, und den Proportionaltheilen. Natürliche Logarithmen, jeder bis auf 48 Decimalstellen, berechnet von Hr. Wolfram, Artillerieutenant in Diensten der Generalstaaten für 1 bis 2200 nach der Ordnung; von da an bis 10009 für die Primzahlen, und einige stark zusammengesetzte. Am Ende fehlen bey einigen wenigen Zahlen die Logarithmen; es werden aber Vorschriften gegeben, wie man sowohl diese, als andere, berechnen kann; auch natürliche Logarithmen der Sinus bis auf 20 Decimalstellen zu berechnen. Nun: Briggsische Logarithmen der Sinus und Tangenten, für die ersten drey Grad, durch alle Secunden; logarithische Logarithmen, Außerdem, daß die natürlichen Logarithmen zur Anwendung von Integralformeln häufig erfordert werden, so dienen sie auch zu Berechnung Briggsischer Logarithmen für große Zahlen; und eben dazu müssen sie auf viel Decimalstellen zuverlässig seyn. Man ist also Hr. Wolfram für eine Arbeit, die nur mit außerordentlichem Eifer und Gedult konnte vollendet werden, sehr viel Verbindlichkeit schuldig. Natürliche Logarithmen für gemeine Zahlen sind dem Rec. sonst nirgends vorgekommen, als in des Danziger Prof. Erdgers

Pra-

Praxi Trig. logarithmicæ Danz. 1634.; die auch Hr. Prof. Scheibel in seiner mathematischen Bücherkänntniß erwähnt hat. Sie gehen bis 10000, nehmen aber ab, indem die Zahlen zunehmen, wie ihr Vorbild, die Neperischen trigonometrischen.

II. B. Anfangs die trigonometrischen Tafeln: Die vier ersten und die vier letzten Grade von 10 zu 10 Secunden, die übrigen durch ganze Minuten. Jede Seite ist durch einen starken Quersrich, in obern und untern Theil gesondert, dieser der kleinere von beyden. Jeder obere Theil enthält einen halben Grad, oder bey den äußersten, 5 Minuten. Auf den Seiten linker Hand stehen Sinus und Tangenten selbst, auf den rechter Hand ihre Logarithmen. Neben jeden die ganzen Unterschiede bey den äußersten Graden, Sechstheile der Unterschiede bey den übrigen, Unterschiede für zehn Secunden, zehnfache dieser, die sich in Clarks Ausgabe von Sherwins Tafeln Lond. 1771 befinden. Vorerwähnter Crüger, und Vitiscus in seinem kleinen Canon Frankf. 1612; haben die Unterschiede auch so angegeben. Proportionaltheile zu nehmen, sind sie sehr bequem, aber der Nutzen der ganzen beygesetzten Unterschiede fällt weg, die Zahlen durch sie zu prüfen.) Der Untertheil jeder Seite enthält natürliche Secanten, und die Neperischen trigonometrischen Logarithmen, unter der Aufschrift: hyperbolische; (welches sie in Absicht auf das System sind; aber mit der eigenen Einrichtung, daß sie für wachsende Zahlen abnehmen.) Nach den trigonometrischen Tafeln folgen die Vielfachen jedes Sinus ganzer Grade, durch die neun Ziffern; analytische Reihen für Kreis und Linien in ihm. Längen der Kreisbögen bis auf 27 Decimalstellen des Halbmessers. Von Brü-

den zwischen 0,01 und 1; die Potenzen bis auf die elfte, Quadrate und Würfel der Zahlen bis 1000, Quadrat- und Cubicwurzeln der ganzen Zahlen von 1 bis 1000; von Hrn. Prof. Köhl in Greifswalde berechnet. Tafel zum Einschalten nach dem Decimalssystem. Wie hoch ein Körper fallen muß, mit der erlangten Geschwindigkeit von 1 bis 1000 rheinl. Fuß in einer Secunde zurückzulegen, und umgekehrt, was für Geschwindigkeit ihm der Fall von 1 bis 1000 rh. F. in einer Secunde giebt. Rationales Trigonometrie, d. i. recht winkliche Dreyecke mit lauter rationalen Seiten, die Hälfte des kleinen Winkels hat allemahl mehr als $\frac{2}{3}$ zur Tangente, diese von Hr. Sch. berechnet. Eigene Schwere aus Mischenbröckl. Maasse und Gewichte aus Crusens Contoristen. Zuletzt Minuten und Secunden in Decimalthteilen.

Nebst dem deutschen Titel haben diese Tafeln auch einen Französischen: Recueil de tables, logarithmiques, trigonometriques et autres necessaires dans les mathematiques pratiques. Auch Hrn. Schulzens Einleitung zu jedem Bande, ist in beyden Sprachen abgefaßt. Mit Recht sind diese Einleitungen nur kurz, weil man solche Tafeln zu brauchen aus trigonometrischen Unterricht schon muß gelernt haben, aber in dieser Kürze enthalten sie viel Merkwürdiges. Bey der Beschreibung, wie sorgfältig Hr. Sch. für die Wichtigkeit der Tafeln gewesen, rühmt er den Beystand eines großen Kenners der Mathematik und Candidaten der Rechte, Hrn. Eisenhard, der aber früh gestorben ist. Das Bestreben, der Sammlung immer mehr Vollkommenheit zu verschaffen, hat die Ausgabe von 1776 bis 78 veredelt. So sehr, als Hr. Sch. hat es auch den

Rezensenten immer befreundet, daß in Deutschland kleine Tafeln, wie Wolfs und Jacqs seine, und viel andere, so oft sind gedruckt worden, aber keine größern. Diefem Mangel für Deutschland ist durch gegenwärtige abgeholfen. Sie enthalten ungemein viel in einem engen Raume, und mit sehr bequemer Einrichtung. Praktiker, die mit Bequemlichkeit doch genau und richtig rechnen wollen, können sie nicht entbehren. Hoffentlich wird der Abgang dieser Sammlung die Ausgabe eines dritten Bandes befördern, den Hr. Sch. erwarten läßt. Seine so große und so nützliche Arbeitsamkeit verdient erkennliche Aufmunterung und Verehrung. In dem kleinen Verzeichnisse der Druckfehler des I. B. ist selbst ein klein Versehen begangen. Es ist 8 statt 6 in den Logarithmen zu sehen, der, wie vortan steht, zu 5177 gehört. Weil diese Zahl nicht in die Reihe paßte, machte der Rezensent die kritische Conjectur 5170 und diese versichert sich nicht nur durch die Collation mit dem Codice Serrimanico u. a. sondern auch durch das, was hier beweist, wie der Autor muß geschrieben haben, die Differenz.

Greifswald. *Greifswald*

Grundriß der reinen und angewandten Chemie, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, entworfen von Christ. Ehrenfr. Weigel. Greifswald 1777. Octav. Bey Hdsf. I. Band, die reine physische und medicinische Chemie, 564 S., ohne Zueignungsschrift, Vorrede von XL Seiten, und sechs Tabellen von den chemischen Charakteren, Gewichten und Verwandtschaften. II. Band, technologische Chemie, S. 792, ohne Vorrede von XXXII S. 8., nebst seinem vollständigen Register

gister über die angeführten Schriften, Schriftsteller und Sachen. Mit ungemeinem Fleiße und einer weit-angekehrten Belesenheit, die man schon aus andern Schriften an Hr. W. gewohnt ist, ist hier alles gesammelt, was den Scheibekünstler angeht, er mag nun für seine eigene, oder für andere Künste, Wissenschaften und Handwerker arbeiten. Freylich nöthigte der weite Umfang, den der Hr. Verf. seinem Entwurf gab, ihn manchmal sich sehr kurz auszudrücken; aber auch da hat er den Leser durch die Menge von Schriften, auf die er ihn zu seiner weitem Belehrung verweist, hinlänglich schadlos gehalten; doch hätte Rec. gewünscht, daß der Hr. Verf. zuweilen eine strengere Wahl angestellt, und bey manchen Schriften sein Urtheil von ihrem wahren Werthe angezeigt hätte. Bey hergebrängten Kürze, die sich Hr. W. bey dieser Einrichtung zum Gesetze machen mußte, würde es auch eine ungeredete Forderung an ihn seyn, hier immer eine fließende Schreibart zu erwarten, da Hr. W. das Schwerfällige und Unverständliche doch meistens glücklich vermieden hat. Durch seine Bemühung, den chemischen Kunstwörtern und Producten, selbst den neuern, ein teutsches Gewand anzuziehen, wird er freylich nicht allen gefallen, die an eine schäner Lectur gewöhnt sind, und durch solche Steine des Anstosses manchem den Weg zu holpericht machen, als daß er es wagen möchte, ihn zu betreten; allein das würde er auch, wenn er auch in seiner Wahl immer noch so glücklich gewesen wäre. Man hat also hier zugleich eine vollständige chemische Bibliothek, auch die Geschichte der Chemie, (die letztere freylich sehr kurz) von den Ursprüngen (so nennt der Hr. Verf. die Elemente anderer Chemisten) läßt Hr. W. nur Erde und

und Feuer gelten. Wasser und Luft sind bey ihm Stoffe, (principia bey andern) und schon nicht mehr ganz einfach. (Rec. kann sich noch nicht von der Zusammensetzung des reinsten Wassers aus Erde und Feuer überzeugen, und glaubt aus Marggrafs und Lavoisiers Versuchen, welche Hr. W. zu Bestätigung seiner Meynung anführt, vielmehr das Gegentheil schließen zu müssen.) Die Luft zeichnet sich nach Hrn. W. vor dem Wasser nur dadurch aus, daß sie mehr Feuertheilchen, und von diesen eine größere Federkraft hat. (Rec. erwartet noch die unumstößlichen Beweise dieses Satzes.) Gemischte Körper sind bey dem Hrn. Verf. solche, die aus Elementen und principiis bestehen; (bey andern nur solche, die bloß aus Elementen zusammengesetzt sind.) Mit Recht zählt Hr. W. die einfachen Erden, so wie wir sie in der Natur finden, unter die gemischten Körper. Ob Kalkerde eine veränderte Kieselerde sey, dünkt dem Rec. noch nicht außer allen Zweifel gesetzt zu seyn. Bey der metallischen Erde hätte Rec. gewünscht, die Wenzelschen Versuche genügt zu sehen. Die leidende chemische Werkzeuge theilt Hr. W. in einschließende, anwendende und behülfsliche. Die Art, wie die Krystallen entstehen: in dem nassen Wege (durch Wasser) und in dem trocknen (durch Feuer.) Der Begriff der Veräufung scheint dem Rec. viel zu weit, wenn ihn Hr. W. durch die Milderung einer Schärfe, mittelst eines Zusatzes bestimmt; Die Geschichte der Verwandtschaften ist sehr ausführlich behandelt, und mit einer Menge neuer und eigener Beobachtungen bereichert; doch scheint der Hr. Verf. Hrn. Wenzels (damals freylich noch unvollständige) Lehre von den Verwandtschaften der Körper nicht genügt zu haben. Selbst was

vielleicht mancher Leser in einem Grundriß der Chemie nicht gesucht hätte, ein reiches Verzeichniß über die Schriften von der elektrischen und magnetischen Kraft. Die Phosphore nennt Hr. W. sehr wohl Lichtmagnete, oder auch Leuchtsteine, so wie den Pyrophor Luftzänder. Die Kälte hält Hr. W. für eine bloße Veranlung der Feuertheile. Lustig gemachtes, d. i. in Dünste aufgelöstes, Wasser und fixe Luft ist bey Hr. W. einerley. Die Reizbarkeit der Einpflanze sollte doch gewiß schwer aus dem Einflusse des Lichts, der Wärme und Kälte zu erklären seyn. Die medicinische Chemie theilt Hr. W. in die physiologische, pathologische, pharmaceutische, diätetische und therapeutische. Mikroskopische Thierchen schließt Hr. W. von den Ursachen der Auschlagfieber aus. Rec. kennt keine akademische Schrift des Ph. Fr. Smetin de noxis et abusu potuum aquosorum etc. wohl aber eine andere vom gleichen Jahre de noxis et abusu potuum spirituosorum etc. Auch Hr. W. leugnet die Möglichkeit der Verwandlung der unedlen in edle Metalle nicht, ob er gleich die meisten Erzählungen von der wirklich geschehenen Verwandlung für ungewiß und falsch hält. In dem zweyten Bande eine vollständige Lithurgie, Halurgie und Metallurgie. Auch Hr. W. vereint Erden und einfache Steine in eine Classe, und nimmt die Erde des schweren Spats als eine eigene Erdart an, vermuthet aber doch, sie sey aus einigen andern gemischt. Die Kiesel-erde löst sich doch, wenn sie recht oft geglüht und wieder abgelscht wird, in Vitriolsäure auf. Die verschlingende Erde, welche man in der Mische der Thiere mit warmem Blute und in der Holzasche findet, ist durchaus keine reine Kalterde. Die Basaltfäulen sieht der Hr. Verf. nicht alle

alle für krySTALLISIRTE KAVEN an, aber könnte ihnen wohl das die Stelle unter den natürlichen Körpern des Mineralreichs streitig machen, daß sie natürliche Bläser sind? Die mineralischen Säuren haben ihre größere Stärke nicht bloß der Feinheit vom Selen und brennbaren Grundstoff, sondern auch den ihnen in größerer Menge beywohnenden Feuertheilchen zu danken. Nach Hrn. W. treiben Thon, Maunerde und Quarz sand deswegen die Säure aus dem Salpeter aus, weil das Laugensalz näher mit diesen Kieselarten, als mit der Säure verwandt ist. Die blaue Farbe der durch Arsenik ausgetriebenen Salpetersäure ist wohl nicht in dem Arsenik, sondern vielmehr in dem vorgeschlagenen Wasser zu suchen. Salzsäure, die ihr Brennbares verlohren hat, löst das Gold allein auf, und löset die rothe, blaue und gelbe Farbe der Gewächse aus. Die Säure des Flußspats hält Hr. W. für eine mit der Kieselerde innigst vereinigte Salzsäure. Nach Hrn. W. werden die Säuren der thierischen Säfte mit der Phosphorsäure übereinkommen. Daß die flüssigen Pflanzen Säuren ihre Entstehung der Salzsäure zu danken haben, ist dem Hrn. unwahrscheinlich. In der Geschichte der Laugensalze sind Menzels Erfahrungen nicht gekannt. Sollte wohl die Erde, die man aus der Mutterlauge des Salpeters gewinnt, Bittersalzerde seyn? oft ist sie wenigstens Kalkerde. Unter Bernsteinweinlein möchte doch mancher Leser etwas anders denken, als Hr. W., wenigstens kein Mittelsalz, welches aus Bernstein Salz und feuerfestem Laugensalze aus dem Gewächtsreiche besteht. Ueberhaupt gebraucht Hr. W. öfters das Beywort Weinlein, wo er dieses letztere Salz nennen will, so wie den Beynamen

Etc

Selenit von erdhaften Salzen, in welchen Kalk-erde ist. An die gänzliche Uebereinstimmung der Galle mit Seifen kann Rec. noch nicht glauben. Auch Hr. W. stellt den Braunstein als ein eigenes Geschlecht unter den Metallen auf, ob man gleich bisher noch keinen metallischen König von einer eigenen Art daraus erhalten hat. Die Vermuthung des Hrn. Werk. über die Mischung der Metalle wünschte Rec. durch Gründe bestätigt zu sehen; die Grundsätze der Gerberey hätte er nicht in einem Grundriß der Chemie, am wenigsten unter der Gährungschemie, gesucht. Die Ordnung des Ganzen ist vornehmlich nach den mancherley Zweigen der Chemie eingerichtet; zum Gebrauch akademischer Vorlesungen hat sich, wie es Rec. dünkt, Hr. W. etwas zu weit ausgebreitet.

Heyna.

Erfurt.

Miscellaneen artistischen Inhalts. Herausgegeben von J. G. Meusel. Erster Heft. Im Verlage der Kenerschen Buchhandlung 1779. Octav 4 Bogen. Hr. Hofr. M. hat die vorhin angekündigte Kunstzeitung, in eine periodische Schrift verwandelt, von welcher sechs Hefte ein Bändchen ausmachen werden. Es läßt sich gern glauben, daß die erste Anlage Mühe gekostet hat; allein schon das erste Stück enthält verschiedenes Nützliche, so daß es Künstler und Kunstliebhaber zu Beiträgen aufmuntern kann. Unter andern kommt ein guter Aufsatz von den Schweizerprospecten vor; eine Nachricht des Hrn. Chodowicki selbst, von seinen Arbeiten seit 1768. Nachrichten eines Künstlers von der Abtkey Schwarzach in Franken.

Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.
auf das Jahr 1779.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1779

by unknown author

Göttingen; 1779

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

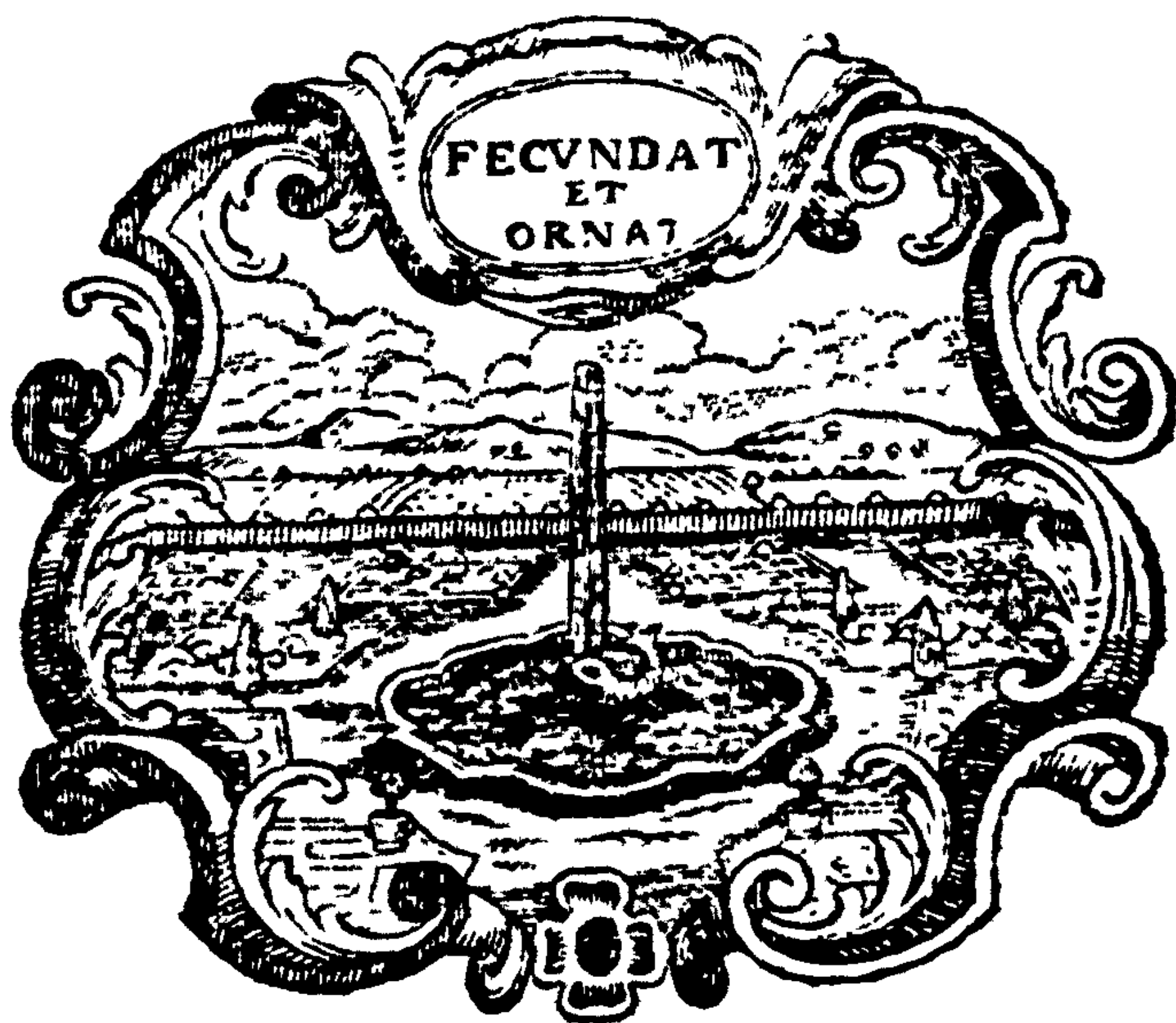
37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.
auf das Jahr 1779.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

27^{tes} Stück.

Den 3. Julii 1779.

Stockholm. *Kaerber. Murray.*

Die Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar fürs Jahr 1777 machen den 38. Band aus, und sind in eben dem Jahr bey Lange abgedruckt. Wir theilen für dies mahl nur den Inhalt der ersten Hälfte dieses Bandes mit.

Erstes Vierteljahr. 1) Der Hr. Prof. Martin untersucht, wie der Verlust eines oder des andern der äußerlichen Sinne bey Menschen durch eine grössere Vollkommenheit in den übrigen ersetzt werde. Diese für den Psychologen sowohl, als den Arzt, sehr reichhaltige Materie wird dergestalt behandelt, daß zuvörderst beydes eigene und fremde Beobachtungen umständlich erzählt, und sodann daraus einige allgemeine Folgerungen über den Vorzug des einen Sinnes vor dem andern und die Art der Ersetzung des Verlustes gezogen werden. Zu der ganzen Abhandlung hat das merkwürdige Beyspiel eines vier und dreyßigjährigen

d d
gen

gen Mannes im Stockholmschen Lehen, der seit dem dritten Jahr von den Pocken blind gewesen, Veranlassung gegeben. Bis ins dreyßigste Jahr hat er doch um ein weniges Dunkelheit und Licht unterscheiden können, nachher aber hat er auch nicht einmal so viel gesehen. Demohngeachtet kan er sich auf den Landstrassen und sogar in den Wäldern von selbst fortkommen, Holz halten, allerley Holzarbeiten verfertigen, schmieden, Häuser bauen, Rindpfe und Schnallen gießen, nehen, Leder gerben, Karten spielen u. s. w. Letzteres kan er doch nur entweder mit eigenen Karten thun, oder einem Spiel, das er ohngefähr eine Stunde lang in Händen gehabt, wobey man ihm aufrichtig den Werth der Karten hat andeuten müssen, da er dann die Steifheit, Biegsamkeit, Erhabenheiten, Senkungen, die Beschaffenheit der Ecken u. s. w. bey den Karten sich merkt. Farben kan er aber nicht durchs Gefühl unterscheiden, nicht einmahl das Gepräge bey dem Gelde. Ein anderer Blinder, in Finnland, hat schöne Schreinerarbeit, auch furnirte, verfertigen können. Von einem Mann in Stockholm, der einige Tage lang ohne alles Atmenholen, wie todt darnieder gelegen, und dennoch wieder zu sich kam. Eine Frau, der Hr. M. den Staar gestochen, konnte anfänglich bey dem Verbande nur bey niedergelassenem Fenstervorhange sehen, nicht aber, wenn derselbe aufgezogen war. In Stockholm hat es auch drey stumme und taube Personen gegeben, die in der Seidenweberey es sehr weit gebracht haben. 2) Hr. Sparman, der Gefährte der Herren Korster nach dem Südpol, theilt einige Versuche mit, die er auf der Rückreise von dem Berggebürge der guten Hoffnung unter 29 Grad 27 Minuten nördlicher Breite und 38 Gr. 21 Min. Länge westwärts vom

Parisermeridian angesetzt hat, um das Wasser aus einer beträchtlichen Tiefe des Oceans zu schöpfen. Die dazu gebrauchte Boule wurde oben flacher tief niedergesetzt, und sodann in die Höhe gezogen, da dann das darin befindliche Wasser gar nichts von dem eckelhaften Geschmack bey sich hatte, der sich bey dem Wasser an der Meeresfläche befindet, wohl aber eine stärkere aber reine Salzigkeit. 3) Nach des Hrn. Prof. Bergman Proben hält dieses Wasser aufer Kochsalz etwas Gyps und Magnesia in Salzsaure aufgelöst, schließt aber nicht das geringste Bittersalz in sich, das sonst gemeinlich im Meerwasser, wenigstens nach der Fläche hin, befindlich ist. Den eckelhaften Geschmack des Meerwassers an der Fläche leitet er von den unzähligen Fischen und Gewürmen her, die im Meer sterben und nach der Fläche hinschwimmen und daselbst verfaulen. 4) Von den Kornwürmern in dem Kockenslein und ihren verschiedenen Verwandlungen liefert Hr. Bjerkander genaue Beschreibungen. Sie lassen sich leicht innerhalb den grünen Blättern, die aber verwelken wollen, entdecken, gehören zum Fliegengeschlecht und machen mehrere Arten aus. Dabey giebt Hr. B. Vorschläge, sie zu verhüten, und zu vertilgen: z. B. daß man den Acker nur mit altem oder verfaultem Mist düngt, mit Acker und Wiese abwechselte, den Acker und die Frühlingsfaat mit Kalk vermische, heräuchere und gelinde trockene, seichte und saure Acker mit den gehörigen Gräben versehen, den Acker durch Erdmischungen fruchtbar mache, den Dünger auf einmahl hinausführe u. s. w. 5) Der Pfarrer Hoffsten berechnet die Wostnummer in vier Districten des Schwedischen Lapplands, nebst Anmerkungen über die Lebensart bey den dortigen Ge-
 dd a meiz

meinen Lappen und ihrer Zunahme und Abnahme. Jeder dieser Districte hält 100 Quadratmeilen und darüber; dennoch zählt man daselbst nur 3370 Menschen. Zu den ihnen unbekanntem Krankheiten gehört auch der Stein und das Wechselfieber. Vor den Pocken, welche sie sich durch den Handel hieselbst zuziehen, fürchten sie sich so sehr, daß sie oft von dem Kranken ganz entziehen und ihm allen Beystand verweigern. 6) Die *Protea Sceptum Gustavianum* vom Cap ist eine Pflanze des Hrn. Sparrman, auch hier abgebildet. Sie hat zweyerley Blätter, davon die untern ästig, die obern keulenförmig und dreyeckig sind, und trägt an jedem Ast eine eysförmige Aehre. 7) Hr. Joh. Carl Wilke erzählt Versuche mit dem Elektrophor, der durch Nachrichten Hrn. Prof. Abolph Murrays von Wien aus dorten bekannt ward. Er betrachtet die Wirkungen desselben als einen mit der dazu angewandten Harzcomposition vortheilhaft angestellten Ladungsversuch. Seine Electricität rechnet er zu der Art, die durch bloße Vertheilung der elektrischen Materie entsteht, und leitet alle Erscheinungen aus der Ladung her, die noch rückständig ist, nachdem der Ladungsstoß aus der Harztafel gezogen worden. Er handelt auch von Hrn. Beccarias Electricitas Vindey, und bringt einige neue elektrische Versuche bey. 8) Des Hrn. Prof. Acrel glückliche Abbindung eines Schenkelpulsaderstammes übergeben wir, da wir dieselbe bey der Anzeige von unserm Hrn. Prof. Murray Uebersetzung der Acrelischen chirurgischen Vorfälle (gel. Anz. 1777 S. 1099) schon erwähnt haben. 9) Nur gedenken wir noch einer beygefügten Anmerkung des Hrn. Prof. Martin, in welcher die Fälle, worin zur Heilung der Aneurismen ein Druck schon hinlänglich und worin gegentheils eine Un-

terbindung erforderlich ist, mit einander verglichen werden.

Zweytes Vierteljahr. 1) Hr. Martin setzt hier die oben erwähnte Abhandlung von den äußern Sinnen fort, und läßt sich tiefer in den Bau derselben ein. Das Hospital in Herndland hat einen an den obern Gliedmassen geschwächten Menschen unterhalten, der mit den Füßen diejenigen Geschäfte gleich fertig verrichten konnte, die sonst den Händen zukommen, wie schneiden, schreiben, Karten spielen u. s. w. Ein annoch in Stockholm lebender, ebenfalls des Gebrauchs der Arme beraubter, Mensch schreibt mit dem Munde. (Nach so vielen Proben von Ersezung des Verlustes des einen Sinnes durch die Cultur des andern ist es unverantwortlich, daß man in Städten so oft bemerkt, wie das Betteln an öffentlichen Orten die einzige Art sich zu nähren bey solchen Unglücklichen ausmacht, und daß namentlich so viele durch die Pocken blindgewordene herumstreichen, die, statt nützliche Handarbeiten zu verrichten, nur Muthwillen treiben, und manchen Vorbeygehenden, die entweder selbst, oder deren Angehörigen noch nicht die Pocken gehabt haben, Schrecken und Kummer einjagen; wosern dieses nicht einen Wink zu einer zeitigen Einsprossung geben kan.) 2) Hr. Wilke setzt seine Abhandlung vom Electrophor fort. Er beschreibt Versuche, die jeden Mechanismus dieser Wirkungen zu erläutern dienen. Hier verstatet natürlicher Weise der Raum nicht, mit gehöriger Umständlichkeit von ihnen zu reden. 3) Hr. Thunberg, (der vor kurzem glücklich mit wichtigen natürlichen Producten bereichert in seinem Vaterland von der Reise nach Cap, Japan, Java u. s. w. zurückgekommen ist.)

Zusätze zu seiner Beschreibung der *Hydnora africana* (des Hrn. von Linné *Aphyteja*; man s. Göt. Anz. 1778. S. 1244) nebst ein Paar Abbildungen der Frucht. Er gesteht doch nun selbst ein, daß sie zur Monadelphina im Sexualsystem gehört, und zwar hinter der *Maltheria*. 4) *Viuerra Razel*, ein neues Capisches Thier, womit Hr. Sparrman uns bekannt macht, zumahl durch eine Zeichnung. Es verfolgt, des ihm beliebten Honigs wegen, die Bienen, die ihre Nester in den von mancherley vierfüßigen Thieren gegrabenen Erdböden haben, welche es auspähet, indem es gegen die niedergehende Sonne den einen Vorderfuß vor die Augen hält, und dadurch die nach den Böden fliegenden Bienen entdeckt, oder auch durch den Flug eines Kuckuks, *Cuculus indicator*, der auch auf die Bienen erpicht ist, darauf geleitet wird. Die dicke Haut des Körpers schützt dieses Thier wider die Bienenstiche. Es ist am Scheitel und auf dem Rücken aschgrau, übrigens aber schwarz. 5) Hr. Nils Landerbeck, Mag. Doc. zu Uppsala, betrachtet Rectificationen elliptischer und hyperbolischer Bogen. 6) Uebermahl's Berechnungen über die Volknummer einiger Districte in Lappland, und zwar vom Hrn. Höögström. Das Schwedische Lappland sey doch eben dem volkreicher gewesen. 7) Eine im vorigen Jahr von Hrn. Gadd eingezeichnete Abhandlung von der Urbarmachung sumpfiger und morastiger Gegenden wird hier geendigt. Ihr Halt und ihre Fruchtbarkeit ist sehr verschieden, und folglich ihre Bearbeitung ebenfalls. Einige schicken sich zu Wiesen und Weiden, andere zu Weetern und Pflanzungen. Hr. G. berechnet auch die Kosten, in Vergleichung mit der Urbarmachung eines festen Bodens. 8) Die *Gentiana saxosa*; *corollis quin-*

quefidis campanulatis foliis spatulatis ist ein neuer Enzian aus Neuseeland, vom jüngern Hrn. Sorster entdeckt, auch hier abgebildet. Er versichert doch, auf seiner Reise um die Erdfugel 250 neue Pflanzengattungen entdeckt zu haben, die ohngefähr zu 70 neuen Geschlechtern gehören. 9) Einige Erfahrungen, wie man die schwärmenden Bienen in neue Stöcke bringt, und wie man diese am besten besorgt, von Hrn. Mgen.

Prag.

Gmelin

Jo. Ant. Scopoli (nunmehrigen Professors zu Pavia) Fundamenta chemiae praelectionibus publicis accomodata, apud Gerle 1777. gr. Oct. S. 166. Wunderbar klingt es freylich, daß unter der Menge von chemischen Lehrbüchern Hr. Sc. keines finden konnte, das seinen Absichten angemessen war; aber Hr. Sc. zeigt sich auch hier als den Mann, der nicht bloß andern nachdenkt, oder nachschreibt, und in dem Plan dieses Werks sowohl, als in der Ausführung, viel Eigenes hat, ob er gleich so kurz ist, daß ihn der Anfänger an sehr vielen Stellen ohne Anleitung nicht verstehen wird. Zuerst von den Gegenständen und Werkzeugen des Scheidekünstlers: Licht und Wärme sind (nach Hrn. Sc.) Eigenschaften des Feuers; jene äußert es, wenn seine Elemente ungesättigt sind, diese, wenn sie dichter zusammengebracht werden; das äußere Feuer bringt das innere in Bewegung, und wirkt gemeiniglich erst in Verbindung: mit diesem auf die Körper; am nächsten ist es mit dem Saize verwandt, und mit vielen Körpern so fest verbunden, daß es auf keinerley Art davon geschieden werden kann; aus andern aber läßt es sich durch andere Körper

dd 4

wie

wieder scheiden; deswegen entsteht (nach Hrn. Sc.) eine Wärme, wenn Silbermilch mit Zinnasche gerieben wird. Die verschiedenen Wirkungen des Feuers auf verschiedene Körper: die Laugenfäulze werden von dem Feuer selbst causirt, und erfordern alsdann auch viel mehr Säure und Schwefel zu ihrer Sättigung, als zuvor. Hr. Sc. hält das Feuer auch für ein vorzügliches Werkzeug bey der Fäulung, Gährung und dem Zerfallen des Kieſes, von welchem Hr. Sc. eine eigene Erklärung giebt, die aber Rec. noch nicht befriedigt hat. Die Luft bestimmt Hr. Sc. als chemisches Werkzeug, nicht als Element: die Luft in den Körpern hat ihre Schnellkraft nur so lange verlohren, als sie in den Körpern ist; sie hat ihre Verwandtschaften, und ist in einigen Körpern feuerfester, in andern flüchtiger. Hr. Sc. glaubt, der rohe Kalkstein befördere deswegen den Fluß strengflüssiger Erze, weil er viele feste Luft enthält, die das Feuer verstärkt. Das Wasser hält er für ein Gemenge aus Feuer, Luft, Salz und Erde (das wünschte Rec. erwiesen zu sehen) auch er glaubt, es können keine Krystalle ohne Salz entstehen. (Wenn Hr. Sc. das für Salz hält, was andere dafür annehmen, so könnten wir ihm viele Steinkrystallen entgegen halten; aber freylich setzen sich viele Chemisten über das Bestimmte des Ausdrucks hinaus, und halten es für Schulzwang, einer Bedeutung getreu zu bleiben.) Unter die einfachen Salze zählt er den allgemeinen flüchtigen salzigen Grundstoff, der in allen Körpern zugegen seyn soll, den ungleichartigen Kalk (der sich doch so sichtbarlich in ungleichartige Theilchen theilt) das mineralische (Natrium muriaticum) und das Laugenſalz des Gewächsviehes. (Wie kann er doch diese einfach nennen?) Die

Die Alaunerde (*Natrum aluminosum*) und die Witzersalzerde (*Natrum serpentinum*.) (Wie kommen doch diese unter die Salze, sie, die weder Geschmack, noch Auflöslichkeit im Wasser haben?) Englisches und Glaubersches Salz zählt Hr. Sc. unter die gefülmtesten Salze. (Kommt doch das letztere vornehmlich sogar gebiegen vor.) Viele andere Mittelsalze bekommen neue Namen. Was *sal energeticus* eigentlich seyn soll, wie *Muria* und *sal muriaticus*, *nitrum* und *sal nitroformis* von einander verschieden seyen, möchte Rec. wohl Hrn. Scopoli genauer fragen. Alle Säuren, die einige Schwefelsäure ausgenommen, hält Hr. Sc. für Producte der Kunst, und nennt sie chemische Salze (weil sie nemlich die Natur nicht rein darstellt.) Die Versuche, wodurch Hr. Sc. seine Vermuthung, die Salzsäure sey die ursprüngliche, zu bestärken sucht, haben Rec. nicht überzeugt. Alles Laugenfalz ist (nach Hrn. Sc.) vom Feuer erzeugt. (Kann nur im weitläufigsten Verstande wahr seyn, in so ferne fast nichts ohne diese allgemeine Kraft der Natur entsteht.) Den Schwefel, den Hr. Sc. als unauflöslich in allen Säuren beschreibt, sah doch Hr. Scheele im rauchenden Salpetergeiste sich auflösen. Nun im zweyten Theile von den chemischen Producten und ihrem Nutzen. Zuerst die Verkalkung und ihre verschiedene Arten bey verschiedenen Körpern: Salmiageist verkalkt doch ausser dem Spiegelglase noch viele andere Metalle nicht. Daß ausser dem Verlust der festen Luft und des brennbaren Grundstoffs noch etwas zur Verkalkung der Metalle erfordert werde, hat Hr. Sc. Rec. noch nicht überzeugt; auch würde er aus allen Versuchen, die Hr. Sc. anführt, nicht folgern, daß Scheidewasser nichts anders, als durch Feuer ehend gemachter Salpeter,

ter, und Salpetergeist kein Bestandtheil des gemeinen Salpeters sey. Dann die Wiederherstellung (Reductio) unter welcher Hr. Sc. auch die Bildung der Salze in den Krystallen begreift, mit Erinnerungen, die dem Metallurgen sehr nützlich sind. Ferner die Auflösung, und die chemischen Arbeiten, die man als Unterarten derselbigen ansehen kann; bey allen ist das Feuer das thätigste Werkzeug. Bey den Aufgüssen, Tränken (Decoctis) und Extracten scheint Hr. Sc. vergessen zu haben, daß es auch solche giebt, welche mit Wein oder Weingeist gemacht werden. Daß sich Platina in der Säure des Königswassers nicht auflöse, findet Rec. wider alle Erfahrung, und daß eine gesättigte Auflösung des Zinns in dieser Säure nicht ohne Farbe sey, hat er sich durch eigene Versuche belehrt; auch daran zweifelt er sehr, ob gemeine Salzsäure etwas von dem Silber auflöse, wenn Hr. Sc. nicht die Verbindung in dem Hornsilber Auflösung nennen will. Mineralischen Turbith und Hornsilber hätte Rec. nicht unter den Salzen gesucht, da sie weder Geschmack, noch Auflöslichkeit im Wasser haben; unter dem erstern versteht freylich Hr. Sc. nicht, wie andere, den gelben Quecksilbertalk, sondern die weiße Masse, die aus dem Kochen des Vitriols mit Quecksilber entspringt. Auf diese die Fällung: Hr. Sc. glaubt, daß unsere ganze Erde aus Wasser entstanden sey. Den Goldschwefel aus dem Spiegglas zählt er unter die exsoluta (das ist er wenigstens in Teutschland und England nicht.) Der Aether scheidet die Platina von dem Königswasser, in welchem sie aufgelöst war, und Salmiak schlägt sie nieder; die Auflösung eines reinen Kupfervitriols in Wasser scheidet das Gold in metallischer Gestalt aus dem Königswasser. Der
Kalk,

Kalk, der durch Salzwasser aus der Silberauflösung gefällt wird, ist von dem unterschieden, den der Salzeist aus eben dieser Auflösung niederschlägt; die Blutlauge macht (nach Hrn. Sc.) mit Säuren keine Mittelsalze; das Färbeblei, das sich aus ihr mit dem Eisensalze verbindet, ist ein feines Del. Daraus, daß der Wismuth durch gemeines Wasser nicht ganz aus dem Scheidewasser niedergeschlagen wird, schließt Hr. Sc., daß die Metalle nicht aus einformigen Theilen bestehen. Die Destillation: die flüchtigen Oele enthalten Säure. Unter der Destillation auch das Auslöscheln des Spiegels, des Wismuths und des Zinks aus ihren Erzen. Die Säure des Fettes und des Blutes würde Rec. lieber mit der Phosphorsäure, als mit der Säure der Insecten, vereinigen, unter welcher Hr. Sc. doch vermuthlich auch die Ameisensäure beareift. Durch den Essig sah Hr. Sc. einige Leute wieder gesund werden, die durch den Genuß von Wolfskirchen in Kaserey verfallen waren. Die Sublimation: den ebenen Sublimat bereitet Hr. Sc. aus der eingekochten Auflösung des Quecksilbers in Vitriolöl, welcher er noch Kochsalz zusetzt. Zwischen dem Hombergischen Salze und der Phosphorsäure nimmt er eine große Uebereinstimmung an. Endlich noch die Mischung. Den Kobalt erklärt Hr. Sc. auch hier für kein eigenes Metall, sondern für ein solches, das aus mehreren andern gemischt ist.

Gießen.

Kaepfer.

Magazin für Ingenieur und Artilleristen, herausgegeben von Andreas Bbhm. I. Band. In der Kriegerischen Handlung; 372 Octavseiten 4 Kupfertafeln. Hr. Prof. Bbhm hat die Absicht, den

den auf dem Titel angezeigten, solche für sie brauchbare Schriften zu sammeln, die entweder gar ungedruckt, oder selten, oder in größern Sammlungen enthalten sind, welche man wegen eines oder ein paar solcher Aufsätze sich ungern anschaffen würde. Hier erscheinen I. Wilfingers Zusätze zu den gewöhnlichen Manieren der Befestigungskunst, aus dem Französischen vom Hrn. Prof. W. übersezt. II. Opey über die Gründe, auf denen die Aufgabe eines gegebenen Vierecks mit dem größten Vortheil zu befestigen, beruht. III. Eben derselbe über die Profile der Festungen. IV. Dessen Auflösung dreyer Fortificationsfragen; Wall und Graben, da der letzte dem ersten die Erde geben muß, zu vergleichen, und den Druck der Erde gegen Mauern zu bestimmen. Diese drey Abhandlungen hat Hr. W. aus dem Holländischen übersezt, sie stehen in den Schriften der harkenschen Gesellschaft. V. Zaders verstärkte und verbesserte Contrescarpe, auf trocken und nassen Horizonte. VI. Megrignis Bericht von seinen bey Lournay 1686; über die Minenladung angestellten Versuchen. VII. Belidor, von Ladung der Canonen zur größten Schußweite. VIII. Dessen Anmerkung über Versuche mit groben Geschütze. Diese drey Aufsätze von Hr. Geuß, Professor der Mathematik zu Kopenhagen, aus dem Französischen übersezt, und mit historischen Erläuterungen begleitet. B. entdeckte zuerst, durch ein Drittelkugelschwer Pulver treibe die Kugel so weit, als jede stärkere Ladung, und diese, für die Kriegökonomie so wichtige Entdeckung, ward ihm mit Verdruß und Verfolgung belohnt. Nämlich der Professor sollte in der Wissenschaft, die ihm aufgetragen war, nicht Wahrheit sagen, wenn Ignoranten in Possess waren, den entgegen-

genesetzten, dem gemeinen Wesen nachtheiligen, Irrthum zu sagen. IX. Hrn. Dr. Geuß Versuch einer Artilleriebibliothek, nach der Zeitordnung, von Tartaglias Werke 1537 an. Gedruckte Nachrichten von Büchern sind hieben, auſſer der Herren Vöbhm und Geuß eigenen Sammlungen, gebraucht worden, und ſie erſuchen um Beyträge zur Ergänzung. Von dieſem Magazine ſoll jede Meſſe ein Band erſcheinen. Die Bemühung um wiſſenſchaftliche Einſichten in die Geſchäfte des kriegeriſchen Genies ſind doch ſchon ſo ausgebreitet, und werden immer allgemeiner, daß ein ſo nützlichſes Unternehmen ohne Zweifel durch häufigen Beyfall unterſtützt werden wird.

Kiel, und Kopenhagen. *Wahl.*

Am erſten Ort iſt noch im vorigen Jahr Tentamen de doctrina publica eccleſiae Graecae ſeculo a chriſto nato ſexto vere chriſtiana, 88 S., und am letzten in dieſem Tentamen de doctrina publica nec non orthodoxia eccleſiae Latinae ſeculo a chriſto nato ſexto. 154 S. in Quart gedruckt worden, welche beyde Schriften wir jetzt billig verbinden. Zu beyden hat ſich am Ende der Zuſchriften ein Verfaſſer, Hr. Niſkol. Kiegels, genannt, ein junger Gelehrter, der durch die ihm eigene Bege, die Kirchengeschichte zu bearbeiten, ein merkwürdiger Schriftſteller werden kan, und wenn gleich dieſe beyden Proben keinen un-eingeſchränkten Beyfall erhalten ſollten, doch Hochachtung und Ermunterung, in ſeinem Fleiß fortzufahren, auf alle Art verdient. Er iſt in ſeinem Fach ein vollkommener Autodidactus und ſeine Arbeiten haben daher alle angenehme und unangenehme Seiten, die von dieſem Charakter eines

eines Gelehrten natürlich erwartet werden. Da er die Quellen selbst liehet, ohne Vorarbeiter vorher gebraucht zu haben, so macht er, mit weniger besangenen Gemüths, Beobachtungen, die andern entzogen sind, und erschlet ohne Vorurtheil das und so, was und wie er es in seinen Quellen zu finden glaubt, und wird dadurch oft sehr reich, hingegen hält er auch das für neu, was nicht neu ist: seinen sonst guten Sanktaissen fehlt es an der so nöthigen Vollständigkeit, um die Sachen nicht auf einer, sondern auf allen Seiten zu betrachten, und an Bekanntschaft mit Zweifeln, Kritiken, Widersprüchen, durch welche unsere ersten Vorstellungen oft gecheffert werden. Die beyden Schriften haben den Zweck, zu beweisen, daß der reine christliche Lehrbegriff im sechsten Jahrhundert weder in der morgenländischen, noch abendländischen Kirche so verderbt worden, oder wohl gar sich verlohren, wie man gemeiniglich glaube. Eigentlich wissen wir nicht, wer das glaube, und sind versichert, daß von dem, was Hr. R. wirklich beweisen, das Gegentheil nie behauptet worden. Sehr richtig ist seine Regel; und wenn sie gleich nicht unbekannt; doch von sehr vielen in der Ausübung vernachlässiget, daß man den wesentlichen, in Glaubensbekanntnissen, Gesetzen, Concilienabschlüssen (Hr. R. sezet diesen auch Homilien oder Predigten an die Seite, die doch wohl eher zu Privatvorträgen zu rechnen) enthaltenen Lehresätzen von den Lehrern und Schwärmereyen der Privatlehrer, besonders der Mönche, zu unterscheiden, und nicht aus diesen, sondern aus jenen allein der öffentliche Lehrbegriff herzuleiten. Nun wird bewiesen, daß in dem gedachten Jahrhundert man in beyden Kirchen den Glaubensbekanntnissen von Nicäa und Constantinopel in der Dreyeinig-

keits-

keitslehre und dem Schluß von Chalcedon in der
 Lehre von der Person Christi unverändert treu ge-
 blieben, und da beyde Lehrvorschriften nichts Neues
 enthalten, sondern nur alte Lehren genauer be-
 stimmten, so wird daraus gefolgert, daß die Leh-
 rer dieser Periode von dem ältesten und wirklich
 christlichen Lehrbegriff nicht abgewichen. Es sie-
 hen aber noch mehrere und viele unerwartete An-
 merkungen, die der Hr. R. zur Aufklärung seines
 Satzes vor nöthig gefunden, in beyden Schriften.
 Vom Antheil der Fürsten an Religionsangelegenhei-
 ten, von den Zeiten Constantins bis ans Ende
 des sechsten Jahrhunderts, und dessen stufenmäßi-
 gen Wachsthum, ist viel Gutes gesagt. Eben so
 gehet er die abendländischen Reiche der Si- und
 Westgothen, der Franken u. s. w. durch, und sagt
 hier schon weniger Bekanntes. Daß Marcianus aus
 politischen Ursachen von der arianischen zur recht-
 gläubigen Parthey übergetreten, wird hier sehr
 wahrscheinlich erklärt. Eine sehr gute Beobach-
 tung ist diese, daß das Vorurtheil des menschli-
 chen Ansehens unter den Abendländern ein Werk
 der Noth gewesen; doch würde dieses nicht gesche-
 hen seyn, wenn jenes nicht vorher in der Kirche
 geherrscht hätte. Eines der besten Stücke ist in
 der letzten Schrift der Auszug aus einigen Schrift-
 stellern des sechsten Jahrs. von den Lehren der vor-
 nehmiesten Artikel. Ungern vermischen wir unter je-
 nen den Gregorium den Großen, ob sich gleich Hr.
 R. deswegen entschuldigt: er ist doch immer vor
 die Geschichte der Glaubenslehre der lat. Kirche ein
 sehr wichtiger Lehrer. Wenn Hr. R. durch wohl ver-
 diente Unterstützung diese Arbeit durch die folgenden
 Jahrhunderte fortzusetzen in Stand gesetzt wird, so
 zweifeln wir nicht, dadurch manche wichtige Berei-
 cherungen unserer Känntnisse zu erhalten.

Witth.

Heyne.

Gotha.

Von der musikalisch-kritischen Bibliothek des Hrn. J. N. Forfel, welcher ohnlängst auf hiesiger Universität zum Musikdirector gnädigst ernennet worden, ist der dritte Band bey Ertinger abgedruckt 1779. groß Octav 348 S. Die Einrichtung des Werks ist vorhin angezeigt: wir übergehen die Recensionen, Anzeigen und Uebersetzungen, worunter auch die vom Rhythmus, vom H. Bossius ist, und wollen nur einen Aufsatz anführen, der hier zuerst erscheint: Einige Anmerkungen über die Pythagorische Musik vom Hrn. Prof. Liedemann: was wir davon wissen, ist, daß Pyth. ausser den Verhältnissen der Töne, die sittliche Anwendung wahrgenommen hat, die die Alten von der Musik machten. Die unwahrscheinlichen und übertriebenen Behauptungen des Samblichus und anderer, die mehr nicht als so viel zum Grunde haben mögen, daß Pythagoras die Wirkung der Musik auf die Erweckung und die Beruhigung der Gemüthsbewegungen kannte; und daß dieß ein Lehrsatz unter den Pythagoreern gewesen ist, thut der Hr. Vr. durch ein Zeugniß des Ehamäleon dar, eines Schriftstellers von den Zeiten des Aristoteles.

Heyne. Abbtyn S. Emmeran in Regensburg.

Wie wir von Sr. Fürstl. Gnaden dem hiesigen Hrn. Fürst und Abbt benachrichtigt sind, beschäftigen sich einige hiesige Benedictiner mit einem sehr rühmlichen Unternehmen, einer neuen Ausgabe der Werke des Rhabanus Maurus, wozu sie schon aus verschiedenen Kaiserlichen Bibliotheken vortrefliche Hülfsmittel erhalten haben, und auch aus andern Bibliotheken um Beiträge von Handschriften und alten Drucken der einzelnen Schriften ansuchen.

und neue merkwürdige Nachrichten; giebt uns Hr. von G. die Mineralgeschichte dieser für den Naturforscher und Cameralisten so merkwürdigen Provinz. Freylich scheint der Verfasser zuweilen etwas Neues sagen zu wollen, was, wenigstens in Deutschland, den Werth der Neuheit verlohren hat, nicht zu viele Hypothesen unter seine Wahrnehmungen, und scheint überhaupt nicht allenthalben genau untersucht und beschrieben, und, wie wir es wünschten, die Natur in der Natur studirt zu haben. In der Vorrede zum I. Bande kommt eine Anekdote vor, wie man Steinkohlen am besten bauen solle. In Languedoc versteht man unter Houille eine mit Erdharz durchdrungene Erde. Bey Willer im obern Elßaß und bey Reven im Kirchsprengel Alais fördert und verkauft man Steinkohlen mit Vortheil, obgleich die Höhe sehr niedrig sind. In der Annehmung der deutschen Worte ist der Hr. Verf. so unglücklich, als seine meisten Landsleute, denen er selbst darüber einen Vorwurf macht; so wie er überhaupt den Deutschen in Absicht auf den Bergbau und denen dazu gehörigen Wissenschaften und Einrichtungen einen Vorzug vor seinen Landsleuten zugesieht. Zuletzt in dieser Vorrede beschreibt der Hr. Verf., wie er bey der Einrichtung einer Steinkohlengrube verfahren würde. Unter seine Mergelarten zählt er offenbar Kalkarten, wenigstens scheint es die Marnes coquilliere zu seyn. Von dem Kirchsprengel von Nimes sagt Hr. v. G., in seinem ganzen Umfange finde man kein Mineral: er ist einer der fruchtbarsten; bey Bagnol finden sich Wasser mit Bergöl geschwängert; und von einem Berge, der nur eine Viertelstunde davon liegt, sieht man des Nachts Flammen aufsteigen. An den Ufern der Ardeche findet man viele Koh-

lenflöße, und bey der Carthause von Balbonne gute Eitengruben (näher beschreibt sie der Verf. nicht;) bey Cornillon Flöße von Alaunerde, zuweilen mit gediegenem Alaun, zwischen diesen Pfeifenthon, und über ihnen eine feine citronengelbe Erde, die der Hr. Verf. zur Glasur der Fayence empfiehlt; bey Willefort viele Blei- und Silbergruben (die Erze und Gangarten beschreibt Hr. v. G. nicht) auch einige Kupfergruben; bey Deze zwei Blei- und Silbergruben, deren Erz Hr. v. G. mit Kobolt vergleicht. In dem Sande der Flüsse, die auf den Ebenen entspringen, Gold; bey Jusou eine Bergblüthe; bey Mandagouff Bergforst; bey Affas unterirdisches Holz und Steinkohlen; bey Camplong eine Menge Kohlenflöße, auch Silber- Blei- und Kupfererze. Die Vorrede zum II. Bande handelt von der Geschichte des Mineralreichs: in dieser ein schönes Beispiel, das uns zeigt, wie sehr Gelehrte betrogen werden, und sich und andere betrügen können, wenn sie die Natur nicht an Ort und Stelle untersuchen. Bey Doué eine ganze lange Bank voll vermandelter Thiere und ihrer Theile, vornehmlich (salun) Schalen-thiere. Hr. v. G. gedenkt eines silberhaltigen Ammoniten. Aus der durch das Wasser herbeigeführten Gur leitet er die Entstehung des Quarzes her, (aber die weiße krystallische Materie, deren er hier gedenkt, war wohl eher Spat.) Sollten wohl wahre Blei- und Kupfererze an der Luft zu einem Roß verwittern, der kein Metall mehr hält (Kec. bekennet seinen Unglauben, oder vermuthet, daß Hr. v. G. seinen Worten eine andere, nicht gewöhnliche, Bedeutung giebt.) Das durch Wasser festgemachte Feuer vergleicht er mit Vecchers Mercurialerde, und die feste Luft hält er für bloß verdichte gemeine Luft (sollte man das in unsern Zei-

ten noch glauben können?) Drey Mündungen von Vulkanen, auf dem S. Loup, in S. Martin, und unter Brescou, auch viele Laven; und Anzeigen von andern, auch in andern Gegenden von Languedoc. Bey Vize finden sich viele Kohlenflöße, und mancherley schöne Marmorarten; bey Aulaire schöne Eisengruben; das Erz ist schwer und in runden Körnern, und giebt sehr gutes Eisen; bey Peyriac Salzwerte; von Durban bis Willeneuve viele Gipsfelsen; bey Cas-Castel sehr feiner Marmor; bey Segure Steinkohlen, Eisen- und Silbererze; bey Valeirac grauer Bleyskalf, überhaupt in der Gegend Bleys- Kupfer- und Silbergruben; bey Davoja und Willeneuve viele Eisengruben, und bey Roufia eine Gagatgrube; bey Lanet Kupferpecherz, Kupferkies und Kupferlasur; bey Cassillac wieder eine beträchtliche Kupfergrube; das Erz ist Fahlertz, bricht in grossen Klumpen, und giebt bis 25 Pfunde aus dem Centner; bey Colombieres eine sehr gute Bleys- und Silbergrube, auf dem Wege von Mende nach Florac eine Menge guter Eisengruben; bey Combetes zwey Bleysgruben, die aber nicht betrieben werden; bey Bayard mehrere Bleysgruben; das Erz ist kiesicht. Die Vorrede zum III. Bande enthält einen Entwurf der Bergbaukunst, und mehrere Erinnerungen des Hrn. Verf. an seine Landsleute, ihre Bergwerke nicht liegen zu lassen, noch die Metalle zu ihren Fabriken von Ausländern zu erkaufen. Aus dem Schweben der brennbaren Luft über gewissen Gegenden will Hr. v. G. auf die Gegenwart von Bergwerken schließen, und aus der Farbe ihrer Flamme auf die Art des Metalls; über Bleyerzen war sie bläulich (von dem Schwefel des Bergglanzes; bey andern Bleyerzen wird dieses Merkmal fehlen) über Kupfererzen grünllich, über Silbererzen weißlich (Hr. von

von G. scheint die Voltaischen Versuche gar nicht zu kennen, sonst würde er diese so sehr schwankenden Anzeigen nicht angeführt haben.) Den Volus hält er für eine in einer eisenhaltigen Säure aufgelöste Kalkerde (sollte er diese Beschreibung in wahren Ernste niedergeschrieben haben?) Viel erzählt Hr. v. G. von den Vorurtheilen, welche die Bergleute wegen des Bergmännchens haben, und leitet, was noch daran wahr ist, von dem brennbaren Schwaden her. Die Ausdrücke, gesaulter Schiefer (pourri) verbrannter Granit, scheinen, dem Rec. wenigstens, keine bestimmte Bedeutung zu haben. Die senkrechte Farten in den Schachten hält der Hr. Verf. für sehr gefährlich, und giebt deswegen an, wie man sie so einrichten könne, daß sie einen schiefen Winkel mit dem Horizont machen. Bey Argentiere förderte man vorzomalz Bleyerze, welche im Centner acht bis zehn Loth Silber hielten; auf den Bergen in der Gegend, auch zwischen Pradal und Waissaur, bey Fayet, und Willeneuve-de-Berg erhärteten Bleysalk, der Römer von gebiegenem Bleie eingeschlossen hat; (aller Gründe des Hrn. Verf. ungeachtet, glauben wir doch, daß sie von ehemals hier gestandenen Bleyschmelzwerken herkommen) Bey St. Laurent des Lains Bleyerze in amethystblauem Fluß, und ein warmes Bad; im Thale von Mayres sehr viele Bleys- und Silbergruben, auch mit etwas Spießglas. Hier fand der Hr. Verf. noch viele Spuren von dem Bergbau der Römer, der überhaupt sehr leicht von dem Bergbau anderer Völker und neuern Zeiten unterschieden werden kann. Und nun die Spuren von ehemaligen Vulkanen in Vivarais und Melan, die aber Faujas de S. Fond besser beschrieben hat. Die Puzzolane hält der Hr. Verf. für sehr zuträglich zum Ge-

traidebau. Bey Brouffain eine sehr gute und gut gebaute Berggrube, deren Erz fast kein Silber hält, und von den Edelfern zu ihrer Glasur gebraucht wird; bey Voussin Spiegalas mit Erzföhlen; in den Gebirgen von Vivarais viel guter Gips; bey Glavens viele Baumsteine; bey Ravaur grobkörniges mit Kalk vermishtes Eisenerz, und nicht ferne davon eine gute Berggrube. Von S. Thibery bis Vessan ist alles mit vulkanischen Producten gleichsam überfüllt, die überhaupt in dem ganzen Kirchsprenkel von Agde sehr gemein sind.

Wald.

Benedig.

Bibliotheca veterum patrum antiquorumque scriptorum ecclesiasticorum. postrema Lugdunensi multo locupletior atque adcurator. Cura et studio *Andree Gallandii*, presbyteri congregationis oratorii, tomus XI. 1776. bey Albrizi, 28 u. 859 S. in Folio. Mit diesem Theile machen wir den Anfang eines der wichtigsten Werke, das in unserm Jahrhundert unternommen, und bis jetzt mit vorzüglichem Glück ausgeführt worden, anzudeuten. Da wir wenigstens aus dem Stillschweigen unserer gelehrten Büchernachrichten, die wir lesen, die Freyhurgischen ausgenommen, schliessen müssen, daß das kostbare Werk in Deutschland noch wenig bekannt; so hoffen wir diesmal von unsern Lesern die Erlaubniß erbitten zu dürfen, nicht allein von diesem eilften Theile, sondern auch von der gesammten Einrichtung des ganzen Werks, und von dem, was dabey bisher geleistet worden, Nachricht zu geben, die den Werth und die Brauchbarkeit derselben zu beurtheilen hinreichen kan. Daß schon vorher ganze Sammlungen von Schriften der Kir-

chen

Königlicher veranfalet worden, und die zweyte Lyonische bibliotheca maxima patrum, in 27 B. in Folio vom J. 1677. die letzte unter ihnen gewesen, die herausgekommen, sezen wir als bekant vorzuaß. Bey allen Fehlern und Mängeln, war sie doch vor den gelehrten Forscher der Kirchenhistorie oft unentbehrlich, weil auch in den zahlreichsten Bibliotheken wohl selten alle darinn gesammelten Schriften einzeln zu finden waren. Der P. Gallandi hat den Hauptplan beybehalten, der darinnen befehlet, daß in eine solche Sammlung nicht alle von christlichen Schriftstellern hinterlassene Werke; sondern nur kleinere gebracht werden. Dieser Begriff ist nun sehr zweydeutig. Es ist leicht begreiflich, daß die Werke der Kirchenväter, deren Sammlungen selbst Reihen von Folianten ausmachen, wie von Chryostomo, von Augustino u. d. g. bekant ist, in eine solche Bibliothek nicht gehören; allein aus eben dem Grund hätte man billig noch mehrere auslassen können. Nach unserer Einsicht sollte dieser Grund darinnen liegen, daß kleine Ausgaben einzelner Schriften selten zu bekommen, und nach dieser Regel gehören billig dahin alle, welche an sich nicht öfters herausgegeben sind. Eben die Ursache, warum z. B. Athanasii Werke nicht aufgenommen worden, hätten wohl billig die griechischen Apologeten, den Lactantium, den Sulpicium Severum ausschließen sollen. Aufrichtig zu bekennen, verdienet die Lyoner hier eher Entschuldigung, als Gallandi, wenn nicht diese, wie billig, in seinen übrigen unzulugbaren Vorzügen zu suchen. Eben so hat dieser die chronologische Ordnung beybehalten, welche schon von den erstern beobachtet worden und ohne Streit die natürlichste ist. Endlich hat auch G., so wie die Lyoner, historische Nachrichten von den Verfassern

fern und ihren Schriften vorgesetzt. Dieses sind die drei Stücke, worinnen die Ähnlichkeit beider Sammlungen zu sehen. Nun wollen wir aber auch ihre Verschiedenheiten bemerken, die fast alle Vorzüge der neuen, und das sehr erhebliche Vorzüge sind. Denn noch zur Zeit haben wir nur eine bemerkt, welche der ältern einen Vorzug giebt. G. will mit dem h. Bernhard seine Sammlung schließen: d. i. sie bis zum zwölften Jahrhundert laufen lassen; die Lyonische aber geht bis zum sechszehenden; doch macht jener Hoffnung, nach den nun freylich nicht vorherzusehenden Umständen auch weiter zu gehen. Geschiehet dieses and wird alles, was die Lyoner geliefert, hier und so, wie es bisher geschehen, besser wieder gedruckt, denn wird die ältere schlechterdings unbrauchbar, ja völlig unbrauchbar seyn. Der erste Vorzug der Gallandischen besteht in einer überwiegenden Vollständigkeit. Es fehlen zwar allerdings einige Schriften, die in der Lyoner einen Platz erhalten, wie z. B. des Sokratis und Sozomeni Kirchenhistorien; diese Auslassung aber dürfte eher Dank, als Tadel verdienen, ja den Wunsch erwecken, daß noch mehrere ausgelassen worden. Um sich davor einen richtigen Begriff von dem, das G. aufgenommen, zu machen, so bemerken wir folgende Gattungen desselben. Von den Schriften der Lehrer, die nur kleine, d. i. nicht in großen Folianten bestehende Schriften hinterlassen, wird alles geliefert, was von ihnen vorhanden ist. Von den Schriften derer, welche nun so viel geschrieben, ist alles aufgenommen, was nicht in den neuesten Sammlungen ihrer Werke stehet, und erst nach ihrer Herausgabe ans Licht getreten; z. B. im ersten Band, Clementis von Metzlein zuerst herausgegebene Briefe; im fünften, Hilarii

Erklärungen des 15., 31. und 41. Psalms, Athanasii von Montfaucon in der collect. nova script. Gr. herausgegebene Schriften, Gregorii von Nazianzus Gedichte, nach Muratori und Tollen, und Briefe nach Bongiovanni: Gregorii von Nyssa, von Zaccagni und Caraccioli an das Licht gebrachte Schriften von verschiedenem Inhalt: (Ist es nicht schade, daß dem fleißigen G. die in Wolfs aneed. zuerst bekannt gemachten Arbeiten dieses Schriftstellers unbekannt geblieben?) im siebenden Basilii Rede wider die Gesellschafterinnen gottesdienstlicher Personen, nach Bandini: Augustini zwey Briefe, nach dem Abbt Wessel: im achten drey Reden vom Chrysofomo, im neunten einige Schriften des Theodoret. Man kan hicraus schon schließen, wie es wahr ist, daß G. alles, was in den grossen und kleinen Sammlungen ungedruckter Schriften und Urkunden nur einen Anspruch auf eine Stelle in seiner Bibliothek machen konnte, aufgesucht und eingerückt. Von beyden Arten von Schriftstellern liefert er nicht allein ganze Schriften, Reden, Briefe u. d. g. sondern auch Fragmente. Diejenigen, die wiederum schon in den einzelnen Ausgaben der grössern gesammelt sind, und die, welche nur in den catenis patrum aufbehalten worden, sind ausgeschlossen, und das letztere wegen der Unsicherheit. Hingegen sind nicht allein solche von andern schon angezeigte, oder wohl herausgegebene Bruchstücke, z. E. von Eusebii demonst. rat., welche Fabricius drucken lassen; sondern auch eine Menge zuerst entdeckter Fragmente mit grossem Fleiß gesammelt worden. Zu solchen Schriften der Kirchenlehrer kommen noch andere, Märtyreren, die G. vor ächt und alt hält, z. B. im ersten Theil die epistola de martyrio de S. Andrea, welche Boog zuerst griechisch drucken

lassen, die Acta S. Iustini, mit Nazochi gelehrten Untersuchungen und Erläuterungen, ferner die alten Pflandergrapha, wie die Sibyllinischen Bücher, die Testamente der zwölf Patriarchen, selbst Krüfers Brief von LXX. der nun wohl gar nicht hieher gehört: ferner die Briefe der Römischen Bischöfe (wiederum mit Ausschließung derer, von denen wir eigene Sammlungen haben, z. B. vom Leo, Gregorio dem Großen) obgleich Constant's Sammlung vorhanden. Es sind aber nicht bloß schon vorher gedruckte, sondern auch einige ungedruckte Stücke von dem Herausgeber mitgetheilt worden, freilich wenige, und unter diesen einige wenigbedeutende. Die wichtigsten scheinen uns zu seyn, im sechsten Theile einige Briefe vom Gregorio von Nazianzus aus einer Handschrift der Marcusebibliothek; im siebenten sechs Artikel zu Phylastrii Rejzergeschichte aus einer Handschrift der Benedictiner zu S. Germain, und im zehnten Eusthalii vor die Kritik des N. T. wichtige biblische Arbeiten, von denen Zaccagni nur einen Theil herausgegeben, aus einer Handschrift des Vaticanus. Dieses sey genug von dem großen Reichthum der Schriften, die geliefert worden. Der zweyte Vorzug betrifft die Beschaffenheit der Ausgabe dieser Schriften, wie sie in dieser Bibliothek erscheinen. Die Lyoner liefern nichts, als lateinische, und von griechischen nur Uebersetzungen; G. hingegen durchgehends die Urkunden selbst mit den Uebersetzungen. Und dieses nicht bloß in Absicht auf die griechischen Schriftsteller, sondern auch auf andere. So findet man im ersten Theil gleich im Anfang Clementis beyde oben schon gedachte Briefe syrisch (und das mit Finetti kritischen Conjecturen und Verbesserung der Uebersetzung) und im fünften Jacobi von Nisibe Neben armenisch. Die

Die Texte selbst sind nicht allein nach den besten vorhergegangenen Ausgaben abgedruckt, sondern auch mehrere derselben mit einander, bey einigen auch Handschriften, verglichen worden. Zu den aufs neue verbesserten Stücken gehören im dritten Band die Schriften des Novatiani, im vierten des Arnobii, welche hier zuerst in kleinere Abschnitte gebracht worden. Alles ist daher, wo es nur nicht an Vorrath gefehlet, mit kritischen Noten begleitet, die bey den meisten unter dem Text, bey andern aber jedem angehängt worden. Zu diesem Ende sind nicht allein die Anmerkungen der ältern Herausgeber, jedoch mit Abkürzung der weitsläufigen und mehrentheils gänzlicher Auslassung der nicht zur Kritik gehörenden Commentarien; und anderer Gelehrten, in ihren einzelnen Sammlungen von kritischen Beobachtungen, genuzet, sondern auch diese vom G. selbst vermehrt worden; so daß wohl in den meisten Fällen inständige diese Abdrücke bey kritischen Fragen und Untersuchungen nicht aus der Acht zu lassen. Der dritte Vorzug besteht in den, bald zusammen jedem Band; bald den einzelnen Stücken, vorgelegten Nachrichten von eines jeden Verfasser, Ausgaben, und zum Theil vor die Theologie eigenen Merkwürdigkeiten. Die Vorner begnügen sich entweder bloß mit dem Artikel aus Bellarmin's Buch de S. E. oder mit dem, was die ältern Herausgeber in ihren Vorreden davon gesammelt. G. theilt uns entweder ganz neue, und das geschieht in den meisten Fällen, oder auch aus neuern Schriften, z. B. Fontanini, Rozochi u. d. g. entlehnte Abhandlungen dieses Inhalts mit, und diese sind denn so reich an wichtigen und zum Theil neuen Beobachtungen, daß wir sie vor vortrefliche Ergänzungen solcher Bücher erklären müssen, in denen die Geschichte der Kirchenlehrer enthalten. Sie

Sie können auch manche neue Untersuchungen veranlassen, weil es nicht fehlen kan, daß man zuweilen anderer Meinung seyn wird. Aus diesem allen wird man den Grund unsers Urtheils von der Wichtigkeit und Brauchbarkeit dieser Sammlung einsehen. G. Fleiß leistet wirklich alles, was man wünschen kan, und verdient vollkommen unsern Dank. Unterdeß macht doch diese Bibliothek andere gute Ausgaben der hier gelieferten Schriften nicht entbehlich. Noch muß man Coteliers apostolische Väter, Marans griechische Apologeten, Dufresnoi oder Hinemanns Lactantium, Coustant's Briefe der Römischen Bischöfe, Merenda Damasum haben, und hieraus folgt, daß das Studium der Kirchenhistorie durch die große Sammlung zwar erleichtert; aber auch auf der andern Seite erschweret wird, welches wohl durch eine andere Einrichtung hätte vermieden werden können. Vor die Liebhaber der Litteratur setzen wir nur hinzu, daß der erste und zweyte Theil im J. 1766., der dritte 1767., der vierte 1768., der fünfte 1769., der sechste und siebente 1770., der achte 1771., der neunte 1773. und der zehnte 1774. ans Licht getreten, und daß die elf Theile zusammen bis an die Hälfte des sechsten Jahrhunderts gehen, woraus Kenner leicht abnehmen werden, was vor eine Reihe von Folianten noch zu erwarten, ehe nur das vord erste bestimmte Ziel erreicht wird.

Nun kehren wir zur nähern Anzeige des eilften Theils zurück. In diesem sind auf die beschriebene Art abgedruckt: Casarii von Arles vierzehn Reden, die Baluze zuerst herausgegeben, mit einigen kleinen Schriften aus Holstens Sammlung der Münchregeln; Ennobii Werke, nach Sirmond, mit andern aus Martene; Severi oder Hesyhii Harmonie der Auserstehungsgegeschichte, und von den Verschiedenheiten der

der Handschriften des Marcus, nach Montfaucon; Petri Diaconi Schrift im Theopaschitenstreite mit Fulgentii Antwort; Agapeti Kapitel, nach Banduri; Zacharia von Mytilene Schriften von der Welt-
 schöpfung und wider die Manichäer; Theodor von Sythopoli von Origenis Irrthümern, nach Montfaucon; des h. Benedict's Mönchsregel aus dem Holsten; Fulgentii Ferrandi Briefe und kleine Schriften; Kosmä des Indiensfahrers, seltsames Buch von der Welt, nach Montfaucon; Varfanuphi's Schrift von Origenis Lehren, nach ebendemselben; Gregentii Unterredung mit dem Juden Herban; Jacundi zwölf Bücher vor die drey Kapitel, nach der viel verbesserten Ausgabe des Bianchini in der Venetianischen Sammlung von Sirmonds Werken. Von allen diesen Schriftstellern und Schriften handeln die vorgesezten Untersuchungen, aus denen wir einiges als Probe auszeichnen. S. 7. von der vorgedachten, immer merkwürdigen, Harmonie der Aufersuchungsgeschichte. Montfaucon hat sie vor ungedruckt gehalten und dem berühmten Monophysiten Severo beygelegt. Beydes ist falsch. Sie steht schon in Gregorii von Nyssa Werken und in Combessiens auctar. und ihr Verfasser ist Mesychius, ein Lehrer zu Jerusalem: S. 11 der h. Benedict hat außer seiner Regel nichts geschrieben, und die ihm häufig beygelegten andern kleinen Schriften sind nicht seine Arbeiten: S. 17 Ferrandus soll unter den Lateinern der älteste Samler von Kirchengesetzen seyn. Dieses können wir nicht recht verstehen: wahrscheinlich muß es auf Privatsammlungen eingeschränkt werden: S. 20 gute Litterärsgeschichte des Denkmals des K. Ptolemäi Evergetä zu Abule beyh Kosma. Einzeichnung wegen der Religionsparthey des letztern. S. 23 wird viel Gutes von Jacundo; doch auch einiges nicht ohne Partheylichkeit gesagt, besonders von der

der bekannten Stelle vom 6. Abendmal. G. über-
sieht hier, wie die meisten seiner Religionsparthey,
den Zusammenhang mit dem Widerspruch gegen die
Monophysiten. So bald man durch erkünstelte Er-
klärung diesen Mann die Transsubstantiation lehren
läßt; so bald läßt man ihn den Irrthum billigen,
gegen den er mit allen Kräften streitet.

Rauphar. Mannheim.

Gründliche Vertheidigung neuer Beobachtungen
von Fixsterntrabanten, welche zu Mannheim auf der
Kurf. Sternwarte entdeckt worden sind. Verfaßt
von Christian Mayer, Kurf. geistl. Rath, Hofastro-
nomus u. ord. Prof. der Sternk. zu Heidelberg, auch
Mitglied der Kurf. u. a. Akad. In der Hof- und
Akademiebuchdruckerey. Gegen die Ankündigung
von Hrn. M. Entdeckungen hatte Hr. Hell im Wie-
ner Diarium Erinnerungen gemacht. — Hier soll
nur einiges angeführt werden, was Hr. M. in ge-
gegenwärtigen Blättern beybringt. Eines Fixsterns
Trabante (comes) heißt bey Hr. M. ein kleiner
Stern, der sich sehr nahe bey einem größern befin-
det. Vom größern erleuchtet zu werden, ist keine
nothwendige Bedingung eines Begleiters. Nennen
nun beyde Sterne sicherlich ihre Lagen gegen einan-
der, so beweist dieses, daß sich beyde, oder einer
von beyden bewegen. So braucht man Berich-
tigung und Prüfung älterer Beobachtungen, Ver-
rarion, Mutation u. d. g. nicht, sich zu versichern,
daß bisher sogenannte Fixsterne, eigene Bewegungen
haben, und in dieser Bequemlichkeit setzt Hr. M.
den Vorzug des von ihm gebrauchten Verfahrens
vor dem ältern weisläufigern und mühsamern, des-
sen sich der göttingische Tobias Mayer bedient hatte.
Auch war es schon in England bey dem Recturstran-
dan-

banten gebraucht worden, aber diese Entdeckung war nicht hinlänglich, eine astronomische neue Methode für alle übrige Fixsterne zu bestimmen. Hierzu wird erfordert, daß man bey allen oder den meisten hellen Sternen einen oder mehr solche kleinere entdecke, deren gegenseitige Entfernung vom Hauptsterne nach D. und W., S. und N. genau festsetze, um von Zeit zu Zeit derselben Abänderung zu prüfen. Diese Art nun, die eigene Bewegung der Fixsterne zu beobachten, erklärt Hr. M. für neu. In la Caille's, Bradley's, Job. Mayer's Verzeichnissen hat er, bey hundert bekannten Fixsternen seine kleinen Trabanten nicht angezeigt gefunden, die zu Mannheim vom 30. Jänner 1776 bis 14. Sept. 1777 entdeckt worden. Seitdem hat er eben so viel andere gefunden, und von Zeit zu Zeit kommen deren je länger desto mehr zum Vorschein, daher er schon kurz nach dieser Zeit an die Londoner Societät und Pariser Academie gemeldet: Er glaube nicht, daß ein größerer Stern, der nicht einen oder mehrere kleinere bey sich habe, in dem südlichen Theile des Himmels zu finden sey; dahin nämlich ist sein Mauerquadrant von 8 Fuß, mit einem achromatischen Fernrohr gerichtet, eine von Birds lestern Arbeiten. Aus der Vortreflichkeit dieses Werkzeuges, das in Deutschland und Frankreich seines gleichen nicht hat, macht Hr. M. begreiflich, wie dieser Art Entdeckungen so viel sich ihm zeigen können. So hat Hr. Maffei, wie aus dessen Briefen angeführt wird, α des Herkules als einen Doppelfern gefunden, einen der 3 GröÙe, den andern etwa der 6; aber durch das gemeine Fernrohr, dessen sich Bradley bey seinen Beobachtungen im Meridian bedient hat, so vortreflich es auch sonst ist, unsichtbar. Aenderungen der gegenseitigen Lage zwischen

sehen Sternen und ihren Begleitern, giebt es, entweder in Absicht auf den Unterschied der Rectascension, oder Declination, oder alle beyde. Dieses zu zeigen, vergleicht Hr. M. besonders Flamsteeds, auch des göttingischen Mayers, Beobachtungen solcher Sterne mit den seinigen. So ist z. E. γ des Widder's ein Doppelftern. Der göttingische Mayer giebt in seinem Sternverzeichnisse für 1756, von beyden Sternen, Unterschied der Rectascensionen 1,9 Bogensecunden, Abweichungen 9,1 Sec. Hr. M. schätzte beyde genau zugleich in der Mittagshöhe, und der Abweichungen Unterschied fand er 11,3. Es giebt auch Sterne, von denen schon bekannt ist, daß sie eine eigene Bewegung haben. Wenn nun bey einem solchen Sterne, wie z. E. α der Wage ist, schon Flamsteed einen kleinen Stern bemerkt hat, und Hr. M. dieses kleinen Sterns Lage gegen den größtern, noch eben so findet, wie Fl., so ist die Folge: der kleine Stern müsse eben die eigene Bewegung haben, die der große hat. Arctur hat 14 Begleiter, einen hat schon Flamst. bemerkt, einige sind in Engelland beobachtet worden, mehrere hat Hr. M. entdeckt. Er stellt sie zusammen auf einer Kupferplatte vor; eine andere enthält Zeichnungen, darzuthun, daß solche Aenderungen in der Erscheinung der gegenseitigen Lagen, nicht von der Bewegung der Erde herrühren können. Vom Arctur war schon eine eigene Bewegung bekannt, und Hr. M. kündigt als seine Entdeckung an, daß die Sterne, welche vor andern die größste eigene Bewegung haben, auch die meisten Trabanten bey sich führen. Dieses als wenige Proben, wie reich an Veranlassung zu neuen und wichtigen Untersuchungen gegenwärtige Schrift ist. Auch wird der Mannheimer Rauerquadrant beschrieben, sein Fernrohr, die Art mit ihm zu observiren, und andere Werkzeuge der dortigen Sternwarte.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

29^{tes} Stüd.

Den 17. Julii 1779.

Stockholm. *Kraepner, Murray.*

Wir verfügen uns zur zweyten Hälfte der *K. Vetenskaps-Academiens Handlingar för År 1777* hin. Im dritten Vierteljahre theilt 1) Hr. Berger Resultate seiner bey Salpeterwerken in Helsingfors angestellten Versuche über die Erzeugung, Bestandtheile und Luterung des Salpeters mit. Diefen zu folge widerlegt er einige über die Bestandtheile des Salpeters gehegte Meynungen. Die Salpetersäure besteht aus einer Säure, die innigst mit einer verdünnten Fettigkeit vereinigt ist. Die Lauge des rohen Salpeters schießt eben wegen dieser übermäßigen Fettigkeit in keine Crystallen an. In ganz Schweden luteret man doch nirgends den Salpeter durch einen Zusatz von Laugenfalsz, sondern trennt nur durch mehrmahliges Auflösen und Einkochen die Fettigkeit und das Rochfalsz nebst dem Salmiak und der in der Fettigkeit eingewickelten Kalscherbe, von dem Salpeter. Durch einige Versuche wird die Gegenwart des flüchtigen Laugenfalszes in dem rohen Salpeter

ff erwie-

ermiesen. Der Salmial zerfriszt das Kupfer in dem Salpetersiederfessel. Das flüchtige Laugensalz ist allerdings bey Erzeugung des Salpeters höchst nöthig, doch nicht als ein wesentlicher Theil des rohen Salpeters betrachtet. Die nöthige Säulung wird durch zu viel Feuchtigkeit verhindert. In Helsingfors giebt es einen wirklich salpeterhaltigen Brunnen, davon die Kanne (Schwed. Maasses = 8 Pf.) ein Loth hält. Er schließt ebenfalls ein flüchtiges Salz ein. 2) Daß die Magnesia nitri ein Kalch sey, oder sich in Kalch verwandeln lasse, wird von Hrn. Bergman bestritten und durch Versuche erwiesen, was eigentlich diese falsche Meynung veranlaßt habe. 3) Hr. Wilke schließt seine Abhandlung mit Untersuchungen über die Elektrizität des Tellers beym Electrophor. 4) Die Capische Wanze, Cimex paradoxus, beschrieben und abgebildet von Hrn. Sparrman, steht der Gestalt und Farbe nach wie ein verkrümpftes Blatt aus, und macht sich eben dadurch gegen ihre Verfolger in Wäldern unkenntlich. 5) Ein zwölfjähriger Knabe starb an einer Wasserscheu, nachdem er einen kranken Schoosshund, der, wie der Erfolg zeigte, toll war, einige Tage lang betastet, auch vermuthlich geküßt und die Nacht, ehe er verreckte, in seinem Bett liegen gehabt, und einen andern ebenfalls tollen Hund in eben dem Hause geliebköset hatte. Er läugnete, daß er von einem dieser gebissen worden, auch war keine Spur eines Bisses kenntlich. Umsonst wurde er vom Hrn. Odhelius mit Aderlasse, wobey das Blut gar nicht entzündlich war, Mercurialsalbe, Mohnsaft und Wiesam behandelt. Alle diese Maasregeln wurden aber erst nach der schon entstandenen Wasserscheu ergriffen. Die Leiche stank sehr bald und den Tag nach dem Tode ward man blauer

Fl.

Flecken und Blutblasen an der Brust und an dem Halse gewahr. Die Hundswut ist sonst in Schweden ein sehr seltenes Uebel. 6) Auch bey dem in vielen Ländern bisher üblichen Anbau der Potatoes ist noch immer des Hrn. Job Alströmer Abhandlung davon lesenswürdig, die sich auf sehr ins Große fallende Versuche bezieht. Er merkt sechs Abänderungen der Potatoes an, und stellt in Tabellen deren verschiedene Ergiebigkeit nach den Abänderungen und dem Boden vor. Sein sel. Hr. Vater brachte sie schon 1716 nach Schweden. Ihr mannigfaltiger ökonomischer Nutzen wird kurz angegeben. 7) Durch Hr. Sködebrand wird das von den Mohren Zerba genannte Thier, das dem Fuchsgeschlecht am nächsten kömmt, bekannt. Die Beschreibung ist zwar nicht systematisch, aber auch schon in dem Kupferstück bey dem ersten Anblick dessen große Ohren auffallend. 8) In Westnorrland hat man den Dreischregel bey Seite gelegt, und bedient sich statt dessen zum Dreschen entweder der Wagen, oder hölzerner, mit hervorstehenden Erden versehener, Walzen, welche letztere Hr. Zellze'n hier beschreibt und abzeichnet. 9) Hr. Stützer erwähnt einer an zwey Orten von einem wahrscheinlich tollen Hund gebissenen Magd, welche durch das in die Wunden gestreute Cantharidenpulver, die unterhaltene Ecyterung, eine bis zum Speichelfluß eingerichene Quecksilbersalbe, und das Cobbische Pulver, gerettet wurde.

Viertes Vierteljahr. 1) Hr. Wilke von den jährlichen und täglichen Veränderungen der Magnetnadel in Stockholm. Man hat hierüber zu Stockholm sehr sorgfältige, mit astronomischen berichtigte, Beobachtungen; 1763; 18 May, war die Abweichung 11 Gr. 50 Min. N. und
ff 2 1777;

1777; 23 Jun. 13 Gr. 56 M. Das hieraus berechnete jährliche Wachsthum von 9 M. weicht auch nicht weit von den Beobachtungen ab. Aus Elvius Angabe 1718; wäre damals die Abweichung etwa 5 Gr. 37½ M. gewesen, welches, mit der neuesten verglichen, jährlich 8½ M. giebt. So wäre etwa vor 100 Jahren der magnetische Meridian durch Stockholm gegangen. Da ausgemacht ist, daß der Nordschein beträchtliche Aenderungen der Nadel veranlaßt, so schreibt ihm Hr. W. auch die, welche man täglich beobachtet, zu, und schließt so, es entstehen täglich Nordseine. Anleitung, die Wirkung des Nordseins auf Magnetenadeln zu beobachten, wozu aber die Werkzeuge müssen verbessert werden. 2) Hr. Sellanz hat die Abweichung der Magnetenadel an unterschiedenen Orten innerhalb des Polarcircles beobachtet. Die französischen Erdmessen fanden sie zu Torne 1737 im Jänner 5 Gr. 5 M. W. Hr. H. 1777 auch im Jänner 11 Gr. 43 M. Zu Wärdhus fand er im August 1748 keine Abweichung, der Kön. Dänische Observator, Hr. Burrow, im März 1775; 5 Gr. 32 M. W. Aus Vergleichung mehrerer solcher Beobachtungen schließt Hr. H., die Magnetenadel werde am weitchen Ufer des weissen Meers ohne Abweichung seyn. Von Archangel hat er keine Beobachtungen erhalten können. Hr. H. hat folgendes gefunden: Einer und derselbe Compass hat im Sommer fast ½ Grad mehr Abweichung, als im Winter in einem kalten Zimmer. Die schneisten Nadeln sind in kalten Zimmern träger, die täglichen Aenderungen, auch die rechte Stellung zu weisen, als in Zimmern, die 12 bis 15 Gr. Wärme über dem Eispuncte zeigen. (Der 15 schwedische Grad ist der 59 Fahrenheitische.) Je kälter das Zimmer ist, desto mehr senkt sich der

der Nadel nordliches Ende, und erhebt sich bey zunehmender Wärme. Hr. H. brachte, diesen Aenderungen gemäß, die Nadel immer durch Verschiebung eines Stückchen Papier in horizontale Stellung. 3) Ein mit dem Stein in der Harnblase behafteter Mann gebrauchte ganze 14 Jahre lang täglich 1 Loth Seife und 3 Pfund Kalchwasser. Obgleich anfänglich die Zufälle gelinder wurden, wuchs der Stein doch bergestalt an, daß er nach dem Tode 11 Unzen wog. Hr. Prof. Bergius, dem dieser Fall vorgekommen, bringt noch andere ähnliche fruchtlose Versuche mit diesen Mitteln aus Schriften bey. Auch hat er, wie andere, erfahren, daß die Seife nichts in Auflösung des Gallensteins vermag. Drey-mahl aber hat dawider der Weinsteinexor nebst einer Suppe von grünen Kräutern vortreflich gewirkt. 4) In Upland und Södermannland wächst, obgleich sehr sparsam, eine Tannenart, die sich von der gemeinen besonders durch die langen herunterhangenden Aeste unterscheidet. Von Linne hat sie für eine Bastart gehalten und niemahls Zapfen tragen gesehen. Hr. Clas Alströmer hat aber diese bemerkt und eine botanische Beschreibung von Hrn. Sparreman nebst einer Zeichnung veranfaßt, da sie denn als eine besondere Gattung hinfünftig unter dem Namen *Pinus viminalis; ramulis elongatis dependentibus flexuosis laxis*, erscheinen wird. 5) Mehrere Versuche mit der Platina von Hrn. Bergman. Er ist doch wider Marcgraf und Lewis im Stande gewesen, dieselbe mit dem mineralischen Laugenfalz niederzuschlagen. Nur muß die Säure der Auflösung zuvörderst von dem Laugenfalz gesättigt werden. Der Niederschlag der Platina vom vegetabilischen und flüchtigen Alkali, wie auch vom Salmiak. Auch er hat das Schmel-

zen derselben leicht durch Salmiak bewirken können. Wie sich das der Platina anhängende Eisen trennen lasse. Eine dergestalt gereinigte Platina wird gar nicht vom Magneten gezogen, ist härter als Suofer, silberweiß und läßt sich dünne hammersern, wird in Königswasser aufgelöst, außer andern Proben, die hier übergangen werden müssen. Hr. S. läugnet in so fern, daß dieses Metall eine Mischung von Gold und Eisen sey, und hält es gegentheils für ein wesentlich verschiedenes. 6) Hr. Agren noch ferner von den Bienen, nach eigenen Erfahrungen; daß nemlich das Schwärmen der Bienen durch Verschließung des Ausgangs nicht verhindert werden müsse, die Reinigung der Städte sehr nöthig sey, und daß der Vorsichtigkeit wegen mehrere Nachbarn als Interessenten bey dem Bienenbau zusammentreten müßten. 7 bis 11) Die folgenden Aufsätze enthalten insgesammt Beobachtungen über das Weltauge (Oculus mundi). Hr. Pöpsch giebt von demjenigen zu Eisenkock Nachricht, und hat der Akademie der Wissenschaften einen Stein, der diesem sehr ähnlich ist, zugeschickt, den Hr. Orwist ferner hier untersucht, woraus wahrscheinlich wird, daß es mehrere Arten des Weltauges gebe. Hr. Adolph Murray erzählt die Versuche des Hrn. Berghauptmanns von Weltbeim, der sehr große Steine von der Art besitzt. Viele Proben hat der Verf. mit letztem auf dem Harz wiederholt. Demnach sind die Schattirungen seiner Farben mannigfaltig, auch seine eigenthümliche Schwere, der Stein läßt sich leicht feilen und sodann giebt er einen Geruch wie Froschlachtpflaster von sich, wird von Säuren, selbst den rauchenden mineralischen, nicht angegriffen, ist feuerfest, durch Zusatz eines Salzes aber verschlackt er sich in ein grünes undurchsichtiges Glas,

im Bruch ist er wie die Fajfisarten matt, findet sich schichtweis in seinem natürlichen Zustand, stellt sich dem Opal am liebsten zu. Einige Versuche von der Durchscheinlichkeit desselben in Flüssigkeiten, und andere Beispiele dieses Steins, die Hrn. M. auf seinen Reisen aufgetroffen sind, unter denen die wie halbe Erbsen gestalteten in ein Paar Privatsabinettern in Wien hier für keine ächte Weltaugen erklärt werden. Die Durchscheinlichkeit im Wasser kommt auch einigen Opalen, wie auch einigen Agarten, zu. Demnach läßt sich diese Eigenschaft nicht als die eigentlich das Weltauge charakterisirende betrachten. Hr. Bränniche hat einen Ferridschen Chalcedon bekommen, dessen Fläche mit einer blaffen undurchsichtigen Borke bedeckt war und im Wasser klar wurde. Eben dieses geschah mit einer milchweißen Rinde eines opalartigen Sachelong. Hr. Bergman schließt aus den bisherigen Bemerkungen auf die Verwandtschaft des Weltauges mit den Chalcedonen und Opalen, und bestättigt dieß auch mit einigen Versuchen.

Wien. *Kaefer.*

Abhandlung über die Lehre von den Parallellinien, beyrn Edl. v. Trattner 1778; 27 Octavf. 1 Kupfert. Als Verf. hat den Vorderricht Hr. Franz Eaver von Kaefer unterzeichnet: Die bekannte Schwierigkeit soll dadurch gehoben seyn. Es ist also wohl der Mühe werth, Hrn. v. K. Verfahren umständlich darzustellen. Die Figuren dazu kann sich jeder, der nur etwas Geometrie weiß, nach Anleitung der Buchstaben zeichnen. Wenn zwei gerade Linien (AB; CD) sich in einer Ebene befinden, und es sind von zween Puncten (E; G) der
ff 4 einen,

einen, (CD) welche sich auf einer Seite der andern befinden, zwei senkrechte und gleiche gerade Linien (EF; GH;) auf die andere (AB) gezogen, so heißen obgedachte Linien gleichlaufend oder parallel. Dieß ist Hrn. v. K. Definition S. 4. (Da Worters Klärungen willkürlich sind, so wird es freylich verstatet, zu sagen, CD sey unter der angenommenen Bedingung mit AB gleichlaufend; weil man aber jezo noch nicht weiß, ob auch zwey Perpendikel von AB auf CD gleich sind, so läßt sich nicht zugleich sagen, AB sey der CD gleichlaufend. Eine Relation, die nur von einer Linie gegen die andere darf angenommen werden, läßt sich nicht von beyden gegenseitig, als Definition sagen.) Hr. v. K. beweist S. 28; folgendes: Wenn von einer geraden Linie CD; Puncte E. auf AB ein Perpendikel EG gezogen ist, des mit CD ungleiche Nebenwinkel macht; so sey GED spitzig, und also auf der Seite dieses spitzigen Winkels GF auf CD senkrecht. Dann liegen die Puncte der Linie CD von E nach F zu, der Linie AB immer näher und näher. Das nennt Hr. v. K., CD nähere sich der AB, nach der Gegend des spitzigen Winkels zu, und entferne sich von ihr nach der Gegend des stumpfen. (Von dieser Entfernung ist gar nichts im Beweise dargethan, denn er sagt nichts von Perpendikeln, die auf der Seite des stumpfen Winkels von CD auf AB fielen; daß eine gerade Linie, die sich einer andern nach einer Gegend nähert, nach der andern Gegend sich entfernt, ist wahr, aber wer die Lehre von den Parallelen zu erweisen unternimmt, muß auch das beweisen.) Noch ist S. 30. bewiesen, wenn von CD auf AB ein größser Perpendikel EG, und ein kleinere FH fällt, so liegen der CD Puncte von E nach F zu immer näher und näher bey AB, und das heißt wieder im Satz,

CD

CD nähere sich der AB. Hieraus folgert nun S. 31: Wenn bey den Linien der Definition, die Perpendikel EF, GH, gleich sind, so sind alle Perpendikel von CD auf AB gleich. Denn man nehme in CD einen Punct I, ausser dem Stücke EG, näher bey E, als bey G; Von ihm fälle man IK senkrecht auf AB. Ist dieses Perpendikel kleiner, als EF; so entfernt sich CD von AB von I nach E, und also kann GH nicht so groß, als EF seyn, wie doch angenommen wird; Und eben so, wenn IK grösser, als EF wäre; da näherte sich CD der AB, und GH müsste kleiner als EF seyn. (In Hrn. v. K. vorhin erwähnten ist nur enthalten, daß CD zwischen I und E sich von AB entfernen, oder ihr nähern müsse: Wie es über den Punct E hinaus nach G zu gehe, davon sagen die Beweise kein Wort. Wenn sich CD der AB zwischen ein paar bestimmten Puncten nähert, so nähert sie sich auch, ausser diesen Puncten fortgezogen; Diesen Grundsatz annehmen, hiesse: statt des euklidischen, einen noch viel weniger evidenten setzen. Hr. v. K. aber fühlt nicht einmahl, daß er so was annimmt, sondern denkt, er habe von der fortgezogenen Linie bewiesen, was er nur von einem bestimmten Stücke auf ihr bewiesen hat. Sein sogenannter Beweis schließt also von einem bestimmten Stücke aufs Ganze, ist daher tief unter allem, was noch über diese Sache ist gesagt worden, und thut nichts dar, als daß Hr. v. K. von der Schwierigkeit, die er heben wollte, so wenig einen Begriff hat, als von dem, was zu einem geometrischen Beweise erfordert wird. Die Kenner, auf deren oft wiederholtes und dringendes Anhalten er diese Schrift herausgegeben, mögen andere Sachen kennen, die ersten Anfangsgründe der Geometrie kennen sie nicht.

nicht. Unter diese Kenner gehören, wie Rec. versichern kann, die Herren Hell, Scherfer, v. Mehbürg, u. a. berühmte dortige Mathematikverständige nicht. Sie würden Hrn. v. S. gerathen haben, seinen Aufsatz zurückzuhalten, und hätten dadurch mehr zu seiner Ehre beygetragen, als die ungeometrischen Lobredner.

Gmelin.

Berlin.

Neuentdeckte Natur und Eigenschaften des Kaltes und der elegenden Körper, nebst einer ökonomisch-chemischen Untersuchung des Kochsalzes und dessen Mutterlauge von J. M. Weber, Med. zu Tübingen. Bey Wever 1778. Octav S. 237. Weder die fire Luft eines Black, noch die fette Säure eines Meyer scheinen Hrn. W. hinreichend, die Erscheinungen zu erklären, welche diese Schriftsteller und ihre Anhänger davon abgeleitet haben. Hr. W. scheint dagegen geneigter, sie nach dem Vorgange des Leidenschen Lehrers, Gaub, aus dem brennbaren Wesen zu erklären, das die elegenden Körper verlohren haben; für diese letztere Meynung bringt er nicht nur die schon bekanten Gründe und Versuche, sondern auch einige neue bey, womit er zugleich die Unvollkommenheit jener Meynungen sowohl, als auch nach dem Erfolge, den er in seinen Versuchen gesehen hat, zu erweisen sucht, daß die Verfechter jener Meynungen zuweilen falsch gesehen und beobachtet, oder die Versuche, die sie beschrieben, nicht immer selbst angestellt haben. Daß man, wie Hr. W. erzählt, einen Salmiaz machen kann, aus welchem sich, ohne Zusatz eines dritten Körpers, nicht ehendes flüchtiges Laugensalz im Feuer löstreigt, und daß Hr. W.

hln

hinwieder aus eben dem flüchtigem Laugensalze und der Säure des Kochsalzes keinen Salmiak machen konnte; (Das schränkt Hr. B. doch an einer andern Stelle in etwas ein.) daß die Bleikalke, die doch, wie alle metallische Kalke, mit freier Luft gesättigt sind, aus dem Salmiak ein ehendes, und hingegen Metalle selbst ein nicht ehendes Laugensalz austreiben, daß ehende Laugensalze, mit Essig gesättigt, und nachher durch das Feuer ihres Essigs wieder herab, nicht mehr ehend sind, daß Kalk auch durch ehendes Laugensalz aus dem Kalkwasser niedergeschlagen, zuweilen roh niedersfällt, scheint allerdings der Lavoisierschen Lehre sehr zu widersprechen; daß die Körper, welche ehend werden, so merklich an ihrem Gewichte verlieren, daß man auch in verschlossenen gläsernen Gefäßen aus rohem Kalk ehenden machen kann; daß Dünste, die von dem Kalk, wenn er gebrannt wird, oder von Metallen, wenn sie aufgelöst werden, oder von faulenden Körpern aufsteigen, auf Kalkwasser geleitet, rohen Kalk niederschlagen kann, läßt sich aus der Lehre von der fetten Säure nicht erklären; Daß der rohe Kalk, wenn er durch die Gewalt des Feuers sein Brennbares verlohren hat, ehend; daß der ehende Kalk, so wie die ehenden Laugensalze, wenn sie durch die Verbindung mit einem Körper, der mit brennbarem Weßen gesättigt ist, durch Vermischung mit gemeinen nicht ehenden Laugensalzen, oder auch mit Harn, durch fette Oele, die man darüber verbrennt, durch Essig, den man bis zur Sättigung zugießt, und nachher wieder abzieht, durch glühende Kohlen, die man darinn abläßt, durch öfteres Anhauchen u. d. g. nicht ehend werden, macht es sehr wahrscheinlich, daß die ehende Kraft bloß von dem

Mane

Mangel des brennbaren Grundstoffes herrührt. Hr. W. nimmt also den rohen Kalkstein, den er allein aus dem Thierreiche ableitet, als ein Gemenge aus Wasser, Luft, ehender Erde, und einem brennlichen Körper an, und glaubt, die Versuche, die er angestellt hat, und die hier größtentheils berührt sind, erweisen, daß man ihn auch aus diesen Bestandtheilen wieder zusammensetzen könne. Diese ehende Erde sey nun rein in dem ungelöschten Kalle. Die reinste Feuermaterie nennt er lieber elektrische Materie, oder Aether. Den Versuch, durch welchen Boyle die Schwere des Feuers zu erweisen sucht, erklärt er so, daß die feinsten Theilchen der Feuermaterialien in die Zwischenräumchen des glühenden Metalls eindringen, und sich einige Zeit darinn erhalten. Erdbereiches und feineres Brennbares Wesen. Die Unauflöslichkeit des rohen, und die Auflöslichkeit des gebrannten Kalkes vergleicht Hr. W. sehr gut mit der Unauflöslichkeit des Schwefels und der leichten Auflöslichkeit seiner Säure. Feuerfestes Laugenalz ist aber doch wohl schon, ehe es durch Kalk geschärft ist, im Stande, Schwefel und Oele aufzulösen, freylich nicht so leicht und vollkommen. Trockenes flüchtiges Laugenalz, auch mit dem stärksten Salzgeiste vermischt, erregt doch so gar keine Hitze, daß Quecksilber im Wärmemesser vielmehr fällt; hier kann doch das Wasser nicht hindern, da noch dazu flüssiger Salmiakgeist mit eben dieser Säure sich erhitze. Ob der Salmiak deswegen, weil seine Säure die Kalkerde auflöst, das Kalkwasser nicht trüb mache, zweifelt Rec. noch. Und nun zu dem Anhang, in welchem Hr. W. zwar manches sagt, was schon andere gesagt haben, was aber freylich nicht oft genug

gesagt werden kann, aber auch manche neue Bemerkung und Vorschlag eingestreut hat. Viele Salzquellen haben gar keine Kalkerde, sondern bloße Bittersalzerde, so z. B. die Quelle bey Halle in Schwaben und die alte Quelle bey Sulz am Neckar; beyde Erden sind immer mit einer Säure, mit Vitriol- oder Salzsäure, oft mit beyden zugleich, verbunden; alle diese bleiben in der Mutterlauge, die noch überdieß eine Fettigkeit (Rec. würde Anstand nehmen, sie flüssigen Wernstein zu nennen) zuweilen, aber sehr selten, Salmiak, und oft noch wahres Kochsalz enthält. Hr. W. rath, die Salzsäure entweder ohne Feuer bloß durch Vermischung der Mutterlauge mit Vitriolsäure oder durch Destillation ohne Zusatz in ganz einfachen Gefäßen auszutreiben, und vornehmlich auf Goldscheidewasser und Zinnauflösung zu nützen. Bey einer Mutterlauge, welche auch Kalkerde enthält, ist es allerdings nöthig, diese zuvor durch Vitriolsäure abzuschneiden, wenn man eine Bittersalzerde daraus gewinnen will. Bittersalz und Wundersalz können aus den meisten nicht eher geschieden werden, als bis die Lauge durch Kochen ganz eingetrocknet, und recht durchgeglüht, und dadurch alle Fettigkeit zerstört ist. Zuweilen scheiden sie sich von selbst, wenn man die Lauge den Winter hindurch ruhen läßt; wenn aber die Mutterlauge viele Kalkerde hält, so ist die Scheidung schwerer; doch giebt Hr. W. eine Art an, diese Schwierigkeiten zu heben. Auch die Fettigkeit kann durch starkes Vitriolöl, welches damit zu einem erdychtigen Körper wird, der leicht abgeschäumt werden kann, von der Mutterlauge geschieden werden. Auch kann man mit Vortheil die Erden der Mutterlauge durch Asche von Wä-

chenholz niederschlagen, die Flüssigkeit abgießen, durchsieben und eindochen, und so Sybiisches Disgestivsalz erhalten, das sehr wohl statt gemeinen Kochsalzes gebraucht werden kann. So kann auch eine nicht zu fette Mutterlauge, wenn ihre Erden durch den süchtigen Geist verschiedener leicht zu habender und wohlfeiler thierischer Körper gefällt werden, sehr vortheilhaft auf Salmiak genutzt werden. Hr. W. empfiehlt sie auch zum Dünger, wenn sie nicht zu fett ist, zum Preussischen Blau und zur Färbung des Feuers, und die Magnesia, die daraus zubereitet werden kann, ausser dem gewöhnlichen Gebrauche zur Beförderung saurer Weine. Hr. W. glaubt, daß eben so viel nicht darauf ankomme, ob noch Kalkerde unter der Magnesia ist, wenn sie zum Arznegebrauche bestimmt ist. (Rec. ist noch nicht von seinen Gründen überzeugt, so wie er überhaupt von Krebsaugen und dergleichen Mitteln anders denkt.) Das Kunststück, Mutterlauge aufzuheben und zu versieben, behält Hr. W. für sich. Zuletzt noch einige, zum Theil gegründete, Erinnerungen an Hrn. Heun, vornemlich gegen die Verwandlung des Kochsalzes in Salpeter.

Nichter. Wien.

Gräffer verlegt: Raphael Johann Steideler, der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe außerordentlichen Lehrers zu Wien, Sammlung verschiedener in der chirurgisch-praktischen Lehrschule gemachten Beobachtungen. Zweyter Band. 1778. Octav 116 Seiten. Zum Theil unerheblich. Ein Paar tödtliche Kopfwunden mit Blutergießung. In einem Falle war das ausgetre-

tene

tene Blut in den Rückgratskanal bis zum vierten Halswirbelbeine herabgesunken. Ein Stich in die Leber, wobey die Gallenblase verletzt war. Es floß eine gallichte und speichelähnliche Feuchtigkeit aus der Wunde. Der Kranke starb den vier und funfzigsten Tag an den Zufällen der Auszehrung. Die Geschichte einer Schlagaderverletzung. Von einer verschlossenen Mutterscheide. Alles wie gewöhnlich. Die Kranke starb einige Zeit nach der Operation an einem Fieber, dessen Ursprung man nicht zu erklären weiß. Eine Durchbohrung der Blase über dem Schaambeine, ohne alle beschwerliche Zufälle. Ein Steinschnitt mit dem Poureauschen Instrumente. Der Kranke starb am Brande. Glücklicher fiel eine Steinoperation mit dem Instrumente des Bruder Kosmus aus. Eine Mastdarmpistel, die mit den Instrumenten des Hrn. Brambilla glücklich operirt wurde. Eine ganz sonderbare Geschichte von einem eingesperrten angebohrnen Hodensackbruche. Der Verfasser kannte die angebohrnen Brüche nicht, hielt nach Eröffnung des Hodensacks den Bruchfact für den angeschwollenen Hoden, und ließ ihn uneröffnet liegen. Den folgenden Tag, als er endlich seines Irrthums gewahr wurde, war der Brand bereits da. Le Blancs Dilatorium wurde einigemal mit Nutzen gebraucht. Bey angebohrnen Brüchen, meynet der Verfasser, kann es deswegen nie gebraucht werden, weil die Ursache der Einklemmung bey diesen immer in einer Verengerung des Bruchfackhalses liegt. (Nicht immer ist dies die Ursache der Einklemmung; wenn sie es ist, ist freylich keine Ausdehnung nöthig, weil bey der Operation der Bruchfackhals aufgeschnitten wird; liegt

liegt aber die verengerte Stelle des Bruchackhalses in oder hinter dem Bauchringe, so kann man sie ja wohl eben so gut, und leichter, ausdehnen, als den Bauchring.) Ein eingesperrter angebohrner Bruch soll immer die Operation erfordern, weil die Ursache der Einklemmung immer eine Verengerung des Bruchackhalses ist. (Gesezt, sie ist es; sollte man denn durch den engen Bruchackhals die Därme nicht eben sowohl, als durch den engen Bauchring, zurückdrücken können?) Einmal zeigte sich das lauwarme Halbbad bey einem eingesperrten Bruche sehr wirksam. Der Kranke saß eine Stunde drinnen. Man soll im Bade Klystiere geben. Eine Warnung, daß man dem Fieber bey eingesperrten Brüchen nicht trauen soll. Sie täuschen oft den Wundarzt. Ich habe oft gesehen, sagt der Verfasser, daß auch bey den gelindesten Zufällen, bey einem fast unmerklichen Fieber, ohne vorhergehende große Schmerzen, ja beynahe ohne alle Zeichen der Entzündung, der Brand im Bruche angetroffen wurde. Man darf also die Nothwendigkeit der Operation nicht immer nach der Heftigkeit der Zufälle abmessen. Ein Fall, wo die Tabacksklystiere offenbar schädeten. Der Kranke ward dazu sehr unruhig, beängstigt, der Leib schwoill auf, die Schmerzen vermehrten sich; und alle diese Zufälle verschwanden sogleich, als nach einer halben Stunde der Rauch wieder abgieng. Ueberhaupt soll man den Tabacksklystieren nicht trauen, wo schon viel Reiz, Entzündung und Schmerz ist. Am Ende ist auf einer Kupfertafel eine seltene Abweichung der Blutgefäße in der Brust von dem Gewöhnlichen abgebildet.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

30^{tes} Stück.

Den 24. Julii 1779.

Brüssel. *Gmelin.*

Von hier haben wir noch mehrere Preisschriften, vom Jahre 1774. = 1778. und dem ersten Band der in Französischer Sprache geschriebenen eigenen Abhandlungen der nun zur Akademie erhobenen Kaiserl. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, Quart im Verlage von Soubers, nachzuholen, die wir also nur kurz anzeigen wollen.

Vom Jahre 1774. 1) D. Rob. Hinckmann Abhandlung über die Frage: Ist es vorthailhaft, Neubrücke, wie in England, einzuschleiffen? Welches ist überhaupt das geschwindeste und kräftigste Mittel, Neubrücke fruchtbar zu machen? S. 84.

2) de Saunay Abhandlung über eben dieselbige Frage. S. 30.

3) P. J. Heylen kurze Beschreibung der vornehmsten Flüsse der Niederlande (Belgiae hodiernae) der Aenderung ihrer Wette, und der Anstalten, die man bis auf Karls des Fünften Zeiten

theils um die Schifffahrt überhaupt zu erweitern, theils um sie mit verschiedenen Städten zu vereinigen, von Zeit zu Zeit getroffen hat; in lateinischer Sprache. S. 103.

Vom Jahre 1776. 1) J. F. Houllé Abhandlung über die Frage: Welches sind die Mittel, die Wolle des Wollviehes in den Niederlanden zu verbessern? S. 52.

2) Uebersetzung der Abhandlung des Hrn. L. J. E. Pluvier über die Frage: Zu welcher Zeit seit dem Anfang der Herrschaft der Franken bis auf die Geburt Karls des Fünften kann man sagen, daß der Zustand der Niederlande am blühendsten, die öffentlichen Sitten am reinsten, und das Volk am glücklichsten gewesen ist? S. 30. Hr. Pl. entscheidet für die Regierung Philipps des Schönen.

3) V. J. Heylen Antwort auf die Frage: Welches geschriebenen Rechtes haben sich die Niederländer vom siebenden Jahrhunderte an bis ungefähr zu dem Anfang des dreyzehenden bedient, und wie haben sie in dieser Zeit die Justiz verwaltet? S. 71. in lateinischer Sprache.

4) Norton Abhandlung über die Frage: Welches sind die Mittel, in den Niederlanden die Wolle des Wollviehes zu verbessern? S. 14.

Vom Jahre 1777. 1) W. F. Verhóven Antwort auf die Frage: Wie war der Zustand der Manufacturen und des Handels in den Niederlanden im dreyzehenden und vierzehenden Jahrhunderte? S. 131. in Niederländischer Sprache.

2) Berücksichtigung dieser Abhandlung. S. 20.

3) Norton Antwort auf die Frage: Würde der Gebrauch der Ochsen in unsern Ländern sowohl zum Felbbau, als zum Transport der Waaren auf den Canälen, dem Gebrauch der Pferde, wie

welcher man sich insgemein bedient, nicht vorzuziehen seyn? S. 32.

4) Foulle' Abhandlung über die besten Mittel, allzu feuchte, morastige und oft überschwemmte Felder, die sich in verschiedenen Theilen unserer Provinzen, und vornehmlich in Flandern, finden, anzubauen und zu bessern. S. 32.

5) Norton' Antwort auf eben dieselbige Frage. S. 24. in Niederländischer Sprache.

6) Auszug aus einer Abhandlung über eben dieselbige Frage von einem Ungenannten. S. 75.

Vom Jahre 1778. Mane Abhandlung über die verschiedenen bis jetzt erfundenen Methoden, die Gebäude vor Feuer zu sichern. S. 39. Hr. M. betrachtet sie sehr theoretisch, und rühmt das Verfahren des Engländers Hartley, zieht ihm aber doch die Art vor, die er von Lord Mahone gelernt hat, welcher statt Eisenblech einen Kütt aus einem Theile groben Sands, zween Theilen Kalks und drey Theilen zerhackten Heues gebraucht. Beyde Methoden sind genau beschrieben, und zum Theil durch Zeichnungen erläutert.

Nun zu den eigenen Abhandlungen, welche die Aufschrift: Mémoires de l'academie impériale et royale des sciences et belles lettres de Bruxelles führen, und deren I. Theil von 1777. ohne Vorrede von CXI S. S. 557 stark ist. Zuerst einige Nachrichten von der Geschichte und der innern Einrichtung der Akademie, die Namen der Mitglieder, die Anzahl und Gegenstände ihrer Zusammenkünfte. In der Gegend von Dubenarde findet sich eine Art Tripclerde. Nachricht von einem glücklichen Erfolg des Anbaues der Rhabarber. Nun die Abhandlungen selbst. I. Vigot astronomische Bemerkungen in den Jahren 1772. und

1773. in den Oesterreichischen Niederlanden gemacht. II. Abt Marci Abhandlung über die Verhältnisse der Flüsse, und ein allgemeines Maas derselben. III. Abt von Neils Abhandlung über das Schilfische Schaafmel, und gelegentlich über die Verbesserung unserer Wolle; etwas aus der Naturgeschichte dieses Thiers, von andern entlehnt. IV. Mann Abhandlung über den alten Zustand der Fländrischen Küste, über die Veränderungen, die sie nach und nach erlitten hat, und ihre Ursachen; über ihren Himmelsstrich und Boden; über die Moräste an dieser Küste, und ihre Vergleichung mit der Höhe verschiedener Theile des angrenzenden Landes. Vieles über die Entstehung und die allgemeinen Veränderungen unserer Erde, größtentheils nach Needham. V. Needham Sammlung einiger physikalischer Bemerkungen, auf einer astronomischen Reise im Jahre 1772. in der Provinz Luxemburg gemacht. VI. Abt d'Coers laque de Vitry Abhandlung über die elektrische Materie, in so ferne sie die bewegende Flüssigkeit in den Pflanzen und in dem menschlichen Körper ist. VII. Rob. von Limburg, des jüngern, Abhandlung über die Naturgeschichte eines Theils der Niederlande; dieser Theil begreift das, was von Limburg, Luxemburg, Stavelot und Lüttich zwischen der Maas und dem Rhein bis an die Grenzen der Niederlande nach Mittag zu liegt, in sich. Die Sprache des Verf. ist etwas zu unbestimmt. Der Kiesel steht bey ihm unter den Kalksteinen. Verfeinerungen sind sehr gemein, besonders von Schalenthiere. VIII. J. B. de Brunie Abhandlung über eine Krankheit, welche atffrige Niesmuscheln erregen. Die wichtige Bemerkung, das sie nicht von den Muscheln an sich komme, sondern von ganz kleinen Meeresternen, welche roh auch für die

die Hunde ein tödtliches Gift sind, und die Haut des Theils, der sie unmittelbar berührt, entzündet, aber ihr Gift durch Kochen und Essig verzieren; sie finden sich zu gewissen Zeiten sehr häufig in und neben den Muscheln. Hier etwas von der Naturgeschichte der Meersterne und der Muscheln. Dann die Beschreibung der Krankheit selbst und ihre Heilart, bey welcher Brechmittel das meiste thun. IX. Abt d'Everlange de Witry über die Gesundwasser von Saudoir; sie sind eisenhaltig. X. Gedart Erklärung der Ursache der Leeren, die man auf holperichten Wegen unter den Eischollen wahrnimmt. XI. Mann Abhandlung über die Mittel zu einer vollständigen Theorie der Meteoren zu gelangen. XII. Ebendesselben Abhandlung über das Gefrieren des Meerwassers; eigene Erfahrungen mit den Erfahrungen anderer älterer und neuerer Naturforscher und Reisenden verglichen. XIII. Bournons Abhandlung, enthaltend eine Anleitung zu einer allgemeinen Integrationsformel. XIV. du Rondeau Abhandlung über die Natur des gemeinen Salzes, dessen sich die alten Belgier und Germanier bedienten. XV. de Limburg des jüngern Abhandlung zur natürlichen Geschichte der Fossilien in den Niederlanden. Torf ist, auch in den Oesterreichischen Niederlanden, sehr gemein. Einige Trauffsteinhöhlen bey Menonchamps in Luxemburg, und bey Rochefort in Lüttich. XVI. des Roches Abhandlung über die Religion der Wölker in dem alten Belgien. XVII. Abt von Melis Abhandlung über ein altes Denkmal in Journaisis, genannt der Stein Brunchaut (das hier abgezeichnet ist.) XVIII. des Roches Untersuchung der Frage: Hat die Etruscische Sprache Aehnlichkeit mit der Sprache der Niederländischen Wölker? 99 3 XIX.

XIX. Ebendess. Erklärung eines schweren Briefs, der sich in der Sammlung von Briefen des heil. Bonifacius findet, mit Betrachtungen über die alte Dichtkunst der Belgischen Völker. XX. Ebendesselben neue Untersuchungen über den Ursprung der Buchdruckerkunst, in welchen man zeigt, daß der erste Gedanke darzu von Brabandern kommt. Zulezt noch XXI. Auszug aus meteorologischen Beobachtungen, die zu Brüssel und in einigen andern Niederländischen Städten gemacht worden sind.

Gebhardt. Lübingen.

Von J. F. Heerbrandt ist 1778. auf neun Octavbogen eine heraldisch-biographische Schrift unter folgender Aufschrift verlegt: *Historische Nachrichten von dem Hause und Wappenbild der Herren Niedereis, Freyherrn von und zu Eisenbach, in einem Schreiben vorgetragen von Samuel Wilhelm Otter, Hochf. Brandenburg. Geschichtschreiber.* Diese Abhandlung ist an die Frau Kammergerichtsaffessorin Niedereis, Freyin von Eisenbach, geborne Freyin von Seckendorff, gerichtet, und enthält erst eine Untersuchung des Ursprunges und Wapens des Niedereis'schen Geschlechts, ferner eine Veraleichung der Verdienste, die dieses und das Seckendorff'sche Geschlecht bekanntlich in Betracht der Wissenschaften, Religion, Vaterländische und Tapferkeit erlangt hat, und dann in zweyen Anlagen einen bisher ungedruckten Erbvertrag zweyer Niedereis'schen Linien vom Jahre 1586., wie auch einen Entwurf von einem ausführlichen Werke, welches der Hr. Verf. über die Vorrechte, Vorzüge, Verdienste, Güter, Wapen und Geschichte der Freyen von

von Seckendorf ausgearbeitet und zum Druck bereitet hat. Der erste Gegenstand dieser kleinen Abhandlung begreift viele neue Bemerkungen, die ihr einen allgemeinen Nutzen im heraldischen und antiquarischen Fache verschaffen. Wir führen daraus folgende Proben an: Der älteste des Niedereiselschen Geschlechts heißt in einer Marburgischen Urkunde vom Jahre 1226. Ditmarus Niedereisel, und scheint seinen Namen nicht von einem Dorfe, sondern entweder von dem Wahrzeichen seines Burghauses zu Marburg, oder von seinem Schildsbilde erhalten zu haben. Der Esel hielt bey den Teutschen, wenigstens bis 1459., den Ruhm, den ihm Homers Zeitalter schon beygelegt, und ward für ein Sinnbild der Stärke gehalten. Daher nahmen viele angesehene Helden sein Bild in ihren Schild, und nannten sich nach selbigem. Noch in jenem Jahre 1459. entstanden zwey Rittergesellschaften in dem Fränkischen Kreise, die sich die Gesellschaft zum Esel nannten, und etwa hundert Jahre später gab P. Melissus ein Eselshaupt für ein Zeichen der Weisheit aus. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ein großer Theil der Zunamen des Adels von Schildfiguren entstanden ist, und der Hr. Verf. zeigt, daß sogar gewisse Namen, die jetzt Schimpfnamen zu seyn scheinen, von alten rühmlichen Benennungen und von Wapenfiguren entlehnt sind. Zum Beispiel dient der Name Schelm, der ehemals keinen unredlichen Menschen, sondern die Viehseuche und ferner ein todttes Vieh oder Laß bezeichnete, wie der Hr. Verf. aufs Neue aus alten Urkunden und Gesetzen dargethan hat.

Eine andere heraldische Schrift ist 1779. auf vier Quartbogen in eben diesem Verlage unter der
 99 4 Aufs

Aufschrift an das Licht getreten: Ueber die Wappenschildhalter, insonderheit des Römischen Teutschen Reichsadlers, die zween Greifen, vom geheimen Rath Hoffmann zu Tübingen. In selbiger wird bemerkt, daß die Annahme und Verwerfung der Schildhalter nicht zu den kaiserlichen Reservatrechten gehöre, sondern jedem frey stehe, und daß von den 15,000 Wapen, die das fortgesetzte Siebmacherische Wapenbuch jetzt in sich fasset, nur 150 mit Schildhaltern, nemlich 50 mit Löwen, 20 mit Greifen, und die übrigen mit andern wirklichen oder idealischen Stützen, versehen sind. Das Herzogl. Würtembergische Wapen hat unter der jetzigen Regierung einen Schildhalter bekommen, der von andern, die zuweilen gebraucht, bald aber wieder verworfen sind, abweicht. Der Greif ist kein neues, sondern uraltes Bild, welches von den Römern und Griechen nach Teutschland gekommen seyn kann. Die Greife des kaiserlichen Wapens finden sich zwar auf einigen Münzen und Siegeln des R. Maximilian I., allein als beständige Schildhalter hat sie erst R. Karl VI. gebraucht. Der Hr. Verf. erklärt sich für die Meynung, daß sie wohl aus den vielen Löwen und Adlern, die im Oesterreichischen Schilde sind, zusammengesetzt seyn können.

Gmelin. Erlangen.

Novae species quadrupedum e glirium ordine eum illustrationibus variis complurium ex hoc ordine animalium, auctore P. S. Pallas. Fasc. I. Sumtu Waltheri. 1778. Quart mit 5 Kupferplatten S. 70, ohne Zueignung an einige gelehrte Freunde und Vorrede. Anfangs hatte Hr. P. diese

Bemerkungen, die er auf seinen Reisen gesammelt hatte, Hrn. Hofr. Schreber als einen Beytrag zu seiner Geschichte der Säugethiere zugeschickt, aber der Hr. Hofr. fand sie zu reichhaltig und zu merkwürdig für den Zoologen, als daß sie nicht als ein eigenes Werk erscheinen sollten. Dieses Heft hat vornehmlich das Geschlecht des Hais zu seinem Gegenstande, das Hr. V. hier mit fünf neuen Arten, dem *Lepus variabilis*, der vornehmlich in den nordlichen Reichen zu Hause ist, aber auch in Schottland und Riesland vorkommt, eine schwarze Ohrenspitze und einen ganz weissen Schwanz hat, sonst aber die Farbe seiner Haare alle Herbst und Frühling ändert, dem *Lepus Tolai*, der auf der ersten Platte abgebildet ist, die Ohrenspitze schwarz eingefast und auch oben an dem Schwanze eine schwarze Farbe hat, die Farbe seiner Haare nicht oder doch nur wenig ändert, und in mehr mittägigen Ländern zu Hause ist; dem *Lepus pusillus*, der am häufigsten in den mittägigen Thälern, Hügeln und Vorgebirgen der uralischen Gebirgen vorkommt, mehr einzeln lebt, weißgerandete beynah dreyeckige Ohren, über den ganzen Leib eine gemischte braune und graue Farbe, keinen Schwanz und wider die Natur anderer Hais eine stark durchdringende Stimme hat; dem *Lepus ogotona*, der vornehmlich in den gebirgichten Gegenden jenseits des Sees Batsai vorkommt, übrigens viele Ähnlichkeit mit dem *Lepus pusillus* zeigt, und wie dieser keinen Schwanz, aber über den ganzen Leib eine graugelbliche Farbe, und ovale Ohren von der gleichen Farbe hat; und dem *Lepus alpinus*, der sich am häufigsten an der Seite der höchsten Altsaischen Gebirge zeigt, immer auf rauhen wald-

dichten Gebirgen lebt, sonst viele Aehnlichkeit mit beyden vorhergehenden, auch, wie sie, keinen Schwanz, aber mehr eine röthliche Farbe über den ganzen Leib, gerändete Ohren und braune Fußsohlen hat. Hr. V. hat die Sitten, Wanderungen, Nahrung, Wohnung, Lebensart, Feinde, die innern und äussern Theile dieser Thiere einzeln und in ihrem Zusammenhange, das Gewicht und die Ausmessungen der ganzen Thiere und einzelner Theile und Gegenden, selbst bey einigen in verschiedenen Altern des Thiers auf das genaueste beschrieben, die Natur mit den Beschreibungen der Schriftsteller, vornehmlich unter seinen Vorgängern, verglichen, und, wo er die letztern unrichtig fand, nicht selten getadelt und berichtigt. Durch das Beyspiel des Lep. variab., der gerade zu der Zeit, da der ganze Körper voll, gemästet und stark ist, anfängt, weisse Haare zu bekommen, hat er die Meynung derer Naturforscher zweifelhaft gemacht, welche diese weisse Farbe bey den Thieren, die sie nicht immer und beständig in ihrer Art haben, von einer Schwäche des Körpers herzuleiten suchten. Den Lepus alpinus quält eine eigene Art Wrensen, (Oestrus) deren Larven in seiner Fetthaut nisteln. Hr. V. hat sie auch hier beschrieben und durch eine Zeichnung erläutert. Von dem Lepus variabilis hat Hr. V. auch eine sehr gewöhnliche Bastartart beschrieben.

Beckmann. Leipzig.

Bey Müllern ist gedruckt: S. Macquers neuer chymischer Versuch, wie man der Seide vermittelst der Kochenille eine lebhaft rothe Farbe geben kan; nebst Nachricht von Zuber

reitung der Zeuge auf K. George III. Insel 6½ Bogen in Octav. Macquer hat in den Schriften der Pariser Akademie den Vorschlag gethan, die Seide in Zinnlösung einzuweichen, und sie erst hernach in die Cochenseidebrühe zu bringen. Diese Abhandlung ist hier übersetzt worden. Der ungenannte Uebersetzer hat Anmerkungen beygefügt, die oft gar nicht zur Sache gehören, und, wie die Uebersetzung selbst, einen Anfänger zu verrathen scheinen. Nach S. 15 soll die Zinnauflösung entweder mit Vitriolöl oder Salzgeist, nicht aber mit Scheidewasser, gemacht werden! freylich nicht, sondern mit Königswasser, so wie Macquer selbst es anzeigt, welches der Uebersetzer vielleicht noch nicht gelesen hatte, als er jene Anmerkung schrieb. Saflor heißt hier Safran oder wilder Saflor, und soll nur aus einem einzigen Stengel bestehen. Malakazinn scheint dem Uebersetzer nicht bekannt zu seyn; in dieser Verlegenheit versichert er, überhaupt werde unter malac de Grenaille jedes geförntes Metall verstanden; nicht doch! Macquer versteht geförntes Malakazinn. Der Anhang ist aus den schon allgemein bekannnten Reisebeschreibungen der Engländer zusammengesgetragen.

Halle.

Kaepfer

Hr. Wenceslaus Johann Gustav Karsten, des Philosophie D. und damahls, herzogl. mecklenburgschwerinscher Hofrath, der churfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München, der holländischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem und der königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Copenhagen Mitglied, hat bey dem Antritte seines

öffentlichen Lehramts der Mathematik und Naturlehre zu Halle, nebst einer Anzeige seiner künftigen Vorlesungen, einen Versuch einer völlig berichtigten Theorie der Parallelinien auf 20 Quartseiten herausgegeben. Er fängt davon an, daß zwei Linien gegen eine dritte (Alles versteht sich in einer Ebene) einerley Lage alsdann, und nur alsdann, haben, wenn sie die dritte unter gleichen, übereinstimmig liegenden, Winkeln schneiden. Nun sagt er 15 Seite 6 Abs. Jede gerade Linie hat für sich ihre bestimmte Lage, wenn also zwei Linien gegen eine dritte einerley Lage haben, so haben sie auch für sich einerley Lage; aber nicht einerley Lage für sich, wenn sie gegen eine dritte nicht einerley Lage haben. Hieraus folgt freylich sogleich, daß zwei Linien, die eine dritte unter einerley Winkeln schneiden, auch jede vierte u. s. w. unter einerley Winkeln schneiden, denn sonst hätte sie wegen der dritten für sich einerley Lage, wegen der vierten aber nicht. Hr. K. kann mit jemanden, der diese Sätze nicht für befriedigend hält, nicht darüber disputiren, so wenig, als mit jemanden, dem die Sätze vom Decken der Linien und Geraden nicht befriedigende Grundsätze wären. Also nicht zu disputiren, sondern weil es die Achtung gegen einen verdienten Gelehrten erfordert, wenn seine Schlüsse nicht befriedigen, anzuzeigen, was man dabey ergänzt wünschte, sey folgendes beizufügen gestattet: Für sich einerley Lage haben, klingt zwar etwas neu, und ist von Hrn. K. in Entgegensezung des: gegen eine Linie einerley Lage haben, nicht definit, es kann aber wohl nichts anders heißen, als was man positione gegeben nennt. Nun scheint es, als ließen sich die ersten

Sätze in Hrn. K. 6 Abf. auf krumme Linien anzuwenden, von denen doch der Schluß nicht gilt. Auf einer unbegrenzten geraden Linie nehme man willkürlich einen Punct für Brennpunct, und einen für Scheitel einer Parabel, so ist die ganze Parabel, ihrer Lage für sich nach gegeben, völlig wie eine gerade Linie durch Lage gegen eine andere, denn Parabel und gerade Linie sind auch, eine wie die andere, unendlich. Nun auf eben der vorigen geraden Linie nehme man anderswo Brennpunct und Scheitel so weit von einander, als das erstemahl, so giebt sich eine zweyte Parabel, von der ersten nur numero unterschieden, von diesen beyden Parabeln kann man völlig in der Bedeutung wie von geraden Linien sagen, sie haben einerley Lage 1) gegen die gerade Linie, in der ihre Scheitel und Brennpuncte liegen, 2) für sich, in dem unendlichen Raume, den sie durchstreichen. Eigentlich sind es auch krumme Parallellinien. Daraus aber, daß diese beyden krummen Linien gegen eine gewisse gerade Linie, und auch für sich einerley Lage haben, folgt gar nicht, daß sie auch gegen jede andere gerade Linie einerley Lage haben. Kurz, sollte Hrn. K. 6 Abf. Recens. überzeugen, so müßte: eine Lage für sich, und: einerley Lage haben, so bestimmt werden, wie diese Prädicate der geraden Linie eigen sind; in dem, was Hr. K. sagt, ist der Begriff der geraden Linie nicht ausgedrückt, und ohne denselben folgen die Schlüsse nicht. Freylich kömmt es darauf an, daß bey der geraden Linie, und bey ihr allein, alle Theile einerley Lage haben. Aber eben das bringt die Sache auf den bloß klaren Begriff der geraden Linie, und zeigt, daß man in diesem die

die Nichtigkeit des Euklidischen Grundsatzes sieht, doch ist es kein ordentlicher geometrischer Beweis, wie sich von der Conversa geben läßt.) Hr. K. kündigt unter seinen Lehrstunden auch welche über die Vernunftlehre nach Hrn. geh. N. Daries Lehrbuche an, und befreitet mit Recht das Vorurtheil, daß die künstliche Logik unbrauchbar sey. (Einige der Gelehrten, die er diesen Gedanken zu unterstützen beschuldigt, werden wohl eine gewisse grillenfängerische Logik, die der Zusammenhang bey ihnen leicht kenntlich machen wird, verstehen. Die wahre Logik kann wenigstens kein Verehrer von Leibnizen und Wolfen verachten, beyde empfehlen sogar, was selbst Locke und manche Logiker für nicht sehr wichtig halten, die Syllogistik.)

Neaples. Dresden.

Sammlung freundschaftlicher Originalbriefe zur Bildung des Geschmacks für Frauenzimmer; Herausgegeben von D. H. von Kunkel. Zweyter Theil 1779. 212 Octav. Briefe des Hrn. Bibliothecar Dapdorf hatten schon in der ersten Sammlung gefallen, die ist eine größere Menge von ihm, und unterschiedene artige Gedichte, gleich zum Anfange: Wunsch eines jungen Frauenzimmers an die Tugend und Weisheit, ein Lied, das sich auch in Notizen gesetzt dabey befindet. Die Briefe sind nicht bloß freundschaftlicher Umgang, manche enthalten auch Nachrichten, Gedanken über neue Bücher u. d. g. Menschenfreunden werden die guten Handlungen, die 49; und 173; E. erzählt werden, angenehm rührend seyn. Die nothleidende Frau, am letztangeführten Orte, ist ein Beispiel zu einem sonst schon ge-

gesagten Sage: Daß man wohl thut, die Religion noch Niedrigen und Armen zu lassen, wenn gleich Große und Reiche zu stark wären, ihrer Arzney zu bedürfen. Man findet auch hier einen Aufsatz, die Lebensumstände der seel. Frau Hofr. Heyne betreffend, von Hrn. Hofr. Kästner, und als eine Probe, wie die Verstorbene dachte und schrieb, ein Brief von Ihr an ihren Bruder. Außer den angezeigten Nahmen, ist von den Verfasserinnen oder Verfassern der Briefe, Niemand völlig genannt. Die Aufnahme dieses Theils wird ohne Zweifel veranlassen, daß die Frau von Kunkel die Hoffnung erfüllt, die Sie zum dritten macht.

Leipzig. *Kaestner.*

In der Dykischen Buchhandlung: Lustspiele von F. R. Bezel. Zweyter Theil 308 Seiten mit einem Titelfupfer. I. Eigenfinn und Ehrlichkeit. Einer verwitweten Gräfin gefällt der Lehrer ihrer Tochter so gut, daß sie sich ihm zur Gemahlin anbietet, und eine Emilie, mit der er vorlängst versprochen war, bewegt, ihn ihr abzutreten. (Nach seiner Empfindung glaubt der Recensent, die Kaufmannswitwe in Weisens Großmuth für Großmuth handle edler, als die Gräfin.) II. Die seltsame Probe. Die Geliebte läßt ihrem Liebhaber beybringen, sie sey eine lasterhafte Person, weil er sich darauf trennen will, belohnt sie seine Achtung für die Tugend. Ein Landedelmann, der sich vortreflich auf den Handel mit Wolle und Korn versteht, und ein gewesener Capitain, jezo siegreich gegen Schinken, Rindszungen und Burgunder, sind

480 Zugabe, 30. St., den 24. Jul. 1779.

sind für die Lacher; in beyden Schauspielen aber natürlicher und anständiger Dialog, wahre und mannigfaltige Charaktere, geschickte Anlegung und Entwicklung des Plans, für alle Freunde theatralischer Werke.

Raepher. Altenburg.

Physiognomische Reisen, Drittes Heft. In der Richterischen Buchhandlung 1779. 216 Octav. Geschichte eines Mannes, der durch lauter ehrliche und gute Gesichter um Vermdaen und Unterhalt war gebracht worden. Besuch bey dem Beamten Spörler, Sammler von Spießbubensilhouetten, unter denen des Reisenden eigne auch einmahl. angezweckt gewesen war. Allerley muthwillige, nicht allemahl ganz richtige und gerechte, Einfälle und Ausfälle, darunter der letzte ist: nach fünf und zwanzig Jahren werde die Physiognomis, statt der Lehre von der Locustur, zur Criminalwissenschaft gehören. (Aber, wie lassen sich: Etwas von unserer Nothelectura, und fünf und zwanzig Jahre zusammendenken?)

Gmelin. Leipzig.

Von daher haben wir kürzlich bey C. F. Schneidern eine teuffische Uebersetzung von J. F. van Berckheys Naturgeschichte von Holland und deren I. Bande, Octav S. 314, erhalten. Die Uebersetzung ist fließend; der Uebersetzer hat aber manchemalen, doch nicht allenthalben, wo wir es gewünscht hätten, seinen weiterschweifigen Schriftsteller abgekürzt.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

31^{tes} Stück.

Den 31. Julii 1779.

Berlin.

Kreyher.

Beym Königl. Buchdrucker Decker 1779. gedruckt: Nouveaux memoires de l'Acad. Roy. des Sc. et d. Bell. Lettr. année 1776. Geschichte 72 Quart. Abhandl. 464 S. 18 Kupfert. In der Geschichte finden sich merkwürdige Versuche Hrn. Wilsons. Er bereitet Lufteröhren durchs Feuer, daß sie, dem Sonnenlichte einige Secunden ausgesetzt, alsdenn im Dunkeln eine der prismatischen Farben zeigen. Nun wies eine roth. Auf sie ließ er die Farbenstrahlen des Prisma nach einander fallen; im rothen zeigte sie blässer roth; aber in andern Strahlen viel lebhafteres, am lebhaftesten im Violet. Hr. Bequelin findet dieses mit der Unveränderlichkeit der Farbenstrahlen nicht zu vereinigen. Hr. Marggraf wünscht umständlichere Nachricht vom Versuche. (Wey der Sorgfalt, welche die Versuche erfordern, auf denen die Newtonische Farbentheorie nach allen ihren Umständen beruht, muß man solche Erfahrungen selbst gemacht

haben, wenn man daraus schliessen oder darüber urtheilen will.) Die Abhandlungen sind folgenden Inhalts. **Experimentalphysik:** 1) Hrn. Lamberts zweyte Abhandlung über das Reiben. Versuche mit einer grossen stehenden Welle angestellt, aber nach seiner eigenen Erinnerung noch nicht genug für ein allgemeines Gesetz. 2) Ders. über die Kraft des menschlichen Körpers, die z. E. beym Springen, Steigen, Stossen u. s. w. angewandt wird. Er betrachtet sie als ein immaterielles Wesen, in Vergleichung mit welchem, der Körper nur Masse, die bewegt werden soll, ist. (Dieser Ausdruck hat den Rec. und jeden, dem er die Stelle wies, anfangs sehr bestrebt. Also wird wohl nicht überflüssig seyn, zu erinnern, daß die Meinung ist: Man stelle sich eine Kraft vor, etwa wie eine Federkraft, die in einer kleinen Masse sehr gross seyn kann, und bey der man also an die Masse, von der sie ausgeübt wird, nicht denkt, nur an die Masse, die von ihr bewegt wird. Aehnliche Bedeutung hat in Joh. Bernoullis Hydrodynamik, die vis immaterialis (Kästners Hydrodynamik 663.) 3) Hr. Marggraf, chymische Untersuchung des Topases vom Schneckenberge. Er besteht vornehmlich aus sehr feinen Theilen einer Alaunerde und Kalktheilschen. 4) Hr. von Franchesville zeigt: das weibliche Becken könne sich bey der Geburt erweitern, da es aus so viel Knochen, mit Knorpeln und Bändern vereinigt, bestehe. Die wirkliche Erweiterung bezeugt er mit einer Menge Autoritäten. 5) Hr. Achard erzählt Versuche mit dem Elektrophor. Er stellt sich den Harten in viel horizontale Schichten getheilt vor; die obere wird durchs Reiben elektrisch, und behält die Elektricität lange, weil sie auf den untern isolirt ist. Unterschiedene neue Elektrophore. 6) Dess.

Deff. Versuche über die Erde, die Pflanzen und Thieren zum Grundstoffe dient. Nachdem man nehmlich aus Theilen von Pflanzen oder Thieren alles Flüchtige durch vereinigte Wirkungen von Feuer und Luft zerstreut, das Rückständige ferner calcinirt und ausgelaugt hat, diese von Salztheilchen besetzte Erde. Bey Pflanzen ist sie kalkartig, auch bey Thieren eine Art davon, eine andere alkalisch, von allen bekannten unterschieden.

7) Vers. vom Zusammenhange fester Materien mit flüssigen. Die Gewalt untersucht, mit welcher Scheiben aus Glase u. a. festen Materien, von Wasser u. a. flüssigen Materien abgefordert werden. Wärmer flüssige Materie hängt schwächer an, weil sie nämlich dünner ist, so berühren weniger Theile von ihr eben die Fläche der festen Scheibe. Für unterschiedlich gepaarte feste und flüssige Materien hat Hr. A. kein Gesetz des Zusammenhanges nach eigener Schwere oder andern schon bekannten Umständen entdeckt. Es scheint ihm, als komme es hiebey auf die Menge der Berührungspuncte an, die sich mit nach der Gestalt der kleinsten Theilchen der flüssigen Materie richten wird. Er schlägt Mittel vor, diese Eigenschaft, nach welcher sich die Stärke des Zusammenhängens richtet, in mehr Licht zu setzen. Eiß gedruckte grosse Tafeln stellen die häufigen, mühsamen, selbst kostbaren Versuche vor, die Hr. A. gegenwärtiger Abhandlung wegen unternommen hat.

8) Hr. Marggraf ergänzt seine Untersuchung über den Topas. Eine gallertartige Materie, die er dabey fand, rühret vom calcinirten Weinssteinfalsze her.

9) Hr. Gerhard über das Weltauge. Der Churbraunschw. Unterberghauptmann, Freyh. v. Weltheim, welcher selbst viele Versuche damit angestellt, hat Hrn. G. ein Stück übersandt, und ihm

ihn dadurch in Stand gesetzt, den Stein in Schlesien zu entdecken, wo er die bräunliche Rinde des gelben, grünen und weissen Chrysopras ausmacht. Er ist nicht viel über zweymahl so schwer als Wasser, folglich von geringer Dichte, doch müssen seine häufigen Zwischenräume sehr klein seyn, denn von festen Materien, die Wasser aufgelöst hat, nehmen sie nichts ein. Was Fettigkeiten ausfüllt, beschleunigt seine Durchsichtigkeit, er enthält also fettichte Theile, wird übrigens vom Wasser auf eben die Art durchsichtig, wie Papier u. d. g. Hr. G. giebt ihm den Namen: Smeectis porosus, in aere opacus, in aqua pellucidus. 10) Berlinische Bitterungsbeobachtungen 1776; von Hrn. Berguelin.

Mathematik: 1) Hr. de la Grange, Formeln, die Aenderungen der mittlern Bewegungen der Planeten zu berechnen. 2) Ders. Ausdrückungen von Seiten oder Winkeln der Kugeldreiecke, durch Reihen, die nach gegebenen Seiten oder Winkeln convergiren. Ein Gebrauch hiervon ist, wenn man Unterschiede zwischen ein paar solchen Dingen finden will, z. E. zwischen Hypothense und Grundlinie, wie bey der Reduction auf die Ekliptik. 3) Ders. Gebrauch der fractionum continuarum in der Integralrechnung. Sie dienen, eben wie Reihen, mit dem Vorzuge, daß sie den Ausdruck durch eine endliche Menge von Theilen geben, wenn dergleichen Ausdruck statt findet. 4) Hr. von Castillon der Water, über die Aufgabe: In einen gegebenen Kreis ein Dreieck zu zeichnen, dessen drey Seiten durch drey gegebene Punkte gehen. Beym Pappus findet man sie für die drey Punkte in einer geraden Linie. Hr. v. C. löst sie durch die geometrische Analysis nach Art der

der Alten auf. Bald nachdem Hr. v. C. diesen Aufsatz vorgelesen, sandte Hr. de la Grange ihm eine sinnreiche und kurze algebraische Aufösung. Dieses veranlaßte beyde Mathematiker zu fernern Untersuchungen, bey denen sich noch nicht bemerkte Eigenschaften der Kegelschnitte entdeckten, besonders Segmente gerader Linien an diesen krummen betreffend. Sie machen den Inhalt der 5. Abh. aus, in Hrn. de la Gr. algebraischen Vortrage und Hrn. v. C. geometrischen. 6) Hr. Messier hat Beobachtungen eingesandt, von Dyspositionen Saturns, und Erscheinungen und Verschwörungen seines Ringes. Auf der Fläche des Ringes hat er glänzende Küpfelchen von unterschiedener Größe wahrgenommen, manchmal so häufig, als ob sie damit besäet wäre; ihr Licht weißlicht lebhaft, fankelnd. Eine Chartre zeigt den scheinbaren Weg Saturns für die Zeit der Beobachtungen, die Erscheinungen des Ringes, und auch diese lichte Küpfelchen. 7) Zweene Briefe an Hrn. Beguelin, von Hr. Euler und Hr. Fuß, Hrn. Eulers neue Methode, eine große Zahl zu prüfen, ob sie eine Primzahl ist.

Speculative Philosophie: 1) Hrn. Sulzers dritte Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele, physisch betrachtet. Der erste Zustand nach der Trennung vom Leibe sey eine Letargie. Das lasse sich aus den Beyspielen solcher schließen, die, als ertrunken, erstickt u. d. g. wieder zum Leben gebracht worden. Aber das feine Körperchen, das die Seele bey dieser Absonderung begleitet, vermehre sich nicht mit der übrigen Materie. Diese kleine besetzte Masse richte sich nach ihrer Art eigenen Gesetzen, nach denen habe sie anfangs den Weg in den Leib gefunden, den sie belebte, und

könne sich wieder mit einem vereinigen. Daß der Seele ohngefähr so ein Leib, wie der, den sie verläßt, zum Empfinden nöthig sey, unternimmt Hr. S. freylich nicht zu beweisen, erläutert es aber doch dadurch: derselbe mäßige gleichsam die Wirkungen, welche so unzählbare Kräfte in der Welt, zugleich auf die Seele thun, sie dadurch verwirren und betäuben würden, lasse durch seine Werkzeuge nur so viel zu ihr, als gehörig ist. (Und könnte so was nach Verlassung des Leichnam's nicht auch der feine Körper leisten, den man doch deswegen, weil er feiner ist, nicht für unorganisch zu halten Ursache hat. Von Todtgeschienenen Seelen läßt sich auf die abgeschiedenen nicht schließen; der Mann, der im Tretrade herumgeht, eine Last zu heben, muß stehen bleiben, wenn das Rad gehemmt wird, geht er heraus, so kann er seine Kraft anders brauchen. Mit Traurigkeit denkt man bey dieser Abhandlung daran, daß ihr Verfasser über das Alles schon mehr Unterricht hat, als er Mitsterblichen geben konnte.) 2) Hr. von Beauzobre über die Gewißheit. Er findet nur Ueberzeugung, wo man deutliche Einsicht in die Gegenstände und derselben Verhalten hat, Alles andere rechnet er zur Ueberredung, selbst Begebenheiten, man glaube sie nun eigener Empfindung, oder anderer Zeugnisse. (Weil Hr. v. B. Gewißheit in Ueberzeugung und Ueberredung eintheilt, so läugnet er doch hiemit die Gewißheit der Begebenheiten nicht, und es kömmt also hiebey nur darauf an, welches freylich willkürlich ist, Ueberzeugung für Gewißheit a priori zu nehmen.) 3) Domf Vernetty, was allerley physische Umstände, z. E. Geschlecht, Klima u. d. g. für Einfluß auf den Geist des Menschen haben.

dem zweyten Bande an den meisten Stücken machen müssen. Man darf nur, um sich davon zu überzeugen, die Nummern V. X. XI. XIV. XV. als Beispiele lesen. Doch der Werth und Unwerth dieses Werks ist in der Gelehrten Republik schon längst entschieden. Rec. zeigt also nur einige der einzelnen Stücke näher an. — Tr. 1. Etwas zu der Lehre von der Gewährleistung bey Theilungen und andern *contractibus innominatis*. Die Theilung wird darinn für einen Lauch angenommen, und nun alles, was Mann in der Abhandlung de obligatione auctorum intuitu evictionis von der Gewährleistung bey unbenannten Contracten gesagt hat, auf die Theilung eines Waldes zwischen zweyen Brüdern angewendet. Es soll daher der eine Bruder, welcher von einem Dritten der Benutzung seines Antheils factisch entsetzt wurde, auf die Gewährleistung, oder auch conditione causa data etc. auf die Aufhebung der Theilung selbst klagen können, ohne die Entwähnung abzuwarten. Sollte dieses wohl mit der heutigen Verfassung unbenannter Contracte, und sollte es selbst mit der Theorie des Röm. Rechts übereinkommen? — Es würde hier zu weitläufig seyn, beyde Fragen vollständig auszuführen; aber das verdient doch bemerkt zu werden, daß der Fall von Entwähnung einer in der Theilung zugefallenen Sache einigemal in dem Röm. Gesetzbuche vorkommt, daß aber jedesmal erst *re evicta* die *actio praescriptis verbis* gegeben ist. L. 14. C. fam. ercisc. L. 7. C. comm. utriusq. iud. L. 58. L. 66. §. 3. ff. de evict. Selbst Mann erfordert (cap. III. §. 19) daß außer Zweifel sey, die übergebene Sache gehöre einem Dritten. Das läßt sich doch gewiß vor der Entwähnung nicht sagen? In dem bey dem Verf. zum Grunde liegenden Falle kommt zwar
 .. das

das Besondere vor, daß das zugetheilte Stück
 Balbes schon vor der Theilung in gerichtlichen
 Anspruch genommen war. Ein Umstand, der in
 einem wahren unbenannten Contracte nach der Vor-
 schrift der Röm. Gesetze von Veräußerung streiti-
 ger Sachen die Grundsätze des Verf. allerdings
 geltend machen würde. Aber bey einer Theilung
 kann er kein Entscheidungsgrund werden. L. 12.
 pr. L. 13. D. fam. ercisc. — Nr. 4. kommt eine
 nähere Erläuterung der Lehre von der Replik
 vor, die sich aber bloß auf das Röm. Recht ein-
 schränkt. Man würde daher dem Verf. unrecht
 thun, wenn man seinen Begriff (Bemühung des
 Klägers, die Schutzreden des Beklagten durch neue
 Gründe zu entkräften,) und die darauf gebauten
 Grundsätze nach der heutigen Gerichtssprache ab-
 messen wollte. — Die Abhandlung Nr. 12. ent-
 hält einige sehr gute und practische Regeln über
 die Ertheilung der Moratorien, ob sie gleich
 übrigens weder neue Ausichten öffnet, noch auch
 auf den ganzen Umfang dieser Materie gerichtet
 ist. — Am besten in dem ganzen Bande hat Rec.
 Nr. 13. von den Folgen des Betrugs bey Ver-
 trägen gefunden. Der Betrug bey Verträgen
 schreidt sich entweder von einem der Paciscenten
 her, oder von einem Dritten. Bey dem ersten
 Fall hat der Verf. größtentheils die Grundsätze
 beybehalten, die Kettelbladt in einer besondern
 Abhandlung über diese Materie aufgestellt hat.
 Rührt hingegen der Betrug von einem Dritten her,
 so ist zu untersuchen, ob derselbe Namens eines
 der Contrahenten zum Vorschein kam, oder ob er
 Dritter im strengen Verstande war. Hier (bey
 dem ersten Falle sind die Grundsätze bekannt) kann
 zwar der Betrug des Dritten dem unschuldigen
 Mitcontrahenten nicht zur Last gelegt werden; er
 wirkt

wirkt aber doch in so fern eine Nichtigkeit, als er einen unvermeidlichen Irrthum nach sich zog, auf den entweder der ganze Contract, oder seine jegige Modification gebaut ist. Ueberall hat der Verf. die Grundsätze des natürlichen Rechts mit den Verordnungen willkürlicher Gesetze zu verbinden gesucht, und man liest diese Abhandlung mit Vergnügen. — Der dritte Band, welcher nur XVI Stücke enthält, ist besser bearbeitet, auch bey den einzelnen Fällen eine bessere Auswahl getroffen, als in dem vorigen Bande. Rec. zeichnet auch hier einiges aus. — Nr. 1. Etwas von den Episcopatrechten protestantischer Reichsfürsten in ihren Territorien. Bey Gelegenheit einer wider Willen der Mutter eingegangenen heimlichen Ehe entstanden unter andern die beyden Rechtsfragen: „Kann ein Landesherr eine bey seinem Consistorio bereits anhängig gemachte Eheſache abnehmen, mit Uebergehung der gewöhnlichen Instanz dieselbe selbst untersuchen, und nach hinlänglicher Prüfung entscheiden?“ und: „kann sich die Mutter gegen dieses Erkenntniß des Fürsten an eines der höchsten Reichsgerichte wenden?“ Hr. E. bejahet die erste Frage, weil der Fürst Rechte, die ihm die Kirche übertragen hat, auch in eigener Person ausüben kann; weil sich zwischen ihm und seinen Consistorien das Verhältniß eines Mandanten zum Mandatarius findet, und weil eben dieses Abforderungsrecht catholischen Bischöfen eingeräumt wird. Die zweyte Frage wird mit Recht geläugnet, weil den Reichsgerichten in Eheſachen keine Gerichtsbarkeit zuſteht, welches hier, zwar nicht aus neuen, aber mit den besten Gründen erwiesen ist. — Nr. 6. Ob derjenige Bürge, der eine höhere Verbindlichkeit, als der Hauptschuldner, übernimmt, nach der Theo-

Theorie der römischen Gesetze zu nichts verbunden werde? Die Frage ist bekanntlich wegen des in der L. 8. §. 7. de fidejuss. et mandat. vorkommenden Ausdrucks: quod si fuerint in ducio-rem causam adhibiti, placuit eos *omnino non* obligari, sehr strittig. Der Verf. tabelt die Haloandrinische Verlesung *non omnino*, statt des *omnino non* und verwirft mit Recht, daß *omnino non* für *non in totum* zu erklären sey. Beyde Erklärungen sind ihm zu willkürlich. Er läßt daher den Ausdruck: *omnino non*, stehen, wie er steht, schränkt ihn aber auf das Mehrere ein, wofür sich der Bürge verbürgt hat, und das das Ebenmaaß der Hauptschuld übersteigt. Das Resultat dieser Erklärung wird darauf aus bekannten analogischen Gründen vertheidigt, jedoch darunter das Argument aus L. 33. mand. mit Recht verworfen, weil hier nicht die Rede ist, von dem Verhältnis des Bürgen gegen den Gläubiger, sondern von dem Verhältnis des Bürgen gegen den Hauptschuldner. Nr. 7. Von der eigentlichen Beschaffenheit der Habitation nach dem römischen Rechtssystem. Das, was der Verf. zur Aufklärung dieser Beschaffenheit gesagt hat, läuft größtentheils auf die Hypothese hinaus, (die schon Woodt, Majans u. a. vorgetragen haben) daß die Worte im L. 10. de cap. min. "quia tale legatum *in facto* potius, quam in jure consistit," von Vermächtnissen zu verstehen seyen, welche, von keinem Röm. Gesetze modificirt, bloß durch Naturrecht ihre Consistenz und Form erhalten hätten. Hier hat sich nie überzeugen können, daß das Modifizirte Sinn gewesen sey. Wie hätte er sonst den angehängten Entscheidungsgrund sowohl auf das Vermächtniß der Habitation, als auf das legatum annuum, ausdehnen können, da doch diesem die bürgerliche

Con-

Consistenz und Form nicht mangelte? Schwerlich ist also hierinne die eigentliche Beschaffenheit des röm. Rechtssystems in dieser Materie zu suchen. Nr. 11. Ob bey der Lehre von der allgemeinen Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten das römische Recht in Absicht auf die Heirathsgüter der Töchter zu Hülff genommen werden müsse? Ein Aufsatz des Hrn. Hofr. E., der schon 1774. besonders gedruckt war, hier aber etwas verbessert eingerückt worden ist. — Nr. 12. Rechtliches Gutachten in der von Schmidbergischen Regredienterbschaftsache. Es wird darinn gegen die Regredienterben mit den besten Gründen gestritten, und diese Sache überhaupt sehr gut detaillirt. Wenn jedoch S. 199 eine von Schmidbergische Regredienterbin unbeswegen ausgeschlossen wird, weil sie sich unstandesmäßig an einen Rector der Musik verheuratet hatte, so muß Rec. aufrichtig bekennen, daß ihn die Gründe des Verf. nicht überzeugt haben. Hr. E. beruft sich vorzüglich auf den in den Familienverträgen gebrauchten Ausdruck: „adelich, eheliche Nachkommen.“ Aber zu geschweigen, daß dieses Beywort in den meisten adelichen Familienverträgen ein bloßes Compliment des Concipienten ist, so findet es sich hier nicht einmal in der Hauptstelle des Familienvertrags (S. 168 lit. c.) wo doch von Abfindung der Töchter durch den Mannsstamm ganz allein die Rede war. — Nr. 16. enthält eine Nachschrift an die Recensenten des ersten Bandes in der allgemeinen deutschen Bibliothek und in diesen Anzeigen, bey der aber der jezige Recensent keinen Beruf fählt, sich in fremde Angelegenheiten zu dringen.

Alten

Altenburg. *Gebhardt.*

In Richterischen Verlage ist 1778. und 1779. abgedruckt: Ueber die Geschichte der vereinigten Niederlande, nach dem Französischen frey übersetzt, berichtigt und vermehrt von Friedrich Carl Thürnagel. Erster und zweyter Theil. (Octavo 2 Alph. 15 B.) Ein Werk, welches die Zeit vom Anfange der christlichen Zeitrechnung bis auf den Tod des Prinzen Moritz 1625. begreift, und unterhaltend, wiewohl nicht fehlerfrey ist. Die Grundschrift, die wir gleichfalls vor uns haben, führt den Titel: Abrégé de l'Histoire de la Hollande et des Provinces unies par Mr. I. C. F. Kerroux, und ist im Jahre 1778. zweymal, in Leiden und Paris, abgedruckt. Hr. Kerroux erhielt den Auftrag, einen gewissen Holländisch geschriebenen Auszug aus Hrn. Wagenaars bekanntesten größern Geschichte, der mit Beyfall aufgenommen war, in das Französische zu übersetzen, dachte aber in Betracht des Entwurfs anders, als der Verfasser seiner Urschrift, und verfassete daher eine eigene Geschichte, der er in der Einleitung einen Vorzug vor allen übrigen Abhandlungen gleichen Inhalts bezulegen wagte. In dieser Einleitung versichert er, daß Vor, von Metteren, Brand und Wagenaar den Ausländern unbekannt wären, vermuthlich aber rechnet er die Teutschen nicht mit zu diesen Ausländern, denn diese haben wenigstens den Metteren und Wagenaar schon lange in ihrer Sprache besessen. Vom Benivoglio, Groitius, Wasnäge, Janigou, Strada und de Neufville urtheilt er, daß sie nicht vollständig seyn, und sich nicht auf die Familienverfassung einlassen, das ist nach seiner Erklärung, die Regierungsverfassung, Gebräuche, Charaktere
und

und den Wohlstand der Nationen (unter gewissen Rubriken) abhandeln. Seine eigene Geschichte hält er für nothwendig, weil die Ausländer nicht wohl eine gute Geschichte vom Holländischen Handel, von den Gesetzen und überhaupt von den statistischen Gegenständen der Niederlande länger entbehren könnten, woraus man schließen muß, daß ihm die Arbeiten des Hrn. Løge unbekannt geblieben sind. Hr. Thurnagel giebt von seinem Verfahren bey seiner Uebersetzung, theils selbst, theils durch den Berlinischen Hrn. Prediger Ulrich, der eine Vorrede dem ersten Theile vorgefetzt hat, Nachricht, und versichert, daß er von Hr. Kerrour Schrift die Eintheilung und Wahl der Sachen und verschiedene Beobachtungen beygehalten, übrigens aber aus den Quellen das Zweckmäßigste hineingebracht, und vieles, was weniger interessirte, mit wichtigeren Thathandlungen vertauscht habe. Dennoch bemerkt Hr. Kerrour schon, daß seine Schrift viele Lücken des Wagenaarischen Werks ausfülle, und wo dieses nicht interessant genug gerathen, anziehender eingerichtet sey. Nach diesen zweyfachen Aeußerungen werden die Leser die Uebersetzung als eine sehr vollkommene Arbeit betrachten; allein der Rec. kann eine solche Erwartung nicht bestätigen, und beruft sich, um eine Probe überschener Unrichtigkeiten zu geben, nur auf eine Stelle, die hiesiges Land betrifft (185. S. 2. Th.) in welcher den Einwohnern der Stadt Stade in der Bremenschen (Bremischen) Diöcese nachgesagt wird, daß sie der Kegerey wegen verurtheilt worden, eigentlich aber von den Stedingern in der Graffschaft Zeimenhorsje die Rede ist. Zu den jetzt interessantesten Dingen gehören auch schwerlich Kometenerscheinungen und ähnliche Himmelsbegebenheiten, die man, wiewohl sparsam, in dieser Geschichte antrifft. Daß viele

viele Stellen wörtlich aus Hr. Toxens kürzern Auszuge eingerückt sind, darf dem Hrn. Thurnagel nicht verargt werden, weil er es getreulich angezeigt hat.

In eben dieser Richterischen Buchhandlung ist in der Ostermesse dieses Jahrs der von uns im Jahrgange 1775. (Zug. S. 297) angezeigte fünfte Band der *Loirs* der Fräulein v. Eon übersetzt geliefert, unter der Aufschrift: *Historisch-statistische Abhandlungen über Rußland aus dem Französischen des Ritters d'Won von Beaumont.*

Berlin.

Beckmann.

Hey Pauli ist neulich herausgekommen: *Versuchsmäßige Abhandlung von Seuchen und Krankheiten des Rindviehes*, von dem Verf. der *Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft*. 20 B. in 8. Der Werth dieser Bogen ist nicht gering, ungeachtet er eigentlich nur in demjenigen, was von Verhütung der Krankheiten, und von dem, was Landleute nach geendigter Seuche bey Wiederankaffung des Viehes zu beobachten haben, zu sehen ist. Denn eine gründliche Anleitung zur Kenntniß und Heilung der Krankheiten, kan freylich nur von einem Arzte, der alle Theile der Arzneygelahrtheit wissenschaftlich erlernt, und solche zu Unterriechung der Viehkrankheiten sorgfältig angewendet hat, erwartet werden. Beobachtungen, die bey einem solchen Unterrichte zum Grunde gelegt werden müssen, verlangen mehr Kenntnissen, als man sich bey andern Beschäftigungen nebenher sammeln kan. Uns hat der Verf. desto leichter befriedigen können, da wir alle Hoffnung, wider die Seuche noch ein andres Mittel, als die strengste Sperrung und schnelle Tödtung des erkrankten Viehes, zu erhalten, längst aufgegeben haben. Der B. selbst ist von dieser Ver-

zweif-

zweiflung nicht mehr weit entfernt, und würde viel leicht ganz unserer Meynung geworden seyn, wenn er ausserdem, was S. 147 gesagt ist, überlegt hätte, daß die Seuche nicht eher erkannt wird, als bis sie zu der Heftigkeit gekommen ist, daß das Vieh stirbt, eher irgend ein Mittel zu wirken anfangen kan. Freylich kan es ein Ungefähr seyn, daß, nach einem S. 52 erzählten Versuch, mehr Vieh ohne Arzneyen, als durch Arzneyen gerettet ist; aber es ist doch auffallend, daß auf gleiche Weise die Holländer, welche am meisten Arzneymittel gesucht, versucht und zu finden geglaubt haben, nie von der Seuche frey geworden sind, welches doch den Engländern, Bernern und einigen Theilen Deutschlands, durch Sperrung und Lödung des erkrankten Viehes, geglückt ist. Auch wir sind der Meynung des Verf., daß vieles Saufen und der Genuß des Salzes heilsam sey, ungeschadet wir nicht dabey an seifenartige Säfte denken, auch nicht glauben, daß die Verbindung des alkalischen Salzes mit Del sich nicht ohne Kochsalz bewirken lasse. Wider den Gebrauch des gefeilten Kupfers und des Spangrüns liessen sich noch weit wichtigere Einwendungen machen, als S. 281 angegeben sind. Auch sind wir den Rath S. 283, das von der Windsucht leidende Vieh, bey den schon bis zum Zerplagen ausgedehnten Häuten, mit Füßen zu treten oder zu trampeln, sehr gefährlich. Die Preussischen und Sächsischen Anstalten über die Seuche hat der W. erzählt und beurtheilt; Schade, daß ihm die Berner und neuern Französi. Verfügungen nicht bekannt gewesen sind! Was der W. von Anschaffung des Viehes nach der Seuche gesagt hat, verdient von jedem Landwirthe gelesen zu werden. Man erkennt, daß alles dieses durch traurige Erfahrungen erlernt ist. Uebrigliche Schäden und chirurgische Mittel sind hier nicht beygebracht worden.

das Staatsarchiv und die Harlejanische Handschriftensammlung. Möchte nur bald mehr aus diesem und andern Schätzen des Musei Britannici mitgetheilt werden!

Eine Vorschrift des Ceremoniels bey dem Empfang und Vermählung der Aragonischen Prinzessin Catharina, bestimmet Braut des Prinz Arthur von Wallis, giebt eine artige Idee von Sitten und Aufwand im J. 1501. Wo möglich, solle die Vermählung auf einen Sonn- oder Festtag fallen, um sie desto feyerlicher zu machen. Zum Schein solle an diesem Tage feyerlich gegen die Heyrath, als in den göttlichen Gesezen verboten, protestirt, aber auch sogleich vertheidigt und mit der Dispensation völlig gerettet werden. Dieß mußte in lateinischer Sprache geschehen. — Im J. 1536. war es fast durchgängig Sitte der Gentlemen und Knights auf dem Lande, ganz öffentlich in ihren Häusern Concubinen zu halten, und ihre Weiber oft herauszujagen. — Bericht Richard Morrison, der 1552. zu Carl V. auf dem Feldzuge gegen Frankreich gesandt war. Der Kaiser habe eine bewundernswürdige Gewalt über den Ausdruck seines Gesichts im Gespräch; nichts rede bey ihm, als die Zunge. Verstärkung der Stimme und Lebhaftigkeit sey bloß künstlich bey ihm, wenn er besondern Ernst zeigen wolle. — Reisejournal der letzten Gesandtschaft von England an den päpstlichen Hof zur Zeit der R. Maria, 1555. Unter den Schauwürdigkeiten von Paris wird eine Chartre vom gelobten Lande angemerket, die aus verschiedenem Holz von natürlichen Farben zusammengesetzt, und wie gemahlt schien; eben so hatte man auch die Apostel gemacht. Unter dem dazu gebrauchten Holz ist auch schon Braslienholz erwähnt.

wähnt. In Mayland hatte ein Hospital jährlich 25000 Kronen Einkünfte; zur Wartung der Kranken und Aufziehen armer Kinder waren 500 Aemmen drinn. Sonderbar wird von den Juden in Italien angemerkt, daß sie den Sonnabend feyerten, und den Sonntag nur Fische speiseten. — Eine Reihe Briefe des Nicolaus Throfmorton, Gesandten am Französischen Hofe, an die Königin Elisabeth und ihren Staatssecretär Cecil, vom J. 1560. Wenig erheblich. Ein durch den Spanischen und Venetianischen Gesandten ausgebrachtes, von der Königin von Frankreich laut geäußertes, Gerücht, daß Elisabeth ihren Oberstallmeister Lord Robert Dudley, heyrathen werde, veranlaßte Throfmorton, durch einen Mr. Jones seine Monarchin davon zu benachrichtigen. Die Königin hörte es mit vielem Lachen. Die Schotten nannte sie *populus sine capite*. Aber Cecil fand übel, daß Jones der Königin von Beschickung des Tridentinischen Conciliums gesagt, "weil diese Materie für eine Frau zu hoch sey." Briefe dieses berühmten Staatsmanns an Throfmorton. Er habe, sagt er, in 15 Jahren seiner Dienste nichts erworben, sey mit Schulden beladen, und müsse Güter und einträgliche Aemter verkaufen: (der Herausgeber merkt dagegen an, es sey doch notorisch, daß Cecil groß Vermögen erworben.) Auch könne er mit allen seinen Arbeiten so wenig Dank bey der Königin verdienen, daß er nun auch alles gehen lassen wolle, wie es gehe. So schrieb er am Ende 1561. — Eine Berathschlagung der vornehmsten Staatsbedienten (auch 1561.) ob ein päpstlicher Nuntius, der schon in Brüssel mit Briefen vom Papst und andern Fürsten angekommen, ins Reich gelassen werden könne? Alle Stimmen waren für die Verneinung. — Die

wegen der Thronfolge äußerst eifersüchtige Elisabeth hatte auch den Graf Heinrich Huntington (der durch weibliche Linie von einem Bruder K. Eduard IV. abstammte) in Verdacht, er mache Anspruch auf den Thron. Ein Brief desselben an den Graf Leicester von 1563., worinn er sich deshalb rechtfertigt. — Einige politische Liebesbriefe der gefangenen Königin Maria von Schottland an den Herzog von Norfolk. — Briefe vom Eduard Stafford, Gesandten am Französischen Hofe in den Jahren 1583. u. f. an Elisabeth und Walsingham. — Brief der Schottischen Maria an Carl Paget, und Resultat der Untersuchung von der über dieselbe niedergesetzten Commission, die in Forheringay und dann in der Sternkammer sich versammelte. Dieses erhebliche Stück enthält die Zeugnisse der eigenen Secretäre der Maria und der Verschwornen selbst, daß die Maria wirklich sich in die Verschwörungen gegen Elisabeths Leben tief eingelassen habe. — Man hatte diese Beweise noch nirgends so vollständig gedruckt, und Robertson in der Geschichte von Schottland kann hieraus ergänzt werden. — Ein sehr interessanter gesandtschaftlicher Bericht von Eduard Stafford (Gesandten am Französischen Hofe) an die K. Elisabeth von 1587. K. Heinrich III. ließ den Gesandten in der Nacht in ein unbekanntes Haus durch einen unbekanntem Boten holen, und hatte eine lange Unterhaltung mit ihm, deren Inhalt Niemand, als die Königin und der Staatsminister, dem sie dieselbe anvertrauen wollte, wissen sollte. Er bestand darin: Heinrich wünsche die innere Ruhe in seinem Reiche befestigt, die auch Englands Vortheil fodere, um gegen den gemeinschaftlichen Feind, Spanien, agiren zu können. Diese innere

Ru-

Ruhe sey aber nur dann möglich, wenn der nächste Thronfolger, der König von Navarra (nachher Heinrich IV.) und der Prinz Conde die katholische Religion annähmen, und dadurch den Guisen und der Ligue allen fernern Vorwand zu innerm Aufstand entzögen. Dieß würde sogleich die ganze Nation für den König von Navarra einnehmen, und die Ligue würde in Bettelarmuth versinken, so wie sie im Frieden kaum ihren Hunger hätte stillen können. Die Staatsklugheit fodere das nun einmal, und deshalb ist Heinrichs III. Ansuchen an Elisabeth, sie möchte den König von Navarra zu Annahme der katholischen Religion überreden. Die Reformirten könnten darum doch alle Freiheit und Tolernz genießen; denn so sehr er (der König) seiner Religion zugethan sey, und die ganze Welt zu derselben bekehrt wünsche; so sey er doch auch nicht Bigot: (der Gesandte fand noch nöthig, seiner Monarchin dieß Wort durch over-superstitious zu erklären.) Wir wüßten nicht, daß ein anderer Geschichtschreiber dieses sonderbaren Antrages erwähnt hätte. — Von eben dem Stafford eine Nachricht von der Hinrichtung des Herzogs von Guise und Cardinals von Lothringen im Jahre 1588. Aber, wie der Herausgeber anmerkt, nicht von einer authentischen Kopie des Staffordschen Originalberichts, wie der vorige Bericht, den der Herausgeber aus dem Archiv geliefert hat. — Eine erhebliche Correspondenz des Graf Leicester mit Burleigh, Davison, Walsingham und dem ganzen Privy Council der Elisabeth vom Jahre 1586. Leicester hatte die Oberstatthalterschaft der vereinigten Niederlande angenommen, ohne die ausdrückliche letzte (denn eine allgemeine war schon vorhergegangen) Bewilligung der Königin. Diese nahm es sehr übel
 ii 3 auf,

auf, bezeugte große Eifersucht gegen den Graf, der seine Macht und Größe auf Kosten der ihrigen zu gründen suche. Man hatte ihr beygebracht, Leicester wolle seine Gemahlin überkommen lassen, mit einem zahlreichen Gefolge von Cavaliers und Hofdamen, und werde einen Hofstaat errichten; prächtiger als der der Königin. Dieß brachte sie ungemein auf, sie könne nur einen Hof erhalten, sagte sie, wollte auch von gar keinen Entschuldigungen hören, nicht einmal Leicesters Briefe annehmen; sondern seine ganze Auctorität vernichten, und ihn zurückrufen. Endlich ließ sie sich wieder besänftigen. Die Kön. Armee kostete damals 76,000 Pf., eine Summe, welche Elisabeth oft zu wiederholen pflegte. — Briefe vom Großschatzmeister Burleigh an den Agenten des Herzogs von Parma (des damaligen Spanischen Generals in den Niederlanden) über einen Frieden zwischen Spanien an einer, England und den Staaten an der andern Seite. Die Königin und Burleigh waren sehr für diesen Frieden; Walsingham und die andern Minister aber sehr dagegen. Auch bey den Staaten verursachte er viele Unruhe. Burleigh meldet dem Herzog von Parma ganz offen, daß die Staaten glaubten, Elisabeth habe schon wirklich einen besondern Frieden mit Spanien geschlossen, Graf Leicester werde alle Städte, die er besetzt habe, übergeben. — Walsingham in Briefen an Leicester erklärt sich sehr eifrig wider diese Friedensnegotiation. Es sey der Ruin des Staats, und unbegreiflich, wie die Königin und ein Mensch von gesundem Verstande glauben könne, es sey dem Spanischen Hofe Ernst, da er so erstaunende Zurüstungen zum Kriege mache, und der König von Frankreich wirklich die zuverlässige Nachricht erhalten habe, Phi

Philipp II. suche nur Zeit zu gewinnen. Man sieht, daß **Walsingham** nicht so viel Einfluß bey **Elisabeth** hatte, als seine Talente verdient hätten; so wie die meisten Minister klagen, daß sie keinen Dank bey ihrer Monarchin verdienen können. — Mehrere Ministerialschreiben eben dieses **Walsingham** an **Stafford**, vom Jahre 1588. Nach der großen Niederlage der unüberwindlichen Flotte verlangte **Elisabeth** von **Heinrich III.**, daß er schlechterdings alle Kornausfuhr aus seinen Landen nach Spanien verbieten sollte, welches auch geschah. Auch ließ sie an den Küsten dieses Reichs Kriegsschiffe kreuzen, um alle mit Korn, Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen nach Spanien bestimmte Schiffe, sie möchten gehören, welcher Nation sie wollten, wegzunehmen. Sie ließ auch dieses den Staaten an der See anzeigen, und hoffte auf die Art Spanien auszuhungern. Daß der König von Frankreich wegen des Siegs über die Spanische Flotte nicht hatte complimentiren lassen, wurde sehr übel aufgenommen. — Briefe von **Dudley Carleton** über **Kaleighs** und anderer Verschwörung im Jahre 1603. gegen **Jacob I.** — Einen der interessantesten Theile dieser Sammlung macht die Correspondenz zwischen **Jacob I.** mit seinem Sohne **Carl.** und seinem Liebsten **Steenie** (Herzog von **Buckingham**) während letztere zu **Madrid** waren, um die bekante Vermählung des Prinzen zu negotiiren. Eine ärmerliche Schwäche bey einem Monarchen läßt sich gar nicht denken, als hier **Jacob** darlegt. Die Briefe des Sohns und des allvermögenden Günstlings sind immer gemeinschaftlich an ihren **Dear Dad and Gossip** gerichtet. **Buckingham** unterzeichnet sich, *your humble Slave and dog.* **Jacobs** Aarede ist, *My sweet boys,* auch wohl, and
 ii 4 dear

dear ventrous knights, worthy to be put in a new Romanso. Fast alle seine Briefe sind voll Seufzer über ihre Abwesenheit, Sehnsucht nach der Rückkunft und höchst mikrologischer und pedantischer Instructionen, auch Meldung, wie sich Duffinghams Gemahlin, Käte, befinde, und wie viel Trostbriefe der König an sie geschrieben, und wie viel Antworten wieder erhalten habe. Die Diamanten und andere Kostbarkeiten, die der Prinz der Infantin von Spanien nach und nach, und zwar immer die kostbarsten die letzten, schenken sollte, werden genau beschrieben. Bey Ueberreichung eines kleinen Spiegels soll Carl seiner Geliebten sagen, er habe durch magische Künste ihn so einrichten lassen, daß sie allemal die schönste Dame, die es nur in Spanien und England gäbe, drinn sehen würde, so oft es ihr beliebt, hinein zublicken. Am St. Georgstage sollen die lieben Knaben ja in ihren Ordenskleidern öffentlich speisen, welches, meynt er, den Spaniern ein schöner Anblick seyn würde. Die Aufnahme der dear adventurers, wie sie Jacob auch betitelt, am Madrider Hofe war sehr ehrenvoll. Der König selbst legte seinen Besuch ab. Um den feyerlichen Einzug zu halten, mußten sie sich nach Escorial begeben, wo sie dann der König mit seinem ganzen Ministerio und hohem Adel abholte. Der Prinz mußte durchaus zur rechten Hand reiten; alle Gefangene wurden an dem Tage losgelassen, alle Art von Gnaden in des Prinzen Willen gestellt, in der That alles so eingerichtet, wie bey der Thronbesteigung eines Königs von Castilien. — Die Hauptsache oder Negotiation lief immer darauf hinaus, theils die Dispensation des Papses zur Henrath, theils Jacobs Versprechen der Aufhebung der Gesetze gegen die Katholiken, zu erhalten.

ten. Letzteres versprach er gern, in so fern er die Sache bey dem Parlament bewirken könne. Ja er wolle mit der römischen Kirche usque ad aras gehen, als ein weltlicher König sich zum weltlichen Patriarchen halten, und den Pappi in Gottes Namen primus episcopus inter omnes episcopos und princeps episcoporum, wie Petrus princeps apostolorum gewesen, seyn lassen, auch zugeben, daß alle Appellationen in Sachen der Geistlichen an ihn giengen, en deroier resort, wenn er nur sein göttliches Ansehen und Gewalt über die Könige aufgeben wollte. Aber gegen mehr noch als dieses, und gegen das Anerkennen des geistlichen Supremats des Pappes (die man wirklich zuweilen Spanischer Seits verlangete) setzte er sich immer. Doch ließ er sich bereden, eine Versicherung auszustellen, daß er Alles pünctlich erfüllen werde, was sein Sohn in seinem Namen versprechen würde. Artig war es, daß durch Vermittelung des Französischen Gesandten zu London der Spanische alle diese Briefe an Jacob bekommen hatte. — Der niederträchtige Buckingham schreibt dem König (der ihn der Nation und dem Parlemt beliebt zu machen suchte) er habe mehr Talente, als irgend ein Mensch gehabt. Die ganze Nation, ja die ganze Welt, werde er gern verachten, um dem König zu gefallen; hierinn soll allein seine Popularität bestehen. Ein anderer Brief contrastirt gegen diese Sprache sehr. Buckingham redet darinn wie ein patriotischer Minister; er müsse schmeicheln, wenn er Jacobs Meynung beytreten, Verrätherey begehen, wenn er seine eigene nicht sagen wolle. Die Sache war, Jacob sollte die ganze Spanische Hyocrath und alle Unterhandlung mit Spanien aufgeben, und nach dem Rath der Nation einen Krieg ertlä-

ren, wobey sie ihn mit ansehnlichen Subsidien unterstügen wolle, aber dann auch verlange, daß er nicht, ohne das Parlament zu hören, Frieden mache, auch die Anwendung des bewilligten Geldes ihm vorlegen lasse. Buckingham redet ihm sehr zu, endlich einmal einen festen Entschluß zu fassen, und nicht immer zwischen seinen Unterthanen und den Spaniern zu schwanken. Wegen seiner schlechten Vorsätze konnte er so wenig zu ihm. (Wie es scheint, hatte eine Ungnade des Königs diesen patriotischen Varozymus hervorgebracht, da der alte Liebling davon befallen war, konnte er ihn dann auch desto stärker äussern.) Die folgenden Briefe sind wieder im alten Ton, gleich der nächste dankt für die schönen Melonen und Zuckerböhlen, womit Jacob den patriotischen Eifer seines Vathen wohl wieder verbannen mochte. — Hierauf folgen Depeschen des Lord Bristol, der in den Jahren 1622-24. Gesandter am Madrider Hofe war. Der Prinz Carl und Buckingham suchten die Schuld der mißlungenen Heyrath ihm zuzuwälzen; es wurden ihm eine Menge Fragen zur Beantwortung vorgelegt. Diese ist mit großer Deutlichkeit und Simplicität abgefaßt und beweiset offenbar, daß Bristol sich in der ganzen Begebenheit als einen klugen und fähigen Staatsmann bewiesen habe. Eine Bedingung, die Jacob I. forderte, war, daß seinem Schwiegersohn, Friedrich V. von der Pfalz, Würden und Land wieder hergestellt, und der Spanische Hof, falls er es nicht durch gütliche Unterhandlung vom Wiener bewirken könne, sich deshalb genau mit England verbinden, und die Sache durch die Waffen zu erhalten suchen solle. Natürlich wollte der Spanische Hof nicht um einer so schwachen Verbindung willen (als die mit England damals war) sein

na-

natürliches Interesse aufopfern und sein ganzes politisches System umändern. Zu gültigen Verhandlungen verstand er sich, doch sollte der Churprinz Friedrich V. am Wiener Hof erzogen und mit einer Prinzessin desselben vermählt werden. Beyläufig merkt Bristol (der vorher zu Wien Gesandter gewesen) an, daß daselbst 14 bis 15000 Protestanten freye Religionsübung genossen. — Ueber die glücklichere, aber nicht mit mehr Politif geführte, Unterhandlung wegen der Französischen Heyrath. Die Depefchen der deshalb nach Frankreich Gesandten, Graf Carliele und Holland, an den Prinz, Lord Duffingham und Staatssecretär Conway, und die Antworten, meistens vom letztern. Man sieht die Ueberlegenheit im Negotieren des Ministeriums unter Richelieu. Jacobs I. Hauptfehler war, daß er dem Französischen Gesandten an seinem Hofe immer mehr zugab, als er den seinigen am Pariser Hofe gegeben hatte, und daß Richelieu die letztern damit nun in die Enge trieb. England foderte Beystand für Friedrich V., und Frankreich Freyheit der Religionsübung und Aufhebung der Gesetze gegen die Catholiken im Britischen Reich. Jacob I. mußte dieses durch ein Ecrit secret versprechen; und nachher foderte man gar eine förmliche, von ihm, dem Prinzen und Ministerio unterzeichnete und hernach zu publicirende, Acte. Dagegen gab der König von Frankreich sein Versprechen nur mündlich, und behauptete, man könne sich auf sein bloßes Wort genug verlassen. Noch ein Verzeichniß der Bedienten, Kleidungen und anderer Meublen des Duffingham bey seinem Einzuge in Paris, um die endlich glücklich negotirte Braut abzuholen. Seine Diamanten wurden 80,000 Pf. Sterl. geschätzt

schätzt (damals, vor der Entdeckung der Braßflüßchen, gewiß sehr viel!) er hatte 2 Ober- und 25 Unterflüßchen. — Ein Anhang enthält noch einige Briefe aus den Zeiten der Elisabeth, von den Befehlshabern der Englischen Flotte von 1588. und andere. Dieser Band hat 587 S.

Quælin.

Wien.

Supplementum in J. J. de Well defensionem doctrinae Blackianae et epicrisin super calcis incallescencia, quod dissertationis inauguralis loco edidit Ign. Jos. Langmajer. Bey Kraus 1778. Octavo S. 352, nebst einer Zueignung an Hrn. v. Stöckl, und einer Vorrede, in welcher die Geschichte der Blackischen Lehre erläutert, und behauptet wird, daß fast alle Scheidekünstler, ohne einige Rücksicht auf Feuertheilchen, ihre Wahrheit in ihrem ganzen Umfange anerkennen. Zuerst eine lateinische Uebersetzung der beyden in der Aufschrift angezeigten Wellischen Schriften bis S. 206. Und nun erst die eigene Arbeit des Hrn. L. Daß die Kalkerde, sagt Hr. L., unter allen die einfachste sey, braucht bey Chemisten und Mineralogen keines weitern Beweises; aus ihr entsteht durch stufenweise Erhärtung die härtere Kieselerde; (aber Pallas, der hier zum Beweis angeführt wird, sah doch seine Feuersteine nicht aus Kalkerde, sondern aus Thon entstehen) alle Schalthiere in dem ganzen grossen Weltmeere sind nicht im Stande, nur einen von den Grenzbergen auszumachen, welche Ungarn von Siebenbürgen scheiden; die höchsten Oesterreichischen, Steyrischen, Tyrolischen Berge bestehen ganz aus Kalkstein, ohne, auch in einer sehr beträcht-

kräftlichen Tiefe, einen Kern von Granit zu haben (aber sind sie wohl auch tief genug untersucht worden?) Die Kiesel Erde ist viel zu grob und unaufslöslich, als daß sie von dem organischen Körper eingeschluckt werden könnte; die Pflanzensaft enthält keine Kiesel Erde (wider die Erfahrung des Rec.) Die fixe Luft hat keine von den Eigenschaften der gemeinen Luft (sollte das nicht zu viel gesagt seyn?) Die fixe Luft ist keine Säure (kennt wohl Hr. L. die überzeugenden Versuche, die Bergmann über diese Natur der fixen Luft angestellt hat?) und wenn sie Spuren zeigt, hat sie diese der mineralischen Säure zu danken, welcher man sich bedient, um sie auszutreiben; die übrigen von Priestley beschriebenen Arten der fixen Luft sind keine eigene Arten der Luft (doch ist ihr Einfluß auf den thierischen Körper und ihre übrigen Eigenschaften sehr verschieden;) die fixe Luft ist in den Sauerwassern das vehiculum ihrer feinen Säure, aber nicht diese Säure selbst. Von S. 261. wider die Verfechter der fetten Säure und der Feuertheilchen. Wider Hr. D. Daniel, der Hr. Erleben für den vornehmsten und beynabe für den einzigen Schriftsteller halte, welcher die Blackische Lehre den Deutschen bekannt gemacht habe. Wider Corvini giebt weder caustische Lauge, noch ehender Salmiakgeist, in einem luftleeren Raume Bläschen, noch brausen sie darinn auf, wenn man Säure zugießt. Aus einer Auflösung der Kalkerde in Salpetersäure schlägt der Salmiakgeist, der mit ungebleichtem Kalk gemacht ist, wenig, etwas mehr die ehende Lauge, noch mehr der Salmiakgeist, der mit Mennige gemacht ist, dann der gemeine Salmiakgeist, und mehr als alle diese,

zer-

zerflossenes Weinselnsalz nieder. S. 290 ein neuer Versuch, welcher zeigt, daß die Bestandtheile des Glauberschen Salmiaks nicht so fest unter sich zusammenhängen, als in dem gemeinen. Viele Versuche mit dem Salmiakgeist, der mit Mennige gemacht ist (sollte der Unterschied nicht zum Theil darinn liegen, ob die Mennige kürzere oder längere Zeit gelegen, und daher weniger oder mehr fixe Luft in sich hat?) Wahn kannte die neuere Art nicht, das feuerfeste Laugen-
 salz des Gemächereiches in Krystallengestalt zu bringen; die Krystallen, die er daraus erhielt, waren wahres Mittelsalz, das jedes ähnliche Laugen-
 salz, so wie es aus dem Feuer kommt, enthält. Das Feuer ist kein Bestandtheil der Körper, und offenbar das nicht, wofür es Hr. Weigel hält (vielleicht schreibt ihm Hr. W. zu viel zu, aber Hr. L. gewiß zu wenig.) Die rothe Farbe des für sich verfallten Quecksilbers ist kein Beweis von der Gegenwart, oder von der größern Menge der Feuertheilchen, überhaupt läßt sich auf diese nicht aus der Farbe schließen (allein nicht; aber doch haben die Körper, welche gar keine Feuertheilchen haben, gewiß auch keine Farbe.) Luft, fixe Luft, ist in allen metallischen Kalken (warum aber treiben frische recht ausgebrannte reine metallische Kalken aus dem Salmiak einen luftleeren Geist aus? warum brausen sie nicht, wenigstens lange nicht so stark, als die noch unzerstörten Metalle, mit Säuren auf?) Der ungelöschte Kalk erhitzt sich niemalsen so, daß er, auch die brennbaren Körper, entzünden könnte; das zeigt Hr. L. durch mehrere gute Versuche (aus denen aber allein noch nicht gefolgert werden kann, daß der Kalk durchaus
 keine

keine Feuertheilchen enthalte. Rothglühende Metalle sind nicht schwerer als ganz kalte (bey solchen Versuchen ist es doch leicht möglich, daß das glühende Metall durch seine Hitze den Arm der Waage auf der Seite, auf welcher es liegt, verlängere, und dadurch eine Irrung in die Rechnung mache.) Eine ganze glühende Kohle erwärmt allerdings das Wasser stärker, als eben so viel glühender Kohlenstaub, weil jene dichter ist, nicht so geschwind erlischt, und nicht so geschwind zu Asche wird. Der beste Lichtmaquet, der den ganzen Tag über im Lichte gelegen hat, leuchtet nicht, wenn er, in einem Gefäße fest verschlossen, in eine recht dichte Finsterniß gebracht wird.

London.

Marcus

Noch im Jahre 1777. ist auf 32 Seiten in Octav abgedruckt: Observations and Experiments on the power of the mephytic acid in dissolving stones of the bladder, in a Letter to Dr. Percival. By W. Saunders, M. D. Physic. to Guy's Hospital. Dieser Brief steht schon in Percivals Essays, und eine Uebersetzung davon befindet sich im vierten Stücke des dritten Bandes der auserlesenen Abhandlungen zum Gebrauche practischer Aerzte, daher führen wir nur kurz an, daß des Hales Versuche den Verfasser zu seinen Untersuchungen veranlaßten. Die mit der fixen Luft, die hier mephytische Säure heißt, geschwängerten Flüssigkeiten lösen die Steine des Harns und der Galle eher auf, als alle Laugen oder Säuren; dieß ist zu verstehen von Versuchen ausserhalb des thierischen

rischen Körpers. Nun aber glaubt der Verfasser, und die neuern Erfahrungen anderer, wie des Hulme, scheinen es wohl zu bekätigen, daß wirklich die entwickelte Luft unverändert bis in die Nase dringe, und die Steine erweiche, ohne schädliche Wirkungen auf die Säfte des Körpers zu haben, wie die scharfen Laugen, die noch dazu wohl mit Kalk caustisch gemacht sind, und woraus fast alle die unzähligen Arcana und Nostrums bestehen, die man in England wider die Steinbeschwerden anpreist. Vielleicht aber lasse sich doch ein vorsichtiger Gebrauch von etwas Laugenhaftem der frey Luft mit Nutzen voranschicken.

Woppe. Ebendasselbst.

A critical Essay on Jer. 33, 16. — intended as a specimen of a Critical Dissertation on many difficult Texts in the Old Testament, by Manoah Sibly. Ein halber Bogen in Octav. Eine Widerlegung mehrerer unrichtiger Erklärungen der Worte: *יהוה אלהינו יהוה אחד*. Der Verfasser übersezt sie so: Dies soll's seyn, was man predigen wird in ihr: Jehova ist unser Heil. Die Erklärung ist nicht neu, und der Sprache gemäß; hier aber besonders auf die Arcane gegründet, die dem Verfasser sehr heilig sind. Die gewöhnlichere Uebersetzung aber: Man wird sie nennen: Jehova unsere Gerechtigkeit, die der Sprache nach gewiß nicht unrichtig ist, wird schlecht widerlegt.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

33^{tes} Stück.

Den 14. August 1779.

Paris.

Meirker.

Machines approuvées par l'Academie royale des Sciences. Tome VII. Depuis 1734. jusqu'en 1754. — 1777. in Quart 476 S.; die Kupfer gehen vom 430. bis zum 495. Gal- lon, der Herausgeber der vorigen Theile, hatte auch noch die Materie zu diesem gesammelt, und diese Beschäftigung bis an seinen Tod fortgesetzt. Man ist entschlossen, alle sieben Theile auch in Folio, in drey Theilen, herauszugeben, damit Lieb- haber sie mit den Arts et metiers verbinden kön- nen; auch wird man Exemplare illuminiren. In diesen Theil sind, ausser den vom Sammler her- rührenden Aufsätzen und Beschreibungen der Ma- schinen, auch die Berichte und Urtheile derjenigen Mitglieder, denen die Akademie die Untersuchung aufgetragen hatte, eingerückt. Ueberhaupt enthält er viele Maschinen, die sich theils durch die Wich- tigkeit ihres Nutzens, theils durch das Sinnreiche der Erfindung, vortheilhaft auszeichnen. Wir glau-
ben,

ben, es werde vielen unserer Leser angenehm seyn, eine kurze Anzeige von allen und jeden hier zu finden. Der Kürze wegen lassen wir die Namen der würdigen Erfinder weg. Werkzeug, zur See die Abweichung der Magnetnadel zu finden. (Eine Art horizontaler Sonnenuhr, die aber freylich für jede Polhöhe besonders verzeichnet werden muß. Sie ist hier umständlich beschrieben und mit Beweisen versehen.) Maschine, das Wasser zu heben. (Das Ungewöhnliche daran ist die Art, wie der Trilling die Pumpenfange wechselseitig hebt und niederdrückt.) Labackreiber, (eine gezähnte Scheibe, die sich, mit Hülfe eines Bogens und seiner Sehne, in senkrechten Kreisen hin und her drehet.) Vorrichtung, einen Quadranten bequemer zu bewegen und zu stellen. (Cassini hat bey einem seiner Quadranten Gebrauch davon gemacht.) Schleifmaschine für Objectivgläser. (Wir zweifeln, ob große Künstler den vielen Rädern und Getrieben mehr zutrauen werden, als dem unmittelbaren Gefühle ihrer Hand.) Astronomische Werkzeuge. (Das eine, den Durchgang der Sterne durch den Meridian zu beobachten. Sinnerreich ausgedacht, aber schwerlich eben so genau in der Ausübung. Es kommt dabey auf die richtige Gestalt und Lage dreyer Planspiegel an. Man findet nicht nur die Zeit des Durchganges, sondern auch den Abstand der Sterne vom Meridian und vom Horizont.) Feuerfundenes Repetirwerk. (Es schlägt von selbst Stunden und Viertel; auch wenn man will, die Stunden bey jedem Viertel; repetirt wie andere Uhren, und lauft bey dem Wiederholen nicht ab.) Eine Wasserwage. (Durch einige Räder und Getriebe sollen die kleinsten Schwünge des Pendels dem Auge sehr merklich werden. Im Kupfer sehen wir davon nichts.)

Venz

Pendeluhr. (Ohne besonderes Räderwerk für die Zeiger. Alle Wellen liegen auf Frictionrollen.) Eine sehr einfache und wirksame Pumpe, wo eine Klapphür das Geschäfte des Kolbens verrichtet. Feuersprüge (mit einem Windfessel; auf einen Arbeiter eingerichtet.) Hydraulische Maschine (sehr sinnreich; fallendes Wasser hebt einen Kolben, dessen Stange die Maschine bewegt; eine Pumpe treibt gleichsam die andere.) Krillinge, statt der Kurbel, bey Pumpwerken angebracht. Wasserwage (mit zwey hängenden Spiegeln, das Instrument zu verificiren; nebst einem dritten, der feste ist, zu doppelter Reflexion.) Werkzeug, kleine Entfernungen aus einem einzigen Standpunkte zu messen. (Wie alle andere zu dieser Absicht vorgeschlagene, forbert und verspricht es mehr, als Künstler und Werkzeuge leisten können.) Ein Schornstein, (den man verschleffen kan, wenn er in Brand gerathen ist.) Horizontalmühle. (Man kan sie als Wind- oder als Wassermühle gebrauchen; im letzten Falle ist das Rad ganz unter Wasser.) Ein Bett für unvermögende Kranke. (Man kan den Kranken auf dem ausgespannten Bettuche, mit Seil und Rollen in die Höhe ziehen, um unter ihm das Bett zu machen.) Maschine, Schwärmer und andere kleine Feuerwerke geschwinde zu fällen. Dreyerley neue oder verbesserte Schwungbewegungen für Taschenuhren, wodurch das Räderwerk nicht rückgängig gemacht, sondern bloß zum Stillestehen gebracht wird. (échappement à repos.) Eine tragbare Pendeluhr und eine Taschenuhr, mit eben solchen aufhaltenden Vibrationen, ohne Kette und ohne Schnecken spinbel. Um die Vibrationen gleich zu machen, schlägt die Spiralfeder an eine krumme Linie an, die ihre größern Schwünge beschleunigt.) Eine

Equationstaschenuhr, (welche wahre und mittlere Zeit weist.) Verbesserung des Pendels mit ankerförmigen Haaken. (Sie endigen sich mit Rollen zu Verminderung des Reibens.) Ein Cirkel, Spirallinien zu beschreiben. Verbesserung des Wegmessers. (Sie bestehet darinn, daß, wenn der Wagen rückwärts gehet, die Umdrehungen des Rads sich von selbst abrechnen; da sonst Bewegung vorwärts und rückwärts sich zusammen zählte. Man kennt jetzt schon weniger gekünstelte, das ist, bessere Einrichtungen.) Ein neu erfundenes Clavocin. (Eine Art Geigenwerk, an dessen Saiten Stränge von Pferdehaaren hinstreichen, die die Stelle der Violinbogen vertreten. Durch die Claves werden hier nicht die Saiten an die Stränge, sondern diese an jene angebrückt. Den Resonanzboden machen die Gehäuse eines Violoncells und einer Violine.) Bruchband. Verbesserung der Papiermühle. (Eine Art Holländer.) Verbesserter Storchschnabel. Uhr, die eine halbe Minute lang gehet, statt der Sanduhr, bey den Lotmessungen zu gebrauchen. Eine Schiffwalmühle und Maschine zum Raschkrausseln (à friser les ratines.) Maschine, das Wasser mit Hilfe des Feuers zu heben, (eine Verbesserung der alten Englischen Feuermaschine; umständlich beschrieben. Man kan sie so klein machen, daß sie sich zu allerley Gebrauch fortbringen lassen.) Drahtziehmaschine, zu Getrieben. Sand- und Modermühle, zu Reinigung der Seehäfen. Ein Rad, die Seide von den Cocons abzuhaspeln. Reverberirlaterne. (Ein conisches gläsernes Gefäß, das die Spitze unterwärts kehret; mit einem sphärischen Deckel von Blech, an welchem das Delbehältniß feste sitzt.) Maschine, das Wasser zu heben. (Durch zwey Wasserkräften an den Enden eines

eines Wagebalkens, der durch Aufschlagwasser bewegt wird. Man kan die Vorrichtung vervielfältigen, um das Wasser desto höher zu heben.) Filtrirmaschine. (Das Wasser muß durch Schwämme dringen.) Ein Spinnrad (das so viele Spulen, als man will, herumbrehet; auf welchem also eben so viele Personen zugleich spinnen können.) Eine neue Art Ruder, die sich im Kreis drehen. (Wenigstens viel sinnreicher, als die längst vorgeschlagenen Schaufelräder.) Ein Kochtopf. (Das Feuerbecken siehet mitten im Wasser. Man kennt die Einrichtung unter dem Namen der Rheemaschine.) Werkzeug, den Abstand der Räder, die in einander greifen sollen, aufs genaueste zu messen. (Eine Art Stangencirkel.) Soldatenbett. (Eine Nachahmung der Hängematten auf Schiffen; der Matrosenbette.) Eine neue sehr einfache Art, das Pendel im Schwung zu erhalten. (Es kan bis 100 Füsse lang seyn; die Pendelstange bleibt sich alsdann beynah parallel; die Uhr wird wenige Füsse über der Linse angebracht.) Ein Regulator, (den Ausfluß des Wassers aus einem Gefäße, wo es nicht immer einerley Höhe hat, gleichförmig zu machen; sehr einfach und sinnreich. Die Defnung wird nach Maßgabe immer größer, so wie das Wasser niedriger siehet.) Spiegelteleskop am Quadranten angebracht; und neue Art, ihn abzutheilen. (Im Teleskop wird statt des kleinen Spiegels auf eine unschädlichere Art das Augenglas beweglich gemacht; die Theilung geschieht auf die gewöhnliche Art, wird aber nachher, durch eigene Werkzeuge mit der äußersten Genauigkeit corrigiret.) Abweichungscompaß. (Eine sinnreiche Anwendung des Künftgriffes am Spiegelsortanten, wodurch ein zweyter Beobachter erspart wird.) Vorgechla-

gene Mühle für die Rhone. (Das Rad, wenn man es so nennen kan, ist eine stromab schräge liegende Schraube ohne Ende.) Ein Ventilator, (zur Probe im Invalidenhospital angelegt.) Neue Einrichtung der Schwunqebewegung in Taschenuhren. (Das Steigerad ist wagerecht gelegt, und greift in einen einzigen Spindellappen.) Oellampe, in Gestalt eines Leuchters mit einer Kerze. (Diese sinnreiche Einrichtung hat sich auch schon bey uns bekannt und beliebt gemacht.) Maschine, die Wanduhren durch einen Durchzug von Luft wieder aufziehen zu lassen; (denen nützlich, die das Aufziehen vergessen möchten.) Maschine, das Eisen zu hobeln. Verbesserter Ventilator. Aequationsuhr (zu Vergleichung der wahren und mittlern Zeit.) Vorschläge zu besserer Verbindung der Schiffbrücken mit den Ufern. Mittel, dem Wagen mit vier Rädern mehrere Vollkommenheit zu geben. Maschine, den Sand aus Flüssen zu schöpfen, wenn man sie reinigen oder darein bauen will. (Eine Nachahmung der Cymerkunft.) Wassermühle (durch ein Wasserrad bewegte Maschine) einen Pfahlarund tief unter Wasser mit der Säge dem Kofe gleich zu machen. Neuentfundenes Werkzeug, Bewegung hervorzubringen. (Ein Barometer um eine Walze schraubenförmig gewunden. Das, durch die Schwere der Luft gehobene, Quecksilber bringet die Walze immer wieder aus dem Gleichgewichte, und fährt so lange fort, sie umzudrehen, bis es das verschlossene Ende der Röhre erreicht hat; worauf die Maschine durch rückwärts Drehen wieder aufgezogen werden muß. Der Herausgeber hat sie unrecht verstanden oder undeutlich erklärt. Die Akademie erkennt sie für sinnreich; erlanxet aber, daß man von Seiten der Kraft nichts dabey gewinne. Das war

daß Hr. Gr. in seinen Versen sonst viel Kunst gezeigt haben kan. Er begnügt sich, den Sinn des Griechischen nur überhaupt auszudrücken, stellt anders, sagt etwas anderes, schaltet Begriffe ein, läßt aus, wie es bey einer Arbeit dieser Art fast unvermeidlich ist. Ein Beyspiel z. E. der Anfang *Pyth. IX.*

*Pythian Victor, in the field
Thou, who rear'st the brazen Shield!
Encircled with the radiant Zone
The Graces mark thee for their own,
Bless'd who the course of Fame could'st trace,
Thy Steeds unrival'd in the Race,
Pride of Cyrene, matchless Fair,
Whose bosom felt a mother's Care,
Wrap'd with th' enamor'd Pow'r of Day & w.
Man vergleiche dagegen Hrn. Gedike's Uebersetzung:
"Den erzbefehdeten Pythosieger, Zeleficrat, will
ich verkünden und preisen, mit den tiefgegrüteten
Grazien; ihn den glücklichen Mann, die Krone
der Roßbezähmerin Kyrene." In schweren Stellen,
in nicht leicht zu erreichenden Bildern, sieht
man vergeblich nach, wie Hr. Gr. den Dichter
gefaßt hat; es ist ihm immer genug, ein allgemeines
oder etwas ähnliches Bild, Wort, Ausdruck, gefunden
zu haben. Z. E. der Schluß von Nem. 7. man lege das
Griechische daneben: *May Glory stamp their present Hour!
and lavish still the future show'r, The show'r
of deathless praise! Nor be thy toil, ingenious
Heart, With ceaseless ardor to impart
Ev'n Truth's severer lays! While thus
revolving Numbers trace The Heroe of a
matchless race, Weak is the tide of words;
the Sage employs Such o'er each Truth avow'd;
learn'd Trifler with his Boys!**

Don

Von S. 277 an folgen Annotations. Auch diese muß man nicht nach deutschem Geschmack beurtheilen. Höchstentheils sind es zufällige Gedanken; zu gutem Theile Erklärungen der im Pindar aufstossenden Fabeln und der mythischen Personen, im Geschmack und der Deutungsart des Hrn. Bryant's (s. Gött. Anz. 1775. S. 479. 1777. S. 92) aus welchem auch große lange Stellen ausgezogen werden. So, soll die Fabel vom Tyron vom Kain abgeleitet seyn, und über diesen Erzebellen wird eine lange Abhandlung eingeschaltet. V. 10. über die Hyperboreer, als Eusithen in Colchis, und ihrem Eselsopfer, verglichen mit dem bekannten Vorwurf, den man den Juden machte. Nie hätten wir geglaubt, daß Hr. Bryant mit seiner Art zu mythologisiren eine Seite stiften könnte. Offenbar ist wenigstens, daß jene mythologischen Spitzfindigkeiten, die man in die Patriarchengeschichte hinein trägt, und daraus Fabeln von unendlich verschiedener Art ableitet, dem Dichtergebrauch der Fabel und der Dichterbegeisterung ganz nachtheilig werden. Hin und wieder hat Hr. Br. seine Erklärungsart sogar in die Uebersetzung aufgenommen. V. 11. am E. wo von den Dioscuren wechselsweise jeder einen Tag im Olymp, den andern im Grabe zu Thesrapnä zubringen: — ye stars, who glow Alternately beams of heav'n and hell below. Aus Chandler's Reisen in Griechenland sind gleichfalls ganze Stellen eingerückt. Das, was eigentlich auf den Pindar Beziehung hat, sind eigene Erklärungsarten von einzelnen Stellen, Erläuterungen, vermutlich für eine besondere Classe Leser. Den Oxfordischen Herausgeber nimmt er gegen die Göttingische Ausgabe einige Male in Schutz. Endlich auch einige kritische Anmerkungen. Auch
 ff 5 hier

hier hat Hr. Gr. oft seine eigene Art, zuweilen seine eigene Grammatik; allein wir halten uns zu der Höflichkeit verbunden, ihm weder zu widersprechen, noch mit ihm zu streiten. Wir wollen also nur das Brauchbare ausziehen: P. 2, 20. *ἔταν* verwandelt Hr. Gr. nicht *ἄβελ* in *ἔτ' ἐν*. B. 132. den Affen *πίτων* möchte er gern mit *πειτων* verwechseln; und das soll den Schmeichler bezeichnen. P. 4, 125. wird angerathen: *τίς δὲ κίνδυνος*, alluding to Fate or Necessity, und B. 356. *πιδήμενος* nämlich *Μοῦσις*. In Pl. 13, 30. meint er, *διδυμοσ οἰωνων βασιλευσ* sey eben der doppelte Adler im Delphischen Tempel, wie *Ποθ.* 4, 7. (aber *ναοισ*?) P. 8, 36. soll interpungirt werden: *νικαφόροις ἐν ἀέθλοις, ἦρ. και ἦ.* P. 9, 218. findet er *δικοσ* unerklärlich, und will *δ' ἐποντ'* oder *Φέροντ'* lesen, das wir unsers Orts nicht verstehen, auch nicht sehen, wie es der Grammatik und der Prosodie nach angeht. P. 11, 53. soll nicht *Στροφίωσ*, des *Πηλαδὸσ* Vater, zu verstehen seyn (und doch wie viele andere nennen ihn auch!) sondern *στροφιων* soll die Hauptbinde bedeuten, welche *Ορέστὸσ* aufhatte, und *Φερων* ausgelassen seyn: und B. 59. will er *αμασπιτορον* lesen, und das soll von *ἀμάσ* die See (ein Wort, das wir in unserm Leben noch nicht gehört haben) und von *πειρω* (*πειρωσ*) herkommen; auch B. 89. *ἐνωωύμων*, welches wir zwar nicht verstehen, noch in seinen Versen *Πινδαρόσ* Sinn finden können: For Him no Terrors crowd the Tomb. Fav'rites of Fame his offsprings bloom; Still lives the man no more, the Heroe's breath. *Ἡερ.* 3, 13. *κάθ' ἐν δαξίμπατῶν.* 7, 30. *λέγον* *Ὀ. ἦ πᾶσθην.* (*πλέον ἦ πᾶσθην* ist so viel, als *πλέον ἦ κατ' ἐμείνωσ ἔπεισθων.*) *Ἰσθμ.* 8, will er lieber in den Krieg der

Thesaurer mit den Atheniensern vor der Schlacht bey Chäroneia vor Chr. Geb. 447. setzen; denn das vierzigste Jahr, welches Pindar bey dem Einfall des Xerxes hatte, sey für seinen Ruhm zu früh. Die Verbesserung B. 24. παροισόμενον, appropinquatum, imminens, παροισόμενον, appropinquatum, wissen wir nicht zu rechtfertigen. Bey dem allem ist Rec., der wohl eingedenk ist, daß man jedem seine eigene Art, die Sachen anzusehen, lassen muß, weit entfernt, des Hrn. Gr. Gelehrsamkeit und Dichtergaben in Zweifel zu ziehen. Vieles, was sonst manchem auffallen könnte, ist vermuthlich Schuld des Setzers, der überhaupt das Griechische äußerst fehlerhaft gesetzt hat, als: the symplegadae, that the Βουλια or glebe was lost statt Βουλια. the Island of Delphos. Δελφών komme von Δελφός. Aegistheus überall für Aegisthus s. w. Noch ist ein Anhang von Anmerkungen, in welchen doch wenigstens den Pindar selbst angeht. Dem Werke ist eine Abhandlung vorgelegt: Muthmaßungen über die Zeit, da die Olympischen und andre Spiele Griechenlands aufgehört haben. Allerdings seitdem Griechenland von den Römern unterjocht war; aber er glaubt, daß die Römer an ihrer Stelle die säcularischen Spiele eingeführt haben.

Stettin. Beckmann.

Hr. Ludwig Wilhelm Brüggemann, Confistorialrath und Hofprediger bey der Schlosskirche in Stettin, hat hier auf eigene Kosten drucken lassen: Ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Königl. Preussischen Herzogthums Vor- und Hinterpommern. Erster Theil, welcher ausser der allgemeinen Ein-

Einleitung die Beschreibung des Preussischen Vorpommern enthält. Mehr als drey Alphabet in Grosquart. Gewiß eine reichhaltige, mit vieler Sorgfalt und mit guter Unterstützung gearbeitete Beschreibung, die durch ihren mannigfaltigen Nutzen den Wunsch nach mehreren ähnlichen Werken nothwendig vermehren muß. Uns erlaubt der Raum freylich nicht, viele Sachen auszuzeichnen, aber auch nur eine kurze Nachricht von dem Inhalte wird unser Urtheil rechtfertigen, und beweisen, daß jeder, der sich mit Geographie, Statistik und den verwandten Wissenschaften beschäftigt, und der die neuern Preussischen Einrichtungen zur Verbesserung der Gewerbe und ihren Erfolg kennen will, hier neue wichtige Belehrungen finden werde. Den Anfang macht eine sehr vollständige Nachricht von den Pommerschen Charten, nebst kurzer Beurtheilung derselben vom Hrn. Kammerherrn von der Osten. Nach der Bestimmung der Lage und Gränze des Herzogthums, folgt eine kurzgefaßte Naturgeschichte des Landes, die vom Hrn. Prof. Köpfer zu Stettin aufgesetzt, und zum Theil aus den Papieren eines Arztes gezogen ist. Sie bezieht sich mehr auf die Veränderung des Bodens, der Ströme u. d. g. als auf die Naturalien. Hinseine hätten wir freylich dort nicht vermuthet, und wir zweifeln, daß diese Bemerkung vom Hrn. K. sey. Ueber den Charakter der Pommern und zum Lobe derselben ein überflüssiges Verzeichniß derer von Adel, die seit hundert Jahren hohe Ehrenstellen erhalten haben. Unter den berühmten Pommerschen Gelehrten finden wir auch unsern ehrwürdigen Hrn. Prof. Hollmann genannt. Von den Ueberbleibseln der Wenden zwischen der Divenow und Rupow. Unter den Sprachwörtern und Wen-

bischen Lebensarten lesen wir doch viele, die auch im platdeutschen Dialect hiesiger Landen gar üblich sind, und wohl nicht eigentlich Wendischen Ursprungs seyn möchten. Von den Königl. Landescollegien zu Stettin und Cölin. Ein Verzeichniß aller unter der Accise- und Zollirection stehenden Accise-Zoll- und Licentämter, nebst den dabey angefügten Bedienten. Bey den fünf Departements, nämlich dem Stettinschen, Anflamschen, Stargardschen, Colbergschen und Edlinschen, sind überhaupt 55 Accisämter, 29 Hauptzölle, 10 Specialzölle, und eben so viele Nebenzölle, 5 Hauptlicentkassen und 6 Nebenlicentkassen; ferner 4 Provincialcontrolleurs, 12 Stadtcontrolleurs, 56 Acciseinnehmer, 9 Zolleinnehmer, 6 Licentaineinnehmer, 2 Plombageeinnehmer, 57 Cassencontrolleurs, 2 Plombagecontrolleurs, 5 Buchhalter, 53 Commis aux exercices, 70 Visitirer, 149 Thor-schreiber und 4 Thorcontrolleurs, also überhaupt 429 Bediente. Ausführliche Nachricht vom Pommerischen Adel, Beschreibung ihrer Wapen; Verzeichniß aller adlichen Vasallen, ihrer Güter und Erben vom Jahre 1777., als auf welches Jahr sich überhaupt die meisten hier gelieferten Berichte beziehen. Von den Regimentern in Pommern, und von denen ihnen angewiesenen Cantonen, oder von der sogenannten Enrollirung. Die kirchliche Verfassung und Verzeichniß der Synoden. Die Katholischen haben in Vorpommern, mit Einschließung des Lauenburg- und Rätowschen Kreises, überhaupt 4 Stadt- und 24 Landkirchen. Eine artige Tabelle über den Zustand der Forsten; eine andere, worinn die sämmtlichen jetzt vorhandenen Schiffe verzeichnet sind. Noch angenehmer ist der Abschnitt vom jetzigen Zustande der Manufacturen, Fabriken und

des Seidenbaues in Pommern, worinn der Ertrag derselben angegeben ist. (Also muß wohl die Verheimlichung solcher Nachrichten im Preussischen nicht so weit getrieben werden, als gemeinlich geglaubt wird, nicht so weit, als man sie in kleinern Staaten wirklich zu treiben pflegt.) In Stettin allein ist der Werth derer im Jahre 1777. gefertigten Lächer 1903 Rthlr., der Seuge und Rasche 10272 Rthlr., der Strümpfe 3792 Rthlr., der weißen Seife 3180 Rthlr., der schwarzen Seife 40025 Rthlr. u. s. w. Auch liefert man hier, wie viel von diesen Waaren außer Lande gegangen ist. Bestimmung der Maassen und Gewichte; Lauf der Posten, Meilenzeiger. Mehr als Leser hier erwarten werden, ist die tabellarische Angabe des gegenwärtigen Zustandes der Städte, Königl. Aemter und der adlichen Güter, welche auch schon ohne Ausfüllung vielen Dank verdienen würde, da sie als Muster dienen kan. Auch erfährt man hier, wie glücklich die Aufhebung der Gemeinheiten fortgesetzt wird. Das Verzeichniß der Dörfer, wo noch Gemeinheiten sind, ist nur sehr klein. Die jetzige Eintheilung des Landes ist auch durch eine Tabelle kurz dargestellt worden.

Die andere Hälfte dieses ersten Theils ist eine sehr vollständige Topographie vom Preussischen Vorpommern, worinn alle Städte, Flecken, Dörfer, Güter u. s. w. aufs genaueste beschrieben sind, und welche ohne große Mühe und viele Beyhülfe nicht möglich geworden wäre. Die Ordnung ist nach den Kreisen. Erst werden die immediaten Städte mit allen ihren Gütern ausführlich beschrieben; dann folgen die mediaten Städte, darauf die Königl. Aemter, und endlich die adlichen

Der

Orter. Die Geschichte der Städte ist kurz be-
rührt. Aflam hat nur 447 Häuser und 115 in
den Vorstädten. Außer der Besatzung ist die Wolk-
menge 3152. Die Befestigung ist 1762. abgetra-
gen worden. In der Beschreibung der Lenter
findet man viele neuangelegte Dörfer, deren Ein-
wohner dienstfrey sind. Im Amte Ufermünde ist
eines neuen Orts gedacht, was ein Kriegs- und
Domainenrath Winkelmann an der Stelle einer
abgelassenen See, die über 237 Hufen groß war,
angelegt hat. Dazu sind weite Gräben, zum
Theil durch hohe Berge, gezogen worden. Leer-
brennereyen sind in vielen Gegenden zahlreich. Hin
und wieder kommen neuangelegte Wollenspinner-
colonien vor, wie S. 44. Am weitläufigsten ist
die Beschreibung von Scittin. In der Stadt, der
Lafadie, beyden Biecken, Fort = Preussen und
dem Tornen sind überhaupt 1558 bewohnte Häu-
ser, deren Bewohner, außer der Einquartirung,
14670 Seelen ausmachen. Zu den Zierrathen der
Stadt wird die schöne Naturalienammlung des
durch seine chemischen Kenntnißen bekannten Hof-
apotheker Meyer gerechnet. Die Stadt wird
nachts mit 315 Laternen erleuchtet. S. 145 ein
Verzeichniß der im Jahre 1777. scemwärts einge-
führten und auch der ausgeschiffen Güter. Unter
den erstern sind 10041 Centner Kaffee, für 2490
Rthlr. Glaserde aus Holland und England, 28971
Konnen Heeringe, 5766 Centner Salpeter, größ-
tentheils aus Frankreich und Spanien, 13475 Pf.
Thee, meistens aus Dinemark, 15986 Dru-
ck Franzweine u. s. w. Unter den ausgegan-
genen Waaren ist Holz der größte Artikel; mehr
als für 10000 Rthlr. Glas nach Rußland, eben
dabın auch 12948 Stück Tücher u. s. w. Der
Schiffbau ist in neuern Zeiten ein wichtiger Han-
dels-

528 Zugabe, 33. St., den 14. Aug. 1779.

beisweg geworden. In der Stadt sind 147 Stühle im Gange, und beschäftigen 815 Arbeiter. Vorzüglich gut sind die Waaren der Zeug- und Raschmacher. Um Pölsig wird viel Hopfen gebaut, wovon jährlich über 300 Mispel nach der Mark, Mecklenburg und Schweden verfahren werden. In Decun im Randow'schen Kreise werden jährlich wohl für 2000 Rthlr. Strohhüte verfertigt und verkauft. Geschichte des Hafens zu Swinemünde, der hernach die Anlage der Stadt gleiches Namens veranlaßt hat. Der andere Theil dieses Werks soll die Beschreibung von Hinterdommern und des einverleibten Rauenburg'schen und Bütow'schen Kreises enthalten, dessen baldige Ausgabe vermuthlich alle Leser des ersten Theils wünschen werden.

Neapler. Ereigniß und Leipzig.

Italienische Anthologie, aus prosaischen und poetischen Schriftstellern in deutschen Uebersetzungen; in der David Siegerschen Buchh. 1779. II. Th. 125 Octavf. III. Th. 125 Octavf. Von 23 italiänischen Schriftstellern werden hie Stücke übersezt geliefert, manche ziemlich lange, als: Wahre Liebe sieht nicht außs Interesse, ein Lustspiel von Giov. Batt. Maginoli; Roger, ein Trauerspiel von Gian Ant. Bianchi; beyde in Prosa. Sehr viel kleinere Gedichte sind in deutsche Verse übersezt, die als deutsche Verse, dem Recens. gefallen haben. Vergleichung mit den Originalen beyzubringen, verstatet hie der Raum nicht. Von den Schönheiten, die der ital. Sprache eigen sind, geht wohl nothwendig manches in jeder Uebersetzung verlohren. Vom Leben der Verfasser nur kurze Nachrichten. Allemahl ist diese Anthologie ein nützlicher Beytrag zur angenehmen Litteratur.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

34^{tes} Stück.

Den 21. August 1779.

Überdon.

Meiners.

L' Ezour-Vedam, ou ancien commentaire du Vedam, traduit du Samscretan par un Bramé. 1778. T. I. 332. T. II. 264. Die Uebersetzung dieses Buchs ist von einem Oberprieester der Pagode zu Cheringham, und kam durch einen Hrn. von Modave in die Hände des verstorbenen Voltaire, der sie der Königl. Bibliothek in Paris schenkte. Nach diesem Exemplar, das aber der ungenannte Herausgeber nach einer andern Abschrift des Hrn. Anquetil ergänzt, und was die Sprache betrifft, hin und wieder verbessert hat, ist die gegenwärtige Ausgabe abgedruckt worden. Das Buch selbst ist eins von den Schaffers oder angeblichen Auslegungen der Vedams, und hat einen Mann aus derjenigen Secte der Bramen zum Verfasser, die eine erklärte Feindin und Wesstreiterin der Volksreligion und des Aberglaubens des Indischen Vöbels ist. Man würde sich aber sehr irren, wenn man nach dem Inhalt dieses

11

Buch

Buch's die Bedams der Indier beurtheilen wollte, weil alle übrige mit einander streitende Partheyen der Brahminen, selbst diejenigen, die den Volksglauben in ihren Schutz nehmen, sich gleichfalls für ächte Befenner der Lehren ihrer heiligsten Mäher ausgeben. Wir finden in diesem Ezour-Bedam nicht ein einziges Datum, aus welchem man das Zeitalter seines Verfassers genau bestimmen könnte: wir schließen aber nicht nur mit dem Herausgeber aus den vielen neuern Namen von Dörtern, die darinn vorkommen, und die noch jezo in Indien gebräuchlich sind, sondern weit mehr aus den Meynungen, die bestritten und vortragen werden, daß dieß Werk nicht sehr alt seyn könne, und lange nach der Verbreitung der christlichen Religion und abendländischer Philosophie in Indien geschrieben seyn müsse. Der gelehrte Herausgeber hat dem Buche eine vortreflich ausgearbeitete Einleitung, die mehr als die Hälfte des ersten Bandes ausmacht, vorausgeschickt, und überdem noch erklärende Noten und schätzbare Erläuterungen hinzugefügt. In der erstern untersucht er vorzüglich den Ursprung und das Alterthum der Indischen Philosophie und Religion. Er bemüht sich, zu beweisen, daß die Indier von den Aegyptiern abstammen, und beruft sich auf gewisse Ähnlichkeiten des Gottesdienstes und der Meynungen beyder Völker, die aber größtentheils erzwungen sind, und wenn sie auch alle wirklich wären, sich mit leichter Mühe in gleicher Zahl unter den verschiedensten Religionen entdecken lassen. Die den Persern und Indiern gemeinschaftlichen Gebräuche hätten sehr vermehrt werden können: wir würden aber nicht, wie der Verf., aus diesen Uebereinstimmungen schließen, daß die Indier von den alten Persern, sondern daß die spätern

tern Nachkommen der letztern von den erstern geborgt hätten. Er läßt die Samancer, eine von den Indischen Brachmanen ganz verschiedene Secte von Philosophen, und mit ihnen Aufklärung und wissenschaftliche Kenntnisse, aus dem alten Baktrien oder Arien nach Indien kommen, und die Geburt des Hauptes dieser Secte, des Budda, setzt er mit dem de Guignes ins Jahr 683. vor unserer Zeitrechnung. Dieser sey der Stifter der Religion, die sich von Indien aus über das ganze östliche und nördliche Asien ausgebreitet habe, und als ihre Hauptlehren Mehrheit und Erscheinungen von Göttern, und Wanderung der Seelen verkündige. Wenn wir aber auch alles, was die griechischen Schriftsteller aus und nach dem Zeitalter des Alexanders vom Budda und der Religion der Indier und Brachmanen sagen, auf das sorgfältigste prüfen, und mit der Zeit der Ankunft der Indischen Religion in den östlichen Gegenden Asiens vergleichen; so müssen wir nicht nur die Abstammung der ältesten Indischen Philosophie aus Baktrien und Arien für eine Fabel erklären, sondern auch zugleich annehmen, daß Budda und seine Religion meistens fünfhundert Jahre zu alt gemacht werden. Wir stimmen hingegen dem Verf. bey, wenn er bemerkt, daß griechische Sprache und Litteratur nach dem Alexander in Indien nicht nur bekannt, sondern auch in manchen Gegenden allgemein geworden, und sich viele Jahrhunderte erhalten habe: und daß ferner die Brahminen sowohl, als das Volk in Indien sehr viele Gebräuche und Meynungen von den Christen und Arabern angenommen hätten. Ausser den vier Vedams, deren Daseyn, oder wenigstens unerschütterte Vollständigkeit noch sehr zweifelhaft ist, besitzen die Indier noch achtzehn heilige Bücher,

die Puranam's genannt werden, und deren einer der Bagavadam ist, den de Guignes in dem neuesten Bande der Abhandlungen der Akademie der Inschriften beurtheilt hat. Dieß Buch, dem die Indier gleichfalls ein Alter von mehreren Jahrhunderten geben, kann nicht vor dem fünfzehnten Jahrhunderte nach Christi Geburt geschrieben seyn, weil es gewisser Begebenheiten erwähnt, die erst in den Anfang des genannten Jahrhunderts fallen. Wenn man nun annimmt (137. S.), daß die übrigen Puranam's ohngefähr eben so alt, und nach der Meynung der Brahminen ohngefähr fünfhundert Jahre jünger, als die Vedam's sind, so würden die letztern nur bis in das Jahr 1000. nach unserer Zeitrechnung hinauffeigen; eine Angabe, die der Wahrheit gewiß weit näher kömmt, als die ungerimten Fabeln der Indier über das fast gränzenlose Alterthum ihrer heiligen Schriften. Von beyden Arten von Werken muß man die Schafers unterscheiden, die weniger Ansehen haben als beyde, nicht so alt, oder doch nicht älter sind, als die Puranam's, und eben so wenig mit einander übereinstimmen, als die verschiedenen Secten von Brahminen, von deren Anhängern sie zu verschiedenen Zeiten geschrieben worden. Zu diesen gehört nun, wie wir vorher erzählten, der Ezour-Vedam, der in Form eines Gesprächs abgefaßt ist, und aus acht Büchern besteht. Die redenden Personen sind ein gewisser Biache, bis dahin ein eifriger Anhänger der Volksreligion und aller ihrer Erfindungen, der zuerst seine bisherigen Meynungen über die wichtigsten Artikel des väterlichen Glaubens vorträgt, und sich dann von einem gewissen Schumontu (Choutmontou) ohne weitere Einwürfe zu machen, widerlegen und eines bessern belehren läßt.

An-

Inserm Urtheile nach ist die Thorheit des erstern wichtiger und interessanter, als alle fremde und unindische Weisheit des letztern: jene stellt nämlich ein treues lebhaftes Gemälde des Glaubens und Aberglaubens des Übels sowohl, als der gemeinen Brahminen dar, das einen jeden überzeugen muß, daß die oft unbegreiflich ungereimten Fabeln und Fiktionen, die die zuverlässigsten Reisebeschreiber von beyden erzählt haben, im geringsten nicht übertrieben waren: diese hingegen macht uns bloß mit dem System eines einzigen Mannes oder einer Secte bekannt, das der gemeinen Denkungsart zu sehr widerspricht, als daß es jemals viele Freunde gefunden haben könnte. Schumontu widerlegt die gewöhnlichen Meinungen der Indier und ihrer Priester über die Erschaffung der Welt, über die Verwandlungen der Gortheit und die unwürdigen Gestalten, unter welchen sie verehrt wird; er zeigt das Lächerliche und Gefährliche in der allgemeinen Art zu beten, Buße zu thun, und Vergebung der Sünden für Lebendige sowohl, als Verstorbene zu suchen, und beschließt die Widerlegung eines jeden Irrthums mit dem Vortrage dessen, was er für Wahrheit hält. Er lehrt Einheit der Gortheit, die alles aus nichts hervorgebracht habe: ferner Unsterblichkeit der Seele, ewige Belohnungen und Strafen nach dem Tode, und bemüht sich, seinen Lehrling zu überzeugen, daß die Hoffnung einer wahren Glückseligkeit in diesem sowohl, als in einem andern Leben sich ganz allein auf Tugend und ächte Frömmigkeit gründe. Er erklärt Drama, Wistun, Chrymu, Sieb entweder für blasse Menschen, oder für erdichtete Wesen, sagt nichts von Seelenwanderungen, nichts von Welten der Strafe und Reinigung, und widerspricht in allen diesen

Puncten nicht nur der Religion des Volks, sondern auch den Grundfäßen aller übrigen Indischen Philosophen, in so weit wir sie bisher kannten. Spuren des Christenthums kommen häufig vor. Adimo, heißt es T. I. 196, war der erste Mensch, und Belohnungen sowohl, als Strafen, müssen ewig seyn, weil die göttliche Güte und Gerechtigkeit unendlich sind. T. II. p. 186. Nur meistens hat uns die Behauptung bezweifelt T. II. p. 119, daß Gott nur eine Seele erschaffen habe, und daß aus dieser alle übrige Menschenseelen entstanden seyen. Schumontu erhält sich aber nicht immer: bisweilen fällt er in Indische Albernheiten zurück, und wird sich selbst alsdenn am meisten ungleich, wenn er seinen Schüler aus der Geographie und Physik zu belehren sucht: seine Irrthümer in diesen Wissenschaften scheinen eines ganz andern Ursprungs zu seyn, als seine übrige Philosophie, und man kann es kaum erklären, wie alles Wahre und Falsche, was er sagt, sich in demselbigen Kopfe beyfammen finden konnte. Auf der Mitte der Erde nimmt er mit den übrigen Indiern den fabelhaften Berg Meru an, von welchem alle, wenigstens die größten, Ströme herabstieffen sollen. I. 191. S. Er erzählt es ganz ernsthaft, daß der Stammvater des Menschengeschlechts, Adimo mehrere Kinder aus seinem Nabel hervorgebracht habe. S. 196. Er erdichtet S. 240 u. f. mehrere Länder und Berge, und bebildert sie mit Wesen, die seine Landsleute für höchste Gottheiten halten. Die Sterne erhalten seiner Meynung nach ihr Licht vom Monde, und sind viel niedriger, als dieser: dieß schließt er daraus, daß sie so lebhaft funzeln 259. S. Die Wolken hält er für groffe steinichte Massen, aus deren Reibung Feuer und

Bliss entsände. Den Wohnsitz der Gottheit II. 12. umgiebt er mit Mauern von dem reinsten Golde, und nimmt vier Thore an, durch die man in diesen Ort der Seligkeit eingehe, wo man nur lauter geistige Freuden koste, die das Herz erfüllen, ohne es zu sättigen. Endlich hält er es für sehr heilsam und verdienstlich, wenn jemand, der zu träge sey, jeden Tag alle Namen der Gottheit herzusagen, doch wenigstens einen Theil derselbigen abbete. Wir endigen unser Urtheil über dieses Buch mit der Bemerkung, daß der Glaube an die frühe Aufklärung, und das Alterthum der Schriften der Asiatischen Völker wahrscheinlich in eben dem Verhältnisse verschwinden wird, in welchem wir mehrere von ihren heiligen Schriften erhalten werden.

London.

Andree

Schon im Jahre 1777. ist bey Wlotz erschienen: An Essay on the Theory on Cure of the venereal Gonorrhoea, and the Diseases, which happen in Consequence of that Disorder. By *John Andree*, Surgeon to the Magdalen Hospital. Oct. 67 Seiten. Die Absicht dieses Schriftstellers ist, die Meynung einiger neuern Aerzte zu widerlegen, welche behaupten, daß die Gonorrhoe nicht von einem venerischen, sondern eigenen Gifte entsche. Seine Gründe, die zum Theil Aufmerksamkeit verdienen, sind folgende. Quecksilber leistet zwar wenig oder nichts zur Heilung der Gonorrhoe, daraus aber läßt sich noch nicht folgern, daß diese Krankheit nicht venerisch sey. (Aber gerechten Argwohn erregt es doch.) Ein Mann ward von einer Gonorrhoe durch die gewöhnlichen Mittel geheilt. Nachdem die Entzündungszufälle vers-
ll 4 schwun-

schwunden waren, floß eine gelbliche Materie mit Schmerzen in der Gegend des häutigen Theils der Harnröhre aus, es zeigte sich eine Schwierigkeit beim Abgange des Urins, und man entdeckte eine Verengerung des Harngangs, die durch Wachstherzen geheilt wurde. Bald darauf erschienen Schmerzen in den Gliedern, und Flecken in der Haut, welche wirklich venerisch waren, denn sie wichen dem Quecksilber. (Daraus läßt sich nun auch nicht schließen, daß sie venerisch waren. Und gesetzt sie waren es; so fragt sich: waren sie die Folge der Gonorrhoe, oder einer venerischen Mitinfektion?) Der Verf. vermuthet, daß in diesem und noch einem andern Falle, der diesem ähnlich ist, bey der Gonorrhoe ein Geschwür in der Harnröhre entstand; welches aus dem zurückbleibenden Ausflusse und Schmerze und der bald darauf folgenden Verengerung der Harnröhre wirklich zu vermuthen ist, und glaubt, daß die Gonorrhoe nur alsdann venerische Zufälle erregt, wenn sie ein Geschwür in der Harnröhre erregt, wodurch die Einsaugung des Giftes geschehen kann, welche nicht möglich ist, wenn nur Entzündung da, und die Harnröhre übrigens ganz und unversehrt ist. (Dieß verdient wirklich Aufmerksamkeit und Untersuchung.) Und da nun bey der Gonorrhoe gemeinlich nur Entzündung ist, höchstenfalls Geschwüre entstehen, so darf man sich nicht wundern, daß die Gonorrhoe so selten venerische Folgen hat; wenigstens darf man daraus nicht schließen, daß die Gonorrhoe nicht von einem venerischen Gifte entsteht. Daß eine Gonorrhoe venerische Zufälle verursachen kann, scheint den Verf. folgender Fall, für dessen Gewisheit er Bürge ist, zu beweisen. Ein Herr, der sich eine Maitresse hielt, ward ihr einmal untreu, und hol-

holte sich eine Gonorrhoe von einer gemeinen Weibsperson. Er kehrte darauf zu seiner Maitresse zurück, und diese bekam bald darauf wirklich venerische Chankers. Also, sagt der Verf., ein Chanter von einer Gonorrhoe. (Aber wer kann dafür stehen, daß die Maitresse ihrem Liebhaber nicht auch untreu war, und den Chanter wo anders hergeholt hatte?) Wichtigere und beweisender ist folgendes. Der Verf. versichert, daß ein einsichtsvoller Wundarzt zu seiner eigenen Ueberzeugung sich mittelst einer Lanzette gonorrhöische Materie inoculirt, und einen wirklich venerischen Chanter bekommen hat. (Ist dieser Versuch zuverlässig: so beweist er viel, und wir glauben, daß durch dergleichen Versuche allein man zur Wahrheit gelangen kann.) Man darf sich, sagt der Verf., nicht wundern, daß venetisches Gift in der Harnröhre keine Chankers, sondern die Gonorrhoe verursacht; zwey der größten Zergliederer haben bey wiederholten Versuchen gefunden, daß das venerische Gift auf eine feine aber ganze und unverletzte Haut applicirt, immer bloß Entzündung und vermehrte Absonderung, in einer kleinen Wunde aber immer einen Chanter erregt. — Zur Heilung der Gonorrhoe sind antiphlogistische Einspritzungen sehr dienlich. Je eher die Entzündung gehoben wird, je weniger hat man ein Geschwür oder einen hartnäckigen Nachfluß zu fürchten. Man hat nicht zu fürchten, daß der Ausfluß gestopft wird; die Ursache des Ausflusses ist die Entzündung; die Einspritzungen stopfen nicht den Ausfluß, sondern heben die Ursache desselben. Durch Einspritzungen kann eine Gonorrhoe in 14 Tagen geheilt werden, die bey der gewöhnlichen Kurmethode 5 Wochen gedauert haben würde. — Alle Schwierig-

riakeiten, die mit eyternen Bubonen verbunden sind, verhärtet man, wenn man sie nicht öffnet, sondern von sich selbst aufbrechen läßt. (Es kommt darauf an, daß sie nicht eher geöffnet werden, als bis alle Härte zerschmolzen ist.) Die Entzündung des Hoden bey einer Gonorrhoe scheint nicht einer wirklichen Einsaugung des Giftes zuzuschreiben zu seyn. Man bemerkt bey diesem Zufälle zuweilen ganz deutlich eine Sammlung von Feuchtigkeiten in den Hoden. Diese verschwindet immer mit der Entzündung; man hüte sich daher ja, in der Vermuthung, daß sie von Eiter entsteht, den Hoden zu öffnen. Venerische Warzen kommen, wenn sie abgeschnitten werden, leicht wieder, auch wenn hinreichend Quecksilber gebraucht worden ist. Dieß thun sie nicht leicht, wenn man sie abbindeht oder wegeht. — Ein Fall, wo ein Bougie in die Blase fiel, und durch die Operation des Steinschnitts ausgenommen werden mußte. Man soll sie deswegen ja nicht des Nachts liegen lassen. Es giebt wirklich Karunkeln in der Harnröhre, sie sind aber nicht das, wofür man sie gemeinlich gehalten hat, sondern vielmehr gleichsam kleine Polypen der Harnröhre.

Heder. Dessau.

Die unter der Direction der Lehrer des hiesigen Erziehungsinstituts herauskommenden Pädagogischen Unterhandlungen, die wir noch vor ihrer Erscheinung J. 1777. Zugabe S. 224 angekündigt haben, umständlich bis auf die ersten Stücke zurück anzuzeigen; möchte nun wohl auch zu spät seyn. Wir schränken uns jetzt also nur auf den gegenwärtigen Jahrgang ein, mit welchem sich auch eine neue Einrichtung des Journals

nals anfängt; indem nicht nur andere Arbeiter gewählt worden, statt des Hrn. Campe hauptsächlich Hr. Wezel; sondern auch die Stücke für Erzieher und das Publicum von denen für die Zöglinge abgefondert erscheinen, welche Absonderung allerdings sehr gut ist. Von jedweder Gattung werden jährlich vier Stücke geliefert. Wir haben jetzt drey vor uns. Von den Abhandlungen für die Erzieher und das Publicum haben uns vorzüglich gefallen die Bemerkungen über Erziehungsgeschichten, die Anmerkungen zu den philanthropischen Gedanken über den Philanthropismus, Ueber die Frage, welche Seite der Welt man jungen Leuten zeigen soll; alles von Hrn. Wezel; die Bemerkungen für schreibende und redende Kinderlehrer von Hrn. Wilaume, Pastor zu Halberstadt, die einige auch in guten Erziehungsschriften noch vorkommende Fehler rügen. Ueber die rechte Weise, der Mnie Einhalt zu thun; Ueber die Belehrung der Kinder vom Ursprunge ihres Lebens von Hrn. Wolke, dem jetzigen Director des Instituts, (mit dessen Grundfäßen Recens. nach vieljähriger Ueberlegung, und mehreren eingezogenen Erfahrungen nun auch übereinstimmt. Ja er ist überzeugt, daß ohne Schaden die Erklärungen bisweilen noch weiter gehen können, als Hr. W. sie hier gehen läßt; wenn gefragt wird, und unter der Bedingung, daß man mit Anstand, und der Kunst die gebräuglichen Nebenideen zu erwecken, die Wahrheit zu sagen verstehe, und die übrigen Erziehungspflichten nicht verabsäumt. Einige in dem Aufsatze vorgeschlagene Antworten kann Recens. nicht gut heißen, weil sie die Wahrheit zu sehr verdrehen.) Den fremden Aufsätzen hat Hr. Wolke häufig

zur Erklärung und Berichtigung dienende Anmerkungen beygefügt. Auch hat er wegen des beleidigenden, allen dem Recens. bekannten Lesern gleichfalls anständig gewesen, polemischen Ton einiger Aufsätze in den ersten Stücken, sein und des Instituts Mißfallen in Folgendem ausdrücklich zu erkennen gegeben. — Die drey Stücke des Lesebuchs für die Jugend enthalten gleichfalls manche recht schöne Aufsätze, in Versen und Prosa, mehrentheils im erzählenden Ton. Dem Rec. haben unter andern Basjedows Empfehlung des Gehorsams, der Arbeitsamkeit und der Liebe zur Ordnung; und die Anekdote des Hrn. Du Loir, eines neuen aus der Schweiz gekommenen Lehrers, sehr wohl gefallen. Die kleinen Leser und Leserinnen hiesigen Ortes sind aber am begierigsten auf die Fortsetzung der in einen für sie schicklichen Auszug gebrachten Geschichte des Robinsons. — Beyderley Stücke geben auch Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande des Instituts; für die eine und für die andere Gattung der Leser. In dem Lesebuch für die Jugend sind die Gesetze für die Philanthropisten und Famulanten mitgetheilt. Das Institut unterhält jetzt 6 Professoren und noch zwey andere Lehrer, ausser einigen vom Fürsten besoldeten Maitres, oder aus freyem Wohlwollen am Unterrichte Antheil nehmenden Personen. Der Durchlauchtigste Beschützer des Instituts hat neuerlich den Lehrern die gewisse Fortdauer ihres gegenwärtigen Gehalts auf eine bestimmte Anzahl von Jahren versichert. Die meisten und ansehnlichsten Wohlthaten kommen noch immer aus den Provinzen des Russischen Reichs.

Dönn

Osnabrück.

Dr. von d

Acta Osnabrugensia, oder Beyträge zu den Rechten und Geschichten von Westfalen, insonderheit vom Hochstifte Osnabrück. Erster Theil. Bey F. W. Kipling. Octav. Hr. J. F. A. Lohmann, Herausgeber dieser Beyträge, hat die Absicht, in denselben Nachrichten von der ganzen Landesverfassung, vom Verhältnis des Fürsten und der Landstände, von Aufträgen, von Gewerben und Fabriken, von Lehn- Erb- und Zinsgütern, Eigenthümern u. s. w. Beschreibungen merkwürdiger Begebenheiten und Veränderungen, Geschichten einzelner Bischöfe, einzelner Ämter, Städte, Dörfer und Klöster, angesehener Familien und Gelehrten, wie auch Entscheidungen merkwürdiger Rechtsfälle in Landesachen und Urkunden, welche solche erläutern, zu liefern. Jeder Band wird, so wie der gegenwärtige, vier Stücke in sich fassen. Dieser enthält folgendes. Eine Abhandlung vom Hochstifte und Fürstenthume Osnabrück, dessen Bischöfen, Kaiserl. Freiheitsbriefen und Verfassung überhaupt. — Weil dem Verfasser noch einige nöthige Urkunden mangelten, konnte der Beschluß dieser Abhandlung hier nicht folgen, sondern mußte bis auf einen der künftigen Theile ausgesetzt werden. S. 68 Bischofs Johann von der Hoya zu Münster, auch Administrators zu Osnabrück und Paderborn, Privilegium und Versicherungsurkunde für das Hochstift Münster, insonderheit wegen der Erbfolge in den dasigen Lehngütern vom Jahre 1570. In einer Note wird diese Urkunde durch Anführung verschiedener Fälle weiter erläutert. Von dem S. 79 gegebenen Entwurf einer Bibliothek von Osnabrückischen Sa-

chen

chen wünschen wir bald eine vollständige Ausföhrung. S. 81 Lehnregister zu Zeiten B. Johann II. Hoet zu Dönaabrück und dessen Fortsetzung S. 161, nebst einem Index der damaligen Vasallen nach alphabetischer Ordnung. S. 90 Wehngerichtsordnung für die Freygrafen und Freyschöffen aus zwey verschiedenen alten Handschriften. S. 104 eine lateinische Begräbnißordnung für die Altstadt Dönaabrück vom Jahre 1277. S. 108 eine Urkunde von 1350., die Verbindung der Burgmänner zu Gröndenberg betreffend. S. III Anmerkungen und Bedenken über verschiedene Rechtsfälle, nemlich 1) von der Abtheilung und Verpfändung der Güter im Hochstift Dönaabrück überhaupt; 2) von den sogenannten Hofhörigen und Hausgenossen; 3) über die Bestimmung der von freyen Personen zu entrichtenden Lehnsware, welche in Ermangelung besonderer Landesgesetze nach den gemeinen Rechten geschieht; 4) von dem Unterschiede des Wahlrechts und Auerbrechts bey freyen und Landgütern, besonders bey reihspflichtigen Höfen; 5) die Beschwerden über die gutsherrlichen Auslobungen gehören nicht an den Richter des Gutsherrn, sondern an den Richter des Eigenbehörigen; 6) das gutsherrliche Straf- und Pfandungsrecht bey Eigenbehörigen erstreckt sich nur auf die Verwüstung des Hofes, Pächte und Dienste; 7) über die Verbindlichkeit eines Eigenbehörigen, zuweilen einige Tage nach einander mit dem Spanne zu dienen; 8) die Attestate der Landstände werden, wenn sie Gebräuche und Gewohnheiten bezeugen, nicht aber bey Bestimmung einer Rechtsfrage befolgt; 9) von der Gültigkeit der sogenannten Landgöddingsprüche. — S. 217 f. zehn
Urs

Urkunden, das Burgmannscollegium zu Rechte und dessen Verpflichtungen betreffend. — Das letzte Stück dieses Bandes enthält einen ausführlichen Bericht zu einer geographischen Beschreibung des Hochstifts Dnabrück, und einen sehr genauen Aufsatz über die Volksmenge des ganzen Landes vom Jahre 1772., welche sich damals auf 116664 Personen belief. — Wegen mehrerer Bequemlichkeit bey dem Gebrauch dieses Werks wäre sehr zu wünschen, daß Hr. L. einen jeden der folgenden Theile vorne mit einer kurzen Anzeige des Inhalts und am Ende mit einem Register der vorzüglichsten Sachen versehen wollte.

London. *Koppe.*

Nichols druckte im Jahre 1778.: Collatio Codicis Cottoniani Genesios cum ed. Romana, edita ab Henr. Owen. Die Handschrift, die im J. 1731. bis auf einige, jetzt auch verlohren gegangene, Fragmente verbrannt ist, hatte alle äußere Zeichen von sehr hohem Alter und Werth. In der Londonischen Polyglotte ist sie verglichen, aber sehr flüchtig und nur bis aufs 26. Capitel. Grabe verglich sie im Jahre 1701. genauer, und versprach in den Prolegomenis zur Ausgabe der LXX. ihre Geschichte und Beschreibung herauszugeben, starb aber darüber. Die Collation selbst, die Hr. Owen unter den nachgelassenen und der Dyfordischen Bibliothek vermachten Manuskripten des sel. Mannes fand, giebt er in diesen 9 Octavbogen heraus, mit ein Paar beygefügten Kupferplatten, die den Charakter der Schrift darstellen, und aus den 1749. von der Londoner antiquarischen Societät herausgegebenen

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

35^{tes} Stück.

Den 28. August 1779.

Nürnberg.

J. van den Bosch, Medici Hagani, Historia constitutionis verminosae, quae annis 1760. 61. 62. et 63. per Insulam Overflacque et contiguam Goedereede grassata fuit — Editio nova curante Jo. Chr. Gottl. Ackermann, Med. D. Bey Kocher 1779. 8. Das Werk verdiente einen neuen Abdruck; Es ist in unserm Gel. Anz. 1769. S. 1266 f. bereits umständlich angezeigt.

Straßburg. *Gebhardi.*

Histoire de l'église et des évêques - princes de Strasbourg, depuis la fondation de l'Évêché jusqu'à nos jours. Par M. l'Abbé Grandidier, Prêtre, Secrétaire et Archiviste de l'Évêché de Strasbourg, Chanoine brevetaire du Chapitre royal du Haguenau, Chevalier et Protonotaire du Saint Siège, Affilié - correspondant de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres de Paris, Membre
m m des

des Académies royales d'Arras, de Châlons etc. Tome II, depuis l'an 817, jusqu'à l'an 965. de l'imprimerie de François Levrault, Imprimeur de l'Intendance et de l'Université Episcopale 1778. (Quart 3 Alphabet 8 Bogen.) Den ersten Theil dieses Werks haben wir vor zwey Jahren (1777. S. 705) angezeigt, und wir beziehen uns auf das Allgemeine, was wir daselbst von selbigem gesagt haben. Er ward, wie der Hr. Verfasser in dem Vorberichte erzählt, von verschiedenen Estifften, und besonders von einigen geistlichen Estifftungen, nicht so gut angenommen, als sein innerer Gehalt erwarten ließ. Denn einige hielten das Vorhaben für zu groß, und vermutheten, Hr. Grandbiter werde es nicht ausführen können, sondern das Werk bald liegen lassen. Andere gerietzen über die Antastung der Legendenüberlieferungen, Wunderwerke und Reliquien ihrer Schutzheiligen in Zorn, und suchten den Hrn. Abbt als einen Fregläubigen und Feind der Ordensgeistlichen anzuschwärzen. Um diesen Feindseligkeiten, (die einem Manne von des Hrn. Verf. Kirche nicht so gleichgültig seyn dürfen, als einem Protestantem,) zu begegnen, hat der Hr. Abbt und sein Verleger Nachrichten von dem Beyfalle vieler angesehenener einzelner und vereinigter Gelehrten, und selbst des Papsis Pius VI., des Staatssecretär Vertin und verschiedener Kardinäle, wie auch eine sehr ausführliche Recension und Censur, die Hr. von Puymaurin auf Befehl der Königl. Akademie zu Toulouse von dem ersten Bande verfertigen mußte, abdrucken lassen. Auch sind alle Recensionen gelehrter Tagebücher angeführt, von welchen einige des Hrn. Verf. Unpartheylichkeit gegen die Protestanten rühmen sollen, eine Eigenschaft, von der wir sowohl in dem ersten, als auch

auch in diesem Bande gerade das Gegentheil wahrgenommen zu haben glauben. Des Hrn. Verf. Feinde hatten ihm ein großes Verbrechen aus den Verbesserungen des Römischen Breviarium gemacht; allein er hat Muth genug, sein Verfahren zu rechtfertigen, und verspricht eine besondere Abhandlung vom Ursprunge, den Veränderungen und den Fehlern dieses Breviarium, so wie überhaupt von den Regeln, nach welchen ein weit richtigeres, kürzeres und lehrreicheres Breviarium für die Französischen Kirchen ausgearbeitet werden müsse. Die Zahl seiner helfenden Sönnner, die ihn mit Urkunden und Handschriften unterstützen, hat sich vermehrt, und wir finden als solche die gefürstete Abbtissin von Andlau, den Andlausehen Stiftshyndicus Kappler, den Fürstbischof von Chur und dessen Rath von Jost, den Procurator der Abbtin S. Denis de la Forcade, den Archivarius der Abbtin Pfäfers, Virminius Rubeitaller, den Bibliothekarius von Reichenau, Willibald Erath, vorzüglich aber den Französischen Marschall de Camp, Baron zur Lauben genannt, welcher letztere dem Hrn. Verf. einige unbekante Urkunden hat sehen lassen, aus welchen erwiesen werden kann, daß auch das Savoyische Haus in männlicher Linie vom Herzog Adalrich oder Etich (dem Ueberer des Oesterreichischen Hauses) herstamme. Vor der Geschichte sind zwey besondere Abhandlungen vorangesetzt, in deren ersterer verschiedene Urkunden für untergeschoben erklärt, in der zweyten aber Betrachtungen über die Strassburgische Verfassung im zehnten Jahrhunderte mitgetheilt werden. Die verworfenen Urkunden sind verschiedene Ebersmünsterische der Jahre 818, 824, 829, 892, 973, 987., eine Altorfische vom Jahre 999., eine Dagobertische für das Stift Schuttern, eine

eine Hohenburgische vom Jahre 837., und das bekannte Diplom K. Ludwig des Teutichen, welches Schöpflin in der *Alsacia diplomatica* T. I. tab. 12. im Kupferstiche geliefert hat, und aus welchen einige Geschichtschreiber zu erweisen suchen, daß Ludwig im Jahre 856. den Elsaß erobert, und sich Regem Alsatiae genannt habe. Vermöge der zweyten Abhandlung ließ der Bischof Erchambald zuerst im zwölften Jahrhunderte das teutsche Gesetz oder Landrecht aufzeichnen, da man zuvor nur das gemeine oder Justinianische Recht geschrieben gehabt hatte. Dieses Landrecht ward 1270. erneuert, und in lateinischer Sprache verfaßt; denn das bisher im Druck bekannte teutsche Exemplar ist kein Original, sondern eine bloße Uebersetzung. Man hatte schon im dreizehnten Jahrhunderte zu Straßburg ein geschriebenes Stadtrecht, welches aber der Magistrat mit Zuziehung des Adels 1322. unarbeitete. Dem Bischof Erchambald ward im Jahre 982. die Kaiserliche Comitio über die Stadt, die seine Vorfahren schon von den Carolingern erhalten zu haben scheinen, bestätigt, vermöge einer hier aus zwey alten Copialbüchern eingerückten Urkunde, die Schilter verstümmelt hat abdrucken lassen. Als der Bischof 1119. eigenmächtig etwas im Stadtrechte änderte, nahmen die Bürger ihre Zuflucht zu dem Kaiser, und erhielten durch selbigen ihre alten Gesetze wieder. Der Bischof Otto verlieh den Bürgern das Recht, zwey Magistratos Burgenfium und zwölf Consules zu wählen, und seitdem legten diese ihrer Stadt den Titel *libera civitas Strاسبurgensis* bey. Kaiser Lotharius befreiete bey einer Vacanz des bischöflichen Stuhls die Bürger von aller fremden Gerichtsbarkeit, verstand aber unter dieser weder die

diesem geistlichen Wapen scheinet durch die Unge-
 schicklichkeit der Stempelschneider die Kiste entstan-
 den zu seyn, die man in spätern Zeiten auf den
 Stadtmünzen antrifft. Die eigentliche Stiftsge-
 schichte dieses Landes fängt mit Adaloch, dem
 zwey und dreyßigsten Bischöfe, der im J. 817.
 eingesetzt ward, an, und ist durch Einmischung
 der Begebenheiten Elsassischer Beherrscher mehr
 erweitert, als man von den Annalen einer so ent-
 fernten Zeit, dem ersten Anscheine nach erwarten
 konnte. Das Lügenreid, auf welchem im J. 833.
 die berühmte Schlacht der Karolinger geliefert
 ward, lag bey Sigolshelm ohnweit Kolmar. Die
 Theutberga entgieng der Gefahr, verurtheilt zu
 werden, vermuthlich durch eine, S. 183 beschrie-
 bene, Brandsalbe. Karl der Dicke hatte nur eine
 einzige Gemahlin, nemlich Richard, eine Tochter
 des Grafen Erchangar, dessen Erbgut Eoon oder
 Anblau sie in ein Kloster verwandelte. Diese
 Prinzessin starb, ohne in den Nonnenstand zu
 treten, im J. 893. oder 894., und ward 1049.
 als eine im Ehelette keusch gebliebene Jungfrau
 beatificirt. Der letzte Bischof dieses Landes, Altho,
 welcher im Jahre 950. verschied, legte die erste
 Straßburgische Stiftsbibliothek nebst vielen Schu-
 len an, und schrieb selbst zwey Legenden vom
 Leben seiner Vorweser, S. Almand und S. Arbo-
 gast, von welchen die erstere verlohren worden,
 die andere aber öfters abgedruckt ist. Aeltere
 Elsassische Gelehrte der Periode dieses Landes
 waren Gotschalk oder Fulgencius von Fulda, ein
 bekanntlich anständiger Mann, Ermoldus Nigellus,
 der berühmte Dichter an R. Ludwig des From-
 men Hofe, Ratram, Abbt von Neuviller, der Ur-
 heber der Abhandlung de Eucharistia, die der
 Hr. Verf. vom Verdachte, daß sie den protestanti-
 schen

schen Lehrsäßen günstig sey, zu befreyen sucht, Ditsrid, der Mönch von Weissenburg und einer der Stammväter der teutschen Litteratur, und Denno, der nachherige Bischof von Metz und zweyte Stifter der Abbtrey Einsiedeln. Von allen diesen Männern und ihren Schrifften ist mit vieler Weisheit gehandelt, und bey Gelegenheit des Ditsrids ist aus dem Fürstbischöflich Straßburgischen Archive (S. 213) bemerkt, daß die älteste im Elsaß vorhandene teusch geschriebene Urkunde 1257. ausgestellt, die in Schöpplins *Alsacia diplomatica* T. I. p. 340 abgedruckte ältere Urkunde vom Jahre 1220. aber nur eine Uebersetzung aus einem noch vorhandenen lateinischen Originale sey. Der *Codex diplomaticus* dieses Bandes läuft mit den Blattzahlen des ersten Abschnittes als ein besonderes Werk fort, und enthält zwar viele nützliche antiquarische und vorzüglich geographische Aufklärungen in den Notizen, allein nicht so viele merkwürdige Urkunden, als die erste Abtheilung im vorhergehenden Bande. Denn ohngeachtet hier 129 Stück Diplome und andere Aufsätze aus dem achten und neunten Jahrhundert geliefert sind, so ist dennoch der Beytrag minder wichtig, weil die mehresten in Schöpplins *Alsacia*, Eckarts Orig. Habsburg., der *Gallia christiana*, Schwannat Judischen Schrifften, den Geschichten der Abbtrey S. Denys, und andern Werken bereits an das Licht getreten und hier nur, öfters bloß in Kleinigkeiten, nach den Originalien berichtigt sind. Unter selbigen ist des Bischofs Baldrans von Straßburg Trauergedicht über den Tod eines Bruders, des Bischofs Salomon von Koftniz vom Jahre 898. aus einer Handschrift von S. Gallen, welche von den ältern Abdrücken hin und wieder abweicht. Eine

Zollfreyheit, die Karl der Große im December 775. den Straßburgischen Unterthanen ertheilte, verdient eine Aufmerksamkeit, weil sie eine Menge von Steuern, deren einige sonst nirgends vorkommen, namentlich ertheilt. Eine andere nicht minder merkwürdige Urkunde ist das Testament des Straßburgischen Bischofs Remigius vom J. 778., welches völlig nach den Vorschriften der Römischen Gesetzgebung eingerichtet ist, und dem Hrn. Verf. Gelegenheit giebt, aus einigen Beyspielen (S. 130) zu zeigen, daß die Gallischen Bischöfe die Röm. Testamentsform durch alle Jahrhunderte beybehalten, aber nicht allezeit gebraucht haben.

Heyne. Leipzig.

Hey Hertel ist 1770. Octas gedruckt: David Christoph Seybolds, Professor und Rector des Gymnasii zu Grünstadt, Einleitung in die Griechische und Römische Mythologie der alten Schriftsteller für Jünglinge, mit antiken Kupfern. Der gelehrte und arbeitsame Hr. Verf. hat sich einige Winke, die in neuern Zeiten in verschiedenen periodischen und andern Werken über die Mythologie und ihre Behandlung sind gegeben worden, auf eine rühmliche Weise zu Nutze gemacht; und so enthält dieß Werkchen allerdings verschiedene Vorzüge vor den vorhin vorhandenen Büchern dieser Art. Dahin gehört: daß die Römische Mythologie von der Griechischen getrennt ist; daß Griechische und Römische echte Litteratur darinn sichtbar ist und für den Jüngling vorzügliche Hauptstellen aus den Dichtern beygebracht sind, und daß in allem dem, auch in Rechtschreibung der Namen, grammatische Richtigkeit herrscht; gewiß kein verächtlicher Vorzug, wenn man dagegen so viele andere
neue

neuere Werke vergleicht. Nur selten stießen uns zweifelhafte Namen auf: als S. 28 Jupiter habe den Deucalion von der Jodama gezeugt. Weiter hin Phileus und Plumeus. Karnäer. (Καρναί) Thyrinthe. Lyphter, statt Laphter.) Neue Versuche von Aufschlüssen und Fabelerklärungen, und ausgeframte Gelehrsamkeit, gebören in ein solches Buch durchaus nicht; es muß das Bekannte und das Ausgemachte enthalten; aber dagegen muß gesunde richtige Beurtheilung des Brauchbaren, gute Auswahl, Stellung und Vortrag der Sachen, das Verdienst davon machen. Der Hr. V. hat eine für junge Leute angemessene, leichte, muntere Art, die Fabeln zu erzählen; wählt das Brauchbare gut aus: nur kan er nicht immer der Versuchung widerstehen, daß er etwas von Belesenheit beybringen möchte, und verwickelt dadurch sich selbst nicht selten; oder bringt Schriftsteller bey, die etwas sehr Bekanntes gesagt haben, oder die es besser wäre, nicht anzuführen. Court de Gebelin, Bailly, mit ihren chimärischen Einfällen, müssen keinen Platz in einem Handbuche der Mythologie haben; im Hauptstücke von der Demeter ist eine unndthige Schwierigkeit durch die Herbeyziehung des erstern erwäckt; es ist sonst deutlich, daß die Demeter in Sicilien, und die Demeter in Attica, jede ihren Gang für sich gehen. Einen ähnlichen Ursprung haben verschiedene Anmerkungen: so wenn die Peloria bey den Kronien herbeygezogen werden. — "Der Tempel des Zeus Olympios: zu Athen stand ganz auf Säulen, weil man sonst ein so ungeheures Gebäude nicht feststellen zu können glaubte." — Ueber das prima bey Virgil Ge. I, 12. hätten die Ausleger oft und viel gefirriten, s. w. Die Anmerkung ist mit Zwang herbeygeholt; und daß

prima für primum stehe, war lange von Gronov, dem Vater, dargethan und erläutert. Zu dieser Classe von herbengezogenen und nicht ganz richtigen Stellen gehört S. 97 die Bestreitung Burmanns bey einem Vers Lucans (wo totam und Cybelen Druckfehler sind) S. 151 die Note (31) daß der Zuflug von Kolonisten in Griechenland in die Zeiten Josua's fallen soll; daß in dem Hercules ein Phöniciſcher Kaufmann stecken soll; von der Veranlassung zu dem Argonautenzug. Das zweyte, wo der Hr. Verf. sich zudrängt, ohne daß es doch zum Plan seines Werks gehörte, ist, daß er Philosophie über die Fabel einmischt, ohne daß er doch eigene Prüfungen und Forschungen zum Grund gelegt zu haben scheint. Dagegen schien es uns fast zuweilen, daß eine und die andere Vorstellungsart nicht so, wie sie andere hatten verstanden wissen wollen, gefaßt ist; wozu auch der Mangel von Bestimmtheit der Begriffe selbst hier und da beytragen kan: z. E. S. 4. soll die Sabelgeschichte hauptsächlich folgende Quellen gehabt haben: Einmal die allgemeine Neigung der Menschen, besonders der rohen, etwas Wunderbares unter den gemeinsten Phänomenen der Natur zu suchen und zu glauben." Die gemeinsten Phänomene machen so wenig Eindruck auf den rohen Menschen, daß man ganze Völkerschaften kennt, die kaum auf Sonne, Sterne, Wolken f. w. achten; nein, das Ungewöhnliche und Neue, was die Sinnen stark rührt, ist es, wovon die Rede da war, wenn vom Ursprung der Fabel gehandelt ward; wie es der Hr. Verf. bald hernach auch selbst besser ausdrückt. Zweytens die allgemeine Neigung der Menschen vor alte Helden f. w. Hierzu wird nachher noch gerechnet: die Schmeicheley gegen die

die Groffen. (Die philosophische Vorstellungsart von Entstehung der Dinge, in alte Sprache eingehüllt, und die Cosmogonien, gebent er nicht.) Was Hr. Prof. S. unter Mythologie versteht, ist S. 15 so bestimmt, daß er mehr die Verehrung der Götter darunter zu begreifen scheint, als die Begriffe und Vorstellungsarten von denselben selbst, die mannigfaltigen Erzählungen von ihren Handlungen, Thaten, Schicksalen f. w. insonderheit, wie die Dichter und Künstler sie dargestellt haben; und wenn zur Mythologie nachher mit einem Worte alles das gerechnet wird, was das Gottesdienstliche oder die Religion der alten Völker betrifft: so müßte in der Mythologie der ganze antiquarische Theil von Festen, Opfern, Drakeln, Auaurien f. w. begriffen seyn. — Unter den Pelasgern will Hr. Prof. S. alle Völker, die jenseits des Archipelagus wohnten, verstehen; besonders aber die Phönicier, die Aegyptier und die Kretenser (also im Archipelagus selbst.) Wie eine solche Bestimmung des Wortes Pelasger aus dem Alten sich möchte erweisen lassen, können wir nicht sagen. Daß die Griechen zuerst die Gesirne verehrten, ist uns auch fremd. Der Hr. Prof. glaubt, unter den meisten, oder, wenn man will, unter allen Fiktionen liegen ganz sicher historische Data zum Grunde; eine Behauptung, die keine Prüfung aushält, und die doch nachher bey einzelnen Gottheiten, beym Jupiter, beym Kronos, angebracht ist; aber ganz wider den Geist der alten Fabel. So auch bey der Demeter; bey der Hestia, von ihrer Jungferschaft. Doch alle diese Philosophie über die Mythologie war eigentlich dem Werkchen fremd; es sollte darinn nur die Fabel, so wie sie ist, erzählt, und zwar richtig, für den Gebrauch von Jüng-

lingen hinlänglich, erzählt werden. Es ist also dem Zweck gemäß, wenn von jeder Gottheit die bekannten Fabeln angeführt, dann die Erfindungen, die Verehrungsplätze und Beynamen beygebracht werden; aber alles dieß so viel, als der Fingerring gebraucht, nicht solche seltene Umstände oder Beynamen, die nur irgendwo in einem Glossar oder Scholasten versteckt sind. Von dieser Art werden in einer künftigen Ausgabe noch eine Zahl ausgelassen werden können, so wie auf folgende Stellen einige Rücksicht zu nehmen seyn wird. Das Orakel zu Dodona ward durch die Eiche gegeben; das Decken war von sehr später Zeit, und daß es zum Wahrsagen gedient habe, ist, so viel wir wissen, aus dem Gregor nur angenommen. *Orvoo* ist eine Eichenart. — *Abnet* in Arcadien; vermuthlich in Theßalien, zu *Phera*. — Eine Bildsäule ward den Siegern in den Pythischen Spielen freylich zu Ehren gesetzt; aber war es der Preis? *Mogostoken* ist das Beywort von den *Ilithyien*. Daß *Posidon* die Erde zu beherrschen zwingt, erfordert Erläuterung: so wie die Kugel auf dem Kopf des *Palladium*. — *Ares* auf einem Kriegspferde — Daß die Griechen vom *Bacchus* die Vertreibung der Pest überhaupt erwarten, liegt in der Stelle *Sophocl. Oed. Tyr.* 220 nicht. — Die, freylich gewöhnliche, Einteilung in Ober- und Untergöttheiten ist sehr unbequem. *Uranos*, *Deanos*, *Helios*, können nicht wohl unter den letztern seyn, und sie und andere stehen nicht wohl mit *Sirenen*, *Harpyien*, in einer Classe. Letztere sind bloße Dichterwesen; jene sind vielmehr die ältern Gottheiten: die aus den alten *Theogonien* stammen. — Der Gedanke über die krummen Füße des Schlafes, daß der ganze Körper aus Mattigkeit eingesunken ist, mit
hin

hin die Füße eingebogen sind, paßt auf den Schlafgott recht gut; aber dann lassen sich die hinkenden *Kirä* und *Hydnä* nicht weiter damit vergleichen. — Die Heldenfabel ist für den vorgefetzten Zweck vorzüglich gut vorgetragen, und der Auszug aus *Voiv's* Verwandlungen, abgetrennt von den andern Fabeln, ist sehr zweckmäßig: und überhaupt ist der Grund zu einem recht guten mythologischen Handbuche für die Jugend, wie sie es für das Lesen der Dichter braucht, gelegt; wenn alles das wegbleibt oder geändert wird, worinn über die Fabel philosophirt werden soll. — Nach dem Geschmack des Zeitalters hat auch auf die Vorstellungen aus der Mythologie in der Kunst Rücksicht genommen werden müssen. Der Hr. Prof. klagt, daß es ihm an den nöthigen Werkzeugen und Hülfsmitteln gefehlt habe; und unter diesen Umständen hat er desto größern Ruhm, daß er doch so vieles geleistet hat. Die antike Kupfer, wie sie auf dem Titel genannt sind, au der Zahl zwölf, sind meist aus der bekannten *Raccolta* genommen, und sind doch besser als im *Pomey*. Statt der *Juno* hat man sich vergriffen, und den *Deus Lunus* hingeseht; der *Apoll* ist das moderne Werk von *Morchieri*, im Stil von *Vernini*.

Florenz. *Beckmann.*

Schon im Jahre 1777. ist hier der erste Theil von folgendem Werke gedruckt worden: *Agricoltura. prodotti e commercio della Sicilia dell' Abate Domenico Sestini, socio corrispondente dell' accademia dei Georgofili di Firenze, 142 Octavseiten.* Wir zeigen es noch so spät an, weil es nur wenig auffer Italien bekannt zu seyn scheint, und gleichwohl wichtige Nachrichten zur

Sta:

Statistik von Sicilien und zur Maarenkunde enthält. Der Verf. will alle Producte dieser Insel und den Handel mit denselben in besondern Abschnitten beschreiben, und da er nach eigener Beobachtung und Nachfrage schreibt, und mit der Naturkunde nicht ganz unbekant ist, so kan es nicht fehlen, daß er wenigstens bey den Ausländern Dank verdienen wird. Zuerst, wie billig, vom Getraide und von den verschiedenen Arten desselben, zwar mit Beybringung der botanischen Namen, doch nicht so genau, als man wünschen könnte. Ausser den Lathinischen Benennungen liefert man hier diejenigen, welche in des Cupani seltenen Schriften vorkommen. Weizen wächst am meisten im Val di Noto und Val di Mazzara; und das alte Agyrum, oder der von Cicero gepriesene ager Agyrensis ist noch jetzt an Getraide vorzüglich ergiebig; jetzt heißt der Ort San Filippo di Argiro. Die ganze jährliche Weizen-erndte rechnet der Verf. auf 3 Millionen Salme, den jährlichen Verbrauch im Lande selbst auf 1,300,000 Salme, die Ausfaat auf 500,000, und eben so viel die jährliche Ausfuhr, da denn von der Erndt: noch allemal 700,000 Salme Vorrath im Lande bleiben. (Man hat in Sicilien zweyerley Salme, nämlich Salme alla grossa und Salme alla generale; jene werden bey Gerste, Bohnen u. d. g. letztere aber bey Weizen gebraucht. Zu einiger Vergleichung zeigen wir aus des Giraudes la banque rendue facile p. 110 nach der dritten Ausgabe, an, daß 100 Salme alla generale 176½ Pariser Setiers sind. Cestini selbst rechnet eine Salme für die jährliche Bedürfniß einer Person, und versichert, nach einer Zählung, sey die Volksmenge 1,300,000 Menschen.) Der Werth der Getraideausfuhr ist hier zu 51,500,000
Lari

Tari ange schlagen. Die Erlaubniß der Ausfuhr wird mit 15 Tari für jede Salma bezahlt, welches der Königl. Kammer eine Einnahme von achtzehnhalb Millionen Tari ausmacht. An Gerste verschießt die Insel jährlich 30,000 Salme; auch Bohnen, Erbsen. Del wächst am besten im Val di Demone; die Ausfuhr soll jährlich 200,000 Coffi, und an Werthe 120,000 Duce betragen. (Nach Crusens Contovisten macht dieß ungefähre fünfsechshalb Millionen Hamburger Pfunde.) Mandeln, sowohl süße als bittere, hat die ganze Insel im Ueberfluß; doch ist der Ertrag und die Ausfuhr sehr veränderlich. Im Durchschnitt kan man jenen zu 30,000 Cantara, und diese zu 20,000 rechnen. Haselnüsse werden in grosser Menge nach Malta, Livorno, Rom, Venedig, Triest u. s. w. ausgeschifft. Man kennt auch noch die von Dvibius beschriebenen Spiele mit Nüssen. Johannisbrod, corruca, wächst in den südlichen Theilen der Insel, und jährlich werden 40,000 Cantara nach Spanien, Genua, Venedig und Triest verhandelt. Seit einiger Zeit wird das Holz davon, was sonst nur zur Feuerung diente, von Tischlern zu eingelegten Arbeiten verbraucht. Pistacien, die aber meistens im Lande verbraucht werden. Manna, welche die aus Calabrien an Güte übertreffen soll. Die Ausfuhr läßt sich nicht genau angeben, doch soll sie gegen 2000 Cantara seyn. Süssholz wächst häufig wild; der meiste Lafrigenast wird um Catania, Cefalu, Noto, Taormina und in den beyden Petralie bereitet. Die Zubereitung ist S. 102 erzählt. Der Sicilianische übertrifft an Güte den aus der Levante. Die Code, wozu die Pflanze am meisten um Allicata, Terranuova und Scoglietti gebauet wird. Man macht

560 Zugabe, 35. St., den 28. Aug. 1779.

macht jährlich 80 bis 90,000 Cantara; aber der Verf. klagt, daß man dieses gute Product böshaft verfälschet. Safran wird gebauet, aber doch nicht häufig; und ausgefahren wird wenig oder nichts. Auch die sogenannten Spanischen Fliegen gehören zu den Sicilianischen Producten, die gut bezahlt werden. Vierzig Cantara werden jährlich ausgefahren, wofür 2000 Duce ins Land kommen. Aber darinn irret der Verfasser, daß er mit denandleuten glaubt, diese Insecten kämen, wie die Zugvögel, aus Asien nach Sicilien. Am Ende dieses Theils ist eine kurze Vergleichung der Sicilianischen und Florentinischen Mäuzen, Gewichte und Maassen angehängt.

Raepler. Holzminden an der Weser.

Hey der Feyer des Geburtsfestes von des Herzogs zu Braunschweig Durchlaucht auf der dasigen anelunbornischen Klosterschule hat der Hr. Abt Häbler Betrachtungen über die Verbesserung der Zauberlaterne, des Sonnenmikroskops und der Camera Obscura nach der Theorie Hrn. Eulers herausgegeben; mit Herrenkinds Schriften gedruckt, 40 Quartseiten 1 Kupfertafel. Es ist meist Hrn. Eulers Aufsatz, Comment. Nov. Petropol. Tom. III. mit den Erläuterungen versehen, die an dem Orte, wo er steht, nicht nöthig waren. Da diese Verbesserungen für die praktische Optik wichtig sind, so ist es ein Verdienst um die Künstler, sie Ihnen bekannter zu machen. Hr. Abt H. entwirft selbst nach dieser Theorie eine Zauberlaterne, die Bilder von einem Fuß Höhe darstellt, in angegebenen Maassen zum Gebrauche des Künstlers.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

36^{tes} Stück.

Den 4. September 1779.

Strasburg. *Heyne.*

Hier ist bey dem Universitätsbuchdrucker Heig, einem fleißigen und geschickten Manne, von dem wir lehthin (S. 13 d. N.) den kleinen so reizend abgedruckten Anacreon angezeigt, gedruckt: Sophoclis Electra et Euripidis Andromache. Ex optimis exemplaribus emendatae. 1779. Octavo 169 S. Auch sehe wir noch den Namen des berühmten Gelehrten, dem wir diese Ausgabe zu verdanken haben, nennen hörten, konnten wir leicht einen geübten Athleten in der griechischen Kritik erkennen. Aus der vom Hrn. Prof. Schweighäuser vorgelesenen Vorrede sehen wir, daß der Königl. Kriegskommissär, Hr. von Brunk, dessen Eifer für griechische Litteratur in unsern Tagen, so weit unsere Kenntniß gehet, ohne Beispiel ist, derjenige ist, von dem diese artige Ausgabe von zwey tragischen Stücken veranlaßt und befördert worden, und von dem wir noch weit mehr, wie nachher angezeigt werden soll,

nn
zu

zu erwarten haben. Der Hr. Prof. Schweighäuser sieng beym Antritt seiner Profession der griechischen und der morgenländischen Sprachen zu Straßburg an, über einige griechische tragische Stücke zu lesen; es fehlte aber an Exemplarien; (so wenig ist also der Buchhandel in dem südlichen und im nördlichen Deutschland in Verbindung gebracht, daß alle die Abdrücke von einzelnen Stücken oder von Chrestomathien, an denen es nun seit ein zehn Jahren nicht mehr fehlt, immer nur in einer Stadt oder in einer Provinz bekannt sind und gesucht werden.) Hr. v. Brunk bot sofort eine Abschrift von der Electra des Sophocles und der Andromache des Euripides, welche er beyde kritisch bearbeitet und berichtigt hatte; an, um einen Abdruck davon zu veranstalten; welchen auch Hr. Prof. Schweighäuser mit einem gelehrten Fleiße besorgt hat. Der Druckfehler sind uns sehr wenige aufgefallen; aber desto mehr hat uns die Nichtigkeit, so wie die gute Einrichtung des Drucks, vergnügt. Zur Andromache sind Animadversiones vom Hrn. von Brunk beygefügt, welche sich vorzüglich auf die Musgravische Ausgabe beziehen, von welcher man nun etwas lauter, als wir es im Anfang zu thun wagten, den Werth dahin zu bestimmen scheint, daß viel darinn geleistet ist, für eine so prächtige und kostbare Ausgabe aber noch weit mehr, vor allem aber typographische Sorgfalt und Druckrichtigkeit, erwartet werden konnte. Hr. v. B. hat seiner eigenen Angabe nach, die Pariser Handschrift 2712., welche Hr. D. Musgrave schon gebraucht hat, für sich selbst verglichen, und dabey die Juntische und die Aldische Ausgaben. Die Zahl von Berichtigungen der Musgravischen Arbeit und neue kritische Verbesserungen oder Muthmassungen,

gen, insonderheit Lesarten aus der Pariser Handschrift, welche vom Hrn. D. M., oder dem, der sie verglichen hat, übersehen oder übergangen worden sind, ist größter, als man sie erwarten sollte. Gern führten wir Beispiele an, wäre es nur möglich, dem Leser, der nicht die Musgraveische Ausgabe vor Augen hat, alles deutlich zu machen. Mit Recht wird der 7. V. *ἐμοῦ πείθων* ausgestrichen, und der sechste *ὄν δ', εἶτις ἄλλη, δυστυχεστῆτι γυνή.* gelesen; völsig nach der tragischen Sprachgewohnheit. V. 23. *ἄρσεν' ἐντίκτω κόρον* liest Hr. v. B. *γόνων* (weit poetischer; doch Hr. v. B. hält es sogar für lächerlich: *ἄρσενυ κόρος. πῶς ἄρσενυ* scheint doch an und für sich nicht so gar befremdlich zu seyn.) — 24. *θεσπέτη γ' ἐμῶ* statt *τ'*. Es ist zu wunzern, wie man dieß *τ'* vorhin hat stehen lassen können; und eben dieß sagt man sich selbst, bey einer Menge Partikeln und grammatischer Kleinigkeiten, die hier vom Hr. v. B. nachgeholt sind, wie 219. *χεῖρον* statt *χεῖρον*. 256. *τόσον* statt *τὸ σόν.* 1127. 1129. *γυγεν*. In andern Fällen nimmt Hr. v. B. die Lesart oder Verbesserung wirklich in den Text auf, wezu Hr. D. M. nicht Muth genug gehabt hatte; (S. 1020. versetzt er die ganze Strophe und Antistrophe) zuweilen auch seine eigene, nach Sinn, Grammatik und Versmaß; eine der wichtigsten ist V. 1040. *πολυπτείνων ἐπιβῆς ἰδύλων*. Aus dem Pariser Msht. kommen noch wichtige Verbesserungen vor, als 253. *εἰ μὲν θανούμαι γ'* (und so muß auch der Scholiast gelesen haben;) und *ὡς τοῦτ' ἄραρ ὄν,* *ὄν μὲν προσμολέιν.* 745. *σκιὰ γὰρ ἀνίσταρχος ὤς, 770. κηροσσομένους δ' ἀπ' ε. β.* — V. 405. vertheidigt Hr. v. B. das *ὄν ἐκμύζω* sehr sinnreich durch das verwannte *ἐκμάσω*. Doch kan man sich

sich die kaum erträgliche Härte der Erklärung auf keine Weise verbieten. *εμπίσσομαι ἔχει* ist noch weit von *ἐπιμύλω κακῶς* entfernt; und noch zweifeln wir, ob *εμπίσσομαι* etwas anders, als abdrucken, abformen, nachbilden, von der Nachahmung und Ähnlichkeit, heißen könne: selbst beym Theocrit 17, 122. Hingegen zum *λογίζομαι* scheint nichts besser als das Aufgravische *ἐπιμύλωσαι* zu passen. Sehr streng, deucht uns, ist auch die Kritik über 593. *ἀδουλα*. Die Frage, sollte Melanlaus bey seiner Wegreise keine Sklaven zurück gelassen haben? könnte man auch bey dem *ἀκλυστ' ἴθι*; sollte er das Haus nicht verwahrt haben? Bey 650. hat, wie uns deucht, Barnes und Aufgrave *τῆς* nicht recht gefaßt: es ist *ὄδον* zu verstehen, wie so oft geschieht: *κατὰ τ.* Hr. v. W. verbessert gleichwohl *τῆς ὑπὲρ Νελίου βόας* der Ausdruck ist vom Vindar entlehnt Jstym. 6, 33. 34.) und gleich darauf *καὶ παρεμβάλεϊν ἀεὶ*. unstreitig sehr sinreich; nur das *ἀεὶ* wird so ein müßiges Wort; denn das immer weiter steckt nicht wohl im Griechischen. Doch das gemeine *καὶ παρεμβάλεϊν ἀεὶ* schägen wir deswegen nicht. W. 660. möchte Hr. v. W. für *κτανεῖν* lesen *παύειν*. sehr gut! die Schwierigkeit fällt d^{er} weg, wenn man *ε* für *δι* ἢ *ἑλῶν κτανεῖν τῆς* nimmt. Sollte *κνταίρων δορι ὀμιλεῖν* nicht attischer und poetischer seyn W. 786. als *ὀμιλεῖν κνταίροις δορι*; das in W. 847. ein Fahrzeug verstanden werden muß, ist offenbar; Hr. v. W. mutmaßet sehr gut *ἐπακτριδα ἢ* — aber bey dem Glossema *ὀμιλεῖν κνταίροις* W. 850. wird es an Widerspruch nicht fehlen. Dem Affect, wird man sagen, war es angemessen, das das Subject, der Mann, nicht genannt ward. — Wir übergeben eine Zahl feiner Bemerkungen, auch von der grammatischen Art;

Art; als: es ist ein ungegründetes Vorgeben, daß die Altiker so gern das Augment weglassen sollen. Beyläufig wird 3. E. Sophocles Oedip. Col. 307. ὄστε κ' εἰ βαρδύς εὐδαί glücklich verbessert ἐρπεῖ — und so noch einige Stellen mehr. Von den in der Electra gemachten Veränderungen wird Hr. v. B. künftig Nachricht geben. Wir haben einige Ehre verglichen, und darinn nicht nur grammatische und metrische Berichtigungen bemerkt; sondern auch Sinnesverbesserungen: 3. E. 150. ἴω π. Νιόβη, σέ, σ' ἔγωγε νέμω θεῶν, ἀτ' ἐν τάδω περπαλῶ αἰεὶ θαρσύνεις, letzteres nach dem Triclinius; W. 96. finden wir noch ἐξελύσας, wo wir doch für die rechte Lesart halten, ἐξήλυσας, wohin auch der Scholiast führt, ἀπέκρυσας — 159. ἀκίων für ἀχίων, nach Hrn. Mudge. 181. βούρομον - ἀκρων. und 216. ist das ἐπιπλεῖς aus der Aldischen Ausgabe, und der W. 226. τίμι γάρ κτος nach dem Scholiast verbessert, und im Chor. 1060. (5) τροφῶν κηδομένων. 62. οὐκ ἐπίστας nach dem Schol. 63. οὐ μὲ τὰν Δ. 75. οἶτρον αἰεὶ π. nach der Verbesserung von Mudge, wenn wir uns recht erinnern. —

Natürlicher Weise wird der Freund der griechischen Litteratur zu wissen wünschen, wenn und wo Hr. v. B. von seinen Verbesserungen und ihren Quellen näheren Bericht geben will; und da können wir Nachricht geben, daß dieser mit so warmen Patriotismus für die griechische Litteratur erfüllte Gelehrte den Voratz hat, die drei Tragiker nach und nach seiner kritischen Bearbeitung herauszugeben. Mit dem Sophocles wird der Anfang gemacht; und Rec. hat zweien Bogen von dem Oedipus Tyrannus in Händen. Zum Druck sind neue scharfe Lettern gebraucht, die

die doch im Verhältniß zum Format etwas klein und mager auszufallen scheinen, das Außerliche ist gefällig und edel; besonders gefällt uns die Stellung der Verse in den Chören; von Abkürzungen (ein Ueberbleibsel der Barbarey; denn die Handschriften, die wir haben, sind nicht aus den Zeitaltern des guten Geschmacks, auch in der Schreibkunst nicht) von welchen selbst die Drucker in England, wie der Druck vom Euripides, voll sind, sind hier nur wenige noch beygehalten, die α, ε. Die großen Anfangsvocalen sind ohne Spiritus; wozu doch kein grammatischer Grund vorhanden ist; dagegen verdient es alle Billigung, daß die Verse mit keinem großen Buchstaben anfangen und die großen Buchstaben überhaupt nur für die Nomina propria gespart werden. (Da von Schriftprobe die Rede ist, so achten wir auf diese Kleinigkeiten, für uns sind sie sonst keiner Betrachtung werth.) Die Richtigkeit, mit welcher diese Probe gedruckt ist, läßt einen Druck von einem griechischen Dichter hoffen, dergleichen wir noch keinen haben. Der andere Vorzug ist die kritische Behandlung und Verichtigungen. Gleich in den ersten Versen kommen folgende vor; II. σπέρζωντες, das, auch unserm Bedünken nach, die wahre Lesart ist; im 59. ist *ιμετροντες*. und sie verlangen auch vom Debipus, er soll ein Mittel zur Abwendung der Plagen ausfindig machen. 18. *ισρησ. ηδενω.* 29 und 35. *Καδμεϊον* und *μελας δ'* im andern Vers *Αθησ.* 42. *ημιν.* Bey 45. ist auf die Lesart des Triclinius und Lopy bißig nicht geachtet. 56. *σταντες τ'.* 67. *πλανοι:* nach dem Schol. (eben hier sollte interpungirt seyn: *αλλ', ιστε, π.* denn die Construction aus dem vorigen gehet fort.) 68. *ηυρισκων.* 78. *οι δε γ.* 80. ist nicht nur das

ἐν τῷ αὐτῷ aufgenommen, sondern auch *ἐν τῷ αὐτῷ γὰρ* geschrieben. 86. *ἡ δὲ*. 101. *τῷ δ'* wie Rudge laß. In dem darauf folgenden Chor sind die Veränderungen noch beträchtlicher, schon in Ansehung des Versmaßes, so daß das Chor wie ganz neu ausseht. Sophocles wird einen Quartband von ohngefähr 800 S. ausmachen, und nebst den sieben Tragödien, die Fragmente, die alten Scholien, und die Anmerkungen vom Hrn. v. B. enthalten. Euripides wird in zween solchen Bändchen nachfolgen, und dann Aeschylus. Die ganze Unternehmung geht auf Hrn. von Br. Kosten; es sind neue Lettern, wie die Probe zeigt, dazu gegossen, und der ganze Druck wird unter Hrn. v. Br. Augen gesehen, so daß die Richtigkeit des Drucks einer der Hauptvorzüge dieser Ausgabe seyn wird. Unverantwortlich ist es, und gereicht dem Buchhändler in jenen Gegenden zu keiner Ehre, daß ein Privatmann ein solches Werk auf seine Kosten durchsetzen muß; denn natürlicher Weise wird nun nur eine geringe Anzahl Exemplarien abgezogen werden, und das Werk in Deutschland schwerlich sehr gemein werden; denn zur Zeit ist der größere Theil nach Frankreich und England bestimmt. Auf den Nachdruck darf kein Buchhändler rechnen; denn der Fleiß, der auf die Beforgung der Richtigkeit des Drucks verwendet wird, ist nicht die Sache eines Nachdruckers. Ueber 500 Stücke gedenkt Hr. v. Br. im Abdrucke nicht hinauszugeben, und Liebhaber müssen sich also bey Zeiten melden. Buchhändlern, welche sich indeffen im voraus zu einer gewissen Anzahl Exemplarien einschreiben, ist er doch geneigt, das Werk um einen sehr gemäßigten Preis zu überlassen, da er sonst nachher keinen Band unter einem neuen Louisd'or, oder 6 Rthlr. verkaufen wird.

n n 4 das

das Werk glücklich vollendet, so wünschten wir noch einen guten Index über die drey Dichter, worinn das, was der tragischen Sprache eigen ist, mit Einsicht und Genauigkeit verzeichnet wäre. Da in jener Ausgabe, die ganz kritisch ist, für die Interpretation wenig geschehen kan; so würde der erläuterte Sprachgebrauch der Dichter wenigstens für einen Theil der schwereren Stellen statt Erklärung dienen. Muß man doch oft selbst bey den Verbesserungen und Muthmassungen wünschen, den Sinn angezeigt zu sehen, in welchem der Kritiker das Wort und die Stelle gefaßt hat, oder wie fern er seine Verbesserungen nothwendig und schicklich findet.

Neder. Leipzig.

Bej Weidmanns Erben und Reich: Einiger vom Dessauischen Philanthropin abgegangener Lehrer Gedanken über die wichtigsten Grundsätze der Erziehung, und die darauf gegründete (künftige) Einrichtung einer Erziehungsanstalt, als eine Erweiterung der dem Publicum durch Hrn. Jselin bekannt gemachten philanthropischen Ausichten redlicher Jünglinge. 1779. 564 S. groß Octav. Die nicht nur durch Hrn. Jselin, in den Ephemeriden der Menschheit, sondern auch durch die mehreren Nachrichten vom Dessauischen Institut bekannt gewordenen jungen Männer aus dem Elsaß, tragen in dieser Schrift ihre bisherigen Schicksale in Beziehung auf ihre pädagogischen Absichten, ganz kurz; ausführlicher aber ihre Grundsätze, weitem Absichten und Wünsche vor. Wen edle, und nicht nur bey ihrem Entstehen, sondern auch in der Dauer, bey weder nahen, noch sehr wahrscheinlichen,

den, Ausichten auf eigene Vortheile, ungewöhnlich starke Entschliessungen interessiren; dem wird diese Schrift schon darum nicht gleichgültig seyn können. Aber es macht dieß Buch noch ein anderer persönlicher Umstand merkwürdig. Nämlich der eigentliche Schreiber desselben, obgleich an den Grundsätzen und Absichten alle gleichen Theil nehmen, ist erst in seinem neunzehnten Jahre, da er schon ein ausgelernter Bauer, Winzer und Kiefer war, zum Studiren gekommen. Es ist der vor kurzem verstorbene Hr. Nothel; dessen Geschichte, wenn sie gewünscht wird, in einem besondern Buche seine Freunde zu liefern geneigt sind. (Rec. wünscht sie; aber so kurz und stumpf, als es die Absicht, die Experimentalphilosophie dadurch zu bereichern, zuläßt. Und so könnte sie wohl in einem Journal Platz finden.) Wir kommen nun zum Inhalt des Buchs. Von der Begierde entspringt, für die bessere Erziehung etwas zu thun, glaubten die jungen Männer, daß das erste Bedürfniß dabey die genaueste Vereinigung der Gemüther und Gesinnungen derjenigen sey, die als Lehrer und Vorsteher der Sache sich unterziehen wollten. Ohne mehrjährige Versuche und Uebung, und zwar unter eben solchen oder ähnlichen Umständen, unter welchen sie lebenslang einmüthig wirken wollten, ließe sich diese Vereinigung, als vollständig und auf die Dauer hinlänglich gesichert, nie erwarten. Sie verbanden sich also nicht bloß unter einander, auch mittelst einer geriffen Gemeinschaft der Güter, zur genauesten Freundschaft, und zu gemeinschaftlichen, gesellschaftlich zu treibenden Studien; sondern sie gienzen auch mit und nach einander nach Dessau; nie in der Gesinnung, auf beständig mit dem dortigen Institut sich zu verbinden; sondern nur es

nn 5 übers

überhaupt zu ihrer Bildung zu nutzen, und besonders zum Versuche, wie sie bey der Ausübung ihrer vorgezeigten Beschäftigung mit einander harmonirten oder zur Harmonie einander zu stimmen sich geschickt fänden. Dieß soll denn auch ihre geschickene Trennung von demselben erklären und rechtfertigen, ohne daß einem Theil etwas dabey zur Last gelegt werden darf. Wiewohl sie deutlich genug zu erkennen geben, daß die dortigen Einrichtungen und Grundsätze, besonders die zu wenige Gleichsetzung und collegialische Vertraulichkeit der Lehrer, dann die Wasjedowschen Absichten und Lehrart bey dem Latein, nicht allerdings ihren Beyfall hatten. — Von ihren eigenen, in diesem Buche vorgezeigten, Grundsätzen wollen wir nur die hauptsächlichsten auszeichnen. Der Endzweck der Erziehung muß seyn, den Menschen zur Empfindung und Liebe alles Guten nach seinem wahren, ewig wahrbleibenden, Werth anzuführen. Da der Mensch vermög: seines Grundtriebs nichts wollen kann, als was seiner Empfindung nach gut ist, und dieß wollen muß: so liegt der Grund aller seiner Fehler und Vergengungen darinne, daß er nicht den wahren Werth der Dinge empfindet. Mangel am Bewußtseyn des empfundenen Werthes der mancherley andern Güter und Vergnügungen, und Gefühllosigkeit für dieselben, sey die Ursache der Ausschweifungen in den sinnlichen Lüsten. Frühe und anhaltende Übung könne aber die größten Verschiedenheiten hierinne bewirken. Gelegenheit dazu verschaffen, und natürlich vor und mit empfinden, sey das Mittel, jene Gefühle zu erwecken und zu üben. Durch gegenwärtiges angenehmes oder unangenehmes Gefühl müsse in allen Fällen der Jüqling gelenkt werden; nicht durch Verheißungen künftiger Vortheile; überhaupt nicht

nicht durch Vernunftgründe, so wenig, als durch das Gebot eines blinden Gehorsams. Wo das Angenehme und Unangenehme nicht in den unmittelbaren natürlichen Wirkungen der Dinge sich findet: da müsse der Erzieher sein (des Erziehers) Vergnügen oder Mißvergnügen dem Zögling zum Beweggrund geben; vorausgesetzt, daß jener sich der Liebe des letztern versichert hat, und diesen Beweggrund nicht, ohne wenns wirklich nöthig ist, gebraucht. (Aber werden nicht bey aller dieser Voraussetzung öfter, als man erwartet, Fälle kommen, wo dem Zöglinge der Wille seines Lehrers, weil er ihn nicht begreift und seine Neigungen dagegen sind, hart, unbillig, eigenstinnig scheinen wird; wenn ihm nicht Gründe aus der Natur der Sache und dem Verhältnisse zu ihm selbst angezeiget werden? Oder ist es sogar nicht möglich zu machen, daß der Zögling durch Vernunftgründe, oder wenigstens durch Vertrauen in die mehreren Einsichten seines Führers, sich lenken läßt?) Dieß ist auch den anderweitigen Grundsätzen der Verff. nicht entgegen. Denn sie wollen doch, daß man wünschen, rathen und abrathen soll, statt zu befehlen. Wenn aber der Zögling dadurch, daß er nicht folgte, in Gefahr geräth; soll man mit Gewalt ihn derselben entreißen. (Setzt voraus, daß man ihm immer zur Seite und nahe genug ist; eine Voraussetzung, die sie auch ausdrücklich sonst noch zum Grundsatz machen.) Nichts vorsagen von Pflichten, bevor einer den Grund derselben hat empfinden lernen; nichts von Gott, bis die Sinne für die Vollkommenheiten der Welt geöffnet und die Seele des Gefühls derselben voll ist. So auch nichts von Pflichten gegen die Gesellschaft, bis er die Nothdelle, die von ihr herkommen, durch eigene Empfindungen hat kennen und schätzen lernen.

Ein

Ein Hauptfehler bey der Erziehung ist, daß man nach vorausgesetzten Grundsätzen und Absichten, ohne genügsame Einlenkung nach den individuellen Naturen, das Werk treiben will; und ein anderer eben so grosser, daß man sich mehr an Erreichung der gegenwärtigen Absichten, an Erhaltung der Befolgung seines Willens, als an der Erreichung der letzten Absichten im künftigen Leben der Jünglinge gelegen seyn läßt. Ein dritter, daß Eltern, sonderlich Mütter, die Aufwallungen der Liebe gegen ihre Kinder nicht in Grenzen halten, oder vor ihnen verbergen können; wodurch in diesen das Urtheil einer mehrern Wichtigkeit für ihre Eltern, als sie sich nicht beylegen sollten, entsteht. Die einzige Art willkürlicher Strafen, die gebraucht werden darf, ist Wiedervergeltung. — Der Unterricht muß, so viel möglich, gelegentlich gegeben werden, beym Daseyn der Dinge oder Fälle. Anfangs durchaus keine andere Sprache, als die Muttersprache; von fremden Sprachen zuerst eine lebende. Alle durchs Lesen, bis zum Auswendiglernen wiederholtes Lesen der classischen Schriften, oder vielmehr daraus gemachter Auszüge. Dialogische Wiederholung des Gelesenen, die einzige erste Uebung im Sprechen einer fremden Sprache. Kindern ordentlichen Unterricht im Lesen und Schreiben zu geben, sey wenigstens überflüssig. Bloß dadurch, daß man ihnen den versagt, aber aushilft, so oft sie etwas fragen, würde ihr eigener Trieb die Sache zu Stande bringen. (Bey einigen vielleicht, bey vielen schwerlich; die Worte genau genommen.) Die Absichten der Verff. gehen jetzt weiter noch nicht, als auf die Errichtung einer Erziehungsanstalt auf dem Lande, in welcher Kinder, die zu städtischen Gewerben, oder zum gelehrten Stande, bestimmt werden, bis ins zwölfte Jahr, andere aber, die über die

dieses Alter weg sind, zur Landwirthschaft erzogen würden. Deswegen auch in einem eigenen Abschnitt die Grundsätze der verbesserten Landwirthschaft entworfen sind. Unter den Bedingungen, ohne deren Erfüllung die Werff. nicht geounen sind, die Sache anzufangen, ist auch die Werfertigung aller, sowohl den Lehrern als Schrlingen, nöthigen Bücher; die sie überall noch vermiffen, und selbst zu verfertigen sich nicht getrauen. Sie glauben, daß durch Preißaufgaben solche am ersten zu erhalten wären; und erklären, daß die Essaisische philanthropische Gesellschaft geneigt sey, so weit es ihre Kräfte erlauben, die Preise dazu auszusetzen. Zu ihrer fernern Vorbereitung rechtien sie auch noch Reisen, hauptsächlich in der Absicht, mit den mancherley vorhandenen Schulanstalten sich betannter zu machen. Ueberhaupt urtheilen und versprechen sie nicht im Ton der Adepten; sondern mit oft wiederholter Bemerkung, daß sie vieles selbst noch nicht wissen, und Bitte um Belehtung. Lebhaft, oft bis zum Enthusiasmus steigende, Empfindung herrscht übrigens in der ganzen Schrift, wie in ganzen Project. Und wer fände sich nicht geneigt, sie zu verzeihen? Aber wie die Schrift an Deutlichkeit, vorsichtigern Bestimmungen, Ordnung und Kürze würde gewonnen haben, wenn dabey die aufwallenden Empfindungen mehr zurück: und dadurch die Begriffe zweckmäßiger zusammen wären gehalten worden; also werden vielleicht die edlen Absichten dieser brüderlichen Freunde, so weit sie zu erreichen sind, auch eher erreicht werden; wenn sie ihre Erwartungen und Forderungen noch mehr herabstimmen, und fürs erste mit einem geringern Anfang sich begnügen wollen. Auch dahin läßt sich der vernünftige Grundsatz S. 158 anwenden, daß es Unflun sey, so ins allgemeine hineinwirken wollen,

len, daß man einzelne Menschen suchen müsse zu bessern. Allgemeiner ausgedrückt heißt dieß, daß man Gutes thun müsse, so viel die Umstände erlauben, und nicht über der Erwartung allzuunwahrscheinlicher, obgleich wissenschaftlicher, Bedingungen den Anfang so lange hinausschieben, daß gar nichts daraus wird. Bey pädagogischen Absichten ist dieß um so mehr zu bedenken; je weniger jetzt vom Publico sich erwarten läßt, daß es, ohne Proben zu sehen, Verheißungen leicht mehr wirksames Zutrauen schenken werde.

Beckmann. Gotha.

Bey Ettinger ist gedruckt: **Wilhelm Gottlieb Hesse, Lehrers der Mathematik und Naturlehre zu Erfurt, ökonomische Abhandlung vom Holzanbau.** 16 Bogen in Oct. Die Absicht ist, solchen Landleuten, welche mit den Hülfswissenschaften des Forstwesens nicht genug bekannt sind, dasjenige zu erklären, was zum Holzanbau nöthig ist. Deswegen redet der Verf. viel von der Vegetation der Pflanzen, vom Nahrungsstoffe derselben, von der Güte des Bodens u. s. w. und mit starken Gründen sucht er sonderlich seine Landsleute zum Holzanbau zu ermuntern. Eicheln säet er lieber im Frühjahr, als im Herbst, und er düngt das Land ein Jahr vorher. Er schneidet die jungen Bäume, um sie zu besserm Nutzholze zu ziehen, mehr vielleicht, als andere anrathen würden. Zu Verzünnungen der Wälder werden Erlen angerathen, die freylich dazu vorzüglich sind. S. 163 von Vermehrung der Weiden durch Seehlinge. S. 176 von der Italiänischen Pappel, die allerdings im Buchse merklich genug von unserer gemeinen Art unterschieden ist, un-

ungeachtet letztere doch wohl nicht langsamer wächst. Man merkt es leicht, daß der Verfasser viele seiner Vorschriften aus eigenen Beobachtungen und Versuchen gezogen hat.

Leipzig.

Reumann.

Hey Weidmanns Erben und Reich ist auf 11 Bogen in Octav gedruckt: Abhandlung von Tuch- und andern Wollemanufacturen und der dazu gehörigen Schafwolle. Aus dem Französischen nach der zweyten Ausgabe. Die erste Urschrift ist, so viel wir uns erinnern, zu Paris 1764. gedruckt, auch haben wir von derselben schon eine zu Dresden gedruckte Uebersetzung gesehen. Ob nun die zwote Ausgabe der Urschrift Veränderungen erhalten hat, und ob diese Uebersetzung von der ersten verschieden ist, können wir nicht bestimmen. Die bekanntesten Arbeiten zu den gemeinen Französischen Tüchern hat der Verfasser, der viele Jahre Aufsicht über Manufacturen gehabt hat, deutlich und gut beschrieben. Auch hat er manche Fehler angezeigt und vernünftige Verbesserungen vorgeschlagen, die in Deutschland nicht weniger heilsam seyn würden. Er empfiehlt den Rath, das ungefärbte Tuch vor dem Walken in einem fließenden Wasser einzuweichen; er zieht die Holländischen Stampfen, den Hammern der Walkmühlen vor. Als er schrieb, hatte man jene nur erst an drey Orten im Reiche. Wider das Summiren, Laudiren und wider das heiße Pressen der Tücher; dagegen bessere Pressen angerathen werden. Einige Widersprüche, die in den Französischen Tuchmacherordnungen vorkommen.

Nürnberg

Gmelin. Nürnberg.

Von der Uebersetzung der Degeerischen Abhandlungen zur Geschichte der Insecten, welche Hr. V. Göthe besorgt, haben wir nun den zweyten Theil des zweyten Bandes vor uns. Er hat 28 Kupfertafeln, und ist ohne Zueignung an Hrn. von Roschow, Verzeichniß der darinn enthaltenen Abhandlungen und ein vollständiges Register, 384 S. stark. Er enthält die Geschichte mehrerer Insecten mit aberichten und klos hautigen Flügeln. Auch in diesem Theile hat Hr. G. vielen Fleiß und Verlesenheit bey Vergleichung seines Schriftstellers mit andern, vielen Scharffinn bey ihrer Beurtheilung, und vielen Beobachtungsgeiß in seinen eigenen Wahrnehmungen gezeigt. Die Larven des Ufernasen sitzen oft an den Würzeln und Stengel der Wasserlinsen, und oft ganz dick voll Glascernpolypen. In der Leberblase einer Maus fand Hr. G. einen Wandwurm mit einer Schwanzblase, der sich in lauem Wasser auf 53 Zolle ausdehnte. Die Larven der Stinkfliege sind äufferst häßlich und fürchterlich. Die Larven der Wasserkäfer (*Dytiscus*) zerfleischen mit ihren Kopfsangen kleine Fischgen, heissen auch wohl in kleine Fleischen, die man ihnen hinhält. Die Widerhaken an den Pfeilen einiger Raupentödtter sind weit stärker, als bey den Wiencn. In Zuckergläsern lassen sich die Raupen wohl ziehen, wenn diese nur groß genug sind, wenn man ihre Lebensart kennt und sich darnach richtet, und ihnen statt einzelner Blätter ganze Zweige giebt, und diese oft genug erneuert. Noch hat Hr. G. einen eigenen Anhang zu der Geschichte der Uferraupen ohne Hautfüße auf den Birnbäumen, insonderheit von ihren Nymphen und Blattwespen, beygefügt.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

37^{tes} Stück.

Den 12. September 1779.

London.

Leff.

Von dem durch Herausgebung verschiedener klassischer Schriftsteller berühmten Zachary Pearce, Bischoff von Rochester, sind nach seinem Tode von dessen Kaplan Vier Octavbände Predigten bekannt gemacht worden: Sermons on several subjects by Zachary Pearce, D.D. 1778. Die vier Hauptfehler der englischen Predigten, ist der besten, herrschen hier durchweg, und in einem solchen Grade, daß dadurch der Nutzen derselben gar sehr geschwächt werden muß. Die englischen Prediger reden nicht nach einem zusammenhängenden Plan; welcher die Predigt zu einem Ganzen macht, das man leicht überlesen und behalten kan; sondern durchkreuzen und durchschneiden ihr Thema mit einer Menge von Anmerkungen, Schlußfolgen, Erinnerungen u. s. Die praktische Behandlung des Textes, ein so überaus wichtiges Stück, wodurch der Zuhörer mit der Bibel vertraut gemacht, und in deren

deren verständiger Lesung geübt wird, fehlt dort ganz: der Text ist bey ihnen meist nur Ein Vers, noch dazu aus dem Alten Testament genommen; und auch dieser nur Inschrift, nicht aber Inhalt der Predigt. Ihr Vortrag ist meist trocken und kraftlos, entbehrt von aller Mannath und Leben; und dieses hält man sogar, auch in Deutschland, für Simplicität; eine Eigenschaft, die niemand in höhern Grade als Demosthenes, und wer wird Demosthenes, Schmauch und kraftlos finden? In dem 1ten Theil kommt noch, daß die Predigten der Christenheit Reden an Heiden sind; was nicht mit dem Erweis und Vertheidigung der Wahrheit des Christenthums, ja der Naturreligion sogar, beschäftigen. — Folgendes mag zum Beweise des Gesagten dienen. Im Ersten Bande handelt die erste Predigt von Daseyn Gottes, wo noch dazu der nahe und leichte Beweis aus dem Bau der Welt übergangen, und der entfernt, abstracte aus der Kontingenz vorgetragen wird. Predigt 2-4 enthalten bloße Vernunftbeweise für Vorsehung, Leben nach dem Tode und Vernunftmoral: alles nach dem gewöhnlichen Gange. Predigt 5, von den Mängeln der Naturreligion; (nicht vollständig genug): Predigt 6-8, von der Göttlichkeit des Christenthums, aus den beiden innern und äußern Gründen: Predigt 10-12, von den Vorzügen des Christenthums vor der mosaischen und natürlichen Religion. In allen diesen magern Vorträgen kößt man noch überdem, auf manche unrichtige Auslegungen, irrige Vorstellungen von der Religion, falsche philosophische, und Erfahrungssätze.

Im Zweiten Bande untersucht Predigt 1. 2. über 1 Mos. 2, 17. warum Gott das Essen der Frucht

Frucht den Menschen verboten? (Sie zu prüfen, ist auch hier die Antwort.) Ob die Drohung, an welchem Tage du davon issest u. f. vollzogen sey, da ja Adam über 900 Jahre alt ward? und hier wird viel von dem hebr. אָרְבַּיִם geredet. Ob, ferner, der Mensch, wenn er nicht gegessen hätte, nicht würde gestorben seyn? — Sachen und Schwierigkeiten dieser Art kan man in dem kaschetischen Unterricht, oder auch in Predigten bei praktischen Auslegungen der Bibel abhandeln. Aber sie zum Thema einer, oder gar mehrerer Predigten machen, das bringt Dinge hervor, welche für die Kanzel ganz und gar unschicklich sind, und andern wichtigeren und schicklicheren den Platz wegnehmen. — In den Predigten 12. und 13. über 1 Mos. 2, 3. spricht er von der Sonntagsfeier nach Art der engländischen Moralisten; welche hier vergessen, daß wir nicht Juden, sondern Christen sind. Sabbath, Sabbathruhe nennen sie den christlichen Sonntag; gründen die Verpflichtung zur Feier eines Tages unter Sieben, auf 1 Mos. 2, 3. und das dritte Geboth; und schreiben eine fast völlig jüdische Feier des Sonntages vor. Der Verf. behauptet sogar S. 226; alle Christen müßten eingestehen, daß die Ausföhrung der Israeliten aus Aegypten ein Typus der Welterlösung sey; nach Koloss. 2, 16. 17. Sonst verbaht genug, ist auch, im Munde eines protestantischen Moralisten, der Schluß der Predigt S. 235, den wir zur Probe abschreiben wollen: „*Ich will ich mit der Mitte an euch alle, die ihr mich heute höret, schreien; daß, wosfern ihr durch etwas von dem, was ich jezo über die Verpflichtung gesagt habe, worunter ihr steht, den christlichen Sabbath zu heiligen, seid übereinstimmend*“

zeugt worden, ihr es mit Aufrichtigkeit und unter einem vollen Gefühl der Pflicht thun müget: daß ihr Gott geben müget, was ihm gebühret, den siebenden Theil eurer Zeit, welchen er sich zugeeignet hat; Er, der das Recht auf eure ganze Zeit hätte, wenn es ihm gefallen hätte, sie zu fordern, der aber sieh, sich mit einem so kleinen Theile davon begnügt, und dadurch eben so sehr für den ewigen Vortheil eurer Seele, als für seine eigene Ehre sorget u. s. f." — Ist das, Christenthum? heißt das, die Religion empfehlen? — Die Philosophie des Verf. ist eben so wenig zu billigen, als seine Schriftkenntnis. Ueber 2 Kor. 2. 3. E. (in der 10. Predigt) S. 171 f. wird, nach hergebrachter Manier, vieles von dem moralischen Werth eines Glaubens, der mit Zweifeln und Dunkelheiten kämpft, gerühmt: ohne zu bedenken, daß bei dieser Behauptung, die Tugend des Menschen mit jeder Aufklärung des Verstandes abnimmt; und im Himmel, wo wir zum Schauen kommen, gar keine Tugend mehr seyn wird. Auch ist alles dieses falsche Philosophiren auf falsche Auslegung des Textes gebaut; wo Paulus nichts mehr, als dieses sagt, "daß wir hier die volle Seeligkeit, das Ganze Glück der Redlichen, noch nicht genießen, sondern nur erwarten." — Am meisten befremdete uns bei einem in den Schriften der Römer und Griechen so gelehrten Manne, die Behauptung S. 98 f., daß in Christi Zeit auch die Heiden einen großen Monarchen erwarteten; von welchem die Sibyllinischen Bücher und Virgil in der belauden Elloge gewisssaget.

1797.

Paris.

Paris. *Weiff.*

Von Didot dem jüngern verlegt, auf Subscription, wird allhier seit 1776. heftweise eine Beschreibung aller um Paris sich findenden Gewächse mit illuminirten Abbildungen, in gr. Oct. herausgegeben, unter folgendem ausführlichen Titel: *Flora Parisiensis; ou Description et Figures des plantes, qui croissent aux environs de Paris; avec les différens noms, classes, ordres et genres, qui leur conviennent, rangés suivant la methode sexuelle de M. Linné, leur parties caractéristiques, ports, propriétés, vertus, et doses d'usage en Médecine, suivant les démonstrations de Botanique, qui se font au Jardin du Roi. Par Mr. Bulliard. Ouvrage orné de plus de 600 figures coloriées d'après nature.*

Die im Jahre 1776. vorausgeschickte Einleitung macht ein besonderes Heft aus, von 5 gedruckten Bogen, (Titel und 3 Kupfertafeln nicht mitgerechnet) und ihr Titel ist folgender: *Introduction à la Flore des environs de Paris, suivant la méthode sexuelle de M. Linné; et les démonstrations botaniques, qui se font au Jardin du Roi. Par Bulliard.* Sie enthält zwei Kupfertafeln mit Abbildungen einzelner Theile von Pflanzen, welche zur Erläuterung der Französischen Kunstwörter der Botanik dienen, die man auf einer in Kupfer gestochenen Tabelle nach dem Alphabet verzeichnet findet. Hierauf folgt eine kurze Nachricht von der Einrichtung des Werks selbst; sodann ein mit kurzgefaßten, aber satzfam deutlich erklärenden Definitionen begleitetes alphabetisches Verzeichniß der vornehmsten Kunstwörter in Französischer Sprache, deren Begriffe durch

Allegorien obgedachter Figuren erläutert werden; endlich eine tabellarische Vorstellung der Classen und Ordnungen des Linneischen Systems mit den Charakteren derselben.

Vom Werke selbst haben wir (außer ebengedachtem Hefte der Einleitung) bis jetzt 20 Hefte in Händen. Jedes Hefte enthält von 20 Pflanzen Abbildungen und Beschreibungen; es sind demnach in den 20 Heften schon 400 Pflanzen begriffen. Auf dem Umschlag jedes Hefes sind die, ohne Rücksicht auf die Ordnung des Linneischen Systems, darinn enthaltenen Pflanzen, mit ihren üblichen Französischen, bisweilen auch mit Linneischen Namen (die eben so auf den Kupfertafeln stehen,) genannt, nach dem Alphabet rangirt, und mit Nummern bezeichnet, die wir durch die folgenden Hefte (auf den Umschlägen) fortlaufen sehen, aber weder im Text noch auf den Tafeln bemerken. Die sechs ersten Hefte, die im J. 1776. erschienen, führen den Titel: *Tome I.*; die sechs folgenden vom J. 1777. *Tome II.*; die vom J. 1778. *Tome III.*; die neuesten vom J. 1779. *Tome IV.* Es erscheinen also bis zu Endigung des Werks alle Jahr 6 Hefte.

Die Beschreibungen der Pflanzen stehen auf einzelnen Blättern, (auf einer Seite nur bedruckt, um sie den Abbildungen gegen über stellen zu können); oben ist die Linneische Classe und Ordnung angezeigt, zu der jedes Genus, mit Linneischen Namen benannt, gehört. Da, wie schon erwähnt, weder Beschreibungen noch Kupfertafeln Nummern führen, so wird, vermöge der Angabe auf dem Titel, dereinst, wenn das Werk vollständig fertig ist, das Linne. System der Leitfaden sehr zur Folge dieser Blätter und Kupfertafeln. Der B.,
Hr.

Hr. Bulliard, hat diese Einrichtung, wie er sich in der Einleitung darüber erklärt, in der Absicht so gemacht, daß, wer nicht nach dem Linn. System das Werk rangiren wollte, es frey stünde, eine jede andere beliebige Ordnung in der Folge der Pflanzen wählen zu können. Ebenhin betrachtet, scheint zwar eine solche freye Einrichtung sehr bequem. Leute, die sogar auch da, wo die Eine systematische Ordnung in der That nichts vor einer Andern voraus hat, (wo oft sogar die alphabetische die beste wäre, das, was man sucht, bequem und geschwind zu finden,) ihr Lieblingsystem mit allen damit verknüpften Schwierigkeiten anzubringen suchen, diese Leute werden mit der Einrichtung sehr zufrieden seyn: Auch wir läugnen keinesweges den speciellen Nutzen, eine Flora nach einem System zu ordnen. Aber, im Ganzen genommen, bey einem Werke, das einen noch weit mehr ausgebreiteten Nutzen haben kann, als nur bloß Flora zu seyn, das uns Abbildungen, und deren eine so beträchtliche Anzahl liefert, die zum Vortheil der Wissenschaft allegirt zu werden verdienen; bey einem solchen Werke finden wir es höchst nachtheilig, wenn dadurch, daß der Verfasser jener unnützen Freyheit wegen seine eigene Ordnung fört, uns durch Weglassung von Seitenzahlen im Text, und Nummern der Tafeln (die besten Hilfsmittel des Allegirens) des so wesentlichen allgemeinen Nutzens beraubt, sein Werk da, wo es zur Erklärung dienen könnte, zu allegiren, oder doch in grosse Schwierigkeiten und verwickelt, wie wir das Gute, was wir fanden, andern in seinem Werke zeigen sollen. Ein solche höchst unbequeme Einrichtung giebt Anlaß, daß ein sonst noch so brauchbares Werk oft ganz unbenutzt bleibt.

Die Abbildungen, ohnerachtet des kleinen Formats der Platten, stellen die Pflanzen der Natur sehr gleichend vor. Bey den mehresten, (Strauch- und Baumarten ausgenommen) findet man die ganze Pflanze, wie sie auf ihrem Standort wächst, nach sehr verjüngtem Maasstabe mit ihrem Habitu abgebildet; sodann ein abgesechnittenes Zweiglein in natürlicher Größe dabey, oder auch diesen allein bey einigen, wo die Vorstellung davon für sich schon eine deutliche Idee geben konnte. Wo alles kleiner als in der Natur vorgestellt ist, da sind doch einzelne Blätter oder Blüten in der wahren Größe daneben zum Muster der Proportion angegeben. Die charakteristischen Kennzeichen sind bey jeder Pflanze, mit Abbildung der vornehmsten Fructificationstheile, in natürlicher Größe (oft auch durchs Mikroskop gezeichnet) erläutert. Buchstaben oder Ziffern bey den einzelnen Figuren verweisen auf die Beschreibung. Die Zeichnung finden wir ungezwungen, nicht von andern vorgehenden Abbildungen copirt, sondern nach Originalen der Natur; den Stich rein, und die Farben bey dem Illuminiren (sehr wenige ausgenommen) wohl gewählt.

Auf den zu den Kupfertafeln gehörigen Textblättern steht vor jeder Pflanze bloß allein der Name der Linn. Classe und Ordnung, nicht deren Zahlen; es folgt: der Linn. Geschlechtsname; die Anzeige der Dauer der Pflanze; der Linn. Speciesname, (nom latin) der allgemeine übliche Französische specielle Name, (nom françois) sodann die bey den Landleuten in Frankreich gemeine Benennung (nom françois vulgaire) der Pflanze, und auch bisweilen einzelner Theile von derselben: als z. E. bey *Bidens tripartita* Linn. der allgemeine Fran-

Fransösishe Name: Chanvre aquatique, bey dem Landmann: l'Eupatoire aquatique, le Chanvre d'eau; die Saamenkerne: les *Chienots*, les *Happe-jambes*. Die Anführung der bey dem Landmann in Frankreich üblichen, öfters sehr unverständlichen und von den gewöhnlichen ganz abweichenden Benennungen, wird viele in Französischen Schriften, zumal ökonomischen Inhalts, vorkommende Zweifel lösen, und es wird daher das am Ende des Werks neben den Registern der lateinischen und Französischen Pflanzennamen verzeichnete alphabetische Verzeichniß dieser Landnamen sehr willkommen seyn.

Die Beschreibungen der charakteristischen Eigenschaften sind zwar kurz, berühren nur das vorzüglichste, geben aber doch in Verbindung mit den Figuren der zerlegten Blüthe theile hinreichend deutliche Begriffe. Die speciellen Eigenschaften, Wachstum, Höhe, Standort, Blüthezeit, werden auch, so wie die beträchtlichsten Varietäten, angegeben. Zuletzt die innern Qualitäten, die Heilkräfte bey Menschen und Thieren, und zwar mit reifer Kritik begleitet; die andern Benutzungsarten in der Oekonomie; der Schaden von unvorsichtiger Anwendung, und die kräftigsten geschwindesten Hülfsmittel dagegen. Bey manchen nicht eben gewöhnlich üblichen Pflanzen wird gesagt, wie man sie benutzen, oder andern, die nicht gleich zur Hand sind, substituiren könne. Alle diese Anzeigen von der Benutzung, sind nicht etwa alter Autoren ausgeschriebene Ruhmreden ohne Erfahrung, sondern geprüfte Bemerkungen, wobey auch die allerneuesten Entdeckungen nicht übergangen sind. Man wird sie bey sehr gedrungenen Kürze doch mit größter Gründlichkeit verfaßt

faßt finden, und da man alles wie mit Einem Blick übersehen kann, so giebt dieß ihnen desto mehr Vorzug. Bey so vielen nützlichen Eigenschaften, die dieß Werk, dessen Vollendung wir entgegen sehen, allgemein brauchbar machen, können wir uns nicht des Wunsches enthalten, daß der Hr. Verf. uns selbst ein bequemes Mittel anzeige, sein Werk zu citiren, zu vielerley Absichten, worunter auch diese mit gehört, durch Hülfe seiner Figuren und Beschreibungen, anderer Autoren, die von Vff. igen um Paris geschrieben, dunkle Stellen und Synonymien erklären und berichtigen zu können.

Gmelin. Upsala und Leipzig.

C. W. Scheele chemische Abhandlung von der Luft und dem Feuer, nebst einem Vorbericht von Lorb. Bergmann. Bey M. Svederus und S. L. Crusius. 1777. klein Octav S. 155, nebst einer Vorrede von 4 S. und einem Vorbericht von 16 S. und einer Kupfertafel. Rec. hat es schon oft bedauert, daß Scheidekünstler, die Einsichten, Erfahrung, Geschicklichkeit, Gedult, Zeit und Tiefinn genug haben, ihre Kunst mit neuen Entdeckungen zu bereichern, in einer ungewöhnlichen, hin und wieder unverständlichen, Sprache gleichsam ein Verdienst suchen, aber eben dadurch wenigstens einem großen Theile ihrer Leser die Früchte ihrer Bemühungen vorenthalten, und noch mehrere ganz abschrecken, sie zu nutzen. Hr. Sch., ein geborner Teutscher, zeigt auch in dieser Schrift, daß er unter die Schriftsteller gehört, in welchen alle diese Eigenschaften vereiniget sind. Die Luft, die uns umgiebt, ist immer mit einer Menge von Ausdünstungen und mit fixer Luft

Luft (Hr. Sch. nennt sie nach Hrn. Bergmann Luftsäure) vermischt. Sie zieht das Brennbare der Körper stark an sich, kann sich aber nur mit einer gewissen Menge desselbigen verbinden. Nur ein Theil der Luft (Feuerluft) äussert diese Wirkung auf das Brennbare, der andere aber nicht (verdorrene Luft.) Diese beyden Theile können von einander getrennt, und nach ihrer Trennung wieder geschieden werden; die erstere macht ungefähr einen, die zweyte zwey Drittheile von unserer gemeinen Luft aus. Die Hitze oder Wärme (so nennt Hr. Sch. eine Art, nicht, wie andere Naturforscher, eine Wirkung des Feuers) besteht nach Hrn. Sch. aus Feuerluft und Brennbarem (darunter versteht Hr. Sch. das, was andere Scheidekünstler das reinste, elementarische Feuer nennen.) Sie fährt gerade in die Höhe, läßt sich von dem Winde hin und her treiben, und von einer Glasfläche, aber nicht von einer Metallfläche, zurückwerfen; die strahlende Hitze hingegen fährt nicht nur in die Höhe, sondern nach allen Seiten, und wird auch von einer metallischen Fläche zurückgeworfen. Auch das Licht hält Hr. Sch. für ein gemischtes Wesen (so wie es zu uns kommt, und wie wir es untersuchen können, ist es freylich gemischt) aber daraus, daß es in einem Brennpunct gesamlet, den Salpeter nicht zum Laugenfasse, noch den Metallkalk zum vollkommenen Metall macht, folgt noch nicht, daß es kein Element sey. Hr. Sch. findet sehr viele Aehnlichkeit zwischen dem Lichte und der strahlenden Hitze, und glaubt, daß das Sonnenlicht kein Zeichen von Wärme von sich giebt, so lang es sich in gerader Linie bewegt. Das Licht dehnt die Körper eben so aus, und hat auf unsere Nerven eben dieselbige Wirkung, als die

die Wärme. Es besteht (nach Hrn. Sch.) gleichfalls aus Feuerluft und Brennbarem, nur hat es von dem letztern mehr, als die gemeine, und selbst als die strahlende Hitze; auf der unterschiedenen Verhältniß dieser beyden Bestandtheile zu einander beruht der Unterschied der Farben. Auch das Feuer ist (bey Hrn. Sch.) zusammengesetzt: das Phlogiston hingegen ein wahres Element und ganz einfach (ein bloßer Wortstreit.) Dieses hat mit dem sauren Grundwesen eine sehr nahe Verwandtschaft; in dem Arsenik ist es offenbar mit einer Säure vereinigt, also auch vermuthlich in andern Metallen; (so schließt Hr. Sch. und macht alle metallische Erden zu Säuren. Rec. geht, daß er sich bisher durch nichts, am wenigsten durch diese Art zu schließen, von der sauren Natur der metallischen Kalke überzeugen kann.) Das Wasser ist die durch die Wärme flüssig gemachte Haupterde. (Wie kann doch in unsern Zeiten ein so erleuchteter Chemist das Wasser noch für verwandelte Erde halten?) Die dichten Körper bestehen aus Brennbarem, fixer Luft und Wasser (wenn man auf die Elemente zurückgehen will; aber der Chemist will nicht immer allein diese, sondern vielmehr die nächsten Bestandtheile wissen.) Das Feuer ist bey Hrn. Sch. ein leuchtender und hitzender Zustand der Körper, bey welchem sie gänzlich zerstört werden (eine eingeschränkte ganz neue Bedeutung, die nur auf das glimmende und Flammenfeuer paßt.) Die Erklärung, warum mehrere Steine leuchten, wenn sie in das Feuer kommen; warum man mit harten Steinen Funken aus dem Stahle schlägt; von der Ursache der Entzündung des Pyrophori, den Hr. Sch. für ein bloßes Gemenge von Schwefelleber und Kohlen ansieht;

von

von der Ursache der Entzündung eines feuchten Gemenges aus Schwefel und Eisenfeile, und des Knallgoldes; auch von der Luft, die bey der letztern entsteht, müssen unsere Leser bey Hrn. Sch. selbst nachsehen. Hr. Sch. hält ferner die Luft für eine dulcificirte elastische Säure (mit gleichem Rechte kann man auch Schwefel, Arsen mit u. dulcificirte Säure nennen; aber heißt das nicht dem Wort dulcificiren eine viel zu weitläufige Bedeutung geben, und muß das nicht Lehrlinge irre machen, wenn Meister in der Kunst sich so gar wenig an die eingeführte Bedeutung binden?) Durch die Feuerluft wird der Umlauf der Säfte in Thieren und Pflanzen unterhalten; Insecte und Gewächse verwandeln sie in fire, andere Thiere in verdorbene Luft. Feuerluft besteht (nach Hrn. Sch.) aus einem zarten Sauerwesen und Brennbarem, und alle Säuren haben ihren Ursprung von der Feuerluft. (Ein offenkundiger Zirkel.) Das Wasser trennt die nächsten Bestandtheile der Luft, indem es sich mit der Feuerluft, aber durchaus nicht mit der verdorbenen Luft verbindet. Nize, mit einer grossen Menge von Brennbarem vereinigt, macht brennende Luft, die von der Salpetersäure nicht zerstört wird. Hr. Sch. bestätigt seine Sätze mit einer Menge schöner Erfahrungen, die er sorgfältig angestellt, und genau und gewissenhaft beschrieben hat, und wenn man auch in den Schlüssen, die er daraus zieht, nicht immer mit ihm übereinstimmt, so wird ihm doch jeder rechtschaffene Chemist für den Schatz von Erfahrungen Dank wissen, den er hier gesammelt findet. Einige wenige von diesen muß Rec. noch anzeichnen. Bey der Destillation der Salpetersäure ist der erstere Theil, der übergeht, roth; auf diesen folgt ungefärbte, und

und dann wieder rothe Säure; diese hat ihre Farbe immer vom Brennaren, das sie in verschiedener Menge annehmen, aber dadurch auch verschiedene Eigenschaften erhalten kann. Der Schwefel löst sich bey gelinder Wärme in rauchender Salpetersäure mit Aufbrausen gänzlich auf; und das ohne Zusatz verkalte Quecksilber in Salzgeist. Bey Versuchen mit den verschiedenen Arten der Luft bedient sich Hr. Sch. Eichenblasen, die, wenn sie noch frisch sind, gerieben, recht steif aufblasen, dann dicht zugebunden, und zum Trocknen aufgehängt werden. In dem Vorberichte sagt Hr. Bergmann viel Nützliches von den Bestandtheilen der uns umgebenden Luft, der fixen Luft, die nach ihm selten über ein Fünftel des Ganzen ausmacht, der guten, reinen oder Feuerluft, und der verdorbenen Luft, die immer den größten Theil ausmacht. Hr. B. nimmt sechs Arten von einfachen Erden an: Schwefelspatserde, (Recens. kann sich noch nicht überzeugen, daß diese so einfach als die folgende ist) Kalk, Magnesia, Lihon (was andere Alaunerde nennen) Kieselerde und Edelsteinerde (auch von dieser, als einer eigenen Art, hat sich Rec. noch nicht überzeugt.) Warum Flußspatssäure und Wasser, wenn sie sich einander begegnen, Kieselerde machen, läßt sich aus Ronnets Erfahrungen besser erklären. Erdarten und metallische Kalke würde Rec. nie Säuren nennen, wenn sie auch in einzelnen Eigenschaften damit übereinkommen sollten. In der Vorrede giebt Hr. Sch. durch einen schönen Versuch einen neuen Beweis, wie behutsam man seyn muß, wenn man die Verwandlung des Wassers in Erde zu erweisen sucht.

Ber:

Berlin.

Vieder.

Bey Nylus: Elementarbuch der lateinischen Sprache. Erster Theil, in Verbindung mit sieben Kupferplatten von Chodowicki (die noch erst nachgeliefert werden sollen) 1779. 368 S. Octav. Eine lateinische Grammatik für Kinder, so unterhaltend und lustig, als noch nicht viele Elementarbücher geschrieben sind, und als eine Grammatik am allerwenigsten sich erwarten ließ. Aber nicht bloß angenehm ist dieser Unterricht in der lateinischen Grammatik für die Kinder gemacht, durch die Einleitung in Dialogen, wie solche zwischen einem aufgeweckten liebreichen Lehrer und lernbegierigen Kindern vorgefallen können. Sondern auch gründlich erleichtert, durch Weglassung dessen, was noch nicht in die Kindergrammatik gehört, nicht vor dem Lesen der klassischen Auctoren nöthig ist; durch Aufzuehung der natürlichsten Ordnung; durch Benützung der schon bekannten Gehege der deutschen Sprache, wo sie mit der lateinischen übereinstimmt; und durch geistliche Ablenkung des Unterrichts von den Ideen der deutschen Sprache art im entgegengesetzten Fall; endlich durch eine Menge von Übungsbeispielen, die alle aus dem Idenvorrathe der kleinen Lehrlinge hergenommen, und, wo nicht an sich, so doch durch die Kupfer, angenehm gemacht sind. In den Noten giebt der Verf. bisweilen Rechenschaft von seinen Abweichungen von den gewöhnlichen Grammatiken, und zeigt, daß er eben sowohl über das Innere der Sache, als über die Regeln des Kinderunterrichts, nachgedacht hat. Wir können uns auf einzelne nicht einlassen; wen aber das Fach interessiert, wird es nicht bereuen, das Buch selbst anzusehen zu haben. Einige Nebensachen können

192 Zugabe, 37. St., den 11. Sept. 1779.

mißfallen, wenn man genau nehmen will; z. E. das öftere Potstausend, und die etlichen Ausfälle auf pedantische Schullehrer. Warum schreibt der Verfasser nach ein fremdes Gut trachtet S. 256; und auf dieser Art? Er nennt sich in der Zueignungsschrift an den Hrn. Minister von der Schulenburg, J. M. J. Schütze.

Rayher.

Gießen.

Von des Hefendarmst. geh. Rath's und Prof. der Math. zu Gießen, Hrn. Böhm's, Magazin für Ingenieur und Artilleristen ist nur vor kurzem der erste Band angezeigt worden, der Abdruck dieser Anzeige hatte sich aber etwas verzögert, und es ist nun schon der fünfte Band erschienen 368 Octav. 4 Kpfl. Da nun die Einrichtung dieser so nützl. Sammlung bekannt ist, wird genug seyn, ihre Fortdauer von Zeit zu Zeit kürzl. zu melden. Gegenwärtiger Band enthält eils Aufsätze, von denen wir nur einige nennen wollen: Belidor's Befestigungsmanieren, zum Theil mit des Erfinders eigener Beschreibung nach einer Handschrift herausgegeben. von Hr. Geuß. Drey Abb. von einem R. Dän. Ingenieur, der aber aus Bescheidenheit seinen Namen nicht anzeigt, da ihn aber als Verf. unterschiedener wichtiger Beyträge Mehrere zu kennen gewünscht haben, giebt Hr. B. ein Datum an ihn auszufinden. Sie betreffen die Verhältniß der Faze zur Flanke, die Stärke der Futtermauern, und eine von L. C. Sturm bekannt gemachte Manier zu befestigen. Ein Aufsatz von Hr. Hofr. Kästner, daß v. Meldekreuz Ausgabe, Weiten durch den Schall zu bestimmen, zur Ausübung nicht brauchbar ist. Schwere punct eines abgekürzten Kegels, von einem R. Dän. Ingenieur. Hr. Hr. Geuß von der Hinterwichigkeit der Canonen. Außer diesen bisher ungedruckten Aufsätzen sind die übrigen aus größern Sammlungen oder sonst seltenern Schriften.

habe man nichts mehr, als eine Reihe von Gefässen, oder von weissen gleichlaufenden Fühlern, gesehen, die mit dem Sammet eine Ähnlichkeit gehabt haben. Die Haare: aus einer Zwiebel entstehen auch mehrere; die Haare sehen beynt Vergrößerungsglase ästig aus, und lassen sich leicht einweichen und in Pinsel theilen. Wenn wir Hrn. L. recht verstehen, so sagt er, den letzten Jungfrauen blühe die ganze Haut mit weissen sehr weichen Härchen: diese fallen zu einer gewissen Zeit weg, und alsdenn brechen neue härtere Haare an andern Stellen hervor. Die Nagel seyen nicht bloße Oberhaut, sie haben ihre eigene Gefässe von dem zellichten Gewebe, wie ihm Hr. Desjartre gezeigt habe. Etwas vom Kornzapfen, dessen giftige Eigenschaften Hr. L. anzunehmen scheint. Die Hindernisse des Ausdünstens. Man habe oft wahrgenommen, wenn man gendthigt gewesen sey, scharfe Mittel und ätherische Oele den Kranken zu geben, daß mit denselben ein Auswurf an der Haut sich gezeigt: es seyen kitzelnde Schuppen, die die Oberhaut in die Höhe gestopfen, mit eben so vielen kleinen Bläschen erschienen, die beynt Vergrößerungsglase kleine Tropfen Saftes schwißen. Die Traurigkeit hindere hauptsächlich die Abscheidung der Galle. Jungen Mädchen, die alte Männer heirathen, wird die Haut raub und welf. Die Ursachen in dem Leibe: die scharf gewordene Galle, oder die schwarze Galle der Alten; das scharfe Blutwasser; der scharfe Schleim u. s. f. Dann äusserliche Dinge, Unreinlichkeit, scharfe aufgelegte Dinge, Blasenpflaster u. s. f. Die in der Haut nistenden Thiere. Die Unterscheidungszeichen. Verschiedene Säfte in den Bläschen. Blutige Bläschen, die bey einem hau beschäftigten Manne mit großem Weissen aufbrau-

den. Geschwüre, wolin der Kinderansprung und andere Auswürfe gehören. Die Geschwülste und Flecken: ein Junge trank in der Hitze zwey Pfund Wein, ihm führen eine Menge kleine Bläschen ohne Fieber aus. Die Sommerflecken haben ihren Sitz im Malpighischen Netze. Von gewissen weissen Flecken, die in warmen Ländern mit einer heftigen Glätte und einigen Eindrücken der Haut sich zeigen. Die Pelade das sechzehenden Jahrhunderts. Die Fiechten: fürs erste die markichten. Die Läusesucht, die in gewissen sehr blonden Kindern, auch wenn man die Haare abgeschoren hat, dennoch übrig bleibt, so daß in den Leisten, zumal zwischen den Schuppen der Oberhaut, Läuse herauskommen. Die künftigen Erfolge: bey Kindern sind die Krankheiten zuweilen tödtlich. Ein vorfichter Ausbruch in der Haut, der im Sommer vergeht, und im Herbst wieder kommt (*crustosa cutis eruptio*) bey alten Leuten: gegen das siebenzigste Jahr in Weibern, und das sechzigste in Männern: bey einer ruhigen Lebensart kommen Krankheiten zuerst mit Vhlyctänen, dann mit Geschwüren und mit grossen Schmerzen, die aber zur Hauptsache heilsam sind und das Leben verlängern. Schwangere Frauen haben auch wohl achores (böse Köpfe) wie die Kinder und mit eben dem übeln Geruch. Die Auswürfe der Fieber in die Haut. Das Zurücktreten von der Haut nach den innern Theilen, dem die Hautauswürfe sehr unterworfen sind. Selbst in langwierigen Uebeln kann ein ungesunder Saft auf einmal sich auf einen Theil werfen. Die kritischen Hautauswürfe, auch andere langsame heilsame Ablegungen der schädlichen Säfte. Das kalte Bad sey den Kindern dienlich, aber mit gewissen Umständen und Vorfragen. Die nur symptomatischen Hautkrank-

heiten, und solche, die keine Reinigung zur Absicht haben. Wässerichte Geschwüre, die aus einem nassen Blasse (catarrhus) entstehen, lassen sich durch abgekochte Holztränke, und dann natürliche oder durch Kunst gemachte Schwefelwasser heilen. Wiederum ein Titel de morbis cutaneis; und dann solche Krankheiten, die von innen in die ganze Haut des Körpers ihre verursachende Materie auswerfen, oder die nicht kritisch sind. (Alle diese Titel hatten wir schon.) Einige rothe Flecken, die bey der Abnahme der nachlassenden Fieber sich zeigen. Von den kritischen Hautauswürfen: das Scharlachfieber, der Rothlauf, die Kinderpocken. In den tödtlichen Kinderpocken finde man einen Kegel, dessen harte Grundfläche in der Haut, oder unter der Haut, die Spitze aber in dem obersten Theile der Haut ist. Besonders von dem Rothlauf, und dem dazu sich fügenden Fieber; wie die Materie des Rothlaufes auch wohl aus dem Kopfe in die Brust sich fortsetze, und wieder diesen Theil verlasse und einen andern sich zueigne. Die Cur: in dem ersten Zeitlaufe, wenn alles brauset und wirket, muß man bey dem Rothlaufe eine Ader öffnen, nach den Gesetzen der Ableitung an dem Fusse, wenn der Rothlauf im Gesichte ist. Die Nahrung; dünne; doch erlaubt Hr. L. Brühen und im heißen Sommer das Obst (zumal die Kirschchen und das mit denselben abgekochte Wasser.) Die zweyte Zeit, da Hr. L. bey dem Rothlaufe eine catarrhalische Materie annimmt, die durch die Ausdünnung hätte weggebracht werden sollen, nicht aber wirklich ausgeführt ist, so thut er es noch durch den Stuhlgang. Und dann wider die zweyten Anfälle stärkende Mittel, oder fürs künftige eine Fontanelle. Die kritischen Hautgeschwülste. Papulae; bössartig oder mild:
Hr.

Hr. L. vergleicht sie mit den Geschwülsten, die von dem Eitide giftiger Insecten auffahren, wie von der Bremse, den Schnacken. Die Papulae sind so gewiß kritisch, daß Hr. L. eine Frau kennt, die sonst gesund ist; so bald sie aber keine kleine Hissblasen mehr im Gesichte hat, mit Kopf- und Leibschmerzen befallen wird. Kritische Flecken, die nicht erhoben sind. Die Krätze, das mit Patzich u. s. f. abgekochte Wasser. Die Lichenes: wiederum erinnert uns dieser Name an die große Undeutlichkeit, die in den vielen Hautkrankheiten der Alten ist, deren Namen man fast auf keine Weise zu den wahren Uebeln zurückbringen kann. Lichen ist kraft des Namens beym Hr. L. trocken, er verhärtet die Haut nicht, und breitet sich wie die Blätter eines Lichen aus. Ein anderes dem Lichen verwandtes Uebel hat Hr. L. einigemal genau wahrgenommen und verglichen: es macht die Haut schuppicht; seine Materie ist sehr scharf und erweckte bey den versammelten Aerzten ein durchgehendes Niesen. Ein Lichen mit einem rothen Rande ist scharfer und bössartiger. Ein Fall von beschwerlichen Lichenibus mit einer sehr großen Nase an einem Knaben: eine große Menge Quecksilber dämpfte endlich den Wuchs der Nase und den Lichen. Die Pustulae, die einen Saft geben, und in eine Borke oder ein Mal übergehen. Phlyctenae und derselben zweyte Art *ρουσοι*. Entzündete Pustulae: Terminthi, roth mit schwarzen Spizen, die aber, ungeachtet des schrecklichsten Anblicks, nicht brandig sind. Mit dergleichen Ausschläge hat Hr. L. Gefangene aus den Kerker grosser Städte hervorkommen gesehen, die man dennoch, ungeachtet des argen Anblicks, mit der freyen Luft und besserer Kost aus dem Pfanzengründe in wenigen Wochen

heilen mochte. Die Fieherrinde ist hier auch bey äusserm Gebrauche dienlich. Epinyctides, die am Tage wenig empfindlich, des Nachts aber mit Stechen und Brennen äusserst beschwerlich sind. Krankheiten, die sich in der Haut mit Geschwüren oder mit Worfen reinigen. Weiter schreibt hier Hr. L. de affectibus crustosis lacteis infantum. Auch ein solches Uebel (Crusta lactea) an den Wunden rinnen selten. Die Arten des Herpes oder fort kriechende Uebel, denn dieses besagt der Name. Die verschiedenen griechischen Namen und Arten. Die Franzosen sind bey ihrem schmachtigen Essen diesen Uebeln sehr unterworfen, und es giebt Personen, bey denen sie alle Jahre wieder kommen. Die Augenkrankheiten haben mit den Herpesarten eine grosse Ähnlichkeit. Das Mentagra, und die Curen der Alten. Oft scheinen die Herpes geheilt, wenn der Kranke schwach ist, der Herpes bricht aber mit der Wiederkunft der Kräfte wieder aus. Man müsse hier sich vor den Nymittel in Acht nehmen, die dennoch die Materie des Uebels zurücktreiben, so heftig auch Goulard sich wider diesen Einwurf zu vertheidigen gesucht hat. Impetigo: kriecht und heisst, wiewohl Celsus diesem Worte eine weitere Ausdehnung giebt, und mehrere Arten der Impetigo macht. Vitiligo, der weisse: es sind unvollkommen runde Bläschen, die aus einem einzigen Bläschen ohne Fieber allmählig entstehen. Ein Fall, wobey auch van Swieten Rath gefragt worden, und der sehr lang allen Arzneymitteln widerstand. Endlich der Ausatz. Des Hippocrates Lepra trieb auch innerlich Schuppen aus. Der Ausatz der Griechen und Römer, sehr umständlich. Dann der Ausatz der Hebräer, wobey Hr. L. den Mead in vielem widerlegt: dieser Ausatz ist auch vom Norwegischen

schen sehr unterschieden, (der auf den westlichen Küsten und Inseln überhaupt von den halbfalten und sehr fetten Fischen herkommt, die den größten Theil der Nahrung der Einwohner ausmachen.) Die Javs und Epian. Die kritischen Hautkrankheiten, die aber nur auf einen Theil der Haut wirken: Zuerst von dem Geschlechte des Rothlaufes: die tanzenden Röschen; das heil. Feuer (feu de St Antoine), man heißt es auch Zoster, weil dieser Rothlauf einen Ring oder Gürtel um den Leib herum ausmacht. Hr. L. versichert, in diesem Bläschen sey eine solche Schärfe, daß sie die Hände anreisse. Wir haben diesen Zoster auch, und beschwerlich genug; zu heilen gehabt; er hat den Brantewein im Goulardischen Essig nicht vertragen wollen. Er könne sonst venertisch und scorbutisch seyn. Es folgen auch allerlei Uebel auf ihn, der weiße Fluß, ein Durchfall, der ein ganzes Jahr gedauert hat. Das wilde oder fliegende Feuer der Kinder; die Krankheiten in der ganzen Haut, und einem Theil der Haut; die Haut selbst. In einem schönen Frauenzimmer hat Hr. L. die Haut dick und hart werden gesehen. Diese Verhärtung folget gerne auf den Gebrauch des Wollwassers vom Hrn. Goulard. Der Ursprung der Runzeln: Hr. L. hat hundertjährige Frauenzimmer gesehen, die keine hatten. Die Gewalt der Kälte auf die Haut. Als zudünne Haut. Hr. L. kennet ein Frauenzimmer; dessen Haut sehr zart und alabasterweiß ist, aber die bey dem leichtesten Druck in zwey Geschwülste übergeht. Diese Zärtlichkeit herrscht in einem ganzen Haupte. Die Karzen, die bössartigen. Die Mutterzeichen, daß die einer begehrten Sache ähnliche Zeichen fabelhaft seyn, glaubt Hr. L.; er erzählet von einem Kinde, das eine Bruch haben soll, so wie der Vater nach seiner Bruch eine solche

Grube behalten hatte. Von den Wirkungen ehe-
 der Körper auf die Haut. Uoe in einer Fontanelle
 fährt ab. Die Thiere, die unter der Haut ni-
 stens. Nochmals die Läusejucht: wider dieselbe scharfe
 Mittel brauchen, kann gefährlich werden. Hr. L.
 hat von einer Quecksilberfalbe die Schwindjucht er-
 folgen gesehen. Die Hautwürmer aus Guinea, nach
 dem Kämpfer. Von den Uebeln der Haare und
 der haarichten Haut. Die kleinen falben Haare ent-
 stehen ohne Zwiebeln aus den Wurzeln der Schup-
 pen der Oberhaut. Das Kahlwerden, zumal
 alopecia und ophialis. Der Haarzopf. Mit Ver-
 wunderung sehen wir, daß unser Verfasser sich hier
 vom Hrn. von Berniz leiten läßt. Die ungestülpte
 Augen. Die Krankheiten der Augenlider,
 Balggeschwülste in der Haut. Die Uebel in der
 Haut des Gesichtes: der Rothlauf; die Rötthe vom
 Weine. Geschwollene Oberlippen (Chelocace.)
 Einige Hautkrankheiten in den Gliedern, die Große
 beuken, die dicken Beine, (elephantiasis Arabum.)
 Die Hühneraugen.

Dieses Werk wird bey Crassus in Leipzig von
 D. E. N. Held ins Deutsche übersezt gedruckt. Der
 erste Abschnitt des ersten Buchs ist bereits in der
 Ostermesse ausgegeben worden. Wie das Buch
 denen, die es nicht im Lateinischen verstehen, in
 deutscher Uebersetzung mehr verständlich werden
 könne, sieht man seynlich nicht; indessen hat die
 Uebersetzung ihren Werth.

Heine. Straßburg.

Nummehr haben wir aus der Hezigischen Dru-
 ckeren auf ähnliche Weise, wie die beyden vorhin
 angezeigten Stücke, auch Sophoclis Oedipus et
 Eu-

Euripidis Orestes. Ex optimis exemplaribus emendati. 8. 1779. 222 S. sauber abgedruckt erhalten. Es ist bey weitem kein bloßer Abdruck, sondern ein neu zugerichteter Text, theils nach Handschriften, theils nach kritischen Gründen oder Mutbmassungen vom Hrn. von Brunk verbessert. Auch hier sind über das Stück des Euripides kritische Anmerkungen von diesem gelehrten Kritiker beygefügt; Animadversiones in E. Orestes et in viri eruditissimi Sam. Musgrave M. D. notas. Die Musaravische Ausgabe muß man also neben sich liegen haben, um die Brunkischen Erinnerungen nutzen zu können; in diesem Falle dürfte sich zwar wohl ein germaer Theil von denjenigen finden, für welche diese Handausgabe gedruckt ist, aber diese haben doch einen verbesserten richtigern Text als vorhin. In Aendern des Textes bewundern wir zuweilen den Muth des Hrn. v. B. und doch auch sein Glück. Allerdings hat die Kritik in den Tragikern, und im Euripides insonderheit, vieles eigen. Der Witz und der Scharfsinn des Dichters, der oft eher auf eine klügelnde als sanftere Weise die Reden im Dialog zuspitzt, die bildervolle, kühne Sprache, voll Figuren, Inversionen und Härte, das Altische Idiom, das Versmaß, alles das giebt, ausser den sonst gewöhnlichen Hilfsmitteln, für den kritischen Scharfsinn reichlichen Stoff; aber den Ton knetet und bildet jeder anders; was unter der Hand des einen zuweilen eine recht schickliche und feine Gestalt hatte, bildet der andre wieder in etwas anders um, das auch wieder ganz schicklich und fein ist: die Natur der Sache selbst bringt es so mit sich; jeder kommt mit einem andern Blick darüber. Hr. v. B. hat seinen Blick durch lange Uebung und durch ein den Tragikern vorzüglich gewidmetes Studium bey der glücklich-

sien Musse, geklärt und geschärft; er wirft auch verschiedene Fesseln ab, die sich vorhin die Kritiker bey den Tragikern machten; als B. 446. 1251. 1291.

Noch können wir den Freunden der alten Litteratur die angenehme Anzeige thun, daß bereits an einem dritten Bändchen gedruckt wird, welches auch einige Stücke vom Aeschylus enthalten soll, nebst des Euripides Phönissen (an deren Stelle, wie wir berichtet sind, nun die Medea gewählt ist, in welcher Hr. D. Musgrave desto mehreres zu verbessern übrig gelassen hat) und des Sophocles Antigone. Die Stücke vom Aeschylus werden Prometheus und die Sieben vor Theben, und, wie wir hören, auch noch die Perser seyn; ein Stück, das die Hand eines Meisters in der Kritik erfordert. Mittlerweile ist der beschlossene Abdruck vom Sophocles nicht bey Seite gesetzt; wir hören sogar, daß Hr. v. B. eine neue für den Druck sehr vortheilhafte Veränderung gemacht hat: er fand selbst, daß die auf seine Kosten neu gegossene Schriften für das Format, das er für seine Ausgabe der Tragiker gewählt hat, zu klein wären, und hat eine andere grössere Schrift bestellt; jene Lettern werden nun zu den Gdt. her gebraucht werden.

Mehrere neue Hilfsmittel an Handschriften sind auch in der Zeit eingelaufen. Hr. v. B. hat ferner beschlossen, auch eine neue oder doch berichtigte lateinische Uebersetzung beizufügen, doch in einem besondern Bande. Die Anmerkungen werden den nicht bloß kritisch, sondern auch erläuternd seyn. Gemeinlicher werden sie also gewiß seyn, als wenn sie bloß auf die vorübergehenden Verjähre der Kritiker sich beziehen, und sie bestreiten, billigen oder verbessern, so daß derjenige, welcher die

Noten brauchen, oder oft auch nur verstehen will, erit den ganzen kritischen Apparat auf gleiche Weise, als der Herausgeber ihn vor sich liegen hatte, als er schrieb, besammeln haben und zu Rathe ziehen muß. Der Humanisten, die dies zu thun im Stande wären, ist eine zu kleine Anzahl; und so ist es kein Wunder, wenn die beste kritische Bearbeitung eines alten Schriftstellers nur von sehr wenigen genützt und geschätzt werden kann. Wie jeder andere Schriftsteller, so muß auch ein Kritiker sich aus seiner Lage heraus in die Lage und Stelle seiner Leser versetzen, und seine Arbeit nicht so lassen, wie er sie im Zusammenhang mit andern Dingen, die ihn beschäftigten, entwarf, sondern sie so einrichten, wie sie den Bedürfnissen und Wünschen derjenigen, für die er seine Arbeit bestimmt, angemessen seyn kann. Zu einem Index über die Sprache der griechischen Tragiker, einzeln oder alle zusammen, können wir auch uns Hoffnung machen.

Gotha. *Genevra.*

Historisch-mineralogische Beschreibung der Gegend um Jena, nebst einigen Hypothesen, durch was vor Veränderungen unser Erdbodens diese Gegend ihre gegenwärtige Gestalt bekommen habe, von Fr. Chstn. Schmidt, mit Kupfern, bei Ettin^g get. 1779. 8. ohne Vorrede und Register S. 144. Hr. Schm. hat hier allerdings, was Schütte und andere nach ihm in der Mineralgeschichte dieser Gegend gearbeitet haben, theils unter der Anleitung seines würdigen Lehrers, des sel. Hrn. Hofr. Walchs, theils durch eignen Fleiß ergänzt, und neuordlicher geordnet; doch hätten wir gewünscht, daß Hr. S. die Fehler und Mängel des ersten mehr mit

mit seinem Zeitalter entschuldigt hätte. Rings umher in einem ziemlich großen Bezirk um Jena findet man nichts als Kalkgebirge, deren unterstes Glied Sand oder Sandstein ist, auf diesem Gips von allen möglichen, sowohl dem Bruche als der Farbe nach, verschiedenen Abarten, auf diesem ein schwerer erweichtlicher, meistens braunrother, Schieferthon, und zu oberst Kalkschiefer und dichter Kalkstein, voll von sparichten Verfeinerungen, liegt, unter denen versteinerte Ammonshörner, Schraubenschnecken, Bohrmuscheln, Kammmuscheln, Perlemuscheln, Chamiten und Rädersteine die gewöhnlichsten sind. Aus der Ähnlichkeit dieser Producte mit den Producten benachbarter Gegenden und Gebirge schließt Hr. S. mit Recht auf eine ähnliche Entstehungsart; er sucht, um die gegenwärtige Gestalt der Erde zu erklären, Woodward's System mit dem Lehrbegriff eines Moros zu vereinigen. Nach der allgemeinen Beschreibung der Gegend, folgt dann eine sehr genaue Beschreibung aller einzeln Vorge, Thäler und fließenden Wasser um Jena nebst ihren Alterthümern. Im Fuchsbere liegt der Sand unter Sandstein; an diesem bricht man vielen Malbaster, unter andern auch Landchartenmalbaster. Die Leufelslöcher liegen im Gipsföhl. Eine Tropfsteinhöhle liegt bey Geschwitz. Am Götterscheberg gräbt man Ziegelerde, und oben auf einen sehr feinen Lösserthon; bey Ketschau findet man Torf, der aber noch nicht recht brauchbar ist. Hinter dem Engelsatter bricht an der Leutra in kalkigem Sande fein dunkelrother Thaspis; und über dem Engelsatter liegt auf Lösslein Mergelerde mit Schnecken und Lössand, der zum Theil röthlich ist. Am Landaraf ist statt des Gipsföhl's Mergelschiefer. Im Raubthal soll sich Tripel finden. Zuletzt folgt noch nach Waldischer Ordnung ein Verzeichniß der

Genaischen Mineralien. Grünliche, gelbe Mergelerde findet man auch am Wege nach Kospita. An der Sale soll man im Sande Rubinchen und Hyacinthen finden (vielleicht Almandinen) und im milchweißen Kiesel etwas Gold; auch weißgelbliche Kiesel, die, so lange sie naß sind, durchsicheren; in solchen Kieseln sind nicht selten kleine Krystalldrüsen und Goldglimmer, unter ihnen Wasserbley; auf dem Wege nach Ziegenhain Amethyst in Quarz; und Raßensilber im Sande. Der Sandstein taugt höchstens zu Mauersteinen. Wurffsteine und Pokerssteine sind nicht selten; desto mehr scheinen es andere Felssteine, vulkanische Producte, Metalle und Spurenssteine zu seyn; hin und wieder findet man unter der Erde Erdschnecken, und an der Sale und Neutra eine Art Erbsenerz.

Nürnberg.

Dr. Weiff.

Die Raspiſche Buchhandl. allhier hat in der Oftermesse 1779. den Anfang gemacht zur Herausgabe von Pflanzenabildungen, die zur Erläuterung der ausführlichen Beschreibungen dienen sollen, welche im teutschen Linne, oder desselben Pflanzensystem nach Anleitung des Houtmanschen Werks (Nürnberg 1777.) sich befinden. Es werden die Abbildungen in Hunderte eingetheilt. Den Anfang machen: zur Arzney gebräuchliche Pflanzen, unter folgendem Titel: *Icones plantarum medicinalium. Centuria I.* — *Abbildungen von Arzneygewächsen. Erstes Hundert:* in gr. Oct. Bis jetzt sind von dieser ersten Centurie 50 Tafeln und 5 halbe Bogen Text erschienen. Die Abbildungen sind illuminirt und auch als bloße Kupferabdrücke vorhanden; wir ziehen die erstern aber vor, hauptsächlich weil die Farben, durch das natürliche

here Colorit bey Schatten und Licht, die widrige Härte mildern, die man an den schwarzen Abbildungen wahrnimmt, auch der Pflanze, die des Octavformats wegen kleiner als natürlich vorge stellt ist, mehr Ähnlichkeit mit der Natur verschaffen: überhaupt scheint uns der Stich zu verlangen, daß er größtentheils mit Farben gedeckt werde. Die Zeichnung finden wir gut, obwohl nicht bey allen von gleicher Genauigkeit, zum Zweck aber doch, wozu sie dienen sollen, hinreichend. Die wesentlichsten Theile des generischen Characters sind bey jeder Pflanze besonders abgebildet, und geben deutliche Begriffe. Obgleich die eigentliche und ausführliche Beschreibung der Pflanzen in dem teutschen Sinne zu suchen ist, so enthalten doch die den Tafeln beygefüigten Erklärungen eine ganz kurze Beschreibung, mit lateinischer und teutscher Terminologie, (in gespaltenen Columnen gegen einander über,) zur Erläuterung der Figuren, die mit Buchstaben unterschieden sind.

Der Geschlechtsname ist nach Planers Uebersetzung der Linneischen Generum; es folgen die üblichsten teutschen Namen für die Species, mit Anzeige des teutschen Sinne: Unter den lateinischen, der Linneische generische Name nach der Reichardschen Edition der Linneischen Generum; der Species- und Trivialname, mit Verweisung auf die dreizehnte Edition des Linneischen Natursystems; sodann der officinelle, und noch ein bewährter alter botanischer Name. Der Standort, wo die Pflanze wächst, die ohngefähre Größe der Pflanze, (damit die des Formats wegen kleiner vorgestellte Abbildung nicht irre mache,) die Blüthezeit, einige specielle Bemerkungen und Abweichungen, auch

Veränderungen durch Cultur werden allenthalben angezeigt. Weil die Schriftsteller oft nicht einzig sind, was für eine Pflanze eigentlich unter einem gewissen Officinellenamen verstanden werde, so wird dieser Zweifel angemerkt, und dabey werden die Schriftsteller angeführt, die die eine oder die andere Pflanze als die officinelle ansehen. Um, Weitläufigkeit im Allegiren zu meiden, wird man in Ansehung der Heilkräfte im Vorberichte, einmal für allemal auf folgende Schriften verwiesen: die *Materia medica* von Linné (die Schrebersche Edition,) die von Bergius, Murray, Walbaum, Glöckisch; das neueste Würtemberger und das Braunschweiger Dispensatorium.

Von der Fortsetzung des Werks wird im Vorbericht gesagt, daß alle Messe 50, jährlich also 100 Abbildungen erscheinen sollen. Eine jede Centurie beßtimmt vorläufig ein Register, am Ende folgt ein allgemeines vielfaches zum ganzen Werk. Die Tafeln, welches wir sehr billigen, haben Nummern und es ist der Einseitige Triovalname darauf gestochen, auch hat der Text Seitenzahlen, also alle Bequemlichkeit zum Allegiren, die wir so oft bey ähnlichen, fascikelweise herauskommen- den, Werken vermissen. Demohngeachtet kann jeder, dem die Tafelnfolge nach Centurien nicht gefällt, die Tafeln, (die als einzelne Blätter sodann betrachtet werden,) in eine selbst beliebige Ordnung legen. Wir hoffen, bey der Fortsetzung werde, um die nützliche Absicht zu erreichen, kein Fleiß gespart werden, den Abbildungen die Rich- tigkeit und Deutlichkeit zu geben, die wir nach der Anlage und dem, was schon geleistet ist, erwarten können, und in dieser Rücksicht wollen wir diese Abbildungen allen denen empfehlen, die

608 Zugabe, 38. St., den 18. Sept. 1779.

die Kosten theurer grosser botanischen Werke scheuen, ja in manchem Betracht werden wir diesem Werk Vorzüge vor dem Blackwellischen geben, wenn man die Absicht hat, von officinellen Pflanzen richtige Begriffe sich zu erwerben.

Heyne.

Jena.

Als eine akadem. Einladungsschrift hat der Hr. Hofr. und Prof. Gruner auf 22 Bogen den Anfang von einem Fragment eines Ungeannten über die Alderlässe, griechisch mit der lateinischen Uebersetzung, abdrucken lassen. Die andere Hälfte verspricht er bey künftiger Gelegenheit; so wie er noch zu mehreren andern zur griechischen Arzneygelahrtheit gehörenden, bisher noch ungedruckten, Aufsätzen Hoffnung macht, die er ehestens herauszugeben gedenkt; eine für Liebhaber der alten Gelehrsamkeit angenehme Hoffnung. Gegenwärtiges Fragment ist ihm aus der Bibl. zu Moskau vom Hrn. Matthäi zugestellt worden. Der Hr. Hofr. macht nach einer gelehrten Kritik einleuchtend, daß es von einem Griechen aus den spätern Zeiten abgefaßt seyn muß; es enthält Spuren aus der arabischen Arzneygelahrtheit; eben sowohl hat er bemerkt, daß das Fragment eigentlich ein aus dem Galen abgeschriebenes Hauptstück ist, das der Verf. mit einigen aus den griech. Arzten zusammengetragenen Stellen vermischt und verändert hat; ein Verfahren, das in den spätern griech. Arzten ganz gemein und gewöhnlich ist. Zu bedauern ist es, daß der Correspondent seine Pflicht nicht geleistet hat. Aber der Hr. Hofr. hat die Stellen des Galens und anderer Arzte mit gelehrter Sorgfalt verglichen, und theils daher das Fragment bis auf wenige Stellen, die dem Rec. noch nicht berichtigt scheinen, verbessert, theils die Lesarten beygefügt.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

39^{tes} Stück.

Den 25. September 1779.

Ulm.

Gebhardt.

Wir wissen nicht, durch welchen Zufall ein beträchtliches Werk aus dem historischen Fache, nemlich die Sattlerische Geschichte von Württemberg, in diesen Anzeigen unberührt geblieben ist, und wir nehmen der Gelegenheit wahr, die uns ein neuer Band darbietet, um eine Nachricht von selbiger hier mitzutheilen. Dieses Werk, seit an 1764. unter der Aufschrift: Christian Friedrich Sattlers allgemeine Geschichte Württenbergs und dessen angränzender Gebiete und Gegenden nach den merkwürdigsten Veränderungen in Staats- Kirchen- und bürgerlichem Wesen (Frankfurt und Leipzig, Quart), ward nachher in einem andern Verlage (Ulm, bey August Leberecht Steitin) 1767. und 1768. unter der Aufschrift: Geschichte des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Grafen, 2. bis 5. Band fortgesetzt, und endlich abermals unter einer veränderten Aufschrift

Geschichte des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Herzoge, 1—10. Theil 1769. bis 1779. seinem Ende näher geführt. Es enthält 43 Alphabete und viele nöthige Kupfer und Urkunden, und sein Werth ist bereits durch verschiedene neuere historische Schriften und Deductionen, die aus selbigen manche neue Entdeckung entlehnt haben, bewährt worden. Der Hr. Verfasser, welcher als Herzogl. Württembergischer Regierungsrath und geheimer Archivarius schon 42 Jahre dem landesherrlichen Archive vorsehet, und in einem Alter von 74 Jahren noch alle Kraft und Geschäftigkeit besitzt, die zu einer solchen Arbeit nöthig ist, hat von seinem Durchlauchtigsten Herzog nicht nur Erlaubniß, sondern sogar Vorschub und Befehl erhalten, diese Geschichte zu verassen. Dennoch klagt er in der Vorrede des neuesten Bandes, daß er unter großen Schwierigkeiten von Staatspapieren nur wenig Bemerkungswürdiges gefunden habe, und daß viele wichtige Nachrichten von gewissen Personen, die sich ihre Handlungen und Rathschläge zu schämen hatten, vernichtet worden sind. Die Ausführung ist gründlich, nicht aber allemal vollständig und kritisch, zumal in genealogischen Dingen aus den ältern Zeiten. Gegen den Ausdruck und in Absicht auf Sprachrichtigkeit hat man verschiedenes nicht ohne Grund erinnert; allein beydes ist in den neuern Theilen etwas verbessert, entsetzt öfters aus dem Plan des Hrn. Verf., die Geschichte so viel als möglich mit den Worten der Urkunde zu erzählen, und verdient daher weniger Tadel. Außer den Briefschäften und Documenten hat der Hr. Verf. Gabelkovers und Steinhöfers geschriebene Württembergische Geschichten gebraucht. Auch hat er eine Geschichte des Klosters Blaubeu-

ren vom Christian Lubingus, wie auch eine andere des Klosters S. Johann bey Tetz, genügt, und im fünften Theile nebst einer Deduction von den Herzogl. Württembergischen Rechten in Kirchensachen abdrucken lassen. Für die Bequemlichkeit der Leser ist nicht genug gesorgt, weil weder Stammtafeln noch Marginalien beygefügt, und die Register nicht ganz vollständig verfertigt sind. Der erste Band des ganzen Werks betrifft in fünf Abschnitten die Sitten, Verfassungen, Rechte, Sittenlehren und Geschichten der Württembergischen Einwohner vor den Zeiten der Römer, unter der Regierung dieser Weltbezwinger, und unter der Herrschaft der Alemannischen und Fränkischen Könige und deutschen Kaiser bis auf die Regierung der Söhne des Grafen Ulrich mit dem Naumen, der in der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts lebte. Dieser Band enthält viele Zeichnungen von teutschen Götzenbildern, römischen Altären, Inschriften, Göttern, Münzen und Gebäuden. Im nächsten Bande sind Abbildungen der Grafen von Württemberg, nach gewissen steinernen halberhobenen Vorstellungen derselben, welche nicht lange nach 1444. in die Stiftskirche zu Stuttgard gesetzt, und nach andern, 1419. zertrümmerten, Urkunden verfertigt seyn sollen. Zu den Verzierungen der ersten Bogen jeden Theils sind Zeichnungen von Gräflichen Siegeln, und in der Geschichte der Herzoge auch von Münzen, gebracht. Auch findet man einige Grabmäler der Grafen und Herzoge, und im fünften Bande der Grafen eine ausführliche Beschreibung der sämtlichen Siegel, nebst den dazu nöthigen Zeichnungen, eine Kirchengeschichte des Landes Württemberg vor der lutherischen Reformation, und eine Litte-

rärgeschichte eben dieses Zeitraums. Die Geschichte des Herzog Eberhards des Märtigen ist im ersten Bande, die des Herzog Ulrichs im ersten, zweyten und dritten, die vom Herzog Christoph im vierten, die von Ludwig und Friedrich im fünften, die vom Herzog Johann Friedrich im sechsten, die vom Herzog Eberhard im siebenden bis 1640., im achten bis 1648., und im neunten bis an seinen Tod 1674., und endlich die Geschichte Herzog Wilhelm Ludwigs bis 1677., gleichfalls im neunten Bande enthalten. Die Erzählung der Begebenheiten läuft mit den Jahren fort, und die häusliche Geschichte der Herzoge, Fürstlichen Witwen, nachgebohrnen Prinzen und Prinzessinnen, ist unter das Todesjahr des Herzogs, welcher Gemahl oder Vater derselbigen gewesen ist, gebracht. Ueberall ist Rücksicht auf das Verhältniß des Herzogthums zum teutschen Reiche, auf seine innere Verfassung, auf die Veränderungen in den Sitten der Einwohner, oft auch auf Begebenheiten, einzelner Personen, die ihrem Vaterlande beträchtlichen Nutzen geschafft haben, und auf Ceremonielsachen genommen worden. Die Bände, welche die lutherische Reformation und den dreyßigjährigen Krieg betreffen, sind für Auswärtige vorzüglich wichtig, überhaupt aber enthält das ganze Werk so viel Neues und Merkwürdiges aus mancherley Fürstern, daß es wohl nie aus dem Gebrauch teutscher Rechtsgelehrten und Geschichtkundigen kommen wird, wenn auch schon künftig neuere Bärzenbergische Geschichten erscheinen sollten. Der erste Band aus den Geschichten der Grafen ist vor kurzer Zeit neu aufgelegt, und aber noch nicht zu Gesichte gekommen.

Bres,

Breslau. *V. Schreyer.*

Noch im vorigen Jahre hat Hr. Balch. Ludw. Tralles bey Meyer auf 200 S. in Octav abdrucken lassen: Gründliche Erläuterung und Vertheidigung seiner lateinischen Abhandlung von dem Gebrauche der spanischen Fliegenpflaster in Fiebern. Der Verf. gründet die Vertheidigung seiner Urtheile von der Wirkungsart der spanischen Fliegenpflaster und deren Anwendung in hitzigen Fiebern, gegen einige ihm vom Hrn. Meiß gemachte Einwürfe, auf eine wiederholte, sorgfältige und unparteyische Prüfung der angenommenen Grundsätze, welche aufs Neue durch verschiedene beygebrachte Zeugnisse unterstützt werden. Den physiologischen Gründen, mit welchen Hr. A. die Beymischung des scharfen Fliegenfalzes zum Blute zu bestreiten sucht, setzt der Verf. Erfahrungen entgegen. Der Durst, das Blutharnen und mehrere ähnliche nach dem Auflegen der spanischen Fliegenpflaster bemerkte Zufälle, die sich unmöglich durch ihre von aussen in alle Fleischichte und nervichte Theile wegen ihres gemeinschaftlichen Consensus fortgepflanzte Wirkung erklären lassen, geben ihm unläugbare Beweise, daß das scharfe Salz der spanischen Fliegen, wenn gleich in wenigen Atomen, wirklich in den Körper eindringe, und nicht sehr selten, ohngeachtet der äussersten Feinheit seiner Theile, gleich andern Giften, die heftigste Wirkung auf den ganzen Körper, und vorzüglich auf die so sehr empfindliche Harnblase, äußere. Von gleichem Werth sind für den Verf. die aus verschiedenen Beobachtungen und Versuchen hergeleiteten Gründe für die aufstossende mittelbare oder unmittelbare Kraft der spanischen Fliegen, und mehrere Erscheinungen

lassen ihn nicht zweifeln, daß sie zugleich die Gäfte scharf und zu einer faulenden Verderbniß geneigt machen, besonders da er nach verschiedenen, über die Bestandtheile anderer reizenden Mittel und über die Wirkungsart äußerlich aufgelegter Laugenfalze, angestellten Betrachtungen mutmaßet, daß das Fliegensalz alkalischer Art sey. Mit Recht folgert demnach Hr. L., daß der Gebrauch der span. Fliegenpflaster in faulen Fiebern, welche er bössartige nennt, unnütz und nachtheilig sey, und ob er gleich mit Hrn. A. ihren Werth in bössartigen Nervenfiebern anerkennt, so findet er doch bey wahren Faulfiebern keinen Fall und keinen Zeitraum, wo nicht die Wirkungsart der spanischen Fliegen ihre Anwendung verdächtig und gefährlich mache. Der geringe Verlust, den das Fliegenpflaster an seinem Gewicht erleide, dessen wiederholte blasenziehende Kraft, wenn seine Oberfläche verändert werde, die Unwirksamkeit des wäfersüchtigen Absatzs der spanischen Fliegen, der innere unschädliche Gebrauch derselben, und mehrere andere für die sichere Anwendung der spanischen Fliegenpflaster von Hr. A. angeführte Beweise, hält der Verf. für unzulänglich, und verschiedene Fälle machen ihn selbst gegen die so sehr gerühmte Kraft des Kamphers, die nachtheiligen Wirkungen der spanischen Fliegen zu mildern, mißtrauisch, wenigstens erregen sie bey ihm einen grossen Zweifel, ob er sich immer und bey allen Personen gleich nützlich erwiese, und ob nicht zugleich durch die Vereinigung der spanischen Fliegen mit Kampher der Zweck ihrer Anwendung verfehlt werde. Die Verbindung zweyer oder mehrerer Arzneyen läßt der Verf. nur unter der Bedingung zu, daß sie einer oder zweyen Anzeigen zugleich ein Gegenheiß leisten, außerdem aber hält er den vereinten Gebrauch

brauch solcher Mittel, deren Wirkungen einander entgegengesetzt sind, für unschädlich. So tadelt er die Vermischung der Magnese mit dem sauren Weinsfeinsalz, der ausführenden Mittel mit Opian; jedoch findet er die Verbindung des Salpeters mit Kampher, der kalten Umschläge um den Kopf und der lauen Bäder in verschiedenen Fällen zuträglich, auch giebt er Hrn. A. zu, daß die vereinte Anwendung der spanischen Fliegenpflaster und des kalten Wassers zuweilen Statt haben könne, da beyde Mittel die verlohrne Schnellkraft der Fasern wiederum herstellen, und wiewohl auf eine unterschiedene Weise, eine stärkere Wärme im Körper zu erregen vermögend sind. In sauren Fiebern hingegen, wo das kalte Wasser der Fäulniß in den Säften, welche das spanische Fliegenpflaster befördere, widerstehe, sey die Wirkungsart dieser Mittel sich völlig entgegengesetzend, und wenn auch vielleicht das kalte Wasser den nachtheiligen Wirkungen der spanischen Fliegen auf die Säfte Einhalt thue, so sey doch keines derselben dem Zustande angemessen, wo bey einer brennenden Hitze die äußern Theile des Kranken kalt sind. Dieser wiederholten öffentlichen Erklärung gegen den Gebrauch der spanischen Fliegenpflaster in Fiebern, fügt der Verf. ein Verzeichniß derjenigen Krankheiten bey, in welchen er dieses Mittel, eigenen öftern Erfahrungen zufolge, höchstnützlich und nützlich befunden hat. Er bedient sich daher ihrer in Schlagflüssen, wo sich bey der Schwäche des Uberschlags ein Ueberfluß schleimichter und wässriger Feuchtigkeiten findet; in Lähmungen, bey denen ein durch die Kunst erregtes Fieber zur Heilung erfordert werde; in Zuckungen, wo den Umständen eine, aus einem oder dem andern Theile aufwärts steigende, unangenehme Empfindung herv-

hergeht; in verschiedenen Augenkrankheiten und Fehlern des Gehörs; in kalten rheumatischen Kopf- und Zahnschmerzen; beym Hüftweh u. s. w. Zuletzt giebt der Verf. noch zu erkennen, daß die Absicht mehrerer Aerzte, durch das Auflegen der spanischen Fliegenpflaster die Säfte von gewissen Orten abzuleiten, eine sehr gewöhnliche Ursache ihrer zu überreiten und unüberlegten Anwendung sey, und er rath daher, zu bedenken, daß durch sie der Umlauf der ganzen Blutmasse zugleich stärker und geschwinder gemacht werde, und daß man nur dann mit Nutzen darauf Rücksicht nehmen dürfe, eine Ableitung zu bewirken, wenn die Krankheit zugleich einen schnellern Trieb der Säfte erlaube, oder dieser zur Heilung derselben etwas beitragen könne.

Leff.

Dublin.

Mit viel typographischer Pracht ist hier im vorigen Jahre auf groß Folio herausgegeben: *An harmony of the Gospels*, in which the original text is disposed after *La Clerc's* general manner; with such various readings at the foot of the page, as have received *Wetstein's* sanction in his Folio Edition of the gr. Testament. Observations are subjoined, tending to settle the time and place of every transaction, to establish the series of facts, and to reconcile seeming inconsistencies, by *William Newcome*, D. D. Bishop of Orlery. — printed for *William Halliwell*, No. 63 Damestreet; Text 279, und Noten 72 Seiten. Wenn gleich nicht bei jeder Begebenheit in den Evangelien die Zeit mit völliger Gewisheit bestimmt werden kan; so dienet doch eine jede vernünftige und wahrscheinliche Vorstellung

lung der Chronologie, wie diese ist, zum Beweise, daß die Evangelisten sich in dieser Absicht nicht widersprechen. Die Grundsätze, wornach der Bischof dieses harmonische Werk fertiget, (S. 1 Vorrede) "daß die Partikeln ofte unbestimmt gebraucht werden; die Evangelisten bei den Reden, die sie berichten, mehr auf die Sache als die Worte sehen; daß sie keiner genauen Ordnung folgen; entfernte Begebenheiten ofte mit einander verbinden; und daß die Bindeworte nicht immer den Zeitzusammenhang der dadurch verknüpften Erzählungen andeuten:" dies sind, nach des Recensenten Einsicht, völlig richtige Grundsätze der Auslegung. Nur müßte auch hinzugefügt werden, daß die Evangelisten nicht nach der Zeitordnung; auch nur Merkwürdigkeiten des Lebens Jesu, nicht aber vollständige Lebensgeschichte, schreiben. — Folgendes ist der Plan und Inhalt des Werks. Zuerst ist der Text synoptisch abgedruckt, in derjenigen Folge und Verbindung, welche dem Hrn. Verf. die richtige scheint; und zwar nach Wetsteins Ausgabe und mit den dort gebilligten Lesarten. Jede Seite des Textes ist in sechs Columnen getheilt; wovon die zwei äußersten, Zeit und Ort der Begebenheit anzeigen, und die übrigen den Text selbst, nach den vier Evangelisten enthalten. Hier hätte viel Platz können gespart werden, indem da, wo nur Einer oder Zwei Evangelisten erzählen, die übrigen Columnen lebig gelassen sind. Am Schluß folgen Noten: nicht zur Auslegung, sondern nur chronologische, topographische, kritische, und zuweilen auch einige zur Hebung der Scheinwidersprüche. Sie sind, nach dem Urtheil des Rec., meist, obgleich nicht immer, richtig. So z. B. stimmt der Rec. dem Verf. darin bey, daß Jesus nur drei und ein halb Jahr

gelehret; daß er den Markt im Tempel zweimahl
 zerfüret, S. 19 f.; imgleichen in Erklärung der
 Ausdrücke ἵσθαι ἡμερᾶς, καὶ ἵσθαι νύκτας, und ἡμερᾶς
 ἵσθαι ἡμέρας. Matth. 12, 40. Marc. 8, 31. S. 74 f.;
 in Hebung der Schwierigkeiten bei der letzten Aus-
 treibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tem-
 pel, S. 112; u. f. Hingegen hält er es für unrichtig
 und der Stelle Luc. 2, 39. widersprechend, daß
 die Flucht nach Aegypten erst nach der Darstellung
 im Tempel geschehen, S. 83. Daß Johannes der
 Täufer, S. 23 f. nur einmal ins Gefängniß gesetzt
 worden, ist mit Matth. 4, 11. 12. Marc. 1, 14.
 und Matth. 4, 17. vergl. W. 12. schwerlich zu rei-
 men: vielmehr aus diesen Stellen, und Joh. 4,
 1-3. vergl. 3, 24. 1, 19 f. wahrscheinlich, daß er
 lange vor der bekandten Gefangenschaft, und gleich
 nach der Taufe Jesu, von dem hohen Rath zu Je-
 rusalem gefangen worden. Schwerlich kan auch,
 nach S. 26 f. Matth. 5-7, mit Luc. 6. Eine Rede
 sein: jene ward auf einem Berge und für alle An-
 hänger Jesu; diese aber in einem Thal, und bloß
 für die Apostel gehalten. Der Schwierigkeit Matth.
 22, 41. vergl. mit der Parallelstelle bei Luka läßt
 sich leichter abhelfen, als hier S. 114. geschieht;
 nämlich durch Aenderung der Interpunction, wenn
 man hinter καὶ²⁰ec Punktum setzt; dort die Antwort
 der Hohenpriester schließt; und das Folgende zur Re-
 de Jesu rechnet. — In der Kritik folgt der W. den
 unrichtigen Grundsätzen Wetsteins. In den Notizen
 aber findet man meist Wahres, doch nicht, das man
 nicht eben so gut bei deutschen Auslegern antreffen
 sollte.

Erlangen.

Gmelin.

Die Schmetterlinge in Abbildungen nach der
 Natur mit Beschreibungen von Eug. J. Eschsch. Lepid.
 Bez

Von Waltber. Quart. I. Th. Europäische Gattungen. 1777. I-VIII. Heft. I. Heft. Die Einleitung, welche 28 S. einnimmt, und von dem Nutzen der Insectengeschichte, und den Eintheilungen der Insecten, vornehmlich der Schmetterlinge, handelt; Hr. E. hat darunter die Eintheilung gewählt, und seinen Ordnungen statt der lateinischen deutsche Benennungen gegeben, aus denen sich freylich mehr auf die Eigenschaften jener Thiere schließen läßt, als aus den Linneischen. Die bemahlten Abbildungen sind gut, und, wie dem Rec. dünkt, der Natur getreu, die Beschreibungen sehr umständlich, das Vaterland, die Nahrung, die Verwandlungen und die lateinischen, deutschen und franzöf. Benennungen der Schmetterlinge aus den berühmtesten Schriftstellern in diesem Fache genau angeführt. In diesem Hefte sind auf sechs Platten der Schwalbenschwanz, der Segelvogel, der deutsche Apoll, der Himmländer, der deutsche Weißling, der gemeine und der kleine Kohlweißling, die Aurora, der Langröhrenweißling, der Afrikanische Weißling, der Kreuzweißling, der Silberpunct, der Pomeranzenvogel, der Citronenpapillon, der Gräschnatterling, das Pfauenauge, das Alinbauge, der kleine Argus und der Grünsfügel vorgestellt, aber in dem Letzte, der bis S. 40 geht, nur die zwey erstere beschrieben. Im zweyten Hefte kommen abermals auf sechs Tafeln der bunte Argus, der Milchsteck, der Marmorargus, der Europ. und der deutsche Atlas (vom letztern eine große u. kleine Abänderung) der Pomeranzentlas, die Wegdornnympe, das braune Sandauge (Männchen und Weibchen, über das gelbe Sandauge, der Distelvogel, der Schillervogel, die Pappelnympe und der Trauermantel abgebildet, und in dem Letzte, der bis auf 72 geht, mehrere Schmetterlinge des ersten Hefts beschrieben. Im

III. Heft sind wieder auf sechs Platten die große und kleine Arelia, das weiße C, der Scheckflügel, der Schleyer, der Wandfleck, der Rothpunct, das Netz, der Nesselpapillon, das Fleckenband, der Purpurflügel, der bandirte Mantel, die Vesterr. Nymphe, der Silberstrich (Männchen und Weibchen) der Violenvogel, die Fleckenreihe, der Perlenmuttervogel, die kleine Perlenmutter und der Bastartübervogel vorgestellt, in dem Umschlag wird auf Hr. Kleemanns Einwürfe geantwortet, und im Texte, der bis S. 104 geht, noch einige Schmetterlinge des I. Hefts beschrieben. Im IV. Hefte wieder auf 6 Platten der Nierenfleck, der Blauschwanz (Weibchen und Männchen) der Punctband, das Eckauge, der Randpunct, das Silberauge (Männchen und Weibchen) der Streupunct (Männchen und Weibchen) der Himbeervogel, der Feuerpapillon, der Rossflügel, der Erbspapillon, der Feuerpapillon (Männchen und Weibchen) das Vielauge, das Sechsauge, das Comma, der Malvenpapillon, die Braunalbe und Eyer von mancherley Schmetterlingsarten vorgestellt, und im Texte, der bis S. 116 geht, einige Arten des I. und II. Hefts beschrieben. Für V. Hefte sind das Weibchen des Marmorargus, eine größere Spielart des bandirten Mantels, der Aethiops, eine Art des Schillervogels, der Sibir. Papillon (größer und kleiner) das Weibchen des Pomeranzenvogels, der Fleckenreihe und des Kreschweiflugs, die Arge, das Afterauge, der Dreystrich, der *Paniscus*, das Weibchen des Pomeranzentlas, die *Fauna*, eine große Art des Trauermantels, eine Spielart der kleinen Perlenmutter und des Purpurflügels und der *Gordius* abgemahlt, und im Texte, der bis S. 144 geht, einige Arten des II. Hefts beschrieben. Im VI. Hefte sind eine Art der Vappelnympe, der *Melampus*, das Weibchen der *Eurydice*, der *Medon*, *Thetis* (Männ-

(Männchen u. Weibchen) *Bellargus*, das Männchen des *Scarus*, der *Cyllarus*, *Corydon*, *Biton*, das Männchen und Weibchen des *Tiresias*, der kleinste Schmetterling, der *Arcas*, der *Phocas* (Männchen u. Weibchen) der *Typhon*, eine Spielart des *Melaugis*, der *Sylvanus*, der *Chaumas* (Männchen und Weibchen) der *Actæon* und ein kleiner *Malvenschmetterling* abgebildet, und im Texte, der bis auf S. 168 geht, einige Schmetterlinge des II. und III. Hefts beschrieben. Im VII. Heft kommen noch eine Spielart des Schillervogels, die *Cynthia* und eine *Abart* derselbigen, noch eine *Abart* des *Melaugis* (Männchen u. Weibchen) die *Lucilla*, Spielarten des *Punctabanbes*, des *Blaufschwanzes* und des *Blindauges* (Männchen und Weibchen) die *Proserpina* (Männchen u. Weibchen) die *Cleobis*, die *Steropes*, *Papilio Telepii*, die *Dityma* und die *Europome* (Männchen und Weibchen) vorgestellt, und einige Arten des III. Hefts beschrieben. Im VIII. Heft kommen noch eine *Abänderung* des Schillervogels, das Weibchen der *Fleckenreihe*, der *Meris*, die *Chloris*, die *Eudora*, der *Meleager*, der *Hylas*, *Tole* (die Hr. E. auch für eine Spielart des Schillervogels zu halten scheint) der *handirte Mantel* (Männchen und Weibchen) die *Athalia* (Männchen und Weibchen) der *Papilio pilosellæ*, die *Cleopatra* (Männchen und Weibchen) und die *Dictynna* vorgestellt, und im Texte, der bis S. 216 geht, noch einige Arten des III. Hefts beschrieben. Rec. hat diejenigen von Hr. E. abgebildeten Schmetterlinge, die bey Linné nicht vorkommen, mit Vorfaß ausgezeichnet; die Leser können daraus schließen, daß Hr. E. dieses Geschlecht sehr bereichert hat. Das IX. Heft wird den I. Th. beschließen; in dem X. Heft, das Rec. bereits vor sich hat, ist der Anfang mit den Dämmerungsfaltern gemacht, und auf 6 Platten 6 Arten, das *Glanauge*,
der

der Zahnflügel, der Lindenläuger, der Oleandersogel, der Windenschmetterling, und der Hartriegelvogel, bis jetzt noch ohne Beschreibung vorgestellt.

Gmelin.

Mayland.

De' monti colonnari e d'altri fenomeni vulcanici dello stato veneto. memoria di S. E. il Sign. Caval. Gio. Strange. Ven. Jos. Marelli 1778. gr. 4. S. LXX mit XI Kupf., welche einige dieser vulkanischen Gegenden im Venetian. vorstellen. Schon längst hat sich dieser Theil von Oberitalien durch seine vielen Denkmäler ehemaliger Vulkane den Naturforschern merkwürdig gemacht, unter den Neuern hat ihn vornehmlich Ferber in seinen lehrwürdigen Briefen berührt, allein bey seinem kurzen Aufenthalte in diesen Gegenden war es wol unvermeidlich, daß seinem Blicke nicht zuweilen etwas entwichen, oder sich unter einem nicht ganz richtigen Gesichtspuncte darstellen mußte. Hr. St., der sich nun mehrere Jahre in dem Gebiete dieses Freystaates aufhält, und diese Gegenden insbesondere öfters bereist, und mit dem scharfen Blicke eines eifrigen Beobachters untersucht hat, konnte freylich manche Blößen seiner Vorgänger finden, die entweder nicht Zeit genug hatten, ihren Gegenstand genau genug zu prüfen, oder, von ihrer Hypothese geblendet, falsche Sätze in dem Buche der Natur lasen. Der Berg Rosso besteht auf einer Seite (nicht der ganze Berg) ganz aus Basaltfäulen; auf dem Teufelsberge stehen sie zur Seite, ganz schief; bey den ersten ist die Grundfläche mehr kreisrund, bey den letztern mehr eckrund; jene gemeiniglich auf ihrer Oberfläche raub, zuweilen knotig, im Bruche aber bunt und uneben; bey Pietrabuona findet man sie dreyseitig, und bey Bassano himmelblau und ganz glasartig von drey, fünf, sechs u. acht Seitenflächen. Die

Die Säulen auf dem Koffo gleichen überhaupt im Bruche dem Giebsstein, aus welchem der übrige Berg besteht, und den Hr. St. in langen weiten Strecken in Belan, Epomnois und Auvergne selbst gefunden hat, und für die gewöhnlichste Gebirgsart auf den Euganeischen Bergen, in Florenz u. im Kirchenstaate hält; auch der Fels von S. Biagio besteht aus dergl. Säulen, so wie überhaupt der Granit oft mit Basaltbergen (in Sachsen sitzen die Basaltkuppen am gewöhnlichsten auf Granit auf) vermischt ist, oder andere vulkan. Producte eingeprengt hat; in Oberauvergne sind mehrere Städte, z. B. S. Flour und Evillao auf Säulenstein erbaut; und dieser findet sich auch auf dem Cader-Jbris in Wallis. Die Spitze des Gotthards besteht aus Granit (Hr. St. versteht aber darunter überhaupt einen Stein, der aus mehreren, ihrer Structur und Natur nach ganz verschiedenen, Theilen besteht.) Hr. St. verwirft die Versuche der Chemic, die Wirkungen der Natur zu erklären (sollte die Schuld so vieler mißlungener Versuche nicht vielmehr an der unbehutjamen Art ihrer Anwendung liegen?) Daß viele vulkan. Berge . . . och die Gestalt haben, die sie vor dem Ausbruche des Feuers hatten, zeigt Hr. St. aus mehreren Beyspielen und aus überzeugenden Gründen; viele Gebirgsketten und Gebirge, welche nach unlängbaren Zeugnissen vieles von vulkan. Gewalt erlitten haben, gleichen solchen, von denen man gewiß weiß, daß sie nichts davon auszustehen hatten. Obgleich die Spuren eines ehemal. Feuers in Bergen und einzelnen Mineralien sich durch neue Veränderungen nach und nach einigermaßen verlihren, so bleibt doch immer noch etwas davon übrig; eine ähnliche Gruppe vulkan. Hügel, wie die Eugane, sind, findet sich auch bey Costovo in Dalmatien, in Catalonien (Monferato) und in der Irl. Graffschaft Down (Mourn

(Moun Hills) die auch aus Lava und einer Art Granit zusammengesetzt sind. Unter den Euganeen besteht nur der neue Berg (Monte nuovo) ganz allein aus Lava, und scheint daher später, als die andern, durch das Feuer entstanden, und durch andere Kräfte in der Natur weniger verändert zu seyn; hier allein (in Oberitalien) findet sich auch Glasachat. Viele Wahrnehmungen des Hrn. Faujas de St. Fond hat Hr. St., der Neapel und Mistras ebenfalls besucht hat, durch die seiniger bestätigt; schade, daß er mit den teutschen und Schles. durch Charpentier, Kerber, Gerhard, Collini, Gr. Rinsky und andere beschriebenen teutschen Basaltgebirgen nicht eben so bekannt zu seyn scheint. Sollte der von Desmaret sogenannte Basalt in Platten, der sich auch in Neapel, Anvergne und Genua findet, nicht vielmehr eine Art Hornschiefer oder Gneis seyn, der auch in Sachsen neben Basalten häufig vorkommt? Die sternförmig faserichte oder strahlichte Bildung ist in dem Mineralreiche nichts weniger, als eine seltene Erscheinung: sie zeigt sich im Jadenstein, in der zweigichteten Art des Kalksinter, der sogenannten Eisenblüthe, seltener im Quarz, öfters in Spießgläserzen, zuweilen in der Kobaltblüthe und dem Rothgülden, häufiger im Glaslopf, Malachit und erhärtetem Kupferblau. Der Mont blanc in Savoyen ist doch nach den neuern Ausmessungen des Hrn. de Luc höher, als der Gotthard der Schweizer. Hr. St. glaubt, es würde am besten seyn, auf die Entstehungsart der Mineralien ein mineralogisches System zu erbauen. (Über wie weit sind wir noch in den Kenntnissen zurück, die dazu erfordert werden!) Der Berg von Volca ist nicht ganz kalkartig, sondern hat eine Ruppe von Basalt.

wollen, denen die ausgemachtsten, auch von Griechen und Römern erkannten, Grundsätze der Philosophie noch nicht recht bekannt zu seyn scheinen. Recensent, der bloß Philosoph, oder doch bey seinen Untersuchungen von aller Partheylichkeit für symbolische Meynungen, nach seinem besten Wissen, völlig frey ist, glaubt überzeugt zu seyn, daß die christlichen Lehren von Sünden und Strafen, auf die Weise vorgestellt, wie in diesem Buche geschieht, nicht nur gegen philosophische Einwürfe hinlänglich gesichert; sondern auch mehr als jedwedes andere System, der Gottheit würdig und der Tugend beförderlich seyn. Freylich der Mißbrauch, den Schwärmeren und Leichtsin von jenen Lehren bisweilen gemacht haben, mußte jeden guten Menschen; und die falschen Gründe, auf welche ehemals vielleicht die meisten Theologen, und auch zu Gunsten der herrschenden Theologie dogmatisirende Philosophen sie bauen wollten, jeden freydenkenden Philosophen zum Widerspruche reizen. Gegen diese falsche Behandlungsarten streitet unser Verf. so stark, als irgend ein Philosoph; besonders gegen die Folgerung der nothwendigen Unendlichkeit oder Ewigkeit der Strafen aus den Gründen, daß unsere Vergehungen ein unendliches Wesen beleidigen, und also eine unendliche Schuld auf sich haben; daß nur durch solche unendliche Strafen die unendliche Gerechtigkeit könne offenbar werden u. s. w. Alles beruht in seinem System auf dem einzigen, der Verläüßlichkeit einleuchtenden, Grundsatz, daß Strafen gerecht sind, wenn nur durch sie, als ein kleineres Uebel, das größere moralische Uebel kann verhindert werden. Einige neuere Philosophen wollen behaupten, daß alle göttliche Strafen bessernd seyn müssen. Der Verf. zeigt, wie

wie nicht nur dieß aus dem Grundsatz nicht folge; sondern auch unwahrscheinlich sey; sowol deswegen, weil die bessernden Strafen weniger abschreckend sind, als auch wegen der Analogie der natürlichen Strafen, die keinesweges allemal bessern. Zwar was diese sogenannte natürliche Strafen anbelangt: so läßt der Verf. nicht unermindert, daß dieß nicht die eigentlichen Strafen sind, die durch die Gerechtigkeit, oder weise Güte, moralisch nothwendig werden; wenn man nemlich unter natürlichen Strafen, wie am gewöhnlichsten ist, physisch-nothwendige, aus den allgemeinen Naturgesetzen erfolgende, nur durch Wunder abwendbare Folgen versteht. Man kann nemlich auch natürliche Strafen nennen, die zwar besonders und absichtlich veranfaleten, aber der Natur der Vergehungen und den Absichten der Bestrafung vor andern anpassenden; oder auch, die zwar allernächst natürlich, nicht wunderbar, entstehenden, aber absichtlich als Strafen im Grundriß der Welt angelegten Strafübel. In Rücksicht auf die letzte dieser Bedeutungen, ist es eine historische, nach der Philosophie zweifelhaft bleibende, Frage, ob in der Welt Gottes keine andere, als natürliche, Strafen sich äussern. Nach der mittlern Bedeutung ist es unter denen, die an Gottes Weisheit glauben, außer Streit, daß alle göttliche Strafen natürlich seyn müssen. Aber daß in der Welt keine andere göttliche Strafen vorkommen können, als natürliche, in jener ersten Bedeutung des Ausdrucks, ist ein ganz grundloser Satz. Gegen denselben zeigt der Verf. ausführlich, daß positive oder willkührliche, nach den Erfordernissen der einzelnen Fälle eingerichtete Strafen, sowol in Absicht auf Desserung, als auf Abschreckung vieles voraus haben; ob er gleich

eingesetzt, daß in der Geschichte dieses Lebens keine ganz unzweifelhafte Beweise positiver göttlicher Strafen uns vorkommen. Der genaue Zusammenhang der Grundsätze von der Strafbarkeit mit denen von der Abhängigkeit, Nothwendigkeit oder Freyheit der Handlungen erforderte, daß der Verf. sich auch auf diese Materie einließ. Hier erklärt er sich nun für das System der determinirenden Gründe, oder die sogenannte philosophische Nothwendigkeit; und setzt die Freyheit des Willens in dem Vermögen, seine Wahl aufzuschieben, einer Folge von der Fähigkeit zu zweifeln. Er zeigt aber, wie viele vor und nach ihm gethan haben, aufs gründlichste, daß in Ansehung der Strafen der wahren Gerechtigkeit, die nicht Nachlaß, sondern nur Verminderung des Uebels zur Absicht haben, jene Nothwendigkeit der Handlungen nicht das mindeste verändern. Ja daß vielmehr beym entgegengesetzten System der Zufälligkeit der Nutzen der Strafen, und somit ihre Gerechtigkeit, zweifelhaft werden würde. (Wenn nemlich einer die Zufälligkeit der Entschliessungen und Handlungen bey jedweder Beschaffenheit der Beweggründe behaupten wollte. Wenn aber die Nothwendigkeit derselben bey einer gewissen Art und Stärke der Antriebe zugegeben würde: so könnte jener Vorwurf von dem System der Zufälligkeit noch wohl abgelehnt werden.) Die Möglichkeit und hypothetische Nothwendigkeit ewiger, auch positiver ewiger, Strafen kann die Philosophie nicht leugnen — in Rücksicht auf jenen Grundsatz von der Gerechtigkeit, als weiser Güte — auch bey der Voraussetzung der philosophischen Nothwendigkeit. Aber ob nicht gegen Billigkeit und Unpartheylichkeit, wie es scheint, daß wir sie bey

bey dem höchsten Befehl annehmen müssen, dieß ewige Elend freywillig von ihm geschaffener Befehl streite? Wenn man annimmt, daß durch diese Strafe ihr Daseyn, in seiner ganzen Dauer, überwiegend unangenehm für sie sey: so läßt sich, bey der Behauptung ewiger solcher Strafen, nichts völlig Befriedigendes sagen; hinlänglich vieles aber, wenn man annimmt, daß im Ganzen den Unglücklichen doch mehr Gutes als Böses zu Theil werde. Frey gesteht dieß der Verf., ob er gleich auf diese letztere Hypothese im Folgenden nicht baut, und der Meynung ist, daß endliche Strafen nicht abschreckend genug seyn würden. — Wir dürfen nicht weiter so ausführlich dem Verf. nachgehen in seinen Untersuchungen über die Sünde. Nach unserer Einsicht philosophirt er auch da eben so tiefinnig und überzeugend; sonderlich bey der Zergliederung des Begriffs und der Gründe des natürlichen Verderbens oder der Geneigtheit zur Sünde, bey den Beweisen der Wohlthätigkeit unserer sinnlichen Triebe, deren Uebermacht uns nur böse macht; den nachtheiligen Einflüssen der Vernunft in die Antriebe zum Bösen; den medicinischen Zweifeln gegen die Möglichkeit, daß die Menschen, ohne Sündenfall, nicht würden gestorben seyn; und gegen die Güte und Weisheit Gottes bey der Zulassung einer ersten, den Nachkommen, wie es scheint, so nachtheiligen, Sünde, insbesondere, wenn man die biblische Erzählung buchstäblich, und nach derselben Verführung durch einen nicht zu dieser Unterwelt gehörigen Geist annimmt; endlich gegen die Lehre von der Uebertragung der Strafe auf einen Unschuldigen, als der einzigen der weisen Güte die Bequädigung des Sünders möglich machenden Bedingung. —

Wir haben den Hauptinhalt dieses Buchs angezeigt mit völler Einsinnung. Unserer Unparteilichkeit und der bekannnten Denkungsart des Verf. gemäß, wollen wir jetzt auch anmerken, worinne wir verschiedener Meynung sind. Der in der Macht und Weisheit Gottes zusammen angenommene Grund der Oberherrschaft Gottes scheint dem Recens. nicht so ganz verwerflich. Gesezt der Grundstoff der Welt wäre, wie die Alten annahmen, unerschaffen: hätte Gott kein Recht gehabt, diesen Grundstoff zu bilden und zu beherrschen, um überwiegend Gutes dadurch zu stiften? Der Verf. glaubt einen Beweis für den Satz, daß alles aus Z. U. erfolge, darinne zu finden, daß wir eine Körperwelt aufer uns annehmen müssen, deren Daseyn doch zweifelhaft würde, so bald man annähme, daß etwas, und also auch, daß unsere Empfindungserscheinungen ohne Ursache entstehen können. Recens. glaubt, daß, gleichwie man den Satz von den Z. U. einsehen und doch Ideallst seyn kann; (wie Verfehen) also man auch dem Satze von den Z. U. widersprechen, und das Daseyn der äußerlichen Dinge unbezweifelt annehmen könne. Die natürlichen Empfindungserscheinungen werden immer wirklich vorhandene Dinge heißen, so lange Sprache und Verstand der Menschen bleiben, wie sie sind; was man auch vom Grunde und Ursprunge derselben wähen möchte. Natürlich notwendige private Strafen, zufolge der görtlichen Heiligkeit; sollte die der Verf. auch läugnen wollen? Etwas zu stark ausgedruckt scheinen folgende Sätze zu seyn; daß die Absicht der Mächreitung durch Besserung des Sünders gar nicht erreicht werde S. 351 (die Besserung könnte dem Sündler so kostbar und beschwerlich werden, daß

es doch viele für rathfamer hielten, gut zu bleiben, als sich wieder zu bessern; zumal wenn noch andere natürliche Strafen hinzukämen.) Den Trieb, seine Wülste zu bedecken, scheint der Verf. für allgemeiner und natürlicher anzunehmen (S. 498, 560) als nach verschiedenen Zeugnissen sich nicht behaupten läßt. Die Schaamröthe bey dem Bewußtseyn, daß man eine Unwahrheit sage, hält er für die Wirkung eines unerklärlichen sinnlichen Triebes, und für ein Argument, daß dem falliloquio die Naturgesetze entgegen seyn. Das Erröthen ist hier wenigstens nicht unerklärlicher, als in andern Fällen; auch nicht immer ein Zeichen eines bösen Gewissens, sondern kann auch aus der Vorstelluna, der andere möchte, aus Mißverständniß, einen für schuldig halten, bey einem sehr empfindlichen oder furchtsamen Gemüthe entstehen. Strafen, von deren Ursache der Gefrahte nichts weiß, können für ihn, und alle, die in gleicher Unwissenheit sind, nicht abschreckend seyn; (S. 551) aber vielleicht für andere, die sie wissen. Doch diese Rücksicht forderte die dießmalige Anwendung nicht.

London.

Gmelin.

An inquiry into the original state and formation of the earth deduced from facts and the laws of nature, to which is added an appendix containing some general observations on the strata in Derbyshire, by John Whitehurst; im Verlage des Verf. und W. Dent. Quart. 1778. S. 199 ohne die Liste der Subscribenten. Aus Grundsätzen und Thatfachen, die von Newton, Maupertuis, Condamine, Macquer, Rai, Buffon, Hamilton, Bakewell, Pontoppidan, Burnet, Bertrand, Plinius, Alfoa, Cramer, Borlase, Albans

Abanfon, Bayley, Varenius u. a. entlehnt und oft sehr weitläufig angeführt sind, auch aus einigen eigenen, vornehmlich auf eine genaue Untersuchung der Erdlager in Derbyshire gestützten, Wahrnehmungen, sucht der Hr. Verf. zu erweisen, daß das tägliche Umdrehen der Erde um ihre Ase keine Veränderung erlitten habe; daß sich weder in der belebten noch in der unbelebten Welt in einem Augenblick erzeugte Körper offenbaren, sondern die Natur alles in einer gleichförmigen, regelmäßigen Progression erzeugt; daß die Bestandtheile der Erde ungleichartig sind, und nach verschiedenen Gesetzen der Anziehung auf einander wirken; daß die Herstellung der Erde aus dem Chaos aus der anziehenden Kraft der körperlichen Theile gegen einander fließe; daß der Mond die Scheidung der flüssigen von den festen Theilen auf der Erde beförderte; daß bey der Entstehung der Eilande viele Bewohner der Wasser begraben, und je tiefer das Meer war, und je mehr die Eiländer Zeit zu ihrer gänzlichen Bildung nöthig hatten, desto tiefer begraben wurden; daß die Schalthiere beschweben, weil sie minder thätig sind, in größerer Anzahl verkümmert vorkommen, als die Fische (sollte dieß nicht vielmehr deswegen geschehen, weil die Schalthiere vermöge ihrer Härte ihre Gestalt bey dieser Veränderung besser erhalten, als die Fische?) daß die Berge Wirkungen einer sehr gewaltfamen Erschütterung auf unserer Erde sind, (von allen läßt sich dieses doch durchaus nicht behaupten; auch die unterirdischen Höhlen beweisen hier nichts; und von vielen Bergen ist es entschieden, daß sie vielmehr durch eine langsam wirkende Kraft der Natur entstanden sind); daß unterirdisches Feuer in dem frühern Alter der Erde grössere Ungleicheis-

heiten hervorgebracht habe, als in den spätern Zeiten; daß ein gewisser Grad von Feuchtigkeit und Trockenheit in Pflanzen und Mineralien Feuer hervorbringe; daß daher diejenigen Theile der Erde, welche zuerst fest wurden, nemlich die mittelste, zuerst Feuer hervorbrachten; daß bey der Entstehung der Erde in jeder Schichte eine durchgängige Gleichförmigkeit herrschte; daß die ausdehnende Kraft des Feuers zuletzt über die Schwere das Uebergewicht bekam, und die aufliegenden Schichten wie eine Blase ausdehnte; daß Dünste eine sehr starke wirkende Kraft in der Natur sind; daß die äußersten Grade von Hitze und Kälte nothwendige Folgen der Werge und festen Länder sind; daß sie nur mit grossen Veränderungen auf der Oberfläche der Erde zur Zeit der Sündfluth anfiengen, und daß daher der Zustand der Natur vor der Sündfluth dem Leben der Thiere und Pflanzen angemessener war, als nach derselbigen; daß also vor derselbigen alle Gegenden der Erde gleich bewohnbar waren, nach derselbigen aber viele Thiere, welche sich in der kalten Zone nicht aufhalten konnten, darauf giengen, und andere, die sich erhielten, sich nach den Gegenden zogen, die ihnen am angemessensten waren; daß die Spuren von Seethieren, die man entfernt von ihrem Wohnplatze verwandelt findet, davon zeugen, daß es keine zweyte allgemeine Ueberschwemmung gab. S. 108 eine Tabelle, in welcher der Himmelsstrich von Maryland mit dem Londonischen verglichen wird. Im zweyten Capitel vieles über den chaotischen Zustand der Erde; im dritten über die Entstehung der Rinden- und Spurenssteine aus Derbyshire, wo sich auch viele Absdrücke auf thonartigen Steinen finden. Ammonshörner mit ihrer natürlichen Schale scheint der

Hr. Verf. für eine grosse Seltenheit zu halten; bey Woll in Württemberg waren sie ehemals häufig genug. S. 123 f. ein Verzeichniß von Verfeinerungen, die entfernt von ihrem ursprünglichen Geburtsort gefunden worden sind, mehrere vom Eilande Sheppy. Zuletzt noch ein Anhang, der einige gute Bemerkungen über die unterirdische Erdbeschreibung von Derbyshire enthält, worinn der Hr. Verf. unter den Neuern Hrn. Ferber zum Vorgänger hat, durch einleuchtende Zeichnungen erläutert. Zwischen Granae, Mill und Darley-Moore macht die oberste Schichte (120 Yards) ein Mühlstein aus, der aus Sandförmern und Quarziesel besteht; die zweyte (120) ein Thonschiefer ohne Abdrücke; die dritte (50) ein Kalkstein mit Zink- und Weyerz und vielen Verfeinerungen; die vierte Mandelstein (16), den Hr. Whitehurst für ein vulkanisches Product erklärt; die fünfte (25 Rath.) schöner grauer Muschelmarmer mit Erzen; die sechste (23) Mandelstein; die siebende etwas weisserer blätterichter Kalkstein (30); die achte (11) Mandelstein, dichter, als die obern Schichten; die neunte Kalkstein, voll Erze und Verfeinerungen, aber, so wie auch die obern Schichten, ohne alle Spur von Pflanzen. Die häufigen Pflanzenabdrücke in der Nachbarschaft der Steinöhlen machen es Hrn. W. wahrscheinlich, daß diese ihren Ursprung aus dem Pflanzenreiche haben. Hr. W. hält es für gut, in den Naturaliensammlungen die mancherley Schichten mit allem, was sie enthalten, so aufzustellen, wie sie in der Erde auf einander liegen. Zuletzt noch einige Briefe an den Hrn. Verf., worinn Bemerkungen über die sogenannten Schwaben vorkommen.

Paris.

Paris.

Handwritten signature

Bey der Connoissance des Temps für 1781; von Hr. Neaurat berechnet, findet man Tafeln für die Aberration und Nutation vereinigt, die Hr. de la Lande vielen vorigen Händen eingerückt hatte. Sie sind für den 1. Jan. 1781; gehen von 15 zu 15 Graden der Argumente, und enthalten 258 Sterne, zweene auf jeder Seite. (Hrn. Mezgers Tafeln 37. St. der Gel. Anz. 1779. gehen von 10 zu 10 Graden, und enthalten 352 Sterne.) Refractionen für die gemäßigten Zonen, anfangs durch halbe, dann durch ganze Grade, Cassini's, Bradley's, la Caille's seine, neben einander. Wegen der heißen Zone wird auf 1778 verwiesen. Maassvergleichungen. Der schwedische Fuß wird für den alten römischen gehalten. (Unrichtig, man s. aus Nicanders Abhandl. von schwed. Maassen, Zugabe zu Gel. Anz. 1778; 749. S.) Die pariser Elle hält vier alte römische Fuß. Abstände der vornehmsten Thürme in Paris und den Vorstädten, von der Sternwarte, und daraus folgende Unterschiede der Breite und des Mittags. Die Tafel der Pöhhöhen und Längen anderer Derter ist nach den Ländern eingetheilt, und enthält eine Menge Angaben aus der Südwest. Ein Duzend Derter in Paris, wo man astronomische Beobachtungen angestellt hat. Resultate auf der pariser Sternwarte beobachteter Schiefen der Ekliptik, aus einer Abhandlung, die Hr. Cassini 1778 der Akademie vorgelegt. Sie war im Sommerstillstande 1739; 23 Gr. 28 M. 25 S. und 1778; 27 M; 55, 2 S. Für die Abnahme in 100 Jahren kommen 1 M. 3, 5 S; und in einem Jahre 0, 635 Sec.

Dief-

Reicher. Gießen.

Bevtrag zur Aufnahme der Salzwerkskunde von Carl Christian Langsdorf, verschiedener gelehrter Gesellschaften Mitgliede; zwote Probe; bey Krieger 1779. 86 S. I. Wie hochldthig die Soole seyn muß, am vortheilhaftesten verlotten zu werden. Hr. R. hatte dergleichen Untersuchung schon in voriger Probe angestellt, dabey aber stillschweigend die Anzahl der Pfannen bestimmt angenommen, die man doch, wenn es sonst nöthig befunden wird, leicht vermehrt. Jezo fragt er also, wie weit man die Gradirung treiben müsse, wenn weder an Soole noch an Pfannen Mangel ist. II. Von der Gestalt der Windmühlensflügel, besonders die Wendung der Theile des Flügels, die man Windschiefe nennt. III. Ueber die Festigkeit der Wehren und davon abhängende Fragen. Die beyden letzten Untersuchungen gehören zu den schwerern, zum Theil hat man auch für sie nicht genug Erfahrungen zu sicherer Anwendung der Theorie. Hr. R. Bemühungen hierüber könnten vielleicht Zusätze und Berichtigungen verstaten, deren Anzeigung, Mangel des Raums und der Figuren hie ausschließt. Allermahl zeigt sich bey ihm Eifer und grosse Geschicklichkeit, tiefe mathematische Kenntnisse zu Geschäften, die für das gemeine Wesen wichtig sind, anzuwenden.

Sprengel. London.

Noch im Jahre 1777. hat J. Bew. drucken lassen: British Remains or a Collection of Antiquities relating to the Bretons by N. Owen. 184 S. Octav. Der Verfasser gehört zu der Classe der

der welschen Alterthumsforscher, die sich ein Gewissen machen, die geringste Nachricht umkommen zu lassen, welche einigermaßen die Geschichte ihres Vaterlandes angeht, und er hat diese vermischte Aufsätze, deren einige unbeträchtliche Dinge betreffen, oder zum Theil sehr flüchtig geschrieben sind, bloß drucken lassen, weil sie in die Geschichte von Wales einschlagen. Gleich der erste Aufsatz vom Ursprunge, der Macht und den Eroberungen der Englischen Mordgrafen (Lords Marchers) in Wales, enthält nichts Neues oder mehr Auseinandergesetztes in dieser schon so oft und erst neulich von Riddpath und Burn behandelten Materie. Anstatt den Ursprung und die Gerechtfame dieser Grenzgrafen näher zu beschreiben, werden kleine Fehden, unbeträchtliche Verwüstungen und Veränderungen der Herrschaft in den welschen Grafschaften erzählt, die den Leser wenig interessiren, und keinen Aufschluß in einem fast noch gar nicht bearbeiteten Theil der Geschichte des Mittelalters geben. Nicht einmal der Niederländischen Colonisten, die unter Heinrich dem Ersten hier angefest wurden, wird mit einem Worte gedacht, die doch in diese Geschichte keinen geringen Einfluß gehabt haben. Eben so unbedeutend ist der zweyte Aufsatz über die Namen und Wapen des welschen und Englischen Adels, der nur 1560. in diesem Lande angefesten war. Wichtiger Dr Floyd's frühe Untersuchung über Gottfried von Monmouth Zeitalter. Der Verfasser beweist, was Recensent immer mutmaßte, daß alles, was Robert de Mont, Eugeberts von Gemblours Continuator, Heinrich von Huntington, und Alfred von Beverlei, vom König Arthur und andern fabelhaften Brittschen Regenten, in ihren Chroniken erzählen, aus dem

Sagenfchreiber oder vielmehr Romanencopisten, Gottfried, entlehnt sey. Schade, daß Hr. Lloyd bey dieser Gelegenheit die Quellen von Gottfrieds Fabeln, Meister Wifface's Brut d'Angleterre, nicht mit unterfuchte.

Dieser Abhandlung folgt eine Wiederholung der alten, noch immer in Wales geglaubten Sage, als ob eine welfche Colonie lange vor Solom im Jahr 1170. America gefunden, und daß man in neuern Zeiten unter den Doeg- und Aufcororaindianern Nachkommen dieser Colonie gefunden, welche Welfch verstanden, und deren Sprache mit vielen welfchen Wörtern vermischt war. Die ganze Erzählung beruht auf Schifferberichten und Hypothesen, auf seichten Gründen gebaut. Sonderbar genug versichert Morgan Jones, einer dieser Zeugen, daß er 1685. wöchentlich dreyimal den Welfchen in welfcher Sprache gepredigt habe, und sie ihn verstanden. Unter den welfchen Wörtern dieser wilden Sprache wiederholt der Verfasser auch den Namen des bekannten Vogels Pengerin, auf welfch so viel als ein weißes Haupt, der aber am besten die ganze Fabel widerlegt, da diese ganze Vögelgattung einen schwarzen Kopf hat. Das Gedicht des welfchen Barden Taliessin haben wir schon anderswo gedruckt gelesen, und das Leben des gelehrten Britischen Sprachforschers, Edward Skyngh, enthält eine Menge frenlich mühsam zusammengelesener, aber äußerst geringfügiger, Kleinigkeiten.

Lehhardi.

Lübingen.

Der Hr. geheime Rath und Professor G. D. Hoffmann hat am 28. November 1777. den

der Niederlegung des Prorectorats eine Rede von der Entstehung des neuen Oldenburgischen Herzogthums gehalten, und liefert diese nunmehr mit einem beträchtlichen Nachtrage und zehn Beylagen den Freunden der Vaterlandsgeschichte unter der Aufschrift: De novo Ducatu Oldenburgico (1779. Quarto. sumpt. Jo. Fr. Heerbrandti. 71 Seiten.) Da der König von Dänemark am 16. December 1773. den Hollstein-Kielischen Antheil durch Tausch von dem Großfürsten von Rußland und kaiserlichen Kronprinzen Paul erhalten hatte, ward der Vergleich vom Jahre 1767. vollzogen, und vermöge desselben Oldenburg und Delmenhorst am 14. December 1773. dem Bischof Friedrich August von Lübeck abgetreten. Der Großfürst setzte bey dieser Uebersetzung seines teutschen Staats an die jüngere Lübeckische herzogliche Linie fest, daß die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst nie ohne seinen und der nächsten Agnaten Willen verpfändet oder mit Schulden beschwert werden sollten, bestimmte die Pfanage eines jeden Prinzen auf sechs tausend Rthlr., einer jeden Prinzessin auf tausend Rthlr., und einer Witwe auf vier tausend Rthlr., und versprach, nebst dem Könige von Dänemark mit dem Kaiser über die Erhöhung der Grafschaften zu einem Herzogthume in Unterhandlung zu treten. Diese Bedingungen genehmigte der Bischof 1774. und 1778., und die Erhöhung erfolgte im letztern Jahre. Der Großfürst hatte bey dem Tausche sich und seiner Linie die Stimme vorbehalten, und überließ sie dem neuen Herzog von Oldenburg mit dem Bedinge, daß sie nicht mit dem Herzogthum verbunden werden, stets aber

evangelisch bleiben sollte. Diese Session der Stimme und des Herzogthums ward im Februar 1778. am Reichstage zur Dictatur gebracht, und von den höhern Reichscollegien am 15. May, vom Kaiser aber am 10. Junius genehmigt, ohngeachtet ein Promemoria, welches hier mitgetheilt wird, die Vertauschung der Stimme zu hindern suchte. Der Hr. Verfasser bemerkt, daß man seit Kaiser Maximilian I. Zeit kein Beyspiel der Erhebung eines Reichslandes zu einem Herzogthume habe, und glaubt, daß durch den Austritt des Russischen Kronprinzen aus der Verbindung mit den teutschen Reichsfürsten, die evangelischen Stände eine beträchtliche Stütze verlohren hätten.

Leip.

Altdorf und Nürnberg.

Schon im vorigen Jahre hat Hr. D. Sirt eine lehrwürdige Abhandlung von dem Endzweck des evangelischen Predigtamts, 160 S. in Octav, herausgegeben, welche wir allen angehenden Gottesgelehrten empfehlen; auch gelehrte und gelübte Lehrer mit Beifall und Vergnügen lesen werden. Sie enthält viel wahre und brauchbare Erinnerungen über die Einrichtung des christlichen Unterrichts, und die Substanz einer gefunden Homiletik.

Heyne.

Leipzig.

Abhandlung von den Farben und ihrem Gebrauch in Absicht auf die Künste und Handwerker, von le Pileur d'Alpigny, ist aus dem Französischen übersetzt. Die Schrift ist bereits S. 293 dies. J. angezeigt worden.

wir uns wundern müssen, sie da zu finden. Lieber mehrere Auszüge aus guten Büchern. Die merkwürdigsten Abhandlungen sind folgende: Ueber die Mahl- und Backregulative und Brodtaxen von Hrn. Sch—n. Mit vielen gesammelten Erfahrungen will behauptet werden, daß das Verhältnis des Mehls zur Kleyen schlechterdings nicht mit einem solchen Grade von Genauigkeit sich allgemein festsetzen lasse, daß nicht obrigkeitliche Verordnungen darüber oft ungerecht und zweckwidrig werden müßten. Also lieber alles der Concurrenz überlassen; nur daß erwiesene, dem Versprechen der Arbeiter und Verkäufer, ihrem wechselseitigen Vertrage, entgegenlaufende Betrügereyen gestraft werden. Zur Unterstützung dieser Grundsätze, die auch in den folgenden Stücken noch öfter vorkommen, wird hier auch das Beispiel der Großherzoglich-Loscanischen allgemeinen Freygebung des Brodbackens angeführt. (Noch sind uns immer nicht alle Bedenkslichkeiten gegen diesen physisokratischen, allerdings vieles für sich habenden, Hauptsatz benommen. Concurrenz muß freylich seyn. Aber alles ihr zu überlassen; scheint für beide Theile, Käufer und Verkäufer, in einigen Fällen allzugefährlich. Wenn Brod und Fleische scheinen dem Rec. obrigkeitlich bestimmte oder verglichene Preise eine Wohlthat zu seyn, auch wegen des dadurch beförderten geschwindern Verkaufs. Wenn die Käufer sich mit dem Verkäufer hier erst einmal über den Preis vergleichen sollten: würde es nicht oft geschehen, daß erstere letztern für unbilliger hielten, als er nicht ist, und ihm gerade seine beste Waare verderben ließen, wenn er sie nicht unter dem wahren Werth verkaufen wollte? — Wenn die obrigkeitlichen Verordnungen zwar nicht gewiß, aber doch höchstwahrscheinlich

richtig sind; wenn sie nicht allen, aber doch den größten, den schädlichsten Betrug, den, dem die Armuth, die insgemein mit Unwissenheit verknüpft ist, vielleicht auch viele Herrschaften mittelst ihres Gesindes ausgesetzt seyn würden, verhindern; sollten sie denn nicht gerechtfertigt seyn?) Hr. Hofr. Schloßers viertes und letztes Schreiben über die Philanthropine. Es enthält viele treffliche Bemerkungen über die Menschennatur, ihren gegenwärtigen Zustand unter uns, und ihre Bildung; besonders in Absicht auf die philanthropische Methoden- und Elementarbücher; und verdient unter den Schriften gegen die Philanthropine immer eine vorzügliche Stelle. In einer zu Colmar gehaltenen Vorlesung über den Seidenbau wird nachdrücklich behauptet, daß es nicht auf's kalte Klima, aber sehr darauf ankomme, daß man dem Alter der Raupen entsprechendes, und von wilden vielmehr, als von gepfropften, Bäumen genommenes Laub gebrauche. Ein Grundriß, oder wie der Herausgeber mit Recht anmerkt, eine Einleitung vielmehr zu einem Grundriß über die Erziehung der Landleute zeigt eine solche Bekanntschaft mit den Vorurtheilen und Bedürfnissen dieser Leute, daß man sich von der Ausführung Gutes versprechen kann. Ueber die Salzmonopolien der Regenten und die Auflagen auf das Salz von Hr. Sch.—n. (Haben allerdings, wenn sie zumal den Preis dieses Vieh und Menschen so heilsamen Gewürzes sehr übertreiben, vieles in den Grundsätzen der Gerechtigkeit und wahren Staatswirtschaft wider sich.) In etlichen Abhandlungen werden gegen die Sätze, daß alles im Staate gerecht sey, was dem größten Theile nützt, und daß der Privatvorteil dem Wohl des Ganzen aufgeopfert werden

den müsse, Einwendungen gemacht; und wird behauptet, daß nichts gerecht sey, als was keinem schadet, was die natürlichen Befugnisse von keinem schwächet, und was allen nützet oder die natürlichen Rechte eines jeden befestiget. (Bey vielen vortreflichen und unlenzbar oft von kurz-sichtiger und verordnungsfähiger Politik verkann-ten Erinnerungen, nehmen sich diese Philosophen doch nicht genug vor Verwechselungen und Ue-berreibungen hiebey in Acht. Den Privatvortheil dem Wohl des Ganzen, und eben denselben dem Nutzen des größten Theiles aufopfern; sind zween sehr verschiedene Sätze. Im erstern Falle ist auch dem Einzelnen mittelbarer Weise nützlich, was allernächst seinen Vortheil einschränkt. Daß jura quaelita, jura partium geschont werden müssen; ist doch ein sehr gemeiner Grund-satz unserer Rechtslehrer. Und Rec. begreift da-her nicht wohl, wie St. VII. S. 2 ohne Unbil-lichkeit gesagt werden konnte, daß in unserer Gesetzgebung noch immer durchgehends der Be-griff herrsche, daß dasjenige gerecht sey, was dem größten Theile nuzt. Und daß jedwede Einschränkung der natürlichen Rechte in der Ge-sellschaft ungerecht sey, kann unmöglich behau-ptet, und sollte nicht gesagt werden. Mehr nu-zen wird es, wenn wir zeigen, wie leicht diese Einschränkungen ungerecht oder doch unbillig, und dem Wohl des Ganzen, das man dadurch befördern will, selbst nachtheilig werden können.) Ein Schreiben des Hrn. Litrgot über die Leib-renten und Kontinen (St. IX.) entdeckt Beträge-ren, die die Käufer vieler Loose dabey ausge-sonnen haben, die vielleicht noch wenigen Poli-tikern bekant sind. Ueber die Freyheit der Ge-werbe und des Handels wider die Rede des Hrn.

Sequier von Sch-n, enthält allerdings einige treffende, und zur Aufklärung dieser verwickelten Materie dienliche, Erinnerungen. So sind auch St. XII. im Aufsage Philorbas Ideen des allgemeinen Staatsrechts angeregt, bey denen es allerdings den gemeinen Lehren noch sehr an Bestimmtheit und Festigkeit fehlt. Recensent, der nur halb mit dem Verf. dieses Aufsages einstimig ist, gedenkt über eine derselben, das Recht der Erbfolge in den Reichen, sich nächstens an einem andern Orte zu erklären. — Was die Auszüge und Nachrichten anbelangt, die, uns wenigstens, dieß Journal vorzüglich empfehlen: so wollen wir davon nur aus den letzten sechs Stücken einiges anmerken. Die tief sinnigen Betrachtungen über das Universum scheinen uns mit allparteylicher Rücksicht auf die Wolffsche Metaphysik beurtheilt. Sehr unterhaltend sind die Auszüge aus dem staatswirthschaftlichen Werke des Spaniers Campomanes; desgleichen aus dem physikalischem Buche des Hrn. Le Troone de l'Ordre social. Die Nachrichten enthalten überhaupt viele Beweise von den immer mehr wirksam werdenden Einsichten, zur Abstellung verjährter Mißbräuche, z. E. der Begräbnisse in den Kirchen, der Kirchhöfe in den Städten, und zur Beförderung des Guten durch aufmunternde Beyspiele und Belohnungen. Zu den ausführlichern und gemein- interessanteren gehören das Königl. Schwedische Ausschreiben über die Einführung der Nationaltracht, die Hessesdarmstädtische Brandversicherungsanstalt, und Verordnung wegen des Rechnungswesens; die Gesetze der landwirthschaftlichen Gezeugschaft in Langguedoc; die Verordnung des Königl. Französischen Staatsrathes über die Dauer der den Buchhändlern erteilten Privilegien. (Sie sollen wenigstens auf

zehn Jahre gelten, ausserdem so lange, als das Privilegium ausfällt, oder als der Verfasser lebt; hernach können sich andere um Privilegien zur Concurrenz melden; ohne Privilegium soll niemand drucken.) Die von der Zürcher Obrigkeit veranfalteten Versuche über die Ansteckung durch Häute von Vieh, welches an der Seuche gestorben. (Sie scheinen die Unschädlichkeit dieser Häute ausser Zweifel zu setzen.) Die Nachrichten von allerley gelehrten und politischen Verbesserungen zu Würzburg, (die Recens. zum Theil zuerst durch diesen unnatürlichen Umweg erfahren hat,) sind sehr erfreulich.

Kaepfer.

Wien.

Ephemerides . . . 1779; bey von Krattner 1778. Kalender und Tafeln nach der bekannten Einrichtung. Im Anhange, der 92 Octavseiten beträgt, astronomische Beobachtungen zu Wien und Orensmünster. Ein neuer Zusatz, auf vielfältiges Verlangen sind barometrische und thermometrische Beobachtungen. Dergleichen wurden auf der Sternwarte des vormaligen Jesuitterordens unter den Vorgesetzten, Jos. Franz und Jos. Liebgang von 1734 . . . 1773 angestellt, auf der Kaiserl. bey der Universität, von 1762 an. Hie theilt er die von 75; 76; 77; mit, wie gewöhnlich drey Stände jeden Tag, auch den höchsten und niedrigsten im Monate. Allgemeine Folgerungen sollen im nächsten Jahre erscheinen. Oben mit dem Barometer zu messen, erliert er deswegen für sehr unsicher, weil der absolute Stand des Barometers aus vielen Ursachen, besonders wegen der Newtonischen Attraction sehr veränderlich ist. Man kann also von der Höhe der Sternwarte über

über den Horizont des Meers nichts schließen, wenn man nicht mit eben dem Barometer, oder einem damit übereinstimmenden, am Meere beobachtet hat. Und auch alsdann ist der Schluß unsicher, wenn sich der Stand eines gegebenen Barometers, oder solcher, die neben einander gehnkt, übereinstimmen, nach der sphäroidischen Figur der Erde richten sollte, nach der sich gewiß das Meer richtet. Die wahre Ursache, warum das Quecksilber steigt oder fällt, hängt ohne Zweifel mit der Kenntniß der ordentlichen und der gestörten Bewegungen des Quecksilbers zusammen. Ob Hr. H. dieses Geheimniß entdeckt habe, wird die Nachwelt urtheilen, seine Theorie des Steigens und Fallens im Barometer, die er seit 25 Jahren aus den wichtigsten Ursachen zurückhält, soll erst nach seinem Tode herauskommen. (Für den Preis, wird sie kein Liebhaber der Wissenschaften so bald verlangen.)

Leipzig.

Meiners.

Ueber den Genius des Sokrates. Von L. F. C. Justi. 143 S. in Octav. Diese Schrift, die der Verf. seinem ehemaligen Lehrer, dem Hrn. Hofr. Heyne, gewidmet hat, ist hauptsächlich wider die Abhandlung des Ungenannten im deutschen Musæo gerichtet. Hr. J. geht alle von griechischen und römischen Schriftstellern aufgezeichnete angebliche Weissagungen des Sokrates durch, und zeigt von einer jeden mit vielem Scharfsinn und Kenntniß der alten Geschichte, daß Sokrates das, was er vorher sagte, ohne übernatürlichen Beystand, entweder aus der jedesmaligen Lage öffentlicher Angelegenheiten, oder aus vorhergehenden ähnlichen Erfahrungen, vorher sagen konnte. Der Verf. hat

hat allenthalben die Quellen selbst zu Rathe gezogen, und die Beweisstellen, die Hr. Prof. Meiners nur angezeigt hatte, mit den Worten der Schriftsteller selbst unter dem Texte abdrucken lassen. Er stimmt auch mit diesem Gelehrten in der Erklärung des Genius des Sokrates überein, eine Erscheinung, die nur denen räthselhaft oder seltsam scheinen konnte, die sich nicht die Mühe gegeben hatten, die Denkart des Sokrates und seines Zeitalters recht zu fassen. Bey der ernstlichen Anstrengung, womit der Verf. seinen Gegner angreift, haben wir uns bisweilen darüber gewundert, wie es ihm nicht eingefallen sey, daß dieser doch nur könnte gespaßt, oder die Absicht gehabt haben, solche weitläufige und gelehrte Widerlegungen zu veranlassen, als die des Verf. ist. Der Vortrag des Hrn. F. würde unstreitig besser gefallen, wenn er hin und wieder die gar zu vertrauliche Munterkeit des Ausdrucks, und den zu lebhaften Eifer in der Bekämpfung seines Widersachers zu mildern gewußt hätte. Dieser sein Eifer macht ihn nicht selten gegen den Sokrates ungerecht, und verleitet ihn zu Formeln und Ausrufungen, die des Verf., noch mehr aber des Atheniensischen Weisen, unwürdig sind. Leser, die die ganze Größe dieses Mannes und den Umfang seiner Verdienste kennen, werden gewiß unwillig werden, wenn sie auf die Stellen kommen, wo Hr. F. den Sokrates einen Geringfügigkeitspropheten nennt, wo er sagt: dies überlieffen sie den alten Weibern — und dem Sokrates: wo er endlich bey der Vergleichung des Sokrates und des Astrologen Meton in die Ausrufung ausbricht: *parvumobile fratrum!* und einige Seiten nachher hinzusetzt: *Armer Sokrates! als Prophet! machst du eine erbärmliche Figur!* —. So sehr wir in

Ansehung der übrigen Erklärungen mit dem Verf. übereinstimmen; so wenig können wir der Bemerkung unsern Beyfall geben, daß die Griechen die Gabe zu weissagen für eine natürliche Kraft der Seele gehalten hätten. Die Stellen, die der Verf. S. 130, 131 anführt, hat er alle mißverstanden, und auf etwas gedeutet, wovon nicht die Rede war. Unter den alten Philosophen waren nur einige wenige, die das, was Cicero divinatio naturalis nennt, für eine eigenthümliche Gabe nicht aller, sondern gewisser, Menschen Seelen in gewissen Zuständen hielten. Der größte Theil hingegen der griechischen Weltweisen, und unter diesen auch Sokrates, erklärte alle Vorhersagungen, die Cicero unter den Ausdruck divinatio naturalis zusammenfaßte, für unmittelbare Eingebungen oder Erleuchtungen der Gottheit.

Oft.

Meiners.

Aesthetica sive doctrina boni gustus ex Philosophia pulcri deducta in scientias et artes amoeniores auctore G. Szerdahaley, Archi-Dioecesis Strigoniensis Sacerdote — in regia universitate Budensi Aesthetices professore publico, et ordinario etc. Pars prima 387 S. Pars secunda 434 S. in Octav, außer der Dedicatio, den Vorreden und Verzeichnissen von Capiteln. Im ersten Bande handelt der Verf. vom Geschmack und dessen Geschichte, von der Natur des Schönen und dessen Bestandtheilen, von Schicklichkeit und Costume, von Simplicität und ~~Pflicht~~ *Naive*, von Grazie und Würde, endlich vom Großen und Erhabenen. Im zweyten kommt er auf die sinnliche Darstellung der Schönheit, untersucht die Mischung von Licht und Schatten, und die daraus

entstehenden Farben, wie er sich ausdrückt: näm-
 lich Neuheit, Wunderbarkeit, und alle Arten von
 Tropen und Figuren, ~~von denen er~~ seine Gedan-
 ken über das Lächerliche, den Witz und die Laune
 er zugleich mit eintheilt. Endlich beschließt er sein Werk mit der
 Untersuchung der Leidenschaften, der Nachah-
 mung der Natur, und der Verwandtschaft der
 schönen Künste und Wissenschaften. Eigentüm-
 lich ist dem Verf. erstlich die Folge der Materien,
 die Rec. nicht schlechterdings Unordnung nennen
 will, ungeachtet sie seinen Ideenreihen fast ganz
 entgegengesetzt ist, und er auch die Gründe nicht
 einseht, warum sie so und nicht anders hinter
 einander gestellt sind. Außerdem unterscheidet
 sich der Verf. von andern am meisten durch die
 Bezeichnung seiner Begriffe, die nicht selten so
 beschaffen ist, daß man aus der blossen Aufschrift
 von Capitein unmöglich errathen kann, wovon
 die Rede seyn wird, und selbst alsdann, wenn
 man einen Abschnitt nachgelesen hat, noch zweif-
 elhaft bleibt. So ist es uns mit den Ausdrük-
 ken *inceritas*, *sensibilitas*, *lux*, *umbra*, *colo-
 res* und mehreren andern ergangen. Einen gros-
 sen Theil dieser Dunkelheiten, Zweydeutigkeiten,
 und Unbestimmtheiten werden billige Leser von
 selbst nicht dem Verf., sondern dem Gebrauch
 der lateinischen Sprache zurechnen, die ihren
 größten Kennern unüberwindliche Schwierigkeiten
 in dem Vortrage solcher Materien entgegensetzt,
 wo entweder ganz neue oder doch seit der Römer
 Zeiten sehr abgeänderte, Begriffe auszudrücken
 sind. Doch scheint es uns, als wenn der Verf.
 hin und wieder bequemere Wörter hätte wählen,
 oder schwankende genauer bestimmen können. Neue
 wichtige Untersuchungen sind uns nicht aufgesto-
 sen, doch findet man unter den meisten Abschnit-
 ten

ten ziemlich vollständig besammten, was darüber von andern gesagt worden. Der Verf. ist nämlich nicht nur mit den Werken der Alten, sondern auch mit den besten Schriften der neuern aufgeklärten Völker vertraut. In einigen Artickeln kommt es uns vor, als wenn der Verf. von ganz andern Dingen hätte handeln wollen, als wovon er wirklich geredet hat, wie z. B. in den Capiteln von sinceritas und humor, unter welchem letztern er nicht Laune in der ^{gewöhnlichen} Bedeutung, sondern eine natürliche oder angemessene Verdrüsslichkeit versteht. Die weitläufige ^{von den Leidenschaften würde unserm Urtheile} wenn sie auch reicher an eigenthümlichen Beobachtungen wäre, doch in dieser Wissenschaft nicht an ihrer Stelle seyn. Die Schreibart des Verf. ist sehr bläsend, und verräth einen fleißigen Leser der klassischen Schriftsteller; ihr fehlt aber ^{die} Leichtigkeit, Kunde und der ächte römische Numerus, in so fern er ^{im römischen Dialect} ahmer erreichbar ist. Die häufigen gutgewählten Beispiele, die zur Erläuterung einer jeden Lehre beigebracht werden, machen einen der schätzbarsten Bestandtheile des ganzen Werks aus. ^{Feinem im.}

Lautern. *Rechnung.*

Von den Bemerkungen der Kurpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft haben wir nun auch den Theil vom Jahre 1777., auch den von 1778. erhalten; jener hat 312 Seiten, dieser 350. Hr. Meibius hat seine nutzbaren Bemerkungen über naturalisirte Bäume, oder solche Ausländer, die im Freyen ausbauren, fortgesetzt. Den Botanikern empfehlen wir die Beobachtungen über die Blüthen vieler Bäume, z. B. der

der Horn, Eschen u. a. Sie zeigen, daß das Geschlecht derselben noch bey weitem nicht genugsam bestimmt ist, und daß die Klasse der Polygamie noch viele Schwierigkeiten habe. Feine Abbildungen der männlichen und weiblichen Blüthen von A. negundo. Ueber den Krappbau von Steph. Eugenmus. In der Pfalz wird dieses Product seit dem Jahre 1763. gebauet, und nun sind 500 Morgen damit bepflanzt. Noch stärker ist die Cultur im Elsaß. Der Verf. redet von zweyen Arten, wovon die eine Samen tragen soll, die andere aber nicht; beyde sollen aber in der Güte gleich seyn. (Eben dieses meynt auch Reobachter zu haben, der Pflanzen aus dem von Speyer erhaltenen Samen gezogen hat.) Richtig wird hier versichert, daß der fleischichte Theil der Wurzel die meiste Farbe enthalte, wiewohl von manchen das Gegentheil behauptet wird. Zum Beweise desfalls dienen auch die 1777. S. 483 angezeigten Versuche des Hrn. Prof. Beckmann. Auch wie dieser, lehrt G., daß die Wurzeln in gemeinen Backöfen gedbrt werden können. Nach dem Dörren bleibt von 7 Theilen nur 1 Theil übrig. Ein Centner gedbrter, aber noch nicht gemahlener Wurzeln wird jetzt in der Pfalz mit 2 fl. 30 Kr. bis 3 fl. bezahlt. Hr. Spitzler in Stutgard hat einige Beobachtungen über den Brand des Getraides eingeschickt. Daß er nicht ansteckt, davon hat er sich durch Versuche überzeugt. Die Meynung des sel. Hrn. v. Münchhausen findet er unwahrscheinlich. S. 165 F. H. Jung von den Stahl- und Eisenwerken im Nassau-Siegenschen. Vornehmlich von dem Stahlfeln, doch hat man auch gemeine braune Eisensteine. Sechszehn Schmelzhütten, deren Defen jährlich nur 13 bis 14 Wochen gehen, liefern

jährlich gegen 90,000 Centner rohes Eisen und Stahl. Es könnte viel mehr gewonnen werden, aber die Regierung besorgt, die Bergwerke möchten erschöpft werden, und Eisen und Stahl möchten im Preise zu tief fallen. Also bleibt das Land arm, und die Bevölkerung leidet. Heurathen werden nicht erlaubt, wenn nicht zuvor bewiesen werden kan, daß Vermögen genug da sey. Wie leicht zu denken, giebt es dort mehr uneheliche Kinder, als anderswo, die man dann vergebens durch Strafen zu vermindern sucht. Das meiste rohe Eisen wird in der Grafschaft Mark zu Dsemund gemacht. Diese bisher wenig bekannte Weise zu schmieden ist hier gut beschriebe. Die Hauptsache besteht darin, daß das wieder erweichte zähe Eisen mit einer eisernen Stange aus den zartfließenden Schlacken herausgedrehet oder gesponnen, nachher aber zu Stangen verschmiedet wird. (Also ist die Schwedische Dsmundschmiede von jener weit verschieden.) Das meiste davon wird hernach zu Altena, wo ehemals die Grafen von der Mark ihren Sitz gehabt haben, zu Drat gezogen. Dieser wird, damit er nicht roste, mit einem Firniß zart überzogen, dessen Bereitung sehr geheim gehalten wird. Hr. Euckow, der Jüngere, hat den sogenannten Backstein, den Verwandten des Rheinischen Mühlensteins, untersucht, und Kieselerde nebst Alaunerde mit Eisen gefunden. Hr. C. C. Langsdorf hat eine allgemeine Regel angegeben, sowohl volle, als nicht ganz angefüllte Fässer zu viffren. Die Verfertigung des Wiffstahes hat er durch den Gebrauch der trigonometrischen Tafeln erleichtert. Eben dieser handelt S. 307 von Bestimmung des gesetzmäßigen Simsenfußes in Teutschland. Er untersucht, was für einen Werth die Römischen ulnae quincunces in Teutschland haben müssen. Auch

Auch in dem Theile vom J. 1778. stehen anfangs H. Meibius neuere Beobachtungen, über die im Freyen ausdauenden Stauden. Auch *Altragalus tragacantha* gehört dahin, der doch zu Schwäbher von der Kälte leidet. Die Granatfaude hat bey einer leichten Ueberschüttung von Insektenblättern, bis in die äussersten Spizen sich vollkommen erhalten. Von Monopoliën und andern ähnlichen Privilegien hat Hr. L. W. Schmid gehandelt, in einem Aufsatze von 11 Bogen. Man soll bey jedem Monopol untersuchen, ob das Gute, was es stiftet, nicht grösser, zahlreicher und dauerhafter, als das Uebel ist, was ihnen folgt. Also allgemein sollen Monopoliën nicht verworfen werden. Verschiedene Fälle, welche vorzukommen pflegen, sind hier beurtheilt worden. Suckow, der Jüngere, lehrt die Güte der zum Bauen dienlichen Mineralien kennen. Vornehmlich vom Kratz. Wiederum H. Jung von den Eisenhämern im Siegenschen. Das Land hat 24 Stabhämmer, die einer durch Gesetz sehr eingeschränkten Kunst gehören. Diese Einschränkungen, welche zu den jetzigen Umständen nicht passen, vornehmlich auch der Kynus, haben die Waare schlechter, und die Vortheile geringer gemacht. Eine Karre Eisen von 1000 Pf. hat jetzt nur 7 bis 8 Stäbe, da sie ehemals 12 bis 14 enthalten hat. Die Arbeiter dieses Eisens, welches bey der grössern Dicke mehr Kohlen und Mühe verlangt, können also nicht so viel, als nöthig, dafür zahlen. Dagegen sind im Herzogthum Westphalen Hämmer angelegt, die, bey mehrerer Freyheit, Stabeisen in feinere und kleinere Stäben ausarbeiten, welches denn billiger und theurer, als das Siegensche geworden ist. Ein etwas besseres Schickal haben noch zur Zeit die Stabhämmer gehabt, die an reichere Besitzer

gekommen sind. Man liest hier, ausser den dort üblichen Arbeiten, auch eine Hypothese vom Unterschied des Eisens und Stahls. Beyde sollen glasartige Erde enthalten, die aber im Stahle mit den martialischen Theilen genauer, als im Eisen verbunden seyn sollen.

Halle.

Heser.

Von J. J. Gebauer: Ignaz Matthes von Hess, weil. öffentlichen Lehrers der Universal- und Litterargeschichte auf der Universität zu Wien, Gedanken über die Einrichtung des Schulwesens. 168 S. groß Octav. 1778. Im Vorberichte meldet der Herausgeber, daß der J. 1776. S. 35. von uns angezeigte Entwurf von der Einrichtung der Gymnasien in den Kaiserl. Königl. Erblanden aus dieser Schrift, die der sel. Herr, der Schulcommission im Manuscripte vorgelegt hatte, ein Auszug ist, welches auch die Vergleichung zu erkennen giebt; daß aber des höchsten Beyfalls ungeachtet die darinne enthaltenen Vorschläge noch nicht ausgeführt worden seyn. Wir haben die so gründlichen Gedanken des Verf., dessen Andenken unter uns noch eben so geschätzt ist, als er auch in dieser Schrift bey aller Gelegenheit Beweise seiner dankbaren Erinnerung an die hiesige Universität giebt, in dieser ausführlicheren Abhandlung, wo er nicht nur seine Gedanken durch Anführung entsprechender Schriften anderer ansehnlicher und für manche nützlich macht, sondern auch über vieles freymüthiger sich ausläßt, als in jenem Auszuge nicht geschehen durfte, mit nicht geringem Vergnügen nochmals gelesen.

Und

Und Recensent ist vollkommen überzeugt, daß die Besorgniß, die, laut des Vorberichtes, gegen die Pläne des Verfassers durchdrang, als würden nach denselben die Zöglinge mit Lehrgegenständen überhäuft werden, und nichts gründlich erlernen, durch genaue Erwägung der Fragen, was für Kenntnisse in unsern Zeiten am wichtigsten sind, und wie weit es mit dem öffentlichen Unterrichte in den untern und mittlern Schulen gebracht werden müsse, hinlänglich widerlegt werden könnte. Auch hat ja der Verfasser nicht nach bloßen Idealen, sondern nach vorhandenen Erfahrungen seine Vorschläge eingerichtet. Wie er denn auch am Ende eine Menge von Schulverordnungen und Schulbüchern angeführt hat, woraus sich ersehen läßt, daß eben solche Absichten an vielen Orten bey dem öffentlichen Unterrichte angezettelt sind.

Ley.

Lübeck.

Von des Hrn. D. Lüdecke expositio brevis locorum S. S. ad Orientem se referentium, welche von uns in dem vorigen Jahrgange S. 485 f. angezeigt worden, hat Hr. Joh. Herm. von Nette, Coll. der Catharinschule zu Lübeck, eine wohlgerathene deutsche Uebersetzung, auf 129 Seiten in Octavo herausgegeben; auch das Original mit einigen lehrwürdigen Anmerkungen begleitet. Nicht allein angehende Gottesgelehrte werden diese Schrift als eine Einleitung zur Lectur größerer Werke über die Alterthümer des Orients gebrauchen können; sondern auch überhaupt alle nachdenkende Freunde der Bibel können es mit Nutzen lesen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

42^{tes} Stück.

Den 16. October 1779.

Halle.

Wolke.

Unter dem Titel: *Observationum subcessivarum* specimen hat der H. Geheimerath von Steef 54 Abhandlungen geliefert, die von dem Geiste und der ausgebreiteten Gelehrsamkeit dieses wegen anderer Schriften schon berühmten Mannes zeugen. I. De foemina obfide. Die Achtung, worin das weibliche Geschlecht bey den alten Teutschen stand, bewog Augustus, es zu einer Friedensbedingung zu machen, daß ihm keine Manns- sondern Frauenspersonen zu Geißeln gegeben würden. II. Ist ein Vasall, der nicht Unterthan ist, schuldig, sich als Geißel für seinen Herrn gebrauchen zu lassen? Im mittlern Zeitalter war es eine Hauptpflicht der Vasallen und Ministerialen, ihre Person sowol, als ihre Güter, für den Herrn zu verbürgen. Man pflegte sogar Lehne unter dieser besondern Verbindlichkeit zu ertheilen. Und dieses sind die Feuda plegii (Fiefs de plejure.) Aus diesen Gründen wird jene Frage bejahet. III. Von Ge-
tt setzen,

setzen, wodurch der Weinbau verboten oder eingeschränkt wird. Zweckmäßiger soll es seyn, den Kornbau durch Prämien und eine freye Ausfuhr zu befördern, oder auch den Weinbau durch Abgaben zu erschweren, als solche Gesetze zu geben. IV. Vom Aufstande der Bauern. Nicht die Religionsveränderung, sondern Härte und Grausamkeit der Herren war die Ursache des so berühmten Bauernkrieges. V. Einige brauchbare Bemerkungen, den Grund und Bodenzins betreffend. VI. Von der höchsten Gewalt, so nach dem Ablaufe einiger Zeit ihre Endschafft erreicht. Eine solche hatte der römische Dictator, von welchem eine für Freunde der Antiquität sehr lesenswerthe Abhandlung eingedruckt ist. Neuere Beyspiele giebt die Holländische Geschichte an die Hand, da im Jahre 1576. der Fürst von Nassau-Drantien, und im Jahre 1580. der Graf von Leicester zu obersten Befehlshabern ernennet worden. Dem General Washington kann der Name eines Dictators nicht beygelegt werden; indem seine Gewalt dem Generalcongreß unterworfen ist, und folglich ihm das imperium summum fehlet. VII. Vom dictatore perpetuo. Cromwell war unter dem Namen eines Protectoris nichts anders als ein solcher, obwol dieser Name nur den Vormündern eines Englischen Kronprinzen und dem in Abwesenheit des Königs ernannten Zwischenkönige ehemals eigen gewesen. VIII. Von der Garantie der Friedensconforten. Schon in der Natur eines Friedens, woran mehrere Theil haben, ist dieselbe gegründet. Und erst in neuern Zeiten hat man angefangen, sie ausdrücklich zu stipuliren. IX. Von einer Religion, die dem Landbau nachtheilig ist. Manes lehrete, der Landbau sey strafbarer, als der Acker. Einen gleichen Schaden leidet auch der Landbau und mit ihm der Staat,

Staat, wenn die Zahl der Feiertage allzusehr gehäuft ist. X. Vom Ursprunge der Consuln in den Handelsstädten von klein Asien. Dieser liegt in den Kreuzzügen, und den von den Christen gemachten Eroberungen. Unter andern Privilegien, welche die Italiänischen Kaufleute von den kleinen christlichen Königen und Fürsten im gelobten Lande erhielten, war dieses, daß sie zur Entscheidung der Streitigkeiten, so unter ihnen entstehen möchten, eigene Richter bestellen könnten, die schon damals vicecomites oder auch consules genannt worden. Nachdem diese Länder von den Türken wiederum erobert worden; so erhielten verschiedene Europäische Fürsten durch besondere Verträge ein gleiches Recht von ihnen. XI. Von den Epigonon in der Armee des Alexanders, und einem ähnlichen Institute Gustavs Adolphs von Schweden. XII. Vom Abfalle einzelner Provinzen, Colonien und Städte mit Beyspielen aus der neuern Geschichte. XIII. Von der Amnestie. Schon in der Natur eines Friedens liegt dieselbe. Das erste Beyspiel, wo sie ausdrücklich stipuliret worden, findet sich in dem Frieden, welchen die Söhne Ludwigs des Frommen im Jahre 860 geschlossen. Im mittlern Zeitalter geschieht der Amnestie in den Friedenstractaten selten Erwähnung. Allein seit dem Ende des 14. Jahrhund. sind wenige Frieden, worinn dieselbe nicht besonders versprochen worden. XIV. Ist es erlaubt, daß eine Nation die sich empöret den Untertanen eines andern Staates unterfänge? Nach allgemeinen Grundsätzen will der H. V. nichts entscheiden. Daß es aber dem juri gentium Europaeorum practico nicht zuwider sey, lehrt die Geschichte. Hollands Unabhängigkeit wurde von den Engländern sowol als Franzosen begünstigt, und die Krimm durch den Beystand einer Catharine

des türkischen Jochs entlebigt. Dieser Abhandlung ist der Tractat zwischen Frankreich und den vereinigten Colonien in Amerika vorangeschickt. XV. Von Abolition der Dictatur. XVI. De derelictione regni. XVII. Von der Reassumtion des niedergelegten Diadems. Der Nachfolger hat das Recht, sich einer solchen Bemühung zu widersehen. Hß des Victor Amadäus, König von Sardinien, bey Resignation geruete, ließ sein Prinz auf ein vorhergegangenes Urtheil des Consistoriums denselben in ein Kloster stecken. Und mit Grunde, wie der H. W. meynt. XIX. Ueber den L. I. D. de legatis. Eine Erklärung der bey den Römern üblichen legationum liberarum, und die Legislation in Ansehung derselben. XIX. De natura militari ad L. III. C. Theod. de Tironibus. Die römische Maasse war 6 Fuß, und unter den Valentinianen 5 Fuß 7 Zoll. Das Messen geschah ad incommam. soviel als *συμμετρεω*. XX. Vom Thronerben, der als Geißel gegeben ist. Fällt demselben das Reich an, so muß er losgelassen werden, es wäre denn, daß eben zu dieser Zeit die Friedensbedingungen verletzet worden. XXI. Kann ein gefangener König die Regierung resigniren? Sind die Friedensbedingungen schimpflich und allzunachtheilig für sein Reich; so ist es gerecht und Pflicht. XXII. Ein Beyspiel, wo zur Festhaltung einzelner Friedenspuncte Geisseln gegeben worden, ist in dem Wächner Frieden. XXIII. bis XXVII. Bemerkungen aus der Geschichte des Stiftes zu Riga. XXVIII. Von der ehemaligen Verbindung der Wallachey und Moldau mit Polen. Diese gieng so weit, daß jene Fürsten keinem Fremden das Indigenat ohne Erlaubniß der Könige von Polen ertheilen konnten. XXIX. Von Wiedereinführung der Englischen Sprache am Hofe, und in die

die Gerichte. Wilhelm, Herzog von der Normandie, führte in Engelland die Französische Sprache ein. Eduard III. bringt die Landesprache wieder empor. In öffentlichen Geschäften wird indessen auch die lateinische und französische Sprache noch häufig gebraucht. (So geschehen alle Erklärungen des Königs auf die Bills des Parlaments in Französischer Sprache.) XXX. Von der Concession, welche Papp Adrian IV. dem Könige von England im Jahre 1154. gegeben hat, Irland zu erobern. XXXI. Vom Lehnsvertrag, worinn Schottland gegen England gestanden. Wollig ist derselbe unter Eduard III. aufgehoben. XXXII. Der Titel potentissimus ist den Königen von Polen erst vom Kaiser Leopold im Jahre 1659. zugestanden worden. XXXIII. Von der Arrogation Ludwigs von Böhmen, so vom Kaiser Mar. I. geschehen. Es wurde zwar ausgemacht, daß sie dem alleinigen Successionsrechte der Erzherzoge von Oesterreich nicht präjudiciren sollte. Mar. aber machte denselben zum Generalsicarius des Reichs, und empfahl ihn, wiewol nach aller Wahrscheinlichkeit nur zum Scheine, den Churfürsten zur Wahl eines R. Königes. XXXIV. Von Urkunden mit bleyernen kaiserlichen Bullen giebt es wenige ächte. XXXV. Der Erzkanzler von Burgund ist bis auf Kaiser Friederich II. der Erzbischof von Wien gewesen. Wenn diese Würde eigentlich an Trier gekommen, ist unbekannt. So viel ist indessen wahrscheinlich, daß es unter der Regierung Kaiser Rudolphs I. geschehen. XXXVI. De rationario imperii. So nennt Suetonius die Tabellen, die ein Regent sich über die Volksmenge, Zustand des Handels, Ackerbau, Kriegesmacht, der Finanzen u. s. w. zu machen hat. XXXVII. De augurio politico. Die Revolution der Schwedischen Regierungsform war

in dem bekannten Buche: Geschichte der Europäischen Etablissemens in den beyden Indien auf das genaueste vorhergesagt. (Ein eben so illustres Beyspiel möchte die Vermuthung seyn, welche der Herzog von Choiseul bey dem Pariser Friedensschlusse in Rücksicht der Englischen Colonien in Amerika soll geäußert haben.) XXXIX. Ueber die Verschiedenheit in Charakter, und in den Neigungen der Nationen. Eine Abhandl. so durch den L. 31. §. 21. D. de aedilit. edicto veranlasset worden. XXXIX. De tacitis induciis. Ein wahrer Waffenstillstand erfordert eine ausdrückliche Verabredung, indem das wesentliche desselben darinn besteht, daß die Feindseligkeiten bis auf eine bestimmte Zeit suspendiret werden. XL. De lege Atilia. XLI. De lege Porcia. Nach diesen war das Cranium keine Strafe, sondern ein Mittel, einer härtern Strafe zu entgehen. XLII. De Servis non ordinandis. Geschichte der römischen teutschen, und canonischen Legislation hievon. XLIII. Von der Bedeutung des Wortes *aspiris* in den griechischen Gesetzbüchern. Es heißt so viel als eine Bedingung, unter der ein Rechtsgeschäfte geschehen ist. Ein und ebendasselbe ist das im L. 6. §. 2. D. de exactionibus befindliche Wort *haereticis*. XLIV. Ein Beyspiel, wo in Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und einem Reichsstande ein Schiedsrichter gesetzt ist. XLV. Von der Markgräflichen Würde des Hauses Baden. Hermann, der zweyte, Sohn des Herzogs Bertolds von Zähringen, der für seine Person den markgräflichen Titel angenommen, heirathete die Judith, eine Erbtöchter aus dem Hause der Dynasten von Baden. Von dieser Zeit an ist die markgräfl. Würde ohne irgend eine kaiserliche Verleihung bey den Baadischen Landen geblieben. XLVI. Beyspiele aus dem mittlern

Zeit

Zeitalter, wo die Ertheilung der Stadtrechte vom Kaiser geschehen. XLVII. Beweis, daß der Erzbischof von Maynz in der ganzen römischen Kirche der nächste Prälat nach dem Papst ist. XLVIII. Von der Minorennität der Carolingischen Könige. Die Meynung des Grafen von Buat, daß die Majorennität derselben mit dem 25. Jahre angefangen, ist ungegründet. XLIX. Beispiele von Nichterklärungen, so durch ein Reichsmannengericht geschehen sind. L. Bestärkung des Satzes, daß die Veräußerung eines Reichslehns, so ohne Einwilligung des Kaisers geschehen, keine Privation desselben nach sich ziehe. LI. Beweis, daß von jeher die Theilung eines Reichslehns ohne kaiserliche Einwilligung geschehen können. LII. Beispiele von Leihgedingslehen. LIII. Erklärung des L. 15. D. de jurisdictione. Unnöthig ist die Verbesserung des Cujacius, der statt in praedem, in praetorem lesen will. LIV. Ein Commentar zum Tit. quod quisque juris u. s. w. Dieses ganze Werk, dessen Inhalt und Schreibart jedem Leser Vergnügen machen wird, enthält 120 Octavseiten.

Paris. *Karlsruher.*

Recherches sur différens points de Physique
... par Jaques Piron; bey Le Roup und Hocher-
reau 48 Octavf. Eine neue Theorie der Bewegung
gen der Erde. Ein Körper, der in einem Kreise
gehe, werde dem Mittelpuncte immer eine und
dieselbe Stelle zuehren, wenn er keine Rotation
habe. (Falsch, wie sich jeder überzeugen kann,
der um einen runden Tisch gehn und das Gesicht
stets nach einer bestimmten Stelle ausser dem Ti-
sche, einem Fenster z. E. kehren will, da hat er
tt 4 feiz

keine Rotation, er wird aber dem Rücken bald Rücken, bald Gesicht zugehren.) Folglich lehre auch die Erde alle Punkte der Erdelliptik noch und nach der Sonne nicht anders zu, als vermittelt einer wirklichen jährlichen Rotation um eine Axe, die dieser Linie senkrecht sey (Geometrisch heißt es, der Ebene, in welcher sich diese Linie befindet.) Diese jährliche Rotation der Erde bringt die Nachtgleiche wieder zurück, indem sie die Punkte, wo die Erdelliptik vom Aequator geschnitten wird, wieder zur Sonne bringt. Das Rückgehen der Nachtgleichen nun kommt daher, weil die Erde weniger Zeit braucht, diese Rotation zu vollenden, als die Elliptik am Himmel zu durchlaufen. Weil der Mond uns immer eine Seite zugehrt, so hat er keine Rotation, was auch die Astronomen davon sagen. Die Astronomen bilden sich ein: daß die Sonne die Erdelliptik durchläuft, sey die Folge davon, daß einem Auge in der Sonne, die Erde eine jährliche Rotation um die Axe der Elliptik zu haben scheint: Aber weder die Erde, noch sonst ein Körper können scheinbare Bewegungen haben, die nicht Folgen wirklicher Bewegungen des Körpers wären, auf dem sich das Auge befindet. Die Erde hat also drey Bewegungen, die um die Sonne, die tägliche um ihre Axe, die jährliche Rotation um die Axe der Elliptik. (Man sieht leicht aus dem schon angeführten, daß Hr. V. von Sachen schreibt, die er nicht versteht. Widerlegung würde hier zu weitläufig, und ist dem Kenner nicht nöthig.) Ueber die Schwere; Sie beschleunige in Verhältniß der Massen, Schwere und Gewicht seyen nicht unterschieden. Hr. V. hat sich für den ersten Erfinder dieser Wahrheit gehalten, fand sie aber nachdem bey Chatelet, Nollet, Sigaud de la Fond, nur nicht

Familie kam unter Gustaf Adolph aus Holland nach Schweden, da dann einer davon, Ludvig, dem Könige wichtige Vorschläge machte, das sogenannte Ballonschmieden, die rechte Kunst Gewehre zu verfertigen, eiserne Canonen zu gießen, Messing zuzubereiten u. s. w. mit sich führte, wofür er zum Schwedischen Edelmann ernannt wurde. Er schaffte auch 30 Holländische bewaffnete Schiffe an, die Schweden gegen die Dänische Flotte großen Beystand leisteten, und kaufte in Schweden viele Güter auf. Die Eltern des verstorbenen Freyherrn waren Johann Jacob, der auf seinem Gute Hånsjö lebte, und Jaqueline Cornelia Wisseveldt, eine Dame aus einem angesehenen adelichen Geschlechte in den vereinigten Niederlanden. Er kam 1720 zur Welt, und reiste im vierten Jahre mit seinen Eltern nach Holland, wovon er erst im achtzehnten nach Schweden zurückkam. Sein Hang zur Insectenkenntniß fieng sich ohngefähr mit dem sechsten Jahre an, da ihm einige Seidenwürmer geschenkt wurden. Er studirte in Utrecht, und besonders ward seine Liebe zur Naturkenntniß durch die genaue Bekanntschaft mit Musschenbroek befestigt, die er bis 1761 durch fleißigen Briefwechsel unterhielt. Sein Vaterbruder hatte ihm im Testamente die Beforgung seiner Güter, Leuska u. a. als Fideicommiß aufgetragen, die er aber seiner Minorität wegen fürs erste nur durch andere in Werkstelligkeit bringen konnte. Er setzte indessen seine Studien in Upsala besonders unter Klingenskierna, Anders Celsius, von Rinne, Hiorter, fort. Wegen seiner schon damals erworbenen hervorleuchtenden Einsichten wurde ihm verstattet, vier Jahre früher, als nach dem Testamente gesehen sollte, die eigene Verwaltung der Güter anzutreten, welches bey der vorgängigen Versäum-

niß

niß derselben um so viel nöthiger war, zu welcher Zeit er auch zum Cammerherrn ernannt wurde. Da Hr. de Geer auch an den beträchtlichen Eisenwerken zu Dannemora Antheil hatte, nimmt Hr. B. Gelegenheit, von dem dortigen Grubenbau zu reden. Die Aufforderung der Wasser ist daselbst besonders sehr beschwerlich, weswegen schon 1729 Hr. Triewald eine Feuer- und Luftmaschine zu Stande brachte, die täglich wenigstens 20060 Tonnen Wasser aufforberte, bald hernach aber in Unordnung gerieth, und wegen der grossen Kosten zur Wiederherstellung aufgegeben ward. Auch eine andere ähnliche 1769 gebaute ließ man in der Folge stehen. Das Zudringen des Wassers in die Grube ist besonders der benachbarten See zuzuschreiben, weswegen jetzt kostbare Gräben und Teiche zur Ableitung gemacht worden. Bey allen Kosten ist die Ausbeute doch beträchtlich, denn es werden 15 Hohensfen schon seit langer Zeit daselbst unterhalten, und das Eisen ist von vorzüglicher Güte, und bey Ausländern unter dem Namen des Dregrundischen Eisens genugsam bekannt, so wie auch die Engländer zum feinsten Stahl derselben bedürftig sind. Bey dieser Gelegenheit wird des Hrn. de Geer Vorsorge und Freygebigkeit gegen die vielen ihm untergebenen Arbeiter und Bediente gelobt, wodurch ihm selbst ein um so viel größserer Gewinn zugeflossen. Die Bächer aber über Ausgabe und Einnahme führte er selbst mit eigener Hand. Des Hrn. Wäffströms Erfindung, das Getraide durch die sonst unnütz verschwendete Wärme der Schmelzöfen zu trocknen, hat er sich überall zu nuz gemacht, so daß hey seinen Bergwerken jetzt jährlich 12 bis 14000 Tonnen Getraide getrocknet werden. Seinen Reichthum theilte er in der Stille mit den Armen, ließ

Sitz

Kirchen bauen und verbessern, und errichtete an vielen Orten Landschulen. Ob nun gleich die Anordnung so mannigfaltiger großer Eigenthümer und Nahrungszweige fast seine ganze Zeit und Aufmerksamkeit erforderte, so wählte er doch einen Theil der Naturgeschichte, worin er es vermöge seines Scharfsinns und aller möglicher Hülfsmittel an Schriften, Vergrößerungsgläsern u. s. w. zu einer außerordentlichen Höhe gebracht hat, die Insectenkenntniß, von deren Wehrte Hr. W. hier einige Stüce beybringt, zum Vorwurf seiner Erholungsfunden. Man kennt genugsam sein prächtiges, aus 7 Theilen oder 8 Bänden bestehendes, Insectenwerk, das er auf eigene Kosten herausgab, und den Liebhabern der Wissenschaft verschenkte. Und die Abhandlungen der Akademien der Wissenschaften beydes zu Stockholm und Upsala sind mit mancherley seiner Beobachtungen geziert. Seine große vollständige Insectensammlung hat seine vermählte Gemahlin nebst andern Naturproducten und einem kostbaren Microscop der Academie der Wissenschaften zu Stockholm geschenkt. Hr. de Geer hat sich jederzeit der Gnade des Hofes zu erfreuen gehabt. Im Jahre 1761 wurde er zum Hofmarschall und Ritter des Kön. Nordsternordens ernannt, und 1772 zum Commandeur des Wasaordens mit dem großen Kreuz, und das Jahr darauf zum Freyherrn. Aus der Ehe mit seiner jetzt noch lebenden Gemahlin, einer Freyherrin Ribbing, sind vier Söhne und eben so viel Töchter geboren. Zu einer Zeit, wie die Einpflanzung der Pocken in Schweden noch Widerreden ausgesetzt war, ließ er seine Kinder inoculiren, worüber der Reichsrath Graf Tessin eine Medaille prägen ließ. In den letzten Jahren seines Lebens war er vom Podagra geplagt, das von den innern Theilen nicht abzu-

brin-

bringen war, woran er auch den 8. März 1778 verstarb. Ein Paar Tage vor seinem Ende besorgte er noch selbst die Correctur eines Bogens seines damals unter der Presse befindlichen Insectenwerks. Die Akademie der Wissenschaften hat noch ferner ihre Verehrung für dieses ihr Mitglied durch eine Medaille bezuget.

Paris und Gens. *Lorenz*

Hier verkaufen Knaben und Sohn: Dissertations sur le Droit public des Colonies Francoises, Espagnoles et Angloises d'après les Loix des trois nations comparées entre elles 1778. Ausser der Vorrede 507 S. in Octav stark. Inß Detail dieses Werks, das größtentheils aus Auszügen von Urdonnancen, Stiftungsbriefen, Civil- und Policygesetzen und publicistischen Rechtslehrern besteht, können wir uns hier nicht einlassen, und wir werden uns bloß begnügen müssen, von den hier behandelten sehr verwickelten Materien, nemlich der Regierungsform der Europäischen Colonien in America, und ihren Abweichungen von einander, einzelne Proben zu geben. Der Verf. zeigt hier vorzüglich das Verhältniß der wichtigsten Amerikanischen Colonien mit ihren Mutterländern, die Gerechtigkeit und Gewalt ihrer Gouverneurs, auf was Art Gerechtigkeit in denselben verwaltet wird, wer hier Recht hat, Lizenzen und Steuern auszusprechen, wie viel und wie wenig Antheil die Colonisten an der Landesregierung haben, und was für Mängel, Vorzüge und Abweichungen in jeder Colonie gefunden werden. Weil diese Materien in Absicht der Englischen Colonien bey Gelegenheit des jehzigen Krieges so oft und vielfach behandelt werden, ist der Verf. auch bey diesen am ausführ-

föhrlichst, und aufer Otis, Dickinsons und Dumomons Schriften finden wir vorzüglich Downals administration of the Colonies zum Grunde gelegt. Einzeln hat der uns unbekante Verfasser nicht jede Britische Colonie untersucht, doch aber manche sehr instructive specielle Bemerkung darüber mitgetheilt, wie über die Verfassung der Englischen Zuckerinseln, über die ersten Stiftungsbriefe von Maryland und Pensilvanien, über die Rechte und die drey Pläne, welche Hr. de Mazorec dem Englischen Parlament zur bessern Regierung dieser Provinz vorlegte, und über die Acten, wodurch 1774. die alte Verfassung von Massachusetts so viele Veränderungen erlitt. Die Verfassung der Französischen Colonien ist aus den alten und neuen Königlich-Ordnungen geschöpft, wobey sehr oft die Geschichte der wichtigsten Veränderungen kurz berührt worden. Bey der Spanischen Colonieverfassung scheint unser Verfasser am wenigsten unterrichtet zu seyn. Er schildert diese nicht eigentlich, wie sie jetzt sind, und was die Bourbonnischen Könige in denselben verändert haben, sondern bloß nach Carls des Fünften Verordnungen und seiner ersten Nachfolger. Der Verfasser scheint sogar nichts von den unter Carl dem Dritten neuerrichteten Gouvernements zu wissen, denn seinen Worten nach besteht das Spanische Westindien noch jetzt in den beyden Königrichen Mexico und Peru.

Die Französischen Colonien waren anfänglich ganz auf dem Fuß der Englischen eingerichtet, und sie waren, wie diese, einzelnen Handelscompagnien unterworfen. Hier gab es ehemals, so wie in Carolina, einen besondern Westindischen Adel, und noch sind davon einige Marquis übrig.

Zetzt

Jetzt stehen alle Französischen Colonien unter dem Staatssecretär der Marine. Frankreich bezahlte bis 1713., so wie Großbritannien meistens bis 1775., die Staatsausgaben und Vertheidigungskosten seiner Zuckerinseln aus den Europäischen Steuern. Von den Steuern, welche diese Colonien jetzt zu ihrer Selbsterhaltung aufbringen, fällt nichts in die königliche Cassé, vielmehr muß diese zuweilen das Deficit in den öffentlichen Ausgaben ersetzen. Die Ländereyen bezahlen hier keinen Grundzins, wie in den Englischen, der in Vergleich mit den Nordamerikanischen sehr hoch ist. In Pensilvanien bezahlen 100 Acres einen Penny Grundzins, in der Insel Dominique hingegen ein Acre, sechs Pence Sterling. Auch verkauft der Französische Hof die Ländereyen nicht, sondern giebt sie den Colonisten umsonst. Der Verfasser, der mit Recht Englische Schriftsteller und den Abbé Rainal tadelt, daß sie die Bedrückungen der Französischen Colonien übertreiben, fällt zuweilen in den entgegengesetzten Fehler, und schildert ihre Lage allzuwohlthätig. Z. E. wenn er behauptet, daß alle für sie bestimmte Waaren in den Französischen Handelsörtern keinen Zoll bezahlen. Dies gilt doch nicht allgemein von allen. Unter andern bezahlen Del und Seife, alle ausgehende Rechte, so wie alle fremde nach Westindien gehende Waaren. Ähnliche Unvorsichtigkeiten oder einseitige Folgerungen ließen sich auch an andern Orten rügen, wenn hier Raum dazu wäre, wie S. 184, wo wider die Einrichtung der Nordamerikanischen Admiraltätsgerichte, und S. 188 gegen einige in der Duebec-acte den Canadiern auferlegte Steuern Einwendungen gemacht worden. In den Französischen Colonien ist die Regierung getheilt, der Gouverneur hat

hat bloß über das Militäre zu befehlen, der Intendant hingegen, welche Stelle hier seit 1679. eingeführt ist, verzieht verschiedene Civilbedienungen und hat alle Handels-, Finanz- und Justizsachen unter seiner Aufsicht. Kein Negerclave kann in Domingo ohne Einwilligung des Gouverneurs freigelassen werden. Seitdem die Soldaten der Marine aufgehoben sind, hält Frankreich in Friedenszeiten nur wenig Truppen in seinen Colonien, die von der Krone besoldet werden, nemlich vier Regimenter in Amerika, ein Regiment in Pondichery und in den Inseln Frankreich und Bourbon ein Regiment und 4 Bataillons. Die Französi. Colonisten haben einen Antheil an dem Besteuerungsrecht, nemlich die Repräsentanten der Landbegüterten vertheilen mit Zuziehung der Regierungsmitglieder die festgesetzten Steuern, können auch adthigenfalls neue Layen ohne Wissen des Hofes ausschreiben. Fremde können in den Franz. Colonien weder Mäccler noch Handelsagenten werden, nicht einmal naturalisirte Fremde, sondern müssen bloß vom Ertrage ihrer Plantagen leben. Die Protestanten wurden in den Colonien nach Aufhebung des Edicts von Nantes nicht wie in Frankreich verfolgt, und Ludwig XIV. befahl 1688. ausdrücklich, sie nicht zur Messe zu zwingen; sie wurden sogar, um ihnen Westindien angenehm zu machen, von der Kopfsteuer befreit. Wir enthalten uns, etwas von der Verfassung der Engl. Colonien auszuzeichnen, da diese schon aus so vielen Schriften bekannt ist. Von den Span. Colonien und ihrer Verfassung sind uns weniger Merkwürdigkeiten aufgestossen. Die Vicekönige, welche doch so viel Gewalt haben, dürfen nicht einmal unehel. Kinder ohne vorhergegangenen Bericht an den Rath von Indien ehrlich machen. Keine Stadt in diesen Gegenden, oder Gemeinheit, darf außer den beyden Hauptstädten Mexico und Cuzco durch Abgeordnete bey Hofe sollicitiren oder Beschwerte führen.

Symphysie: Nouvelle methode d'extraire la Pierre de la vessie par le Frere Come: Nouvelles Observations sur les Maladies vénériennes par M. Fabre: Prix de l'académie de Chirurgie de Paris Tom. X. und XI. Unter den eingesendeten Beyträgen sind des Hrn. Superintendent Münchs neuere Beobachtungen über die Belladonnawurzel befindlich.

Gmelin.

Gießen.

Fundamenta geographiae et hydrographiae subterraneae ad naturae ductum posita a I. Guil. Baumer 1779. 8. ohne Vorrede und Register S. 234. Nach einem neuen und auf eigene in einem großen Theile Teutschlandes, vornehmlich in Hessen und Thüringen, angestellte Wahrnehmungen gegründeten Plan, behandelt Hr. Berger. B. in diesem Buche eine für die Bergwerkskunde und allgemeine Naturgeschichte äußerst wichtige Wissenschaft. Fast alle Erd- und Steinarten haben Thon zu ihrer Grundlage (Rec. hat Hr. B. noch nicht überzeugt). Hr. B. bringt alle Berge auf zwey: Das wahre rothe, todte, liegende, das er als den Kern aller Gebirge ansieht; und die Fißgebirge, welche nach und nach in dem alten Meere entstanden seyen, und mit der Mittagslinie einen spitzen Winkel machen; er glaubt nicht, daß die Berge sich durch ein unterirdisches Feuer erhoben haben; alle Fißge seyen durch Thon miteinander verbunden; die Fißgebirge halten eben dieselbe Richtung, wie die Bewegung des großen Weltmeers: In recht tief liegenden Ebenen ist zu beyden Seiten nach Mittag und Mitternacht eine Kalkschichte mit verfeinten Schalenthierern; unter dieser ragt Ketten hervor; auf diese folgt Thon, dann Sand,

Sand, Marmor oder Gips, Schiefer, Hornstein, Felsstein; jedes dieser Lager hat Hr. W. ausführlich mit seinen Abänderungen beschrieben. Im Herzogthum Gotha ragt der felsichte hohe Inselsberg, im Gebiete von Erfurt der Schwellenberg und in der Grafschaft Gleichen der sandichte Mühlberg aus dem mit versteinten Schalthieren angefüllten Kalklager, in Hessen der Dunsberg aus dem Marmorlager hervor; mehrere solche einzelne Berge beyammen findet man auf der Höhe bey Homburg, auch im Speßart im Rahnzischen. Auf dem Hausberg in der Wetterau findet man Hysterolithen in Hornstein. Die Ufern in den Gebirgen sind offenbar erst später entstanden, als die Gebirge selbst. Bey Silberg in Oberhessen bricht Kupferies in Stockwerken. Unter den Bergen, welche fast ganz aus Erz bestehen, hätten auch einige Peruanische genannt werden können. Das wahre rothe todte liegende ist (nach Hr. W.) eisenschüffig, schwarzröthlicht, und ganz unfruchtbar, und geht in eine ewige Leuse: allein es ist fast alenthalben bedeckt; nur auf den höchsten Bergen der höchsten Gegenden ragt es zuweilen hervor. Hr. W. sah es so an der Schurte, auch bey Strutzenbach und vornemlich bey Schmiedefeld in Thüringen. Nach Hr. W. (dem aber Rec. hierinn nicht bestimmen kann) sind gemeine Wacke, (bey andern Hornstein) Jaspis, Kalk, Speckstein, Amiant, Asbest, Hornstein und andere alle nur in der Feinheit ihrer Theile von einander verschieden: Hornstein mit Glimmer nennt er Pseudogranit, und jeden Stein, der aus mancherley in einer gemeinschaftlichen Mutter liegenden Stücken anderer Steine besteht, Granit, den er in Thüringen härter gefunden hat, als er in Meissen und Böhmen seyn soll. Daß Hr. W. Serpentinstein mit

mit ophites überzegt, kann Rec. mit seinen Begriffen nicht reimen. Auch in Witgenstein findet man zuweilen in Schiefergebirgen Schichten oder Krümmern von Kalkstein. Zwischen Rosbach und Oberweidbach in Oberhessen kiesichte Muschelkerne, und Mätherabdrücke, in Witgenstein Schichten eines groben blauen Kalksteins in Dachschiefer. Bey der langen Hecke in Trier, in Henneberg und zwischen Graubünden und Mantua ragen ganze Gebirge von Dachschiefer hervor. In weissem Kalkschieferlager kommt zuweilen Holz, selten Meersthierie verfeinert vor; ganze Reihen davon hat man bey Niederorke in Oberhessen, in der Graffschaft Hohenfolms und zwischen Timenau, Mannebach und Mauen, rothen Schiefer bey Langenwiesen und Mannebach in Thüringen, und häufig in Oberhessen; hier ist zuweilen grüne Eisenerde eingesprenkt. Die Marmorlager zeigen sich in Hessen gleich unter dem Sande, bey Gießen und in mehreren andern Gegenden ragen sie hervor. Zwischen Gießen und Kdnigsberg, auch bey Alar und Greifenstein in Solms brechen Eisenerze darinne; in einigen Gegenden von Niederhessen, Thüringen und Franken ersetzt der Gips ihre Stelle. Zwischen diesem und der Dammerde fand Hr. W. zuweilen Knochen grosser Thiere gleichsam verfault; er hat meistens Salzquellen (in der Wetterau aber auch Marmorlager) so wie die Marmorlagen eher warme Bäder und andere Gesundbrunnen in ihrer Nachbarschaft. Bey Koller brechen feste Sandsteine, die zu Gestellsteinen taugen, und bey Wirtzfeld findet man feinen zarten Silbersand. In den Thonschichten findet man auch im Raubachischen Larras, und in mehreren Gegenden von Darmstadt festere Lava, die Hr. W., ob er gleich Bedenken trägt, ihren Ursprung vom Feuer abzuleiten, mit

mit den Säulensteinen von Arnburg, vom Hangelstein, vom Fehberg und von Staufenberg unter dem gemeinschaftlichen Namen: Basalt bezeichnet. Stegelerde ist in Hessen gemein. Eisenerze kommen in Lagegebirgen in den Oberämtern Gießen und Grünberg, auch im Laubachischen vor. Im Letzten kommen viele Abdrücke von Schalen thieren und Eisenerze vor; er ist dem Getraidebau sehr vortheilhaft, aber nicht so auf Wiesen. Auch die Erzeugung des Luffsteins schreibt Hr. B. als seine letzte Arbeit, dem alten Meere zu; der weiche ist in Thüringen sehr gemein. Im Alsfeldischen in Oberhessen findet man auch unterirdisches Holz: Ob in dem Meerwasser natürliches Laugensalz (nemlich ungesättigt mit Säure), Salpeter, Thon, Sand und Leim wesentliche Bestandtheile ausmachen, muß Rec. zweifeln; aber daß es Glaubertsches Wundersalz, und erdharfte Salze, die aus der Verbindung der Vitriol- und Salzsäure mit Kalk- und Bittersalzerde entspringen, enthalte, glaubt er aus allen damit angestellten Untersuchungen schließen zu müssen. Das Register der teutschen Salzwerke könnte sich allerdings ansehnlich vermehren lassen. Die Steinbutter rechnet Hr. B. zum Alcan (sie ist doch immer mit sehr viel Eisenvitriol vermischt) Arsenikalische Wasser würde Rec. Bedenken tragen, unter den natürlichen Wasser anzuführen, so lange wenigstens kein glaubwürdiger Schriftsteller sie selbst gesehen; untersucht und beschrieben hat.

Berlin.

Rehner.

Joh. Heinr. Lamberts, weil. K. Pr. Oberbaurath, und ord. Mitgl. der K. Pr. Ak. d. W. u. mehr andrer Acad. u. gel. Ges. Pyrometrie, oder:
u u 3 vom

vom Maasse des Feuers und der Wärme. Bey Haude und Spener Großquart 359 S. 8 Kupfert. Hr. Hofr. Karsten hat etwas dazu beygetragen, daß dieses Werk wenig Monate vor des Verf. Tode vollendet worden, auch jezo für die Wichtigkeit des Abdrucks gesorgt, Hr. Spener ist, was in diesem Stücke zu des Werks Vollkommenheit gereicht, zu befördern so geneigt gewesen, daß er sich nicht blos mit der von Hr. H. L. mitgetheilten Anzeige der Druckfehler begnügt, sondern mehr Blätter umdrucken lassen. Der Vorrede Hrn. H. L. welche ausser diesen Nachrichten mehr Lesenswerthes enthält, folgt ein Aufsatz von Hrn. Lamberts Verdiensten um die theoretische Philosophie von Hr. Prof. Joh. Aug. Eberhard. Zur Logik gehören seine, nicht blos bey Versuchen stehen gebliebene, Zeichnungskunst der Qualitäten, und richtigere und genauere Bestimmung der Schlußfiguren. Die Lehre von Verbindung der Begriffe hat ihm insbesondere mehr zu danken, als die von der Aufsjung. So schätzt Hr. E. Lamberts philosophische Verdienste mit eigner tiefen Einsicht. Von L. Leben sind bisher Hrn. Joh. Bernoullis Nachrichten und die im deutschen Merkur bekannt. (Die letztern hat Hr. Prof. Reinhard in Erfurt aus einem Hrn. Wieland mitgetheilten Aufsatz gezogen.) I. Werk enthält 8 Theile, ferner in Hauptstücke abgetheilt. I. Th. Von Feuer und Wärme überhaupt. Fängt vdn dem an, was wir nach unsern Empfindungen und gemeinen Erfahrungen Wärme und Kälte nennen, welches noch sehr unbekante Dinge sind. Merley Arten von Untersuchungen, die sich über das Feuer anstellen lassen, und wie man die nach dem Griechischen nennen kann. II. Th. Ausdehnung durch die Wärme. Drehbelisches und florentinisches Thermometer. Beym Luftthermometer,

warm sind. So ein Maasß der Wärme hatte man schon an Amontons's Th. das man doch nicht brauchen wollte. Nur jemanden, der noch so unvorsichtig wäre, Lambertens nicht zu kennen, braucht noch gesagt zu werden, daß das Meiste was andere geleistet, hier gesammelt, geprüft, mit eignen Erfindungen vermehrt wird. Ein paar Stellen sind dem Recens. vorgekommen, wo sich literarische Zusätze machen ließen. Bey den Thermometern aus festen Körpern hätten die Zeigerischen und Lichtenbergschen können erwähnt werden. Ein Pyrometer, noch vollkommner als Ruffchenbroets's feines, hat Smeaton angegeben. Man s. Erxlebens Naturlehre S. 469. Wassertropfen auf heiße Platten zu spritzen und aus der Zeit, die sie zum Verdunsten brauchen, auf die Wärme zu schließen, lehrte lange vor Leibnizensen, Hausen in seinem Programm: Considerationes circa incalescentiam corporum Phaen. 8. Leipz. 1726. III. Th. Erwärmung und Erkältung der Körper. III. Th. Bewegung der Wärme, Ausbreitung, Zurückprallen, Aufsteigen u. V. Th. Kraft der Wärme; mit den Zusammenhängskräften der Körper verglichen, bey Mischungen, also Schmelzbarkeit u. d. g. Schnellkraft und Stufen der Wärme. VI. Th. Noch einige allgemeine Betrachtungen über Ausmessung der Stärke, Hitze und Menge der Feuertheilchen. VII. Th. Empfindung der Wärme; VIII. Th. Sonnenwärme.

Neuber. Ebendasselbst.

Astronomisches Jahrbuch für 1781. bey Decker; 1778; der Calendar 182 Octavseiten. Die Sammlung 192; Kupfertafeln 6. Bey dem Calendar findet sich als neu die scheinbare Gestalt und

und Lage der Bahnen der Jupiterstrabanten für den 1. May um Mitternacht. Es wird angewiesen, wie man solche durch das ganze Jahr zu ohngefährten Bestimmungen brauchen kann. Die Sammlung enthält 24 Aufsätze, von denen der Raum hier nur einige zu erwähnen verstatet. 1) Hr. Silberschlag, hat der Akademie ein nach seiner Angabe verfertigtes und von ihm sogenanntes Uranometer gewiesen. Ein verticaler Kreis und ein horizontaler, jeder 16 rheinl. Zoll im Durchmesser, werden um ihre Mittelpuncte durch Schrauben ohne Ende gedreht, jede Umdrehung einer Schraube beträgt 30. Min. und durch eine Scheibe an ihrer Axe nebst einem sogenannten Nonius, bestimmet man einzelne Secunden, das Fernrohr liegt nicht an der Ebene des verticalen Kreises, sondern es ist an einer eisernen Welle, die senkrecht auf jener Ebene steht. Ein verticaler Cylinder, an dem der verticale Kreis durch Hülsen, mit Schrauben befestigt ist, enthält eine Röhre, in der ein Faden mit 4 Pf. Wiew 4 $\frac{1}{2}$ Fuß herabhängt, der Faden liegt unten am kurzen Ende eines horizontalen Hebels, dessen längerer Theil 20 mal länger ist als der kurze, so daß dieses längern Theils Ende sich 20mal mehr verrückt, als der Faden das kurze verrückt, so wird die Stellung des Loths so scharf angegeben, als wenn es 20 mal länger oder von 90 Fuß wäre. Weil es keinen Punkt auf dem eingetheilten Rande des verticalen Kreises bezeichnet, so wird die Stelle auf diesem Rande, wo o hingehört, durch ein eigenes Verfahren bestimmet. So dient dieses kleine Werkzeug, bis auf einzelne Secunden, zugleich Höhen und Azimuthe anzugeben, also Rechnungen auch Probeobservationen zu ersparen. (Allerdings zeigt es von Hr. S. großer Geschicklichkeit in

in der praktischen Mechanik. In der jetzigen Astronomie hat man lieber Werkzeug und Observation einfacher, dadurch zuverlässiger, und berechnet, was aus der Observation herzuleiten ist, bequemer und sicherer, als man es zugleich beobachten würde. So verhält es sich mit dem Azimuthe, dessen unmittelbare Beobachtung man schon längst, unsicher gefunden hat. Das Loth ausgenommen, welches gerade nicht der Theil des Werkzeuges ist, der die meiste Genauigkeit verspricht, und die Vernier, die einzelne Secunden angeben sollen, ist das Werkzeug im Wesentlichen ganz einerley mit Hrn. v. Limprunn Meßinstrumente, Abh. d. Ehurhaier. Akad. d. W. 1. B. II. Theil 113. Seite, wovon freylich Hrn. Silberschlag nichts mag seyn bekannt worden.) 2) Hr. Gr. v. Mattuschka giebt eine Methode mit einem Quadranten, der nur bis auf Viertheilsgrade abgetheilt ist, Höhen genauer und ohne Mikrometer zu messen. Er braucht dazu, außer den Kreuzfäden, das Feld des Fernrohrs, dessen Größe er aus Durchgängen kennt. (Obngefähr wie ein leerer Kreis nach Hr. de la Lande Vorschlage dient, Kästners VII astr. Abh. 45.) Bey der Sonne, beyder Ränder Antritte an den Punct, wo die Fäden sich kreuzen, und die Dauer ihres Durchgangs durch den Faden in der Verticalfläche. 3) Hr. Lepell über die Umlaufzeit des Kometen von 1770. Durch sehr weitläufige und mühsame Rechnungen, nach unterschiedenen Voraussetzungen und vielerley Verbindungen des Knotens und der Neigung hat Hr. L. die Umlaufzeit $5\frac{1}{2}$ Jahr gefunden, welches seine Wiederkunft 1781 erwarten ließe. Eine Tafel zeigt an, wo man ihn zu suchen hat, nach dem seine Näherung in dem oder jenem Monate erfolgte. In vielen dieser Stellen würde er nicht zu sehen seyn, und das macht begreiflich, warum

warum er bey einer so kurzen Umlaufzeit noch nicht ist bemerkt worden. 5) Hr. v. Segner von einer besondern Art Landcharten. Die heisse und die gemäßigte Zone in Nege von einem Cylinder und einem Kegel, welche die Kugel berühren, die kalte in einen Kreis. So soll beynähe die wahre Gestalt erhalten werden, man könnte selbst aus diesen Charten einen Körper zusammensehen, der sich fast wie eine Kugel brauchen ließ. (Jedes Stück der Kugelfläche, auf einem gleich grossen Stücke einer Kegelfläche vorzustellen, lehrt Murdoch Phil. Transl. 1758. art. 73; aber sein Kegel berührt die Kugel nicht. Hr. v. S. Nege sind grösser als die Flächen, die sie vorstellen.) 6) Hr. Hauptm. Kempelhof Formeln, geographische Längen aus Weiten des Mondes von Fixsternen zu berechnen. 9) Astronomische Beobachtungen: von Hrn. Schulze zu Berlin; 10) Von Hr. Wolf zu Dirschau und Danzig; 14) Von Hrn. Köhler und Krahl, zu Dresden, Meissen und Leipzig, die geographischen Lagen zu bestimmen. 20) Hr. Gr. von Mattuschka hat den Beweis der Vorschrist aufgesucht, die Lyons im Nautical Almanac gegeben hatte, die Vorköhe aus der Zeit zu finden, in welcher die Sonne durch eine Horizontallinie, oder einen Scheitelfreis geht. 21) Hrn. Schulzens Anmerkungen darüber. Vorschristen, die der Richtigkeit noch näher kommen, als L. seine, aber allemahl wäre das Verfahren nur im äussersten Nothfalle brauchbar, wo keine grosse Genauigkeit verlangt wird. Sehr viele Stücke dieser Sammlung sind aus Hrn. Bernoulli weitläufigen Briefwechsel, andre, auch so, von Hr. Boden mitgetheilt. Auszüge aus Astronomischen Abhandlungen, die der Kön. Acad. der Wissensch. vom Hrn. de la Grange und Hrn. Schulze vorgelegt worden.

Paris.

Gmelin.

Paris.

Tableau analytique des combinaisons et des decompositions de différentes substances, ou procédés de chymie pour servir à l'intelligence de cette science, par A. L. Brongniart. Bey Gueffier. 1778. 8. ohne kurzen Vorbericht und Verzeichniß der Abschnitte S. 518. Voll Begeisterung für seinen Lehrer Rouelle, dem er vor allen andern, so wie seiner Nation den Vorzug vor allen andern Nationen auch in Rücksicht auf die Chemie giebt, beschreibt Hr. B. nach dem Plan seines Lehrers eine Menge chemischer Versuche, freylich sehr kurz, weil er die ausführlichere Erklärung seinen Vorlesungen vorbehält, aber mit einer so weit ausgedehnten Anwendung auf andere Künste, daß sie gewiß mancher Leser mit uns an mehreren Stellen übertrieben finden möchte; so finden hier nicht nur Feuerwerker, Kalkbrenner, Weißbinder, Goldschlager, Vergolber, Dratzieber, Weingärtner, Weinhändler, Zuckerbecker, Färber, Becker u. a. sondern auch Müller, Wächter, Hirten, Bachschleicher, Weber, Papiermacher, Zuckerplanteur, Fleischer, Gerber, Perukenmacher, Zuchfabricanten, und eine Menge anderer Künstler, Vorschriften zu glücklicher Erreichung ihrer Absichten. Licht, Geruch und Geschmack leitet Hr. B. vom ursprünglichen Feuer her; den brennbaren Grundstoff unterscheidet er von dem, der mit der Metallerde Metall macht. Den Arsenik rechnet er unter die natürlichen Salze; auch den Schwefel nennt er ein Salz (und doch hat er weder Geschmack noch Auflöslichkeit im Wasser) die Säure, die man durch Salpetergeist aus Kochsalz austreibt, beschreibt Hr. B. als Königswasser (sie ist es doch nicht, wenn man schwaches Scheidewasser und nicht zu viel Scheidewasser dazu nimmt.) Kochsalz

salz soll durch Schmelzen etwas von seiner Säure verlieren (auch ganz reines?) das feuerfeste Gwächslaugensalz soll sich auch sehr häufig im Mineralreiche finden: nicht nur feste Luft, sondern auch der elektrische Funken bringen es leichter in Krystallengefalt. Arsenisalpeter bildet würflichte Krystallen. Auch Hr. W. betrachtet den Kupfernickel bloß als Kobolterz. Die Goldmacherrintur von Notrou wird aus Spießglasstaube gemacht, den man mit gleich vielem feuerfesten Laugensalz kocht; daß Hr. W. den Braunstein ein kobolthaltiges Zinkerz nennt, muß sich Rec. wundern. Unter den Quecksilbererzen, Quecksilber durch feste Luft vererzt aus Kärnth. Auch mineralischer Turbith, mit flüchtiger Schwefelleber digerirt, giebt Zinnober. Die Erfindung, den vitriolischen Weinstein in der Hand zu zergliedern, gehöret nicht Biowelle, sondern Stahl zu, den Hr. W., so wie andere teutsche Scheidekünstler, ganz verkennt. Menning wird nicht sowohl in Holland, als in England und Teutschland gebrannt; den Eisenspat hält Hr. W. für ein durch feste Luft vererztes Eisen. Aus der Auflösung des Kupfers in Vitriolsäure fällt (doch nicht immer) ein schwarzer Staub nieder, den die Alchymisten die Seele des Kupfers nennen. Um das Kupfer in flüchtigem Laugensalze aufzulösen, ist es doch nicht durchaus nöthig, es zuvor aus einer andern Auflösung zu fällen: Die Verbindung des Kupfers mit Salzsäure würde Rec. doch nicht Hornkupfer nennen. Gold löst sich doch leicht in Salzgeist auf, sobald er alles brennbare verlohren hat; auch durch Kalkerde wird es mit Purpurfarbe gefärbt, welche die Stuccadors zum Färben des künstlichen Marmors gebrauchen. Acht Theile Zinn, eben so viel Zink, und vier Theile Spießglassteinig unter einander geschmolzen, geben ein hartes und vor-

vornehmlich zu Hanen sehr taugliches Metall. Gold und Zink zu gleichen Theilen zusammengesmolzen, sehr gute Spiegel zu Teleskopen. Ein Auszug aus Fontanieu zur Zubereitung künstlicher Edelsteine, auch viele Vorschriften zu Email. Das Vothringische Bittersalz soll ein Wundersalz seyn. Das Sedlitzer Salz beschreibt Hr. W. als wahres Bittersalz (uns scheint es doch eher Wundersalz mit etwas Erde zu seyn) ausführlich erzählt Hr. W. mehrere Arten, den Maun zu fieden, Schießpulver zu machen, und mancherley Farben in das Feuer zu bringen; viel von Bestandtheilen des Porcellans, die man in Frankreich finde; weissen feuerfesten Thon bey Bourbeaux. Die Krystallen des Basalts seyn Pyramiden (viel häufiger Eckfäulen.) Kagenmünze und Lorbeerfirischenblätter geben durch die Destillation ein Del, das im Wasser zu Boden sinkt, Chamillenöl sey grün, (in Teutschland blau) auch aus Apfel-, Birnen- und unreifen Traubensaft erhält man eine Art Weinstein. Aloe löst sich gänzlich in Weingeist auf (doch nicht in höchst gereinigtem.) Von der Chinawurzel kennt man doch die Pflanze (Smilax). Aus dem Mohnsaft erhält man ein Salz, ohngefähr wie die Benzoeblumen. Kakaobutter gibt eine sehr gute Grundlage zu Pomaden; Zuckersäure scheint Hr. W. nicht zu kennen. Ein Salz, das aus der Verbindung der Salpetersäure mit Zucker entspringt, bildet Krystalle wie Nadeln. Senfsamen giebt nicht nur phosphorische Dünste, sondern wirklich Phosphorus. Das Wasser, das von Caffeebohnen abgezogen wird, hat ihren Geruch. Ein Glas, das zwey Loth reinen Flußwassers hält, muß ein Quentchen über dritthalb Loth von Seifensiederlauge halten können, wenn sie gut ist. Meerrettich ohne Wasser destillirt, giebt Säure und flüchtiges Laugensalz. Wil-

fens

fenkrauttract giebt würflichten, auch Schierlings-
 extract giebt Salpeter. Daß die Latarn, um ihr
 Kusmys zuzubereiten, ihrer Stutenmilch keinen
 Hafer zusetzen, hätte Hr. W. von Rüttschow, Leps-
 chin und S. G. Smelin wissen können. In Frank-
 reich bedient man sich öfters des Saftes unreifer
 Trauben, oder des darans zubereiteten Salzes statt
 des Essigs. Es soll wenige Pflanzen geben, die
 keinen Zucker haben (ist zu viel oder zu uneigent-
 lich gesagt) Schon 1254. schrieb Wils. von Ru-
 bruquis von einem unter den Tataren gewöhnlichen
 berauschenden Getränke Kosmos. Hr. Mitouard
 und Hr. Br. haben die Versuche des Hrn. Escretés-
 fowsky mit glücklichem Erfolge wiederholt. Auch
 die Sulz in dem Fleisch der Thiere, selbst andere
 thierische Säfte erleiden unter gewissen Umständen
 eine saure Gärung. Aus dem Eyerweiß und allen
 Theilen des Bluts entwickelt der Kalk flüchtiges
 Laugensalz. Das erste sowohl, als das Blutwasser
 soll von starkem Essig gerinnen (das haben andere
 nicht wahrnehmen können.) In der Asche der Milch,
 des Käses und der Butter fand Hr. Br. minerali-
 sches, in den Molken, wenn er sie mit feuerfestem
 vermischte, flüchtiges Laugensalz; in dem Blutwaf-
 ser Wundersalz und mineralisches Laugensalz, in
 dem rothen Theile des Bluts das letztere und würf-
 lichten Salpeter, auch in der Asche des Bluts und
 seines zafertichten Theils, auch in der Galle mi-
 neralisches Laugensalz, in dieser sowohl, als in
 der erstern zugleich Kochsalz. Die Phosphorsäure
 beschreibt Hr. Br. als die Seele der Natur, und
 glaubt, sie entstehe in dem Thiere aus der Verbin-
 dung der Salzsäure mit gegornen Geistern. Auch
 aus den Bienen, Hornissen, spanischen Fliegen
 und Käfern hat Hr. Br. eine Säure erhalten, wel-
 che der Ameisensäure nahe kommt. Zuletzt noch im
 An-

Anhänge von den mancherley Arten der Luft. Hr. Dr. macht einen Unterschied zwischen der brennbaren Luft, die man aus Pflanzen und thierischen Körpern erhält, wenn man sie in ein starkes Feuer bringt, zwischen der brennbaren Sumpfluft, die sich allerdings nicht immer gleich ist, und derjenigen, die sich bey der Auslösung des Zinks und Eisens in Vitriolsäure zeigt; man erhalte auch brennbare Luft, wenn man Vitriolsäure auf spanische Pottasche gießt; auch wenn man flüchtiges Laugensalz eine Zeit lang in einer gelinden Wärme über Zink und Eisen stehen läßt, und dann abzieht. Am meisten Salpeterluft erhält man, wenn man Salpetersäure auf Zucker gießt.

Kaßner.

Dreslau.

Die Entführung, oder: alte Liebe rostet nicht, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, bey Löwe 1778. 110 Octav. Daß ein Mädchen, die ihr Pufel an einen alten Freund verheyrathen will, mit einem Jünglinge, der ihr besser gefällt, entläuft, wird dadurch zum Besten gekehrt, daß der bestimmte Brautigam selbst zu dieser Heyrath keine Neigung hat, in dem Liebhaber eines Fremdes Sohn, den er suchte, antrifft, und selbst eine Ehegattin und einen Sohn wieder bekommt. Diese Fabel ist nicht übel aus geführt. Der Entführer war eine Art von Genie, kömmt aber zur Erkenntniß, Plafus der jüngere aber, bleibt vord erste Candidat und Wellettriff. Vielleicht kömmt es bald dahin, daß wir in jeder deutschen Comödie ein Genie haben, wie in jeder französischen einen Marquis.

Drucke hler.

Zugabe St. 22. S. 343 L. 10 statt Thüren l. Thieren.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

44^{tes} Stück.

Den 30. October 1779.

Wien.

Dr. Weist.

Bey Kallimoda allhier gedruckt, gab Hr. Nic. Jof. Jacquin auf eigene Kosten ein prächtig Werk heraus, in groß Folio mit 300 Illuminirten Kupferplatten, unter dem Titel: *Hortus Vindobonensis*, seu plantarum rariorum quae in horto botanico Vindobonensi — coluntur, icones coloratae et succinctae descriptiones. Vol. I. 1770. II. 1772. (ohne Dedicatio an die Kaiserin Königin Majestät, Vorrede und Register) 95 Seiten, mit 200 Abbildungen und Gartenriß; Vol. III. 1776. und 1777. 52 S. Text, 100 Tafeln. Etwas spät kömmt unsere Anzeige, sie soll aber dafür desto befriedigender ausfallen. Wir werden nemlich den Kräuterkennern zum Besten, (da ihnen dieß Werk nicht allgemein zu Gesicht kommen kann, weil überhaupt davon nicht mehr als 162 Exemplare gedruckt sind, noch gedruckt werden können, indem die Platten schon verlißt sind,) eine ihnen unentbehrliche Anzeige liefern

FF

von

von allen im Werk beschriebenen und abgebildeten Pflanzen. Zuoberst erinnern wir, daß, da die Textseitenzahlen, so wie auch die Tafelnummern, durch den ersten und zweyten Band fortlaufen, der dritte Band aber neue Seiten- und Tafelzahlen hat, man nun allemal den Band mit anzeigen müsse. In der dreyzehnten Edition des *Syst. nat. Linn.* sind nur wenige Tafeln dieses Werks allegirt; die noch nicht citirten, also noch hinzu zu tragenden, bemerken wir hier mit einem *.

Neu nennen wir die hier von Hr. J. zuerst deutlich beschriebenen und abgebildeten Pflanzen. Um alle zerstreute Pflanzen des ganzen Werks systematisch in ihren Geschlechtern zu betrachten, rangirten wir sie, an der Zahl 297, also zusammen, und wählten hier nun die Ordnung des Alphabets, damit man sie leicht finde, und unser Verzeichniß auch die Stelle eines Hauptregisters über alle drey Bände zugleich vertrete, welches dem Werke fehlt. Die Römische Ziffer zeigt den Band, die folgende Ziffer die Seite, das t. mit der Ziffer die Kupfertafel. Viele Pflanzen sind nach Jussieu's Demonstrationen im Pariser Garten determinirt; dieß werden wir durch *Juss.* d. h. p. ausdrücken. Wir dürfen uns nicht weiter mit Auszügen ausdehnen aus Mangel des Raums, als auf äußerst kurze bey den neuen, im *Syst. nat. L.* der 13. Edit. (die wir hier allemal verstehen) noch nicht befindlichen Pflanzen. Bey den übrigen muß das simple Allegat des Werks hinreichend seyn, anzuzeigen, daß man daselbst eine deutliche Beschreibung und Figur finden werde. Für die Richtigkeit unserer Allegate bürgen wir. Wir hoffen, daß wegen des Nutzens für ächte Botanisten, unsere höchst mühsame Arbeit Beyfall erhalten werde.

Abro-

Abroma fastuosum *J.* III. 3. t. 1. (*Theobroma* Augustia *L.*) macht mit Recht nach *Jr. J.* ein eigen Genus wegen der Capitel, die 5 Fächer hat, durch Entwickelung der Häute aber im Zusammenhang getrennt, beim Aufspringen einfächerich wird, wobei die Mittelsäule sich verkehrt. *Acalypha villosa* *J.* III. 26. t. 47. (*hist. amer. p. 254.*) *Aletris guineensis* *L.* I. 36. t. 84. steht nicht im *Syst. nat.* ist aber auch eine vom Genus *Aletris* (wegen der bacca) verschiedene Pflanze. *Alströmeria pelegrina* *L.* I. 20. t. 50. *Amaryllis undulata* *L.* III. 11. t. 13. *Ammi copticum* *L.* II. 92. t. 196. *Amomum Curcuma* *J.* III. 5. t. 4. Neu; Blume weiß, auch die spathae; corolla monopetala sexfida; Wurzel giebt das Curcuma offic. *Amom. Zerumbet* *L.* III. 30. t. 54. *Amom. Zingiber* *L.* I. 31. t. 75. *Anastatica hierochuntica* *L.* I. 23. t. 58. *Anethum foetida* *L.* II. 62. t. 132. *Angelica lucida* *L.* III. 16. t. 24. *Ang. verticillaris* *L.* II. 60. t. 130. *Anthericum asphodeloides* *L.* II. 85. t. 181. *Anth. Liliago* *L.* I. 36. t. 83. *Antirrhinum cirrhosum* *L.* I. 35. t. 82. *Apocynum sibiricum* *J.* III. 37. t. 66. Neu; dem *A. cannabinum* *L.* ähnlich; Wurzel perennirend; jährige Stengel 1½ Fuß hoch, voll Mark und Milchsaft; weisse kleine Blumen ohne Geruch. *Arabis pendula* *L.* III. 20. t. 34. *Arum sagittae-folium* *L.* II. 73. t. 157. *Asclepias incarnata* *L.* II. 49. t. 107. *Asperugo aegyptiaca* *L.* III. 15. t. 21. *Asphodelus luteus* *L.* I. 32. t. 77. *Aster pannonicus* *J.* I. 3. t. 8. Neu, aus Ungarn; dem *A. acris* *L.* ähnlich, aber schlaffe Blätter, keinen schwarzen Geschmack; vielleicht (*J.* III. p. 1.) Varietät des *A. Tripolium* *L.*? *Astragalus Laxmanni* *J.* III. 22. t. 37. Neu, aus Sibirien; perenne Wurzel; liegende Stengel, aufrechte spica; bläulichte

Blumen; legumina villosa, trigona, oblonga, in fulcum depressa, dorso acuta mucronata, subtrilocularia. **Astrag. fulcatus* L. III. 23. t. 40. (fehlt im Syst. nat.) **Astrag. trimestris* L. II. 81. t. 174. **Athamanta pyrenaica* J. II. 93. t. 197. Neu; der *A. Libanotis* L. ähnlich, aber mehr sperrige Stengel. Hr. Z. fragt, ob seine die *A. Libanotis major* Halleri Gouan. ill. p. 83. t. 86. sey?

**Ballota suaveolens* L. III. 24. t. 42. **Betula pumila* L. II. 56. t. 122. **Boerhaavia erecta* L. I. 2. t. 5. 6. *Boerh. hirsuta* L. I. 3. t. 7. (sieht im Syst. nat. falsch diandra Jacq.) **Boerh. scandens* L. I. 2. t. 4. **Bromelia Karatas* L. I. II. t. 31. 32. und Anatomie der Blüthe III. 41. t. 74. *Bubon Galbanum* L. III. 21. t. 36. **Bumias aegyptiaca* L. II. 68. t. 145. **Bun. balearica* L. II. 68. t. 144. **Bupleurum Odontites* L. III. 47. t. 91. *Büttneria microphylla* L. I. 10. t. 29. **Campanula carpatica* J. I. 22. t. 57. Neu; verletzt giebt sie Milch; folia radicalia reniformi cordata, die andern cordata ferrata; einzelne Blume, (im Garten mehrere) dunkelblau, unterwärts hellere Aehren. **Camp. grandiflora* J. III. 4. t. 2. Neu, aus Sibirien oder der Tatarey; folia sessilia ovato lanceolata, oft drey gegen einander; flos terminalis, sehr groß, dunkelblau, violette Aehren. **Capicum chinense* J. III. 38. t. 67. Neu; Stengel holzig, perenniren, die kleinern sterben ab; folia longe petiolata; pedunculi uniflori; kleine weißgelbliche Blume; Frucht eckig, gelblich, in Martinique als Gewürz benützt. **Carduus argentatus* L. II. 90. t. 192. **Card. chius* J. III. 7. t. 5. Neu; Stengel mannshoch; folia lanceolato oblonga, pinnatifida, laciniis ciliato spinosis ferme innocuis, summa amplexicaulis,

lia, oder sessilia glabra, inferiora semidecurrentia; pedunculi uniflori subnudi; rothe Blume; Kelchblätter oval, glatt, rothe nicht stehende Spitzen. **Card. leucographus* L. III. 16. t. 23. **Card. pycnocephalus* L. I. 17. t. 44. **Carum* Bunius L. II. 93. t. 198. (steht im Syft. nat. ed. 12. nicht in ed. 13.) **Cautalis helvetica* F. III. 12. t. 16. (*Hall. hist. helv.* n. 742.) dem *Tordyllo* Anthriscus L. sehr gleich, aber rauhe haarige Saamen. **Cauc. humilis* F. II. 92. t. 195. Hr. F. (f. III. p. 2.) erkñart sie nun für *C. leptophylla* L. **Cauc. latifolia* L. II. 59. t. 128. **Cauc. platycarpus* L. III. 9. t. 10. Hr. F. vermißt sie im Syft. nat. **Celofsa lanata* L. III. 45. t. 85. **Cel. nodiflora* L. I. 45. t. 98. **Cel. trigyna* L. III. 12. t. 15. **Celsia Arcturus* L. II. 53. t. 117. (im Syft. nat. verbrucht *Ariturus*.) **Centaurea cineraria* F. I. 40. t. 92. (*Lin. Sp. pl.* p. 1290. n. 18. β .) nach Hr. F. *Species. Cent. salmantica* L. I. 26. t. 64. *Chaerophyllum coloratum* L. I. 20. t. 51. **Cheiranthus fenestralis* L. II. 84. t. 179. **Cheir. helveticus* F. III. 9. t. 9. (*Hesperis* *Hall. hist. helv.* n. 450.) dem *C. erysimoides* L. ähnlich, hat aber offenbarem stylium. **Chenopodium purpurascens* F. III. 43. t. 80. (*Juss. d. h. p.*) Neü, aus China; Stengel mannshoch; folia inferiora longe petiolata, deltoidea, sinuato-dentata, superiora ovata; Stengel, Blätterstiele, Blumen blutroth. **Cistus angustifolius* F. III. 29. t. 53. (*Juss. d. h. p.*) Neü, ein stipulatus suffruticosus; Stengel beim Blühen aufrecht, fällt nachher; schmale lanzettenförmige Blätter; petala gelb, am Grunde gefeibt; rauher Kelch. **Cist. laevipes* L. II. 74. t. 158. **Cist. rotens* F. III. 37. t. 65. (*Juss. d. h. p.*) Neü; ein exstipulatus fruticosus; folia lanceolata, integerrima; racemi multiflori erecti; Blumen fleischfarb,

farb, innen gelb; 3 grosse, 2 kleine schmale Kelchblätter. *Citharexylum quadrangulare* L. I. 8. t. 22. *Cleome pentaphylla* L. I. 8. t. 24. *Columnea scandens* L. III. 27. t. 48. *Colutea perennans* F. III. 5. t. 3. (*enun. Vindob.* p. 311. *Fabric. Helmst.* p. 317. nicht beyr. Étuné) folia pinnata c. impari; perennirt; kleine röthliche hangende Blumen; Hülsen, wenig aufgeblasen. *Commum africanum* L. II. 91. t. 194. *Convolvulus dissectus* L. II. 74. t. 159. *Convolv. farinosus* L. I. 13. t. 35. *Convolv. grandiflorus* F. III. 39. t. 69. Neu, aus Martinique; Stengel 12 Fuß hoch, windend; folia cordata, longe petiolata; pedunculi multiflori; Blumen an 4 Zoll lang, 3 Zoll breit, weiß, wohlriechend. *Corchorus aestivus* L. I. 37. t. 85. *Corch. hirsutus* L. III. 33. t. 57. *Corch. hirtus* L. III. 33. t. 58. *Corch. filiquosus* L. III. 34. t. 59. Hr. J. sah keine Frühlingsblumen mit 4 petalis, nur Blüthen im Nov. und Dec. *Corch. trilocularis* L. II. 81. t. 173. *Coreopsis alternifolia* L. II. 50. t. 110. *Coronilla cretica* L. I. 9. t. 25. *Corypha minor* F. III. 8 t. 8. Neu; blühte im Kais. Garten zu Schönbrunn zum erstenmal 1770. nachher alle Jahre. Blüthen weißröthlich; die reifen Früchte so groß wie Erbsen, schwarzbraun. *Crataegus punctata* F. I. 10. t. 28. Neu; Frucht orange, ins röthliche mit braunen Punkten; Saamen gehen nicht auf; wird durch Fropfen auf Birnstämme vermehrt. *Crinum falcatum* F. III. 34. t. 60. Neu, vom Cap, 1770. blüht; keine Frucht; folia falcata; 7 Blumen in einer Umbelle; corolla aequalis; lacinae weiß, außen in der Mitte ein rosenfarbiger Streif; stylus declinatus; stamina nicht declinata. *Crotium maritimum* L. II. 88. t. 187. *Crotalaria capensis* F. III. 36. t. 64. Neu; der C. labur-

laburnifolia L. ähnlich, aber stumpfere Blätter, hat stipulas; gelbe carina; angenehmen Geruch. *Croton balsamiferum L. III. 26. t. 46. (hist. amer. p. 254.) das destillirte Getränk, Eau de Mantes, kömmt davon. Cucubalus catholicus L. I. 23. t. 59. *Cucumis acutangulus L. III. 40. t. 73. 74. *Cucum. pictus J. III. 17. t. 27. Neu, aus Ostindien; dem C. Melo L. gleich, aber ganz glatte goldgelbe glänzende Frucht, mit olivengrünen Punkten, die Flecken bilden. *Cucum. prophetarum L. I. 3. t. 9. *Cyphea viscosissima J. II. 83. t. 177. Neues dem Lythro verwandtes Genus. Eine jährige Pflanze, (aus dem heißen Amerika vermuthlich) von Glanzeln und Haaren sehr klebrich; folia ovato lanceolata, ciliata, subvillosa, opposita, petiolata, zwischen ihnen einzelne Blüthen; calyx tubulosus, sexfidus, 3 Zähne länger; 6 rothe petala, 2 länger; 12 stamina, 2 sehr kurz, daran rothe, an den übrigen weisse Fasern; gelbe Antheren; ein weißer Stempel; Capsel oval, einfächerich, springt ins lang; Saamen 10-14 an einem säulenförmigen receptaculo, das vor der Reife mit dem Saamen hervor springt. *Cynnella capensis L. III. 21. t. 35. Cynanchum erectum L. I. 14. t. 38. *Cyperus compressus L. III. 10. t. 12. *Cytisus Pseudo-Cajan J. II. 54. t. 119. Neu, aus Tranquebar. Die Saamen heißen pisa Tranquebarensium, sind ganz roth. Blume schwefelgelb, mit dunkeln Streifen. Hr. Z. weiß nicht, ob er C. Cajan L. oder eine Varietät desselben sey?

*Datura inermis J. III. 44. t. 82. (Juss. d. h. p.) Neu; jährlich; der D. Stramonium L. ähnlich, aber größer, aufrechte glatte Capseln. *Daucus polygamus J. III. 43. t. 78. (Gouan ill. p. 9.) Neu, aus Spanien, dem D. Carota sylvestr. L. sehr ähnlich. *Dauc. Visnaga L. III. 17. t. 26. *D. gita-

gitalis lutea L. II. 47. t. 105. *Digit. obscura* L. I. 40. t. 91. **Digit. parviflora* J. I. 6. t. 17. durch Umpflanzen nach 11 Jahren verwandelten sich die Blumen, und wurden wie die der *D. ferrugineae* L. (f. III. p. 1.) also Varietät. **Dolichos bengalensis* J. II. 57. t. 124. Neu; Stengel perenn, sich windend, steigt hoch; Zweige welken im Winter; Hülse länglich zugespitzt, mit 2 krausen rauhen Suturen. Saamen (*Cimes de Bengale*) länglich rund, gedrückt, braun; lang vorstehender Hüls. Für *D. Lablab* L. Hrn. J. geschickte Saamen, waren die Madagascarischen *Antakes*, hellbraun, oval, nicht gedrückt. Ihr Gewächs dem *D. bengalensi* sonst gleich. Hr. J. will letztere Art *D. madagascariensis* heißen. **Dol. luteolus* J. I. 39. t. 90. Neu aus dem heißesten Amerika gebracht, starb nach dem Blühen. Stengel 3 = 4 Ellen, windend steigend; einige Zweige trocken; Hülse dem *D. unguiculato* L. ähnlich; Blume gelb; carina grünlich; Saamen (unreife) schwärzlich; Hüls weiß. **Dol. pubescens* L. II. 45. t. 101. jetzt *Glycine tomentosa* L. (Syst. nat.) *Dol. sesquipedalis* L. I. 27. t. 67. **Dol. sinensis* L. III. 39. t. 71. **Dol. tranquebaricus* J. III. 39. t. 70. Neu; dem *D. unguiculato* L. ähnlich, blüht aber stets im Herbst; rothe Blumen; steigt hoch; schmalere Hülsen, längere blaßgelbe Saamen. *Dol. unguiculatus* L. I. 8. t. 23. **Dryas geoides* J. III. 38. t. 68. (*Juss. d. h. p. Pallas it. 3. p. 732. t. Y. f. 1.*) folia interrupte pinnata, cum impari, pinnis extremis majoribus confluentibus; gelbe perala. *Drypis spinosa* L. I. 19. t. 49. **Durantia Ellisia* L. III. 51. t. 99. **Echii plantaginei* L. variet. J. I. 17. t. 45. **Erigeron aegyptiacum* L. III. 14. t. 19. **Erig. Gouani* L. III. 43. t. 79. **Erig. viscosum* L. II. 77. t. 165. **Evonymus atropurpureus* J. II. 55.

55. t. 120. Neu, aus Amerika; Strauch männlich; blüht, aber keine Frucht; purpurrothe corolla, 4 petala; Kelch abfallend; pedunculi 2, auch 4 flori; rothe Stiele und Rand der fol. ovato lanceolat. crenat. **Eupatorium altissimum* L. II. 77. t. 164. **Euphorbia maculata* L. II. 87. t. 186. **Euph. Paralias* J. II. 88. t. 188.

Ferraria undulata L. I. 25. t. 63. **Forstoelea tenacissima* L. I. 18. t. 48. Fr. 3. fand 10 petala. *Fumaria nobilis* L. II. 53. t. 116.

**Genista fibrica* L. II. 89. t. 190. **Geranium bicolor* J. III. 23. t. 39. Neu; Strauch; Blumen in Umbellen, riechen stark; 5 petala, 2 breitere mit 2 weissen Flecken, alle blutroth mit weissem Rand; 10 stamina, 5 davon gelbe Antheren. **Ger. ciconium* L. I. 7. t. 18. **Ger. moschatum* L. I. 22. t. 55. **Ger. fibricum* L. I. 7. t. 19. **Geropogon glabrum* L. I. 12. t. 33. **Geum canadense* J. II. 82. t. 175. Neu; (Caryophyllata canadens. agrimoniae fol. hort. reg. Paris.) ist dem *G. urbano* L. gleich; aber weisse Blumen; Wurzel keinen Geruch. **Glycine striata* J. I. 32. t. 76. Neu, aus dem heissern Amerika; folia ternata, foliola ovat. obtus. c. setulis terminante; Stengel holzig, sich windend; Blüthen (zweymal im Jahr) roth, in Trauben 6 = 30, je 2-3 dicht bey einander; Hülse 1 Zoll, braun, haarig. Saamen bunt, braun mit schwarz. **Glycyrrhiza echinata* L. I. 41. t. 95. **Gypsophila adscendens* J. II. 65. t. 138. Neu; Wurzel holzig, perenn; viele krautartige rothe Stengel liegen, mit häufigen aufrechten Zweigen; folia lanceol. linear. integerrima, glauca, pulposa, sessilia. Viele weisliche röthliche Blumen ohne Geruch; 5-6 petala, oberse ovata, emarg.; Staubfäden fast so lang als corolla.

Hasselquistia aegyptiaca L. I. 37. t. 87. **Hasselqu. cordata* J. II. 91. t. 193. Neu; verschieden
ff 5 von

von *H. aegyptiaca* L. durch ein Drittheil kleinere Saamen; weniger haarige Stengel; folia meistens ternata, einige simplicia. **Hedyarum frutescens* L. III. 47. t. 89. **Helianthus altissimus* L. II. 75. t. 160. **Hel. tuberosus* L. II. 75. t. 161. **Helicteres jamaicensis* F. II. 67. t. 143. (*H. flora* L. *Spec. pl.* p. 1366. n. 1. *B. Syst. nat.* p. 688. mit *Broten*. Synon.) Hr. F. trennt ihn von *H. flora* L. weil beyjm jamaicensi der Fruchtstiel nicht von der Seite, sondern von unten angewachsen. Reich voll ausfließenden Honigsaft. **Hemerocallis flava* L. II. 65. t. 139. **Hibiscus phoeniceus* F. III. 11. t. 14. Neu, aus dem heißesten Amerika; Strauch; blüht fast das ganze Jahr; ruthenförmige Zweige; folia fast triangularia, bisweilen triloba, petiolata; Blumen schön hochroth. **Hib. spinifex* L. II. 46. t. 103. **Hyacinthus orchioides* L. II. 83. t. 178. vom Cap; Hr. F. fand viele Blätter, andere Autoren nur 2. Rinné erklärte ihn jedoch selbst dafür. **Hyoferis lucida* L. II. 70. t. 150. **Hyslopus Lophanthus* L. II. 85. t. 182. **Hysl. nepetoides* L. I. 28. t. 69. **Jatropha carthaginiensis* F. III. 42. t. 77. (*hist. amer.* p. 256. t. 162. f. 1. nicht citirt im *Syst. nat.*) ist *Jatr. Janipha* L. **Jatr. Curcas* L. III. 36. t. 63. *Jatr. urens* L. I. 8. t. 21. **Inula suaveolens* F. III. 29. t. 51. Neu; (fälschlich für *J. odora* L. gehalten.) Wurzel riecht nicht, aber die Blumen, auf langen pedunculis; Stengel roth; oben folia sessilia, (nicht amplexicaulia) unten longe petiolata. *Iris sambucina* L. I. 1. t. 2. **Justicia ciliata* F. II. 47. t. 104. Neu; folia opposita, lanceol. hirsut. petiolis ciliat. sie sind wie in eine spica oben dicht zusammengebrängt. Blumen einzeln aus jedem Blatwinkel, bräunlich, mit langen gelben Strichen, ohne Geruch. **Just. martinicensis* F. III. 15. t. 22. (*hist. amer.* p. 5. t. 2.)

t. 2.) Neu; gehörte der 2 Antheren auf 1 Staubfaden wegen, eigentlich (so wie mehrere Species *Justiciae* L.) zu *Dianthera* L. Blumen roth; labium superius zurückgerollt, inferius gerade aus.
 * *Ixia longifolia* *J.* III. 47. t. 90. Neu, aus Afrika; Blätter 2 Fuß, gegen die Erde zurückgebogen; pedunculi uniflori; blaßgelbe Blumen.
 * *Lactuca tuberosa* *J.* I. 18. t. 47. Neu; stammt aus Ereta. Wurzel perenn, längliche crura; Blätter veränderlich alle Jahr, nun ganz, nun gefiedert; Blumen bläulich röthlich. * *Laserpitium dauricum* *J.* III. 22. t. 38. Neu, Stengel gefleckt; folia tripinnata. *Lathyrus inconspicuus* L. I. 37. t. 86. *Lath. tingitanus* L. I. 18. t. 46. *Lavatera cretica* L. I. 15. t. 41. *Lavat. olbia* L. I. 30. t. 73. *Lavat. triloba* L. I. 30. t. 74. *Lavat. trimestris* L. I. 29. t. 72. * *Ligusticum peregrinum* L. III. 13. t. 18. *Linum maritimum* L. II. 72. t. 154.
 * *Lobelia longiflora* L. I. 10. t. 27. * *Lotus arabicus* L. II. 72. t. 155. * *Lycopodium dichotomum* *J.* III. 26. t. 45. (*enum. vindob.* p. 314.) Neu; aus Martinique; Stengel aufrecht, an 2 Fuß; Zweige herunterwärts gebogen, zweyablich getheilt; folia linear, longe acuminata.
Malva aegyptiaca L. I. 27. t. 65. * *Malv. fragrans* *J.* III. 20. t. 33. Neu; Strauchgewächs, der *M. capensis* L. ähnlich; riecht stark balsamisch; Blume dunkelroth, blutrothe Punkte an der columna staminum. * *Malv. himensis* L. II. 66. t. 41. *Malv. parviflora* L. I. 14. t. 39. * *Malv. peruviana* L. II. 73. t. 156. * *Malv. sherardiana* L. II. 66. t. 142. *Malv. verticillata* L. I. 15. t. 40.
 * *Medicago prostrata* *J.* I. 39. t. 89. Neu, aus Italien; Wurzel perenn; Stengel jährlich, liegend; Blumen gelb, einzeln, bis 6 auf einem pedunculo. (senkt sich mit der Frucht); stipulae integerr. ta-

taceae; foliol. oblong. apice plerumque denticulatis. * *Melissa pyrenaica* *J.* II. 86. t. 183. (*Horminum pyrenaicum* L.) Herr *J.* verbessert den nach trockner Pflanze entworfenen Linn. Character. *Melochia pyramidata* L. I. 11. t. 30. * *Mentha niliaca* *J.* III. 46. t. 87. (*Juss. d. h. p.*) Neu; der *M. auriculariae* L. ähnlich, aber filamenta glabra; folia ovata. * *Mesembryanthemum Aitonis* *J.* III. 8. t. 7. Neu; grosse rothe Blume, fast wie *Aster Tripol.*) aus den axill. folior. Alle Aehseln mit Glanbels als glänzenden Punkten besetzt. * *Mesembr. copticum* L. III. 7. t. 6. *Mesembr. forficatum* L. I. 9. t. 26. *Mimosa virgata* L. I. 34. t. 80. * *Moraea fugax* *J.* III. 14. t. 20. (*Vieusseia fugax de la Roche spec. p. 33. n. 3.*) Neu; fleischfarbig ins violett spielende Blumen, blühen einzeln Nachmittags, Abends welk, riechen angenehm; Blätter wie *Juncus*, 1 bis 2 Fuß lang. * *Morinda Royoc* L. I. 6. t. 16. * *Nepeta italica* L. II. 51. t. 112. * *Nissolia fruticosa* L. II. 78. t. 167. * *Ocimum americanum* L. III. 45. t. 86. * *Ocym. thyriflorum* L. III. 40. t. 72. * *Oenanthe crocata* L. III. 32. t. 55. Im Garten die Wurzel keinen gelben Saft. * *Oen. prolifera* L. III. 35. t. 62. * *Oenothera longiflora* L. II. 81. t. 172. * *Ononis hircina* *J.* I. 40. t. 93. (*O. minor* L. purpureo flore *Tourn.* *Anonis non spinosa* flore thyrsoide carneo, polonica *Barrel. ic. 1214.*) bey Hr. *J.* von *O. arvensis* L. verschieden; keine spinosae; hochtiger Geruch. * *Onopordon arabicum* L. II. 70. t. 149. * *Onop. illyricum* L. II. 69. t. 148. * *Ornithogalum longibracteatum* *J.* III. 18. t. 29. Neu, vom *Cap;* dem *O. pyramidali* L. ähnlich, aber bracteae laxae subulatae, unten von 4 Zoll, oberwärts immer kürzer. * *Ornith.*
thyr-

thyroides *J.* III. 17. t. 28. Neu, vom Cap; dem *O. arabico* *L.* ähnlich; bracteae (nicht cordatae amplexicaules) lanceolatae sessiles, aridae, in acumen setaceum desinentes; Blume weiß, riechend; perala patula. **Oxalis violacea* *L.* II. 84. t. 180.
 **Paederota Bonarota* *L.* II. 55. t. 121. **Pancratium declinatum* *J.* III. 10. t. 11. Neu; in Martinique in Gärten; weiße Blumen, 4-6 Zoll lang, zu 10 benammen, riechen wie Vanille; scapus 2-3 Fuß lang, 2-4 Zoll breit, niedergebogen. **Pancrat. littorale* *J.* III. 41. t. 75. (*hist. amer.* p. 99. t. 179. f. 94.) Neu, von der Insel Tierra bomba nahe den Carthagena; fol. sublinear. dorso subcarinata, 2 Fuß lang, 1½ Zoll breit; scapus anceps 2 Fuß; Blumen 4-10. rubus 7-9 Zoll; limbi lacinae canaliculares semireflexae; nectarium infundibuliforme; Frucht einer weissen Nuß groß. **Paspiflora laurifolia* *L.* II. 76. t. 162. **Paspifl. minima* *L.* I. 7. t. 20. t. 163. **Paspifl. ferratifolia* *L.* I. 4. t. 10. **Paspifl. suberosa* *L.* II. 77. t. 163. **Paspifl. lucida* *L.* II. 94. t. 199. **Phaeolus bipunctatus* *J.* I. 44. t. 100. Neu, vom Cap; dem *P. rufo* *J.* ähnlich in Blüten; dem *P. inamoeno* *L.* in Hülsen, aber größere weiße Saamen, 2 braune Punkte am Hilus. **Phaf. inamoenus* *L.* I. 27. t. 65. **Phaf. lanati* varietas *J.* II. 52. t. 114. Die Saamen grau oder braunroth mit schwarzen Punkten, unterscheiden diesen von *P. rufo* *L.* Eine andere Art, deren Saamen fleischfarbig mit purpurrothen Punkten, erhielt Hr. J. mit dem Namen Phaeol. ex Achery. (ex Insula Bourbonica). **Phaf. Max.* *J.* I. 43. 99. Neu, aus Ostindien; Blüthe gelblich grünlich. Hüfte ründlich mit Erhebung der Saamen. Keine Aehnlichkeit mit Rumphs Cadelium folglich von *P. Max.* *L.* verschieden. **Phaf. rufus* *J.* I. 13. t. 34. Neu; verschieden von *P. vulgaris* und *inamoenus* *L.* Hr. J. ist ungewiß, ob er zu *P. lanatus* als Varietät komme. (f. III. p. 1.) **Phaf. vexillatus* *L.* II. 46. t. 102. Sinne hat die Pflanze dafür erklärt, ohneachtet die Jacquinische Beschreibung von der seinigen differirt. Das Epitheton des Dillenius *P. flore odorato, vexillo amplo patulo* setzt Hr. J. zweifelhaft den. **Phlox maculata* *L.* II. 58. t. 127. **Physalis viscosa* *L.* II. 64. t. 136. **Pimpinella peregrina* *L.* II. 61. t. 131. **Plantago alpina* *L.* II. 58. t. 125. **Plase. Lockingii* *L.* II. 58. t. 126. **Poa aspera* *J.* III. 52. t. 56. (Just. d. n. p.) Neu, aus Ostindien; bis 3 Fuß hoch, panicula 1 Fuß, aus der obersten Blattscheide; Staubbeutel blutroth, doppelt; Blätter deym Ueprung haaricht. **Portulaca crassicaulis* *J.* III. 29. t. 52. Neu; süsslich für *P. trian-*

triangularis L. schafften; differirt durch rosenfarbene Blumen und aufrechten Stand. *Port. paniculata* F. II. 71. t. 151. ist *P. patens* L. *manr.* 242. **Potentilla pensylvanica* L. II. 89. t. 189. **Pforalea palaestina* L. II. 86. t. 184.
 **Ranunculus ruthenicus* F. III. 19. t. 31. (*Amman. rub.* p. 81. t. 13. f. 2.) Neu; einzelne gelbe Blumen mit 10 petalis. **Rhannus colubrinus* L. III. 28. t. 50. **Rhann. cubensis* L. III. 28. t. 49. **Ribes cynobau* L. II. 56. t. 123. **Rosa bicolor* F. I. 1. t. 1. nach dem Umpflanzen verliert die rothe Farbe unter den petalis, (f. III. p. 1.) nun also Varietät von *R. lucra Tabernom.* (ic. 1087. *Fo. Bauh. hist.* 3. p. 47.) die Linne nicht hat. **Rumex abyssinicus* F. III. 48. t. 93. Neu; Wurzel perenn, nicht tuberos, dadurch vom *R. tuberosus* L. und vom *R. tingitanus* L. durch aufrechte Stengel und weiße Blumen verschieden.
 **Salvia lalla* L. III. 44. t. 83. *Salv. Soda* L. I. 28. t. 68. **Salvia aegyptiaca* L. II. 49. t. 103. *Salv. indica* L. I. 33. t. 78. **Salv. naspifolia* F. II. 71. t. 152. Neu; der *S. verticillatae* L. ähnlich, doch in der corolla verschieden. **Salv. nilotica* F. III. 48. t. 92. (*Fuss. d. h. p.*) Neu; Wurzel perenn; folia ovata petiolata, venos. rugos. mollia, subnitosa, utrinque villosa, summa cordata sessilia; kleine blaue Blumen. **Salv. virgata* F. I. 14. t. 37. Neu; (man hieß sie *S. pyrenaica*) fol. radic. petiolata, oblonga, obtusa, basi cordata, rugosiss. crenulata, villosa, superiora sessilia; Blume rosenfarb oder bläulich; lab. infer. 2. lacin. lateral. lanceolatae. **Saponaria porrigena* L. II. 49. t. 109. **Scabiosa altissima* F. II. 87. t. 183. Neu, aus Afrika; strachig, stets grünend; von *S. rigida* durch corolla 5 fida unterscheidet. **Scabiosa divaricata* F. I. 5. t. 15. ist *Scabiosa ficula* *Linm. manr.* 196. (f. III. p. 1.) Frucht der *Scabiosa ochroleuca* L. ähnlich. *Scabiosa palaestina* L. I. 42. t. 96. **Scabiosa transylvanica* L. II. 50. t. 111. **Scandix nodosa* L. III. 16. t. 25. **Scirpus cephalotes* L. I. 42. t. 97. (f. III. p. 2.) Linne macht ihn zur *Species Schoeni nivei*. **Secale prostratum* F. III. 25. t. 44. (*Fallas it. p. 485.*) Neu; Stengel anderthalb Fuß; spica composita ovata, disticha, mit vier bis zehn spiculis. **Sedum dasyphyllum* L. II. 71. t. 153. *Selinum Monnieri* L. I. 25. t. 62. *Selinum Segueri* L. I. 24. t. 61. *Semperivium sediforme* L. I. 35. t. 81. **Senecio rubens* F. III. 50. t. 98. (*Fuss. d. h. p.*) Neu, aus Hindien; folia ovato serrata, subpetiol.; pedunculi uniflori; Blumen ohne radius.

vor dem Aufblühen hangend, dann aufrecht. **Suaeda verbenacifolia* F. I. 2. t. 3. Neu; (für *S. aegyptiacus* geschickt) ist vom *S. triflorus* durch fehlenden radius, von *S. arabicus* in Blättern unterschieden. **Seseli ammoides* L. I. 20. t. 52. **Seseli multicaule* F. II. 59. t. 129. ist *S. montanum* L. (f. III. p. 2.) **Sida triquetra* L. II. 54. t. 118. **Sida umbellata* L. I. 22. t. 56. **Sideritis canariensis* L. III. 18. t. 30. **Sideroxylon melanophleum* L. I. 29. t. 71. **Silene Atocion* F. III. 19. t. 32. (Fussl. d. h. p. Atocion *Adanf. fam. 2. p. 254.*) Neu; folia integerrima; obere sessilia, obverse ovata, unten petiolata subrotunda; Blumen in triloculis dichotomis, jede einen pedunculum; petala seitenwärts, herzförmig eingeschnitten. **Silene bellidifolia* F. III. 44. t. 81. (Fussl. d. h. p.) Neu; einzelne jährige Stengel; folia lanceolata sessilia opposita subaspera, pilosa; Blumen (oben aus dem Stengel) gehen des Nachts auf, Morgens weiß, trocken nicht; petala semibifida; Kelch streifig. **Silene paradoxa* L. III. 45. t. 84. **Silphium terebinthaceum* F. I. 16. t. 43. Neu; Habitus Helianthi; Blumen nach Osten gekehrt; Blätter wie Helianthus annuus L., aber längere Stiele, mehr Adern; Saft des Stengels riecht wie Zerpentin. **Sinapis Allionii* F. II. 79. t. 168. Neu; von *Sin. brassicata* L. (Dafür sie gehalten,) sehr verschieden; folia pinnatifida laciniata; keine radicalia. **Sin. eruroides* L. II. 80. t. 170. **Sin. incana* L. II. 79. t. 169. **Sin. juncea* L. II. 80. t. 171. **Sin. pyrenaica* L. III. 50. t. 97. **Sison Ammi* L. II. 95. t. 200. **Sison Amomum* L. III. 13. t. 17. **Sison segetum* L. II. 63. t. 134. **Sisymbrium polyceratium* L. I. 34. t. 79. **Sium siculum* L. II. 62. t. 133. **Solanum aethiopicum* L. I. 4. t. 12. **Solanum hybridum* F. II. 51. t. 113. Neu; krautig; kleine Stacheln; perenn; immer blühend; folia ovata, acuta, repando angulata, utrinque tomentosa; corolla fünf, sechs bis zehn Einschnitte, bläulich violett. Beeren orangegeiß; violetter Staub an Stielen und Büscheln. **Sol. igneum* L. I. 5. t. 14. **Sol. pseudolycopersicum* F. I. 4. t. 11. Neu; vom *Sol. lycopersicum* L. unterschieden durch racemos simplic. und orangegeiße Beeren. **Sol. verbastrifolium* L. I. 5. t. 13. **Splanchus oleracea* L. II. 65. t. 135. **Spiraea chamaedryfolia* L. II. 66. t. 140. **Spir. lobata* F. I. 38. t. 88. aus Sibirien, ist *Spir. palmata* L. (Syl. nat. p. 373. Jacq. hort. nicht 83, sondern 88.) **Stachys maritima* L. I. 29. t. 70. **Statice Armeria major* F. I. 16. t. 42. Species. (f. III. p. 1.) **Tana-*

**Tanacetum aegyptiacum* F. III. 46. t. 88. (Juss. d. h. p.)
 Neu; pedunc. u. fiori, fructiferi ovantes; folia alterna pin-
 natifida; (vielleicht *Tan. humile* Forsk. flor. arab. p. 148?)
 **Terminalia angustifolia* F. III. 51. t. 100. nicht *Croton* Ben-
 zoe L., sondern nach Linne' Gesäändniß eine *Terminalia*;
 (Hrn. J. bestreuet es, im Syh. nat. dieß nicht geändert
 zu sehn.) **Teucrium asiaticum* L. III. 24. t. 41. *Teucr.*
maillienle L. I. 41. t. 94. **Thaidrum angustifolium* L. III.
 25. t. 43. **Thal. atropurpureum* F. III. 34. t. 61. Neu; vom
T. aquilegfol. L. unterschieden durch violettfaubige Stenael;
 riechende Blumen; petala 4 caduca, außen rosenfarbig.
 **Thal. elatum* F. III. 49. t. 95. (hieß falsch *T. sibiricum* L.)
 nicht hangende Blumen; Stengel vier Fuß, glatt, rund;
 foliola sechsmal kleiner als *T. minoris* Linn. **Thal.*
medium F. III. 50. t. 96. Neu; dem *Thal. elato* F.
 ähnlich; aber Stengel zwey Fuß, etwas eckig; folia
 multiplicato pinnata. **Tomex dubia* F. II. 90. t. 191.
 Neu, aus Africa; hieß grünend Bäumchen; folia ovato
 lanceolata, sehr gezähnt; weiße Blumen; vier petala;
 Frucht macht Zweifel zwischen *Tomex* und *Callicarpa*.
 (*Tomex* im Syh. natur. fehlt.) **Tordylium apulum* F.
 I. 21. t. 53. (f. III. p. 2.) ist *T. officinale* Linn.
Tordylium syriacum L. I. 21. tab. 54. **Tradescantia cri-*
stata L. II. 64. t. 137. **Tragopogon calyculatus* F. II.
 48. t. 106. (*Geropogon calyculatum* Linn.) sollte billig
 eine *Scorzonera* Linn. seyn. **Trifolium suffocatum* L. I.
 24. t. 60. **Triumfetta semitriloba* L. III. 41. tab. 76.
Tulbagia capensis L. II. 52. tab. 115. **Turnera racce-*
uosa F. III. 49. tab. 94. Neu; hieß falsch *T. cittoi-*
des Linn. hat breitere Blätter; racemum florigerum,
 pedunculi, florigeris geniculatis, und bracteis.
 **Urtica urea* L. II. 78. t. 166.
 **Verbena Aubletia* F. II. 82. t. 176. Neu; nach Linne'
 aus Peru und Florida. Große Ebnisähnliche Blumen;
 4 Staubfäden. **Viburnum dentatum* L. I. 13. t. 56. **Vi-*
cia bithynica L. II. 69. t. 147. **Vicia hybrida* L. II. 68.
 t. 146.

Druckfehler.

Zugabe 42. St. S. 660 l. 8 l. Als Victor Amadeus:
 die R. 9.
 ; . . . S. 670 l. 22 l. bloß nach

in sich begreifen werden, auch die Namen und Aufnahme der Mitglieder und die Verbindung mit andern gelehrten Gesellschaften, die vorgeschlagenen Preisfragen und ausgetheilten Preise beschreiben. Die Eintheilung in Histoire und Memoires ist fast, wie bey den Schriften der Pariser Akademie, nur daß hier in der Histoire keine Auszüge aus den Memoires vorkommen. Sehr gute Vorschriften zur Anstellung, Nutzung und Vergleichung meteorologischer Bemerkungen; auch Vorschläge zu einem Regenmesser (ndometre) eben so nützliche Vorschriften, um Topographien zu entwerfen, die den Erdbeschreiber, Naturforscher, Arzt und Kameralisten erbauen können. Sehr beachtenswerthe entworfenen Vorschriften zur Untersuchung mineralischer Wasser: schlagen sie aus der Silberauflösung kleine weiße Schuppen nieder, so ist Bitriolsäure, fällen sie hingegen weiße Flocken, so ist Salzsäure darinn. (Rec. wünschte diese Erfahrung bestätigt zu sehen.) Warnungen (die auch Rec. richtig gefunden hat) bey dem Gebrauche der mit der Sa. de des Berliner Blaus getränkten Lauge und der Quecksilberauflösung (die überdieß das Quecksilber auf das Zugießen von Bitriolsäure oft mit weißer Farbe fallen läßt.) Sehr ausführlich mehrere Umstände, welche diese Aerzte bey der Beschreibung der Viehseuche erdretet wünschen. Gleich hinter der Geschichte der Gesellschaft, Lebensbeschreibungen einiger verstorbenen Mitglieder, eines Bouille, le Beau und unsers Hrn. von Haller. Meteorologische Tabellen von mehrern Städten für alle Monate des Jahres 1776. und das daraus gezogene Resultat. W. Cotte meteorologische Beobachtungen vom Anfang des J. 1772. bis zu Ende des J. 1776. auch ein Auszug aus andern, welche der Gesellschaft aus verschiedenen Gegenden zugesandt

wor-

worden sind. Meteorologische Tabellen von 1772 bis 1775. von Montmorency, Brüssel, Marseille, Bordeaux und Montpellier. Nun medicinische Topographien von Guienne, und insbesondere von Bordeaux (durch Wetbeber). von Langon (durch Graullau) von Bazas und Castellaune (durch Richard) und von Montauban (durch Gay und Purovost de la Caussade.) Auszug aus der Abhandlung eines Bostonischen Arztes, Perkins; über die Natur und den Ursprung des umgehenden Cartharrhebers. Nachricht von einer Seuche zu Willeneuve und Vignon: es ist ein Wechselfieber, das oft sehr verwickelt, und dadurch gefährlich wird, und seit einigen Jahren alle Jahre wieder kommt. Barailon über eine fallende Sucht vom Frieselgift. Von einer Rindviehseuche zu Gessen für Duche in den Jahren 1772. und 1773. Sie wird hier für ein bösdartiges Entzündungsieber erklärt. Von einer Krankheit unter den Fischen zu Dives in der Normandie: sie wurden von stockendem und faulem Wasser blaß und matt. Falouset über den Rog der Pferde: er vergleicht ihn mit den venerischen Krankheiten unter den Menschen, aus Wahrnehmungen, die in Auvergne und Champagne angestellt sind. Vergiere von der Murie in Franche-Comté: einer Krankheit unter dem Vieh, welche dem Scharbock sehr nahe kommt. Nach Hrn. Brazier hat das Vieh um Baume des Dames, wo viele Eisendfen sind, öfters Anzehrung, Ruhr, Wasserfucht und eine Art Schwinzdel (mal de chlore.) Zu Dole leiden die Pferde öfters an dem letztern Uebel, und das Rindvieh hat mehrmalen Brandblasen (avantcoeur.) Zu Maiche nach Hr. Morel öfters eine faule Lungenkrankheit; zu Nozeroy hat das Hornvieh gleichs; falls oft Entzündung der Lungen. Hr. Bouffey be-

merkte zu Argentan in der Normandie unter den Schafen eine Krankheit, die bloß von allzuengen Ställen herrührte; Hr. Frain zu Morand's eine Art Raube (grappe); im Delphinat nimt man nicht selten unter dem Wollvieh die sogenannten Schafpocken wahr, auch, vornehmlich in nassen Thälern, die Fäule, und von dem Sande, den sie verschlingen, Koliken; und unter dem größern Vieh einen ansteckenden hartnäckigen Husten. In Champagne, in der Pikardie und der untern Normandie geht das Wollvieh öfters durch die Egelschnecken darauf. In Bretagne bemerkt man zuweilen an dem Vieh eine Art Mundfäule; in der Provence eine Art Bauchwasser sucht (debladure); in Hyonnois weiße und schwarze Brandblasen, eine Art von Catarrh, Lungenentzündung, Engbrüstigkeit und Auflaufen; in Ocauce im heissesten Sommer unter dem Wollvieh eine tödtliche Art von Dummheit, die durch Kochsalz unter dem Getränke verhütet wird. Nun Hr. Andrey über eine Erhärtung an dem untern Magenmunde: er führt fünf von ihm selbst beobachtete Fälle an; von zweien beschreibet er zugleich die Oefnung der Leiche. Jeanroi über eine Verstopfung am untern Magenmunde, durch die Oefnung des Leichnam's bestätigt. De Lalouette über eine Verengerung der Gedärme, mit der Leichenoefnung. Coqueran über den Schlagfluß bey einer Frau, die die Nacht zuvor geboren hatte, und glücklich geheilt wurde. Abt Lefrier von der Heilung einer Wasser sucht durch Milch, nachdem alle übrige Mittel fruchtlos gebraucht worden waren. (Rec. würde noch Anstank nehmen, diese Heilung der Milch allein zuzuschreiben, oder für vollkommen zu halten.) Favrol von der Heilung einer Bauchwasser sucht durch Molken, in welchen Sauerkees gekocht wor-

den

den war. Renaud (und vor ihm viele andere) kannte und gebrauchte schon, ehe das Ruffische Geheimniß öffentlich bekannt wurde, das Farrenkrautwurzeln gegen den Bandwurm. Marquart von einem Krampfhusten, der seinen Grund in einem Eitergeschwür des Schlundes hatte, und erst spät, da man auf diese Ursache fiel, durch einmal wiederholtes Hinunterschlingen einer Unze Quecksilber geheilt wurde. Thourret von sehr langwierigen periodischen Schmerzen im Gesicht, die durch den Magnet gestillt und gleichsam in eine Betäubung verwandelt worden. Desbois von dem Nutzen der weissen Hofmannischen Tropfen in Wechselfiebern. Magnan von einer Harnwinde, die das Zurückhalten des monatlichen Geblüts in der Mutterscheide zur Ursache hatte. Hr. Durande über die aufsteigende Kraft, welche ein Gemenge aus Aether und Serpentinegeist auf die Gallensteine äuffert. Ueber die Ungelegenheiten der Verschneidung, um die Brüche aus dem Grunde zu heilen. La Peyre über die Heilung mehrerer Geschwüre durch die schwankende Bewegung eines Brennglases. Le Comte von der Heilung eines Krebses an der untern Lippe durch das Feuer eines Brennglases. Le Comte, ein jüngerer, über ein neues Mittel, die Wunden der Schlagadern zu heilen (durch einen Federkiel, der in die beyden Oefnungen hineingesteckt wurde.) Desbois von einem Kinde, das zu rechter Zeit durch ein Eitergeschwür im Unterleibe abgieng. Bouillon von einem einzelnen Arm, der eben so abgieng. Von horn- oder nagelartigen Hervorragungen, die einer Frau im Gesicht auswuchsen. Souquet von einer widernatürlichen Erweiterung des Beckens, die durch Bänder geheilt wurde. Vicq d'Azir von einem monstrosen Kinde. Ein Schlag, durch welchen der

Stirnerve getroffen und gleichsam zerhackt wurde, zog anfangs nur auf der einen Seite, dann aber eine völlige Blindheit nach sich. Salkant von der besondern Krankheit einer Wittwe, die sehr viele Ähnlichkeit mit dem Weichselzopfe hat. Hr. Maret glaubt sehr guten Eisenmoor zu erhalten; wenn das Eisen durch nichtbrausendes flüchtiges Laugenfalz aus Salpetersäure gefällt wird. Ganz sicher ist allerdings dieses Verfahren nicht. Largioni und Maret bezeugen die guten Wirkungen der festen Luft, jener in der Eiterung, dieser im Krebsse. Hr. Durande folgt Raffone in der Zubereitung des Drechweinsteins, und nimt den Satz dazu, der auf die Vermischung des feuerfesten Laugenfalzes mit Spiegglasbutter niederfällt. (Nicht sehr von dem Bergmannischen Verfahren verschieden.) Vorschläge zur Verfüßung des Sublimats, entweder ihn statt mit laufendem Quecksilber, mit dem Staube zusammenzureiben, der durch flüchtiges Laugenfalz aus der Auflösung des Quecksilbers in Scheidewasser gefällt wird, oder den Sublimat vorher mit Wasser anzumachen, und dann das Quecksilber darunter zu reiben. Lhouenel eine Zergliederung mehrerer Insecten, vornehmlich der Ameisen; auch Bienen und Wespen geben eine sehr scharfe Säure, und, so wie die spanischen Fliegen, ein wachsartiges Del: bey den Mayenwürmern und Mistkäfern löst es sich in Weingeist und Aether auf. Die Kellereisel geben mehr laugenhafte Producte. Und nun die Zergliederung mehrerer mineralischen Wasser aus Frankreich. Beyträge zur Geschichte der Rhabarber, der Ignatiusbohne, der Wurzel Limac, des Kampfers, der Geißraute, mit deren Blättern Moulins einen Wasserfüchtigen geheilt hat, der Stechpalmenblätter,

ter, die nach Hrn. Durande in Fiebern noch kräftiger wirken sollen, als Fiebertinde; des Balbs, den Hr. Wymen, zum Theil aus Erfahrung, wie die meisten Farbekräuter in Krankheiten der Knochen, so wie das Bengelkraut, das, wie die Indigopflanze, ein klares Sehmehl giebt, in hysterischen Krämpfen empfiehlt; der Steckrüben, deren häufiger Gebrauch aus einer ganzen Gegend den Scharbock verbannt hat; der Colombowurzel und des Bitterschwamms, durch welchen ein junges Frauenzimmer vergiftet, und kaum noch, vorzüglich durch den häufigen Gebrauch der Milch, gerettet wurde. Der Abt Cotte und Sr. du Buat über das Pfsterkorn; und Parmentier über den Brand, der den Thieren nicht schädlich ist. Nachrichten von la Peyre's Verfahren, um auf langen Reisen das Wasser unverdorben zu erhalten: er läßt die Jagdauben acht Tage lang Kalkwasser einsaugen, dann rein auswachen, wieder damit begießen, noch vier Pfunde gelöschten Kalkes und acht Loth Vitriolgeist, und dann noch einmal zwey Pfunde gelöschten Kalkes und vier Loth Vitriolgeist hineinwerfen, dann die Dauben zusammen und oben mit einer durchsichtigen Matte von weißem Wied zuschlagen. Brillouet Nachricht von einer Wirkung des Blüthes auf Menschen. Beobster von der Kraft des elektrischen Schlags in der Schwachheit der Zeugungstheile nach langwierigen Saamenflüssen. Bonanni Erfahrung von einer Asphyxie, welche die unreine Luft bey dem Graben eines Brunnen verursacht hatte. Le Comte von den Mitteln, die Verfälschung des Apffelweins durch Blei und seine Kalke zu entdecken: das sicherste ist allerdings die Wiederherstellung des in unglasirten Gefäßen eingekochten Weins zu Blei. P. Cotte v. der brennbaren Luft eines Brunnen.

Und nun erst zu den Memoires. Lorry von der Beschaffenheit der Jahre 1775. und 1776. zu Paris. Garbeil von einer Seuche im Herbst 1772. zu Toulouse: sie war ein unordentliches Wechselfieber, sehr allgemein, aber nicht sehr gefährlich. Bonté von einem bössartigen Fieber, das 1772. und 1773. zu Coutances und in der Gegend umgieng, nach seinen Zufällen, Ursachen und Heilart sehr genau beschrieben: nur gegen die letzte Zeit der Krankheit schlug die Fieberrinde in starken Gewichten als Trank gegeben, an. Abt Lestier Beschreibung einer Gegend von Orleans, Sologne, die wegen des häufigen Mutterkorns in Frankreich bekannt ist. Sie hat viele Sümpfe. Leute, die man für sehr gesund hält, haben einen schwachen und langsamen Uberschlag, und Wechselfieber sind endemisch. Fadelot Beschreibung von Lothringen. Hr. J. vertheidigt die Verschiedenheit der Krankheiten nach dem Himmelsstrich. De Lassone von den Wirkungen, welche Ausdünstungen todtter Thiere verursachen, und den Mitteln, ihnen zuvorzukommen. Faulende Nuthen, öfters mit Halsweh, und sehr oft mit einem tödtlichen Ausgung. Andry von der Wasserscheu. Vieles über ihre Arten, Heilung und die dagegen gerühmten Hülfsmittel gesammelt. Zuletzt einige Fälle, die die Herren le Fan, Baudot, Dubot und Chermann beobachtet hatten: die meisten wurden durch Quecksilbermittel gerettet; eine Frau schien es auch auf den Gebrauch des Gauchheils zu seyn, aber nach vier Monaten kam die Krankheit wieder, und war am fünften Tage tödtlich. Vidal Bemerkungen über den Ausfluß von Martiques: die Haut ist bey den Kranken ganz fett, und allenthalben mit rothgelben, sehr harten, und wie eine Bohne grossen, Erhabenheiten besetzt.

seht. Das Brunnenwasser ist daselbst gut, stehende Wasser selten, und Wein, selbst bey dem gemeinen Mann, das gewöhnlichste Getränk; jetzt ist der Ausfall selten. Bassignot über die Crinons der Neugebohrnen zu Seyne in Provence. Starke Fäulen, beständige Unruhe, Unmöglichkeit zu trinken, ein immer leiseres Geschrey, das zuletzt heiser wird, oder ganz nachläßt, sind die Zufälle dieses Uebels. Ducquet über die Art, wie verschiedene schädliche Arten der Luft auf die Thiere wirken, und die Mittel, ihren Wirkungen zu begegnen. Sehr ausführlich sind hier aus mehreren Erfahrungen die Zufälle beschrieben, welche die Thiere von der feinen und brennbaren Luft zu leiden haben: gegen die Wirkungen der erstern und der phlogistisirten hat flüchtiges Laugen Salz nicht auf die Dauer (wider Hrn. Sage), aber Säuren öfters geholfen; sind die Thiere einmal eine Viertelstunde lang in phlogistisirter Luft gewesen, so ist es sehr schwer, sie zu retten. Fische halten in der brennbaren Luft am längsten aus, und Säugethiere länger, als Vögel. Varazion erste Abhandlung über den Friesel. Sehr ausführlich mit vieler eigener Erfahrung wider diejenige, die den Ausbruch des Friesels zu verhindern suchen. Raubuyt von dem Verderben des Wassers durch Insecten, seinen schädlichen Wirkungen auf Menschen und Vieh, und den Mitteln dagegen; diese sind: aus den Behältern solcher Wasser zwey- bis dreymal vom April bis in den Herbst alle Pflanzen herauszureißen, und sie alle Jahre einmal, am besten im Herbstmonat, wenn sie am meisten trocken stehen, auszusäubern. Hr. N. sucht wegen der vielen stehenden Wasser (wider Hrn. Camper) den Ursprung der daselbst wüthenden Viehsencke in Holland selbst.

Lussien, Paulet, Saillant und Abt Lesfer über das Antoniusfeuer (Feu S. Antoine) von seiner ersten glaubwürdigen Erscheinung an bis auf unsere Zeiten. Mehrere traurige Fälle dieser Krankheit, von den Verfassern selbst beobachtet: es zeigt sich vornehmlich bey strenger Kälte, rauhen Wintern, in Hungerjahren und in sunnigen Gegenden; die Verfasser entscheiden nicht, ob das Mutterkorn Antheil daran habe oder nicht. Saillant über die Kriebelkrankheit, die einige Beobachter dem Mutterkorn zuschreiben. Daubenton über die Mittel, welche dem Wollvieh am nöthigsten sind. Camper über die Viehsenche in Holland. Die Heilart, wie wir schon aus den Beschäftigungen der Berlinischen naturforschenden Freunde angeführt haben. Abt Lesfer über das Vieh von Sologne. Das Hornvieh bezimmt den ganzen Winter über nichts als Roggen- und Buchweizenstroh. Viel von den daselbst vorkommenden Krankheiten des Viehes. Wiegmanns Erfahrungen über die Empfindlichkeit, das Athemholen, und die Zergliederung der Gebärmutter bey den Weibchen der Säugthiere; die erstere ganz für die Hallersche Lehre; auch über die Reizbarkeit der Muskeln zwischen den Rippen und den Gebärmern. Troja über die Wiedererzeugung der Knochen, durch Kupfer erläutert. Wiegmann über die beste Art, die Sonde des Hrn. Majans bey der Heilung der Thränenfistel durch die Nase zu ziehen. Von Laffone über neue Mittel, die Zubereitung und den Gebrauch des Brechweinstein vollkommener zu machen: er läßt gleichviel zerstoßnen Brechweinstein und zerstoßnen gereinigten Salmiak unter einander reiben, auf zweyen Theile der Salze drey Theile Wasserergießen, durchsieben und in Krystallen anschleifen.

Mac-

Macquer über die sauren Säfte und ihren Nutzen in der Arzneykunst. Donafos über die Gesundwasser von la Presse in Rouffillon: einige Wahrnehmungen über ihren Nutzen; etwas zu sehr nach dem alten Schlage. Bucquet über die Zergliederung des Nohnsafts. Durch kaltes Wasser und bloßes Reiben scheidet Hr. B. das Extract. Gallot über mehrere Gesundwasser in Niederpoitou. Abt Lesfrier über das Mutterkorn mit Zeichnungen. Paulet über eine Ordnung von Bläterschwämmen, deren unteres Ende rund und etwas geblättert, wie eine Zwiebel, ist (bulbeux); ihre Hülle ist entweder ungetheilt, oder, wie z. B. bey den Fliegenchwämmen, zerrissen. Diese Abhandlung ist durch mehrere Zeichnungen erläutert. Maubuyt über die Electricität in Rücksicht auf die thierische Haushaltung, und ihren Nutzen in der Arzneykunst; ihre Verhältniß mit dem Wärmemesser, Wetterglas und den Winden. Den Beschluß macht Faubert Beantwortung der Frage: Welches sind in Ausschlagsfiebern die Umstände, unter welchen die kühlende Lebensart der erhitzen den vorzuziehen ist, und umgekehrt?

Nürnberg.

Walch

Miscellaneen literarischen Inhalts, größtentheils aus ungedruckten Quellen, herausgegeben von Georg Theodor Strobel, Pastor zu Wöhrd. Erste Sammlung 1778. von 248 S. ohne Vorrede; zweyte Sammlung, 1779. von 252 S. in groß Octav, im Haerischen Verlag. Hr. Str. hat schon durch mehrere Schriften von seinem Vorrath und Kenntnissen, die Kirchengeschichte, vorzüglich des sechzehnten Jahrhunderts

hundreds, zu berichtigen und zu bereichern, so glückliche Proben gegeben, daß man von einer solchen Sammlung, die von ihm herkömmt, oder doch unter seiner Aufsicht stehet, sich viel versprechen muß. Beyde ersten Stücke erfüllen diese Erwartung völlig. Es ist sehr natürlich, daß alle Artikel weder an sich, noch nach dem so verschiedenen Geschmack von gleichem Gewicht seyn können: es ist genug, daß der größte Theil eine allgemeine Brauchbarkeit vor Geschichte und Bücherkännniß hat, und die übrigen, die wir dahin nicht rechnen würden, nicht ohne Nutzen vor diejenigen besondern Theile der Historie seyn werden, denen sie bestimmt sind. Die Einrichtung ist gut und zweckmäßig, besonders daß die Kürze in Betrachtung gezogen worden, und da Auszüge stehen, wo sie hinreichen. Dieses sehr heilsame Gesetz wünschten wir noch strenger beobachtet zu sehen; z. B. Samml. II. bey Reichels Rede von Melancthon's leyten unangenehmen Schicksalen, welche ganz durchzulesen den, die Hauptsache zu wissen begierigen, Leser zu lang aufhält. Eben das würden wir von dem zweyten Stück der ersten Samml. sagen. Unter allen gelieferten Artikeln würden wir dem ersten in der zweyten Samml. den Vorzug einräumen. Es enthält einen Beytrag zur Geschichte des Reichstags zu Augsburg 1530. einen sehr wichtigen Beytrag, da er die Berichte der Nürnbergischen Gesandten beynah von Lage zu Lage enthält. Zwar wird viel schon Bekanntes wiederholt; es stehen aber auch viele Nachrichten darinnen, die den Namen der Anekdoten mit Recht verdienen; z. B. Kaiser Carl ließ sich die Aufsätze, welche er lesen wollte, und daher auch die Augsburgische Confession selbst, und zwar die letztere

tere durch Alexander Schweiß, ins Französische übersezen. Dieser Artikel ist noch nicht vollendet. Diefem ist der vierte eben dieser Samml. beyzufügen, von der, gleich nach dem Reichstag zu Nürnberg von 1524. zu Regensburg veranstalteten Zusammenkunft einiger katholischen Stände mit dem päpstlichen Legaten Campegio und der daselbst beliebten Reformation der Geistlichen. Sie ist an sich nicht unbekant; doch haben wir von ihr und den durch sie veranlaßten Schriften noch nicht so viel gewußt, als wir hier lernen können. Nach diesen beyden empfehlen wir folgende Artikel, in der ersten Sammlung, die Nachricht vom Leben Friedrich Staphyli, der erst ein eifriger Protestant und Hauptgegner des Händers in seiner bekannten Streitigkeit, nachhero zur römischen Kirche getreten, und den Evangelischen sehr wehe gethan, nebst einer bisher ungedruckten Schrift desselben, welche zur Geschichte erstgedachter Händersischen Streitigkeit gehöret: von den ersten Schicksalen der evangelischen Lehre in den Bistümern Würzburg und Bamberg: von dem Namen der ältesten Buchdrucker (besser, wie sich diese in Absicht auf ihre Kunst genannt, z. B. ob das Wort impressor ein sicheres Zeitmerkmal bey alten Büchern ohne Jahrzahl sey) fünf Briefe D. Luthers an Weik Dieterich, und der evangelischen Fürbitte an den Staat zu Venedig vor einige der Religion wegen Gefangene; in der zweyten des Hrn. am Ende zu Memmingen Abhandlung von der Unsicherheit der Kennzeichen, aus welchen man das Alter der ohne Jahrzahl gedruckten Bücher zu bestimmen pflegt, vor Bücherkenner sehr lehrreich. Er ist auch von dem vorher angezeigten

ten Aufsatz vom ähnlichen Inhalt Verfasser: drey ungedruckte Bedenken von Melanchthon. Unter ihnen sind das erste, ob nach aufgehobenen geistlichen Stiftungen die Erben des Stifters die Güter zurückzufordern berechtigt sind, und das dritte von Zuverlässigkeit der Communion unter einer Gestalt im Nothfall die wichtigsten, und Eberlins neue Statuten von Reformirung des geistlichen Standes. (Diese Vorschläge, so in das Jahr 1521. oder 1522. gehören, enthalten viel Sonderbares von einem edlen Laien, dessen Einsichten in so frühen Jahren der Reformation kaum erwartet werden.) Unter den übrigen minder erheblichen Artikeln, haben wir den Brief des von Altorf nach Prenzlau gegangenen D. Langens, wegen der Nachricht von dem Ernst der ersten Königin von Preussen in der Gottseligkeit und Auszüge aus einigen vom Edelmann in den Jahren 1727. bis 1732. geschriebenen Briefen sehr gern gelesen. Letztere verbreiten viel Licht über den Charakter dieses Mannes. Seine Irreligion wird dadurch ein Gegenstand des Mitleidens, vielleicht vielen zur Warnung.

Heyne. Hamburg.

Bei der am verwichenen 9. Sept. gehaltenen öffentlichen Versammlung der hiesigen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe wurden von den Vorstehern folgende Preisfragen ausgesetzt.

1) Die Vergleichung der Erziehung der Waisenkinder entweder in einem gewöhnlichen Waisenhanse, oder durch Beschäftigung in oder ausser
der

der Stadt, wo sie ihrem Stande gemäß aufgezogen und unterrichtet würden, einer Seits in Ansehung der Kosten; und anderer Seits in Ansehung der Kinder selbst und der Absicht des Stzats, welcher künftigen Nutzen davon erwartet, etwas ausführlich und erfahrungsmäßig darzulegen. Die Abhandlungen werden vor dem 1. April 1780. wie gewöhnlich ohne Namen mit einer Devise, den Vorstehern eingesandt; und der Preis ist 10 Ducaten species.

2) Da in der Gräflich Ranzauischen Herrschaft Breitenberg die niedrig gelegenen Ländereyen beständig in Verlegenheit wegen des im Lande stehenden Wassers gewesen, und, ohngeachtet aller Bemühung, sich nicht zu helfen wußten, nunmehr aber seit vier Jahren durch wenige neu angelegte Mühlen, welche mittelst beweglicher Schnecken das Wasser über den Deich mahlen, selbiges in grosser Menge forschaffen, das Land trocken halten, und sich dadurch zum Wohlstande verholten haben; so fragt man: ob nicht zum Nutzen unserer eingedeichten Länder einige gemeinschaftliche Mühlen auf gleiche Weise anzulegen wären, welche das Wasser aus den Wetterungen unmittelbar über den Deich in die Ebbe mahlen, und also das Land, ohne daß besondere Mühlen im Lande erfordert würden, zu jeder Zeit frey vom Wasser halten könnten? wo sie am bequemsten anzulegen wären? wie die Wetterungen dahin zu leiten, und welcher Vortheil daraus entspringen würde? Demjenigen, welcher hierüber den gründlichsten Aufsatz vor dem 1. April 1780. einliefert, wird ein Preis von 10 Speciesducaten zuerkannt werden.

3)

3) Wie sind die nicht allein so unanständigen, sondern auch der Gesundheit so nachtheiligen, stehenden und faulenden Wasser in Rännalen, Gräben oder sogenannten Hasenmooren in und um unserer Stadt, nach eines jeden besondern Lage, am bequemsten und vortheilhaftesten mit fließendem Wasser zu versehen, oder sonst zu verbessern? und welche derselben verdienen die vorzüglichste Aufmerksamkeit? Die Abhandlungen werden gleichfalls vor dem 1. April 1780. eingesandt; und der Preis ist 10 Ducaten species.

4) Da unter den Englischen oder Französischen Bücherbänden einige vor andern dem Schimmeln untermorfen sind; so wird gefragt: Worinn eigentlich die Ursache davon stecke? ob es der Art des Leders, oder dem Kleister, oder dem Eyweiß, damit sie überstrichen werden, und dem dazu gebrauchten Salze zuzuschreiben, und wie demselben vorzubeugen sey? Die Abhandlung wird vor dem 1. April 1780. eingesandt, und ein Preis von 2 Ducaten species ausgesetzt.

5) Demjenigen hiesigen Gerber, welcher das beste, dem Englischen gleichende, Zohlleber, es sey von hiesigen oder fremden Häuten, gegen den 1. October 1781. zu Stande bringt, und darüber den Vorstehern gültige Beweise darlegt, wird ein Preis von 10 Ducaten species ausgesetzt.

* Wegen der vortheilhaftesten Weise, wie man in England vom Anfange bis zum Ende mit dem Ledergerben verfährt, soll von Vorstehern der Gesellschaft den Gerbern Bericht ertheilet werden.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

46tes Stück.

Den 13. November 1779.

London.

Lichtenberg

Nourse hat verlegt: An account of experiments made at the Pantheon on the nature and use of conductors: to which are added some experiments with the Leyden phial. Read at the meeting of the Royal Society. Quart 1778., ohne Zuschrift an den König, 100 S. stark, nebst 3 Kupfertafeln, und einem sehr saubern Titelkupfer, welches einen Theil des Pantheons von innen mit den hauptsächlichsten Stücken des gebrauchten Apparats vorstellt. Der Verfasser dieser Schrift, welche, die Versuche mit der Flasche ausgenommen, auch im ersten Theil des 68. Bandes der Transactionen steht, ist der berühmte Hr. Wilson, ein längst bekannter eifriger Bestreiter der spitzen Auffangungsstangen bey Gewitterableitern, denen er hier endlich den letzten Stoß zu versetzen sucht. Die Veranlassung zur Erneuerung des Streitens und diesen Versuchen, war der bekannte Vorfall, da ein zu dem Königl.

Pulvermagazin zu Purfleet in Essex gehöriges Gebäude vom Blitz nicht bloß getroffen, sondern auch beschädigt wurde, ob es gleich durch einen Ausschuß der dortigen Königl. Societät fünf Jahre vorher mit einer spitzen Gewitterstange, und zwar wider Hrn. Wilsons ausdrücklichen Rath, der eine stumpfe empfohlen hatte, versehen worden war. Hrn. W. Rath erhielt also nun bey vielen das Ansehen einer eingetroffenen Prophezeihung. Eine zweyte Commission der Societät, worunter einige der ersten Naturkundiger Englands waren, befahl den Schaden und erkannte dahin, daß er durch ein Paar Krampen verursacht worden wäre, die einige unverständige Arbeitleute nachher nahe an den Leiter, ohne eine Verbindung mit demselben zu machen, an der Ecke des Hauses angebracht hätten; übrigens bewegten die Versuche des Hrn. W. dieselbe jetzt wieder eben so wenig, eine stumpfe Stange aufzusetzen, als ehemals seine Prophezeihung. Indessen wenn auch Hr. W. seine Hauptabsicht, die spitzen Wetterstangen zu verdrängen und zu zeigen, das Haus zu Purfleet sey getroffen worden, weil es eine solche Stange gehabt, größtentheils verfehlt haben sollte, so wird doch kein unpartheylischer Leser, der der Sache kundig ist, läugnen, daß manche unter seinen Versuchen vortreflich, für die Theorie höchst wichtig, und also schon in dieser Rücksicht allein der hohen Unterstüzung würdig sind, die er dabey genossen hat. Beschreibung des Apparats. Ein cylindrischer Conductor von 16 Zollen im Durchmesser und 155 Fuß lang, mit dem noch über zwölftelhalb tausend Fuß Drat in Verbindung gebracht werden konnten, stellte bey ihm die Donnerwolke vor. Die Electricität theilte er demselben meistens durch eine, zuweilen auch durch zwey Maschinen mit Cylindern

bern mit. Das Gebäude zu Purfleet ward auf das genaueste aus Holz, das man im Ofen getrocknet und in Del getränkt hatte, im Kleinen nachgemacht; alle Dachrinnen und Eisternen mit ihren Untersfüßungen waren da; sogar der Regen wurde bey einigen Versuchen nicht vergesse, wenigstens eine Wirkung desselben nicht, nemlich die Benetzung des Gebäudes; man fuhr mit einem nassen Schwamm über das Model. Aehnlich liegende Linien an Model und Haus verhielten sich übrigens wie 1: 36. Weil eine solche Wolke unbeweglich seyn mußte, so gab man hier dem Haus eine Bewegung; es durchließ 12½ Fuß in einer Minute, in der Natur wären dieses 440 Fuß gewesen. Nicht zu viel, da es Donnerwetter giebt, die über 13 deutsche Meilen in einer Stunde durchlaufen. Das Model konnte mit kleinen Wetterstangen von allerley Länge und Form versehen werden, und weil der Fußboden des Pantheon gebielet war, so wurde vom untern Ende des Ableiters ein Drat nach einem nahen Brunnen geführt. (Mit unter hat doch wirklich Hr. B. hier etwas gespielt. Rec. möchte wünschen, daß man, wenn nicht Belustigung, sondern Ueberzeugung der Hauptzweck ist, Versuche in diesem Geschmack nicht anstellen möchte. Denn nicht zu gedenken, daß die Gelegenheit Fehler zu begehen, und die Schwierigkeit, sie auszufinden, mit den Künsteleyen am Apparat zunimt, so ist die gar zu große Ruhe, in welche man den Geist des Zuschauers versetzt, wenn man von ihm kaum etwas weiter verlangt als Augen, nur zu oft Ursache, daß er hernach selbst das bißgen Kopf nicht gebraucht, welches wenigstens zu gesunden Augen nöthig ist. Den grossen Conductor und langen Drat etwa ausgenommen, hätte alles ein-

facher eingerichtet werden können und müssen.) Die Versuche selbst. Es sind ihrer fünfzig. Durch die eilf ersten sucht Hr. W. darzuthun, spitze Stangen nähmen die Materie aus den Wolken leichter an, und wäre daher die Verbindung mit der Erde nicht sehr gut, so könne sie sich zum Schaden des Gebäudes leichter anhäufen als bey stumpfen. (Dieses hätten wohl Hrn. W. Gegner ohne weitere Versuche geglaubt, denn sie gehen ja von demselben Satz in ihren Beweisen aus. Von der Anhäufung ist schwerlich etwas zu befürchten, so lange die Einrichtung nicht vorzüglich und mit Ueberlegung und Einsicht in die Theorie, schlecht gemacht wird. Ein Fränklinischer Ableiter muß freylich nicht eingerichtet seyn, wie ein Richmannischer Andringer. Und am Ende ist es nicht ein trauriger Vorzug des stumpfen Ableiters vor dem spitzen, daß er in einem Falle der bessere ist, da beyde nichts taugen?) Fünf und zwanzig Versuche, zu zeigen, daß Spitzen leichter und in größerer Entfernung vom Blitz getroffen würden als abgerundete Stangen. (Diese Versuche, die unmdglich alle mit ihren sinnreichen Abänderungen hier durchgegangen werden können, verdienen die größte Aufmerksamkeit. Hrn. Matre haben sie bey seinem simplen Apparat und 18 Zoll langen Blitzen nie gelingen wollen. Schade, daß er Hrn. W. Conductor nicht genützt hat, denn in dem lag gewiß der Grund von der Verschiedenheit seiner Resultate.) Die spitzen Stangen lockten also den Blitz. (Sehr von weitem her gewiß nicht; und wolte der Himmel, sie lockten ihn von weitem, so könnte man eine Stadt mit drey bis vier beschlagenen Mastbäumen oder einem Ableiter am höchsten Thurm sichern. Daß bey einer sehr nahen Wolke die

Spiz

Spitze die Stelle eines Trichters vertritt, wäre eher ein Vorzug. Ist die Wetterfange aber kurz und abgerundet, wie kan Hr. W. nach seiner Theorie wissen, ob nicht die Materie sich einen andern Weg in das Gebäude sucht, an den man gemeinlich nicht eher denkt, bis das Unglück geschehen ist, da bekanntlich unsere Häuser aus vielerley Materialien bestehen, die gewiß nicht alle im Ofen gedrrt oder mit Del getränkt sind. Sonderbar ist es überdas, daß Hr. W. alle diese Umstände macht, die spitze Wetterfange in Pursteet verdächtig zu machen, da es doch entschieden ist, daß der Blitz nicht auf sie, sondern entweder auf die 46 Fuß davon entfernten Krampfen, oder die mit der Leitung verbundene Dachrinne (beydes stumpfe Stücke Metall) fuhr. Was er von der Explosion nach der Seite (lateral effect) sagt, um die Wirkung jenes Schlags (die Zerrüttung von einem Cubicfuß Mauerwerk) zu erklären, ist zwar sehr sinnreich, gehört aber nicht zur Entscheidung der Streitfrage. Denn daß die Krampfen so nah an der Leitung ohne Verbindung mit ihr lagen, war allerdings ein Fehler dieses Ableiters, der aber mit der Spitze der Stange nichts zu thun hat. Also daß die Spitzen in einer etwas größern Entfernung getroffen werden, wäre noch kein Grund, sie zu verwerfen, so lange der Ungrund einer stillen Ableitung der Materie durch dieselbe noch nicht erwiesen ist. Daß es aber eine stille Ableitung gewiß gebe, beweisen sowohl der Drache des Hrn. Komas, als die Weyspiele von Thürmen, die, so lange sie elektrische Büschel zeigten, vom Blitz verschont blieben, aber getroffen wurden, so bald durch einen vorgenommenen Bau die Leitung an denselben erschwert ward. Nach Hrn. W. sollte man überhaupt fast den-

ten, ein Haus mit einem spitzen Ableiter sey eine Art von Brandt, der nur auf das erste Gewitter paßt, um sein Spiel anzufangen, und doch gehen die Gewitter über tausende solcher Spigen in Nordamerika und Europa, ohne ihnen zu schaden, weg, und schlagen dagegen auf Schornsteine, Dachgiebeln, Zinnen, Krampen, Gitter u. d. gl. alles stumpfe Leiter. Daß eine einzige Spige aus einem Gewitter eine unschädliche Regenwolke machen sollte, ist freylich nicht zu erwarten; Franklin hat es auch nie im Ernste behauptet, und, wo Rec. nicht irrt, so ist es eine neuere Französische Grille. Allein, da die Wolken keine metallene Cylinder, sondern leichte und öfters getrennte Nebel sind, so kan die Spige einen Theil derselben ihrer Electricität berauben und in unschädliche Regentropfen verwandeln.) Die folgenden vierzehn Versuche sind sehr merkwürdig und mit den sinnreichsten Muthmassungen begleitet. Die schmerzhafteste Empfindung, die ein Funke aus einem langen Conductor gezogen, verursacht, rühret von der nothwendig größern Geschwindigkeit der entfernten Theile her in einem Augenblick in den Finger sich hincinsürzenden Materie her. An feinem grossen Conductor zündete er dadurch Phosphorus ohne sichtbare Funken, und Schießpulver bloß durch ein einströmendes schwaches Licht. Doch geht er zu weit, wenn er glaubt, im Fränklinschen Versuch entzünde sich das Schießpulver durch den glühenden Drat. Kan denn die Materie, die Drat glühend macht, nicht auch Kohlstaub glühend machen? Und wird etwa Weingeist und brennbare Luft auch durch den glühenden Conductor entzündet? Nun nur noch etwas weniges über eine andere Unähnlichkeit zwischen Hrn. W. Apparat und der Natur, welche

die Rec. nicht eher beybringen konnte. Daß bey Hr. W. der Blitz immer eher auf die Spitze als den abgerundeten Körper schlug, ja sogar, welches sehr merkwürdig ist, mit einem Knall von einer Spitze auf die andere, rührt, wie schon oben vermuthet worden, wahrscheinlich von dem 13000 Fuß langen Conductor her, und Hr. Nairne, der einen viel kürzern gebrauchte, konnten diese Versuche nicht gelingen. Allein wie, wenn die Donnerwetter vielmehr Nairnsche als Wilsonsche Conductores wären? Hr. W. hat vermuthlich nicht bedacht, daß er in seinen Versuchen einer 30 Englische Meilen langen Wolke (denn diese giebt die oben erwähnte Verhältniß von 1: 36) eine einzige Spitze entgegenesetzt hat. Von rechtswegen hätten mehr als eine, an verschiedenen Stellen des Conductors, und in verschiedenen Entfernungen von demselben angebracht werden müssen, um die Bäume, Berge, Thürme und Häuser und die Wirkung des herabfallenden Regens vorzustellen, wodurch in der Natur nicht bloß eine Schwächung (denn diese kommt hiebey deswegen nicht in Betracht, weil man das, was nach Abzug dieses abgeleiteten noch von Kraft in den Wolken übrig bleibt, eigentlich hier nur ihre Kraft nennt) sondern verschiedene, ja oft ganz entgegengesetzte Richtungen dieses Flüssigen entstehen, wovon also auch wohl nicht gelten kan, was aus einer völlig isolirten, übertrieben langen Wolke, an deren eines Ende man nur eine einzige ableitende Spitze anbringt, geschlossen worden ist. Die angehängten Versuche mit der Flasche sind wider Hr. Henry gerichtet, bey dem der Schlag bloß deswegen eher auf den abgerundeten Körper als auf die Spitze gegangen seyn soll, weil er sich einer vielgliedrigen Kette statt eines

eines Drats bedient. Diese Versuche sind von Dr. Lind und Hrn. Cavallo attestirt. Den Beschluß macht ein Verfahren des letztern, zerbrochene Leidenische Flaschen zu flicken.

Gebhard: Berlin.

Im Jahre 1774. ist ein Werk von der Staatsverfassung des gesammten Brittiſchen Reichs und aller seiner einzelnen Länder zu London gedruckt worden, welches nach dem Zeugnisse der Englischen Recensenten eine große Vollkommenheit und Zuverlässigkeit besizet, und alles, was zuvor über diesen Gegenstand in und außer Britannien geschrieben ist, hinter sich läßt. Dieses hat folgenden Titel: The present state of the British Empire, containing a Description of the Kingdoms, Principalities, Islands, Colonies, Conquests and of the military and commercial Establishments, under the British Crown, in Europe, Asia, Africa and America. By the late Rev. Joh. Entick, M. A. and other Gentlemen. Illustrated with Maps of the several Kingdoms, Provinces, Islands, Settlements etc. thereunto belonging. Engraved from the best Authorities by J. Kitchen etc. (groß Octav.) Es ist in vier Bände vertheilt, von welchen der erste die Verfassung der Regierung, Staatsgesetze, Producte, Population, Handlung, Künste, Handwerke, Sitten, Religion, Stände, königlichen See- und Landmacht, Gesetze und Gerichte, Parlemeute und Kroneinsünfte, der zweyte und dritte jeden District von England, der vierte aber Schottland, Irland, das Brittiſche Reich in Nordamerika und Westindien, die Brittiſchen Besizungen in Afrika, und endlich die Besizungen in Ostindien und China, nebst der

Senantischen oder Türkischen Handlung, umständlich beschreibet. Von den Charten ist die erste von Engelland dem zweyten Bande beygelegt, die acht folgenden aber von Schottland, Irland, Nordamerika, den Westindischen Inseln, Minorca, Gibraltar, Senegal und den beyden Ostindien sind in den letzten Band gebracht. Dieses Werk verdiente, den Teutschen bekannter zu werden, und daher hat der Hr. Kirchenrath J. P. Hamberger es durch eine Uebersetzung dem deutschen Publico in die Hände zu bringen gesucht. Wir besitzen von dieser unter der Aufschrift: Der gegenwärtige Zustand des Britischen Reichs, beschrieben von Johann Entick, drey Bände, die im Verlag der Realschulbuchhandlung 1778. und 1779. (Octav) erschienen sind. Bey diesen ist, um eine bequemere Gleichheit der Bände zu erhalten, eine andere Einrichtung getroffen. Denn nur der erste Band fasset das erste Volumen der Originalschrift in sich, und das Ganze der Uebersetzung soll fünf Bände ausmachen. Die Landcharten, die nur zur Vertheuerung des Werks dienen, und größtentheils zu allgemein sind, um einen wichtigen Nutzen zu schaffen, sind weggelassen worden. Dafür hat der Hr. Uebers. eine Vorrede hinzugethan, in welcher er eine Englische Recension und eine Nachricht von dem vornehmsten Verfasser Entick, welcher vor vier Jahren als Pfarrer zu Steppen verstorben ist, mittheilet. Da das Original für diese Anzeigen ein wenig zu alt ist, so wollen wir von dem Werke nach Anleitung der Uebersetzung einiges bemerken. Der erste Band dieser Uebersetzung fängt mit einer kurzen Geschichte der Englischen Verfassung an, welche aus sichern, aber nicht allemal angeführten Quellen genommen ist. Die Magna charta

ist in einer Uebersetzung ganz eingeschaltet, und mit weitläufigen juristischen Anmerkungen begleitet, aus welchen Hr. Bamberger einige wirklich überflüssige Citationen, so wie in den folgenden Bänden die umständlichen Nachrichten von Jahrmärkten hinweggelassen hat. Diese Charte und einige neuere Staatsacten sind die einzigen Urkunden, die wir im Werke antreffen. Die Verfasser versichern aber, daß sie nichts ohne zureichende Zeugnisse und Urkunden für gültig gehalten und in ihr Werk aufgenommen haben. Im ersten Bande findet man vieles, was schon in den neuesten Ausgaben der Chamberlaynischen und Miegischen ähnlichen Schriften gesagt ist. Allein daß Entick und seine Gehülfen nicht bloß abgeschrieben, sondern wirklich Erkundigungen an den Orten selbst eingezogen haben, erhellet daraus, daß die Nachrichten auf den Zustand des Jahrs 1771. passen, und daß die Artikel sich nicht gleich sind, sondern bald reichhaltiger, bald aber ärmer als man erwartete, ausfallen. Von der Volksmenge und der Anzahl der Dörfer finden wir nirgends authentische und genaue Bestimmungen, und die natürliche Geschichte ist sehr vernachlässigt, denn man hat die Producte nur so, wie sie ein Haushälter kenne, angegeben, und hin und wieder von ihrer Verarbeitung ziemlich umständlich geredet. Daß Engelland allein in der ganzen Welt die schönsten und dauerhaftesten Pferde, das fetteste Rindvieh und die feinste Wolle habe, ingleichen daß der Englische Apffel = und Birnmost dem Champagner und Rheinwein, sowohl in Absicht auf Gesundheit als Wohlgeschmack, weit vorzuziehen sey, dürften nicht alle Ausländer glauben. Die Verff. gestehen, daß die Englische Fischerey noch immer vernachlässigt werde, und

und ermahnen die 1749. gestiftete Gesellschaft des Heeringsfanges, ohngeachtet ihres Verlusts, standhaft zu bleiben. Von einigen rohen und bearbeiteten Producten sind die Preise gemeldet. Der Französische, nachher der Flandrische, und endlich der Dänische, Norwegische und Schwedische Handel wird für sehr schädlich ausgegeben, und man thut den Vorschlag, um den letztern entbehren zu können, die Einwohner von Neuschottland und Nordamerika zum Holzhandel zu ermuntern. Von dem deutschen und Holländischen Handel versichert man, daß die Bilanz für England sehr vortheilhaft ausfalle. Auch sey der Russische, der Afrikanische und der Amerikanische Handel sehr einträglich, und letzterer könne nicht ohne großen Nachtheil eingebüßt werden, weil Nordamerika 2000 Handelschiffe und anderthalb Millionen Einwohner habe. Vom Türkischen und Italiänischen Handel wird das Uebergewicht nicht bemerkt, und über den Ostindischen Handel wird erst im letzten Bande eine Erklärung beygebracht werden. Von den Posten und Packetboten wird sehr umständlich gehandelt, und zugleich vorgegeben, daß kein Land so wohlfeile und geschwinde Posten, als England habe. Den Heerstrassen- und Wegeanstalten wird ein großes Lob beygelegt. Dennoch sehen wir aus dem zweyten Bande (S. 194), daß die Handelsleute noch immer über Solway Firth bey Downess zu Pferde oder Fuß setzen müssen, ohngeachtet sie in Gefahr sind, in den beweglichen Sand auf dem Boden dieses Meerbusens ohne Rettung zu versinken, und jährlich einige Menschen auf dieser stark gebrauchten Heerstrasse ihr Leben in diesen Sandbänken endigen. Von den Nahrungsmitteln und der Leppigkeit, insbesondere des Englischen Frauenzimmers, reden die Werff. mit eini-

ger

ger Wärme. Eben dieses thun sie auch in Betracht einiger Belustigungen der Nation, und des Eigennuzes der Pfarherren oder Rectoren, die viele Pfründen an sich reißen, und die Gemeinen mit elenden und schlechtbesoldeten Vicarien betrügen. Hin und wieder suchen die Obrigkeiten das Hahnenwerfen und die Bullenhege ungewöhnlich zu machen. Das Glockenspiel wird für eine der Engelländern ganz eigenthümliche Belustigung erklärt; allein die Niederländer nehmen an selbiger einen sehr großen Antheil. Im Abschnitte, der von den Religionspartheyen handelt, geben die Verff. mit den größten Lobeserhebungen des Grafen von Tinzendorf und der Mährischen Brüder, desto schlimmer aber sprechen sie von den Whitfelditen und Wesleyanern, deren Priester mehr Schätze sammeln sollen, als mancher Bischof einnimmt. Von denen, die zu keiner christlichen Secte gehören, finden wir außer den Juden keine bemerkt. Unter den religiösen Gesellschaften wird eine wenig bekannte Gesellschaft zu Verbesserung der Sitten erwähnt, die sich mehrere Gewalt anmaßt, als man außer den Orten, wo katholische Inquisitionsgерichte sind, zu verstaten pflegt. Denn eine Klasse derselben besteht aus Auspähern und heimlichen Randschäftern. Eine andere klagt auf ihre Kosten Flucher, Trunkenbolde, Sabbathschänder und andere Polickeyverbrecher vor den Gerichten an. Die dritte Klasse geht auf die Jagd der unzüchtigen Personen aus, und noch neun andere Klassen dienen beim Gefangennehmen der Angeklagten und Zerstören der Mollusthäuser. Die Verff. rühmen zwar die Vortheile, die diese Gesellschaft seit 1724. der Stadt London geleistet hat, und bemerken, daß von ihr über 600 unzüchtige Häuser zerstört sind. Allein es

ist dennoch gewiß, daß keines der von selbiger verfolgten Laster in London wirklich geschwächt ist, ohngeachtet die Verff. an einem Orte versichern, daß keine große Stadt in der Welt so gestittete und tugendhafte Einwohner, als London und Westminster habe. Die Flotte wird zu 340 Schiffen von der Linie von 40 bis 100 Kanonen angegeben, und die Seemacht, die Landmacht, der Hof, die Orden und die Majestät des Königs sind genau genug beschrieben. Im zweyten Bande fängt die statistische Erbbeschreibung der Grafschaften mit Bedford an. Diese enthält die Bestimmung der Größe des Umkreises, die Flüsse, die Beschaffenheit des Bodens, die Producte, und hin und wieder auch besondere Gebräuche und Sitten überhaupt, dann aber die Merkwürdigkeiten jedes Fleckens und jeder Stadt insbesondere, und nennet endlich die ablichen Sitze des Bezirks. Von den Dörtern ist der Ursprung, zuweilen auch eine oder die andere Begebenheit, die sich an selbigen zugetragen hat, die Zahl der Kirchen, Freyschulen und öffentlichen Gebäude, die Stadtverfassung, der Zustand der Fabriken, des Handels, oder anderer Arten von Gewerben, und der Herr und Eigentümer angegeben. Verschiedene Geschlechter der Pair sind kürzlich beschrieben, und bey prächtigen Schlössern und Gebäuden haben sich die Verff. bis zu einer Schilderung einzelner Zimmer herabgelassen. Von der Universtät Cambridge, welche nach der Verff. Versicherung schon 529. einen eingerückten Bestätigungsbrief vom Könige Artbur erhalten hat, dem Schlosse Windsor und der Insel Wight ist im zweyten Bande gehandelt. Im dritten Bande findet man Nachrichten von den Fabriken zu Manchester, von dem Kanal des Herzogs von Bridgewater, von den

Hand:

Handwerksgilden zu Preston und dem Stiftungsjahre jeder Zunft (bis auf die Schneider, deren Einführung in Britannien auf 200 Jahre vor Christi Geburt zurückgesetzt wird), von den Städten London und Westminster, und von der Universität Oxford. Eine seltsame Stiftung errichtete ein gewisser Hanbury 1767. zu Churchlanpton in der Grafschaft Leicester: denn er verordnete, daß man von 1500 Pf. Kapital, mit dem man wuchern solle, bis daß es so groß sey, daß es 10,000 Pfund eintrage, eine Stiftskirche im Gothischen Geschmacke bauen, Freyschulen anlegen, große Gastmähler für zwei Flecken jährlich anrichten, eine öffentliche Bibliothek und Gemählde der besten Meister über biblische und andere tugendhafte Begebenheiten sammeln, ein Hospital und eine Druckerrey für Andachtsbücher errichten, und sechs Professoren, der Englischen Sprachlehre, der einheimischen Alterthümer, der Musik, der Botanik, der Mathematik und der Dichtkunst, jeden mit 150 Pfunden besolden, auch die Beschreibung einer Grafschaft und der dazu gehörigen Charten, die die Professoren der Alterthümer, Botanik und Mathematik ausarbeiten würden, drucken lassen sollten. In London und Westminster sollen 100,000 Häuser, und gewöhnlich nur 500,000 Einwohner seyn. Die Consumtion von 1731. bis 1770. zeigt den jährlichen Anwachs der Einwohner, welche in dem letzten Jahre 90,979 Ochsen und 666,650 Schafe verzehrten. In eben diesem Jahre waren 22,639 Pferde im Gebrauch. Die Geschichte der Stadt hat Entick in vier Octavbänden besonders beschrieben. Den Schluß des Bandes macht die Grafschaft Shrop, in welcher sich in der ersten Hälfte dieses Jahres zweymal bey Wrosey eine brennende Quelle hervorthat. Der Eigenthümer

des

des Bodens ließ nahe dabey graben, und plötzlich stürzte in die Oefnung ein Salzwasser, welches aber keine Salzquelle war, und da es abgelaßen ward, Schwefel hinterließ, der bey dem Anzünden einen fürchterlichen Knall von sich gab, und eine Erderchütterung veranlafsete. Die Ciche, in welcher sich K. Karl II. verbarq, ist durch neuerliche Leute, die Splitter davon schnitten, versilget: allein man hat aus einer Cichel derselben einen neuen Baum gezogen, dem gleiche Ehre mit der untergegangenen Königsseide widerfährt.

Marburg.

Kapfer.

Herrn Friedr. Kahrels, Doct. der Rechtsgelehrtheit und Philosophie, öffentlichen Lehrers auf der Universität zu Marburg, Delzweig des Friedens, oder Lustwandlung ins Reich der Wahrheit. . . Im Verlag der Universitätsbuchhandl. 520 Octav. Hr. Pr. K. hat seine Gedanken über den Werth des Friedens, und die Mittel, in denselben Staaten blühend zu machen, in eine Dichtung eingekleidet, das Kleid, sagt er, sey von schlechtem Zeuge und eben nicht nach der Mode, aber das sey nur eine Nebensache und Spielwerk, worauf er wenig gesehen habe. Das Werk hat vier Bücher. Philemon kömmt in die Gegend, wo ehedem die Römer unter dem Marus geschlagen worden. Da trifft er den Harmin (Armin) und Kaiser August an, die jezo ganz freundschaftlich mit einander reden, der drey Unterredung, betrifft die gerechten Ursachen des Kriegs und die Vorzüge des Friedens. Im II. Buche findet Philemon einen Prinzen Gottfried, mit dem er sich über wichtige Gegenstände, besonders der natürlichen Religion, unterredet. Sie finden im

im Reiche der Wahrheit eine Prinzessin Belline, und die Gespräche betreffen die vornehmsten Gegenstände der Sittenlehre und Staatskunst, hauptsächlich die wahre Beschaffenheit der Geseze und Rechte. Im III. Buche wird wieder in einer Unterredung mit Prinzen Gottfried ein kleiner Entwurf gegeben, worauf mit der Zeit ein dauerhaftes Friedenssystem gebaut und das gemeinschaftliche Staatsinteresse, besonders in Betracht der Handlung und Gewerbe, befestigt werden könne, so daß allen Völkern in Europa an der Erhaltung des Friedens gelegen seyn sollte. Das Werk ist um 1768. verfertigt worden; und die darinn enthaltenen Gedanken beziehen sich also auf damalige Zeiten; Aenderungen, die sich seitdem ereignet, sind in Anmerkungen beigebracht. Die häufigen Anmerkungen erläutern und bestärken überhaupt vieles durch Beispiele aus der Geschichte, Bemerkungen aus der Rechtsgelehrsamkeit u. d. g. Vielleicht wären manche Leser durch die vielen guten und der Aufmerksamkeit werthen Gedanken des Hrn. K. besser in einem ordentlichen philosophischen Vortrage, dessen sich Hr. Pr. K. in andern mit Beyfall aufgenommenen Schriften bedient hat, nicht nur belehrt, sondern auch unterhalten worden. Dem Recensenten wenigstens sind die Schicksale Prinzen Gottfrieds und Bellinens bey weitem nicht so interessant gewesen, als was Hr. Prof. K. von seinen eignen in der Vorrede anführt. Noch nennt er sich hier als Verfasser der vor kurzem zu Båtzow herausgekommenen neuen Apologie des Christenthums, die auch in unsern Gelehrten Anzeigen ist erwähnt worden.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

47^{tes} Stück.

Den 20. November 1779.

London.

Johm.

Der zweite Theil der Miscellaneous State — Papers enthält nicht minder erhebliche Beiträge zur Engl. Geschichte von Carl I. bis Georg I. Der Herausgeber hat den rühmlichen Grundsatz, nichts, was sich schon in andern Sammlungen befindet, in die seinige aufzunehmen. Daher hat er auch die Regierung Carl II. ganz überganzen, weil diese durch die neuerlichen Werke der Herren Macpherson und Dalrymple so erhebliche Aufklärung aus authentischen Quellen erhalten hat. Zuerst kommen Briefe aus den Jahren 1625. — 27. von Carl I. und den damaligen Staatssecretären (Lord Carlisle und Conway) an den Herzog von Buckingham. Einen so allverwendenden Günstling als dieser, meynt der Herausgeber, habe man seit seiner Zeit in England nicht wieder gesehen. Während seiner Abwesenheit unterrichtete ihn der König selbst und seine Minister von allen, auch den kleinsten, Vorfällen der Geschäfte und des Hofes: die

a a a Mie

Minister in einem äufferst kriegenden Ton; Carl I. Briefe aber zeugen von ungleich höherer Fähigkeit und eigener Einsicht, als die seines Vaters. Der Inhalt betrifft vornehmlich das Mißverständnis des Königs mit seiner Gemahlinn, das bey letzterer von ihren Französischen Bedienten genährt wurde. Carl I. wollte sie daher alle entfernt haben, aber aus Delikatesse hierauf nicht selbst bestehen, sondern seine Gemahlinn durch ihre Mutter (verwitwete Königin) bewegen lassen, diese Leute wegzuschicken. Die Königin kann Carl die gute Einigkeit seiner Gemahlinn nicht genug rühmen. Seine Gemahlinn hat so viel Liebe und Discretion gegen ihn, daß sie alle nicht genug bewundern und verehren könnten. Die herzliche Freude, die er darüber gegen seinen lieben Steenie ausläßt, bekräftigt, was auch sonst die Geschichte bezeugt, daß der unglückliche Monarch ein vorreflicher Hausvater war. — Die katholischen Lords (the Lords recusans) wurden entwaffnet, aber Buckingham's Verwandte (selbst sein Schwiegervater, Graf Rutland, war Papist) davon ausdrücklich und partheyisch genug ausgenommen. — Ueber die unglückliche Unternehmung gegen die Insel Rhe, da Buckingham seinen König in einen so unpolitischen Krieg zugleich mit Spanien und Frankreich verwickelte, und diese beyden feindlichen Mächte auf eine kurze Zeit zu einer unnatürlichen Verbindung zwang. In dem von Buckingham aufgesetzten Kriegsmanifest wollte Carl die Aenderung, daß die Religionsbedrückungen der Protestanten in Frankreich nicht als der einzige Grund angegeben werden sollten. Buckingham's Eitelkeit, den General, ohne alle Fähigkeit dazu, zu spielen, ist bekannt. Seine Creaturen können ihn nicht kriechend genug

erheben. Persönliche Tapferkeit scheint ihm indef nicht gefehlt zu haben. „Ich bezeuge,“ (heißt es in einem Briefe) „vor Gott und ohne alle Schmelz,“ „deshalb, daß unser General in allen Dingen Bewunderung verdient. Er entwickelt ist Talente, die er bisher nicht zeigen konnte, weil es an Gelegenheit fehlte. Seine Gedult in ausharrender unaußbrüchlicher Arbeit geht über Alles, was man erwarten konnte. Seine Güte und Freygebigkeit wird nicht minder von unsern eigenen Leuten, als dem Feinde erheben. Er exponirt seine Person weit mehr, als es sein Rang erfordert, untersucht Batterien, Trancheen, alles selbst. Auch die kleinsten Dinge,“ (ob jeder Soldat sein Bisquit habe) „untersucht er selbst, weil die andern Officiers, für die diese Sachen eigentlich gehörten, ihre Schuldigkeit nicht mit eben diesem Eifer beobachten. Im Kriegsrath verlangt er durchaus kein Ansehen vor andern, sondern unterwirft allemal mit größter Herablassung sein Urtheil dem Tadel oder Billigung der übrigen, ob es gleich meistens auf weit bessern Gründen beruht, wie aller andern ihres.“ Die übrigen Befehlshaber werden desto schlechter beschreiben: sie schickten sich besser, eine Festung zu vertheidigen, als Unternehmungen gegen den Feind zu erfinden und auszuführen. Die Franzosen sollen auch so überzeugt gewesen seyn, daß von Bukinghams Leben der gute Ausgang der Unternehmung abhänge, daß sie sehr viele Anfälle gegen seine Person richteten, und beständig seine Wohnung beschossen, sogar einen Muechelwürder, welchen Toiras (der Commandant von Rhe) unter Verführung großer Belohnungen mit dazu schicklichen Waffen ausgesandt, hat man aufzufangen, und durch Androhung der Tortur zu dem Bekenntniß gebracht, daß er den Herzog ermorden sollen. Co-

wol die protestantischen als katholischen Einwohner der Insel wurden entwaffnet; letztere führten, obgleich der darauf gesetzten Strafe, den Belagerten immer Lebensmittel zu. Es wurde einmal Befehl gegeben, "sie sollten in sechs Tagen die Insel räumen," aber nicht ausgeführt. Die Hauptgründe zu Aufhebung der Belagerung war (nach diesen Briefen) die Menge der Kranken, der schlechte Succurs aus England und Mangel an Lebensmitteln; doch möchte auch wol bey manchen Gliedern des Kriegsraths der Wunsch, ihre Weiber wieder zu sehn und mit ihnen zu Weihnachten ihr Rindfleisch zu essen, mitgewirkt haben; und ob man gleich bey Engländern keine Furcht denken könne, habe doch der Rückzug bey nahe so ausgesehen, als wären sie diesmal nicht ganz frey davon. — Im J. 1632. wurde eine sehr eifrige Negotiation mit den kathol. Niederlanden betrieben, von der in keinem Geschichtschreiber etwas erwähnt ist, hier aber die Originalbriefe des damaligen Engl. Residentens in Brüssel, Gerbier, des K. Karls selbst und seines Staatssecretärs CoFe (des einzigen, dem der Monarch dieß Geheimniß vertrauet hatte) mitgetheilt werden. Die Sache lief darauf hinaus, weil Spanien diese Niederlande nicht mehr schützen konnte, so sahen sie sich nach einem andern Oberherrn und Beschützer um. Wer dieser seyn sollte, darüber waren die Stände in verschiedene Partheyen getheilt, eine für Frankreich, eine andere für die vereinigten Staaten, die dritte für England. Diese befürchtete, Frankreich und Holland möchten mehr die Absicht haben, sie als Eroberung sich zu unterwerfen, statt als freye Staaten sie mit sich in Verbindung zu setzen, bey England aber wäre dieß eher zu hoffen, jenes weniger zu fürchten, sowol der Verfassung, als der Entfernung wegen. Die ersten Unterhandlungen wurden bloß durch mas-

stirte Deputirte der Stände mit Herbieu betrieben. K. Carl erklärt in einem eigenhändigen Briefe, da er mit dem Kön. von Spanien in Freundschaft stehe, so würde es wider Ehre und Gewissen seyn, seine rebellischen Unterthanen gegen ihn zu schützen; da aber er nicht im Stande sey, sie unter seiner Herrschaft zu halten, und sie, wenn England nicht zuträte, in die Hände seiner Feinde oder anderer Rebellen fallen würden, und die große Uebermacht, die hieraus Frankreich und Holland zuwächse, auch für England höchst nachtheilig seyn würde; so erfodere die Staatslosigkeit allerdings, diese von selbst gethane, nicht gesuchte, Anträge nicht abzuweisen. Er giebt daher seinem Gesandten Befehl, über die Art der Verbindung zwischen den kathol. Niederlanden und England mit den Ständen in Unterhandlung zu treten. Die Beweggründe, durch die er ihnen diese Verbindung empfehlen sollte, sind sehr gut gewählt. Den Geistlichen sollte er vorstellen, daß die kathol. Religion mehr Sicherheit bey der Engl. Verfassung, als der Holländ. finden werde. England habe seine Religion für sich, und werde die ihrige ungefränkt lassen, dagegen würden die Holländer wenigstens auf Gleichheit der protestantischen dringen. Noch wichtiger aber sey der Grund, daß in Holland die Geistlichkeit gar keinen Antheil an der Regierung habe, und bey ihrer Aeltesten-Hierarchie der Besitz liegender Güter, Zehnten u. s. w. wegfallen, und daher die reiche Niederl. Klerisey bald in einen sehr geringen und dürftigen Zustand herabsinken werde. Dem Adel sollte vorgestellt werden, daß er unter einem mächtigen König sich weit mehr Einfluß, Bedenungen und Wohlstand versprechen könne, als in einem Weikeregiment, wo auf allgemeine Gleichheit gedungen, und ihre Vorrechte herabgesetzt werden würden. Den Städten sollte vorgestellt werden, daß Antwerpen, Brügge, Gent, ih-

ren ganzen ehemaligen Flor allein dem Engl. Handel verbanke, und durch ihn bald wieder zu hoffen hätten. Auch den Soldaten solle Gerbier vorstellen, daß sie nach dem Frieden am ersten von England unterhalten werden würden. Auch solle bemerkt werden, daß die Britische Seemacht bey weitem die mächtigste in der ganzen christl. Welt sey. Die Negotiation brach indes auf einmal ab, vermuthlich (merkt der Herausgeber an) weil der Span. Hof Nachricht davon erhielt und K. Carl ohne einen vörlitzigen Bruch mit demselben sich nicht weiter einlassen durfte. — Ueber die Schott. Unruhen in den Jahren 1637. = 41. Die Briefe der Kön. Secretäre und Bediente in Schottland, und besonders die Protocolle des Kön. Staatsraths geben über diesen wichtigen Theil der Geschichte Carl. sehr erhebliche Aufklärung. Wir können nur einige Umstände auszeichnen. Die Hauptstärke der Schottischen Städte bestand damals im Handel nach der Dittsee und Holland, woher sie für Salz und Kohlen ihre Bedürfnisse holten. Wäre dieser Handel ein Jahr unterbrochen; so könnten sie in einem Jahre Hundert nicht wieder aufkommen; und ein Paar Schiffe des Königs am Schottischen Ufer hätten diese Unterbrechung bewirken können. Aber immer fehlte es dem König an Geld, welches alle seine Unternehmungen langsam und unnützlich machte. — Viele gemeine Schotten giengen mit Linnen zum Verkaufe in England herum, und streueten bey der Gelegenheit den Saamen des Aufstandes auch unter dem Engl. Volk aus. Jede Schire mußte aus eigenen Mitteln Mannschaft aufbringen, um damit ihre Gränzen zu vertheidigen. Wie die Schottische Arme in England kam, wurde der Preis der Lebensmittel sehr gestiegen, welches die Befehlshaber jener Districten zu verhindern baten, weil sonst, wenn ihr Geld bey den theuren Preisen bald erschöpft wäre, sie

sie nicht mehr leben könnten, und was nicht mehr zu bezahlen wäre, nehmen müßten. Diese Art der Contribution sey im deutschen (dreißigjährigen) Kriege schon üblich gewesen, der hier überhaupt in manchen Sachen zum militärischen Muster angeführt wird. — Nachricht von dem Zustande des Herzogs von Monmouth. Von der Affaire bey Sodgmore von K. Jacob II. selbst, ein Aufsatz, der mit viel Deutlichkeit und Einsicht abgefaßt ist. Der Königl. General Beverham wird von Burnet als ein Mann von äußerst schwachen Fähigkeiten vorgestellt, welches aber mit den Vorstellungen, die hier durch seinen Monarchen selbst von ihm gegeben werden, nicht zusammenstimmt. — Briefe über den Partagetractat von K. Wilhelm III. an den Großpensionarius von Holland, einer der interessantesten Theile der ganzen Sammlung. Sie betreffen die beyden berühmten Theilungsverträge über die Spanische Erbfolge, deren erster 1698. geschlossen wurde, und dem Churprinz von Bayern die Haupttheile der Spanischen Monarchie ertheilte, der andere 1699. nach dem Tode dieses Prinzen. Diese Briefe geben sehr viel Aufklärung über die Geschichte dieser Zeit, besonders über den Charakter K. Wilhelms III., der hier seine politischen Gesinnungen aufrichtig darlegt. Im März 1698. that K. Ludwig XIV. die ersten Anträge zu einem Theilungsvergleich über die Spanische Monarchie, der zuerst mit den Seemächten festgesetzt, und dann dem Wiener Hof zum Beytritt vorgelegt werden sollte. Da Frankreich bey seiner so sichtbaren Uebermacht über alle andere Europäische Mächte allerdings im Stande war, sich sogleich nach dem erwarteten Todesfall in den Besitz der ganzen Spanischen Monarchie zu setzen; so traute Wilhelm anfangs den Französischen Vorschlägen nicht. In-
 bez

deß sieht man aus diesen Briefen, daß es allerdings des Französischen Ministerii Ernst war, um Krieg zu vermeiden, nicht sowohl auf Vergrößerung seiner Macht, als Hinderung einer solchen Vergrößerung des Hauses Oesterreich zu dringen, und deshalb wirklich durch die Erhebung des Baverischen Hauses eine dritte Macht zu gründen. Nach einem geheimen Artikel des ersten Partacontractats war auf den Todesfall des Baverischen Churprinzens (Urenkels K. Philipp's IV.) festgesetzt, daß alsdann der Churfürst, sein Vater, mit allen seinen Erben folgen sollte, obgleich das Baverische Haus im mindesten keinen Anspruch auf die Spanische Succession machen konnte. Daher getraute man sich auch nicht, mit dem Artikel herausgerücken, als jener Fall wirklich eintrat. Daraus wird in diesen Briefen über die Langsamkeit des Wiener Hofes in den Geschäften geklagt, auch daß sein Gesandter bey K. Wilhelm, (ein Graf von Auersberg) nicht mit gehöriger Genauigkeit die Relationen an seinen Hof abfasse. Ueber sein Parlement und die politischen Gesinnungen der Engländer klagt K. Wilhelm sehr; es sey das größte Unglück, daß man glaube, die Angelegenheiten des festen Landes interessirten England nicht. Das empfindlichste war ihm die Reduction der Truppen, die er bey der damaligen politischen Lage von Europa für höchst nachtheilig hielt, worauf aber das damals noch unbiegamere Parlement durchaus bestand. Ein Paar Beyspiele, wie wenig statistisch = geographische Kenntnisse, die jetzt im allgemeinen Umlauf sind, am Ende des vorigen Jahrhunderts noch selbst in den Kabineten bekannt waren, sind folgende: der Französische Gesandte (Graf Tallard) schlug dem König einige Häfen in Toskana als Sicherheitplätze für die

die Englische Handlung am mittelländischen Meere vor. Wilhelm sagte, daß er von der Lage dieser Orte gar keine Kenntniß habe, und der Gesandte gestand, er habe sie auch nicht, sondern Befehl, sie ihm zu nennen. Der König trüät also seinem Heinsius auf, von ihnen in Holland Handtschaft einzuziehen. Eben so von der Beschaffenheit und dem Betrage des Handels der Holländer in Amerika. Eine staatskluge Idee war es, daß Wilhelm seine Hauptkräfte in Westindien sammelte, um im Fall der Noth sofortlich die Spanischen Besitzungen in Amerika in Besitz zu nehmen; (indefß wurde sie bey dem Ausbruch des Kriegs doch nicht ausgeführt). Man nennt diesen Monarchen gemeinlich den Statthalter von England und König der vereinigten Niederlande. Diese Briefe beweisen indefß, wie viel Mühe er anwenden mußte, den letztern Namen zu verdienen. Es kostete außerordentlich viele Arbeit; die Staaten zum Beytritt der Tractaten zu bewegen; die Stadt Amsterdam widerstand sich am längsten. Daß Frankreich nach Carl II. Lobe das Testament dieses Monarchen zum Vortheil des Herzogs von Anjou annehmen, und sich durch dasselbe von dem Partagetractat entbunden erklären würde, hatte K. Wilhelm gar nicht erwartet. Die Ausdrücke seines Erkannens und seines Unwillens über diese Erklärung sind außerordentlich hart. „Er habe zwar niemals den Verbindungen mit Frankreich viel getrauet; aber nie hätte er ihm „zugetrauet, daß es einen vor den Augen der „ganzen Welt so feyerlich geschlossenen Tractat „brechen würde. Die angegebenen Gründe seyen „so schönlich, daß man nicht begreifen könne, „wie die Franzosen die Unverschämtheit hätten, so „ein Papier zu produciren. Er müsse gesehen, „daß

„daß er betrogen sey, aber wenn gegebenes Wort und Glaube gar nichts mehr gelten, sey es leicht, Jedem in der Welt zu betrügen.“ Diese Briefe sind im zweyten Theil der Dohrnischen Materialien zur Staatengeschichte 2c. übersetzt geliefert. — Die sehr erheblichen Staatspapiere des Lord Somers (eines berühmten Englischen Staatsmanns unter Wilhelm III. und Anna) wurden größtentheils durch einen Brand 1752. zerstört; der Ritter York wurde Besizer der geretteten, und theilte die erheblichsten daraus dem Herausgeber zur Bekanntmachung mit. Zuerst das Protocoll über die Debatten im Unterhause über die Abdankung K. Jacob II. im Januar 1689. Burnet hat bekanntlich genaue Auszüge aus diesen Debatten mitgetheilt, indeß ist es angenehm, sie selbst zu lesen. Die feinsten Untersuchungen über Rechte des Volks, seiner Repräsentanten und Beherrscher kamen hier zur Frage. „Die Krone komme nicht von oben aus dem Himmel herab, sondern werde von unten aus dem Volke geschaffen,“ wird hier als ein ausgemachter Grundsatz angenommen. Das Hauptgebrechen der Englischen Verfassung, daß nemlich das Unterhaus bey weitem nicht die ganze freye Nation (hier heißt es nicht den vierten Theil) repräsentirt, wird stark gerügt. Ein König von England könne seine Unterthanen nicht verkaufen. Jacobs Fehler (daß er den Originalcontract zwischen König und Volk gebrochen), machen ihn des Throns ganz unfähig; indeß nur ihn, nicht seine Nachkommen, da England kein Wahl- sondern Erbreich sey. — Ein Brief der Stammutter des igtigen Königl. Großbritannischen Hauses, der Churfürstin Sophia, aus Wymont im Jahre 1701. über die Succession in England, zur

zur Zeit, da diese Sache zuerst in Bewegung kam. Si j'étois trente ans plus jeune, j'aurais assez bonne opinion de mon sang et de ma religion pour croire qu'on penseroit à moi en Angleterre. Mais comme il y a peu d'apparence que je survive à deux personnes (K. Wilhelm und Anna) beaucoup plus jeunes. quoique plus malades que moi, il est à craindre qu'après ma mort on regardera mes fils comme des étrangers, et dont l'aîné est bien plus accoutumé à trancher en Souverain, que le pauvre Prince de Galles, qui seroit apparemment si aisé de recouvrir ce que le Roi son Pere a inconsidérément perdu, qu'on seroit avec lui tout ce que l'on voudroit. — Viele Briefe über die innern Angelegenheiten unter der Königin Anna von Lord Halifax, Sunderland, Prior, Bolingbroke, Harley, auch einige von Marlborough. Die von Bolingbroke über die Utrecht'sche Friedensnegotiation unterscheiden sich besonders durch gründliche und nette Darstellung der Sachen, und Präcision des Stils. Die Handelsbeschränkungen zwischen England und Frankreich sollten gegenseitig aufgehoben werden, besonders in Absicht der Englischen wollenen und Französischen seidenen Waaren. Torcy (damaliger Minister für die auswärtigen Affären) machte den Einwurf, daß Frankreich nicht eher seine Edicte gegen die Englischen Producte aufheben könnte, bis die gegenseitigen Parlementsacten versprochenemassen aufgehoben wären, weil sonst durch die Ungleichheit der Staatsverfassung bey der Reiche die Engländer allemal eine wichtige Interimszeit gewönnen, in der sie Frankreich mit ihren Waaren überschwemmen, ohne die Französischen dagegen nehmen zu dürfen. — Briefe und Memoires des Lord Stair, der von 1714. bis

bis 1720. am Versailles Hofe Gesandter war, um theils die Bewegungen der Jacobiten zu beobachten, theils eine dauerhafte Freundschaft zwischen Georg I. und dem Herzog Regenten zu gründen. Nie habe ein Minister solche Pracht der Tafel, Equipagen &c. ausgelegt, als dieser, dessen Aufsätze von Einsicht und feinem Beobachtungsgeist zeugen. Sie sind zum Theil in Französischer Sprache abgefaßt, welches banials, merkt der Herausgeber an, in der Canzley der auswärtigen Departements üblich gewesen sey, weil Georg I. der Englischen Sprache noch nicht mächtig genug war. Mit Torcy hatte Lord Stair eine so lebhaft unterhaltung, daß jener am Ende voll Ruth die Thür mit einem: *Sortez Monsieur*, öffnete. Lord Stair konnte doch wegen dieser Unanständigkeit nicht die gehörige Genugthuung erhalten. Desto besser war schon bey Ludwig XIV. Leben sein Vernehmen mit dem Herzog Regenten, der die besten Versprechungen für England gab. Er wiederholte sie auch nach seiner Gelangung zur Regentschaft, aber nur dann, wenn er von Spanien sehr gedrängt wurde, und innere Unruhen fürchtete, also England freye Hände wünschte, ihm beyzustehen. So oft er dagegen über eigene Besorgnisse sich erhaben glaubte, suchte er England in seinen Verlegenheiten im Norden zu erhalten. Bekanntlich ist die Geschichte dieser Periode, da zwey mächtige Köpfe, Alheroni und Görz, im Süden und Norden von Europa die Dinge verfehrt zu stellen sich bemühten, sehr verwickelt und interessant. Dazu werden hier artige kleine Beyträge gegeben. Des Herzogs Premierminister, der Abt (nachher Cardinal) Dubois, verstand von den Nordischen Affairen so wenig, daß er dem Lord Stair gestand, er habe von dem Inter-

teresse der Nordischen Mächte und der Lage ihrer Lande gar keine Begriffe, versprach aber, sich noch die Zeit zu nehmen, um die Landkarte besser zu studiren, und sich au fait zu setzen. Stair meynt aber, er habe diese Zeit nie gefunden. Lord Stair gab sich viele Mühe, dem Herzog von Orleans zu bewelsen, daß zu Erhaltung des Gleichgewichts in Deutschland gegen das Haus Oesterreich nicht nöthig sey, Schweden drinn zu erhalten; die nördlichen Fürsten von Deutschland mit Französischer und Englischer Allianz sicherten dieß Gleichgewicht hinlänglich. Doch meynt er zu anderer Zeit selbst, Schweden müsse doch etwas in Deutschland behalten, um Preussien einzuschränken. Dänemark schien ihm damals ein sehr fürchterlicher Feind für England, und die Britische Flotte in der Ostsee in sehr großer Gefahr, wenn die Dänische und Russische sich vereinigten. Sein Haupttrost war, daß allirte Mächte sich fast nie genug vertragen, um gemeinschaftliche Pläne mit Erfolg auszuführen. Stair versichert, er habe bey den Mississippischen Fonds leicht 30 bis 40000 Pfund gewinnen können, wenn er es nicht für seine Pflicht, als Gesandter gehalten, durchaus keinen Theil daran zu nehmen, um nicht andere Englische Unterthanen zur Nachfolge zu verleiten. Er schildert überhaupt Law als einen windigen Prahler und unbesonnenen Feind Englands. Einige Anekdoten scheinen sein Urtheil zu rechtfertigen. Law sagte einmal, er wolle Frankreich so groß machen, daß alle Nationen Ambassadeurs, der König aber nur Couriers dagegen schicken sollte. Englands Macht und Reichthum sey in seiner Hand. Seine Reden gegen England giengen so weit, daß selbst

Lord Bolingbroke (ein Jacobit) eben da er bey ihm speisete, behauptete, nie wieder zu ihm zu kommen. Lord Stair brachte seine Klagen auch für den Herzog von Orleans, der ihm selbst gestand, des Law's ganz unbegranzte Eitelkeit und Ehrsucht hätten ihm den Kopf verrückt; er habe eine solche hohe Meynung von seinen eigenen, und eine so kleine von anderer Leute Talenten, daß er es versucht habe, ihn mit den geschicktesten Leuten des Reichs arbeiten zu lassen, aber mit keinem habe es Law über zwey Tage ausgehalten, weil er schlechterdings keinen Widerspruch dulden wollen. Einmal (da die unglückliche Entwicklung des Systems sich näherte) behandelte ihn der Regent sehr übel, nannte ihn Schurke, rasenden Menschen etc. Letztern Namen verdiente er wirklich zuweisen, da er Perioden der Narrheit hatte, des Nachts auffand und nackt herumtanzte. Law und Torcy hielten zusammen gegen Dubois. Um letztern zu erhalten, auch wol aus persönlicher Leidenschaft gegen Torcy, rieth Lord Stair einmal dem Regenten, er solle, um sein Ansehen bey dem künftigen jungen König zu erhalten, die auswärtigen Angelegenheiten durchaus Niemand völlig mittheilen, sondern sich allein vorbehalten, vor allem aber des Torcy Kenntniß in diesem Fache unterbrechen; hiedurch würde er sich bey dem künftigen Monarchen unentbehrlich machen. Der Herzog Regent war so eifersüchtig auf seine Macht, daß er durchaus nicht zugeben wollte, seinem Liebling Dubois den Kardinalsstul ertheilen zu lassen, weil er dadurch von ihm weniger abhängig würde. Dieser konnte sich nie überwinden, seine Geschäfte nach Tagen und Stunden gehdrig abzutheilen, und war daher

her von der Last der mancherley Geschäfte sehr niedergedrückt. Bekanntlich erzählt man den Tod des Herzogs so, daß er im höchsten Genuß der Liebe gestorben. Hier kömmt eine umständliche Nachricht von seinem Tode, die doch diesem Umstande widerspricht, und sie scheint authentisch, da sie aus der Erzählung der Maitresse Gallary selbst genommen ist, die allein bey seinem ganz unerwarteten Tode gegenwärtig war, aber auch wohl am ersten jenen Umstand verschweigen mochte. In dem Augenblick, da sich das Gerücht im Königl. Schlosse verbreitete, begab sich der Herzog von Bourbon zum König, und bat sich die Stelle des Premierministers aus, wozu, auf Fleury's Rath, Ludwig XV. Oui sagte. Wie dieser Monarch seinen Schwiegervater, Stanislaus zum erstenmal sah, unterhielt er ihn eine ganze Stunde von der Jagd. Dieser zweyte Theil hat 638 Seiten.

Zübingen.

Gmelin.

Kurze Anweisung für einen Anfänger der Apothekerkunst und Chemie von J. A. Leber. Bey Schramme. 1779. Octav Seiten 88. Sehr kurz, und fast kürzer, als die Anweisung für einen Anfänger erfordern dürfte, aber nicht ohne nützliche Winke, welche Uebung in der Kunst verrathen, hat Hr. L. hier die Sätze und Arbeiten vorgetragen, welche ihm die wichtigsten schienen. Wir wünschen sehr, daß er seine gute Absicht, auch solche Apotheker, die bloß empirisch arbeiten, zur Lectur und zu vernünftigerer Einrichtung ihrer Geschäfte zu bewegen, nicht verfehlen möchte; sonst müssen wir gestehen, daß wir nicht

nicht in allen Stundbögen mit Hr. W. gleich denken. Bey den sauren und Laugenfalsen würden wir einige seiner Charaktere ausgelassen und andere an ihre Stelle gesetzt haben; Kupfer wird auch durch flüchtiges Laugenfals meegerin gefällt, aber mit hochblauer Farbe aufzidit; aus dem Scheidewasser wird das Quecksilber durch flüchtiges Laugenfals grau niedergeschlagen. Bey den thierischen und Pflanzen Säuren ist Hr. W. sehr kurz; und warum er bey den Aufschwümen durch Oele der Weyfalle nicht gedacht habe, errathen wir nicht; auch die Gründe und Erfahrungen nicht, die ihn veranlassen, in allem Spießglaße Arsenittheilchen anzunehmen, und den Körper, der sich bey der Zubereitung des schweißtreibenden Spießglasalkes oben ansetzt, als giftig zu erklären. Sublimation würden wir nicht zur Destillation rechnen, auch die Calcination anders bestimmen; auch den mercurium vitae keinen bloßen regulum antimonii nennen. Noch ein Grund, warum der Mercurius dulcis öfters giftig ist, dürfte wol der seyn, wenn er nicht oft genug mit frischem Quecksilber sublimirt, oder der lockere Theil des Sublimats mit der dichtern und schwereren Rinde zusammengeworfen wird. Vitriolische Mittelsätze schlagen das Quecksilber nicht immer gelb nieder. Bey dem Gebrauche der reagentium hätten einige Einschränkungen nicht übel gestanden, und für den Anfänger wäre es auch sehr wohlgethan gewesen, wenn Hr. W. die Verhältniß der Ingredientien genauer angegeben hätte; hin und wieder scheint er uns aber Dinge zu sagen, die ein Anfänger noch nicht verdauen, oder doch sehr wol entbehren kann.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

48^{tes} Stück.

Den 27. November 1779.

London.

Meiners.

Dialogues concerning natural religion by David Hume. Ediz. 1779. 264 S. in Oct. Zweyte Auflage. Hume soll diese Gespräche, wie wir aus der Ankündigung der Französischen Uebersetzung derselben sehen, für seine beste Arbeit erkannt, und sie während seines Lebens nur deswegen zurückgehalten haben, weil er besürchtete, durch ihre Bekanntmachung sich neue Streitigkeiten, oder doch beunruhigende Vorwürfe und feindselige Anfälle zuzuziehen. Der redenden Personen sind drey: Cleanthes, ein eifriger, aber etwas freydenkender, Theist; Philo, ein Sceptiker, und Demea, ein frommer Rechtgläubiger, der in der Behauptung der Unbegreiflichkeit der göttlichen Natur, und der Ungewißheit menschlicher Kenntnisse eine Zeitlang mit dem Philo übereinstimmt, und am Ende darüber erkant, daß sein Mitsstreiter wider den Cleanthes sein geheimer und gefährlichster Feind war. Philo legt bey

b b b

An-

Anfange der Unterredung in einem Tone, der an seiner Aufrichtigkeit zweifeln läßt, das Bekenntniß ab: daß bey vernünftigen Männern nie die Frage vom Daseyn Gottes, das ausser allem Streite sey, sondern nur von seiner Natur und seinen Eigenschaften seyn könne. Er hält den Menschen für unfähig, die Natur der Gottheit zu begreifen, und erklärt es für Kühnheit, wenn man sich ihre Vollkommenheiten als denen der Menschen ähnlich vorstellen, oder über die Entstehungsart der Welt vernünfteln wolle. Er bestreitet den Cleanthes, der das Universum eine unermessliche Maschine genannt hatte, die den Werken der menschlichen Kunst ähnlich sey, und eben wie diese in ihrem Urheber Verstand und Weisheit, nur in unbestimmlich höhern Graden, verrathe. Ihm scheint es eine Beleidigung aller Gesetze des richtigen Denkens zu seyn, wenn man aus einigen Aehnlichkeiten zwischen der Welt und den Arbeiten menschlicher Künstler sogleich auf die Aehnlichkeit ihrer Urheber schließt. Vernunft oder Gedanke (sagt er) ist nur eine von den vielen Kräften und Springfedern der Natur, wodurch gewisse Gegenstände auf andere wirken; und ohne allen Grund also beruft man sich bey der Erklärung des Ursprungs des Ganzen auf Denkkraft, als auf die einzige wirkende Ursache. Daraus allein, daß auf dieser Erde weder Holz, noch Steine u. s. w. ohne hinzukommende menschliche Kunst Ordnung und Ebenmaß haben; lasse sich nicht der Schluß ziehen, daß auch das ganze Universum ohne irgend ein menschlichen Künstlern ähnliches Wesen weder Ordnung noch Zusammenhang erhalten konnte. Ein kleiner Theil sey kein Gesetz und Muster fürs Ganze, und die Natur in einer Lage könne nicht zur Regel für eben die-

selbige Natur in ganz andern Umständen gemacht werden. — So bald man die Ursache der materiellen Welt außer ihr in einer andern verständigen Substanz, oder in einer verständlichen Welt aufsuche; so gerathe man in eine unendliche Reihe, weil man bey der ersten verständigen Ursache der Körperwelt fragen könne, ob auch sie nicht eine andere Ursache, und diese wieder eine andere habe. Alle Beispiele von Zeugung und Vegetation beweisen ja, daß die Materie eben so gut, als die Gedanken, ohne irgend eine bekannte Ursache, in ordentliche Reihen und Lagen falle, und man behaupte also wider alle Erfahrung, daß Ordnung denkenden Naturen wesentlich, als undenkenden Körperlichen sey. — Wir sind, fährt Philo fort, nicht einmal im Stande, zu beurtheilen, ob die gegenwärtige Welt große Fehler hat oder nicht, weil wir nur den kleinsten Theil von ihr kennen, und keine Gelegenheit gehabt haben, sie mit andern Welten zu vergleichen. Vielleicht sind während einer gränzenlosen Ewigkeit manche Welten verunglückt, und manche entworfenene Schöpfungen in ihr Nichts zurückgefallen, bis man es durch anhaltende, aber langsame, Fortgänge in der Kunst des Weltbaues so weit brachte, das gegenwärtige Universum zu vollenden. Man kann auch nicht einen Schatten von Beweis anführen, aus welchem die Einheit eines Werkmeisters der Welt erhelle. Viele Menschen vereinigen sich, ein Schiff, ein Haus, eine Stadt zu bauen, warum nicht auch viele Götter, ein Weltsystem auszurichten? Wenn man aber auch auf der Vergleichung der Welt mit den Producten der menschlichen Kunst und auf der Ähnlichkeit des oder der Urhebers der erstern mit den Verfertigern der letztern bestehen will; so kann man doch immer

fragen, ob nicht Götter, gleich den Menschen, in Geschlechter abgetheilt sind, ob sie nicht, wie die Menschen, absterben und sich in ihren Kindern erneuern? Hypsistens läßt sich bey der Vor- aussetzung eines nicht unendlichen Raumeißers der Welt (denn einen solchen hatte Cleanth nur vertheidigt) behaupten oder vermuthen, daß das Universum durch etwas verständigen, und nach Absichten wirkenden, Wesen ähnliches entstanden sey; aber diesen einzigen Punct ausgenommen, kann man auch weiter nichts nur mit einiger Gewißheit bestimmen. (S. 111.) Nach diesen Raisonnements kommt Philo auf andere Hypothesen, die ihm eben so gegründet und annehmlich scheinen, als die von der Hervorbringung der Welt durch einen verständigen Urheber. Eine gewöhnliche und aus Erfahrung abstammende Art zu schließen, sey diese: Daß, wenn mehrere bekannte Umstände einander ähnlich sind, auch die unbekannteren als solche angenommen werden. Wenn man nun mit einem, durch diesen Grundsatz geleiteten und bestimmten, Blicke das Universum, in so ferne wir es kennen, übersehe, so müsse man auf die Vermuthung kommen, daß die Welt selbst ein großes Thier, und die Gottheit die Seele sey, die auf die Welt wirke, und wiederzum Wirkungen von ihr erhalte. Man bemerke in der Welt, wie in einem jeden andern organischen Körper, einen unaufhörlichen Umlauf und beständige Verwandlungen von Materie, die keine Unordnung erzeugen: ferner Schäden, Abgänge, und Verwüstungen, die sogleich wieder ausgehef- fert, ersetzt und geheilt werden: endlich den genauesten Zusammenhang durchs ganze System, und eine solche Wirksamkeit aller einzelnen Theile und Glieder, wodurch nicht nur ihre eigene Er- halt-

haltung, sondern auch die Erhaltung des Ganzen befördert werde. Hieraus werde es wahrscheinlich, daß die Welt einem Thiere oder auch einer Pflanze ähnlicher, als einem menschlichen Kunstwerke sey, und daß man mehr Ursache habe, zu glauben, daß sie durch thierische Zeugung oder Vegetation, als durch die Kraft eines verständigen Wesens entstanden sey. Wollte man einwenden, daß eine solche der Welt beywohnende, entweder zeugende oder vegetirende, Kraft, wodurch Welten aus Welten entstünden, nur neue Beweise von Verstand und Absicht in ihrem Schöpfer wären, oder daß es unmöglich sey, daß Ordnung von einem Wesen herrühre, das selbst nicht wisse, daß es Ordnung hervorbringe; so dürfe man nur um sich herschauen, um sich alle diese Einwürfe selbst beantworten zu können. Bäume, Pflanzen und Thiere theilen nach Philo's Beobachtung allen den Dingen, die aus ihnen entstehen, oder von ihnen erzeugt werden, Ordnung und Organisation mit, ohne sich ihrer Gesetze und Wirkungen bewußt zu seyn; und solche Beyspiele seyen häufiger, als andere, wo Ordnung durch Verstand und Weisheit hervorgebracht werde. — Im achten Abschnitt sucht Philo darzuthun, daß selbst die Demokritischen und Epikurischen Träume über die Entstehung der Welten, die ungercimtesten unter allen, durch einige kleine Veränderungen wahrscheinlich gemacht werden könnten. A priori sey es eben so gedenkbar, daß Bewegung in der Materie selbst beginne, oder entstehe, als daß sie die Wirkung eines frey handelnden Wesens, oder eines ersten Bewegers sey. Selbst die Erfahrung lehre, daß Bewegung durch Schwere, Elasticität u. s. w. eben so oft hervorgebracht, als durch Denkkraft mitgetheilt

theilt werde. Mit gleichem Grunde könne man behaupten, daß Bewegung der Materie wesentlich sey, und daß eben diese von aller Ewigkeit her entweder dieselbige, oder ohngefähr dieselbige Summe von Bewegung und bewegenden Kräften gehabt habe, die sie jezo besitzt. Unausführliche Bewegungen der Materie nun (so schließt Philo fort) mußten in weniger, als unendlichen Versetzungen, die gegenwärtige Defonomie und Ordnung der Dinge hervorbringen, und diese Ordnung, wenn sie einmal entstanden war, mußte sich selbst eine unbestimmte Zeit durch oder muß sich gar bis in alle Ewigkeit erhalten, und eben daher das Ansehen von Kunst, oder absichtlicher Einrichtung haben. Vergebens berufe man sich auf den künstlichen Bau von Thieren und Pflanzen, und auf die Zusammenstimmung aller ihrer Theile zu nützlichen Zwecken. Weder Pflanzen noch Thiere, sagt Philo, konnten eher bestehen, als bis sie eben diese absichtlich scheinende Einrichtung erhielten. Bey diesem System (setzt er hinzu) bleiben freylich immer große und schwer zu beantwortende Schwierigkeiten übrig, allein wo ist wol ein anderes, dem man nicht dieselbigen Vorwürfe machen könnte? Von dieser Anrufung nimt er Anlaß, vorzüglich den Clarischen Beweis für die Contingenz der Welt und die Nothwendigkeit des Daseyns ihres Urhebers anzuarbeiten. Alles wirft er ein, was wir als existirend denken können, können wir uns als nichtexistirend vorstellen. Es ist daher kein Ding, dessen Nichtdaseyn einen Widerspruch in sich schließt, und also auch kein Wesen, dessen Daseyn a priori bewiesen werden könnte. Unsere Seele sey niemals in einer solchen Nothwendigkeit, sich irgend ein Ding als beständig fortbau-

rend oder existirend zu denken, wie sie in der Nothwendigkeit sey, sich zweymal zwey als vier vorzustellen. Die Ausdrücke, nothwendiges Daseyn, hätten gar keinen Sinn, und es sey überhaupt eine augenscheinliche Ungereimtheit, wirkliche Dinge oder Facta a priori beweisen zu wollen. Wenn aber nothwendiges Daseyn jemals irgend einem Wesen zukommen könne; so sehe er nicht ein, warum man es der Materie absprechen wolle. Vielleicht besitze diese Eigenschaften, die, wenn wir sie genauer kennten, es uns eben so unmöglich machen würden, das Substratum derselben als nichtexistirend zu denken, als es uns jetzt unmöglich sey, zu glauben, daß zweymal zwey fünfe ausmachen. Den zehnten Abschnitt fängt Philo mit der Bemerkung an, daß nur allein richtige Vorstellungen von dem Elende und der Verderbenheit der Menschen jemanden zu reizenden Empfindungen bringen könne, braucht aber dieß Paradoxon bloß als einen Eingang in eine trübe und niederschlagende Declamation über die Menge und Größe von Leiden und Verderbniß, wodurch die ganze thierische, und besonders die menschliche, Natur gedrückt werde. Nach dieser nur zu künstlich ausgearbeiteten und die Gottheit anklagenden Schilderung natürlicher und sittlicher Uebel fragt Philo den Cleanth, der das Uebergewicht von Elend über Glückseligkeit abläugnet, wie er dreist genug seyn könne, den Stimmen aller Weisen und Jahrhunderte zu widersprechen, und wie er diese überwiegenden Uebel mit den sittlichen Vollkommenheiten eines Welterschöpfers vereinigen könne, geicht, daß ein solcher sey, und daß er auch Macht und Verstand besitze? Wenn man aber auch von freyen Stücken zugäbe, was gewiß niemanden durch Gründe

abgedrungen werden könnte, daß des Bösen weniger als des Guten in der Welt sey, und daß sich dieß Böse mit unendlicher Macht und Güte in der Gottheit zusammen denken lasse; so gewinne man doch durch die Voraussetzung einer bloß möglichen Vereinbarkeit aller Uebel mit göttlicher Güte und Gerechtigkeit nichts, weil man aus den vermischten und verworrenen Erscheinungen der Natur reine und unvermischte Vollkommenheiten ihres Schöpfers beweisen müsse. Dieß hält er für desto weniger ausführbar, da unter allen Arten von Uebeln keine einzige der menschlichen Vernunft durchaus nothwendig und unvermeidlich scheine. Warum fragt er, sollte es nicht möglich seyn, daß der Mensch in einem ununterbrochenen Zustande von Genuß fortlebte, und zur Thätigkeit nicht durch Schmerz, sondern entweder durch neue und größere Vergnügungen, oder auch höchstens durch die Abnahme angenehmer Empfindungen gereizt würde? warum nicht möglich, daß die Welt nicht nach allgemeinen Gesetzen, sondern nach besondern Wohlungen der Gottheit regiert, und daß durch solche besondere Wohlungen alles Böse von denjenigen Wesen, die dergleichen empfinden können, abgewandt würde? War es denn unmöglich, daß Thiere und Menschen einige Kräfte und Vorzüge mehr erzielten, durch deren Zuwachs sie ihr Glück sich sicherer hätten verschaffen, und ihr Unglück gewisser vermeiden können. So wie sie jetzt beschaffen sind, haben sie gerade so viele Kräfte, als sie brauchen, um nicht unzulänglich, aber auch nichts mehr; alle ihre Gaben sind ihnen so kärglich zugemessen, daß sie mehr von einem barmherzigen Herrn, als von einem gütigen Vater herzukommen scheinen. Ein etwas mächtigerer Trieb zur Thätigkeit oder

Mrz

Arbeitsamkeit würde allein schon das menschliche Geschlecht vor unfäglichen Uebeln bewahrt haben, und eine nie versiegende Quelle von größerer Glückseligkeit für sie geworden seyn. Ueberdem scheint es dem Philo, als wenn die vierte und letzte Hauptursache des menschlichen Elendes hätte entfernt werden können: nämlich die geringe Sorgfalt, oder die Nachlässigkeit, womit alle Springfedern und Triebwerke der großen Weltmaschine eingerichtet sind. Keine einzige sey so genau gespannt, daß sie beym Wirken innerhalb der Grenzen bleibe, binnen welchen sie allein nützlich würde: alle hingegen verfehlen zu gewissen Zeiten das Maaß heilsamer Wirksamkeit, und rennten entweder in das eine oder andere Extremum hinein. So schaden (declamirt er fort) Regen bald durch Seltenheit, und bald durch verwüthenden Ueberfluß; Winde bald durch tödtliche Stille, und bald durch ungestüme Heftigkeit. Alle einzelne Theile haben so wenig das Ansehen von Vollendung, daß man glauben sollte: das Ganze habe nicht die letzte Hand seines Schöpfers erhalten. Wenn man also (schließt Philo) die vorgehenden Betrachtungen zusammennimmt, und auf der einen Seite die Einfrörmigkeit und Unwandelbarkeit allgemeiner Naturgesetze, auf der andern aber zugleich die Mischung von Gutem und Bösem überdenkt; so ist unter allen Hypothesen, die sich über die Natur der ersten bildenden Ursache, oder Ursachen der Welt erfinden lassen, folgende die wahrscheinlichste, daß diese Ursache, oder Ursachen, weder vollkommen gut, noch vollkommen böse, auch nicht gut und böse zugleich, sondern gegen beydes, das Gute und Böse, gleichgültig seyen. Im letzten und zwölften Abschnitte bemüht sich Philo zu beweisen, daß die Wertheide-

ger eines mächtigen und verständigen Urhebers der Welt, und die Klugner derselben bisher nur über Worte gestritten, und im Grunde einerley Meynung gehabt hätten: und daß Religionsbetrachtungen entweder gar keinen, oder doch keine für die Sittlichkeit und Glückseligkeit des Menschen günstige Einflüsse jemals geäußert hätten oder äußern könnten. — Dieß sind die Hauptgedanken eines Werks, dessen Auszug uns schon zu viel Raum weggenommen hat, als daß wir die Bestandtheile desselben einzeln prüfen oder widerlegen könnten. Recens. scheut sich zwar nicht, sich für einen aufrichtigen Bewunderer der Talente und des edlen Charakters seines Verfassers zu bekennen, er kann aber auch das Geständniß nicht zurückhalten, daß er diese letzte Humische Arbeit mit nicht geringerer Bekümmerniß gelesen hat. Weh that es ihm, daß ein Mann von so ausgedehnter Gelehrsamkeit auch nur zum Spielwerk solche übertriebene Sätze behaupten konnte, als womit dieß Werk angefangen und beschloffen wird: und daß ein sonst so gesegter und gründlichdenkender Weltweise noch in den letzten Jahren seines Lebens ein Vergnügen daran finden konnte, immer neue Zweifel und Schwierigkeiten gegen Meynungen aufzusuchen, die, wenn er sie auch nicht für wahr hielt, er doch wenigstens für heilsam erkennen mußte, und auch wirklich erkannte. Eben so schmerzhaft war es ihm, daß ein so warmer Freund der Menschen, als Hume war, entweder aus jugendlicher Eitelkeit, oder weil er in andern Menschen Kopf und Herz so wenig mit einander verbunden glaubte, als in sich selbst, daß ein solcher Mann sich so weit vergehen konnte, um noch nach seinem Tode Raisonnements bekannt zu machen, von denen er selbst voraussehen mußte, daß

daß sie die Schwachen ärgern, den Vernünftigeren mißfallen, und den Saamen des Verderbens vielleicht in manche junge Seele streuen würden, — und sich dabey zu stellen, als wenn allgemeiner Zweifel der sicherste Führer zur Gedämmigkeit oder Rechtgläubigkeit sey. Rec. ist überzeugt, daß alle reifere und gesündere Leser dieses Werks es mit ihm bedauern werden, daß Hume selbst solche Flecken auf das sonst so schöne Gemälde seines Charakters geworfen hat, und die Verehrer seiner Talente und Tugenden gleichsam zwingt, von der Hochachtung, die sie ihm schuldig zu seyn glaubten, etwas zurückzunehmen. Er hält es zugleich für seine Pflicht, junge und im Denken noch nicht geübte Männer vor einer übereilten Lectur dieses Buchs zu warnen: sich selbst oder Hume nicht zu viel, und andern nicht zu wenig zutrauen: ja nicht zu glauben, daß alle Schwierigkeiten, die sie nicht auflösen können, auch andern unaufsösllich sind, und endlich stets den Gedanken gegenwärtig zu erhalten, daß Hume selbst nicht alles, was er vorgetragen, für Wahrheit gehalten hat.

Hb.

Murray.

Hieselbst kommt aus der Feder des verdienstvollen Professors der Medicin und Ritters vom Basaarden, Hrn. Johann J. Haartman, eine *Sciagraphia morborum* in Abschnitten von drey bis vier Bogen in der Frenckelschen Druckerey heraus, über die er Disputirübungen anstellen läßt. Wir haben nunmehr vier solcher Abschnitte in Händen, die alle im Junius d. J. vertheidigt worden, und in fortlaufenden Seitenzahlen 236 Seiten in Octav ausmachen. Wenn man nun in der Folge die Disputationstitel wegwirft, hat man ein Buch
von

von diesem Gegenstand. Hr. H. ist mit Sauvages und einiger anderer subtilen Eintheilungen der Krankheiten unzufrieden, und versucht zwischen diesen und denjenigen, die zu wenig auf System in der Krankheitslehre halten, den Mittelweg zu treffen. Er theilt gleichwohl auch die Krankheiten in Classen, Ordnungen, Geschlechter, Gattungen und Abänderungen, erklärt kurz dieselben nach allen diesen Rücksichten, benennt sie auch Schwedisch, und bringt Synonymen und Citationen bey. Mit eben der gedruckenen Kürze, womit er das Pathologische abhandelt, zeigt er auch die Heilung an. In untergestreueten Anmerkungen giebt er oft Rede und Antwort von seinen Abweichungen von andern, und erläutert das Dunkle. Seiner Classen sind acht: Febres, Dolores, Exanthemata, Profluvia, Morbi nervosi, Debilitates, Intumescenciae, Marasmi. Bisher besitzen wir nur die vier ersten abgehandelt. Man stellt sich leicht vom Hrn. H., als von einem geschickten Arzt, vor, daß die Charactere nur von den in die Sinne fallenden Erscheinungen hergenommen sind. Die sinnlichsten erhalten den Vorzug. Dies ist z. B. der Grund, warum die Entzündungs- und Ausschlagsfieber von den einfachen, selbst den Classen nach, getrennt sind. Die Gelegenheitsursachen oder die Verschiedenheit der leidenden Stelle machen gemeinlich die Abänderungen aus. Die systematische Ordnung machte freylich gewisse Benennungen nöthig, die man vergeblich bey den Alten sucht. Hierin aber weicht Hr. H. doch nicht leicht von seinen neuen Vorgängern ab. Die meisten Krankheiten sind, nach der Lehrart des Nordischen Naturkündigers in der Naturgeschichte, nur mit zweyen Namen belegt. Daß ein systematischer Kopf bey einer solchen Arbeit viel Eigenes, und nicht allgemeinen Beyfall

findendes, darbieten müsse, ist leicht zu begreifen. Eine solche Bemühung verdient aber doch jederzeit Dank, da sie das grosse Heer der Krankheiten unter Einen Gesichtspunct bringt, dem Gedächtniß zu Hülfe kömmt, und einen Schlüssel auch zur Kenntniß seltener Fälle darreicht, um so viel mehr, wenn der Verfasser von einer solchen Bekanntschaft mit der Natur geleitet wird, die dem gegenwärtigen täglich zu Gebote steht.

Frankfurt und Leipzig. *Kraßner.*

Warnung an die Barometer- und Thermometerliebhaber. 1779. 64 Octavseiten. Erst wider Hrn. Rosenthal, wegen seiner Erinnerungen gegen Hrn. de Luc. (Daß Hr. Rosenthal Hrn. de Luc Unrecht gethan hat, ist gel. Anz. 84. St. gesagt worden. Seine Gegenmeinung hat er freylich nicht mit einer grossen Verbeugung und Bitte um Vergebung vorgetragen, sondern wie ein ehelicher Mann, der gegen jemand, unter dem er nicht steht, kein gross Ceremoniel für nöthig hält; gar nicht mit der Grobheit, wie Leute, die auf Unwissenheiten Sitten konnten gelernt haben, und in gelehrten Aemtern stehen, oft schreiben: Also wird er hier viel zu streng behandelt.) Nachgehends werden gegen Hrn. de Luc Thermometer in des seel. Stromeyers Schrift gemachte Erinnerungen beantwortet. Die lobenswürdige Hauptabsicht der Schrift scheint Hrn. de Luc Sorgfalt für die Richtigkeit der Werkzeuge und Beobachtungen theils zu vertheidigen, theils zur Nachahmung zu empfehlen; auf das letztere, auf Warnung vor schlechten Werkzeugen bezieht sich wohl der Titel. Eine neue grammatische Bestimmung wagt der Hr. Verf., Barometer, und alle: meter, sollen männ-

männlichen Geschlechts seyn, Mikroskop und alle-
 skope, vom unbestimmten. (Grund hievon giebt
 der Hr. Verf. nicht an. Der Deutsche, der Mi-
 krometer zu nennen hat, kann doch wohl leicht
 merken, daß es seinem Ursprunge gemäß nicht
 wie Trompeter, Er heißt. Freylich scheint dem
 Hrn. Verf. auch möglich, daß man in Thermo-
 meter ein h erspart, als daß man bemerkt, wo
 das Wort herkömmt. Von den Genuesern sagt
 man, daß sie aus Sparsamkeit auch die Wörter
 abfügen. So scheint es, wird in unsern ökono-
 mischen Zeiten auch die Orthographie vermuth-
 lich nach den Grundfähen eines ökonomischen
 Schriftstellers vor 60 Jahren eingerichtet, der
 sich Gottfried Marcus nannte.)

Niederich. Altenburg.

Mohammads Lehre von Gott, aus dem Kor'aan
 gezogen von Adj. Wilh. Galler. 515 S. Oct. Die
 Einheit Gottes ist die Hauptlehre und der Haupt-
 zweck des ganzen Kor'aan. Alles, was da ist,
 das ganze Weltall, hat Gott geschaffen, er selbst
 aber hat sein Daseyn von niemand, sondern ist
 unursprünglich und selbstständig. Seine Eigen-
 schaften, Allgegenwart, Weisheit, Allmacht f. f.
 auch oft unter menschlichen Bildern, z. B. Hän-
 de, Augen, Mund, Stimme u. f. Von der
 christlichen Dreieinheitslehre macht sich Muhamed
 ganz irrige und verkehrte Vorstellungen. Er
 tadelt die Christen, (vorzüglich Sur. 5.) daß sie
 drei Götter, den Vater, Jesum Christum, und die
 Maria anbeten. Christi Gotttheit wird ausdrück-
 lich geleugnet, und vom heiligen Geist, als
 einer dritten Person im göttlichen Wesen, hatte
 Muhamed nicht die geringste Wissenschaft. Die
 g^{te}

gelehrten Ausleger des Korans sind von dieser Lehre besser berichtet, sie bestritten sie aber, und vorzüglich die Gottheit Jesu, mit vielen Gründen, die letzte selbst durch Entkräftung der zu ihrem Beweis angeführten Schriftstellen beider Testamente. Von der Schöpfung und Erhaltung der Welt redet Muhamed ganz richtig, zum Theil in erhabenen Ausdrücken und sehr starken Bildern. Gott schreckt die Sterblichen durch Blitze, schwenkt seine Donnerkeule, läßt hageln, und deckt sie mit Bergen. Diese Berge verwandelt Hr. Haller durch eine sehr unglückliche Aenderung der Versart in Stricke, welche hier Regengüsse bedeuten sollen. Er scheint überhaupt mehr auf Muhammeds Verhältnis gegen die christliche Dogmatik, als seine eigenthümliche Vorstellungsarten und deren Verkettung gesehen zu haben. Die letzten wünschten wir eigentlich aus dem Koran selbst in einem concentrirten Auszuge. Des Verfassers Weiterschweifigkeit macht die Uebersicht des Ganzen unmöglich. Daß er Nochemmad und Kor'aan schreibt (vergl. Vorrede S. 17. 18) ist doch wirklich unnütze Kleinigkeit. Muhammeds Lehre von den Engeln und Menschen soll, nebst seiner Geschichte und einer Kritik über Muhammed und den Koran nachfolgen.

Breslau.

Leff.

Die Lehre der heiligen Schrift, von Herrn. Daniel Hermes, Pastor zu St. Maria Magdalena und des evangelischen Stadtconsistorii Aßesfor, 1779. Theil I bis 3, in Octav, ist eine zusammenhängende Vorstellung beides des theoretischen und moralischen Theils der Religion; welche mit dem noch zu erwartenden vierten Theil soll

sohl geschlossen werden, und der Absicht des Hrn. Verf., der unkultivirten Klasse von Christen einen falschen Unterricht zu geben, nicht übel entspricht. Das Werk verrät viel seine Kenntnisse und eine nicht geringe Gabe der Deutlichkeit; auch wird nicht leicht jemand bei der Wärme, mit welcher der Hr. Pastor von der Religion und für sie spricht, kalt bleiben. Viel nützlicher würde es indessen seyn, wenn mehr Genauigkeit im Vortrage; und Milde in Beurtheilung und Widerlegung anderer darin herrschte. Daß die heil. Dreieinigkeit über die Schöpfung des Menschen gerathschläget, 1, S. 8; Eva geglaubt, Gott meine es nicht gut mit ihr, S. 11; *ἡ ἐκ Θεοῦ διανοουμένη ἐστὶ ἡ ψυχή*, die aus Gott über dem Glauben leuchtende, ruhende, wie die Säule über der Stiftshütte, wohnende Gerechtigkeit, S. 112 des 3. Th.; und, *אֱלֹהִים נֶאֱמָרָהּ*, sich mit Gott zermwandeln, heisse S. 124: diese und ähnliche Dinge werden schwerlich Beifall finden.

Heyne.

London.

Von den Engl. Dichtern ist eine Sammlung veranstaltet worden, die in 60 Bänden in Kl. Oct. besteht: *The English Poets with Prefaces biographical and critical to each Author.* By Sam. Johnson. Der erste Anblick gleich ladet zum Lesen ein; die Lettern sind scharf, aber ein wenig klein, und also nicht für alle Augen. Der Druck ist, so viel wir gefunden haben, richtig. Die Nachrichten von den Dichtern sind in einzelne Bändchen gefaßt; und des Dr. Johnsons scharfe Kritik findet man auch hier, mit einer Zahl der scharfsinnigsten Anmerkungen für den Kritiker und den Dichter.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

49^{tes} Stück.

Den 4. December 1779.

Halle.

Knapp.

Bey Gebauer kamen bereits 1778. heraus:
Die Psalmen, übersetzt und mit An-
merkungen vom Hrn. Prof. Knapp.
21 Bogen in Octav. Auf eine sehr vorzügliche
Weise nähert sich diese Uebersetzung der Stärke
und dem Wohlklang des Originals. Keine ver-
wässernde Paraphrase, aber eben so wenig scias-
sisch wörtliche, und nur auf Etymologie sich grün-
dende, Uebersetzung des hebräischen Ausdrucks
in deutsche, unverständliche und undichterische
Sprache. Man versteht die Hymne, die man
gelesen, versteht sie auch ohne Erklärung, und
wird zu Mitempfindungen mit der ganzen Lage
des Dichters selbst, in der er sie sang, veranlaßt.
Von gleicher Güte sind die Anmerkungen des Hrn.
Prof. Kurze und zweckmäßige Erläuterungen
theils der allgemeinen Idee jedes Psalms, theils
des Sinnes einzelner Stellen aus dem Zusammen-
hang, der alten Uebersetzungen und verwandten
ccc Sprach

Sprachen. Eigene Kenntniß der Sachen, ein sorgfältiger, und doch nicht slavischer, Gebrauch der Bemerkungen seiner Vorgänger, besonders des sel. Schulzens und unfers Hrn. Hofr. Michael's, und eine bescheidene Freymüthigkeit in Behauptungen, die sich von gewöhnlichen Erklärungen, besonders Deutungen der Psalmen, entfernen, sind durch die ganze Arbeit vorzüglich sichtbar. Gern zeichneten wir Stellen aus, die dieß Urtheil bestätigen könnten. Aber ihre Auswahl würde schwer seyn, und der allgemeine Beyfall, mit dem längst das ganze Buch aufgenommen worden, macht sie ohnehin bey unserer spätern Anzeige entbehrlich. Lieber wollen wir zum Beweise der Aufmerksamkeit, mit der wir selbst es gelesen haben, einige solcher Stellen anmerken, über die, nach unserer Einsicht, sich noch andere weniger genutzte Erläuterungen geben lassen. Ps. 5, 8. wird mit allen Auslegern ברב חסדך übersetzt: im Vertrauen auf deine große Güte. Dieß scheint wider die Parallelibee, כיריאתי, zu seyn. Hingegen יתי in der seltnern, aber nicht ungewöhnlichen, Bedeutung pietas, giebt folgenden Sinn: Ich aber — tiefer Ehrfürcht voll wall ich zu deinem Tempel; falle nieder vor dem Heiligthum voll Andacht. 7, 4. - 6. wird die ganze schöne Stelle nur dadurch dunkel, und selbst undichterisch, daß כמ als Bedingungsartikel übersetzt, und so alle 3 Verse in einen ordentlichen Perioden, der Vorder- und Nachsatz hat, verschränkt werden. Auch hat dann ואלהיך durchaus keinen Sinn, und muß eben daher, wie auch Hr. Prof. R. mit mehreren Auslegern thut, in ואלהיך geändert werden. Würde aber כמ als Frageartikel num? genommen, und ו in ואלהיך contra, imo, vero, übersetzt; so bleibt alles, wie es ist, und der Ge-

Gebanke ist folgender: *Macht' ichs je so, wie er? Uebte je Strevel mein Nem? Vergalt ich je Böses meinem Freund? Sogar, ich rettete ihn, meinen unverschuldeten Feind. Aber er verfolgt feindselig mich, daß er mich hasche, zu Boden mich stampte, in Staub mich strecke.* Die Auslassung der Verbindungspartikel ו vor וידי, die man dagegen einwenden könnte, ist völlig hystisch, vergl. 2, 4. — Ebendas. V. 13. 15. ist die durch gar nichts vorbereitete Veränderung der Personen, nach der ישוב auf den Feind, ישוב auf Gott, וידי הכין wieder auf den Feind gehen soll, äußerst hart. Auch kann וי 14. unmöglich auf קשר, das ein Femin. ist, gezogen werden. Wir sehen das Ganze als ein fortgesetztes Gemählde des den Dichter verfolgenden, aber am Ende selbst unglücklichen Feindes an; überlegen וי מן nonne, verbinden ישוב ישוב nach der gewöhnlichen hebräischen Manier zusammen: denuo acuit; und ziehen וי auf den Feind. *Nöcht' er nicht aufs neue schärfern sein Schwert? spannen seinen Bogen und zielen?* — — Aber sich selbst bereitet er des Todes Geschöß וי 9. kann ברשתי wohl nicht von רשתי, das רעג, abgeleitet werden, ohne die auffallendste Vermischung ganz verschiedenartiger Bilder. In beyden ברשתי und ברשתי scheint eine Form zu seyn; das letztere von רש, cepit. *Er schleppt ihn, hält ihn* — — Im 16. V. findet der Hr. Prof. auch die Idee eines Priesters durchgeführt. Uns dünkt, die Stelle V. 4. 5., auf die allein sich der ganze Gedanke gründet, konnte jeder fromme Israelit sagen; so wie überhaupt die Weise, daß der ganze Psalm ein Messiaspsalm sey, ohne Rücksicht aufs N. T. uns sehr schwach scheinen. Gefühl für die wahre

Religion Jehovens im Gegensatz gegen den Unsinn des Götzendienstes und Hoffnung einer glücklichen Wiederauferstehung, wenn auch unter den Martern des Verfolgers der Leib hinstirben sollte, sind, wie im folgenden 17. Ps. so auch hier, die einzigen, bey jedem guten Israeliten sehr gedentbaren, Empfindungen der ganzen Hymne. Sonst ist dieser Psalm vorzüglich schön erläutert und verdeutscht. Nur W. 2. hat בל, durch nichts übersetzt, wohl den Sprachgebrauch nicht für sich. Wenigstens 10. 4. beweist ihn gewiß nicht. Auch scheint wider die poetische Construction des Verses zu seyn, daß בלעריך von בלערייך getrennt wird. W. 5. wird מרה durch beschenken übersetzt. Auch dieß ohne genauen Beweis. מרה heißt Morgengabe. Aber bekanntlich ist diese in Orient nicht Geschenk, sondern Kaufpreis. Aus ihr allein kann also wohl schwerlich jene Bedeutung des Zeitworts bestätigt werden. 17, 12. Daß כפך die Klauen entblößen heiße, weil כָּפַח demnach bedeutet, ist doch sehr willkürlich, da die Hauptidee Klauen erst hinzugebracht werden muß. Und die gewöhnliche Bedeutung von כפך giebt ja einen so guten, leichten, selbst nicht unpoetischen, Sinn. 22, 10. ist מרה מרה übersetzt: Du zogst mich aus meiner Mutter Leib. Die transitive Bedeutung von מרה ist unerwiesen. Das ganze Bild hat überdem etwas Unangenehmes, und kommt, so viel wir uns erinnern, nie von Gott vor. Auch muß so מרה in andern Sinn genommen werden, als gleich unmittelbar in folgendem Vers. Hierzu kommt endlich der Parallelismus des zweyten Gliedes, der so sehr die Uebersetzung des Syrers מרה מרה

adu-

fiducia mea bestätigt; es mag nun נאמן selbst ursprünglich diese Bedeutung gehabt haben, oder etwa anders gelesen werden müssen, etwa נאמי, vergl. das Arab. *حاجه* Hoffnung. 25, 7. ist כחסיך zum ersten Membro gezogen. Und das muß geschehen, so bald es nach deiner Güte überfetzt wird. Aber auch hier scheint חסר wieder pietas, und so beyde Sätze antithetisch Parallel zu seyn. 27. 8. ist Luthers Uebersetzung beygehalten. Wie diese im Hebräischen לבי אצרך לך liege, sehen wir nicht. Den leichtesten Sinn scheint doch das allgemein von den alten Uebersetzungen bestätigte בקשר zu geben. Zu dir steht mein Herz, sehnt sich mein Blick; Nach dir, Jehova, sehn' ich mich. 30, 5. ist wohl in יכר zu viel gesucht, wenn קרבו ובר קרבו übersetzt wird: Verewigt das Andenken seiner Heiligkeit: יכר ist bloß Dichterausdruck für שב Dank seinem göttlichen Namen, d. i. Dankt ihm, dem Allmächtigen. Eben d. 6. sind beyde Sätze einander ganz antithetisch parallel: Einen Augenblick währet sein Zorn; Menschenalter hindurch seine Huld. 49, 8. ist die gewöhnliche Lesart נא beygehalten, die doch nach Sinn und Grammatik so viel wider sich hat. Beydes, dünkt uns, wird erleichtert durch die Lesart des Königsb. Cod. נא vergl. B. 16. Fürwahr nicht loskaffen mag sich (נאש) scheint ausgelassen zu seyn wegen des Suffixi in כפרו der Mensch, noch ein Aßpurgel gehen für sich. 58, 9. möchte Rec. nicht auf des Chaldäers und der Rabbinen Zeugnis שבליל durch Schnecke übersetzen, zu der das Zeitwort עצה so wenig paßt. Der LXX und des Syrer's cera stimmt selbst mit der Etymologie שבל

(הבא fluere) so sehr viel mehr überein. Mit eben dem Syrer lesen wir statt אשא אשא אשא אשא wie vom Blitz getroffen sterben sie dahin. 68. 7. kann ביהה מושג — wohl nicht heißen, der Kinderlosen ein Haus voll Kinder giebt, sondern: der Verwaifete ausnimmt in sein Haus. 73. 4. würden wir kein Bedenken tragen, das äusserst unverständliche לזרחה in ארץ zu verändern, דרן zum folgenden ובריא zu ziehen, wie schon Merrick und neuerlich Hr. D. Stark vermuthet haben. Ebenes. W. 7. ist יצא מהלב עיני überfegt: Ueber vollen Wangen blücket ihr Auge hervor. Unstreitig ein sehr mahlerisch Bild des Wollüstlings. Aber die Grammatik ist dagegen, wie der Hr. Prof. selbst bemerkt, und die Lesart des Syrer und der LXX giebt doch den, wie Rec. dünkt, guten, und besonders mit dem folgenden sehr übereinstimmenden, Sinn: Reichthum und Wohlleben ist Quell ihrer Grausamkeit. 93. 3. muß רכיב wohl poetisches Synonym von קיל fragor seyn. Darauf führt der Parallelismus und das Zeitwort נשא, selbst auch die Etymologie von יכה atterere. Ströme erheben ihr Brausen. 106. 25. wird das dunkle רבן gut aus dem Arabischen ^{توربا} turba erläutert, und überfegt: sie empören sich in ihren Zelten. Weniger leicht aber scheint uns ebendas. die Erläuterung des יצא, sie umwandeln ihr Haupt mit Binden, von ^{ضميد} eine Kopfbinde. Die gewöhnliche Bedeutung von צר jüngere. sie ergaben sich dem Deor, macht, dünkt uns, alle übrige Versuche entbehrlich. Ps. 109. haben wir uns gewundert, wie der

der Hr. Prof., der über die andern sogenannten Fluchpsalmen so vortrefliche, und in die nicht nach christlichen Grundfäßen zu beurtheilende Sittlichkeit alter Naturmenschen eingetretende, Bemerkungen gemacht hatte, die Idee wahrscheinlich finden konnte, daß hier nicht dem Dichter, sondern seinen Feinden jene Flüche in den Mund gelegt werden; besonders, da zur Entschuldigung des Dichters selbst auf diesem Wege gar nichts gewonnen wird. Denn V. 20. wenigstens, und eben so V. 28. 29. würde er doch dasselbe Unglück den Feinden wieder zurück auf ihren Kopf wünschen; und so bliebe immer der Psalm, was er ist, ein sehr unchristlicher Ausbruch heftiger Empfindungen gegen Feinde. Dazu kommt, daß im Munde der Feinde des Dichters, die als irreligiöse Bösewichter beschrieben werden, die Art von Flüchen: Gott solle ihn strafen, weil er ein grausamer Verfolger der Bedrängten sey (V. 16.) etwas sonderbar Auffallendes hat, und die Gründe für den Gedanken selbst gar schwach sind. Der scheinbarste ist aus dem 5. V. genommen. Aber dort spricht der Dichter nicht von jetziger Empfindungen gegen seine Feinde, sondern von seinen ehemaligen Gefinnungen und Betragen gegen sie. Deym 119. Ps. endlich ist uns oft der Gedanke lebhaft worden, ob er nicht von einem jungen Israeliten gemacht sey, der seine väterliche Religion abschwören sollte, und, im Gefängniß seinen Tod erwartend, sich durch Betrachtung der Vortreflichkeit der Religion Jehovens gegen alle Versuchungen wafnete. Wir bitten folgende Stellen zu vergleichen: 22 f. 25. 28 f. 36. 39. 42 f. 46. 50 f. 53. 56. 67. 72. 74. 78. 83 f. 95. 109. Ein solcher bestimmter Zweck des Psalms würde auch die unlängbar drinn vorkommenden, häufigen

figen Tautologien in einem viel vortheilhaftern Richte zeigen, und zur Erklärung einzelner Stellen selbst nicht wenig beytragen. Doch wir müssen hier abbrechen, und zeigen nur noch an, daß als Beilage zu dieser Uebersetzung in eben dem Verlage auch Anmerkungen über einige Erklärungen und Lesarten in den Psalmen herausgekommen sind, in denen Stellen der ersten Schrift vom Verf. selbst theils berichtigt, theils noch genauer und umständlicher erläutert werden, auf 1½ Bogen in gleichem Format.

Meisler. Paris.

Traité sur l'art des sièges et les machines des anciens, par M. Joly de Maizeroy, Lieutenant. Colonel. 1778. in Octavo 400 Seiten, ohne die Vorrede, 6 Kupfer. Der durch sein eigenes taktisches Werk, und durch die Uebersetzung der Taktik des R. Leo rühmlichst bekannte Hr. Verfasser giebt hier neue Beweise seiner Gelehrsamkeit und scharfsinnigen Kenntniß der Alten. Er hat sich bemüht, dem Leser eines Theils die Sage der Aehnlichkeit zwischen ihren und unsern Grundsätzen kennbar zu machen, andern Theils die Bewegungsgründe zur Verschiedenheit bey den Belagerungsarbeiten selbst. Das ist das sicherste Mittel, die Kenntniß von der Poliorcetik der Alten für uns nützlich zu machen. Er vermuthet zwar, daß wenige Kriegspersonen ihm dieser Untersuchung wegen Dank wissen werden; ist aber überzeugt, daß man sich in der Kriegskunst nicht vollkommen machen könne, ohne die Alten zu studiren, und von ihren Grundsätzen gleichsam durchdrungen zu seyn: und ohne solche Untersuchungen versteht man sie nicht. Im ersten Abschnitt wird

wird die Geschichte der Belagerungskunst, die Erfindung der Werkzeuge, und die förmliche Belagerung abgehandelt. Im zweyten die gewaltsame Ueberraschung und die Leiterersteigung. Der dritte befreitet die Treuschden der Alten; handelt von den Belagerungen des spätern Alterthums, und von den Minen. Der vierte ist den Burfmuschizzen der Alten gewidmet. Ein Anhang, verchiedenen ausführlichern Abhandlungen über einzelne Gegenstände, die wir nachher anzeigen wollen. Ueberhaupt können wir nicht die Materien nach der Ordnung verfolgen; sondern begnügen uns, hier und da etwas anzumerken.

Wenn es in den Erzählungen der Alten heißt, man habe einen Mauerbrecher auf den Schanzhügel gestellt, so hatte die Stadt einen Graben, den man ausgefüllt hatte. War aber kein Graben da; so diente der Hügel nur zum überhöhen, und es war kein Mauerbrecher darauf nöthig. Die förmliche Belagerung unterscheidet der Hr. Verf. vom offenbaren, beschleunigten Anriff dadurch, daß man bey jener mehr Zurüstung mit Thürmen, Mauerbrechern, Galerien machte, und sie gemeiniglich auf der Stelle verfertigte; zu diesem aber einige Mauerbrecher und andere Werkzeuge, schon fertig mitbrachte. Ueber eine Lesfudo hat nie ein Wagen anders fahren können, als wenn sie in einem Hohlwege, oder anderem engen und niedrigen Orten, gemacht wurde, wo die Schilde eine nahe und der Gewalt angemessene Unterstützung fanden. Solard verwundert sich, daß die öffentlichen Anriffe mit stürmender Hand nicht mehr so üblich sind: die vornehmste Ursache ist, weil wir keine Vertheidigungswaffen mehr haben, die den Stürmenden einige Sicherheit

heit geben, wenigstens Muth einflößen könnten. Bis auf die Zeit, da man anfing, vom Schießpulver Gebrauch zu machen, dachte man eben so wenig daran, sich der Festung in Laufgräben zu nähern, als sich zunächst an ihr einzugraben. Guischart hat die Zerthümer des Ritters Holard in diesem Stücke sehr scharfsinnig widerlegt. Die Alten gebrauchten keine Wörter, die sich auf Einschnitte in die Erde deuten ließen; entweder sie bedeuteten gerade das Gegentheil, aufgeschüttete Erde, oder Werke von Zimmerholz und geschnittener Arbeit. Wir wollen dieses nicht läugnen; aber unbegrifflich ist es uns immer, daß die Alten auf ein so einfaches und feuerfestes Bedeckungsmittel nicht sollten verfallen seyn. Am Ende geschieht doch der Hr. Verf. selbst, daß sie manchmal eine Art überhauter oder mit Blendungen versehener Zugänge vom Lager her, gemacht haben; aber diese seyen gerade ausgegangen, (das dünkt uns kein wesentlicher Unterschied.) Die Poliorcetik der Alten war in Italien nie obllig verloschen: bey den griechischen Kaisern erhielt sie sich ganz aufrecht: durch die Kreuzzüge kam sie auf uns. Man machte keine umpfaßte Schanzen, so nahe als möglich an dem belagerten Ort, lagerte und setzte sich dahinter, und nannte sie Castilles; man fuhr fort, Schanzhügel aufzuwerfen, und sie hießen Taudiz; auch die alten Wurfmaschinen blieben bis ins 16. Seculum. Die Minen sind älter, als die Mauerbrecher und übrigen Werkzeuge. Man hatte sogar schon im Voraus zubereitete Gänge und Ergemüthen.

Der Abschnitt von den Wurfmaschinen der Alten ist größtentheils aus dem Tractat genommen, der bereits mit der Uebersetzung des Leo im Druck erschie-

erschienen ist. Der Verf. rühmet, daß ihm hierbey eine vortrefliche Abhandlung des Grafen von Herouville große Dienste geleistet habe. Sie enthalte die Maassen und umständliche Beschreibung aller und jeder Theile so vollständig, daß man sie zum Grunde legen, und das vorhandene Model zum Muster nehmen könne, wenn jemals die Rezierung für gut finden sollte, wieder solche Werkzeuge machen zu lassen. Wie denn Hr. v. M. viele Gelegenheiten anführet, bey denen sie überaus nützlich seyn könnten. Wir wünschten, daß nur vorerst diese Abhandlung bekannt gemacht würde. Exemplare solcher Werkzeuge, vielleicht von mancherley besonderer Einrichtung, sind gewiß noch in alten Kabinetkammern vorhanden. Unser zweyter Wunsch wäre, daß sie beschrieben würden. Es ist schade, daß mit ihnen so viele Kunst der Alten, und so manches Hülfsmittel, ihre Schriften zu verstehen, vollends absterben soll. Die Zeichnungen, so unser Hr. Verf. davon mittheilet, sind sehr deutlich und schön: vermuthlich nach dem Model, oder vielleicht beyde, nicht sowol nach der Beschreibung der Alten, als nach einem wirklichen Exemplare gemacht. Es ist ein Irrthum, wenn von ihnen gesagt wird, die eine Figur stelle eine Catapulte vor, die man aber, durch Einsehung eines andern Canals, auf Steine eingerichtet habe: die andere Figur aber eine Catapulte, die allein zum Pfeilschießen geschickt, und nicht dazu gemacht sey, ihren Canal mit einem breitem für Steine zu verwechseln. Beyde Figuren sind vielmehr Vorstellungen der nemlichen Sache, der Catapulta zum Steinschießen; nur daß die eine, kleiner gezeichnete, gespannt und mit einem Pfeil geladen ist, die andere aber nicht. Die catapultischen Werkzeuge waren nemlich

lich entweder auf Steine eingerichtet (Palintona, lithobolica), oder auf Pfeile (Euthytona, oxybolica). Jene konnte man auch zum Weilschießen gebrauchen, und das drückt die Figur der gespannten Catapulta aus; aber nicht umgekehrt. Jene hatten ein breites Hauptgestelle, und darinn weit von einander entfernte Hemitionia für Haarstränge, um zwischen ihnen Raum für eine breite Climacis zu behalten, die aus mehreren Stücken zusammengesetzt war, und an welcher das Kopfgestelle, seiner grossen Breite wegen, noch durch Strebehänder (Anterides) befestiget werden mußte. Alles dieses zeigt die Figur; ist also ein Steingeschütze. Die Weilschütze aber hatten statt der Hemitionien ein einziges Plinthium, in welchem die elastischen Stränge nur so weit aus einander standen, daß sie, stört der breiten Climacis, einer schmalen Syring; Raum ließen; Strebehänder hatte sie nicht.

Einen Fehler hat die Zeichnung selbst. Sie drückt die Diostra gar nicht, oder nicht recht aus. Diese trug den Stein oder den Pfeil unmittelbar, und hatte im ersten Falle eine Peite, im letzten eine runde dem Pfeil angemessene Rinne (Epitoxitis). Sie ließ sich dort auf der Climacis, hier auf der Syring, in Falzen verschieben, und hatte an ihrem hintern Ende (Chelonarium) das Schloß (Chelonium) mit der eisernen Hand oder Finger, der die Senne hielt, bis sie durch den Drucker (Schalteria) losgelassen wurde. So beschreiben es die alten griechischen Mechaniker; und zwar deutlich genug. Vielleicht fehlte bey dem vom Graf Herouville abgezeichneten Werkzeuge die Diostra, als ein allenfalls entbehrliches Stück. Polybolon ist nicht, wie Hr. v. M. sagt, ein

ein Wurfzeug, aus dem man nach Belieben Steine und Pfeile werfen kan; denn das konnte man ja aus jedwedem Palintono: sondern es war das Geschwindstück der Alten. Man versah es mit einer Menge Pfeile auf einmal; und diesen Vorrath konnte man nachher einzeln, schnell hinter einander, verschießen, ohne aufs neue zu zielen. Man hat etwas ähnliches mit unserm Feuergewehr versucht; aber die Sache bringt hier viele Gefahr und wenig Vortheil. Daß man den Grad der Spannung der Weite gemäß einrichtete, auf die man schießen wollte, (zumal wenn man im Boagen warf,) das ist gewiß: der Hr. Verf. übertreibt aber die Sache, oder drückt seine Meynung nicht deutlich aus, wenn er sagt, daß bey einer gar geringen Entfernung und dem höchsten Grad der Spannung, der Schuß gar keine Wirkung gehabt habe.

Der Anhang besteht aus folgenden Abhandlungen. Von der Sambuca. Vom archimedischen Brennspiegel. Neuere Schriftsteller sind durch eine Uebersetzung getäuscht worden, deren Falschheit der Verf. beweisen zu können glaubt. Problematisch machen seine Schwierigkeiten die Sache, aber zu einem Beweise wird, unsers Erachtens, mehr erfordert. Warum man in der Folge keinen Gebrauch mehr davon gemacht, etwa die Thürme und andere Werkzeuge der Belagerer, die stille standen und leicht Feuer fingen, in Brand zu setzen, ist freylich eine schwer zu beantwortende Frage; aber haben wir nicht noch andere seltne Erfindungen, die plötzlich verqessen worden sind? Ueber die Festungsaräben der Alten, und den Angriff darauf; meist gegen Folard. Von den beweglichen Belagerungsthürmen. Das schweifte das

daben ist, zu erklären, wie sie sich seitwärts bewegen konnten. Des Hrn. Verf. Hypothese gründet sich auf eine Aehnlichkeit mit dem Vordergestelle unserer Wägen. Berechnung der Turmhöhen und Schußweiten nach den Maassen der Alten.

Gmelin.

Leipzig.

Was unser sel. Erleben für die Naturgeschichte der Säugthiere gethan, das leistet Hr. Pastor Gödke für die natürliche Geschichte der Insecten, ihre Literatur, die Vergleichung ihrer Synonymen, die Zusammenhaltung ihrer Abbildungen unter einander und mit der Natur. Auch in dem vor uns liegenden ersten Bande des dritten Theils seiner entomologischen Beiträge zu des Ritters Linne's zwölften Ausgabe des Natursystems, der bey Weidmanns Erben und Reich in diesem Jahre Octav, ohne Vorrede von XL S., S. 390 stark erschienen ist, und die Geschichte von dem größten Theile der Tagmetterlinge in sich begreift, hat der Hr. V. mit kaum glaublichem Fleisse, mit einer weit ausgebreiteten Belesenheit, und mit einer richtigen Beurtheilungskraft alles gesammelt und verglichen, was nur je die Geschichte seines Gegenstandes betrifft, und, wie es sich leicht bey der grossen Menge neuerer Entdeckungen, die noch täglich in diesem Felde der Naturgeschichte gemacht werden, erwarten läßt, die Urkunde seines Schriftstellers ungemein vermehrt, auch hin und wieder mit ganz eigenen Bemerkungen bereichert. In der Vorrede ein sehr guter und reicher Nachtrag zur Ordnung der Insecten mit Flügeldecken; auch viele neue Arten, vornehmlich aus Degeer, und ein neues Geschlecht: Ancipus. Von dem Schwirren der Heuschrecken und Grillen, das zu ver-

schie-

schiedenen Zeiten und bey verschiedenen Leidenschaften dieser Thiere verschieden ist. Die Raupe des Fenchelvogels soll sich zuweilen auch auf Pommeranzenbäume verirren. Die Verwirrungen in der Synonymie des Pommeranzenatlas (*Papilio Phaedra*) und des Bastartsilbervogels (*Papilio Niobe*) sind vorzüglich gut aus einander gesetzt.

Paris.

Käpfer.

Memoire sur les Decouvertes faites dans la mer du Sud avant les derniers voyages des Anglois et des François autour du Monde, par Mr. Pingré, Chanoine Regulier et Bibliothecaire de Ste. Geneviève . . . bey Cavelier 1778; 91 Octavseiten. Noch wird auf dem Titel angezeigt, daß dieser Aufsatz 1766; 67; in der Kön. Akademie der Wissenschaften verlesen sey. Er ist auch schon 1767 erschienen unter dem Titel: Memoire sur le choix, et l'etat des lieux ou le Passage de Venus du 3 Juin 1769 pourra être observé avec le plus d'avantage. Der damalig bevorstehende Durchgang der Venus durch die Sonne war die Veranlassung dazu. Hr. V. suchte Orter anzugeben, die zu dessen Beobachtung bequem wären, und sammlete bey der Gelegenheit, was wegen der Lage und Beschaffenheit der Inseln im Südmeere bekannt war, fügte auch eine Chartre vom südlichen Theile dieses Meeres bey. Die Abdrücke, die der Buchhändler noch vorrätzig hatte, erscheinen jezo mit diesem neuen Titel. Ein kurzer Vorbericht meldet, die neuen Entdeckungen der Herren Bougainville, Cook u. a. hätten veranlaßt, diese Schrift wieder der Welt mitzutheilen. Man hätte können weglassen, was den Durchgang der Venus betrifft, manchen Lesern

fern würde es aber doch auch lieb seyn, und gehe nur bis auf die 17. Seite (ließ sich also nicht wohl weqnemen, ohne die Exemplare defect zu machen.) Die Schrift soll jezo als eine Einleitung zu Cooks Reise dienen, der als Seefahrer gebürigen Ruhm erhält, seine Einleitung aber, die einen Auszug aus ältern Reisebeschreibungen geben soll, sey zu sehr abgekürzt, es fehle da selbst Mendanuas erste Reise, bey den andern scheine er nicht die besten Quellen gebraucht zu haben, zu denen er vielleicht nicht kommen können.

Lej. Hildburghausen.

Von dem pflichtmäßigen Verhalten der Bekenner Jesu bei außerordentlichen Unglücksfällen, eine Predigt — von Joh. Christ. Gendner, erstem Hof- und Stadtdiakonus daselbst. Die Veranlassung dieser Predigt, ein schrecklicher Brand, welcher im August dieses Jahrs einen grossen Theil der Stadt in die Asche legte und viele hundert Einwohner, auch den Redner selbst, aus ihren Wohnungen trieb, macht sie für jedes menschliche Herz sehr interessant. Der würdige Hr. Verfasser benützt diese Gelegenheit mit allem Eifer eines Mannes, der seine Nebenmenschen liebt und die Seeligkeiten des Christenthums kennet; bauende Eindrücke auf die Zuhörer, und sie zu thätigen Bekennern desselben zu machen.

Heune. Helmstädt.

Von den Commentarii de rebus novis litterariis, die unter der Aufsicht des Hrn. Dr. Henke wöchentlich in zween Stücken ans Licht treten, sind die ersten zwey Fasciceln auf 1779, auch auf die Messe gebracht; mit Vergnügen bemerkt man darinn, wie in den vorigen Fasciceln, anständige Billigkeit und gute Latinität.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

50^{tes} Stück.

Den 11. December 1779.

Paris.

Meiners.

Von den Mémoires concernant l'Histoire, les Sciences, les Arts, les Moeurs, les Usages etc. des Chinois, par les Missionnaires de Pé-kin haben wir zwey Bände anzugeigen: Tome Troisième. 1778. 504 S. in Octav. Den größten Theil dieses dritten Bandes nehmen Lebensbeschreibungen und Nachrichten von fünfzig und einigen Personen beyderley Geschlechts ein, die sich entweder durch Schriften, oder durch gute und böse Thaten in Sina berühmt oder berühmigt gemacht haben. Wir müssen aufrichtig gestehen, daß wir in allen diesen Nachrichten wenig Neues und Interessantes, hingegen sehr vieles langweilig wiederholt gefunden haben, was die Verfasser anderer Aufsätze in den ersten Bänden als Fabeln und Erdichtungen verworfen hatten. Uns scheint es entweder eine große Unmuth an Materialien, oder, was wahrscheinlicher ist, Mangel des Geschmacks und der Achtung für

d d d

Leser, zu verrathen, daß die Herausgeber so dreist
 sind, alle Ungereimtheiten vom Fu-hi, Chin-nong
 und Hoang-ti wieder abdrucken zu lassen, gegen
 welche sich die gesunde Vernunft empört, und
 denen auch der bessere Theil der Sinesen längstens
 entzagt hat. Die Arbeiten von Männern, die
 an ächte Portraite des Fu-hi und Confucius glau-
 ben konnten, sollten billig von dieser Sammlung
 ausgeschlossen werden. Ein Glück ist es, daß
 man nur die Abbildungen der genannten Männer
 und einiger andern Personen hat nachzeichnen las-
 sen, weil die Zeichnung in allen so elend gera-
 then ist, daß man nicht nur die charakteristischen
 Nationalzüge der Sinesen größtentheils vermisst,
 sondern auch unmdglich auf den Gedanken kom-
 men könnte, daß die hier gelieferten Gesichter
 Eingebornen desselbigen Landes zugehörten, wenn
 es nicht mit ausdrücklichen Worten unter einem jeden
 Kupferstücke geschrieben stünde. Der umständ-
 lichste Abschnitt ist der vom Ehe-Hoang-ti, dem
 Verbrenner der alten Schriften, welchem der
 Verf., aller Verwünschungen ungeachtet, doch die
 Gerechtigkeit widerfahren läßt, daß er zuerst die
 verderblichen Lehren in Sina aufgehoben, den Acker-
 bau und die Industrie ermuntert, und außer der
 grossen Mauer Palläste, Wege und Städte ge-
 bauet und verschönert habe. Die merkwürdigste
 Abhandlung im ganzen Buche ist, unserm Urtheile
 nach, die Uebersetzung der Vorschriften, in wel-
 chen ein gelehrtes Frauenzimmer, Pan-hoei-pan,
 die Pflichten ihres Geschlechts zusammengefaßt
 hat. Aus diesen kurzen Regeln sieht man die
 tiefe Herabsetzung und Verachtung des weiblichen
 Geschlechts in Sina, die slavische Abhängigkeit
 der Frauen nicht nur von dem Willen der Män-
 ner, sondern auch von dem Eigensinne der Schwie-
 ger-

gereltern, welche lehren das Recht haben, ihren Sohn von einer Gattin zu scheiden, wenn sie ihnen nicht unterwürfig genug ist. Ein Weib heißt es, muß nichts weiter, als ein Schatten oder ein Wiederhall in dem Hause ihres Mannes seyn; sie muß nie widersprechen, niemals etwas tadeln oder sich widerlegen, weil sie keinen eignen Willen hat. Auf diese Regeln folgen zweien Briefe über die Vertilgung der Miao-tee, zweier mächtiger Rotten von Räubern, die zwischen fast unzugänglichen Gebirgen wohnten, und vom Afui, dem Sinesischen Heerführer, mit bewundernswürdiger Kunst und Beharrlichkeit ausgerottet worden sind, wenn die Beschreibung, wie es fast scheint, nicht ein wenig ins Schöne gezeichnet ist. Den Beschluß dieses Bandes macht eine Beschreibung der Häuser, in welchen die Sinesen jarte Gewächse den Winter über zu erhalten pflegen, und ein Edict des Tribunals der Gebräuche, worinn die so oft gerühmte und wirklich lächerliche Ceremonie des Kaiserlichen Pfügens beschrieben wird. Dieß Edict befähigt, was man schon vorher wußte, daß kein anderer Monarch mehr Herr seiner Unterthanen, aber auch zugleich mehr Erlass der Etiquette und des Ceremoniels ist, als der Kaiser von Sina. Er kann nicht einmal die Peitsche in die Hände nehmen oder wieder weggeben, ohne daß ein Mandarin vom ersten Range durch einen lauten Ausruf das Signal giebt.

Der vierte Band dieser Memoires, der im gegenwärtigen Jahre auf 510 S. in Paris abgedruckt ist, enthält mehr wichtige, zur Geschichte der Sitten und Denkart der Sinesen gehörige Nachrichten, als alle drey vorhergehenden Theile, und fast möchten wir sagen, als alles, was man
 bis:

 2 2

bisher über die Sinesen geschrieben hat. Am meisten Raum nehmen Auszüge aus Büchern, vorzüglich dem Kt-ki, aus öffentlichen Urkunden, sowohl Bittschriften, als Kaiserlichen Edicten, endlich aus Gebichten und sprichwörtlichen allgemeinen Betrachtungen, ein, die sich alle auf die Ehrfurcht der Kinder gegen Väter und Mütter, der jüngern Geschwister und Verwandten gegen Ältere, der Weiber gegen die Schwiegereltern, und zuletzt der Unterthanen gegen ihren Beherrscher beziehen, welcher der Vater und die Mutter seiner Kinder oder seines Volks genannt wird. Rec. gesteht aufrichtig, daß er vor der Lesung dieses vierten Bandes nur eine sehr unzulängliche Kenntniß von dem Ansehen und der Herrschaft der Eltern in Sina über ihre Kinder hatte, und kaum mutmaßte, daß sie von jeher so mächtige und fast unglaublich starke Einflüsse auf die Regierung des Staats und der Familien, auf die Verwaltung öffentlicher und häuslicher Angelegenheiten, auf Sitten, Gewohnheiten und Religion gehabt habe. Jetzt kann er aber nicht anders urtheilen, als daß die väterliche Gewalt unter keinem Volke so unbeschränkt war, als unter den Sinesen, und daß auch vielleicht in keinem Lande irgend ein allgemein herrschendes Kaiser so nachtheilige Folgen gehabt hat, als in Sina die kindliche Ehrfurcht, (pietè filiale) die alle Weltweise und Kaiser in allen Zeitaltern für die Quelle oder Wurzel und den Inbegriff aller Tugenden gehalten haben. (S. 30, 42.) Eltern können nicht nur neugeborene Kinder aussetzen, sondern auch erwachsene nach ihrem Belieben verkaufen. Die väterliche Gewalt wird gar nicht durch Volljährigkeit oder ein gewisses Alter der Söhne, nicht durch Ämter, die sie bekleiden, oder durch Herz-

heyrathung eingeschränkt: so lange die Eltern leben, bleibt der Sohn immer in der väterlichen Gewalt, wird nie Herr seiner selbst und seiner Handlungen, und kann auch gar kein Eigenthum erwerben oder besitzen. Wenn Väter und Mütter, oder auch nur Großväter und Großmütter von väterlicher Seite, sterben; (S. 132) so legen Gesetze und Herkommen den Kindern eine große Trauer von drey Jahren auf, und zwingen solche, die in öffentlichen Bedienungen stehen, ihre Aemter während dieser Zeit niederzulegen, alle übrigen aber, sich dem Umgange mit andern Menschen fast gänzlich zu entziehen, und sich in eine langweilige unthätige Einsamkeit zu vergraben, die nicht einmal durch das geringste Zeichen von Freude, oder Beschäftigung, oder Theilnehmung an etwas entheilt werden darf. Auch ist es keinem, der Vater oder Mutter verlohren hat, erlaubt, eine heitere oder glänzende Farbe zu tragen. In ältern Zeiten war es sogar Sitte, daß nach dem Tode eines Kaisers sein nachfolgender Sohn sich allen Regierungsgeschäften auf drey Jahre entzog, und die Verwaltung des Reichs so lange einem Minister übergab. Die Eltern sind nicht bloß unumschränkte Herren über ihre Kinder, sondern auch über die Frauen ihrer Söhne. Auch diese sind keines Eigenthums fähig, und müssen von ihren Männern scheiden, selbst alsdann, wenn die letztern nicht einwilligen oder es ungerne zugeben. (S. 18, 19.) Die kindlichen Pflichten der Beherrscher bestehen größtentheils in einer anbetenden Verehrung der Vorfahren, in der Nothwendigkeit ihrer Gegenwart bey den Leichenbegängnissen ihrer Eltern, und endlich in ehrfurchtsvollen feyerlichen Besuchen, die der regierende Kaiser alle fünf Tage bey seiner Mutter ab-

abstatten muß. S. 100 f. kommen Bittschriften vor, worinn man zu verschiedenen Zeiten solche Monarchen, die eine oder die andere ihrer küniglichen Pflichten vernachlässigten, mit vielem Muthen an ihre Schuldigkeit erinnert hat. (Wir können aber nicht leugnen, daß diese und andere ihnen ähnliche, oft unverschämte, Vorstellungen, die in Sinesischen Schriften bis zum Eckel gedehnt werden, nicht weniger das Tribunal der Censoren, dem es obliegt, den Kaisern ihre Fehltritte vorzuhalten, uns verdächtig und ungläublich in einem Lande vorkommen, wo die Missionarien selbst sagen, daß die geringste Beleidigung der Majestät des unumschränkten Beherrschers mit dem Schwerte des Todes bestraft wird.) Keber nichts haben wir uns so sehr gewundert, als daß selbst der Kaiser Kang-hi, gewiß einer der größten und aufgeklärtesten, die seit mehrern Jahrhunderten in Sina regiert haben, sich den unvernünftigen Gesetzen verjährt und aus den Zeiten der Barbaren abstammender Gewohnheiten nicht bloß zum Schein, sondern aus eigener Bewegung, selbst wider die Vorstellungen der Großen seines Hofes, unterworfen hat. Er brachte nicht nur viele Tage und Nächte hinter einander in dem Zimmer seiner sterbenden Mutter zu, sondern trauerte auch nach ihrem Tode dreißig Tage bey ihrem Sarge, ohne sich auszukleiden, und bürdete sich überdem noch das ganze beschwerliche Ceremoniel auf, was mit der großen Trauer von drey Jahren verbunden ist. Ein Theil des väterlichen Ansehens geht auf die Oheimen und erffgebornen Söhne über. Diese mißhandeln ihre jüngern Brüder und Auserwandte, wenn sie etwas versehen haben, selbst durch Schläge, ohne daß die letztern etwas anders thun können, als sich

zur

zur Erde niederwerfen und um Vergebung bitten. Mandarine vom ersten Range veräumen es nie, am Neujahrstage oder bey andern glücklichen Vorfällen ihren ältern Brüdern, wenn es auch nur Bauren sind, aufzuwarten, und sich vor ihnen bis zur Erde zu demüthigen. Wenn die Missionarien richtig beobachtet haben, so stammt aus der kindlichen Ehrfurcht gegen Eltern und Vorfahren der unter den Sinesen allgemeine Gedanke ab, daß man seinen Leib, so wie man ihn von Vater und Mutter empfangen habe, erhalten, und in den Sägungen der Vorfahren nichts ändern müsse. Und aus diesem Grundsatz soll wiederum die Hartnäckigkeit der Sinesen, die sich eher umbringen als den Bart abschneiden lassen, ihre zärtliche Liebe für die langen Nägel, und der unüberwindliche Abscheu gegen alle chirurgische oder gerichtliche Amputationen von Gliedern und Köpfen entstanden seyn. Gewißere und nachtheiligerere Wirkungen derselbigen Sitte sind eine fürchterliche Grausamkeit der Sinesen in der Verfolgung der Beleidiger ihrer Eltern, abgöttische Anbetung ihrer Vorfahren, verderblicher Luxus in Leichenbegängnissen und der Errichtung von Ehrendenkmälern, endlich (setzen die Missionarien hinzu) eine schwer zu besiegende Abgeneigtheit gegen die christliche Religion und ihre Lehrer, die nur denen allein, die ihren Glauben annehmen, eine ewige Seligkeit ankündigen. Die Sinesen rechnen es den Missionarien schon zum Verbrechen an, daß sie ihr Vaterland und ihre Eltern verlassen haben. Wie sehr in Sina sich alles, selbst die mächtigsten Triebe der Natur, unter Gewohnheit und Gebräuche beugen, sieht man daraus, daß die Kinder weder verworfenen Müttern, noch solchen, die wieder heyrathen, oder

h h h 4

auch nicht rechtmäßige Gattinnen ihrer Männer waren, die geringste Achtung bezeugen, und bey ihrem Tode auch keine Trauer anlegen. Concubinen überhaupt sind in Sina in einer bejammernswürdigen Lage. Wenn das Haupt einer Familie stirbt, so können die Kinder einer Beschläferinn es nicht verhindern, daß man ihre Mutter als eine elende Slavinn verkauft. Die Regierung läßt solche Personen bey Einziehungen von Gütern, eben so gut als andere Mühlen, an den Meistbietenden verhandeln, da hingegen die Kinder dieser Unglücklichen und der rechtmäßigen Frau sammt dieser verschont werden. Außer diesen die kindliche Ehrfurcht betreffenden Nachrichten finden wir in den Sammlungen, woraus sie gezogen sind, noch andere Data, die bemerkt zu werden verdienen. Im Jahre 1761. soll man in ganz Sina 198 Millionen und 214,555 Einwohner gezählt haben. Wenn der Kaiser seine Mutter besucht, so ruft ein vornehmer Mandarin, meistens der Präsident des Tribunals der Gebräuche, seinem Monarchen und den ihn umgebenden Höflingen zu, wenn sie sich auf die Knie werfen, wenn sie sich zur Erde bücken, wenn sie sich wieder in die Höhe heben und endlich ganz aufrichten sollen. Das Betragen aller Stände gegen einander ist so genau bestimmt, daß man weiß, ob und wie man einem jeden nach Standesgehör eine Schaaie Thee darreichen müsse. Nur wenige Personen, selbst aus den mittlern Classen in Sina, können lesen (S. 293) und das weibliche Geschlecht hat gar keinen Zutritt zu den Büchern, (S. 210) dessen Kenntnisse daher äußerst eingeschränkt sind. Um desto unwahrscheinlicher sind die edeln Gesinnungen, die einer von ihrem Manne verlassenen, und von ihrem Schwiegereltern

eltern geplagten, Mutter in einem schönen Gedichte in den Mund gelegt worden. (S. 186.) Die weibliche Schönheit (die in Sina vorzüglich in karren ungelockten Haaren, in einem blaffen Gesichte, in langen Nägeln und verdrehten Füßen besteht) ist unter den Sittenlehrern dieses Landes in einem so übeln Ruf, daß sie folgende Aussprüche als Weisheitslehren des Alterthums ansehen: das Glück wohne in der Nachbarschaft der Hässlichkeit; und wenige schöne Weiber hätten ein glückliches Schicksal. (S. 209.) Daß die Sinesen gerne Moral schwächen, zeigen die Edicte der Kaiser (S. 228.) die oft weiter nichts, als langweilige Ermahnungen zur Tugend enthalten, und das Testament eines Gelehrten, (S. 196 u. f.) dergleichen alle Väter, die nicht zum Böbel gehören, hinterlassen sollen. Dieß Testament schreibt mehr Pflichten vor, als vielleicht je ein Sinese ausgeübt hat. In der Abhandlung über den Geldzins werden die Entschädigungen und Lobreden aller Einrichtungen, und selbst der augenscheinlichsten Gebrechen des Sinesischen Staats bis zum Unsinu getrieben, und dieser abgeschmackte panegyrische Ton verbittert außer den leichten Raisonnements der Väter dem Leser das Vergnügen, was ihm das Finden von manchen merkwürdigen Datis gemacht hat. Uns kommt es bisweilen gar vor, als wenn die Missionarien Sinesische Schriftsteller so, wie Voltaire die Werke des Zoroasters, anführten, und als wenn sie in allen Fällen, wo es ihnen bedenklich scheint, die Beschönigung gewisser Dinge selbst zu übernehmen, einen erdichteten Landsmann als den Vertheidiger derselben auftreten ließen. Die einzige Quelle, woraus die Bedürfnisse des Staats bestritten werden, sind die Zehnten, die der Landmann bezahlt: Hand-

werler und Kaufleute sind von allen Auflagen frey. (S. 304.) Doch zieht der Kaiser große Schätze aus der Accise auf Salz, und aus den Zöllen, die in den Häfen des Reichs, an den Eingängen einer jeden Provinz, und an großen Brücken u. s. w. angelegt sind. Bekannt ist es, daß die Sinesen nur elende kupferne Münzen haben, (die oft als Kupfer mehr werth sind, als wofür sie als Münzen gelten,) und daß das Silber unter ihnen nur eine Waare ist. In ganz Sina finden sich nur wenige reiche Familien, besonders an liegenden Gütern, und nur selten kommt ein großes Vermögen auf den dritten Erben: dieß bewundern die Verfasser als eine weise Veranftaltung der Regierung, wodurch der Ungleichheit der Güter und dem eurreißenden Luxus gesteuert werde. Unter allen Ständen befinden sich die Bonzen am besten: nur allein in der Stadt und dem Districte von Peking werden über 6000 Bonzerien gezählt, die alle gut gegründet sind. Vor kurzem brannte in einer gewissen Stadt ein Miao oder Tempel ab, der den Bonzen beynähe 20 Millionen Piores gekostet hatte. Die Missionarien geben die erstaunliche Bevölkerung des ganzen Landes als die Ursache an, warum der Landmann fast gar keine Ochsen oder Heerden von anderm Vieh (Schweine ausgenommen) halten könne. Die letztern also und Geflügel geben die einzige animalische Nahrung her, die man in Sina genießt. Weinstöcke erscheinen nur unter der Regierung der Han (doch finden wir unten in den physikalischen Anmerkungen des Kaisers Kana-ki die Nachricht, daß er drey Arten von Weinstöcken zuerst habe kommen lassen, zugleich mit der Bemerkung, daß er seinen Unterthanen lieber eine neue Frucht oder ein neues Gewächs verschaffe, als hundert Porcellanthürme baue (S.

472.) Das Sinesische Bier, das Wein genannt wird, ist eben wie der Brandwein verboren. Die Verfasser versichern, daß die Regierung den ausländischen Handel einzuschränken suche, weil man bemerkt habe, daß er die Ausfuhr von Seide, Thee u. s. w. und zugleich den Preis dieser Waaren vermehre, und daß das dafür eingeführte Geld oder andere Europäische Kleinigkeiten kein Ersatz gegen den Verlust so nächlicher Dinge sey. Nichts verräth den innern Zustand des Reichs so sehr als der hohe Geldzins, den die Gesetze selbst auf 30 vom Hundert gesetzt haben. (S. 336.) Die Interessenten müssen alle Monate bey Strafe von zehn Prügeln bezahlt werden, und über sechs Monate bleibt kein Capital stehen. Gegen Pfänder kann man aber doch zu 12 oder 18 oder 24 Procent Geld bekommen. Wir verschonen unsre Leser mit dem unverständlichen und ungereimten Geschwäge, wodurch die Missionarien selbst aus diesem, in einem jeden wohlseinerichteten Lande unmöglichen, Bucher weise Absichten herausbeweisen wollen. In dem Aufsatze über die Behandlung der Kinderblattern in Sina, die man von den Missionarien zu erfahren gewünscht hatte, drehen sie sich in vielen künstlichen Wendungen herum, um sich zu entschuldigen, daß sie nichts besseres liefern, und doch nicht den Vorwurf einer ungeheuren Ungewissenheit auf die Sinesischen Quacksalber kommen zu lassen. Am Ende aber gestehen sie doch, daß die Medicin in Sina noch ganz unter dem Scepter des Aberglaubens stehe, daß man bey allen Krankheiten mehr dem Wahrsager und Sternendeuter, als dem Arzt folge, und daß dieser jenem ganz untergeordnet sey. Die Sinesen nehmen 52 verschiedene Arten von Blattern an; es scheint aber nicht, als wenn sie Krankheiten so gut heilen
als

als mittheilen könnten: denn im J. 1767. nahmen die Blattern in einigen Monaten mehr als 100,000 Kinder weg: schon immer zu viel, wenn auch nur der zehnte Theil gestorben wäre! Die Einimpfung war in Sina dem Vorgeben der Verff. nach schon lange bekannt, allein man will beobachtet haben, daß sie die Gefahr eher vermehre, als vermindere, und sie ist daher wenig gebräuchlich. In dem Auszuge aus dem Sinesischen Buche über die Kennzeichen gewaltfamer Todesarten finden wir nichts merkwürdiges, als daß in Sina der Selbstmord unter Personen beiderley Geschlechts sehr häufig sey, und daß die Sinesen, die kaum einen gewafneten Feind ansehen können, und den Soldatenstand für entehrend halten, gleich den Japanesen, sich dadurch an ihren Feinden zu rächen suchen, daß sie sich selbst umbringen. Ein unterhaltender Beytrag zur Geschichte des Aberglaubens sind die Beschreibung und Zeichnung der Cong-fu, oder der verschiedenen Stellungen und Verdrehungen des Körpers, wodurch die Wozzen und rechtgläubigen Sinesen ihre Seele zu gottesfürchtigen Empfindungen erheben, und sich einen Schatz von Verdiensten und guten Werken für eine andere Welt zu sammeln, oder den irdischen Leib wenigstens von gewissen Beschwerden zu befreien glauben. Aus den physikalischen Bemerkungen des Kaisers Canghi sehen wir, daß er den Umgang gelehrter Europäer kennet hatte; Neues finden wir aber eben so wenig darinn, als in der Beschreibung des Bisamthiers, wovon eine Abbildung mitgetheilt wird.

Wir fügen dieser Anzeige noch kürzlich die Nachricht hinzu, daß im Jahre 1777. der dritte und vierte Band, im J. 1778. und 79. die sechs

folgenden Bände der Histoire générale de la Chine. par le P. Mailla zu Paris herausgekommen sind. In diesen acht Theilen wird die Sinesische Geschichte von der Regierung des Han-U-ti (140 Jahre vor Christi Geburt) bis auf die Dynastie der Ming 1609 J. nach unserer Zeitrechnung herabgeführt. Wir beziehen uns auf das Urtheil, das wir von den beyden ersten Bänden dieses Werks gefällt und welches abzuändern wir keine Veranlassung gefunden haben.

Leipzig.

Meiners.

Versuch über das Genie von M. C. Wieland. 1779. außer der Vorrede S. 344 in Octav. Der Verf. hatte nicht die Absicht, forschenden Psychologen und geübten Beobachtern ihrer selbst und anderer, neue Untersuchungen über das, was man Genie nennt, vorzulegen: er ergriff vielmehr, wie er selbst in der Vorrede sagt, die Feder, um einige herrschende Vorurtheile zu widerlegen, um dem Erzieher zur Ausbildung der verkannten Fähigkeiten seines Schülers Muth zu machen; um die Schwachheiten und Fehler der großen Genies, die man zugleich mit ihren Vollkommenheiten anbete, aufzudecken, und um unerfahrenen Jünglingen die Gefahren der unbegrenzten Nachahmung großer Männer zu zeigen. Nach diesem Gesändnisse des Verf. wäre es unbillig, wenn man ihm Vorwürfe darüber machen wollte, daß er manche wichtige Fragen, die mehrere ihm, wie es scheint, nicht bekannte Schriftsteller weitläufig abgehandelt haben, gar nicht berührt, und dagegen viele moralische und politische Betrachtungen einzwängt habe, die man in einer solchen Untersuchung als die feinigste ist, nicht erwartet hätte. Der Verf. nimt

nimmt drei Kennzeichen des Genies an: Erfindungsgewalt, anhaltendes Bestreben nach dem vorgesezten Endzweck, und Leichtigkeit und Macht in der Ausführung der vorgesezten Absichten, und behauptet auch eben so viele oder vielmehr vier Grade und Gattungen des Genies, in welcher Schätzung und Abtheilung er dem philosophischen Genie vor dem Dichter- und Künstlergenie, oder wie er sagt, dem gefälligen, und dem practischen wieder vor dem philosophischen, den Vorzug giebt. Die Ursachen oder Quellen des Genies findet er nicht in dörzüglichen, von der Natur eingepflanzten, Fähigkeiten, sondern glaubt, daß die Seele dem Genie die Möglichkeit, und der Körper das Daseyn gebe. Der Verf. untersucht sowohl die physischen als sittlichen Ursachen der Entwicklung des Genies, und geht endlich zu Betrachtungen über das Verhältniß zwischen dem Genie und dem Charakter der Menschen, über die Anwendung, den Mißbrauch und die Unterdrückung des Genies fort. Rec. weicht in der Erklärung und Stellung der Hauptbegriffe sowohl, als in der Bearbeitung der ganzen Materie so sehr vom Hrn. W. ab, daß er sich nicht einmal entschließen kann, gegen einzelne Sätze Erinnerungen zu machen. Nach Rec. Geschmack pädagogisch der Verf. zu häufig, und überläßt sich zu oft allgemeinen aus der Phantasie geschöpften Schilderungen, die seine sonst nicht gezielte Schreibart hin und wieder steif und matt machen. Er glaubt übrigens, daß dieser Versuch für gewisse Classen von Leser eben so lehrreich als unterhaltend seyn werde.

Nesher. Stockholm.

Tankar om verdens: i synnerhet Jordanes danande och ändring; af Joh. Gottsch. Wallerius

rus. Bey Fougt 1776. 183 Octavseiten 1 Kupfertafel; lateinisch: Meditationes physico-chemicæ de origine mundi inprimis geocosmi, ejusdemque metamorphosi a Joh. G. Wallerio. Bey Eweder 1779. 242 Octavseiten. Zuerst Untersuchungen über Feuer und Licht, das erste besteht ohne Brennbares nicht, seine Kraft nimmt ab, je lockerer die brennbare Materie ist, aber das Licht nicht in eben der Verhältnis, Weingeist hat weniger Wärme bey blauer Flamme, als Oel bey gelber. Kesse sich also nicht des Feuers wärmende und brennende Kraft so vermindern, daß es nur leuchtend bliebe? Aus seiner Vorstellung von Licht und Wärme folgert Hr. W., die Sonne sey nicht ein brennender Körper, sondern ein leuchtender, aus dem Lichte, dem Gott am ersten Schöpfungstage zu leuchten befahl, welches nur aus den feinsten geistigen Theilchen besteht. Nun vom Wasser, dessen völlige Verwandlung in Erde, durch Natur und Kunst, er für unlängbar erkennt. Ursprung der irdischen Körper aus Wasser, die Erde mit allen ihren jezigen Theilen sey vordem flüssig gewesen. Zweyerley Grundmaterien, eine aus unsichtbaren, fixen, für sich unbeweglichen, harten, unveränderlichen, Theilchen, wie Hr. W. im Wasser findet, und daraus alle feste Körper zusammensetzt; die andere, aus noch mehr, fast über unsern Begriff feinen Theilchen, flüchtig, beweglich, wie man in brennend leuchtenden Materien antrifft. Aus diesen, fast entgegengesetzten, Grundmaterien, Himmel und Erde, oder, wie die Morgenländer es nennen: Licht und Finsterniß, der Aegypter: Feuer und Erde, ist nach Hrn. W. Meinung, unsere Erbkugel und die ganze Welt gemacht, welches er mit der Mosaischen Schö-

Schöpfungsgeschichte zu vergleichen sucht. Da bey Gebirgen, Berge neben einander aus unterschiedenen Bergarten bestehen, oft eine Art von Stein in einer andern, auf mancherley Weise eingeschlossen ist: so müssen wohl die uralten Berge aus ungeheuren Klumpen unterschiedener Materie, die weich, und fast flüssig waren, zusammen gemengt, und dann verhärtet seyn. Diese Materien schwammen in dem Urwasser, und kamen in ihre Lagen, als der Erde am dritten Schöpfungstage Schwere und Schwungkraft mitgetheilt wurde. Vielleicht senkten sich deswegen die dichtesten Massen zuerst, wenn nicht eine schon darunter liegende sie hinderte. Granit, wenn nicht der ganze Berg aus ihm besteht, macht wenigstens oft den Grund der über ihn gehäuften Bergarten. Hr. W. äußert auch seine Gedanken über die Venderungen, die sich auf der Erdoberfläche zugetragen haben. Durchgängig sucht er die Nachrichten Moses, den er den größten Naturkundigen und erleuchteten Gottesmann nennt, aus der Natur zu erläutern, und zeigt Ehrfurcht gegen die Religion und ihre Quelle, die den Mann, der durch andere Verdienste schon so groß ist, noch verehrungswürdiger machen.

D r u c k f e h l e r.

- Zugabe 41. St. S. 649 Z. 5 v. u., ff. Varietät l. Rarität
 S. 650 Z. 3 ff. von denen er l. wo er zugleich
 5 ff. Einheit l. Mittheil.
 20 ff. nachgelesen l. durchgelesen
 S. 651 10 ff. mählichen l. gewöhnlichen
 12 ff. die weitläufige l. die weitläufige Lehre
 13 ff. unserm Urtheile l. unserm Urtheile nach
 19 die dei.
 20 ff. im römischen l. einem unrdmischen

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

51^{tes} Stück.

Den 18. December 1779.

Mannheim.

Wölge.

Friedrich Christoph Jonathan Sifers Versuch über die Geschichte der teutschen Erbfolge. Der erste Band, so in diesem Jahre erschienen ist, macht zwey Theile aus, dessen letzterer unter dem Titel eines Urkundenbuchs, Auszüge aus gedruckten sowohl als ungedruckten Denkmälern des Alterthums enthält, welche die angeführten Sätze des Hrn. Verf. beweisen sollen. Die Abhandlung selbst ist auf 292 S., und das Urkundenbuch auf 344 S. in Oct. gedruckt worden. Ein Werk voller neuer Hypothesen, welche, wenn sie gleich nicht immer die strengste Probe aushalten möchten, doch einen Mann verrathen, dessen Fleiß in Nachforschung des teutschen Alterthums allerdings zu loben ist, und der die Denkmäler desselben, so wie die Schriften solcher Männer, welche über die teutsche Erbfolge geschrieben, nicht nur gelesen, sondern auch dabey gedacht hat. Wir können uns zwar in das Detail derselben
 eee nicht

nicht einlassen, glauben aber dem künftigen Leser dieses Buchs einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihn mit dem Plane des Hr. Verf. etwas bekannt machen; denn diesen aus der Rubrik der Abschnitte einzusehen, möchte bey der ersten Uebersicht schwer seyn. Daß auch der Hr. Verf. seinem Plane genauer gefolget wäre, wird mancher Leser vielleicht mit Rec. eben so sehr wünschen, als er bedauern wird, daß derselbe die Rechte der verschiedenen Völker, der verschiedenen Seiten und der verschiedenen Stände nur gar zu sehr vermenget, und z. B. teutsche Rechte aus den Sitten und Gebräuchen der Kosacken, Kalmücken, Perser, Griechen, Römer u. s. w. nicht selten herzuleiten oder doch zu sehr daraus zu erörtern gesucht hat. Ist nun gleich der Hr. Verf. der Meynung, daß der teutsche Adel mit dem Bürger und Bauer ein gleiches Erbsolgerecht gehabt habe; so gestehet er doch, daß die teutschen Successionsrechte vielen Revolutionen unterworfen gewesen. Solches aber in der Vorrede zu lesen, und dennoch in einer Erbsolgeschichte keine bestimmte Epochen zu finden, wie auffallend muß dieses seyn! — Um den natürlichen Grund aller Erbfolge festzusetzen, wird in den drey ersten Hauptstücken auf 49 S. ein ermüdender Beweis aus der Metaphysik, den Meynungen und Sitten der Urvölker u. s. w. geführt, daß ein jeder Mensch von Natur ein gleiches Recht an der Erdoberfläche habe, und daß bey der Errichtung der Staaten und der damit verknüpften Einführung des Privateigenthums die bürgerliche Anweisung der Erbtheile unter der Bedingung geschähe, die Nachkommenschaft in den Mitbesitz aufzunehmen; und zwar deswegen, damit diese nicht an ihrem ursprünglichen Mitgenthumsrechte an dieser Erdoberfläche vermachtheilet würde. Wie nun dieses natürliche Samt-

eign-

eigenthum an der Erde für den eigentlichen Grund der Erbfolge ausgegeben wird; so soll es nach dem vierten Hauptstück die Ursache seyn, daß gleich von der Zeit an, da die Teutschen sich in Völkersschaften vereinigten, und die Grundstücke unter die Familien vertheilten, der Grundsatz von der Unveräußerlichkeit liegender Gründe aufgekomen; wiewohl auch dieses als ein zweyter Grund ausgegeben wird, daß auf solche Weise ein zum Wohlsstande des Staats nothwendiges Verhältniß des bürgerlichen Vermögens auf immer beybehalten werde. Dieß kann man als eine Einleitung ansehen. Nun die Abhandlung selbst, die in zwey Theile zerfällt. Zuerst die Erbfolgegeschichte des Mobiliarvermögens, als des ältesten Eigenthums der Teutschen, und hiervon das fünfte und sechste Hauptstück. Von je her war dasselbe der unumschränktesten Disposition des Besizers unterworfen, und es fand so wenig eine Erbfolge darinne Statt, daß dasselbe vielmehr nach dem Tode des Besizers mit ihm vergraben oder verbrannt wurde. Selbst nach Einführung der christlichen Religion wurde ein Theil des beweglichen Gutes dem Verstorbenen mitgegeben, und das übrige, worüber er nicht bey seinen Lebzeiten disponirt, nahm die Geistlichkeit unter dem Namen des Seelgeräthes zu sich. Nachdem nun der Hr. Verf. aus diesem Rechte, welches sich die Geistlichkeit an dem Mobiliarvermögen des Verstorbenen zugeteignet, die geistliche Gerichtsbarkeit in Testamentssachen hergeleitet, auch einige praktische Folgerungen aus dem ursprünglichen Unterschiede zwischen dem Mobiliarvermögen und der Liegenschaft (ein Wort, das, so wie Gebäude unter andern sonderbaren Ausdrücken, dem Hrn. Verf. eigen ist) gezogen hat; so wird der Ursprung der

Erbfolge in jenem erbt. Zuerst stiegen die Väter an, den Söhnen einen Theil ihrer Waffen als Denkmäler der väterlichen Tapferkeit zu hinterlassen, und hieraus erwächst in der Folge, daß jeder Schwerdtmage ein gegründetes Erbrecht auf das Heergewebde zu haben behauptet. Eine Hauptquelle der Mobiliarfolge wird inzwischen in der ehelichen Gemeinschaft der Eltern gesetzt. Verheyrathete sich eine Tochter, so bekam sie ausser dem weiblichen Schmucke einen Theil von beweglichen Gütern zur Heimsteuer, und trat damit in die Gemeinschaft des Mobiliarvermögens ihres Ehemannes. Da nun die nachher erzeugten Kinder in diese mit aufgenommen worden, so war das Recht zu ihrem Antheil eine natürliche Folge davon. Dieses ist die Ursache, daß in drey Abschnitten von der ehelichen Gemeinschaft ist gehandelt, und von ihr behauptet worden, daß sie uralte und keinesweges eine neuere Erfindung der Städte sey, daß sie bey allen Ständen, auch bey dem Adel, dem hohen sowohl, als dem niedern, von je her üblich gewesen, jedoch ursprünglich nur sich auf die Fahrniß und Errungenschaft erstreckt habe. Hierauf von der Erbfolge in den Alloden. Um hier die Gedankenfolge des Hrn. Verf. einzusehen, sind folgende zwey Sätze zu bemerken. Ursprünglich sind nach dem obigen Grundsatz unserer Vorfahren die liegenden Gründe in dem Samteigenthum und dem Samtgenuße der ganzen Familie, mithin unrennbar. Und so lange dieses war, konnte keine Erbfolge im strengsten Verstande gedacht werden. Der zweyte. Das weibliche Geschlecht war von allem Antheil an den Grundstücken der Familie ausgeschlossen. Wie ist nun die Erbfolge in den Alloden überhaupt, und wie sind die verschiedenen Gattungen derselben entstanden? Dieses ist es, was zur

zuerst erörtert wird, und was den Inhalt des siebenten und achten Hauptstücks ausmacht. Der allgemeine Ursprung derselben liegt in dem eingerissenen Theilrechte. Als nämlich nach Einführung der christlichen Religion zu Gunsten der Kirche und der Clerisey erlaubt worden, Alloden an die Kirchen zu veräußern; so konnte dieses doch nicht eher geschehen, bis die Miteigenthümer ihren Antheil durch eine förmliche Absonderung erhalten hatten. Wenn nun gleich anfangs die Gemeinschaft der übrigen Ganerben hiedurch nicht aufgehoben worden; so war es doch die Gelegenheit, daß man in der Folge von dem Grundsätze der Untheilbarkeit abgewichen, und daß auch in andern Fällen Theilungen vorgenommen worden. Zu sehr waren indessen die Deutschen an den Condominialprincipien gewöhnt, als daß durch eine solche Absichtung alle Gemeinschaft zwischen den ehemaligen Ganerben hätte aufgehoben werden sollen. Es kommen daher die Grundsätze vom engern und entferntern Samteigenthume, und mit diesen die Behauptung auf, daß bey einer vorzunehmenden Veräußerung der Abgetheilte schuldig sey, entweder die Einwilligung seiner Vettern, als welche mit ihm in einem entfernten Samteigenthume verblieben waren, vorher zu erwirken, oder ihnen das zu veräußernde Gut für einen billigen Preis anzubieten. Besonders aber erwuchs hieraus, daß nach dem Abgange der Abgetheilten und aller derer, so mit ihm im engern Samteigenthume gewesen, d. i. so von ihm abstammend waren, die im entferntern Samteigenthume mit ihm stehende Agnaten Ansprüche auf die Erbfolge machten. Weil indessen diese Präensionen der Agnaten nicht selten Streitigkeiten und dann Befehdungen veranlassen; so stengen einige Familien an, die se-

genannten Todtheilungen einzuführen, die jedoch, wie der Verf. glaubt, allezeit mit einem feyerlichen Verzicht sind verbunden gewesen. Aus diesem Angeführten wird ein jeder leicht urtheilen, daß auf den Abgang einer Linie die Stammfolge für diejenige Gattung der Erbfolge ausgehen werde, welche in den Lehen sowohl, als Möben, der Analogie der teutschen Rechte am gemäßigtesten sey. Sippe heißt nicht Blutsfreundschaft, sondern Stamm, und die Parodie: der nächste zum Sippe, der nächste zum Erbe, will nur so viel sagen, daß derjenige, welcher mit dem Verstorbenen zu einem Stamme gehöret, den aus andern Stämmen entsprossenen Agnaten vorgehe. Eben so soll das Wort "gradus" in der Urkundensprache nicht die Stufe der Blutsfreundschaft, sondern näheres Sameigenthum bedeuten; und die Berechnung der teutschen Grade eigentlich auf diese Weise geschehen, daß die Kinder des abgetheilten Besitzers den ersten, desselben Brüder und Eltern den zweyten, und die Großeltern, Nheime und Geschwister Kinder den dritten Grad ausmachen. Daß auch das Longobardische Lehnrecht die Stammfolge erheische, wird, nebst andern Gründen, aus verschiedenen Longobardischen Gewohnheiten, die Muratori gesammelt hat, dargethan. Das einzige indessen, was der teutschen Stammfolge entgegen zu seyn scheint, ist dieses, daß der Satz, der Bruder schliesse des Bruders Kinder aus, auch nach dem berücksichtigten Zweykampfe, unter Otto ein Gewohnheitsrecht vieler teutschen Provinzen, bis auf die Errichtung der K. S. D. und des Wormser Reichsabschiedes vom Jahre 1521. gewesen ist. Doch diesen Zweifel glaubt der Hr. Verf. dadurch heben zu können, wenn er dieses Recht auf die Fälle einschränkt.

wo von der Beerbung der Ascendenten und der Brüder die Frage gewesen, hingegen behauptet, daß es bey der Succession entfernterer Stammesvettern nicht Statt gefunden habe. Der Grund aber jenes Ausschließungsrechts soll in dem Unterschiede zwischen dem nähern und entfertern Samteigenthume liegen, indem der Bruder schon vor der Geburt der Bruder Kinder im nähern Samteigenthume mit dem Verstorbenen gestanden, und diese daher so lange zurückstehen müssen, bis lauter Geschwister Kinder vorhanden sind. Nachdem auf solche Weise der Hr. Verf. von der Stammfolge und dem Einstandsrechte (jus repraesentationis) gehandelt; so kommt er auf den Ursprung der Primogenitur, und der damit verknüpften Appanage, wo unter den vielen andern singulären Meynungen sich diese auszeichnet, daß der Grund der Appanage keinesweges der nöthige Lebensunterhalt, sondern die Abfindung für den Verlauf des Samtgenußes oder für ihren germanischen Pflichttheil sey. Was nun hieraus für beträchtliche Consequenzen zum Vortheil der Nachgeborenen gezogen werden, läßt sich leicht errathen. Wie ist nun das Erbrecht der Töchter entstanden, und was sind daraus für Folgen erwachsen? Dieses wird in dem neunten und folgenden Hauptstücken erörtert. Nachdem die Väter durch das zu Gunsten der Kirche eingeführte Theilrecht eine freyere Disposition über die Alloden erhalten; so fängt die den römischen Rechten sehr geneigte Geistesart, welche sich überdem weit mehreres von der Freygebigkeit der Frauenzimmer versprechen konnte, an, es für eine den göttlichen Rechten zuwiderlaufende Sitte zu erklären, daß die Töchter vom Erbe ausgeschlossen würden. Hierdurch bewogen, gaben die Väter häufig ihren

Töchtern liegende Gründe zur Heimsteuer mit, die nunmehr den Namen einer Mitgift, Ausstattung, ehelicher Hälfte, und des Dos erhält, wiewohl dieser letztere Name auch wohl in den Urkunden der Morgengabe beygelegt wird. Da nun nach den obigen Sätzen diese Mitgift ein Gegenstand der ehelichen Gemeinschaft wurde; so war es natürlich, daß auch die Töchter an diesem mütterlichen Erbe einen gleichmäßigen Antheil forderten. Ka als das weibliche Vermögen oftmals den Alloden des Mannes an Beträchtlichkeit gleich kam, oder wohl gar überwog; so ließ man die Töchter mit den Söhnen zu einer gleichen Samtheilung der väterlichen und mütterlichen Grundstücke zu. Um indessen diese beisammen zu halten, geschieht es nicht selten, daß man die Töchter bey ihrer Verheyrahlung durch eine, ihrem Erbtheil angemessene, Summe Geldes vom Samteigenthume, und auf solche Weise vom Erbe, abschiedet. Bald aber erwächst der Grundsatz, daß die Eltern keinem ihrer Kinder einen Vorzug vor dem andern geben könnten, und daß durch die Einwerfung des empfangenen Gutes die Rückkehr zum Miteigenthume offen stehe. Weil nun gar zu oft die Töchter sich dieser Sätze bedienten, um neue Ansprüche an dem väterlichen Erbe zu erheben; so suchte man dem Uebel, so hieraus den Familien bevorstand, dadurch vorzubeugen, daß die jedesmalige Absonderung mit Verzicht geschah, die anfangs ohne, hernach mit Feuersicherheit geleistet worden. Nach solchen Voraussetzungen eifert der Hr. Verf. gegen die gemeine Meynung, daß die Verzichte als eine bloße Cautel, sich gegen die römischen Rechte zu verwahren, gebraucht worden, eben so sehr, als er im vorigen die Meynung bestritten, daß die Ausschließung der Töchter von dem väterlichen Vermögen

genschaft und das Principium von der Unveräußerlichkeit derselben seinen Grund in der Sorge für die Erhaltung des Familienglances habe. Eine wichtige Folge vom Erbrechte der Töchter ist nun diese, daß, da sie jetzt ihren Männern liegende Gründe zubringen, diese ihnen eine gleiche Wiederlage bestimmen müssen. Wenn nun gleich das Recht, so den Weibern nach getrennter Ehe an dieser Wiederlage zu stand, anfangs in nichts mehrerem, als der Nutznießung bestand; so machte doch die Vermischung dieses Wittums mit der Morgengabe, daß in der Folge der Zeit die Wittwen sich an dem, was ihnen zur Wiederlage gesetzt worden, ein Eigenthum und das Recht der Veräußerung anzumassen anfingen. Um jedoch diesem vorzubeugen, wird das Verfangenschaftsrecht (Jus devolutionis) eingeführt, dessen Alter und Allgemeinheit nicht nur von Teutschland, sondern auch von Frankreich, Spanien und den Niederlanden behauptet worden. Und so kommt der Verf. in dem letzten Hauptstücke dieses Bandes auf eine systematische Erörterung dieses Rechts, zu deren Behuf der zweyte Theil des Urkundenbuchs einen Auszug aus einem bisher unbekanntem Coder der Württembergischen Stadt- und Dorfrechte enthält, der zu Tübingen 1553. von einer Herzoglichen und landschaftlichen Deputation gesammelt, und dem Hrn. Verf. in einem Manuscripte auf der Herzogl. Württembergischen Bibliothek zu Ludwigsburg in die Hände gefallen ist. Dieß wäre der Leitfaden dieses Werks, das jedem Freunde der teutschen Rechte um deswillen angenehm seyn wird, weil es Stoff zu weitem Nachforschungen darreicht. Außer der Fortsetzung dieses Werks, worinn der Hr. Verf. das Fallrecht und das theilrechtliche System aus einander setzen

wird, verspricht derselbe eine Geschichte der teutschen Ehe und des germanischen Mundimus. Auch können wir unsern Lesern die Nachricht geben, daß eben dieser Hr. Fischer der Verfasser der im 41. St. d. J. von uns angezeigten Geschichte der Bayerischen Erbfolge und des Pavischen Vertrages ist.

Neumann. Leipzig.

Die Hausmutter in allen ihren Geschäften. Dritter Band. 804 S. in Octav. Uns wenigstens, die wir nun einmal daran gewöhnt sind, die neuen Bücher mit den alten ähnlichen Inhalts zu vergleichen, scheint dieser Band noch reichhaltiger, als die vorhergehenden zu seyn. Denn er enthält einen gründlichen Unterricht über höchst wichtige Geschäfte der Haushaltung, die noch zur Zeit nur in wenigen Büchern, und meistens nur sehr unvollständig, abgehandelt sind. Nur im Anfange sind viele Vorschriften, allerley Früchte einzumachen, aus dem Hausvater entlehnt worden, um den Leserinnen den Ankauf dieses Buchs zu ersparen. (Gewiß besitzen schon viele Leserinnen den Hausvater, aber diese werden durch die neuen beträchtlichen Zusätze des Verf. schadlos gehalten.) Wichtig ist der Unterricht zur Kenntniß der Güte und Verfälschung der Gewürze und anderer Speisewaaren. Kleine Verbesserungen ließen sich vielleicht hin und wieder machen; so lehren z. B. die Proben, die man mit dem Salze machen soll, nicht alles das, was der Verf. daraus bereiten will, und manche von ihm erzählte Erscheinungen sind nicht dem Salze, sondern andern Umständen zuzuschreiben; so ist auch der grosse Unterschied zu erklären, den der Verf., doch vielleicht von Marperger verleitet, zwischen dem Hallischen

schen und Lüneburgischen Salze zu finden meynt. Ersteres soll nach S. 271 sich am leichtesten auflösen, und nach S. 273 sich nicht so bald als die andern auflösen. Wahrlich beyde Salze können die Wirthinnen in aller Absicht gleich sicher und gut gebrauchen. Bey den Gewürzen ist der neuere Schauplatz der Natur genützt worden. Gute Regeln zum Delschlagen und Empfehlung vieler inländischen Samen zu diesem Gebrauche. Anleitung zur Bereitung der Seife aus allerley in der Küche gesammelten Fette. Um sie weiß zu machen, soll man Alaun und viel Bleweiß hinzusetzen; aber beyde Zusätze taugen aus mehr als einer Ursache nicht. Vom Lichtzischen und Lichtgießen, wo manche artige Beobachtungen vorkommen, z. B. über den Einfluß der Futterung auf die Beschaffenheit des Laigs und der daraus verfertigten Lichter. Vorschläge, Laig zu verbessern, um die Lichter heller, weißer und sparsamer zu machen; aber den Zusatz von Bleweiß und Grünspan widerrathen wie sehr; gewiß wird der Dampf der Gesundheit gefährlich. Gute Betrachtungen über das wohlfeilste Geleucht, wobey des Hrn. Prof. Titius Aufsatz aus dem Wittenbergischen Wochenblatte genützt ist. Ausführlich vom Waschen. Reinigung der Wäsche von Flecken. Die Waschmaschine scheint der Verf. nicht versucht zu haben, wenigstens hat er ihrer nicht gedacht; welches sie doch wohl verdient hätte, da man sie in England fast auf allen landwirthschaftlichen Höfen mit Vortheile braucht. Eben so umständlich vom Hausbacken, doch scheint der Verf. von diesem Geschäfte weniger eigene Beobachtungen und Erfahrungen zu haben, weil fast alles aus dem Malouin genommen ist. S.

623 vom Brauen; ein sehr gut ausgearbeiteter Abschnitt, wiewohl ein Theil desselben aus dem Englischen und aus dem Eckhart entlehnt ist. Sehr richtig wird erinnert, daß das Malzen, wobey gemeinlich höchst nachlässig verfahren wird, den größten Einfluß auf die Güte des Biers hat; auch wird die Absonderung der Keime angerathen. Sollte es wahr seyn, daß Regenwasser kein haltbares Bier gebe, oder sollte die Ursache nicht vielmehr in irgend einem andern Umstande, der im Sommer das Regenwetter begleitet, zu suchen seyn? Eine sehr einfache Brauerey ist die, welche im Saachsischen Kreise der Mittelmark üblich ist, wozu aus geschrotetem Malze und wenig Roggenmehl und Kleyen kleine Brode gebacken werden. Wie Lagerbier, auch Weißbier zu brauen. Allerley Kräuterbiere. Wider die gerühmten Pilsenerbiere läßt sich doch erinnern, daß das aufgelöste Gummi den Magen beschwert. Auch beyweisen wir die Möglichkeit, Biere, welche einmal sauer oder gar schon kahnicht geworden sind, durch eine neue Gährung verbessern zu können. Uebrigens hat dieser Theil nicht mehr so viele und weitläufige Schilderungen, als die ersten haben, vermuthlich weil das Werk solcher Hülfsmittel, Leserinnen zu erhalten und zu unterhalten, nicht weiter bedarf; denn es ist so häufig gekauft worden, daß die beyden ersten Theile schon zum andernmale haben gedruckt werden müssen. Tröstlich ist es, daß, bey der Menge zudringlicher Romane und Komödien, doch zuweilen auch noch ein nützlichcs Buch Leserinnen findet, wodurch hoffentlich in manchem Hause das Uebel aufgehoben wird, was jene verbreiten.

Am

Amsterdam und Utrecht. *Gmelin.*

Von Hrn. Pet. Cramers vutlandjsche Kapellen sind noch im Jahre 1777. das 14. 15. und 16. Heft erschienen, mit welchen sich der zweyte Theil schließt. Die Seitenzahl geht bis 152 mit einem Register über die Trivialnamen, und die Anzahl der Platten auf CXCII. XIII. Heft. Platte 157. *Gambriacus*, ein Tagfalterling aus Amboina, der unter Linnés griechische Ritter gehört, und von Seba schon abgebildet ist. *Mänippe*, aus Ostina und Java, vermuthlich das Männchen desjenigen Schmetterlings, welcher schon Pl. CV. Fig. C. D. vorgestellt ist. *Laodice*, ein Tagfalterling von der Küste Guinea, aus der Abtheilung der Nymphen mit augigen und gezähnelten Flügeln. Pl. 158. *Pheridamas*, (Männchen und Weibchen,) ein Tagfalterling aus Surinam. *Sisyphus*, der schon bey Seba und Clerc vorkommt. *Lycomedes*, aus der Burmannischen Sammlung. Der graue Marmor. Pl. 159. Der Dämmerungsvogel (das Männchen) von Bengalen. *Palatinus*, ein Tagfalterling aus Surinam. *Cacellia*, ein Tagfalterling aus Bengalen. Der Silberpunct. Pl. 160. Der Dämmerungsvogel (das Weibchen) man findet ihn nicht nur auf der Küste von Bengalen, sondern auch in Ostina und Amboina. *Arfinoe*, eine Nymphe mit augigen Flügeln von Amboina und Sumatra. *Baranes*, gleichfalls ein Tagfalterling von Amboina und Coremandel; beyde sind schon bey Seba abgebildet. Pl. 161. *Ziridates*, ein Tagfalterling aus Java und Amboina. *Roysolana* (Männchen und Weibchen) ein Tagfalterling aus der Gegend von Constantinopel und Smyrna. Pl. 162. *Salmonea*, ein Nachtfalterling aus Surinam. *Mesentina*, eine

eine Nymphe ohne Augen, eben daher, so wie
 Verago, ein Nachtschmetterling, und Phocud,
 ein gemeiner Tagfalter. Der Rostfleck,
 den Hr. Cr. lieber unter die Bürgerdögel, als
 Bauerndögel zählt. Pl. 163. Marcellina, ein weißer
 Rundflügel (Männchen und Weibchen.) Pho-
 leus und Erathea, zween Nachtschmetterlinge,
 alle aus Surinam. Pl. 164. Der Schwarzfisch
 und der Silbertropf (Männchen und Weibchen.)
 Pl. 165. Crephontes, ein griechischer Ritter aus
 Nordamerika, schon von Daubenton abgebildet.
 Phasis und Dnytes, zween Nachtschmetterlinge aus
 Surinam. Das lange T und Verusia, ein Nachts-
 chmetterling aus Bengalen. Pl. 166. Mcanor,
 ein trojanischer Ritter aus Ostina. Das Männchen
 des Crephontes. Das Heißkleid (Männchen und
 Weibchen.) Priocerna, ein Nachtschmetterling aus
 Surinam. Pl. 167. Das gelbe Fleckenband. Der
 Capische Nachtschmetterling. Zymber, gleichfalls
 ein Nachtschmetterling, und Agathina, eine Nym-
 phe mit augichten Flügeln, beyde aus Surinam.
 Pl. 168. Aurelius, ein trojanischer Ritter aus Ost-
 indien, und der Zweyfern (Männchen und Weib-
 chen.) Heft XV. Pl. 169. Der Riecher (Weibchen
 und Männchen.) Hydice aus Surinam, und Tharos
 aus Newyork, zween Tagfalter; den letztern
 hat schon Drury gezeichnet. Pl. 170. Agarista,
 nahe mit dem Riecher verwandt, und, so wie alle
 auf dieser Platte, aus Surinam; Phareus, ein
 Baurenvogel; Philora, ein Nachtschmetterling;
 der Augensaum und der nahe mit ihm verwandte
 Pelosus. Pl. 171. Das Grobkauae, der afrikanische
 Weißling und Glycyria aus Ostina, nahe mit dem
 Kohlweißling verwandt. Pl. 172. stellt lauter
 Nachtschmetterlinge vor. Iphianassa und Mpe-
 rina und Collufovia, aus Surinam; Bajularia
 aus

aus Amboina, schon von Elser gezeichnet; Perithaea, eben daher, und Xiphaca, vom Vorgebirg der guten Hoffnung. Pl. 173. Der Abendländer, die Goldborte und Herflia aus Surinam, ein Tagfchmetterling. Pl. 174. Das Waisenkind, Salamina aus Dfina, Fluctuosa von Guinea und Sierra Leona, Stofopacea aus Surinam, beyde von Drury abgebildet; Hermionia aus Coromandel, alle Nachtschmetterlinge. Pl. 175. Biblis, eine Nymphe ohne Augen aus Dfina; Aciis, ein Tagfchmetterling, der sich auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, in Südamerika und Newyork findet; Proteus, ein Abendfchmetterling aus Westindien (Männchen und Weibchen.) Trefimus, ein bunter Rundflügel, schon von Seba gezeichnet, aus Surinam. Pl. 176. Epimethea von Guinea, so wie die drey folgenden, ein Nachtschmetterling, von dem Drury das Weibchen schon gezeichnet hat; Phyllus, Xalus und Rhineus aus Surinam. Zsmarus, eben daher, und Lucagus, beydes Tagfchmetterlinge. Pl. 177. stellt lauter Surinamische Tagfchmetterlinge vor. Torquatus, Hypsipyle, Erycine und Amathusia. Pl. 178. Cronis, das Weibchen von demjenigen Tagfchmetterling, welcher Pl. 60. C. vorgestellt ist. Nachus, ein Abendfchmetterling aus Bengalen; der Mohrenpapilion, und zween Bürgerddgel aus Surinam, Anaphus und Cabrenus. Pl. 179. Eodrus, ein griechischer Ritter aus Amboina; Gentius und Procas, zween Bürgerddgel, und Arcas, ein Wauzenvogel, alle aus Surinam. Pl. 180. stellt lauter Tagfchmetterlinge, Hegefippus und Xhefeus aus Sumatra; Amulfa von Sierra Leona, und Ariadne aus Surinam vor. Heft XVI. Pl. 181. Der Schleppentraget, Archias, ein Wautenvogel aus

aus Surinam; Labda, Teassa und Enclaba, drey Nachtschmetterlinge aus Surinam. Pl. 182. stellt lauter Tagsschmetterlinge vor, Achates, einen trojanischen Ritter von Java und Coromandel; Prötus und den Saurenbogel Alpheus vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Pl. 183. Der Halbmond und zween andere Tagsschmetterlinge, Cumäa aus Oina, und Antiope von Amboina. Pl. 184. Der Weißpunct, die Querselle (Männchen und Weibchen) und zween andere Tagsschmetterlinge, Mercocynthia aus Surinam, und Rhymdeus. Pl. 185. Faurus, ein Tagsschmetterling von Amboina (Männchen und Weibchen,) Hipparchia, Hermia und Lotos, Nachtschmetterlinge aus Surinam, und der Fleischflügel. Pl. 186. Der Grünfleck, Hedyle aus Oindien, und Timäus von Smyrna, zween Tagsschmetterlinge. Pl. 187. Das Goldband, Antonoe aus Oina und Java, und Jugurtha von Coromandel, zween Tagsschmetterlinge. Pl. 188. stellt wieder lauter Tagsschmetterlinge vor, Cybele, Perlander, Basilea und das Weißband aus Surinam; Juventa von Java, Amboina und Coromandel. Pl. 189. wieder, so wie auch auf allen folgenden Platten, lauter Tagsschmetterlinge, Erythra aus Surinam; Myrina von Nework; Epialea und Protogenia von Java. Pl. 190. Auge, der Buntflügel, Harmonia und Callicopis (Männchen und Weibchen.) Pl. 191. Rothbinde, Pomeranzensflügel, der Cujavetter, Marthesia und Regina aus Surinam. Pl. 192. Die Schneckenule, das D, Phliasus und Megalea, zween Tagsschmetterlinge, der erstere aus Surinam, der letztere von Amboina und Sierra Leona.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

52^{tes} Stück.

Den 25. December 1779.

Göttingen.

Waldesl.

Den 23. August d. J. vertheidigte Hr. Hermann Rodde, aus Lübeck, zur Erhaltung der Doctorwürde eine auf 39 Quartseiten abgedruckte Dissertation: de juribus emtoris in re emta nequam judicialiter resignata, occasione lib. III. tit. VI. art. I. et II. Jur. Lubec. Daß Veräußerungen unbeweglicher Güter und dahin gehörender Gerechtigkeiten der Regel nach gerichtlich bestätigt werden müssen, darinn sind unsere Land- und Stadtrechte sehr deutlich, und unsere Rechtslehrer sehr einig. Fragt man aber nach den Folgen einer nicht bestätigten Veräußerung, so findet man die erstern in den meisten Ländern zu unbestimmt, und bey den letztern Uneinigkeit. Hr. R. behauptet mit Dreyern (Einleitung zur Kenntniß der Lübeck. Verordnungen S. 285 u. f.) daß zwar der Käufer kein deutsches bürgerliches Eigenthum (dominium civile) erhalte, mithin die erkaufte Sache weder gerichtlich veräußern, noch

fff

noch

noch auch durch deren Besitz binnen Jahr und Tag die Ansprüche eines Dritten tilgen könne; daß ihm aber doch verschiedene andere Befugnisse zugestanden werden müßten. Der Verf. rechnet dahin, wegen der allgemeinen Verbindlichkeiten der Verträge in Teutschland: das Recht, von dem Verkäufer und seinen Erben die Erfüllung des Contracts und selbst die gerichtliche Auflassung zu verlangen, ohne daß aus der noch nicht erfolgten gerichtlichen Befätigung eine wirksame Ausflucht entstehen könne; das Recht, Gewährleistung zu fordern, und das in der L. 15. C. d. R. V. begründete Vorzugsrecht. Insbesondere schreibt er ihm in der Sache selbst ein natürliches Eigenthum (dominium naturale) zu, kraft dessen er sie nicht nur selbst und durch andere benutzen, sondern auch über ihre Substanz, durch außergerichtliche Uebertragungen auf andere, durch Auflegung einer Dienstbarkeit und durch außergerichtliche Verpfändungen soll disponiren können. Daß diese Meinung mit dem kühischen Gerichtsbrauche übereinstimme, hat theils Dreyer in der angeführten Einleitung, theils Hr. R. (S. 28 und S. 38) bewiesen; daß sie aber auch allgemein ihre Anwendung finde, wird man sich aus den von dem Verf. (S. 22 u. f.) für das Dafeyn und die Uebertragung eines natürlichen Eigenthums auf den Käufer aufgestellten Gründen nicht überzeugen können. In manchen Ländern, z. B. im Hessen-Casselschen, ordnen klare Gesetze das Gegentheil. Nach Rec. Verdanken hat man bisher die ganze Streitfrage auf der einen Seite zu allgemein, auf der andern zu einsichtig beurtheilt. Eine Vergleichung der verschiedenen Verordnungen, die sich darüber in unsern Landes- und Stadtgesetzen finden, würde ohne Zweifel zu nähern u. brauchbarern Bestimmungen Anlaß geben.

Halle.

Halle.

J. J. J.

Wir haben lange des Magazins für die neue Historie und Geographie, welches der Hr. Oberconsistorialr. Büsching herausgiebt, nicht gedacht. Um die Anzeige vollständig zu machen, sey es uns erlaubt, den neunten und die folgenden Bände nachzuholen. Dieses sehr schätzbare, unterhaltende und wichtige Werk ist noch immer in Johann Jacob Curts Verlage, welcher aber weder genau genug auf den Setzer achtet, noch auch in Betracht der Güte des Papiers aufmerksam genug ist. Der achte Band ist in diesen Anzeigen zuletzt (1775, S. 1082) angefangt. Der neunte Theil ist 1775. (3 Alphabet 9 B.) abgedruckt und faffet folgende Artikel in sich. I. Rußland. Des Brandenburgischen Gesandten, Joachim Sculterus, Reise nach Rußland 1675., von welcher Puffendorf zwar in seiner Geschichte Friedrich Wilhelms eine Nachricht gegeben hat, die aber, so wie sie hier beschrieben ist, noch viele vom Puffendorf übergangene merkwürdige statistische und historische Umstände enthält. Eines Rußfischen Chronikenschreibers Nachricht von dem Aufbruch des Donischen Kosaken Stenka Kasin (1667. bis 1671.) übersetzt von M. Christian Henrich Hase. Ein Französischer Auszug des Tagebuchs des zweyten Rußfischen Heers unter dem Grafen von Panin im Feldzuge 1770.: ein bey taktischen und geographischen Arbeiten nützlicher Aufsatz, der auch einige Nachricht von dem bey Bender gesprengten Globe de Compression enthält. Verschiedene Schriften und Nachrichten, die den Rußfischen Handel des Jahres 1751. überhaupt betreffen von den Herren Raumbert und Dumiby, Errichtungen einiger Handels-

delsgesellschaften zum Handel nach Saaregrad
 (Constantinopel) 1757., nach Persien 1758. und
 nach der mittelländischen See 1763. Verord-
 nungen und Nachrichten vom Handel zu Harva
 1761., zu Niga 1757., zu Wiburg 1759. Han-
 delsverordnungen und Anfragen der Kaiserinnen
 Elisabeth und Katharine. Verfassung der Rus-
 sischen Flotte im Jahre 1745., 1756., 1757.
 Ein Verweis, den die K. Elisabeth 1760. dem
 Senat ertheilt hat. Eine Erklärung der jetzi-
 gen Monarchin vom Jahr 1762., daß mit keinem
 Hofe, der ihr den kaiserlichen Titel nicht gebe,
 in Unterhandlung getreten werden solle. Ein
 Französischer Auszug aus ungedruckten Briefe-
 schaften des ehemaligen Hollstein-Gottorpschen
 geheimen Raths, Präsidenten, und nachherigen
 geheimen Raths K. Carl's VI. Grafen Henning
 Friedrich von Bassewitz, welcher viele geheime
 Anekdoten und Materialien für die Dänische,
 Hollsteinische, Russische und Schwedische Geschichte
 vom Jahre 1713. bis 1725. in sich faßt. Eine
 Französische, 1757. gedruckte, Schrift über die
 Ursachen des Falles des Herzogs von Curland,
 Ernst Johann von Biron, und dieselb's Herzogs
 deutsche-Widerlegung derselben. . Wasili Rube-
 now geographische, politische und historische Nach-
 richten von Kleinrußland 1773. übersetzt von M.
 Ch. H. Hase. . II. Dänemark. . Ein Brief, wel-
 cher gegen die im achten Theile mitgetheilte Nachricht
 vom Zustande der Asiatischen Handelsgesellschaft
 gerichtet ist. III. Preussen. Die politische Ver-
 fassung und Topographie von Ost- und Westpreussen.
 1774., nebst dem, über Westpreussen, geschlossenen
 Verträge vom 18. September. 1773., und einem
 Kupferstiche, der die Westpreussische Huldigungs-
 münze abbildet. IV. Deutschland. Unser's ehe-
 ma-

maligen unergelichen Premierministers v. Münchhausen Rechtfertigung des Betragens Sr. Königl. Großbritannischen Majestät gegen der Römischen Kaiserin Königin Majestät 1757. Verschiedene über die Aufnahme ausländischer adelichen Geschlechter unter die Schleswig-Hollsteinische Ritterchaft gewechselte Schriften des Grafen Ranzau zu Rastorf, und der Herren von Qualen und von Thienen 1774. Ein Brief über die gefährliche Lage, worinn Dänemark 1762. durch die feindlichen Absichten R. Peter III. gerieth. V. Hrn. Wilhelm David Büsching Auszug aus A new voyage round the world, by a course never failed before London 1725., von welcher aber in der Vorrede des folgenden Theils angezeigt wird, daß sie erdichtet sey.

Der zehente Theil (1776. 3 Alphabet und 2 Bogen Landkarten) begreift vorzüglich Schwedische Staatschriften über eine von den Französischen und Englischen Handelsgesellschaften 1734. gegen ein Schwedisches Handelsschiff verübte Feindseligkeit, über die Verbindung mit Frankreich und Rußland in den Jahren 1735. und 1736. und über die 1738. und 1739. am Reichstage verhandelten Sachen, ingleichen die Rede des Grafen Tessin, die er bey Eröffnung des Reichstags 1751. gehalten hat. Den übrigen Raum nimt folgendes ein. I. Eines ungenannten Gesandten Beschreibung des Zustandes von Europa am Ende des Jahres 1737., welche hin und wieder unbefannte Nachrichten ertheilt. III. Rußland. Bericht von Waldemar Christian Gildenlöwe. Grafen von Schleswig-Hollstein, Reise nach Rußland, und der verabredeten, aber hintertriebenen, Vermählung desselben mit der Prinz-

zessin Irene, der Tochter des Zaars Michael Fedrowitsch: ein Aufsat, der für die Dänische und Russische Geschichte gleich wichtig ist. Einige übersezte Stellen aus Peter von Haven Dänisch geschriebenen Nachrichten von Rußland, der Ausgabe von 1747., die sowohl die Russische Verfassung im Jahre 1736., 1744., 1745. und 1746., als auch die Geschichte seit Peter des Großen Thronbesteigung erläutern. Eine Nachricht von der zweyten Reise des Kaiserl. Russischen Collegienraths J. J. Lersch nach Persien, die er von 1745. bis 1747. als Arzt der an den Schah Nadir abgefertigten Gesandtschaft gethan hat, welche vorzüglich die politische Verfassung des Reichs Astrakan und der Persischen Gegenden zwischen dem Caspischen und schwarzen Meere und Ispahan in ein helleres Licht sezet. IV. Des Hrn. Oberconsistorialraths Büsching Geschichte der Schlesiſchen Gränzſcheidung, zwischen Preußen und Sachsen (1741.) die nicht dauerhaft war, und zwischen Preußen und Oesterreich, welche 1743. vollzogen wurde. In dieser findet man auch die Lebensgeschichte der beyden Theilungskommissarien von Schukart und von Hüpler, ingleichen Tafeln über Schlesiens Größe, Volksmenge und ältere und neuere Steuern. Zu selbigen gehöret eine vom Hrn. W. D. Büsching nach dem groffen gezeichneten Originale verkleinerte Gränzcharte.

Im eilften Theile (1777. 3 Abth. nebst einer Charte von den Inseln Wiedom und Wollin, wie auch den Ufern der Oder und Weene zwischen Stettin, Anclam und Wolgast in Großfolioformate) sind folgende Stücke. I. Churfürstenthum Sachsen. Des Baron von Gartenberg Vorschlag zur

zur Wiederherstellung des guten Zustandes der Churländer 1762. Précis de l'Administration des Finances en Saxe, in welchem die Land- und herrschaftlichen Schulden zu 40 Millionen Thaler, die Einkünfte aber zu 10,200,000 Thaler angegeben werden. Eine Vergleichung der 1770 gehobenen Contributions, Accise, Kriegscassen und Kammereinkünfte (5,915,222 Rthlr.) mit den nöthigen Ausgaben (6,414,771.) Viele Tafeln und Aufsätze über die Beschaffenheit des Steuerwesens von 1769. bis 1775. Eine Tafel über den Ertrag der sämtlichen Bergwerke 1775. (nach Abzug der Kosten 85,690 Rthlr.) Eine andere über die Volksmenge (1,695,226 Menschen.) Memoire concernant un précis militaire et historique de ce qui est arrivé en Saxe vers la fin de l'Année 1745.: ein nicht unwichtiger Artikel. II. Holstein. Noch einige Streitschriften über die Aufnahme fremder Geschlechter unter die Ritterschaft und die Wiederherstellung der fast vergessenen Landtage. Ein Project zu einem Mecklenburgisch-Hollsteinischen Bündnisse 1713., ein Brief des K. Stanislaw an den Grafen Bassewitz vom J. 1726. und des geheimen Rath Decklin Gutachten über des Herzogs von Holstein Russische und Schwedische Thronfolge. III. Pommern. J. F. von Keffenbrink ansehnliche Beschreibung des Ugedomischen und Wollinischen Kreises im Preussischen Vorpommern, in welcher neue Nachrichten von den noch sichtbaren Bruchstücken der Stadt Bineta vorkommen, und die nur eine Probe einer vollständigen Pommerischen Topographie seyn sollte, die aber des Verfassers 1775. erfolgter Tod vereitelt hat. IV. Mecklenburg. Verzeichniß aller Cäurer des Schwerinischen Theils aus dem Schwerinischen Staatscalender des Jahrs

1777., welches von dem Verzeichnisse im dritten Theile abweicht. V. Türrkey. Ein merkwürdiger Aufsat in Französischer Sprache, den Hr. D. Büsching aus Warschau erhalten, von der Verfassung des Türkischen Kriegswesens und der Kaffik, worinn die beständige Reuterey zu 47,000 und die Infanterie zu 150,000 Mann angezählt ist; letztere mit Inbegriff der Artilleristen und Tatarischen Hülfssoldter. VI. Italien. Kosten aller Menschen (2,695,727 Seelen) und Landgüter in den Sardinischen Staaten auf dem festen Lande 1772., und aller Menschen (1,110,152) im Oesterreichischen Herzogthume Mayland 1773. VII. Rußland. Solltarif für die Häfen im schwarzen Meere 1775. Zwey Französische Aufsatze über den Russischen Handel überhaupt (von 1762.) und mit Frankreich insonderheit (1758.) Brochhausens Entwurf zur Anlegung von Fabriken und Manufacturen im Russischen Reiche (vom Jahre 1702. und 1703.) Bericht eines Admirkaisers. Gefandten vom Jahre 1725., in welchem die Herkunft der Kaiserin Katharina, (die hier für eine uneheliche Tochter eines von Abendahl ausgegeben wird,) die geheime Geschichte derselben, und ihre Thronbesteigung erzählt wird. Ein sehr wichtiger Aufsat, der aber hin und wieder, wie z. B. bey der Erzählung vom Tode des Zarewiz, auf irrige Gerüchte gegründet ist, und sich mit Vorschlägen der Maaßregeln, die der Kaisers. Hof in Absicht auf Rußland und den Herzog von Hollstein damals zu nehmen hatte, endigt. Endlich einige Briefe Sächsischer Churfürsten und Herzoge an die Zare Alexei, Iwan und Peter von 1662., 1668., 1674. und 1684., die vorzüglich die Gewissensfreyheit der Lutherischen Gemeinen in Rußland betreffen. Der

Der zwölfte Theil des Böhmingischen Magazin (1778. 3 Alphabet 8 Bogen) hat vorzüglich viele wichtige Schwedische Artikel, die von dem Hrn. Oberrechnungsrath Canzler herrühren. In der Vorrede theilt Hr. D. Böhming einen Schwedischen Brief mit, welcher zeigt, daß die Schwedischen vornehmsten Staatsmänner und Finanzgelehrte dem von uns angezeigten Canzlerischen Werke einen sehr grossen Werth beylegen. Die Artikel dieses Theils sind folgende. I. Schweden. Beyträge zur Geschichte des Königs Wolph Friedrich, die desselben Streitigkeiten mit dem Reichsrathe, den Landeszustand im Jahre 1768. nach den Vorstellungen beyder Partheyen, sowohl der Hülfe als der Mäßen, die Verschiedenheit der Sätze dieser Partheyen, so wie sie von 1765. bis 1771. geäußert und empfohlen sind, die Abdankung des Königs am 15. December 1768. und die Reichstagsbegebenheiten von 1769. betreffen. Beyträge zur Geschichte R. Gustav des Dritten: nemlich des Hrn. Canzler Geschichte der Regierungsveränderung am 19. August 1773. und ihrer Folgen bis im October selbigen Jahrs. Verordnungen über die Druckfreyheit, über die Einschränkung der Feiertage und des Branntweinbrennens, über das Fabrikwesen, über die Errichtung des Stockholmschen freywilligen Arbeitshauses, das Discomptoir und das Generalassistencomtoir. Alströmers Rede über die Schwedische Schafzucht. Eine allegorische Geschichte der Schwedischen Verfassung unter R. Wolph Friedrichs Regierung, und des Reichsrath Baron Carl Scheffer kurze Sätze des Schwedischen Staatsrechts, die er zum Unterricht des jetzigen Königs 1761. aufgezeichnet hat. II. Frankreich. Etat actuel des affaires générales con-

cernant les Finances du Royaume de France. In diesem sind angegeben die ordentlichen Einkünfte des Königs auf 265,400,000 Livres. Die ordentlichen Ausgaben, den Hof, die See- und Landmacht mit einbegriffen, auf 235,220,000 Livres, die königl. Ausgaben, die auf eine gewisse Zeit bestimmt sind, auf 56,300,000 Livres. Die zu gewissen Anstalten veräußerten Einkünfte auf 101,160,000 Livres, und die zum Kriege von 1756. bis 1762. gehobenen außerordentlichen Steuern auf 1137,548,261 Livres. *Détail général et spécifique sur toutes parties des Finances du Royaume de France, avec des Observations politiques et intéressantes, tant sur la multiplicité onéreuse des impots de l'Administration, et la régie des dites finances.* III. **Portugall.** Relation d'un voyage fait à Lisbonne en 1733. et 1734. ein kurzer Aufsatz, voll unterhaltender Nachrichten vom Könige Johann, von dem königlichen Hause, von den Veranlassungen der merkwürdigen Stiftungen des Patriarchats und des Klosters zu Massra, von der Verfassung des Reichs, und von dem Charakter der Nation. IV. **Deutschland.** Geschichte und Verfassung des Churbraunschweigischen Heeres 1753.: ein Aufsatz, der noch immer einen Werth hat, ohngeachtet die Verfassung seit dem Jahre 1762. völlig umgeändert ist, der aber, wie es scheint, nur ein Auszug aus einer am 1. May 1757. auf Befehl des damaligen Kriegsministers vollendeten ausführlichen Handschrift ist, welche überall mit diesem Abdrucke nach Fortschaffung der Druckfehler (S. 642) übereinkommt; für das Jahr 1755. aber die Stärke des Heeres auf 24,089 Mann setzt. Schätzungsmatrikel der Niederlausitz, und verschiedene Nachrichten von dem Landessteuer-

we-

wesen dieser Marggrafschaft, und von derselben Landtügen, Landgerichten, Landofficianten, Oberamtsregierung, Consistorio, Landeshauptmannschaft, Brandcassencommission, Zucht- und Armenhauscommission, und Besoldungen. Topographische Tafeln über die Fürstenthümer Weimar und Eisenach 1760. Matricularamschläge des Hochstifts Paderborn und Münster. Steuermatrikel der Herzogthümer Jülich und Berg 1725. Nachrichten von der Churmärkischen Landschaft, den Berlinischen Armenanstalten, und dem großen Berlinischen Waisenhause. Ein 1629. aufgelegter Beweis, daß alle Oerter der Chur und Mark Brandenburg dießseits der Oder lange vor dem Passauischen Vertrage evangelisch geworden sind, und endlich einige Tafeln der Kreise, Dörfer und Wirthe im Preussischen Pommern im Jahre 1768. (212 Städte, 2181 Dörfer, 40013 Wirthe,) und der zwischen 1740. und 1756., ingleichen 1762. und 1775. neuangelegten Häuser und Wirthschaften.

Der dreyzehnte Band (1779. 3 Alph. 7 B.) faßt folgende Artikel in sich. I. Polen, Französische Briefe eines dem Sächsischen Churhause ergebenden Staatsmannes, worinn alle Neuigkeiten, die innerhalb den Jahren 1763. und 1766. sich zugetragen haben, und viele geheime Intriquen und Absichten der verschiedenen Parteyen erzählt sind. II. China oder Tartarung. Ein Schreiben des hohen Tribunals zu Peking an den Russischen Senat, worinn das Gesuch, die entflohenen Eleuten zurückzuweisen, 1771. abgelehnt wird. III. Eine sehr merkwürdige und vollständige Nachricht vom Ursprunge und der jetzigen Verfassung der Bräderunität oder sogenann-

ten

ten Herrnhuther. Eine Schrift, die auf eigene Untersuchungen und Urkunden sich gründet, sehr viel Unbekanntes enthält, von einem nicht zu dieser Unität gehörenden einsichtsvollen Manne aufgesetzt ist, den Beyfall des Directorii der Brädersgemeine in Wadby bis auf einige künftig anzugebende Stellen erhalten hat, und aufer dieser Sammlung auch unter einem besondern Titel verkauft wird. IV. Türkey. Ein Brief des Grafen von Bonneval an den Grafen Lessin vom J. 1746. über die Bemähung des Französischen Hofes, die Römische Kaiserwahl des Großherzogs von Toscana vermittelst eines Türkenkriegs zu hintertreiben. V. Schweden. Allerley Reichstagsfachen von 1760., 1765. und 1770., ingleichen ein harter Befehl vom Jahre 1738. zur Bestrafung des berühmten Arkenholz wegen einiger den Kardinal Fleury beleidigenden Ausdrücke, die er in einer Schrift geäußert hatte. VI. Ostpreußen. Verzeichniß der adelichen Güter im J. 1776. VII. Schlesien. Topographische Tafeln vom sachsen oder Preussischen Schlesien 1775., und vom Böhmischen Schlesien 1742., ingleichen eine kurze Beschreibung und Chronik der Stadt Hirschberg. VIII. Deutschland. Topographisch-kameralistische Tafeln über die Mediat- und Immediatstädte im Oberbarnimischen, Lebusischen und Storkowischen Kreise, den Ertrag der Nahrungszweige dieser Städte und ihre Volksmenge, Abgaben, Kammereyeinkünfte und Feuerrüstung. Verzeichnisse der lutherischen und reformirten geistlichen Inspectionen in der Churmark, nebst den Trauungslisten der Jahre 1775. und 1777. Verzeichniß der in der Mittelmark und im Siebenfürischen und Linckenwaldischen Kreise 1778. begüterten Geschlechter. Eine Vorstellung der

Churz

Churmärkischen Landstände vom Jahre 1660., um die Reduction der Miliz zu bewirken. Steueranschläge der Mittelmark, der Ufermark und der Ruppinschen Städte 1662. Einige Brandenburgische alte Briefschaften, und unter selbstigen eine 1695. dem churprinzlichen Oberhofmeister gegebene Instruktion. Des Hrn. Rectors zu Neustadt-Brandenburg, Daniel Sinke, fünf Einladungsschriften vom Jahre 1749. bis 1753., in welchen die Geschichte der Hauptstadt Brandenburg vom ersten Ursprunge bis zum J. 1488. vorgetragen, und mit vielen beigefügten, für die Marggräfl. Geschichte wichtigen, Urkunden bekräftigt wird. Des Hrn. Camici, Bibliothekärs des Fürsten Strozzi, Lebensgeschichte des Maynzischen Erzbischofs Christians, welcher von 1171. bis 1180. Kaiserl. Statthalter in Oberitalien war. Ein Aufsatz, den der Hr. Hofbibliothekarius Fagemann aus des Hrn. Verf. sehr seltenen Oleequij letterarj überseht, und Hr. D. Büsching durch einige Anmerkungen vollständiger gemacht hat. Der Stände des Fürstenthums Lüneburg Vorstellung an den Herzog Georg Wilhelm vom Jahre 1668. oder 1669., um ihm eine neue Reise nach Italien auszureden. Des Hrn. D. Büsching Probe einer Beschreibung der Marggräfl. Badiſchen Länder. Johann Brechts Brief an den Marggrafen Christian von Brandenburg vom Jahre 1626., der eine von ihm gefertigte Brandenburgische Landcharte betrifft. Ein Auszug aus einem, vor 1751. aufgesetzten, großen Lagerbuche des Königreichs Böhmen, und endlich eine eben so alte Nachricht von der Böhmisches Landes- und Kreisverfassung.

Kopen-

Gebhardt.

Kopenhagen.

Bey J. E. Velt ist des Hrn. Kanzleysecretärs
 E. E. Hauber Beschreibung der Stadt Kopen-
 hagen und der Königlichen Landschlösser auf
 200 S. in Octav 1777. zum zweytenmale abge-
 druckt. Die erste Auflage vom J. 1770. war fast
 nur ein Auszug aus den ähnlichen Werken des
 Pontoppidans und v. Thura. Allein diese zweyte
 enthält viel Neues und den Ausländern Unbekann-
 tes, und ist, um die Wissbegierde und Bequem-
 lichkeit der Reisenden völlig zu befriedigen, fast
 gänzlich umgearbeitet. Man rechnete 1777. in
 Kopenhagen, ausserhalb der Citadelle und den
 Matrosenwohnungen, 4000 Häuser und 90,000
 Einwohner. In der Stadt sind 20 grosse Pal-
 läste, vier königliche Schlösser, zwey Schaubüh-
 nen, zwey Frauenklöster, sechs Erziehungshäuser,
 vier Krankenhäuser, dreyssig Armenthulen, wor-
 inn 2000 Kinder unentgeltlich unterrichtet werden,
 und zehn Hospitäler, die, nebst den Kranken-
 und Erziehungshäusern und Klöstern, 3500 Per-
 sonen ernähren und versorgen. Ausser diesen wer-
 den gegen vier tausend Hausarme versorgt, und bloß
 die öffentlichen Armenanstalten kosten dem gemei-
 nen Wesen und der Regierung jährlich über hundert
 tausend Thaler Dänisch Courant. Die Bür-
 gerschaft beträgt neun tausend Seelen, und ist
 noch immer in den Waffen wohlgeübt. Die
 Landbesatzung enthält 6000, und die Seebesatzung
 4940 Mann, nebst 1000 Arbeitern der Flotte.
 Es ist zureichend in dieser Beschreibung von den
 öffentlichen Gebäuden, der Stadtverfassung, den
 Gelehrten- und Künstlergesellschaften, der Univer-
 sität, den Posten, den sieben öffentlichen Bücher-
 samm-

sammlungen, den merkwürdigsten Privatbibliotheken, den Naturaliensammlungen, den Anatomiekammern, den botanischen Gärten, den Silber-sammlungen, den Modellsammern, den Landes-collegien, den Gerichten, dem Hofe, der geistlichen Verfassung, den vornehmsten Kirchengebräuchen, den Policeyverfassungen, der Münze, dem Gewichte, dem Maasse und den drey Reiserouten nach Teutschland gehandelt worden. Etwas ausführlicher sind die Naturaliensammlungen der Herren Spengler und Ehemnitz und der Grafen von Mollke und Thott, ingleichen fast alle Gemäldesammlungen beschrieben. Die grosse Königl. Kunstkammer ist noch immer in einer grossen Unordnung, verdient aber, so wie die zu Rosenburg vorhandenen vielen alten geschnittenen Steine, ein ausführliches besonderes Werk. Die Erleuchtung der Gassen ist schon lange üblich, fast über anderthalb hundert Jahr, und die Feuerankalten scheinen fast unverbesserlich zu seyn. Unter den zehen Landschlössern ist Hirschholm das kostbarste. Allein jetzt werden im Sommer nur zwey, nemlich Friedensburg vom regierenden Hofe und Friedrichsburg von der Prinzessin Charlotta Amalia bewohnt.

Helmstädt.

Murray

Kühnlein verlegt: Hrn. Albrecht v. Hallers Sammlung academischer Streitkriften, die Geschichte und Heilung der Krankheiten betreffend. Hiervon besitzen wir schon den 1. Band auf 1 Alphab. 17 Bogen und den 2. Band auf 1 Alph. 13 B. in Octav, beyde vom Jahr 1770. Der Hr. Prof. D. Lorenz Crell giebt dieselbe
herz

heraus, aber in einem Auszug und mit Anmerkungen. Die gute Wahl, welche unser sel. Präsesident auch in dieser Sammlung, die im Original zwischen den Jahren 1757 und 60 in Lausanne herauskam, beobachtet hat, ist durchgängig unterschieden. Daß sie aber nicht alles Gute geistigt, was der sel. Mann erwartet, ist allerdings zum Theil dem hohen Preis, wozu sie verkauft wird, zuzuschreiben. Dieser Beschwerde hilft Hr. Er. theils durch die Auslassung der Kupfer, theils durch die Abkürzung der Aufsätze ab. Und da es nun einmahl Verzte giebt, die mit der Gelehrtensprache nicht vertraut genug sind: so wird der Deutsche Vortrag noch um so viel mehr Leser nach sich ziehen. Der Hr. Prof. hat eine sehr mühsame und viel Scharfsinn und Kenntniß voraussetzende Arbeit unternommen, die nur derjenige beurtheilen kan, der an eine solche Verdünnung selbst Hand gelegt hat. Sie ist ihm auch nach derjenigen Vergleichung, die wir angestellt haben, vortreflich gelungen. Auch finden wir seine Anmerkungen sehr lehrwürdig, da sie manches einsichtsvoll einschränken, anderes bestätigen und eine Menge Wahrnehmungen beybringen, die eine Folge von der Aufnahme der Heilkunde in den letzten 20 bis 25 Jahren und der lobenswürdigen Aufmerksamkeit des Hrn. Er. auf dieselbe, sind. Er verspricht die Kupfer noch nachzuliefern, wofern die mehresten Stimmen dafür sind. Nur in den Fällen würden wir sie gerne sehen, wenn die Verständlichkeit sie durchaus erfordert: sonst wäre wohl besser, um nicht den Preis zu steigern, sie wegzulassen, zudem da sie bey dem Detabformat der Deutschen Ausgabe unangenehme Brüche bekommen würden.



Erstes Register

über die

Zugabe der gelehrten Anzeigen

1779.

derer Werke

von denen sich die Verfasser genannt haben.

A.

<i>Anderson</i> (<i>Christi. Dan.</i>) de iure quod competit primo locatori in subconductorem	209
<i>Andree</i> (<i>Iohn</i>) Essay on the Theory on Cure of the venereal Gonorrhoea	535
<i>Anquetil du Perron</i> , legislation Orientale	19
<i>Anthemius</i> fragment d'un ouvrage Grec sur des paradoxes de Mecanique	403
<i>Apligny</i> (<i>le Pileur d'</i>) Traité des couleurs materielles etc. übersetzt	640
<i>Azyr</i> (<i>D. Vicq</i>) Exposé des moyens curatifs et préservatifs contre la maladie epizootique des bêtes à corne	312

B.

<i>Baech</i> (<i>Abr.</i>) Aminnelse-Tal öfver Hrr Carl von Linné	337
---	-----

Bau-

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1779

by unknown author

Göttingen; 1779

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

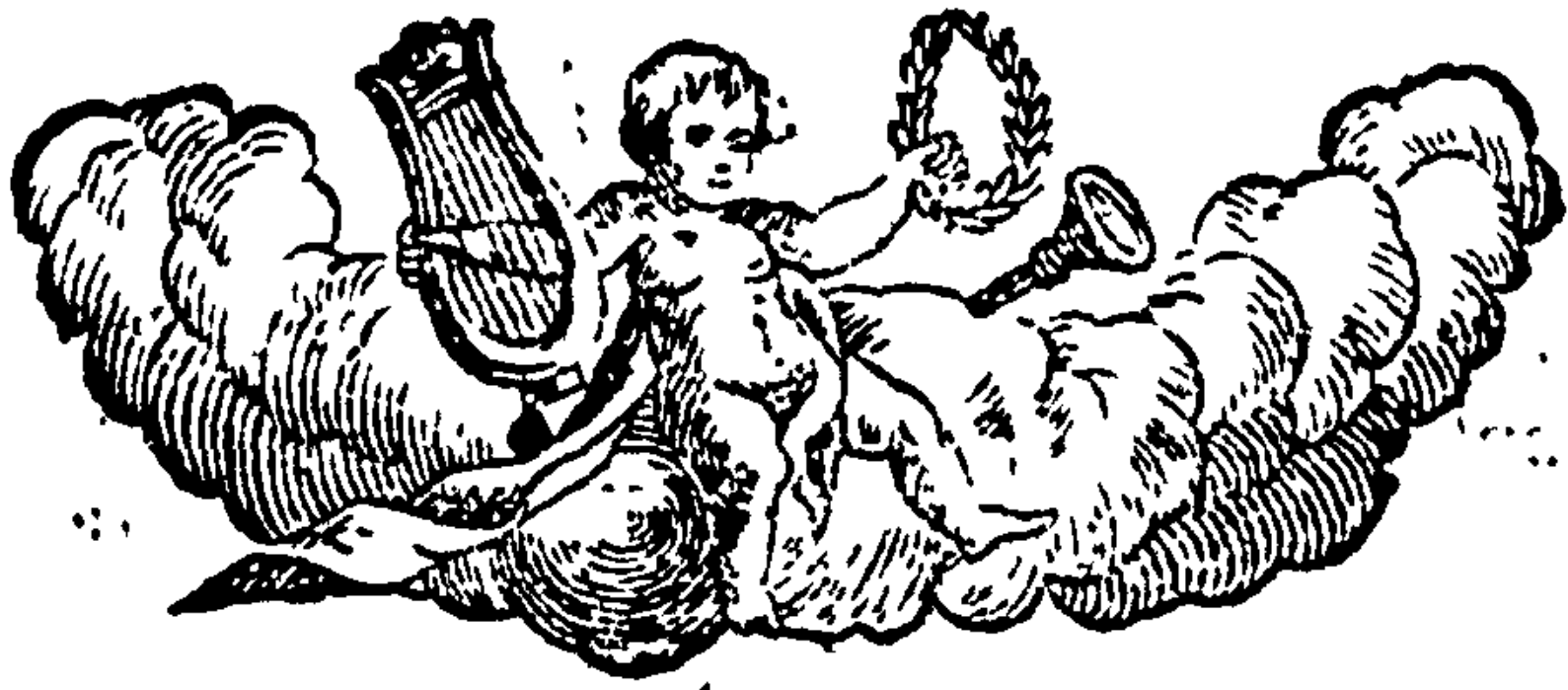
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Erstes Register

über die

Zugabe der gelehrten Anzeigen

1779.

derer Werke

von denen sich die Verfasser genannt haben.

A.

<i>Anderson</i> (<i>Christi. Dan.</i>) de iure quod competit primo locatori in subconductorem	209
<i>Andree</i> (<i>Iohn</i>) Essay on the Theory on Cure of the venereal Gonorrhoea	535
<i>Anquetil du Perron</i> , legislation Orientale	19
<i>Anthemius</i> fragment d'un ouvrage Grec sur des paradoxes de Mecanique	403
<i>Apligny</i> (<i>le Pileur d'</i>) Traité des couleurs materielles etc. übersetzt	640
<i>Azyr</i> (<i>D. Vicq</i>) Exposé des moyens curatifs et préservatifs contre la maladie epizootique des bêtes à corne	312

B.

<i>Baech</i> (<i>Abr.</i>) Aminnelse-Tal öfver Hrr Carl von Linné	337
---	-----

Bau-

Erstes Register

<i>Baumer (Io. Wilh. Christi.) fundamenta geographiae et hydrographiae subterraneae</i>	674
<i>Beck (Io. Carl von der) de die decretorio ad D. 25 et 26. Infr. Osn.</i>	113
— von der allgemeinen Brauchbarkeit mehrerer Theile der positiven Rechtsgelehrsamkeit	129
— wird außerordentlicher Beysitzer der Juristenfacultät	130
<i>Berckhey (Jean le Franc van) Natuurlyke historie van Holland, deutsch 1 Band</i>	480
<i>Bergmann (Thorbern) Vorbericht zu Scheele's Abhandlung von der Luft und dem Feuer</i>	586
— Gedächtnisrede auf dem Baron von Geer	665
<i>Bernoulli (Jean) Nouvelles littéraires IV Cah. 1 P.</i>	48
<i>Bertrand</i> Christliche Unterweisung von Herrn Solitifer überf.	1180
<i>Blount (Charles) Vie d'Apoilonius de Thyane par Philostrate</i>	192
<i>Böhm (Andr.) Magazin für Ingenieur und Artilleristen 5 Band</i>	592
<i>Borheck (Aug. Christi.) Xenophons sämtliche Schriften übersetzt 1 Th.</i>	16
<i>Born (Ignat. de) Index rer. natur. Mus. Caes. Vindob. P. I. Testacea</i>	189
<i>Bosch (Jhm. Jac.) Historia const. ep. verminosae, neu abgedruckt</i>	545
<i>Bourscheid (J. W. v.) übersetzt S. Leo Strategie</i>	90
<i>Brogniart (A. L.) Tableau analytique des combinaisons etc. de chymie</i>	684
<i>Brüggemann (Ludw. Wilh.) Beschreibung vom Preussischen Pommern 1 Th.</i>	523
<i>Brunck (Rich. Fr. Phil.) bearbeitet die Tragicen</i>	561
	Brunck

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1779.

Brunck (Rich. Sc. Phil.) gibt Sophoclis Electra und Oedipus, und Euripidis Andromache und Dreistes heraus.	601
Bulliard Flora Parisiensis	581
Büsching (Ant. Fridr.) Magazin für die neue Historie und Geographie 9 = 13 Band	819

C.

Cancerius (Stanz Ludw.) Erste Gründe der Berg- und Salzwerkskunde 7 Th.	47
Canvane Dissert. sur l'huile de palma Christi trad. par Hamart de la Chapelle	29
Carrard (Benj.) Preißschrift: qu'est ce qu'est requis dans l'art d'observer T. 1. 2.	375
Cavallo (Tib.) Treatise of Electricity	81
— — — — — deutsche Uebers.	191
Cerister übersezt die History of the Colonization of the free States of Antiquity	59, 62
Chryzologue (le Père de Gy) Abrégé d'Astronomie	170
Cramer (Peter) über die Schmetterlinge Heft 14 = 16 oder Schluß des 2 Theils	813
Cramer (Job. Andr.) Beiträge zur Beförderung theologischer und anderer wichtigen Kenntnisse 1. 2 Th.	145
Crell (Lor.) Versuche über das Vermögen der Thiere und Pflanzen, Wärme zu erzeugen	158
— — — — — gibt Hallers Sammlung academ. Streit-schriften heraus 1. 2 Band	831
Cullen (Will.) First lines of the practice of physic	183

D.

Dahme (Gro. Chph.) Einführungsrede	64
---	----

Erstes Register

Degen (Joh. Fridr.) über die lebende Gra- zie 1 St.	384
Dupuy gibt ein Fragment des Anthemius heraus	403
Durand Théorie du Chirurgien T. II.	331

E.

Eberhard (Joh. Det.) Abhandlungen vom physik. Aberglauben und Magie	335
Entick (John) the present state of the Bri- tish Empire T. I. IV.	728
Eon (de Beaumont d') Loisirs T. V. unter dem Titel: Historisch-statistische Abhandlun- gen über Rußland	495
Erzleben (Jo. H. Christl) de eo quod iuris est circa fictam possessionem	195
Esper (Eug. Job. Chyb.) Schmetterlinge 1 Th. 1-8 Heft	618
Euripidis Opera omnia von Musgrave T. I-IV	50
— Andromache c. animadv. Brunkii	561
— Orestes von eben demf.	600
Eybe (Jo.) de singularibus iuris statutarii Hamburgensis circa tutelam	227

F.

Faujat (de St. Fond) Recherches sur les Vol- cans éteints etc.	257
Fedden (Harre Fridr.) de tacitis hypothecis quae liberis in bonis parentum competunt	225
Feder (Joh. Geo. Heinr.) Untersuchungen über den menschlichen Willen 1 Th.	353
Fein (Geo.) de herede suo sub conditione in- stituto	194
Fischer (Fridr. Christo. Jon.) Versuch über die Geschichte der deutschen Erbfolge	801
Fontanien l'art de faire les cristaux colorés	239

Sor:

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1779.

Sordyce (Jac.) Reden an Jünglinge 2 Band	304
Sorfel (Job. Ric.) Musikalischkritische Bibliothek 3 Band	432
Frontini stratagem. cur. Oudendorpii	187
Sunk (Christi. Bernh.) Anweisung zur Kenntnis der Gestirne	381
G.	
Gabler Disp. über Hebr III, 3-6	368
Gallandius (Andr.) Bibliotheca veterum patrum T. XI.	438
Galon Machines approuvées par l'Ac. R. d. Sc. T. VII.	513
Gessane (de) Histoire naturelle de la province de Languedoc	433
Geer (Carl von) seine Gedächtnisrede von Bergmann	665
Gendner (Job. Christ.) von dem pflichtmäßigen Verhalten der Bekenner Jesu bey außerordentlichen Unglücksfällen	784
Gibelin übersetzt Priestleys Luftversuche	278
Gierig (Theoph. Erdm.) Instit. et Excerpta Laconica Plutarchi	398
Glafer (Job. Fridr.) fernere Erörterung und Aufklärung seiner verbesserten Preisschrift von Verbesserung der Feuerlöschanstalten	15
Gmelin (C. G.) de iure pignoris vel hypothecae	65
Göze (Job. Aug. Ephr.) Uebersetzung von de Geers Abhandlungen zur Geschichte der Insecten II, 2	576
— Entomologische Beyträge III, 1	782
Granädier Histoire de l'église etc. de Strasbourg 2 Band	545
Greene (Ed. Burnäv.) Uebersetzung vom Pindar	519

Erstes Register

Grauer (Christo. Gottfr.) gibt eines Unge-
nannten Fragmente über die Aderlässe Gr.
und Lat. heraus 608

H.

- Haartman (J. I.)** *Sciagraphia morborum* 763
Häfelser (Joh. Fr.) Betrachtungen über die
Verbesserung der Zauberalaterne 560
Hahn (Joh. Dav.) gibt Schilling's Schrift
de lepra heraus 242
Haller (Albr. von) Erell überf. eine Samm-
lung seiner academischen Streitschriften 831
Haller (Wilh.) Mohammads Lehre von Gott 706
Hamart (de la Chapelle) s. Canbane.
Hardy (James) on the Colic of Poitou etc. 297
Hase (C. L.) übersetzt des Mariti viaggi in
einem Auszuge 80
Hauber (E. C.) Beschreibung der Stadt
Kopenhagen etc. 830
Hazon (Jac. Alb.) Notice des hommes les
plus célèbres de la faculté de Med. en l'Uni-
vers. de Paris 213
Held (Chr. Fridr.) übersetzt Lorry's Tr. de
morbis cutaneis T. I. 610
Hempel (Joh. Gottl.) eigne Erfahrungen
und Wahrnehmungen vom Scharbock 126
 ——— Brief an ihn von Zimmermann 128
Hencke (Herr. Phil. Conr.) Commentarii de
rebus nouis litterariis 1 Jahrgang 78
 ——— 2 Jahrg. 1779. 1. 2. Fasc. 784
Herodoti historiae ex edit. Reizii Vol. I. 396
Hermes (Herm. Dan.) die Lehre der h. E.
1-3 Th. 767
Hess (Ign. Math. von) Gedanken über die
Einrichtung des Schulwesens 655
Hesse (Wilh. Gottl.) Abh. vom Holzanbau 574
Hoff-

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1779.

<i>Hoffmann (Godfr. Dan.)</i> de nouo Ducatu-Ol-	
denburgico	638
<i>Hoffmann (Joh. Dan.)</i> über die Bap-	
penfchuldhalter des R. K. Reichsadlers ic.	472
<i>Homer</i> von Minner 1 B.	398
<i>Howard (John)</i> the state of the prisons in En-	
gland and Wales	39
<i>Hume (Dav.)</i> Dialogues concerning natural	
religion	753
<i>Hurtelbusch (Aug. Ferd.)</i> de exceptione Scti	
Velleiani	229

I.

<i>Jacquin (Nicol. Jof.)</i> Hortus Vindobonensis	
vol. I-III.	689
<i>Jaurat</i> Connoissance des Tems 1781	635
<i>Johnson (Sam.)</i> English Poets	768
<i>Justi (Leonh. Joh. Carl)</i> über den Genius	
des Socrates	647

K.

<i>Kahrel (Herm. Fridr.)</i> Neßzweig des Frie-	
dens	735
<i>Karsten (Wencesl. Joh. Gust.)</i> zweite Auf-	
lage des Lehrbegriff 2 Band	302
— Versuch einer völlig berichtigten Theorie	
der Parallellinien	475
<i>Kerroux (J. C. F.)</i> Abrégé de l'Histoire de	
la Hollande	493
<i>Kesäer (Franz Xaver von)</i> Abhandlung über	
die Lehre von den Parallellinien	455
<i>Knapp (Geo. Christ.)</i> die Psalmen	769
<i>Köhler (Io. Sigfr.)</i> Morbi spasmodici aliquot	
historiae	96
<i>Krebs (Joh. Tob.)</i> gibt Plutarchs quomodo	
adolefcens audire poetas debeat heraus	397
4	Kr 20.

Erstes Register

Kr'zowiz (Wenceslai Trnka de) de diabete 96
commentarius

L.

Lambert (J. L.) Pyrometrie 677

Langmajer (Ign. Jos.) Supplementum in
I. I. de Well defensionem doctrinae Bla-
ckianae 508

Langsdorf (Carl Christian) Beytrag zur
Aufnahme der Salzwerkstunde 2 Probe 636

Lavade Observations et reflexions sur quel-
ques matieres de materia medica 78

Lauter (Franz Jos.) zweyjährige Geschich-
te der Krankheiten in und um Kazenburg 62

Leo (des Kaisers) Strategie und Taktik übers.
von J. B. von Bourscheid 90

Leß (Gottfr.) Osterprogramm über Gal. III.
20. 241

— Versuch einer praktischen Dogmatik 389

Linnäus (Carl von) Gedächtnisrede auf ihn 337

— Natursystems, Holl. Uebers. 2 Theile
6-9 St. 399

Lorry (Ann. Carl) Tr. de morbis cutaneis 593

— deutsch 600

Lüdeke (Chr. Wilh.) Expos. brevis locc.
SS. ad Orient. sese referentium, deutsch
von J. H. von Melle 656

Lütkens (Io. Nicol.) de actione pignorati-
tia contra tertium non competente 195

M.

Macquer dictionnaire de Chymie 2 Ausgabe 56

Macquer (L.) neuer chymischer Versuch, wie
man der Erde mittelst der Cochenille eine
lebhaft rothe Farbe geben kann, Aus d.
Franz. 474

Mag-

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1779.

<i>Magnan</i> (<i>Domin.</i>) Iconarium vniuersale T. I-IV. u. a. Schriften von ihm.	273
<i>Maille (de)</i> Histoire générale de la Chine. T. V. VI.	796
<i>Maizeroy</i> (<i>Joly de</i>) Traité sur l'art des Sièges	276
<i>Mangelsdorf</i> Darstellung dessen, was über das Erziehungswesen gesagt und gethan ist	109
<i>Mariti</i> (<i>Giovanni</i>) Viaggi, deutsch.	80
<i>Mayer</i> (<i>Christian.</i>) gründliche Vertheidigung neuer Beobachtungen von Fyftertrauben	446
<i>Meister</i> (<i>Geo. Jac. Fridr.</i>) de euangelica religionis qualitate voti curiati collegii comi- tatum Franconic. etc.	I
<i>Melle</i> (<i>Joh. Herm. von</i>) übersezt Säckens exposit. breu. locc. SS. ad Orient. sese re- ferr.	656
<i>Meusel</i> (<i>Joh. Geo.</i>) Miscellaneen artistischen Inhalts 1 Heft	416
<i>Michaelis</i> (<i>Joh. Dav.</i>) Gedanken über die Lehre der H. E. von Sünde und Ge- nugthuung	625
<i>Müller</i> (<i>Io.</i>) illustratio systematis sexualis Linnaei	3
<i>Milot</i> Memoires politiques et militaires pour servir à l'histoire de Louis XIV. et de Louis XV. T. I.	201
_____ T. 2.	205
_____ T. 4.	282
_____ T. 5.	326
_____ T. 6.	347
<i>Morus</i> (<i>Sam. Fridr. Nath.</i>) gibt Xenophons Hist. Graeca heraus	395
<i>Musgrave</i> (<i>Sam.</i>) Euripidis opera	50
* 5	N.

Erstes Register.

N.

<i>Newcome (Willi.)</i> harmony of the Gospels	616
<i>Niehaus (Ant. Christ.)</i> de fidei flore minoris	211
<i>Niemeyers</i> Homer 1. Band	398
<i>Niese (Christi.)</i> Algebra für Sehende und Blinde	348
<i>Novier (Pierre Toussaint)</i> Contrepoisons etc.	231

O.

<i>Oetter (Sam. Wilh.)</i> historische Nachrichten von dem Hause und Wappenbild der Herrn Riebesel	470
<i>Offenhaus</i> Compendium historiae vniuersalis von J. M. Schürff herausgegeben	190
<i>Oudendorp (Franz)</i> Frontias Stratagem. von ihm herausgegeben	187
<i>Owen (Henr.)</i> Collatio Codicis Cotton. Genesios cum edit. Roman.	543
<i>Owen (N.)</i> British Remains	636

P.

<i>Pallas (Sim. Pet.)</i> nouae species quadrupedum e glirium ordine Fasc. 1.	472
<i>Palletta (Jf. Bapt.)</i> noua gubernaculi testis Hunter. anatomica descriptio	355
<i>Pärmentier</i> le parfait boulanger	76
<i>Pearce (Zachar.)</i> Sermons on several subjects IV. Voll.	577
<i>Pingré</i> Memoires sur les decouvertes faites dans la mer du Sud	783
<i>Pindar</i> Odes translated by El. Burnaby Greene	519
<i>Pini (Ermengildo)</i> Osservazioni mineralogiche su la miniera di ferro di Rio etc.	12

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1779.

<i>Piron (Jacq.)</i> Recherches sur différents points de piété	663
<i>Planchon</i> le naturalisme	255
<i>Plutarchus</i> quomodo adolescens audire poetas debeat, ed. <i>I. T. Krebsii</i>	397
— — Infituta etc. <i>Laconica</i> ed. <i>Theoph. Erdm. Gierig</i>	398
<i>Pratje</i> Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden. XI. Band	367
<i>Priestley (Jof.)</i> Disquisitions relating to Matter and Spirit	97
— — seine Versuche über die Luft ins Französ. überetzt von <i>Gödelin</i>	278
— — the doctrine of philosophical necessity	289
— — Experiences et observations sur différentes espèces d'air etc. 3 Th.	223
<i>Pütter (Jo. Steph.)</i> Teutsche Reichsgeschichte in ihren Hauptzügen entwickelt	17

Q. R.

<i>Reid (Alex.)</i> Enquiry into the Merits of the Operations used in obstinate suppressions of urine	406
<i>Reis (Friedr. Wolfg.)</i> Ausgabe <i>Herodots</i> 1. Band	396
<i>Rhabanus Maurus</i> , angekünndigte Ausgabe	432
<i>Richard (l'Abbé)</i> Histoire du Tonquin	122
— — — — — T. 2.	142
<i>Richter (Aug. Gottl.)</i> chirurgische Bibliothek V. 2.	673
<i>Riegels (Nicol.)</i> Tentamen de doctrina publica eccles. <i>Graecae</i> Sec. VI. et T. d. d. p. eccl. <i>Latinae</i> S. VI.	429
	<i>Rodde</i>

Erstes Register

Rodde (Herm.) de iuribus emtoris in re emta necdum iudicialiter resignata	817
Rodowé (H'ih. Lud.) de eo quod iustum est circa euictionem in donatt. praestandam	210
Rornas (de) Memoire sur les moyens de se garantir de la foudre	269
Ruhnfen (Dav.) giebt den Bellejus heraus	117
Runfel (D. G. von) Sammlung freundschaftlicher Originalbriefe zur Bildung des Geschmacks für Frauenzimmer 2 Th.	478
S.	
Sattler (Chr. Fridr.) allgemeine Geschichte Württenbergs 1-10 Theil	609
Saunders (Will) Observations and Experiments on the power of the mephitic acid etc.	511
Schall (J. E. S.) von Verbrechen und Strafen 2c.	857
Scheele (C. W.) Abhandlung von der Luft und dem Feuer	586
Scheller (I. I. G.) praecepta filii bene Latini T. I.	70
Schilling (G. G.) de lepra commentationes rec. I. D. Hahn	242
Schlegel (Joh. Ad.) Neue Sammlung einiger Predigten 2c. 1 Band	272
Schmidt (Jr. Christ.) historisch mineralogische Beschreibung der Gegend um Jena	603
Schönheider übersetzt ein Werk von Lauter	62
Schröckh (Joh. Matth) gibt das Offenhausische Comp. H. vniu. heraus	190
Schröter (Joh. Sam) Journal für die Liebhaber des Steinreichs 2c. 4 Bände	350
Schulze (Joh. Carl) neue und erweiterte Sammlung logarithmischer Tafeln I. 2. Band, auch mit Franz. Titel	408
Schweig,	

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1779.

Schweighäuser gibt Sophoclis Electra und Euripidis Andromache heraus	561
Scopoli (Io. Ant.) Fundamenta chemiae	423
Selwagii (Jul. Laur.) antiquit. Christian. Institut.	300
Sestini (Dom.) Agricoltura, prodotti e commercio della Sicilia	557
Seybold (Dav. Chph) Einleitung in die Gr. und Röm. Mythologie.	552
Sibly (Manoah) critical Essay on Jer. 33. 16.	512
Sirt von dem Endzwecke des evangelischen Predigtamtes	640
Sophoclis Electra vom Hrn. Brunk neu bearbeitet	561
— Oedipus, von eben demf.	600
Steck (von) Observationum subsecinarum specimen	657
Steidelm (Naph. Job.) Sammlung verschiedner chirurg. Beobachtungen, 2 Band	462
Strange (C. Civ.) de' monti colonnari etc.	622
Strobel (Geo. Theod.) Miscellaneen literarischen Inhalts	715
Stuart (Gibb) View of Society in Europe	305
Szerdahaley (G.) Aesthetica P. I. II.	649
T	
Thürnagel (Friedr. Carl) übersetzt Kerroux histoire de la Hollande	493
Tiederhann (Franz) de depositione debiti iudiciali etc.	193
Titius (Job. Dan.) Lehrbegriff der Naturgeschichte	173
Tralles (Balth Ludw) gründliche Erläuterung und Bertheidigung s. lat. Abh. von dem Gebrauche der span. Fliegenpflaster in Fiebern	613
Trembley (Abr.) Essai sur la verité, la Liberté, le souverain etc.	179
Tren-	

Erstes Register

<i>Trendelenburg</i> (Io. Geo.) Commentatio in verba nouissima Davidis	33
<i>Turra</i> (Ant.) de modi procurare la mol- tiplicatione de bestiami	45
U. und V.	
<i>Velleius Paterculus</i> ex edit. Ruhnkenii	117
<i>Vogel</i> (Hud. Aug.) ausgefuchte academische kleine Schriften 2 Th.	271
<i>Volkmann</i> (J. J.) Neues geogr. Handlexicon	176
W.	
<i>Walch</i> (Chr. Willh. Fr.) illustratio particu- larum symbolorum veterum de Christo ex Ma- ria virgine nato, Program.	149
<i>Walbaum</i> (J. J.) Beschreibung von vier hun- ten Laubentändern und der Eibergans zc.	175
<i>Wallerius</i> (J. G.) Ackerbrukets chemiske Grunder	352
— — — — — Tankar om Verldens etc.	798
<i>Weber</i> Fridr. Aug.) Opuscula semiologica I. de sign. ex spato	334
<i>Weber</i> (J. A.) kurze Anweisung für einen Anfänger der Apothekerkunst und Chemie	751
<i>Webers</i> (G. S.) vom Papier und von den Schreibmassen zc.	144
<i>Weiskard</i> (Nelsch. Ad.) vermischte medicin- ische Schriften 1 St.	26
<i>Weigel</i> (Christ. Ehrenfr.) übersezt die élé- mens de chymie	142
— — — — — Grundris der reinen und ange- wandten Chemie 1. 2. Band	411
<i>Wezel</i> (J. B.) Lustspiele 2 Th.	497
<i>Whitehurst</i> (John) inquiry into the origi- nal state and formation of the earth	631
<i>Wieland</i> (H. C.) Versuch über das Genie.	797
X.	
<i>Xenophon</i> Historia Graeca edit. Mori	395
	322

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1779.

Xenophon sämtliche Schriften übers. v. Borbeck I. 2. Th. 1. 16

Z.

Zapf (Joh. Wilh.) Versuche und Bemerkungen zur Erläuterung der Hohenloischen Geschichte I St. 365

Zimmermann (Joh. Geo.) Schreiben an Hrn. Hempel 128

Zweytes Register

über die

Zugabe der Göttingischen gelehrten Anzeigen 1779.

solcher Schriften,

deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

Abhandlung von Tuch- und andern Wollenmanufacturen 575

Account of experiments made at the Pantheon on the nature and use of Conductors 721

Acta Osnabrugensia 541

Abhandlungen, von den, und Visionen 134

Anthologie, Italienische II. III. Th. 528

Apologie s. Christl. Religion.

Ayin (the) Akbary 24

B.

Bayerische Erbfolge: Zuverlässige Nachrichten von dem über die Bayerische Erbfolge in Deutschland entstandenen Kriege 33

Bor-

Zweytes Register

Vorlegung der fideicommissorischen Rechte des Chur- und Fürstlichen Hauses Pfalz auf die vom Churf. von Bayern verlassene sämtliche Lande und Leute ic.	161
Beobachtungen gemeinnütz. jurist. 2. 3. B.	487
Beschreibung: Beschryving van de Kap de goede Hoop m. P. D. I. et 2	160
Bibliothek: f. Ephemerides.	
Briefe: Lettres du Pape Clement Ganganelli 3 Band	252
C.	
Christliche Religion: Neue Apologie des Christenthums ic.	111
Comödien: die Einführung, oder: alte Liebe rostet nicht	688
Commerce (le) de l'Amérique par Marseille	276
Considerations sur l'origine etc. des Romains	
T. I.	369
T. II.	385
D.	
Dissertationes: Dissertation sur le Droit public des Colonies etc.	669
E.	
Elémens de Chymie théorique et pratique	130
deutsch	142
Ephemeriden der Menschheit 1778	641
astronomicæ 1779	646
Ephemerides, Monat- und Wochenschriften.	
1) Der Deutschen.	
Astronomisches Jahrbuch für 1781	680
Nouveaux mémoires de l'Ac. R. des Sc. et belles lettres année 1776	481
Bemertungen der kurpfälzischen physikalisch-ökonom. Gesellschaft 1777, 1778	651
Neue	

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1779.

Neue Sammlung von Versuchen und Ab-	
handlungen der naturforschenden Gesell-	
schaft in Danzig 1 Band	491
Pädagogische Unterhandlungen 1779	
538	
2) Der Schweden.	
Swenska Wetenskaps Academiens Hand-	
lingar XXXVIII. 1. Quartal	417
— — — — — 2	421
— — — — — 3	449
— — — — — 4	451
3) Der Franzosen.	
Histoire et Memoires de la S. R. de Medi-	
cine 1776	705
4) Der Kaiserl. Niederlande.	
Mémoires de l'Académie Impériale et R.	
des Sc: et B: L. de Bruxelles T. I.	467
Erziehungsschriften: Einiger vom Dessau-	
schen Philanthropin abgegangner Lehrer Ge-	
danken	568
L'Esour: Vedam T. I. 2.	529
G	
Geschichte: History of the Colonization of	
the free states of antiquity	59
Göttingen: Universität	
Weyhnachtsanschlag 1778	49
Osternanschlag 1779	241
Grammatik; Portugiesische	34
H	
Hausmutter, die, in allen ihren Geschäften zB.	
History f. Geschichte.	819
I	
Icones plantarum medicinalium Cent. I.	605
K	
Lebensbeschreibung: Vie d'Apollonius de	
Tyane	192
M	
Lettres f. Briefe.	

Zweytes Register der Zugabe 20

M.	
<i>Machines</i> approuvées de l'Ac. R. d. Sc. T. VII	513
<i>Mémoires</i> : Memoire pour des bois de cerf et.	45
politiq. et militaires pour servir à l'histoire de Louis XIV. et XV. T. III.	265
concernant l'histoire, les Sciences etc. des Chinois T. 3. 4.	785
<i>Miscellaneous State-Papers</i> 1 vol.	497
vol. 2.	737
N.	
Nachrichten f. Bayerische Erbfolge.	
P.	
Preisfragen der Hamb. Gesellsch. zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe für 1780	718
Preischriften Brüsseler von 1774-78	465
R.	
<i>Reflexions</i> philosophiques sur l'origine de la civilisation	287
Reisen, physionomische 3 Hest	480
S.	
<i>Sophyle</i> ou de la philosophie	177
T.	
<i>Traité</i> économique et physique du gros et menu betail	208
U. V.	
Vorlegung f. Bayerische Erbfolge.	
Ueber das K. Dänische Indigenaterecht	321
Visionen, von den, und Abhandlungen	154
W.	
Warnung an die Barometer- und Thermometerliebhaber	765